This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

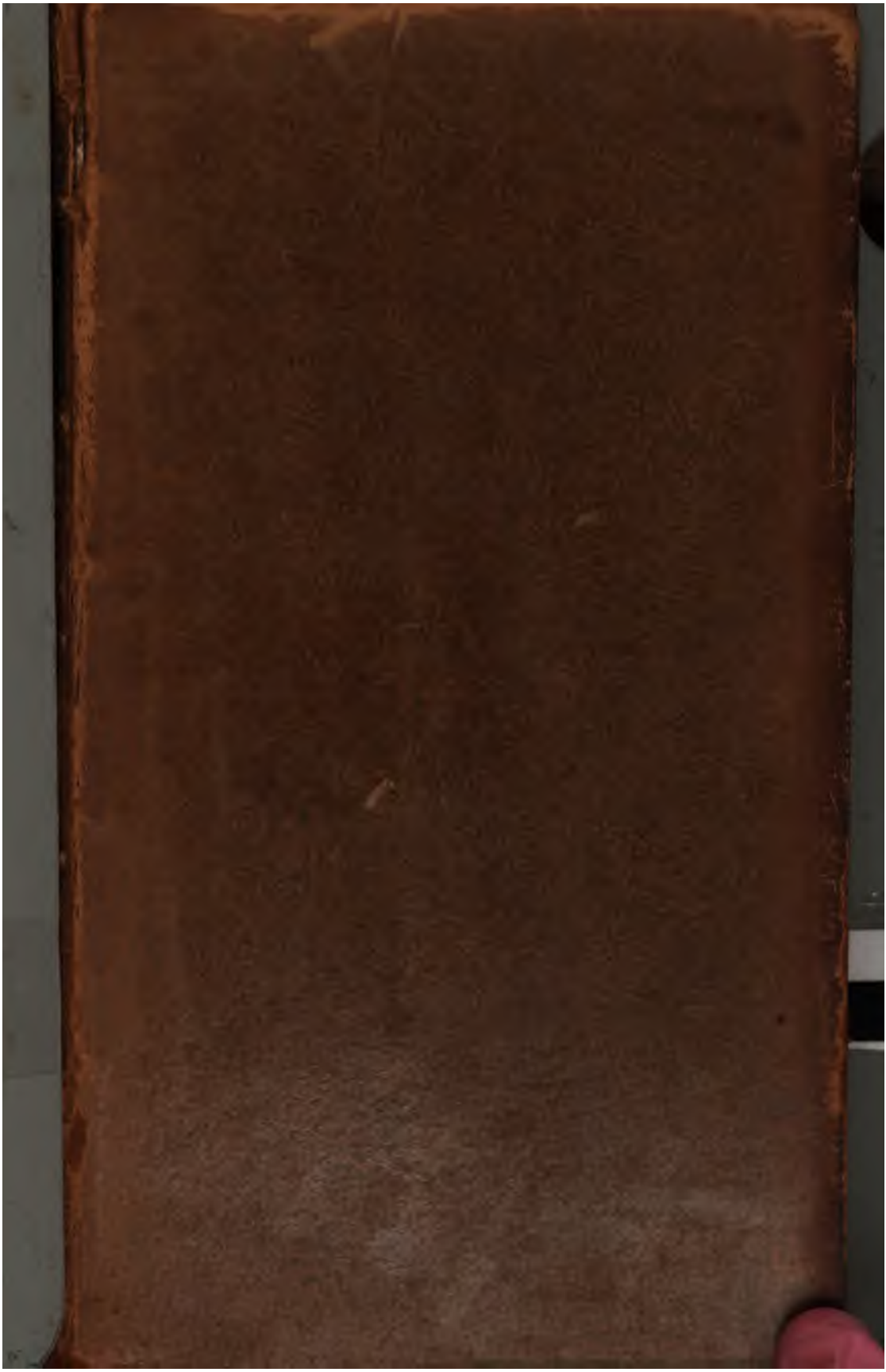
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600010988W

8.° R. 42.
Art. B. 8.

27. 585

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Dritter Band.

D bis E.

600010988W

8.° R. 42.
Art. B. L.

27. 585

Allgemeine deutsche

Real-Encyklopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Dritter Band.

D bis E.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1827.

BODLEIA

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Dritter Band.

D bis E.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werkes sind drei verschiedene Ausgabe veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als dur alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze Wer 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den B trag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das sieben frei, oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage vo wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen

Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich dadurch, daß er den Franken b
und vollſtändigere Geſetze geben ließ. Er ſtarb 638 zu Epinay in einem
ter von 32 Jahren, und ward zu St.-Denis beerdigt, welches er 6 J
vorher gegründet hatte.

D'Agueſſeau (Henry Francois), ein in den Jahrbüchern der f
zöſiſchen Geſetzgebung und Beredtſamkeit ausgezeichneter Mann, geb. zu L
ges 1668, zeigte früh die glücklichſten Anlagen. Sein Vater, Intendant
Languedoc, war ſein erſter Lehrer. Der Umgang mit Racine und Boi
bildete ſein Talent zur Dichtkunſt. Er wurde 1691 in Paris Generala
cat, und in einem Alter von 32 Jahren Generalprocurator des Parlame
In dieſem Poſten bewirkte er viele Verbeſſerungen der Geſetze und Re
pflege, und nahm ſich beſonders der Verwaltung der Hospitäler an.
einer Hungersnoth im Winter 1709 wandte er alle ſeine Macht an, um
Elend zu mildern. Als ſtandhafter Vertheidiger der Rechte der Nation
der gallicaniſchen Kirche, verwarf er die Beſchlüſſe Ludwigs XIV. und
Kanzlers Voiſin, zu Gunſten der päpſtlichen Bulle Unigenitus. Unter
Regentſchaft des Herzogs von Orleans ward er Kanzler (1717), fiel a
weil er ſich Law's unheilbringendem Finanzſyſteme widerſetzte, 1718
Ungnade, und zog ſich auf ſein Landgut zu Fresnes zurück. Hier genoß
wie er ſelbſt ſagte, die ſchönſten Tage ſeines Lebens; er beſchäftigte ſich
dem Leſen der Bibel, mit dem Plane einer Geſetzgebung und dem Unterri
ſeiner Kinder. Mathematik, Ackerbau, Künſte und Wiſſenſchaften füllten ſe
Muße aus. Als 1720 Law das Mißvergnügen von ganz Frankreich er
hatte, glaubte man eines Mannes, wie d'Agueſſeau, der die Liebe des V
beſaß, nöthig zu haben, um das allgemeine Murren zu ſtillen: d'Agueſſ
ward alſo in ſeine vorige Würde wieder eingeſetzt. Dieſer Zeitraum in
nem Leben erſcheint für ſeinen Ruhm weniger glänzend: denn er nahm
Law's Hand ſeine Stelle wieder an, und gab ſeine Einwilligung zu gewi
unhaltbaren und verderblichen Planen, die das Parlament jedoch verwarf;
duldete auch am Ende ſogar, daß eben dieſes Parlament nach Pontoiſe v
wieſen wurde. Nichtsdeſtoweniger ward er 1722 zum zweiten Male vern
ſen, weil er ſich dem Cardinal Dubois widerſetzt hatte, ward zwar 1727 v
Cardinal Fleury abermals zurückberufen, erhielt aber ſein Amt erſt 1737 n
der. Er hatte die Abſicht, Einheit in die Vollziehung der alten Geſetze
bringen, ohne ihre Grundlage zu erſchüttern, und das Mangelnde hinzuzuſet
Allein dieſe Arbeit überſtieg die Kraft eines einzelnen Menſchen. Er ſt
1751, nachdem er 1750 die Kanzlerwürde niedergelegt hatte. Seine du
mehre Ausgaben verbreiteten Schriften, ſagt Bouterwek, ſind Muſter der w
rer Beredtſamkeit in ihrer Art: geiſtreich, verſtändig, prunklos, zierlich, u
doch kraftvoll, immer dem Gegenſtande angemeſſen und voll vortrefflicher L
ren, beſonders für Diejenigen, die ſich zu Staats- und Juſtizmännern bil
wollen. Vortrefflich ſind die Vorträge, mit welchen er die Sitzungen des P
laments eröffnete. — Sein Enkel, der **Marquis d'Agueſſeau** (Her
Cardin Jean Baptiſt), ſeit 1814 **Pair** von Frankreich, ſeit 1789 Mitgl.
Akad. d. Wiſſ. (geſt. zu Paris den 22. Januar 1826), war Rechtsgelehrt
Mitglied der erſten Nationalverſammlung und unter Napoleon Senator; da
ein treuer Anhänger des Königs.

Dahl (Johann Chriſtian), Landſchaftsmaler, ſeit 1820 Mitglied
dresdner Akademie, geb. d. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, ſo
anfangs Theologie ſtudiren, hatte aber dazu weder Neigung noch die Mitt
daher wurde er in ſeiner Vaterſtadt bei einem Malermeiſter in den Unterri
gegeben. Hier arbeitete er an allerlei Schildereien, Zimmerverzierungen u.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

saureste Citrone wie eine reife Orange schmeckt. Die Wirkung dieser w
derfamen Beere (Cerasus oxyglycus), welche alles dem Gaumen zuckerl
macht, verliert sich nicht eher, als bis man verschiedne Male gegessen hat.
Die Regierung ist völlig despotisch. Der König hat 3—4000 Weiber,
denen eine Anzahl bewaffnet und geübt ist; diese bilden seine Leibwache.
den Gräbern der Ahnen des Königs werden jährlich eine Menge Mensch
meistens Gefangene, geopfert, theils um die Gräber zu befeuchten, theils
diesen Ahnen allerlei Bediente in die andre Welt zu schicken. Es wird
eine Ehre gehalten, wenn der König selbst bei solchen Gelegenheiten den Sch
richter abgibt. Zu diesem Feste werden die europäischen Consuln eingelad
und während der Hinrichtung singen die Neger in Kreistänzen Lieder z
Lobe ihres Monarchen. Tritt einer von ihnen fehl, so wird er mitten in
Haufen der Opfer geführt und ebenfalls hingerichtet. Will der König irg
einem seiner Ahnen eine frohe Nachricht zukommen lassen, so fertigt er
rchen besten seiner Hofbedienten an ihn ab, indem er ihm, nach Mittheilu
des Auftrags, den Kopf abhaut. Die Dahomier haben ein sehr treues
dächtniß, ob sie gleich nichts von Schrift wissen. Ihre Sprache hat nicht
viel Nasen- und Kehltöne, wie die der weiter westwärts wohnenden Nation
Ihre Gesänge sind ziemlich wohlklingend, und sie wissen ihre plumpen mu
kalischen Instrumente gut zu behandeln. Wenn sie tanzen, so geschieht
meistens bei Mondschein, unter einem großen Baume, wo sie sich höchst f
tastisch geberden. 20.

Daire oder **Dairo**, s. Japan.

Daktyliographik, die Steinschneidekunst (s. d.).

Daktyliothek, griech., eine Sammlung von geschnittenen Stein
Augusts war die Steinschneidekunst zu höherer Vollkommenheit gediehen,
in Griechenland, wo man geschnittene Steine nicht bloß in Ringen trug (
der Name von δακτύλιος, der Ring), sondern auch zum Siegeln gebrauc
und Prachtgefäße damit verzierte. Weit hinter den Griechen blieben in die
Kunst die Römer zurück; reiche Römer aber waren die ersten, welche v
solchen Steinen Sammlungen anlegten. Scaurus, des Sylla Stiefsohn, mac
den Anfang (**Plinius, Hist. nat.**, 37, 5); der große Pompejus brachte des M
thridates Sammlung nach Rom, und stellte sie im Capitol auf; eine ungle
größere Cäsar im Tempel der Venus Genitrix, und unter August nach
M. Marcellus im Tempel des palatinischen Apollo. In neuern Zeiten we
eiferten die Fürstenhäuser Italiens, auch diese Kunstschätze um sich zu versa
mmlen. Das Haus Gonzaga legte die erste Daktyliothek an, ihm folgte d
Haus Este zu Modena, das Haus Farnese, und in Florenz, aus dem Ha
Medici, Lorenzo der Prächtige. Die Steine, die er besaß, sind noch kennb
indem er die Gewohnheit hatte, sie mit **Lor.**, oder **Lor. de M.**, oder a
bloß **M.** bezeichnen zu lassen. Seine Sammlung wurde zerstreut, von d
Medici aber eine neue angelegt, der Grund zur jetzigen florentinischen, der
prächtlichsten von allen; denn sie enthält gegen 4000 Steine. In Rom e
standen erst unter Julius II. und Leo X. unbedeutende Sammlungen. Ma
Piccolomini, ein römischer Prälat, hatte hier die beste, und Lucio Odescalc
nachher Duca di Bragiani, erbte die der Königin Christina von Schwed
Späterhin hatte Rom die Sammlungen in der vaticanischen Bibliothek (m
durch Zufall, als Plan zusammengebracht), in den Palästen Barberini u
Strozzi (Meisterwerke enthaltend, jetzt in St.-Petersburg), und noch jetzt zei
nen sich die dem Prinzen Piombino gehörige Ludovisische Sammlung, und
des Cardinals Borgia zu Velletri, berühmt durch ihre ägyptischen Steine u
Scarabäen, aus. Neapel hat schöne geschnittene Steine im Cabinet zu P

richtet und ihr Talent gebildet hatte, nach Paris, wo ihre Gelehrsamkeit durch eine Ausgabe des Kallimachus (1675), welche sie dem Huetius, damaligem Unterhofmeister des Dauphins, zueignete, so bekannt wurde, daß ihr der Herzog von Montansier die Bearbeitung mehrer Ausgaben der alten Schriftsteller zum Gebrauche des Dauphins auftrug. Zuerst bearbeitete sie den Florus (s. d.) Auch nach ihrer Verheirathung setzte sie ihre gelehrten Arbeiten fort. Besonders machte ihre schwache Übersetzung des Homer Aufsehen, und gab Veranlassung zu einem Streite zwischen ihr und la Motte, in welchem sich zeigte, daß Madame Dacier noch weit weniger Logik verstand, als la Motte die griechische Sprache. In ihren „Considérations sur les causes de la corruption du goût" vertheidigte sie den Homer mit dem Scharfsinne eines gründlichen Commentators, la Motte aber antwortete ihr mit den Waffen des Witzes und der Sanftmuth; weßhalb man damals sagte: la Motte habe wie eine geistreiche Frau, Madame Dacier hingegen wie ein gelehrter Mann geschrieben. La Motte sandte sie der Königin Christine zu. Diese war es, welche sie auch zum Übertritt der katholischen Religion veranlaßte. Eben so wenig schonte sie in ihrem „Homère défendu" den Pater Hardoin, der eine spöttelnde Lobrede dieses Dichters geschrieben hatte; man sagte, sie habe gegen den Verächter Homer's mehr Beleidigungen ausgestoßen, als dieser selbst allen seinen Helden in den Mund gelegt. Ferner nennen wir ihre Übersetzung des Terenz, zu welcher sich die franz. Sprache schon mehr eignet, und dreier Stücke des Plautus, in deren Vorrede sie mit Einsicht von dem Ursprunge, der Ausbildung und den Veränderungen der dramatischen Poesie redet. Als die erste Übersetzung des komischen Dichters der Griechen verdient ihre „Traduction du Plutus et des Nuées d'Aristophane" eine billige Nachsicht. Ihre „Traduction d'Anacréon et de Sappho", mit welcher eine Vertheidigung der letztern verbunden ist, machte zu ihrer Zeit Glück. Sie schrieb auch Anmerkungen über die heilige Schrift, welche sie aber aus Grundsätzen nicht herausgab. Ihr Leben war ganz den Wissenschaften und ihrem häuslichen Wirkungskreise gewidmet, und endete 1720. Gleich achtungswerth durch ihren Charakter und durch ihre Talente, gewann sie ebenso viel Bewunderer durch ihre Tugend, ihre Standhaftigkeit und ihren Gleichmuth, als durch ihre Schriften. Sie wurde Mitglied mehrer Akademien.

Dädalus (Daidalos), Dädalien (Daidalien, Dädali), ganz gegliederte Figuren oder Bilder, die mit den Füßen in fortschreitender Bewegung sind. Woher sie diese Benennung haben, darüber ist man nicht einig. Winckelmann, dem Paläphatus und Diodor folgend, sagt: „Dädalus fing an, die untere Hälfte der Hermen in Gestalt der Beine völlig von einander zu sondern, und von ihm sollen die ersten Statuen den Namen Dädali bekommen haben". Auch ist die gewöhnliche Meinung, daß Dädalus zuerst an den Statuen die Schenkelbeine fortschreitend und abgesondert gestellt habe (woraus sich die Sage erklärt, seine Statuen hätten sich bewegt), da alle frühern Bildhauer die Bildsäulen mit niederhängenden, von den Seiten und in der Mitte nicht abgetheilten Armen und Füßen gebildet hatten, wie die mumienartigen Statuen der Ägypter. Nach Pausanias erhielt Dädalus seinen Namen von jenen Statuen (der Name dieser käme dann von δαιδαλλειν, d. h. künstlich ausarbeiten). Böttiger (in s. „Vorlesungen üb. d. Archäologie", Dresden 1806) vermuthet, daß Dädalus nicht ein Eigenname, sondern ein Gemeinname aller ersten Architekten, Metallurgen und Bildschnitzer in der griechischen Vorwelt sei, also überhaupt einen Kunstmenschen bezeichne, sowie dädalisch, das Kunstreiche, Künstliche. Jede Kunst pflanzt sich im Anbeginn nur im Familienkreise fort, und die Schüler werden ebenfalls Söhne genannt. So konnte

Was unter dem Titel: „Simon Dach's Poetiſche Werke", angeführt wird, iſt nur eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten auf das brandenburgiſche Haus (Königsberg 1696, 4.). Dach's weltliche Lieder ſind leichter und inniger Natur, oft bis zum Kindiſchen naiv und treuherzig, und in ſeinen geiſtlichen Geſängen, deren ſich mehre in unſern Geſangbüchern erhalten haben, waltet eine ſtille, tief gefühlte Andacht, ohne feurige Erhebung. Eine Auswahl aus Dach's und ſeiner beiden Freunde Gedichten liefert der 5. Bd. von Wilhelm Müller's „Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh.".

Dacien, ehemals, nach Ptolemäus, das heutige Banat, ein Theil von Niederungarn, gegen Abend zu, bis an die karpatiſchen Gebirge, Siebenbürgen, die Moldau, Walachei und Beſſarabien; Einige rechnen auch noch Bulgarien und Servien mit Bosnien, oder das ehemalige Ober- und Unter-Meſien dazu. Die Bewohner dieſes Landes, Daci, auch Davi, hatten ſich lange Zeit den Römern furchtbar gemacht. Als Trajan, im Anfange des 2. Jahrh., Dacien erobert hatte, theilte er es in **Dacia Ripuria** oder **Ripensis**, das heutige Banat und einen Theil Ungarns, weil es von der Theis gegen Abend und von der Donau gegen Morgen umgrenzt wurde; **Dacia mediterranea**, Siebenbürgen, weil es in der Mitte der beiden andern lag, und **Dacia trans alpina**, die Walachei, Moldau und Beſſarabien, oder das jenſeits der Karpaten, von Siebenbürgen aus gerechnet, gelegene Dacien. Jede dieſer drei Provinzen ließ er durch einen Präfect regieren, legte in denſelben Pflanzſtädte an, und ſchickte aus andern Ländern des römiſchen Reichs Coloniſten dahin, um den Städten Einwohner, und dem Ackerbau arbeitende Hände zu verſchaffen. Als Conſtantin der Große das römiſche Reich neu eintheilte, wurde Dacien eine Diöceſe der illyriſchen Präfectur, und in fünf Provinzen oder Diſtricte abgetheilt. Mit dem Verfall des röm. Kaiſerthums ward es nach und nach von den Gothen, Hunnen, Gepiden und Avaren erobert. Von dieſer Zeit an gehören die fernern Schickſale Daciens, deſſen Name auch aufhörte, in die beſondre Geſchichte der Provinzen, aus welchen es ehemals beſtand.

Dacier (André), geb. zu Caſtres in Oberlanguedoc 1651, von proteſtantiſchen Ältern, ſtudirte zu Saumur unter dem proteſtantiſchen berühmten Tanneguy Le Fevre, deſſen Tochter Anna mit Eifer und Geſchmack die alten Sprachen trieb. Nach deſſen Tode, 1672, ging er nach Paris. Der Herzog von Montanſier, dem ſeine Gelehrſamkeit bekannt wurde, ertheilte ihm den Auftrag, den Pompejus Feſtus zum Gebrauch des Dauphins (in usum Delphini) zu erläutern. Gleiche Neigung zu den Wiſſenſchaften knüpfte zwiſchen ihm und Anna Le Fevre 1683 das Band der Ehe, und zwei Jahre darauf gingen beide zur katholiſchen Religion über. Sie erhielten vom König anſehnliche Penſionen. 1695 ward Dacier Mitglied der Akad. der Inſchriften und der franz. Akademie. Letztere erwählte ihn in der Folge zu ihrem beſtändigen Secretair. Auch ward ihm die Aufſicht über das Cabinet im Louvre anvertraut. Er ſtarb 1722. Dacier hat viele mittelmäßige Überſetzungen griech. und latein. Schriftſteller geliefert. Außer der Ausgabe des Pompejus Feſtus und der „Oeuvres d'Horace en Latin et en Français", nebſt den „Nouveaux éclaircissemens sur les oeuvres d'Horace" und der „Nouvelle traduction d'Horace" mit krit. Anmerk., ſind bekannt: ſ. Ausg. des Valerius Flaccus; ſ. Überſ. des Marc Antonin, des Epiktet, der Poetik des Ariſtoteles mit Anmerk., der Lebensbeſchreibungen des Plutarch, des Sophokleiſchen Ödipus und der Elektra, der Werke des Hippokrates, und mehrer Dialogen des Platon.

Dacier (Anna le Fevre), Gattin des Vorhergehenden, geb. 1651 zu Saumur, begab ſich, nach dem Tode ihres gelehrten Vaters, der ſie unter-

saurste Citrone wie eine reife Orange schmeckt. Die Wirkung dieser w
derfamen Beere (Cerasus oxyglycus), welche alles dem Gaumen zuckerl
macht, verliert sich nicht eher, als bis man verschiedne Male gegessen hat.
Die Regierung ist völlig despotisch. Der König hat 3—4000 Weiber,
denen eine Anzahl bewaffnet und geübt ist; diese bilden seine Leibwache.
den Gräbern der Ahnen des Königs werden jährlich eine Menge Mensch
meistens Gefangene, geopfert, theils um die Gräber zu befeuchten, theils
diesen Ahnen allerlei Bediente in die andre Welt zu schicken. Es wird
eine Ehre gehalten, wenn der König selbst bei solchen Gelegenheiten den Sch
rächter abgibt. Zu diesem Feste werden die europäischen Consuln eingelad
und während der Hinrichtung singen die Neger in Kreistänzen Lieder z
Lobe ihres Monarchen. Tritt einer von ihnen fehl, so wird er mitten in
Haufen der Opfer geführt und ebenfalls hingerichtet. Will der König irg
einem seiner Ahnen eine frohe Nachricht zukommen lassen, so fertigt er
ersten besten seiner Hofbedienten an ihn ab, indem er ihm, nach Mittheilu
des Auftrags, den Kopf abhaut. Die Dahomier haben ein sehr treues G
dächtnis, ob sie gleich nichts von Schrift wissen. Ihre Sprache hat nicht
viel Nasen- und Kehltöne, wie die der weiter westwärts wohnenden Nation
Ihre Gesänge sind ziemlich wohlklingend, und sie wissen ihre plumpen mu
talischen Instrumente gut zu behandeln. Wenn sie tanzen, so geschieht
meistens bei Mondschein, unter einem großen Baume, wo sie sich höchst f
tastisch geberden. 20.

Daire oder **Dairo**, s. Japan.

Daktyliographik, die Steinschneidekunst (s. d.).

Daktyliothek, griech., eine Sammlung von geschnittenen Stein
Anfangs war die Steinschneidekunst zu höherer Vollkommenheit gediehen,
in Griechenland, wo man geschnittene Steine nicht bloß in Ringen trug (
der der Name von δακτύλιος, der Ring), sondern auch zum Siegeln gebrauc
und Prachtgefäße damit verzierte. Weit hinter den Griechen blieben in die
Kunst die Römer zurück; reiche Römer aber waren die ersten, welche v
solchen Steinen Sammlungen anlegten. Scaurus, des Sylla Stiefsohn, mac
den Anfang (**Plinius, Hist. nat.**, 37, 5); der große Pompejus brachte des M
thridates Sammlung nach Rom, und stellte sie im Capitol auf; eine ungle
größere Cäsar im Tempel der Venus Genitrix, und unter August nach
M. Marcellus im Tempel des palatinischen Apollo. In neuern Zeiten we
eiferten die Fürstenhäuser Italiens, auch diese Kunstschätze um sich zu versa
meln. Das Haus Gonzaga legte die erste Daktyliothek an, ihm folgte d
Haus Este zu Modena, das Haus Farnese, und in Florenz, aus dem Ha
Medici, Lorenzo der Prächtige. Die Steine, die er besaß, sind noch kennb
indem er die Gewohnheit hatte, sie mit **Lor.**, oder **Lor. de M.**, oder a
ließ **M.** bezeichnen zu lassen. Seine Sammlung wurde zerstreut, von d
Medici aber eine neue angelegt, der Grund zur jetzigen florentinischen, der
ansehnlichsten von allen; denn sie enthält gegen 4000 Steine. In Rom er
standen erst unter Julius II. und Leo X. unbedeutende Sammlungen. Ma
Piccolomini, ein römischer Prälat, hatte hier die beste, und Lucio Odescalc
nachher Duca di Bragiani, erbte die der Königin Christina von Schwed
Späterhin hatte Rom die Sammlungen in der vaticanischen Bibliothek (me
durch Zufall, als Plan zusammengebracht), in den Palästen Barberini u
Strozzi (Meisterwerke enthaltend, jetzt in St.-Petersburg), und noch jetzt zei
nen sich die dem Prinzen Piombino gehörige Ludovisische Sammlung, und
des Cardinals Borgia zu Velletri, berühmt durch ihre ägyptischen Steine u
Scarabäen, aus. Neapel hat schöne geschnittene Steine im Cabinet zu P

die Alten eine Künstlerfamilie (Kunstschule) des Dädalus: Talos, Perdix, Dipönos, Skillis u. A. Nach der gewöhnlichen Meinung lebte er drei Menschenalter vor dem trojanischen Kriege, und war ein Künstler von ausgezeichneten Talenten in Architektur, Bildhauerei, Steinschneidekunst, auch Erfinder mehrer dazu nöthigen Werkzeuge, z. B. Axt, Richtwage. Als Bildhauer arbeitete er meistens in Holz, und war der Erste, der seinen Bildern geöffnete Augen gab. Dies that er in Athen, welches er, weil er seinen Schüler Talos eifersüchtig getödtet hatte, verlassen mußte. In Kreta erbauete er das Labyrinth, verfertigte für Ariadne eine Gruppe Tänzer und Tänzerinnen aus weißem Stein, aber auch für Pasiphaë die berüchtigte hölzerne Kuh. Mit seinem Sohne Ikarus eingekerkert, sann er auf Mittel zur Flucht. Die Flügel aus Leinwand, nach Ovid aus Federn mit Wachs befestigt, die dem allzuhoch strebenden Ikarus den Tod brachten, wodurch das Ikarische Meer den Namen erhalten haben soll, sind bekannt. Dädalus selbst gelangte nach Sicilien, an dessen südlicher Küste ein Ort von ihm Dädalium benannt wurde. Auch wurde zu Böotien, besonders zu Platäa, ein bekanntes Fest (Dädala oder Daidalea), Bilderfest, gefeiert. Man darf mit ihm einen spätern Bildhauer Dädalus aus Sicyon nicht verwechseln. Daß hier aus mehren Sagen ein Ganzes zusammengeflossen sei, wozu die Dädali, Kunstmenschen, Veranlassung gaben, ist nur allzuglaublich. dd.

Daendels (Hermann Wilhelm), ein niederländischer General, geb. 1762 zu Hattam im Geldrischen, nahm an den in Holland 1787 eingetretenen Unruhen im Sinne der sogenannten Patrioten einen so bedeutenden Antheil, daß er mit vielen andern seiner gleichgesinnten Landsleute eine Freistatt in Frankreich suchen mußte, wo er sich in Dünkirchen mit Handelsspeculationen beschäftigte. Bei der Wendung, welche der Revolutionskrieg nahm, ward er 1793 in der neu errichteten Freilegion, Franc-étranger, als Obrist angestellt, und leistete Dumouriez in seinem Zuge gegen Holland bedeutende Dienste. Noch größere leistete er Pichegru in dem Feldzuge von 1794, der diesen zum Meister von ganz Holland machte. Daendels trat nun als Generallieutenant in die Dienste der batavischen Republik, und hatte von jetzt an auf die Regierungs- und Verfassungsveränderungen einen bedeutenden Einfluß. Bei der Thronbesteigung Ludwig Bonaparte's ward er von diesem mit Würden überhäuft und zum Generalgouverneur von Batavia ernannt. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich rief ihn Napoleon von diesem wichtigen Posten zurück. Im Sommer 1812 traf Daendels wieder in Europa ein. Er benutzte seine Muße, um ein Compte rendu über seine Verwaltung in Java in 4 Foliobänden herauszugeben, wodurch zugleich über die Statistik und den Zustand dieses wichtigen Landes viel Licht verbreitet worden ist. Späterhin ward er vom König der Niederlande zur Besitznahme und neuen Einrichtung der wieder erworbenen Besitzungen auf der Küste von Afrika ernannt. Auch hier bewies er seine bekannte Energie; er ward Friedensvermittler zwischen benachbarten Negerstaaten, beförderte die Anlegung neuer Pflanzungen nach westindischer Manier, und störte den Sklavenhandel, bis ihn der Tod ereilte.

Dagobert I., wegen seiner Kriegsthaten der Große genannt, König der Franken aus dem Merowingischen Geschlechte, folgte 628 seinem Vater Klotar II., welcher das getheilte fränkische Reich wieder vereinigt hatte. Er kriegte glücklich gegen die Slawonier, Sachsen, Gascogner und Bretagner, aber er befleckte den Glanz seiner Siege durch Grausamkeit, rohe Willkür und ungezügelte Wollust. Nach Besiegung der Sachsen, so wird erzählt, ließ er alle Diejenigen hinrichten, deren Wuchs die Länge seines Degens überstieg.

Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich dadurch, daß er den Franken beſſere und vollſtändigere Geſetze geben ließ. Er ſtarb 638 zu Epinay in einem Alter von 32 Jahren, und ward zu St.-Denis beerdigt, welches er 6 Jahre vorher gegründet hatte.

D'Agueſſeau (Henry François), ein in den Jahrbüchern der franzöſiſchen Geſetzgebung und Beredtſamkeit ausgezeichneter Mann, geb. zu Limoges 1668, zeigte früh die glücklichſten Anlagen. Sein Vater, Intendant von Languedoc, war ſein erſter Lehrer. Der Umgang mit Racine und Boileau bildete ſein Talent zur Dichtkunſt. Er wurde 1691 in Paris Generaladvocat, und in einem Alter von 32 Jahren Generalprocurator des Parlaments. In dieſem Poſten bewirkte er viele Verbeſſerungen der Geſetze und Rechtspflege, und nahm ſich beſonders der Verwaltung der Hospitäler an. Bei einer Hungersnoth im Winter 1709 wandte er alle ſeine Macht an, um das Elend zu mildern. Als ſtandhafter Vertheidiger der Rechte der Nation und der gallicaniſchen Kirche, verwarf er die Beſchlüſſe Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voiſin, zu Gunſten der päpſtlichen Bulle Unigenitus. Unter der Regentſchaft des Herzogs von Orleans ward er Kanzler (1717), fiel aber, weil er ſich Law's unheilbringendem Finanzſyſteme widerſetzte, 1718 in Ungnade, und zog ſich auf ſein Landgut zu Fresnes zurück. Hier genoß er, wie er ſelbſt ſagte, die ſchönſten Tage ſeines Lebens; er beſchäftigte ſich mit dem Leſen der Bibel, mit dem Plane einer Geſetzgebung und dem Unterrichte ſeiner Kinder. Mathematik, Ackerbau, Künſte und Wiſſenſchaften füllten ſeine Muße aus. Als 1720 Law das Mißvergnügen von ganz Frankreich erregt hatte, glaubte man eines Mannes, wie d'Agueſſeau, der die Liebe des Volks beſaß, nöthig zu haben, um das allgemeine Murren zu ſtillen: d'Agueſſeau ward alſo in ſeine vorige Würde wieder eingeſetzt. Dieſer Zeitraum in ſeinem Leben erſcheint für ſeinen Ruhm weniger glänzend: denn er nahm aus Law's Hand ſeine Stelle wieder an, und gab ſeine Einwilligung zu gewiſſen unhaltbaren und verderblichen Planen, die das Parlament jedoch verwarf; er duldete auch am Ende ſogar, daß eben dieſes Parlament nach Pontoiſe verwieſen wurde. Nichtsdeſtoweniger ward er 1722 zum zweiten Male verwieſen, weil er ſich dem Cardinal Dubois widerſetzt hatte, ward zwar 1727 vom Cardinal Fleury abermals zurückberufen, erhielt aber ſein Amt erſt 1737 wieder. Er hatte die Abſicht, Einheit in die Vollziehung der alten Geſetze zu bringen, ohne ihre Grundlage zu erſchüttern, und das Mangelnde hinzuzuſetzen. Allein dieſe Arbeit überſtieg die Kraft eines einzelnen Menſchen. Er ſtarb 1751, nachdem er 1750 die Kanzlerwürde niedergelegt hatte. Seine durch mehre Ausgaben verbreiteten Schriften, ſagt Bouterwek, ſind Muſter der wahren Beredtſamkeit in ihrer Art: geiſtreich, verſtändig, prunklos, zierlich, und doch kraftvoll, immer dem Gegenſtande angemeſſen und voll vortrefflicher Lehren, beſonders für Diejenigen, die ſich zu Staats- und Juſtizmännern bilden wollen. Vortrefflich ſind die Vorträge, mit welchen er die Sitzungen des Parlaments eröffnete. — Sein Enkel, der Marquis d'Agueſſeau (Henry Cardin Jean Baptiſt), ſeit 1814 Pair von Frankreich, ſeit 1789 Mitgl. d. Akad. d. Wiſſ. (geſt. zu Paris den 22. Januar 1826), war Rechtsgelehrter, Mitglied der erſten Nationalverſammlung und unter Napoleon Senator; dann ein treuer Anhänger des Königs.

Dahl (Johann Chriſtian), Landſchaftsmaler, ſeit 1820 Mitglied der dresdner Akademie, geb. d. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, ſollte anfangs Theologie ſtudiren, hatte aber dazu weder Neigung noch die Mittel; daher wurde er in ſeiner Vaterſtadt bei einem Malermeiſter in den Unterricht gegeben. Hier arbeitete er an allerlei Schildereien, Zimmerverzierungen u. ſ.

w., lernte jedoch wenig, außer, daß er den Drang nach dem Höhern deutlicher in sich wahrnahm. Als 1809 seine Lehrzeit vorüber war, übte er sich selbst, nach eigner Lust und Laune, zwei Jahre lang, bald an Theaterdecorationen, bald im Portraitiren, bald in Landschaften. Vorzüglich zeichnete er gern nautische Gegenstände; er studirte Schiffe, das Meer und Norwegens Natur. 1811 ging er nach Kopenhagen, wo er, von Kunstfreunden ermuntert, in der dortigen Akademie seine Anlage für die heroische Landschaftsmalerei, durch die Darstellung norwegischer Naturscenen und eigne Compositionen zu technischer Fertigkeit ausbildete. Zu den Ausstellungen in Kopenhagen, 1814 und 1815, gab er mehre Bilder. 1818 ging er über Berlin nach Dresden. Hier erregten seine norwegischen Felsenküsten und Schiffe, die mit den Wellen kämpften, die Aufmerksamkeit der Kenner. Er malte mit großer Leichtigkeit, vieler Wahrheit und Kraft. Seine Vorgründe: Felsmassen, Baumgruppen, Pflanzenwuchs und Wasserstücke, waren trefflich ausgeführt. Das erste große Bild von ihm, eine norwegische Felsenlandschaft mit einem Wasserfalle, das 1819 in Dresden ausgestellt war, kaufte der Erbprinz Christian von Dänemark. Zwei andre von demselben Jahre kehrten ebenfalls in sein Vaterland zurück. 1820 reiste Dahl durch Tirol nach Italien. Hier brachte er sieben Monate in Neapel zu, meist im Gefolge des Erbprinzen Christian. Er malte den Landsitz, den der Prinz bewohnte, und sein fürstlicher Gönner überreichte dieses Bild dem Könige von Neapel. Dann war er sechs Monate in Rom, wo ihm Thorwaldsen, Prof. Bronstedt und der preuß. Generalconsul Bartholdy mehre Arbeiten auftrugen. Im Sommer 1821 kehrte er durch Tirol, dessen pittoreske Natur ihn mächtig anzog, nach Dresden zurück. Viele Bilder haben nicht bloß das Verdienst der Wahrheit nach der Natur, sondern auch das der dichterischen Veredlung des individuellen Charakters jener Gegenden, die ihm den Stoff zu seinen Compositionen darboten. Unter seinen vielen Skizzen von Italiens und Tirols Naturschönheiten sieht man wahre Musterbilder von den Bewohnern der Länder, die er besuchte. Auch von Dresdens Umgebungen hat er einige gut dargestellt. Nicht minder glücklich hat Dahl seine Kunstkraft in Erfindungen geübt. So zeigen von seinem Reichthum an trefflichen Studien sein Felsenbild mit einem Wasserfalle, in der Mitte die Ruine eines Bergschlosses; mehre Seestücke mit Schiffen im Sturm u. a. vom J. 1820; ferner vom J. 1822: eine Winterlandschaft mit einer Eiche, im Abend, und das Bild der Ruhe, eine Mondnacht am Meeresufer mit ausgespannten Fischernetzen. Größeres noch darf man von dem bescheidnen Künstler hoffen. Dahl ist ein Sohn der rauhen nordischen Natur, welcher am Golf von Neapel und auf den Höhen Roms den reizenden Farbenton des Südens sich anzueignen strebte und den höhern Kunststyl in sich ausbildete, der eine kühne und feurige Einbildungskraft, und sein tiefes Gefühl für das Erhabene und Große beurkundet. 20.

Dahomé (Dahomey), eins der blühendsten Königreiche an der Sklavenküste von Guinea, bisher den Europäern nur durch den Sklavenhandel bekannt, weßhalb sich daselbst, namentlich zu Fida, englische, französische und portugiesische Forts und Factoreien befinden. Genauere Nachrichten von diesem mächtigen Negerstaate gab Leod's „Voyage to Africa“ (London 1820; franz. von Gauttier, Par. 1821). Alle Gewächse, Zuckerrohr und alle tropische Früchte gedeihen hier auf das üppigste. Viele Bäume sind so groß, daß man aus ihnen Canots verfertigt, in welchen 70 bis 100 Menschen Platz haben. Eine Frucht, die wie eine reife Kaffeebohne aussieht, und anfänglich keine besondere Süßigkeit zu haben scheint, läßt auf der Zunge so viel von diesem Eindrucke zurück, daß ein Glas Essig darauf wie süßer Wein, und die

saurerste Citrone wie eine reife Orange schmeckt. Die Wirkung dieser wundersamen Beere (Cerasus oxyglycus), welche alles dem Gaumen zuckerhaft macht, verliert sich nicht eher, als bis man verschiedne Male gegessen hat. — Die Regierung ist völlig despotisch. Der König hat 3 — 4000 Weiber, von denen eine Anzahl bewaffnet und geübt ist; diese bilden seine Leibwache. Auf den Gräbern der Ahnen des Königs werden jährlich eine Menge Menschen, meistens Gefangene, geopfert, theils um die Gräber zu befeuchten, theils um diesen Ahnen allerlei Bediente in die andre Welt zu schicken. Es wird für eine Ehre gehalten, wenn der König selbst bei solchen Gelegenheiten den Scharfrichter abgibt. Zu diesem Feste werden die europäischen Consuln eingeladen, und während der Hinrichtung singen die Neger in Kreistänzen Lieder zum Lobe ihres Monarchen. Tritt einer von ihnen fehl, so wird er mitten in den Haufen der Opfer geführt und ebenfalls hingerichtet. Will der König irgend einem seiner Ahnen eine frohe Nachricht zukommen lassen, so fertigt er den ersten besten seiner Hofbedienten an ihn ab, indem er ihm, nach Mittheilung des Auftrags, den Kopf abhaut. Die Dahomier haben ein sehr treues Gedächtniß, ob sie gleich nichts von Schrift wissen. Ihre Sprache hat nicht so viel Nasen- und Kehltöne, wie die der weiter westwärts wohnenden Nationen. Ihre Gesänge sind ziemlich wohlklingend, und sie wissen ihre plumpen musikalischen Instrumente gut zu behandeln. Wenn sie tanzen, so geschieht es meistens bei Mondschein, unter einem großen Baume, wo sie sich höchst fantastisch geberden. 20.

Daire oder **Dairo**, s. Japan.

Daktyliographik, die Steinschneidekunst (s. d.).

Daktyliothek, griech., eine Sammlung von geschnittenen Steinen. Nirgends war die Steinschneidekunst zu höherer Vollkommenheit gediehen, als in Griechenland, wo man geschnittene Steine nicht bloß in Ringen trug (daher der Name von δακτύλιος, der Ring), sondern auch zum Siegeln gebrauchte und Prachtgefäße damit verzierte. Weit hinter den Griechen blieben in dieser Kunst die Römer zurück; reiche Römer aber waren die ersten, welche von solchen Steinen Sammlungen anlegten. Scaurus, des Sylla Stiefsohn, machte den Anfang (**Plinius, Hist. nat.**, 37, 5); der große Pompejus brachte des Mithridates Sammlung nach Rom, und stellte sie im Capitol auf; eine ungleich größere Cäsar im Tempel der Venus Genitrix, und unter August nachher M. Marcellus im Tempel des palatinischen Apollo. In neuern Zeiten wetteiferten die Fürstenhäuser Italiens, auch diese Kunstschätze um sich zu versammeln. Das Haus Gonzaga legte die erste Daktyliothek an, ihm folgte das Haus Este zu Modena, das Haus Farnese, und in Florenz, aus dem Hause Medici, Lorenzo der Prächtige. Die Steine, die er besaß, sind noch kennbar, indem er die Gewohnheit hatte, sie mit **Lor.**, oder **Lor. de M.**, oder auch bloß **M.** bezeichnen zu lassen. Seine Sammlung wurde zerstreut, von den Medici aber eine neue angelegt, der Grund zur jetzigen florentinischen, der beträchtlichsten von allen; denn sie enthält gegen 4000 Steine. In Rom entstanden erst unter Julius II. und Leo X. unbedeutende Sammlungen. Maria Piccolomini, ein römischer Prälat, hatte hier die beste, und Lucio Odescalchi, nachher Duca di Bracciani, erbte die der Königin Christina von Schweden. Späterhin hatte Rom die Sammlungen in der vaticanischen Bibliothek (mehr durch Zufall, als Plan zusammengebracht), in den Palästen Barberini und Strozzi (Meisterwerke enthaltend, jetzt in St.-Petersburg), und noch jetzt zeichnen sich die dem Prinzen Piombino gehörige Ludovisische Sammlung, und die des Cardinals Borgia zu Velletri, berühmt durch ihre ägyptischen Steine und Scarabäen, aus. Neapel hat schöne geschnittene Steine im Cabinet zu Por-

tici und zu Capo di Monte. Zu Catanea in Sicilien brachte der Prinz Piscari eine große Sammlung von lauter einzeln in Sicilien gefundenen Steinen zusammen. In Frankreich wurde die erste bereits unter Franz I. angelegt, in den bürgerlichen Kriegen aber zerstreut. Der Grund zu der jetzigen sehr merkwürdigen, des Antikencabinets der königl. Bibliothek, legte Louvois unter Ludwig XIV. Eine gute Sammlung war die des Herzogs von Orleans, die ihm als Erbschaft aus der Pfalz zufiel. Außerdem mehre Privatsammlungen. In England sind die Sammlungen der Herzoge von Bedborough, Devonshire, Carlisle, Bedfort und Marlborough am bekanntesten. Auch Deutschland besitzt solche Sammlungen. In Sanssouci sind mehre vereinigt, unter diesen die durch Winckelmann's Beschreibung so berühmte von Muzel Stosch. Wien hat ein eignes Gemmencabinet; die dresdner Sammlung ist nicht unbedeutend; einige gute Steine besitzt die Rathsbibliothek zu Leipzig. Die Sammlung zu Kassel ist zahlreich, aber unbedeutend; schöne Stücke besitzt München. Außerdem gibt es noch manche Privatsammlung. In den Niederlanden ist das Cabinet des Königs bedeutend. Im königl. Schlosse zu Kopenhagen sieht man einige Gefäße mit eingelegten geschnittenen Steinen, und Petersburg hat außer der kaiserlichen, deren Grundlage die des berühmten Steinschneiders Natter war, an der des Grafen Poniatowski eine der reichsten. Um die zierlichen und sinnreichen, oder auch bloß merkwürdigen Bildwerke solcher Steine zu vervielfältigen, bedient man sich des Kupferstichs und des Abdrucks oder Abgusses (s. d.). So sind nicht nur einzelne solcher Bildwerke, sondern auch alle Bildwerke von Einer Art zusammen, oder die eines ganzen Cabinets durch den Kupferstich bekannt gemacht worden. Bildwerke einer gewissen Art stellten zusammen: Bellori, Bildnisse von Philosophen u. a.; Chifflet, Abraxas (s. Gnosis); Gori, Steine mit Sternen; Ficoroni, Steine mit Inschriften; Stosch, Steine mit den Namen der Künstler. Abbildungen ganzer Sammlungen lieferten Gori in dem Museum florentinum, Wicar und Mongez in der Galerie von Florenz, Mariette von der ehemaligen franz., Leblond und Lachaux von der des Herzogs von Orleans, Eckhel von der wiener. Außerdem gehören hieher das Museum d'Odescalchi, die Cabinete von Gravelle, Stosch, Bossi, des Herzogs von Marlborough. Wie schön aber auch mehre dieser Abbildungen sind, so gebührt doch den Abdrücken der Vorzug. Sammlungen solcher Abdrücke nennt man ebenfalls Daktyliotheken, z. B. die Lippertsche aus 3000 Stücken bestehende Daktyliothek. Sie sind ein wichtiges Hülfsmittel für das Studium dieses Zweigs der Antike. (S. Paste.) dd.

Daktylologie oder Daktylonomie ist die Kunst, an den Fingern zu rechnen; im weitern Sinn die Fingersprache, oder die Kunst, durch die Finger seine Gedanken auszudrücken.

Daktylus, daktylisch, s. Rhythmus.

Dalai-Lama, s. Lama.

Dalayrac (Nicolas), oder D'Alayrac, geb. zu Muret in Languedoc 1753, stammte aus einer adeligen Familie, und kam 1774 nach Paris, wo er bei der Garde Dienste nahm. Er hatte eine entschiedene Neigung für Musik und dramatische Kunst, und besuchte deßwegen die Vorstellungen der Opern von Grétry, die in ihm die Lust, seine Kräfte in ähnlichen Arbeiten zu versuchen, erregten. Unter L'Anglé's Leitung erlernte er die Grundsätze der Composition. In seinen Werken findet man weniger Originalität als in denen von Monsigny, und weniger komische Einfälle als in denen von Grétry; aber durch Naivetät, Anmuth und Zartheit der Empfindung zeichnet er sich vor Beiden aus. Einzig ist er in den anmuthigen Melodien seiner Canzonetten, Cou-

plets, Vaudevilles. 1782 debutirte er auf dem Theater der komiſchen Oper mit der „Eclipse totale“. Unter ſ. vielen Werken erhielten den meiſten Beifall, auch auf deutſchen Theatern. „Die beiden kleinen Savoyarden“, „Adolph et Clara, oder die beiden Gefangnen“, „Azémia, oder die Wilden“, „Raoul de Créqui“, „Maison à vendre“ (der Hausverkauf), „Zwei Worte im Walde“, „Der Dichter und der Tonſetzer“, „Gulistan“, „Nina“, u. A. In der Compoſition der letzten Oper wurde er jedoch von Paeſiello, in der Compoſition des „Sargino“ und der „Camilla“ von Paër übertroffen. Durch die Vernachläſſigung eines Katarrhs zog ſich Dalayrac 1809 den Tod zu. Die Schauſpieler der komiſchen Oper beſchloſſen, ihm eine Büſte in ihrem Foyer aufzuſtellen. Seine Compoſitionen waren zum Theil für die drei Lieblingsſchauſpieler der komiſchen Oper, des ſogenannten Théâtre Feydeau, berechnet, für Elleviou, Martin und Mad. St.-Aubin. Von dieſen mußte man ſeine Operetten ſehen und hören.

Dalberg (Geſchlecht der Freihrn. von), auch Dalburg. „Iſt kein Dalberg da?“ ſo mußte ehedem bei jeder deutſchen Kaiſerkrönung der kaiſerl. Herold rufen, und der anweſende Dalberg beugte ſein Knie vor der neugekrönten Majeſtät und empfing von ihr den Ritterſchlag als erſter Reichsritter. So groß waren die Verdienſte der Urahnen der jetzigen Dalberge, der alten Kämmerer von Worms, und ihr Anſehen! Mit dem Erlöſchen der deutſchen Kaiſerwürde (1806) ſchien auch dieſes Vorrecht nur noch im Andenken an die Ehrwürdigkeit vergangner Zeiten fortzuleben; aber Napoleon erinnerte an dieſes Herkommen, indem er feſtſetzte: daß der Ritterſchlag der Dalberge künftig ein Attribut der franz. Kaiſerwürde ſein, und vor Frankreichs Throne gefragt werden ſolle: „Iſt kein Dalberg da?“ — Die Familie erhielt die reichsfreiherrl. Würde im 17. Jahrh. Das Geſchlecht iſt gegenwärtig getheilt in die Dalberg-Hernsheimer (von d. Pfarrdorfe Hernsheim bei Worms, m. e. Schloß, wo ſich das Dalberg'ſche Archiv befindet, und e. Garten) und die Dalberg-Dalberg'ſche Linie. Vom Schloſſe Dalberg (erbaut am Ende des 12. Jahrh.) ſieht man die Ruinen bei dem Dorfe Dalberg bei Stromberg in Rheinpreußen. Wir finden in dieſer Familie berühmte Beſchützer der deutſchen Literatur und Kunſt: einen Johann von Dalberg (Dalburg), Kämmerer und 1482 Biſchof von Worms, geb. 1445, geſt. 1503 (ſ. G. W. Zapf, „Über J. v. D. Leben und Verdienſte“, Augsb. 1789, umgearb. Aufl. 1796, nebſt Nachtrag, Zürich 1798), der auch auf Veranlaſſung des Konrad Celtes die Societas literaria Rhenana s. sodalitas Celtica, welche zu Heidelberg ihren Hauptſitz hatte, ſtiftete, und ihr Vorſteher war; Wolfgang v. Dalberg, Kämmerer von Worms, 1582 Erzbiſch. u. Kurf. von Mainz, ſtarb 1601 (ſ. deſſen Leben von D. Heim); Adolf, Freih. von Dalberg, gefürſt. Abt zu Fulda, welcher 1734 eine katholiſche Univerſität zu Fulda gründete; ferner den vormal. Großherzog Karl (ſ. d. folg. A.) und deſſen Brüder: 1) Wolfgang Heribert, Reichsfreih. v. Dalberg, kurpfalzbaier. Ober-Appellations-Gerichtspräſident, zuletzt badiſcher Staatsminiſter, geſt. zu Manheim 1806; 2) der 1813 geſt. Joh. Friedr. Hugo, Freih. von Dalberg, Domcapitular zu Trier, Worms und Speier; beide waren Freunde und Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, beſonders Letzterer ein ausgezeichneter Mann als Tonſetzer und Schriftſteller über die Muſik, auch Alterthumsforſcher. Von Wolfgang Heriberts Kindern nennen wir: Emmerich Joſeph (ſ. d.).

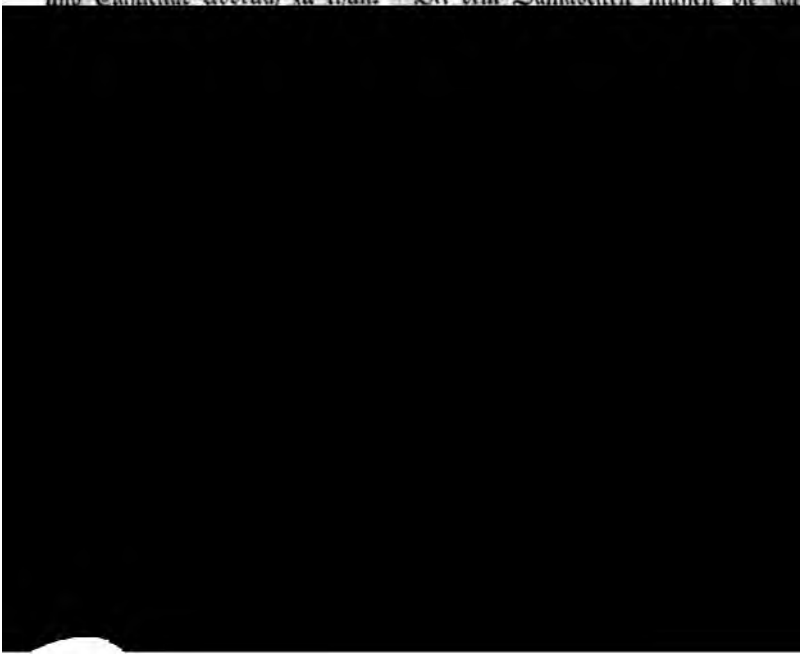
Dalberg (Karl Theod. Ant. Mar.), aus dem reichsfreiherrl. Geſchlechte der Dalberge, Kämmerer von Worms, ehemal. Kurf. zu Mainz und Erzkanzler, dann Fürſt Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, endlich Erzbiſchof zu Regensburg und Biſchof zu Worms und Konſtanz, ſt.

matien und das illyriſche Gebirge, unfähig, wie vormals, Widerſtand zu thu
Das ſteile, rauhe und ganz unfruchtbare Felſengebirge von Montenegro u
ſchließt bogenförmig einen Theil dieſer Provinz. — Der türkiſche Antheil v
Dalmatien, welcher ſich von Bosnien bis Albanien erſtreckt und zu Bosni
gehört, enthält die Landſchaft Herzegowina mit der Stadt dieſes Name
und die Städte Scardona und Trevigno. Vgl. die beſonders in naturhiſt
Hinſicht lehrreiche „Reiſe nach Dalmatien und Raguſa", von E. F. G
mar (Lpz. 1817). Des Generals Dejean Prachtwerk über Dalmatien (P
ris 1825) ſtellt den Inſektenreichthum Dalmatiens dar.

Dal segno, d. h. vom Zeichen an. In der Muſik zeigt die
Ausdruck an, daß man wieder von der frühern Stelle an ſpielen ſoll,
das nämliche Zeichen ſteht.

Damaſcenus (Joannes), Joh. von Damascus, ſpäter auch J
hannes Chryſorrhoas genannt, Urheber des erſten Syſtems der chriſtlich
Theologie in der morgenländiſchen Kirche, oder Stifter der wiſſenſchaftlich
Dogmatik. Er verſuchte nämlich zuerſt die in der griechiſchen Kirche bis
bloß auf Veranlaſſung kirchlicher Streitigkeiten im Einzelnen bearbeitete D
matik als ein Ganzes, gegründet auf Vernunft und Bibel, ſyſtematiſch d
zuſtellen. Seine Auseinanderſetzung des orthodoxen Glaubens in vier B
chern hat in der griechiſchen Kirche ein claſſiſches Anſehen genoſſen. A
ſchrieb er eine Dialektik nach Ariſtoteliſchen Grundſätzen, eine Sammlu
philoſophiſcher Stellen aus ältern Schriften in alphabetiſcher Ordnung u.
Die beſte Ausgabe ſeiner griechiſchen Werke iſt von P. Mich. Lequien (P
ris 1712, 2 Bde., Fol.). Er ſtand in Dienſten bei einem Khalifen, wu
dann Mönch im Kloſter Saba bei Jeruſalem, und ſtarb um 760. Er
mit Nicolaus von Damascus nicht zu verwechſeln.

Damasciren, damascirter Stahl. Durch Zuſammenſchm
ßen von Eiſen und Stahlſtäben pflegt man den ſogenannten Damascen
ſtahl oder damascirten Stahl zu fertigen und dieſen zu Gewehrläufen u
Säbelklingen anzuwenden, theils um den Arbeiten ein ſchöneres Anſehen
geben, theils um die Zähigkeit des Stahls zu vermehren, ohne der Hä
und Elaſticität Abbruch zu thun. Bei dem Damasciren müſſen die an



oder unduldsam zu sein. Dem Hochstift Konstanz nützte er durch einen Schuldentilgungsplan, durch Unterstützung der milden Stiftungen, sowie durch Anordnungen zu besserm Feld- und Weinbau. Ebenso ermunterte er die wissenschaftliche Thätigkeit der Geistlichen durch Aussetzung von Preisen für die besten Arbeiten, die in ihr Fach einschlugen. Als Privatmann machte er sich es zum Gesetz so sparsam als möglich zu leben, um immer etwas für Arme und Hülfsbedürftige übrig zu behalten. Als Gelehrter und Schriftsteller gehörte Dalberg unstreitig unter die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit. Er war auch Mitglied des franz. Nationalinstituts. Ohne einer entschiedenen Lieblingsmeinung zu huldigen, nahm er an allen Reibungen in der gelehrten Welt innigen Antheil. Sein Umgang mit Herder, Göthe, Wieland, Schiller u. A. befruchtete seinen Geist immer mit neuen Ideen und Ansichten. Seine Schriften betreffen meistens Gegenstände des philosophischen Nachdenkens und empfehlen sich durch Gründlichkeit der Forschung und durch eine gewinnende Beredtsamkeit. Wir nennen darunter die „Betrachtungen über das Universum" (5. Aufl. 1805); die „Grundsätze der Ästhetik" (Erf. 1791); und „Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück" (Erf. 1806). Mehre Schriften dieser Art hat er in franz. Sprache abgefaßt. Außerdem ist er Verf. mehrer juriſt. Abhandlungen; z. B. einer Disputation, wodurch er Doctor der Rechte wurde. „Der deutsche Merkur", „Das deutsche Museum", „Die Horen" enthalten manchen schätzbaren Aufsatz von ihm. Ob er gleich als ein kräftiger Denker sich gern mit theoretischen Untersuchungen beschäftigte, so zog ihn doch das Praktische, unmittelbar ins Leben Eingreifende, noch mehr an; daher waren seine Lieblingswissenschaften, außer der Kunstphilosophie, die Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Mineralogie, technolog. Landwirthschaft u. s. w. Dalberg starb d. 10. Febr. 1817. Seine letzten Augenblicke waren heiter und still wie die eines Weisen und Christen, der den Tod als den Übergang zum schönern Leben kennt. Vgl. Krämer's „Gedächtnißschrift auf Dalberg" (Gotha 1817), und dessen biogr. Schilderung Dalberg's, im 23. Heft der „Zeitgenossen". Sein Neffe, der Herz. v. Dalberg, Pair von Frankreich, ließ ihm 1824 im Dom zu Regensburg ein Denkmal setzen, das der Venetianer Luigi Zandomeneghi aus carariſchem Marmor verfertigt hat. Es zeigt seine Büste und einen Genius, der Dalberg's letzte Worte: „Liebe, Leben, Gottes Wille", aufschreibt.

Dalberg (Emmerich Joseph, Herzog von), Pair von Frankreich, Neffe des ehemaligen Fürsten Primas, und Sohn des als Vorsteher des Theaters zu Manheim bekannten Schriftstellers Wolfgang Heribert Freih. v. Dalberg, geb. d. 31. Mai 1773 zu Mainz. Seine ersten Schritte im öffentlichen Leben that er theils unter seines Oheims Augen in Erfurt, theils im baierschen Staatsdienste, bis er 1803 Gesandter des Markgrafen von Baden in Paris ward. Er trat hier in eine enge Verbindung mit dem Fürsten von Benevent (s. **Talleyrand-Perigord**), der ihn 1807 mit Fräulein von Brignolles, aus einem angesehenen genuesischen Hause, vermählte. Während des Feldzugs von 1809 übernahm er die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in Baden, ohne seinen gesandtschaftlichen Posten in Paris aufzugeben. Nach dem Frieden kam er nach Frankreich zurück, wo er das französische Staatsbürgerrecht erhielt, und darauf zum Herzog und Staatsrath erhoben ward. Nach Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin Maria Louise, bei welcher Gelegenheit Dalberg die vorläufigen Unterhandlungen mit dem Fürsten Schwarzenberg eröffnet haben soll, erhielt er eine Dotation von vier Mill. Franken auf das Fürstenthum Baireuth, worüber Frankreich nach den Bedingungen des wiener Friedens zu verfügen hatte, und der König von Baiern bezahlte

beinahe die ganze Summe. Als der Fürſt von Benevent in Ungnade fiel, zog ſich Dalberg mit ſeinem Gönner zurück und trat in die Reihen der Mißvergnügten. Im April 1814 machte Talleyrand, an der Spitze der proviſoriſchen Regierung, den Herzog zu einem der fünf Regierungsglieder, welche die Reſtauration des Hauſes Bourbon beförderten. Dem wiener Congreß wohnte Dalberg als bevollmächt. franz. Miniſter bei, und unterzeichnete 1815 auch die Achtserklärung gegen ſeinen ehemaligen Gebieter und Wohlthäter. Napoleon ſetzte dagegen nach ſeiner Rückkehr ihn unter die zwölf Verbannten, deren Güter eingezogen wurden. Nach der zweiten Wiederherſtellung der königl. Herrſchaft erhielt Dalberg das Verlorene zurück, ward Staatsminiſter, Pair, erhielt eine Geſandtſchaft an den turiner Hof und lebt jetzt in Paris. 26.

Dalekarlien, ſ. Schweden.

Dalin (Olof oder Olaus von), der Vater der neuern ſchwediſchen Literatur des 18. Jahrh. Er wirkte auf das größere Publicum durch ſein Zeitſchrift: „Der ſchwediſche Argus" (1733—34), aber noch mehr durch ſeine geiſtvollen Poeſien, namentlich Satyren (1729), durch ein herrliches Gedicht auf die ſchwediſche Freiheit (1742), viele Lieder, Epigramme, Fabeln. (Die beſte Ausg. ſ. poetiſchen Werke, Stockholm 1782—83, in 2 B.) Ein gleiches Verdienſt erwarb er ſich um die kritiſche Behandlung der Landesgeſchichte (Stockh. 1777, 3 Bde., 4.; deutſch von Benzelſtierna und Dähnert, Greifswald, 4 Bde., 4.), weßwegen er auch zum Hiſtoriographen des Reichs ernannt wurde (1756), ſowie er auch an der Stiftung der Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften durch Ulrika Eleonora (1753) Antheil hatte. Er war geb. auf der Propſtei Winberga in Halland 1708, und ſtarb als ſchwed. Hofkanzler 1763.

Dalmatica, ein langes, weißes Oberkleid mit weiten Ärmeln, dergleichen ſonſt die Dalmatier trugen; dann das Oberkleid, welches die Diakonen in der römiſchen Kirche ſeit Papſt Sylveſter I. über der Alba und Stola tragen. Desgleichen auch ein Stück der kaiſerlichen Krönungskleidung, die in Nürnberg verwahrt und in Frankfurt angelegt ward.

Dalmatien, öſtreich. Königreich, mit 4 Kreiſen: Zara, Spalatro und Macarsca, Raguſa, Cattaro; ein Küſtenland am adriatiſchen Meere, das an Croatien, Bosnien und Albanien grenzt und zu welchem verſchiedene Inſeln gehören. Seit 1814 iſt es, mit Ausnahme des türkiſchen Antheils, ganz dem Kaiſer von Öſtreich wieder unterworfen, und zählt auf 275 □M. 320,000 Einw. in 22 Städten 33 Flecken und 914 Dörfern. Dalmatien, ehemals ein anſehnliches Reich, wurde den Römern, nach vielen vergeblichen Verſuchen, erſt unter Auguſtus unterworfen. Nach dem Verfall des abendländiſchen Kaiſerthums ſtand es anfangs unter der Herrſchaft der Gothen, dann der morgenländiſchen Kaiſer. In der erſten Hälfte des 7. Jahrh. eroberten es die Slawen, und errichteten hier ein Königreich, welches bis 1030 dauerte, da es zum Theil mit Ungarn, unter König Ladislaus dem Heiligen, vereinigt wurde; ein anderer Theil begab ſich unter den Schutz der damals mächtigen Republik Venedig, um gegen die Anfälle der Türken geſichert zu ſein, doch entriſſen die Letztern in der Folge den Venetianern einen Theil deſſelben. Durch den Frieden zu Campo Formio (17. Oct. 1797) kam der venet. Antheil an Dalmatien, ſowie Venedig ſelbſt, unter öſtreich. Herrſchaft. Aber im preßburger Frieden 1805 trat es Öſtreich an den franz. Kaiſer ab, der es zwar zum Königr. Italien, hierauf 1810 zu Illyrien zog, jedoch das Land durch einen General-Proveditore regieren ließ. — An der ſchwachen Bevölkerung dieſes fruchtbaren aber wenig angebauten Landes ſind Schuld der übermäßige Gebrauch hitziger Getränke, ſchädliche Ausdünſtungen der Sümpfe in verſchiede-

nen Districten, häufige Auswanderungen, und die in das 3. und 4. Glied fortdauernde Blutrache. Es gibt undurchdringliche Waldungen und mit Sümpfen bedeckte Gegenden. — Die Dalmatier oder Dalmatiner sind ein schöner Menschenschlag, kühne Seeleute und gute Soldaten, wenn sie gut angeführt werden. Venedigs ehemalige militairische Kraft beruhte ganz auf dieser Provinz. Man gibt den Dalmatiern überhaupt, und wol nicht mit Unrecht, einen hinterlistigen Charakter und Raubbegierde Schuld; Streben nach Unabhängigkeit ist fast allgemein; ein eigenthümlicher Zug ihres Charakters ist, daß viele von ihnen den Heldentod (wie sie ihn nennen) am Spieße, einem natürlichen und ruhigen im Schoße ihrer Familien vorziehen. Sie reden eine slawische Mundart. Die Morlacken (Morlachen), welche in dem Innern des Landes und in den Gebirgsgegenden, auch im türkischen Sandschak Herseck, wohnen, machen nur einen Theil der Nation aus. Sie sind vortreffliche Soldaten, haben aber ebenfalls einen entschiedenen Hang zu Räubereien und zum Trunk, doch sind sie dabei gastfrei, wohlthätig und gewissenhaft in Erfüllung ihrer Versprechen. Bei ihrer Abneigung gegen jede Unterwürfigkeit leben sie in einer Art von Naturzustande. Aber sie sind auch deßwegen stets eine gute Schutzwehr gegen die Angriffe der Türken von dieser Seite gewesen. Von den Sitten und Gebräuchen der Bergbewohner hat die Gräfin Rosenberg in einem, auch ins Deutsche übersetzten Werke: „Die Morlacken", ein interessantes, aber durch Dichtkunst verschönertes, Gemälde aufgestellt. — Die Bewohner der Inseln treiben vorzüglich Fischerei, und gehen als Knechte auf dem festen Lande, oder als Matrosen auf Kauffahrteischiffen, in Dienste. Die Inseln sind nicht sehr fruchtbar, weil man sie nicht gartenmäßig durch Terrassirung der Höhen, wie doch die Natur und die Lage des Bodens mit sich bringt, bestellt; verschiedene haben gute Häfen, und bringen viel Schiffbauholz hervor, daher auch viele Schiffe da gebaut werden. Die Bewohner des festen Landes treiben Ackerbau, Viehzucht und einigen Handel, vorzüglich aber widmen sie sich dem Seeleben. So lange der dortige Boden nicht mehr hervorbringt als jetzt, so lange kann der Bewohner weder Gewerbfleiß noch bedeutenden Handel haben, zumal die großen Gemeinheiten nach bisherigem dalmatischen Herkommen weder getheilt, noch die übergroßen liegenden Gründe der einzelnen Besitzer unter mehre Erben vertheilt zu werden pflegen. Die Dalmatier führen Unschlitt, Hasenfelle (welche letztere erst aus Bosnien bezogen werden), etwas Öl, Feigen, Wein, Branntwein, Wachs und eingesalzene Fische in verschiedene Häfen aus, und nehmen dagegen Leinwand, Tücher, Kaffee und Zucker, aber nur in geringen Quantitäten, sodaß der Vortheil des Tauschhandels auf ihrer Seite ist. Es gibt Gold-, Eisen- und Steinkohlengruben im Lande, aber sie bleiben unbenutzt. Zara, die Hptst. und der Sitz des Statthalters, hat 5000, Spalatro 6800 Einw. Zu Dalmatien wird noch der ebenfalls unter östreich. Herrschaft stehende, aber eigentlich zu Albanien gehörende District von Cattaro, der in bogenförmiger Gestalt um den Meerbusen liegt, gerechnet. Die 13 berühmten Buchten (Bocche di Cattaro) bilden den sichersten Hafen im adriatischen Meere, und gewähren malerische Ansichten. Die Bevölkerung des ganzen Districts wird auf 30,000 Seelen geschätzt. Die Einwohner sind vortreffliche Seeleute, und waren unter der nachlässigen venetianischen Regierung zur Räuberei, besonders auf dem Meere, geneigt; zu Land sind sie durch ihre Entschlossenheit und Keckheit die gefährlichsten Feinde der Türken in dieser Gegend. Bei einem Kriege Östreichs mit den Türken ist wahrscheinlich der zwischen den alten und neuen Besitzungen Östreichs eingeklemmte Theil des türkischen Reichs, bestehend aus Croatien, Bosnien, Servien und Dal-

Sterbliche erhalte mit jedem neuen Leben einen eigenthümlichen Dämon
ihn bis ans Ende begleite, und seine Seele zu dem Orte der Reinigung
Strafe führe. Im Allgemeinen dachte sich das Volk unter ihnen die
heit, sofern sie die menschlichen Schicksale lenkt, und man theilte sie, i
ziehung auf die Wirkungen, die ihnen zugeschrieben wurden, in gute und
Geister, in Agathodämonen und Kakodämonen. Die Römer bildete
griechische Dämonologie in ihrem eignen, weniger poetischen Charakter,
vermischt mit etruskischen Vorstellungen, weiter aus. Ihnen bedeute
Genius den Geist des individuellen Lebens. In diesem Allen erkennt
die ursprüngliche Idee: Wo eine unerklärliche Macht wirkt in Natur
Freiheit, da ist etwas Dämonisches; diese Idee ward ausgebildet durch
losophie, welche den Volksglauben berichtigen und die Vernunft mit
Glauben versöhnen wollte. Um die Idee der Gottheit in ihrer Reinheit
zustellen, mußte man die mythologischen Ansichten allmälig zurückdrängen
dies konnte nicht unvermerkter als durch die Anwendung der Dämon
schehen. Obgleich aber griechische Philosophen dies für Griechenland
ten, so darf man darum doch nicht glauben, daß auch diese Ideen, w
Wort Dämon, griechischen Ursprungs seien; vielmehr ist es glaublich, d
ganze Dämonenlehre nach Griechenland nur verpflanzt sei. Ihr eigen
Ursprung ist in den Religionen des Orients zu suchen. Die Hindu
außer dem höchsten Wesen, Parama, 33,000 Götter und eine unaus
liche Zahl von Götterdienern. Den höchsten Rang unter jenen Götte
hauptete die Dreieinigkeit, Brama, Wischnu und Ruddren, die in ew
Wechsel schaffen, erhalten und zerstören. Wenn des Zerstörers Anbeter
ben, so sendet er seine Diener, daß sie dieselben zu ihm bringen, dam
ihnen seine Seligkeit zu genießen gebe. Die Dämonen sind hier die Du
Systematischer ausgebildet finden wir diese Lehre in der Religion Zoro
oder dem chaldäisch-persischen Magismus, der unstreitig als eine Haup
der Dämonologie anzusehen ist. Um die Entstehung des Übels zu er
nahm Zoroaster neben einem guten noch ein böses Princip an, als Ur
alles Guten und alles Übels, und bildete diese Idee also aus: Es gib

reizende Kaffeehäuſer, wo ſich die arabiſchen Märchenerzähler verſammeln. Unter den Straßen iſt die von St.-Paul, der hier gewohnt haben ſoll, die größte, geradeſte und ſchönſte. Der Paſcha von Damaſk iſt als Emir al Hadſchi der Begleiter und Vertheidiger der heiligen Karavane, die unter ſeiner Bedeckung von hier jährlich nach Mekka abgeht. Die Einwohner unterhalten mehre Manufacturen, beſonders in Meſſer- und Säbelklingen, welche von dieſer Stadt den Namen Damaſcenerklingen führen, in ſeidenen und baumwollenen Zeugen und eingelegten Arbeiten, treiben auch beträchtlichen Handel. — Die Damaſcenerpflaume, eine große vorzügliche Art, ſtammt aus der Gegend dieſer Stadt, iſt aber jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitet. — Damaſcenerroſen (rosa Damascena) iſt eine Roſengattung, deren Stock acht bis zehn Fuß hoch wird, und die ſehr angenehm riecht; daher auch Muscatroſe. — Damaſcenertrauben nennt man diejenigen Trauben, die am Stocke getrocknet werden, indem man den Stiel einkerbt; ſie geben die beſten großen Roſinen.

Damaſt, ein künſtlich gewebter Zeug, deſſen Grund ein glänzender Boden iſt, in welchen man Ranken, Blumen und Figuren einwebt. Anfangs gab es bloß ſeidene Damaſte, nachher machte man ſie aber auch aus Leinen und Wolle, z. B. damaſtenes Tiſchzeug. Nach Einigen ſoll dieſe Art zu weben von den Babyloniern, nach Andern ſpäter von den Einwohnern zu Damaſcus erfunden worden ſein; letztere Stadt hat ihr den Namen gegeben. Die eigentlichen Damaſte ſind von einer einzigen Farbe: werden ſie bunt gewebt, ſo verändern ſie Namen und Einrichtung, und werden ras de Sicile (ſicilianiſcher Raſch) genannt. Zu dem ſeidenen Damaſte gehört auch der Damaſt von Flor oder Gaze. In den neuern Zeiten haben zuerſt die Italiener und Holländer Damaſt verfertigt, und noch im 17. Jahrh. erhielt man ihn nur aus Italien, beſonders aus Genua. Die Franzoſen folgten aber bald nach, und übertreffen jetzt die Italiener. Auch aus Indien und China bekommen wir Damaſt, den die Engländer beſonders gut nachmachen. Jetzt wird Damaſt in Deutſchland in Menge verfertigt, vorzüglich in Böhmen und in der kgl. ſächſ. Oberlauſitz bei Zittau. Nach den drei verſchiedenen Arten, wie er in Deutſchland gewebt wird, unterſcheidet man holländiſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Damaſt.

Damiat, Damiette, Handelsſt. in Niederägypten am ſeichten öſtlichen Hauptarm des Nil, zwei Meilen von deſſen Mündung, in einer fruchtbaren Gegend; ſie hat 14,000 Einw., zwölf Moſcheen, und iſt der Sitz eines koptiſchen Biſchofs. Ihre Halbſeidenzeug-Fabriken, der Handel mit Leinwand und Leinſamen, mit Baumwolle, ſyriſcher Seide, Reis (von welchem europ. Kaufleute jährlich auf 500 Fahrzeugen 600,000 Säcke, dem Werth nach für 1½ Mill. Thaler ausführen), Kaffee Salmiak und Getreide ſind ſehr beträchtlich. Bei Damiat mußte König Ludwig IX. (ſ. d.) von Frankreich in dem Kreuzzuge, 1250, ſich mit einem Theil ſeines Heeres den Saracenen gefangen geben.

Damiens (Robert François), berüchtigt durch ſein meuchelmörderiſches Unternehmen gegen Ludwig XV., geb. 1715, in dem Dorfe Tieuloy, im ehemal. Artois, der Sohn eines armen Pächters, übte ſchon als Knabe ſo boshafte Streiche aus, daß man ihn Robert-le-diable nannte. Er ließ ſich zweimal als Soldat anwerben, und war nachher Bedienter im Jeſuitencollegium zu Paris, verließ aber 1738 dieſen Dienſt, um ſich zu verheirathen. Dann diente er in verſchiedenen Häuſern der Hauptſtadt, vergiftete einen ſeiner Herren mit einem Lavement, ſtahl 240 Louisdor, und nahm die Flucht. Darauf lebte er fünf Monate lang in St.-Omer, Dünkirchen und

Brüſſel, und äußerte ſich allenthalben auf eine ausſchweifende Weiſe über die Streitigkeiten zwiſchen König und Parlament. Zu Poperingue, einer kleinen Stadt bei Ypres, hörte man ihn ſagen: „Wenn ich nach Frankreich komme, werde ich ſterben, aber der Vornehmſte des Landes wird auch ſterben, und ihr werdet von mir ſprechen hören.“ Er war in einer Art von Geiſtesverwirrung, als er zu Ende 1756 nach Paris zurückkehrte. In den erſten Tagen des folgenden Jahres ging er nach Verſailles, nahm zwei oder drei Tage lang Opium, und bereitete ſich zu der That vor, die er den 5. Jan. vollzog. Als Ludwig XV. in den Wagen ſteigen wollte, um von Verſailles nach Trianon zu fahren, verſetzte er mit einem Meſſer dem Könige, ob dieſer gleich von den Großen des Hofs umgeben war, einen Stich in die rechte Seite. Der Meuchelmörder wurde ergriffen. Mit den grauſamſten Martern, die er ſtandhaft ertrug, war es nicht möglich, ihm das geringſte Geſtändniß zu entreißen, welches hätte vermuthen laſſen, daß er Mitſchuldige gehabt. Er betheuerte, daß er das Verbrechen nicht würde begangen haben, wenn man ihm ſo reichlich, wie er es verlangt, zur Ader gelaſſen hätte, und daß er geglaubt habe, ein verdienſtliches Werk zu thun. Er ward verurtheilt, von Pferden zerriſſen zu werden, und das Urtheil wurde den 28. März 1757 auf dem Greveplatz zu Paris vollzogen.

Dämmerung, das ſchwache Licht, welches die Sonne ſchon einige Zeit vor ihrem Aufgange und noch nach ihrem Untergange in dem Luftkreiſe verbreitet. Der Luftkreis fängt nämlich mit Hülfe der Dünſte und Wolken die Sonnenſtralen auf, bricht ſie und wirft ſie auf die unbeleuchteten Theile der Erde. Die Morgendämmerung fängt an, und die Abenddämmerung hört auf, wenn die Sonne eine Tiefe von etwa 18° unter dem Horizonte erreicht hat. Dieſe 18° machen nämlich den Sehungsbogen der kleinſten Sterne aus, d. h. wenn die Sonne dieſe Tiefe hat, ſo ſind die kleinſten Sterne einem gewöhnlichen guten Auge ſichtbar, oder es iſt völlig dunkel. Die Dauer der Dämmerung iſt verſchieden. In den Ländern unter dem Äquator währt ſie an den Tagen der Nachtgleiche 1 St. 12 Min., und wird deſto länger, je mehr ſich die Sonne vom Äquator entfernt. Unter den Polen der Erde, wo 6 Mon. lang Tag, und 6 Mon. lang Nacht iſt, dauert die Dämmerung faſt 2 Mon., ſodaß dadurch ein großer Theil der halbjährigen Nacht erleuchtet wird. Sie iſt doppelt wohlthätig, indem ſie die Nacht abkürzt, und zugleich die ſchädliche Wirkung der ſchnellen Abwechſelung des Lichts und der Finſterniß auf unſere Augen verhindert. Vgl. Bode's „Anleit. zur allgem. Kenntniß d. Erdkugel“ (Berl. 1803).

Dämmerungskreis, in der Naturlehre der Kreis, welcher die Grenze der Dämmerung (ſ. d.) bezeichnet, und in einer Tiefe von 18° unter dem Geſichtskreiſe, mit dieſem gleichlaufend, beſchrieben wird.

Dämmerungsvögel ſ. Schmetterlinge.

Damon und **Pythias**, zwei edle Syracuſaner, berühmt als ſeltene Muſter unerſchütterlicher Freundſchaft. Pythias war unſchuldig von Dionyſius, dem Tyrannen, zum Tode verurtheilt worden, erhielt aber auf die Bürgſchaft ſeines Freundes Damon die Erlaubniß, ſeine Angelegenheiten in einem benachbarten Orte perſönlich in Ordnung bringen zu dürfen. Dagegen war dieſer ins Gefängniß gegangen, und hatte verſprochen, für Pythias den Tod zu leiden, wenn er zur beſtimmten Zeit nicht zurückgekehrt ſein würde. Unerwartete Hinderniſſe verzögerten deſſen Rückkunft; ſchon wandelt Damon getroſt, und feſt überzeugt von der Treue ſeines Freundes, dem Richtplatz zu; ſchon beginnt das Volk zu murren und den leichtgläubigen Damon zu beklagen, als plötzlich Pythias durch die Haufen des Volks ſeinem Freunde in

kumpfen (Decatir, ſ. d.) in Gebrauch. C. G. Fiſcher's „Darſtellung und Kritik der Verdunſtungslehre" (Berlin 1810).

Dampfbad oder **Dunſtbad**, in der Heilkunſt, die Erwärmung kranker Glieder durch den Dampf oder Dunſt heißer Arzneimittel, welchen man an dieſelben ſteigen läßt, um ſie in Schweiß zu bringen. Dann auch ſo viel als Schwitzbad: die Erwärmung des ganzen Körpers in einer ſehr heiß geheizten Stube. (S. Bäder.) Eine wichtige Erfindung ſcheinen die Schwefeldampfbäder zu ſein, welche ein franz. Arzt, Galés, im Hoſpital St.-Louis zu Paris, mit Erfolg anwendet. Sie ſind nicht allein weit minder koſtbar als die gewöhnlichen Schwefelbäder, und ſelbſt als der Gebrauch der Schwefelſalben, ſondern ſollen auch von ungleich größerer Wirkſamkeit, beſonders bei Hautkrankheiten, als Krätze ꝛc. ſein. Noch iſt zu bemerken, daß mittelſt einer Vorrichtung von der Erfindung des D. Galé, der durch Wärme verflüchtigte Schwefel, bei der Cur, zwar den ganzen Körper gleichmäßig umgibt, das Geſicht aber frei bleibt, und von dem erſtickenden Dunſte durchaus nicht beſchwert wird. In der Scheidekunſt heißt Dampfbad der Dampf des kochenden Waſſers, um einen Körper darin aufzulöſen, und die dazu nöthige Vorrichtung.

Dampfboot, ſ. Dampfmaſchine.

Dämpfer (franz. sourdine, ital. sordina oder sordino), eine Vorrichtung an den rauſchenden muſikaliſchen Inſtrumenten, beſonders an den Saiteninſtrumenten (ſonſt aber nur an den Hörnern, Pauken und Trompeten), um ihnen das Schreiende des Tons zu benehmen, und den Ton ſanfter und ſchwächer zu machen (zu dämpfen). Bei den Geigeninſtrumenten kommt dieſe Vorrichtung am häufigſten vor, und beſteht am zweckmäßigſten aus einem hölzernen (vorzüglich burbaumenen, auch wol elfenbeinernen oder metallenen) Kamme, von deſſen Zacken der Steg feſt umklammert wird. Das Aufſetzen der Dämpfer wird durch die Worte Con sordini, das Wegnehmen derſelben durch die Worte Senza i sordini, Si levano i sordini, oft nur durch die Buchſtaben S. S. bezeichnet; auch das Pianoforte hat Dämpfer.

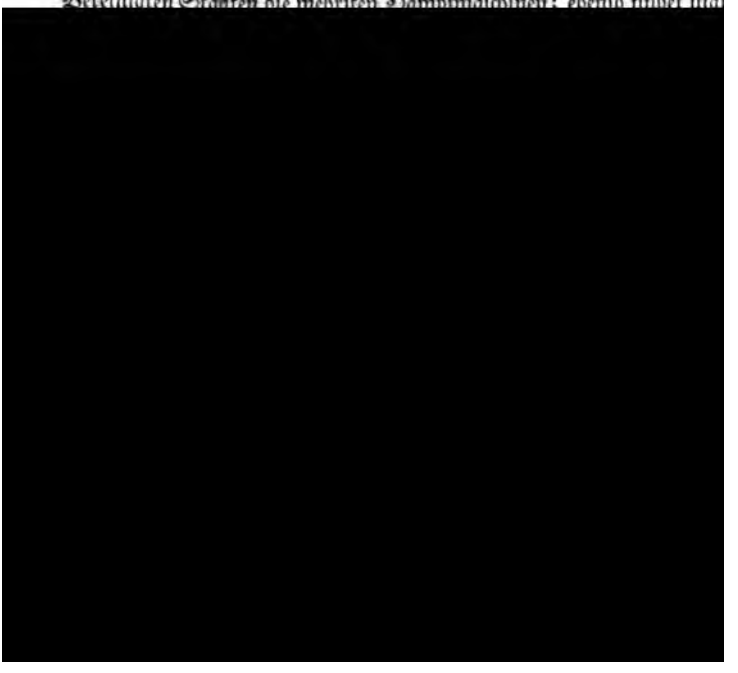
Dampfgeſchütz. Ein Franzoſe, General Chaſſeloup, ſoll 1805 zuerſt die Möglichkeit gezeigt haben, Dampfgeſchütz zu verfertigen, und es in den feſten Plätzen einzuführen. 1814 verfertigte ein franz. Ingenieurofficier Geſchütz dieſer Art. Der Dampfkeſſel, auf einer Art von Lafette ruhend, verſah zugleich ſechs Artilleriestücke mit Dampf. Man brauchte nur einen Hahn zu drehen, um die 6 Kanonen mit Dampf und mit Kugeln zu laden. Dieſe Maſchine bereitete 150 Schüſſe in einer Minute. Napoleon gab der Erfindung Beifall; allein die zur Vertheidigung von Paris beſtimmten Maſchinen dieſer Art wurden auf höhern Befehl an dem Tage vernichtet, an welchem die Alliirten die Werke von Paris angriffen. Später erneuerte und vervollkommnete der Amerikaner Perkins dieſe, wie es ſcheint, ihm unbekannt gebliebene Erfindung. (S. Dampfmaſchine und Perkins.)

Dampfkochen, Dampfkochmethode. Die bei den Engländern ſchon lange übliche Methode, die Speiſen in heißem Waſſerdampfe über dem kochenden Waſſer gar zu machen, ohne ſie mit demſelben in Berührung kommen zu laſſen, iſt in Deutſchland noch wenig im Gebrauch. Wahrſcheinlich hat zu dieſer Kochmethode der Papin'ſche Topf (ſ. Papin) Veranlaſſung gegeben, in welchem das Waſſer, vermittelſt der eingeſchloſſenen und erhitzten Dämpfe, einen ſo hohen Wärmegrad und eine ſo ſtarke Preſſung erhält, daß man darin nicht nur das zäheſte Fleiſch, ſondern auch Knochen weich und mürbe kochen kann. Das frei kochende Waſſer kann nur einen beſtimmten Wärmegrad, nicht über 212 Gr. Fahr. (ſ. Sieden) annehmen, weil

Sterbliche erhalte mit jedem neuen Leben einen eigenthümlichen Dämon, d
ihn bis ans Ende begleite, und seine Seele zu dem Orte der Reinigung u
Strafe führe. Im Allgemeinen dachte sich das Volk unter ihnen die Ge
heit, sofern sie die menschlichen Schicksale lenkt, und man theilte sie, in B
ziehung auf die Wirkungen, die ihnen zugeschrieben wurden, in gute und b
Geister, in Agathodämonen und Kakodämonen. Die Römer bildeten d
griechische Dämonologie in ihrem eignen, weniger poetischen Charakter, u
vermischt mit etruskischen Vorstellungen, weiter aus. Ihnen bedeutete d
Genius den Geist des individuellen Lebens. In diesem Allen erkennt m
die ursprüngliche Idee: Wo eine unerklärliche Macht wirkt in Natur od
Freiheit, da ist etwas Dämonisches; diese Idee ward ausgebildet durch Ph
losophie, welche den Volksglauben berichtigen und die Vernunft mit diese
Glauben versöhnen wollte. Um die Idee der Gottheit in ihrer Reinheit da
zustellen, mußte man die mythologischen Ansichten allmälig zurückdrängen, u
dies konnte nicht unvermerkter als durch die Anwendung der Dämonen g
schehen. Obgleich aber griechische Philosophen dies für Griechenland th
ten, so darf man darum doch nicht glauben, daß auch diese Ideen, wie d
Wort Dämon, griechischen Ursprungs seien; vielmehr ist es glaublich, daß d
ganze Dämonenlehre nach Griechenland nur verpflanzt sei. Ihr eigentliche
Ursprung ist in den Religionen des Orients zu suchen. Die Hindu zähl
außer dem höchsten Wesen, Parama, 33,000 Götter und eine unaussprech
liche Zahl von Götterdienern. Den höchsten Rang unter jenen Göttern b
hauptete die Dreieinigkeit, Brama, Wischnu und Ruddren, die in ewige
Wechsel schaffen, erhalten und zerstören. Wenn des Zerstörers Anbeter st
ben, so sendet er seine Diener, daß sie dieselben zu ihm bringen, damit e
ihnen seine Seligkeit zu genießen gebe. Die Dämonen sind hier die Dweta's
Systematischer ausgebildet finden wir diese Lehre in der Religion Zoroaste
oder dem chaldäisch-persischen Magismus, der unstreitig als eine Hauptquel
der Dämonologie anzusehen ist. Um die Entstehung des Übels zu erklär
nahm Zoroaster neben einem guten noch ein böses Princip an, als Quell
alles Guten und alles Übels, und bildete diese Idee also aus: Es gibt ei
Reich des Lichts und ein Reich der Finsterniß; in jenem herrscht Ormuz
der Urheber und Verbreiter alles Guten, in diesem Ahriman, der Quell all
Übels, des moralischen wie des physischen. Um den Thron des Ormuzd steh
die sieben Amschaspands (Erzengel), die Fürsten des Lichts, unter denen e
selbst der erste ist. Ihnen sind untergeordnet die Izeds, die Genien vo
Allem, was gut ist, von welcher Art es auch sei; diesen die Feruers. Au
gleiche Weise ist das Reich der Finsterniß unter Ahriman eingerichtet. Sei
Thron wird umgeben von den obersten sieben Diws, den Fürsten des Bö
sen, und eine zahllose Menge niederer Diws stehen unter ihnen, wie die Ized
unter den Amschaspands. In unaufhörlichem Streite unter einander sin
beider Reiche; aber einst wird Ahriman besiegt; das Reich der Finsterni
hört gänzlich auf. Heeren hat darzuthun gesucht, daß diese Ideale nach de
Verfassungen gebildet seien, die den asiatischen Monarchien eigen sind, ab
Alles augenscheinlich modificirt nach dem Orte, wo, und den Zeitumständen
unter welchen der Gesetzgeber und Religionsstifter auftrat. Letzterer blieb inde
nicht bloß bei diesen allgemeinen Begriffen stehen, sondern übertrug sie auch au
einzelne Gattungen von Wesen. Alle vernünftige und unvernünftige, leben
und leblose Wesen gehörten zu einem jener Reiche; die reinen Menschen,
Thiere und Gewächse zu Ormuzd's; die unreinen (giftigen, schädlichen) z
Ahriman's Reiche. Auf diese Weise war die Dämonologie im Parsismus z
einer Ausdehnung gediehen, und in einen systematischen Zusammenhang g

bracht, wie man ſie anderwärts nicht kannte. Ob Horn („Bibliſche Gnoſis") Recht habe, daß die Ägypter ihre Vorſtellung von Dämonen von den Parſen entlehnt haben, verdient eine nähere Prüfung. Zwar finden wir bei den Ägyptern den Kreis des Mondes, Waſſer, Erde und Luft mit Dämonen angefüllt, den Elementen und Körpern vorſtehend, Steine, Metalle und Pflanzen unter ihrem Einfluß, und die Menſchenſeelen in ihrer Macht, allerdings alſo ein weit verbreitetes Reich der Dämonen; aber nicht jenen ſo auffallenden Dualismus und Parallelismus des Zoroaſter'ſchen Syſtems. Wären nun aber auch ägyptiſche und perſiſch-chaldäiſche Dämonologie nicht aus Einer Quelle gefloſſen, ſo berührten ſie ſich doch ſpäterhin in einem Punkte, um gemeinſchaftlich eine neue zu geſtalten. Obſchon nämlich die Dämonenlehre auf verſchiedenen Wegen über Vorderaſien nach Griechenland kam, ſo war doch Ägypten die Hauptquelle für die höhere Dämonologie der Griechen, unter denen ſie durch die Orphiker und die Myſterien verbreitet, und von den Philoſophen, bis nach Chriſti Geburt herab, ausgebildet wurde. Während ſie aber auf ſolchem Wege zu den Griechen kam, erhielten ſie die Hebräer auf zwei verſchiedenen andern Wegen. Zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft ſchöpften ſie unmittelbar aus der Quelle des chaldäiſch-perſiſchen Magismus, und wenn ſie auch früher Elohims und Engel gekannt haben ſollten (merkwürdig iſt, daß die letztern zuerſt in der Geſchichte des Chaldäers Abraham vorkommen, und daß ihrer in den frühern Propheten gar nicht gedacht wird, bei Daniel hingegen deſto mehr), ſo wurde doch die Lehre von ihnen erſt in und nach der babyloniſchen Gefangenſchaft ausgebildet. Derſelbe Dualismus, den wir in Zoroaſter's Syſtem bemerken, thut ſich nun auch hier hervor; es gibt gute und böſe Dämonen; ſie werden claſſificirt und bekommen eigne Namen. Es ſind ſieben gute Dämonen, welche den Staatsrath Jehovah's ausmachen, und immer vor ſeinem Throne ſtehen (Tob. 12, 15). Von der andern Seite kam dieſe Nation unter den Seleuciden und Ptolemäern auch mit Ägypten und den Griechen, beſonders in Alexandrien, in lebhaftern nud dauernden Verkehr, und zu den aus dem Magismus oder Parſismus aufgenommenen Vorſtellungsarten geſellten ſich ägyptiſch-griechiſche, welchen Zuſammenfluß man hauptſächlich im neuen Teſtamente wahrnimmt. Unmöglich war es, das Eindringen griechiſcher Philoſopheme abzuwehren. Unter Eſra und Nehemia verhallte bereits die Stimme der Propheten; an die Stelle der Lehrer traten Gelehrte; Studien und Grübelei begannen, Volksglaube und Philoſophie trennten ſich, und die Philoſophen ſelbſt theilten ſich in mehre Secten. Den altgläubigen Phariſäern ſtanden gegenüber die Sadducäer und Eſſäer, und kein Hoherprieſter, kein Sanhedrin vermochten zu verhindern, daß nicht auch das Volk (dem ſchon die Samaritaner gegenüber ſtanden) in dieſe Parteien ſich getheilt hätte. So ſtand es, als Chriſtus auftrat. Pythagoräiſche und Platoniſche Philoſophie, mit Orientalismen verſchmolzen, hatten bereits den Keim entwickelt, der in der helleniſtiſchen Philoſophie der Juden ſich ausbildete, und ein Kabbalismus ſtand, von den feinſten Köpfen der Nation gehegt, neben der Rabbinen-Philoſophie. In Hinſicht auf die Geiſterlehre bemerkt man, daß der Ausdruck Dämon und dämoniſch im Sinn eines böſen plagenden Geiſtes beſtimmter hervortritt. Hieraus entſprangen nun jene Begriffe von Dämonen, als Geiſtern böſer Menſchen, die in den Leib derſelben fahren und ſie plagen, und von den Mitteln dagegen, z. B. von Wunderkräutern, wodurch man dieſe Dämonen austreiben könne. So erſcheinen die Dämonen als Untergeiſter eines (perſiſchen) Satanas, eines leidenſchaftlichen, feindſeligen, boshaften, menſchenfolternden Plagegeiſtes. Andererſeits war ein Ausſpruch Chriſti (Matth. 12, 10

dieſe Maſchinen in kurzer Zeit wiederhergeſtellt. Zu Redruth in Co
neuerlich von Woolf 3 Maſchinen erbaut worden, die zuſammen die
900 Pferden haben; eine andre hat allein die von 600 Pferden. S
Waſſerpumpen, ſondern auch Gebläſe, Walzwerke, Dreh-, Bohr- u
maſchinen, Webeſtühle, Kattundruckerwalzen, Papiermühlen, Buchdr
u. ſ. w. werden durch die D.-M. bewegt; ſie verrichten verſchieden
Brauereien, Brennereien, Zuckerſiedereien u. dgl. Tragbare D.-M.
reits die Dienſte lebender Pferde bei allerlei Conſtructionen; andre bei
bau zerſchlagen Steine; manche dienen beim Landbau, indem ſie
andre Maſchinen in Bewegung ſetzen; noch andre, wahre Dampfpferd
wagen) ſieht man hie und da eine Reihe Laſtwagen ziehen. Viel
Schiffbau, beim Aus- und Einladen in Thätigkeit, oder ſie dienen
ziehen. Viele endlich ſetzen Schiffe in Bewegung, und von Jahr z
mehrt ſich die Zahl der Dampfböte. Wie mit der Verfertigung dieſer
ſo beſchäftigen ſich immer Mehre auch mit ihrer Vervollkommnung; ve
tenten, die bis Ende 1821 für Erfindungen in dieſem Fache in Großbr
theilt wurden, fallen 100 auf die beiden letztern Jahrzehende. So wc
dere der ökonomiſche Effect allmälig vermehrt. Die Maſchine von Sa
1 Buſhel (88 Pfund) Steinkohlen nur 2 bis 3 Millionen Pfund Waſſer
die von Newcomen hob ſchon 8 bis 9 Mill. Pf., die beſten Maſchin
und Boulton 20 bis 30 Mill. Pf., die Woolf'ſchen und andre von hol
50 und mehre Mill. Pf. und die neuerlich von Perkins erfundene Ma
gar einen Nutzeffect von 100 Mill. Pf. erwarten laſſen. Die Zahl
maſchinen in Großbritannien beläuft ſich auf 10,000, welche einer Geſa
von wenigſtens 300,000 Pferden oder 1½ bis 2 Mill. Menſchen gle
Auf dem Continente ſcheinen bis zum Anfange dieſes Jahrh. nur ſoger
ſphäriſche oder Newcomen'ſche D.-M. bekannt geweſen zu ſein, ſeit dem
ſes Jahrh. aber vermehrte ſich ihre Anwendung außerordentlich, beſond
reich, in den Niederlanden und in der preußiſchen Monarchie; in Fra
mehr als 300 vorhanden ſein. Viele Maſchinen wurden aus den be
Englands bezogen, viele auf dem Continente erbaut. Nächſt Engl
Vereinigten Staaten die mehrſten Dampfmaſchinen; ebenſo findet ma



bewirkt eine Condenſirung des Dampfs, der zu Waſſer wird. Die Atmoſphäre drückt nun auf die Kolbenfläche und macht, daß dieſer herabſinkt und die Laſt hebt. Iſt der Kolben geſunken, ſo wird das Waſſer durch einen dritten Hahn abgelaſſen und durch den erſten von neuem Dampf eingelaſſen u. ſ. f. Dieſe Einrichtung haben die von Newcomen und Cawley 1705 erfundenen D.-M. — Bei dem zweiten Syſteme iſt der Dampfcylinder unten und oben verſchloſſen, ſodaß die Luft keinen Zugang hat. Iſt nun der erſte Hahn offen und die 3 andern ſind zu, ſo ſtrömt Dampf über den Kolben und drückt denſelben nieder. Darauf wird der erſte Hahn geſchloſſen und der zweite geöffnet, ſodaß der Dampf durch eine Communicationsröhre unter den Kolben treten kann, der aber durch ein Gegengewicht wieder in die Höhe gezogen wird; in dem Augenblick wird durch einen dritten Hahn Waſſer eingeſpritzt, die Dämpfe werden zu Waſſer verdichtet, welches durch einen vierten Hahn abläuft, worauf das Spiel der Maſchine durch Öffnung des erſten Hahns und durch neues Einſtrömen von Dämpfen über dem Kolben von neuem beginnt. Dieſes Princip der Kolbenbewegung liegt der erſten Dampfmaſchine des berühmten Watt zum Grunde, welche um 1774 entſtand. Die Condenſirung geſchah auch nicht in dem Cylinder ſelbſt, ſondern in einem beſondern Apparate, dem Condenſator. Bei dieſem zweiten Syſtem wird einfacher Dampf, d. h. ſolcher angewendet, deſſen Druck ungefähr jenem der gewöhnlichen Luft gleich kommt; bei dem dritten Syſteme aber wird der Kolben durch erhöhte Dampfkraft, d. h. durch Dampf, deſſen Preſſung einem mehrfachen Luftdrucke gleich kommt, bewegt. Der Cylinder iſt unten offen, ſodaß die Luft freien Zutritt unter den Kolben hat; es tritt durch einen erſten Hahn Dampf, deſſen Elaſticität 2, 3 oder mehrmal größer als die der Luft iſt, über den Kolben und drückt ihn hinab; darauf ſchließt ſich der erſte Hahn, der zweite öffnet ſich und der Dampf ſtrömt in die freie Luft aus. Der Kolben wird alsdann durch ein Gegengewicht wiederum in die Höhe gezogen und das Spiel beginnt von neuem. Dieſe 3 Syſteme bilden die erſte Claſſe der *Kolben*dampfmaſchinen. Sie haben die gemeinſchaftliche Eigenſchaft, daß der Druck auf den Kolben nur von einer Seite ſtattfindet, weßhalb ſie einfach *wirkende* Maſchinen heißen. — Eine zweite Claſſe bilden die von Watt *erfundenen* doppeltwirkenden D.-M., bei denen immer Dampf, niemals die Luft oder ein Gegengewicht die Bewegung des Kolbens und zwar beides, das Aufſteigen und das Niedergehen deſſelben bewirkt. Es gibt wiederum mehre Syſteme doppeltwirkender D.-M. — Viertes Syſtem: doppeltwirk. D.-M. mit einfacher oder niedriger Preſſung der Dämpfe. Das Princip iſt folgendes: Der Dampf ſtrömt, während die beiden erſten Hähne offen ſtehn, unter den Kolben und drückt ihn, da über ihm Verdünnung ſtattfindet, mit Gewalt aufwärts; es ſchließen ſich nun die beiden erſten Hähne und die beiden letzten öffnen ſich. Durch den dritten wird der Dampf unter dem Kolben mit dem Condenſator in Verbindung geſetzt, durch den vierten dringt zugleich der Dampf in den obern Theil des Cylinders und drückt ebenſo gewaltſam den Kolben herab. Der Dampf ſtrömt alſo faſt ununterbrochen in den Cylinder, aber wechſelsweiſe bald in den obern, bald in den untern Raum. Da die Bewegung der Kolbenſtange ſehr regelmäßig iſt, ſo kann eine Treibſtange an dem andern Arme des Balanciers leicht eine Kurbel in Bewegung ſetzen, wodurch mit Beihülfe eines Schwungrades eine gleichförmige rotirende Bewegung erhalten wird, weßhalb die doppeltwirkenden Maſchinen auch rotirende genannt werden, um dieſe ſo wichtige Erhöhung ihrer Brauchbarkeit zu bezeichnen. — Zu einem fünften und ſechsten Syſtem rechnen wir die doppeltwirkenden Maſchinen mit hoher Preſſung. Sie unterſcheiden ſich von einander dadurch, daß die einen mit einem Condenſator verſehen ſind und die andern nicht. Beide haben indeſſen gleiche weſentliche Einrichtung und der Unterſchied liegt nur darin, daß die Dämpfe bei der einen in den Condenſator und bei der andern in die freie Luft geführt werden,

Veranlassung zur Annahme des Satzes, daß ein Engel jedem Menschen als Schutzgeist beigegeben sei. Die christlichen Schriftsteller machten jene böse Bedeutung von Dämonen zur herrschenden, sodaß die Dämonen den Engeln entgegengesetzt wurden. In dieser Entgegensetzung bildete sich nun die Geisterlehre aus zur Angelologie, d. i. zur Lehre von guten Engeln, und Dämonologie, Lehre von bösen Engeln. Bei dieser weitern Ausbildung aber verschmolz in dem Christianismus jüdische und griechisch-philosophische Vorstellungsart oft wunderſam in einander. Wie Platon's Mythus eine unerschöpfliche Quelle für die Neu-Platoniker, so wurde er es auch für die Kirchenväter; und die christliche Dogmatik, die man hier mit Recht vom Christenthume unterscheidet, wurde der Punkt, in welchem alle Zweige der Dämonologie des Orients und Occidents sich vereinigten. (S. Engel, Teufel, Genien und Gabalis.)

Dampf, Dämpfe. Wenn man Körper, vorzüglich flüssige, einem ihrer Natur entsprechenden Grade von Hitze aussetzt, so dehnen sich ihre sämmtlichen Theile in einen weitern Raum aus, und erhalten zugleich einen höhern Grad von specifischer Elasticität. Ihre Bestandtheile vereinigen sich mit dem Wärmestoffe, und bilden in dieser Vereinigung dasjenige, was man Dämpfe, wenigstens im gemeinen Leben, eigentlicher aber Dünste (s. d.) nennt, indem der Dunst sich erst durch Entziehung einer gewissen Menge von Wärmestoff zu Dampf verdichtet. Die auf diese Weise aus den Körpern abgeschiedenen elastischen Stoffe sind von zweierlei Art. Einige bleiben, wenn sie auch wieder erkalten, elastisch, heißen daher permanent-elastische Flüssigkeiten, Luft- oder Gasarten (s. Gas); diejenigen aber, welche durch die bloße Wirkung der Kälte ihre elastische Form wieder verlieren, werden insbesondere Dämpfe und elastische Dünste genannt. Die Erzeugung derselben kann man schon bei einem gewöhnlichen Theekessel wahrnehmen; besser aber noch bei der Wind- oder Dampfkugel (Äolopile), d. i. einer metallenen, mit einer offenen Röhre versehenen Kugel, in welcher Wasser zum Sieden gebracht wird. Bei einem gewissen Grade der Wärme fängt das Wasser, oder welche Flüssigkeit man sonst nimmt, zu kochen an, und verwandelt sich in ein höchst elastisches und flüssiges Wesen, in Dämpfe, die aus der Röhre oder Windkugel wie ein heftiger Wind ausströmen, und, in ein Gefäß von gleicher oder noch stärkerer Hitze aufgenommen, die Durchsichtigkeit, Elasticität und alle übrige mechanische Eigenschaften der Luft haben und beibehalten. Treffen aber diese Dämpfe außer dem Gefäße die atmosphärische kältere Luft an, so erscheinen sie darin als ein Nebel, vermischen sich mit derselben, und verschwinden endlich unvermerkt. Stoßen sie an die Oberfläche eines kalten Körpers, z. B. eines Glases, Steines ꝛc., so verdichten sie sich in Tropfen, die ein Theil der im Gefäße enthaltenen Flüssigkeit sind. Die Elasticität der Dämpfe ist außerordentlich; nach den Versuchen der Physiker entstehen aus 1 Kubikzoll Wasser 1470 Kubikzoll Dämpfe. Diese Dämpfe nun, wenn sie in einen engen Raume eingeschlossen werden, der ihrer Ausdehnung Widerstand entgegensetzt, bringen unglaubliche Wirkungen hervor, wie wir bei Vulkanen und Erdbeben sehen. Diese Eigenschaft der Dämpfe ist zu mehren wichtigen Erfindungen, z. B. der Dampfmaschine, des Dampfboots u. s. f., benutzt worden; sowie andererseits der außerordentliche Hitzgrad, den Wasserdämpfe anzunehmen fähig sind, die Veranlassung zu ihrer Anwendung beim Dampfkochapparat, Papinian-Topfe ꝛc. gegeben hat. Auch weiß man seit kurzem die Farben mittelst der Dämpfung auf Zeugen zu befestigen; man bedient sich nämlich der Wasserdämpfe in der Tuchmanufactur, um nach der Presse dem Tuche die letzte Zurichtung zu geben. So kam das Dampf-

trumpfen (Decatir, ſ. d.) in Gebrauch. C. G. Fiſcher's „Darſtellung und Kritik der Verdunſtungslehre" (Berlin 1810).

Dampfbad oder **Dunſtbad**, in der Heilkunſt, die Erwärmung kranker Glieder durch den Dampf oder Dunſt heißer Arzneimittel, welchen man an dieſelben ſteigen läßt, um ſie in Schweiß zu bringen. Dann auch ſo viel als Schwitzbad: die Erwärmung des ganzen Körpers in einer ſehr ſtark geheizten Stube. (S. Bäder.) Eine wichtige Erfindung ſcheinen die Schwefeldampfbäder zu ſein, welche ein franz. Arzt, Galés, im Hoſpital St.-Louis zu Paris, mit Erfolg anwendet. Sie ſind nicht allein weit minder koſtbar als die gewöhnlichen Schwefelbäder, und ſelbſt als der Gebrauch der Schwefelſalben, ſondern ſollen auch von ungleich größerer Wirkſamkeit, beſonders bei Hautkrankheiten, als Krätze ꝛc. ſein. Noch iſt zu bemerken, daß mittelſt einer Vorrichtung von der Erfindung des D. Galé, der durch Wärme verflüchtigte Schwefel, bei der Cur, zwar den ganzen Körper gleichmäßig umgibt, das Geſicht aber frei bleibt, und von dem erſtickenden Dunſte durchaus nicht beſchwert wird. In der Scheidekunſt heißt Dampfbad der Dampf des kochenden Waſſers, um einen Körper darin aufzulöſen, und die dazu nöthige Vorrichtung.

Dampfboot, ſ. Dampfmaſchine.

Dämpfer (franz. sourdine, ital. sordina oder sordino), eine Vorrichtung an den rauſchenden muſikaliſchen Inſtrumenten, beſonders an den Saiteninſtrumenten (ſonſt aber nur an den Hörnern, Pauken und Trompeten), um ihnen das Schreiende des Tons zu benehmen, und den Ton ſanfter und ſchwächer zu machen (zu dämpfen). Bei den Geigeninſtrumenten kommt dieſe Vorrichtung am häufigſten vor, und beſteht am zweckmäßigſten aus einem hölzernen (vorzüglich burbaumenen, auch wol elfenbeinernen oder metallenen) Kamme, von deſſen Zacken der Steg feſt umklammert wird. Das Aufſetzen der Dämpfer wird durch die Worte Con sordini, das Wegnehmen derſelben durch die Worte Senza i sordini, Si levano i sordini, oft nur durch die Buchſtaben S. S. bezeichnet; auch das Pianoforte hat Dämpfer.

Dampfgeſchütz. Ein Franzoſe, General Chaſſeloup, ſoll 1805 zuerſt die Möglichkeit gezeigt haben, Dampfgeſchütz zu verfertigen, und es in den feſten Plätzen einzuführen. 1814 verfertigte ein franz. Ingenieurofficier Geſchütz dieſer Art. Der Dampfkeſſel, auf einer Art von Lafette ruhend, verſah zugleich ſechs Artilleriestücke mit Dampf. Man brauchte nur einen Hahn zu drehen, um die 6 Kanonen mit Dampf und mit Kugeln zu laden. Dieſe Maſchine bereitete 150 Schüſſe in einer Minute. Napoleon gab der Erfindung Beifall; allein die zur Vertheidigung von Paris beſtimmten Maſchinen dieſer Art wurden auf höhern Befehl an dem Tage vernichtet, an welchem die Alliirten die Werke von Paris angriffen. Später erneuerte und vervollkommnete der Amerikaner Perkins dieſe, wie es ſcheint, ihm unbekannt gebliebene Erfindung. (S. Dampfmaſchine und Perkins.)

Dampfkochen, Dampfkochmethode. Die bei den Engländern ſchon lange übliche Methode, die Speiſen in heißem Waſſerdampfe über dem kochenden Waſſer gar zu machen, ohne ſie mit demſelben in Berührung kommen zu laſſen, iſt in Deutſchland noch wenig im Gebrauch. Wahrſcheinlich hat zu dieſer Kochmethode der Papin'ſche Topf (ſ. Papin) Veranlaſſung gegeben, in welchem das Waſſer, vermittelſt der eingeſchloſſenen und erhitzten Dämpfe, einen ſo hohen Wärmegrad und eine ſo ſtarke Preſſung erhält, daß man darin nicht nur das zäheſte Fleiſch, ſondern auch Knochen weich und mürbe kochen kann. Das frei kochende Waſſer kann nur einen beſtimmten Wärmegrad, nicht über 212 Gr. Fahr. (ſ. Sieden) annehmen, weil

erüſtet. Anfangs erſchwerte die heftige Erſchütterung die Anwendung großer Maſchi-
en, doch bald wurde auch dieſes Hinderniß durch die Einführung der Maſchinen mit 2
ylindern gehoben. Allmälig wagten ſich auch europäiſche Dampfſchiffe auf das Meer;
ie Reiſe von Dublin nach London und zurück wurde damit gemacht. Im März 1816
am das erſte Dampfboot nach Paris, in demſelben Jahre kam ein andres nach Rot-
erdam und nach Köln, ein drittes nach Hamburg. Ein Jahr früher ſchon entſtand zu
Berlin eine Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft für die Fahrt zwiſchen Berlin und Charlot-
nburg, zwiſchen Berlin und Hamburg und zwiſchen Magdeburg und Hamburg, je-
doch löſte ſich dieſe Geſellſchaft nach einigen Jahren wieder auf. 1818 kam eine regel-
mäßige Dampfpoſt zwiſchen Greenock und Belfaſt zu Stande, mehre Schiffe gingen
wiſchen England und Irland, eins zwiſchen England, Spanien und Portugal. Mehre
Schiffe verkehren jetzt zwiſchen Venedig, Trieſt und Pavia; mehre zwiſchen Peters-
burg und Kronſtadt; einige Bugſirböte im Hafen von Stockholm. 1821 befan-
den ſich ſchon 6 zu Bordeaux; ſeit 1818 wird die Donau damit befahren; beſon-
ders werden die Dampfſchiffe auf dieſem Fluſſe als Bugſirböte angewendet. Seit
einigen Jahren findet man die Dampfböte auf dem Genfer- und auf dem Bodenſee,
ſeit 1825 auf dem Rheine; das Packetboot „Hylton-Joliffe“ macht eine regelmä-
ßige 14tägige Fahrt zwiſchen London und Hamburg, und gewiß wird die Dampf-
ſchifffahrt zwiſchen England und Oſtindien zu Stande kommen. Im Aug. 1825
ging das erſte Dampfſchiff, die „Enterprice“ (mit 2 Maſchinen, jede mit der Kraft
von 60 Pferden, und mit 600 Tonnen Laſt) von England nach Oſtindien, kam
aber nicht ſo ſchnell an, als man gehofft hatte. Seit 1825 beſteht in London eine allge-
meine Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft, die Dampfböte kauft, erbaut und verkauft. Dieſe
läßt 2 Dampfſchiffe zwiſchen London und Oſtende regelmäßig hin und hergehen;
dieſe Fahrt dauert etwa 15 Stunden. In Rotterdam beſteht eine niederländiſche
Dampfbootgeſellſchaft. Auch die kölniſche Handlungskammer hat mit der mainzer
eine preuß. rheiniſche Dampfſchifffahrtsgeſellſchaft gebildet. — Für die Dampf-
ſchifffahrt ſind Maſchinen mit hoher Preſſung weit vorzüglicher, als andere.
Sie erfodern viel weniger Raum, beſonders auch, weil ſie ungleich weniger
Kohlen bedürfen. Die Bewegung iſt ferner, wo viele Kraft erfodert wird, wei-
nſter; namentlich haben ſie den Vorzug, daß ſie allein eine ſehr große Abänderung
ihrer Wirkung zulaſſen, was bei der Schifffahrt oft höchſt wichtig wird. Leide-

r Rauch aus dem Ofen, welcher aus Backſteinen zuſammengeſetzt iſt, rne Bänder zuſammengehalten werden, wird durch eine weite Röhre Eiſenblech, die zugleich als Maſtbaum dient, abgeführt.

ıblich die Dampfwagen betrifft, ſo werden dieſe durch Dampf- nen Schienenwegen bewegt, an welchen die Laſtwagen angehängt ſind. on ein ſolcher Dampfwagen zwiſchen Leeds in England und den unweit liegenden Steinkohlenbergwerken im Gange, welcher folgende Einrich- Die Eiſenbahn oder der Schienenweg unterſchied ſich von den gewöhn- daß an der einen Seite deſſelben vorſtehende Kämme angegoſſen ſind. auf dem die Dampfmaſchine iſt, und der in Größe und Form einem nit einem einzelnen Fuhrfaſſe gleichkommt, hat auch vier niedrige guß- , wie die hinten angehängten Kohlenwagen; aber er hat nach ein fünf- Ritte zwiſchen dem linken Hinter- und Vorderrad umlaufendes Stirn- elches in die Kämme greift, und durch zwei kleinere Stirnräder, die Kurbeln verſehenen Wendelbäumen angebracht ſind, herumgetrieben e zwei Kurbeln erhalten ihre Bewegung unmittelbar von den auf- und en Kolbenſtangen in den zwei Dampfcylindern, die ſich in dem blecher- eiſernen Dampfkeſſel ſelbſt befinden und nur ſo weit herausragen, als es on der Hähne, die durch die Kolbenſtangen ſelbſt vermittelſt eines einfa- ismus zur Zulaſſung des Dampfes geöffnet und geſchloſſen werden, machte. In dem Keſſel ſelbſt befindet ſich auch der Ofen, um mit we- die größte Menge Dampf hervorzubringen. Das Ganze iſt mit höl- n, von eiſernen Reifen gebunden, eingefaßt, um das Zerſpringen des zu verhüten. An dem hintern Boden des Keſſels iſt das Loch zur ebracht und an dem vordern das gekröpfte 16 Fuß in die Luft ragende gen Mangels an Raum zur Mitführung des Waſſers, und um die ereinfachen, iſt kein Condenſator angebracht und die Maſchine gehört ten Syſtem mit hoher Preſſung der Dämpfe. Dieſer Dampfwagen , jeden mit 60 Ctr. Steinkohlen beladen. Außer Leeds gibt es auch Killingworth, Newhaven in England, zu Könighütte in Schleſien brück bei den dortigen Steinkohlenbergwerken, ſolche Dampfwagen. n von dem oben beſchriebenen dadurch ab, daß die Schienenwege keine und die Räder des Wagens unmittelbar durch die Wendelbäume her- werden. Vgl. Biot, „Lehrb. d. Experimentalphyſik", 3te A. deutſch (Lpzg. 1825, B. 4, S. 301 fg.). Viele in Journalen zerſtreute No- Gren's „Grundriß der Naturlehre", herausg. von Kaſtner (Halle .346, namhaft.

apfmeſſer, Vorrichtungen, durch welche man die Expanſivkraft e nach Graden zu beſtimmen ſucht.

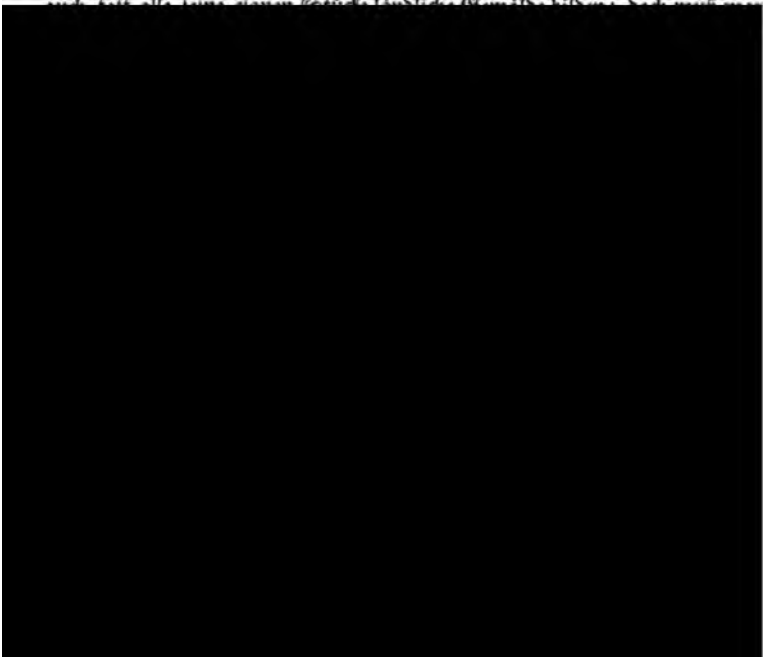
apfwagen, ſ. Dampfmaſchine.

mpier (William), ein engl. Seefahrer, geb. 1652, aus einer ange- milie in der Grafſchaft Somerſet, machte drei Reiſen um die Welt. idigte er 1691; die zweite wurde am 14. Jan. 1699 angefangen; er kam h England zurück, unternahm aber 1704 neue Streifzüge, die er 1711 Bei ſeinen Expeditionen verheerte er die ſpaniſchen Beſitzungen und be- h außerordentlich. Er gab 1699 zu London eine Sammlung ſeiner Rei- 673 bis 1691 heraus. Sie iſt wegen der darin befindlichen nützlichen gen für die Schifffahrt und Bereicherungen der Erdbeſchreibung mehr- und aufgelegt worden. D. unterſuchte die Weſtküſte von Neuhol- eb Neuguinea, entdeckte die nach ihm benannte Straße zwiſchen Neu- Neubritannien, und gab der letztgenannten großen Inſel, die dieſe ſtlich bildet, ihren Namen.

Danaë, die Tochter des Königs Akriſius von Argos, ward von ihr ter in einen ehernen Thurm verſchloſſen, weil ein Orakelſpruch ihm geweiſſag daß ein von ſeiner Tochter geborener Sohn ihn ums Leben bringen werde. Jupiter, von Liebe entbrannt für die reizende Jungfrau, ſtieg, in einen g Regen verwandelt, durch die Öffnung des Dachs in ihren Schoß. Als ? erfuhr, daß ſeine Tochter Mutter geworden, gab er ſie ſammt ihrem Kinde i Nachen den Wellen preis. Aber die Meergöttinnen, beſorgt für die Erhalt Götterſohns, geboten den Wogen, das Fahrzeug unverſehrt an Seriphos, cykladiſchen Inſeln, zu tragen. Der Beherrſcher der Inſel, Polydektes, ob mehr deſſen Bruder Diktys, nahm ſie auf, und erzog das Kind, welches d men **Perſeus** bekam (ſ. d.).

Danaïden, die funfzig Töchter des **Danaus**. Dieſer war ein des Belus und bewohnte anfangs mit ſeinem Bruder Ägyptus, der Söhne hatte, Libyen. Beide entzweiten ſich, und Danaus floh mit Töchtern nach Argos. Die funfzig Söhne des Ägyptus folgten ihm dahin, Verſöhnung an, und verlangten von Danaus ſeine Töchter zur Ehe. Die ligte aus Zwang ein; da er aber den Söhnen ſeines Bruders nicht traute, un dies durch ein Orakel belehrt worden war, daß einer ſeiner Eidame ihn tödten verband er ſeine Töchter durch feierlichen Schwur, ihre Männer in der Bra umzubringen. Alle thaten dies, ausgenommen Hypermneſtra, welche ih mahl, Lynkeus, am Leben ließ. Zur Strafe für ihr Verbrechen waren ſi Unterwelt verurtheilt, in ein durchlöchertes Gefäß unaufhörlich Wa[illegible] zu ſc Schon die Alten gaben dieſer Sage die hiſtoriſche Erklärung: die Danaïden in dem waſſerleeren Argolis Brunnen entdeckt und Ciſternen angelegt.

Dancourt (Florent Carton), ein franz. Schauſpieler und Sch dichter, geb. 1661 zu Fontainebleau, und aus guter Familie. Sein Lehrer La Rue, ein Jeſuit, hoffte den talentvollen Knaben für den Orden zu bilden. Dancourt zog die Rechtswiſſenſchaften vor, die er aber im 23. Jahre, aus L einer Schauſpielerin, mit der Bühne vertauſchte. Obgleich er die erſten Ro höhern Luſtſpiel darſtellte, gelang ihm, als Schriftſteller, doch vorzugsw Niedrigkomiſche. Er hatte ein beſonderes Talent, Bauern ſprechen zu laſſen,



ſen Erwerb in der Seeräuberei ſuchten, und auf allen Meeren, wohin ſie kamen, auf allen Küſten des Oceans gefürchtet wurden. Als die Römermacht zu zerfallen anfing, da ward auch im Süden der Name von Dänen und Normännern bekannt, weil manche dieſer Seehelden jetzt an ſolchen Küſten und Flußmündungen landeten, die ehedem die Wachtſchiffe der Römer beſchützt hatten. Normänner (unter dieſem allgemeinen Namen begriff man Dänen, Schweden und Norweger) landeten in England 832 und ſtifteten daſelbſt zwei Reiche, ließen ſich unter Rollo 911 auf der franz. Küſte in der Normandie nieder, bevölkerten die Färoer, die Orkaden, die Shetlands, Island und einen Theil von Irland, und zogen nach Spanien, Italien und Sicilien. Wohin ſie kamen, verbreitete ſich der Ruhm ihrer Waffen, aber auch ihrer Wildheit, ihrer Räubereien. In ihrer Nationalverfaſſung änderte ſich durch dieſe Streifzüge wenig: ſie blieb ein Föderativſyſtem mehrer Clane oder Stämme, deren jedes ſein eignes Haupt hatte, die zuſammen unter einem Oberkönige ſtanden. Erſt als die deutſchen Könige aus dem Stamme der Karolinger ſich in ihre einheimiſchen Angelegenheiten miſchen wollten, zogen ſich die Stämme enger zuſammen, und es ſchieden ſich Norweger und Dänen in zwei abgeſonderte Staaten. Gorm der Alte unterwarf zuerſt 863 Jütland, und verband bis 920 alle kleine däniſchen Staaten unter ſeinem Scepter. Sein Enkel Sven, ein kriegeriſcher Fürſt, bezwang 1000 einen Theil Norwegens, und 1014 England; ſein größerer Sohn Knud vollendete 1016 nicht nur die Eroberung von England, ſondern beſiegte auch einen Theil von Schottland, und unterwarf ſich 1030 ganz Norwegen: unter ihm ſtieg die Macht Dänemarks auf ihren höchſten Gipfel. Staatsklugheit bewog ihn zur Annahme der chriſtlichen Religion und zur Einführung des Chriſtenthums in Dänemark, das eine völlige Umwandlung der Nation hervorbrachte. Knud, der 1036 ſtarb, hinterließ ſeinen Nachfolgern ein mächtiges Reich, das ſchon 1042 ging England, und 1047 Norwegen verloren. Das däniſche Reich fiel, durch innere Unruhen entkräftet, in die tiefſte Ohnmacht. Mit Sven Magnus Eſtritſon beſtieg 1047 eine andre Dynaſtie den Thron; aber das durch Svens und Knuds Kriege gegründete Lehnweſen raubte dem Reiche, unter dieſer Dynaſtie, die, außer dem großen Waldemar, dem Throne keinen einzigen würdigen Regenten gab, alle Kraft, und machte die Regenten von der Wahl der Biſchöfe und des Adels abhängig, ſtürzte den Landmann in Leibeigenſchaft, ließ den Ackerbau verfallen und gab den Handel ganz in die Gewalt der deutſchen Hanſe. Die Könige mußten in ihrem Handfäſtningar (die erſte 1320) das Wahlrecht der Stände anerkennen; der Reichsrath ſchränkte ihren Willen ein, und vernichtete alles Gute, was von der Krone ausgehen konnte. Mit Waldemar III. erloſch 1376 die männliche Nachkommenſchaft der Eſtritſiden. Seine ſtaatskluge Tochter Margarethe ſetzte nach ihres Sohns Olav IV. 1387 erfolgtem Tode das Ruder des däniſchen Staats, ſchwang ſich auf die Throne von Schweden und Norwegen, und ſtiftete 1397 die kalmariſche Union. Nach dem Abſterben der Regenten aus Eſtrid's Stamme wählten die Dänen den Grafen von Oldenburg, Chriſtian I., 1448 zum Könige. Dieſer Chriſtian iſt der Stammhalter der ſeitdem in ununterbrochener Erbfolge regierenden königl. däniſchen Familie, aus welcher Rußland und Schweden in neuern Zeiten Regenten erhalten haben, und welche auch über Oldenburg herrſcht. Er vereinigte Norwegen, Schleswig und Holſtein mit der Krone, war aber durch ſeine Capitulation ſo gefeſſelt, daß er mehr das Haupt des Reichsraths, als der König eines freien Volks zu ſein ſchien. Eine noch härtere Capitulation mußte ſein Sohn, König Johann, 1481 in Dänemark beſchwören; auch in Norwegen ward ſeine Macht mehr eingeſchränkt; Holſtein und Schleswig theilte er mit ſeinem Bruder Friedrich. Johanns Sohn, König Chriſtian II. (ſ. d.), der Böſe, ein grauſamer, aber keineswegs unfähiger Fürſt, ſuchte die erniedrigende Abhängigkeit, worin er von den Ständen gehalten wurde, abzuwerfen,

weßhalb die Conſtruction der letztern einfacher iſt. — Siebentes Syſtem. Es wirkſam ſich auch ſolche Maſchinen mit hoher Pressung erweiſen, ſo verliert man doch bei beiden Syſtemen einen bedeutenden Theil der Dampfkraft, oder man läßt ſie unbenutzt entweichen. Der Dampf hat nämlich, nachdem er gewirkt und nun den Cylinder verläßt, noch beinahe die volle Tenſion, wie beim Eintritt in denſelben. Um nun auch diejenige Kraft zu benutzen, die verdichteter Dampf während ſeiner Expanſion oder ſeiner Abſpannung, bis zu einer viel geringern Dichtigkeit zu äußern vermag, hemmt man entweder den Zudrang des friſchen Dampfes aus dem Keſſel, wenn der Kolben erſt einen Theil ſeines Laufs vollendet hat; oder man läßt den verdichteten Dampf, nachdem er in einem Cylinder gewirkt, nicht ſogleich entweichen, ſondern in einen zweiten (oder dritten) viel größern Cylinder übergehen, in welchem er noch einmal durch ſeine Expanſion wirken kann. Die erſte Art dieſer Expanſionsmaſchinen unterſcheidet ſich von den vorigen Maſchinen bloß durch eine beſondere Einrichtung der Steuerung, wodurch nämlich eine Hemmung des Dampfeintritts oder eine frühere Abſperrung bewirkt wird, bevor der Kolben ſeinen ganzen Lauf vollendet hat. Dahin gehören namentlich die Maſchinen des Amerikaners Oliver Evans und des verſt. Freund zu Berlin. — Das Princip der Expanſionsmaſchinen mit mehren Dampfcylindern, welche das achte Syſtem bilden, hat mehre Unterarten, indem 1) ſie auch entweder mit oder ohne Condenſator arbeiten können, und 2) indem man zuweilen eine beſondere Erwärmung der ſich expandirenden Dämpfe anbringt, wodurch ihre Spannkraft während der Expandirung verſtärkt wird, oft aber dieſe Erwärmung wegläßt. — Als ein neuntes Syſtem dürfen wir endlich die von dem jetzt in London angeſiedelten Amerikaner J. Perkins erfundene Dampfmaſchine erwähnen. Das Eigenthümliche dieſer Maſchine beſteht hauptſächlich in einer vorher noch nie verſuchten Methode, den Dampf zu erzeugen. Das Waſſer wird nämlich in einem damit vollkommen angefüllten und verſchloſſenen Gefäße erhitzt, bis es eine Temperatur erlangt hat, bei welcher der Dampf die Kraft von 30, 40 oder mehr Atmoſphären hat. Dies ſtarke cylindriſche Gefäß nennt P. den Generator oder Erzeuger. Hat das Waſſer einmal dieſe Temperatur erreicht, ſo läßt man durch ein Ventil beſtändig kleine Portionen dieſes Waſſers entweichen, welche ſich ſogleich in Dampf verwandeln. Ebenſo wird aber ſtets das entweichende Waſſer wieder durch andres, mittelſt einer Druckpumpe erſetzt. Der Erzeuger bleibt daher immer angefüllt, und da er in einem lebhaften Feuer ſteht, ſo wird das Waſſer in demſelben fortdauernd auf derſelben hohen Temperatur, und hiemit bei der gleichen großen Tenſion erhalten. Der augenblicklich und in einem fort ſich bildende Dampf wird unmittelbar in einen Cylinder geleitet, deſſen Kolben er in Bewegung ſetzt. Bei dieſer ganz neuen Dampfbildungsmethode kann die Maſchine nicht nur einen ungleich kleinern Raum einnehmen, ſondern ſie gewährt eine bewundernswürdige Erſparung an Brennmaterial. Die von Perkins erfundenen Dampfgeſchütze beruhen auf demſelben Dampferzeugungsprincip. Außer dem Dampfcylinder mit ſeinem Kolben, gehören zu einer Dampfmaſchine noch eine Menge anderer Theile, von denen einige ſich auf die Erzeugung, andere auf die Verwendung des Dampfes beziehen; letztere machen die Dampfmaſchine im engern Sinne aus. — Der Dampferzeugungsapparat, der gewöhnlich einen beſondern Raum einnimmt, beſteht aus dem Keſſel und dem Ofen. Der erſtere muß eine hinlängliche Größe und Feſtigkeit haben, gefüllt und geleert, fortdauernd mit Waſſer geſpeiſt, und zuweilen gereinigt und ausgebeſſert werden können. Man muß beobachten können, wie hoch das Waſſer im Keſſel ſteht, wie heiß es iſt, wie ſtark der Dampfdruck. Der Dampf muß in den Cylinder ſtrömen, nöthigenfalls aber auch in die Luft entweichen können. Der Ofen muß feuerfeſt und vor Allem ſo conſtruirt ſein, daß mit demſelben Quantum Kohlen oder Holz die größtmögliche Menge Dampf erzeugt werde. Der Heizſtoff muß vollkommen verbrennen

lche Achtung einflößte, daß er einen Waffenstillstand anbot, worauf Dänes der Convention Rußlands mit England vom 20. Juli beitrat, Hamburg ck, die es besetzt hielt, räumte, und seine Colonien zurück erhielt. Endlich r friedliche Staat 1807 in die Wirbel von Napoleons Continentalpolitik ogen. Ein franz. Heer stand an Dänemarks Grenze, Rußland hatte im rieden das Continentalsystem angenommen, und England glaubte dem n Zutritte Dänemarks zu diesem Bunde vorbeugen zu müssen. Es schickte te von 23 Linienschiffen in den Sund (3. Aug.) und verlangte von Däne- Schutzbündniß, oder das Unterpfand der Flotte. Beides ward abgelehnt. landete ein britisches Heer (25,000 M. unter Lord Cathcart), und schloß, em für die auf diesen Angriff unvorbereiteten Dänen nachtheiligen Treffen, Aug. Kopenhagen ein. Da die Regierung wiederholt sich weigerte, in die bri- derungen zu willigen, so wurde die Hauptstadt drei Tage lang beschossen 0 Häuser in Asche gelegt, wobei über 1300 Einw. umkamen. Am 7. gab sich Kopenhagen auf Capitulation, und die ganze ausgerüstete segelfertige 18 Linienschiffe, 15 Fregatten u. s. w.) mußte den Briten ausgeliefert wer- sie mit allen kriegsgefangenen Seeleuten, die in diesen Tagen mit dem größ- the gefochten hatten, wegführten. Großbritannien bot jetzt dem Kronprin- tralität oder ein Bündniß an; im ersten Falle wollte es drei Jahre nach dem nen Frieden die dänische Flotte zurückgeben, foderte aber die Abtretung der Helgoland. Allein der Kronprinz wies alle Anträge zurück, erklärte im 01 an Großbrit. den Krieg, und verband sich zu Fontainebleau (31. Oct.) poleon. Bernadotte besetzte darauf mit 30,000 M. die dänischen Inseln, Landung in Schweden, an welches Dänemark im Apr. 1808 den Krieg zu unternehmen. Dieser Plan ward durch den Krieg mit Östreich 1809 , und die Feindseligkeiten mit Schweden in Norwegen hörten in demselben auf. 1813 aber hatte die Zumuthung des stockholmer Hofes, Norwegen chen abzutreten, einen neuen Krieg mit dieser Krone und ein erneutes ß mit Napoleon (10. Jul. 1813) zur Folge. Daher besetzten nach der t bei Leipzig die wider Frankreich verbündeten nordischen Mächte Holstein hleswig; Glückstadt und andre Festungen wurden erobert, und die däni- uppen bis jenseits Flensburg zurückgedrängt. Dänemark schloß daher mit d und Schweden am 14. Jan. 1814 den Frieden zu Kiel, trat dem Bunde ankreich bei, und stellte ein Truppencorps zum verbündeten Heer; dabei s Helgoland an die Briten, welche ihm die westindischen Inseln zurückga- nd Norwegen an Schweden überlassen, für welches es durch Schwe- ommern und Rügen entschädigt wurde. Mit Rußland wurde der Friede 1814 geschlossen. Am 14. Juni 1815 überließ Dänem. Schwedisch- n mit Rügen an Preußen, und erhielt dafür Lauenburg und eine baare igung. Am 8. Juni 1815 trat der König mit Holstein und Lauenburg schen Bunde bei, und erhielt in diesem die 10. Stelle und 3 Stimmen im worauf durch Ernennung einer Decemviralcommission vorläufige Veran- getroffen wurden, in Holstein eine landständische Verfassung einzuführen. ebung Holsteins zu einem Großherzogthum hat der König nicht ange-

emark besteht aus den Inseln Seeland, Fühnen, Langeland, Laaland, ornholm und Moen, aus der Halbinsel Jütland und aus dem Herzog- hleswig; zum dänischen Reiche gehören noch zwei deutsche Bundesstaa- Herzogthümer Holstein und Lauenburg; ferner die Färoer, Island, die von Grönland, einige Plätze von Guinea, die Stadt und das Gebiet in Ostindien. Das eigentliche Königreich mit Schleswig enthält nur nd und die Färoer 1428¼, die deutschen Staaten 173½, und die Colo-

[illegible] erschwerte die heftige Erschütterung die Anwendung großer Ma[illegible] [illegible] auch dieses Hinderniß durch die Einführung der Maschinen [illegible] [illegible] Allmälig wagten sich auch europäische Dampfschiffe auf das [illegible] [illegible] Berlin nach London und zurück wurde damit gemacht. Im März 181[illegible] [illegible] Dampfboot nach [illegible] in demselben Jahre kam ein andres nach [illegible] [illegible] nach Köln, ein drittes nach Hamburg. Ein Jahr früher schon entstand [illegible] eine Dampfschifffahrtsgesellschaft für die Fahrt zwischen Berlin und Char[illegible] [illegible] zwischen Berlin und Hamburg und zwischen Magdeburg und Hamburg, [illegible] sich diese Gesellschaft nach einigen Jahren wieder auf. 1818 kam eine re[illegible] [illegible] Dampfpost zwischen Greenock und Belfast zu Stande, mehre Schiffe gin[illegible] [illegible] England und Irland, eins zwischen England, Spanien und Portugal. Me[illegible] Schiffe verkehren jetzt zwischen Venedig, Triest und Pavia; mehre zwischen Pete[illegible] [illegible] und Kronstadt; einige Bugsirböte im Hafen von Stockholm. 1821 befa[illegible] [illegible] sich schon 6 zu Bordeaux, seit 1818 wird die Donau damit befahren; bes[illegible] [illegible] werden die Dampfschiffe auf diesem Flusse als Bugsirböte angewendet. Se[illegible] einigen Jahren findet man die Dampfböte auf dem Genfer- und auf dem Bodens[illegible] seit 1825 auf dem Rheine; das Packetboot „Hylton-Joliffe" macht eine regelm[illegible] ßige 14tägige Fahrt zwischen London und Hamburg, und gewiß wird die Damp[illegible] schifffahrt zwischen England und Ostindien zu Stande kommen. Im Aug. 18[illegible] ging das erste Dampfschiff, die „Enterprice" (mit 2 Maschinen, jede mit der Kr[illegible] von 60 Pferden, und mit 600 Tonnen Last) von England nach Ostindien, ka[illegible] aber nicht so schnell an, als man gehofft hatte. Seit 1825 besteht in London eine allg[illegible] meine Dampfschifffahrtsgesellschaft, die Dampfböte kauft, erbaut und verkauft. Die[illegible] läßt 2 Dampfschiffe zwischen London und Ostende regelmäßig hin und hergehen; diese Fahrt dauert etwa 15 Stunden. In Rotterdam besteht eine niederländische Dampfbootgesellschaft. Auch die kölnische Handlungskammer hat mit der mainzen eine preuß. rheinische Dampfschifffahrtsgesellschaft gebildet. — Für die Damp[illegible] schifffahrt sind Maschinen mit hoher Pressung weit vorzüglicher, als andre. Sie erfodern viel weniger Raum, besonders auch, weil sie ungleich weniger Kohlen bedürfen. Die Bewegung ist ferner, wo viele Kraft erfodert wird, wei[illegible] sanfter; namentlich haben sie den Vorzug, daß sie allein eine sehr große Abänderung der Wirkung zulassen, was bei der Schifffahrt oft höchst wichtig wird. Leide[illegible] wollte der Zufall, daß auf einigen der ersten Dampfschiffe mit hoher Pression Un[illegible] glücksfälle sich ereigneten, die natürlich von ihrem Gebrauch auf lange abschreckten, während die Amerikaner sich immer allgemeiner und mit vollem Vertrauen solche[illegible] Maschinen bedienen, da sie bei ihnen noch keinen Unfall veranlaßten. — Die ge[illegible] [illegible] Einrichtung eines solchen Dampfbootes ist folgende. Im Vorder- und [illegible] des Fahrzeugs befinden sich Kajüten für Reisende, wenn es als Packe[illegible] [illegible] oder leerer Raum für die Waaren. In der Mitte ist di[illegible] [illegible] Der Dampfkessel steht, wenn man von dem hintern Theile de[illegible] [illegible] sehr rechts, der Cylinder und das Schwungrad link[illegible] [illegible] Herunterachen des Kolbens wird an jeder Seite des Boots [illegible] [illegible] zwischen Kessel und Cylinder mittelst eines mit einer Kurbel [illegible] den unterschlächtigen Wasserrädern gleichende[illegible] [illegible] deren jedes ungefähr 11 Fuß im Durchmesser [illegible] [illegible] aus Gußeisen, die Schaufeln aber aus dicke[illegible] [illegible] Rädern ist der vierte Theil des Halbmessers unter [illegible] und jede Schaufel, die in die unterste Stel[illegible] [illegible] Um das [illegible] Getöse zu verhüten, welches [illegible] werden könnte, gibt man [illegible] Durch das sehr schnel[illegible] [illegible] Gang des Schiffes oder Boots

ſten Erwerb in der Seeräuberei ſuchten, und auf allen Meeren, wohin ſie kamen, auf allen Küſten des Oceans gefürchtet wurden. Als die Römermacht zu zerfallen anfing, da ward auch im Süden der Name von Dänen und Normännern bekannt, weil manche dieſer Seehelden jetzt an ſolchen Küſten und Flußmündungen landeten, die ehedem die Wachtſchiffe der Römer beſchützt hatten. Normänner (unter dieſem allgemeinen Namen begriff man Dänen, Schweden und Norweger) landeten in England 832 und ſtifteten daſelbſt zwei Reiche, ließen ſich unter Rollo 911 auf der franz. Küſte in der Normandie nieder, bevölkerten die Färoer, die Orkaden, die Shetlands, Island und einen Theil von Irland, und zogen nach Spanien, Italien und Sicilien. Wohin ſie kamen, verbreitete ſich der Ruhm ihrer Waffen, aber auch ihrer Wildheit, ihrer Räubereien. In ihrer Nationalverfaſſung änderte ſich durch dieſe Streifzüge wenig: ſie blieb ein Föderativſyſtem mehrer Clane oder Stämme, deren jedes ſein eignes Haupt hatte, die zuſammen unter einem Oberkönige ſtanden. Erſt als die deutſchen Könige aus dem Stamme der Karolinger ſich in ihre einheimiſchen Angelegenheiten miſchen wollten, zogen ſich die Stämme enger zuſammen, und es ſchieden ſich Norweger und Dänen in zwei abgeſonderte Staaten. Gorm der Alte unterwarf zuerſt 863 Jütland, und verband bis 920 alle kleine däniſchen Staaten unter ſeinem Scepter. Sein Enkel Sven, ein kriegeriſcher Fürſt, bezwang 1000 einen Theil Norwegens, und 1014 England; ſein größerer Sohn Knud vollendete 1016 nicht nur die Eroberung von England, ſondern beſiegte auch einen Theil von Schottland, und unterwarf ſich 1030 ganz Norwegen: unter ihm ſtieg die Macht Dänemarks auf ihren höchſten Gipfel. Staatsklugheit bewog ihn zur Annahme der chriſtlichen Religion und zur Einführung des Chriſtenthums in Dänemark, das eine völlige Umwandlung der Nation hervorbrachte. Knud, der 1036 ſtarb, hinterließ ſeinen Nachfolgern ein mächtiges Reich, aber ſchon 1042 ging England, und 1047 Norwegen verloren. Das däniſche Reich fiel, durch innere Unruhen entkräftet, in die tiefſte Ohnmacht. Mit Sven Magnus Eſtritſon beſtieg 1047 eine andre Dynaſtie den Thron; aber das durch Svens und Knuds Kriege gegründete Lehnweſen raubte dem Reiche, unter dieſer Dynaſtie, die, außer dem großen Waldemar, dem Throne keinen einzigen würdigen Regenten gab, alle Kraft, und machte die Regenten von der Wahl der Biſchöfe und des Adels abhängig, ſtürzte den Landmann in Leibeigenſchaft, ließ den Ackerbau verfallen und gab den Handel ganz in die Gewalt der deutſchen Hanſe. Die Könige mußten in ihrem Handfäſtningar (die erſte 1320) das Wahlrecht der Stände anerkennen; der Reichsrath ſchränkte ihren Willen ein, und vernichtete alles Gute, was von der Krone ausgehen konnte. Mit Waldemar III. erloſch 1376 die männliche Nachkommenſchaft der Eſtritſiden. Seine ſtaatskluge Tochter Margarethe faßte nach ihres Sohns Olav IV. 1387 erfolgtem Tode das Ruder des däniſchen Staats, ſchwang ſich auf die Throne von Schweden und Norwegen, und ſtiftete 1397 die kalmariſche Union. Nach dem Abſterben der Regenten aus Skiold's Stamme wählten die Dänen den Grafen von Oldenburg, Chriſtian I., 1448 zum Könige. Dieſer Chriſtian iſt der Stammhalter der ſeitdem in ununterbrochener Erbfolge regierenden königl. däniſchen Familie, aus welcher Rußland und Schweden in neuern Zeiten Regenten erhalten haben, und welche auch über Oldenburg herrſcht. Er vereinigte Norwegen, Schleswig und Holſtein mit der Krone, war aber durch ſeine Capitulation ſo gefeſſelt, daß er mehr das Haupt des Reichsraths, als der König eines freien Volks zu ſein ſchien. Eine noch härtere Capitulation mußte ſein Sohn, König Johann, 1481 in Dänemark beſchwören; auch in Norwegen ward ſeine Macht mehr eingeſchränkt; Holſtein und Schleswig theilte er mit ſeinem Bruder Friedrich. Johanns Sohn, König Chriſtian II. (ſ. d.), der Böſe, ein grauſamer, aber keineswegs unfähiger Fürſt, ſuchte die erniedrigende Abhängigkeit, worin er von den Ständen gehalten wurde, abzuwerfen,

aber er verlor darüber Schweden, welches 1523 die calmar'ſche Union zerriß, und bald hernach auch ſeine beiden andern Kronen. Dänemark und Norwegen erhoben ſeines Vaters Bruder, Friedrich I., auf den Thron. Unter dieſem Prinzen erlangte die Ariſtokratie völlige Oberhand; die Leibeigenſchaft wurde geſetzlich, die Reformation eingeführt, und Norwegen 1522 auf ewig mit Dänemark verbunden. Chriſtian III., ſein älteſter Sohn, theilte Schleswig und Holſtein mit ſeinen Brüdern Johann und Adolf, welcher Letztere der Stifter des Hauſes Holſtein-Gottorp wurde, legte aber dadurch den Grund zu langwierigen Familienſtreitigkeiten. Ihm folgte 1559 König Friedrich II., der die Dithmarſchen bezwang und wegen Liefland in einen Krieg mit den Schweden verwickelt wurde, den der ſtettiner Friede 1570 endigte. Chriſtian IV., ſeit 1588 König, miſchte ſich in den 30jährigen Krieg, und brach zu zweien Malen mit Schweden, das letzte Mal mit ſo ſchlechtem Erfolge, daß Dänemark im brömſebroer Frieden 1645 Jämpteland, Herjedalen jenſeits dem Gebirge, Gothland und Öſel, Provinzen, welche es noch ſeit der Union behalten hatte, ganz, Halland aber auf 30 Jahre an Schweden abtreten mußte. Die Fehler der däniſchen Regierungsform und die Gebundenheit der Krone hatten hauptſächlich das Unglück der däniſchen Waffen herbeigeführt. Er verfolgte ſie auch in dem neuen Kriege, den König Friedrich III. 1657 mit den Schweden begann: in dem roſkilder und kopenhagner Frieden 1658 und 1660 verlor es Schonen, Blekingen, Bahus, und das Eigenthum von Halland; dies bewirkte 1660 die Aufhebung der reichsſtändiſchen Verfaſſung, indem ſelbſt die Nation eine völlig abſolute Gewalt mit der Erblichkeit der Krone in des Königs Hände niederlegte. Daſſelbe that Norwegen 1661. Der däniſche Adel wußte jedoch ſich im Beſitze der wichtigſten Staatsämter zu erhalten, und der Erfolg entſprach nicht den Erwartungen von der neuen Staatsform. Chriſtian V. und Friedrich IV. unterlagen in dem nordiſchen Kriege; doch erlangte Dänemark nach Karls XII. Falle, durch den Frieden zu Friedrichsburg 1720 den Sundzoll von Schweden und behauptete den Beſitz von Schleswig. Seit dieſer Zeit genoß der Staat einer langen Ruhe, aber die Wunden, die ihm ſein Unglück und ſeine fehlerhafte Regierungsform geſchlagen hatten, vermochte das nun angenommene friedliche Syſtem nicht zu heilen. Dänemark iſt ein Staat, der bei ſeinen wenigen Hülfsquellen nur durch weiſe Mäßigung und einen ſtreng geordneten Haushalt ſeine Selbſtändigkeit ſichern kann; einmal geſtört, bedarf die Staatsmaſchine, in Folge des koſtbaren Militairetats, lange Zeit zu ihrer Herſtellung. — 1726 vereinigte Dänemark die Grafſchaft Ranzau, 1761 Holſtein-Plön und 1773 Holſtein-Gottorp mit der Krone; für Letzteres trat es in einem Vergleiche mit Rußland die 1667 erworbenen Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt ab. Auf Friedrich IV. war 1730 Chriſtian VI. gefolgt, der 1746 die Krone ſeinem Sohne Friedrich V. hinterließ. Chriſtian VII. (ſ. d.) nahm das Scepter 1766; ſeine Regierung war eine Miniſterregierung (ſ. Struenſee und Brand). Der jetzige König, Friedrich VI. (ſ. d.) ward in einem Alter von 16 Jahren für mündig erklärt, und am 14. April 1784 ſeinem gemüthskranken Vater zum Mitregenten gegeben, dem er nach deſſen Tode 1808 als König folgte. Zufolge des mit Rußland geſchloſſenen Schutzbündniſſes drang ein däniſches Hülfscorps 1788 in Schweden ohne Widerſtand ein; aber auf Englands und Preußens Vorſtellungen ward 2 Wochen nach dem Anfange der Feindſeligkeiten ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, welcher dieſen fruchtloſen Feldzug endigte, der den ohnehin verfallenen Finanzen 7 Millionen Rthlr. gekoſtet hatte. Glücklicher behauptete Dänemark ſeine Neutralität 1792, als die verbündeten Mächte verlangten, daß es an dem Kriege gegen Frankreich Theil nähme. Dagegen verwickelte es ſein Beitritt zur nordiſchen Convention 1800 in einen Krieg mit den Briten, worin die däniſche Flotte am 2. April 1801 bei Kopenhagen eine Niederlage erlitt, die Tapferkeit der Dänen aber dem

Gut ohne Anmaßung und Prunk, lehrreich und klar, nicht ohne pragmatische Glück, und wahrscheinlich in der englischen Literatur das erste historische Werk, das eine einfache Erzählung wichtiger Thatsachen mit (vielleicht zu großer) Gedrängtheit und Würde des Styls verbindet. Es wird von den Engländern geachtet. Daniel starb 1619.

Daniels (Heinrich Gottfried Wilhelm), k. preuß. Geh. Staatsrath und erster Präsident des rheinischen Appellationsgerichts, geb. d. 25. Dec. 1754 zu Köln, erhielt den ersten Unterricht in seiner Vaterstadt, widmete sich 1770 auf der dortigen Universität der Rechtswissenschaft, wurde 1776 Advocat und 1781 Mitglied des Appellationscommissariats. 1783 ernannte ihn Kurfürst Maximilian Friedrich zum öffentl. Lehrer der Rechte auf der Akademie zu Bonn, wo er auf das thätigste für die Bildung junger Rechtsgelehrten wirkte. 1786 zum Wirkl. Hofrath, nachher zum Referendar in Hoheitssachen — ein Geschäftskreis, der ihm die Besorgung der wichtigsten Landesangelegenheiten bei den Reichsgerichten anwies — und 1792 zum Wirkl. Geh. Rath u. Mitgl. des Oberappellations- und Revisionsgerichtshofes ernannt, verband er mit den Arbeiten seines Lehrerberufs eine vielumfassende Thätigkeit im Administrationsfache, wobei er zugleich auf den Landtagen zu Bonn die herzogl. arembergsche Stimme im Grafencollegium führte, und das Landessyndicat im damaligen Herzogthum Aremberg verwaltete. Nach der Auflösung der Universität Bonn, 1797, lebte Daniels in Köln, bis er im folgenden Jahre zum Lehrer der Gesetzgebung an der dortigen Centralschule ernannt wurde. Er verwaltete dieses Amt bis 1804, wo jene Lehranstalt bei der Errichtung einer besondern Rechtsschule in Koblenz aufgelöst wurde. Nachdem er mehre Anträge zu auswärtiger Anstellung abgelehnt hatte, gab wahrscheinlich die Anwesenheit des Kaisers Napoleon in Köln im Herbst 1804 die Veranlassung, daß D. bei dem öffentl. Ministerium am Cassationshofe in Paris angestellt wurde, wo er gleich seinen Collegen den Titel eines Substitut du procureur général erhielt, an dessen Stelle in der Folge die früher übliche Benennung eines Advocat général trat. Er verwaltete dies Amt bis zum Febr. 1813, wo er zum Generalprocurator bei dem Appellationsgerichte zu Brüssel ernannt wurde. Durch die Kriegsbegebenheiten im Jan. 1814 genöthigt, sich nach Frankreich zurückzuziehen, blieb er in Paris bis zum Mai desselben Jahres, worauf ihm, bei seiner Rückkehr nach Brüssel, die inzwischen von einem Andern besetzte Stelle von der provisorischen Regierung wieder eingeräumt wurde. 1817 trat er in preuß. Dienste als Geh. Staatsrath; später wurde er als Präsident des rheinischen Appellationsgerichtshofes angestellt. Er hatte von dem franz. Kaiser den, unter der königl. Regierung eingegangenen Orden de la réunion, vom König der Niederlande den O. des goldenen Löwen und vom Könige von Preußen 1818 den rothen Adlerorden 3. Cl. erhalten. Außer mehren Programmen, Dissertationen und juristischen Gelegenheitsschriften (z. B. „Darstellung des unter den Curatoren der Knauth'schen Masse in Hamburg und Friedrich Karl Heimann in Köln obwaltenden Rechtshandels", Köln 1800, 4.) schrieb er, ohne Namen des Verf., ein „Mémoire sur le droit de relâche appartenant aux villes de Cologne et de Mayence" (auch ins Deutsche übersetzt), 1804 und 1812. Einige seiner Anträge und Gutachten bei dem Cassationshofe zu Paris sind in dem „Repertoire" des Staatsraths Merlin, in Denever's „Journal des audiences de la cour de cassation" und in Sirey's „Recueil général des lois et arrêts" abgedruckt. Auch hat er die franz. Gesetzbücher „Code civil", „Code de procédure civile", „Code de commerce" und „Code d'instruction criminelle", gleich nach ihrer Erscheinung, ins Deutsche übersetzt.

Dänische Sprache, Literatur und Kunst. Die dänische Sprache ist eine Tochter der niederdeutschen und der im 10. Jahrh. nach Island verpflanzten normannischen Ursprache. Auch hat sich gezeigt, daß die angelsäch-

nien 339½, das ganze Reich aber mit seinen Nebenländern 2761 □ M., wovon auf das unwirthbare Island mit der Küste von Grönland 1705 □ M. kommen. Die Volksmenge vom eigentlichen Dänemark wird auf 1,230,000, die von Holstein und Lauenburg auf 370,000, die von Island im J. 1823 auf 49,269, den Färoern auf 5300, und den übrigen Colonien auf 101,000 berechnet, sodaß das ganze Reich 1,750,000, nach andern Angaben 1,864,534 M. zählt. Die Einwohner, theils Dänen, theils Deutsche, reden Dänisch im eigentlichen Dänemark, Norsisch auf Island und Färoer, und Deutsch in der hochdeutschen, plattdeutschen und friesischen Mundart. Unter den Bauern herrscht keine Leibeigenschaft mehr, aber doch Hörigkeit der Scholle im eigentlichen Dänemark. Die Hauptinsel Seeland (dän. Sälland) wird durch den Sund (s. d.) von Schweden, die Insel Fühnen (dän. Fyen) durch den großen Belt von Seeland, und durch den kleinen Belt von der Halbinsel Jütland (dän. Jylland) getrennt; die 3 Meerengen öffnen den Zugang aus dem deutschen in das baltische Meer. Das Land ist, bis auf einen mäßigen Landrücken, welcher durch die Herzogthümer läuft, völlig eben; die Küsten sind flach, doch meistens gegen das Eindringen des Meers durch Watten u. s. w. geschützt, und bedürfen bloß gegen das deutsche Meer künstlicher Deiche; der Boden besteht theils aus Marschen, theils aus Geest, und ist mäßig fruchtbar. Strichweise finden sich Moräste und einige Waldungen. Durch unvorsichtiges Ausrotten der letztern, welche den nördlichen und nordwestlichen Küsten Jütlands Schutz gegen die Meereswellen gewährten, sind große, vorher urbare Strecken, öde Sandwüsten geworden. Die Kirche zu Skagen, in dem nördlichsten Kirchspiele Jütlands, liegt gegenwärtig fast ganz in dem vom Meere angespülten Flugsande begraben. Erst in neuern Zeiten sucht man durch Anpflanzungen (Tannen, Birken, Pappeln u. s. w. Sandrohr oder Sandhafer) dieser Verwüstung zu steuern, wodurch bereits ein großer Theil jener Flugsandstrecken wieder in urbaren Stand gesetzt worden sein soll. Das Reich hat, außer dem Grenzstrom, der Elbe, bloß Küstenflüsse; es gibt mehre Binnenseen, wie der Schall- und Ratzeburgersee, beide im Lauenburgischen, der Plöner- und Selentersee in Holstein, und mehre Meerbusen, worunter der Limfiord in Nordjütland der ansehnlichste ist. Der Kattegat oder Skagerrack zwischen der jütländischen und schwedischen Küste wird von Einigen auch als Meerbusen aufgeführt, hängt durch den Sund und die beiden Belte mit der Ostsee zusammen. Das Klima ist meistens gemäßigt, aber sehr feucht. Dänemarks Haupterzeugnisse sind Getreide, Rapsaat, Taback (4 Mill. Pf. größtenth. ins Ausland verkauft) u. s. w.; Hanf und Flachs befriedigen das Bedürfniß nicht völlig, ebenso der Krapp, der übrigens vorzüglich gut gedeiht, und der Hopfen. Der Gartenbau wird im eigentlichen Dänemark vernachlässigt. Seegras wird statt der Pferdehaare zum Polstern genommen. An Waldungen ist Mangel, und das Holz theuer; aber an Torf ist das Land außerordentlich reich, und fast jedes Dorf hat seinen Torfstich. Die Viehzucht allein liefert bedeutende Ausfuhrartikel, z. B.: jährlich aus dem eigentlichen Dänemark 16,000 Pferde und 7000 Ochsen. Die Zahl des Hornviehes bestimmt Olofsen ohne die Herzogthümer auf 1,484,000 Stück; die Schäfereien (1,338,000 St., darunter an 20,000 Merinos) sind bedeutend, sowie die Schweine- und die Federviehzucht. Das Wild hat abgenommen; wilde Schweine finden sich nicht mehr. Die Fischerei, versorgt einen Theil von Norddeutschland mit Häringen, Schollen, Schellfischen, Austern und Hummern; 1816 gewann Dänemark für Fische 500,000 Thlr. Species. Aus dem Mineralreiche sind Thon, Eisen, Kupfer, Alaun, Kalk bei Segeberg und Salz (nicht hinreichend) aus den oldesloher Salzquellen anzumerken. Die wenigen Manufacturen sind größtentheils in Kopenhagen und Altona; die dänischen Handschuhe, die aus Jütland kommen, sind berühmt; aber die Zuckerraffinerien haben in den neuesten Zeiten verloren; Handel, besonders nach Westindien

und Schifffahrt fangen wieder an ſich zu heben; der holſteiner Canal verbindet die Oſt- und Nordſee. Die Octroi der aſiatiſchen Compagnie wurde 1812 auf 30 Jahre nach dem Frieden verlängert; allein ihre Actien ſind im Werth gefallen.

Dänemark enthält jetzt ohne Island und die Färoer 100 Städte, 37 Mfl., 2305 Kirchſp. mit 1099 Edelhöfen und 5500 Dörfer. Das eigentliche Dänemark iſt in 7 Stiftsämter: Seeland, Fühnen, Laaland, Aalburg, Aarhuus, Ribe und Wiborg, abgetheilt; die Herzogth. Schleswig und Holſtein werden von einem Statthalter, und Lauenburg von einem Landdroſten verwaltet; Island und die Färoer ſtehen unter einem Stiftsamtmann. Die Monarchie iſt uneingeſchränkt; ihre Grundgeſetze ſind die Souverainetätsacte, das Königsgeſetz von 1665, und das Eingeburtsrecht. Die Krone iſt in männlicher und weiblicher Linie erblich. Der erſtgeborene Sohn des Königs heißt Kronprinz; die übrigen Prinzen von Geblüt heißen Prinzen von Dänemark. Die Reſidenz iſt Kopenhagen; der Titel ſeit dem 1. Jan. 1820: König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holſtein, Stormarn, der Ditmarſchen, und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg. Die Ritterorden ſind der vom Elephanten, und der vom Danebrog (Reichsfahne), von welchem die Danebrogsmänner die letzte Claſſe ausmachen; noch gibt es mehre Ehrenzeichen. Stände gibt es im eigentlichen Dänemark nicht. Das höchſte Staatscollegium iſt der Geheime Staatsrath, unter deſſen Leitung die geſammten innern Angelegenheiten ſeit 1814 ſtehen. Die herrſchende Religion iſt die lutheriſche, mit ungekränkter Duldung der übrigen Religionsparteien, auch der Juden. Es gibt 8 Biſchöfe; unter dieſen ſtehen die 7 Stiftspröpſte und 1057 Prediger. Island hat ſeinen eignen Biſchof; die 3 Herzogthümer haben 2 Generalſuperintendenten, 4 adelige Convente großen Einkommens, und 493 Prediger. Für die geiſtige Bildung gibt es 2 Univerſitäten (Kopenhagen und Kiel), 1 Kunſtakademie, 1 königl. Societät der Wiſſenſchaften, 1 Ritterakademie, viele beſondere Anſtalten und mehre Gelehrtenvereine, 40 gelehrte Schulen, 13 Schullehrerſeminarien, an 150 Schulen des wechſelſeit. Unterr. u. ſ. w. Die Staatseinkünfte betragen 8½ Mill. Thlr. und ihre Aufbringung drückt die Unterthanen, bei der Wohlfeilheit aller Landeserzeugniſſe, ſehr; der Sundzoll bringt noch jetzt an 500,000 Thlr. ein. Die Staatsſchuld beläuft ſich muthmaßlich in Silber auf 10 Mill. äußere, und 100 Mill. Rbthlr. innere Schuld, mit Einſchluß zwei neuer Anleihen in Hamburg und in London. Die Circulationsmaſſe der Bankzettel betrug 1823 etwas über 21,325,000 Rbthlr.; das Papiergeld ſteht etwa zu 40 Procent gegen klingende Münze, und hat der Bankthlr. in Silber 96 Schill., und 1½ Mark hamb. Banco Werth. Das Vermögen der Bank (die erſten 6 Procent im Werth eines jeden Grundſtücks im Reiche Dänemark ſind z. Th. von den Schuldnern abgetragen, und werden bis zum Abtrag mit 6½ Procent der Bank jährlich verzinſet) iſt ſehr anſehnlich. Die Landmacht beſtand 1823 aus 30,838 M. ohne die Miliz und Landwehr. Das Seeweſen ſteht unter dem Admiralitäts- und Commiſſariatscollegium. 1826 zählte die Flotte 4 Linienſch., 7 Freg., 4 Corvetten, 5 Briggs, 1 Schooner, und 80 Kanonirſchaluppen. S. F. Thaarup's „Statiſtik der däniſchen Monarchie" (Kopenh. 1812 fg., 6 Th.), und deſſen „Anleit. z. Kenntn. des däniſchen Handelsrechts und Überſicht der Handelsſtatiſtik" (Kopenh. 1823).

Daniel, der Prophet, Zeitgenoſſe des Ezechiel, von vornehmem hebräiſchen Geſchlecht, ward in ſeiner Jugend (600 vor Chr.) gefangen nach Babel geführt, und an dem babyloniſchen Hofe für den Dienſt des Königs Nebukadnezar erzogen. Nach drei Jahren trat er dieſen Dienſt an, den er ohne Verletzung ſeines Gewiſſens und mit Ruhm verwaltete. Eine Verordnung des Königs, der er nach ſeinen Religionsgrundſätzen keine Genüge leiſten konnte, brachte ihn in die Löwengrube. Durch die Vorſehung wunderbar erhalten, lebte er hernach glücklich und

welche von Volksliedern, deren die Dänen sehr viele haben, und geistlichen
gen ausging (Pet. Laale bearbeitete dänische Sprüchwörter rhythmisch; un
Thomaus veranstaltete die vollständigste Sammlung geistlicher Lieder), fü
Andr. Chr. Arreboe (st. 1637) an. Sein Heraemeron ist äußerst schwe
Andr. Bording (st. 1677) hatte sich nach Opitz gebildet. Er und seine Na
Jens Steno Sehestedt (st. 1698), Paul Pettersen, der patriotische Volk
Wilh. Helt (um 1703), Nik. Kingo (starb als Bischof 1703), der die Tha
dänischen Könige in einem heroischen Gedichte besang, und Georg Lorter
1722) ermangelten jedoch der poetischen Selbständigkeit. Erst gegen die
des 18. Jahrh. brach eine bessere Zeit mit dem für sein Vaterland bege
Ludw. Holberg, eigentlich einem Norweger, an. Besonders verdient
als origineller komischer und satyrischer Dichter der Erwähnung. Mehr üb
Werke s. Holberg. Die 1758 gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der
Wissenschaften und des Geschmacks brachte die Arbeiten talentvoller Männer
denen sich der originelle und gefühlvolle Ch. B. Tullin (st. 1765) am vort
testen auszeichnet, in Umlauf. Nun begann in der zweiten Hälfte des 18.
ein regsames literarisches Streben, und viele achtungswerthe Dichter, w
viele Norweger, versuchten sich glücklich in den verschiedensten Fächern.
findet man bis auf die neuesten Zeiten unter ihnen überall Spuren der N
mung ausländischer Muster. Unter den neuern Dichtern zeichnen sich au
tiefsinnige Tragiker und Lyriker Johann Ewald (s. d.), N. Weyer (178
talentvoller Dichter, der zu großen Erwartungen berechtigte, vgl. s. „Po
sög", Kopenh. 1789), der Lyriker und Dramaturg Rahbeck, die Satyri
Lustspieldichter Guldberg, Joh. Herm. Wessel (st. 1786), der zweite Lu
dichter nach Holberg, berühmt durch s. Lustspiel: „Liebe ohne Strümpfe", u
komische Gedichte. S. Gedichte gab Rahbeck zum 4. Male 1817 heraus.
ner P. A. Heiberg, En. de Falsen (st. 1808), die Lyriker und Dramatiker
Th. Thaarup (s. d.), der viel für das Theater schrieb, J. C. Tode, Ch. L
Sander, Pram, der glückliche Volksdichter Frimann, Rein. Storm (die
sind Norweger) Fr. Brun (s. d.), geb. Münter, geistvolle dänische Dichterin
scher Sprache, der originelle Jens Baggesen (s. d.), ein lyrischer Dich
Begeisterung und Kraft, oft jedoch etwas schwerfällig, welcher auch W
Oberon unter dem Titel „Holger Danske" zu einem Singspiel bearbeitete, en
genialer Öhlenschläger (s. d.), voll echter, nordischer Kraft, gemildert durch
Anmuth, gebildet durch die verwandte deutsche Literatur und seine Reisen na
Süden, aber eigenthümlich und national. Seine vorzüglichsten Stücke sind: „
Jarl", „Planatoke", „Axel und Walburg", „Correggio", „Aladdin",
Hirtenknabe". Wir freuen uns, die letztgenannten Dichter auch unter die De
rechnen zu dürfen, da sie vorzüglich in deutscher Sprache geschrieben. Mit
schläger theilt sich jetzt vorzugsweise in die Gunst des Publicums B. S.
mann (s. d.). Sonst erwähnen wir noch den Dichter J. L. Heiberg, den
ler Just Thiele, den Lyriker H. W. Ries. In den letzten Jahren wurde
aus d. Deutsch. übersetzt. Ein Epos: „Das befreiete Israel", 18 Gesäng
M. Herz, das von der k. Ges. der schönen Wissenschaften gekrönt wurde,
trotz dieser Ehre das Publicum kalt gelassen zu haben. Als ein Zeichen
sei noch erwähnt, daß Kopenhagen die wahrscheinlich jüngste Schriftstellerin
ropa besitzt. Virgilie Christ. Lund, erst 10 Jahr alt, hat schon 1820 ein
liengemälde: „Zwei für Einen", und neuerlich eine kleine dramatische Darst
„Die entdeckte Untreue", herausgegeben. Auf die dänischen Dichter und ihr
beziehen sich vorzüglich N. Fürst's „Briefe über die dänische Literatur",
1816, 2 Bde. Nirgends aber mehr als in Dänemark bewähret sich die Reizba
Poeten, die daher in vielfältigen literarischen Fehden sich zu Schutz und Tr

durch versuchen müssen. Bei Keinem zeigt sich diese polemische Lebhaftigkeit
ir, als bei N. F. Sev. Grundtvig, der durch theologische Arbeiten, besonders
ch eine polemisirende Weltchronik schlimm berufen ist, aber durch dichterisches
alent, Unverdrossenheit im Studium altnordischer Geschichte und durch Vater-
ndliebe sich immer einen Kreis von Freunden sichert. Grundtvig gehört zu de-
n, die Saxo's und Snorro's Chroniken ihren Landsleuten wieder ins Gedächt-
iß bringen (Kopenh. 1815) und der Eifer, den er für eine vollständ. Ausg. Beider
ewiesen wußte, hat den Erfolg gehabt, daß schon 2 Quartbände von Dänemarks
Chronik von Saxo Gramm. ins Dänische übersetzt von N. F. Sev. Grundtvig
(Kopenh. 1818 — 19) der Lesewelt übergeben sind. Für Grundtvig's streit-
ende Dichtungen mögen, wen das nicht geliebt, Thieme's „Heitere Lieder"
ergötzen, der den Schatz dänischer Volksmärchen in originelle Darstellungen
(Kopenh. 1818 — 19, 2 Bde.) wieder zu Tage rief.

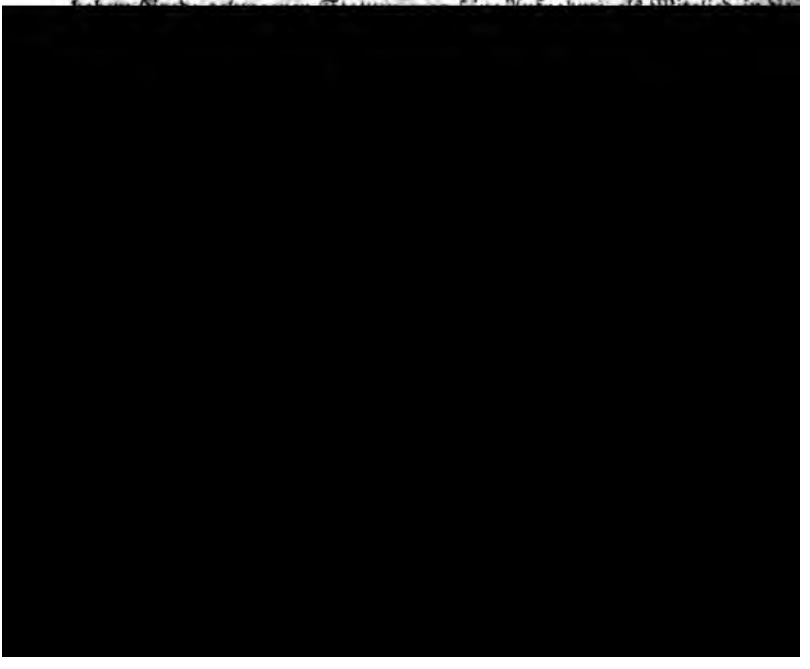
Die Musik war weniger reich an Hervorbringungen. Für den Ruhm der
bildenden Künste wirkte der Stolz seines Vaterlandes, Albert Thorwaldsen
(s. d.). Unter seinen Augen bildete sich Freund, ein junger Bildhauer und Me-
chaniker, dessen vielversprechende Versuche schon in Rom Beifall gefunden haben.
Schule zu Thorwaldsen's Werke in Umrissen, als Zeichenübungen, begleitet mit
gedrängten Erklärungen von Öhlenschläger, 1813, die sich unter der Menge von
Anleitungen zum Zeichnen vorzüglich bemerkbar machen. Das Ausland weiß,
Juel und Dahl, ein Norweger, als Künstler im Fache der Malerei bedeuten.
So blüht einem thätigen jungen Geschlecht das fort, was Wiedeveld (gest. 1802)
in der Kunst vorangehend leistete. Sein Denkmal Friedrichs V. und seine Sta-
tue der Tapferkeit werden lange sein Andenken erhalten, und dauernde Vorwürfe für
eine Zeitgenossenschaft bleiben, die einen Künstler seines Werths bis zum freiwilli-
gen Tode mit Armuth vernachlässigte, während die Helferinnen des Luxus mehr
hatten, als sie brauchten. Außerdem sind die Historienmaler Hoier und Eckardts-
berg rühmlich bekannt. Die größere Theilnahme an den Regungen der Kunst und
den Erfindungen der Künstler verdankt Dänemark zum Theil der Vorzüglichkeit
seiner Zeitschriften. Sie erhalten den Umlauf der geistigen Nahrungssäfte.
Grundtvig's „Danevirke" trägt die Spuren der Eigenthümlichkeit ihres Herausge-
bers. Sie sollte ein Wall gegen die deutsche Einwirkung sein, verfehlte aber da-
durch schon zum Theil ihren Zweck, daß sie angriff, wo es nicht der Abwehr bedurft
hätte. Chr. Molbech's „Athene", geschlossen mit dem 9. Bde., durch einen sinnigen Ab-
schied von den Lesern vom 31. Dec. 1817, brachte in den Aufsätzen des Herausg.
und die vollkommensten und besten Mitgaben. Sie ward durch ein „Athenäum",
Schrift für Wissenschaft und Kunst, ersetzt, die alle Polemik ausschloß und so
einmal noch längere Dauer sicherte. Allgemeinen Beifalls erfreut sich die Wo-
chenschrift: „Schilderung von Kopenhagen", verlegt, herausgeg. und größtentheils
geschrieben von Salomon Soldin, die 1804 begann und noch 1821 vielver-
sprechend fortdauerte, weil sie sich einen weitern Kreis der Beziehungen gesteckt hatte,
als ihr Titel verspricht. Diese Zeitschriften sind eine im Auslande noch nicht ge-
nug gekannte Fundgrube der Erheiterung und der gründlichsten Belehrung, da Männer
von der tiefsten Einsicht ihnen beisteuern. Ihr Einfluß auf die Berichtigung der
Vorstellungen ist unverkennbar, und namentlich auf die Richtung der Gemüther
zum Handeln. In gleichem Geiste wirken durch Erhebung und Läuterung der re-
ligiösen Begriffe die ehrwürdigen Valle, Münter, J. Möller, deren Lehrvorträge
und Gesänge auch dem Auslande nicht fremd bleiben. Gleiches Streben bemerkt
man in den Rechtswissenschaften und in dem Studium der Geschichte, das
C. L. Baden's reingeschichtliche Untersuchungen sich ehrenwerther Erweiterungen
erfreut. Mag es absichtlich gewesen sein, daß Olufsen in seinem „Beitrag zu einer
Geschichte der Nationalindustrie in Dänemark" (Kopenh. 1819) Alles überging,

ſiſche Sprache in der That die däniſche geweſen, welche die Irländer rein erhalten haben. Die erſten Bildner dieſer Sprache waren wol, wie in Schweden und Norwegen, die Skalden, welche in rein germaniſchen Mundarten dichteten, und den Fürſten und Führern überall folgend, die Götter und Thaten ihrer Nation in reimloſen Verſen ſangen. Nach der Einführung des Chriſtenthums (um 1000) dauerten nur noch die hiſtoriſchen Geſänge fort (bis 1265). Zur Einführung deſſelben in Dänemark, womit zugleich die Schreibekunſt bekannt wurde, legte der deutſche Miſſionair Anſchar (ſ. Ansgar) den Grund. Knud (Kanut) der Große (1015 bis 1036), vorzüglich durch ſeine Gemahlin Emma zu großem Eifer für das Chriſtenthum und zur Freigebigkeit gegen die Geiſtlichen bewogen, ſchickte angelſächſiſche Lehrer nach Dänemark, ſtiftete die Bisthümer Schonen, Seeland und Fühnen, und breitete auch im übrigen Norden das Chriſtenthum aus. Er ſuchte Handel und Gewerbe zu befördern, ließ neue Münzen prägen, und gab beſtimmtere Geſetze. Gleich nach dem Chriſtenthum kam, beſonders durch franz. Ritterzüge, auch das Ritterthum nach Skandinavien, und verbreitete ſich leicht bei ſeinen zu kühnen Unternehmungen und Abenteuern aufgelegten Bewohnern. Am däniſchen Hofe waren Ritterſpiele etwas ſo Gewöhnliches, daß jeder Fremdling, der ihn beſuchte, mit den Hofleuten eine Lanze brechen mußte. Die Dänen nahmen ſchon an der erſten Kreuzfahrt Antheil. Dieſer neue Geiſt der Ritterſchaft mußte auch auf die Poeſie einen günſtigen Einfluß haben. Das Älteſte, was uns aus der däniſchen Poeſie noch übrig iſt, iſt das Epos von den Skyldingern, welches zuerſt Thorkelin vollſtändig herausgab („De Danorum reb. gest. secul. III. et IV. poema dan. dialect. anglosaxon. etc.“ Kopenh. 1815, 4.). Aus viel ſpäterer Zeit (16. Jahrh.) iſt die Sammlung der von Wedel und Syv und zuletzt von Abrahamſon, Nyerup und Rahbeck 1812 — 14 in 5 Th. herausgegeb. Kämpferweiſen und Liebesromanzen (Kjempeviſer und Elskovsviſer), welche der um die nordiſche Poeſie verdiente W. L. Grimm („Altdäniſche Heldenlieder, Balladen und Märchen“, Heidelb. 1811) verdeutſcht hat. Auch haben Nyerup und Rahbeck eine auserleſene Sammlung ungedruckter däniſcher Gedichte des Mittelalters mit wichtigen Anmerkungen vor kurzem herausgegeben. Zwar iſt ihr poetiſcher Werth ungleich, aber die meiſten enthalten wahre Naturpoeſie, und ſind volksthümlich. Die neueſten däniſchen Dramatiker haben aus dieſer Fundgrube manchen Stoff geholt. Unter den Heldenliedern deuten mehre auf den Cyklus unſers alten Heldenbuchs (ſ. d.) hin. Die erſten däniſchen Hiſtoriker ſind Sueno (Svend) Ageſen (um 1188), und der berühmte Saxo Grammaticus, eigentlich Lang, aus Schonen (ſt. 1204), welche beide auf Veranlaſſung des Erzbiſch. von Lund, Abſalon, Erſterer eine kurze Geſchichte der däniſchen Könige von 300 — 1186 („Suenonis Aggonis opuscula“, ed. Stephan. Sora, 1642), Letzterer eine ausführl. Geſchichte Dänemarks („Historiae libb. XVI.“, ed. Stephanius Sora, 1644; Klotzius 1771, 4.) bis 1186 in 16 Bdn. in einer ſorgfältigen latein. Sprache ſchrieben. Die Reformation, welche (1527) vom Hofe ausging, mehr aber noch die Ausdehnung des Handels, hatten großen Einfluß auf die däniſche Bildung. Durch die Reformation wurde der germaniſche Charakter der Literatur in Dänemark begründet. Deutſche gewannen entſchiedenen Einfluß auf Kirche und Literatur; Dänen ſtudirten in Deutſchland; Deutſch war die Sprache des Hofs; Lateiniſch die Sprache der Gelehrten. Die ſchriftſtelleriſchen Verſuche in der Landesſprache waren noch unbedeutend. Merkwürdig iſt eine der lutheriſchen nachgebildete Überſetz. des N. T. (1524). Erſt im 16., mehr noch im 17. Jahrh., bildete ſich die däniſche Sprache zur Bücherſprache, und zeichnete ſich durch melodiſche Sanftheit und Wohllaut, ebenſo wie durch kräftige und entſprechende Bezeichnung des Abſtracten aus. Doch ſcheint auch gegenwärtig die poetiſche Sprache die Proſa noch weit hinter ſich zu laſſen. Die erſte däniſche Sprachlehre wurde von Erich Pontopidpan (Kopenh. 1668) ab-

ſiegenden Ritter und Sänger gewöhnlich aus den Händen der Damen
Die den erſtern, nach dem Ausſpruche der Kampfrichter, ertheilten
gen beſtanden gewöhnlich in goldenen Ketten, Wehrgehenken, Schärpen,
n ꝛc.; die Dichter und Sänger, welche ſich durch Erfindung neuer Ge-
im öffentlichen Wettſtreit auszeichneten, empfingen als Dank ein Kleid,
e Blume ꝛc.

nnecker (Johann Heinrich von), k. würtemb. Hofrath und Prof. der
le zu Stuttgart, Ritter des O. der würtemb. Krone und ſeit 1825 des
O. 4. Cl. einer der berühmteſten letzt lebenden Bildhauer. Geb. zu
am 15. Oct. 1758, von unbemittelten Ältern — der Vater war her-
bedienter — wuchs der Knabe heran, ohne eine andre Bildung, als
d Lage ſeiner Ältern mit ſich brachten. Als der damals regierende Her-
von Würtemberg, aus Erbitterung über ſeine Landſtände die Reſidenz
ngsburg verlegte (Oct. 1764), zog auch Dannecker's Vater dorthin, und
blieb hier bis in ſein 13. Jahr. Ein Drang zu zeichnen war frühzeitig
macht; unbemerkt befriedigte er ihn, indem er, in Ermangelung von Pa-
Werkſteine eines Nachbars, der ein Steinhauer war, mit Zeichnungen
Unvermuthet führte die Vorſehung die Umſtände herbei, die dieſes
ent aus der Dunkelheit hervorziehen ſollten. Der Herzog Karl hatte eine
kademie auf der Solitude, einem Luſtſchloſſe in der Nähe von Stuttgart,
, wo auch Muſiker u. a. Künſtler gebildet wurden. Des Knaben auf-
Äußere mochte den Herzog eingenommen haben. Am Oſtertage 1771
Dannecker's Vater aus dem Stall nach Hauſe, und bringt die Nachricht,
Herzog auch Kinder ſeiner Bedienten in die Militairſchule aufnehme, und
deßlich hinzu, daß er auf den Knaben ſein Augenmerk gerichtet. Ganz
hatte die Nachricht den Knaben ergriffen; er erklärte rund heraus, daß er
ſeinen Tages zum Herzog gehen wolle. Um dies zu verhindern, ſperrte der
n Knaben in eine Kammer zur ebenen Erde. Da ſammelt er vom Fen-
Straßenjungen vor ſeinem Hauſe, ſpringt aus dem Fenſter, und geht mit
adezu auf das Schloß, wo eben das Eierleſen, ein Volksfeſt, den Hof
lt hatte. Sie melden ſich bei der Dienerſchaft mit ihrer Bitte: „Wir
rn auf die Solitude, in des Karls Schule!“ Der Herzog wird gefragt,
ſelbſt heraus, die kleine Schar zu muſtern. Er faßt ſie ſcharf ins Auge,
dlich Einen nach dem Andern aus dem Haufen heraus und ſtellt ihn ſich
n. Am Ende blieb nur Dannecker mit zwei andern auf der Linken übrig,
zelt ſtehen. Die Armen glaubten ſich verworfen, und Dannecker wollte
n in die Erde ſinken. Aber gerade dieſe Drei ſind es, die der Herzog aus-
t; die Andern alle werden ausgeſchloſſen. Nun kehrte Dannecker zu-
Hauſe, und erzählte, daß er Befehl habe, morgenden Tages auf der
inzutreffen. Der Vater entließ ihn nur unwillig, und verbot ihm ſogar
che Haus. Die Mutter aber begleitete ihn wehmüthig und in Sorgen.
r vorläufigen Prüfung wurde er zum Künſtler beſtimmt; er konnte ſich
jenem Schloſſe keiner zweckmäßigen Leitung erfreuen. Die Zöglinge
n Subalternen zu Dienſten gebraucht, die mit ihrer Beſtimmung in kei-
nmenhang ſtanden, und die Behandlung war knechtiſch. Endlich wurde
ige Jüngling für Bildhauerei beſtimmt und wanderte in ſeinem 16. Jahre
h Stuttgart, wohin die Militairakademie verpflanzt wurde. Hier machte
de Fortſchritte in ſeiner Kunſt, und ſchon im folgenden Jahre ward bei
sprüfung der Zöglinge ein Milon von Krotona, den er modellirt hatte,
g erfunden. Kabalen wollten ihm den Lohn entreißen, und der Herzog
te nicht begreifen, wie ein namenloſer und noch ſo junger Menſch den
on tragen ſollte. Aber eine edle und freimüthige Rechtfertigung ſeines

Lehrers Guibal (ſie erſchien im Druck) ſicherte ihm den wohlverdienten Ehren
Die Compoſition jenes Milon verwirft Dannecker noch auf den heutigen Tag
Im Übrigen quälte er ſich lange zum Theil mit unfruchtbaren Arbeiten für die
ſchaft ab, und füllte den Marmorſaal des ſtuttgarter Schloſſes, und das G
zu Hohenheim mit Kinderſtatuen und Karyatiden, die zum Theil noch vorh
ſind. Doch unterzog er ſich gern jeder Arbeit, um ſich dadurch die Erlaubn
Reiſens zu erringen. In dieſer Akademie ſchloß D. eine innige Freundſcha
einem. ihrer berühmteſten Zöglinge, mit Schiller, dem ſeine Kunſt in ſpätere
ein Monument ſtiftete. Zu gleicher Zeit mit ihm verließ er die Akademie 1
und wurde vom Herzog als Hofbildhauer mit 300 Fl. jährl. Gehalt angs
Drei Jahre ſpäter folgte auch die Vergünſtigung, nach Paris zu reiſen, j
ohne weitere Unterſtützung, als daß ſein Gehalt für das zweite Jahr in Pari
400 Fl. erhöht wurde. Mit dieſen geringen Mitteln reiſte Dannecker 17
Fuße nach Paris und traf dort mit einem andern Zögling der Karlsſchule,
verdienten Hofbildhauer Scheffauer, zuſammen. Die Liebe zur Kunſt ha
jungen Männern die härteſten Entbehrungen fröhlich ertragen, und die Anſ
ung köſtlicher Bildwerke ließ ſie oft den Hunger vergeſſen. D. fand hier an
berühmten und redlichen Pajou einen treuen Meiſter. Indrſſen beſchäftigt
in Paris mehr das Studium der Natur, als das der reinen Form; und eb
ſes ließ ihn an eigne Arbeiten noch gar nicht denken. Nur ein einziges M
einen ſitzenden Mars halb Lebensgröße, ſandte er als Zeugniß ſeiner Studien
Stuttgart ein. — 1785 verließen Dannecker und Scheffauer gemeinſchaftlich
ris, und wanderten zu Fuße nach Rom. Anfangs ſtand hier Dannecker zie
allein; in der Folge lernte er Canova (geb. 1757) kennen, der damals ſchon
gefangen hatte, berühmt zu werden, und mit Ganganelli's Monument beſch
war. Dieſer gewann den deutſchen Künſtler lieb, war ihm in ſeinen St
förderlich, beſuchte ihn öfters bei ſeinen Arbeiten, und erfreuete ihn mit ſeine
tik. Während Göthe's zweijährigen Aufenthalts in Rom (1786 — 88) m
Dannecker die erſte Bekanntſchaft dieſes Dichters; auch lernte er hier Herder
ſönlich kennen. In Rom führte D., von Stuttgart aus beauftragt, ſeine e
Arbeiten in Marmor aus, eine Ceres und einen Bacchus. Die Folge dieſ

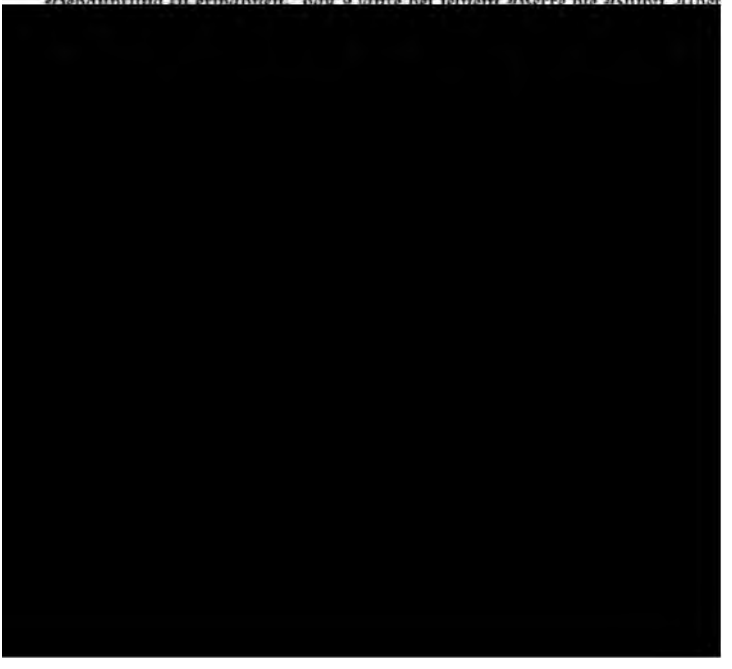


r durch diese letztern Werke errungenen Meisterschaft schien die Productsrs Künstlers zu steigern. Besonders trat er nun als Portraitteur auf. über hatte er die Büsten des Herzogs Friedrich Eugen und seiner Gemahjetzt im Besitz der Kaiserin Mutter von Rußland) gefertigt. Dazu kam Büste des Erzherzogs Karl in cararischem Marmor nach dem Leben. Von runde Schiller war schon bei dessen Aufenthalt in Stuttgart 1797 eine h der Natur, in Lebensgröße, entstanden. Eine zweite kolossale, in caMarmor, schuf der Künstler, von Liebe und Schmerz begeistert, nach dem Sängers. Diese Büste ziert Dannecker's Atelier, und nur Gypsabdavon in die Welt ausgegangen, deren einer die Universitätsbibliothek in schmückt. Auch hat er sie für den Grafen von Schönborn-Wiesentheid t. Ein dritte Büste von Schiller fertigte der Künstler später für den en von Baiern; sie ist zwischen dem kolossalen Maß und Lebensgröße. eben arbeitete er späterhin die Büste Gluck's und Friedrichs des Siegreifalls in Marmor, und für den verst. Großherzog von Baden die Büste ngängers und Großvaters. Im J. 1808 drohte ein sehr vortheilhafter h München den Künstler seinem Vaterlande zu entreißen, aber die Liebe zu nd den Seinigen hielten ihn, bei einer mäßigen Entschädigung von Seiten Staates, zurück. Nach mancherlei Zwischenbeschäftigungen ward endlich als Bacchusbraut auf dem Panther reitend, in Marmor angefangen und 1816 an den Herrn von Bethmann in Frankfurt abgesandt, der es aufgestellt hat. Zu der Wasser- und Wiesennymphe am Bassin des obern r Stuttgarter Anlagen in Sandstein verfertigte D. 1809 bloß das Modell. den Grafen Zzechinj verfert. Basrelief: die tragische Muse, welche sich Muse der Geschichte stützt (3 F. 4" hoch, 1' 10" breit), hat er 1825 wie— Zu einem neuen Werke veranlaßte den Künstler König Friedrich etwa ein Amor, dessen Stellung der Monarch so angab: das Haupt zur Erde llte der kleine Gott, nach geleertem Köcher mit abgespanntem Bogen in Verlegenheit dargestellt werden. Aber der Künstler dachte sich den Motisch und legte, ohne der Aufgabe ungetreu zu werden, eine idealere Bein das Bild. Unter seinem Meißel ward es der himmlische Amor, dargem Augenblicke, wo Psyche das glühende Öl auf seine Schulter hat fallen Der englische General Murray sah dieses köstliche 1814 in Marmor fertig Bildchen, und wünschte er für sich in Marmor wiederholt. Statt dieh zu erfüllen, erbot sich Dannecker, ihm einen Pendant zu verfertigen. nd seine Psyche, in der er die himmlische Unschuld, ein rein-sittlich-sinm — nach seinem eignen Ausdruck — darstellen wollte. Dies Marard später von D. für den regierenden König von Würtemberg wieder- Zu D.'s gelungensten Büsten gehören noch zwei vom verst. König Friedprechend ähnliche von Lavater, die des Prinzen Paul von Würtemberg, Antikenkopf, die der verwitweten Großherzogin von Baden, Stephanie, ei Büsten der Königin Katharina von Würtemberg (für den Herzog von , für ihre Söhne und für ihre Töchter), wozu das Modell nach dem Le. Sept. 1818 angefangen ward. Nicht minder glücklich ward die Büste Wilhelm von W. ausgeführt, und die des russischen Generals Freih. ndorf, Gesandten am würtemb. Hofe, sowie die der verst. Gemahlin Seitdem verfertigte D. eine Figur für das Grabmal des verst. Herdenburg, ersten Gemahls der verew. Königin Katharina. — Was aber die Phantasie und das Studium des Künstlers 8 Jahre lang ausschließruch genommen hat, ist sein Christus, dessen Urbild der Künstler einem Traumgesicht verdankt, und wozu die kleine thönerne Skizze 1816 entieses kolossale Marmorbild ward 1824 vollendet und nach St.-Peters-

burg an die Kaiſerin Mutter von Rußland abgeſchickt, die es dem Kaiſer Al
als Geſchenk gab. D. wollte in dieſem Werke den Mittler zwiſchen Gott u
Menſchen darſtellen. Sollte Chriſtus überhaupt ein Gegenſtand für die pl
Kunſt ſein, ſo mußte das Menſchliche ſeiner Natur vorherrſchen, das G
konnte nur angedeutet werden. Dannecker hat dies beſonders in Hauptfor
Stirnwölbung gelegt, und dadurch den Ausdruck der Gottmenſchlichkeit ſo g
wiedergegeben, daß der antike Jupiterskopf dagegen gehalten, unwillkürlich
göttlichte Thierheit und an einen aufgerichteten Löwenkopf erinnert. Das W
thum aber iſt ungemein tief und geiſtig durch das Emporwinken mit der
während die Rechte auf die Bruſt zeigt, und durch das leichte Emporſtreb
Falten des Gewandes angedeutet, das bei ſeiner großen Einfachheit, und a
es den ganzen Körper umhüllt, doch ſehr weich und unkörperlich erſcheint.
Nackte wollte der Künſtler vermeiden, weil es ihm mit der ſittlichen Würde
und ſeiner Religion unvereinbar ſchien; er ließ ſich ſelbſt durch die Bemerk
Thorwaldſen's, der das Modell in D.'s Werkſtatt betrachtete, nicht von der ſ
rigen Aufgabe, die er ſich im Faltenwurf des langen herabfließenden Leibroc
ſetzt, abſchrecken. Übrigens ging der Arbeit ein fortgeſetztes Studium der
Schrift zur Seite, und er benutzte jede Stelle, die eine Andeutung über die
Geſtalt des Herrn zu enthalten ſcheint; ſo beſtimmte ihn der Bericht des Ev
liums, daß Chriſtus ſein Kreuz nicht ſelbſt tragen konnte, den Bart, der zu
und kräftig mit flammenden Lichtern auf dem Gypsmodell ausgedrückt iſt, im
mor weit weicher und flaumiger zu geben. Auch die Augen ſind quellende
Lippen beredter geworden. Es iſt kein Zweifel, daß er auf dieſes Werk am
ſten Studium, Zeit und, wenn wir ſo ſagen dürfen, Frömmigkeit verwendet
Seitdem beſchäftigte ihn 1825, die 7 F. hohe Statue des Evangeliſten Joh
(für die königl. Capelle auf dem Rothenberg). Auch wiederholt er ſein Chriſtu
in derſelben Größe von weißem Marmor. So arbeitet D. unermüdet vom f
Morgen bis zum Abend mit Jünglingskraft im Dienſte der Muſe fort. E
in Motiven und Compoſition, das Sinnreiche dem Phantaſiereichen vorzi
voll Wahrheit, Natur und Leben, iſt ſein Genius dem der Alten verwandt zu
nen, an deren Studium er ſich emporgebildet hat, und die Nachbarſchaft d

und an die Höfe verſchiedener Monarchen. Er verheirathete ſich um 1291 mma, der Tochter des Manetto Donati, mit der er mehre Kinder zeugte. Ehe war nicht glücklich, und Gemma trennte ſich von ihm. Dante wurde zu dem ehrenvollen Amte eines der Prioren oder oberſten Magiſtratsperſonen Vaterſtadt erhoben; jedoch zu ſeinem Unglück. Florenz war damals durch ntrien der Bianchi und Neri (der Weißen und Schwarzen) entzweit. Die t, als die ſchwächere, ſuchte Hülfe bei dem Papſt Bonifaz VIII. Dieſer be- den ſich damals in Rom aufhaltenden Bruder Philipps IV. von Frankreich, von Valois, nach Florenz zu ſchicken, um die dortigen Unruhen beizulegen. t widerſetzte ſich als Prior dieſem Vorhaben, weil er davon gefährliche Folgen r Freiheit des Staats fürchtete, und ward dafür 1302, ſammt den Häuptern nchi, verwieſen und ſeiner Güter beraubt, da er die ihm auferlegte Geld- von 8000 Lire nicht bezahlen konnte. Sein Leben war nun eine faſt ununter- bene Kette von Widerwärtigkeiten. Er und ſeine Unglücksgefährten traten, einige behaupten, auf die Seite der Gibellinen oder Anhänger des Kaiſers, deſſen Hülfe allein ſie hoffen konnten, in ihr Vaterland zurückzukehren. Be- deſſen ſind zahlreiche Stellen in ſeinem Gedichte, welche die bitterſten Angriffe s Oberhaupt der Kirche enthalten. Dante lebte zunächſt einige Zeit in Arezzo; s 1304 der Verſuch der Bianchi, ihre Rückkehr nach Florenz zu erzwingen, ſchlagen war, verließ er Toscana, und nahm ſeine Zuflucht zu Alboin della a in Verona, der ſich durch die ausgezeichnete Unterſtützung, welche Talent Verdienſt bei ihm fanden, unter ſeinen Zeitgenoſſen den Namen des Großen hen hatte. Aber Dante's Gemüth, in ſteter Unruhe und Erwartung ſeiner Zurückberufung, konnte, wie Petrarca erzählt, ſeinen Unmuth und ſeine Bitter- ſelbſt vor ſeinen Wohlthätern nicht verbergen, und darin ſcheint der Grund zu n, daß er nirgends eine bleibende Stätte fand. Daher ſcheinen über die Ehre, die „Divina commedia“ in ihren Mauern entſtanden ſei, mehre Städte Italiens n zu können. Außer verſchiedenen italieniſchen Orten beſuchte er auch Paris. ſuchte endlich, durch Kaiſer Heinrich VII. wieder nach Florenz zu gelangen, ob er ein Werk über die Monarchie („De monarchia“, Basel 1559, und im d. der venet. Ausg. ſ. Werke) ſchrieb; aber auch dieſe Hoffnung ſchlug Seine letzten Jahre verlebte er zu Ravenna bei Guido Novello da Polenta, dieſer Stadt, der als ein Freund der Muſen ihm gern Schutz gewährte. Hier r am 14. Sept. 1321, und ward in der Kirche der Minoriten begraben, wo r venetianiſche Patricier, Bernardo Bembo, Vater des bekannten Cardinals, ein prächtiges Denkmal errichten ließ. Die Florentiner, die ihren großen ger ausgeſtoßen und verfolgt hatten, beeiferten ſich jetzt, ihr Unrecht zu ſüh- dem ſie ſeinem Andenken die Verehrung erwieſen, die ſie ihm ſelbſt verſagt . Sie ſtellten ſein von Giotto gemaltes Bild öffentlich auf, foderten, wie- geblich, ſeine Aſche von den Ravennaten, und beſoldeten einen Gelehrten, entliche Vorleſungen über ſein Gedicht zu halten. Boccaccio ſchilderte ihn, r „Vita di Dante“, als einen Mann von ernſtem, aber ſanften und leutſeligen ter; ganz anders dagegen Giovanni Villani. Von ſechs Kindern, die Dante ſt, haben ſeine beiden älteſten Söhne, Pietro und Jacopo, ſich als Gelehrte gemacht, und u. A. einen Commentar über das Gedicht ihres Vaters ge- n, der jedoch nicht ans Licht getreten iſt. Dieſes große Gedicht, welches 72 gegen 60 Ausgaben erlebt, und eine Menge von Commentatoren gehabt nfaßt gewiſſermaßen das All der Welt, und iſt, wie dieſes, unendlich und ndlich. Dante's ernſtes Gemüth, genährt von dem Geiſte der Alten, von es in die Tiefen der Scholaſtik eingeweiht, durchdrungen von dem reinſten r Liebe, die es ſchon früher in ſeiner „Vita nuova“ (überſ. von Frdr. v. Oeyn- Lpz. 1824), der in Proſa abgefaßten Geſchichte ſeiner erſten Jugendliebe,

und in ſeinem „Amoroso convivio“ ausgeſtrömt hatte, ſang in fromm
rung, wie das Irdiſche, geläutert durch Chriſtenthum, in den ewigen U
Geſchaffenen zurückkehrt. In drei Theilen ruht das ganze Gedicht, der
Fegefeuer und dem Paradies, von denen man richtig den erſten plaſtiſch,
ten maleriſch und den dritten muſikaliſch genannt hat. Denn wie in de
Geſtalten mit unerſchöpflicher, ſelbſt das Äußere nicht ſcheuender Kühn
bildet und gerundet ſind, ſodaß nur des Dichters ordnende Seele durch d
hinzieht, ſo ſchließt ſich im Fegefeuer das Reich der Farben auf, bis im
Alles im reinem Lichte ſtrahlt. An das Irdiſche hingegeben, ja ange
Erdſcholle ſich nicht entwindend, liegt die menſchliche Natur in dem erſten
Trieb und ihre Schöpferkraft erſchüttert eine Welt im zweiten, und im dri
genießt ſie der ruhigen Vollendung, wie die Homeriſchen Götter im Olym
hardt („Verſuche über den Charakter der italieniſchen Dichter“, 1. Bd.), E
den „Horen“ von Schiller) und Bouterwek („Geſchichte der ſchönen Wiſſe
Bd. 1. S. 61. fg. ff.), welcher letztere mit einer gewiſſen eigenſinnigen P
gegen das Gedicht eingenommen iſt, indem er auf höchſt proſaiſche Wei
Seltſamkeit hervorhebt, haben fortſchreitende Inhaltsanzeigen des Ganz
Die Benennung „Commedia“ gründet ſich auf eine Vorſtellung Dant
Formen der Wohlredenheit, welche ihm, wie er in ſeinem, zuerſt wahrſ
teiniſch geſchriebenen Werke: „De vulgari eloquentia“, angibt, tragiſ
und elegiſch war, ſodaß, was er Tragödie nannte, anfangs wunderbar
zuletzt aber grauſend und ſchrecklich wird; was ihm Komödie hieß, von ein
Beginn zu einem glücklichen Ausgang fortſchreitet. Dieſem angemeſſen
der Styl ſein, und ſeine Umbildung der Sprache mochte mithin, wie di
des Stoffs, dieſe Benennung veranlaſſen, welche nun nicht mehr befre
wenn man ſie gegen eine Stelle im Paradieſe hält, wo er das Gedicht
nennt, an welches Himmel und Erde Hand gelegt haben. Das Beiw
aber wurde ſpäter von Andern hinzugefügt; in den älteſten Ausgaben wird
ter ſelbſt mit dem Beiworte „il divino“ oder „il teologo“ belegt. Unwürd
uns übrigens, in Dante's äußerer Lage die erſte Veranlaſſung zu dieſe
aufzuſuchen. Beiläufig iſt hier auch die, ſchon von Bottari (1753) v
Behauptung zu erwähnen, daß Dante bei ſeinem Werke die Viſion Alber



Romanis, worin Alberico's Vision gleichfalls abgedruckt ist. 1821
ntoni die „Divina commedia“ angeblich nach einer von Boccaccio ver-
ndschrift heraus. Ein ital. Sprachlehrer zu Paris, B. Bagioli, gab
e „Divina commedia“ nach der Crusca heraus, nebst e. guten Com-
thle.). Dante's sämmtl. Werke sind erschienen, Venedig bei Zatta,
8, 5 Bde., 4. K. L. Kannegießer hat eine Übers. und Erklärung der
komödie, in 3 Bdn. (Leipz. 1814 — 20), geliefert, welche er zum
le bearbeitet, 1825 herausgab. Streckfuß fing seine Übersetzung seit
rauszugeben. Früher hatte A. W. Schlegel an dem angef. O. Proben
schen Übersetzung geliefert, und lange vor ihm Bachenschwanz eine voll-
s. in Prosa. Ganz in Dante's Leben verflochten sind seine herrlichen
dichte, Sonette und Canzonen, und des Dichters nicht minder würdig.
ist noch sein in einer männlichen Prosa geschriebenes Gastmahl („Il con-
n Werk, von welchem selbst Bouterwek sagt, es sei werth, den bessern
s Alterthums an die Seite gestellt zu werden. Es enthält den Kern sei-
nten Kenntnisse und Ansichten, und erläutert dadurch seine Poesien und
s Leben. Von diesen Convito besorgte 1826 der Marchese Trivulzio
b e. neue Ausg. Zu den gründlichsten neuern Forschungen über Dante
e Aufsätze des D. Witte im „Hermes“ und in den „Schles. Provinzial-
1825. 1826 erschien eine deutsche Übersetzung sämmtl. kleinern Ge-
te's von Karl Ludw. Kannegießer, Wilh. von Lüdemann und Karl Witte
gleitet von einem Commentar. — II. Pietro Vincenzio aus dem
r der Rainaldi, erhielt den Namen Dante, weil er in der Poesie diesem
en strebte. Er und seine Familie sind in der Mathematik berühmt
. Wahrscheinlich gehört in dieselbe Familie III. Giov. Battista
us Perugia, auch unter dem Namen Dädalus, wegen seiner großen
n Geschicklichkeit, bekannt. Er machte schon im 15. Jahrh. den Ver-
gen, und flog einige Mal über den See von Perugia. M.

nton (George Jacques), Advocat, geb. 1759, enthauptet d. 5. April
Dieser Mann spielte in den ersten Jahren der franz. Revolution, die er
berte, eine sehr bedeutende Rolle. Sein Äußeres war ungewöhnlich und
Sein Wuchs war kolossal, seine Umrisse athletisch, seine Züge hart,
widrig, seine Stimme erschütterte das Gewölbe des Sitzungssaals, seine
keit war heftig, seine Bilder und seine Einbildungskraft waren ebenso
wie seine äußere Gestalt, vor welcher Jedermann zurückschreckte, und, wie
ich ausdrückte, selbst die Freiheit zitterte. Diese Eigenschaften halfen ihm
winnen, und man sah ihn, wie Robespierre, der Dictatur mit Stetigkeit
gen. Nach Ludwigs Verhaftung zu Varennes präsidirte er in der Ver-
des Marsfeldes, wo die Entthronung des Königs verlangt wurde.
ward er zum Gehülfen des Procurators der pariser Gemeinde ernannt.
hen in der Hauptstadt wuchs 1792; er half die Ereignisse des 20. Juni
und leitete die vom 10. Aug. ein. Nach Ludwigs XVI. Sturze ward
Mitglied des einstweiligen Vollziehungsraths, erhielt das Justizdepar-
d riß die Ernennung der Agenten bei den Heeren und in den Departemen-
wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich viele Creaturen zu verschaf-
Geld floß von allen Seiten in die Hände des Ministers, und aus die-
verschwenderisch als Sold für Verbrechen und Werbegeld für Partei-
rück. Man beschuldigte ihn gewiß nicht mit Unrecht, aus Fanatismus
nberblutscenen vorbereitet zu haben. Er bediente sich der Ächtung,
Schrecken jeden Gedanken des Widerstandes von Seiten der Royalisten
lagen. Den 3. Sept. verbreitete der Einmarsch der Preußen in die
e allgemeine Bestürzung in der Hauptstadt, und Besorgniß unter den

Regierungsmitgliedern. Alle Miniſter, die ausgezeichnetſten Deputirten, Robespierre ſelbſt, der damals Briſſot fürchtete, verſammelten ſich bei D der allein Muth behielt, das ganze Ruder der Gewalt an ſich riß, die Ver gungsmaßregel, welche alle waffenfähige Franzoſen an die Grenze gegen die trieb, anordnete und die Verlegung der Verſammlung jenſeits der Loire verhin Danton zeigte hier einen erhabenen Muth. „Betrachtet mich", rief er aus, Natur hat mir das finſtere und derbe Antlitz der Freiheit gegeben. Ich h meinem Gehirne Hülfsmittel, die den Erdkreis zittern machen können. Da terland iſt in Gefahr; um es zu retten, gilt es Kühnheit, immer Kühnheit, nichts als Kühnheit". Von dieſem Zeitpunkte ſchreibt ſich der eingewurzelte her, den Robespierre gegen ihn nährte; er konnte ihm nie die Überlegenheit v hen, die Danton damals über ihn an den Tag gelegt hatte. Genöthigt, R ſchaft von den geheimen Ausgaben ſeines Miniſteriums abzulegen, behaupt daß ſich in Revolutionszeiten die Ausgaben nur in Maſſe berechnen ließen ſtimmte für die Todesſtrafe gegen die zurückgekehrten Ausgewanderten, und nahm die Vertheidigung des Gottesdienſtes. Der Kampf zwiſchen der B und der Bergpartei nahm mit jedem Tage einen ernſtern Charakter an. D ſchien die Folgen dieſer Spaltung zu fürchten. Den 26. Nov. 1793, bei genheit der Vernunftfeſte, bei denen die Herbertiſten die erſte Rolle ſpielten, e er ſich von Neuem gegen die unzeitigen Angriffe auf die Diener des Gottesd und ſchloß ſich ſpäter an Robespierre an, um Herbert und deſſen Anhänger a Blutgerüſte zu bringen. Ihre Vereinigung war aber nicht von langer Dau verborgene Feindſchaft, welche zwiſchen ihnen herrſchte, fiel gleich in die A Danton wollte den Despotismus, welchen Robespierre in den Ausſchüſſe übte, zu Boden treten, und der gewandtere Robespierre trachtete ihn zu ſt um ſich einen gefährlichen Nebenbuhler von der Seite zu ſchaffen. St.-Juſ tete gegen ihn einen Bericht in dem Wohlfahrtsausſchuſſe ab, und Danton in der Nacht vom 31. März 1794 mit denen, die man ſeine Mitſchuldigen nan verhaftet. Im Palais Luxemburg in Verwahrung gebracht, zeigte er eine gezw gene Heiterkeit und geſtand Lacroix, daß er von ſeiner Verhaftnehmung im vo unterrichtet geweſen ſei, aber nicht daran habe glauben können. Als er i

wovon 2148 Juden. Ihr schöner Hafen und ihre vortheilhafte Lage
ir einen großen Einfluß auf den Land- und Seehandel; sie war daher
des Mitglied der alten Hansa und hieß die Kornkammer des Nordens.
kommt schon im 10. Jahrh., Gedance (Gedansk) geschrieben, vor.
elte sie mit dem Lande, in welchem sie liegt, die Besitzer. Dänen und
Pommern und die deutschen Ritter stritten um sie. 1310 kam sie un-
schaft des deutschen Ordens. Die Thätigkeit der Einwohner stellte
stere Kriege verminderten Wohlstand bald wieder her und gab der Bür-
Kraftgefühl, sodaß sich Danzig 1454 für unabhängig vom deutschen
rte, und von der Republik Polen bald als selbständig anerkannt wurde.
hatte ihr eignes Gesetzbuch, welches die danziger Willkür hieß, und er-
bedeutendes Gebiet. Die Gewalt des Königs von Polen repräsentirte
es Stadtraths, das wechselte und der Burggraf genannt wurde. Die
g ihre eigne Münze mit des Königs von Polen Bildnisse, hielt in War-
Secretair, und gab bei Reichstagen und Königswahlen ihre Stimme
rdnete. Danzig hatte nach der Landseite große schwerfällige Befesti-
ch der Weichsel zu ist sie durch Wälder und Moräste beinahe unzugäng-
e Niederung kann leicht unter Wasser gesetzt werden. Ihr Gebiet ent-
r wohlhabende Dörfer und die danziger Höhe, eine sandige Erdzunge
städtchen Hela, die den Meerbusen, das Pauzkerwieck, bildet. Dies
hr einen politischen und militairischen Werth. Jenen verlor sie mit der
von Preußens Grenzen; dieser wurde ihr um so gefährlicher. Seit
die Stadt gleichsam vom preuß. Gebiet umschlossen; die Weichsel und
sser in preußischer Gewalt; die starken Zölle drückten sie schwer. Han-
eiß und Bevölkerung sanken, und der letzte König von Polen erklärte,
ig seinem Schicksale überlassen müsse. Als daher Preußen dessen Un-
verlangte, mußte der vernünftigere Theil der Einwohner, dem dieser
n Unabhängigkeit lästiger war als ihr gänzlicher Verlust, leicht über
Familien Meister werden, die bis jetzt regiert hatten. Vertragsmäßig
Preußen am 28. Mai 1793 die Außenwerke. Das Volk griff zu den
d ein kurzer Kampf erhob sich, endigte jedoch nach wenigen Tagen mit
rfung der Stadt, die unter Preußens Herrschaft wieder aufblühte, und
Glück genoß, bis zum Ausbruche des preußisch-französischen Krieges.
z 1807 ward Danzig von dem Corps des Marschalls Lefebvre umringt,
chließung auf der Landseite durch Wegnahme der Nehrung am 20. voll-
wol die Besatzung bei den Ausfällen vom 21. und 26. großen Muth
konnten diese Anstrengungen doch nicht verhindern, daß sich der Belage-
l, auf den Zigankenberge festsetzte und die Bousmardschanze, oder viel-
Trümmer, am 13. eroberte. In der Nacht vom 23. zum 24. April
Bombardement, und dauerte mit Zwischenräumen bis zum 21. Mai
nddem versuchte der General Kamenskoi vergebens, sich mit 5000 M.
in die Stadt zu werfen, und eine englische Corvette, welche die nöthi-
orräthe, Geld ꝛc. zuführen sollte, und mit vollen Segeln die Weichsel
gerieth auf den Grund und ward von den Belagerern genommen. Es
an Pulver zu mangeln, der Feind hatte sich im bedeckten Wege des fast
ten Hagelbergs festgesetzt, und beabsichtigte einen Hauptsturm, dessen
ei seiner Überlegenheit (50,000, gegen eine Besatzung von 7000 M.)
thaft war; da gab endlich der Gouverneur, Graf von Kalckreuth, den
n Auffoderungen Gehör, und schloß am 24. Mai eine Capitulation auf
edingungen, die er dem General d'Oyré d. 22. Jul. 1793 bei der Über-
Mainz bewilligt hatte. Die Besatzung verließ am 27. die Festung mit
n und der Verpflichtung, 1 Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen.

Der Marſchall Lefebvre erhielt zur Belohnung den Titel eines Herzogs von D
unter ihm hatten General Laribolſſiere als Chef der Artillerie, Chaſſeloup un
chener als Directoren des Genieweſens, die Belagerung geleitet, während n
in der Stadt 600 Häuſer mehr oder weniger zerſtört, einige 60 Bürger getödt
verwundet worden waren. Eine Kriegsſteuer von 20 Mill. Franken wa
Stadt mit Bewilligung allmäliger Abzahlung aufgelegt. Durch den tilſiter
den ward Danzig als freie Stadt mit einem Gebiete von 2 Lieues, die du
willkürliche Erklärung Napoleons auf 2 deutſche Meilen ausgedehnt wurden,
Frankreichs, Preußens und Sachſens Schutz anerkannt; es konnte aber, als
Waffenplatz, ſeiner Unabhängigkeit niemals froh werden, da fortwährend ein
Gouverneur, General Rapp, in Garniſon daſelbſt blieb, da 1808 der Code N
leon eingeführt und durch das Continentalſyſtem der Hauptnahrungszweig
Handel mit England, verkümmert ward. Unter ſo drückenden, allen Wohlſtan
nichtenden Verhältniſſen nahte das J. 1812, und mit ihm, wegen des ruſſ
Krieges, neue ſchwere Laſten; am 31. Dec. wurde die Feſtung in Belager
ſtand erklärt. Es gelang den franz. und polniſchen Truppen des 10. Armee
ſich beim Rückzuge in die Stadt zu werfen, ebenſo langten noch Verſtärkung
Spandau und Magdeburg an, ſodaß die Garniſon 30,000 M. betrug, als
Ende Jan. 1813 das ruſſiſche Einſchließungscorps, aus 6000 M. Koſacken
hend, erſchien, welches jedoch bald durch ein Corps von 7000 M. Infanter
2500 M. Cavalerie mit 60 Feldgeſchützen, unter dem Generallieut. von Loewis,
löſt ward. Die blutigſten Ausfälle und Angriffe fanden ſtatt am 4. Febr., 5.
27. April, 9. Juli ꝛc.; am 1. Juni wurden die Belagerer durch 8000 M.
Landwehren, unter Oberſt Graf Dohna, verſtärkt. Den Oberbefehl hatte
dem Waffenſtillſtande (24. Aug.), der Herzog von Würtemberg übernom
dieſer lieferte den Belagerten bei Ausfällen und durch Angriffe auf Außenpoſ
hitzigen Gefechte vom 28. und 29. Aug., 1., 7. und 17. Sept. und 1. Nov.
engliſches Geſchwader nahete ſich von der Seeſeite, und beſchoß gemeinſchaftlich
den Landbatterien die Stadt vom 1. Sept. an, unter andern auch mit Cong
ſchen Raketen; die zweite Parallele war eröffnet, als endlich am 17. Nov.
Capitulation zu Stande kam, nach welcher die Garniſon am 1. Jan. 181

nswerth sind: die Oberpfarrkirche zu St.-Marien, mit dem jüngsten Ge-
i van Eyck; die Synagoge; das akad. Gymnasium; die naturforsch.
. m. e. Sternwarte (diese Gesellsch. feierte am 2. Jan. 1826 ihren
gstag z. 84. Male; auch gibt sie Denkschriften heraus); das kgl
hrtsinstitut. 1823 sind 747 Schiffe ein- und 758 ausgelaufen u.
Im S. der Stadt zw. der Weichsel und Nogat ist der fruchtbare Werder,
l; an der Mündung der Weichsel liegt die Fest. Münde, die den dan-
ifen Neufahrwasser vertheidigt. Üb. die letzte Belagerung s. m. des
rtels „Relation de la défense de Danzig en 1813" (Paris 1820) und
reich. milit. Zeitschr.", 1825, 8. u. 9. H.

Daphne, eine Tochter des Flußgottes Penëus, wurde von Apollo, durch
ist ihr Geliebter, Leucippus, umgekommen war, mit Liebe verfolgt. Die
indliche Nymphe flehte endlich die Erde (nach Andern ihren Vater Penëus)
in ihren Schoß aufzunehmen. Ihre Bitte wurde erhört; in dem Augen-
ls Apollo sie mit ausgestreckten Armen umfassen wollte, ward plötzlich ihre
gehemmt, die Füße wurzelten in die Erde, die Arme wurden zu Zweigen,
llo umarmte statt ihrer den ihm fortan geheiligten Lorberbaum.

Daphnis. Die sicilische Hirtensage preist ihn, des Hermes und einer
e Sohn, und von den Nymphen erzogen, als Erfinder des bukolischen Ge-
nd wegen seines Spieles auf der Hirtenflöte. Er weidete seine Kühe am
Eine Nymphe, Echenais, die der schöne Jüngling liebte, drohte ihm mit
lt, wenn er je eine Andre liebe. Von einer sicilischen Fürstentochter in
rauscht, vergaß er sich, und zog sich die gedrohte Strafe zu. Einige lassen
Gram sterben, Andre durch die Nymphe in Stein verwandelt werden.
mphen beweinten seinen Tod, und Hermes erhob ihn in den Himmel.
Stelle, wo er gestorben, floß ein Quell, an dem die Sicilier nachmals
pferten.

Darcet (Jean Pierre Joseph), ein trefflicher praktischer Chemiker, der die
gen in seiner Wissenschaft für das Aufkommen des franz. Gewerbwesens
uchtbarste benutzt hat, geb. 1787 zu Paris. Die Chemie war ein Erb-
r Familie; sein Vater, der 1801 als Oberaufseher der Porzellanmanu-
Sevres starb, zeichnete sich gleichfalls als praktischer Chemiker aus, und
vater war der berühmte Rouelle, der Wiederhersteller der Chemie in
. Darcet trat früh, als er durch das Studium der Mathematik und
enschaften den Grund zu seiner Ausbildung gelegt hatte, in die praktische
Nachdem er in seinem 24. Jahre Münzwardein geworden war und u. A.
lverbereitung ein neues Verfahren im Großen ausgeführt hatte, machte
e mit der Zusetzung des Seesalzes, und kam dahin, die Bereitung des
em Protoxyd des Barytmetalls im Großen zu bewirken. Diese Ver-
ten zu neuen Entdeckungen über die Wahlverwandtschaften; aber von
i Wichtigkeit für das Gewerbwesen war die Zersetzung des Seesalzes,
t Großen wiederholt, endlich zur Anlegung von Manufacturen künstli-
ums (Soda) führte. Unter seinen übrigen Entdeckungen zeichnen wir
luffindung des Verfahrens beim Härten der alten Waffen und bei den
i von Kupfer und Erz; die Ausziehung von Kali aus Kastanien und die
des Kastanienzuckers; die Gewinnung der Gallerte aus Knochen mit-
Säure. — Das Ludwigsspital zu Paris verdankt ihm musterhafte Ein-
zu Bädern und Räucherungen, sowie er auch ein Mittel angab, die in
durch Mercurialsalben verunreinigte Wäsche zu bleichen. Von großer
t war eine andre Entdeckung, wozu ein Preis von 3000 Fr. anregte,
rdige Ravrio Demjenigen bestimmt hatte, der ein Mittel fände, die Ver-
en die ungesunden Quecksilberdünste zu sichern. Darcet's Entdeckung,

die den Preis gewann, erfüllte den Zweck vollkommen und es hat dieſer Zwe
franz. Induſtrie dadurch ſehr an Bedeutung gewonnen. Auch hat er eine,
Geſundheit der Arbeiter ſichernde Vorrichtung bei der Bereitung des Berliner
angegeben. 2

Dardanos (Dardanus), der Stammvater der trojaniſchen K
Sohn des Zeus und der Elektra, des Atlas Tochter, wanderte aus Samoth
nach Andern aus Arkadien, Kreta u. ſ. w. in Phrygien ein, und ließ ſich
Gegend, die nachher Troas hieß, nieder. Hier erbaute er eine Stadt, nac
Dardanum oder Dardanus benennt. Er zeugte mit Bateia, des Teukros
ter, der ſchon früher aus Attika hier eingewandert war, den Erichthonius.
Nachkommen hießen bei den Dichtern Dardaner. Nach neuer Anſicht iſt
der Name eines arkadiſchen Stammes, deſſen Geſchichte man in der Fabe
Dardanus erzählt.

Dardanarius, ein Kornjude, Kornwucherer, der Getreide a
und bis zur höchſten Theurung liegen läßt, oder auch ein ſolcher, der die
durch falſches Maß und Gewicht betrügt. Daher heißt **Dardanari**
unerlaubte Vertheuern der Lebensmittel und insbeſondere die Verheimlich
Zurückbehaltung des Getreides wider das ausdrückliche Staatsverbot, auch
brauch falſchen Maßes und Gewichts.

Dardanellen, die vier feſten Schlöſſer, welche an dem Helleſp
der europäiſchen und aſiatiſchen Küſte einander gegenüber erbaut ſind, u
Meerenge od. die 12 Stund. lange Dardanellenſtraße beherrſchen, ſodaß
der Schlüſſel von Konſtantinopel angeſehen werden. Ihren Namen ha
wahrſcheinlich von der alten Stadt Dardanum. Der erſte Eingang des Helle
wird durch zwei Schlöſſer vertheidigt, welche die neuen Schlöſſer heißen
ſie erſt in der Mitte des 17. Jahrh. unter Mohammed IV. angelegt wurde
den türkiſchen Flotten gegen die Venetianer Schutz zu gewähren. Die Entfer
des einen Schloſſes von dem andern beträgt beinahe 2000 Klftr. Vier Stu
nördlicher liegen die alten Schlöſſer, die Mohammed II. gleich nach der E
rung Konſtantinopels erbauen ließ, und die nicht über 750 Klafter aus ein
liegen. Mehr vorwärts wird der Canal ſchmaler, und anderthalb Stunde

hatte, ungeachtet des widrigen Windes zu den Seinigen zurück. Durch
erwartete Ereigniß gewarnt, nahm die Pforte das Erbieten des Baron
d.) an, die Schlösser wiederherzustellen, der sie auch bald in einen un-
gen Zustand versetzte. Allein die Schlaffheit der Türken hat sie nicht
lten, und schon 1798 urtheilte Eton, der als englischer Resident lange
tei gewesen war, in einer Schilderung dieses Reichs, daß eine Flotte leicht
furchtbar gehaltenen Dardanellen passiren könne. Auf jedem Ufer, so
, stehen vierzehn große Kanonen, die man mit Haubitzgranaten ladet,
fast mit der Oberfläche des Wassers gleich, in gewölbten Schießlöchern
en Thüren, welche man öffnet, wenn man sie abfeuern will; die Kugeln
on der einen Seite des Canals bis zur andern. Diese ungeheuren Stücke
ht auf Lavetten, sondern auf dem Erdboden, mit dem Hintertheile gegen
ur; sie können nicht gerichtet werden, sondern der Kanonier muß war-
das Schiff, das er beschießen will, der Mündung gegenüber kommt; man
eine halbe Stunde, um eins derselben zu laden. Daß diese Schilderung
r, bewies die am 19. Febr. 1807 von dem englischen Admiral Duckworth
nmch. und 4 Freg. nebst mehren Brandern und Bombardierbooten aus-
Durchfahrt durch die Dardanellen, die er ohne Verlust bewerkstelligte, und
Folge am 20. zum ersten Male eine feindliche Flotte im Angesicht von
inopel erschien. Sie sollte durch ihre Gegenwart die angeknüpften Unter-
en unterstützen, richtete aber nichts aus; vielmehr waren die Türken,
der Unterhandlungen, unter der Leitung des franz. Gesandten Sebastiani,
beschäftigt, Konstantinopel gegen einen Angriff zu sichern, und die Dar-
thlösser in Vertheidigungsstand zu setzen, daß Duckworth am 2. März nicht
ast zurückfahren konnte, was ihm, seinem eignen Geständnisse zufolge,
häter überhaupt nicht mehr möglich gewesen wäre.

rjes (Joachim Georg), Philosoph in der Mitte des 18. Jahrh., geb.
1714, studirte zu Rostock und Jena, in welchem letztern Orte er, von
durch seine philosophischen und juristischen Vorlesungen solchen Beifall
Friedrich II. ihn 1763 als Geh.-Rath und Prof. der Philosophie nach
rief. Hier stiftete er die königl. Akademie der Wissenschaften, und be-
rch Lehren und Wirken bis an seinen Tod 1791 das Ansehen dieser Uni-
s eifrigste. In seinen philosophischen Ansichten wich er sehr von dem
n Wolfianismus ab, und näherte sich seinem Zeitgenossen Crusius.
enst bestand in einem deutlichen und lebhaften Vortrage seiner Gedan-
n einer, seinem Zeitalter angemessenen Bearbeitung der philosophischen
ten durch lat. und deutsche Handbücher, vorzüglich des Naturrechts und
Auch nahm er die Cameralwissenschaft unter die Gegenstände des aka-
nterrichts auf.

ius, der Name mehrer persischen Könige; nach Andern der Königs-
Merkwürdig sind: I. **Darius**, vierter König von Persien, der Sohn
es, Statthalter von Persis, trat der Verschwörung gegen den Pseudo-
der sich des persischen Throns bemächtigt hatte. Nachdem es den
nen gelungen war, jenen aus dem Wege zu räumen, setzten sie unter
t, daß sie am nächsten Morgen zu Pferde vor Sonnenaufgang zusam-
n wollten, und daß derjenige von ihnen König sein solle, dessen Pferd
nde Sonne zuerst wiehernd begrüßen werde. Da nun der Stallmeister
von dieser Verabredung hörte, führte er in der Nacht das Pferd seines
nem bestimmten Orte mit einer Stute zusammen, und durch diese List
daß am folgenden Morgen des Darius Pferd zuerst wieherte. Darius
König begrüßt, und das Volk billigte die Wahl. Seine Regierung
h große Ereignisse merkwürdig. Die Stadt Babylon empörte sich

theils weil die Einwohner zu ſchwere Abgaben bezahlen mußten, theils weil königl. Reſidenz, noch unter Cyrus, von dort nach Suſa verlegt worden Darius belagerte ſie beinahe zwei Jahre ohne Erfolg, und war im Begriff a ziehen, als Zopyrus, einer ſeiner Feldherren, ihn durch heldenmüthige Selbſt opferung in den Beſitz der Stadt ſetzte. Z. verſtümmelte ſeinen Körper ſelbſt auf grauſamſte, ging zu den Babyloniern über und gab vor, daß er dieſe Mißhand von Darius erfahren habe, und daß er die ſchrecklichſte Rache dafür an dem Ty nen zu nehmen wünſche. Die Babylonier gaben ihm eine Befehlshaberſtelle, da er durch mehre glückliche Ausfälle ihr Vertrauen gewann, ſo vertrauten ſi endlich die ganze Stadt an, die er jetzt ohne Verzug dem Darius überlieferte. der Unterwerfung Babylons zog Darius mit 700,000 M. gegen die Scyth der Donau (513 v. Chr.), die ihn durch verſtellte Flucht ſo tief in ihr unwirt Land hineinlockten, daß er mit großem Verluſt ſich und ſeine Krieger rettete. Theil ſeines Heeres ließ er unter der Anführung des Megabyzus in Thracien um das Land nebſt Macedonien zu erobern; er ſelbſt ging mit dem andern nach Aſien, um in Sardis ſein Heer zu ergänzen. Darauf wandte er ſeine fen gegen Indien, das er zum Theil ſich unterwarf (508 v. Chr.). 501 ver ten Unruhen auf Naxos, in welche ſich die Perſer gemiſcht hatten, einen A der joniſchen Städte, welchen Athen beförderte, Darius aber durch die W oberung und Beſtrafung von Milet (496) dämpfen ließ. Um ſich an den enfern zu rächen, ſandte er den Mardonius mit einem Heere durch Thrac Macedonien gegen Griechenland, und eine Flotte ſollte die Küſten angreifen lein ein Sturm zerſtörte und zerſtreuete die Flotte, als ſie das Vorgebirg umſegelte, das Heer aber wurde von den Thraciern überfallen und größt niedergehauen. Jetzt verſammelte Darius ein Heer von 500,000 M. und eine Flotte von 600 Schiffen aus. Naxos wurde erobert und Eretria au geplündert. Von da ging das Heer unter Datis und Artaphernes nach über, und wurde von Hippias in die Ebenen von Marathon geführt. Ver hatten die Athenienſer bei ihren Nachbarn Hülfe geſucht; ihr eigner Muth konnte ſie retten. 10,000 M. ſtark, rückten ſie unter Miltiades dem per Heere entgegen, und trugen, begeiſtert von dem Gedanken, für Freiheit und [redacted]

s machte, belaſtete er 7000 Kameele. Darius war durch dieſe Nie-
nig gedemüthigt, daß er an Alexander einen ſtolzen Brief ſchrieb, worin
ösegeld für die Gefangenen und eine neue Schlacht anbot, wenn er es
en möchte, nach Macedonien zurückzukehren. Alexander belagerte
. Jetzt ſchrieb ihm Darius einen zweiten Brief, worin er ihm nicht
her verſagten Königstitel gab, ſondern ihm auch 10,000 Talente Löſe-
länder Aſiens bis an den Euphrat und ſeine Tochter Statira zur Ge-
bot. Aber dieſe Vorſchläge fanden keinen Eingang, Alexander
ſich Ägypten, und Darius ſah ſich gezwungen, nochmals ein Heer zu
n, welches die meiſten Schriftſteller auf eine Million angeben. Mit
g er von Babylon nach Ninive, während Alexander über den Tigris
iſchen Arbela und Gaugamela trafen beide Heere zuſammen, und nach
ägen Kampfe (331 v. Chr.) ſah ſich Darius zur Flucht gezwungen.
bemächtigte ſich der Hauptſtadt Suſa, eroberte Perſepolis und ganz
Darius aber war in Ekbatana in Medien eingetroffen, wo er noch ein
30,000 M. hatte, darunter 4000 Griechen, die ihm bis ans Ende treu
ußerdem 4000 Schleuderer und 3000 Reiter, welche Beſſus, der Statt-
Baktrien, anführte. Mit dieſen wollte er ſich dem Sieger entgegenſtel-
ine Verſchwörung des Nabarzanes und Beſſus ſeine Plane vereitelte.
nüthige Fürſt wollte der ihm davon zugekommenen Nachricht nicht glau-
erklärte, daß er nicht früh genug ſterben könne, wenn ſeine Unterthanen
ihns für unwürdig hielten. Bald darauf bemächtigten ſich die Verräther
ron, führten ihn gefeſſelt nach Baktrien, und als ſich Darius weigerte
folgen, durchbohrten ſie ihn mit ihren Pfeilen und überließen ihn ſeinem
. Ein Macedonier, Polyſtratus, erblickte den Wagen des Darius, und
m er an einer nahen Quelle ſeinen Durſt löſchen wollte, das Seufzen
wenden. Er eilte herbei, und fand den König mit dem Tode ringend.
t ihn um einen Labetrunk, den Polyſtratus ihm reichte, worauf er ihm
, dem Alexander für die Großmuth zu danken, mit der er den gefange-
men begegnet ſei. Kaum hatte Darius nach dieſen Worten den Geiſt
t, als Alexander herbeikam. Bei dem Anblick des Leichnams vergoß
n. Er ließ ihn einbalſamiren, und ſchickte ihn der Syſigambis, um
den andern perſiſchen Monarchen beizuſetzen. Darius ſtarb (330 v.
50. Jahre ſeines Alters mit dem Ruhme eines milden, friedliebenden
en Fürſten.

Lehn (mutuum), ein Vertrag, wodurch der eine Theil (der Dar-
litor) eine beſtimmte Quantität verbrauchbarer Dinge (res fungibi-
Getreide, gemünztes Geld u. dgl.) einem Andern (dem Schuldner,
s Eigenthum überläßt, um ſolche beliebig zu verbrauchen, ſeiner Zeit
o viel von derſelben Art zurückzugeben. Dieſer Vertrag gehört zu den
ren, d. h. er wird vollſtändig, perfect, durch den wirklichen Empfang
henen Summe, und unterſcheidet ſich ſowol von dem Vertrage über
zu gebendes Darlehen, als auch von dem Leihvertrage (commodatum),
n letztern die geliehene Sache nicht zu verbrauchen, ſondern nur zu ge-
nd in Natur zurückzugeben iſt. Wer nicht die freie Verwaltung ſeines
s hat, kann weder ein gültiges Darlehn geben (die gegebenen Gelder
ihn ſogleich in Natur zurückgefodert) noch empfangen (hat er die Gel-
cht, ſo iſt keine Verpflichtung zum Erſatz vorhanden) und die römiſchen
s Senatusconsultum Macedonianum, aus den Zeiten des K. Clau-
ren ein Darlehn, welches einem in väterlicher Gewalt ſtehenden jungen
geben wird, für unverbindlich, d. h. der Darleiher hat gar kein Zurück-
echt gegen den Schuldner, obwol er das, was ihm darauf wirklich ge-

zahlt wird, auch nicht wieder herauszugeben ſchuldig iſt, und die Schuld di
ſpätere Anerkennung gültig werden kann. Aus dem Darlehnsvertrage
folgt nur die Verbindlichkeit zur Zurückgabe des Empfangenen, in gleicher
Zahl; es können aber mancherlei Nebenbeſtimmungen hinzugefügt werd
die Entrichtung von Zinſen, die Sicherheitsleiſtung durch Pfand und Bü
und die ſchriftliche Form des Vertrags. Die Zinſen waren im alten R
hoch (centesimae, d. i. 12 Procent, waren erlaubt), das kanoniſche Recht
ſie für ſündlich, und ſie wurden daher auch in weltlichen Geſetzen verboten,
aber die Folge war, daß ſie unter andre Geſchäfte und Namen (Verka
Verpfändung von Grundſtücken mit Nutzungsrecht für den Gläubiger un
ſungsrecht für den Schuldner, Gülten und Rentenkauf u. dgl.) verſteckt
In der neuern Zeit ſind die Zinſen, ohne welche Niemand leicht ſein Geld v
würde, wieder erlaubt worden, man hat ſie aber in Deutſchland durch R
ſetze, welche in die Landesgeſetzgebung übergingen, auf 5 Procent beſchrä
nur für gewiſſe Geſchäfte, z. B. Wechſel, 6 Procent geſtattet. Allein im
werden unter dem Namen des Disconto viel höhere Zinſen genommen.
Zinſen.) Die ſchriftliche Form des Vertrags, d. h. die Ausſtellun
Schuldſcheins, gehört nicht zum Weſen des Vertrags (ſie kann aber in eine
Vertrag, den Literalcontract, übergehen), ſondern ſie erleichtert nur den
Im römiſchen Rechte kam es nach mancherlei wechſelnden Beſtimmung
die Beweiskraft der Schuldſcheine endlich unter Juſtinian dahin, daß m
Jahre lang nach Ausſtellung einer Schuldverſchreibung das Recht hat, g
Gültigkeit derſelben aus dem Grunde zu proteſtiren, daß man das darin an
Darlehn nicht empfangen habe (querela, und exceptio non numeratae pe
nach zwei Jahren aber damit nicht mehr gehört werden ſolle, ſelbſt wenn
weiſen wollte, daß man das Geld nicht bekommen habe. Dies iſt noch jet
nes Recht, aber auf Wechſel z. B. nicht anwendbar. In dem neuern euro
Rechte iſt etwas Andres hinzugekommen, nämlich eines Theils, daß man
kunden, wenn ſie vor einem öffentlichen Beamten aufgenommen, und mi
öffentlichen (königl., fürſtl., kirchl. u. ſ. w.) Siegel beglaubigt, auch, was ge
noch dazu gehörte, ein deutliches und beſtimmtes Bekenntniß enthielten

ſtdarm (duodenum), den leeren Darm (jejunum), und den Krummdarm eum). Den untern, weitern Theil des Darmcanals nennt man den dicken rm, und dieſen theilt man in den Blinddarm (coecum), nebſt dem wurmmigen Anhang, den Grimmdarm (colon) und den Maſtdarm (intestinum rtum), das Ende deſſelben. Die Gedärme (ſo nennt man den ganzen Darmnal) ſind, wie der Magen und die Speiſeröhre, mit vielen kleinen Schleimdrüſen rſehen, welche, gegen den Maſtdarm zu, immer größer und gedrängter werden, nd den Darmſchleim abſondern, welche die innere Wand der Gedärme umgibt.

Darmſaiten, zum Behufe der Geigeninſtrumente und Harfen, werden beſonders in Rom und Neapel, aus ſorgfältig ausgeſuchten Gedärmen der Schafe, Lämmer, Ziegen und Katzen, verfertigt, und auf einem Darmhaſpel und Seilerſtuhl zuſammengedreht. Die Zurichtung der Gedärme zu dieſem Zwecke iſt ſehr künſtlich. Zu den feinſten Violinſaiten nimmt man 3, zu den ſtärkſten 7 Därme, zu den größten Baßſaiten 120. Es gibt im Königreich Neapel, woher die beſten, ſogenannten romaniſchen Saiten kommen, große Darmſaitenfabriken. Die groben Darmſaiten, z. B. zu den Wippen der Drechsler, verfertigen die Seiler.

Darmſtadt, oder Heſſen-Darmſtadt, ſ. **Heſſen**, das Großherzogthum.

Darmſtadt, Haupt- und Reſidenzſtadt des Großherzogs von Heſſen, im Fürſtenthum Starkenburg, hat 1279 H. (darunter 53 öffentliche) und 20,000 Einw. ohne Militair. Sie iſt der Sitz der höchſten Staatsbehörden, und eines Appellationsgerichts (ſeit 1818 zugleich für Hohenzollern), hat ein Muſeum, eine Bibliothek, Zeichnenſchule, ein Pädagogium und Gymnaſium, ein Opernhaus u. ſ. w. Das große Exercirhaus hat 319 F. Länge, 157 F. Br., 83 F. Höhe. In der Nähe der Landſitz **Karlshof** u. ſ. w.

Darmſtädtiſche landſtändiſche Verfaſſung, ſ. **Heſſen**, Großherzogthum.

Darmſtädter Handelscongreß. Bei Gelegenheit des wiener Miniſterialcongreſſes 1820, welcher die Schlußacte des deutſchen Bundes zur Folge hatte, trafen Baiern, Würtemberg, Baden, Heſſendarmſtadt, die großherzogl. und herzogl. ſächſiſchen Häuſer, Naſſau und die fürſtl. reußiſchen Häuſer eine Übereinkunft, vermöge welcher ſie ihre wechſelſeitigen Handels- und Zollverhältniſſe durch einen vollſtändigen gemeinſchaftlichen Vertrag ordnen wollten. Später traten Kurheſſen, Waldeck, die fürſtl. hohenzolleriſchen und ſchwarzburgiſchen Häuſer dieſer Verabredung bei, indem jede deutſche Regierung, welche den Grundſatz der Verkehrsfreiheit begünſtigt, ſich zu jeder Zeit dieſer Verbindung anſchließen kann. Seit dem Sept. 1820 haben ſich die Bevollmächtigten der genannten Staaten periodiſch zu Darmſtadt verſammelt, ohne daß aber bis jetzt eine feſte Grundlage ihres Vertrags zu Stande gebracht wurde. Nach der zu Wien getroffenen Übereinkunft weiß man, daß die Aufgabe des darmſtädter Congreſſes nicht bloß in Herſtellung eines wechſelſeitigen freien Verkehrs im Innern der Vereinſtaaten, nach dem Geiſte des 19. Art. der deutſchen Bundesacte, ſondern auch in Herſtellung einer ſolchen Mauthordnung gegen das Ausland beſteht, welche einerſeits dem gemeinſamen national wirthſchaftlichen Zwecke des Vereins, andrerſeits aber auch den finanziellen Bedürfniſſen der einzelnen Vereinſtaaten entſpricht. Hinderniſſe, welche ſchon an ſich die Erreichung dieſes zwiefachen Zwecks erſchweren, werden noch bedeutender durch die verſchiedenen Verhältniſſe der einzelnen Staaten, in Hinſicht ihrer Lage, Größe, Bedürfniſſe, bisherigen Handelszollſyſteme und andrer beſondern finanziellen Intereſſen. Der deutſche Handelsverein hat ſich gleich nach dem Beginnen des Congreſſes angelegen ſein laſſen, theils durch abgeordnete Bevollmächtigte nicht nur die Wünſche und Bitten der zureichende Hülfe zur Minderung der aus dem Handelsdrucke entſtehenden

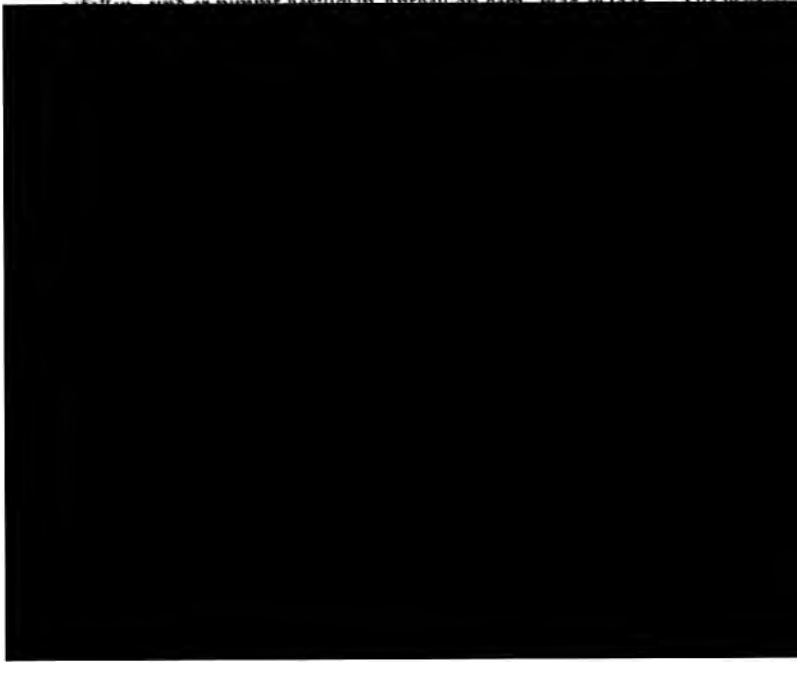
deutschen Volksnoch, sondern auch zweckmäßige Materialien vorzulegen. D
sowol als durch die Anträge der baierschen, würtembergischen und badischen
stände, daß ihre Regierungen sich durch finanzielle Rücksichten von Verfolgu
gemeinschaftlichen Zweckes nicht abhalten lassen mögen, ist zwar einige Erl
rung für den Gang der Unterhandlungen auf dem Congresse eingetreten;
beseitigenden Schwierigkeiten sind aber besonders rücksichtlich Baierns, Wi
bergs und Badens allzuviele, als daß sich eine volle Befriedigung der Wünsch
Hoffnungen, welche laut genug ausgesprochen sind, bald erwarten ließe.
scheint vielmehr der zu Wien von mehren süddeutschen Staaten ausgespr
Grundsatz des freien Verkehrs unter ihren Völkern das nämliche Schicksal
ben, welches das 1815 ebendaselbst verkündete Princip der Rheinschifffahr
heit seit zehn Jahren erfahren mußte. Die meisten Hindernisse zeigen sic
dem darmstädter Congresse auf Seiten der baierschen Regierung, die dem
spruche des Princips der Handelsfreiheit zu Wien früher beigetreten zu sein
als sie die Folgen der Aufhebung ihres alten Mauthsystems im Detail be
hatte. Wären nicht die Erklärungen ihrer Landstände dazwischen getret
würde sich vielleicht der Congreß schon auf unbestimmte Zeit vertagt haben
nur in dieser Rücksicht scheint das baiersche Finanzministerium sich etwas me
gemeinschaftlichen Ziel nähern zu wollen, obschon es immer eine schwierige A
bleibt, wie es des Ersatzes der zwei und einer halben Mill. Gulden Zolleinn
nach geschlossenem Vertrag gesichert sein kann. — Um über den Grad der E
scheinlichkeit einer baldigen Herstellung des freien Verkehrs in Süddeutschlan
einer gemeinschaftlichen Mauthanstalt der vereinigten Staaten urtheilen zu k
muß man sowol die geographischen und mercantilischen Verhältnisse als die e
lichen Mittel zu Erreichung ihres Zweckes in Erwägung ziehen. — Ge
befinden sich die großen Nachbarstaaten in einem mercantilischen Kriegs
Mehre deutsche Lande nehmen an dem Vereine entweder keinen Antheil, o
chen sich für die Folge eine neutrale Stellung zu geben. Selbst die freie
Frankfurt, in der Mitte der unterhandelnden Staaten gelegen, und von den
bieten von allen Seiten umschlossen, ist dem Congresse zu Darmstadt noc
beigetreten. Die Schweiz ist in Hinsicht des zu ergreifenden Systems g-

politischen oder finanziellen Interesses, sowie eine ungewöhnliche Ausdauer des Fortschreitens auf dem betretenen richtigen Wege, wenn er auch einige Zeit einzelnen Vereinstaaten die zu erwartenden Früchte nicht bringen sollte. Wollte man annehmen, daß auf dem Congresse diese unentbehrlichen Vorbedingnisse eines abzuschließenden, wirksamen, leicht auszuführenden Vertrags in der That vereint vorhanden seien, so liefert auch noch die Anwendung der erfoderlichen Mittel reichhaltigen Stoff zu Streitfragen, deren Lösung mannigfaltigen Ansichten ausgesetzt sein wird. — Welches der verschiedenen Mauthsysteme der Vereinstaaten soll als Grundlage der gemeinschaftlichen Zolleinrichtung angenommen werden? Dies ist die erste durch die bisherigen Verhandlungen noch nicht zu definitiver Entscheidung gelangte Frage. — Baiern macht und hat, unterstützt von manchen triftigen Gründen, den Anspruch, sein Zollsystem als Grundlage geltend zu machen. Es scheint uns auch vorzüglicher zu sein, ein bereits geschaffenes System mit angemessenen Modificationen anzunehmen, als ein neues ohne Gewähr der Erfahrung zu versuchen. Das baiersche Mauthsystem hat zwar mehr die Befriedigung des finanziellen Interesses, als den Schutz der Gewerbe und des Handels zum Zweck; allein es wird nicht schwierig sein, es zu Erreichung des von den unterhandelnden Staaten beiderlei zwiefachen Zweckes tauglich zu machen. Für den Fortgang der guten Sache ist daher zu wünschen, daß die Paciscenten von einer solchen Ansicht ausgehen, indem Baiern seinen Antrag schwerlich aufgeben wird. Sein Beitritt zu dem Vertrag ist aber dem Vereine vielleicht ganz unentbehrlich. — Soll man den Grenzstaaten und unter diesen besonders Baden, das nach Verhältniß die meiste Grenze gegen außen hat, eine Befreiung des Aus- und Eingangszolles von der gemeinschaftlichen Zollbelegung für alle seine wirthschaftlichen Erzeugnisse und rohen Producte des Bergbaues zugestehen? Dies erscheint als zweite Hauptfrage, in deren Erörterung sich um so mehr Zündstoff für die Discussionen auf dem Congresse finden muß, als die Grenzstaaten der Consequenz gemäß sich auch die Befugniß vorbehalten werden, die von der gemeinschaftlichen Zollanstalt auszunehmenden Gegenstände zum ausschließlichen Vortheil ihrer Finanzen zu belasten. Schwerlich werden sich daher die Vereinstaaten verstehen wollen, einer solchen Foderung, an der besonders Baden festzuhalten scheint, wenigstens in der angetragenen Ausdehnung, zu ihrem eignen Schaden zu entsprechen. — Die Bestimmung der Höhe der gemeinschaftlichen Zollsätze ist für den Congreß eine nicht minder schwierige Aufgabe; denn es kann bei den verschiedenen Interessen der Vereinstaaten nicht bloß wie bisher entweder der finanzielle oder national ökonomische Zweck allein, sondern es müssen beide gemeinschaftlich und mit gleich getheilten Rücksichten verfolgt werden. Das gemeinschaftliche Zollsystem soll nicht bloß eine ergiebige Finanzquelle sein, sondern es soll auch die Gewerbthätigkeit des Inlandes wecken und gegen das Ausland schützen, sowie den Transito- und Zwischenhandel erhalten. — Wie haben sich die Regierungen zu benehmen, um dem Zwischenhandel den nöthigen Schutz zu gewähren? Soll man das Stückvergütungs- oder das Lagerhaussystem annehmen? Für ersteres sind natürlich die Staaten, welche viele Grenze nach dem Auslande haben, für letzteres die rückwärts liegenden, gestimmt. — Schon diese Hauptfragen, an die sich mehre aus ihnen hervorgehende anreihen, genügen, um nicht nur von den vielen Schwierigkeiten, welchen die darmstädter Congreßverhandlungen unterworfen sind, zu überzeugen, sondern auch um die geäußerten Zweifel über baldige, den allgemeinen Wünschen ganz entsprechende Resultate zu befestigen. Wie auf Mittelwegen die Hauptschwierigkeiten der darmstädter Verhandlungen zum Theil beseitigt werden könnten, zeigt des Freih. v. Meseritz „Handlung über die gegenwärtige Volksnoth in Deutschland und die Mittel zu deren Abhülfe ꝛc." (Stuttgart 1822.) — Sollte übrigens der darmstädter Handelscongreß, ungeachtet der persönlichen Bemühungen seiner Mitglieder, unter

welchen ſich die Bundestagsgeſandten Freih. von Aretin (ſeitdem verſtorbe
Bar. v. Wangenheim (ſeitdem außer Thätigkeit) am meiſten auszeichneten
weder ohne Reſultate enden, oder weit hinter dem zu erſtrebenden Ziele zurü
ben, ſo iſt doch ſchon in einer Hinſicht etwas gewonnen worden. Es hat ſich
lich unter den vereinten ſüddeutſchen Regierungen ein Gemeingeiſt zu Erga
regreſſiver Maßregeln gegen das feindſelige Ausland entwickelt, der nach und
zu Erreichung des Zieles führen kann. Frankreich verſtärkte ihn zu ſeinem e
Nachtheile, indem es im April 1822 durch ſehr erhöhte Auflagen auf den Ei
des gemäſteten Schlachtviehes den letzten Reſt von Deutſchlands Productenh
zu vernichten ſuchte. Es ſchien wie in der Vorzeit darauf zu rechnen, daß in
deutſchland keine gemeinſchaftlichen Maßregeln zu Stande kommen können =
würde es ſchwerlich um drei bis vier Mill. Fr. an der Einfuhr des Viehes zu g
nen, eine Ausfuhr von dreißig bis vierzig Mill. für ſeine Weine und Fabrice
das Spiel geſetzt haben. — Baden, Würtemberg und Baiern, welche am
ſten durch die erhöhte Auflage auf das Vieh verlieren, ergriffen ungewöhnlich
ſtarke Retorſionsmaßregeln; doch nach verſchiedenen Anſichten, indem erſt
Prohibitiv=, beide letztere aber das erhöhte Zollſyſtem annahmen. Dieſem
auch noch einige kleinere zu dem Vereine gehörige Staaten bei. Indirect
dieſer, obwol nicht ganz gleichartige, gemeinſchaftliche Schritt gegen Fra
dem Congreſſe zu danken, ungeachtet ſich auch hier wieder zeigt, wie ſchwer e
eine gänzliche Übereinſtimmung in der Wahl der Mittel auch nur unter fü
ſechs der Vereinſtaaten zu Stande zu bringen. Vielleicht wird ſie aber dieſe
Verſuch von dem Bedürfniſſe überzeugen, ſich mittelſt einer gänzlichen Ver
zung ihrer Maßregeln ihre gemeinſchaftliche Bedrängniß zu erleichtern, in V
dung mit der Schweiz einen geſchloſſenen Handelsſtaat zu bilden und entwede
Englands Princip ſowol den vortheilhaften Ankauf der rohen Stoffe, als da
ſatz der Fabricate in dem Vereingebiete zu ſichern, oder wenigſtens nach Öſ
und Preußens altem Beiſpiele dem letztern Zweck in ſeinem ganzen Umfa
verfolgen. — Im Febr. 1823 wurden die Conferenzen der zum Handelscong
Darmſtadt bevollmächtigten Commiſſarien der deutſchen Regierungen zu F
a. M. gehalten; auch zu Arnſtadt traten die bei dem beabſichtigten Vereine

Auf iſt immer eine äſthetiſche Idee, die in dem Künſtler entſteht, er weiß ſelbſt nicht wie. Aber ſeine ganze Seele wird dadurch aufgeregt, alle ſeine geiſtigen Kräfte werden dadurch in jenes lebendige Spiel verſetzt, vermittelſt deſſen ſie mit außerordentlicher Leichtigkeit und ohne Bewußtſein von Abſicht und Regeln eine unendliche Menge angemeſſener Vorſtellungen hervorrufen und an einander reihen; kurz, er iſt im Zuſtande der Begeiſterung (ſ. d.). Aber hier unterſcheiden wir zwei Punkte: 1) des Empfangens oder Auffaſſens des Gegenſtandes, durch deſſen Vorſtellung die Kräfte des Künſtlers zu außerordentlicher Thätigkeit angeregt werden, und 2) die Ausbildung der Vorſtellung des Gegenſtandes durch Erhöhung, Erweiterung, klüche Vergegenwärtigung und Anknüpfung entſprechender Vorſtellungen. In dieſen zwei Punkten zeigt ſich vorzüglich das äſthetiſche Genie. Was Wunder nun, wenn den Künſtler jetzt eine unausſprechliche Liebe für den Gegenſtand ſeiner Begeiſterung ergreift, der noch nicht wirklich, ſondern erſt als Keim in ihm vorhanden iſt! Hier iſt die Grenze, wo der Menſch von bloßem Schönheitsgefühl und der Künſtler ſich ganz ſcheiden. Während jener mit ſeiner Liebe ſich rückwärts wendet, wo ſie zu Sehnſucht wird nach etwas Unerreichbarem, wendet des Künſtlers Liebe ſich vorwärts, ſie wird Trieb, das, was in ihm lebt, auch außer ſich zu verwirklichen. Erfüllt von dieſem Gedanken, unterwirft er nun die Schöpfung ſeiner Einbildungskraft dem kältern Urtheil, das Geſetzloſe erhält Geſetz, durch Verſtand und Vernunft. Dies iſt der dritte Moment des richtigen Denkens, Ordnens, Durchſinnens, der förmlichen Entwerfung des Plans, welchen dann ein vierter begleitet, der Moment der Darſtellung, wo die äſthetiſche Idee in die Wirklichkeit tritt, und das Gedachte zur Anſchauung wird. Alle Darſtellung iſt demnach Veräußerung des Innern, ſie bringt etwas Inneres zur äußern Anſchauung. Der Darſtellungstrieb des Künſtlers äußert ſich aber nicht unbeſtimmt und wirkt nicht blind. Es iſt dem Künſtler nicht bloß darum zu thun, daß er darſtelle, ſondern er will etwas Beſtimmtes darſtellen, den Gegenſtand ſeiner Begeiſterung, welcher ihn in den Zuſtand eines lebhaft ergreifenden Gefühls verſetzt. Von dieſem Gegenſtande will und erwartet er, daß er, wenn er nun in die Wirklichkeit getreten, und ein Gegenſtand der Anſchauung für Andre geworden iſt, den Beſchauer in einen gleichen Zuſtand verſetze, was ihm nur unter der Bedingung gelingen kann, wenn das der äußern Anſchauung gegebene Nachbild dem Urbild in ſeiner Seele gleicht. Dies wird ihm aber nur in dem Maße gelingen, als er Talent und Geſchick hat in Anwendung der Mittel, durch welche ſeine Kunſt ſich ausdrückt; und nur dann ſchreibt man ihm ein Darſtellungsvermögen zu (welches aus mehren innern Fähigkeiten und äußern Fertigkeiten beſteht, vorzüglich aber auf der Phantaſie und Urtheilskraft beruht). Alle ſchöne Kunſt iſt ein Reden des Geiſtes zum Geiſte durch Vermittelung mittelſt des Sinnes; wer ſich durch den Sinn nicht mitzutheilen verſteht, kann den Geiſt nicht ausſprechen. Wie wichtig iſt deshalb die Darſtellung! Durch ſie erreicht oder verliert der Künſtler ſeinen Zweck. Man hüte ſich aber, ſie mit der bloßen mechaniſchen Behandlung, mit der Ausarbeitung zu verwechſeln, die nur das Mittel zur Darſtellung iſt, in welcher der Geiſt in allen Punkten das Werk der Hand der Idee des Geiſtes unterwirft. Ein Sinnlich-Anſchaubares ſoll eine beſtimmte Idee des Geiſtes ausdrücken, und einen dieſer Idee gemäßen Gefühlszuſtand hervorbringen. Dies iſt die Foderung. Erwägt man nun dieſe genau, ſo findet man, daß Anſchaulichkeit und Objectivität, Idealität und Totalität die Bedingungen ſind, unter denen dieſes allein bewirkt werden kann, und daß die Täuſchung (Illuſion) in gewiſſen Künſten die unmittelbare Folge davon iſt. Jene Objectivität (Gegenſtändlichkeit) zur erſten Bedingung aller Darſtellung gemacht wird, ſpringt in die Augen, daß es eigentlich nur die bildenden Künſte ſind, und unter dieſen wieder vornehmlich die Plaſtik, welche darſtellen können, d. h. etwas als wirklichen, raumerfüllenden Gegenſtand den dafür empfänglichen äußern

Sinnen hinſtellen; denn dieſe Künſte bringen Geſtalten im eigentlichen S
hervor. Dieſe ſinnlichſte Vergegenwärtigung vermag keine von den übrigen
ſten zu erreichen. Gleichwol ſollen und dürfen auch ſie der ſinnlichen Vergeger
tigung nicht entbehren, ja neuere Kunſttheoriſten muthen ihnen ſogar auch
ſtiſche (rein objective) Darſtellung zu. Wie wird dies anders möglich ſein
durch Täuſchung? Freilich nicht eine ſolche Täuſchung, daß wir etwas Falſch
wahr, oder etwas Wahres für falſch hielten, ſondern eine ſolche, wodurch
Vorſtellungen uns wirkliche Dinge zu ſein ſcheinen, wodurch wir etwas in uns
etwas außer uns Befindliches betrachten, und Bilder, die wir ſelbſt ſchaffen,
die Sinne wahrzunehmen glauben. „Es gibt", ſagt Klopſtock, „wirkliche
und Vorſtellungen, die wir uns davon machen. Die Vorſtellungen von ge
Dingen können ſo lebhaft werden, daß dieſe uns gegenwärtig und beinal
Dinge ſelbſt zu ſein ſcheinen. Dieſe Vorſtellungen nenne ich faſt = wirkliche D
Wer ſehr glücklich oder ſehr unglücklich, und lebhaft dabei iſt, der wird wiſſen
ihm ſeine Vorſtellungen oft zu faſt = wirklichen Dingen geworden ſind. Wie
die Gegenſtände ſich ſelbſt darſtellt, ſo ſtellt ſie der Dichter Andern dar.
Zweck der Darſtellung (beſſer: die Wirkung) iſt Täuſchung. Die Darſt
des Dichters iſt täuſchender als die des zeichnenden Künſtlers. Der Sinn
ſcheidet bei der letzten, und dieſer unterſucht das Geſehene, weil er länger
haftet, genauer, als der Geiſt das Gedachte, und kann daher leichter entd
daß er getäuſcht wird." Nach der beherzigenswerthen Bemerkung, daß nich
Gegenſtände darſtellbar ſeien, ſpricht Klopſtock von den Mitteln der Darſt
in der Poeſie. Er zählt folgende auf, von denen, der Beſchaffenheit oder
Inhalt gemäß, mehr oder weniger beiſammen ſein können. 1) Zeigung de
bens, welches der Gegenſtand hat; 2) genau wahrer Ausdruck der Leidenſ
3) Einfachheit und Stärke; 4) Zuſammendrängung des Mannigfaltigen; 5
Wahl kleiner und doch vielbeſtimmender Umſtände; 6) die Stellung der Geda
daß jeder da, wo er ſteht, den tiefſten Eindruck macht; 7) Innerlichkeit oder
aushebung der eigentlichen innerſten Beſchaffenheit der Sache; 8) Ernſt.
Dichter hat eine ſolche Überzeugung von der Wahrheit und Wichtigkeit ſeiner
genſtände, daß man ſieht, er rede vielmehr um ihretwillen, als aus Neigu



: Hälfte, wiefern er Mimiker iſt, in der Form der bildenden Kunſt
en. Die handelnde Perſon, die er aus dem Drama des Dichters
er nicht bloß vorſtellen, d. h. er ſoll nicht bloß einen Schein haben,
e Perſon ſei, ſondern ſoll ſie darſtellen, d. h. er ſoll jenen Schein bis
g erheben, als ſehe man wirklich jene Perſon. Die meiſten Schau-
daher nur zu richtig, daß ſie Vorſtellungen, und nicht, daß ſie Dar-
)en. (S. Menſchendarſtellung.)

ı (Pierre Antoine Noel Bruno, Graf), Pair von Frankreich, geb. 1767
er, einer der erſten Staatsmänner Frankreichs aus der Schule der Revo-
kapoleons. Er trat im 16. Jahre in die militairiſche Laufbahn, nachdem
zeichnete Schulbildung erhalten hatte. Beim Ausbruch der Revolution
wie alle junge Männer von Geiſt, den Grundſätzen derſelben völlig hin,
zugleich in der Kriegsverwaltung eine glänzende Laufbahn eröffnete. Die
ng mit Poeſie und Literatur verließ ihn nie, weder im Lager noch unter den
en Arbeiten. Seinen Ruf als Dichter ſetzte er durch eine meiſterhafte
des Horaz feſt, eine Überſetzung für Weltleute, welcher keine andre
was Gleiches entgegenſtellen kann. (1. Ausg. 1800.) Um dieſelbe
en ſ. „Cléopédie“ oder Theorie der literariſchen Reputationen, ein
ll Geiſt und feiner Wendungen. Napoleon mit ſeinem Scharfblick fand
em Haufen bald heraus, und wendete ihm beſondere Gunſt zu, wogegen
ıt minder dieſem ausgezeichneten Manne mit unbegrenztem Eifer erge-
Es wurden ihm die wichtigſten Geſchäfte vertraut, die er jedesmal im
Frankreichs und ſeines Kaiſers mit der größten Genauigkeit vollzog, wo-
ſich freilich von andern Seiten ebenſo großen Haß als unrichtige Beur-
puzog. Dies gilt insbeſondere von ſeiner Verwaltung als Generalinten-
15, 1806 und 1809 in Öſtreich und in Preußen. Als Mitglied des
rwarb ſich Daru den Ruhm, mit dem Kaiſer der fleißigſte und thä-
ter deſſelben zu ſein. Es gibt faſt keinen Poſten in der höhern Ver-
den Daru nicht bekleidet hätte, und die erſte Reſtauration fand ihn im
Portefeuilles der allgemeinen Kriegsverwaltung. Blücher glaubte ihm
ß durch eine Sequeſtration ſeiner Beſitzungen bei Meulan empfinden laſ-
üſſen, eine Maßregel, die zu unbillig war, um nicht gleich, ſobald ſie zur
der Monarchen gekommen, aufgehoben zu werden. 1818 ward er von
VIII. in die Kammer der Pairs gerufen. Schon ſeit 1805 war Daru
des Nationalinſtituts. Von eigentlichen Staatsämtern ſeit der Reſtau-
ıfernt, widmete ſich Daru vorzüglich geſchichtlichen Studien, und wir
ihm zwei wichtige Werke: „Das Leben Sully's“, und „Venedigs Ge-
Die letztere gehört zu den wichtigſten Erſcheinungen der neuern Literär-
im Gebiet der Hiſtorie. Sie erſchien 1819 in 7 Bdn. (2. Ausg. 8
21; 3. A. 1825.) Als Mitglied der Pairskammer iſt D. einer der
Vertheidiger der Grundſätze, welche die Revolution herbeigeführt, und
Verfaſſungsurkunde ſanctionirt hat.

rwin (Erasmus), engliſcher Arzt, Naturforſcher und didaktiſcher
eb. 1732 zu Elſton bei Newark in der Grafſchaft Nottingham, lebte
Derby, wo er 1802 ſtarb. Er iſt Verf. folg. Werke: 1) „Zoonomie,
e des organiſchen Lebens“ (deutſch von Brandis, 1795 — 99; ital.
i). 2) „Phytologia, or the philosophy of agriculture and garde-
th the theory of draining morasses and with an improved construc-
e drillplough“. Dieſes Werk kann als Seitenſtück zu ſeiner Zoonomie
werden (deutſch von Hebenſtreit zu Leipzig). Ferner hat Darwin
Systema vegetabilium“ ins Engliſche überſ. Auch ſchrieb man ihm
über die Erziehung der Töchter zu: „A plan for female education in

boardingschools“ (London 1797, 4.), das wahrhaft philoſophiſch die Erziehung des weiblichen Geſchlechts enthält. Der Verf. der Staatsrath D. Hufeland, hat es für Deutſchland bearbeitet („Anleit moral. Erziehung des weibl. Geſchl. Nach Darwin m. vielen Zuſ 1822). 3) „Der botaniſche Garten, oder die Liebe der Pflan botanic garden etc.“, London 1788): ein Gedicht voll philoſopl das eine glühende Einbildungskraft zeigt. Das Linné'ſche Sexua zur Grundlage ſeiner Gemälde. Ovid verwandelte Menſchen in Pfl win hingegen die Pflanzen in ſchöne Frauen und Männer. Er gibt Empfindungen, unſere Leidenſchaften, unſere Verirrungen; er leiht menſchliche Geſtalten und perſonificirt die Stoffe, welche zu ihrer Er tig ſind. Profeſſor Crome hat „Abhandl. u. Bemerk. üb. verſchied ſenſchaftl. Gegenſt. aus Darwin's Botanic garden“ herausge 1810). Hieran ſchließt ſich (1789, 4.) „The temple of nat origin of society“ („Der Tempel der Natur“, 1808 von Kraus) originelles Lehrgedicht. Miß Seward hat „Memoiren üb. Darwin's L herausgegeben.

Daſchkoff (Katharina Romanowna, Fürſtin), geborene Gr zoff. Dieſe edle und berühmte Frau, früher Katharinas vertraute Fr geb. 1744 und wurde im 18. Jahre Witwe. Sie arbeitete an Thronbeſteigung, zugleich aber auch an einer geſetzlichen Beſchränkun Macht. In Uniform und zu Pferde führte ſie einen Theil der Trup nen entgegen, die ſich hierauf ſelbſt an die Spitze ſtellte, und ihren C Thron ſtürzte. Der Fürſtin Daſchkoff Verlangen, als Oberſter im kai regiment zu commandiren, ward abgeſchlagen. Sie konnte nicht in Nähe bleiben. Wiſſenſchaft war ihre Lieblingsbeſchäftigung. Den des Alterthums hatte ſie durch das Studium der Griechen und Römer aufgenommen. Nach ihrer Rückkehr aus dem Auslande ward ſie 17 der Akademie der Wiſſenſch. und Präſident der neu errichteten ruſſiſche Sie hat Mehres in ruſſiſcher Sprache geſchrieben, Luſtſpiele u. a. m fördere ſie thätig die Erſcheinung des „Wörterb. der ruſſiſchen Akad

…chten. Als Mitglied der Akad. der Wiſſenſch. ſeit 1744, bereicherte er die …ften dieſer Geſellſchaft durch eine Menge anatomiſcher Entdeckungen und …terſuchungen über die Thiergattungen und ihre Unterſchiede, über die …ung der Wolle und die Behandlungen der Thierkrankheiten. Die Mine…, die Pflanzenkunde und die Ökonomie verdanken ihm vieles Licht. Er …te eine neue Methode bekannt, die Mineralien einzutheilen. In der Ency…die er den naturhiſtoriſchen Theil bearbeitet. Außerdem iſt er Verf. einer …gemeinnütziger Schriften, z. B. „Instruction pour les bergers“, 3me …g (deutſch von A. Wichmann); „Mémoire sur les indigestions“ (n. éd. …. a. Frei von Buffon's Hypotheſen, war er der treueſte Beobachter der …. In der Schreckenszeit der Revolution hatte er ein Zeugniß ſeines Bür…ſinnes nöthig, und wurde ſeiner Section als ein Schafhirt vorgeſtellt, der ſich …ſchäftige, die ſpaniſchen Schafe in Frankreich einzuführen. Nun durfte …ſeine Studien fortſetzen. Mit einem von Natur ſchwachen Körper er…durch Mäßigkeit und Heiterkeit ein Alter von 84 Jahren. Er wohnte …Dec. 1799 zum erſten Male der Sitzung des Senats bei, als ihn ein …traf, und er bewußtlos in die Arme ſeiner Freunde ſank.

Daun (Leopold Joſeph Maria, Reichsgraf von), öſtr. Feldherr, geb. …ch 1766. Sein Großvater und Oheim hatten dem kaiſerl. Hof als Ge…marſchälle gedient; gleichen Ruhm erwarb ſich ſein Vater, deſſen glän…riede in den ſpaniſchen Erbfolgekrieg fällt. Leopold Joſeph verdunkelte …ſeiner Vorfahren. Er errang die erſten Lorbern in dem Türkenkriege …— 39 als Generalmajor, und trug im öſtreich. Erbfolgekriege zur Be…Prags, zur Eroberung Baierns und zur Vertreibung der Franzoſen bis …Rhein viel bei. Sein kluges Benehmen bei einem Zuge über den Rhein …Verheirathung mit der Gräfin von Fux, einer Günſtlingin Marie The…reſia's, verſchafften ihm die Stelle eines Generalfeldzeugmeiſters, und endlich 1757 …Generalfeldmarſchalls. In dieſer Eigenſchaft befehligte er die öſtreichi…ee im ſiebenj. Kriege. Er zog dem Könige von Preußen, welcher Prag …, bis Kolin (ſ. d.) entgegen, und lieferte hier die Schlacht (d. 18. Juni …), wodurch er den König zwang, die Belagerung aufzuheben und Böhmen …. Ungeachtet er mit höchſter Klugheit und Vorſicht handelte, ſo erlitt …h bei Leuthen, Torgau und mehren Orten empfindliche Niederlagen. Au…Schlacht bei Kolin, iſt ſein größtes Unternehmen der Überfall bei Hochkir…in der Nacht vom 14. Oct. 1758. Hier würde er das ganze preuß. Heer …haben, wenn nicht der Prinz von Durlach mit ſeiner Colonne zu ſpät an…wäre. Bei Torgau (3. Nov. 1760) ward ihm der ſchon gehoffte Sieg …ſeiner Verwundung, und durch Ziethen's Entſchloſſenheit entriſſen. Auch …er den preuß. General Fink, am 21. Nov. 1759, bei Maxen ſich mit …A. gefangen zu ergeben. Man hat Daun's zögernde, nur ſelten eine große …dung wagende Art, Krieg zu führen, getadelt; allein ſie hatte weder Un…noch Unentſchloſſenheit zum Grunde, ſondern entſprang aus der richtigen …ung ſeines großen Gegners. Einem Feldherrn wie Friedrich, der, ohne …hohern zur Rechenſchaft verpflichtet zu ſein, die kühnſten Unternehmungen, …ſein hoher Geiſt nur die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges erkannte, …wagte und mußte, dem dieſe Kühnheit gewiſſermaßen abgenöthigt wurde …Menge ſeiner Feinde, denen er nur dadurch widerſtehen konnte, daß er ſie, …einem Einzelnen viel Zeit zu verlieren, ſchnell nach einander beſiegte, konnte …ſeinem Wirkungskreiſe abhängige Daun nicht beſſer widerſtehen, als wenn …ſich einem zweiten Fabius Cunctator gegen ihn benahm. Friedrich ſelbſt …, welchen gefährlichen Gegner er an Daun habe. Gegründeter iſt der …daß Daun nicht immer die *erfochtenen Vortheile in ihrem* ganzen Umfange

zu benutzen, und den Feind nach gewonnener Schlacht durch Verfolgung nichten verſtand. Manche Verbeſſerung der öſtr. Infanterie wird ihm zu ben. Maria Thereſia verlieh ihm das erſte Kreuz des zum Andenken der E bei Kolin geſtift. Maria-Thereſien-Ordens, und ſtets achtete die ed narchin Daun's rechtſchaffenen Charakter.

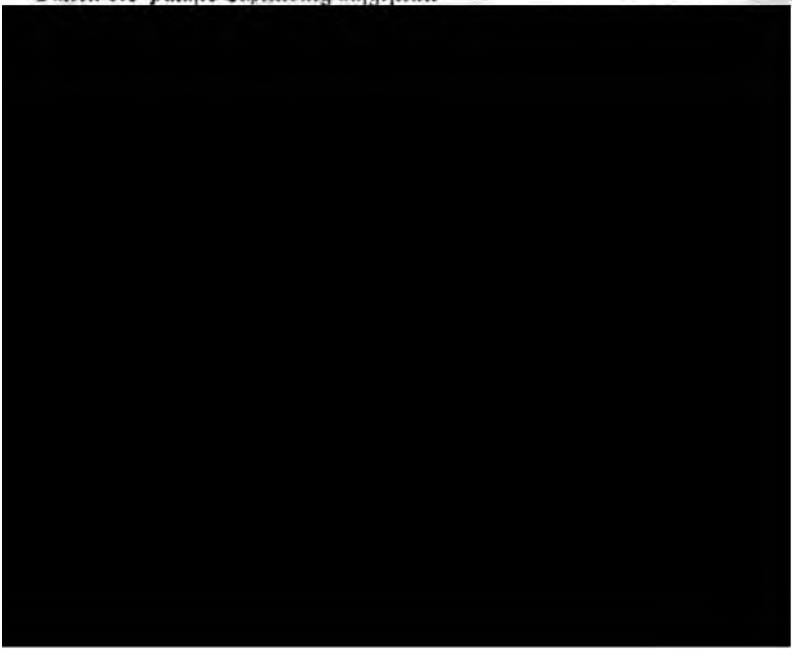
Daunou (Pierre Claude François), Deputirter des Depart. von Fi in der franz. Kammer, Hauptredacteur des „Journal des savans“ und Pro Geſchichte am Collège de France, geb. 1761 zu Boulogne, war beim Ausb Revolution Mitglied der Congregation des Oratoriums, und leiſtete den von ſtituirenden Verſammlung den Geiſtlichen vorgeſchriebenen Eid. Dann u Deputirter im Nationalconvent, und ſtimmte hier, als das Schickſal L XVI. entſchieden werden ſollte, für Gefängniß, ſo lange der Krieg dauern dann für Verbannung. Dies ſtellte ihn auf die Seite der Girondiſten, entging den Verfolgungen nicht, welche dieſe Partei trafen. Im Rathe war Daunou der erſte Präſident. Nach dem 18. Brumaire wurde er Trib er aber die Verfaſſung gegen die Eingriffe des Machthabers vertheidigte, auch ihn jene Willkür Bonaparte's, durch welche er die freiheitsliebenden L aus dem Tribunate ſtieß, und dies eine Elimination deſſelben nannte. an war Daunou Bibliothekar des Pantheons, ſpäter wurde er Reichsarchiv lor aber dieſe Stelle nach der Reſtauration der Bourbons. In der Kam hört er zu den Rednern der Liberalen. Unter ſeinen Werken nennen wir fei ſtes: „Essai sur les garanties individuelles“, (3me éd., Paris, 1821.

Dauphin, der Titel des jedesmaligen Kronprinzen von Frankreich. Kinderloſe Humbert II., Dauphin von Viennois, trat ſein Land, das Del 1349 dem Könige Philipp von Valois unter der Bedingung ab, daß der Sohn des Königs von Frankreich künftig Dauphin ſein und das Land regieren Der Dauphin behielt indeß bloß den Titel; das Land ſelbſt ward mit der vereinigt. Stirbt der Dauphin, ſo erbt der älteſte ſeiner Söhne, wenn keinen Sohn hat, der älteſte ſeiner Brüder, dieſen Titel. Hat der Köni Söhne, ſo ruht der Titel Dauphin, welches unter Ludwigs XVIII. Re der Fall war; denn dem nächſten Prinzen von Geblüt und vermuthlichen

burg zum Wohnorte des Allerheiligſten. Hierauf unterjochte er die Phi-
ſtäer, Edomiter, Moabiter, Ammoniter und beſonders die Syrier.
ch erſtreckte ſich vom Euphrat bis an das Mittelmeer, und von Phönicien
n arab. Meerbuſen. Es war von mehr als 5 Mill. Menſchen bewohnt.
förderte auch Schifffahrt und Handlung, und ſuchte ſein Volk durch
, namentlich die Baukunſt, zu verfeinern. Er erbaute ſich zu Jeru-
n prächtigen Palaſt und machte den Gottesdienſt feierlicher, beſonders
Anſtellung der heiligen Dichter und Sänger. Der prächtige Tempel,
den er Vorkehrungen traf, kam erſt unter ſeinem Nachfolger zu Stande.
chob die lyriſche Dichtkunſt in ſeinen Pſalmen (ſ. d.) zu dem höchſten
Vortrefflichkeit, den ſie unter den Iſraeliten erreicht hat. Auch ver-
das Kriegs-, Juſtiz- und Finanzweſen. Indeß verleiteten ihn ſeine
fungen in der Liebe zu manchen Grauſamkeiten, die durch ſeine Reue
nzlich entſchuldigt werden, und die Eiferſucht unter den Söhnen der ver-
Mütter gab endlich zur Empörung in ſeiner eignen Familie Veranlaſſung.
n Abſalon ſuchte ihn vom Throne zu ſtürzen, und kam in dem darüber
m Kriege um. Durch die Zählung der ſtreitbaren Männer, die David
ckenheit ſeines Kriegsglücks befahl, konnte die Ruhe eben nicht allgemein
werden; ſie ließ Eroberungsplane fürchten. Auch ließen die Philiſter
bald fühlen, wie er dadurch vom Geſetz abweiche. David übergab noch
Leben das blühende iſraelitiſche Reich ſeinem Sohne Salomo. Vgl.
„Krit. Lebensgeſchichte David's", überſ. mit Anmerk. von Didrichs,
77 — 80, (2 Bde.); Niemeyer's „Charakteriſtik der Bibel", 4. Bd.;
ognomik David's", (Jena 1784).

)id (Jacques Louis), der erſte Maler und Stifter der neuern franzöſ.
r er zu dem Studium der Natur zurückrief, welche ihm aber nichts An-
als das idealiſche Schöne. D., geb. zu Paris 1750, ging 1774 nach
widmete ſich vorzüglich der großen Hiſtorienmalerei. Seine Talente
lattung entwickelten ſich bald. Als er 1784 abermals nach Rom kam,
leiſterſtück, den Schwur der Horatier, welches ihm Ludwig XVI. nach
e aus den Horatiern des Corneille zu entwerfen aufgetragen hatte, aus-
anpteten Kenner und Liebhaber, daß dieſes Stück unübertrefflich ſei,

dem Pontneuf ein Denkmal zu errichten, welches das Volk als Riesen vorstell
Im Processe Ludwigs XVI. stimmte er für dessen Tod. Im Jan. 1794 prä
dirte er selbst im Convent. Nach Robespierre's Sturz war er in großer Gefa
und nur sein Ruf als Maler rettete ihn vom Blutgerüst. Zu den Revol
tionsscenen, welche David durch seinen Pinsel zu verewigen suchte, gehören: I
Ermordung von Marat und Pelletier, vorzüglich aber der Schwur im Ballha
und Ludwigs Eintritt in die Nationalversammlung vom 4. Febr., welches G
mälde er 1790 dem gesetzgebenden Körper verehrte. 1799 stellte er seine Sabi
rinnen (der Culminationspunkt seines Talents) aus, zeigte sie mehre Jahre
Geld, und soll sich damit 100,000 Fr. erworben haben. 1804 ernannte
der Kaiser zu seinem ersten Maler, und gab ihm den Auftrag zu vier Gemälde
worunter die Darstellung der Kaiserkrönung Napoleons sich auszeichnet. Auch
hören zu seinen berühmtesten Werken aus dieser Zeit mehre Abbildungen des K
sers, besonders wie er als Consul auf dem Bernhardsberge zu Pferde den Tr
pen die Bahn zum Ruhm zeigt. 1814 malte D. den Leonidas, sein letztes Gemä
in Paris. Mit diesem Bilde entfernte er sich wieder von s. frühern Kunstsystem.
Napoleon von Elba zurückgekehrt war, ernannte er David zum Commandar
der Ehrenlegion. Nach Ludwigs XVIII. zweiter Einsetzung ward er in dem
cret begriffen, welches alle Regiciden aus Frankreich verbannt. Er ließ sic
Brüssel nieder; auch wurde er bei der neuen Einrichtung des Instituts im
1816 davon ausgeschlossen. In Brüssel malte er den Amor, welcher Psy
Armen entschlüpft. Sein neuestes, 1824 in Brüssel ausgeführtes Gem
Mars, den Venus, Amor und die Grazien entwaffnen, fand in Paris den gro
Beifall. David st. zu Brüssel in der Verbannung den 29. Dec. 1825. Die
theile über diesen Künstler sind verschieden. Aber einstimmig hat man ihm
Lob der correctesten Zeichnung und eines glücklichen Colorits zuerkannt.
Stoff zu seinen Darstellungen fand er in der Geschichte seiner Zeit, an deren B
gungen er lebhaften Antheil nahm. S. auch Göthe's „Winckelmann u. s. Jah
Der Kupferstecher Moreau hat die besten seiner Werke ganz in seinem Geiste
den Grabstichel verewigt. Die vorzüglichsten seiner Gemälde, wie der Schwu
Horatier, die Sabinerinnen, sind von der franz. Regierung angekauft, und in
Galerie des Palasts Luxemburg aufgestellt.



machen überſetzt), welche neben Guicciardini's und Machiavelli's Werken einen ch behauptet.

Davis (John), ein engliſcher Seefahrer, geb. zu Sandridge in Devonire, widmete ſich früh dem Seedienſt, und ward 1585 mit zwei Fahrzeugen abeſchickt, die nordweſtliche Durchfahrt zu entdecken. An der Spitze von Grönland nnte er vor dem Eiſe nicht landen. Er wandte ſich daher nordweſtlich, und erblickte unter 64° 15′ N. Br. in Nordoſten ein mit grünenden Inſeln umgebenes Land, deſſen Einwohner ihm zu erkennen gaben, daß im Norden und Weſten ein offenes Meer ſei. Unter 66° 40′ N. Br. erreichte er ein Land, das ganz von Eis frei war, und an deſſen Küſte er bis zur ſüdlichſten Spitze, die er das Vorgebirge des Erbarmens nannte, hinfuhr. Er kam darauf in eine 20 Stunden breite Meerenge, wo er eine Durchfahrt vermuthete. Da ihn aber widrige Winde hinderten, kehrte er nach England zurück. Jene Meerenge hat nachher ſeinen Namen empfangen und behalten. Davis machte noch zwei Reiſen in gleicher Abſicht, ward aber jedesmal durch das Eis an der Erreichung ſeines Zwecks, durch deſſen Verfolgung ſich Baffin ſpäter ſo berühmt machte, gehindert. 1605 ward er in Indien von japaniſchen Seeräubern getödtet.

Davouſt (Louis Nicolas), Herzog von Auerſtädt und Fürſt von Eckmühl, franz. Marſchall, ſeit 1819 Pair von Frankreich, geb. 1770 zu Annou im ehemaligen Burgund, aus einer angeſehenen Familie, ſtudirte zu gleicher Zeit mit Bonaparte auf der Militairſchule zu Brienne. 1785 war D. Unterlieutenant im Cavalerieregiment Royal Champagne, 1790 Chef des dritten Freiwilligenbataillons der Yonne. Er zeichnete ſich unter Dumouriez in den Schlachten von Jemappe und Neerwinden durch kühne Tapferkeit aus. Als Dumouriez nach der Schlacht von Neerwinden mit Koburg unterhandelte, entwarf Davouſt das kühne Unternehmen, ſich des Erſtern, in der Mitte ſeiner Armee, zu bemächtigen, und es fehlte wenig, daß er es ausführte. Im Juni 1793 ward er zum General ernannt, aber durch das Decret, das alle ehemalige Adelige außer Thätigkeit ſetzte, genöthigt, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Der neunte Thermidor rief ihn wieder zu den Fahnen, in der Moſelarmee bei der Belagerung von Luxemburg, dann unter Pichegru bei der Rheinarmee; er ward in Manheim gefangen, aber bald ausgewechſelt, und zeichnete ſich bei dem Rheinübergange 1797 durch kluge Anführung ſowol als durch perſönliche Tapferkeit aus. In den italieniſchen Feldzügen unter Bonaparte feſſelte ihn ſein Eifer an dieſen mit unauflöslichen Banden. Er begleitete ihn nach Aegypten, zeichnete ſich auch hier durch Muth und Kühnheit aus (er war es, der nach dem Treffen von Abukir das Dorf angriff und eroberte), und ſchiffte ſich nach der Convention von El-Ariſch mit Deſaix in Alexandrien ein, um nach Frankreich zurückzukehren. Sie erblickten ſchon die hieriſchen Inſeln, als ſie von einer engliſchen Fregatte aufgebracht, und nach Livorno zum Admiral Keith geführt wurden. Dieſer behandelte ſie als Kriegsgefangene, und erſt nach einem Monate erhielten ſie die Erlaubniß zur Abreiſe nach Toulon. Bonaparte ernannte D. zum Divigeneral, und übertrug ihm den Oberbefehl der Cavalerie der italieniſchen Ar-

Nach der Schlacht von Marengo ward er zum Chef der Grenadiere der conſchen Garden ernannt, die in dieſer Schlacht den Namen der Granitſäulen en hatten. Nach der Thronbeſteigung Napoleons (1804) zum Reichsmarnd Großkreuz der Ehrenlegion, auch Generaloberſt der kaiſ. Grenadiergarde erhörte D. ſowie einige Andre, als Mortier, Beſſières, Soult, zu Denen, ſe Würde nicht ſowol ihrem Range in der Armee als der Gunſt des Kaiſers er unwandelbaren Anhänglichkeit an ſeine Perſon zu verdanken hatten. In ldzuge von 1805 rechtfertigte er ſ. Erhebung, namentlich in der Schlacht uſterlitz, wo er den rechten Flügel des Heers befehligte. Nach dem preſs Frieden blieb er mit ſeinem Corps in Deutſchland ſtehen. Der im Oct.

1806 ausgebrochene Krieg mit Preußen verſetzte daſſelbe nach Sachſen, d
Schlachtfeld bei Auerſtädt, wo er mit dem rechten Flügel des Heers ſo viel zu
ſcheidung des Tages beitrug. Da er die vom Schlachtfelde bei Jena ganz ge
Schlacht von Auerſtädt durch ſeine geſchickten Maßregeln allein gewann,
nannte ihn Napoleon nach dem Frieden von Tilſit zum Herzog von Au
Er blieb in Warſchau, ging dann nach Breslau, und ward, da die große
aufgelöſt wurde, zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee erhoben. Bei der
derausbruche des Kriegs mit Öſtreich, 1809, waren ſeine Märſche durch di
pfalz an die Donau und die Tage von Regensburg eine ſehr gefährliche A
Er hatte weſentlichen Antheil an dem Siege bei Eckmühl. An der Schla
Aſpern konnte nur eine ſeiner 4 Diviſionen Antheil nehmen, deren Genera
Hilaire, mit dem größten Theile ſeiner Truppen an dem linken Donauufer
In der Schlacht von Wagram befehligte D. den rechten Flügel, deſſen Be
gen hauptſächlich den Rückzug der Öſtreicher bewirkten. Nach dem Fri
hob ihn Napoleon zum Fürſten von Eckmühl, und 1811 zum Generalgou
der hanſeat. Depart. Am 20. Nov. ließ er den Rath Becker (ſ. d.) in Go
heben. In Rußland 1812 erlitt er mit ſeiner Heerdiviſion, auf dem R
von Moskau, eine Niederlage. Im März 1813 ſprengte er die Elbbr
Meißen und Dresden; im Sommer d. J. rückte er mit 50,000 M. Fr
und Dänen in Mecklenburg, ſo geringe Streitkräfte ihm auch entgegen
nur bis Schwerin, Wallmoden gegenüber, vor, zog ſich aber bald hinter
ckenitz zurück. Es war für Hamburg (ſ. d.) und die hanſeatiſchen De
Unglück, daß er, obgleich Generalgouverneur derſelben, die Erhaltung d
tairs über alle Beachtung der großen Leiden jener Diſtricte und beſonder
burgs ſetzte; doch wurde er von der zahlreichen Belagerungsarmee nicht
drängt, verlor indeß während der Belagerung an Wunden und Krankh
11,000 M. Aus ſeiner Vertheidigungsſchrift, die er 1814 in Paris e
ließ, erſieht man, daß die grauſame Behandlung der beſetzten Stadt kein
ſuchung wider ihn veranlaßt hatte. Er blieb damals unangeſtellt. Nach d
kehr Napoleons nach Paris (im März 1815) ward er zum Kriegsminiſter
Als die Verbündeten, nach dem Siege bei Waterloo, gegen Paris vo

he Versuche von höherer Bedeutung vornehmen, durch die er bald als einer ffinnigsten Chemiker bekannt wurde. Auch seine Vorlesungen hatten den Beifall. Die mehrsten seiner Schriften sind ins Deutsche übersetzt. 1815 nach Paris, lebte einige Jahre in Frankreich und Italien, und versuchte n Neapel vergeblich, herculanische Rollen zu entwickeln. Im Sommer ste D. nach Norwegen, um wissenschaftliche Forschungen anzustellen, wo- die Admiralität ein Dampfschiff zu seiner Verfügung stellte. Er überzeugte auch von dem glücklichen Erfolge seines Verfahrens, das Beschlagen der mit Kupfer durch Anbringung des Eisens in gewisser Quantität für längere t zu sichern. Zugleich wurden unter s. Anleitung durch chronometrische Be- ungen die trigonometr. Messungen von Dänemark und Hanover mit der g von England verknüpft.

Debure (Guillaume, und Guillaume François), zwei Vettern, m in der Geschichte der Bibliographie. Jener, der Ältere, besorgte die erste l des Katalogs der trefflichen Bibliothek des Herzogs de la Vallière (1783, 4.) Dieser, ein pariser Buchhändler, geb. 1731 und gest. 1782, brach der graphie eine neue Bahn, indem er, in s. „Bibliographie instructive, ou de la connaissance des livres rares et singuliers" (Paris 1763 — 68, 4.) als System aufstellte, was bisher bloß Werk eines gewissen Taktes gewe- n. Nur Verblendung konnte, durch Zusammenstellung mit den bibliogra- n Fortschritten späterer Zeiten, das Verdienst dieses Mannes herabwürdigen' Werk, trotz des Tadels, den Le Mercier und A. dagegen erhoben (vgl. „Bibliograph. Lexikon", Bd. I, S. 452), immer als eines der vorzüglichsten graphischen Hülfsmittel geschätzt wurde. Unter s. übrigen Werken ist zu er- n: „Supplément à la bibliographie instructive, ou catalogue des li- du cabinet de M. Gaignat" (Paris 1769, 2 Bde.). Zu beiden Werken t die von Nee de la Rochelle als 10. Bd. herausgegeb. „Table destinée à n la recherche des livres anonymes etc.", die 1782 erschien. Auch De- Söhne, als Debure Frères in der Buchhändlerwelt rühmlich bekannt, haben Bibliographen 1817 durch die Herausgabe des Katalogs über die reiche ihrer Bibliothek des Grafen Mac-Carthy Reagh ausgezeichnet.

decan (decanus), Dechant, Dechent (unterschieden von Diako- n Titel, welchen sonst mehre Beamte geführt haben, denen in ihrem Wir- ise einige Personen (der Ableitung nach zehn) untergeben sind; so in dem bischen Rechte eine Unterobrigkeit, deren Bezirk eine Decanie genannt In den geistlichen Collegien und auf den Universitäten ist der Titel des noch üblich. Namentlich bezeichnet das Decanat die Würde eines Obern zio der Cardinäle, in den Collegien der Chorherren und Geistlichen, in den und Collegiatkirchen (wo der Dechant, entweder der erste, oder dem ntergeordnet ist), — daher Domdechant. Auf den Universitäten sind die Directoren der vier Facultäten, deren Würde und Amt gewöhnlich un- Mitgliedern oder Beisitzern derselben abwechselt. Daher auch die Dechanei i), d. i. die Güter und Gebäude zum Unterhalte eines geistlichen Dechan-) sein Kirchsprengel, oft nur seine Wohnung.

ecandolle (Augustin Pyrame), einer der ersten Pflanzenkenner in geb. 1778 zu Genf, stammt aus einer Familie, die schon im 16. Jahrh. elehrten Welt einen Namen hatte. Er war Lehrer der Botanik zu Mont- vo er den Pflanzengarten in den blühenden Zustand brachte, der diese An- zeichnet. Seine Neider benutzten den Umstand, daß er nach Napoleons r von Elba seine Stelle behalten hatte, um ihn der Regierung verdächtig zu und erweckten so viele Verfolgungen gegen ihn, daß er seine Entlassung Seine Vaterstadt legte 1816 einen neuen Pflanzengarten an, worüber

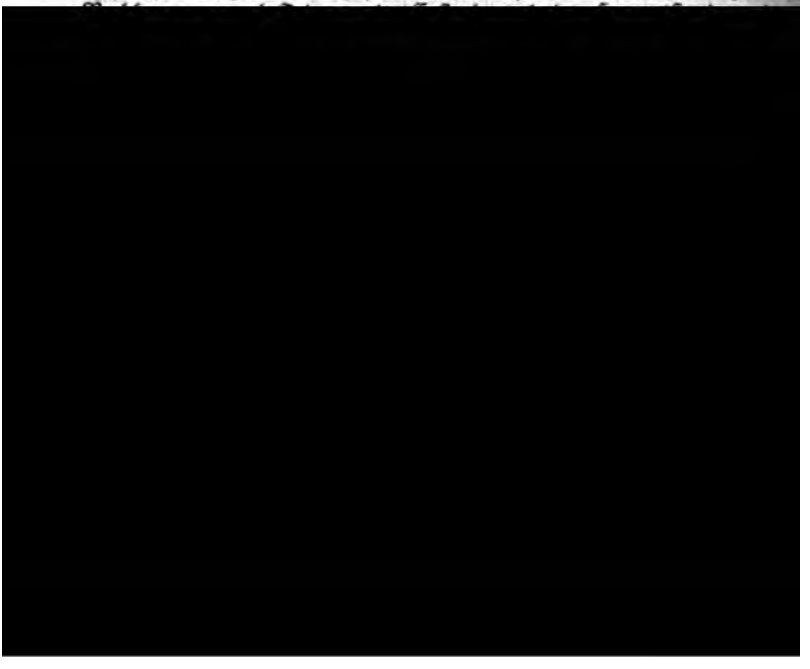
ſie ihm die Aufſicht anvertraute, und um ihn für immer zu gewinnen, ſtifte einen Lehrſtuhl für die Pflanzenkunde. Decandolle ging jedoch vorher nach M pellier zurück, um ſeine unterbrochenen Vorleſungen zu endigen, und die Beg rung, womit ſeine Schüler ihn empfingen, entſchädigte ihn reichlich für den druß, den ihm die Ultras gemacht hatten. Seine 1813 erſchienene Grund der Botanik („Théorie élémentaire de botanique") iſt in Römer's Bearbei auch unter uns als eine vorzügliche Anleitung zur Pflanzenkunde bekannt. U ſ. übrigen Schriften ſind ausgezeichnet: „Plantarum succulentarum histo (ſeit 1799, 4 Bde. Fol. und 4.) mit Abbild. von Redouté; „Astragalo (1803, Fol. und 4.), gleichfalls mit Abbild.; „Flore française" (1809 — 6 Bde.), woran Lamarque Antheil hatte; „Catalogus plantarum horti bot Montpelliensis", 1813. Über die Theorie des Lichts hat er einige Wahr mungen bekannt gemacht, die durch neue Beobachtungen beſtätigt wurden. 2

Decatiren, Dampfkrumpfen, ein in Frankreich erfundenes techni Verfahren, durch welches man das Tuch, nachdem es völlig zubereitet iſt und ſcharfe Preſſe erhalten hat, der Einwirkung von Waſſerdämpfen ausſetzt. geſchieht auf einem ſtark geheizten Ofen mit einer eiſernen Platte, die mit na groben Tüchern belegt wird, auf welche das aufgeſtapelte, in regelmäßigen La in einem Rahmen feſt zuſammengefaßte Tuch zu liegen kommt, um von den den feuchten Unterlagen ſich entwickelnden heißen Dämpfen durchzogen zu wer Das Tuch wird dadurch wie beim Krumpfen dichter, erhält aber einen dauerha Glanz, da der bisherige Preßglanz nur unecht war. M. ſ. die „Verhandlun des Vereins z. Beförder. des Gewerbfleißes in Preußen", Aug. 1825.

Decazes (Elie), Herzog, Pair von Frankreich, Herz. von Glücksbur Dänemark, geb. zu St.-Martin-en-Laye bei Libourne 1780, ſtammt aus e 1595 von Heinrich IV. geadelten Familie, und ſtudirte die Rechte im Colleg Vendôme. Unter Bonaparte's Regierung trat er als Rath in die Dienſte Königs von Holland und ſeiner Mutter, wurde dann Richter beim Tribunale e Inſtanz in Paris, und 1810 Rath des Appellationsgerichts daſelbſt. Nach naparte's Rückkehr von Elba erklärte er ſich ſo feſt für Ludwig XVIII. und g den Uſurpator, daß er 40 Meilen von hier verbannt wurde. Im Schoß ſe

...kämpfe. „Royaliser la nation, nationaliser le royalisme", sagte er ..., sei der Zweck der Regierung. Allein man unterließ, der Charte gesetzliche ...ration zu geben, und die ersten Beispiele von Ausnahmegesetzen: das gegen ...persönliche und das gegen die Preßfreiheit — so viel Milderung auch Decazes ...legte — waren für die Folge ein gefährliches Beispiel von Maßregeln der ...tür. Als jedoch Richelieu, nach seiner Rückkehr von Aachen, im Oct. 1818, ...antiliberale System in Anwendung bringen und das Wahlgesetz vom 5. Febr. ...17 abändern wollte, erklärte sich Decazes, nebst dem Kriegsminister Gouvion-...Cy, mit solchem Nachdruck für das constitutionelle System, daß endlich Ri-...chelieu und Lainé sich zurückzogen, worauf der König am 29. Dec. 1818 den Gra-...fen Decazes an Lainé's Stelle zum Minister des Innern ernannte, und nach dessen ...Vorschlag das bisher bestandene Polizeiministerium aufhob, welches hierauf mit ...dem Ministerium des Innern vereinigt wurde. Nunmehr verwaltete Decazes, ...der eigentliche Schöpfer des neuen Ministeriums, drei Ministerien, das des In-...nern, des Cultus und der Polizei. Aus Klugheit überließ er den Vorsitz im Mi-...nisterrathe dem Marquis Desolles (s. d.). Dieses Ministerium handelte, so viel ...es vermochte, im Sinne des neuen Frankreichs, weil es dadurch mehr Mittel wirk-...samer Macht und mehr willigen Gehorsam bei dem Volke zu finden glaubte, als ...es, was die Opposition verlangte, die Grundsätze des alten Frankreichs be-...folgt hätte. Einer der gründlichsten Publicisten Frankreichs, der damalige Staats-...rath Guizot, der in Decazes's Ministerium Generaldirector der Departementalver-...waltung war, hat in s. Schrift: „Du gouvernement de la France depuis la ...restauration et du ministère actuel" (Paris 1820), sowie in s. spätern: „Des ...moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France" ...(Paris, Oct. 1821), den Geist und den Gang der Decazes'schen Verwaltung im ...Gegensatze mit der frühern und der darauf folgenden, scharfsinnig entwickelt und ...beurtheilt. Vergebens kämpfte die oligarchische Opposition der Kammer, zu der ...Comte, Barbières, de la Bourdonnaye, Clausel de Coussergues, Lainé u. m. A. ...gehörten, und in der Pairskammer vorzüglich die H. von Châteaubriand und von ...St.-James, gegen den einflußreichen Minister. Decazes bewirkte dennoch eine ...Milderung in der Vollziehung der 1816 gegen die Regicides erlassenen Verordnung. ...Hiedurch wurde die Strafe der Verbannung ganz erlassen, und viele von den Ver-...bannten durften zurückkehren. Auch gelang es ihm, den von Barthelemy in der ...Pairskammer (im Febr. 1819) gemachten Vorschlag, das Wahlgesetz abzuändern, ...d. h. das constitutionswidrige System der indirecten Wahlen, zu beseitigen, indem ...durch die königliche Ernennung von 70 neuen Pairs (im März 1819) der Re-...gierung die Stimmenmehrheit sicherte; was zugleich das erste Beispiel dieser Art ...parlamentarischen Taktik war. Hierauf versuchte er, an die Stelle des bisherigen ...Verfahrens, drei Gesetze gegen die Mißbräuche der Preßfreiheit (vgl. De-...crete) im Mai und Jun. 1819 einzuführen, die jedoch nur kurze Zeit gegolten ...haben. Mehr Bestand hatte die von ihm, im Aug. 1819, wieder veranstaltete, ...öffentliche Ausstellung der Erzeugnisse des franz. Kunstfleißes. Auch verdankt ihm ...Frankreich die Errichtung eines Handels- und Gewerberaths, mehre Gesellschaften ...für den Ackerbau, eine Unterrichtsanstalt für die technischen Künste und Gewerbe, ...für die Bildung junger Landwirthe auf Kosten des Staats. Unterdessen war der ...Haß der Hofpartei und der Ultras gegen den vom König fast ausschließend begün-...stigten Minister, besonders seit der von ihm 1818 entdeckten sogenannten weißen ...Verschwörung, deren Untersuchung geheim geführt und endlich ganz niedergeschla-...gen worden war, immer höher gestiegen. Am unversöhnlichsten, glaubt man, ...dem Baron von Vitrolles entgegengearbeitet. Als nun Decazes noch überdies ...sehen mußte, daß die Partei der Liberalen, welche das Resultat der Wahlen ...1819 sehr verstärkt hatte, der Regierung zu mächtig werden könnte, so näherte

er ſich wieder theils der Hofpartei, theils der rechten Seite, und ſuchte der
Entwickelung der liberalen Inſtitutionen Einhalt zu thun. Dieſes Sch
zwiſchen conſtitutionellen und rein monarchiſchen Anſichten, was man, wi
früher geſchehen war, ſein Schaukelſyſtem (Bascule) nannte, regte nic
die ultraliberale Oppoſition gegen ihn auf, ſondern entzweite ihn ſogar m
folgerecht conſtitutionell geſinnten Miniſtern Deſolles, Gouvion-St.-C
Louis. Sie widerſetzten ſich nämlich jeder von Decazes in Vorſchlag geb
Abänderung des Wahlgeſetzes, und nahmen endlich, als ſie ſich überſtimmt
ihre Entlaſſung. Aber auch das neue, vom König am 19. Nov. 1819 er
Miniſterium, in welchem Pasquier, Latour-Maubourg und Roy die erl
Stellen erhielten und Decazes den Vorſitz führte, konnte ſich über die zu tre
Abänderungen des bisherigen Syſtems nicht vereinigen. Deſerre entw
neues Wahlgeſetz, wobei Decazes zwar die Einführung von oberen Wahlc
zugab; jedoch den Wählern keine doppelte Stimme einräumen wollte.
Wahlgeſetz.) Auch die beiden andern Geſetzentwürfe, wegen der Cenſ
wegen der Verhaftung von Unruhſtiftern, fanden im Miniſterrathe nicht und
ten Beifall; noch größer war der Widerſpruch bei mehren Mitgliedern der r
Seite und des Centrums. Die Liberalen endlich waren ohnehin damit gänzl
zufrieden. Da geſchah es, daß ein ſchreckliches Verbrechen, die Ermordu
Herzogs v. Berry (ſ. d.) am 13. Febr. 1820, den leidenſchaftlichen Haß der
royaliſten gegen Decazes, als den Beſchützer der liberalen Ideen, die ſie
Urſache jenes Frevels hielten, bis zur Wuth entflammte, ſodaß der De
Clauſel de Couſſergues den Miniſter öffentlich der Mitſchuld an der Ermordu
Prinzen anklagte. Weil nun Decazes einſah, daß der von ihm am 15. Fe
Kammern vorgelegte dreifache Geſetzentwurf den Erwartungen keiner Par
ſprach, und er überdies noch wahrnahm, daß auch die königliche Familie vo
nige ſeine Entlaſſung verlangte, ſo nahm der von den Liberalen verlaſſene, v
Ultras auf das heftigſte angegriffene und durch die ſchändlichſte Verleumd
erſchütterte Miniſter am 18. Febr. ſeine Entlaſſung, und ſchlug den Herz
Richelieu zu ſeinem Nachfolger vor. Der König genehmigte dies am 20.
doch erhob er, zum Beweiſe ſeiner Zufriedenheit, den Grafen Decazes und



Decazes, worauf ſich Letzterer an Pasquier wandte, und von dieſem erfuhr, die franz. Geſandten in Laibach, ohne Pasquier's Wiſſen, beſondere Verhaltungsbriefe erhalten hatten. — Während des Herzogs Aufenthalt in Paris ſuchte die liberale Partei, ihn mit Talleyrand zu vereinigen, um das Miniſterium zu ſtürzen; allein ſie konnte ihre Abſicht nicht erreichen, denn Decazes ſtand mit Villèle und Deſerre in gutem Vernehmen. Doch hatte der Herzog öfter Unterredungen mit dem Könige, womit indeß die im Aug. 1821 erfolgte Entlaſſung der drei Miniſter ohne Portefeuille, Corbière und Villèle, in keiner Verbindung geſtanden zu haben ſcheint. Decazes ſuchte vielmehr um ſeine Entlaſſung von dem Botſchaftspoſten an, und zog ſich ſchon im Julius auf ſeine Güter zurück, wo er ſich mit der Landwirthſchaft beſchäftigte, deren verbeſſerter Zuſtand im Depart. de la Gironde größtentheils ſein Verdienſt iſt; auch dankt ihm Libourne die Errichtung einer Geſellſchaft für den Ackerbau, eines Muſeums, einer Schule des wechſelſeitigen Unterrichts, eines Geſtüts u. ſ. w. Während er ſo ganz als Landwirth lebte, erfolgte in Paris die Miniſterialveränderung vom 4. Dec. 1821, welche als ein Triumph der Partei von Villèle über die Anhänger von Decazes angeſehen werden kann. Bald darauf wurde an des Herzogs Stelle der Vicomte de Chateaubriand (ſ. d.) zum Botſchafter in London ernannt. Endlich kehrte Decazes in den letzten Tagen des Febr. 1822 nach Paris zurück, wo die Sitzung der Kammern von 1821 noch fortdauerte. Doch nahm er an den Verhandlungen der Pairskammer über das Preßgeſetz, welches er und ſeine Freunde mißbilligten, keinen unmittelbaren Antheil. Nur einmal ſprach er gegen den Juſtizminiſter, Peyronnet, für ſeinen Freund, den Hrn. von Lally-Tolendal, um einen Vorwurf von demſelben abzuwehren. — So lange Ludwig XVIII. lebte, war die Decazes-Partei, deren Organ das „Journal de Paris“ war, von den Royaliſten, insbeſondere von den Anhängern des gegenwärtigen Finanzminiſters von Villèle, ebenſo ſehr als gefürchtet. In der Pairskammer gehören zu derſelben die Herren Barthe de Leſtang, von Lally-Tolendal, Barante und Molé, in der Deputirtenkammer aber die meiſten Doctrinairs und viele Mitglieder der linken Seite. Da in der letzten Zeit auch der Fürſt Talleyrand ſich an die Doctrinairs zur Linken hielt, ſo glaubte man, daß endlich eine Vereinigung zwiſchen Decazes und Talleyrand zu Stande kommen könnte, wobei der Exminiſter Pasquier als Vermittler genannt wurde; allein bei dem perſönlichen Vertrauen, welches der König während ſeinem ehemaligen Premierminiſter ſchenkte, that der kluge Decazes keinen Schritt, der Ehrgeiz verrathen, oder ihn auf die Seite der Oppoſition ziehen könnte. — Als Staatsmann beſitzt Decazes weder die Tiefe der Gedanken eines Royer, noch die Beredtſamkeit eines Deſerre. Seine Reden enthielten immer gute Stellen; allein ſie zeigten weder das Talent, in die Verhandlungen einzugehen, noch die Freimüthigkeit in Gedanken und Ausdruck, welche Deſerre beſitzt. Übrigens iſt Decazes ein Mann von vielem Verſtand, der auch im Umgange die liebenswürdigſten Formen hat, ſodaß ſchon ſein Äußeres für ihn einnimmt. Auch bleibt ihm das unbeſtrittene Verdienſt des redlichen Wollens und der Treue gegen den König. — Vgl. „Zeitgenoſſen“, Heft XIX. 20.

Decemvire, ſ. Appius Claudius Craſſinus.

Dechiffrirkunſt, die Kunſt, den Inhalt einer geheimen, mit verabredeten Zeichen (oft Ziffern, daher Dechiffrirkunſt) geſchriebenen Schrift zu enträthſeln. Vor allen Dingen muß man die Selbſtlauter aufſuchen. Dieſes geſchieht auf folgende Art: 1) Man zieht alle zweibuchſtabige Worte aus der geheimen Schrift heraus und ſchreibt ſie vor ſich hin. Hernach ſucht man auch die Worte, welche am Ende der einen und am Anfange der andern Zeile alſo getheilt ſind, daß am Ende der Zeile nur die zwei erſten Buchſtaben des Worts ſtehen; denn einer davon muß nothwendig ein Vocal ſein. Hierauf nimmt man die fünf Buchſtaben

heraus, welche am meiſten vorkommen. 2) Man prüft dieſe fünf Buch
und verſucht, ob auch in jedem Worte der geheimen Schrift einer oder de
vorkomme. Findet ſich ein Wort, in welchem keiner davon anzutreffen iſt,
man die rechten Vocale noch nicht gefunden, und ſucht aufs neue. Hat ma
lich die Vocale gefunden, ſo muß man 3) dieſelben unterſcheiden. Weil der
E im Deutſchen der gemeinſte iſt, ſo ſieht man zu, welcher Buchſtabe ſich in
heimen Schrift am meiſten ſehen läßt, wenn man vermuthen kann, daß
deutſch iſt; dieſer iſt gewiß E. 4) Die Buchſtaben A, E, H, S, R, W, M
werden im Deutſchen durch die kurzen Wörter an, auch, das, wir, ihm, wi
die Buchſtaben I, N, U, D, durch die Wörter ein, um, und, ausgeforſcht.
übrigen ſind in der deutſchen Sprache noch folgende Eigenſchaften der Buch
in Acht zu nehmen. A allein wird im Anfange eines Worts doppelt gefunden
ſteht nie im Anfange eines zweibuchſtabigen Wortes, und kommt mitten im
nur ſelten doppelt vor. E kommt in keinem Worte von zwei Buchſtaben vor,
in keinem deutſchen Worte dreimal, folgt niemals auf einen doppelten Buch
ausgenommen in dem Worte Iſaac, und ſteht nicht zu Ende eines Worts, au
einigen Nennwörtern. O kommt nie dreimal in einem Worte vor, geht ni
einem Doppelbuchſtaben her, und ſteht in keinem Worte von zwei Buchſtabe
tenan, außer in dem Worte öd. E ſteht nie zu Ende eines Worts von zwe
ſtaben, als in dem Worte je, und dem Ausrufe He, wird niemals im An
auch nicht zwiſchen einerlei Buchſtaben, doppelt gefunden. F geht vor keinem
pelten her. G iſt in keinem Worte von zwei Buchſtaben. H iſt ebenfalls
nem Worte von zwei Buchſtaben anzutreffen, außer in dem Ausrufe Ha, He.
in keinem Worte doppelt, K ebenfalls nicht, iſt auch nie der zweite Buchſtabe
Worts, und in keinem Worte von zwei Buchſtaben zu finden. L findet ſich
nem zweibuchſtabigen Worte; zwiſchen zwei L ſteht ferner kein doppelter Buch
M fängt kein Wort mit zwei Buchſtaben an, ſteht in keinem dreibuchſtabigen
in der Mitte, außer in Amt und Ems, kommt in wenig einfachen Worten
Mal vor, es ſtehe denn doppelt beiſammen, kann nicht zu Anfange oder zu
eines Worts ſtehen, in welchem der andre und dritte Buchſtabe vom Anfang
Ende einerlei ſind, zwiſchen zwei M kann kein doppelter Buchſtabe vorkom

andre und dritte Buchſtabe einerlei ſind, außer in einigen mit un zuſam-
en Wörtern, als unnütz u. ſ. w., und wird in keinem Worte verdoppelt,
Genugthuung. V findet ſich faſt nur in den Sylben ver, vor ꝛc., am
nur in Sklav und Guſtav, und hat nie einen Conſonanten unmittelbar
. W kommt in keinem zweibuchſtabigen Worte vor, außer in wo, ſteht
Worte von drei Buchſtaben in der Mitte außer in zwo, und geht vor kei-
elten Buchſtaben her, außer in zween. X ſteht in keinem Worte von
ſtaben und kommt, außer in einigen Nennwörtern, nie zum Anfange
tes vor. Y fängt faſt kein Wort an, ſteht auch in keinem zwei- oder
n Worte voran, außer in Yſop. Z kommt in keinem zweibuchſtabigen
r, als in zu, iſt in keinem Worte der andre Buchſtabe, außer in Czar,
t in keinem Worte drei Mal vor. Übrigens iſt dieſe Kunſt nur auf ſolche,
mene Geheimſchriften anwendbar, in denen man ſich darauf beſchränkt,
ſtaben des Alphabets durch andre übereinkünftliche Zeichen oder Zahlen
n, und deren Entzifferung keinen bedeutenden Schwierigkeiten unterwor-
Dagegen aber ſcheitert alle Kunſt an denjenigen Geheimſchriften, welchen
terbücher zum Grunde gelegt werden, worin jedes Wort, oder auch wol
he, mit einer Zahl bezeichnet ſind, und wobei man noch die Vorſicht an-
1) die alphabetiſch geſetzten Wörter nicht nach der Reihe, mit 1, 2, 3
ſondern möglichſt unregelmäßig zu beziffern, und 2) ſogenannte Non-Va-
. ungültige Zahlen, oder Zahlen, denen keine Wörter beigegeben ſind,
in Chiffriren den Valeurs, oder gültigen Zahlen untermiſcht werden, zu
nehmen. Faſt völlig unnütz iſt dieſe ältere Dechiffrirkunſt durch die neuere
Chiffren zu ſchreiben geworden, wobei nach einer ſehr einfachen Regel,
mündlich mittheilen und im Gedächtniſſe bewahren läßt, doch die Zeichen
Buchſtaben ſtets wechſeln. Dies iſt die, wo nicht allgemein, doch bei ſehr
len gebräuchliche Chiffre quarré oder Chiffre indéchiffrable. (S.
ſchrift.)

cimalmaß, die Eintheilung der zum Maß angenommenen Einheit
uchen ꝛc.) in 10 gleiche Theile; auch hat man verſucht, den Quadranten
ſes in Decimaltheile abzutheilen. In dieſem Fall wird der 10. Theil
hen Quadranten ein Decimalgrad genannt. Die franz. Mathematiker
ber erſt den 100. Theil eines Quadranten einen Decimalgrad, und den
il eines ſolchen Grades eine Decimalminute.

cimalrechnung, eine Rechnungsart, in der man keine andern
ebraucht als zehntheilige, hunderttheilige, tauſendtheilige u. ſ. w., die
r Decimalbrüche nennt. Joh. Regiomontanus bediente ſich ihrer zuerſt
Sinustabellen. Sie gewährt große Vortheile und Erleichterungen. Da
nſerer Art, die Zahlen zu ſchreiben, die Stelle den Werth der Ziffern be-
daß jedesmal die Ziffer zur Linken zehn Mal mehr gilt, als die nächſte
n und umgekehrt, ſo gibt bei den Decimalbrüchen, die als eine Ausdeh-
Decimalſyſtems in dem Sinne, wie es im Art. Zahlenſyſtem dar-
rd, betrachtet werden können, ebenfalls die bloße Stelle des Zählers den
r den Nenner des Bruchs an, ſodaß man denſelben nicht hinzuſetzen
man trennt die Ganzen von dem Decimalbruche durch ein Komma, ſodaß
mma, zwiſchen mehren Zahlen befindlich, das charakteriſtiſche Zeichen ei-
albruchs iſt. Z. B. 5,36 heißt 5 Ganze 3 Zehntel 6 Hundertel oder
tel, 5,009 heißt 5 Ganze und 9 Tauſendtel u. ſ. w.

imalſyſtem, ſ. Zahlenſyſtem.

ime, 1) eine franz. Münze, ein Zehntheil eines Franken, etwa zwei
alter Münze; 2) in der Muſik der zehnte Ton (eigentlich der neunte,
m, von welchem man ausgeht, pflegt in der Muſik mitgezählt zu wer-

den [illegible] einem beliebigen Grundton ausgerechnet, oder das Intervall we
auf [illegible] folgende Stufen und folgende zehn Töne begreift, wenn m
den [illegible] Tönen, welche das Intervall anfangen und schließen, n
[illegible] die Decime die Terz der Octave, oder die Octave der Terz eine
[illegible], und kann auch so verschieden gebraucht werden. — Deci
in [illegible] eine Figur von 10 Noten, welche 8 von gleichem Werth gi

Decimiren, 1) den Zehnten (den Decem), d. i. eine Angabe in
[illegible] erheben. Dieſe Erhebung oder Entrichtung heißt Decima
[illegible] bedeutet **Decimation** die Aushebung des 10. Ma
[illegible] oder Regiments, durchs Loos, um ihn hinrichten zu laſſen.
[illegible] zur Beſtrafung einer Mannſchaft, welche ein Verbrechen gegen
[illegible], z. B. revoltirt hat. Schon früh kommt dieſe Strafe bei
[illegible].

Deciſion, überhaupt Entſcheidung, ſie ſei richterlich oder ge
[illegible] werden beſonders eine Reihe geſetzgebender Beſtimmungen
[illegible] 1661 über zweifelhafte Rechtsfragen ertheilt wurden (die 91 älte
[illegible] 1746 wieder 40 ſolcher Entſcheidungen gegeben wurden (neue
[illegible]. **Deciſum** nennt man eine richterliche Entſcheidung ohne Grü
[illegible] und minderwichtigen Sachen ertheilt oder eingeholt wird. —
[illegible], z. B. **Deciſivreſcript**. Der Ausdruck **Deciſivſtimm
Deciſivum** hat eine doppelte Bedeutung; a) iſt es eine ſolche, welche bei de
[illegible] Mehrheit der Stimmen mitgezählt wird, und ſteht alsdann der bloß
[illegible] v. consultativum) entgegen; b) iſt es das Recht bei Stimmengl
[illegible] zu geben, welches meiſt dem Vorſitzenden eines Collegium
[illegible] zuweilen auch den Referenten, zuweilen wird die mildere Meinung vo
Aus [illegible] iſt noch ein Unterſchied. In einigen Verfaſſungen darf der
[illegible] mitſtimmen und gibt nur bei eintretender Stimmengleichheit
[illegible] nach andern wird ſeine Stimme mitgezählt, und wenn nun
[illegible] verbanden iſt, ſo gilt, um einen Beſchluß zu Stande zu brin
[illegible] doppelt.

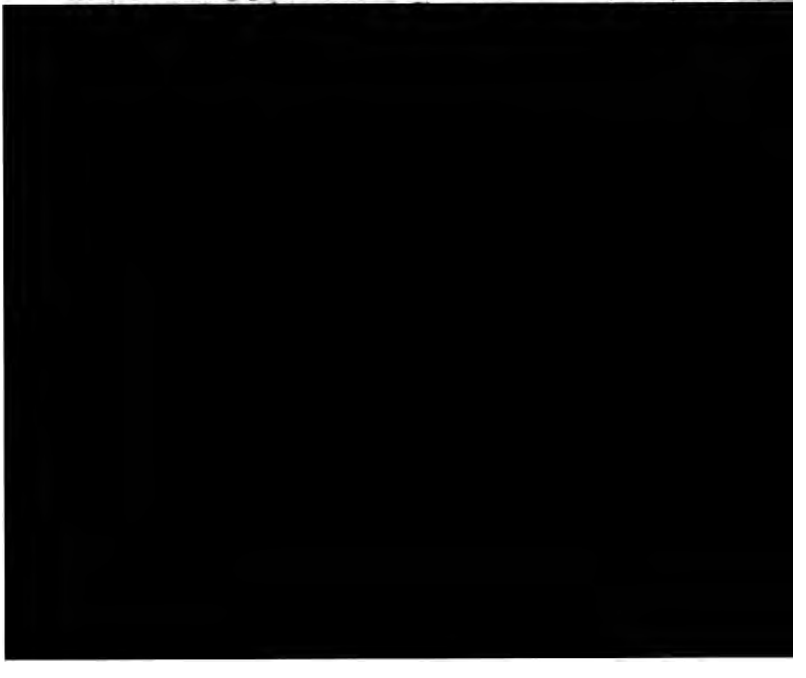
Decius (Publius) **Mus**, ein edler Römer, der ſich als C
[illegible]us Torquatus 340 v. Chr., in einer Schlacht gegen die Latiner
[illegible] Tode weihte; welchem Beiſpiele ſpäter auch ſein Sohn und ſein Enk
[illegible] Weihungen (devotiones) waren zu jener Zeit, wo Vate
[illegible] Frömmigkeit die Herzen begeiſterten, nicht ungewöhnlich, und geſ
[illegible] Feierlichkeit, indem der ſich ſelbſt Opfernde, nach Vollendung g
[illegible] Gebräuche, im ſchönſten Waffenſchmuck ſich unter die Feinde ſt
[illegible] Reihen zu zeigen, wie ein Tapferer für ſein Vaterland ſterben müſſ
[illegible] dieß auch ein röm. Kaiſer (reg. nach Chr. 249 bis Dec. 251),
[illegible] verfolgte und in einer blutigen Schlacht in Möſien gegen die G
[illegible] Heere umkam.

Decke, Deckengemälde, Deckenſtück, Plafond. D
[illegible] den Theil eines Zimmers oder Saales, der ſelbige von oben ſchli
[illegible] iſt ſie wagerecht, öfters auch gewölbt. Wir betrachten hier n
[illegible] derſelben. Die gewöhnlichſte iſt, daß von den Enden und dem
[illegible] bis hinan zur Decke eine Hohlkehle gemacht, und wo dieſe
[illegible] mit einigen Gliedern eingefaßt wird. Soll der innere Raum
[illegible] verziert werden, ſo wird er öfter in Felder abgetheilt (Felderde
[illegible] mit Laubwerk, Blumenzügen und Arabesken verziert, entweder a
(Stuccaturarbeit), oder bloß gemalt. Öfter aber iſt es auch ein wirk
[illegible], womit die Decke verziert iſt (Deckenſtück, Deckengemälde). Wi
[illegible] der ganzen Malerei nichts ſchwieriger iſt, als Stücke dieſer Art, ſo i

Decke kaum über etwas so in Verlegenheit, als über sie. Sie stößt zuvörderst auf die Bedenklichkeit, ob Gemälde dieser Art überhaupt zulässig seien. Daß sie einen beschwerlichen Standpunkt für den Beobachter haben, und uns zumuthen wollen, in einem verschlossenen Platze über uns das Freie zu sehen, werfen ihnen ihre Gegner vor. Dieser Vorwurf muß wenigstens den Künstler darauf aufmerksam machen, daß er sein Locale auf eine andre Art zu benutzen habe, als sonst der Maler thut, wenn nicht das Auge, statt angenehm angezogen, beleidigt, und alle Wahrscheinlichkeit grob verletzt werden soll. Zweierlei hat er dabei stets zu berücksichtigen: Gegenstände und Behandlung. Der Abbé Laugier wurde gewiß von einem sehr richtigen Gefühle geleitet, als er weder Terrassen noch Berge, weder Gebäude noch Flüsse, weder Wälder noch irgend etwas von Demjenigen dulden wollte, was nie über uns sein kann. Die Deckenstücke von Peter von Cortona und Lebrun mit der Flotte des Äneas und den Thaten des Hercules möchten in dieser Hinsicht nicht zu billigen sein. Dem gesunden Menschenverstand leuchtet es ein, daß sich für Deckenstücke nur Gegenstände aus dem Luftreiche schicken, und wenn wir zu diesen die mythischen Wesen aller Religionen rechnen, so geschieht es, weil wir dies aus einer von Kindheit an gewohnten Convenienz natürlich finden. Die allegorischen Wesen hingegen, welche Sulzer noch gestattet, dürften schon einer Einschränkung erleiden. Hat nun aber der Künstler seinen Gegenstand glücklich gewählt, so hat er noch viel zu erwägen über dessen Behandlung. Da nämlich die Decke durch die Malerei gleichsam weggehoben, und der Blick ins Gebiet des Himmels geöffnet ist, so versteht sich von selbst, daß das Gemälde in einem luftigen Colorit ausgeführt sein müsse. Die Figuren müssen so gezeichnet sein, daß sie aus dem Standpunkte des Betrachters, von unten hinauf, wirklich die Ansicht eben, uns schwebender Figuren darbieten, oder sie müssen, nach dem Kunstausdruck, plafoniren. Dies erfodert eine tiefe Kenntniß der Perspective, welche eine andre Anordnung bei flachen, eine andre bei gewölbten Decken nöthig macht. Innigst zusammenhängen mit dieser Perspective die künstlichen Verkürzungen, ohne welche das Plafoniren nie gelingen wird. Deßhalb war auch Correggio Meister darin, wie seine Kuppeln der Domkirche und St.-Johanniskirche von Parma beweisen, da hingegen Rafael, der die Verkürzungen so gern vermied, in seinem Plafond der Farnesina hinter ihm zurücksteht. Wenn Mengs, der die Deckenstücke blos für an der Decke aufgehangene Gemälde wollte angesehen wissen, jenen Deckenstücken Correggio's das Studium der Werke Michael Angelo's ansehen will, so heißt dies wol nichts Anderes als: auch Correggio war groß in Verkürzungen wie jener. Übrigens sei es beiläufig gesagt, daß die Kuppeln Correggio's die beiden ersten im Ganzen gemalten sind, da man sie vorher immer theilweise oder mit Farben zu malen pflegte. Die dargestellten Gegenstände müssen endlich jederzeit in Übereinstimmung stehen mit dem Zwecke und Charakter des Gebäudes selbst; nur Decken von einiger Höhe eignen sich zur Verzierung durch Deckenstücke; die gewölbten vielleicht am meisten.

Declamation, die Kunst des vollkommenen Vortrags eines in Worte gefaßten Gedankenganzen durch Redetöne; **declamiren** heißt folglich ein Redestück vollendet schön vortragen. Die Neigung für diese Kunst ist in unsern Tagen hoch gestiegen, wie die öffentlichen Ausstellungen dieser Kunst (Declamatorien) beweisen. Gleichwol sind ihre Foderungen so mannigfaltig, daß eine wahre Declamation noch ziemlich selten ist; denn nicht allein, daß hierzu besonders körperliche Züge, namentlich gute, beugsame Sprachwerkzeuge und ein edler Anstand, erfodert wird, so heischt diese Kunst auch noch die besondern Vorzüge eines gebildeten Verstandes, eines feinen, geläuterten Zartgefühls und anderweitige wissenschaftliche Kenntnisse, deren Mangel sich bei dem, was so mancher als Declamation gilt, der oft nur richtig ausspricht, oder recitirt, sehr leicht verräth. In den

Zeiten des alten Roms und Griechenlands ſtand die Redekunſt in ſo hohem A
daß in den griechiſchen Freiſtaaten Niemand leicht zu hohen Ehrenſtellen em
gen konnte, der nicht ein guter Redner war; denn die Rednerbühne war
der Ort, wo ſich der Republikaner bewährte. Daher wurde ſie zu den Ha
cken der Erziehung gerechnet. Von der Muſik, welche im Sinne der Alten
lich Dasjenige umfaßte, was überhaupt den hohen Sinn für das Schöne
üben und ſchärfen lehrte, war ein wichtiger Theil die Declamation, mit wel
Mimik verbunden war. Für die Lehre dieſer Wiſſenſchaft hatten die Alte
Klanggeſchlechter und eigne Zeichen zur Betonung der Sylben, eine Art und
über den Text geſchriebener Noten, oder vielmehr eine Art von Tabulatur,
durch die verſchiedenen Richtungen und Wendungen der Buchſtaben dieſe Kl
ſchlechter und Töne angegeben wurden. So wenig Zuverläſſiges nun abe
über den eigentlichen Umfang und das Verhältniß dieſer Töne bis auf unſere
gekommen iſt, ſo bleibt doch wol ſo viel ausgemacht, daß, auch bei wirklich v
denen beſtimmtern Nachrichten, eine allzu ſtrenge Nachahmung der Muſik
aus fehlerhaft, und die Declamatorik, ſowie ſie die griechiſche Sprache und d
malige Zeitalter foderten und das griechiſche Ohr liebte, ſehr wenig zu
Sprache, zu unſerm Zeitalter und zu unſerm Ohre paſſen möchte. Der V
der Redner des Alterthums näherte ſich mehr dem Geſange oder unſerm br
Recitativ. Während des Vortrags ließ der Redner gewöhnlich einen Ande
ter ſich treten, der ihm auf einem muſikaliſchen Inſtrumente von Zeit zu Z
Grundton und die vorzüglichſten Abweichungen der Töne angab. Auf die
begleitete der Aulos die Declamation auf der Bühne (vgl. Chor); in den
richten von den römiſchen Luſtſpielen finden wir, daß ſie mit Tibiis dextr
sinistris begleitet waren, wobei auch zugleich Derjenige mit genannt wurde, w
die modos, die Compoſition und Melodie, machte. Bei der Declamation
Alles auf den verſchiedenen Tonarten oder Grundtönen, den mancherlei Bieg
und Bewegungen der Stimme und den Accenten. Der Charakter des zu
mirenden Stücks beſtimmt die Wahl des Grundtons, und für dieſe verſchie
Grundtöne nehmen Einige ſeit Schocher (einem bekannten Lehrer der Declam
der in Naumburg geſtorben iſt) eine oratoriſche Scala an, welche die verſchi



rt. Nach der Verschiedenheit der Poesie ist die poetische Declamation wieder
rschieden, nämlich epische oder erzählende, dramatische oder darstellende, und ly-
sche (die eigentliche Declamation). An die poetische grenzt die oratorische, die
ch von ihr durch den Zweck des prosaischen Vortrags sehr verschieden ist. Nach
r jedesmaligen Tonart muß sich nun auch stets das eben so sorgfältig zu wählende
empo auf das strengste richten, indem auf der richtigen Bestimmung desselben und
r Taktveränderung außerordentlich Vieles in der Declamation beruht. Hiermit
ht in Verbindung die Kenntniß der poetischen Rhythmen (oder der Metrik).
Eine Hauptsache aber ist die zu der verhältnißmäßigen Auf- und Abstufung erfoder-
che Intension der Stimme, wodurch die todten Wörter erst zu lebendigen Worten
erden, vermittelst welcher die im Innern verborgenen Empfindungen und Ideen
nschaulich gemacht werden und lebhafte Theilnahme erwecken. Dieses nennt man
Accent, der so mannigfaltig ist, daß die Lehre von den Accenten und die Bestim-
mung ihres richtigen Gebrauchs der schwierigste Abschnitt in der Declamation ist,
nd besonders wissenschaftliche Ausbildung erfodert. (S. Accent.) Außer den Ac-
enten kommen noch andre Biegungen der Stimme bei einem vollkommenen münd-
chen Vortrage in Betracht, namentlich Tonfälle, und damit genau verbundene
Pausen, deren Lehre wieder einen bedeutenden Abschnitt in der Declamation aus-
macht, dessen Ausübung sehr schwierig ist. Der zu häufige und willkürliche Ge-
brauch der Mittel, welche dem Declamator zu Gebote stehen, namentlich der Ac-
cente, wird daher, weil er seine Zwecke vereitelt, oft im tadelnden Sinne declami-
ren genannt, oder man redet von einem „zu viel declamiren". Sonach wird denn
eben die Kunst, vermittelst des richtigen Gebrauchs der Accente und der übrigen
Modificationen der Redestimme, das Mannigfaltige der rhythmisch fortschreitenden
Ergüsse der Sprache, bei der Darstellung zu einem regelmäßigen und schönen
Ganzen zu vereinigen, unter der Lehre der Declamation (Declamatorik), welche
auf besondern wissenschaftlichen Grundsätzen und Regeln beruht, begriffen. Mit
ihr verbindet sich der Unterricht in der Gesticulation. Denn es ist dem belebten
Menschen unmöglich, gänzlich ohne Bewegung des Körpers zu sprechen, obgleich
die Declamation, je reiner ihre Wirkung sein soll, und je mehr sie sich in ihrer eignen
Größe zeigen will, desto mehr der Mimik zu entbehren sucht.

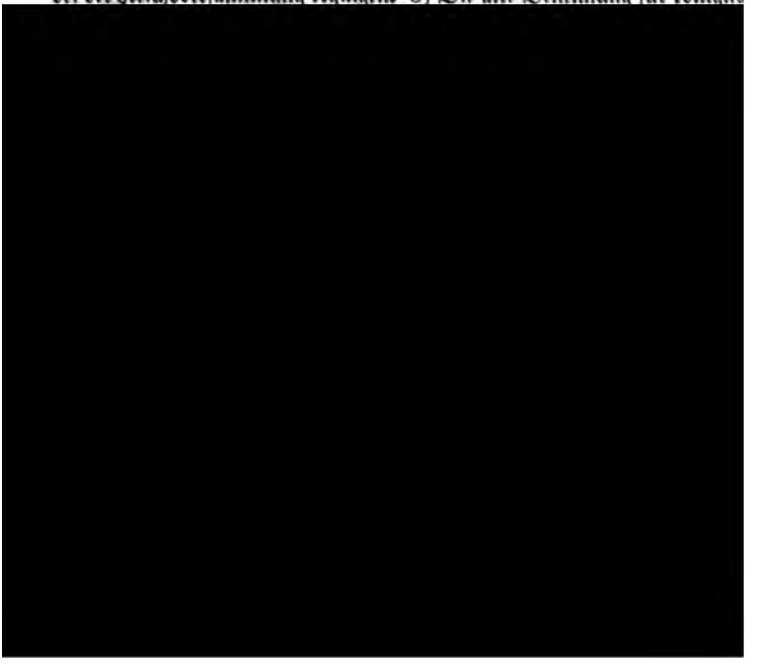
Declination, jede Neigung, Abweichung, Veränderung, z. B. der
Endungen eines Nennworts in der Grammatik, in der Naturlehre die Abweichung
der Magnetnadel (s. d.) bald gegen Osten, bald gegen Westen. Das Instru-
ment, auf welchem man die Abweichung der Magnetnadel bemerken kann (Abwei-
chungscompas), heißt Declinator oder Declinatorium. Declination in
der Astronomie, s. Abweichung.

Decoration, überhaupt jede Ausschmückung, Anordnung und Verzie-
rung irgend eines Gegenstandes, z. B. eines Zimmers, welche den Zweck hat, ihm eine
gefälligere Form zu geben (daher man von einer Decorationskunst oder Verzierungs-
kunst überhaupt, deren Grundsatz: Zweckmäßigkeit oder geschmackvolle und sinn-
liche Übereinstimmung der Verzierung mit der Bestimmung und dem Charakter
des zu verzierenden Gegenstandes ist, und von einem Decorateur, d. h. einem
Künstler, welcher Ideen zu Verzierungen, z. B. eines Saales oder Gebäudes bei
solchen Gelegenheiten, erfindet und ausführt, in einem allgemeinen Sinne spricht);
häufig braucht man diese Benennung in engerer Bedeutung von der Theaterma-
lerei und Bühnenkunst, und versteht unter Decoration diejenigen Malereien,
welche dazu dienen, den Ort, an welchem gewisse Scenen vorfallen, angemessen zu
vergegenwärtigen. Hierzu gehören die Coulissen, der Grund (oder die Gardine,
Tiger Courtine oder Cortine), welcher am Ende der Bühne die Aussicht schließt,
Flügel und Ansätze und die Soffiten, welche die Decke bilden. Der Decora-
tionsmaler muß vorzüglich die linearische und Luftperspective verstehen, um die

örtliche Täuſchung hervorbringen zu können; dabei muß er die Wirkung b
namentlich des Lampenlichtes, und die Länge der auftretenden Figuren rich
rechnen verſtehen. Daher auch die vortrefflichſten Decorationen beim T
kaum anzuſehen ſind. Im Allgemeinen möchten diejenigen Decorationen
mäßigſten ſein, welche mehr andeutend als ausgeführt ſind, und die Aufm
des Zuſchauers, dem etwas Phantaſie wol zuzumuthen iſt, nicht von d
ſache, d. i. den handelnden Perſonen, ableiten. Schinkel's und Gropius'
gen in dieſem Fache ſind allgemein anerkannt. Des braunſchweig. Thea
Frdr. Beuther's „Decorationen für die Schaubühne" (1 Lieferung. Braunſch
m. Kpfrn. Querfol.) enthalten ein verſtändiges Vorwort üb. Theaterm
gelungene Muſterblätter.

Decreſcendo, ein italieniſcher Kunſtausdruck in der Muſik, d
Schwächerwerden der Töne andeutend.

Decret, überhaupt eine Entſcheidung, obrigkeitliche Verordnun
den Gerichten iſt Decret im engern Sinne eine Verfügung, welche auf einſe
ſuchen der Parteien ergeht, und der Entſcheidung nach rechtlichem Ge
Theile, dem Beſcheid (Erkenntniß, Sentenz, Urtheil) entgegengeſetzt.
cret in dieſem Sinne wird nicht rechtskräftig und es ſind dagegen alſo auch
Rechtsmittel weder nöthig noch zuläſſig, wol aber einfache Beſchwerden
Extrajudicialappellationen) nach den Umſtänden bei den höhern Gerichten
den vorgeſetzten Regierungsbehörden (den Juſtizminiſterien, dem Staatsra
2) Das Decret iſt im kanoniſchen Recht die Zuſammenſtellung dre ältern
Decretalen, und Concilienſchlüſſe, welche der Mönch Gratian im 11. Jah
tigte, das decretum Gratiani. (S. Kanoniſches Recht.) 3) D
ſolche Befehle der höchſten Staatsgewalt, welche an einzelne Perſonen u
den ergehen, ohne der Form nach Reſolutionen auf Anträge und Bitten
zu ſein, als Anſtellungs-, Entlaſſungsdecrete u. dgl. 4) Im deutſche
recht wurden die Erlaſſe des Kaiſers an die verſammelten Reichsſtände ſ
und zwar kaiſerliche Hofdecrete, wenn ſie aus dem kaiſerlichen Cabinet a
ergingen, Commiſſionsdecrete, wenn ſie vom kaiſerlichen Principalcon
bei der Reichsverſammlung ergingen. 5) Die alte Benennung für königlic



Decretalen außerhalb des Decrets enthält unter dem Namen Extra angeführt. Ein 6. Buch noch ſpäterer Verordnungen (Liber sextus decretalium) fügte 1298 Bonifacius VIII. hinzu. (S. Kanoniſches Recht.) 37.

Deduction (von deducere, herleiten, darthun); 1) eigentlich jede Beweisführung, vorzüglich eine ausführliche Darſtellung der Gründe einer Sache; 2) eine beſondere Art des Beweiſes in der Logik und Philoſophie; doch weichen die Philoſophen in dem Gebrauche dieſes Ausdrucks ſehr von einander ab. Einige verſtehen darunter einen ſyſtematiſchen Beweis, des etwas von den höchſten Grundſätzen der Vernunft überhaupt, oder wenigſtens einer beſondern Wiſſenſchaft ableitet und aus ihnen darthut; Andre dagegen einen weniger ſtrengen Beweis, oder einen ſolchen, der einen geringern Grad von Beweiskraft hat als die eigentliche Demonſtration; noch Andre eine Ausführung mehrer Gründe oder Beweiſe; Fries endlich ſetzt ſie dem Beweiſe im eigentlichen Sinne (dem logiſchen Beweiſe) mit der Demonſtration, welche er Begründung eines Urtheils aus der Anſchauung nennt, entgegen, und verſteht unter Deduction Begründung eines Urtheils aus der Theorie der erkennenden Vernunft, oder Nachweiſung in dem Bewußtſein. 3) (Jur.) Die Auseinanderſetzung eines Rechtspunktes, welche zwar auch eine mündliche ſein kann, aber doch meiſt in einer Schrift geſchieht. Im preußiſchen Proceß werden die Schriften ſo genannt, welche nach aufgenommenem Beweiſe den Parteien verſtattet ſind, um theils die Reſultate des Beweiſes auseinanderzuſetzen, theils die rechtlichen Folgerungen zu entwickeln (das Hauptverfahren des gemeinen Proceſſes), was im franzöſiſchen Proceß durch das Plädiren im Endtermin erſetzt iſt. In Staatsſachen wie ſelbſt in wichtigen Privatangelegenheiten iſt es gewöhnlich durch ausführliche, oft dem Druck übergebene Schriften die Gerechtigkeit ſeiner Sache der Welt vorzulegen, und dieſe Deductionen, in welchen oft wichtige hiſtoriſche Punkte mit großer Gründlichkeit und Gründlichkeit behandelt ſind, machen einen anſehnlichen Theil der juriſtiſch-ſtaatsrechtlichen Literatur aus. Vieles davon iſt durch die Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung zur Antiquität geworden, aber ſie enthalten auch häufig intereſſante Forſchungen und Urkunden, welche für eine ſolche Veranlaſſung vielleicht nie bekannt geworden wären.

Defenders, Vereinigte Irländer, ſ. Irland.

Defenſion (jur.), die rechtliche Vertheidigung, wird in dem neuern Recht nur in Straffällen ſo genannt. Sie hat auch hier eine doppelte Bedeutung, 1) die Auseinanderſetzung Deſſen, was einem Angeſchuldigten gegen die Beſchuldigung, gegen gewiſſe Schritte des Criminalproceſſes oder gegen die Verurtheilung zu ſtehen kommt, und welche ſowol mündlich (im Syſtem des Plädirens), als ſchriftlich (Vertheidigungsſchrift) vorgetragen werden kann; b) ein Rechtsmittel, welches im Criminalproceß ſowol gegen gewiſſe Decrete, als gegen die Definitivſentenz geſucht werden kann, und welches auf Reviſion und Abänderung der vorigen Entſcheidung abzweckt. In dem erſten Sinne iſt die Defenſion die letzte Handlung des Proceſſes nach geſchloſſener Unterſuchung vor dem Erkenntniſſe, und ſoll nicht allein dem Angeklagten nicht verweigert oder erſchwert werden (daher es in Deutſchland eine allgemeine Pflicht des Advocatenſtandes iſt, auch Arme unentgeltlich zu vertheidigen), ſondern der Unterſuchungsrichter ſoll auch in wichtigen Fällen von Amtswegen dafür ſorgen, daß der Angeſchuldigte vertheidigt werde. In dem zweiten Sinne iſt jeder wichtige dem Angeſchuldigten nachtheilige Schritt des Unterſuchungsrichters gegen denſelben Veranlaſſung zu einem Rechtsmittel geben, aber hauptſächlich folgende: 1) die Eröffnung der Unterſuchung überhaupt, wenn die Thatſache gar nicht ſo beſchaffen iſt, daß ſie ein Criminalverfahren begründen könnte (z. B. ein Richter wollte es für ein Majeſtätsverbrechen anſehen, wenn Jemand ohne arge Abſicht eine Büſte des Regenten zerſchlagen hätte, oder er wollte Unterſuchungen wegen Ketzerei, Zauberei u. dgl. oder wegen irgend einer an ſich gleichgültigen Hand-

lung anſtellen); 2) die Eröffnung der Unterſuchung gegen einen beſtimm
chen Thäter (Specialinquiſition), wenn dazu kein hinreichender Grund
oder der Angeſchuldigte im Stande iſt, ſolchen ſogleich von ſich abzulehne
Beweis eines Alibi [ſ. d.], einer rechtmäßigen Nothwehr); 3) die A
4) die Beſtrafung ſelbſt. In allen dieſen Fällen ſollte man nie das
der Vertheidigung abſchneiden, wiewol man ihm nicht immer Suspen
legen muß, ſondern der Angeſchuldigte ſich, wenn Gefahr auf dem Ver
der angeordneten Maßregel ſoweit, als ſie ihm keinen unerſetzlichen Scha
vorläufig unterwerfen muß. — In der Befeſtigungskunſt heißt D
die Hülfe, welche eine Linie oder ein Werk dem andern beſchoſſenen leiſtet,
Anlegung einer Feſtung hauptſächlich geſehen werden muß. — Daher Def
linie oder Defenslinie, eine gerade Linie bei Verſchanzungen ode
nach welcher das Geſchütz bei der Vertheidigung gerichtet werden muß. —
ſivalliance, ſ. Allianz. — Defenſivkrieg, ein Krieg, welch
gungsweiſe, d. i. um ſich vor einem bevorſtehenden oder ſchon ereigne
zu ſchützen, geführt wird. Offenſive Bewegungen können das Weſen e
ſivkriegs nicht ändern, ſie ſind vielmehr in der Regel einer bloß leidentlich
digung vorzuziehen. (Der ſiebenjährige Krieg war von Preußens Seite ei
krieg, aber voll offenſiver Unternehmungen.) (S. Vertheidigun

Défilé, jeder Weg, der durch Ortshinderniſſe ſo beengt iſt,
Truppen nur in geringer Breite paſſirt werden kann. Die gewöhnliche
Laien beſchränkt dieſen Begriff fälſchlich auf Gebirgspäſſe; z. B. die
von Leipzig bis Lindenau iſt auch ein Défilé. Da ſie den Marſch der T
auf-, und dieſe dadurch länger im feindlichen Feuer halten, ſo verme
möglichſt, beſonders mit Geſchütz und Fuhrwerk. Die Vertheidigun
filés geſchieht verſchieden; wird es durch Anhöhen gebildet (beſonders
ſo beſetzt man den Eingang und ſtellt ſich in Maſſe dahinter; iſt dies ni
ſo bleibt immer das Beſte, den Weg möglichſt unbrauchbar zu mach
hinter dem Ausgange des Défilés ſo aufzuſtellen, daß die in einzelnen A
daraus hervorrückenden Feinde durch ein wirkſames Feuer und einen e
Angriff ſogleich wieder zurückgeworfen werden, und gar nicht zum Ent
men; die Aufſtellung vor dem Défilé zu deſſen Vertheidigung iſt n
wenn dadurch der Durchmarſch einer andern Abtheilung gedeckt werden
Geſagte leidet bei Brückenvertheidigungen natürlich mehr oder weni
men.) Beim Paſſiren eines Défilés gegen den Feind geht, nach den g
Vorſichtsmaßregeln, als Patrouillen u. ſ. w., zuerſt die Vorhut raſch hi
ſtellt ſich vor dem Ausgange ſo, daß ſie die Entwickelung der nachfolgen
deckt, deren Verhinderung das Ziel der feindlichen Anſtrengungen ſein w
filiren heißt daher einen Engweg paſſiren, und, nach dem Spr
auch vor Jemand mit ſchmaler Fronte, d. i. en colonne oder gliederw
marſchiren.

Defilement (Befeſtigungskunſt), die Beſtimmung der Lag
einer Verſchanzung, in Bezug auf die nahe gelegenen Anhöhen, um
Raum derſelben der Einſicht des Feindes zu entziehen. Dieſe erſt vor
franz. Ingenieurs wiſſenſchaftlich behandelte Beſtimmung beruht auf e
nung der Entfernung und Höhe der Anhöhen, nebſt dem Winkel, un
Wurfgeſchütze von dort aus auf den zu befeſtigenden Raum gebracht we
welcher dann die Höhe der Bruſtwehre beſtimmt.

Definiren, im weitern Sinn, erklären, den Inhalt eines
machen, dann insbeſondere die Grenzen eines Begriffs beſtimmen, ode
lichen Merkmale deſſelben deutlich angeben. — Der Gegenſtand, wel
deutlicher gemacht werden ſoll, heißt das Definitum. Die Eigenſc

n theils ſolche ſein, die er mit andern gemein hat, theils eigenthümliche. — finition muß beide angeben, und iſt alſo eine ſolche Erklärung eines Be- che die Gattung, unter welcher derſelbe ſteht, oder das gemeinſchaftliche merkmal (nota generalis s. genus) und das eigenthümliche Merkmal, n Begriff von andern ſeiner Gattung unterſcheidet (nota specialis s. diffe- ecifica), genau und deutlich angibt. Hieraus ergeben ſich alle übrige n Definition, zu welcher die Foderung eines beſtimmten Ausdrucks und kürze hinzukommen. Sie iſt analytiſch, wenn ein Begriff durch die De- in ſeine Merkmale aufgelöſt und vollſtändig dargeſtellt wird, oder ſyn- nn durch Verbindung gewiſſer Merkmale ein deutlicher Begriff erſt er- . Die bloße Beſchreibung einer Sache unterſcheidet ſich dadurch von der , daß in ihr nur einige Merkmale angegeben werden, die aber noch nicht d ſind, die Sache von allen andern Dingen zu unterſcheiden.

:fterdar, im osmaniſchen Reiche der Oberaufſeher der Finanzen, und meiſter des Reichs; verſchieden von dem Kasnadar-Baſchi, dem Schatz- s Sultans für deſſen Privatcaſſe.

:gen, ein Seitengewehr. Das Schwert (Ritterſchwert, Schlacht- unterſcheidet ſich vom Degen durch größere Schwere und Länge, und da- s es zweiſchneidig, und zu Hieb und Stich gleich brauchbar iſt, während t in der Regel am Griff dreikantig iſt, keine Schneide hat, und nur zum r Stich dient. Zwar unterſcheidet man Stoß- und Haudegen, doch n wenig im Gebrauch, wie denn auch das Schwert gegenwärtig nur bei ungen angewandt wird. Staatsdegen ſind ſehr leicht, öfter reich verziert nur zum Putz. — Der Pallaſch, das Seitengewehr der ſchweren Rei- terei, einſchneidig mit abgerundeter Spitze, und dient daher nur zum Er hat gewöhnlich ein großes, die ganze Hand bedeckendes Gefäß, wäh- Degen nur ein ſogenanntes Stichblatt hat, und die ehemaligen Schwerter mit der Klinge ein Kreuz bildenden, Querſtab zum Schutze der Hand Der Säbel, das Seitengewehr der leichten Reiterei und des Fußvolks, inger, bei dieſem kürzer, unterſcheidet ſich von dem Pallaſch durch ſeine . Die ſehr ſtark gekrümmten türkiſchen Säbel haben das Eigenthüm- ie, wie unſere Sicheln, die Schneide innerhalb der Krümmung haben. n und Römer führten kurze, breite Schwerter, gewöhnlich von Kupfer, ſie an der rechten Seite, wahrſcheinlich um dadurch in der Handhabung nicht behindert zu werden. Ihnen ähnlich ſind unſere ſogenannten der Jäger.

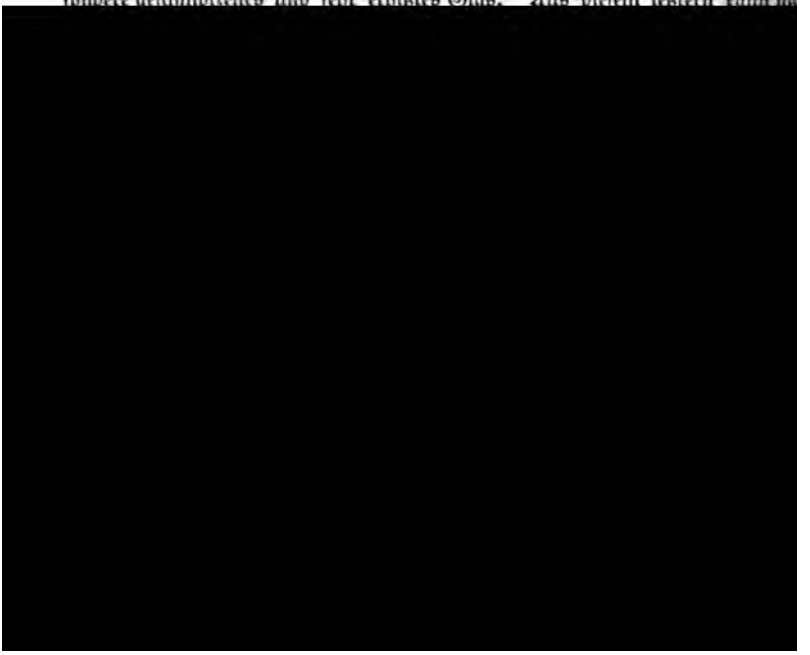
:nfeld (Maria Suſanna Loyſa, Freiin von), Hofdame der Kur- der Pfalz Charlotte (geb. Landgräfin von Heſſen), deren Gemahl, Kurf. (Sohn Friedrichs V. von der Pfalz) ſich nach Verſtoßung ſeiner Ge- Freiin von Degenfeld, mit welcher er lateiniſche Liebesbriefe wechſelte, and antrauen ließ (15. April 1657) und ſie zur Raugräfin erhob. Sie urfürſten acht Kinder, und ſtarb in der Schwangerſchaft, d. 18. März r Kurfürſt ſt. d. 28. Aug. 1680. S. Felix Joſ. Lipowsky's Schrift: . Kurf. v. d. Pfalz und Mar. Suſ. Loyſa, Raugräf. v. Degenfeld" 824). — Die Schrift: „Fredegunde, oder Denkwürdigk. z. geh. Geſch. chen-Hofes" (Berlin 1825) enthält ebenfalls die Geſchichte dieſer Dame.

:rando, ſ. Gerando de.

:adation, die Entſetzung von einer Würde; beſonders im die gänzliche Entſetzung von dem geiſtlichen Amte, von der Eigenſchaft hen, die Aufhebung der ertheilten Weihe. Geiſtliche können dem welt- t nicht eher zu crimineller Beſtrafung übergeben werden, bis ſie degra- d ſelbſt in der evangeliſchen Kirche geht die Degradation vorher. Sie

wird aber auch für ſich angewendet, um ein unwürdiges Mitglied auszuſtoßen. geſchieht auf eine feierliche Weiſe, indem die Amtskleidung dem Verurt Stück vor Stück abgenommen wird.— In dem Kriegsrecht iſt Degradatio Strafe der Soldaten, durch welche ein Verbrecher von einem höhern zum n Grade herabgeſetzt wird. Sie fand ſonſt auch bei Officieren (mit verſchie Feierlichkeiten, nach Maßgabe des verübten Verbrechens), und findet im ruſſ Heere noch jetzt ſtatt; bei den deutſchen Heeren iſt ſie als eine mit der Würd Officierſtandes unvereinbare Strafart abgeſchafft, und wer ein Verbrechen be das ihn dieſer Würde unfähig macht, wird caſſirt. Es können daher nur u officiere zu Gemeinen, und zwar nur nach dem Ausſpruche eines Kriegs- Standrechts, degradirt werden; im preuß. Heere beſteht ſeit der Einführung neuen Kriegsartikel (1808) die Einrichtung, daß gemeine Soldaten, welch eines entehrenden Verbrechens ſchuldig gemacht, in die zweite Claſſe des Sold ſtandes degradirt werden; die zu dieſer Claſſe gehörenden ſind des Nationalgel verluſtig (auch der Kriegsdenkmünze, wenn ſie ſolche beſaßen), und es kann neuen Vergehungen auf Beſtrafung durch Stockſchläge, welche ſonſt ganz a ſchafft ſind, über ſie erkannt werden. In die erſte Claſſe können ſie nur mit nehmigung des Königs wieder aufgenommen werden, und es iſt dazu wenig einjährige tadelloſe Aufführung nöthig.

Dehnbarkeit, diejenige Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher ihren Theilen verſchiedene Lagen gegen einander geben kann, ohne ihren Zuſam hang zu zerſtören. Das Gegentheil iſt **Sprödigkeit**. Jene Eigenſch beſonders den Metallen eigen; doch beſitzen ſie dieſelbe in verſchiedenen Gr Über die außerordentliche Dehnbarkeit namentlich des Silbers, Goldes un Platina findet m. die neueſten Erfahrungen und Verſuche in Biot's „Lehrb Experimentalphyſik" (3. A. deutſch durch Fechner) Lpzg. 1824 fg., 4 Bd. 1, S. 10 fg. Außer den Metallen ſind viele weiche und flüſſige Körper, manche Harze, die Materie, aus welcher die Spinnen und Nachtfalter, inſon die Seidenraupen, ihre Fäden ſpinnen u. a. m., bis zu einem erſtaunlichen dehnbar. Viele Körper erhalten dieſe Eigenſchaft erſt, wenn ſie erhitzt und gemacht werden, z. B. Siegellack und manche Harz- und Gummiarten; i ſondere geſchmolzenes und ſehr erhitztes Glas. Aus dieſem letztern kann m



ſtets an ſich zu feſſeln". Leichtgläubig nahm Deïanira das Geſchenk mit
ſatze an, es zu gebrauchen. Nach einiger Zeit, da ſie erfahren hatte, daß
in Euböa durch die Reize der Jole, Tochter des Euritos, gefeſſelt werde,
ihm das Gewand des Neſſus durch einen jungen Sklaven, Namens Ly-
n ſie auftrug, ihrem Gatten die zärtlichſten Grüße zu ſagen. Hercules
udig das unſelige Gewand; doch kaum hatte er es angezogen, als er von
Schmerz gepeinigt wurde, daß er in Wuth gerieth, den Lychas ergriff und
r ſchleuderte, wo er in einen Felſen verwandelt wurde. In dieſer Wuth
uch Bäume auf dem Berge Öta um, errichtete von ihnen einen Scheiter-
legte ſich darauf, und bat ſeinen Freund Philoktet, ihn anzuzünden. Als
n den Tod des Hercules erfuhr, wurde ſie von Reue und Schmerz gequält,
ch ſelbſt tödtete.

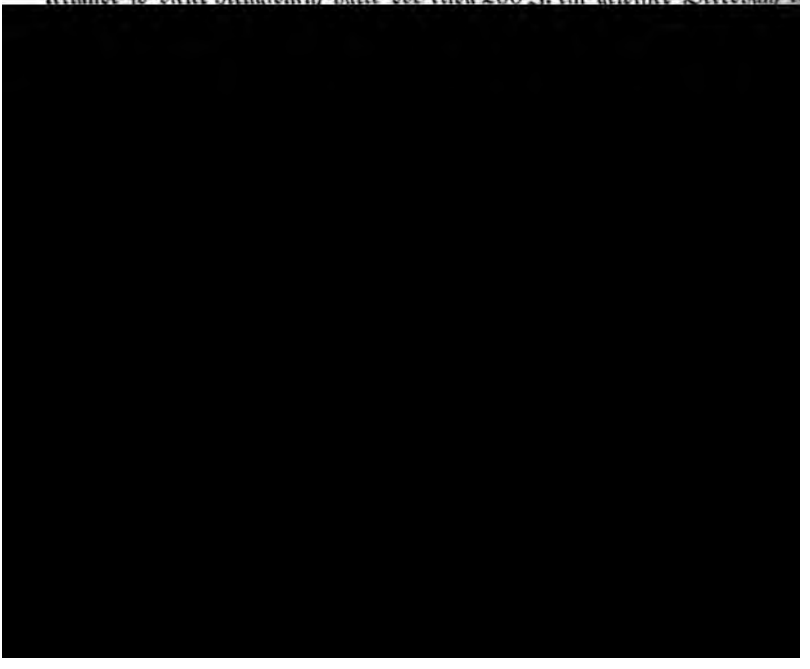
**eich, — bund, — bandsgenoſſen, — bau, — buch, — ge-
rne, — graf, — laſt, — recht, — ſchau, — weſen.** Deiche
mme oder Wälle von Stein und Erde, welche den Zweck haben, Überſchwem-
(des See- und Flußwaſſers) vorzubeugen. Mit ihnen ſind Siehle oder
m verbunden, durch welche das Waſſer aus dem bedeichten Lande abgeführt
chigenfalls friſches Waſſer zugeführt wird. Der Bau der Deiche (Deich-
t ſeine beſondern Rückſichten und Grundſätze. Da in Beziehung der Deiche
Rechte und Verbindlichkeiten vorkommen, ſo gibt es ein beſonderes Deich-
die Lehre von den rechtlichen Verhältniſſen, welche in Hinſicht der Deiche
n. Die Hauptquellen deſſelben ſind die Deichordnungen oder Deichgeſetze
der, wo große Deiche angelegt ſind, und zugleich das Herkommen. Vgl. v.
's „Entwurf des jetzigen Deichrechts", Mellmann's „Einleitung u. ſ. w."
uſcus's „Allgemeine Grundſätze u. ſ. w." ſowie Penzler's „Lexikon über die
de, die beim Deichweſen vorkommen". Die Hauptgrundſätze deſſelben ſind:
zur Erhaltung eines Deichs verbunden, deſſen Grundſtück durch die Über-
mung eines austretenden Waſſers leiden würde, mithin auch nothwendiges
eines Deichbandes (d. i. der Verbindung, welche unter Gemeinden und
n beſteht, die zur Erhaltung der Deiche und Siehlen verpflichtet ſind), ſo-
Geſellſchaft der Art vorhanden iſt; und der Landesherr kann befehlen, daß
ſolche Geſellſchaft bilde. Die Deichlaſt (die Verbindlichkeit, den Deich
ten), welche den Deichgenoſſen oder Deichbandsgenoſſen obliegt, iſt eine
welche an dem Eigenthümer eines Guts haftet, die alſo der Eigenthümer,
Inhaber, trägt, und von welcher keine Ausnahme ſtattfindet, wenn ſie
ch anerkannte Privilegien beſtätigt wird. Grobe Nachläſſigkeit in der
ng der Deichlaſt begründet das Spadenrecht, nach welchem ein Grund-
f welchem die Deichlaſt haftet, nach einem gewiſſen Termin auch sub
rkauft werden kann. Bei außerordentlichen Fällen tritt die außerordent-
chlaſt oder Nothhülfe ein, welche darin beſteht, daß alle fähige Bewohner
zirks zu Hülfe aufgefodert werden können, damit das Waſſer nicht durch-
Nicht immer liegt nach den Deichrechten Denjenigen eine Entſchädigung
urch Aufopferung eines ſpeciellen Eigenthums oder durch deſſen Beſchädi-
binnen. Sogar hört bisweilen ein ausgedeichtes Grundeigenthum nach
eichung auf, ein Eigenthum Deſſen zu bleiben, der es binnen Deichs beſaß.
theilung der Deichlaſt aber geſchieht entweder ſo, daß jedem Bundsgenoſ-
beſtimmter Deichantheil zur Erhaltung angewieſen, oder der Deichbau als
haftliche Sache betrieben wird; letzteres nennt man den Communfuß, nach
überhaupt größere Unternehmungen betrieben werden. Auf den Fall, daß
wegen Gewalt des Waſſers weiter landeinwärts angelegt wird, ſind die
mer, auf deren Ländereien nun der Deich angelegt wird, berechtigt, Scha-
zu fodern. Alle Anleihen, die zur Erhaltung des Deichbaus gemacht

werden, ſind bevorrechtet, und werden in die erſte Claſſe geſetzt. Streitigkeit die über dieſe entſtehen, pflegen von einem beſondern Gerichtsſtande, dem Dei grafen (oberſten Aufſeher und Richter in Sachen des Deichbaus) und ſeinen G ſchwornen (Deichgeſchwornen), die ihm als Schöppen beigeordnet ſind, e ſchieden zu werden. Von dieſen Perſonen wird auch von Zeit zu Zeit eine Unterſuchu des Deichweſens (die Deichſchau) angeſtellt. Ihre Schlüſſe heißen die Deic wache, und die Beſchreibung des ganzen Deichs und ſeiner Theile das Deichbu

Deïdamea (Deïdameia), der Lykomedes Tochter, mit welcher Achil während ſeines Aufenthalts auf Skyros, den Pyrrhos und Onites zeugte.

Dei gratia, von Gottes Gnaden, eine Formel, welche regierende H ren ihrem Titel beifügen. Der Ausdruck iſt aus einem Briefe des Apoſtels Paul hergenommen, und wurde zuerſt von den Geiſtlichen zu den Zeiten Conſtantins d Großen gebraucht. Zu den Zeiten der Karolinger nahmen ihn auch die weltlich Fürſten an. Die hohen Geiſtlichen in der katholiſchen Kirche führten noch ein Zuſatz bei: von Gottes und des Apoſtoliſchen Stuhles Gnaden.

Deïsmus oder Theïsmus, das Syſtem, nach welchem Gott als d oberſte und letzte Grund aller Dinge angenommen wird. Das Gegentheil iſt A theismus oder die Gottesleugnung. Zuweilen ſetzt man dem Deïsmus d Offenbarungsglauben entgegen, und verſteht dann unter einem Deiſten Denjeni welcher zwar an das Daſein und an die Weltregierung Gottes glaubt, aber die O fenbarung verwirft, oder doch ſeinen Glauben an Gott und die göttlichen Din bloß auf Gründe der Vernunft, nicht auf das Zeugniß der Offenbarung baut. In dieſem Sinne redet man z. B. von engliſchen Deiſten, welche die Offenbarung b ſtreiten, ziemlich gleichbedeutend mit Naturaliſten. Kant unterſchied zwiſch Deïsmus und Theïsmus ſo, daß der erſtere zwar eine höchſte und letzte Urſache al Dinge, die er Gott nenne, nicht aber ein freies und vernünftiges Weſen als d Urgrund aller Dinge annehme, der letztere aber das Daſein eines lebendigen Got eines mit Verſtand und Freiheit begabten Weſens, welches der Schöpfer u Regierer der Welt ſei, behaupet. Dieſe Unterſcheidung iſt ganz willkü und daher von Wenigen angenommen worden. Man kann mit gleich Rechte Deïsmus (lat.) und Theïsmus (griech.) ſchreiben. In Indien, dem V terlande ſo vieler Religionen, hatte vor etwa 200 J. ein gewiſſer Beerbhan, e



Dekameron (griech., von δέκα zehn, und ἡμέρα Tag), ein Buch, worin
nfasser die Begebenheiten ꝛc. von zehn Tagen erzählt. Der Dekameron des
ccio (s. d.), ist die Geschichte einer fröhlichen Gesellschaft, welche sich an
erschiedenen Tagen vereinigt, wo jedesmal zehn Novellen erzählt werden. Der
meron Dibdin's beschäftigt sich mit Merkwürdigkeiten aus der Bibliographie.

Deken (Agathe), eine holländische Schriftstellerin, geb. 1741 in dem
fe Amstelveen bei Amsterdam, verlor frühzeitig ihre Ältern und wurde in dem
isenhause der Collegianten (einem Nebenzweige der Remonstranten) erzogen,
ie die Grundsätze einer strengen Moral einsog, welche in ihren Schriften durch-
nmert. Sie lebte unverheirathet, erst als Gesellschafterin der Maria Bosch,
n der Elisabeth Wolff, geb. Bekker, mit denen sie auch in literarischer Hinsicht
mig vereint war, daß sie nichts geschrieben hat, als in Verbindung mit einer
er Freundinnen, das Bekannteste und Vorzüglichste mit der Letztern. Mit die-
letzte sie bis zu ihrem Tode in der vertrautesten Freundschaft, obschon beide
nen von sehr verschiedener Gemüthsart waren; die Deken ruhig und ernst, die
ff lebhaft, fröhlich und schalkhaft. Beide werden als die Schöpferinnen des
ländischen Originalromans betrachtet. An ihren „Sara Burgerhart" und „Wil-
n Leven" (den letztern Roman hat der Verf. des „Siegfried v. Lindenberg" ins
eutsche übersetzt) rühmen holländische Kritiker genaue und reine Sittenschilderung,
n feinen Witz, pathetische Situationen, und die echten, der Natur abgeborgten
Charaktere. Sie setzen den erstern Roman der Vollendung nach über den letz-
n; von zwei andern urtheilen sie weniger günstig. Auch ihre Bauernlieder
„Liederen voor den Boerenstand") werden als classisch betrachtet. Agathe De-
n starb 1804, nachdem sie ihre Freundin nur elf Tage überlebt hatte.

Delambre, einer der berühmtesten Astronomen unserer Zeit, geb. 1749
n Amiens, hatte in seiner Vaterstadt den Abbé Delille zum Lehrer, der später sein
Collega beim Nationalinstitut und beim Collège de France war, und stets sein
Freund blieb. Er widmete sich zuerst linguistischen Studien, machte sich die mei-
n lebenden Sprachen eigen, und war einer der besten französischen Helleniſten.
Erst im 36. Jahre gingen seine Studien zur Astronomie über. Nachdem er die
Tafeln des Lalande mit einem Commentar bereichert hatte, wurde er Lalande's
Freund und Zögling, der mit Stolz von Delambre sagte, daß er sein bestes Werk
sei. Kaum hatte Herschel den Uranus entdeckt, so folgte Delambre mit steter Auf-
merksamkeit der Bahn desselben. Obschon dieser Planet nach 8 Jahren erst einen
kleinen Theil seiner mehr als 80jährigen Bahn zurückgelegt hatte, so fertigte er dessen-
ungeachtet gegen 1790 schon die Uranustafeln an, die seitdem von allen Astronomen
zu ihren Berechnungen benutzt werden. Diese und seine Tafeln über den Lauf des
Jupiters und des Saturns, ferner s. Abhandlungen für die Akad. der Wissensch.
u. s. wichtigen Berechnungen der Bahn der Trabanten des Jupiter, verschaff-
ihm einstimmig die Aufnahme ins Nationalinstitut. Er und Méchain maßen
1792 bis 1799 den Bogen des Meridians zwischen Barcelona und Dünkir-
n. Die nördlichen trigonometrischen und astronomischen Operationen, bis Dün-
en leitete Delambre, und Méchain übernahm den südlichen Theil der Messung
Barcelona. Zur Verification maß hernach Delambre nach einem neuen Ver-
n 2 Basen, jede von 6000 Klafter, die eine bei Melun, die andre bei Per-
an. Die ganze Art und die Resultate dieses Verfahrens theilte Delambre in
Base système métrique décimal, ou mesure de l'arc du méridien com-
entre les parallèles de Dunquerque et Barcelone" (Paris, 3 Bde., 4.) und
ecueil d'observat. géodésiques p. faisant suite au 3me vol. de la base du
. métr., redigé par Biot et Arago" mit, welche 1810 einen der Decennal-
se erhielt. Bei der ersten Errichtung des Bureau des longitudes ward er Mit-
d desselben. 1802 gab ihm Napoleon den wichtigen Posten eines Generalin-

ſpectors der Studien, und 1803 wählte ihn die Claſſe der mathem. Wiſſenſch
zu ihrem beſtändigen Secretair, wogegen er das Generalinſpectorat aufgab.
doch ward er von Napoleon auch zum Schatzmeiſter der Univerſität ernannt.
erſten Sonnentafeln hatte Delambre 1792 geliefert. Ihre Wichtigkeit beſti
ihn, ſeine Beobachtungen der Sonne fortzuſetzen, und ſo erſchienen 1806
neuen Tafeln, die ſeitdem den betreffenden Berechnungen zum Grunde gelegt
den. Ebenſo arbeitete er ſ. Tafeln der Trabanten des Jupiter 1817 um,
bereicherte ſolche mit neuen Beobachtungen. Als er 1807 Lalande im Collè
France erſetzte, ward er dadurch zu einer neuen Unterſuchung aller großen Pro
in der theoretiſchen und praktiſchen Aſtronomie geführt, aus welchen Unterſuch
ſein claſſiſcher „Traité d'astronomie théorétique et pratique“ (3 Bde.
1814) hervorging. Dieſem Traité folgten von 1817 bis 1822 die nicht m
claſſiſchen Geſchichtbücher über die Sternkunde: „Hist. de l'astronomie
cienne“ (1817, 2 Bde., 4.); „Hist. de l'astron. du moyen âge“ (18
„Hist. de l'astron. moderne“ (1821, 2 Bde.) und „Hist. de l'astron
18me siècle“ (2 Bde., 4.), zuſammen 7 Bde., 4.; eine Reihe von Werken,
keine Nation gleiche aufzuweiſen hat. Auch als Secrétaire perpétuel der
demie der Wiſſenſchaften hat Delambre die größten Verdienſte. Er ſtarb 182

Delaware, ein Fluß in den Ver. Staaten, der ſeinen Namen von
Delaware erhalten hat, welcher ſich unter Jakob I. als Gouverneur von Vir
große Verdienſte um dieſe Colonie erworben hatte. Der Delaware ſtrömt 60
len weit, iſt 13 Meil. ſchiffbar, hat viele Waſſerfälle, und bildet bei ſeinem
fluſſe die Delaware-Bai, die 8½ geogr. Meilen lang, und bei ihrem Aus
3 Meil., höher hinauf aber bis 6½ Meil. breit iſt. Von dem Fluſſe hat der C
Delaware ſeinen Namen, vor der Revolution ein Theil von Penſylvanien, je
kleinſte unter den 25 Vereinigten Staaten; er enthält auf 100 □ M. 8
Einw. Der Hauptort iſt Newcaſtle, von 250 Häuſern und 1200 Einw.
mington, von 620 Häuſern und 5000 Einw., hat eine Akademie, verſch
Manufacturen, und treibt ſtarken Handel.

Delavigne (Jean François Caſimir), dramatiſcher Dichter, geb.
zu Havre. Er begann als Jüngling ſeine Laufbahn mit einer Dithyrambe a
Geburt des Königs von Rom. Sein Gedicht über die Erfindung der Sch

[redacted]

hen Rath der erſten franz. Bühne gerichtet. Zu ſeinen „Nouvelles nnes“ (1822) begeiſterte ihn der Freiheitskampf der Griechen. 1823 in mit allgemeinem Beifall aufgenommenes Luſtſpiel: „L'école des “. In einer neuen Meſſenienne drückte D. Europas Trauer über By- zeitigen Tod aus. Sie ſteht in der 10. Ausg. ſ. „Messéniennes et liverses“ (Paris 1824, 2 Bde.). 1824 wurde D. Mitgl. der franz. 825 ſollte er aus der Civilliſte des Königs einen Jahrgehalt von 1200 Fr. er ſchlug es aber aus, ſowie das Kreuz der Ehrenlegion, um ſeine Unab- zu bewahren. Denn der freiſinnige D. iſt der Dichter der Nation. Verhältniß zu Lamartine ſ. d.) 26.

Delegation, 1) Abordnung, Übertragung, daher in Italien die Regie- rden und deren Vorſteher zuweilen Delegationen und Delegate heißen. ben im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche unter den Regierungen zu und Venedig, dort 9, hier 8 Delegationen, den Kreisämtern der übrigen hen Staaten entſprechend, und aus einem Delegaten, Vicedelegaten und n zuſammengeſetzt. 2) Im Privatrecht iſt Delegation das Geſchäft, wo- beſtehendes Schuldverhältniß in Hinſicht auf die Perſon des bisherigen rs oder Schuldners aufgehoben und ein dem Gegenſtand nach gleiches zwi- ne Perſonen an ſeine Stelle geſetzt wird, alſo entweder der bisherige Gläu- iſt ſeinem Schuldner, den er der Verbindlichkeit gegen ſich ſelbſt entläßt, dem Gläubiger an, welchem er Zahlung leiſten ſoll, oder der bisherige rſtellt ſeinem Gläubiger einen andern Schuldner und wird von jenem ſeiner ichkeit entlaſſen. Der überwieſene Schuldner iſt in beiden Fällen der De- r überweiſende der Delegant, der Gläubiger Delegatar. Gänzliche g des bisherigen Verhältniſſes zwiſchen dem Deleganten gehört zum Weſen ſchäfts und unterſcheidet es ſowol von der Ceſſion als der Aſſignation, die n dem angewieſenen Gläubiger (Ceſſionar) ſowol, als dem angewieſenen r (debitor cessus) das Recht geben, die Zahlung der bisherigen Verbind- ältig anzunehmen und zu leiſten, aber im Übrigen das Rechtsverhältniß an verändern, ſodaß der Schuldner auch gegen den Ceſſionar alle Einreden kann, welche ihm gegen den Cedenten zuſtanden. Hingegen der Delegat n den Delegatar nichts geltend machen, was er dem Deleganten entgegen- ate. 37.

Delft, 1) Stadt in Südholland, an einem Canal, der mit der Maas zu- ingt, und den Hafen (Delfshaven) bildet. Unter den Gebäuden der alten n Stadt iſt das Rathhaus merkwürdig, wo man einige gute Gemälde in der alten Kirche ſieht man Denkmäle der Admirale von Tromp und on. Nicht weit davon iſt das Haus, wo Wilhelm I. von Oranien 1584 ward. In der neuen Kirche, die ein berühmtes Glockenſpiel hat, ſteht errichtete prächtige Denkmal. Auch ſieht man daſelbſt das Denkmal Grotius, der hier geboren ward. Eine hier ſeit langer Zeit verfertigte ayence iſt unter dem Namen Delfterzeug bekannt. Die Stadt hat 13,000 ne Artillerie- und Genieſchule ꝛc. 2) Der Name einiger berühmten hol- Maler, beſonders Jakob (geb. 1619, geſt. 1661,) und Wilhelm das Ende des 16. Jahrh.), beide aus Delft gebürtig, beide Portrait- Verwandte des in Delft geb. und geſt. berühmten Mirevelt.

Dehli (Dehly), auch Schah-Dſchehanabad, d. h. Stadt des Schah- (Jehan), der ſie erbaute. Dieſe ehemals hochberühmte zweite Haupt- enzſt. des Großmoguls in Hindoſtan (Agra war die erſte) iſt noch jetzt ſchrecklichen Verwüſtungen, die ſie 1738 vom Schah Nadir, 1747 von ren, und in neuern Zeiten von den Mahratten hat erleiden müſſen) eine lichſten Städte Hindoſtans. Sie gehört jetzt zu den unmittelbaren bri-

ch-oſtindiſchen Beſitzungen, und liegt in der Präſidentſchaft Calcutta, a
er des Fluſſes Dſchumnah (Jumna), wo ſie ſich auf 8 engl. Meilen in d
d an einigen Orten auf 4 Meil. in der Breite ausdehnt. Das kaiſerl. Sch
loß (noch jetzt der Wohnſitz des entthronten Großmoguls Akbar II. un
ehren tauſend Köpfen beſtehenden Familie), mehre prachtvoll gebaute kaiſerl
äler, zahlreiche glänzende Moſcheen und eine Menge gut gebauter Privat
d reicher Kaufläden ſind eine Zierde der auch in ihrem Verfalle noch groß
e jetzt 200,000 Einw., viele Fabriken und eine Sternwarte hat. Wa
ſte Reiſende von der ehemaligen Pracht derſelben und von den Reichth
hlen, welche die mogoliſchen Kaiſer daſelbſt aufgehäuft hatten, grenzt an
lhafte. So war der ſogenannte Pfauenthron von maſſivem Golde
tte an deſſen Rücklehne, die einen Pfauenſchwanz bildete, durch zahlloſe
ler Art das natürliche Farbenſpiel nachgeahmt. Er ward auf 75 Mill
ſchätzt; Nadir Schah führte ihn als Beute hinweg. Was dieſer Erob
arem Gelde, Kleinodien, koſtbaren Gefäßen und Waffen aller Art allein
iſerl. Schatz- und Rüſtkammern, ingleichen an Elephanten, Pferden u
eelen aus den kaiſerl. Ställen raubte, ſchätzt man auf 425 Mill. Thaler.

Delille (Jacques, auch Delisle, de Lille), der berühmteſte unter de
ſiſchen Lehrdichtern neuerer Zeit, geb. 1734 zu Aigue-Perſe, einer an
legenen Stadt in Auvergne. Sein Name ſeit der Revolution war Mo
elille. Er glich ebenſowol an Häßlichkeit als in der ſeltenen Verskunſt
n er ſich auch in ſeinen Gedichten zum Muſter genommen hatte. Er ka
ch Paris, und zeichnete ſich in dem Collegium von Liſſeux durch ſeine fr
ickelten Talente, beſonders ſeine Neigung zur Dichtkunſt aus. Hierauf
das Collegium von Amiens, wo ſchon Greſſet die Liebe zur Poeſie
tte; hier fing Delille ſeine metriſche Überſetzung der Georgica des Vir
n kühnes Unternehmen, denn er mußte in der franz. Sprache nach Mitte
n, die man noch nicht entdeckt hatte. Dieſe Überſetzung, welche Delille in
ahre vollendete, ob er gleich noch viele Jahre daran feilte, machte großes Au
ie erſchien zuerſt 1770 in einer glänzenden Quartausgabe von Didot mit
iscours préliminaire und zahlreichen Anmerkungen, durch welche ſich de
ch unter den franz. Proſaikern eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Eif
ze feindeten den jungen Dichter an, z. B. Clement, und ſchrieben gegen
erſuch. Aber das Verdienſt ſiegte; Delille wurde nach Paris berufen, un
rofeſſor am Collège de la Marche, ſpäter am Collège de France ernannt.
ranzoſen erkannten ſeiner Überſetzung einen Platz unter ihren claſſiſchen
. Delille ſelbſt ſetzte den Virgil noch über den Homer und wußte
ſchönheiten in ſeinen Vorträgen mit außerordentlicher Anmuth und Feinh
twickeln. Auch überſetzte er ſpäter deſſen „Äneide" (1803). In ſeinem 37.
774) ward er in die Akademie aufgenommen. Auf die Überſetzung der Ge
lgte ſein eignes Lehrgedicht: „Les jardins, ou l'art d'embellir les pays.
Paris 1782) in 4 Geſ., wovon die beiden erſten den Boden und die zur Ve
rung dienenden Gehölze, der dritte die Auslegung der Raſenplätze, die Blu
cht und die Benennung der Gewäſſer, und der vierte die bildenden Künſte be
e zur Verſchönerung eines Gartens wirken können. Man war mit den Ge
eniger zufrieden, als mit jener Überſetzung des Virgil'ſchen Gedichts. Doch
n die meiſten Kunſtrichter, daß die Franzoſen im Fache des Lehrgedichts kein
s Werk von gleichem dichteriſchen Werthe beſitzen. Delille war nicht eigen
eiſtlicher, ſondern nahm nur die untern Weihen an, um eine Pfründe ge
können. Von dieſer, von ſeinen Beſoldungen als Profeſſor im Collège de F
d als Mitglied der franz. Akademie, ſowie von den Zinſen ſeines eignen Ver
ns, hatte er vor der Revolution ein jährl. Einkommen von 30,000 Livres,

r nur 600 übrig blieben. Die Ehre, die ihm das Nationalin-
Wahl zum Mitglied der dritten Claſſe erwies, verbat er Anfangs
der alten Ordnung der Dinge. Das Inſtitut aber erklärte, es
timmte Stelle ſtets für ihn offen laſſen, und erſt nach ſeinem Tode
Späterhin, bei einer mehr befeſtigten Regierungsform, ward er
der zweiten Claſſe erwählt, und nahm die Stelle an. Es iſt merk-
hn Robespierre bei jeder Gelegenheit ſchonte. Dieſer Demagog
ymnen, die bei der Feier der öffentlichen Anerkennung der Gottheit
den ſollten, von Delille, der damals im Collège de France lebte, ver-
. Der Dichter, der dieſe Auffoderung nicht ablehnen konnte, ſchrieb
n den „Dithyrambe sur l'immortalité de l'âme", der ſelbſt den
sſchuß erſchütterte, und ungeſungen blieb. Seitdem (von 1794)
ch aus Paris, und hielt ſich viele Monate lang im Wasgau auf, wo
taſie mit den ihn umgebenden großen Naturſcenen beſchäftigte, und
Beſtimmung des Menſchen, bald über die Geſetze der Dichtkunſt nach-
den maleriſchen Umgebungen der Schweiz dichtete er ſeinen „Homme
", ein Lehrgedicht in 4 Geſängen, über die Reize des Landlebens, mit
n „Géorgiques françaises", als Seitenſtück der Georgica des Vir-
er es gleichſam der zweite, moraliſche Theil iſt. Delille hat 20 Jahre
dichte gearbeitet, größtentheils aber 1794, während der Schreckens-
95 in den Thälern des Wasgaus. Er vollendete es in Baſel, wo es
chtvoll erſchien. Mehre geben dieſem Gedichte den Vorzug vor den
Die traurigen Begebenheiten von 1794 haben viel Einfluß auf daſ-
und in mehren Stellen herrſcht eine tiefe Melancholie und eine Em-
welche in den „Jardins" nicht ſichtbar wird. Der Anblick der Leiden
ndes erzeugte das Gedicht: „Le malheur et la pitié" in 4 Geſ.
3), durch eine Reihe lieblicher und rührender Gemälde, und eine Fülle
r Sprüche anziehend. Von Baſel begab er ſich nach London, wo er
zu den Emigranten gezählt wurde, und wo er ſich (1802) mit Demoi-
mps, die lange Zeit ſeine Reiſegeſellſchafterin geweſen war, verheira-
beſchloß er, ſeine vaterländiſche Sprache durch Milton's Meiſterwerk
den er unter den Engländern am meiſten bewunderte. Man ſieht es
ung des verlorenen Paradieſes an, daß er ſie mit Luſt arbeitete.
ſich Delille unter allen ſeinen Arbeiten in dieſer am meiſten als Dich-
Sie wurde in 15 Monaten vollendet; aber die Anſtrengung, mit wel-
beendigen bemüht war, gab Veranlaſſung zu dem erſten Anfalle von
en er ſpäter erlitt. Als die politiſchen Stürme beruhigt waren, kehrte
terland zurück, und erwarb ſich durch neue Erzeugniſſe ſeines thätigen
underung und Huldigung. So ſchrieb er ſein Gedicht über die drei
tur, und (1812) das in Frankreich mit rauſchendem Beifall aufge-
dicht: „La conversation". Hier hatte er einen Stoff gewählt, den
r zu behandeln wußte. Was aber die Poeſie anlangt, ſo gilt von die-
n Ganzen wol, was von ſeinen übrigen gilt. Lebhaftes Gefühl,
keit der Anſchauung, daher lebendige Schilderungen, Reinheit und
keit des Ausdrucks, harmoniſcher Wohllaut und Fluß der Verſe ſind
Vorzüge, weßhalb Bouterwek nicht mit Unrecht ſagt: „Ein didaktiſches
r höchſt elegante Landmann des Abbé Delille, kann ſehr viele Reize
und der Diction haben, ohne darum ein Gedicht zu ſein". Delille
im Gedächtniß aus, und in ihm bewahrte er, wie ehemals Taſſo,
der hatte, feſter und ſicherer auf als in ſeiner Schreibtafel. So trug
,000 Verſe ſeiner Überſetzung der „Äneide" in ſeinem Kopfe herum.
rkraft zuzunehmen ſchien, nahm ſeine Körperkraft mit jedem Tage

mehr ab; auch verlor er den Sinn des Gesichts. Er starb am 1. Mai 181
hat ein Gedicht mit sich genommen, welches er aus Zartgefühl dem Papie
anvertrauen wollte. Er besang darin das Alter und sein nahes Ende; weis
pries er in wohllautenden Versen die Täuschung der Gegenwart und die Wohl
der Zukunft. Sein Tod ward allgemein auch wegen seines liebenswürdiger
rakters betrauert, und ein feierliches Leichenbegängniß bewies, in welcher hohe
tung Delille unter seinen Landsleuten gestanden hatte. Nach seinem Tode er
„Le depart d'Eden" (Paris.) Man vgl. über ihn Schöll in seiner S
biographie (Leipzig 1821).

Delisle oder **De L'Isle** (Guillaume), Geograph, geb. 1675 z
ris. Seine Neigung zur Geographie verrieth sich schon in seiner Kindheit
Cassini unterrichtet, entwickelte sich sein Geist so schnell, daß er früh den Ge
faßte, dem ganzen Gebäude der Geographie eine neue Grundlage zu geben, u
25. Jahre gab er 1700 eine Weltkarte, Charten von Europa, Asien und
einen Himmels- und einen Erdglobus von einem Fuß im Durchmesser heraus.
legte dabei, was seine Vorgänger, meist blindlings den Längenbestimmunge
Ptolemäus folgend, vernachlässigt hatten, die bis zu seiner Zeit gemachten as
mischen Beobachtungen zum Grunde, die er aber mit den, von alten und n
Reisenden angegebenen Ortsentfernungen und den vorhandenen Reisebeschreib
sorgfältig verglich; so erwarb er, bei prüfender Benutzung der kritischen An
einiger Vorgänger, den Ruhm, der eigentliche Begründer des geographischen
stems der Neuern zu sein. Die Anzahl seiner Charten zur Geographie der
und neuen Welt beläuft sich auf mehr als hundert, und darunter zeigt die letzte
gabe seiner Weltkarte von 1724 die Fortschritte, welche die Geographie zwei
vor seinem Tode gemacht hatte. Wie weit diese auch seitdem gekommen ist, s
doch jene Charten, sowol für die Geschichte der Wissenschaft, als auch selbst zu
stimmung verschiedener hier bereits in Übereinstimmung mit den Beobacht
neuerer Reisenden angegebenen Punkte, noch immer schätzbar. Delisle unte
tete Ludwig XV. in der Geographie, und erhielt dafür den früher nicht üb
Titel eines königl. Geographen. — Sein Bruder, **Joseph Nicolas**,
1688 zu Paris, widmete sich von früher Jugend an der Astronomie, und ha
reits, ehe er die Grundsätze der Wissenschaft kannte, durch ein selbst erfundenes
reiches Verfahren verschiedene Aufgaben derselben gelöst. Unter Lieutaud'
Cassini's Leitung machte er schnelle Fortschritte, die ihm die Aufnahme in die
demie der Wissenschaften erwarben. Seine Beobachtungen des Durchgang
Merkurs durch die Sonne, 1723, und der Sonnenfinsterniß von 1724 erh
seinen Ruhm. Die Kaiserin Katharina I. rief ihn nach Petersburg, um dur
eine Schule für die Astronomie anlegen zu lassen, wozu schon Peter I. ihn au
dert hatte. Die neue Schule ward durch Delisle's Bemühungen bald ber
Er benutzte die Zeit, die sein Lehramt ihm übrig ließ, zu verschiedenen Reisen,
sammelte viele schätzbare Nachrichten für Naturkunde und Geographie. Na
ner Rückkehr ins Vaterland kaufte der König seine reichhaltigen Sammlung
Astronomie und Geographie, die dem Marinedepot übergeben wurden, und b
ihn zum Aufseher darüber. Bis zu seinem Tode, 1768, setzte Delisle sein
obachtungen mit unermüdetem Eifer fort, und bildete unter andern Schülern
Lalande und Messier. Sein wichtigstes geographisches Werk, das „Mémoi
les nouvelles découvertes au Nord de la mer du Sud" (1752), enthä
Ergebniß der Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines Weges aus dem
meer in die Gewässer nördlich von Amerika. Seine „Mémoires pour ser
l'histoire et aux progrès de l'astronomie, de la géographie et de la physi
(1738, 2 Bde., 4.) blieben unvollendet, und s. „Avertissement aux astron

ipse annulaire du soleil que l'on attend le 25 juin 1748", iſt eine ge Überſicht aller ringförmigen Sonnenfinſterniſſe.

Della Maria (Domenico), ein franz. Componiſt, ſtammte aus einer en Familie, war 1778 zu Marſeille geboren, componirte in ſeinem 18. ne große Oper, die in Marſeille mit Beifall gegeben wurde, und ging dar- Italien. Hier genoß er den Unterricht mehrer großen Meiſter, nament- Paeſiello, und componirte ſechs komiſche Opern, unter denen beſonders stro di capella", der er ſelbſt den meiſten Werth beilegte, vielen Beifall Nach ſ. Rückkehr gab er zu Paris auf dem Theater der komiſchen Oper ein „Le prisonnier", das ſeinen Ruf erhöhte, und auch in Deutſchland, u. „Der Gefangene", auf allen Bühnen fortwährend geſpielt wird. Nächſt- egte ſeine „Opera comique" („Das Singſpiel") großen Beifall und faſt alle deſſelben wurden Volksgeſänge. Man findet in ſ. Werken einen leichten fälligen Geſang, einen reinen und ſchönen Styl mit einer ausdrucksvollen, chen und neuen Begleitung. Leider ſtarb dieſer Künſtler ſchon 1806 in Alter von 29. Jahren. Er beſaß außerordentliche Fertigkeit auf dem Piano- und ſpielte das Violoncell mit Leichtigkeit und Anmuth.

Delolme (Johann Ludwig), geb. zu Genf 1740 (nach A. 1745), war at in ſeiner Vaterſtadt, ward aber durch die innern Unruhen derſelben, an n er durch eine Schrift: „Examen des trois points de droit", Theil veranlaßt, ſich nach England zu begeben, wo er einige Jahre in großer Dürf- zubrachte. Er arbeitete für Journale, trieb ſich in gemeinen Wirthshäu- mher, war dem Spiel und dem Vergnügen ſehr ergeben, und hielt ſich ſo ver- , daß, als er ſchon durch ſein Werk über die engliſche Verfaſſung berühmt den war, und einige Vornehme ihn aus ſeiner dürftigen Lage zu reißen wünſch- s unmöglich war, ſeine Wohnung auszukundſchaften. Sein Stolz gefiel dieſer niedrigen Unabhängigkeit und verſchmähte jede Unterſtützung, die er nur von der Geſellſchaft zur Unterſtützung armer Gelehrten (The literary) annahm, um in ſein Vaterland zurückkehren zu können. Dies geſchah heinlich 1775, weil er ſich nach dieſer Zeit Mitglied des Raths der Zwei- t von Genf nennt. Er ſtarb im Jul. 1806 in einem Dorfe in der Schweiz. — nen Sonderbarkeiten gehörte, daß er, der ſich hauptſächlich mit Staatsrecht igte, nie zu bewegen war, einer Parlamentsſitzung beizuwohnen. Als er ngland kam, hatte die ariſtokratiſche Anarchie in zwei Reichen, in Schweden len, ihren Culminationspunkt erreicht, und in England fürchtete man (nicht eund), auf dem Wege zu einem ähnlichen Ziele zu ſein. Delolme ging in terſuchungen ein; daraus entſtand ſein berühmtes Buch: „Constitution ngleterre, ou etat du gouvernement anglais comparé avec la forme caine et avec les autres monarchies de l'Europe" (Amſterd. 1771) und chrift in engliſcher Sprache: „A parallel between the english govern- nd the former government of Sweden" (London 1772). In beiden r die Vorzüglichkeit und Kraft der engliſchen Staatsverfaſſung aus einander . Dieſer Eigenſchaft als einer geiſtreichen Lobrede hatte er es wol zuzuſchrei- ß die erſten Staatsmänner Englands, Lord Chatam, Marqu. Camden und hmte Verf. der „Briefe von Junius", dies Werk eines Ausländers ſo hoch Es iſt kein ſchulgerechtes Staatsrecht Englands (dergleichen außer dem der noch immer geſchätzten Buche des Ritters Th. Smith, Staatsſecretairs igin Eliſabeth: „De republica Anglorum l. III.", London 1583, noch t exiſtirt); daher man ihm bei uns den Vorwurf der Oberflächlichkeit ge- at. Aber es enthält ſehr ſcharfſinnige Betrachtungen über die engliſche Ver- über die Kraft, welche aus einer glücklichen Verbindung der Monarchie ßen Freiheiten des Volks entſpringt, und beſonders über den Werth einer

unabhängigen Gerichtsverfaſſung und eines durch Strafgeſetze geregelten, aber keine Cenſur gehemmten Gedankenverkehrs. Daher wird dies Buch, welches Verf. ſelbſt 1772 ins Engliſche überſetzt, in der franz. Ausgabe von 1784 ſehr mehrt, in der 4. engl. Ausg. 1784 aber von D. Ch. Coote mit Anmerk. beg wurde, noch jetzt in England als eins der vorzüglichſten Werke über die eng Verfaſſung betrachtet. Es iſt zum letzten Male 1806 aufgelegt, ins Holländ (1772) und ins Deutſche (1776) und neuerlich mit einer Vorrede vom Pro Dahlmann (Altona 1819) überſetzt worden. D. hat noch einige Schriften in liſcher Sprache herausgegeben, u. a.: „History of the flagellants or Memo of human superstition“ (1782, 4.); „Essay, containing, stricture the union of Scotland with England“ (London 1796, 4.). Bei Gelege des Thelluſſon'ſchen Teſtaments (welcher ſeinem Enkel ein Capital von wenig 20, und in dem wirklich eingetretenen Falle von 30 Mill. Pf. Sterl. aufzuſ verordnete) ſchrieb er: „Observations on the power of individuals to pres by testamentary dispostions the particular future uses to be made of property“ (London 1798, 4.). 3

Delorme (Marion), geb. um 1612 zu Chalons in der Champagne, die Geliebte des unglücklichen Cinq-Mars. (S. Cardinal Richelieu.) E vor dem Tode ihres Geliebten, knüpfte ſie neue Verbindungen an, und ihr war der Sammelplatz der feinſten jungen Höflinge. Als ſie ſich 1650 in die E der mißvergnügten Prinzen verwickeln ließ, entging ſie der Verhaftung nur eine wirkliche oder vorgebliche Krankheit, und wußte bald nachher das Gerüch ihrem Tode zu verbreiten. Sie ſoll ihrem Leichenbegängniß am Fenſter zug haben. Darauf ging ſie nach England, heirathete einen reichen Lord, kam einigen Jahren als Witwe mit vielem Gelde zurück, ward unterwegs von Rä angefallen und gezwungen, den Hauptmann derſelben zu heirathen, und als ſie einigen Jahren wieder Witwe geworden war, heirathete ſie einen gewiſſen Le in der Franche-Comté, mit welchem ſie ſpäter nach Paris kam, wo ſie 1706, dem Tode ihrer Freundin, der berühmten Ninon de Lenclos, in großem Ma als Witwe ſtarb. La Borde hat im Anh. zu den von ihm herausgeb. „Briefe Ninon“ (Paris 1816, 3 Bde.) Marions abenteuerliches Leben erzählt.

von Erekrops's Sohn, Erisichthon, gegründet, und von verschiedenen Staaten
riechenlands immer mehr verschönert, war aus parischem Marmor erbaut, und
hielt, außer der schönen Bildsäule des Gottes, einen merkwürdigen Altar, von
chem das sogenannte delische Problem (delische Aufgabe) seinen Namen hat. Als
Delos die Pest wüthete, und die Einwohner das Orakel um ein Mittel gegen
selbe befragten, erhielten sie die Antwort: sie sollten den Altar des Apollo, der
n einem Würfel bestand, noch einmal so groß machen. Dieses in der Geometrie
nahme Problem von der Verdoppelung des Würfels versuchten mehre alte Phi-
sophen und Mathematiker auf verschiedene Weise zu lösen. Die Orakel, welche
Apoll hier ertheilte, hielt man für die deutlichsten und zuverlässigsten von allen.
Sie wurden aber nur im Sommer gegeben; im Winter ertheilte Apoll seine Ora-
elsprüche zu Patara in Lycien. Auch feierten hier die Hellenen alle 5 Jahre das
delische Fest, und die Athener jährlich die schöne Wallfahrt (Theorie genannt) mit
Opfern und Tänzen. Jetzt wird Delos Ilegi genannt, ist unbewohnt, und ge-
währt nur Seeräubern einen Aufenthalt; aber prächtige Ruinen sind von der ehe-
maligen Herrlichkeit noch vorhanden.

Delphi, der Sitz des berühmtesten Orakels des alten Griechenlands, lag in
Phocis, an der südlichen Spitze des Parnassus. Nachdem Apollo, erzählt die
Sage, den Drachen Pytho (Andre nennen ihn Delphine) getödtet, und hier sein
Heiligthum zu gründen beschlossen hatte, erblickte er ein segelndes Handelsschiff aus
Kreta. Sogleich sprang er in Gestalt eines ungeheuern Delphins ins Meer (daher
auch der delphinische), stürzte sich in das Schiff und zwang es, vor Pylos, wohin
es bestimmt war, vorbei, und in den Hafen von Krissa einzulaufen. Als die Kre-
tenser ans Land getreten waren, erschien er ihnen in herrlicher Jünglingsgestalt, und
verkündigte ihnen, daß sie nie in ihr Vaterland zurückkehren, sondern als Priester
Apollo's in seinem Tempel dienen sollten. Begeistert und mit Lobgesängen folgten die
Kretenser dem Gotte zu seinem Heiligthum am Felsenabhange des Parnassus. Aber
sie erschraken sehr, als sie die Unfruchtbarkeit der Gegend wahrnahmen, und flehten
den Apoll um Hülfe gegen Armuth und Mangel an. Der Gott aber lächelte und
erklärte ihnen ihre künftige Bestimmung als seine Priester, und welche Vortheile sie
dadurch erlangen würden. Da erbauten sie Delphi; anfangs hieß die Stadt Pytho,
von dem Drachen, den Apollo hier getödtet hatte. Der Ort, wo die Orakelsprüche
ertheilt wurden, war eine Höhle, und hieß Pythium. Ihre Entdeckung schreibt
die Sage einem Hirten zu, der am Fuße des Parnaß weidete, und von dem heraus-
dringenden Dunst, der ihm aus derselben entgegen kam, in prophetische Begeisterung
versetzt wurde. Seitdem stellte man über diese Höhle, welche man in den Tempel
schloß, den heiligen Tripos (Dreifuß), auf welchem die Priesterin, durch deren
Mund Apollo reden sollte, Pythia genannt, die begeisternden Dünste, die aus der
Erde aufstiegen, und mit ihnen die Eingebung des delphischen Gottes empfing und
verkündete (daher das Sprichwort, ex tripode, vom Dreifuße herab sprechen,
d. h. dunkeln, aber für unfehlbar ausgegebenen Behauptungen und Aussprüchen).
Indem sie zuvor den Leib und besonders das Haar in dem nahen kastalischen Quell
badet, dann mit Lorber bekränzt, auf dem mit Lorber geschmückten Dreifuß sich
niedergelassen, und den dabei stehenden Lorberbaum geschüttelt, auch wol einige
Blätter davon gegessen hatte, gerieth sie in den Zustand der Entzückung. Ihr Ge-
sicht wechselte die Farbe, ein Schauer durchlief ihre Glieder, und aus ihrem Munde
kam Klagegeschrei und langes Stöhnen. Dieser Zustand stieg bald zur Wuth.
Ihre Augen funkelten, der Mund schäumte, die Haare sträubten sich, und von dem
erfüllenden Dunste fast erstickt, mußten die Priester die Ringende auf dem Sitze
mühsam zurückhalten, worauf sie dann unter fürchterlichem Geheul anfing, ein-
zelne Worte auszustoßen, welche die Priester mit Sorgfalt auffaßten, ordneten und
endlich dem Fragenden überlieferten. Anfangs waren die Sprüche in Verse ge-

bracht, aber als in spätern Zeiten das Ansehen der Orakel sank, begnügte ma
ſie in Prosa zu ertheilen. Immer war das Orakel dunkel und zweideutig,
diente es früher in den Händen der Prieſter, die politiſchen, bürgerlichen un
giöſen Verhältniſſe Griechenlands zu leiten und zu erhalten. Es ſtand lan
dem Rufe der Unfehlbarkeit; denn die Dorer, die erſten Bewohner des Orts
ſich bald in allen Theilen Griechenlands anſiedelten, verbreiteten auch in ihren
Wohnſitzen die unbegrenzte Ehrfurcht für dieſes Orakel. Anfangs war fü
Orakelſprechen nur ein Monat im Jahre, dann in jedem Monat ein Tag beſti
Keiner aber, wer den Gott um Rath fragte, durfte ohne Geſchenke erſcheinen.
her beſaß der prächtige Tempel ungeheure Schätze, und die Stadt war mit
reichen Statuen und andern Kunſtwerken, welche aus Dankbarkeit geweiht wo
ausgeſchmückt. Delphi war zugleich die Bank, in der die Reichen ihr Capita
ter dem Schutze Apollo's niederlegten, wiewol dieſer Schutz nicht hindern ko
daß dieſe Schätze mehr als einmal von Griechen und Barbaren geplündert wu
Die Alten hielten Delphi für den Mittelpunkt der Erde, und man erzählte, Ju
habe, um die Mitte der Erde zu meſſen, zwei Adler, den einen von Abend, de
dern von Morgen her, abgeſchickt, welche hier zuſammengekommen wären.
war in Delphi das Grab des Neoptolemus (oder Pyrrhus), des Sohns Achi
der hier von Oreſtes getödtet worden. Nicht weit von dem Grabe war die berü
von Polygnot mit der Geſchichte des trojaniſchen Krieges ausgemalte Leſche.
Polygnotus.) In der Ebene zwiſchen Delphi und Cirrha wurden im M
Targelion die Pythiſchen Spiele (ſ. d.) gefeiert; durch dieſe Nationa
und Beſchützung der Amphiktyonen erhielt Delphi einen dauernden Glanz.
hat Delphi den Namen Caſtri und iſt ein Dorf.

Delphin (**Delphinus delphis**), ein aus vier Gattungen be
des Geſchlecht von ſäugenden Seethieren; insbeſondere eine Gattung au
ſem Geſchlecht. Dieſes Thier nannten die Schiffer Tummler. Der K
iſt walzenförmig, und der Kopf läuft ſpitzig zu. Aus der Luftröhre bläſt der
phin Waſſer, in einem Strahle. Seine Länge beträgt neun bis zehn Fuß.
Haut iſt glatt, oben ſchwarz und unten weiß. Über die Schnauze läuft eine
Binde. Der Delphin hält ſich mehr in mildern Meeren auf, vorzüglich im m
ländiſchen und ſchwarzen. Daß er auch die deutſchen Küſten ſucht, iſt gewiß,
man zeigt noch jetzt einen auf dem Rathhauſe zu Danzig, der im Anfange des
Jahrh. an der danziger Nehrung gefangen wurde. Seine Nahrung beſteht in
ſchen und andern Seethieren. Sein Fleiſch iſt ſchwarz und grobfaſerig, aber
nießbar. Die griechiſchen und römiſchen Dichter erwähnen des Delphins
man findet ihn häufig von den Alten abgebildet, jedoch in fabelhafter Geſtalt.
ſeine Naturgeſchichte wurde mit Märchen ausgeſtattet. Man ſchrieb ihm ein
leidiges Herz und Neigung zur Muſik zu, wie die Geſchichte des Arion beweiſt.
der Aſtronomie führt ſeinen Namen ein Sternbild von zehn Sternen, nicht
vom Adler. Die Fabel erzählt, es ſei derjenige Delphin, welcher die Amphi
die ſich vor den Anträgen Neptun's verborgen hatte, auskundſchaftete und
Neptun geneigt machte; zum Danke dafür habe ihn Neptun unter die Sterne
ſetzt. Überhaupt werden die Delphine als Diener und Boten Neptun's betra

Delta, Δ, ein griech. Buchſtabe, unſerm D entſprechend. Wegen
einem Δ etwas ähnlichen Geſtalt, hieß die Inſel, welche aus den Anſchwemmu
zwiſchen den beiden Hauptausflüſſen des Nil gebildet wird, bei den Griechen
Delta. Hier lagen Sais, Peluſium, Alexandria. Doch unterſchied man
große und das kleine Delta.

Deluc (Jean André), Geologe und Meteorologe, geb. 1726 in Genf,
ſein Vater Uhrmacher war, hat ſein ganzes Leben mit geologiſchen Unt
chungen und Reiſen, die ſeinem Studium gewidmet waren, zugebracht, und

Wissenschaften mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert. Indessen haben seine Theorien und Hypothesen, die er zum Theil mit den heiligen Schriften der Bibel in Uebereinstimmung zu bringen gesucht hat, auch bedeutende Gegner gefunden (S. Geologie.) Er lebte lange in England als Vorleser der Königin, und starb 1817 zu Windsor. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir s. „Recherches sur les modifications de l'atmosphère" (Genf 1772, 2 Bde., 4.; deutsch, Lpzg. 1776–78); „Idées sur la météorologie" (London 1786, 2 Bde.; deutsch Brl. 1787–88, 2 Bde.) u. den „Traité élémentaire de géologie (Paris 1810, 8.).

Demagog (griech. Volksleiter) heißt in Demokratien oder gemischten Staatsverfassungen ein Anführer des Volks, welcher die Gunst desselben benutzt, um dasselbe in seinen Beschlüssen und Unternehmungen zu leiten. Ein solcher war z. B. Perikles bei den Griechen. Viele Talente, vorzüglich das einer einschmeichelnden Beredtsamkeit, Staatsklugheit und Tapferkeit, erwarben bei den Alten dieses Ansehen, und die schwankende Stelle eines Volksgünstlings. (S. Demokratie.) Fast alle Demagogen der ältern und neuern Zeit haben das Interesse des Volks mehr verrathen als befördert; sie waren am meisten nur auf ihren Nutzen bedacht. Die sogenannten eifrigen Volksfreunde in Frankreich, die ausschließend für wahre Patrioten gelten wollten, ein Marat, Robespierre, Herzog von Orleans und Andre, haben das Wort Demagog in Verruf gebracht.

Demagogische Umtriebe, s. Mainzer Centralcommission und Umtriebe.

Demarcationslinie (Begrenzungslinie), eigentlich jede Linie, die zur Festsetzung einer Grenze, welche von fremden oder mit einander streitenden Mächten nicht überschritten werden soll, gezogen wird. So zog der Papst eine Demarcationslinie, welche durch das Weltmeer lief, um die Streitigkeiten zu schlichten, die sich in ersten Länderentdeckungen zwischen den Spaniern und Portugiesen im 15. Jahrh. sich erhoben hatten. Zufolge eines zwischen der franz. Republik und dem König von Preußen zu Basel am 17. Mai 1795 geschlossenen Vertrags, ward unter diesem Namen eine Neutralitätslinie festgesetzt, welche den Kriegsschauplatz vom nördlichen Deutschlande entfernte. Auch im pläßwitzer Waffenstillstand (1813) ward eine solche Abgrenzung zwischen den franz. und den verbündeten russisch-preußischen Truppen bestimmt.

Demerary, eine vormals holländische, jetzt englische Colonie am schiffbaren Flusse gl. N. in Guyana in Südamerika. Der üppige Marschboden veranlaßte 1740 mehre Holländer von Essequebo, und in der Folge viele Engländer, die vortheilhafte Lage zu benutzen. Durch den Vertrag vom 19. Aug. 1814 wurde Demerary sammt Essequebo und Berbice an Großbritannien abgetreten. Alle 3 Colonien, welche neben einander liegen, haben 415 □M. mit 133,000 E., darunter 5600 Weiße, Farbige und freie Neger, und 126,000 Sklaven! Auf dem höher gelegenen Boden gedeiht der Kaffeebaum trefflich, von dessen Frucht die 3 Colonien jetzt 8 Mill. Pfd. jährlich ausführen; der Zucker- und Baumwollenbau kränkelt bei den jetzigen niedrigen Verkaufspreisen, wiewol der Pflanzer die Kosten des Anbaues der Zuckerpflanze leicht aus dem Verkaufe des Rums gewinnt, der auf den nordamerikanischen Märkten sehr gesucht ist. Neuerlich hat man den Reisbau auf Demerary eingeführt, wozu sich der Boden sehr eignet.

Demeter, s. Ceres.

Demetrius, der Name mehrer Könige von Macedonien und Syrien. **Demetrius I.**, mit dem Beinamen **Poliorcetes** (der Städteeroberer), König von Macedonien, Sohn des Antigonus, führte viele Kriege, besonders mit dem Ptolemäus Lagi. Er erschien vor Athen mit einer Flotte, verjagte den Statthalter Kassander, Demetrius Phalereus, und gab dem Volke die alte Regierung wieder. Gegen Seleukos, Kassander und Lysimachus verlor er die Schlacht bei Ipsus

301 vor Chr. Hierauf flüchtete er ſich nach Epheſus, und von da nach A
er aber nicht eingelaſſen ward. Er ging daher nach Korinth, überzog von
thraciſche Gebiet des Lyſimachus, brachte ſeine Tochter Stratonice als G
Seleukos nach Aſien, und nahm unterwegs Cilicien ein, worüber er mit
zerfiel. Er eroberte Macedonien 294 vor Chr. und regierte 7 Jahre, v
durch ſeinen Despotismus dieſen Thron. Verlaſſen von ſeinen Soldaten
unirend, ergab er ſich endlich ſeinem Schwiegerſohn; dieſer verwies ihn
mro (auch Pella genannt) in Syrien, wo er 284 vor Chr., 54 Jahr alt,

Der obengenannte Demetrius Phalereus (aus Phalerus), ein b
griechiſcher Redner, Schüler des Theophraſt, widmete ſeine erſten Jahr
redſamkeit und Philoſophie, dann warf er ſich, gegen das Ende der Regie
zanders d. Gr., in den Strudel des öffentlichen Lebens. Er wurde mac
Statthalter von Athen und Archont (309 vor Chr.), und verſchönerte
durch prächtige Gebäude. Die Dankbarkeit der Athenienſer, welche er b
ließ ihm ſo viele Statuen, als Tage im Jahr, errichten. Aber der erw
verdammte ihn zum Tode und ſtürzte ſie um. Er flüchtete ſich nach Ä
den Hof der Ptolemäer, wo er die Anlegung der Bibliothek und des Mu
fördert haben ſoll, als deren Aufſeher Ptolemäus Lagi ihn beſtellte. Bei de
den König Ptolemäus Philadelphus fiel er in Ungnade und wurde nach ein
nen Feſtung verbannt, wo er an einem Schlangenbiſſe ſtarb. Demetri
zu den gelehrteſten Peripatetikern und ſchrieb über mehre Zweige der philo
politiſchen Wiſſenſchaften. Aber das unter ſeinem Namen auf uns g
Werk über den redneriſchen Vortrag gehört einem ſpätern Zeitalter an.

Demidoff (Nikolaus, Graf von), aus der alten Familie der
welche in Sibirien die Eiſen-, Kupfer-, Gold- und Silberbergwerke
und die erſte Cultur in dieſen Wüſten verbreitete. Graf Nikolaus iſt 17
zu Tula geboren, Geheimerath und Kammerherr des Kaiſers Alexander,
Ritter des Johanniterordens und Ehrenmitglied der Univerſität von Mo
trat früh in Militairdienſte, zeichnete ſich als Adjutant Potemkin's im T
aus, vermählte ſich mit einer Gräfin Stroganoff, und nahm den A
Oberſt. Als Freund der Naturkunde und der Künſte, voll Eifer, die N

erzügl. durch ſ. „Pächter Martin und ſein Vater“ (3. verbeſſ. Ausg. in 3
2); und durch „Erzählungen“ (2Thle., 2.Aufl.Riga 1797). Auch gab er
Rühlhauſenſche und Altenburgiſche Geſangbuch, ſowie ein Choralbuch
– Sein Bildniß befindet ſich vor dem 8. Bde. von Löffler's „Magazin für
(1818.). — Demme war nicht nur ein gründlicher Kenner der Menſchen
wichtigſten Bedürfniſſe, ſondern verſtand auch die Kunſt, Intereſſe für
genſtand zu erwecken, durch anſprechende Herzlichkeit, durch meiſterhaftes
aliſiren und durch eine edle, einfache Sprache, die durch den Verſtand den
Herzen ſucht und findet. Sein Streben, echte Lebensweisheit und from-
tiſchen Sinn zu verbreiten, zeigt ſich ſowol in ſeinen poetiſchen, als auch in
ſaiſchen Werken. 11.

mokratie iſt diejenige Regierungsform, bei welcher das Volk ſelbſt
mmtliche Bürger zuſammengenommen) die höchſte Gewalt ausübt. Es
eſes geſchehen unmittelbar von ſämmtlichen Staatsbürgern, und zwar
helligkeit oder Mehrheit der Stimmen (dieſes iſt die reine oder abſolute
tie, welche in größern Staaten zur Anarchie führen muß, weil hier der Un-
der Befehlenden und Gehorchenden ganz zuſammenfällt), oder mittelbar,
h Stellvertreter (repräſentative Demokratie). Die Demokratie fin-
ls herrſchende der alten Zeit, und vorzüglich kleinern Staaten angemeſſen.
züge beſtehen in der aufopfernden Vaterlandsliebe, welche dadurch erweckt
ſie jedem Bürger ein Gefühl der Würde und Unabhängigkeit durch die
derſelben, durch die Theilnahme an der Landesverwaltung und durch die
keit der letztern mittheilt. Mit Aufhebung der auf Bürgertugend gegrün-
durch Geſetze geregelten Gleichheit, z. B. durch Luxus und Habſucht,
Form zu Grunde. Ihre Nachtheile ſind dann zunächſt Parteigeiſt im In-
Verwirrung bei zu weit getriebener Gleichheit, Herrſchaft der blinden, ver-
Volksgunſt und des Neides über das Verdienſt, leidenſchaftliche Zügel-
der Beherrſchung, Mangel an Einheit und Schnelligkeit in Ausführung
ger Beſchlüſſe, daher Schwäche nach außen; ſo geht häufig die Demokratie
um in Ariſtokratie und Despotie unter, indem die Stellvertreter allmälig
n werden, oder ein einziger ausgezeichneter das Ruder ergreift. In der neu-
der Begriff der Demokratie, welchen man ſonſt nur theoretiſch zu entwickeln
der einen praktiſchen Werth bekommen. Es kommt in der neuern Staats-
ſächlich auf die beiden Punkte an: erſtlich, inwiefern die öffentliche Ge-
Volke ausgehe und inwieweit alſo der Wille des Volks im Stande ſei,
, Regierung und Geſetze des Staats abzuändern, in welcher Beziehung
r Souverainetät (ſ. d.) des Volkes geſprochen hat; und zweitens,
nan dem Volke in der Verfaſſung eines jeden, auch des monarchiſchen
m mehr oder weniger unmittelbaren, mehr oder weniger bedeutenden An-
öffentlichen Angelegenheiten einräumen könne oder müſſe. Dies iſt das
he Element genannt worden, welches einer jeden Verfaſſung in gewiſſer
urch die Natur mit ſolcher Nothwendigkeit beigemiſcht iſt, daß auch der
kteſte Monarch ſich demſelben nicht entziehen kann, ja daß man wol ſa-
eſer Einfluß des Volksgeiſtes, ſeiner Vorurtheile und Leidenſchaften werde
o größer ſein, je weniger ihm ein beſtimmter Spielraum (in der Geſetz-
den Wahlen gewiſſer Beamten und in dem freien vereinten Wirken für
tliche Zwecke), beſtimmte Formen und Organe zugetheilt ſind. Die
er Souverainetät des Volkes machte einſt in England den vorzüglichſten
tikel aller Hofpubliciſten aus, denn auf ihr beruhte die Rechtmäßigkeit
ngsveränderung von 1688, die Legitimität Wilhelms III. und des re-
anöverſchen Hauſes. Erſt als das Stuart'ſche Haus nach und nach er-
die entgegengeſetzte Lehre eines von dem Volke ganz unabhängigen Ur-

ſprungs der höchſten Gewalt wieder zu Anſehen. In der neuern Zeit hat man
Ableitung der Herrſchergewalt aus dem Volkswillen als höchſt gefährlich verdam
und ſie iſt es auch, ſobald man ſie dazu mißbraucht, der ungebildeten Maſſe des Vo
die Befugniß einzuräumen, in jedem Augenblicke den Befehlen der Regierung
einem angeblichen Willen des ſouverainen Volks entgegenzutreten, die Staats
faſſung und die Regierung zu verändern, und an die Stelle der Geſetze das tolle
ſchrei eines müßigen, unwiſſenden, beſtochenen, verführten, durch Trunk und
erhitzten Pöbels treten zu laſſen. Die Lehre von der Volksſouverainität iſt gefähr
wenn man die Regierung als bloße Vollziehungsbehörde (den Monarchen als
Diener des Staats oder gar des Volks die oberſte befehlende Behörde in der
publik als directoire exécutif) betrachtet, woraus folgt, daß die Regierung
Geſetz ihres Wirkens von einem Geſammtwillen empfangen müſſe, deſſen Aus
che aus der öffentlichen Meinung, einer ebenſo ungewiſſen als trüben Quelle,
ſchöpft werden ſollen. (S. Ariſtokratie.) Nicht der factiſche, in der Wirkli
vorhandene Wille des Volks darf die Regierung leiten, ſondern der vernünftige
deſſen Gebote aus der höhern Geſetzgebung der Sittlichkeit und Religion geſch
und auf die zufälligen Verhältniſſe der Völker, welche das Reſultat ihrer Geſch
ſind, angewandt werden müſſen. Diejenigen alſo, welche ſo viel vom geſchicht
Staate ſprechen, irren nur darin, daß ſie dem Hiſtoriſchen eines Volks einen zu
ßen Werth beilegen, indem ſie es zur alleinigen Quelle ſtaatsrechtlicher Wahrh
machen, da es doch nie ohne eine ſtarke Beimiſchung ſolcher Dinge ſein kann,
Urſprung in frühern Irrthümern und Ungerechtigkeiten zu ſuchen iſt. Auf der
dern Seite iſt aber auch jede andre Ableitung der öffentlichen Gewalt, aus der
mittelbaren Willen Gottes, aus einer Art von Naturnothwendigkeit, aus der frü
Beſitznahme des Bodens, oder nach Hrn. v. Haller, einem ſchon in der Beneru
ſich als unſinnig ankündigenden Rechte des Stärkern, gerade ebenſo gefähr
Denn wenn man den unmittelbaren göttlichen Willen nur aus der Zulaſſung
was eben geſchehen iſt, zu erkennen vermag, ſo iſt die Revolution, die Uſurpation
dann dem Rechte zuwider, wenn ſie nicht gelingt, oder ſich nicht behauptet. Die
turnothwendigkeit und die Herrſchaft der Stärke geſtatten als rechtmäßig jeden
zu ſehen, wer der Stärkere ſei, alſo jede Empörung und jede Verbindung dazu, wie
auch Hr. v. Haller in der That Conſpirationen und Inſurrectionen für vollkom
erlaubt erklärt. („Reſtauration der Staatswiſſenſchaft", XV. Cap. Th. I, S. 39
401, 413, 416.) Da man aber ſelbſt in der praktiſchen Staatsverwaltung im
auf die Nothwendigkeit einer Regel für den Umfang und die Beſchaffenheit
Staatsgewalt zurückgeführt wird, ſo wird man auch immer wieder zu der The
als der einzig haltbaren, daß alle öffentliche Gewalt nur von dem Volke ausgeh
könne, zurückkehren müſſen. (S. Legitimität.) Man wird einen Grundv
trag des Staats, nebſt ſeinen dreifachen von einander ganz unabhängigen Beſtan
theilen, der Vereinigung, der Unterwerfung und der Verfaſſung, zu Grunde leg
müſſen (und zwar keineswegs als rechtliche Fiction, aber auch nicht hiſtoriſch,
eine auf einmal vollendete, ſondern als eine ſich immer erneuernde und fortgeh
Thatſache), und man wird die Herrſchergewalt immer nur als eine übertragene,
eine auf die nothwendigen Zwecke des Volks beſchränkte Gewalt anſehen kön
Allein durch den Zuſatz, daß die Übertragung ihrer Natur nach unwiderruflich
weil ſie die Bürger zu dem hinleiten muß, was ſie ſollen, wird alle Gefährlichkeit d
Lehre vollkommen aufgehoben. Es folgt aus ihr alsdann weiter nichts, als, was ſ
auch von andern Seiten als rechtlich nothwendig und als natürlich unvermeidl
erweiſt, daß nämlich in der Verfaſſung und Verwaltung des Staats das oben
nannte demokratiſche Element nicht fehlen dürfe. Es ſoll ſich ein jeder im Sta
einer rechtlichen Freiheit bewußt ſein, und ein jeder muß fühlen können, daß die L
tung, welche er von Außen durch die Obrigkeit empfängt, mit dem Geſetz, welches

nem eignen Herzen geschrieben findet, übereinstimmt. Er muß fühlen, daß sein mäßiges Handeln einen Werth, und die Anstrengung, welche er der Regierung nagt, ein Verdienst hat, welches nur möglich ist, wenn der Gehorsam nicht aus- lich erzwungen ist, sondern der bessere Theil desselben auf dem freien Willen be- . Um diesen hohen Zweck des Staats zu erreichen, ist erfoderlich:

Zuerst muß die Regierung neben sich eine Gesetzgebung, Ständeversamm- bestellen, in welcher man sehr irrig eine Vertretung des Volkswillens zu suchen hat ist (vgl. Constitutionelle Institutionen), welche vielmehr dazu bestimmt ist, die Regierung von allen Unternehmungen, Neuerungen, selbst rderungen, abzuhalten, die mit der allgemeinen Ansicht des Volkes von dem ten und Guten nicht übereinstimmen, ihr aber selbst einen richtigen Maßstab r geistigen Totalbildung der Gesammtheit zu geben. Über die zu diesem Zwecke dige Zusammensetzung der Stände vergl. man Aristokratie und Corpora- n. Bei dieser Stellung der Stände bleibt der Regel nach die Regierung das allei- Organ des Lebens und Wollens im Staate, und nur Ausnahmen, aber nicht zu fürchtende Ausnahmen sind es, wenn eine Änderung in den Gesetzen oder eine An- vom Staatsbeamte von den Ständen ausgeht. Möglich muß Beides sein, das Ganze nicht zur leeren Form werden soll, aber Beides muß auch auf seinen eigentlichen Zweck beschränkt werden, Jenes durch das Veto der Regierung, wel- auch besser dadurch verstärkt wird, daß es den Ständen nicht gestattet ist, förm- Gesetzentwürfe zu beschließen, Dieses durch die Beschränkung auf die Stelle mitwirkenden Theils. Aber unsere neuern ständischen Corporationen sind, außer , daß man viel zu sehr auf die Repräsentation der bloßen materiellen Interessen Land- besitzes und Gelderwerbes) gesehen hat, noch dadurch in eine schwierige sicht und von ihrem rechten Wege abgeführt worden, daß man ihnen oft die fremde Frage vorlegte, die in Verwirrung gerathenen Verhältnisse des Staats ordnen, wodurch man ihnen selbst den Geist der Neuerung eingeflößt hat, welcher, einmal erfunden, keine Schranken kennt, und welcher die Ursache so trauriger Ver- gungen geworden ist. Das echte demokratische Princip der ständischen Verfassung die rechtliche Ordnung zum Vortheil Aller, gegen die Mißbräuche der Gewalt zu sichern, und insoweit ist es harmonisch mit dem echt monarchischen, sowie mit rechten Aristokratie. Es geht aber in ein falsches, antimonarchisches und antisocia- über, wenn es die Stände selbst mit einem Antheile an der befehlenden Gewalt det, und hierdurch (wie es in der franz. Revolution geschehen ist) alle gesetzliche anken derselben vernichtet. Verschieden von jenem demokratischen Princip, wel- sich in dem Wirkungskreise der Stände zeigt, ist das demokratische Element, es in ihrer Zusammensetzung nothwendig zu finden sein muß, um nicht der Ge- ung eine einseitige Richtung nach den Ansichten und eigennützigen Wünschen er Volksclassen zu geben. In der Ständeversammlung muß zwischen den Ar- und Reichen ein solches Gleichgewicht bestehen, daß nicht in dem natürlichen digen Kampfe zwischen ihnen der eine Theil dem andern preisgegeben ist. (S. ßbritannien und Parlament.)

Der zweite nicht minder wesentliche Punkt besteht in dem Spielraum, wel- auch die Monarchie dem freiwilligen Wirken ihrer Unterthanen überlassen kann, er kann England vorzüglich als Muster angeführt werden. Sehr Vieles von was man in andern Ländern nur durch Staatsbeamte thun läßt, hat man in nd den Gemeinden, dem großen Friedensgericht (Quarter sessions) und dem Schöffenrecht der Grafschaften, und endlich den freiwilligen Verbindungen er Bürger überlassen, und es ist dadurch mehr und dieses früher zu Stande ge- en, als in andern Ländern. (Vgl. Friedensrichter, Petition, Adreß- Dieses demokratische Element der Verwaltung wird in einem Volke in dem nothwendiger, als sich der Wohlstand und die geistige Bildung desselben höher

entfalten. Es erwachen dann Kräfte, welche beſchäftigt werden müſſen
nicht ſtörend und widerſtrebend wirken ſollen, und es würde in unſern Ta
wirkſamſten Mittel ſein, den unruhigen Sinn der Völker zu beſchwichtig
echt monarchiſche Princip, welches ja kein andres Ziel haben kann, al
einer höhern ſittlichen Ausbildung entgegenzuführen, dauerhaft und zeitg
feſtigen. Denn ſowie ein Gewölbe, deſſen Fugen aus einander weichen, n
befeſtigt werden kann, daß man die Laſt, welche es zu tragen hat, vermehr
die eine geſunde Seite verſtärkt: ſo ſind auch die wankenden Verhältniſſe
nur dadurch aufs neue zu begründen, daß der Druck auf die ſchadhaften
mindert, und den zweckwidrig wirkenden Kräften eine den Organismus
fördernde Richtung gegeben werde. Die in dem Volke ſich regende Kr
Regierung, um ihrer Meiſter zu bleiben, benutzen, ſei es nach Außen oder n
allein durch gewaltſames Zuſammenpreſſen wird ſie nur entweder dieſelbe
Schaden zerſtören, oder wenn die Kraft größer wird als der Druck, das
Ausbrechen derſelben herbeiführen. Auch von dieſer Seite möchte die T
ſerer Zeit in ihrer demokratiſchen Richtung vielleicht lange nicht ſo gefä
antimonarchiſch ſein, als man ſagt, und ſelbſt die Form, in welcher ſie ſi
hier und da mehr mit dem Buchſtaben des beſtehenden Geſetzes als mit
des wahren Rechts im Widerſpruch ſtehen. Wenigſtens iſt Derjenige,
Verſtärken dieſer hier aus einander geſetzten demokratiſchen Principien
Monarchie für heilſam hält, noch lange kein Demokrat in dem Sinne,
Volksregierung an ſich oder für irgend ein beſtimmtes Volk, für wünſche
klären oder gar für ihre Einführung zu wirken ſuchen müßte. Die Dem
Form der Staatsverfaſſung, iſt vielmehr nicht gerade darum die fehlerha
ſie nicht auch eine kräftige Regierung für eine geraume Zeit aufſtellen k
aber darum, weil ſie der Regierung die wenigſten Mittel darbietet, ſich ü
denſchaften und Vorurtheile des Volks zu erheben. Denn da Niemand
durch die Wahlen des Volkes einen Antheil an der öffentlichen Gewa
kann, ſo wird auch in der Regel nur Derjenige dazu gelangen, welcher de
ſchmeicheln verſteht, welcher ſich in Geſinnungen und Anſichten niedrig
und Gunſt noch leidenſchaftlicher ſtellt als der Haufe iſt, zu dem er ſp

...chen (Atome), die sich nach Figur, Lage und Ordnung von einander unter-
...n und durch die Bewegung in dem unendlichen Raume bald getrennt, bald
...zusammengesetzt würden. So entstand das Weltall zufällig, ohne Beihülfe
...ersten Ursache. Die Ewigkeit der Atome (einer Materie überhaupt) bewies er
...s, daß man die Zeit sich nicht anders als ewig und ohne Anfang vorstellen
...; ihre Einfachheit aber auf folgende Weise. Wenn Körper auch unendlich
...ar sind, so muß man doch zugeben, daß die Theilung müsse wahrgenommen
...n können. Nach geschehener Theilung bliebe nun entweder noch etwas Aus-
...tes, oder Punkte ohne alle Ausdehnung, oder nichts übrig. Im ersten
...wäre die Theilung noch nicht vollendet, im zweiten könnte die Zusammense-
...aus Punkten ohne Ausdehnung nie etwas Ausgedehntes geben; und wäre
...s übrig, so müsse die Körperwelt auch nichts sein; also müssen einfache Körper
...mm) existiren. Aus seiner Behauptung von dem ewigen Wechsel des Schei-
...und der Verbindung der Atomen folgte auch die, daß es zahllose Welten gebe,
...die bald entständen, bald wieder untergingen. An den Atomen unterschied er
...r, Größe, Schwere und Undurchdringlichkeit. Alle Dinge haben einerlei
...andtheile, und ihre Verschiedenheit rührt bloß her von der Verschiedenheit der
...r, Ordnung und Lage der Atomen, woraus jedes Ding besteht. Diese Ver-
...denheit der Atomen ist unendlich, sowie ihre Anzahl, daher auch die Verschie-
...heit der Dinge selbst unendlich groß ist. Alles Wirken und Leiden ist Bewegung
...ch Berührung, weil nur ähnliche Dinge auf einander wirken. Das Feuer be-
...t nach ihm aus thätigen leichten Kügelchen, und dehnt sich wie eine helle Ein-
...ung um die Erde. Die Luft wird durch das beständige Aufsteigen der Körper-
...n aus den untern Gegenden in Bewegung gesetzt, und zu einem reißenden
...rom, der die in seinem Schoße gebildeten Gestirne mit sich fortführt. Unter
...den psychologischen Lehren verdienen Erwähnung: Die Seele besteht, insofern sie
...wegende Kraft ist, aus Feueratomen, da sie aber auch die übrigen Elemente er-
...ar, und Etwas doch nur durch das ihm Gleiche erkannt werden kann, so muß
...auch aus den übrigen Elementen zusammengesetzt sein. Das Gefühl ist der
...dsinn und unter allen der untrüglichste; denn nur das kann objectiv wahr an
...Dingen sein, was den Atomen selbst zukommt, und dies erfahren wir am sicher-
...durch das Gefühl. Die übrigen Sinne zeigen mehr das Zufällige der Dinge,
...sind also weniger zuverlässig. Die Äußerungen der fünf Sinne werden theils
...h die verschiedene Zusammensetzung der Atomen in den Sinnwerkzeugen, theils
...h die verschiedene Art der Einwirkung der äußern Körper bewirkt. Das Auge
...seiner Natur nach, aus Wasser geformt. Wenn wir sehen, so sondern sich von
...äußern Körper Bilder ab, die auf das Auge eindringen. Die Bewegung eines
...pers, z. B. das Sprechen des Mundes, theilt die Luft von einander, und ver-
...cht ein Strömen in ihr nach der Richtung des bewegenden Körpers. Die strö-
...den Lufttheile gelangen zum Ohre und verursachen das Gehör. Auf ähnliche
...se entstehen die Empfindungen des Geschmacks und Geruchs. Die vom Auge
...angenen Bilder der Gegenstände gelangen durch dasselbe zur Seele und erwecken
...Vorstellungen in uns. Können daher durch das Auge keine Vorstellungen zur
...le gelangen, so hört die Thätigkeit derselben auf, wie im Schlafe. Träume er-
...t D. durch die fortdauernden Bewegungen der Gesichts- und Gehörwerkzeuge,
...he wegen der größern Ruhe und Stille der Nacht lebhafter wahrgenommen wer-
... Die Sinnenkenntniß ist dunkel, trüglich, und stellt bloß Bewegungen der
...en Körper dar; die subjectiven Affectionen sind Schein und nicht in den Ob-
...n gegründet. Vernunfterkenntniß hat einen höhern Grad von Zuverlässigkeit,
...le gleich auch nicht ohne Zweifel ist. Die Fortdauer der Seele nach dem Tode
...nete Demokrit, da er sie auch aus Atomen zusammensetzte. Er unterschied sie
...wei Theile: in den vernünftigen, der seinen Sitz in der Brust hat, und in den

mehr ab; auch verlor er den Sinn des Gesichts. Er starb am 1. Mai 1818. hat ein Gedicht mit sich genommen, welches er aus Zartgefühl dem Papier anvertrauen wollte. Er besang darin das Alter und sein nahes Ende; weiss pries er in wohllautenden Versen die Täuschung der Gegenwart und die Wohlt der Zukunft. Sein Tod ward allgemein auch wegen seines liebenswürdigen rakters betrauert, und ein feierliches Leichenbegängniß bewies, in welcher hohen tung Delille unter seinen Landsleuten gestanden hatte. Nach seinem Tode ers „Le depart d'Eden" (Paris.) Man vgl. über ihn Schöll in seiner S biographie (Leipzig 1821).

Delisle oder **De l'Isle** (Guillaume), Geograph, geb. 1675 zu ris. Seine Neigung zur Geographie verrieth sich schon in seiner Kindheit; Cassini unterrichtet, entwickelte sich sein Geist so schnell, daß er früh den Geda faßte, dem ganzen Gebäude der Geographie eine neue Grundlage zu geben, un 25. Jahre gab er 1700 eine Weltkarte, Charten von Europa, Asien und A einen Himmels- und einen Erdglobus von einem Fuß im Durchmesser heraus. legte dabei, was seine Vorgänger, meist blindlings den Längenbestimmungen Ptolemäus folgend, vernachlässigt hatten, die bis zu seiner Zeit gemachten ast mischen Beobachtungen zum Grunde, die er aber mit den, von alten und n Reisenden angegebenen Ortsentfernungen und den vorhandenen Reisebeschreibu sorgfältig verglich; so erwarb er, bei prüfender Benutzung der kritischen Art einiger Vorgänger, den Ruhm, der eigentliche Begründer des geographischen stems der Neuern zu sein. Die Anzahl seiner Charten zur Geographie der und neuen Welt beläuft sich auf mehr als hundert, und darunter zeigt die letzte gabe seiner Weltkarte von 1724 die Fortschritte, welche die Geographie zwei vor seinem Tode gemacht hatte. Wie weit diese auch seitdem gekommen ist, s doch jene Charten, sowol für die Geschichte der Wissenschaft, als auch selbst zum stimmung verschiedener hier bereits in Übereinstimmung mit den Beobachtu neuerer Reisenden angegebenen Punkte, noch immer schätzbar. Delisle unte tete Ludwig XV. in der Geographie, und erhielt dafür den früher nicht üb Titel eines königl. Geographen. — Sein Bruder, **Joseph Nicolas**, 1688 zu Paris, widmete sich von früher Jugend an der Astronomie, und ha reits, ehe er die Grundsätze der Wissenschaft kannte, durch ein selbst erfundenes reiches Verfahren verschiedene Aufgaben derselben gelöst. Unter Lieutaud's Cassini's Leitung machte er schnelle Fortschritte, die ihm die Aufnahme in die demie der Wissenschaften erwarben. Seine Beobachtungen des Durchgangs Merkurs durch die Sonne, 1723, und der Sonnenfinsterniß von 1724 erh seinen Ruhm. Die Kaiserin Katharina I. rief ihn nach Petersburg, um durch eine Schule für die Astronomie anlegen zu lassen, wozu schon Peter I. ihn auf dert hatte. Die neue Schule ward durch Delisle's Bemühungen bald berü Er benutzte die Zeit, die sein Lehramt ihm übrig ließ, zu verschiedenen Reisen, sammelte viele schätzbare Nachrichten für Naturkunde und Geographie. Nac ner Rückkehr ins Vaterland kaufte der König seine reichhaltigen Sammlungen Astronomie und Geographie, die dem Marinedepot übergeben wurden, und be ihn zum Aufseher darüber. Bis zu seinem Tode, 1768, setzte Delisle seine obachtungen mit unermüdetem Eifer fort, und bildete unter andern Schülern Lalande und Messier. Sein wichtigstes geographisches Werk, das „Mémoire les nouvelles découvertes au Nord de la mer du Sud" (1752), enthält Ergebniß der Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines Weges aus dem S meer in die Gewässer nördlich von Amerika. Seine „Mémoires pour serv l'histoire et aux progrès de l'astronomie, de la géographie et de la physi (1738, 2 Bde., 4.) blieben unvollendet, und s. „Avertissement aux astron

ipse annulaire du soleil que l'on attend le 25 juin 1748", iſt eine ge Überſicht aller ringförmigen Sonnenfinſterniſſe.

Della Maria (Domenico), ein franz. Componiſt, ſtammte aus einer ben Familie, war 1778 zu Marſeille geboren, componirte in ſeinem 18. ne große Oper, die in Marſeille mit Beifall gegeben wurde, und ging dar- Italien. Hier genoß er den Unterricht mehrer großen Meiſter, nament- Paeſiello, und componirte ſechs komiſche Opern, unter denen beſonders estro di capella", der er ſelbſt den meiſten Werth beilegte, vielen Beifall Nach ſ. Rückkehr gab er zu Paris auf dem Theater der komiſchen Oper ein „Le prisonnier", das ſeinen Ruf erhöhte, und auch in Deutſchland, u. „Der Gefangene", auf allen Bühnen fortwährend geſpielt wird. Nächſt- ergte ſeine „Opera comique" („Das Singſpiel") großen Beifall und faſt alle deſſelben wurden Volksgeſänge. Man findet in ſ. Werken einen leichten fälligen Geſang, einen reinen und ſchönen Styl mit einer ausdrucksvollen, chen und neuen Begleitung. Leider ſtarb dieſer Künſtler ſchon 1806 in Alter von 29. Jahren. Er beſaß außerordentliche Fertigkeit auf dem Piano- und ſpielte das Violoncell mit Leichtigkeit und Anmuth.

Delolme (Johann Ludwig), geb. zu Genf 1740 (nach A. 1745), war at in ſeiner Vaterſtadt, ward aber durch die innern Unruhen derſelben, an n er durch eine Schrift: „Examen des trois points de droit", Theil veranlaßt, ſich nach England zu begeben, wo er einige Jahre in großer Dürf- ſubrachte. Er arbeitete für Journale, trieb ſich in gemeinen Wirthshäu- mher, war dem Spiel und dem Vergnügen ſehr ergeben, und hielt ſich ſo ver- , daß, als er ſchon durch ſein Werk über die engliſche Verfaſſung berühmt en war, und einige Vornehme ihn aus ſeiner dürftigen Lage zu reißen wünſch- unmöglich war, ſeine Wohnung auszukundſchaften. Sein Stolz gefiel dieſer niedrigen Unabhängigkeit und verſchmähte jede Unterſtützung, die er nur von der Geſellſchaft zur Unterſtützung armer Gelehrten (The literary) annahm, um in ſein Vaterland zurückkehren zu können. Dies geſchah heinlich 1775, weil er ſich nach dieſer Zeit Mitglied des Raths der Zwei- t von Genf nennt. Er ſtarb im Jul. 1806 in einem Dorfe in der Schweiz. — ten Sonderbarkeiten gehörte, daß er, der ſich hauptſächlich mit Staatsrecht igte, nie zu bewegen war, einer Parlamentsſitzung beizuwohnen. Als er gland kam, hatte die ariſtokratiſche Anarchie in zwei Reichen, in Schweden len, ihren Culminationspunkt erreicht, und in England fürchtete man (nicht rund), auf dem Wege zu einem ähnlichen Ziele zu ſein. Delolme ging in terſuchungen ein; daraus entſtand ſein berühmtes Buch: „Constitution gleterre, ou etat du gouvernement anglais comparé avec la forme caine et avec les autres monarchies de l'Europe" (Amſterd. 1771) und hrift in engliſcher Sprache: „A parallel between the english govern- nd the former government of Sweden" (London 1772). In beiden die Vorzüglichkeit und Kraft der engliſchen Staatsverfaſſung aus einander . Dieſer Eigenſchaft als einer geiſtreichen Lobrede hatte er es wol zuzuſchrei- die erſten Staatsmänner Englands, Lord Chatam, Marqu. Camden und hmte Verf. der „Briefe von Junius", dies Werk eines Ausländers ſo hoch

Es iſt kein ſchulgerechtes Staatsrecht Englands (dergleichen außer dem ber noch immer geſchätzten Buche des Ritters Th. Smith, Staatsſecretairs igin Eliſabeth: „De republica Anglorum l. III.", London 1583, noch t exiſtirt); daher man ihm bei uns den Vorwurf der Oberflächlichkeit ge- t. Aber es enthält ſehr ſcharfſinnige Betrachtungen über die engliſche Ver- über die Kraft, welche aus einer glücklichen Verbindung der Monarchie ßen Freiheiten des Volks entſpringt, und beſonders über den Werth einer

unabhängigen Gerichtsverfaſſung und eines durch Strafgeſetze geregelten, aber keine Cenſur gehemmten Gedankenverkehrs. Daher wird dies Buch, welches Verf. ſelbſt 1772 ins Engliſche überſetzt, in der franz. Ausgabe von 1784 ſehr mehrt, in der 4. engl. Ausg. 1784 aber von D. Ch. Coote mit Anmerk. begl wurde, noch jetzt in England als eins der vorzüglichſten Werke über die eng Verfaſſung betrachtet. Es iſt zum letzten Male 1806 aufgelegt, ins Holländ (1772) und ins Deutſche (1776) und neuerlich mit einer Vorrede vom Pro Dahlmann (Altona 1819) überſetzt worden. D. hat noch einige Schriften in liſcher Sprache herausgegeben, u. a.: „History of the flagellants or Memo of human superstition“ (1782, 4.); „Essay, containing, strictures the union of Scotland with England“ (London 1796, 4.). Bei Gelege des Thelluſſon'ſchen Teſtaments (welcher ſeinem Enkel ein Capital von wenig 20, und in dem wirklich eingetretenen Falle von 30 Mill. Pf. Sterl. aufzuſu verordnete) ſchrieb er: „Observations on the power of individuals to pres by testamentary dispostions the particular future uses to be made of property“ (London 1798, 4.). S

Delorme (Marion), geb. um 1612 zu Chalons in der Champagne, die Geliebte des unglücklichen Cinq-Mars. (S. Cardinal Richelieu.) E vor dem Tode ihres Geliebten, knüpfte ſie neue Verbindungen an, und ihr war der Sammelplatz der feinſten jungen Höflinge. Als ſie ſich 1650 in die E der mißvergnügten Prinzen verwickeln ließ, entging ſie der Verhaftung nur eine wirkliche oder vorgebliche Krankheit, und wußte bald nachher das Gerüch ihrem Tode zu verbreiten. Sie ſoll ihrem Leichenbegängniß am Fenſter zuge haben. Darauf ging ſie nach England, heirathete einen reichen Lord, kam einigen Jahren als Witwe mit vielem Gelde zurück, ward unterwegs von Räu angefallen und gezwungen, den Hauptmann derſelben zu heirathen, und als ſie einigen Jahren wieder Witwe geworden war, heirathete ſie einen gewiſſen Le in der Franche-Comté, mit welchem ſie ſpäter nach Paris kam, wo ſie 1706, n dem Tode ihrer Freundin, der berühmten Ninon de Lenclos, in großem Ma als Witwe ſtarb. La Borde hat im Anh. zu den von ihm herausgeb. „Briefen Ninon“ (Paris 1816, 3 Bde.) Marions abenteuerliches Leben erzählt.

ekrops's Sohn, Erisichthon, gegründet, und von verschiedenen Staaten
nds immer mehr verschönert, war aus parischem Marmor erbaut, und
ußer der schönen Bildsäule des Gottes, einen merkwürdigen Altar, von
as sogenannte delische Problem (delische Aufgabe) seinen Namen hat. Als
die Pest wüthete, und die Einwohner das Orakel um ein Mittel gegen
fragten, erhielten sie die Antwort: sie sollten den Altar des Apollo, der
Würfel bestand, noch einmal so groß machen. Dieses in der Geometrie
Problem von der Verdoppelung des Würfels versuchten mehre alte Phi-
nd Mathematiker auf verschiedene Weise zu lösen. Die Orakel, welche
r ertheilte, hielt man für die deutlichsten und zuverlässigsten von allen.
rn aber nur im Sommer gegeben; im Winter ertheilte Apoll seine Ora-
zu Patara in Lycien. Auch feierten hier die Hellenen alle 5 Jahre das
st, und die Athener jährlich die schöne Wallfahrt (Theorie genannt) mit
nd Tänzen. Jetzt wird Delos Ilegi genannt, ist unbewohnt, und ge-
n Seeräubern einen Aufenthalt; aber prächtige Ruinen sind von der ehe-
herrlichkeit noch vorhanden.

lphi, der Sitz des berühmtesten Orakels des alten Griechenlands, lag in
m der südlichen Spitze des Parnassus. Nachdem Apollo, erzählt die
den Drachen Pytho (Andre nennen ihn Delphine) getödtet, und hier sein
m zu gründen beschlossen hatte, erblickte er ein segelndes Handelsschiff aus
Sogleich sprang er in Gestalt eines ungeheuern Delphins ins Meer (daher
delphinische), stürzte sich in das Schiff und zwang es, vor Pylos, wohin
mt war, vorbei, und in den Hafen von Krissa einzulaufen. Als die Kre-
t Land getreten waren, erschien er ihnen in herrlicher Jünglingsgestalt, und
te ihnen, daß sie nie in ihr Vaterland zurückkehren, sondern als Priester
inem Tempel dienen sollten. Begeistert und mit Lobgesängen folgten die
dem Gotte zu seinem Heiligthum am Felsenabhange des Parnassus. Aber
ten sehr, als sie die Unfruchtbarkeit der Gegend wahrnahmen, und flehten
um Hülfe gegen Armuth und Mangel an. Der Gott aber lächelte und
nen ihre künftige Bestimmung als seine Priester, und welche Vortheile sie
langen würden. Da erbauten sie Delphi; anfangs hieß die Stadt Pytho,
Drachen, den Apollo hier getödtet hatte. Der Ort, wo die Orakelsprüche
urden, war eine Höhle, und hieß Pythium. Ihre Entdeckung schreibt
einem Hirten zu, der am Fuße des Parnaß weidete, und von dem herau-
Dunst, der ihm aus derselben entgegen kam, in prophetische Begeisterung
urde. Seitdem stellte man über diese Höhle, welche man in den Tempel
den heiligen Tripos (Dreifuß), auf welchem die Priesterin, durch deren
ollo reden sollte, Pythia genannt, die begeisternden Dünste, die aus der
stiegen, und mit ihnen die Eingebung des delphischen Gottes empfing und
e (daher das Sprichwort, ex tripode, vom Dreifuße herab sprechen,
ein, aber für unfehlbar ausgegebenen Behauptungen und Aussprüchen).
zuvor den Leib und besonders das Haar in dem nahen kastalischen Quell
dann mit Lorber bekränzt, auf dem mit Lorber geschmückten Dreifuß sich
ssen, und den dabei stehenden Lorberbaum geschüttelt, auch wol einige
von gegessen hatte, gerieth sie in den Zustand der Entzückung. Ihr Ge-
selte die Farbe, ein Schauer durchlief ihre Glieder, und aus ihrem Munde
lagegeschrei und langes Stöhnen. Dieser Zustand stieg bald zur Wuth.
n funkelten, der Mund schäumte, die Haare sträubten sich, und von dem
den Dunste fast erstickt, mußten die Priester die Ringende auf dem Sitze
n zurückhalten, worauf sie dann unter fürchterlichem Geheul anfing, ein-
te auszustoßen, welche die Priester mit Sorgfalt auffaßten, ordneten und
dem Fragenden überlieferten. Anfangs waren die Sprüche in Verse ge-

bracht, aber als in spätern Zeiten das Ansehen der Orakel sank, begnügte ma
sie in Prosa zu ertheilen. Immer war das Orakel dunkel und zweideutig,
diente es früher in den Händen der Priester, die politischen, bürgerlichen un
giösen Verhältnisse Griechenlands zu leiten und zu erhalten. Es stand lan
dem Rufe der Unfehlbarkeit; denn die Dorer, die ersten Bewohner des Orts,
sich bald in allen Theilen Griechenlands ansiedelten, verbreiteten auch in ihren
Wohnsitzen die unbegrenzte Ehrfurcht für dieses Orakel. Anfangs war für
Orakelsprechen nur ein Monat im Jahre, dann in jedem Monat ein Tag bestim
Keiner aber, wer den Gott um Rath fragte, durfte ohne Geschenke erscheinen.
her besaß der prächtige Tempel ungeheure Schätze, und die Stadt war mit
reichen Statuen und andern Kunstwerken, welche aus Dankbarkeit geweiht wo
ausgeschmückt. Delphi war zugleich die Bank, in der die Reichen ihr Capital
ter dem Schutze Apollo's niederlegten, wiewol dieser Schutz nicht hindern ko
daß diese Schätze mehr als einmal von Griechen und Barbaren geplündert wu
Die Alten hielten Delphi für den Mittelpunkt der Erde, und man erzählte, Ju
habe, um die Mitte der Erde zu messen, zwei Adler, den einen von Abend, de
dern von Morgen her, abgeschickt, welche hier zusammengekommen wären.
war in Delphi das Grab des Neoptolemus (oder Pyrrhus), des Sohns Achi
der hier von Orestes getödtet worden. Nicht weit von dem Grabe war die ber
von Polygnot mit der Geschichte des trojanischen Krieges ausgemalte Lesche.
Polygnotus.) In der Ebene zwischen Delphi und Cirrha wurden im M
Targelion die Pythischen Spiele (s. d.) gefeiert; durch diese Nation
und Beschützung der Amphiktyonen erhielt Delphi einen dauernden Glanz.
hat Delphi den Namen Castri und ist ein Dorf.

Delphin (**Delphinus delphis**), ein aus vier Gattungen be
des Geschlecht von säugenden Seethieren; insbesondere eine Gattung au
sem Geschlecht. Dieses Thier nannten die Schiffer Tummler. Der K
ist walzenförmig, und der Kopf läuft spitzig zu. Aus der Luftröhre bläst de
phin Wasser, in einem Strahle. Seine Länge beträgt neun bis zehn Fuß.
Haut ist glatt, oben schwarz und unten weiß. Über die Schnauze läuft eine
Binde. Der Delphin hält sich mehr in mildern Meeren auf, vorzüglich im m
ländischen und schwarzen. Daß er auch die deutschen Küsten sucht, ist gewiß,
man zeigt noch jetzt einen auf dem Rathhause zu Danzig, der im Anfange des
Jahrh. an der danziger Nehrung gefangen wurde. Seine Nahrung besteht in
schen und andern Seethieren. Sein Fleisch ist schwarz und grobfaserig, aber
nießbar. Die griechischen und römischen Dichter erwähnen des Delphins
man findet ihn häufig von den Alten abgebildet, jedoch in fabelhafter Gestalt.
seine Naturgeschichte wurde mit Märchen ausgestattet. Man schrieb ihm ein
leidiges Herz und Neigung zur Musik zu, wie die Geschichte des Arion beweist.
der Astronomie führt seinen Namen ein Sternbild von zehn Sternen, nicht
vom Adler. Die Fabel erzählt, es sei derjenige Delphin, welcher die Amphi
die sich vor den Anträgen Neptun's verborgen hatte, auskundschaftete und
Neptun geneigt machte; zum Danke dafür habe ihn Neptun unter die Sterne
setzt. Überhaupt werden die Delphine als Diener und Boten Neptun's betra

Delta, Δ, ein griech. Buchstabe, unserm D entsprechend. Wegen
einem Δ etwas ähnlichen Gestalt, hieß die Insel, welche aus den Anschwemmu
zwischen den beiden Hauptausflüssen des Nil gebildet wird, bei den Griechen
Delta. Hier lagen Sais, Pelusium, Alexandria. Doch unterschied man
große und das kleine Delta.

Deluc (Jean André), Geologe und Meteorologe, geb. 1726 in Genf,
sein Vater Uhrmacher war, hat sein ganzes Leben mit geologischen Unt
chungen und Reisen, die seinem Studium gewidmet waren, zugebracht, und

aften mit den wichtigsten Entdeckungen bereichert. Indessen haben seine und Hypothesen, die er zum Theil mit den heiligen Schriften der Bibel in mmung zu bringen gesucht hat, auch bedeutende Gegner gefunden (S. ie.) Er lebte lange in England als Vorleser der Königin, und starb 1817 r. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir s. „Recherches sur les ions de l'atmosphère" (Genf 1772, 2 Bde., 4.; deutsch, Lpzg. 1776 „Idées sur la météorologie" (London 1786, 2 Bde.; deutsch Brl. 88, 2 Bde.) u. den „Traité élémentaire de géologie (Paris 1810, 8.).

magog (griech. Volksleiter) heißt in Demokratien oder gemischten fassungen ein Anführer des Volks, welcher die Gunst desselben benutzt, e in seinen Beschlüssen und Unternehmungen zu leiten. Ein solcher war rikles bei den Griechen. Viele Talente, vorzüglich das einer einschmei- Beredtsamkeit, Staatsklugheit und Tapferkeit, erwarben bei den Alten ehen, und die schwankende Stelle eines Volksgünstlings. (S. Demo-) Fast alle Demagogen der ältern und neuern Zeit haben das Interesse mehr verrathen als befördert; sie waren am meisten nur auf ihren Nu- ht. Die sogenannten eifrigen Volksfreunde in Frankreich, die ausschlie- wahre Patrioten gelten wollten, ein Marat, Robespierre, Herzog von und Andre, haben das Wort Demagog in Verruf gebracht.

magogische Umtriebe, s. Mainzer Centralcommis- d Umtriebe.

marcationslinie (Begrenzungslinie), eigentlich jede Linie, die zur g einer Grenze, welche von fremden oder mit einander streitenden Mächten rschritten werden soll, gezogen wird. So zog der Papst eine Demarca- , welche durch das Weltmeer lief, um die Streitigkeiten zu schlichten, die rsten Länderentdeckungen zwischen den Spaniern und Portugiesen im 15. h erhoben hatten. Zufolge eines zwischen der franz. Republik und dem n Preußen zu Basel am 17. Mai 1795 geschlossenen Vertrags, ward em Namen eine Neutralitätslinie festgesetzt, welche den Kriegsschauplatz dlichen Deutschlande entfernte. Auch im pläßwitzer Waffenstillstand ard eine solche Abgrenzung zwischen den franz. und den verbündeten rus- ßischen Truppen bestimmt.

merary, eine vormals holländische, jetzt englische Colonie am schiff- sse gl. N. in Guyana in Südamerika. Der üppige Marschboden veran- 0 mehre Holländer von Essequebo, und in der Folge viele Engländer, die ste Lage zu benutzen. Durch den Vertrag vom 19. Aug. 1814 wurde sammt Essequebo und Berbice an Großbritannien abgetreten. Alle 3 welche neben einander liegen, haben 415 □M. mit 133,000 E., darun- Weiße, Farbige und freie Neger, und 126,000 Sklaven! Auf dem höher Boden gedeiht der Kaffeebaum trefflich, von dessen Frucht die 3 Colonien ill. Pfd. jährlich ausführen; der Zucker- und Baumwollenbau kränkelt jetzigen niedrigen Verkaufspreisen, wiewol der Pflanzer die Kosten des An- Zuckerpflanze leicht aus dem Verkaufe des Rums gewinnt, der auf den chen Märkten sehr gesucht ist. Neuerlich hat man den Reisbau auf De- geführt, wozu sich der Boden sehr eignet.

meter, s. Ceres.

metrius, der Name mehrer Könige von Macedonien und Syrien.

ius I., mit dem Beinamen **Poliorcetes** (der Städteeroberer), König donien, Sohn des Antigonus, führte viele Kriege, besonders mit dem s Lagi. Er erschien vor Athen mit einer Flotte, verjagte den Statthalter der, Demetrius Phalereus, und gab dem Volke die alte Regierung wie- gen Seleukos, Kassander und Lysimachus verlor er die Schlacht bei Ipsus

301 vor Chr. Hierauf flüchtete er ſich nach Epheſus, und von da nach Athen, er aber nicht eingelaſſen ward. Er ging daher nach Korinth, überzog von hier thraciſche Gebiet des Lyſimachus, brachte ſeine Tochter Stratonice als Gattin Seleukos nach Aſien, und nahm unterwegs Cilicien ein, worüber er mit Sele zerfiel. Er eroberte Macedonien 294 vor Chr. und regierte 7 Jahre, verlor durch ſeinen Despotismus dieſen Thron. Verlaſſen von ſeinen Soldaten und umirrend, ergab er ſich endlich ſeinem Schwiegerſohn; dieſer verwies ihn nach mro (auch Pella genannt) in Syrien, wo er 284 vor Chr., 54 Jahr alt, ſtarb Der obengenannte Demetrius Phalereus (aus Phalerus), ein berüh griechiſcher Redner, Schüler des Theophraſt, widmete ſeine erſten Jahre der redſamkeit und Philoſophie, dann warf er ſich, gegen das Ende der Regierung anders d. Gr., in den Strudel des öffentlichen Lebens. Er wurde macedon Statthalter von Athen und Archont (309 vor Chr.), und verſchönerte die S durch prächtige Gebäude. Die Dankbarkeit der Athenienſer, welche er beherr ließ ihm ſo viele Statuen, als Tage im Jahr, errichten. Aber der erweckte verdammte ihn zum Tode und ſtürzte ſie um. Er flüchtete ſich nach Ägypt den Hof der Ptolemäer, wo er die Anlegung der Bibliothek und des Muſeum fördert haben ſoll, als deren Aufſeher Ptolemäus Lagi ihn beſtellte. Bei dem F den König Ptolemäus Philadelphus fiel er in Ungnade und wurde nach einer en nen Feſtung verbannt, wo er an einem Schlangenbiſſe ſtarb. Demetrius g zu den gelehrteſten Peripatetikern und ſchrieb über mehre Zweige der philoſop politiſchen Wiſſenſchaften. Aber das unter ſeinem Namen auf uns gek Werk über den redneriſchen Vortrag gehört einem ſpätern Zeitalter an.

Demidoff (Nikolaus, Graf von), aus der alten Familie der Dem welche in Sibirien die Eiſen-, Kupfer-, Gold- und Silberbergwerke er und die erſte Cultur in dieſen Wüſten verbreitete. Graf Nikolaus iſt 1774 z tersburg geboren, Geheimerath und Kammerherr des Kaiſers Alexander, Com deur des Johanniterordens und Ehrenmitglied der Univerſität von Moskau. trat früh in Militairdienſte, zeichnete ſich als Adjutant Potemkin's im Türk aus, vermählte ſich mit einer Gräfin Stroganoff, und nahm den Abſchied Oberſt. Als Freund der Naturkunde und der Künſte, voll Eifer, die Bildu

rzügl. durch ſ. „Pächter Martin und ſein Vater“ (3. verbeſſ. Ausg. in 3
2); und durch „Erzählungen“ (2Thle., 2.Aufl.Riga 1797). Auch gab er
ühlhauſenſche und Altenburgiſche Geſangbuch, ſowie ein Choralbuch
- Sein Bildniß befindet ſich vor dem 8. Bde. von Löffler's „Magazin für
(1818.). — Demme war nicht nur ein gründlicher Kenner der Menſchen
wichtigſten Bedürfniſſe, ſondern verſtand auch die Kunſt, Intereſſe für
genſtand zu erwecken, durch anſprechende Herzlichkeit, durch meiſterhaftes
liſiren und durch eine edle, einfache Sprache, die durch den Verſtand den
Herzen ſucht und findet. Sein Streben, echte Lebensweisheit und from-
tiſchen Sinn zu verbreiten, zeigt ſich ſowol in ſeinen poetiſchen, als auch in
ſaiſchen Werken. 11.

mokratie iſt diejenige Regierungsform, bei welcher das Volk ſelbſt
mmtliche Bürger zuſammengenommen) die höchſte Gewalt ausübt. Es
ſes geſchehen unmittelbar von ſämmtlichen Staatsbürgern, und zwar
helligkeit oder Mehrheit der Stimmen (dieſes iſt die reine oder abſolute
ie, welche in größern Staaten zur Anarchie führen muß, weil hier der Un-
er Befehlenden und Gehorchenden ganz zuſammenfällt), oder mittelbar,
Stellvertreter (repräſentative Demokratie). Die Demokratie fin-
s herrſchende der alten Zeit, und vorzüglich kleinern Staaten angemeſſen.
züge beſtehen in der aufopfernden Vaterlandsliebe, welche dadurch erweckt
ſie jedem Bürger ein Gefühl der Würde und Unabhängigkeit durch die
derſelben, durch die Theilnahme an der Landesverwaltung und durch die
eit der letztern mittheilt. Mit Aufhebung der auf Bürgertugend gegrün-
durch Geſetze geregelten Gleichheit, z. B. durch Luxus und Habſucht,
form zu Grunde. Ihre Nachtheile ſind dann zunächſt Parteigeiſt im In-
Verwirrung bei zu weit getriebener Gleichheit, Herrſchaft der blinden, ver-
Volksgunſt und des Neides über das Verdienſt, leidenſchaftliche Zügel-
der Beherrſchung, Mangel an Einheit und Schnelligkeit in Ausführung
er Beſchlüſſe, daher Schwäche nach außen; ſo geht häufig die Demokratie
m in Ariſtokratie und Despotie unter, indem die Stellvertreter allmälig
werden, oder ein einziger ausgezeichneter das Ruder ergreift. In der neu-
der Begriff der Demokratie, welchen man ſonſt nur theoretiſch zu entwickeln
der einen praktiſchen Werth bekommen. Es kommt in der neuern Staats-
ächlich auf die beiden Punkte an: erſtlich, inwiefern die öffentliche Ge-
Volke ausgehe und inwieweit alſo der Wille des Volks im Stande ſei,
Regierung und Geſetze des Staats abzuändern, in welcher Beziehung
e Souverainetät (ſ. d.) des Volkes geſprochen hat; und zweitens,
an dem Volke in der Verfaſſung eines jeden, auch des monarchiſchen
n mehr oder weniger unmittelbaren, mehr oder weniger bedeutenden An-
öffentlichen Angelegenheiten einräumen könne oder müſſe. Dies iſt das
e Element genannt worden, welches einer jeden Verfaſſung in gewiſſer
rch die Natur mit ſolcher Nothwendigkeit beigemiſcht iſt, daß auch der
kteſte Monarch ſich demſelben nicht entziehen kann, ja daß man wol ſa-
eſer Einfluß des Volksgeiſtes, ſeiner Vorurtheile und Leidenſchaften werde
o größer ſein, je weniger ihm ein beſtimmter Spielraum (in der Geſetz-
den Wahlen gewiſſer Beamten und in dem freien vereinten Wirken für
tliche Zwecke), beſtimmte Formen und Organe zugetheilt ſind. Die
er Souverainetät des Volkes machte einſt in England den vorzüglichſten
tikel aller Hofpublicisten aus, denn auf ihr beruhte die Rechtmäßigkeit
ngsveränderung von 1688, die Legitimität Wilhelms III. und des re-
anöverſchen Hauſes. Erſt als das Stuart'ſche Haus nach und nach er-
die entgegengeſetzte Lehre eines von dem Volke ganz unabhängigen Ur-

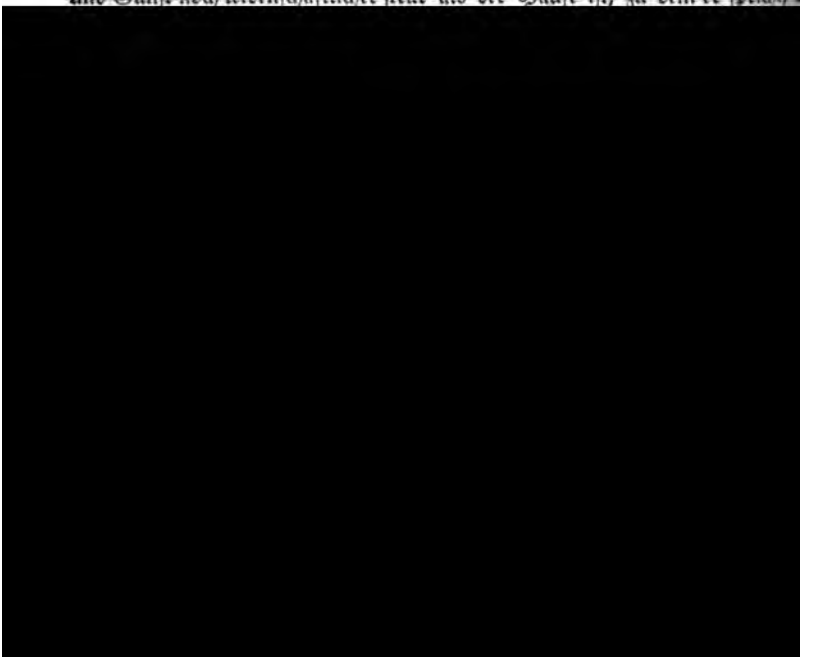
ſprungs der höchſten Gewalt wieder zu Anſehen. In der neuern Zeit ha
Ableitung der Herrſchergewalt aus dem Volkswillen als höchſt gefährlich v
und ſie iſt es auch, ſobald man ſie dazu mißbraucht, der ungebildeten Maſſe
die Befugniß einzuräumen, in jedem Augenblicke den Befehlen der Regi
einem angeblichen Willen des ſouverainen Volks entgegenzutreten, die S
faſſung und die Regierung zu verändern, und an die Stelle der Geſetze das
ſchrei eines müßigen, unwiſſenden, beſtochenen, verführten, durch Trunk
erhitzten Pöbels treten zu laſſen. Die Lehre von der Volksſouverainität iſt
wenn man die Regierung als bloße Vollziehungsbehörde (den Monarchen
Diener des Staats oder gar des Volks die oberſte befehlende Behörde i
publik als directoire exécutif) betrachtet, woraus folgt, daß die Regie
Geſetz ihres Wirkens von einem Geſammtwillen empfangen müſſe, deſſen
che aus der öffentlichen Meinung, einer ebenſo ungewiſſen als trüben Q
ſchöpft werden ſollen. (S. Ariſtokratie.) Nicht der factiſche, in der W
vorhandene Wille des Volks darf die Regierung leiten, ſondern der vernünft
deſſen Gebote aus der höhern Geſetzgebung der Sittlichkeit und Religion
und auf die zufälligen Verhältniſſe der Völker, welche das Reſultat ihrer
ſind, angewandt werden müſſen. Diejenigen alſo, welche ſo viel vom geſc
Staate ſprechen, irren nur darin, daß ſie dem Hiſtoriſchen eines Volks ein
ßen Werth beilegen, indem ſie es zur alleinigen Quelle ſtaatsrechtlicher W
machen, da es doch nie ohne eine ſtarke Beimiſchung ſolcher Dinge ſein ka
Urſprung in frühern Irrthümern und Ungerechtigkeiten zu ſuchen iſt. Au
dern Seite iſt aber auch jede andre Ableitung der öffentlichen Gewalt, au
mittelbaren Willen Gottes, aus einer Art von Naturnothwendigkeit, aus d
Beſitznahme des Bodens, oder nach Hrn. v. Haller, einem ſchon in der B
ſich als unſinnig ankündigenden Rechte des Stärkern, gerade ebenſo
Denn wenn man den unmittelbaren göttlichen Willen nur aus der Zulaſſu
was eben geſchehen iſt, zu erkennen vermag, ſo iſt die Revolution, die Uſur
dann dem Rechte zuwider, wenn ſie nicht gelingt, oder ſich nicht behauptet.
turnothwendigkeit und die Herrſchaft der Stärke geſtatten als rechtmäßig jed
zu ſehen, wer der Stärkere ſei, alſo jede Empörung und jede Verbindung dazu
auch Hr. v. Haller in der That Conſpirationen und Inſurrectionen für v
erlaubt erklärt. („Reſtauration der Staatswiſſenſchaft", XV. Cap. Th. I
401, 413, 416.) Da man aber ſelbſt in der praktiſchen Staatsverwaltu
auf die Nothwendigkeit einer Regel für den Umfang und die Beſchaff
Staatsgewalt zurückgeführt wird, ſo wird man auch immer wieder zu d
als der einzig haltbaren, daß alle öffentliche Gewalt nur von dem Volke
könne, zurückkehren müſſen. (S. Legitimität.) Man wird einen
trag des Staats, nebſt ſeinen dreifachen von einander ganz unabhängige
theilen, der Vereinigung, der Unterwerfung und der Verfaſſung, zu Gr
müſſen (und zwar keineswegs als rechtliche Fiction, aber auch nicht hiſt
eine auf einmal vollendete, ſondern als eine ſich immer erneuernde und
Thatſache), und man wird die Herrſchergewalt immer nur als eine übert
eine auf die nothwendigen Zwecke des Volks beſchränkte Gewalt anſeh
Allein durch den Zuſatz, daß die Übertragung ihrer Natur nach unwide
weil ſie die Bürger zu dem hinleiten muß, was ſie ſollen, wird alle Gefäh
Lehre vollkommen aufgehoben. Es folgt aus ihr alsdann weiter nichts, a
auch von andern Seiten als rechtlich nothwendig und als natürlich un
erweiſt, daß nämlich in der Verfaſſung und Verwaltung des Staats d
nannte demokratiſche Element nicht fehlen dürfe. Es ſoll ſich ein jeder
einer rechtlichen Freiheit bewußt ſein, und ein jeder muß fühlen können,
tung, welche er von Außen durch die Obrigkeit empfängt, mit dem Geſetz,

en Herzen geschrieben findet, übereinstimmt. Er muß fühlen, daß sein Handeln einen Werth, und die Anstrengung, welche er der Regierung Verdienst hat, welches nur möglich ist, wenn der Gehorsam nicht aus- ungen ist, sondern der bessere Theil desselben auf dem freien Willen be- sen hohen Zweck des Staats zu erreichen, ist erfoderlich:

muß die Regierung neben sich eine Gesetzgebung, Ständeversamm-, in welcher man sehr irrig eine Vertretung des Volkswillens zu suchen (vgl. Constitutionelle Institutionen), welche vielmehr mmt ist, die Regierung von allen Unternehmungen, Neuerungen, selbst n, abzuhalten, die mit der allgemeinen Ansicht des Volkes von dem Guten nicht übereinstimmen, ihr aber selbst einen richtigen Maßstab gen Totalbildung der Gesammtheit zu geben. Über die zu diesem Zwecke mmensetzung der Stände vergl. man Aristokratie und Corpora- ieser Stellung der Stände bleibt der Regel nach die Regierung das allei- es Lebens und Wollens im Staate, und nur Ausnahmen, aber nicht zu usnahmen sind es, wenn eine Änderung in den Gesetzen oder eine An- Staatsbeamte von den Ständen ausgeht. Möglich muß Beides sein, nze nicht zur leeren Form werden soll, aber Beides muß auch auf seinen n Zweck beschränkt werden, Jenes durch das Veto der Regierung, wel- er dadurch verstärkt wird, daß es den Ständen nicht gestattet ist, förm- entwürfe zu beschließen, Dieses durch die Beschränkung auf die Stelle den Theils. Aber unsere neuern ständischen Corporationen sind, außer n viel zu sehr auf die Repräsentation der bloßen materiellen Interessen itzes und Gelderwerbes) gesehen hat, noch dadurch in eine schwierige und von ihrem rechten Wege abgeführt worden, daß man ihnen oft die tage vorlegte, die in Verwirrung gerathenen Verhältnisse des Staats odurch man ihnen selbst den Geist der Neuerung eingeflößt hat, welcher, nden, keine Schranken kennt, und welcher die Ursache so trauriger Ver- orden ist. Das echte demokratische Princip der ständischen Verfassung che Ordnung zum Vortheil Aller, gegen die Mißbräuche der Gewalt zu und insoweit ist es harmonisch mit dem echt monarchischen, sowie mit istokratie. Es geht aber in ein falsches, antimonarchisches und antisocia- nn es die Stände selbst mit einem Antheile an der befehlenden Gewalt hierdurch (wie es in der franz. Revolution geschehen ist) alle gesetzliche rselben vernichtet. Verschieden von jenem demokratischen Princip, wel- dem Wirkungskreise der Stände zeigt, ist das demokratische Element, rer Zusammensetzung nothwendig zu finden sein muß, um nicht der Ge- e einseitige Richtung nach den Ansichten und eigennützigen Wünschen kesclassen zu geben. In der Ständeversammlung muß zwischen den Ar- ichen ein solches Gleichgewicht bestehen, daß nicht in dem natürlichen Kampfe zwischen ihnen der eine Theil dem andern preisgegeben ist. (S. annien und Parlament.)

weite nicht minder wesentliche Punkt besteht in dem Spielraum, wel- Monarchie dem freiwilligen Wirken ihrer Unterthanen überlassen kann, n England vorzüglich als Muster angeführt werden. Sehr Vieles von aan in andern Ländern nur durch Staatsbeamte thun läßt, hat man in Gemeinden, dem großen Friedensgericht (Quarter sessions) und dem ffenrecht der Grafschaften, und endlich den freiwilligen Verbindungen rger überlassen, und es ist dadurch mehr und dieses früher zu Stande ge- in andern Ländern. (Vgl. Friedensrichter, Petition, Adres- es demokratische Element der Verwaltung wird in einem Volke in dem endiger, als sich der Wohlstand und die geistige Bildung desselben höher

entfalten. Es erwachen dann Kräfte, welche beſchäftigt werden müſſen, we
nicht ſtörend und widerſtrebend wirken ſollen, und es würde in unſern Tagen ei
wirkſamſten Mittel ſein, den unruhigen Sinn der Völker zu beſchwichtigen, un
echt monarchiſche Princip, welches ja kein andres Ziel haben kann, als die
einer höhern ſittlichen Ausbildung entgegenzuführen, dauerhaft und zeitgemäß
feſtigen. Denn ſowie ein Gewölbe, deſſen Fugen aus einander weichen, nicht da
befeſtigt werden kann, daß man die Laſt, welche es zu tragen hat, vermehrt, ode
die eine geſunde Seite verſtärkt: ſo ſind auch die wankenden Verhältniſſe des S
nur dadurch aufs neue zu begründen, daß der Druck auf die ſchadhaften Theil
mindert, und den zweckwidrig wirkenden Kräften eine den Organismus des G
fördernde Richtung gegeben werde. Die in dem Volke ſich regende Kraft nu
Regierung, um ihrer Meiſter zu bleiben, benutzen, ſei es nach Außen oder nach In
allein durch gewaltſames Zuſammenpreſſen wird ſie nur entweder dieſelbe zu ei
Schaden zerſtören, oder wenn die Kraft größer wird als der Druck, das gewalt
Ausbrechen derſelben herbeiführen. Auch von dieſer Seite möchte die Tende
ſerer Zeit in ihrer demokratiſchen Richtung vielleicht lange nicht ſo gefährlich,
antimonarchiſch ſein, als man ſagt, und ſelbſt die Form, in welcher ſie ſich geä
hier und da mehr mit dem Buchſtaben des beſtehenden Geſetzes als mit dem G
des wahren Rechts im Widerſpruch ſtehen. Wenigſtens iſt Derjenige, welch
Verſtärken dieſer hier aus einander geſetzten demokratiſchen Principien auch in
Monarchie für heilſam hält, noch lange kein Demokrat in dem Sinne, daß er
Volksregierung an ſich oder für irgend ein beſtimmtes Volk, für wünſchenswerth
klären oder gar für ihre Einführung zu wirken ſuchen müßte. Die Demokratie,
Form der Staatsverfaſſung, iſt vielmehr nicht gerade darum die fehlerhafteſte,
ſie nicht auch eine kräftige Regierung für eine geraume Zeit aufſtellen könnte,
aber darum, weil ſie der Regierung die wenigſten Mittel darbietet, ſich über die
denſchaften und Vorurtheile des Volks zu erheben. Denn da Niemand anders
durch die Wahlen des Volkes einen Antheil an der öffentlichen Gewalt erla
kann, ſo wird auch in der Regel nur Derjenige dazu gelangen, welcher dem Vol
ſchmeicheln verſteht, welcher ſich in Geſinnungen und Anſichten niedriger, in
und Gunſt noch leidenſchaftlicher ſtellt als der Haufe iſt, zu dem er ſpricht,



Körperchen (Atome), die sich nach Figur, Lage und Ordnung von einander unterschieden und durch die Bewegung in dem unendlichen Raume bald getrennt, bald zu Welten zusammengesetzt würden. So entstand das Weltall zufällig, ohne Beihülfe einer ersten Ursache. Die Ewigkeit der Atome (einer Materie überhaupt) bewies er daraus, daß man die Zeit sich nicht anders als ewig und ohne Anfang vorstellen könne; ihre Einfachheit aber auf folgende Weise. Wenn Körper auch unendlich theilbar sind, so muß man doch zugeben, daß die Theilung müsse wahrgenommen werden können. Nach geschehener Theilung bliebe nun entweder noch etwas Ausgedehntes, oder Punkte ohne alle Ausdehnung, oder nichts übrig. Im ersten Falle wäre die Theilung noch nicht vollendet, im zweiten könnte die Zusammensetzung von Punkten ohne Ausdehnung nie etwas Ausgedehntes geben; und wäre nichts übrig, so müsse die Körperwelt auch nichts sein; also müssen einfache Körper (Atome) existiren. Aus seiner Behauptung von dem ewigen Wechsel des Scheidens und der Verbindung der Atomen folgte auch die, daß es zahllose Welten gebe, welche bald entständen, bald wieder untergingen. An den Atomen unterschied er Figur, Größe, Schwere und Undurchdringlichkeit. Alle Dinge haben einerlei Grundtheile, und ihre Verschiedenheit rührt bloß her von der Verschiedenheit der Figur, Ordnung und Lage der Atomen, woraus jedes Ding besteht. Diese Verschiedenheit der Atomen ist unendlich, sowie ihre Anzahl, daher auch die Verschiedenheit der Dinge selbst unendlich groß ist. Alles Wirken und Leiden ist Bewegung durch Berührung, weil nur ähnliche Dinge auf einander wirken. Das Feuer besteht nach ihm aus thätigen leichten Kügelchen, und dehnt sich wie eine helle Einfassung um die Erde. Die Luft wird durch das beständige Aufsteigen der Körper in ihr aus den untern Gegenden in Bewegung gesetzt, und zu einem reißenden Strome, der die in seinem Schoße gebildeten Gestirne mit sich fortführet. Unter seinen psychologischen Lehren verdienen Erwähnung: Die Seele besteht, insofern sie bewegende Kraft ist, aus Feueratomen, da sie aber auch die übrigen Elemente erkennt, und Etwas doch nur durch das ihm Gleiche erkannt werden kann, so muß sie auch aus den übrigen Elementen zusammengesetzt sein. Das Gefühl ist der Grundsinn und unter allen der untrüglichste; denn nur das kann objectiv wahr an den Dingen sein, was den Atomen selbst zukommt, und dies erfahren wir am sichersten durch das Gefühl. Die übrigen Sinne zeigen mehr das Zufällige der Dinge, sind also weniger zuverlässig. Die Äußerungen der fünf Sinne werden theils durch die verschiedene Zusammensetzung der Atomen in den Sinnwerkzeugen, theils durch die verschiedene Art der Einwirkung der äußern Körper bewirkt. Das Auge ist seiner Natur nach, aus Wasser geformt. Wenn wir sehen, so sondern sich von den äußern Körper Bilder ab, die auf das Auge eindringen. Die Bewegung eines Körpers, z. B. das Sprechen des Mundes, theilt die Luft von einander, und verursacht ein Strömen in ihr nach der Richtung des bewegenden Körpers. Die strömenden Lufttheile gelangen zum Ohre und verursachen das Gehör. Auf ähnliche Weise entstehen die Empfindungen des Geschmacks und Geruchs. Die vom Auge aufgefangenen Bilder der Gegenstände gelangen durch dasselbe zur Seele und erwecken Vorstellungen in uns. Können daher durch das Auge keine Vorstellungen zur Seele gelangen, so hört die Thätigkeit derselben auf, wie im Schlafe. Träume erklärt D. durch die fortdauernden Bewegungen der Gesichts- und Gehörwerkzeuge, welche wegen der größern Ruhe und Stille der Nacht lebhafter wahrgenommen werden. Die Sinnenkenntniß ist dunkel, trüglich, und stellt bloß Bewegungen der äußern Körper dar; die subjectiven Affectionen sind Schein und nicht in den Objecten gegründet. Vernunfterkenntniß hat einen höhern Grad von Zuverlässigkeit, ist gleich auch nicht ohne Zweifel ist. Die Fortdauer der Seele nach dem Tode leugnete Demokrit, da er sie auch aus Atomen zusammensetzte. Er unterschied sie in zwei Theile: in den vernünftigen, der seinen Sitz in der Brust hat, und in den

unvernünftigen, der im ganzen Körper vertheilt ist. Beide aber machen nu
Wesen aus. Sein praktischer Grundsatz ist Wohlsein durch Gleichmuth.
auf Physik und Astronomie wandte er seine Atomenlehre an. Die Lehre v
Göttern verflocht er, vielleicht nur aus Anhänglichkeit an den Volksglauben,
System. Auch sie waren aus Atomen entstanden und vergänglich, wie alles li
Demokrit soll viel geschrieben haben, wovon jedoch nichts auf uns gekomm
Er verdient unstreitig den ersten Platz unter den Naturforschern, welche die W
gen auf Ursachen zurückgeführt haben. Er starb um 370 vor Chr. Geb. in
Alter. Seine Schule wurde von Epikur verdrängt.

Demonstration, in der Kriegssprache, eine Bewegung gegen
Ort, welche man macht, um den Feind irre zu leiten und seinen wahren P
verbergen. In der Philosophie nennt man Demonstration einen strengen
eigentlich logischen Beweis, d. h. einen solchen, aus welchem die Unmöglichk
Gegentheils erhellt. Andre, wie Kant, nennen nur den mathematischen B
also, d. i. die Begründung eines Urtheils aus der Anschauung, und nennen da
striren, den Gegenstand einer Erkenntniß in der Anschauung nachweisen. —
Eine weniger förmliche Beweisführung, welche in schleunigen und andern
matischen Sachen gebräuchlich ist. (S. **Bescheinigung**.)

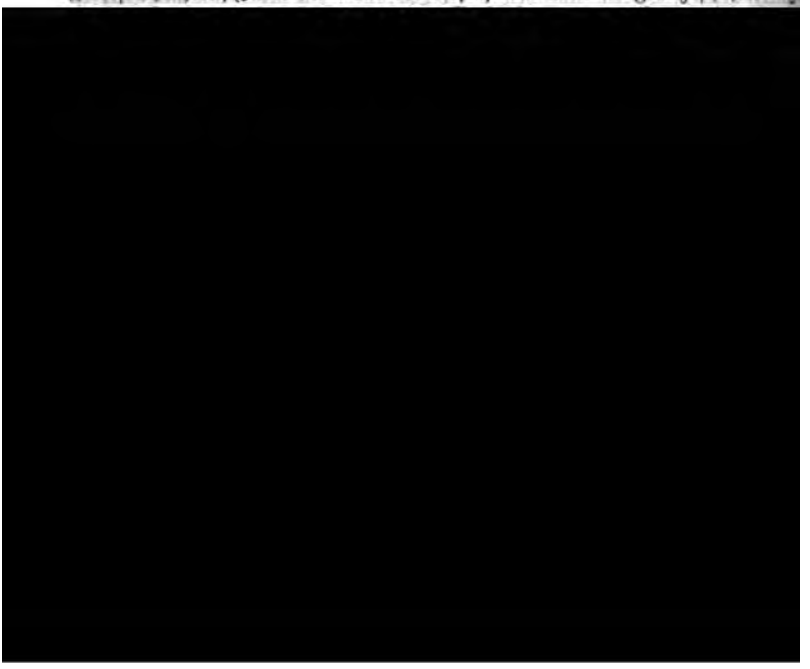
Demontiren (Kriegskunst), das feindliche Geschütz durch Zers
der Laffeten und Achsen aus dem Gefecht bringen, ferner die Brustwehr
Schanze, oder eines Walles durch hineingeschossene Kugeln so zerstören, daß sich
Vertheidiger, besonders kein Geschütz mehr hinter ihnen halten kann. —
montirbatterien sind solche, deren Bestimmung es ist, die Brustwehre
Festungswerke herabzuwerfen, um das feindliche Geschütz zu Grunde zu ri
Sie werden meist in die zweite, zuweilen auch in die dritte Parallele gelegt.
gen sie auf dem Glacis an den ausspringenden Winkeln der Bastions und
gegen die Flanken des Nebenbollwerks, so heißen sie Contrebatterien. Sie
der zu beschießenden Fronte gerade gegenüber, und bestehen aus 4 — 8
12pfündigen Geschützen. Der größte Theil derselben Geschütze richtet sich
auf dieselbe feindliche Scharte und deren Kasten (**merlon**), während die übrig
andern feindlichen Geschütze beschäftigen; ist ein Geschütz zum Schweigen geb
so richtet sich das Feuern auf ein andres u. s. w. Einige Mörser und Ha
die entweder in der Demontirbatterie oder besonders aufgestellt sind, unterstüt
gleich die Demontirbatterie durch Bewerfen der angegriffenen Scharten; beide
ist langsam und wohlgehalten, da übereilte Geschwindigkeit nur schlechtes Z
und Pulververschwendung hervorbringen würden. Die Entfernung der Dem
batterie von dem angegriffenen Werke beträgt gewöhnlich 3 — 400 Schritt
die Entfernung der zweiten Parallele. Man hat in neuerer Zeit vorgeschlagen,
Demontiren der Werke Granaten statt Vollkugeln aus Kanonen in dieselben
schießen, um durch deren Crepiren eine minenartige, und also desto schnellere
kung zu erhalten. Das Wort Demontirbatterie ist besonders bei der preu
Armee üblich, von der es auch herstammt.

Demosthenes, der berühmteste Redner des Alterthums, war der
eines Degenschmiedes zu Athen, wo er 381 (nach A. 375) vor Chr. geboren
Sein Vater hinterließ ihm ein bedeutendes Vermögen, um das ihn seine Vo
der bringen wollten. Er aber führte, obgleich erst 17 Jahr alt, selbst den
gegen sie, und gewann ihn. Die Beredtsamkeit und Philosophie zu studire
suchte er die Schulen des Kallistratus, Isäus, Isokrates und Plato. A
Natur hatte ihm große Hindernisse in den Weg gelegt, und er wurde bei sein
den ersten Versuchen, öffentlich zu reden, laut ausgelacht. Er hatte nicht n
sehr schwache Brust und eine kreischende Stimme, sondern konnte auch das
aussprechen, welche Naturmängel er durch die höchsten Anstrengungen zu b

Dies gelang ihm dadurch, daß er auf den Rath des Schauſpielers Saty-
ne Kieſel in den Mund nahm, und ſo mehre Verſe hinter einander, ſelbſt
beſchwerlichſten und ſteilſten Wegen, laut herſagte. Um ſeine Stimme zu
n, ging er an den Meeresſtrand zur Zeit, wo die Wogen in Aufruhr wa-
übte ſich daſelbſt im ſtarken Sprechen. Dann verſchloß er ſich ganze Mo-
einem unterirdiſchen Gemach mit geſchorenem Kopfe, um nicht auszugehen,
vor dem Spiegel im Anſtande und ſchrieb die Geſchichte des Thucydides
ab, um ſeinen Styl zu bilden. Nach ſolchen mühevollen, mit eiſerner
durchgeführten Vorbereitungen verfaßte und hielt er ſeine meiſterhaften Re-
denen ſeine Neider ſagten, daß ſie nach Öl röchen, welchen aber die Nach-
n erſten Platz unter den Werken der Beredtſamkeit angewieſen hat: Reden,
n er den thörichten Wünſchen der Menge laut widerſprach, die Athenienſer
ihrer Fehler offen tadelte, und ſie zu Muth, Ehrgefühl und Vaterlandsliebe
mte. Er donnerte wider Philipp von Macedonien, und hauchte ſeinen
gern den Haß ein, von dem er ſelbſt beſeelt war. Die erſte dieſer, unter
men der Philippiſchen, berühmten Reden verfaßte er, als Philipp ſich des
bei Thermopylä bemächtigt hatte. Er drang darauf, ſogleich eine Flotte
Heer auszurüſten, den Krieg ſelbſt anzufangen, den Schauplatz deſſelben
Macedonien zu verlegen, und ihn nicht eher als durch einen vortheilhaften Ver-
der entſcheidenden Sieg zu enden. Die Athenienſer gaben ihm zwar Beifall
ligten ſeine Plane, allein ſie führten ſie nicht aus. Der berühmte Phocion,
Schwäche Athens kannte, rieth unabläſſig zum Frieden. Demoſthenes ging
den zweimal als Geſandter an den Hof Philipps, ohne in ſeinen Unterhand-
glücklich zu ſein. Jedesmal rieth er bei ſeiner Rückkehr zum Kriege, und
nicht nur Athen, ſondern ganz Griechenland unter die Waffen zu bringen.
als Philipp mit einem Heere durch den Paß von Thermopylä in Phocis ein-
gen und ſich zum Schrecken Athens der Stadt Elatea bemächtigt hatte, be-
er einen Volksſchluß, ſogleich eine Flotte von 200 Schiffen auszurüſten, das
ach Eleuſis zu führen, und Geſandte an alle Städte Griechenlands zu ſchi-
n ein allgemeines Bündniß gegen Philipp zu Stande zu bringen. Er war
nter den Geſandten, und bewog die Thebaner, ein athenienſiſches Heer in
uern aufzunehmen. Gleiche Thätigkeit, wie in Theben, zeigte er in ganz
. Sein Eifer brachte eine zahlreiche Kriegsmacht gegen Philipp zuſam-
ei Chäronea kam es zur Schlacht; die Griechen wurden beſiegt. Demo-
der ſelber mitfocht, war unter den Erſten, welche die Flucht ergriffen.
wollte er die Leichenrede auf die in der Schlacht gebliebenen Krieger halten.
, ſein Nebenbuhler, ermangelte nicht, ihn deßwegen anzugreifen. Dieſer
wiſchen beiden Rednern war der Gegenſtand der Rede pro corona (für
e), welche Demoſthenes Triumph war, und ſeinem Gegner die Verbannung
Als Philipp bald nachher ermordet wurde, glaubte Demoſthenes, daß
t leichter ſeine Freiheit werde behaupten können. Aber Alexanders ſchreck-
che an Theben ſetzte die Athenienſer ſo in Schrecken, daß ſie um Gnade
Nur mit Mühe war Alexander zu bewegen, von ſeinem Verlangen, daß
moſthenes und einige andre Redner ausgeliefert würden, abzuſtehen; denn
hteten die Macedonier mehr als die athenienſiſchen Heere. Für ſeine Ve-
lt, die er in der Sache des Harpalus gezeigt hatte, wurde er zu einer Strafe
Talenten verurtheilt, und da er ſie nicht gleich bezahlte, ins Gefängniß ge-
aus dem er jedoch entkam und nach Ägina floh, wo er bis nach Alexanders
eb. Jetzt nahm der (lamiſche) Krieg mit Antipater ſeinen Anfang. De-
es zeigte ſich wieder öffentlich, und ſuchte die kleinen griechiſchen Staaten zu
unde gegen Macedonien zu bereden. Die Athenienſer riefen ihn ehrenvoll
Als aber der Krieg ſich unglücklich wandte, und Antipater auf ſeine Aus-

lieferung beſtand, floh er in den Tempel des Neptun auf der Inſel Kalauri
der Küſte von Argolis. Aber auch hier ſah er ſich nicht ſicher, und nahm Gi
er immer bei ſich trug. Er ſtarb (319 vor Chr., nach A. 322) in einem
von 60 — 62 Jahren. Sein Charakter iſt nicht ganz rein zu ſprechen von
keit, Ehrgeiz und Habſucht. Cicero erklärte ihn für den vollkommenſten aller
ner. Immer ſprach er, wie es die Umſtände, die Zeiten und die Zuhörer erfo
bald ſanft, bald heftig, bald erhaben. Die griechiſche Sprache wurde durch i
einer Vollkommenheit ausgebildet, die Keiner vor ihm erreicht hat. An Nac
und Überzeugungskraft, Scharfſinn und Feinheit in Auffindung und Auffi
der Gründe, Harmonie aller Theile zum Ganzen, Schönheit und Stärke des
drucks, Kraft und Wohlklang der Sprache, übertraf er alle ſeine Vorgänger.
iſt in ſeinen Reden natürlich, kräftig, gedrängt, nichts müßig; überall herrſc
ſchönſte Ebenmaß. Nur dadurch iſt der große Einfluß dieſes Mannes auf
Zeitgenoſſen zu erklären. Wir beſitzen unter ſeinem Namen noch 61 Rede
Eingänge und ſechs Briefe, einige ſind unecht. Unter den älteſten Ausgab
Reden iſt die vorzüglichſte die pariſer vom J. 1570 in Fol., griech. mit Ul
Commentaren. Die erſte Ausg. ſämmtl. Werke lieferte Hieronymus Wo
und lat. (Baſel 1549), wiederholt 1572 und Frankfurt (1604 in Fol.)
finden ſich die Reden in Reiske's Ausg. der griech. Redner. Eine treffliche
der drei olynthiſchen Reden ins Deutſche führt den Titel: „Demoſthenes's S
reden, überſ. u. m. vielen Anmerk. von Fr. Jacobs" (Leipzig 1805). Die
lipp. Reden, deutſch v. A. G. Becker (neue Aufl. Halle 1824—25, 2
Die Reden über die Krone, von Fr. v. Raumer (Berlin 1811).

Demouſtier (Charles Albert), ein franz. Dichter, geb. zu Villers-
rets 1760, zeichnete ſich früh durch große Fortſchritte in den ſchönen Wiſſenſch
aus, und übte anfangs mit Erfolg das Geſchäft eines Advocaten, das er aber
aufgab, um ſich ganz den ſchönen Wiſſenſchaften zu widmen. Er ſchrieb S
ſpiele, Opern und Gedichte. Sie ſind voller Witz, der freilich oft geſucht iſt.
Briefe an Emilie über die Mythologie (ins Deutſche überſ. von Noſtitz-Jänke
haben ihn in ganz Europa bekannt gemacht. Man kann ihnen zwar mit
Oberflächlichkeit, Ziererei und das vorwerfen, was man im Franzöſiſchen St



ht man beim Nähertreten einen Tempel, welcher den Hintergrund dieſes
n Gemäldes ausmacht. Alles, was man hier ſehe, verſichern die franz.
von den Iſiskoloſſen an, welche das Getäfel der Vorhalle tragen, bis
ſten Hieroglyphe, ſcheine einem Wunder- und Feenlande entnommen.
echenland und Rom, noch das übrige Europa habe etwas dem Ähnliches
cht. Für die Allgemeinheit dieſes Eindrucks ſpricht der Umſtand, daß
emeinen Soldaten des Heers aus eignem Antriebe von dem Wege abbo-
rſe Heiligthümer genauer zu beſehen, und daß alle einſtimmig verſicherten,
entſchädige für die Beſchwerden jenes Feldzugs. Die Monumente
welche ſie ſpäter kennen lernten, verlöſchten dieſen erſten Eindruck nicht;
Iſistempel ſchien ihnen auch dann noch das vollendetſte Denkmal ägyp-
iſt. — Noch ſteht von dem alten Tentyra, das bis in die Zeit des Strabo
eodoſius ſich erhalten haben mag, ein Typhóum, ähnlich dem zu Ed-
größer. Es liegt weſtlich dem nach Mitternacht gerichteten Thore, von
n und Gerölle ſo umgeben, daß einzelne Seiten kaum mehr zu erkennen
nes Erſtaunen erregte aber zunächſt der große Tempel, deſſen Ganzes un-
Geſtalt eines T hat. Nur von der Oſtſeite iſt ſeine Anſicht durch Trüm-
ckt. Wegen der in allen Größen daran vorkommenden Geſtalt der Iſis
neigt, ihn für ein Iſäum zu halten. Ohne Hülfe von Kupfern würde
teibung ſeiner Hallen, Säle und Zellen, die alle mit Hieroglyphen wie
nd, unverſtändlich bleiben. An der Decke des Porticus dieſes Iſäum
, auf die Soffiten aufgenagelt, Figuren und Embleme, welche auf die
e Bezug haben; an den beiden äußerſten Soffiten bemerkte man die
zen des Thierkreiſes. Dieſe Darſtellung traf man an der Decke eines
wieder an, das ſich im obern Stocke an der linken Seite des Veſtibulums
Wie alle andre, war dies Zimmer mit Hieroglyphen bedeckt, und das
n, dem Eintretenden links, nahm nur die Hälfte der Decke ein. Gen.
merkte es und machte ſeine Gefährten darauf aufmerkſam. Dies iſt das in
zen ſo viel beſprochene Planiſphär.— Hinter dieſem großen Gebäude findet
Süden hin ein andrer Tempel, welcher der Iſis und Horus gemeinſchaft-
t ſein mochte. Sein Äußeres erinnert weniger als das Iſäum an die
Geſchlechtern, welche da geweſen ſein mußten, ehe eine Nation aufblühen
elche ſolche Werke zu erſinnen Muth, Kenntniſſe und Erhabenheit genug
d an die ablaufende Reihe von Jahrhunderten, während der man alles
ß und zu dem Grade von Rohheit zurückſank, in welchem die arabiſchen
dieſer Trümmer ſich jetzt befinden. — Vor Allem zogen aber die Angaben
laniſphäre die Blicke der europäiſchen Gelehrten nach dieſem Punkte hin,
nomiſche Wichtigkeit bei d. Art. Vorrücken der Nachtgleichen
wird. Auf beiden nämlich bemerkte man, daß der Löwe als erſtes Zei-
führer der andern dargeſtellt war. Man konnte ſich über die Abſicht,
ung anzudeuten, darum nicht täuſchen, weil auf dem größern Plani-
der Decke des Porticus) die Zeichen auf zwei Streifen vertheilt erſchei-
enen einer aus dem Innern des Tempels herausgerichtet iſt, der andre
nnern des Tempels hineinweiſt. Auf dem kleinern (in dem obern Zim-
wärtig in Paris) ſtehen ſie auf einer Spirale. Jungfrau, Wage, Scor-
ütze, Steinbock, Waſſermann, Fiſche, Widder, Stier, Zwillinge, Krebs,
er bei uns noch üblichen Ordnung. Der Löwe ſchien ſonach als ein An-
n nach dem Durchſchnittspunkte der Ekliptik und des Weltäquators hier
ingeſtellt zu ſein. Von der Lage dieſer Durchſchnittspunkte hängt aber
Solſtitiums ab, der immer in der Mitte von beiden liegen muß. Wie
kt, ſo iſt er auf der Planiſphäre von Denderah im Krebſe verzeichnet.
s Winterſolſtitium, wie man aus den umgebenden Hieroglyphen ſich

herausdeuten wollte, ſo lag damals der Frühlingspunkt in der Wage. Jetz
liegt er in den Fiſchen, folglich um volle ſieben Zeichen oder um 210° rück
Da nun bei gleichförmiger Bewegung 2152 Jahre zur Zurücklegung eines Z
erfoderlich ſind, ſo folgt, daß er, um aus der Wage in die Fiſche zu kommen, ſ
mal zweitauſend einhundert zweiundfunfzig, alſo beinahe 15,000 Jahre zuge
hat. Dies wäre ſonach das mindeſte Alter dieſes Thierkreiſes, vorausgeſetz
man ihn auf wirkliche aſtronomiſche Beobachtungen gegründet, nicht als ein
aſtronomiſches Problem betrachten will. Die Folgerungen, die ſich aus dieſe
ter des Thierkreiſes ergeben, leuchten ein; wie viel älter, als die Traditionen de
fenbarung vermuthen laſſen, müßte das Menſchengeſchlecht ſein, das dieſen
kreis erfand! M. ſ. Rhode, „Verſuch über das Alter des Thierkreiſes und de
ſprung der Sternbilder" (Berlin 1809, 4.). Andre Aſtronomen, namentlic
trow („Wiener Zeitſchrift", 1822, Nr. 53, 54) und früher die Verfaſſer der
Beſchreibung von Ägypten, meinten, das auf dem tentyriſchen Thierkreiſe ve
nete Solſtitium ſei das Sommerſolſtitium. Der Frühlingspunkt fiele dan
ſchen Stier und Widder, alſo 45° weiter vorwärts, als heut zu Tage. D
würde folgen, daß der Thierkreis fünfundvierzigmal 71¼ Jahre alt wäre.
würde er nur 3228 Jahre alt zu ſein ſcheinen. Zu dieſer letztern Annahme
man berechtigt, wenn das Sternbild, welches das erſte im Thierkreiſe iſt, da
ſein ſollte, welches die Sonne zuerſt nach dem heliakiſchen Aufgange des S
durchlief Und dies zu glauben, hat man mancherlei Gründe. Die Erſch
des Sirius erfolgte wenige Tage nach dem Sommerſolſtitium; er bezeichne
Wachſen des Nils und den Anfang des agrariſchen Jahrs in Ägypten.
dieſe Beziehung auf den Anfang des agronomiſchen Jahres ſcheint dieſe Vo
ſetzung Gewißheit zu erlangen. Die beigegebenen Hieroglyphen, die Sic
der „Allg. Lit. Z.", 1822, Nr. 60, einer eignen Deutung unterworfen hat, na
lich das Kind auf der Lotusblume beim Widder, die ſich erhebende Sonne, der
lingspunkt, ſind beſtärkende Gründe. — Aus artiſtiſchen und aſtronomiſchen
den, wollte E. G. Visconti dieſes Planiſphär und den ganzen Tempel, d
ſicher gleichzeitig ausgeführt worden ſind, für weit jüngern Urſprungs halten.
ſetzte dieſen Bau in die Zeit, wo der unbeſtimmte Thoth, der Anfang des unbe

gyptiſche Kunſt auf ihrem Gipfel zu ſein ſchien; der Zeit zwiſchen Nekos
ſis, wo man in Delta große Gebäude ausführte, und Memphis glänzend
Der Streit über das Alter dieſes Denkmals iſt noch nicht geendet; dadurch,
Stück davon nach Europa gekommen iſt, wurde er keineswegs ſeiner Ent-
näher gebracht. Perſönliche, vorgefaßte Anſichten wirkten auf das Ur-
So wurde eine Schrift von Dupuy über dieſen Thierkreis von der pari-
el, als den Unglauben befördernd, confiscirt (im Aug. 1822). Begreiflich
bei einem Denkmale dieſer Art jede einzelne Hieroglyphe der Umgebung in
Vorſtellungsweiſe von dem Jahrescyklus eingreifend, jedes Einzelne be-
und nichts müßig verzierendes Nebenwerk. Dadurch kam ein junger
S. Saulnier, deſſen Ehrgeiz durch die glänzenden Erwerbungen der Eng-
weckt worden war, auf den Einfall, dieſen Thierkreis ſeinem Vaterlande zu
m. Da ihn ein Geſchäft hinderte, ſelbſt nach Ägypten zu gehen, ſo über-
e Abholung dem Vertrauten ſeines Plans, einem H. Lelorrain, der, mit
und anderm Handwerkszeug reichlich verſehen, ſich im October 1820 nach
ia einſchiffte. Mohammed Ali zeigte eine beklagenswerthe Bereitwilligkeit,
en Denkmäler von Tentyra verſtümmeln zu laſſen. Auf dem Dache des
hatten ſich Araber in frühern Zeiten angeniſtet; ihre verlaſſenen Hütten
weggeräumt werden, der Schutt, mit dem ſchon vorhandenen Abhange
herm, bildete eine Fläche, auf dem man die Sandſteinblöcke nach dem Ufer
konnte gleiten laſſen. Eine Schleife von H. Lelorrain's Erfindung that dabei
anſte. Lelorrain wählte den kleinern, runden Thierkreis im obern Zimmer.
Stein zu groß war, ſo ſchnitt man von der einen Seite in einem Zickzack Strei-
begnügte ſich mit der großen Platte, auf welcher der Thierkreis à peu près
m Ausdrucke des „Journ. des sav.“) vollſtändig dargeſtellt war. Die Stein-
ar nämlich ſo ungeheuer, daß ſie auf den ſich gegenüberſtehenden Haupt-
aufruhte. Zwar gingen die Figuren, welche den Thierkreis tragen, und ein
m ihm ſelbſt, auf den nebenliegenden Stein über, aber man glaubte an die-
gmente genug zu haben, um den Sinn dieſes ganzen Gebäudes zu begrei-
zuletzt jene verwickelten Fragen zu löſen. Der Stein war vortrefflich er-
nur ſchwarz geworden durch einen rußigen Überzug, der vielleicht aus der
ſtammt, wo die Myſterien und Weihen des Thierdienſtes in dieſen Heilig-
vollbracht wurden. Durch dieſen Rauch mochten auch die Farben zerſtört
che früher wahrſcheinlich die Hieroglyphen hervorhoben. Die Platte war
Sandſteinart, aus welcher alle Denkmäler zwiſchen Philä und Denderah
rt ſind. Kaum war dieſe Zerſtörung vollbracht, ſo machte ein andrer
Anſprüche an ihren Gewinn. Er behauptete, frühere Rechte an Alles
was in Tentyra ausgegraben werden könnte. Der Paſcha von Ägypten
für den Franzoſen, weil der Thierkreis aus dem Dache genommen war.
er trug H. Lelorrain endlich glücklich mit ſeiner Beute von Alexandria nach
. Dort bemerkte man bei einer Vergleichung mit den Kupfern in dem
Werke über Ägypten ſo ziemlich Alles an ſeiner Stelle, aber eine Verſchöne-
der Zeichnung, die glücklicher Weiſe das Denkmal nicht beſtätigte. Im
1822 kam er nach Paris, wo die Eigenthümer durch G a u eine Zeichnung
noch erkennbaren Figuren machen ließen, die, in Kupfer geſtochen, eine
ildung von den aſtronomiſchen Zeichen der Ägypter geben wird. Die Re-
aufte das Planiſphär für 150,000 Frcs. Der Streit über die Epochen
ſprungs begann mit verdoppelter Lebhaftigkeit. St.-Martin glaubte in
e sur le zodiaque de Denderah etc.“ (Paris 1822), das Monument
9 oder nach 900 vor Ch. errichtet; allein ſ. Meinung iſt ebenſo wenig er-
s die des Hrn. Biot, welche Jomard in der „Rev. encycl.“ (Spt. 1822)
hat. Dagegen bewies Letronne in ſ. „Kritiſchen und archäologiſchen Be-

obachtungen über die Zeichen der Thierkreiſe" (Paris 1823), daß unter den Z der ägyptiſchen, griechiſchen und römiſchen Thierkreiſe ſich kein Denkmal finde ches älter als die gewöhnliche Zeitrechnung ſei. Damit ſtimmt auch Abbé J überein, in ſ. „Examen et explication du zodiaque de Denderah etc." 3 (Paris 1822) mit Kpfrn. Letronne hält die Thierkreiſe von Esné und Den für aſtrologiſche Curioſitäten aus den Zeiten der römiſchen Kaiſer.

Dendriten, die baum- und ſtrauchförmigen Zeichnungen manche neralien.

Denham (John), ein in der beſchreibenden Poeſie ausgezeichneter D war geb. zu Dublin 1615, ſtudirte auf der Univerſität Oxford die Rechte, eine Abhandlung über das Spiel („Essay upon gaming"), dem er doch ſelb denſchaftlich anhing, überſetzte dann das zweite Buch der „Äneide", und mach durch eine Schrift: „Der Sophi" („The Sophi"), bekannt. Seinen Ruhm dete ſein Gedicht „Cooper's hill" („Cooper's Hügel", 1643), wodurch die Be der Engländer für poetiſche Landſchafts- und Naturmalerei vorzüglich geweckt de. Es empfiehlt ſich durch geiſtreiche Zierlichkeit und Lebhaftigkeit der Schild gen, zeigt aber alle Mängel der beſchreibenden Poeſie. D. wurde von dem kö chen Hofe zu mehren Geſchäften gebraucht, und ſeine Anhänglichkeit an das S Stuart ſpäterhin durch Würden und Ämter belohnt. Seine unglückliche H Heirath brachte ihn auf einige Zeit zum Wahnſinn. Nach ſeiner Geneſung er die unter ſeinen übrigen Gedichten am meiſten ausgezeichnete „Elegie auf C ley's Tod." D.'s Werke erſchienen zu London 1684 und 1704, auch in den Sa lungen von Johnſon und Anderſon. Er ſtarb 1668, und wurde in der Weſt ſterabtei neben Chaucer, Spencer und Cowley begraben.

Denina (Giacomo Carlo), Literator und Geſchichtſchreiber, geb. 17 Revel in Piemont, ſtudirte zu Turin die ſchönen Wiſſenſchaften, und erhie Profeſſur der Humanioren an der königl. Schule zu Pignerol. Nach Erledi des Lehrſtuhls der Rhetorik am obern Collegium zu Turin ward Denina zum feſſor derſelben, ſowol an dem Collegium als an der Univerſität, ernannt. Er hierauf die drei erſten Bde. ſeiner „Geſchichte der italieniſchen Revolutionen" (D 1769, 3 Bde., 4., eine Univerſalgeſchichte Italiens enthaltend) erſcheinen, wo er einige Unannehmlichkeiten von Seiten der Vertheidiger der geiſtlichen Freih zu erfahren hatte. 1777 begab er ſich, ſeiner Geſundheitsumſtände wegen, Rom, verweilte zu Florenz, erhielt ſpäter einen Ruf nach Preußen, reiſte im S 1782 nach Berlin, wurde dem Könige durch den Marquis Lucchesini vorge und mit einem Platze in der daſigen Akademie nebſt 1200 Thlr. Jahrgehalt b Der große Friedrich, über deſſen Leben und Regierung er nachher ſchrieb, ſen auch „La Prusse littéraire sous Frédéric II." (3 Bde.) herausgab, ſprach m Male mit ihm über ſeine Werke. 1791 machte er eine Reiſe nach Piemont, ließ bei ſeiner Rückkunft nach Berlin ſeine Reiſebeſchreibung: „Guide littérai drucken. Schon früher (Turin 1760) erſchien ſein für die Literaturgeſchichte wich Werk: „Discorso sopra le vicende della letteratura" (deutſch v. Volkm 3 Thle. Leipz.; auch ins Franz. überſ.). Überhaupt hat er ſeine meiſten Werke in lin geſchrieben, ſo z. B. auch ſ. „Geſchichte Piemonts und der übrigen ſardini Staaten" (deutſch von Straß, 2 Thle., Berlin 1800 fg.), ſ. „Staats- Gelehrten geſchichte Griechenlands" (a. d. Ital. von Dau, 2 Thle.), und ſ. „Bran burgiſchen Briefe" (a. d. Ital. von Rode, 2 Hefte, Berlin 1787 fg.) u. a. N der Schlacht von Marengo ernannte ihn der Verwaltungsrath von Piemont Bibliothekar der Univerſität Turin. Ehe er dieſes Amt antrat, erſchien ſ. „ des langues, ou observations etc.", das er dem erſten Conſul zueignete; er er von dieſem ein ehrenvolles Schreiben, und (durch Duroc) eine goldene Doſe. ſer Gunſtbezeugung folgte der Antrag der Stelle eines kaiſerl. Bibliothekars, wo

na ſich nach Paris begab. Zu Ende 1805 erſchien ſein hiſtoriſch-ſtatiſtiſches
ilde von Oberitalien. Er ſtarb 1813.

Denis oder **Denys** (Abtei von St.-) eine hiſtoriſch merkwürdige Kirche.
Heilige, dem ſie geweiht iſt (Dionyſius), ausgeſandt von Rom, in Gallien
Evangelium zu predigen, ſtarb durch Henkers Hand am Ende des dritten
h. Catulla, eine Heidin, gerührt durch die Standhaftigkeit des Märtyrers,
e ſich ſeinen Leichnam, der eben in die Seine geworfen werden ſollte, zu ver-
ſen, begrub ihn in ihrem Garten, ward Chriſtin, und erbaute auf ſeinem
e eine kleine Capelle, die in der Folge erneuert und von der heiligen Genoveva
einem größern Plane aufgeführt, im 6. Jahrh. zu einer der blühendſten Ab-
e erwuchs. Noch ſteht der große, Ehrfucht gebietende Bau der älteſten chriſt-
n Kirche Frankreichs in des Alterthums grauer Würde. Links war der Haupt-
ang, eine größere Thür mit zwei Pforten an den Seiten, geziert mit den in
n gehauenen Bildniſſen der älteſten Heiligen und der fränkiſchen Könige; das
ere der Kirche war reich durch Geſchenke der Frömmigkeit und durch Werke
Kunſt; und in den weiten Gewölben unter dem Chor ruhten die Leichname von
ern Königen des erſten und zweiten, und alle Regenten des dritten Geſchlechts,
Hugo Capet bis auf Ludwig **XV.** Jetzt ſind allen Heiligen und Königen am
ange die Köpfe abgehämmert und abgemeißelt; die Gewölbe ſind öde und leer;
Leichname wurden durch Revolutionswuth herausgeriſſen. In dem Augen-
(16. Oct. 1793), wo in Paris die Königin enthauptet ward, brachte man in
St.-Denis den Sarg Ludwigs **XV.** aus dem Gewölbe herauf, und nach einer to-
den Berathſchlagung ward beſchloſſen, alle Leichname der Könige in eine Grube
werfen, auch Heinrich **IV.** und Ludwig **XIV.**, die ſich noch ſehr gut erhalten
ten, und vollkommen kenntlich waren, und ihre bleiernen Särge auf der Stelle
ſchmelzen, wie denn auch, was ſonſt noch von Blei an der Kirche war (das ganze
h; B.), abgeriſſen und zu Kugeln eingeſchmolzen ward. Napoleons Decret vom
Febr. 1806 beſtimmte St.-Denis wieder zum Begräbnißorte der franz. Regen-
milie; die Kirche wurde neu geordnet und ausgeſchmückt, doch ſo, daß die
en der neuen Dynaſtie und das große goldumſtrahlte **N** auf dem marmornen
tgeſtelle nicht fehlten. Ein Gewölbe, zu welchem eine Doppelpforte, in ſchwar-
Marmor hängend, führt, hatte Napoleon zu ſeiner und ſeiner Gemahlin
ſtätte beſtimmt. Ludwig **XVIII.** hat die Spuren der Napoleoniſchen
zu St.-Denis vertilgen, was von den Gebeinen ſeiner Vorfahren aufzufinden
beſonders die Überreſte Ludwigs **XVI.** und ſeiner Familie, in die alte Gruft
Könige beiſetzen, und in die von ihm neu ausgeſtattete Abtei regulirte Kanonici
ten laſſen, denen die Obhut der Gräber anvertraut iſt. Dieſe Kanonici von
-Denis ſind die vornehmſten in Frankreich, und bilden ein Convent, deſſen
maliger Abt Biſchof iſt.

Denis (Michael), Dichter und Literator, geb. d. 27. Sept. 1729 zu Schär-
am Inn, geſt. d. 29. Sept. 1800 zu Wien, war erſter Cuſtos der kaiſerl. Biblio-
mit dem Titel eines Wirkl. k. k. Hofraths. Die Bücherliebhaberei ſeines Vaters,
Rechtsgelehrten, war auch auf ihn übergegangen, und er widmete ſich, mit einer
ſten Einbildungskraft und hoher Reizbarkeit ausgeſtattet, den Wiſſenſchaften
m Jeſuitengymnaſium zu Paſſau. Schon in ſeinem 18. Jahre trat er in
Orden, und arbeitete für denſelben durch Unterricht und Predigten. Noch vor
ufhebung deſſelben (1773) ward er als Lehrer am Collegium Thereſianum in
für die ſchönen Wiſſenſchaften, Literaturgeſchichte und Bücherkunde ange-
; dann erhielt er auch die Aufſicht über die dem Thereſianum angehörige, ſpä-
nach Lemberg geſchaffte Garelli'ſche Bibliothek, deren Merkwürdigkeiten er
rieb (Wien 1780, 4.). Nach Aufhebung dieſer Akademie ernannte ihn, der
k. k. Rath war, Joſeph **II.** zum zweiten Cuſtos der Hofbibliothek. Erſter Bi-

bliothekar ward er 1791. In dieser Laufbahn hat Denis viel zur Veredlu
Geschmacks und der Muttersprache in Östreich und dem katholischen Deutsc
gewirkt. Muthvoll wagte er manchen Schritt, um, trotz allen Schwierigk
welche Priesterherrschaft und Andächtelei ihm entgegensetzten, das Bessere au
damaligen ketzerischen Boden Deutschlands in den südlichern Himmelsstrich
Vaterlandes zu verpflanzen. Auch wählte er zur eignen Bearbeitung Gegenst
bei denen der Geist mit mehr Freiheit, als man ihm wol hätte gestatten mögen,
bewegen konnte. Als Dichter hat er einen geringen Werth; das beweisen
poetischen Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756, und
mehr sein keineswegs glücklicher Versuch, den Ossian in sogenannte Hexameter zu
setzen, sowie seine eignen, im Geschmacke des Ossian gedichteten Lieder, die er ver
mit jener Übersetzung unter dem Namen des Barden Sined herausgab:
sian's und Sined's Lieder" (Wien 1784, 4 Bde.). Verdienstlicher ist, w
für Bibliographie, Literargeschichte und Bücherkunde that. Hierher geh
„Einleitung in die Bücherkunde", s. „Grundriß der Bibliographie und der
rargeschichte".

Denken, 1) in seiner weitesten Bedeutung wird a) dem Vorstellen g
bedeutend gebraucht, und heißt dann: eines Dinges, als Gegenstandes, sic
wußt sein, oder b) Vorstellungen verbinden, besonders mit deutlichem Bewußt
dann unterscheidet man aber Denken 2) im engern Sinne von dem sinnlichen
stellen, d. i. von dem Anschauen der Sinne, und dem Einbilden und Dicht
Phantasie, und versteht darunter das selbstthätige, nicht unmittelbar von A
angeregte Vorstellen des Geistes, dessen Zweck die Wahrheit ist, und unter D
vermögen (Intelligenz, Vernunft im gemeinen Leben, oder Verstand im Geg
der Sinnlichkeit) das Vermögen der selbstthätigen, nicht sinnlichen Erken
oft auch ihrer Anwendung und Äußerung im Urtheilen und Handeln. Endlich
terscheidet man 3) im noch engern Sinne das Denken (auch das formale Le
Denken genannt) von dem Erkennen im eigentlichen Sinne (oder dem tran
dentalen Denken) und das Denkvermögen in diesem Sinne, oder den Ver
von dem höhern Erkenntnißvermögen, der Vernunft, so, daß man unter dem
ken das Bewußtsein oder Vorstellen des Allgemeinen, oder das Vorstellen durch
griffe, unter Verstand das Vermögen, durch Begriffe vorzustellen und Begri
verbinden, versteht. In diesem Sinne genommen gehört zu dem Denken das
greifen und Bilden der Begriffe (Denken und Verstand im engsten Sinne),
Urtheilen (und sein Vermögen die Urtheilskraft) und das Schließen (Schlußve
gen, Vernunft im logischen Sinne). Das Denken, oder das Verbinden der
stellung im Begriffe, erfolgt nach gewissen Gesetzen unseres Geistes, die wir D
gesetze (logische Gesetze) nennen, von denen die höchsten (oder Grundsätze) in
Grundsatze der Identität (s. d.) oder des Widerspruchs, der Entgegense
oder des ausschließenden Dritten (exclusi medii s. tertii inter duo contradict
und in dem Princip des (zureichenden) Grundes oder der Dependenz bestehen,
die Vorzüge des Denkens sind hiernach Einheit, Bestimmtheit und Zusammen
Die Verstandeserkenntniß (logische Erkenntniß) wird, weil sie und ihre Überzeu
erst mittelbar, d. i. durch Vergleichung und Zusammenhalten der Vorstellu
(Reflexion), welche verbunden werden, entspringt, auch die mittelbare oder discu
(im Gegensatz der unmittelbaren Erkenntniß, welche wir durch Einbildungs
und Vernunft erhalten) genannt. Auch wird daher das Denken oft Reflexion
der Verstand Reflexionsvermögen) genannt, weil das Reflectiren neben dem A
hiren eine Hauptthätigkeit beim Denken ausmacht. Das Denken ist so versch
als die geistige Bildung der Menschen überhaupt. Im Allgemeinen gibt es
gende Hauptarten des Denkens, nämlich das gemeine und das methodische (logi
d. h. das nach den logischen Gesetzen geordnete, planmäßige Denken, zu wel

Anleitung gibt. Ferner das Denken in abstracto, d. h. das Denken, wel- den einzelnen Gegenſtänden, die unter den Begriff gehören, abſieht (ab- und dem Begriff ſelbſt oder das Allgemeine und Nothwendige der Gegen- ein und unvermiſcht faßt, und das Denken in concreto, d. h. das Denken iffs an gewiſſen Gegenſtänden. Hierin beſteht der populaire oder gemeine esgebrauch, weil man abſichtlich, um zu erläutern und zu belehren (indem ch Beiſpiele den Begriff zum Bewußtſein bringt), oder unwillkürlich bei bildetem Verſtande alſo denkt. Da hingegen das Denken in abstracto ſenſchaftlichen Verſtandesgebrauche angehört, weil es die Wiſſenſchaft an dem Allgemeinen und Nothwendigen zu thun hat. T.

enkfreiheit. Da das Denken eine innere, durch äußern Zwang gar ſtimmbare Thätigkeit des Menſchen iſt, ſo kann die Denkfreiheit Niemand en werden, und unmittelbar kein Gegenſtand des äußern Geſetzes ſein. n man auch darunter die Übung im eignen Denken und die dadurch erlangte ng von den Hinderniſſen des Denkens, und Irrthum und Vorurtheil ver- ann ſich ein Jeder die Denkfreiheit nur ſelbſt geben. Indeſſen iſt ein indi- wang von Außen auch hier inſofern denkbar, als erſtlich von den Staaten zu- idliche Erklärungen über die innere Überzeugung der Menſchen, oder Ver- gen, daß man ſich von irgend einer Regel des Glaubens nicht entfernen Glaubensbekenntniſſe, Widerruf angeblicher Irrlehren, Teſteid in England), und die Weigerungen als Verbrechen beſtraft worden ſind, und zweitens, ie Erziehung zum eignen richtigen Denken durch Beſchränkung der Lehrer, ng unfähiger Menſchen in den Lehranſtalten und eine den Geiſt niederdrü- hrmethode gehindert wird. Durch ſolche Mittel läßt ſich die geiſtige Ent- eines Volkes allerdings auf geraume Zeit bedeutend zurückhalten, wiewol frevelhaftes Eingreifen in die göttliche Vorſehung und das Geſetz der Na- am Ende immer als vergeblich und ſich ſelbſt beſtrafend erweiſt. Die Frei- e Gedanken durch Rede und Schrift mitzutheilen, kann mit dem Namen heit nur ſehr uneigentlich bezeichnet werden. (Vgl. Preßfreiheit.) 37.

nkmale (Monumente), im weitern Sinne nennt man Alles (vor- egenſtände menſchlicher Kunſt), was als Zeichen der Vergangenheit gewiſſe ngen aus der Zeit oder an die Zeit, wo ſie gefertigt wurden, erwecken will . Denkmale des Alterthums können ſchriftliche, artiſtiſche und mecha- ; denn Homer's Gedichte ſind für uns ebenſowol ein Denkmal ihrer Zeit antheon und ein zu Pompeji ausgegrabener Hausrath. Bedeutend ſind kmale alle, inſofern jeder gebildete Menſch an dem Alterthume überhaupt nimmt. Der Grad von Sittlichkeit, Bildung und Aufklärung, deſſen wart ſich erfreut, iſt das Ergebniß der Sittlichkeit, Bildung und Aufklä- Geſchlechter, die vor uns die Erde bewohnten. Ein heiliges Band hält lt mit der Vorwelt zuſammen; darum ſind die Denkmale des Alterthums deten ſo ehrwürdig. Sie führen uns in die Vorwelt wieder ein, wir ſe- Sitten, Gebräuche, Verfaſſungen und ganzes Leben gegenwärtiger. Im Sinne verſteht man unter Denkmalen bloß die artiſtiſchen (Kunſtdenk- Unter dieſen haben einige bloß inſofern Werth, als ſie Denkmale im n Sinne ſind, d. h. inſofern ſie dienen, das Andenken an gewiſſe Perſonen benheiten zu erhalten; andre hingegen haben außer dieſem noch einen in- th, indem ſie ohne jede andre Hinſicht als Werke der ſchönen Kunſt gefal- . Alterthum, Antike, Archäologie.) In dem engſten Be- ichnet Denkmal oder Monument die Werke der Bau- oder Bildhauer- en Beſtimmung es iſt, das Andenken merkwürdiger Perſonen oder Be- n der Nachwelt zu überliefern. Von ihnen iſt hier allein die Rede. Bald ie öffentliche Plätze, Gärten u. ſ. w., und dieſe ſind meiſt Denkmale der

Begebenheiten; bald ſind ſie Denkmale der Perſonen, Ehrendenkmale. Zu d
letztern gehören auch die Trauermonumente und Grabmäler; ſie ſtehen einſam
und anſpruchloſer an der ſtillen Stätte, wo wir die theuern Überreſte geliebter P
ſonen der Erde wiedergaben. Aus allen Zeiten und bei allen Nationen finden
deren, vom erſten rohen Verſuche der Kunſt bis zur reinſten Vollendung.
älteſten, die wir kennen, ſind die Obelisken und Pyramiden Ägyptens, und
dieſen vielleicht gleich die perſiſchen Königsgräber, die wir noch in den Trümm
von Perſepolis anſtaunen. Ehrfurcht gebieten dieſe Denkmale durch ungeh
Größe und erhabene Einfachheit. Beide wurden vielleicht ſelbſt von den Grie
nicht erreicht, denen aber dagegen der Preis der Schönheit gebührt. Schwer
war in irgend einem Lande die Zahl der Ehrendenkmale größer als in Griechenla
wo man ſie den Siegern in Schlachten und feierlichen Spielen, und andern
dienſtvollen Männern errichtete, oft aber auch an Unwürdige verſchwendete.
Sieger in den Schlachten erhielten Statuen und Trophäen, die in den feierlich
Spielen Statuen und Denkſäulen. Auf dem Iſthmus zu Korinth ſtanden bei d
Tempel Neptuns die Statuen der Sieger in den iſthmiſchen, in dem heiligen Ha
Altis bei Olympia die der Sieger in den olympiſchen Spielen. Der Trophäe
es eine große Menge. Öfter errichtete man auch Gebäude als Ehrendenkmale,
in Hinſicht auf Form und Pracht ſehr verſchieden waren. So wurden in Ath
die choragiſchen Monumente Denen zu Ehren errichtet, die als Choragen in den
traliſchen und muſikaliſchen Spielen den Preis erhalten hatten. Bei dieſen Sp
len war es gebräuchlich, daß jede von den zehn Zünften Athens einen Choragus
wählte, der auf ſeine Koſten die Aufſicht und Anordnung dieſer Spiele übern
Jeder ſuchte den Andern hierin zu übertreffen; der Sieger über Alle erhielt e
Dreifuß von Erz, gemeiniglich von der Hand großer Künſtler, als Preis, we
für ſein ganzes Geſchlecht ehrenvoll war. Dieſer Preis wurde öffentlich aufge
wo kleine Gebäude oder einzelne Säulen den Dreifuß trugen, und in Aufſchr
den Choragus und die Zeit der gehaltenen Spiele nannten. Dieſen Monumenten
zu Athen eine eigne Straße gewidmet, die Dreifußſtraße (Tripodes). Einig
ſelben haben ſich bis auf unſere Zeit erhalten. Das prächtigſte von allen und
dem meiſten Schmuck verſehene iſt das choragiſche Monument des Lyſikrates,
wöhnlich die Laterne des Demoſthenes genannt; nächſt dieſem das Monument
Thraſyllus und Thraſykles und einige Säulen. Die Römer, als ſie mit den
chen in der Kunſt zu wetteifern ſuchten, blieben auch in Errichtung von Ehren
malen nicht zurück. Eine Gattung derſelben iſt ihnen ganz eigen, die Triu
bogen (ſ. d.). Früher als die Ehrendenkmale hatte man ohne Zweifel in
chenland und Rom Grabmale gehabt, die aber natürlich erſt ſpäterhin als
Kunſtwerke ſich auszeichnen konnten. Man hatte ihrer von zweierlei Art: e
der an der Stelle ſelbſt, wo die Aſche des Verſtorbenen war, eigentliche Grab
oder an einem beliebigen Orte errichtete Monumente, ohne daß die Aſche des
ſtorbenen darin aufbewahrt wurde, Kenotaphien (Cenotaphien). Von beide
ten ſah man ſie in den Städten, in der Nähe derſelben und an den Landſtraße
welche dadurch zugleich eine Zierde erhielten. Der rohe Stein verwandelte
die edle Säule; nachher errichtete man auf einem ſteinernen Grunde zwei
Säulen, bedeckte ſie mit einem Giebel, und verzierte den Raum dazwiſchen m
Bildniſſen des Verſtorbenen, Inſchriften, Basreliefs. So wurde die Verz
immer größer; man ſah bald kleine Gebäude, die das Anſehen eines Tempe
ten, und ſtieg auch endlich hier zur höchſten Pracht. Das berühmteſte Denkm
ſer Art im Alterthume war das ſogenannte Mauſoleum (ſ. Artemiſia)
welchem bis jetzt alle prächtige Grabmäler Mauſoleen genannt werden. Das
Europa hat von beiden Arten ebenfalls Denkmale aufzuweiſen, der Trauer
mente aber unverhältnißmäßig mehr als der Ehrendenkmale, wie es auch b

ache mit ſich bringt, da jene durch Privat-, dieſe durch öffentliche Theil-
chtet werden. Die Ehrendenkmale findet man hauptſächlich in den Haupt-
nd viele derſelben ſind beſchrieben und abgebildet in Sturm's „Architek-
Reiſeanmerkungen". Eine ziemlich gute Sammlung gab der Abbé de
n ſ. „Discours sur les monumens publics de tous les âges et de tous
es" (Paris 1776, Fol.). Mehre dieſer Monumente Frankreichs hat
ſ. „Antiquités nationales" abbilden laſſen. Frankreich leitete ſeine
u dieſer Beſchäftigung durch die Gründung einer königl. Académie des
ıs. Der Künſtler hat übrigens die Wahl unter den mannigfaltigſten
nur wähle er dem Zwecke gemäß. Das Einfache ziemt der Privattu-
ße, Würde, Pracht dem, was die Großthaten einer ganzen Nation
Führer und Helden verewigen ſoll. Im Verhältniß mit der gewählten
vom einfachen Denkſtein bis zum Triumphbogen, von der Säule bis
us und zum Tempel ſelbſt vielen Spielraum hat, ſtehe dann die Verzie-
ler fehlen die Künſtler meiſt durch Übermaß; ſie bedenken nicht, daß zu
indruck ſchwächt, den ſie doch verſtärken wollten.

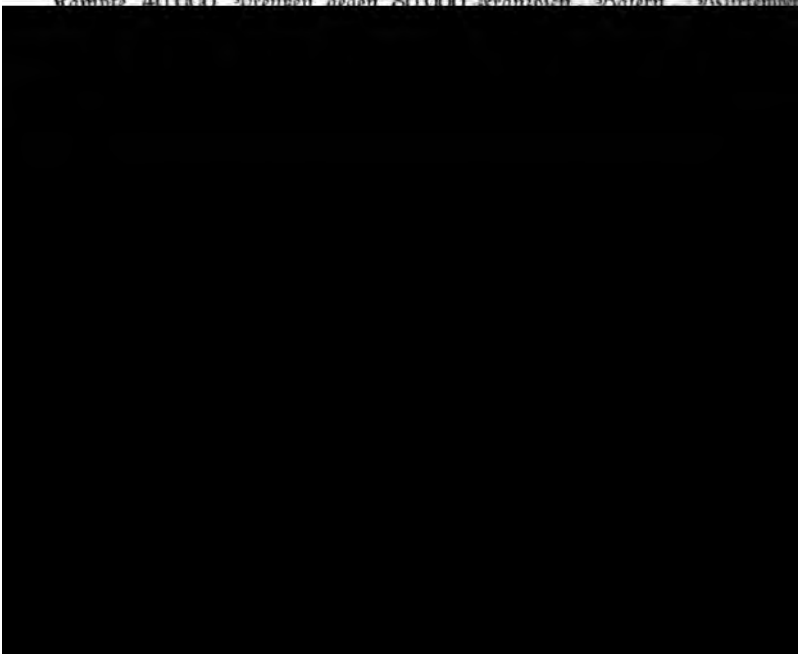
nkmünzen, Schaumünzen, Medaillen. Die Gewohnheit, Mün-
innerung an gewiſſe Begebenheiten und Ereigniſſe zu gebrauchen, iſt alt.
erungszeichen an die Befreiungskriege unſerer Zeit ſind mehre bei den ver-
Heeren geſtiftet worden. Zuerſt verordnete Alexander, daß alle ruſſiſche
elche an dem Feldzuge von 1812 Theil genommen, eine ſilberne (oder
Medaille an hellblauem Bande tragen ſollten; der König von Preußen
unterm 24. Dec. 1813 ebenfalls eine Denkmünze für Diejenigen, welche
eſes Kriegs wirklich gegen den Feind gefochten, und tadellos gedient hät-
aus dem Metall eroberter Geſchütze gegoſſen (wie ſolches die Randſchrift
t auf der Vorderſeite unter des Königs Namenzuge die Inſchrift: Preu-
n Kriegern, und die Umſchrift: Gott war mit uns, ihm ſei die Ehre;
e enthält ein Kreuz, in welchem, von Lorbern und Eichenblättern um-
Jahrszahl 1813, 1814, 1813 — 14 oder 1815, nach Maßgabe der
an einem dieſer Feldzüge, ſteht. Sie wird an einem orange Bande
und weißer Einfaſſung getragen. Öſtreich beſtimmte für ſeine Krie-
alls aus dem Metall eroberter Geſchütze gegoſſenes Denkzeichen in Kreuz-
m Beiſpiele folgten Baiern, die Herzoge von Sachſen, mehre andre
ſten und die Hanſeſtädte. Neuerlich iſt noch in Preußen eine Denk-
Bußeiſen, in ovaler Form, für die dem Heere gefolgten Nichtſtreiter be-
en, welche, vom Staatskanzler an, Jeder erhielt, der die Armee ver-
Berufs, aber nicht als Soldat, ins Feld begleitete. Eine beſondere
nkmünzen ſind Ehrenmedaillen. (S. Medaillen und Münz-

kwürdigkeiten, ſ. Memoiren.

ner, 1) Balthaſer, ein großer Portraitmaler, geb. 1685 zu
geſt. zu Roſtock 1749, war ein in ſeiner Art unübertroffener Meiſter in
, beſonders wegen der außerordentlich fleißigen Ausführung ja faſt mi-
Ausführlichkeit ſeiner Gemälde berühmt. Er lernte in Altona zeich-
n in Danzig in Öl malen. Später war er auch auf Reiſen. Alle
Nordens riefen ihn an ihre Höfe, um ſich von ihm malen zu laſſen.
VI. kaufte den Kopf einer alten Frau von dieſem Künſtler für 4700
g ihn in ein Zimmer, zu dem er allein den Schüſſel hatte. Er befin-
in der kaiſerl. Galerie in Wien. Denner malte noch ein Seitenſtück
Fürſten, den Kopf eines alten Mannes, der ein zweites Hauptwerk
Auch in München ſind ſchöne Portraits von ihm. 2) Johann
, erfand durch Verbeſſerung der Schalmei die Clarinette. Er war

zu Leipzig 1655 geb., kam in ſ. achten Jahre mit ſ. Ältern nach Nürnberg, wo
blieb, und ſich mit Verfertigung von Blaſeinſtrumenten, beſonders Flöten
ſchäftigte. Er ſtarb 1707.

Dennewitz (Schacht bei), 6. Sept. 1813. Was dem Marſchall M
dinot bei Großbeeren (ſ. d.) nicht gelungen war, ſollte Ney vollziehen,
Berlin erobern. Der Kronprinz von Schweden ſchien nämlich am 4. Sept.
Rabenſtein aus mit dem ruſſiſch-ſchwediſchen Heere nach Roßlau, und dort über
Elbe gehen zu wollen. Ney zog daher das franz. Heer in den Verſchanzungen
Teuchel und Tragun, vorwärts Wittenberg zuſammen. Entweder wollte er
Kronprinzen angreifen, oder — was er aber zu verbergen ſuchte — ſelbſt über B
lin herfallen. In dieſer Abſicht rückte am 4. Nachmittags ein Theil ſeines He
gegen Zahna vor. Hier ſtand der preuß. Gen.-Maj. von Dobſchütz, und ſch
mit Koſacken und Landwehr den wiederholten Angriff des Feindes zurück. Al
am folg. Tage mit fünfmal ſtärkerer Macht angegriffen, mußte er nach hartnä
ger Gegenwehr Zahna räumen, und auch das Corps des Generals Tauenzien wu
aus Seyda verdrängt. Beide nahmen die Straße nach Jüterbogk, und das fei
liche Heer folgte; doch ſuchte Ney den Kronprinzen zu täuſchen; und mehre B
richte meldeten dieſem, daß der Feind ſich nach Torgau ziehe. Der Kronprinz
ſich aber nicht irre führen, ſondern brach den 6. früh um 3 Uhr auf, und ließ d
Heer, nach einem Marſche von 2 Meilen, die Anhöhen von Lobeſſen beſetzen,
ihm General von Bülow, der das 3. preuß. Armeecorps befehligte, melden
er werde überflügelt, indem das ganze feindliche Heer auf Jüterbogk marſchire.
fort befahl ihm der Kronprinz, dem Feinde in die Flanke und in den Rücken zu
len, und die ſchwediſche Armee marſchirte auf das 3 Meilen weiter liegende Jü
bogk. Ihr folgten die Ruſſen, deren Vorhut jedoch, unter Tſchernitſcheff
Woronzoff, vor Wittenberg ſtehen blieb. Unterdeſſen hatte die Schlacht ihren
fang genommen. Das 4. preuß. Armeecorps, unter Tauenzien, griff an.
gebens ſuchte der Feind daſſelbe aus ſeiner gutgewählten Stellung zu vertrei
Hierauf, als jenes Corps ſeine Munition ſchon verſchoſſen, kam Bülow he
Seine Reiterei ſchlug das feindliche Fußvolk zurück; aber bei Gölsdorf wankte
Sieg, bis Borſtell die Franzoſen aus dem Dorfe warf. So ſtanden im ungle
Kampfe 40,000 Preußen gegen 80,000 Franzoſen, Baiern, Würtemb



non (Dominique Vivant, Baron von). Dieser franz. Künstler und
ner, geb. d. 4. Febr. 1747 zu Chalons-sur-Saone aus einem adeligen
e, sollte in Paris die Rechte studiren. Er machte Glück in der Gesell-
Talent und Neigung führten ihn zum Studium der bildenden Künste; auch
ein Lustspiel: „Der gute Vater", das den Damen gefiel. Seine lie-
liebenswürdigkeit erwarb ihm die Gunst Ludwigs XV., der ihn zum Gen-
e ordinaire bei seiner Person ernannte. Späterhin ging er als Gesandt-
allier nach Petersburg, wo ihn aber Katharina mit ängstlichem Auge be-
dann ward er mit einer diplomatischen Sendung nach der Schweiz beauf-
Bei dieser Gelegenheit zeichnete er Voltaire (gestochen von St.-Aubin) und
nte Blatt: „Le déjeûner de Ferney". Dann bekleidete er sieben Jahre
Stelle bei der franz. Gesandtschaft in Neapel. Der Aufenthalt in dieser
nd Reisen nach Sicilien und Malta, gaben ihm Gelegenheit, sein Ta-
die Zeichnung und Kupferstecherkunst zu üben. Bei des Abbé St.-Non
e pittoresque de Naples et de Sicile" führte Denon die Aufsicht über die
und der Text war größtentheils aus s. Tagebuche entlehnt. Dieses Pracht-
chen zu Paris 1788. Der übrige Theil von Denon's Tagebuch, Sici-
Malta betreffend, erschien einzeln 1788. Der Tod des Ministers Ver-
seines Gönners — nach Andern, die Ungunst der Königin Maria Karo-
- ndete Denon's Laufbahn zu Neapel. Doch fesselte ihn das Studium
in Maler an Italien; besonders hielt er sich mehre Jahre zu Venedig auf.
lnzte er in den Cirkeln der Gräfin Albrizzi, welche für eine der geistreichsten
nswürdigsten Frauen galt, und gern berühmte Männer um sich versam-
Denon hat auch eine Stelle in den „Ritratti" dieser Dame erhalten, wo
n Charakter, seiner Leidenschaft für die Kunst, seiner Anmuth und Fröh-
e größten Lobsprüche macht, auch jene unschuldige Bosheit, welche das
e Andrer in ihm aufregt, in Schutz nimmt. Die Aufmerksamkeit, welche
ation überall auf die Franzosen lenkte, vertrieb ihn aus Venedig. Zu
konnte er ebenso wenig lange verweilen als in der Schweiz; er mußte nach
h zurück, und zwar zur Zeit des Terrorismus; doch selbst Robespierre fand
an ihm, weßwegen Denon auch der Nachrede nicht entgangen ist, den ja-
n Grundsätzen gehuldigt zu haben. Um diese Zeit übte er sich im Kupfer-
Endlich lernte er Bonaparte kennen, und verband sich sogleich auf das
t ihm. Er begleitete ihn auf den italienischen Feldzügen, dann nach
und Desaix nach Oberägypten. Das Werk, welches die Frucht dieser
r, hat Denon's Ruhm noch fester begründet, vorzüglich die Kupfer, die
ieren (Paris 1802, 2 Bde., Fol. und 3 Bde. in 12. ohne Kpfr.). D.
ier als höchst geschickter und gewandter Zeichner; die todte und die lebende
ie Monumente der Jahrhunderte, und der Araber, der die Wüste durch-
d mit Treue und Wahrheit dargestellt. Als er mit Bonaparte nach Pa-
gekommen war, ward er zum Generaldirector der Museen ernannt, und
bildende Kunst zur Verherrlichung der Thaten Bonaparte's hervorbringen
nkmäler, Schaumünzen, die Erichtung der Triumphsäule auf dem Platze
u. s. w., ward seiner Oberaufsicht anvertraut. Er begleitete Napoleon
Feldzügen, zeichnete, und hatte besonders das Geschäft, in den eroberten
die Kunstwerke auszuwählen, welche als Siegestrophäen nach Paris ge-
rden. 1815 hatte er die Demüthigung, daß der Raub wieder gefodert
nd Jeder zurückerhielt, was ihm gehörte. Bei dem Sturze Napoleons
seine Ämter; er verlor sie erst, als er 1815 sich dem Usurpator wieder ge-
nte; doch blieb er Mitglied des Instituts. Seitdem lebte er zurückgezo-
die Herausgabe s. reichen Kunstsammlung, die durch Kupferstich und
ck vervielfältigt werden sollte, macht die Beschäftigung seines Alters

aus. Er ſtarb zu Paris d. 28. April 1825. Sein Geiſt erhielt ſich bi Ende in voller Lebhaftigkeit. D. hatte im Alter viel Ähnlichkeit mit Ve 1826 erſchien zu Paris die „Description des objets d'art composant le c de feu M. le bar. V. Denon“ in 3 Bdn. (Monumens antiques, tabl und estampes.) Das Cabinet ſelbſt wurde verſteigert.

Departement, die Vertheilung einer Sache auf Mehre; ſo ſagt m Franz.: le département des tailles, des quartiers etc., d. i. Vertheilu Steuern, der Quartiere unter das Militair ꝛc. Hiervon iſt der zweite Begri geleitet: Geſchäftsbezirk, das Fach, die Behörde, und beſonders wird dies vo Geſchäftseintheilung unter den Miniſtern gebraucht; hiernächſt der Landkrei Amtsbezirk (eine beſondere Abtheilung des Landes). In dieſem Sinne ha Wort einen Hauptrang in der neuen Statiſtik erhalten, als die Revolution F reichs eine neue Landeseintheilung zur Folge hatte, wodurch die vorherige, in vinzen, abgeſchafft, und eine neue, in Departements, eingeführt wurde, welche 1 die Menſchenzahl, 2) auf den Flächeninhalt und 3) nach den directen Steue rechnet ward. Der Beſchluß hierzu wurde am 4. Nov. 1789 gefaßt, und der bé Siéyes entwarf den Plan dazu, mit der beſondern Rückſicht, daß dadurch alten eingewurzelten Geiſte des Provinzialhaſſes ꝛc. entgegengewirkt werden ſ Anfangs war das ganze Reich in 83 Departemente eingetheilt, welche in da durch die allmäligen Vergrößerungen des Reichs bis auf 130 vermehrt, nach Frieden von 1814 aber auf 86 beſchränkt wurden. (S. Präfecturen Frankreich.) Jedes Departement wird in Cantone und jeder Canton in meinden eingetheilt. Man hat dieſe Art der Landeseintheilung in Baiern, temberg, Baden u. a. Staaten nachgeahmt.

Depeſchen, amtliche Schreiben, welche eine ſchnelle Ausfertigung dern. Dem heutigen Sprachgebrauch zufolge, verſteht man darunter Brieffch und Papiere, welche einem Courier zur Beſorgung anvertraut ſind.

Deployiren, entwickeln, ausbreiten, entfalten, heißt in der Kriegsk die Bewegung, wenn die Züge einer geſchloſſenen Colonne, welche ſich, wegen mangelnden Zwiſchenraums, nicht durch ſchräges Herausziehen in Linie form können, ſich zuvörderſt durch den Marſch auf Linien, die mit der zu erreichen Aufſtellung gleich laufen, dem ihnen beſtimmten Platze nähern, und dann d rechts- oder linksum in denſelben rücken. Indeß wird dieſer Begriff nicht üb ſo ſtreng feſtgehalten, und man nennt wol auch, im franz. Heere, Entwickelu geöffneter Colonnen, welche durch ſchräges Herausziehen der Züge erfolgen, ployements. Das Deployiren wird zur Bildung einer längern Feuerlinie, daher oft nach gelungenen Bajonettangriffen, ſtets aber im Geſchwindſchritt wendet; und da die ſchnelle Bildung und Entwickelung der Colonnen ein Ha theil der Elementartaktik iſt, ſo muß auch das Deployiren aus allen Arten Colonnen fleißig geübt und mit Genauigkeit ausgeführt werden. Bei dem p Heere ward es 1748 eingeführt.

Deportation, ſchon bei den Römern eine (zuerſt von Auguſt e führte) Art der Verbannung aus dem Vaterlande, vermöge welcher der Verurth in eine fremde, wüſte Gegend, gewöhnlich auf eine Inſel, geſchafft, ſein Verm eingezogen, und er ſelbſt des römiſchen Bürgerrechts beraubt wurde. Da Wahl des Ortes nicht in ſeiner Willkür ſtand, unterſchied dieſe Strafe von an Verbannungsarten. Es war alſo keine neue Erfindung, als bei der Revoluti Frankreich, ſtatt der Guillotine, dieſe Strafe beliebt wurde, ſo ſehr man auch den eigentlichen Urheber derſelben geſtritten, und bald Boulay, bald dem B von Autun, bald Talot dies Verdienſt zugeſchrieben hat. Gewöhnlich wurde Verurtheilten nach Cayenne, oder nach Port-Marat (Port-Dauphin) auf der Madagascar gebracht. Gegen das Ende der Robespierre'ſchen Regierung w

ichen Deportationen am häufigsten. Zufolge des peinl. Gesetzbuches der
gesen, vom 12. Febr. 1810, gehört Deportation noch jetzt in Frankreich zu den
mäßigen Strafen, wird jedoch, wenn auch die Richter darauf erkennen, nicht
zur Vollziehung gebracht. Sie ist, ihrem Range nach, die dritte der infami-
n Leidesstrafen (indem nur der Tod und lebenslängliche Zwangsarbeit, ver-
en mit dem sogenannten Kugelschleppen, ihr vorgehen) und hat den bürgerli-
Tod zur Folge. Der Deportirte verliert den Besitz seines Eigenthums, kann
bürgerliche Handlung verrichten, und seine Erben treten in den Besitz seines
mögens und aller seiner Rechte ebenso ein als wenn er wirklich gestorben wäre;
kann die Regierung ihm an dem Orte seiner Verbannung, der jederzeit außer-
dem europäischen Festlande des Reichs belegen ist, den Genuß der bürgerlichen
hte, oder einiger derselben gestatten. Ein ohne Erlaubniß der Regierung nach
nkreich zurückgekehrter Deportirter wird ohne Weiteres zu der vorerwähnten le-
nglichen Zwangsarbeit verurtheilt. Hat er sich auf fremden Grund und
flüchtet, und geräth auf irgend eine Weise von neuem in den Bereich fran-
scher Gewalten, so wird er wieder nach dem Orte seiner Verbannung zurückge-
bt. Auch in England gehört die Deportation zu den gesetzmäßigen Strafen,
d es ist dazu eine Niederlassung in Australien (s. **Botanybai**) bestimmt.

Deposition, Depositum. (Jur.) 1) Verwahrliche Niederlegung, ein
wodurch ein Theil (der **depositarius**) die bewegliche Sache des andern,
Dokumenten, zu bewahren, und ihm auf Verlangen zurückzugeben übernimmt.
gehört zu den Realcontracten der Römer, weil die gegenseitigen Pflichten durch
wirkliche Übergabe der Sache zur Verwahrung begründet werden, ohne daß es
einer Abreden darüber bedürfte. Der Depositar haftet für getreue und sorgfäl-
Aufbewahrung und muß dem Deponenten die Sache (das **depositum**) zurück-
geben, wenn auch dessen Recht an derselben streitig gemacht werden könnte. Er
muß den Schaden an derselben tragen, welchen er durch grobes Versehen oder vor-
sätzlich veranlaßt; der Deponent hingegen muß ihm die darauf gewandten Auslagen
ersetzen. Brauchen darf der Depositar die Sache nicht. — 2) Die **Deposition**
gerichtlich ist eine Art, Verbindlichkeiten zu tilgen. Wenn der Gläubiger sich wider-
rechtlich weigert, den schuldigen Gegenstand (die Zahlung) anzunehmen (d. h. in
mora accipiendi ist), kann sich der Schuldner von seiner Verbindlichkeit (und zu-
gleich von der Gefahr der Aufbewahrung, vom weitern Zinsenlauf u. dgl.) befreien,
wenn er die Schuld in gerichtliche Verwahrung gibt. Zuweilen ist sie auch ein Si-
cherheitsmittel; wenn man Einwendungen und Gegenfoderungen nicht hat sofort
ausmachen können, oder sie noch nicht fällig sind, der Gläubiger, welchem
man einstweilen zahlen muß, aber unsicher ist. 3) **Deposition** ist auch so viel
als Aussage.

37.

Depositobank, eine Bankanstalt, bei welcher Vorräthe von baa-
rem erprobten Gelde, oder Münzen, oder auch in ausprobirten Barren, niedergelegt
werden, um dadurch die Zahlungen im Großhandel zu erleichtern. Da nämlich
die großen Hin- und Herzahlungen in einer großen Handelsstadt viel Mühe und
viele kosten und die Kaufleute bemerken mußten, daß sie stets große Geldvorräthe
in Cassa halten mußten, um ihre Schulden zu bezahlen oder andre Verbindlichkeiten
zu erfüllen, und daß wieder große Geldsummen von Andern in ihre Casse einflossen,
wobei es fast nicht möglich war, Irrthümer oder Betrug zu vermeiden, indem leichte
und schwere Münzen unter einander gemischt, auch wol falsche Münzen mit ein-
fielen, da auch Irrthümer beim Zählen nicht ganz zu vermeiden waren: so verfielen
die Kaufleute einer großen Handelsstadt leicht darauf, sich dahin zu vereinigen,
ihre Summen, die sie zur Bestreitung ihrer Zahlungen an einander gewöhnlich
in ihrer Casse vorräthig halten mußten, lieber an Einem Orte niederzulegen, und
die Summen, die ein Jeder daselbst niederlegte, ihm in einem Buche gut zu schrei-

ben, ſodaß er nichts weiter nöthig hätte, als dem ſeiner Mitbürger, an den e
zu zahlen hatte, und der ebenfalls Mitglied der Bank war, daſſelbe gut ſch
und von ſeinem Conto löſchen oder abſchreiben zu laſſen. In der Bank wurde
und Rechnung über die niedergelegten Summen gehalten, und Jeder konnte d
an Andre zahlen und von Andern, welche gleichfalls Geld in der Bank hatte
pfangen, ſo viel als nöthig war, ohne daß das Geld zu berühren erfodert
Alles ward durch Ab- und Zuſchreiben abgemacht. Die Vortheile einer ſolche
richtung ſind für den Kaufmannsſtand einer großen Handelsſtadt ſehr groß.
1) liegt das Geld daſelbſt am ſicherſten, da ein feuerfeſtes Gebäude und g
Bewachung für das Geld in der Bank, mit den leichteſten Koſten für jeden
nen, zu ſchaffen iſt; 2) wenn nur aufgewogene und probirte Münzen gleich
in der Bank angenommen werden, ſo iſt ein Jeder ſicher, nie durch leichtes od
ſches Geld benachtheiligt zu werden; nie iſt ein Irrthum beim Zählen ꝛc. zu
gen; an Zeit und Mühe iſt viel gewonnen; das Geld ruht, und iſt daher
Abreibung oder ſonſtiger Veränderung unterworfen. Jeder iſt ſicher, das, w
zu empfangen hat, ſtets in den vollkommenſten ganz gleichen Münzen zu em
gen. Denn ſo viel auf ſein Folium in ſeiner Einnahme kommt, ſo viel gehö
von den in der Bank vorhandenen Geldvorräthen. Die Vollkommenheit einer
chen Bankgeldes macht auch ſehr bald, daß es mehr gilt als das umlaufende
Geld von gleichem Namen und ſelbſt ein Agio gegen ſolches Courant trägt, w
nach gleichem Münzfuß ausgeprägt iſt. Beſchränkt ſich eine ſolche Bank
darauf, für die Inhaber der in der Bank liegenden Geldſummen Buch und
nung über das Ab- und Zuſchreiben der von ihnen auszugebenden oder ein
menden Summen zu führen, ſo heißt ſie eine Girobank (ſ. d.) — St
aber Recepiſſe oder Scheine über die an ſie gezahlten Summen aus; ſo b
ſie ſich gar nicht um Die, welche das Geld an ſie zahlen, zu bekümmern, ſonde
Inhaber der Recepiſſen werden von ihr als Eigenthümer des in der Bank
gelegten Geldes betrachtet, und die Recepiſſen laufen daher gleich dem Banc
ſelbſt um, und jeder Inhaber eines ſolchen Scheins hat ein Recht, die Summ
welche der Schein lautet, aus der Bank zu erheben, oder jeden Andern, der
daſſelbe Recht von ihm erhält, damit zu bezahlen. Man ſieht leicht, da

Deportationen am häufigſten. Zufolge des peinl. Geſetzbuches der vom 12. Febr. 1810, gehört Deportation noch jetzt in Frankreich zu den zu Strafen, wird jedoch, wenn auch die Richter darauf erkennen, nicht Vollziehung gebracht. Sie iſt, ihrem Range nach, die dritte der infamirenden Strafen (indem nur der Tod und lebenslängliche Zwangsarbeit, verbunden mit dem ſogenannten Kugelſchleppen, ihr vorgehen) und hat den bürgerlichen zur Folge. Der Deportirte verliert den Beſitz ſeines Eigenthums, kann keine Handlung verrichten, und ſeine Erben treten in den Beſitz ſeines Eigenthums und aller ſeiner Rechte ebenſo ein als wenn er wirklich geſtorben wäre; die Regierung ihm an dem Orte ſeiner Verbannung, der jederzeit außereuropäiſchen Feſtlande des Reichs belegen iſt, den Genuß der bürgerlichen Rechte einiger derſelben geſtatten. Ein ohne Erlaubniß der Regierung nach Frankreich zurückgekehrter Deportirter wird ohne Weiteres zu der vorerwähnten lebenslangen Zwangsarbeit verurtheilt. Hat er ſich auf fremden Grund und Boden, und geräth auf irgend eine Weiſe von neuem in den Bereich franzöſiſchen, ſo wird er wieder nach dem Orte ſeiner Verbannung zurückgebracht. In England gehört die Deportation zu den geſetzmäßigen Strafen, und eine Niederlaſſung in Auſtralien (ſ. Botanybai) beſtimmt.

Depoſition, Depoſitum. (Jur.) 1) Verwahrliche Niederlegung, ein Vertrag durch ein Theil (der depositarius) die bewegliche Sache des andern, um ſie zu bewahren, und ihm auf Verlangen zurückzugeben übernimmt. Zu den Realcontracten der Römer, weil die gegenſeitigen Pflichten durch die Übergabe der Sache zur Verwahrung begründet werden, ohne daß es Worten darüber bedürfte. Der Depoſitar haftet für getreue und ſorgfältige Verwahrung und muß dem Deponenten die Sache (das depositum) zurückgeben, auch deſſen Recht an derſelben ſtreitig gemacht werden könnte. Er muß Schaden an derſelben tragen, welchen er durch grobes Verſehen oder vorſätzlich verurſacht; der Deponent hingegen muß ihm die darauf gewandten Auslagen erſtatten. Darf der Depoſitar die Sache nicht. — 2) Die Depoſition iſt eine Art, Verbindlichkeiten zu tilgen. Wenn der Gläubiger ſich widerrechtlich weigert, den ſchuldigen Gegenſtand (die Zahlung) anzunehmen (d. h. in Verzug iſt), kann ſich der Schuldner von ſeiner Verbindlichkeit (und zugleich der Gefahr der Aufbewahrung, vom weitern Zinſenlauf u. dgl.) befreien, wenn er die Schuld in gerichtliche Verwahrung gibt. Zuweilen iſt ſie auch ein Sicherheitsmittel; wenn man Einwendungen und Gegenfoderungen nicht hat ſofort beweiſen können, oder ſie noch nicht fällig ſind, der Gläubiger, welchem man zahlen muß, aber unſicher iſt. 3) Depoſition iſt auch ſo viel als Depoſitum.

37.

Depoſitobank, eine Bankanſtalt, bei welcher Vorräthe von baarem Gelde, oder Münzen, oder auch in ausprobirten Barren, niedergelegt ſind, und dadurch die Zahlungen im Großhandel zu erleichtern. Da nämlich die Hin- und Herzahlungen in einer großen Handelsſtadt viel Mühe und Zeit, und die Kaufleute bemerken mußten, daß ſie ſtets große Geldvorräthe halten mußten, um ihre Schulden zu bezahlen oder andre Verbindlichkeiten zu erfüllen, und daß wieder große Geldſummen von Andern in ihre Caſſe einfloſſen, ſo war es nicht möglich war, Irrthümer oder Betrug zu vermeiden, indem leichte und ſchwere Münzen unter einander gemiſcht, auch wol falſche Münzen mit einlaufen, auch Irrthümer beim Zählen nicht ganz zu vermeiden waren: ſo verfielen die Kaufleute einer großen Handelsſtadt leicht darauf, ſich dahin zu vereinigen, daß ſie, die ſie zur Beſtreitung ihrer Zahlungen an einander gewöhnlich baare Vorräthig halten mußten, lieber an Einem Orte niederzulegen, und daß, die ein Jeder daſelbſt niederlegte, ihm in einem Buche gut zu ſchrei-

ben, sodaß er nichts weiter nöthig hätte, als dem seiner Mitbürger, an den
zu zahlen hatte, und der ebenfalls Mitglied der Bank war, dasselbe gut s
und von seinem Conto löschen oder abschreiben zu lassen. In der Bank wur
und Rechnung über die niedergelegten Summen gehalten, und Jeder konnte
an Andre zahlen und von Andern, welche gleichfalls Geld in der Bank hatt
pfangen, so viel als nöthig war, ohne daß das Geld zu berühren erfodert
Alles ward durch Ab- und Zuschreiben abgemacht. Die Vortheile einer solch
richtung sind für den Kaufmannsstand einer großen Handelsstadt sehr groß.
1) liegt das Geld daselbst am sichersten, da ein feuerfestes Gebäude und
Bewachung für das Geld in der Bank, mit den leichtesten Kosten für jeden
nen, zu schaffen ist; 2) wenn nur aufgewogene und probirte Münzen gleic
in der Bank angenommen werden, so ist ein Jeder sicher, nie durch leichtes
sches Geld benachtheiligt zu werden; nie ist ein Irrthum beim Zählen ꝛc. z
gen; an Zeit und Mühe ist viel gewonnen; das Geld ruht, und ist dahe
Abreibung oder sonstiger Veränderung unterworfen. Jeder ist sicher, daß
zu empfangen hat, stets in den vollkommensten ganz gleichen Münzen zu e
gen. Denn so viel auf sein Folium in seiner Einnahme kommt, so viel g
von den in der Bank vorhandenen Geldvorräthen. Die Vollkommenheit
chen Bankgeldes macht auch sehr bald, daß es mehr gilt als das umlaufend
Geld von gleichem Namen und selbst ein Agio gegen solches Courant trägt,
nach gleichem Münzfuß ausgeprägt ist. Beschränkt sich eine solche Ba
darauf, für die Inhaber der in der Bank liegenden Geldsummen Buch un
nung über das Ab- und Zuschreiben der von ihnen auszugebenden oder ei
menden Summen zu führen, so heißt sie eine Girobank (s. d.) — S
aber Recepisse oder Scheine über die an sie gezahlten Summen aus; so
sie sich gar nicht um Die, welche das Geld an sie zahlen, zu bekümmern, sond
Inhaber der Recepissen werden von ihr als Eigenthümer des in der Bank
gelegten Geldes betrachtet, und die Recepissen laufen daher gleich dem Ban
selbst um, und jeder Inhaber eines solchen Scheins hat ein Recht, die Sum
welche der Schein lautet, aus der Bank zu erheben, oder jeden Andern, der
dasselbe Recht von ihm erhält, damit zu bezahlen. Man sieht leicht, d
Bank, welche Recepissen ausgibt, mehr Nutzen gewährt als eine Bank,
die Eigenthümer des Bankgeldes bloß Rechnung führt. Denn letztere mu
Bank selbst anweisen, wem sie die ihnen gehörenden Summen Bankgeldes
ben; die Inhaber der Recepissen aber können Jeden damit bezahlen, ohne de
davon Notiz zu geben. Die Recepissen können daher auch gebraucht
Fremde damit zu bezahlen, da eine Bank, die sich auf Ab- und Zuschre
schränkt, bloß von den Einwohnern des Handelsplatzes, wo sie besteht, unm
benutzt werden kann.

Das Bancogeld hat dadurch noch einen höhern Grad von Vollkommen
reicht, daß man dasselbe nicht durch geprägte Münzen, sondern durch Quan
feinen Silbers bestimmt. Diese Vollkommenheit hat die hamburger Bank
Gelde verschafft. Sie schreibt nämlich einem Jeden, der eine kölnische M
Silber bei ihr niederlegt, 27 Mark 10 Schilling Banco dafür gut. Da
Thaler Banco 3 Mark, und 1 Mark 16 Schilling Banco enthält, so bestim
hierdurch genau, wieviel holländische Asse fein Silber jeder Bancothaler,
Mark Banco und jeder Schilling Banco enthält, und so viel ist das ham
Bancogeld unveränderlich werth. Eine hamburger Mark Banco ist da
Rechnungsmünze, welche jederzeit ein vollkommen gleiches Gewicht von
Silber andeutet, und dadurch wird dasselbe geschickt, um alle übrige Mü
zu messen; denn man braucht nur zu erforschen, wie viel holländische A
Münze in feinem Silber enthält, um zu wissen, welcher Summe in ham

ken oder Schillingen dieselbe gleich sei. So erhält man also in dem
e ein festes Geld das für alles andre Geld, als unveränderlicher Maß-
cht werden kann. Eine solche Bank wird also nichts als Silber in Zah-
men, und wenn bestimmt ist, daß dieses Silber eine bestimmte Feine
, so wird eben nicht nöthig sein, daß alles Silber, was bei ihr eingebracht
Feine habe, sondern sie kann auch minder feines annehmen, jedoch im-
educirt auf dasjenige Silber, was in ihren Rechnungen zum Grunde
, sodaß alles bei ihr eingehende Silber nach der Quantität des feinen
schätzt wird, welches den Werth des Bancogeldes bestimmt. Bleibt
ngebrachte Silber, welches dem Einbringer in Bancogeld gut geschrieben
r Bank liegen, so enthält die Bank stets die ganze Summe des Banco-
Silber wirklich in sich, welche in ihren Büchern gut geschrieben ist. Da
ese Weise eine große Quantität Silber ganz ungenützt in den Kellern
ruht, indem das Bancogeld, welches in ihren Büchern verzeichnet ist,
des baaren Geldes durch bloßes Ab- und Zuschreiben der Zahlen auf an-
n vertritt, und Niemand aus der Bank das Silber herauszuziehen ver-
önnen die Eigenthümer der Bank leicht auf den Gedanken gerathen, einen
baaren Vorräthe anderweitig zu benutzen. Sie könnten z. E. dieselben
eder dafür etwas kaufen u. s. w. Die Bank könnte auf diese Weise Ge-
den in ihren Kellern liegenden Baarschaften ziehen, oder sie könnte auch
ndern Geld verschaffen, daß sie ihnen ein Folio in ihren Büchern eröffnete
Summen in Banco zu Gute schriebe, wofür Jene keinen gleichen Werth
ingebracht hätten, sondern deren Werth sie in Zukunft zu ersetzen ver-
In beiden Fällen wird weniger Silber in den Kellern der Bank enthal-
ls die Bücher andeuteten. Indessen würde sich doch die erste Art, der
theile zu verschaffen, besser mit dem Wesen eines solchen Instituts rei-
als die letztere. Denn wenn die Gelder auf nur kurze Zeit sicher ausgelie-
n, und nach der bestimmten Frist wieder in die Bank zurückkehren, so ist
hr davon für die Bank zu fürchten. Daher ist das Discontiren der Wechsel
lhaftes und sicheres Geschäft für dieselben. Aber Gelder auf lange Zeit,
auernde Unternehmungen oder sonst so zu verleihen, daß dem Debitor
Weise die Mittel, seine Verbindlichkeit gegen die Bank pünktlich zu er-
n können, ist den Grundsätzen der Solidität einer solchen Bank zuwider.
den sich Banken dieser Art, die dem Staate große Summen vorgeschossen,
Speculationen von Unternehmungen mit ihren baaren Fonds eingelas-
um ihren Credit gebracht, weil sie in Lagen kamen oder kommen konnten,
r Stand gesetzt waren, die von ihnen ausgestellten Recepisse zu realisi-
das Geld, was in ihren Büchern den Banktheilhabern gut geschrieben
ilber vorzuzeigen und auf Verlangen baar zu bezahlen. Die erste Bank-
ser Art entstand in Venedig, dem Hauptmarktplatze von Europa, vor
g der Umfahrt um die südliche Spitze Afrikas; die zweite in Amsterdam
dem Plane der venetianischen; die dritte in Hamburg 1619, die vierte
u. s. w. Nach diesen Mustern wurden noch in andern Städten dergleі-
en errichtet. Auch Friedrich der Große gründete eine ähnliche Bank zu
65; jedoch erhielt sie daneben noch andre Bestimmungen. Für sie
eignes Nominalgeld geschaffen, dessen Einheit den Namen ein Pfund
elt, und den vierten Theil eines Friedrichsd'or bedeutete, 35 Friedrichs-
Feine von 31 Karat 9 Gran auf die Mark fein Gold bestimmt. 131⅓
ußisch Courant sollten 100 Pfund Banco ausmachen. Sie hat indes-
obank nie einen großen Nutzen geleistet, sondern ist fast ganz zur Leih-
den. 51.

pping (Georg Bernhard), ein in Paris lebender deutscher Gelehrter, geb.

1784 zu Münſter in Weſtfalen, wo ſein Vater Kanzliſt war, verließ ſein V
land 1803, nach der Beſitznahme deſſelben durch die Preußen, begleitete einen f
emigrirten Grafen nach Frankreich, und blieb ſeitdem in Paris. Hier war e
erſt Lehrer in einigen Erziehungsanſtalten, ſtudirte die verſchiedenen lebenden S
chen Europas, und nahm dann an vielen Zeitſchriften, ſowol Frankreichs als
drer Länder, Antheil. Er trug dazu bei, ſie wechſelſeitig mit ihren verſchie
literariſchen Producten bekannt zu machen, und gab eine große Anzahl von Sc
ten, theils für die Jugend, theils im geographiſchen und hiſtoriſchen Fache, her
Die philotechniſche, und die königl. antiquariſche Geſellſchaft nahmen ihn u
ihre Mitglieder auf; 1822 krönte die königl. Académie des inscriptions et
les lettres ſ. Preisſchrift „Über die Urſachen der Auswanderungen der Norm
im Mittelalter und ihrer Niederlaſſungen in Frankreich". Seine Jugendſch
„Les soirées d'hiver", iſt mehre Male aufgelegt worden; von ſ. „Merveill
beautés de la nature en France" iſt 1819 zu Paris die 4. Aufl. erſchi
Eine 1811 begonnene „Histoire générale de l'Espagne", wovon Bonapa
Cenſur zehn bereits gedruckte Bogen umzuändern befahl, hat der Verf. nicht fo
ſetzt. Mit Malte-Brun hat er eine neue Auflage von Levesque's „Histoire
Russie" 1812, und mit Villeneuve 1817 eine neue Aufl. von J. J. Rouſſe
Werken beſorgt, und 1821 Mentelle's „Géographie de la France" um
arbeitet. Ferner hat er die bei Belin in Paris erſchienenen Ausgaben
Werke Fontenelle's, Montesquieu's, Labruyère's, Larochefoucault's, Hamil
und Diderot's beſorgt, und mit biographiſchen Notizen verſehen. Seit
len Jahren ſchreibt er die pariſer Correſpondenznachrichten im „Morgenbl
Er gehört zu den Mitarbeitern der „Biographie universelle", der „Revue en
clopédique", der Fortſetzung des chronolog. Werkes „Art de vérifier les da
u. ſ. w. Noch führen wir an ſ. „Sammlung der beſten ſpaniſchen Roman
mit Anmerk. und Einleitung" (Altenburg und Leipzig 1817); „La Suisse" (
ris 1822, 4 Bdchn.); „La Grèce" (Ebend. 1823, 4 Bde.) und „Voyage d
étudiant dans les 5 parties du monde" (Ebend. 1822, 2 Bde.).

Deputirtenkammer, ſ. Kammern.

Derflinger (Georg, Freiherr von), früher Dörfling genannt, preuß
brandenburg. Generalfeldmarſchall, einer der erſten Helden des von Friedrich W
helm, dem großen Kurfürſten, gegründeten preuß. Militairſtaats, geb. im J
1606, nach einigen Nachrichten, in einem öſtr. Dorfe im Lande ob der E
war, nach Pauli, der Sohn eines proteſtantiſchen Landmanns in Böhmen.
trieb anfangs das Schneiderhandwerk, und wollte, wegen der Unruhen in Böh
um ſich den Religionsbedrückungen nach der Schlacht auf dem weißen Berg
entziehen, nach Berlin wandern. Als man ihn aber, weil er kein Geld h
nicht über die Elbe ſetzen wollte, warf er ſein Bündel in den Strom, und
zum Schwert. Eine Zeitlang diente er als Gemeiner, unter dem General
Thurn; ſchon als Dragoner quälte ihn der Gedanke, wie er einſt General we
könnte. Dann trat er in ſchwediſche Kriegsdienſte, wo er unter Guſtav Ad
hierauf unter Banner's und Torſtenſohn's Fahnen focht. Die Botſchaft von
Siege bei Leipzig (1642), zu welchem er als Oberſter an der Spitze ſeines Re
regiments viel beigetragen hatte, überbrachte er der Königin Chriſtina, welche
dafür zum Generalmajor ernannte. Nach dem Frieden als Fremder aus
ſchwediſchen Heere entlaſſen, wandte er ſich nach Brandenburg, und trat 165
Generalmajor der Cavalerie in die Dienſte des Kurf. Friedrich Wilhelm, der
Talente und ſeinen Muth zu belohnen bald Gelegenheit fand. 1657 ward D
ling geh. Kriegsrath, 1670 Generalfeldmarſchall, 1677 Obergouverneur
pommerſchen Feſtungen und 1678 Statthalter von Hinterpommern und Ka
Er hatte ſich ſeit 1654 in allen Feldzügen des großen Kurfürſten, gegen die P

weden und Franzosen, durch Klugheit, Schnellblick, Thatkraft und Tapferkeit ezeichnet. Auch brauchte ihn der Kurfürst zu Gesandtschaften, und Kaiser old erhob ihn 1674, auf Ansuchen seines Landesherrn, in den Reichsfreiherrn- d. Von seinen Waffenthaten führen wir nur einige an. Durch den Über- der Schweden an der Havel und die Wegnahme von Rathenau am 15. Juni b bahnte Derflinger dem großen Kurfürsten die Bahn zu dem Siege bei Fehr- lin (s. d.), am 18. Juni, wo er den Oberbefehl unter dem Kurfürsten hatte. 8 eroberte er Stralsund. 1679 führten er und der Kurfürst die Truppen auf chem über den kurischen Haff, überfielen das schwedische Heer und jagten es h Livland. Der tapfere Derflinger, dessen Betragen stets einfach, bescheiden wie seine Sprache, offen, nicht selten derb war, behielt auch als Greis noch n muntern, thätigen Geist, und sein frisches, kräftiges Herz. Er starb 1695, einem Alter von 89 J. Nach s. Tode ward auf ihn eine Gedächtnißmünze ge- , deren Rückseite Mars und Hercules als seine Ahnen darstellt; die Haupt- gt das wohlgetroffene Brustbild des Helden. Sein Geschlecht erlosch mit Sohne, Friedrich, Freiherr von Derflinger, der als kön. preuß. Generallieut. zu Berlin ohne Erben starb. Vgl. Pauli's „Leben großer Helden", 2c. IX; „Authent. Nachr. v. dem Leben Derflinger's" (Stendal 1786), und Varn- gen von Ense, „Biograph. Denkmale" (Berlin 1825, 2. Th.).

Derschawin (Gabriel Romanowitsch), geb. zu Kasan 1743, gehört nebst m verstorbenen Cheraskoff und dem Trauerspieldichter Oseroff zu den vorzüglich- n Dichtern Rußlands. Er nahm 1760 Dienste beim Ingenieurcorps als ge- meiner Soldat, und zeichnete sich im Felde aus, besonders 1774 gegen den Rebel- n Pugatscheff. Schon damals entwickelte sich sein Dichtertalent. Unter Ka- rina stieg er 1800 bis zum Reichsschatzmeister, und 1802 bis zum Justizmini- ter. Er zog sich aber bald darauf von den Geschäften zurück, und lebte ganz den Musen. Berühmt ist seine „Ode an Gott", die Czersky zu Wilna 1819 ins La- teinische übersetzt hat. Der chinesische Kaiser ließ sie ins Chinesische übersetzen auf Seide in Gold gedruckt, in einem Saale seines Palastes aufhängen. Auch Derschawin's Gedicht: „Der Wasserfall", vorzüglichen Werth. In andern Gedichten artet der orientalische Bilderdienst bisweilen in Schwulst aus. Mehre Lieder von diesem Dichter findet man ins Englische übersetzt, in Bowring's „Russi- scher Anthologie", auch in von Borg's „Poetischen Erzeugnissen der Russen" (Riga und Derpat 1823). Seine Gedichte sind 1808 in 4 Bdn. erschienen; außerdem hat er staatswissensch. und topograph. Werke geschrieben. Derschawin starb den 8. Jul. 1819 auf seinem Landgute Swanka, unweit Nowgorod. 20.

Derwisch, Dervis (persisch: arm,) in der Türkei die Benennung derjenigen nach Ordensregeln lebender Geistlichen. Sie sind bei den Mohammedanern das, was bei den Christen die Mönche heißen, nach ihrem Stifter Mavelava, auch Mewlewiten, suchen ihren Ruhm in Fasten und in der Beobachtung strenger Ge- bräuche und gottesdienstlicher Handlungen, und stehen bei dem Volke in dem Rufe der Heiligkeit. Sie leben zum Theil in Klöstern zusammen, zum Theil einzeln, und aus ihnen werden in der Regel die Imans (s. d.) gewählt. Sie haben allent- halben, selbst bei den Tafeln der Vornehmsten in der Türkei, freien Zutritt. Bei den Hindus führen diese Mönche den Namen Fakir.

Desaix, franz. Feldherr, geb. 1768 auf dem Schlosse Vegou bei Riom einer adeligen Familie, trat 1784 in das Inf. Regiment Bretagne als Un- terlieutenant. Er trug im Dec. 1793 zur Eroberung der hagenauer Linien bei, in der linke Flügel, bei welchem er stand, zuerst eindrang. 1794 diente er in der Rheinarmee, unter Pichegru, mit fortwährender Auszeichnung. Zur Rheinarmee un- ter Moreau 1796 zurückberufen, vertheidigte er im Nov. den Brückenkopf von Kehl. 1798 begleitete er Bonaparte nach Ägypten, hatte an den ersten Siegen Antheil,

1784 zu Münſter in Weſtfalen, wo ſein Vater Kanzliſt war, verließ ſei land 1803, nach der Beſitznahme deſſelben durch die Preußen, begleitete ein emigrirten Grafen nach Frankreich, und blieb ſeitdem in Paris. Hier w erſt Lehrer in einigen Erziehungsanſtalten, ſtudirte die verſchiedenen lebend chen Europas, und nahm dann an vielen Zeitſchriften, ſowol Frankreichs drer Länder, Antheil. Er trug dazu bei, ſie wechſelſeitig mit ihren verſ literariſchen Producten bekannt zu machen, und gab eine große Anzahl vo ten, theils für die Jugend, theils im geographiſchen und hiſtoriſchen Fache Die philotechniſche, und die königl. antiquariſche Geſellſchaft nahmen i ihre Mitglieder auf; 1822 krönte die königl. Académie des inscription les lettres ſ. Preisſchrift „Über die Urſachen der Auswanderungen der No im Mittelalter und ihrer Niederlaſſungen in Frankreich". Seine Juge „Les soirées d'hiver", iſt mehre Male aufgelegt worden; von ſ. „Mer beautés de la nature en France" iſt 1819 zu Paris die 4. Aufl. er Eine 1811 begonnene „Histoire générale de l'Espagne", wovon Bo Cenſur zehn bereits gedruckte Bogen umzuändern befahl, hat der Verf. nic ſetzt. Mit Malte-Brun hat er eine neue Auflage von Levesque's „Hi Russie" 1812, und mit Villeneuve 1817 eine neue Aufl. von J. J. R Werken beſorgt, und 1821 Mentelle's „Géographie de la France" arbeitet. Ferner hat er die bei Belin in Paris erſchienenen Ausg Werke Fontenelle's, Montesquieu's, Labruyère's, Larochefoucault's, H und Diderot's beſorgt, und mit biographiſchen Notizen verſehen. len Jahren ſchreibt er die pariſer Correſpondenznachrichten im „Mor Er gehört zu den Mitarbeitern der „Biographie universelle", der „Rev clopédique", der Fortſetzung des chronolog. Werkes „Art de vérifier le u. ſ. w. Noch führen wir an ſ. „Sammlung der beſten ſpaniſchen R mit Anmerk. und Einleitung" (Altenburg und Leipzig 1817); „La Suiss ris 1822, 4 Bdchn.); „La Grèce" (Ebend. 1823, 4 Bde.) und „Voya étudiant dans les 5 parties du monde" (Ebend. 1822, 2 Bde.).

Deputirtenkammer, ſ. Kammern.

Derflinger (Georg, Freiherr von), früher Dörfling genannt, brandenburg. Generalfeldmarſchall, einer der erſten Helden des von Fried helm, dem großen Kurfürſten, gegründeten preuß. Militairſtaats, geb. 1606, nach einigen Nachrichten, in einem öſtr. Dorfe im Lande ob war, nach Pauli, der Sohn eines proteſtantiſchen Landmanns in Böhm trieb anfangs das Schneiderhandwerk, und wollte, wegen der Unruhen in um ſich den Religionsbedrückungen nach der Schlacht auf dem weißen entziehen, nach Berlin wandern. Als man ihn aber, weil er kein G nicht über die Elbe ſetzen wollte, warf er ſein Bündel in den Strom, zum Schwert. Eine Zeitlang diente er als Gemeiner, unter dem Ge Thurn; ſchon als Dragoner quälte ihn der Gedanke, wie er einſt Genera könnte. Dann trat er in ſchwediſche Kriegsdienſte, wo er unter Guſtav hierauf unter Banner's und Torſtenſohn's Fahnen focht. Die Botſchaft Siege bei Leipzig (1642), zu welchem er als Oberſter an der Spitze ſeine regiments viel beigetragen hatte, überbrachte er der Königin Chriſtina, w dafür zum Generalmajor ernannte. Nach dem Frieden als Fremder ſchwediſchen Heere entlaſſen, wandte er ſich nach Brandenburg, und trat Generalmajor der Cavalerie in die Dienſte des Kurf. Friedrich Wilhelm, Talente und ſeinen Muth zu belohnen bald Gelegenheit fand. 1657 war ling geh. Kriegsrath, 1670 Generalfeldmarſchall, 1677 Obergouverne pommerſchen Feſtungen und 1678 Statthalter von Hinterpommern und Er hatte ſich ſeit 1654 in allen Feldzügen des großen Kurfürſten, gegen d

Franzoſen, durch Klugheit, Schnellblick, Thatkraft und Tapferkeit
Auch brauchte ihn der Kurfürſt zu Geſandtſchaften, und Kaiſer
m 1674, auf Anſuchen ſeines Landesherrn, in den Reichsfreiherrn-
einen Waffenthaten führen wir nur einige an. Durch den Über-
en an der Havel und die Wegnahme von Rathenau am 15. Juni
derflinger dem großen Kurfürſten die Bahn zu dem Siege bei F e h r-
), am 18. Juni, wo er den Oberbefehl unter dem Kurfürſten hatte.
r Stralſund. 1679 führten er und der Kurfürſt die Truppen auf
den kuriſchen Haff, überfielen das ſchwediſche Heer und jagten es
Der tapfere Derflinger, deſſen Betragen ſtets einfach, beſcheiden
Sprache, offen, nicht ſelten derb war, behielt auch als Greis noch
, thätigen Geiſt, und ſein friſches, kräftiges Herz. Er ſtarb 1695,
m 89 J. Nach ſ. Tode ward auf ihn eine Gedächtnißmünze ge-
ückſeite Mars und Hercules als ſeine Ahnen darſtellt; die Haupt-
ohlgetroffene Bruſtbild des Helden. Sein Geſchlecht erloſch mit
rich, Freiherr von Derflinger, der als kön. preuß. Generallieut.
ohne Erben ſtarb. Vgl. Pauli's „Leben großer Helden", ꝛc. IX;
mt. Nachr. v. dem Leben Derflinger's" (Stendal 1786), und Varn-
, „Biograph. Denkmale" (Berlin 1825, 2. Th.).

a w i n (Gabriel Romanowitſch), geb. zu Kaſan 1743, gehört nebſt
n Cheraskoff und dem Trauerſpieldichter Oſeroff zu den vorzüglich-
uſſlands. Er nahm 1760 Dienſte beim Ingenieurcorps als ge-
und zeichnete ſich im Felde aus, beſonders 1774 gegen den Rebel-
. Schon damals entwickelte ſich ſein Dichtertalent. Unter Ka-
1800 bis zum Reichsſchatzmeiſter, und 1802 bis zum Juſtizmini-
ch aber bald darauf von den Geſchäften zurück, und lebte ganz den
ihmt iſt ſeine „Ode an Gott", die Czersky zu Wilna 1819 ins La-
t hat. Der chineſiſche Kaiſer ließ ſie ins Chineſiſche überſetzen
in Gold gedruckt, in einem Saale ſeines Palaſtes aufhängen. Auch
's Gedicht: „Der Waſſerfall", vorzüglichen Werth. In andern
der orientaliſche Bilderdienſt bisweilen in Schwulſt aus. Mehre
ſeine Dichter findet man ins Engliſche überſetzt, in Bowring's „Ruſſi-
", auch in von Borg's „Poetiſchen Erzeugniſſen der Ruſſen" (Riga
23). Seine Gedichte ſind 1808 in 4 Bdn. erſchienen; außerdem
hiſch. und topograph. Werke geſchrieben. Derſchawin ſtarb den 8.
ſeinem Landgute Swanka, unweit Nowgorod. 20.

ſch, D e r v i s (perſiſch: arm,) in der Türkei die Benennung
Ordensregeln lebender Geiſtlichen. Sie ſind bei den Mohammedanern
n Chriſten die Mönche heißen, nach ihrem Stifter Mavelava, auch
ſuchen ihren Ruhm in Faſten und in der Beobachtung ſtrenger Ge-
ottesdienſtlicher Handlungen, und ſtehen bei dem Volke in dem Rufe
t. Sie leben zum Theil in Klöſtern zuſammen, zum Theil einzeln,
wählen in der Regel die I m a n s (ſ. d.) gewählt. Sie haben allent-
ſich den Tafeln der Vornehmſten in der Türkei, freien Zutritt. Bei
nen dieſe Mönche den Namen Fakir.

r, franz. Feldherr, geb. 1768 auf dem Schloſſe Vegou bei Riom
ner Familie, trat 1784 in das Inf. Regiment Bretagne als Un-
Ertrag im Dec. 1793 zur Eroberung der hagenauer Linien bei, in
ſich, bei welchem er ſtand, zuerſt eindrang. 1794 diente er in der
Pichegru, mit fortwährender Auszeichnung. Zur Rheinarmee un-
ſie zurückberufen, vertheidigte er im Nov. den Brückenkopf von Kehl.
Bonaparte nach Ägypten, hatte an den erſten Siegen Antheil,

und wurde hierauf zur Eroberung von Oberägypten entsandt, wo Murat seiner Niederlagen, seinen Sieger unaufhörlich beunruhigte. Bonaparte Europa zurück, und vermöge des Vertrags von El-Arisch mit den T Engländern, welchen Desaix unterzeichnet hatte, konnte auch er sich einsch zurückkehren. Bei seiner Ankunft in Frankreich erfuhr er, daß Bonapar ster Consul zur Wiedereroberung Italiens abgegangen sei; er eilte zu ihr hielt den Oberbefehl der Reserve. Ein Drittheil des franz. Heeres st dem Gefechte, als Desair's Corps zu Marengo (s. d.) ankam (14. Ju Er rückte sogleich in Schlachtordnung vor, fiel aber von einer Kanonenku getroffen. Sein Leichnam wurde nach Mailand geführt, daselbst einbalsa in das Hospital auf dem St.-Bernhard gebracht, wo ihm ein Denkmal e (S. Bernhardsberg.) Ein andres, ihm auf der Ebene von Ma wo er gefallen war, errichtetes Denkmal wurde 1814 von den Östreiche Desair war ebenso rechtschaffen und uneigennützig als tapfer; diese T ward ihm unter den Einwohnern von Kairo den Namen des gerechten Su

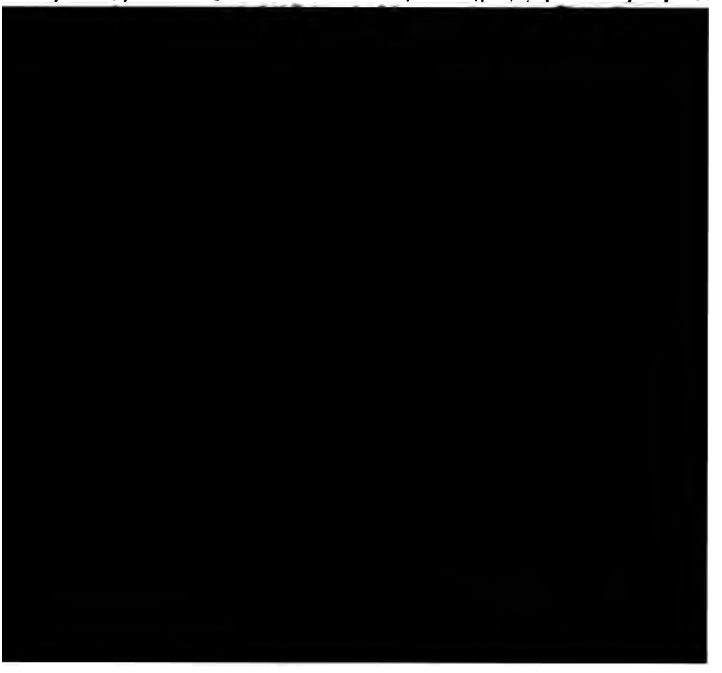
Desatir (d. i. Einrichtung), eine angeblich uralte, kürzlich w deckte Sammlung von sechzehn heiligen Schriften der funfzehn altpersi pheten, mit Einschluß eines Buches von Zoroaster. Diese Sammlung i jetzt unbekannten Sprache geschrieben, die sich ebenso vom Zend als v und dem Neupersischen unterscheidet. Der letzte von jenen funfzehn Proph san, der zur Zeit des Falles der Sassaniden lebte, als die Araber sich des mächtigten, hat den Desatir wörtlich übersetzt und mit einem Commentar Nachdem dieses Werk bis ins siebzehnte Jahrh. eine Hauptquelle der alt mit Astro- und Dämonologie verbundenen Religionslehre gewesen, bi fast anderthalbhundert Jahre lang vergessen war, entdeckte dasselbe zu Is gelehrter Parse, dessen Sohn, Molla Firuz, von dem Marquis Hastings anlaßt, eine Ausgabe des Desatir zu Bombay 1820 veranstaltete, welch mit einer englischen Übersetzung begleitete. Erskine hält jedoch die Sam unecht; auch Sylvestre de Sacy („Journ. des savans", Febr. 1821 daß der Desatir das Fabricat eines Parsen im 4. Jahrh. der Hegira s Sprache absichtlich erfunden habe, um der Sammlung, welche an sich a tionen und sinnreiche Mysterien enthalte, das Ansehen der Glaubwür geben. Jos. von Hammer dagegen soll, wie öffentliche Blätter behau Desatir für echt halten. In jedem Falle muß es interessant sein, aus de ein altes Religionssystem der Orientalen genauer kennen zu lernen, in w neben dem Pandämonismus und der Metempsychose, alle Stoffe des Ste der Astrologie, der Theurgie, der Amulete, sowie die Elemente der Re Hindus, namentlich die der brahmanischen Kastenlehre, und viele Ele christlichen Religion, beisammen finden. Doch hat man in der Lehre d keine Spur von einer Beziehung auf den Zendaveſta und den Magismus sen entdeckt.

Desault (Pierre Joseph), einer der berühmtesten Wundärzte Fr geb. am 6. Febr. 1744 zu Magny Vernais in der ehemaligen Franch Als er, zum geistlichen Stande bestimmt, in seiner Jugend sich mit M und Philosophie beschäftigt hatte, zog ihn seine Neigung bald zur Wunda und er kam in das Kriegsspital zu Befort, wo er die Mängel des dürfti richts durch seine glückliche Beobachtungsgabe ersetzte, und die Gelegenhe Krieg ihm gab, gut benutzte, in der Behandlung der Schußwunden sich worin er später zu hoher Auszeichnung gelangte. 1764 kam er nach P ward einer der zahlreichen Schüler des berühmten Petit. Zwei Jahre sp er selber den Lehrstuhl, und obgleich es ihm an der Gabe des Vortrags ward er doch bald einer der berühmtesten Lehrer, da er in der Behandlung

eue Bahn brach, und indem er, bei der Betrachtung der Theile des Körpers, über die dieſem Organe eignen Krankheiten ſprach, ward er ommner der chirurgiſchen Anatomie. Nachdem er einige Jahre dem charité vorgeſtanden hatte, wo er durch Angabe neuer Behandlungs- Verbeſſerung und Vereinfachung bekannter, ſeinen Ruhm erhöhte, kam ie Spitze des großen **Hôtel-Dieu** zu Paris. Hier ward er der Stifter hirurgiſchen Schule, in welcher ſich mehre der vorzüglichſten Wundärzte telbar oder unmittelbar bildeten. Sein Verdienſt beſteht vorzüglich darin, igkeit und Methode in das Studium der Chirurgie einführte, die Be- Knochenbrüche durch Angabe verbeſſerter Verbandarten vervollkomm- die kliniſche Behandlung der Wundarzneikunſt in Frankreich einführte, chülern eine edle Begeiſterung für ihre Kunſt einflößte. In ſeinen zeichnete er ſich durch Kühnheit und Vereinfachung der Handgriffe aus, o er bekannten Methoden folgte, zeigte er immer ſo ſehr das Gepräge s, daß man einen Erfinder zu ſehen glaubte. Dieſe glänzende Natur- chirurgiſche Inſtinkt, der ihn in den ſchwierigſten Fällen ſicher leitete, en Mangel gelehrter Kenntniſſe, wogegen er ſo gleichgültig war, daß Jahren gar nichts mehr las, wie er denn auch der Kenntniß innerer völlig ermangelte, und in dem Stolze auf die glänzenden Fortſchritte, hirurgie ſeit 50 Jahren in Frankreich gemacht hatte, ſehr unwillig nan in den erſten Jahren der Revolution bei der Stiftung der **Ecole de** er Lehrer der chirurgiſchen Klinik ward, das Studium der Medicin und die nothwendige Verbindung brachte, welche der Geiſt der Wiſſen- fodert. Er ſtarb, während er den Sohn Ludwigs **XVI.** im Temple 1. Juni 1795 an einem heftigen Fieber. Deſault ſchrieb nur zwei dlungen; in einer ſeit 1791 herausgegebenen Zeitſchrift („**Journal de** aber, worin ſeine Zöglinge die im **Hôtel-Dieu** gemachten Beobach- ichneten, ſowie in den von Bichat unter Deſault's Namen herausge- **euvres chirurgicales**“ iſt ſeine ganze Lehre enthalten. 26.

cartes (René), **Renatus Cartesius**, ein Selbſtdenker und Reforma- oſophie, mit welchem man oft die neuere Philoſophie anfängt, zugleich treng-ſyſtematiſche Philoſoph der Franzoſen; geb. 1596 zu la Haye in eſt. zu Stockholm 1650. Schon auf der Jeſuiterſchule zu la Fleche, logie, Mathematik und Aſtronomie ſtudirte, zeigte ſich ſein Scharfſinn. viel geleſen, ohne dadurch zu ſichern Reſultaten zu gelangen, ging er um ſeine Kenntniſſe und Erfahrungen zu erweitern. Geburt und Nei- mten ihn für den Kriegsdienſt. Er focht als Freiwilliger bei der Be- n Rochelle, und in Holland unter dem Prinzen Moritz. Während er die Waffen trug, war einſt an den Straßen von Breda eine mathema- be angeſchlagen; unbekannt mit der Sprache, bat er einen Mann, der land, ihm den Anſchlag zu erklären. Dieſer Mann war der Urheber ns, Profeſſor Beeckmann; er lächelte über den jungen Officier, und berraſcht, als dieſer den Morgen darauf die Aufgabe gelöſt hatte. Von ach Deutſchland und trat in bairiſche Dienſte. Allein ſeine Verhält- ihm für ſeinen Zweck wenig Gewinn. Er verließ daher 1621 das Mi- ch verſchiedenen Reiſen arbeitete er in Holland ſeine meiſten Schriften — 49) aus, zog viele Schüler an ſich, und wurde in mehre gelehrte en, beſonders mit den Theologen, verwickelt. Sein berühmtes Sy- r voller Seltſamkeiten, allein da durchgehends der Geiſt des Selbſtden- errſcht, ſo hat es viel dazu beigetragen, dieſen Geiſt auch in Andern zu Es hat auf Jahrhunderte dem philoſophiſchen Geiſte eine neue Rich- n, und vorzüglich in Frankreich, England und Deutſchland viele An-

hänger gefunden. In dieſem ſtrengdogmatiſchen Syſtem ging er vo
Gewißheit, die er einzig im deutlichen Denken fand. Von dieſem erſ
das Daſein des denkenden Weſens, nach dem Hauptſatze ſeines S
denke, alſo bin ich" (cogito, ergo sum). Dieſen neuen Rational
er, im Gegenſatz des Empirismus der Engländer, und der Ariſtoteliſch
Philoſophie, welche er lebhaft beſtritt, mit vielem Scharfſinn aus,
die ſtrengſyſtematiſche (mathematiſche) Methode mit vieler Schärfe
an. Durch ihn verbreitete ſich aber auch unter den Neuern das Vor
ſtehe das Weſen der Philoſophie und ihre Gewißheit in Definitionen,
deren ſchulgerechter Anordnung. Das denkende Weſen, oder die See
Körpern, deren Weſen in der Ausdehnung beſteht, weſentlich verſchied
Einfachheit, Immaterialität, woraus auch ihre Unſterblichkeit her
durch die Freiheit, welche der Seele zukommt, weil ſie ſich frei denkt.
aber denkt nicht Alles deutlich, in Vielem iſt ſie dem Zweifel unterworf
fern nur ein unvollkommenes, endliches Weſen. Dieſe eigne Unvo
führt auf die eines vollkommenſten Weſens, zu deſſen Vollkommenheit au
gehört. (Er bediente ſich alſo hier des ſogenannten ontologiſchen Ber
Daſein Gottes [ſ. d.] auf eine andre Weiſe, als ſich deſſelben frü
ſelm von Canterbury bedient hatte; daher auch der Carteſianiſch
Die Idee eines abſolutvollkommenen Weſens, welche er für eine ang
ſtellte, ſtellte er an die Spitze ſeines Syſtems, und leitete von ihr alle üb
niß der Wahrheit ab. Seine Unterſuchungen erſtreckten ſich aber nur au
ſche Philoſophie, namentlich Logik und Metaphyſik, welche nicht gen
wurden. Für die oberſten Probleme der letztern hielt er die Subſt
Cauſalität. Um die phyſiologiſche und pſychologiſche Anthropologie
Verdienſte. Noch größere erwarb er ſich um Mathematik und Phyſik.
fremde Entdeckungen und Beobachtungen, beſtimmte ſie genauer, un
ihre Stelle im Syſtem an. Die höhere Geometrie, auf welche er
glücklich anwendete, die Optik, Dioptrik und Mechanik ſind von ihm
lich erweitert, ihre Methode vereinfacht, und dadurch die großen Erfin
che nachher Leibnitz und Newton in dieſen Wiſſenſchaften machten, vo



Descendenten, s. Absteigende Linie.

Descension, s. Absteigung.

Deserre (Hercule), Graf, franz. Staatsminister, und seit 1822 Bot- am Hofe zu Neapel, ein durch Talente und Energie ausgezeichneter Staats- und Redner, geb. zu Metz 1774, stammte aus einer adeligen Familie Lo- 1791 wanderte er aus und machte mehre Feldzüge in der Armee des Condé mit. In der Folge erhielt er die Erlaubniß, nach Frankreich zu- kehren, und bildete sich zu einem Sachwalter. Bonaparte ernannte ihn Generaladvocaten beim Appellationshofe zu Metz, dann zum Präsidenten des Gerichtshofes zu Hamburg, wo er sich durch Rechtlichkeit, Mäßigung und Thä- tigkeit erwarb. Er verließ Hamburg kurz vor der Einschließung 1813. Ernannte ihn Ludwig XVIII. als ersten Präsidenten des Appellationshofes zu Metz. Während der hundert Tage hielt er sich bei dem Könige in Gent auf. Er wählte ihn das Depart. des Oberrheins zum Abgeordneten bei der Kam- von 1815; hier machte er sich durch die Kraft, mit welcher er die ultraroyali- stische Partei bekämpfte, dem Ministerium ebenso bemerkbar als er das Ver- trauen der Nation gewann. 1816 bis 1818 bekleidete er die Stelle eines Präsi- denten der Kammer mit Würde und Unparteilichkeit; zugleich war er Mitglied des Conseils in dem Ausschusse für die Gesetzgebung. Im Dec. 1818 ernannte ihn der König zum Großsiegelbewahrer und Justizminister. Als solcher schloß er sich dem System von Decazes an; insbesondere zeichnete er sich 1819 durch seine Vertheidigung der drei Gesetzvorschläge über die Presse aus, welche den 17. Mai, den 31. Mai und den 9. Juni an die Stelle der bisherigen Censur traten. Auch wi- dersetzte er sich mit Nachdruck der Abänderung des Wahlgesetzes. Heftig klagte er in einer Rede am 23. März 1819 die Parteisucht der Ultras als die Ursache an, daß die im Süden begangenen Verbrechen unbestraft geblieben wären. Das un- gestüme Verlangen der Liberalen aber, daß alle Königsmörder zurückgerufen wer- den sollten, wies er durch sein berühmtes Jamais! zurück (am 17. Mai 1819). In Folge trennte er sich von den Doctrinairs, deren Grundsätze auch die seinigen gewesen waren, und unterstützte Decazes, als dieser im Febr. 1820 das Wahlge- setz von 1817 abzuändern vorschlug. Als hierauf in dem parlamentarischen Kampfe über die drei Gesetzvorschläge des abgegangenen Premierministers die Erbitterung der Partheien auf das Höchste gestiegen war, vollendete er, durch die Annahme der vorgeschlagenen Abänderungen des neuen Wahlgesetzentwurfes am 9. Juni 1820, den Beifall der gemäßigten rechten Seite und des Ministeriums. Indem er so der Urheber des neuen Wahlgesetzes von 1820 wurde, leistete er den Royalisten wichtige Dienste, machte sich aber die Liberalen gänzlich zu Feinden. Zur Be- lohnung hob ihn der König in den Grafenstand, und ertheilte seinem Sohne ein Majorat von 20,000 Fr. jährl. Einkünfte. Deserre selbst hatte kein Vermögen und eine zahlreiche Familie. Als die neuen Wahlen von 1820 und 1821 eine große Zahl von Ultraroyalisten in die Deputirtenkammer brachten, bildete sich eine heftige Opposition der rechten Seite gegen das Ministerium. Die Wortführer Corbières und Villèle, strebten, selbst in das Ministerium zu kommen, ihr Einfluß bewirkte endlich die am 14. Dec. 1821 erfolgte Ministerialverände- rung, nach welcher Deserre, Pasquier, Latour-Maubourg, Simeon, Portal und Allard aus dem Ministerium traten, und Herr Peyronnet an Deserre's Stelle Ju- stizminister und Siegelbewahrer wurde. Deserre selbst soll zu des Letztern Er- nennung mit beigetragen haben. Er trat jetzt nicht auf die Seite der Opposition, sondern stimmte für den Gesetzentwurf des neuen Ministeriums, das die Jury bei dem Gerichte über Preßvergehen aufheben wollte, entgegen war, und deßhalb in der De- putirtenkammer (im Febr. 1822) durch seinen Freund, Herrn Froc de la Boulaye, sagen ließ, daß er fester als je von der Nutzbarkeit des Geschwornengerichts über-

zeugt sei. Das Ministerium indeß erreichte seinen Zweck. Öftere Kränklic
hinderte den Grafen Deserre, an den Verhandlungen persönlich Theil zu
men. Im Mai 1822 begab er sich auf seinen Gesandtschaftsposten nach N
wo er den 21. Juli 1824 gestorben ist. (Vgl. s. Leben in den „Zeitgenos
Heft XIX.) 2

Deserteur, der Soldat, welcher ohne Urlaub sein Regiment ver
sein Verbrechen wird **Desertion** genannt. Dieses Verbrechen, welches im
als Eidbruch zu betrachten ist, wird durch Umstände (z. B. wenn der Soldat
seinem Posten desertirt, zum Feinde übergeht) vergrößert oder vermindert,
hiernach auch die Strafe. Ferner heißt Desertion die heimliche Entweich
einer Frau von ihrem Manne, oder umgekehrt, welche die Scheidung durch
angestellten Proceß (**Desertionsproceß**) bewirken kann. In der Rechtsspr
wird oft auch die Versäumniß **Desertion** genannt, z. B. Desertion des Bew

Deseze (Raymond), Ludwigs XVI. Vertheidiger vor den Schranken
Nationalconvents, stammt aus einer alten Familie ab, und ist der Sohn eines
rühmten Parlementsadvocaten in Bordeaux, in welcher Stadt er 1750 geb
ward. Aus Neigung widmete er sich der Advocatur, und entwickelte dabei u
wöhnliche Talente. Durch die Vertheidigung der Marquise d'Anglure ward er
Minister de Vergennes bekannt, und durch diesen nach Paris gezogen. Sein Ru
war schon gegründet, als ihm das schwere Geschäft übertragen wurde, Ludwig X
zu vertheidigen, nachdem die beiden andern Vertheidiger des Königs, Malesh
und Tronchet, die Unmöglichkeit voraussahen, es allein zu beendigen. Für
Verfertigung der eigentlichen Schutzschrift blieben ihm nur vier volle Nächte
Tage verstrichen unter den Untersuchungen der Actenstücke und den nöthigen Un
redungen mit seinen Collegen. Deseze lieferte aber dessenungeachtet in seiner V
theidigungsschrift ein Meisterstück, welchem nur der Vorwurf zu machen ist, da
darin zu sehr als bloßer Advocat spricht, und sich nicht zu dem höhern Standpun
des Staatsmanns erhebt. Daß der Erfolg seinen Bemühungen nicht entspr
würde, war vorauszusehen. Er überlebte die Schreckensregierung. Nach
Zurückkehr der Bourbons ward er mit Ehrenbezeugungen überhäuft, zum e
Präsidenten des Cassationshofes und zum Großschatzmeister der königl. Orden
nannt. 1815 folgte er dem Hofe nach Gent, und wurde nach dessen Zurückk
Pair von Frankreich und, an Ducis's Stelle, Mitglied der Akademie.

Desfontaines (Pierre François Guyot, Abbé), geb. zu Rouen 1
gest. zu Paris 1745, einer von denjenigen Literatoren Frankreichs, die bei
mehr durch ihre Streitigkeiten mit Voltaire, und durch die groben Schmähschr
dieses Helden der franz. Literatur des 18. Jahrh., als durch ihre eignen Ge
erzeugnisse bekannt geworden sind. Wenn indeß Voltaire durch die Überlege
seines Witzes die Lacher auf seine Seite zu ziehen wußte, so sind die unpartei
Beurtheiler doch längst darüber eins, daß das Recht keineswegs so ganz auf s
Seite war, und daß die Kritiken des Abbé Desfontaines zwar strenge, aber
ungerecht zu nennen sind. Eine der Schriften des Abbé, welche besonders das
glück hatte, die Galle des verwöhnten und reizbaren Dichters in Bewegung
setzen, war das bekannte „**Dictionnaire néologique**", wovon 1750 (Amsterd.
Leipz.) die 6. Aufl. erschien. Es war bestimmt, die Reinheit der franz. Sp
in der Art, wie die großen Schriftsteller des 17. Jahrh. sie ausgebildet hatten
bewahren und zu vertheidigen, und in diesem Betracht hat es unstreitig viel
tes gewirkt.

Deshoulières (Antoinette), geb. Du Ligier de Lagarde, lebte zu
ris von 1638 bis 1694. Mit einer einnehmenden Gestalt verband sie ein vor
liches Talent zu leichten, gefälligen Gedichten, das sie unter Leitung des Dic
Hainault ausbildete. Sie verstand Lateinisch, Italienisch und Spanisch, und

ſich in den ſpätern Jahren ihres Lebens, wo ſie viele anhaltende Krank-
ulden mußte, mit der Philoſophie. Voltaire urtheilte, daß ſie unter al-
Dichterinnen die meiſte Aufmerkſamkeit verdiene. Verſchiedene gelehrte
aften nahmen ſie zu ihrem Mitgliede auf, ſowie ihre einnehmenden Sitten
munterer Witz, der nur ſelten einer ſanften Schwermuth wich, ſie zur
r beſten damaligen Geſellſchaften machten. Aus einer uns unbekannten
urde ſie im Febr. 1658 zu Brüſſel von den Spaniern in Verhaft genom-
in von ihrem Gatten, einem Officier, befreit. Ihre Werke ſind nebſt
er Tochter, Antoinette Thereſe, die 1718 ſtarb, und ſich gleichfalls, jedoch
ücklich, mit der Poeſie beſchäftigte, am vollſtändigſten zu Paris 1753 in
n 12., und zu Brüſſel 1740 in 2 Bdn. unter dem Titel: „Oeuvres de
et de Mademoiselle Deshoulières", erſchienen. Sie enthalten 1) Idyl-
och immer zu den beſſern der Franzoſen gehören. Die ſchönſte derſelben,
outons", iſt indeß beinahe Wort für Wort aus einem Gedichte des 1580
nen Antoine de Cotel oder Coutel genommen, und ihr gehört dabei faſt nur
dienſt, alte Wendungen und Ausdrücke verwiſcht zu haben. 2) Oden,
höchſt mittelmäßig. 3) Ein Trauerſpiel „Genſerich". Auch zu dieſer
sart hatte unſere Dichterin kein Talent, und man rieth ihr, unter An-
einer bekannten franz. Redensart, zu ihren Moutons zurückzukehren.
poetiſche Briefe. 5) Madrigale, Epigrammen und kleinere Gedichte,
einige manche treffliche und feine Bemerkungen enthalten, die wegen
hrheit zu Sprichwörtern geworden ſind. — König Friedrich II. hat
bekannte Auswahl von ihren und Chaulieu's Gedichten drucken laſſen
: „Choix des meilleures pièces de Madame Deshoulières et de
le Chaulieu" (Berlin 1777).

ésmologie, die Bänder- und Flechſenlehre, ein Theil der Ana-
ſ. d.).

ésmoulins (Benoit Camille), geb. 1762, war einer der Erſten, welche
n erſten Zeiten der franz. Revolution durch ihren Feuereifer bemerkbar
SeinAußeres war unedel, ſeineGeſichtsfarbe ſchwarz, ſein Blick abſtoßend.
fange der Revolutionen verband er ſich mit ſeinem ehemaligen Schul-
lobespierre. Die nächtlichen Zuſammenkünfte, die er damals zu Mouſ-
dem Herzog von Orleans hatte, laſſen ſchließen, daß er anfangs nur der
träger dieſes Prinzen war. Er wählte das Palais Royal zum gewöhnli-
auplatze ſeines Bürgerapoſtolats. Man ſah ihn daſelbſt unaufhörlich
Menge Redner umringt, die mit ihm die Einnahme der Baſtille vorbe-
Nach dieſem erſten Triumphe ließ er ſich ferner angelegen ſein, den Volks-
hitzen, bald durch ſeine Rede, bald durch ſeine Schriften, und nannte ſich
alprocurator der Laterne. In der Folge war er einer der Begründer des
r Cordeliers, verband ſich ſeitdem aufs innigſte mit Danton und blieb
ränderlich zugethan. Nach Ludwigs XVI. Flucht nach Varennes
er der Anſtifter der Verſammlung des Marsfeldes. Bei dem Aufſtande
Juni 1792, wo der Sturz der Monarchie eingeleitet wurde, und am 10.
er ſich beſonders hervor. Um dieſe Zeit ward er Secretair des Juſtiz-
Danton, und bereitete mit ihm die Septemberſcenen vor. Als Depu-
Paris bei dem Nationalconvent verthidigte er am 16. Dec. den Herzog
ns; den 16. Jan. 1793 ſtimmte er für Ludwigs XVI. Tod. Seine
hkeit an Danton ward die Urſache ſeines Verderbens. Robespierre, an
des Wohlfahrtsausſchuſſes, näherte ſich mit großen Schritten der Tyran-
ton, unterſtützt von den Anführern der Cordeliers, wollte ſich dieſem Aus-
gegenſtellen, und Camille begann den Angriff in ſ. Journale: „Le vieux
", worin er ſich gegen das Schreckensſyſtem erklärte, und ſogar das Wort

Milde (clémence) aussprach. Darauf ward er auf den Antrag von
den Camille ebenfalls in s. Journale bespöttelt hatte, in der Nacht vom
1794 nebst Denen, welche man seine Mitschuldigen nannte, eingezogen, an
vor das Revolutionstribunal gebracht, und zum Tode verurtheilt: „we
Revoluti...system beschimpft habe, und die Monarchie wiederherzustelle
gewesen sei". Den 5. ward er, nicht ohne Mühe, zum Richtplatz ge
sträubte sich aus allen Kräften, den Karren zu besteigen. Seine Gatt
anbetete und von der er zärtlich geliebt ward, eine schöne, muthige, geistre
verlangte sein Schicksal zu theilen. Robespierre ließ sie zehn Tage nach
Blutgerüst bringen. Sie zeigte während ihres Processes eine bewundern
Ruhe, und starb mit viel mehr Standhaftigkeit als ihr Mann.

Desnoyers (Auguste Boucher), Kupferstecher, Mitglied des
Ehrenmitglied der Akademien zu Wien und Genf, geb. 1779 zu Paris
Vater in Ludwigs XVI. Diensten Schloßverwalter war, bildete sich
zum Historienmaler und studirte in Rom, wo er mehre Gemälde in Wa
copirt hat. Hierauf wandte sich seine Neigung zur Kupferstecherkunst
Tardieu sein Lehrer war. Sein erster größerer Versuch 1805, **La Vie
la belle jardinière**, nach Rafael, deren Stich er in Jahresfrist vollende
vorzüglich und gründete seinen Ruf. Desnoyers's Grabstichel vereinigt
breite Art in der Behandlung der Köpfe mit Drevet's enger und fleißige
in der Behandlung der Gewänder, sowol in Hinsicht auf Stoff als Fa
Beide Arten erkennt man in dem von D. gestochenen Portrait Napoleons,
nungscostüme, ganze Figur, nach Gerard's Gemälde von 1805. Die
effectvolle als fleißig gearbeitete jetzt sehr seltene Blatt ist zwei franz. Fuß
18 Zoll breit. Der Kaiser hatte D. den Stich übertragen, und für die
er ihm nach abgezogenen 1000 Exemplaren ganz ließ, 50,000 Fr. bezah
stach D. das Bild des jungen Königs von Rom nach Guerin. Außerdem
er die schönen Blätter **Phèdre et Hippolyte**, und die **Vierge au li**
arbeitet außerordentlich schnell; er verfertigt die Zeichnungen zu seine
selbst. Er hat einen einfachen edlen Vortrag und wählt glückliche Stoff
Kunst. Indeß scheint er die große Kunst, durch mehre Mitteltinten de
stiche die Kraft eines Gemäldes zu geben, nicht in demselben Grade wi
verst. Müller der Jüng. zu besitzen, so sehr auch übrigens seine Blätter du
ten und Licht eine glänzende Wirkung machen. Als die vorzüglichsten
ihm werden, außer dem Kaiserportait, sein 1806 ganz nach Gerard's G
stochener **Bélisaire**, seine **Vierge aux rochers**, nach Leonardo da
seine **Madonna da Foligno**, nach Rafael, geschätzt. Einige halten
aux rochers, Andre die **Madonna da Foligno** für sein gelungenstes W
neueres Blatt, das 1822 erschien, ist die **Madonna del pesce**, nach
Escorial. Desnoyers hat mehre Schüler gebildet, doch kein Atelier in
gelegt, wie Wille, Bervik, oder Müller der Ältere die ihrigen zu ein
Kunstschule erhoben hatten.

Despotie, nach dem jetzigen Sprachgebrauch diejenige Regier
vermöge deren ein Einzelner seine Willkür dem Volke als höchstes Ge
(unumschränkte Alleinherrschaft); — im engern Sinne: jene Art der
schaft, welche die von der Natur gesetzten Grenzen der Staatsgewalt üb
oder Gewaltherrschaft. Der gerechte Regent gesteht ein, daß der Sta
ihn da ist und daß er die Macht des Ganzen dem Wohl des Ganzen gem
den soll; der Despot hingegen bedient sich desselben als bloßen Mittel
chung seiner willkürlichen Zwecke. Ursprünglich bedeutete dieses Wort,
schen, nichts weiter als Herr, im Gegensatz von Diener; späterhin n
Ehrentitel, den die griechischen Kaiser ihren Söhnen und Schwiegersöh

n ſie ihnen die Verwaltung einer Provinz übertrugen. Alexis III., mit amen Angelus, ſoll dieſe Würde zu Ende des 12. Jahrh. zuerſt eingeführt, den erſten Rang nach dem Kaiſer beigelegt haben. So gab es einen Des- n Morea, von Serwien ꝛc. Der türkiſche Titel der Fürſten von der Moldau lachei (Hospodar) iſt ein Überbleibſel davon.

eſſalines, ſ. Haiti.

eſſau (Anhalt-), eins von den drei anhaltiſchen Fürſtenthümern, wel- der letzten Theilung 1603 an Johann Georg kam. (S. Anhalt.) lt, den 1793 geerbten Antheil der zerbſter Lande mitgerechnet, 17 □M. 00 Einw. Die Einkünfte ſchätzt man auf 510,000 Gulden. Außerdem Herzog an Schatullgütern unter preuß. Hoheit, 26 □M., 66,000 E. dt., 4 Fl. und 940 D. mit einem Einkommen von 200,000 Gld. Das beträgt 600 Mann. Seit 1807 führen die Fürſten den Herzogstitel. ge Herzog iſt Leopold Friedrich, geb. den 1. Oct. 1794, welcher inem Großvater, Leopold Friedrich Franz, folgte. (S. Franz, Leo- drich.) Die Reſidenzſtadt Deſſau, an der Mulde, hat 9400 Einw. ne Kunſtanlagen, Parks u. ſ. w. Eine Meile davon liegt Wörlitz (ſ.d.).

eſſert, Nachtiſch, die zum Schluſſe eines Mahls gegebenen Confituren, r. Die italieniſche Küche hat darin den Vorrang in ältern Zeiten behaup- zeigt das wunderſame Deſſert auf der Hochzeittafel zu Kanaan, in dem be- Gemälde von Paul Veroneſe. Ein nicht weniger berühmtes Deſſert zierte l Hochzeittafel Ludwigs XV. bei der Vermählung mit der Maria Lescinska nd noch jetzt hat man in Paris weiter als irgendwo auf künſtliche Deſſerts , und die ältern Künſtler, Desfreyes und Delorme, ſind durch den Dat- verdunkelt. Seine Deſſertaufſätze ſtellen die ſchönſten Muſter der Bau- Bildnerei dar, enthalten mythologiſche und hiſtoriſche Gruppen; beſon- nt man die zierlichen und niedlichen Tafelfeuerwerke, welche er dabei anzu- riß. In einem Nu verwandelt ſich der Aufſatz in ein Miniaturfeuerwerk, he Flammen und Funken in allen Farben bedecken die Tafel, und gleich- ſelbſt der feinſte Stoff durch den ergoſſenen Feuerregen nicht im mindeſten Doch auch die Leckerei darf bei dieſen Deſſerts nicht zu kurz kommen; die rüchte aller Zonen, die ausgeſuchteſten Bäckereien, Compots und Gelées en ihre Reize in Form und Weſen, um dem übervoll gekitzelten Gaumen Intereſſe abzugewinnen. Bei deutſchen und engliſchen Gaſtereien, be- i letztern, pflegt ſich das Deſſert in die Trinktafel zu verlieren, und wird erſt durch den Caffee auf der Serviette verdrängt.

ſſolles (Jean Joſeph Paul Auguſtin, Marquis), Generallieutenant von Frankreich, Staatsminiſter u. ſ. w., ſtammt aus einer angeſehenen Familie in Gascogne. Er ward zu Auch im Gersdepart., den 3. Jul. boren und erhielt eine ſorgfältige Erziehung. Beim Ausbruche der Re- ſtellte er ſich unter die Fahnen der Freiwilligen, diente 1792 als Capitain ſtlichen Pyrenäenarmee, wurde Adjutant des Generals Reynier und kam neralſtab. 1796 ward er als Generaladjutant und Bataillonschef bei iſchen Armee unter Bonaparte angeſtellt, und überbrachte die Urkunde des 1797 abgeſchloſſenen Präliminarfriedens nach Paris. Hierauf zum neral ernannt, ſchlug er die Öſtreicher im Veltlin bei Santa Maria, n (im April 1799) Diviſionsgeneral und Chef des Generalſtabes unter i der Armee von Italien, wo er ſich Moreau's Achtung und Freundſchaft Vorzüglich zeichnete ſich D., nebſt ſeinem Freunde, Gouvion St.-Cyr, emmuth in der Schlacht bei Novi aus. Als Moreau im Frühling 1800 itze der Rheinarmee kam, verlangte und erhielt er den tapfern Deſſolles ſeines Generalſtabes. Dieſer berühmte Feldzug und die Schlacht bei

Hohenlinden gründeten den militairischen Ruf Dessolles's, dessen Berichte noch als musterhaft angesehen werden. 1803 commandirte er provisorisch, nach M tier's Abgang, die Armee von Hanover, in welchem Lande er sich durch Mäßig und Uneigennützigkeit allgemeine Achtung erwarb. Nach Bernadotte's Ank ging er nach Paris, wo er sich, nebst Macdonald und Lecourbe, in Moreau's P cesse für die Unschuld seines Freundes lebhaft erklärte. Bald nachher zog er auf sein Landgut bei Auch zurück. 1808 übertrug ihm der Kaiser ein Comm in Spanien, das er mit ebenso viel Tapferkeit als Menschlichkeit führte. 1810 bis 1812 lebte er wieder als Privatmann in Frankreich; denn seine Ansi stimmten nicht zu den Planen des Kaisers. Gleichwol ernannte ihn Bona 1812 zum Chef des Generalstabes bei dem Armeecorps des Vicekönigs; allein der Eroberung von Smolensk nahm er, weil er den Zug in das Innere von R land mißbilligte, zur Herstellung seiner Gesundheit, seine Entlassung, und nach Paris, wo er mit Talleyrand in Verbindung stand. Am 31. März 181 theilte ihm die provisorische Regierung den Befehl über die pariser Nationalg Damals erklärte er sich, ebensowie Talleyrand, in der Nacht vom 6. April dem Kaiser Alexander, gegen die von Bonaparte als Bedingung seiner Abdan vorgeschlagene Regentschaft der Kaiserin Maria Louise, und für die Wiederhe lung der Bourbons. Bald darauf wurde er zum Militaircommandanten Seinedep. und zum Chef des Generalstabes der von Monsieur, dem Bruder Königs, befehligten Nationalgarde von Frankreich ernannt. Ludwig XVI hob ihn zum Pair und Staatsminister. Während der hundert Tage lebte Privatmann auf seinen Gütern. Den 7. Jul. 1815 trat er wieder als Pair Kammer ein, und Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Mitgliede des Geh raths. Weil er aber das Reactionssystem der Ultras mißbilligte, und in der K kammer für die Befolgung constitutioneller Grundsätze sprach, so sah er sich v laßt, im Oct. 1815, das Commando der pariser Nationalgarden niederzu welches hierauf dem Herzog von Reggio verliehen ward. Er lebte nun abwe auf seinen Gütern und in Paris, wo er in den Commissionen der Pairskamm thätig war, und vorzüglich das Recrutirungsgesetz unterstützte. Am 29 1818 erhielt er in dem von Decazes gebildeten Ministerium die Verwaltu auswärt. Angelegenheiten und den Vorsitz im Ministerium, wodurch er an R lieu's Stelle trat. Zugleich erhob ihn der König zum Marquis. Als Mi dem constitutionellen System treu, widersetzte sich D. mit großer Lebhaftigk Abänderung des Wahlgesetzes von 1817; dies war auch die Veranlassung, w er, nebst seinen mit ihm gleichgesinnten Collegen, St.-Cyr und Louis, am Nov. 1819, aus dem Ministerium des Grafen Decazes (s. d.) heraus Sein Nachfolger war Baron Pasquier. Dessolles wurde damals seiner Festi wegen von der Nation nur **le ministre honnête homme** genannt. Auch der nig, der ihn 1814 zum Großkreuz der Ehrenlegion, 1818 zum Commandeu St.-Ludwigs- und 1820 zum Commandeur des heil. Geistordens erhoben h behielt ihn als seinen Staatsminister bei und fragte ihn öfter um seine Meinun Mitglied des Geheimenraths. Diese Stellen verlor er jedoch 1822, thei Folge seiner bei den Deputirtenwahlen im Mai ausgesprochenen Gesinnu theils weil er sich zur gegenwärtigen Opposition hält. Dessolles zeichnet sic Staatsmann durch Geradheit, constitutionelle Festigkeit und Freimuth aus. den Verhandlungen der Pairskammer hat er bei mehren Gelegenheiten wie T rand gestimmt. (Vgl. „Zeitgenossen", Heft XIX.) 2

Destilliren, ein chemisches Verfahren, bei welchem man durch gewissen Grad der Wärme die flüchtigen Bestandttheile der Körper in verschlo Gefäßen in Dämpfe verwandelt, die aufsteigen, sich vereinigen und in vorge kalten Gefäßen wieder verdichtet zum Vorschein kommen. Man scheidet dur

ion nicht nur gewisse Substanzen von einander, sondern vereinigt auch dadurch. Die Destillationen werden in nasse und trockene eingetheilt. schehen bei Körpern, die schon an sich flüssig sind; diese bei trockenen, deren erst durchs Abkühlen eine tropfbare Flüssigkeit geben. Die Geräthschaften, Destillationen erfodert werden (Destillirapparat), wozu auch der Ofen gehört, heißen überhaupt Brennzeug. Sie sind von verschiedener Art. die zu behandelnden Substanzen die Metalle nicht an, und erfodern sie nur des siedenden Wassers, so kann man die Gefäße aus Kupfer machen; da- ist die gemeine Branntweinblase. Bei Substanzen, welche die Metalle an- muß man sich gläserner Gefäße bedienen, dergleichen die Retorten sind. Feuerbeständigkeit und Flüchtigkeit der zusammengesetzten Körper sehr ver- ist, so muß auch das Verfahren bei der Destillation sehr verschieden sein. die flüchtigen Bestandtheile der Körper, welche bei der Destillation aufstei- oben in Flüssigkeiten sammeln, so nennt man diese Operation im engern Destillation. (Vgl. Sublimation.) Bei den flüchtigen, gasartigen nen bleiben die flüchtigen Theile in ihrem dampfartigen Zustande, ohne der in eine Flüssigkeit noch in feste Theile zu sammeln. Wenn die flüchti- tile rein aufsteigen, und also keine feuerbeständigen Theile mit sich fortführen so muß man die Destillation so regieren, daß erstere nur den Grad von erleiden, welcher zu ihrer Absonderung und Trennung von letztern nöthig diese Vorsicht muß besonders dann angewandt werden, wenn bei dem Grade chtigkeit der Bestandtheile eines Körpers, der durch die Destillation zersetzt soll, kein großer Unterschied stattfindet. Ein deutliches Beispiel hiervon lle feste ölige Stoffe, wenn man die Säure und das Öl, woraus sie bestehen, nder scheiden will. Da diese Bestandtheile fast denselben Grad der Flüch- sitzen, so kann es nicht fehlen, daß sie zugleich, und ohne sich von einander zu haben, in die Höhe steigen, sodaß mithin der zusammengesetzte Körper, fest zu sein, übergeht. Bei dem Destilliren hat man außerdem viel Vor- thig, da gläserne und irdene Gefäße leicht zerspringen, wenn sie zu schnell rk erhitzt werden, und besonders, wenn die Dämpfe zu geschwind und in Menge aufsteigen, als daß sie von ihrer Verdichtung in den Vorlagen zu- ten werden könnten. Um das Zerspringen zu verhüten, bringt man in eine kleine Öffnung an, durch welche man im Nothfall die allzu große Menge ausströmen lassen kann. Empfehlenswerth ist Lentin's Schrift: „Über ß d. Destillat." (Göttingen 1799). Die neuesten Verbesserungen anzeuges beschreiben Klaproth und Wolf im „Chemisch. Wörterb." 807 fg.), im 1. Suppl.-Bd., S. 589 fg., wo auch die in Zeitschr. zer- terat. angeführt ist. — Eine allgem. Übers. gewährt Schreger's „Be- d. chem. Geräthschaft" (Fürth 1802, 3 Bde.).

Destouches (Philippe Néricault), einer der ersten Lustspieldichter der , geb. zu Tours 1680, und in Paris erzogen, war anfangs Freiwilliger Infanterieregimente, verließ aber diesen Dienst und begab sich zu dem von Puisieux, Gesandten in der Schweiz, dessen Liebe er sich erwarb. Schweiz entwickelte er sein Talent für das Theater, und schrieb mehre le, die großen Beifall erhielten. Auch durch seine Kenntnisse in der Di- erwarb er sich die Gunst des Regenten, der ihn 1717 mit dem Abbé Du- England sandte, um diesen bei seinen Geschäften zu unterstützen. Als ach Frankreich zurückgekehrt war, blieb Destouches in London, wo er sich ete. Er entledigte sich seiner Geschäfte auf eine so ausgezeichnete Art, egent ihm Beweise seiner Zufriedenheit zu geben versprach, über die Frank- unen würde; aber da dieser Fürst starb, verlor er mit seinem Beschützer nungen. Er zog sich auf sein Landgut Fort-Oiseau bei Melun zurück,

und ſuchte durch Landbau, Studium der Philoſophie und Umgang mit den M
den Eigenſinn des Schickſals zu vergeſſen. Der Cardinal Fleury wollte ih
Geſandten nach Petersburg ſenden, allein er ſchlug dieſen Antrag aus. Er
1754 und hinterließ einen Sohn, der die Herausgabe ſ. Werke auf Befehl
wigs XV. beſorgte. Nach Molière und Regnard gilt Destouches für den b
Luſtſpieldichter der Franzoſen, und ſ. Luſtſpiel: „Le glorieux“, und „Le
losophe marié“, werden als Hauptwerke der franz. Bühne betrachtet. W
jedoch die komiſche Wirkung der moraliſchen unterordnete, ſo gehören ſeine S
mehr zu der Zwittergattung der Schauſpiele, welche das ſogenannte weinerliche
ſpiel vorbereiteten. Sein größtes Talent zeigte ſich in der feinſten Charakter
nung, in einer leichten Erfindung, angenehmen Witz, Eleganz, Lebhaftigkeit
Anſtändigkeit des Dialogs. Seine zahlreichen Epigramme ſind ſchwach.
Prachtausgabe ſ. Werk erſchien 1750 in 4 Bdn., 4.

Deſtutt de Tracy (Antoine Louis Claude, Graf), der geleſenſte
den jetzt lebenden philoſophiſchen Schriftſtellern der Franzoſen, war, als die
volution ausbrach, Oberſt bei der Infanterie und Deputirter bei den Generalſta
für den Adel von Bourbonnois. Er zeigte ſich als Freund der liberalen
wollte die katholiſche Religion nicht Staatsreligion genannt wiſſen und ſtim
für die Abſchaffung der Adelsprivilegien. Als Lafayette nach dem 10. Aug. 1
Frankreich verließ, begleitete er ihn, und theilte auch ſeine Gefangenſchaft bis 17
Während der ganzen Dauer der Herrſchaft Bonaparte's war er Senator, ob
er keineswegs zu den Schmeichlern des Gewalthabers gehörte. 1814 wur
von Ludwig XVIII. zum Pair des Reichs ernannt, und da er während der h
Tage von Napoleon kein Amt annahm, ſo behielt er dieſe Würde. Von der St
dung des Nationalinſtituts an war er Mitglied deſſelben und 1816 erhielt er
Sitz in der Akademie der Vierziger. Die Franzoſen ſchätzen ihn als einen
beſten Metaphyſiker. Sein „Commentaire sur l'esprit des lois de Mon
quieu“ enthält eine Deduction der Hauptprincipien der Staatswiſſenſchaft,
dient auf mehren Univerſitäten der nordamerikaniſchen Freiſtaaten als Compendi
Noch berühmter iſt er durch ſeine „Elémens d'idéologie“ (zuerſt Paris 1
— 4, 2 Bde., und dann in mehren Aufl.), welche auch ins Italieniſche und S
niſche überſetzt worden iſt. Als 4. Thl. dieſer „Elémens d'idéologie“ erſch

zu untersuchen, wie weit man in dieser Ausführung gehen dürfe, ohne die ng des Ganzen zu beeinträchtigen. Diejenigen, welche von dem Begriff heit ausgehen, glauben hierin nicht zu weit gehen zu können, und ff. d.) übertrifft darin vielleicht alle Andern. Von der andern Seite ist ulisten (von unda, undulatus, Welle, wellenförmig; Maler ꝛc., die schen Grundsatz: daß alle Schönheit auf wellenförmigen Linien beruhe, digung ihres Mangels an Correctheit der Zeichnung und an genügender ng ihrer Werke gebrauchen) angenehm zu hören, die alten Bildner hät- tail vernachlässigt. Bisweilen mag das der Fall gewesen sein, er ist es immer. Man findet öfters das Detail bei ihnen mit mehr Fleiß, aber hr Geschmack und Kunst ausgedrückt als in irgend einem Werke der ik. Im Allgemeinen kann man sagen, der Künstler solle darnach stre- heit als schönen Schein darzustellen, und dazu ist ihm nichts behülf- e Gegenstände so zu bilden, wie sie aus mäßiger Entfernung sich als ellen. Wie in den bildenden Künsten, so in der Poesie. Wer das vernachlässigt, wird leicht in den Fehler der Trockenheit und Kälte ver- aber allzu sehr ins Detail geht, und überall dieses recht geflissentlich aus- t sich ins Breite, und wird schwerlich einen rechten Gesammteindruck n, weil das Ensemble fehlt, welches man dem Detail entgegensetzt. mble.)

Determinismus, in der Metaphysik und Moral diejenige Ansicht, r Alles, was geschieht, mithin auch jede menschliche Handlung, durch digkeit des Causalzusammenhangs aller Dinge vollkommen bestimmt ber die Freiheit aufhebenden Bestimmungslehre huldigt, heißt Deter- und wenn er diesen Causalzusammenhang auf ein Schicksal zurückführt,

Arnold, s. Lippe.

Deukalion, Vater des Hellen und Stammvater der Hellenen, Sohn heus und der Pandora, führte aus Asien eine Colonie nach Griechen- ließ sich zu Lykorea auf dem Gebirge Parnaß nieder, von wo er in der n Einfall in Thessalien machte, und die Pelasger vertrieb. Hier war es, heimte Überschwemmung (Deukalion'sche Flut im 16. Jahrh. v. Chr.) che durch den Fluß Peneus entstand, und welche die Fabel also erzählt: ss das menschliche Geschlecht, wegen seiner Verderbtheit, durch Wasser zu beschlossen hatte, und der Regen die fürchterlichsten Überschwemmungen ie, rettete sich Deukalion mit seiner Gemahlin Pyrrha auf den Gipfel des s. Nach Abfluß des Wassers fragten sie das Orakel der Themis, wie sie wieder bevölkern sollten. Dies gab zur Antwort: sie sollten die Gebeine ter hinter sich werfen. Diesen dunkeln Ausspruch deuteten sie also, daß r, die Erde, deren Gebeine aber die Steine seien. Sie thaten demnach, Orakel befohlen, und aus den von Deukalion geworfenen Steinen wurden aus denen von Pyrrha geworfenen aber Weiber. Übrigens werden chichte von den alten Schriftstellern über die Überschwemmung erzählt, jenigen, welche die heiligen Bücher von Noah anführen, viel Ähnlich- s. (S. Sündflut.)

Deutsche Baukunst, s. Baukunst (Geschichte der).

Deutscher Bund. Seitdem die Souverainetät der deutschen Reichs- thatsächlich geworden war (Kaiser Friedrichs II. Constitutionen von 1220 1 und der westfälische Friede 1648 können als die entscheidenden Punkte trachten), lag in der Reichsverfassung ein großer innerer Widerspruch zwi- r gesetzlichen Unterordnung der Reichsstände unter die Reichsgewalt und ren Inhaber, den Kaiser, und dem naturgemäßen Streben der einzelnen

Staaten nach Selbständigkeit und ungehinderter Entwickelung ihrer Kräfte. einzige Vermittlung zwischen diesen entgegenstehenden Principien lag in der V einheit der Deutschen, der Gemeinschaftlichkeit der Sprache und Literatur, der S und ihrer Geschichte. In allen innern Angelegenheiten hatte sich Östreich schon Maximilian I., die sächsischen Provinzen durch ihre alte Autonomie, späterhin P ßen durch die allgemeinen Appellationsprivilegien im dresdner Frieden (1745) vo Reichsregierung frei gemacht, und der presburger Friede (1805) sicherte auch neuen Königreichen, Baiern und Würtemberg, dieselben Exemptionen zu. Ma kannte deutlich, daß nur im Verhältniß gegen das Ausland die Einheit Deutschl aufrecht zu halten sei, und gründete auf dieses sehr richtige Princip den Rheinb welcher nur dadurch in der Anwendung des Grundsatzes fehlerhaft und unhal wurde, daß er erstlich nicht alle deutsche Staaten umfaßte, und zweitens die Verbü ten in eine antinationale Abhängigkeit von Frankreich versetzte. Nur jene Aussc ßung der zwei größten deutschen Staaten vom Rheinbunde, welche in jedem Au blicke sogar eine feindliche Stellung werden konnte, und diese unnatürliche Ver tung in die Politik Frankreichs konnten dem Rheinbunde den Namen einer trü schen Fessel zuziehen; daß die Grundlage des Bundes die richtige war, hat sich in Folge bewährt. Denn als die Niederlagen Napoleons in Rußland den Zauber ge chen hatten, welcher das französische Kaiserreich bis dahin umgab, sicherten sich Baiern und Würtemberg in ihren Verträgen mit Östreich (zu Ried und Fulda) bisherige Souverainetät; alle andre deutsche Staaten erklärten sich bereit, sich Einrichtungen anzuschließen, welche die Sicherheit Deutschlands erfodern w Der größere Theil der Machthaber und Staatsmänner, in deren Hände das g Geschäft gelegt war, eine neue Formel der Verbindung für die deutschen Sta aufzustellen, hegte den aufrichtigsten Willen, diese Verbindung so innig und sta machen als möglich, und selbst für die innern Angelegenheiten der einzelnen St ten, wo nicht eine kraftvoll eingreifende Centralregierung, doch eine festbestim gemeinschaftliche Gesetzgebung zu gründen, und die Schranken wegzuräumen, w die Deutschen in so mancher Beziehung von einander trennten. Allein man m bald überzeugt werden, daß der Charakter der Selbständigkeit bereits zu tief allgemeine Wurzeln geschlagen habe, als daß man bei aller Geneigtheit zum N geben und selbst zu Aufopferungen hoffen durfte, auf diesem Wege das Ziel zu reichen. Man mußte sich also begnügen, nur die allgemeinen Grundlagen festen Staatenverbindung gegen das übrige Europa zu legen, für die innern stigkeiten einen friedlichen Weg der Entscheidung zu bahnen, und im Übrigen die Möglichkeit künftiger engerer Verbindung frei zu halten. So ist der deu Bund entstanden (Stiftungsurkunde v. 8. Jun. 1815), dessen nächster und ger wesentlicher Zweck nur gegenseitige Garantie der Integrität und Unabhängi gegen Außen und Aufrechthaltung des Friedens in seinem Innern ist, und sein kor und welcher auch in seiner spätern Entfaltung immer mehr auf diesen einzigen Z zurückgeführt worden ist.

Die Verfassung des Bundes ist sehr einfach; 35 monarchische Sta von sehr ungleichem Umfange und 4 freie Städte sind mit vollkommen gle Rechten in eine Verbindung getreten, welche bloße Föderation, keine Union, Staatenbund, kein Bundesstaat sein soll. Diese Mitglieder (Bundesstaaten) 1) Östreich, 2) Preußen, 3) Baiern, 4) Sachsen, 5) Hanover, 6) Wür berg, 7) Baden, 8) Kurhessen, 9) Hessen-Darmstadt, 10) Dänemark w Holstein und Lauenburg, 11) Niederlande wegen des Großherzogthums Lu burg, 12) Mecklenburg-Schwerin, 13) Nassau, 14) Sachsen-Weimar, 15) S sen-Gotha, 16) Sachsen-Koburg, 17) Sachsen-Meiningen, 18) Sachsen-Hildb hausen, 19) Braunschweig, 20) Mecklenburg-Strelitz, 21) Holstein-Oldenb 22) Anhalt-Dessau, 23) Anhalt-Bernburg, 24) Anhalt-Köthen,

g-Sondershausen, 26) Schwarzburg-Rudolstadt, 27) Hohenzol-
ingen, 28) Liechtenstein, 29) Hohenzollern-Siegmaringen, 30)
1) Reuß ältere Linie, 32) Reuß jüngere Linie, 33) Schaumburg-
Lippe-Detmold, 35) Hessen-Homburg, 36) Freie Stadt Lübeck,
. Frankfurt, 38) Fr. St. Bremen, 39) Fr. St. Hamburg. Das
die Repräsentantin des Bundes ist eine Gesandtenversammlung, welche
t und ihren Sitz in der freien Stadt Frankfurt hat. (Die hohe Bun-
lung des durchlauchtigsten deutschen Bundes.) Die Bundesversamm-
in einer doppelten Form: 1) als allgemeine Versammlung (vol-
lenum), in welcher jedes Mitglied wenigstens eine, die größern aber
men zu führen haben; nämlich Östreich und die 5 Königreiche jedes 4
aden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein und Luxemburg jedes 3
Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau jedes 2 (= 6),
en übrigen 26 Stimmen das Plenum 71 Stimmen zählt. Da aber
und Abänderungen der bestehenden, organische Einrichtungen, Auf-
r Mitglieder in den Bund, und Religionssachen durch Stimmenmehr-
t entschieden werden können, so ist nur der Fall einer Kriegserklärung
ehmigung eines Friedensschlusses übrig, in welchem jene mehre Stim-
Nutzen haben können. Übrigens sind im vollem Rathe nur zwei Drit-
timmen entscheidend. 2) Als Bundesregierung handelt die Bundes-
g in der Form eines engern Rathes, wo die 39 Stimmen der Bun-
r auf 17 reducirt sind. Östreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Ha-
emberg, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein, und Luxem-
jedes eine Einzelstimme (11), die übrigen sind Gesammt-(Curiat-)
d zwar wird die 12. von dem Hause Sachsen ernestinischer Linie, die
raunschweig und Nassau, die 14. von Mecklenburg-Schwerin und
15. von Oldenburg, den 3 anhaltischen und den 2 schwarzburgischen
e 16. von den Häusern Hohenzollern, Liechtenstein, Lippe, Schaum-
und Waldeck, und die 17. von den vier freien Städten gemeinschaftlich
Der engere Rath hat die Initiative und Vorbereitung der an das Ple-
ngenden Vorschläge (im Plenum wird nicht discutirt, sondern nur mit
in abgestimmt), die Vollziehung der Bundesbeschlüsse und die Sorge
ndesangelegenheiten überhaupt. Er beschließt mit einfacher, doch ab-
menmehrheit; es sind 9 Stimmen erfoderlich und genügend. Öst-
beiden Räthen den Vorsitz und gibt bei eintretender Stimmengleichheit
ung. Die Gesandten haben die Eigenschaft völkerrechtlicher Abgeord-
sind nur ihren Regierungen verantwortlich, daher auch stets nur an die
n ihrer Höfe, nicht an ihre eigne Überzeugung gewiesen. (Eine Aus-
on machen aber die Fälle, wo die Gesandten als Commissarien der Bun-
ung, oder als Referenten derselben, zu handeln haben.) Mit der
furt sind über die Verhältnisse des Bundestags und der Gesandten eigne
en getroffen. Über die zu ihrem Wirkungskreise gehörigen Gegenstände
e Berathschlagungen, theils von Amtswegen, theils werden sie durch
n fremder Regierungen oder Anträge der Bundesmitglieder eingeleitet.
personen können sich an dieselbe wenden, und erhalten Resolution durch
acte. Die Sitzungen der Bundesversammlung sind theils vertrauliche,
läufige Besprechungen stattfinden und worin kein Protokoll aufgenom-
heils förmliche. Die letzten werden, insoweit die öffentliche Bekannt-
ckmäßig gefunden wird, gedruckt, und ein weiterer Abdruck davon einer
g überlassen (Frankf. Andreä, 16 Bde., 4., geht bis 1824); über
ände, welche sich nicht zur allgemeinen Bekanntmachung eignen, wer-
rotokolle aufgenommen und diese nur als Handschrift (loco dictaturae)

gedruckt, und an die Geſandten und Miniſterien vertheilt. Die Streitigkeit
Bundesglieder unter ſich ſucht die Bundesverſammlung zuvörderſt durch eine
miſſion in Güte beizulegen, wenn das nicht gelingt, wird ein rechtliches Ver
eingeleitet und von den Parteien das oberſte Gericht eines Bundesſtaats er
welches den Streit in rechtlicher Form als Austrägalinſtanz zu entſcheiden
(S. Austrägalinſtanz.) Dafür beſtehen die Beſchlüſſe vom 16.
1817 und 3. Auguſt 1820 und es ſind ſchon verſchiedene Streitigkeiten au
Weiſe geſchlichtet worden. Dem engern Rathe der Bundesverſammlung lieg
ob, die Bundesbeſchlüſſe nöthigen Falls durch Gewalt zur Execution zu br
nach der Executionsordnung vom 3. Auguſt 1820.

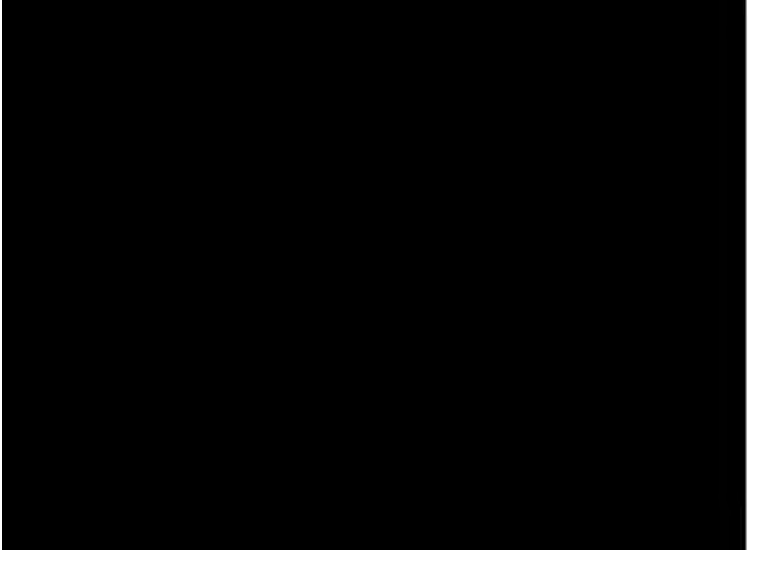
Es ſind in der Stiftungsurkunde des deutſchen Bundes mehre theils
meine Einrichtungen zugeſichert, theils einzelnen Claſſen, vorzüglich den ehe
gen Reichsſtänden (fürſtlichen und gräflichen Inhabern oder Theilnehmern
Reichstagsſtimme) beſondere Rechte garantirt worden; für die Erfüllung
Zuſicherungen hat die Bundesverſammlung zu ſorgen, ſowie ſie durch die über
mene Garantie einer landſchaftlichen Verfaſſung auch die Berechtigung und
pflichtung erhält, für die Aufrechthaltung derſelben zu ſorgen, und darüber e
hende Streitigkeiten gütlich oder durch compromiſſariſche Entſcheidung zu ſchli
Dieſe Garantie iſt jedoch nur von wenigen Bundesſtaaten der Bundesverſamm
übertragen worden. Der Zweck des deutſchen Bundes (und der durch ihn beſtim
Umfang der Bundesgewalt, ſowie die Competenz der Bundesverſammlung) läß
alſo auf folgende Hauptpunkte zurückführen: 1) Äußere Sicherheit, d. i. Unab
gigkeit der Bundesſtaaten von fremder Oberherrſchaft, und Integrität des Bu
gebiets. Kriege können die Bundesſtaaten gegen fremde Mächte nur inſofern
ren, als ſie ſelbſt noch andre Länder und Reiche außerhalb des Bundes be
Angriffe auf Länder, welche zum Bunde gehören, verpflichten den Bund zur
theidigung, und ziehen alſo de facto einen Bundeskrieg nach ſich. Mit
Pflicht ſteht in genaueſter Verbindung die weitere Pflicht und das ausdrü
ausgeſprochene Recht des Bundes (Schlußacte der wiener Miniſterialconfer
vom 15. Mai 1820, Art. 36 — 47), Streitigkeiten der einzelnen Bundes
mit auswärtigen Staaten zu prüfen, und jene, wenn ſie Unrecht haben, zur

te Jahr mit der Aufsuchung revolutionairer Umtriebe beschäftigt ist,
n sie auch keine bedeutenden Entdeckungen gemacht haben sollte, doch eben
t Nutzen gehabt haben wird, den Beweis zu liefern, daß dergleichen straf-
e nur wenigen unerfahrenen jungen Leuten zur Last gelegt werden können,
ht allein in ihrem Mangel an Weltkenntniß, sondern auch in dem, was
6 an von den gesetzmäßigen Führern der Völker selbst angeregt wurde,
große Entschuldigung finden. Die Bundesversammlung hat aber, wenn
erdrückung ausgebrochener Unruhen mitgewirkt hat, auch das Recht und
t, die Ursachen derselben zu untersuchen, und dahin zu sehen, daß die
t bloß momentan wiederhergestellt, sondern durch Maßregeln der öffent-
nung befestigt werde. (Schlußacte v. 1820, Art. 27) Denn 4) die Ruhe
nichts werth, sondern nur dann und insofern, als sie öffentliche, rechtliche
he Ordnung, d. h. ein solcher Zustand ist, welcher der höhern Bestim-
Menschen, dem Gesetz ihrer vernünftigen Natur, dem Willen Gottes an-
ist. Es kommt ja nicht darauf an, daß die Menschen leiblich wohl ge-
it Sinnengenuß reichlich ergötzt (panem et circenses), allenfalls auch in
perlichen Künsten und Fertigkeiten wohl abgerichtet werden (was man
lützliche und Praktische der Wissenschaften nennt), sondern sie sollen sich in
chaft des Geistes über die Materie üben, Recht und Sittlichkeit höher ach-
, als allen äußern Schimmer und Genuß, und sich durch Reinheit der
g und des Handelns zu einem vollkommenern Zustande vorbereiten.
ergibt sich eine sehr wesentliche Verschiedenheit der Begriffe von öffentlicher
öffentlicher Ordnung, und wer für die erste sorgen will, muß auch noth-
r die letzte sorgen. Daher gehören denn auch die sogenannten besonderen
stimmungen der deutschen Bundesacte (Art. 12 — 19) zu den wesentli-
integrirenden Theilen der Bundesverfassung und die Stifter derselben ha-
nselben die nothwendigsten und allgemeinsten Grundlagen der öffentli-
nung gelegt. Nämlich a) landständische Verfassung (Art. 13), welche
allen deutschen Staaten wirklich eingerichtet ist, und überall ihre Wohl-
bewährt hat. Sie ist, außerdem daß sie den höchsten Grundsatz des
chts festhält, die stärkste, ja fast die einzige wahrhaft reale und bleibende
der Bundesverbindung selbst. Daß man den Landständen nicht allent-
Rechte beigelegt hat, welche bei dem wiener Congreß von Preußen als
mum aufgestellt wurden, daß man die Einrichtung derselben lediglich in
finden der Regierungen gestellt und fast überall vielleicht zu viel auf blo-
, zu wenig auf geistige Fähigkeit gesehen hat, sind Nebendinge, welche
Bedürfniß der Zeit nach und nach fügen. b) Trennung der gerichtlichen
n der regierenden, Nothwendigkeit einer dreifachen Instanz und Sicher-
echtlichen Gehörs in Rechtssachen. (B.-A. Art. 12 Schlußacte Art. 36.)
ellationsgerichte.) c) Rechtsgleichheit der christlichen Religions-
nd bürgerliche Verbesserung der Juden. d) Ein Anfang eines allgemeinen
Bürgerrechts, Auswanderungsfreiheit, Besitz unbeweglicher Güter in je-
desstaate, Aufhebung des Abzugsgeldes (Bundesbeschluß vom 23. Juni
reiheit, in die Civil- und Militairdienste jedes Bundesstaats zu treten.
tellung eines festen Rechtszustandes für die mediatisirten, vormals reichs-
Fürsten und Grafen und die ehemalige Reichsritterschaft.

dieses ist zuerst in der Stiftungsurkunde vom 8. Juni 1815 bestimmt;
der Schlußacte der wiener Ministerialconferenzen vom 15. Mai 1820
men als Bundesgrundgesetz am 8. Juni 1820) und in mehren einzelnen
setzen und Schlüssen weiter entwickelt worden. Außer der oben angeführ-
lung der Protokolle sind diese Bundesgesetze auf eine zum Handgebrauche
näßige Weise zusammengestellt in dem „Corpus juris confoederationis

germanicae“ von Meyer (Frankf. 1822) und in dem „Corpus juri germanici academicum“ von Ad. Michaelis (Tübingen 1825).

Deutſche (jetzt lebende) **dramatiſche Dichter.** Sieh namentlichen Verzeichniſſe deutſcher jetzt lebender dramatiſcher Dichter, w Zeit zu Zeit gegeben werden, ſo ſollte man faſt auf den Gedanken kommen, lands dramatiſche Dichtkunſt habe dermalen ihre höchſte Höhe erreicht; menreich genug ſind allerdings dieſe Regiſter, aber an dem, was man ſo im rechten Sinne des Worts dramatiſche Dichter nennt, hat das Vaterla ungeachtet weniger noch wie jemals Überfluß. — Das „Lembert'ſche Taſche Schauſpieler für 1823“ gibt auf 10 Seiten die Namen von nicht weniger dermalen lebenden dramatiſchen Dichtern an, worunter manche, in andern der Literatur oder Kunſt ſehr achtungswerthe Perſonen aufgeführt werden, zen aber doch eine nur mäßig ſtrenge Kritik kaum den zehnten Theil wirkli matiſcher Dichter herauszufinden vermag, indem für die Bühne ſchreiben, gend einen Stoff in Dialoge und Monologe zu bringen, keineswegs hinreid dürfte, um Anſpruch auf das Prädicat dramatiſcher Dichter zu machen, ſe auch ſonſt die Muſen dem damit Beehrten nicht abhold ſein ſollten. — T Tragöden begegnen wir hier zuerſt den Herren v. Auffenberg, Fouqué, G Houwald, Zimmermann, Klingemann, Müllner, Raupach, Reinbeck, So land und Werner, als den bedeutendſten, deren Dichtungen zum Theil, w nur eine Zeitlang, die Aufmerkſamkeit des Publicums in Anſpruch nahmen ner, Grillparzer, Uhland, Werner, Raupach und Houwald ſtehen oben an, dienen es auch, wenn man das, was ſie lieferten, in Parallele mit dem ſetzt, her von jenen Andern gefördert wurde. Daß übrigens die Bahn, welche Müllner und Grillparzer (Letzterer in der „Ahnfrau“) einſchlugen, früher ſch unſern unſterblichen Schiller in der „Braut von Meſſina“, dieſem, als Dic ſich betrachtet, Meiſterwerke, das aber deſſenungeachtet als deutſche Tragödie d'oeuvreiſt, gebrochen wurde, iſt bekannt, und man darf mit Zuverläſſigkeit ar daß ohne dieſes, in ihren Grundprincipien auf eine keineswegs lobenswerth ſalsanſicht gegründete Trauerſpiel, die Erſcheinungen eines „Vier und zwa und des „Neun und zwanzigſten Februars“, einer „Schuld“, einer „Ahnfr nicht ins Leben getreten wären. Wenn man aber auch inſofern den großen



ten Producten, wie „Die That" der Therese von Artner u.a. ähnlichen Machwer-
der Fall sein! — Genug, der Geschmack an Schaustellungen dieser Tendenz ist
über, wie manches Andre flüchtig vorübergegangen ist, und die Koryphäen
dieser Dichtart haben sich entweder, wie Müllner, entschlossen, die dramatische
Poesie ganz aufzugeben, oder, wie Werner und Grillparzer, in andre Bahnen gewor-
en, die freilich auch nicht immer die besten sind, wie „Die Mutter der Makkabäer"
und „Das goldene Vließ" beweisen. Darum, warum es eigentlich zu thun ist, und
was von Göthe in seinem „Götz", von Schiller in seinem „Wallenstein" glänzend be-
gonnen wurde, um Aufstellung eines echt nationalen Theaters nämlich, hat sich im
Grunde in neuester Zeit unter den Dichtern des Vaterlandes fast Niemand gemüht
und es bleibt uns in dieser Hinsicht fast Keiner zu nennen übrig als Uhland, der
durch das Wenige, was er bisher in dieser Art lieferte, rühmlich zeigte, was er wol,
bei emsig fortgesetztem Streben, hierin würde leisten können. Zwar haben auch
Klingemann und Fouqué (versteht sich, Jeder in seiner Art) mehre Versuche in die-
ser Hinsicht gemacht, allein eben weil es Jeder in seiner höchst abgeschlossenen,
um nicht zu sagen, einseitigen Art that, konnte bis jetzt nicht recht Gedeihliches
daraus werden. Während nämlich der Erstere — wie dies seine sämmtlichen dra-
matischen Werke beweisen — einzig in seinen Tragödien darauf hinarbeitet, das
Ziel zu erreichen, welches als das Höchste im gewöhnlichen Schauspielerleben dasteht,
den Effect nämlich, und, diesem momentanen Bühneneffecte zu gefallen, nicht sel-
ten seine Personen sich in bloß tönende Redensarten verlieren läßt und überhaupt
die ganze Handlung darnach motivirt, vertiefte sich der Andre, um, seiner Nei-
gung nach, recht deutsch zu werden, in das geliebte Mittelalter so mit Leib und
Seele hinein, daß es uns Deutschen, die wir denn doch einmal das Unglück haben,
nicht in jener frommen und adeligen Periode zu leben, zur reinen Unmöglichkeit
wurde, der Sache einen besondern Geschmack abzugewinnen. Die Muse Rau-
pach's schlug einen andern Weg ein, und sich weder in die Irrgänge des Fata-
lismus, noch in die unerfreulichen Nebel des aristokratisirenden Mittelalters aus-
schließend verlierend, behandelte der Dichter historische Stoffe mit einer, meist des
Gegenstandes würdigen Art und Ansicht, leider aber im Styl zu sehr nach declama-
torischem Pomp haschend und in den Charakteren und Stoffen oft Ideen statt Hand-
lungen und Personen gebend. Weniger heroisch und gleichsam mehr auf ein oft
überspanntes Gefühl gestellt, zeigen sich die Dichtungen des gleichfalls in neuester
Zeit erst aufgetretenen v. Houwald, auf dessen Bildungsgang die Poesie des Tages
einen fast zu großen Einfluß gehabt zu haben scheint, wie man denn überhaupt in
den meisten Productionen unserer neueren Dichter das Schicksal zwar genugsam
walten sieht, aber leider fast immer jenes große Schicksal vermißt, „welches den
Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt". Zu den dramatischen Dich-
tern einer frühern Periode gehört noch Julius Graf von Soden. Einige seiner
Stücken, noch ganz der Sturm- und Drangperiode angehörend, in welcher sie ent-
standen, erscheinen noch bisweilen auf den Bretern; da sich im Ganzen aber der
Geschmack des Publicums an Stücken dieser Art satt gesehen, so macht natürlich
auch jetzt ein „Julius von Sassen" und Ähnliches nicht mehr den Eindruck, den es
noch vor einigen Jahrzehnden hervorbrachte. Hält sich doch das Vorbild zu diesem
Ritterspiele, Schiller's „Kabale und Liebe", selbst fast nur noch durch den Namen
des großen Verfassers auf den Repertorien! Derselbe Fall ist mit Zschokke's „Abäl-
lino", einst eins der ersten Cassen- und Zugstücke, gleichwie „Die Räuber" es waren,
vor deren Erscheinen schwerlich der große Bandit je aus den Coulissen würde her-
vorgetreten sein. So bewahrheitet sich auch hier bei Schiller's großem und Zschok-
ke und Soden's anerkennungswerthem Talent die Wahrheit des Satzes: daß das,
was nur die Farbe der Zeit trägt, von der Woge der Zeit abhängig ist, und dagegen
stehen bleibt, was aus rechter und echter Tiefe frei und ungebunden hervortritt.

furt Beifall und zugesicherte Unterstützung, brachte eine bedeutende, durch spä
Beiträge noch zu vermehrende Summe zur Deckung der Druckkosten zusamm
und ließ nun durch den großherz. bad. Generallandesarchivrath, D. Dümge,
Plan der Hauptsache nach entwerfen und den zur Theilnahme geeigneten Mäm
vorlegen. So constituirte sich am 20. Jan. 1819 zu Frankfurt eine Gesel
schaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde, zur Herstell
einer Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller deutscher Geschichten des Mitte
ters, mit eignen, nach Übereinkunft Aller abgefaßten Statuten. Constituirm
ordentliche und beitragende Mitglieder derselben sind die Staatsminister und F
herren von Stein, v. Aretin, v. Berkheim, v. Plessen, v. Wangenheim, fe
die Freiherren v. Landsberg, Mirbach, v. Romberg, die Grafen von Solms-L
bach und von Spiegel. Die Centraldirection wurde durch die 5 zuerst genann
Minister, dann durch den Secretair der Gesellschaft, den großherz. bad. Leg
Rath Büchler, durch den die Redaction übernehmenden D. Dümge und den B
kier Th. Mülhens (für Comptabilität und Buchführung) gebildet. Hierzu kam
als außerordentliche und Ehrenmitglieder der Direction der bremische Sena
Smidt und Rath Schlosser zu Frankfurt a. M. Einheimische und auswärt
außerordentliche, correspondirende und Ehrenmitglieder der Gesellschaft sind:
König von Baiern, der Fürst Metternich, die Fürstäbte Ambrosius von M
Konrad IV. von Einsiedeln, der Landamman Müller von Friedberg zu St.-G
len, der Graf von Müllinen in Bern, die Staatsminister v. Humboldt, Falck
Göthe, der k. k. Geheimerath Graf Ossolinski, der bairische Vicepräsident
Aretin (verst.), v. Gagern, die Freiherren und Herren v. Hormayr, Niebuhr
Schlichtegroll V. (verst.), u. S., Lanz, Laßberg, Koch-Sternfeld, Merian
Paris), Raumer, Lehr in Stuttgart, Adelung in Petersburg, Arx zu St.-G
len, Arnoldi, Bucholz (in Wien), van der Vivere in Rom, v. Fink,
Barth, v. Fichard, v. Ittner, v. Besnard in Göttingen, von Delling in M
chen, v. Gaal; die übrigen Mitglieder sind: Münter, Bischof zu Seeland, B
lechner, Batton, Beck (zu Leipz.), Beyschlag, Benecke (zu Hamburg), Bl
Murr), Boersch, Böttiger (in Erlangen), Bodmann, Büsching, Creuzer, D
Dahlmann, die beiden Delius, Docen, Dobrowski, Ebert, Eichhorn (V. u.

könnte. Daß bei der zu Grunde gelegten chronologischen Ordnung des
ks das ganze Unternehmen, von den Zeiten der Völkerwanderung an bis
nfange des 16. Jahrh. (die Reformation ausgeschlossen), leicht ein Werk von
iohänden werden wird, darf die Sache selbst, da man sie einmal so weit=
beschlossen, weiter nicht stören. Bereits ist ein „Archiv der Gesellschaft für
eutsche Geschichtskunde", herausgeg. von J. Lambert, Büchler und D. E.
ümge, zu Frankfurt a. M. bei Andreä, seit 1824 aber, mit dem 5. Bde., wel=
e italienische Reise des D. Pertz (vom Nov. 1821 bis Aug. 1823) enthält,
hn in Hanover erschienen. Da sich nämlich Hr. Dümge zurückgezogen hat,
die Redaction dieses Archivs in die Hände des Archivarius Pertz übergegan=
Die ersten 4 Bde. enthalten den Plan, die Statuten, das Mitgliederver=
s und eine Menge Vorarbeiten zu dem Hauptwerke selbst; z. B. Bemerkun=
er das Unternehmen der Gesellschaft von der berliner Akademie der W., von
s, von Hrn. von Merian und von Moser; ferner den Briefwechsel zwischen
edaction und einzelnen Mitgliedern; Untersuchungen über einzelne, hierher
ge Geschichtsquellen, die Beschreibung einer von Mone und Dümge unter=
nen Reise nach Schwaben und in die Schweiz nebst der literarischen Aus=
derselben. Man findet nachgewiesen, wie die hohe Bundesversammlung,
e Regierungen von Östreich, Baiern, Sachsen, Würtemberg, Braunschweig,
ver, von der Schweiz u. A. m. der Unternehmung Unterstützung zugesagt,
Gelehrte zu Vergleichung und Herbeischaffung von Materialien, oder
mittelbaren Herausgabe bestimmter Werke sich erklärt haben. Schon sind
allein die Bibliotheken der meisten deutschen Residenzen und größern Städte,
lem die so reichhaltigen Schätze der Bibliotheken von Wien, von deren histori=
handschriften der, von dem Reisenden der Gesellschaft, D. Pertz, Genealog
rchivar des Königreichs Hanover (Archiv, 2. Bd. Heft 5 und 6), gemachte
g eine deutliche Übersicht gewährt, von München, Dresden, Heidelberg,
gart, Berlin, Karlsruhe, Jena (wo Göthe mehre Codices sehr genau im
e beschrieben) u. s. w., sondern auch mehre Bibliotheken des Auslandes zu
Zwecke und nicht ohne Erfolg durchsucht worden, z. B. die des britischen
ums zu London, die königl. Bibliothek zu Paris, die von Bern, St.=Gallen,
burg, die vaticanische u. a. italienische. Die in Italien vorhandenen Denk=
für deutsche Geschichtskunde beschreibt die oben angeführte Reise im 5. Bd.
chivs. Welche Menge von Manuscripten, die man bisher noch gar nicht
oder verloren erachtete, ist dadurch wieder ans Licht gezogen, und wie sehr
d der historischen Literatur des deutschen Mittelalters dadurch erweitert wor=
berhaupt bildet dies Archiv durch Mittheilungen und Bemerkungen, durch
iedergelegte gelehrte Erfahrungen, durch Berichtigungen irriger Meinungen,
. den gelehrten Markt des Instituts, sowie die Centraldirection den organi=
Mittelpunkt, von welchem aus und zu welchem zurück alle Fäden laufen, die
nze vereinen. Sehr förderlich dem Unternehmen ist der doppelte Umstand,
erstlich für gewisse Perioden der Geschichte mehre Gelehrte vereinigt, und
in gehörigen Quellenschriftsteller unter sich getheilt, sodann, daß sich in ein=
Provinzen Deutschlands Töchtervereine zur vermehrten Thätigkeit in ihrem
gebildet haben, die, nach dem Vorgange der Centraldirection, ihre Haupt=,
l=, und besonderen Sitzungen halten. Vor Allem ist hier das für seine
eschichte, wie wenige Staaten, thätige Baiern, unter dem (1823 verst.)
ldirector von Schlichtegroll, mit gutem Beispiel vorausgegangen. Da=
ard es möglich, daß der erste Band des großen Werks, welches unt. d. T.:
menta historica Germaniae ab anno Chr. 500, usque ad ann. 1500",
n fünf von einander unabhängigen Abtheilungen: 1) Scriptores, Chro=
nnalen; 2) Leges; 3) Diplomata; 4) Epistolae; 5) Antiquitates (In=

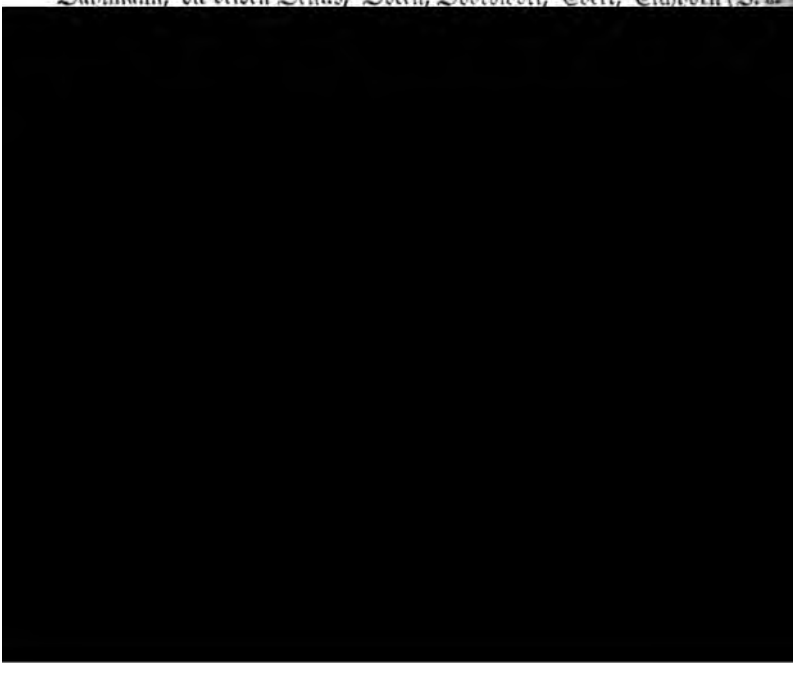
Zu den fleißigsten, wenn auch nicht zu den glücklichsten dramatischen Di
gehören Reinbeck und von Auffenberg. Beide behandelten verschiedene
rische Stoffe nicht ohne Geschick, ja, von Auffenberg auch nicht ohne ein
diges Erfassen der im höheren Drama stets walten sollenden höhern Idee. G
ler, aber ebendeßwegen dem dermaligen Zustande der deutschen Bühne und
Geschmacke ihres Publicums weniger zusagend, sind die Trauerspiele von K. Im
mann, der sich das höchste Ziel der Nachahmung, aber freilich auch das Un
ahmlichste vorgesetzt hat, den Shakspeare, und die dramatischen Versuche des
fen von Platen.

Das seit Kotzebue fast verwaiste Lustspiel hat jetzt noch weniger P
als das ernste Drama. Hier sind die Namen: Weißenthurn, Steigentesch
Schmidt (Theaterdirector in Hamburg) beinahe noch die einzigen, welche mit
zeichnung genannt werden können und von denen man Originalstücke hat, die
oder minder sich des Glücks erfreuen, eine Zeit lang mit Beifall auf der Bühn
sehen zu werden. Man muß es daher wirklich für einen Verlust erkennen,
Müllner zugleich mit der tragischen, auch die komische Dichtung für das Th
aufgegeben zu haben scheint, indem er gerade für das feinere Lustspiel den richti
Takt und das meiste wirkliche Talent unter den neuern jetzt Lebenden entwi
wenn er auch nur nachzubilden, nicht zu schaffen verstand. Eine andre neu
standene dramatische Dichtung, die man nicht füglich weder dem bürger
Schauspiel, noch dem eigentlichen höhern Drama anrechnen kann, und sie
halb, des Berufs der darin vorkommenden Hauptpersonen wegen Malerschau
zu nennen pflegt, fand an dem Hofrath Kind gleichsam ihren Begründer und
Deinhardstein u. A. schlugen seitdem verschiedentlich denselben Weg ein. —
mehren durch das, was sie in verschiedenen Gattungen bisher für die Bühne
ten, bekannt gewordenen dramatischen Schriftstellern geben wir, außer Ob
nur noch die Namen, dabei die große Zahl Jener vorübergehend, die entweb
diesem Zweige der Literatur dem Bühnenpublicum ganz fremd blieben, oder
leicht nur gelegentlich einmal ein Gelegenheitsstück schrieben, oder, was
Schlimmste ist, mit dem, was sie gaben, das reine Gegentheil selbst von e
momentanen Beifall fanden. Bäuerle (in Wien), v. Biedenfeld (in Wien), C
ren (eigentlich: Heun, in Berlin), Matth. v. Collin, Contessa, v. Einsied
Weimar; übersetzte einige Lustsp. des Terenz für die deutsche Bühne), Geh
Dresden), Aloys Gleich (in Wien), Th. Hell (eigentlich: Winkler; Übersetzer
Menge Lustsp. von Picard und andrer Ausländer), Herklots (Theaterdichte
Berlin), v. Holbein (Theaterdirector in Hanover, pflegt mehrentheils die Werke
rer, wie z. B. von Heinr. v. Kleist, bühnenrecht zu machen), v. Holtei (gibt
dramatischen Almanach heraus und schrieb selbst einige kleine Lust- und Gel
heitsspiele), Jeitteles (Doctor der Arzneikunde in Brünn), Karl Klähr (Mal
Meißen), Kratter (in Lemberg, Verf. des Mädchens v. Marienburg u. a. Stü
Kuffner (Beamter in Wien), v. Kurländer (in Wien; Herausgeber eines dra
tischen Taschenbuchs), Lebrün (Schauspieler in Hamburg; Herausgeber des vo
Kotzebue'schen Almanachs), Lembert (Schauspieler in Wien), Gustav Li
(eigentlich: Karl Stein, Privatgelehrter in Berlin), Mahlmann (Hofrath in L
zig; Verf. der geistreichen Parodie der Hussiten vor Naumburg, „Herodes vor B
lehem", und mehrer mit Beifall aufgenommenen dramatischen Arbeiten für Ma
nettentheater), v. Maltitz (in Berlin; Fortsetzer des „Demetrius" v. Schil
Meisl (in Wien; Verf. einer Menge wiener Spektakel- und Zauberstücke
Opern), Mich. Beer (in Berlin), Öhlenschläger (zwar kein Deutscher, aber denn
da er seine Dramen zugleich in dänischer und deutscher Sprache zu schreiben pf
billig unter die lebenden deutschen dramatischen Dichter — und zwar die des er
Ranges — zu zählen), v. Poißl (in München; Verf. und Componist mehrer Op

Graf v. Rieſch (in Wien), Rochlitz, Schall (Privatgelehrter in Breslau; Verf. mehrer, ſehr beifällig aufgenommener Luſtſpiele), Wilhelm von Schütz (in Dresden), v. Seyfried (in Wien), von Steigentesch (öſtr. General; einer von unſern noch lebenden beſten Luſtſpieldichtern), v. Thumb (Kammerherr in Stuttgart), Töpfer (Schauſpieler), Vogel (Theaterſecretair in Wien), Jul. v. Voß (in Berlin; würde bei minderer Flüchtigkeit und Eile im Produciren Bedeutendes im eigentlichen Volksluſtſpiel leiſten können), Weichſelbaumer (in Bamberg), Frau von Weidenturm (Schauſpielerin in Wien), Weſt (eigentlich: Schreyvogel, Theaterſecretair in Wien), P. A. Wolff (Regiſſeur des Theaters in Berlin und ausgezeichneter Schauſpieler). Alle dieſe ſchrieben oder übertrugen wenigſtens eine Menge Schauſpiele, Komödien, Dramen, Opern u. dgl., und die mehrſten dieſer Sachen fanden Aufnahme auf den Repertoiren der Bühne und auch wol den Beifall des Publicums, das, immer nach Neuem begierig, gern und willig — und in den meiſten Fällen auch ohne Parteilichkeit — das Anerkennungswerthe anerkennt. Im Ganzen muß man jedoch ſagen, daß, ſeit Göthe aufhörte, im Fache der dramatiſchen Dichtkunſt (der ernſten ſowol wie der launigen) zu arbeiten, und ſeitdem in Schiller der tragiſchen Muſe in Deutſchland ihr erſter Liebling entriſſen wurde, die dramatiſche Poeſie unter uns ſehr von der Höhe herabzuſinken begonnen hat, auf welche ſie durch die eben Genannten, und durch Leſſing und einige wenige Andre gehoben worden war. Ein gleiches Schickſal hat das ſogenannte Converſationsſtück durch den Tod Iffland's und Kotzebue's und den frühern von Jünger betroffen und die Plätze dieſer drei als dramatiſche Schriftſteller ſind dermalen noch ebenſo ganz unter uns erledigt, wie die der Vorhergenannten.

Deutſche Geſchichtskunde, Geſellſchaft für ältere (Societas aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi), eine der merkwürdigſten literariſchen Unternehmungen des neuern Deutſchlands, theils durch die Wichtigkeit des Zweckes, theils durch den Umfang der zu Gebote ſtehenden Mittel; beachtbar als eine noch nie geſehene Vereinigung der meiſten Hiſtoriker Deutſchlands, unter unmittelbarem Schutze des deutſchen Bundestags, von deſſen Mitgliedern die mehreſten ſelbſt der Geſellſchaft angehören, und unter ausdrücklich zugeſicherter Begünſtigung faſt aller deutſchen Regierungen. — Seit drei Jahrhunderten erſchienen gegen 50 allgemeine und ſpecielle Quellenſammlungen für die Geſchichte des deutſchen Mittelalters, dem Umfange nach leicht auf 100 Bände, meiſt des größten Formats; aber weder eine einzige, noch alle zuſammen, waren vollſtändig, meiſt dem Stoffe nach bloß zuſammengerafft, faſt ohne Kritik aus den Manuſcripten abgeſchrieben und fehlerhaft abgedruckt. Legenden und Mönchenregiſter, Urkunden und Briefe, Geſchichtbücher, Chroniken und Annalen, die ſich oft unter einander ſelbſt copirt hatten, Brauchbares und Werthloſes, Wahres und Falſches, wie meiſt geiſtliche Federn im Mittelalter es zu verzeichnen für gut gefunden haben, begegneten ſich ohne Wahl und Plan in dieſen Sammlungen. Manche Schriftſteller fehlten ganz, manche waren 4 — 6 Mal abgedruckt. Darum, und aus ſehr koſtſpieligen Quellenſammlungen benachbarter Länder, hatte der Deutſche ſein Mittelalter zu ſchreiben, aber dunkel und trübe wie ſeine Quellen war auch ſein Werk. Es hatten daher ſchon Männer, wie Eckhardt, Gatterer, Gesler, Semler, Krauſe, Woltmann, Joh. v. Müller, den Plan, eine allgemeine und kritiſche Sammlung dieſer Quellen zu veranſtalten; aber das Unternehmen war für den Einzelnen und für jene Zeiten zu groß. Endlich trat in einer Zeit, die des Große anzuregen und zu vollbringen Kraft zu haben ſchien, der k. preuß. Staatsminiſter, Freiherr von Stein aus Naſſau, von Staatsgeſchäften zurückgekehrt, vertraut mit vaterländiſchem Geſchichtsſtudium und deſſen Bedürfniſſen, mit einige gleichgeſinnte Freunde 1818 mit dem Plane zu einem ähnlichen Unternehmen hervor, fand bei ihnen und der hohen Bundesverſammlung zu Frank-

furt Beifall und zugesicherte Unterstützung, brachte eine bedeutende, durch spä
Beiträge noch zu vermehrende Summe zur Deckung der Druckkosten zusamm
und ließ nun durch den großherz. bad. Generallandesarchivrath, D. Dümge,
Plan der Hauptsache nach entwerfen und den zur Theilnahme geeigneten Mä
vorlegen. So constituirte sich am 20. Jan. 1819 zu Frankfurt eine Gese
schaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde, zur Herstel
einer Gesammtausgabe der Quellenschriftsteller deutscher Geschichten des Mitte
ters, mit eignen, nach Übereinkunft Aller abgefaßten Statuten. Constituirte
ordentliche und beitragende Mitglieder derselben sind die Staatsminister und
herren von Stein, v. Aretin, v. Berkheim, v. Plessen, v. Wangenheim, se
die Freiherren v. Landsberg, Mirbach, v. Romberg, die Grafen von Solms-L
bach und von Spiegel. Die Centraldirection wurde durch die 5 zuerst genan
Minister, dann durch den Secretair der Gesellschaft, den großherz. bad. Leg
Rath Büchler, durch den die Redaction übernehmenden D. Dümge und den
kier Th. Mülhens (für Comptabilität und Buchführung) gebildet. Hierzu ka
als außerordentliche und Ehrenmitglieder der Direction der bremische Sen
Smidt und Rath Schlosser zu Frankfurt a. M. Einheimische und auswär
außerordentliche, correspondirende und Ehrenmitglieder der Gesellschaft sind:
König von Baiern, der Fürst Metternich, die Fürstäbte Ambrosius von M
Konrad IV. von Einsiedeln, der Landamman Müller von Friedberg zu St.-G
len, der Graf von Müllinen in Bern, die Staatsminister v. Humboldt, Falck
Göthe, der k. k. Geheimerath Graf Ossolinski, der bairische Vicepräsident
Aretin (verst.), v. Gagern, die Freiherren und Herren v. Hormayr, Niebuhr
Schlichtegroll V. (verst.), u. S., Lanz, Laßberg, Koch-Sternfeld, Merian
Paris), Raumer, Lehr in Stuttgart, Adelung in Petersburg, Arx zu St.-G
len, Arnoldi, Bucholz (in Wien), van der Vivere in Rom, v. Fink,
Barth, v. Fichard, v. Ittner, v. Besnard in Göttingen, von Delling in M
chen, v. Gaal; die übrigen Mitglieder sind: Münter, Bischof zu Seeland, B
lechner, Batton, Beck (zu Leipz.), Beyschlag, Benecke (zu Hamburg), Bloc
Mury), Boerſch, Böttiger (in Erlangen), Bodmann, Büsching, Creuzer, D
Dahlmann, die beiden Delius, Docen, Dobrowski, Ebert, Eichhorn (B. u.



werden könnte. Daß bei der zu Grunde gelegten chronologischen Ordnung des Abdrucks das ganze Unternehmen, von den Zeiten der Völkerwanderung an bis zum Anfange des 16. Jahrh. (die Reformation ausgeschlossen), leicht ein Werk von 30 Foliobänden werden wird, darf die Sache selbst, da man sie einmal so weitläufig beschlossen, weiter nicht stören. Bereits ist ein „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde", herausgeg. von J. Lambert, Büchler und D. C. G. Dümge, zu Frankfurt a. M. bei Andreä, seit 1824 aber, mit dem 5. Bde., welcher die italienische Reise des D. Pertz (vom Nov. 1821 bis Aug. 1823) enthält, bei Hahn in Hanover erschienen. Da sich nämlich Hr. Dümge zurückgezogen hat, so ist die Redaction dieses Archivs in die Hände des Archivarius Pertz übergegangen. Die ersten 4 Bde. enthalten den Plan, die Statuten, das Mitgliederverzeichniß und eine Menge Vorarbeiten zu dem Hauptwerke selbst; z. B. Bemerkungen über das Unternehmen der Gesellschaft von der berliner Akademie der W., von Dalus, von Hrn. von Merian und von Moser; ferner den Briefwechsel zwischen der Redaction und einzelnen Mitgliedern; Untersuchungen über einzelne, hierher gehörige Geschichtsquellen, die Beschreibung einer von Mone und Dümge unternommenen Reise nach Schwaben und in die Schweiz nebst der literarischen Ausbeute derselben. Man findet nachgewiesen, wie die hohe Bundesversammlung, wie die Regierungen von Östreich, Baiern, Sachsen, Würtemberg, Braunschweig, Hanover, von der Schweiz u. A. m. der Unternehmung Unterstützung zugesagt, welche Gelehrte zu Vergleichung und Herbeischaffung von Materialien, oder zur unmittelbaren Herausgabe bestimmter Werke sich erklärt haben. Schon sind nicht allein die Bibliotheken der meisten deutschen Residenzen und größern Städte, vor Allem die so reichhaltigen Schätze der Bibliotheken von Wien, von deren historischen Handschriften der, von dem Reisenden der Gesellschaft, D. Pertz, Genealog und Archivar des Königreichs Hanover (Archiv, 2. Bd. Heft 5 und 6), gemachte Auszug eine deutliche Übersicht gewährt, von München, Dresden, Heidelberg, Stuttgart, Berlin, Karlsruhe, Jena (wo Göthe mehre Codices sehr genau im Archive beschrieben) u. s. w., sondern auch mehre Bibliotheken des Auslandes zu diesem Zwecke und nicht ohne Erfolg durchsucht worden, z. B. die des britischen Museums zu London, die königl. Bibliothek zu Paris, die von Bern, St.-Gallen, Strasburg, die vaticanische u. a. italienische. Die in Italien vorhandenen Denkmäler für deutsche Geschichtskunde beschreibt die oben angeführte Reise im 5. Bd. des Archivs. Welche Menge von Manuscripten, die man bisher noch gar nicht kannte oder verloren erachtete, ist dadurch wieder ans Licht gezogen, und wie sehr das Feld der historischen Literatur des deutschen Mittelalters dadurch erweitert worden! Überhaupt bildet dies Archiv durch Mittheilungen und Bemerkungen, durch darin niedergelegte gelehrte Erfahrungen, durch Berichtigungen irriger Meinungen, u. s. w. den gelehrten Markt des Instituts, sowie die Centraldirection den organischen Mittelpunkt, von welchem aus und zu welchem zurück alle Fäden laufen, die es Ganze vereinen. Sehr förderlich dem Unternehmen ist der doppelte Umstand, daß sich erstlich für gewisse Perioden der Geschichte mehre Gelehrte vereinigt, und die dahin gehörigen Quellenschriftsteller unter sich getheilt, sodann, daß sich in einzelnen Provinzen Deutschlands Töchtervereine zur vermehrten Thätigkeit in ihrem Kreise gebildet haben, die, nach dem Vorgange der Centraldirection, ihre Haupt-, Quartal-, und besonderen Sitzungen halten. Vor Allem ist hier das für seine Landesgeschichte, wie wenige Staaten, thätige Baiern, unter dem (1823 verst.) Generaldirector von Schlichtegroll, mit gutem Beispiel vorausgegangen. Dadurch ward es möglich, daß der erste Band des großen Werks, welches unt. d. T.: „Monumenta historica Germaniae ab anno Chr. 500, usque ad ann. 1500", (lat.) in fünf von einander unabhängigen Abtheilungen: 1) Scriptores, Chronica, Annalen; 2) Leges; 3) Diplomata; 4) Epistolae; 5) Antiquitates (In-

ſchriften, Todtenbücher ꝛc.) erſcheint, 1826 bei dem Hofbuchhändler Hahn in H
nover, von dem Archivarius Pertz herausgegeben werden konnte. Er enthält
urkundlichen Annalen der ältern Schriftſteller für Quellenſtudium der vaterl
ſchen Geſchichte. So erfreut ſich das Vaterland eines literariſchen Unternehm
wie es bis jetzt faſt nur in den magdeburgiſchen Centurien aufzuweiſen hat, u
eines Nationalwerkes, auf welches der einſtige Johannes Müller Deutſchl
ſeine Nationalgeſchichte der Deutſchen gründen kann; auch ihm gelte dann
Wahlſpruch der Geſellſchaft: Sanctus amor patriae dat animum! 7.

Deutſcher Handel. Deutſchland im engern Sinne, d. h. der deut
Staatenbund, hat eine ſehr glückliche natürliche Lage, um durch Blüthe des H
dels ſeinen Nationalwohlſtand zu erhöhen. Im Mittelpunkte von Europa lieg
iſt es durch ſeine Angrenzung an drei Meere und durch Richtung ſeiner zahlreic
Flüſſe von der Natur zu einem Handelsſtaate erſter Größe beſtimmt. Dem
nimmt es ſeit der Mitte des 17. Jahrh., wo die Hanſeſtädte, ſowie Nü
berg und Augsburg, die erſten und reichſten Handelsſtädte Europas zu ſein aufh
ten, mit Ausnahme der preuß. und öſtr. Bundesprovinzen, unter den Handel
ſtaaten nur einen untergeordneten Rang ein, was urſprünglich zum Theil als Fo
ſeiner großen Zerſtückelung anzuſehen ſein dürfte. Dieſe hat ſich zwar durch S
culariſationen und Mediatiſirungen in jüngerer Zeit bedeutend vermindert; al
es iſt an die Stelle der politiſchen Kriege ein Kampf der Parteien in der deutſch
Finanzwelt getreten, der auf Deutſchlands Handel feindſeliger einwirkt, als ſel
die Prohibitivſyſteme verſchiedener ſeiner Nachbarſtaaten. Die gute Zeit iſt v
vorüber, wo die Regierungen Deutſchlands ganz ſtille der Arbeit und dem Han
zuſahen, wo ſie ſich darauf beſchränkten, Hinderniſſe hinwegzuräumen, die W
zu ebnen, auch Ordnung und Einklang im Ganzen zu erhalten. Damals w
der Wohlſtand beſonders Süddeutſchlands noch auf Landwirthſchaft und den H
del mit Erzeugniſſen begründet. Manufacturen und Fabriken waren unterge
nete Räder in der Maſchine. Jetzt, wo das unbeſchränkte Eingreifen der Reg
rungen in die mercantiliſchen Verhältniſſe an der Tagesordnung, und Deutſchl
den Preis ſeiner Bedürfniſſe an Fabricaten und Manufacturen größtentheils
Producten zu bezahlen außer Stand geſetzt iſt, kann man mit den Kaufle
eines bedeutenden britiſchen Handelsplatzes, die ein engliſcher Miniſter fragte:

nd gemahlene Tuffſteine. — An zum Theil reellen und zum Theil erkün-
Bedürfniſſen erhält Deutſchland von dem Auslande Zucker, Kaffee, Thee,
e, Baumwolle, Reis, Seide und Seidenwaaren, Wollenwaaren, fremde
Bijouterie- und Quincailleriewaaren, Leinſamen und Hanf, Taback,
er, Hopfen und Ölpflanzen, Seefiſche, Käſe, Rindvieh, Pferde, Papiere,
Flintenſteine, Farbehölzer und Indigo, auch Medicinalwaaren. Ver-
man die große Zahl deutſcher Ausfuhr mit den fremden Einfuhrartikeln, ſo
an nicht glauben, daß nach der Handelsbilanz, inſofern ſie ſich mit einiger
heinlichkeit von den verſchiedenen Ländern, die der Name Deutſchland in ſich
hen läßt, in Hinſicht der Exporten und Importen die Handelseinbuße auf
r Seite ſo groß ſein könne als ſie wirklich iſt. Es läßt ſich mit Gründen
en, daß es gegen Frankreich, England, die Niederlande, Italien und die
in den Handelsverhältniſſen bedeutende Summen verliert. Nur in dem
mit den nordiſchen Staaten und der Schweiz iſt es zum Theil in Gewinn,
eil in ziemlich gleicher Bilanz. Die Handelsverhältniſſe mit Spanien und
l haben ſich ſehr vermindert, und mit Amerika ſind ſie noch nicht bedeutend
um bei der Hauptbilanz in Anſchlag gebracht zu werden. Die Veranlaſ-
dieſen mercantiliſchen Mißverhältniſſen Deutſchlands gegen das Ausland,
durch die Einwendung, daß wir keine fremden Güter kaufen würden, wenn
t im Wohlſtande wären, nicht in Zweifel ziehen kann, gehen theils aus
hibitiv- und Zollſyſtemen, theils aus den im Handel wie der Politik ge-
en Revolutionen, der geſteigerten und erleichterten Fabricationsinduſtrie
emden Reiche, ſowie ihrem durch größere Hülfsmittel gewonnenen Überge-
wor. Hierzu kommt noch, daß mercantiliſcher Übermuth, finanzielle
tionen, angemaßte Monopole, und gewaltſame Seeherrſchaft uns auf ver-
n Punkten die directen Verbindungen mit auswärtigen Staaten hindern
weren, und daß wir daher an Zwiſchenhändler einen Theil des Gewinnes
müſſen. Amerika hat viele frühere Abnehmer am Markte Deutſchlands
zogen, neuerdings Odeſſa. — Frankreich ſucht nichts mehr von unſerm
; denn ſeine Production hat ſich ſeit der Revolution auf das Fünffache ge-
Spanien will nichts von uns, weil ſein Boden der hervorbringenden Ar-
tgegeben iſt, und Portugal, das ſeine Äcker wüſte und brach liegen laſſen
d deſſen Weberſtühle die engliſche Factorei zerbrach, treibt nun den Pflug
Zeuge. — Factionen ſind in der Weltrepublik des Handels überhaupt
Den erſten Impuls gab Englands Regierung durch die Navigations-
s bis noch vor Kurzem ihr einziger Geſichtspunkt war, den Handel eines
es wo nicht zu vernichten, doch von dem ſeinigen abhängig zu machen.
e gleich Deutſchlands meiſten Provinzen gegen die herrſchende Faction
ihrer Hut waren, mußten dabei verlieren. Sowie einmal die Regie-
lt ihres finanziellen Vortheils wegen die Handelsrepublik angegriffen
ten andre Regierungen das Beiſpiel nach. Öſtreich und Preußen wa-
en deutſchen Staaten die Erſten, obwol nur jenes ſein Gebiet gegen eine
de ausländiſche Concurrenz zu ſchützen vermag. Ihnen folgte bald unter
n Staaten zweiten Rangs zuerſt Baiern. Daß in den jüngern Zeiten
Deckmantel des Mercantilſyſtems mehre andre deutſche Regierungen
ſerung ihrer Finanzeinnahmen der Handelsfreiheit unter ſich ſelbſt ent-
eten, darin liegt noch mehr als in den nachtheiligen Zeitumſtänden und
n mercantiliſchen und Mauthſyſtemen der Grund unſerer Handelsrück-
hätten die 30 Mill. Menſchen, welche den deutſchen Staatenbund be-
uf ihren 11,869 □M., überall unter ſich freien Markt, um ein- und
n, und wäre ihr mercantiliſcher Krieg einzig nur gegen feindſelige aus-
aaten, beſonders gegen Holland und England, gerichtet, ſo würden wir

uns gegenſeitig leiſten, was uns das Ausland verweigert. Allein der deutſ
Bund, mercantiliſch unter ſich ſelbſt getrennt, läßt Heere von Douaniers gegenſ
tig anrücken, und man unterhält mit großen Kriegskoſten ſolche Zollegionen, u
zum Nachtheile der Moralität im Volke die Staatsfinanzen zu bereichern. D
beſchränkte Umfang des innern Marktes in mehren deutſchen Staaten, ihre Iſo
rung, oft unverhältnißmäßige Zölle oder mit Zeit- und Koſtenverluſt verknüp
Erſchwerungen der Einfuhr, die hauptſächlich den kleinen Verkehr, als die wohlth
tige Mutter des großen, hemmen, nöthigen uns gleichſam, in unſerm Product
reichthum zu erſticken. Die Getreidepreiſe müſſen ſinken, und mithin der Tagelo
immer geringer werden. — Die Quelle, woraus die ſtädtiſchen Gewerbe währ
vieljähriger Kriege ihre Nahrung ſchöpften, iſt verſiegt, und ihr gegenwärtiger Z
fluß verhältnißmäßig unzureichend, um Blüthen für den Handel zu treiben. Den m
lern und kleinern wehrloſen deutſchen Staaten, die einzeln zu ſchwach ſind, um den
gleichen Handelskampf beſtehen zu können, ſtehen Ausland und größere Bund
ſtaaten mit excluſiven Mercantilſyſtemen ſchlagfertig gegenüber — oft mit m
Feindſeligkeit als Fremde, deren manche wenigſtens zu Handelsverbindungen
neigt ſind. Gehen wir aber, um uns dagegen zu ſchützen, zu dem Extreme n
kommener Retorſionsmaßregeln gegen das Ausland über, ſo iſt unſer deutſcher Ha
del eher vernichtet als emporgehoben; denn eine unmittelbare Folge wäre, d
Frankreich und England aufhören würden, uns einen Theil des Handels mit ih
Manufactur- und Fabrikwaaren als Zwiſchenhandel nach dem Norden und Oſt
zu überlaſſen. — So weit iſt freilich unſer Handel noch nicht herabgekomm
wie ihn der deutſche Handels- und Gewerbverein ſchildert; denn hätten wir, w
er glaubt, überall nur Paſſivhandel, ſo müßte ſeit dem Frieden faſt all unſer c
culirendes baares Geld, das man in ganz Deutſchland nur auf 500 Mill. Gu
annehmen kann, ausgewandert ſein. So viel iſt aber gewiß, daß Deutſchla
Handelsbilanz, mit Ausnahme Öſtreichs, längſt ſchon hätte tiefer fallen müſſ
exiſtirte nicht der Zwiſchen- und Speditionshandel, den es ſeiner glücklichen L
der Thätigkeit und Geſchäftsgewandtheit ſeiner Bewohner, und der Freiheit ſe
anſehnlichen Meſſen verdankt. Hierin liegt vorzüglich der Grund, warum d
In jüngſter Zeit beſonders von dem deutſchen Handelsverein verkündete Ver
mung noch nicht eingetreten iſt, auch nicht ſobald eintreten wird, obwol d

Norden von Europa gleichsam in einen Punkt, besonders zu Frankfurt und
, zusammen, und der größere Theil ausländischer Manufacturwaaren geht
ch sie über Deutschland hinein und in das Ausland hinaus. Der franz. Seiden-
enhandel ist fast ausschließend in den Händen unserer deutschen Kaufleute, und
Meßhandel mit englischen Manufacturwaaren dient als qualificirter Transito
ch die vielen Gewerbe, welche von ihm in Thätigkeit und Nahrung versetzt wer-
, zur Vermehrung unseres Nationaleinkommens. Von großem Vortheil sind
en Messen ferner dadurch, daß die nordischen Meßeinkäufer ihre eignen Fuhr-
mit Producten befrachten, die uns wieder zum Zwischenhandel nach Frank-
, in Niederlanden, der Schweiz und Italien dienen.

Der Lichtseite dieses deutschen Zwischen- und Speditionshandels steht in jüng-
Zeit die Schattenseite des bis zur mercantilischen Wuth gesteigerten Handels
Staatspapieren gegenüber. Der mit demselben verknüpfte mühelose
d plötzliche Gewinn reizt die Capitalisten in Hoffnung des Glücks, dem poli-
Wechsel der Reiche und Staaten einen Theil ihres Vermögens zu vertrauen.
ende Capitalien werden jetzt dadurch der inländischen Werkthätigkeit mittelst
ung der Production, der städtischen Gewerbe und des Industriehandels ent-
. — Inzwischen würden alle diese Verhältnisse, wenn sie auch durchaus gün-
wären, Deutschlands successive Handelsschwächung und damit fortschreitende
rmung, die bei Nationen nur minder schnell als bei Individuen bemerkbar
, in der Folge doch nicht aufhalten, wenn die mercantilische Isolirung der mei-
deutschen Bundesstaaten unter sich noch eine geraume Zeit so bleiben sollte,
sie gegenwärtig ist, und wenn wir verabsäumen würden, alle die Hülfsmittel
benutzen, welche unserm Industriehandel, der die eignen Producte des Bodens
der Nationalarbeit zum Gegenstand hat, wieder mehr empor zu heben geeignet
. — Als zum Theil nothwendige, zum Theil nützliche Mittel, dem gesunke-
deutschen Handel wieder empor zu helfen, sind anzusehen: 1) Freiheit des
andelsverkehrs im Innern der deutschen Bundesstaaten.
schwer es werden möchte, durch zureichende Maßregeln den deutschen Bund gegen
Ausland, besonders England und Frankreich, in einem vollkommenen Retorsions-
stand zu versetzen, so ausführbar ist es, alle Douanenlinien zwischen den einzelnen
tschen Bundesstaaten aufzuheben, und sie, ohne bedeutenden Verlust für einzelne
reinstaaten, an die Grenze Deutschlands zu versetzen. So lange die deutschen
ndelsbewegungen von Volk zu Volk, von Staat zu Staat gehemmt sind, so
ge man dessen Bewohnern unter sich selbst die Benutzung ihrer natürlichen Hülfs-
len erschwert, ist wahrlich an keinen dauerhaften Flor des Industriehandels
tschlands zu denken. Selbst sein Zwischenhandel bleibt in steter Gefahr der
chtung und die Spedition in dem Grade erschwert, als man durch die künst-
en Veranstaltungen der Regierungen die natürlichen Vortheile in der Folgezeit
Nachtheil Gefahr läuft, welche schon die geographische Lage zu sichern scheint.
ist nicht schwer zu beweisen, daß die Prohibitivsysteme deutscher Bundesstaaten
r gegen sie selbst als gegen das Ausland gerichtet waren, und daß sie sich durch den
er ihnen herrschenden mercantilischen Zwiespalt am meisten schwächten. So
t diese Wahrheiten einzusehen sind, so dürfen wir, ungeachtet des 19. Art. der
tschen Bundesacte, doch nicht die Hoffnung nähren, alle deutsche Bundesstaa-
aus dem Zustande ihrer Isolirung in den der natürlichen, einem Bunde ange-
senen Handelsfreiheit unter sich selbst eintreten zu sehen. Die Finanzgewalt
einigen großen Staaten gibt dies nicht zu, und manche Regierungen, besonders
Norddeutschland, bleiben selbst gegen ihren Willen genöthigt, aus Rücksicht für
Lage und politischen Verhältnisse, sich von dem mercantilisch-finanziellen Sy-
me der Nachbarn ferner fortreißen zu lassen. Unsere kühnsten Hoffnungen wür-
schon übertroffen werden, wenn nur der Verein der süddeutschen Staaten, wie

er in einer momentanen patriotiſchen Aufwallung dem Miniſterialcongre
in der Idee vorſchwebte, ſich ganz zum Vortheile der innern deutſchen J
heit erklären ſollte. Durch viele Erfahrungen mit den bisherigen Reſu
ſcher Vereine vertraut, mag es uns einſtweilen genügen, wenn der Dar
Handelscongreß (ſ. d.) ſo glücklich iſt, den Grundſtein zu einig
lung der innern deutſchen Handelsfreiheit zu legen, und einen Mittelwe
der mit der Zeit zu einem vollkommnen mercantiliſchen Syſtem der G
führen kann. — 2) Beſſerer Haushalt in den Bundesſtaate
ſeltener werdende Staatsanleihen, und ſofort ſtärkere Benutzung der Ca
den Induſtriehandel. Der vieljährige Kriegsaufwand wurde nur zu
Theil aus dem Einkommen der Regierungen und Unterthanen beſtritten.
anleihen kamen an die Tagesordnung, und wurden ſeitdem beſonders vo
ſchen Kriegsſtaaten ſo fleißig wiederholt, daß die Capitaliſten ihre Gelder
Papierhandel als zur Förderung der Induſtrie verwenden. Dem Ge
fehlt es daher an numerairen Kräften, und je geringer dieſe ſind, deſto n
der Handel in Stockung. — 3) Eine Deutſchlands Verhältniſſen a
Handelspolitik. Wir dürfen dieſe nur von dem ſüddeutſchen St
erwarten, ſobald er einmal mehr als dem bloßen Namen nach beſtehen wi
delstractate, beſonders mit Preußen, Öſtreich, der Schweiz und den Ni
können ſich als wohlthätige Folgen zeigen, wenn ſie nicht nach dem K
der neuern Diplomatie, von dem Grundſatze wechſelſeitiger Überliſtung u
rechnung der Vortheile des Augenblicks, ſondern der Beförderung eines g
gen Intereſſe der unterhandelnden Staaten ausgehen. — 4) Verbe
der Land- und Waſſer-Handelsſtraßen. Für erſtere iſt im
Deutſchland ſchon viel geſchehen, und in den norddeutſchen Staaten
jüngerer Zeit Preußen am meiſten ausgezeichnet; doch bleibt darin noch v
kunft vorbehalten. Letztere haben ihre Verbeſſerungen von Anwendung de
wiener Congreſſe ausgeſprochenen Schifffahrtsgrundſätze zu erwarten. (S.
Elbe-, Main-, Neckar-, Rhein- und Weſerſchiffahrt.) Der nütz
Theil auch nöthigen Schiffbarmachungen der kleinen Gewäſſer, welche di
ſchen Vereinſtaaten in verſchiedenen Richtungen durchſtrömen, wollen wi

...s deutſchen Zwiſchen- und Speditionshandels ſteht in jung-
...ſeite des bis zur mercantiliſchen Wuth geſteigerten Handels
...papieren gegenüber. Der mit demſelben verknüpfte müheloſe
...e Gewinn reizt die Capitaliſten in Hoffnung des Glücks, dem poli-
...der Reiche und Staaten einen Theil ihres Vermögens zu vertrauen.
...pitalien werden jetzt dadurch der inländiſchen Werkthätigkeit mittelſt
Production, der ſtädtiſchen Gewerbe und des Induſtriehandels ent-
...zwiſchen würden alle dieſe Verhältniſſe, wenn ſie auch durchaus gün-
...eutſchlands ſucceſſive Handelsſchwächung und damit fortſchreitende
...e bei Nationen nur minder ſchnell als bei Individuen bemerkbar
...folge doch nicht aufhalten, wenn die mercantiliſche Iſolirung der mei-
Bundesſtaaten unter ſich noch eine geraume Zeit ſo bleiben ſollte,
...ärtig iſt, und wenn wir verabſäumen würden, alle die Hülfsmittel
...welche unſerm Induſtriehandel, der die eignen Producte des Bodens
...malarbeit zum Gegenſtand hat, wieder mehr empor zu heben geeignet
...s zum Theil nothwendige, zum Theil nützliche Mittel, dem geſunke-
Handel wieder empor zu helfen, ſind anzuſehen: 1) Freiheit des
...rkehrs im Innern der deutſchen Bundesſtaaten.
...werden möchte, durch zureichende Maßregeln den deutſchen Bund gegen
beſonders England und Frankreich, in einem vollkommenen Retorſions-
...ſetzen, ſo ausführbar iſt es, alle Douanenlinien zwiſchen den einzelnen
...desſtaaten aufzuheben, und ſie, ohne bedeutenden Verluſt für einzelne
..., an die Grenze Deutſchlands zu verſetzen. So lange die deutſchen
...ungen von Volk zu Volk, von Staat zu Staat gehemmt ſind, ſo
...en Bewohnern unter ſich ſelbſt die Benutzung ihrer natürlichen Hülfs-
...ert, iſt wahrlich an keinen dauerhaften Flor des Induſtriehandels
...zu denken. Selbſt ſein Zwiſchenhandel bleibt in ſteter Gefahr der
...und die Spedition in dem Grade erſchwert, als man durch die künſt-
...altungen der Regierungen die natürlichen Vortheile in der Folgezeit
...gefahr läuft, welche ſchon die geographiſche Lage zu ſichern ſcheint.
...ſchwer zu beweiſen, daß die Prohibitivſyſteme deutſcher Bundesſtaaten
...ſelbſt als gegen das Ausland gerichtet waren, und daß ſie ſich durch den

Reichsſtände Hoheit ſtehenden Erzbisthümern, Bisthümern und Abt
und Anſehen gab. Ihre Domcapitel boten dem alten Adel, der alle andre
davon ausſchloß, eine Menge ehrenvoller, einträglicher und meiſt ganz
loſer Pfründen dar, die den Ehrgeiz und Eigennutz dieſes Standes an die
Kirche feſſelten und ihr ſeinen Einfluß auf Fürſten und Völker, wo ſie deſſe
dienſtbar machte. Dabei wimmelten die ſüdlichen und weſtlichen Staate
lands von Klöſtern der verſchiedenen geiſtlichen Orden, die im Beſitze gr
thümer die Bande der Abhängigkeit des Volks von der Kirche durch tau
zu befeſtigen wußten. Wo von dem Intereſſe der deutſchen Kirche die Red
ſtand man darunter nicht das Gedeihen religiöſer Bildung und wahrer
keit unter den deutſchen Katholiken, ſondern den Beſitzſtand der Güter,
Privilegien, Macht- und Ehrenvorzüge der Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Äbte,
Capitularen und Ritter, welche ſich mit den ihnen untergebenen Weltgeiſ
Mönchen für den Inbegriff der deutſchen Kirche hielten. Und dieſe,
Tauſenden beſtehende Maſſe geiſtlicher Perſonen bildete ein durch die H
der Hierarchie wohlgegliedertes, ſtets gerüſtetes Heer, das zum ſtrengſt
ſam gegen den Papſt eidlich verpflichtet war, und Millionen abhängiger
an ſein Intereſſe band. Für die Feſtſtellung dieſes Verhältniſſes hatten
ſeit der Entſtehung der chriſtlichen Kirche in Deutſchland geſorgt. Mit
ſtenthume zugleich empfing ſie römiſche Liturgie und Disciplin, und blieb
ter der römiſchen Kirche, abhängig von den Rathſchlägen und Verordn
Päpſte, denen die politiſche Verwirrung Deutſchlands im Mittelalter, di
Kaiſerwahlen und häufigen Händel der Reichsſtände mit den Kaiſern, bei
anwachſen der deutſchen Biſchöfe und Prälaten zu regierenden Landesh
Gelegenheit gaben, ſich hier mehr als in andern geſchloſſenen monarchi
chen einen überwiegenden Einfluß zu verſchaffen, ihre Anmaßungen zum
des biſchöflichen Amtes und der deutſchen Kirchenfreiheit in herkömmliche
verwandeln, und unter allerlei Vorwänden die Abgaben der Deutſchen
zu vermehren. Umſonſt ſtellte die Kirchenverſammlung zu Baſel
dadurch eingeſchlichenen Mißbräuche und Bedrückungen von Seiten des P
das durch den liſtigen Unterhändler, Äneas Sylvius, 1448 abgeſchloſſene

anz gedeihlich. Man hatte Mittel genug, die Kirche zu versöhnen. Rom und absolvirte für Geld, so viel begehrt wurde; die Moral der Jesuiten gte die Gewissen; Ablässe, Wallfahrten, Büßungen mit Rosenkranz und en, fromme Vermächtnisse und Seelenmessen wuschen alle Sünder rein. ntschlossene Wahrheitsforscher und freidenkende Gelehrte hatte die Kirche de. Statt der guten Ansichten Ferdinands I. und Maximilians II. zur ng der Kirche, trieb Verfolgungssucht ihre Nachfolger zu Grausamkeiten protestantischen Unterthanen, und der dreißigjährige Krieg erweckte Hoffnem vollkommnen Siege des Katholicismus in Deutschland. Freilich hl, da der westfälische Friede beide Religionsparteien gleichstellte und die bedeutend schwächte; aber dafür gab dieser vom Papste ohnehin verwor- ihrem Glaubenseifer neue Nahrung, und nicht nur ihren wirklichen nen, sondern überhaupt allen Eigenheiten, die sie von den Protestanten en, größeres Gewicht. Nicht sowol den Verlust an Land, Leuten und n, den die deutsche Kirche in Folge der Reformation und dieses Friedens mehr der Ärger über die wachsende, wegen allzu großer Nähe häufige Reianlassende Macht des Protestantismus in Deutschland und die dadurch Neigung, alle, auch die verkehrtesten Formen ihrer Religionsübung für e Vorzüge anzusehen und um so beharrlicher festzuhalten, je lauter sich Tadel dagegen erhob, brachte ihr wirklichen Nachtheil. Um die Ge- zerei abzuwenden, trug sie die Schmach einer methodischen Verfinste- katholischer zu sein als die franz. Kirche, ließ sie sich von der römischen rjochen. Noch im 16. Jahrh. hatte diese in Wien und Köln, wie bald Brüssel und Luzern, beständige Nuntien (s. d.) als päpstliche Statt- esetzt, vorgeblich, um durch sie die Beschlüsse der tridentinischen Versamm- sübung zu bringen, eigentlich aber um in Deutschland ohne Mittelinherrschen. Die Nuntien rissen die Jurisdiction der Bischöfe, besonders sationssachen, an sich, und gewöhnten die Deutschen, sich in geistlichen en unmittelbar nach Rom zu wenden. Nach dem westfälischen Frieden Papst es dahin, daß die deutschen Bischöfe sich zur Ausübung der ihnen benen Amtsrechte Indulte von 5 Jahr zu 5 Jahr nicht ohne Bezahlung swirken, und die deutschen Theologen und Kanonisten an die Untrüglichramontanischen (päpstlichen) Kirchenrechtes glauben lernten. Die Herrs, zur Herabsetzung der bischöflichen Gewalt und Unterdrückung aller r Nationalkirchen erfundenen Rechts auf den katholischen Lehranstalten die Erniedrigung der deutschen Kirche, die daher bis in die Mitte des 18. s traurige Bild einer eingeschüchterten Magd der römischen darstellte, und Bestimmung fast ganz aus den Augen verlor. Wohlgemeinte Versuche ung des Priesterstandes, wie die Bemühungen der Bartholomiten, hatten fortgang, einzelne würdige Bischöfe waren nicht Herren in ihrem Hause, ser Jansenistischer Schriften mußten sich verbergen, geistiges Leben kam auch die Behandlung der historischen Wissenschaften, in der einige Beklöster mit der berühmten franz. Congregation von St.-Maur wetteifern lieb meist roh und geschmacklos, wie die Predigten der Nachahmer des n Abraham a St.-Clara, sodaß die Literargeschichte dieser Periode aus ischen Deutschland kaum sechs Namen aufzuführen hat, die der Nachnt zu werden verdienen. Für die geistig unmündige Menge noch zu früh, 0 die wahrhaft christlichen Hirtenbriefe einiger östr. Bischöfe (Trautvien und Thun's in Gurk), und 1752 die von dem edeln Friedrich Karl born (später Bischof von Bamberg und Würzburg) betriebene Vermin- Festtage in den östr. Staaten. Dagegen konnte die wachsende Theilhöhern Stände und selbst des Klerus an franz. Geschmacks- und Gei-

stesbildung nicht ohne Folgen bleiben. Führte sie gereiste Edelleute und
Domherren zu frivoler Freigeisterei, so machte sie ernstere Staatsmänn
logen aufmerksam auf die Gebrechen ihrer Kirche und auf die gleich
schritte der deutschen Protestanten in religiöser Aufklärung und Wissen
nicht mehr zu hemmende Verbreitung heller Ideen über die heiligsten A
ten der Menschheit warf auch in die deutsche Kirche die ersten Strahlen
roths innerer Veredlung. Hontheim (s. d.) hatte schon 1763 in ei
gelesenen Werke seine Glaubensgenossen mit gründlicher Gelehrsamk
den ältern Formen des Katholicismus entsprechende freie Verhältniß d
kirchen zu dem Papste aufgeklärt, und nun, da die Jesuiten 1773 auf
ren, wagte man auch in Deutschland die Lehren dieses in Rom verda
ches zu würdigen. Die Verbesserung des Unterrichts der Kleriker un
eine günstige Pflege der Wissenschaften in den Staaten von Östreich, M
und Franken machte Bahn, die kräftigen Reformen Josephs II. fande
auch unter den höhern Kirchenbeamten, und die deutschen Erzbischöf
sich 1786 durch die emser Punctationen zu entschiedenem Wider
die päpstlichen Anmaßungen. Obgleich ihr Unternehmen an ihrer Un
den Bischöfen und dem Zurückstreben Baierns zur alten Finsterniß schei
Einfalt und Trägheit viel von Josephs Absichten vereitelten, und d
Interesse sehr bald durch die Sorgen der Revolution in Frankreich
gen wurde, so blieben doch die öffentlich ausgesprochenen Grundsätze
kopalsystems, die in Umlauf gekommenen freien Ansichten v
und Gottesverehrung in vielen Herzen, und die Gesetze der Duldung ge
testanten, aufrecht. Während nun geistreiche Schriftsteller und gebild
ger für die Erleuchtung des katholischen Deutschlands arbeiteten, führte
lage seiner Heere zu einem Frieden mit Frankreich, der die Einziehung
eigenthums der deutschen Kirche zu einer durch die Politik der Noth gebo
regel machte. Ein Reichsdeputationsreceß entschied 1803 die Seculariſa
licher geistlichen Staaten in Deutschland. Alle Regalien, Domainen,
und grundherrliche Einkünfte der reichsunmittelbaren Erzbisthümer,
Domcapitel, Abteien und Prälaturen fielen weltlichen, zum Theil pro
Landesherren zu, denen es überlassen blieb, das vorhandene geistliche
pensionniren, oder, soweit es noch zum Dienste der Kirche verwendet we
verhältnißmäßig zu dotiren. Um eine neue Verfassung der deutschen
gründen, wurde zufolge jenes Reichsschlusses der ehemalige Kurf. von
kanzler des Reichs, Erzbischof und Primas von Deutschland, bestätigt,
hoheit über Reste der mainzischen Lande am rechten Rheinufer, und da
Gebiet von Regensburg ausgestattet, sein erzbischöflicher Stuhl auf die
von Regensburg übertragen und das katholische Deutschland diesseits
mit Ausnahme der östr. und preuß. Lande, seinem erzbischöflichen Spr
geben. Die dazu gehörigen bischöflichen Sprengel hatten zwar zum Th
Bischöfe, oder wo diese fehlten, doch bischöfliche Generalvicariate, die
ten, aber unter den mannigfaltigen politischen Territorialveränderunge
deutschen Ländern, die die Auflösung des Reichs, die Verwandlung des
lers in einen Fürst Primas des Rheinbundes, und der Glieder desselben in
Könige, Großherzoge, Herzoge und Fürsten mit sich brachte, erlitt diese
durch das von den Regierungen auch gegen die katholische Kirche imm
dener geltend gemachte Territorialsystem mancherlei ungewohnte Besch
Die neuen Souveraine secularisirten nun auch die noch vorhandenen
Güter des deutschen und des Johanniterordens und die nicht reichsunm
wesenen Stifter und Klöster, sodaß nach wenigen Jahren außer Östreic
seit Josephs Zeiten die Kirche schonte und begünstigte, das kirchliche G

m und Stiftungsvermögen im westlichen Deutschland fast ohne Ausnahme zum
aatsgute geschlagen, veräußert oder andern Zwecken gewidmet war. Wegen
derholter Kriege und Rüstungen kamen die Souveraine nicht zur Erfüllung der
rnommenen Verbindlichkeit, neue Dotationen für Bischofssitze und Domcapitel
zumitteln und Niemand konnte sie dazu anhalten, da Napoleon der Kirche nicht
nstig, der den protestantischen Fürsten ohnehin fremde Papst sein Gefangener,
d der Fürst Primas, Karl von Dalberg, sonst der thätigste und einsichtsvollste
fderer eines veredelten, kirchlichen Lebens, von dem Protector abhängig gewor-
n war. Daher blieb die deutsche Kirche allen Widerwärtigkeiten eines Proviso-
ums überlassen, bei dem zwar das Wohl der Kirche, insofern es von treuer Ver-
tung des Pfarramtes abhängt, immer noch ungehindert gedeihen mochte, auch
kanische Aufsicht und die unentbehrlichsten bischöflichen Functionen durch die
neralvicariate und Weihbischöfe ausgeübt werden konnten, aber doch den Fode-
gen des päpstlichen Stuhles und den Ansprüchen der Hierarchie alle Aussicht auf
digung gebrach. Die Befreiung Deutschlands von der franz. Herrschaft
wie der Erfolg bewies, nur den Fürsten Vortheil bringen; der Congreß zu
, obschon vom Papste und einzelnen Bittstellern für die deutsche Kirche be-
t, wollte den Rechten der Landesherren über dieselbe nicht vorgreifen. Zwar
nn mit dem 16. Art. der deutschen Bundesacte in der Geschichte
deutschen Kirchenstaatsrechts eine neue Periode; denn es ward durch den-
nicht bloß Gleichstellung der christlichen Religionsparteien im Ge-
der bürgerlichen und politischen Rechte begründet, sondern auch in Gemäßheit
dem der Begriff einer herrschenden und bloß geduldeten Kirche aufgehoben.
n im Übrigen ward die Anordnung der kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen
nthanen den deutschen Fürsten überlassen, und nun ein Gegenstand schwieriger
rhandlungen mit dem Papste. Baiern schloß 1817 ein förmliches Concordat
ihm ab. (S. Baiern und Concordat.) Für die Katholiken in der
ß. Monarchie, welche über 3200 Parochien ausmachen, schloß der König von
ußen kein Concordat, sondern nur eine Verabredung oder Übereinkunft. (S.
ußen und Concordat.) Die Erzbischöfe und Bischöfe, die in Baiern
König ernennt, werden von ihren Capiteln, die Pröpste und Domherren auf
llen, die sich in den Papstmonaten erledigen, vom Papste, die Dechanten, übri-
Domherren und Vicarien von ihren Erzbischöfen und Bischöfen gewählt, jene
Rücksicht auf die durch den Willen des Königs bezeichneten Personen, die letzten
r Vorbehalt landesherrlicher Genehmigung; Annaten, Confirmations- und
rgelder sind, wie in Baiern, dem Papste, nach einer neuen Taxe der aposto-
n Kammer bewilligt, sodaß die Erzbischöfe 1000, der Bischof von Breslau
$\frac{2}{3}$, die übrigen Bischöfe jeder 666$\frac{2}{3}$ Goldgulden und die übrigen Dignitaren
ilmißmäßige Abgaben für ihre Einsetzung nach Rom zahlen müssen. Über den
hr der Geistlichkeit mit Rom, den das bairische Concordat freigibt die Her-
ng der Klöster, die es verspricht, die Ausdehnung des bischöflichen Einflusses
die Ehesachen und öffentlichen Unterrichtsanstalten und das Verhältniß der
e zu den Staatsbehörden überhaupt setzt die preußische Übereinkunft nichts
Doch hat Preußen die bisher in Hinsicht auf seine katholischen Unterthanen
dhabte Unterordnung kirchlicher Personen und Sachen unter die geltenden Ge-
und das Recht des Schutzes und der Aufsicht über die Kirche in rein geistlichen
n nicht aufgegeben. (Vgl. Concordat.) Die im Art. Concordat er-
ten Verhandlungen der deutschen Fürsten (Würtembergs, Badens, beider
n, Nassaus und der übrigen minder mächtigen Glieder des deutschen Bundes
inschluß der freien Städte) führten erst, nachdem ihre Gesandtschaft 1819
richteter Sache von Rom zurückgekehrt war, 1821 zum Abschluß einer provi-
en Übereinkunft mit dem Papste und zum Erlaß einer Bulle desselben, welche

die neuen Diöceſen für die Katholiken in den Ländern dieſer Fürſten, nach ſchlägen derſelben beſtimmt. Demnach wurden für Würtemberg zu Rote Neckar, für Baden und Hohenzollern zu Freiburg, für Heſſen-Dar Mainz, für Kurheſſen zu Fulda, für Naſſau und Frankfurt zu Limbur Lahn Bisthümer errichtet, unter denen das zu Freiburg die erzbiſchöfliche W Jurisdiction über die übrigen hier genannten Bisthümer erhielt. Die Domcapitel ſind von den betheiligten Staaten bedeutend geringer dotirt als ßiſchen, auch die Domherrnſtellen geringer an Zahl und überdies mit den J tern eines Weihbiſchofs, Generalvicars, Dompfarrers u. ſ. w. verbunde Bisthums Konſtanz iſt noch nicht gedacht, es wird daher, wie Worms, a hoben anzuſehen ſein. Den Weihbiſchof Keller zu Rotenburg hat der P Vollzieher ſeiner Bulle ernannt, und der ſeitdem verſtorb. Prof. Wank in Freiburg war von ſeiner Regierung und ſeinen Diöceſanen zum Erzb ſignirt. Doch außer der päpſtlichen Circumſcription der Diöceſen und d tigung der Dotationen, die der Papſt in einer Note des Cardinals Conſ 10. Aug. 1819 in Hinſicht auf Fulda und Limburg allzu armſelig (tro schino) nennt, hat Sr. Heiligkeit noch keine definitive Bewilligung abg werden können. Vielmehr ſetzt die an die Geſandtſchaft der deutſchen Fi richtete Note, den von dieſer Geſandtſchaft dem Papſte vorgelegten Gr einer Vereinbarung über die Verhältniſſe der katholiſchen Kirche in den deutſc desſtaaten eine Menge von Einwürfen entgegen, die ganz den alten herrſch Geiſt der römiſchen Curie ausſprechen, und gerade das tadeln oder gefährl was die deutſchen Fürſten zur Herſtellung wahrer Religioſität und einer d Regierung der deutſchen Kirche beabſichtigten, z. B. die Wahl der Biſch Capitel und Landdecane des Sprengels, was demokratiſche Umtriebe ver die Bedingung achtjähriger Verwaltung eines Pfarr- oder Lehramtes für petenten zu den biſchöflichen Würden, was Edelleute und Reiche, die alſo auch ohne ſolche Paſtoral- und Lehramtserfahrung für tüchtig hält, v Würden ausſchließen und der Kirche den von dergleichen Subjecten zu zeitlichen Nutzen entziehen, die Studien der Geiſtlichen auf Univerſitäten, Religion und Staat gefährdet werden ſoll. Allerdings gaben jene, auf

zum Theil zu Gallien gerechnet wurden. Hier erhoben sich zuerst die Bischofs-
Trier, Köln und Mainz. Man hat sie bis zu den apostolischen Zeiten hinauf-
n wollen, was aber keinen Vertheidiger mehr findet. Im 2. Jahrh. bestand
schon Christenthum in Deutschland, wie daraus unzweideutig hervorgeht, daß
näus und Tertullian sich auf den Glauben der deutschen Kirchen berufen. Im
Jahrh. war das Christenthum schon vollkommen ausgebreitet in dem römischen
utschland. Die Verbindung der gallischen und deutschen Kirchen mit dem Bi-
fen Rom, als Oberhaupt der Kirche, läßt sich schon für jene Zeit nicht bestrei-
, wie aus der Übersendung der lyoner Concilbeschlüsse, und aus der Absetzung
Marcian hervorgeht. — Als die Frankenkönige Christen wurden und in
utschland Eroberungen machten, wurde das Christenthum dort weiter ausgebrei-
Im 6. Jahrh. kamen Gallus und Columbanus als Missionaire nach Deutsch-
d, und bekehrten in Schwaben und Baiern Viele zum Christenthum. Im 7.
hrh. vollendete Rupert, erster Bischof von Juvavien (in Salzburg), die Bekeh-
ung in Baiern und bei den benachbarten Volksstämmen. Willibrand, erster
schof von Utrecht, bekehrte die Friesen, Bataver und Angelsachsen. Im 8.
hrh. bekehrte Kilian das östliche Franken; Egbert, Suibert, Bonifaz und seine
ssen bekehrten fast das ganze übrige Deutschland. Karl d. Gr. bekehrte gewalt-
die Sachsen. Das Christenthum war Bedingung der Cultur, und keine Er-
ung konnte dauerhaft sein, ehe die Bewohner durch das Christenthum in den
er größer werdenden Familienverband des fränkischen Reichs getreten waren. —
at und Kirche hingen im fränkischen Reiche mannigfaltig zusammen. Wie
rhaupt jede Nation in der Art der Annahme und dem Gebrauch des Christen-
ums ihren besondern Charakter gezeigt, so haben die Deutschen für den christ-
n Glauben, nachdem sie ihn einmal angenommen, erstens gegen die fanatischen
ke desselben als gute Ritter gekämpft, sodann aber das Christenthum nicht als
t abgesonderte Sorge für die Ewigkeit von dem Leben getrennt, sondern im vol-
herzlichen Gefühl des unschätzbaren Gutes, das ihnen zu Theil geworden, auch
s ganze häusliche und öffentliche Leben christlich eingerichtet, und auf die Kirche
gen und gegründet. Die Bischöfe nahmen an den Reichsversammlungen ne-
den Herzogen und Grafen Antheil, sowie hinwieder nicht selten die Könige,
zoge und Grafen bei den Synoden der Geistlichen zugegen waren. Karl der
ße, der die Geistlichkeit wie den Adel auf die ursprüngliche Bestimmung zurück-
führen strebte, trennte und bestimmte, so weit es sein mochte, die gegenseitigen
enzen der Geistlichen und Weltlichen, sowie er auch die Bischöfe und den hohen
l auf den Reichsversammlungen in zwei Kammern abtheilte. Nichtsdestoweni-
war aber die fränkische Kirche nicht eine abgeschlossene Nationalkirche; sie stand
mehr mit der allgemeinen Kirche und mit dem Papst in enger Verbindung: eine
rbindung, die sich nach der Natur der Sache immer mehr erweiterte. Für ein
triarchat war um so weniger eine geschichtliche Veranlassung, da die deutschen
chen durch Missionen der occidentalischen Kirche gestiftet waren. Ein Primat
nte sich ebenso wenig ausbilden, da, besonders seit das Kaiserthum zu den Deut-
n gekommen war, seitdem der Kaiser als weltlicher und der Papst als geistlicher
r die Welt beherrschten, die Ansicht Deutschlands, der weltherrschenden Nation,
einer bloßen Nationalkirche viel zu beschränkt gewesen sein würde. — Eine
ge des immer enger werdenden Zusammenhangs zwischen dem Papst und den
einen Kirchen war es, daß die an sich nur zufällige Mittelinstanz der Erzbischöfe
che Rechte an den Papst, und in Folge dessen auch das Synodalsystem vieles
seiner Bedeutung verlor. Isidor's falsche Decretalen kamen der Zeitstimmung
gegen. — Die Kirche war auf den Boden gegründet. Sie wurde also auch
e Veränderungen mit hineingerissen, die sich mit dem Boden begaben, und die
n mit dem Namen des Feudalsystems zu belegen gewohnt ist. Die Kirchen hat-

ten auf dieſe Weiſe ebenſowie die Edeln geliehenen Beſitz, um deſſen
Biſchöfe und Äbte, ebenſowie die Edlen, vom Kaiſer als Haupt dieſe
ſtaates beliehen wurden. Biſchöfe und Äbte wurden mit Ring und Stat
und die frühern, ſelbſt noch in den Capitularen Kaiſer Karls wiederh
tungen, daß die Biſchöfe von Geiſtlichkeit und Volk zu wählen ſeien,
Abnahme. — Grade dieſes Verhältniß war es nun, was die Einigkei
Kaiſer und Papſt aufhob. Nachdem nämlich Kaiſer Heinrich III. einen
genden Einfluß zu Rom geltend gemacht hatte, zeigte ſich die Reaction u
ſer Heinrich IV. und Papſt Gregor VII. Zu ſehr hatte der Kaiſer das I
recht mißbraucht, als daß der Papſt länger hätte ein durch den Feudalie
geſchlichenes Unrecht anerkennen können. Gregor verbot alle Inveſtitu
Laien. Der große Inveſtiturſtreit wurde erſt unter Heinrich V. durch ein
zu Worms mit Papſt Calixtus II. geſchloſſenen Vertrag dahin geſchlichtet
Kaiſer auf das Recht der Inveſtitur durch Ring und Stab verzichtete, un
der Inveſtitur durch das Scepter begnügte, und zwar ſo, daß die Wah
Kaiſer Commiſſarien beiwohnen laſſen konnte, frei durch das Capitel g
vom Papſte die Beſtätigung erfolgen und der Gewählte vom Kaiſer d
lien zu Lehn empfangen ſollte. Von dieſem Calixtiniſchen Conc
datirt ſich die unangefochtene Wahlfreiheit der Capitel.

Nachdem die päpſtliche Macht aus dem Inveſtiturſtreite ſiegreich
gangen, ſtieg ſie immer höher. Der Papſt erhielt viele Rechte auf die B
und den Früchtegenuß deutſcher Beneficien: Rechte, die man Reſervatie
Annaten nannte. Deutſchland fand ſich dadurch beſchwert; auf den
von Konſtanz und Baſel wurden dieſe Beſchwerden vorgetragen, zu Baſel
päpſtliche Reſervationen, die nicht im „Corpus juris electum“ enthalten, v
jedoch eine anderweite Dotirung des päpſtlichen Stuhls in Ausſicht gegeb
ſchloſſen die deutſchen Fürſten zu Frankfurt und Aſchaffenburg über die Am
der baſeler Decrete ein Concordat ab, welches man Concordata pr
nennt. — Die katholiſche Kirchenverfaſſung beſtand in ihrem Weſen
zur Reformation. Die Landeshoheit, welche die katholiſchen Bisthümer
der Zeit erlangt hatten, gab ſie jetzt vorzüglich den Angriffen der evangeliſc

ischöfe um so bereitwilliger dem päpstlichen Stuhle überlassen zu haben,
ger es ihnen oft war, fuglosen Dispensationsanträgen Mächtiger zu
n. Ebenfalls war es eine uralte Kirchenpraxis, daß gegen bischöfliche
ngen, und zwar seit Verfall des Metropolitansystems mit Umgehung
politen, die Appellation an den Papst ging. Eine nicht ganz klare Be-
des baseler Concils, welches die Beauftragung von Judices in partibus
land zur Aburtheilung der Appellationen verordnete, war nicht zur Aus-
kommen. Bei den mannigfaltigen Berührungen, in die auf diese Weise
ken mit dem Papste kamen, mußte die weite Entfernung von Rom als
Unbequemlichkeit erscheinen. Zur Erleichterung der Christen, und weil
as unstreitige Aufsichtsrecht des Papstes oft örtliche Untersuchung erfo-
eden daher in verschiedene Länder der Christenheit päpstliche Legaten,
gesandt, welche für die meisten Fälle die Stelle des Papstes versahen,
e für Dispensationssachen und Appellationen. Namentlich bestand
n hundert Jahren beständig in Köln eine Nuntiatur. Da die deutschen
welche zugleich Landesherren waren, ihre geistliche und weltliche Gerichts-
öhnlich durch das geistliche Officialatgericht ausüben ließen, so entstand
r Mißbrauch, daß gegen die Entscheidungen dieser Officialatgerichte
ltlichen Sachen der Recurs an die Nuntiaturen versucht ward: ein Miß-
m aber durch die Reichsgesetze kräftig begegnet ward. Im Übrigen
n die Nuntiaturen als eine heilsame Anstalt betrachten, die päpstlichen
chte mit der mindest möglichen Unbequemlichkeit der Christen auszuüben.
rst von Baiern erkannte Dieses auch, und ersuchte daher den Papst, 1785,
n, eine eigne Nuntiatur für die pfalzbairischen Lande, die sich sonst an
tur zu Köln wandten, zu errichten. Der Papst bewilligte das. Hier-
num der Erzbischof von Salzburg, unter dessen Sprengel Baiern gehörte,
ssen erklärte der Papst, daß der münchner Nuntius in Pfalzbaiern keine
stlichen Rechte als bisher dort der kölner Nuntius ausüben solle, und
alle Beschränkung der bischöfl. und erzbischöfl. Rechte. Es war ein-
daß der Erzbischof von Salzburg gegen die Übertragung der kölner Nun-
tiusse auf die münchner Nuntiatur keine gegründete Einwendung vor-
nnte. Allein nunmehr vereinigte sich der Erzbischof von Salzburg mit
chöfen von Mainz, Trier und Köln, und diese erhoben bei dem Kaiser
e über das Institut der Nuntiaturen überhaupt, erlangten auch wirklich
r, der damals bei vielen andern raschen Neuerungen auch die Gerichts-
Nuntius zu Wien aufgehoben hatte, am 12. Oct. 1785 ein Schreiben,
elbe erklärte, daß er die Nuntien nur als päpstl. Abgesandten zu politi-
nständen und jenen Gegenständen geeignet erkennen, welche unmittelbar
e als Oberhaupt der Kirche zustehen, daß er aber diesen Nuntien weder
dictionsausübung in geistlichen Sachen, noch eine Judicatur gestatten
ugleich rief der Kaiser die Erzbischöfe auf, in Verein mit den Suffra-
n ihre Metropolitan- und Diöcesanrechte gegen alle Anfälle aufrecht zu
nd all Dasjenige, was innere Einschreitung oder Eingriffe des päpstl.
dessen Nuntien wider solche Rechte und die gute Ordnung sein könnte,
intanzuhalten, worüber er denselben zugleich allen seinen kaiserl. Beistand
bei jedoch der Kaiser auf die Concordata nationis germanicae verwies.
chöfe versagten hierauf den Nuntiaturen die Ausübung ihrer Befugnisse.
gleich von fünf zu fünf Jahren vom Papste die Erlaubniß bekommen
3. und 4. Verwandtschaftsgrade zu dispensiren, und nun nach Ablauf
en Quinquenniums die Einziehung dieser Erlaubniß befürchten mußten,
e ihren Vicariaten, diese Dispensationen nicht mehr wie bisher „auctо-
gata", sondern „auctoritate ordinaria" zu ertheilen. Hierbei konnten

ten auf diese Weise ebensowie die Edeln geliehenen Besitz, um dessen wil
Bischöfe und Äbte, ebensowie die Edlen, vom Kaiser als Haupt dieses Fe
staates beliehen wurden. Bischöfe und Äbte wurden mit Ring und Stab bel
und die frühern, selbst noch in den Capitularen Kaiser Karls wiederholten
tzungen, daß die Bischöfe von Geistlichkeit und Volk zu wählen seien, kam
Abnahme. — Grade dieses Verhältniß war es nun, was die Einigkeit zw
Kaiser und Papst aufhob. Nachdem nämlich Kaiser Heinrich III. einen übe
genden Einfluß zu Rom geltend gemacht hatte, zeigte sich die Reaction unter
ser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. Zu sehr hatte der Kaiser das Inves
recht mißbraucht, als daß der Papst länger hätte ein durch den Feudalismus
geschlichenes Unrecht anerkennen können. Gregor verbot alle Investituren
Laien. Der große Investiturstreit wurde erst unter Heinrich V. durch einen
zu Worms mit Papst Calixtus II. geschlossenen Vertrag dahin geschlichtet, da
Kaiser auf das Recht der Investitur durch Ring und Stab verzichtete, und sic
der Investitur durch das Scepter begnügte, und zwar so, daß die Wahl, b
Kaiser Commissarien beiwohnen lassen konnte, frei durch das Capitel gesch
vom Papste die Bestätigung erfolgen und der Gewählte vom Kaiser die R
lien zu Lehn empfangen sollte. Von diesem Calixtinischen Concor
datirt sich die unangefochtene Wahlfreiheit der Capitel.

Nachdem die päpstliche Macht aus dem Investiturstreite siegreich her
gangen, stieg sie immer höher. Der Papst erhielt viele Rechte auf die Verle
und den Früchtegenuß deutscher Beneficien: Rechte, die man Reservationen
Annaten nannte. Deutschland fand sich dadurch beschwert; auf den Con
von Konstanz und Basel wurden diese Beschwerden vorgetragen, zu Basel wa
päpstliche Reservationen, die nicht im „Corpus juris electum“ enthalten, verw
jedoch eine anderweite Dotirung des päpstlichen Stuhls in Aussicht gegeben.
schlossen die deutschen Fürsten zu Frankfurt und Aschaffenburg über die Anne
der baseler Decrete ein Concordat ab, welches man Concordata princ
nennt. — Die katholische Kirchenverfassung bestand in ihrem Wesen fas
zur Reformation. Die Landeshoheit, welche die katholischen Bisthümer im
der Zeit erlangt hatten, gab sie jetzt vorzüglich den Angriffen der evangelischen
sten Preis. Viele katholische Bisthümer gingen dadurch unter. Erst der im
ligionsfrieden von 1555 bedungene geistliche Vorbehalt machte einigerma
Kirche sicherer. Eine Folge der Reformation war, daß durch den westfä
Frieden die katholische, lutherische und reformirte Confession im Reiche gle
rechtet wurden, obgleich der Kaiser Vogt der katholischen Kirche blieb. Die i
ligionssachen gestattete Itio in partes, und das diesemnach gestiftete Corpus E
gelicorum, und das demselben entgegengesetzte Corpus Catholicorum sorgte
für, daß die kirchliche Freiheit in Deutschland nicht beschränkt ward. Die S
falt der Evangelischen ging so weit, daß, wenn ein bisher evangelischer Für
tholisch ward, er die Ausübung der sonst vom Landesherrn auf die protestan
Kirche ausgeübten Rechte einem unabhängigen Consistorium überlassen mußte
Die katholische Kirche behielt ihre Verfassung. Ihre hohen Stellen waren fa
eine Domaine des Adels, der es im Mittelalter ungeachtet des Widerspruc
Curie durchzusetzen gewußt hatte, die Capitel für die Bürgerlichen zu schl
Mit dem Papste lebte man so ziemlich im Frieden, der so mächtig gegenüberste
Protestantismus gebot Einheit von Innen, Anschließen an die Kircheneinheit.
Erst in den 1780er Jahren kam es zwischen dem Papste und mehren deutsch
bischöfen zu offener Fehde, durch den Nuntiaturstreit. Seit mehr als e
Jahrtausend war es nämlich unverrückte Kirchenpraxis, daß das Dispensat
recht der Kirche von allgemeinen Kirchengesetzen nur dem Papste zustand.
besondere das Dispensationsrecht von Ehehindernissen wegen Verwandtschaft

ie Bischöfe um so bereitwilliger dem päpstlichen Stuhle überlassen zu haben,
vieriger es ihnen oft war, fuglosen Dispensationsanträgen Mächtiger zu
reben. Ebenfalls war es eine uralte Kirchenpraxis, daß gegen bischöfliche
eidungen, und zwar seit Verfall des Metropolitansystems mit Umgehung
etropoliten, die Appellation an den Papst ging. Eine nicht ganz klare Be-
ung des baseler Concils, welches die Beauftragung von Judices in partibus
utschland zur Aburtheilung der Appellationen verordnete, war nicht zur Aus-
ng gekommen. Bei den mannigfaltigen Berührungen, in die auf diese Weise
atholiken mit dem Papste kamen, mußte die weite Entfernung von Rom als
roße Unbequemlichkeit erscheinen. Zur Erleichterung der Christen, und weil
es das unstreitige Aufsichtsrecht des Papstes oft örtliche Untersuchung erfo-
, wurden daher in verschiedene Länder der Christenheit päpstliche Legaten,
en, gesandt, welche für die meisten Fälle die Stelle des Papstes versahen,
ondere für Dispensationssachen und Appellationen. Namentlich bestand
ehren hundert Jahren beständig in Köln eine Nuntiatur. Da die deutschen
fe, welche zugleich Landesherren waren, ihre geistliche und weltliche Gerichts-
t gewöhnlich durch das geistliche Officialatgericht ausüben ließen, so entstand
ch der Mißbrauch, daß gegen die Entscheidungen dieser Officialatgerichte
n weltlichen Sachen der Recurs an die Nuntiaturen versucht ward: ein Miß-
, dem aber durch die Reichsgesetze kräftig begegnet ward. Im Übrigen
e man die Nuntiaturen als eine heilsame Anstalt betrachten, die päpstlichen
rattrechte mit der mindest möglichen Unbequemlichkeit der Christen auszuüben.
Kurfürst von Baiern erkannte Dieses auch, und ersuchte daher den Papst, 1785,
ünchen, eine eigne Nuntiatur für die pfalzbairischen Lande, die sich sonst an
untiatur zu Köln wandten, zu errichten. Der Papst bewilligte das. Hier-
ntstand nun der Erzbischof von Salzburg, unter dessen Sprengel Baiern gehörte,
Indessen erklärte der Papst, daß der münchner Nuntius in Pfalzbaiern keine
n päpstlichen Rechte als bisher dort der kölner Nuntius ausüben solle, und
ohne alle Beschränkung der bischöfl. und erzbischöfl. Rechte. Es war ein-
end, daß der Erzbischof von Salzburg gegen die Übertragung der kölner Nun-
befugnisse auf die münchner Nuntiatur keine gegründete Einwendung vor-
en konnte. Allein nunmehr vereinigte sich der Erzbischof von Salzburg mit
Erzbischöfen von Mainz, Trier und Köln, und diese erhoben bei dem Kaiser
werde über das Institut der Nuntiaturen überhaupt, erlangten auch wirklich
Kaiser, der damals bei vielen andern raschen Neuerungen auch die Gerichts-
t des Nuntius zu Wien aufgehoben hatte, am 12. Oct. 1785 ein Schreiben,
derselbe erklärte, daß er die Nuntien nur als päpstl. Abgesandten zu politi-
Gegenständen und jenen Gegenständen geeignet erkennen, welche unmittelbar
Papste als Oberhaupt der Kirche zustehen, daß er aber diesen Nuntien weder
Jurisdictionsausübung in geistlichen Sachen, noch eine Judicatur gestatten
. Zugleich rief der Kaiser die Erzbischöfe auf, in Verein mit den Suffra-
schöfen ihre Metropolitan- und Diöcesanrechte gegen alle Anfälle aufrecht zu
en, und all Dasjenige, was innere Einschreitung oder Eingriffe des päpstl.
und dessen Nuntien wider solche Rechte und die gute Ordnung sein könnte,
aft hintanzuhalten, worüber er denselben zugleich allen seinen kaiserl. Beistand
, wobei jedoch der Kaiser auf die Concordata nationis germanicae verwies.
rzbischöfe versagten hierauf den Nuntiaturen die Ausübung ihrer Befugnisse.
e zugleich von fünf zu fünf Jahren vom Papste die Erlaubniß bekommen
, im 3. und 4. Verwandtschaftsgrade zu dispensiren, und nun nach Ablauf
ufenden Quinquenniums die Einziehung dieser Erlaubniß befürchten mußten,
en sie ihren Vicariaten, diese Dispensationen nicht mehr wie bisher „aucto-
delegata", sondern „auctoritate ordinaria" zu ertheilen. Hierbei konnten

indeſſen die Erzbiſchöfe nicht ſtehen bleiben, ſie ließen vielmehr am 25. Aug. durch ihre Räthe (Heimes, Beck, v. Tautphäus, Bönicke) im Bad Ems ein ſammenkunft halten, und hier diejenigen Beſchlüſſe faſſen, welche unter dem men der emſer Punctationen bekannt ſind. Das Streben der P tanten war, in Folge der kaiſerl. Aufmunterung vom 12. Oct. 1785, jene bi Rechte, in deren Ausübung ſie ſchon ſeit Jahrh. gehindert worden, zuſamm tragen und das deßhalb Angemeſſene zu berathen. Sie gingen davon aus, alle Vorzüge und Reſervationen, die mit dem Primate in den erſten Jahrhu ten nicht verbunden geweſen, ſondern aus den nachherigen Iſidor'ſchen Decr zum offenbaren Nachtheil der Biſchöfe geſloſſen ſeien, jetzt, wo die Unterſchie und Falſchheit derſelben hinreichend erwieſen und anerkannt, nicht mehr in den fang der päpſtl. Jurisdiction gezogen werden können. Die Punctanten ſt alſo die Uhr der Kirche um faſt ein Jahrtauſend zurück, und was ſie auf dieſe nach Anleitung von Febronius, gefunden, ſollte ſtracks ins Leben treten. ließen ſie ſich bewegen, die deutſchen Concordate wenigſtens noch einſtweilen hen zu laſſen. Über den ungeſchichtlichen Sinn dieſer Menſchen, die ihre mittenten gleich freigewordenen Sklaven auftreten ließen, kann es nur weniger merkungen bedürfen. Von den neuern Hiſtorikern iſt es anerkannt, daß die Iſ ſchen Decretalen nicht ſo ſehr den Zuſtand der Kirche geändert, als vielmehr fliſſen geweſen ſeien, dem durch die Zeit bereits geänderten Zuſtande anpaſſen ſein. Unmöglich konnten einige Erzbiſchöfe befugt ſein, eine ſeit einem Jahr ſend beſtehende, von ſo vielen Concilien als beſtehend anerkannte Kirchenverfa mit einigen Federſtrichen aufzuheben und in die Rechte der alten Metropoliten der einzutreten. Die Reſſortverhältniſſe zwiſchen Papſt und Biſchöfen ſind Allgemeinen zufällig, und ſo wenig der Papſt, wenn ſeine Rechte in den Zu wie ſie vor tauſend Jahren waren, zurückverſetzt werden, aufhört, die weſentl Rechte des Papſtthums zu beſitzen, ebenſo wenig konnten umgekehrt die Bi des 18. Jahr. über einen Mangel weſentlicher Rechte klagen, noch ſich auf Unverjährbarkeit berufen. Ein weſentliches Recht des Papſtthums aber, wie Dinges, das ein Recht auf Exiſtenz hat, iſt es, daß in dem hergebrachten Re zuſtande nicht willkürliche Abänderungen geſchehen. Was würden jene Erzbi

Folge des Friedens von Amiens geschahen die bekannten Secularisationen
chland, welche der Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1803 nä-
nmte. Die auf der linken Seite des Rheins gelegenen Bisthümer erlo-
Der Stuhl zu Mainz ward auf die Domkirche zu Regensburg übertragen,
n Metropolitangerichtsbarkeit auch die auf der rechten Rheinseite gelegenen
r ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Köln, jedoch mit
ne der k. preuß. Staaten, unterworfen. Für den Kurfürst Erzkanzler
h eine leidliche Ausstattung, in Territorien bestehend, aufgefunden. Die
sonst geistlichen Lande wurden zu Entschädigungen der weltlichen Fürsten
t. Alle Güter der Domcapitel und ihrer Dignitarien wurden den Domai-
Bischöfe einverleibt, und mit den Bisthümern auf die Fürsten, denen diese
n worden, übertragen. Ebenso wurden die Güter der Stifter, Abteien
ter in den alten und neuen Besitzungen deutscher Landesherren der freien
n Disposition der betreffenden Landesherren, sowol zum Behuf des Auf-
ür Gottesdienst, Unterrichts- und andre gemeinnützige Anstalten als zur
ung ihrer Finanzen überlassen, unter dem bestimmten Vorbehalt der festen
enden Ausstattung der beizubehaltenden Domkirchen, und der Pensionen für
hobene Geistlichkeit (§. 35). Die erzbischöfl. und bischöfl. Diöcesen wurden
bisherigen Zustande belassen, bis eine andre Diöcesaneinrichtung auf reichs-
Art getroffen sein werde, wovon dann auch die Einrichtung der künftigen
tel abhangen sollte (§. 62). Die bisherige Religionsübung eines jeden
lte gegen Aufhebung und Kränkung aller Art geschützt sein, insbesondere
gion der Besitz und ungestörte Genuß ihres eigenthümlichen Kirchenguts,
lsonds nach der Vorschrift des westfälischen Friedens ungestört verbleiben,
esherrn jedoch frei stehen, andre Religionsverwandte zu dulden und ihnen
Genuß bürgerlicher Rechte zu gestatten (§. 63). — Unstreitig war die
s Reichs, indem es aus Noth einen Mitstand seiner Güter beraubte,
ichtet, im Übrigen der Kirche ihre Verfassung zu lassen. Indessen star-
ig die Bischöfe, neue wurden nicht ernannt, weil Verwirrungen auf Ver-
folgten. Der rheinische Bund zerstörte nun gar das deutsche Reich,
fing an, ernsthaft zu untersuchen, ob nun überhaupt noch irgend eine der
Rechtsnormen gelte. Die ungemessene Souverainetät, welche die Rhein-
ten von Napoleon zu Lehn trugen, zog hier, wie allenthalben, ein Heer
Schmeichler nach, welche in der Theorie das zu begründen wußten, was
Praxis zur Betrübniß rechtlicher Gemüther darbot. Als vollends Napo-
em Papste brach, wußten die Schmeichler der Gewalt nichts Eiligeres zu
sich zu einem System zu bekennen, was der weltlichen Gewalt kaum be-
Einfluß auf die Kirche gab. Der Ausdruck: Landesbischöfe, ward beliebt,
rückte damit aus, daß der Fürst das Recht habe, für sein Land einen Bi-
nennen, und nach den Grundsätzen des, sonst nur um die Abhängigkeit
antischen Kirche zu erklären, erfundenen Territorialsystems zu behandeln.
Zahlrecht der Capitel war kein Gedanke mehr; selbst der Kurerzkanzler
vor Entstehung des Rheinbundes eigenmächtig den Cardinal Fesch zu
chfolger ernannt.

Rheinbund hörte auf, der Papst ward aus der Gefangenschaft befreit,
man das wiedereroberte linke Rheinufer nicht dazu benutzte; nunmehr,
und jener Secularisationen wegfiel, den Status quo herzustellen, und die
Kurerzkanzlers vertheilte, erinnerte man sich doch mit einiger Lebhaftig-
Pflicht, der Kirche wieder ihr Recht und Gestaltung zu verschaffen. Es
erhaupt mit der Vertreibung des Usurpators die rechtlose Zeit geendet ha-
ein heiliger Bund sollte die Völker und die Kirche vergewissern, daß man
nicht forthin aus dem heidnischen Gesichtspunkte des Territorialsystems

als eine ſelbſt wieder zu bewachende Bewachungs- und Zähmungsanſtalt
kes, ſondern als etwas Sittliches, geſchichtlich Gewordenes, auf eignen
Ruhendes betrachten werde! Diejenigen gingen allerdings von ſehr ſang
Hoffnungen aus, die von einer deutſchen Nationalkirche träumten, Ein
eines deutſchen Patriarchats oder doch wenigſtens Primats in Antrag
Dem Reiche war ein einfacher Staatenbund gefolgt, und wenn ſchon in
ſeit der Reformation eine eigentliche Nationalkirche allein darum undenk
weil der Reichstag bei jeder Religionsſache in partes ging, ſo mußte nach a
nem und nicht hergeſtelltem Reichsverbande der Gedanke an eine Nationall
ſo mehr chimäriſch ſein. Obgleich es ſich nicht leugnen läßt, daß der Bu
Kenntniß zu nehmen haben würde, wenn ein einzelner Staat die reichsdep
hauptſchlußmäßige Pflicht zur Herſtellung und Dotation der katholiſchen
mer verkennen wollte, ſo blieben doch die Verhandlungen der einzelnen Lä
dieſen Gegenſtand Sache der einzelnen Bundesglieder. Plank's Vorſc
Corpus Evangelicorum herzuſtellen, konnte ebenfalls nicht angewandt w
ja ohnedies ſchon jeder Einzelne beim Bundestage den Beſchlüſſen der Me
der Regel widerſprechen kann. — Von Öſtreich kann hier keine Rede ſei
neuern Begebniſſe auf die öſtr. Kirche von gar keinem Einfluß geweſen. 1
übrigen deutſchen Staaten war Baiern der erſte, der mit dem Papſte dat
dat ſchloß. Die bisherige rechtliche Kirchenordnung ward darin anerkann
ſehr zu beklagen iſt es, daß der Papſt ſich bewegen ließ, die alte Wahlfr
deutſchen Kirche aufzuheben und ein königl. Ernennungsrecht an die St
zu laſſen. In dem übrigen Theile von Süddeutſchland gaben die Weſſenl
Angelegenheiten (ſ. Konſtanz) den Anſtoß zur Eröffnung von Verha
Es traten die proteſtantiſchen Regierungen des nördlichen Deutſchlands hi
Ausnahme jedoch von Preußen, Sachſen und Hanover. Eine Commiſſi
ſich in Frankfurt, welche über die Art, wie Bisthümer zu errichten, ſid
Nachdem alle die Vorbehalte und Clauſeln, welche bald dieſe, bald jene S
wünſchte, in den Grundzügen zu einer Vereinbarung über die Verhältni
tholiſchen Kirche in deutſchen Bundesſtaaten aufgenommen waren, wuchſ
100 Paragraphen an, deren letzterer ſich noch die Adoptation all Deſſen,
falls im öſtr. Kirchenrecht noch Vortheilhaftes gefunden werden könnte,

regelmäßigen Einrichtung der kirchlichen Sachen in diesen Staaten von
worden, den Vorschlag machte, einstweilen die bezeichnete neue Begren-
öcesen in Vollzug zu setzen, um hernach in gutem Einverständnisse den
ter vorzusehen. Die Gesandtschaft ging in der Note verbale vom 3.
) hierauf ein. Nach weitern Unterhandlungen ward beschlossen, in
s Erzbisthum für Baden, in Rotenburg das Bisthum für Würtem-
ainz für das Großherzogthum Hessen, in Limburg für Nassau und in
urhessen — welchen verschiedenen Bisthümern einzelne kleine Bundes-
nschließen — zu errichten. Die erste Ernennung der Bischöfe kann
hselseitigem Einverständnisse der Regierungen und des Papstes gesche-
ie Bischöfe Ersprießliches werden wirken können, wird abhangen von
und Umsicht, die die Bischöfe, und der Mäßigung, die die Cabinette
haben werden. — Die Krone Preußen hatte schon seit mehren Jahren
egen der kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen Unterthanen unter-
s 1821 die Verhandlungen des laibacher Congresses dem nun verewig-
Staatskanzler einige Muße gewährten, reiste er nach Rom, und im
iger Tage war das Concordat in seinen Grundlagen abgeschlossen, wel-
nig 1821 genehmigt ward. Über die Erziehung der Geistlichen ist
ß in jeder erzbischöfl. und bischöfl. Stadt ein geistliches Seminar erhalten
ründet werden solle, damit darin eine solche Anzahl angehender Kleriker
und nach Vorschrift der Beschlüsse von Trient unterrichtet und gebildet
, als es der Umfang und der Bedarf der Sprengel fodern und der
mmissair bestimmen wird. — Die Unterhandlungen der hanöv. Re-
dem päpstlichen Stuhle sind noch nicht beendigt, und es handelt sich
ob die bestehenden zwei Bisthümer Hildesheim und Osnabrück nach
e der Regierung in Eins verschmolzen werden sollen. v. e. K.

tsche Kritik. Ein freies Erzeugniß des Volkes war die deutsche
standen. Die politische und bürgerliche Verfassung hatte sich die Na-
den höhern Ständen geben lassen, aber ihr geistiges Leben schuf sie sich
ir waren es vornehmlich Fürsten und Edle, welche die fruchtbringende
iifteten; aber dieser, einen großen Einfluß auf die Literatur beabsich-
in würde bald unthätig geworden sein, wenn er nicht auch bürger-
ieder gehabt hätte, und andre ähnliche Vereine stellten sich in Kurzem
genüber. Zu einem mit allgemeiner Anerkennung herrschenden literari-
shofe, wie es in Frankreich die Académie française war, konnte es
ereinzelung der deutschen Staaten nicht kommen; kein der Literatur
hofton engte die Schriftsteller in gewisse beliebte Formen und Weisen
Universitäten waren, selbst für die eigne Provinz, ohne allen Einfluß
onalliteratur. Jedem Einzelnen war unbenommen, sich auszuspre-
ihm der Gott oder der Reim gab. Die Dichter seit Opitz sangen in
denen Weisen friedfertig neben einander; das Publicum hörte Jeden.
ir Streit, und auch Opitz's „Deutsche Poeterei", welche er selbst nicht
emein gültigen Kanon aufstellen wollte, unterbrach den Frieden nicht.
nern Ruhe konnten nur äußere Einflüsse Widerspruch und Parteigeist
ie Notiz, welche man bisher von der ausländischen Literatur genommen
nes solchen Einflusses nicht fähig, da man bloß die matten und gehalt-
schen Schriftsteller aus dem Ende des 16. und dem Laufe des 17. Jahrh.
nachahmte, aus der franz. Literatur aber, mit einer merkwürdigen
gung der ersten Classiker, bloß einige werthlose Romane und Gedichte
te, oder auch aus den Holländern, den Nachahmern der Franzosen,
ft ein volles Jahrhundert nach Opitz war es erst, wo eine Vergleichung
jen Zustandes der deutschen Literatur mit dem der ausländischen die

eine ſelbſt wieder zu bewachende Bewachungs- und Zähmungsanſtalt de
, ſondern als etwas Sittliches, geſchichtlich Gewordenes, auf eignem
hendes betrachten werde! Diejenigen gingen allerdings von ſehr ſanguin
ffnungen aus, die von einer deutſchen Nationalkirche träumten, Einri
s deutſchen Patriarchats oder doch wenigſtens Primats in Antrag bra
m Reiche war ein einfacher Staatenbund gefolgt, und wenn ſchon im
der Reformation eine eigentliche Nationalkirche allein darum undenkba
l der Reichstag bei jeder Religionsſache in partes ging, ſo mußte nach aufg
n und nicht hergeſtelltem Reichsverbande der Gedanke an eine Nationalkir
nehr chimäriſch ſein. Obgleich es ſich nicht leugnen läßt, daß der Bund
nntniß zu nehmen haben würde, wenn ein einzelner Staat die reichsdeputa
ıptſchlußmäßige Pflicht zur Herſtellung und Dotation der katholiſchen B
r verkennen wollte, ſo blieben doch die Verhandlungen der einzelnen Länd
ſen Gegenſtand Sache der einzelnen Bundesglieder. Plank's Vorſchla
rpus Evangelicorum herzuſtellen, konnte ebenfalls nicht angewandt werd
ohnedies ſchon jeder Einzelne beim Bundestage den Beſchlüſſen der Mehr
Regel widerſprechen kann. — Von Öſtreich kann hier keine Rede ſein,
ıern Begebniſſe auf die öſtr. Kirche von gar keinem Einfluß geweſen. Un
igen deutſchen Staaten war Baiern der erſte, der mit dem Papſte das C
ſchloß. Die bisherige rechtliche Kirchenordnung ward darin anerkannt.
r zu beklagen iſt es, daß der Papſt ſich bewegen ließ, die alte Wahlfreih
ıtſchen Kirche aufzuheben und ein königl. Ernennungsrecht an die Stelle
laſſen. In dem übrigen Theile von Süddeutſchland gaben die Weſſenber
gelegenheiten (ſ. Konſtanz) den Anſtoß zur Eröffnung von Verhandl
traten die proteſtantiſchen Regierungen des nördlichen Deutſchlands hinz
ısnahme jedoch von Preußen, Sachſen und Hanover. Eine Commiſſion
) in Frankfurt, welche über die Art, wie Bisthümer zu errichten, ſich
achdem alle die Vorbehalte und Clauſeln, welche bald dieſe, bald jene Re
ımſchte, in den Grundzügen zu einer Vereinbarung über die Verhältniſſe
ıliſchen Kirche in deutſchen Bundesſtaaten aufgenommen waren, wuchſen
O Paragraphen an, deren letzterer ſich noch die Adoptation all Deſſen, wa
ls im öſtr. Kirchenrecht noch Vortheilhaftes gefunden werden könnte, vo
ıs dieſen Grundzügen wurde nun eine Declaration in lateiniſcher Sprache
ngeſetzt, welche dem Papſte zur Annahme vorgelegt werden, und deren A
dingung der Errichtung der Bisthümer ſein ſollte. Eine Geſandtſchaft
ſem Zwecke nach Rom. Sie erhielten am 10. Aug. 1819 als Antwort
llung der Geſinnungen des Papſtes. Er verzichtete gern auf alles ihm
ützliche, z. B. auf die Vergebung von geiſtlichen Stellen in den Papal
mäß den aſchaffenburger Concordaten; ebenſo beeilte er ſich, die, obgle
ıen (z. B. des limburger und fulder Capitels), Ausſtattungen anzunehme
ihm zugemuthete Einwillung in Abänderung der Grundſätze der Kirche
cht annehmen. — Die beabſichtigte Vereinigung, oder vielmehr Anerke
Frankfurt ausgearbeiteten Declaration kam alſo nicht zu Stande,
öchte ſich hierüber weniger als darüber wundern, wie man es auch nu
nnte, daß der Papſt ſchwach genug ſein werde, die Unfreiheit der Kirche
h anzuerkennen. Man hat alſo nur dem Papſte Gelegenheit gegeben,
rtheile zu verzichten, und die Freiheit der Kirche vertheidigend, in der
rigeborene Gemüther zu gewinnen. Indeſſen eröffnete Conſalvi am
ıpſtlichen Darlegung einen Ausweg, indem er auf den Fall, daß die
odificationen der Declaration nicht angenommen werden ſollten, in
ſten Wunſche, dem dringendſten Bedürfniſſe der Gläubigen, nämlich
ſeelenhirten zu haben, abzuhelfen, und in beſtändiger Beziehung auf

rgelmäßigen Einrichtung der kirchlichen Sachen in diesen Staaten von
orden, den Vorschlag machte, einstweilen die bezeichnete neue Begren-
cesen in Vollzug zu setzen, um hernach in gutem Einverständnisse den
r vorzusehen. Die Gesandtschaft ging in der Note verbale vom 3.
hierauf ein. Nach weitern Unterhandlungen ward beschlossen, in
Erzbisthum für Baden, in Rotenburg das Bisthum für Würtem-
nz für das Großherzogthum Hessen, in Limburg für Nassau und in
rhessen — welchen verschiedenen Bisthümern einzelne kleine Bundes-
schließen — zu errichten. Die erste Ernennung der Bischöfe kann
elseitigem Einverständnisse der Regierungen und des Papstes gesche-
e Bischöfe Ersprießliches werden wirken können, wird abhangen von
und Umsicht, die die Bischöfe, und der Mäßigung, die die Cabinette
haben werden. — Die Krone Preußen hatte schon seit mehren Jahren
gen der kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen Unterthanen unter-
1821 die Verhandlungen des laibacher Congresses dem nun verewig-
taatskanzler einige Muße gewährten, reiste er nach Rom, und im
er Tage war das Concordat in seinen Grundlagen abgeschlossen, wel-
ig 1821 genehmigt ward. Über die Erziehung der Geistlichen ist
in jeder erzbischöfl. und bischöfl. Stadt ein geistliches Seminar erhalten
ndet werden solle, damit darin eine solche Anzahl angehender Kleriker
d nach Vorschrift der Beschlüsse von Trient unterrichtet und gebildet
als es der Umfang und der Bedarf der Sprengel fodern und der
missair bestimmen wird. — Die Unterhandlungen der hanöv. Re-
m päpstlichen Stuhle sind noch nicht beendigt, und es handelt sich
b die bestehenden zwei Bisthümer Hildesheim und Osnabrück nach
der Regierung in Eins verschmolzen werden sollen. v. e. K.

che Kritik. Ein freies Erzeugniß des Volkes war die deutsche
nden. Die politische und bürgerliche Verfassung hatte sich die Na-
n höhern Ständen geben lassen, aber ihr geistiges Leben schuf sie sich
waren es vornehmlich Fürsten und Edle, welche die fruchtbringende
teten; aber dieser, einen großen Einfluß auf die Literatur beabsich-
würde bald unthätig geworden sein, wenn er nicht auch bürger-
der gehabt hätte, und andre ähnliche Vereine stellten sich in Kurzem
nüber. Zu einem mit allgemeiner Anerkennung herrschenden literari-
ofe, wie es in Frankreich die Académie française war, konnte es
inzelung der deutschen Staaten nicht kommen; kein der Literatur
ston engte die Schriftsteller in gewisse beliebte Formen und Weisen
niversitäten waren, selbst für die eigne Provinz, ohne allen Einfluß
alliteratur. Jedem Einzelnen war unbenommen, sich auszuspre-
m der Gott oder der Reim gab. Die Dichter seit Opitz sangen in
nen Weisen friedfertig neben einander; das Publicum hörte Jeden.
Streit, und auch Opitz's „Deutsche Poeterei", welche er selbst nicht
mein gültigen Kanon aufstellen wollte, unterbrach den Frieden nicht.
n Ruhe konnten nur äußere Einflüsse Widerspruch und Parteigeist
Notiz, welche man bisher von der ausländischen Literatur genommen
s solchen Einflusses nicht fähig, da man bloß die matten und [illegible]
n Schriftsteller aus dem Ende des 16. und dem Laufe des 17. [illegible]
rchahmte, aus der franz. Literatur aber, mit einer [illegible]
ng der ersten Classiker, bloß einige werthlose Romane und [illegible]
, oder auch aus den Holländern, den Nachahmern der [illegible]
ein volles Jahrhundert nach Opitz war es erst, wo eine [illegible]
n Zustandes der deutschen Literatur mit dem der [illegible]

auch ſeine Gegner fand. Unter Letztern machte ſich Kotzebue durch die ihm geſtiftete Zeitſchrift: „Der Freimüthige“ (an welchem auch M nahm) am bemerklichſten, während die „Zeitung f. d. elegante Welt“ di der Schlegel'ſchen Schule in Schutz nahm. Mit Entwickelung der manni Anſichten ſcheint die deutſche Kritik mündig geworden zu ſein, aber leide ſie nun in den Unterhaltungsblättern als ein vielköpfiges Ungeheuer, u Unendliche vervielfältigt bellt und läſtert.

Deutſche Kunſt. Die ſchönen Künſte wurden von den Deu Glück betrieben, und unter dieſen vorzüglich Poeſie und Muſik. (S. I Poeſie und Deutſche Muſik.) Die bildenden Künſte, die Bau d.) ausgenommen, wurden wegen Mangels an Öffentlichkeit und Gelege zu zeigen, in Deutſchland weniger begünſtigt. Die Plaſtik wurde mehr zierungskunſt betrieben, und in ihr manches Erzeugniß höchſter Kunſtfert fert. Aber die Verzierungen waren mehr ſymboliſch bedeutſam, als vor ger Form. Doch lieferte auch die Bildhauerkunſt einige bedeutende A Bildhauer der Deutſchen.) Ferner erzeugte Deutſchland viel Schnitzarbeiten, dergleichen einige von Albrecht Dürer (z. B. in der Elis zu Marburg) bekannt ſind. Dieſer vervollkommnete auch die Form-ol ſchneidekunſt (ſ. d.) welche ſeit Anfang des 14. Jahrh. in Deutſchlan den war, und die (auch deutſche) Erfindung der Buchdruckerkunſt vorberei die Erfindung der Kupferſtecherkunſt (und zwar der Arbeit mit dem E ſchreibt man einem Gold- und Silberſchmied in Oberdeutſchland (Nür Augsburg), welcher 1460 lebte, zu (ſ. Kupferſtecherkunſt und ſchneidekunſt), die der Ätzkunſt (die Arbeit mit der Radirnadel) ein deutſchen Künſtler (Einige ſagen Michael Wohlgemuth 1434 bis 1519 aber Beides noch des Beweiſes bedarf. Um die Richtung zu bezeichnen, bildende oder zeichnende Kunſt insbeſondere unter den Deutſchen neuerdin men, iſt es nothwendig, aus der Geſchichte derſelben die geſchichtlichen hervorzuheben, die zu ihrer eigenthümlichen Entwickelung früherhin gew Im 13. bis zum 16. Jahrh. hatte Deutſchland eine eigenthümliche Ba ſich im Hochſtrebenden, mit der höchſten Fülle der Geſtaltungen beurkund

lichkeit lange zurückhielt; aber noch schädlicher war dem deutschen Cha-
der strengen Sitte, die bis dahin obgewaltet hatte, die lächerliche Nach-
s Französischen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Wie sollte unter
ständen die deutsche Kunst in nationaler Eigenthümlichkeit sich empor-
icht nur die ursprünglichen Gegenstände der Kunst waren ihr fremd ge-
ndern auch der Geist eigenthümlicher, nationaler Auffassung verloren
Unter diesen Umständen konnten die, ohnedies nach dem Muster der
eingerichteten Kunstakademien, welche einige deutsche Fürsten er-
von geringem Erfolge sein. Die Bildergalerien aber, welche
gelegt wurden, erregten besonders das gelehrte und kritische Interesse.
nd wirkten auf die deutsche Kunst Winckelmann und Mengs ein.
siasmus des Erstern für die Werke der alten Kunst wendete den Blick der
und Künstler auf das classische Alterthum. Heyne's archäologische Un-
en wirkten zu demselben Ziele hin. Winckelmann zog sogar (in seiner
g über die Nachahmung der griechischen Werke der Malerei und Bild-
) die Nachahmung der Alten der Nachahmung der Natur vor. Dieses
nes ausschweifenden Enthusiasmus hatte auf die Künstler einen nach-
Einfluß, indem man unter dem lockenden Titel des schönen Ideals, das
chen Formen haften sollte, zur Nachahmung eines fremden, nicht erlebten
gneten Lebens verleitet ward. Mengs's großes Talent fand sich auf dem-
ge. Aber alle Nachbildungen der Antike drangen nicht in das Leben des
, und konnten nur erst bei tieferm Verständnisse des Alterthums, welches
durch die fortschreitenden philologischen und archäologischen Studien,
ch durch die geistvollen Nachbildungen der classischen Poesie, wie sie z.B.
„Iphigenie" und andern Dichtungen neuerer Meister erschienen, dem
Theile des Volks nahe gebracht werden. Aber bald zeigte sich auch eine
setzte Richtung der Kunst, welche durch die wahrhaft nationalen
gen der größten deutschen Schriftsteller und durch die freier werdende Kri-
gt, durch die Schicksale der Nation aber nicht wenig genährt wurde.
isterte sich für das Nationalalterthümliche und verachtete das Hohle,
che, das aus den regelrechten akademischen Nachbildungen sogenannter
rmen hervorging. Göthe, Schiller, Herder hatten der Nation das
ische in ihren Schriften wieder nahgebracht; doch förderte der Erste in
g mit den weimarischen Kunstfreunden mehr die Bearbeitung griechisch-
Mythe und Geschichte, wie auch der Inhalt ihrer Preisaufgaben (seit
eist. Von großem Einflusse auf die jüngern Künstler waren Wacken-
Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" (1797), dann
d Novalis romantische Poesien, der Gebrüder Schlegel geistvolle Be-
en, und die darauf folgende Erneuerung mehrer Denkmale alter vater-
Poesie, wie z. B. des Liedes der Nibelungen; endlich auch die Samm-
herrlichsten alten Malereien durch die Brüder Boisserée u. A. So hat
ihr seit 1802 und vornehmlich unter den deutschen Künstlern in Rom eine
zung entwickelt, im Geiste der altdeutschen und der ihr verwandten
enischen Malerkunst, Religion und Geschichte darzustellen, welche
Göthe die neudeutsche, religiös-patriotische Kunst genannt und nicht ganz
rtheilt hat. (S. Dessen „Kunst und Alterthum", 1. Bd., 2. Hft., S.
gl. 3. Hft., S. 39; wogegen sich Docen in einer Abhandlung im 8.
e. der „Wiener Jahrbücher der Literatur", erklärt und Alles, was sich den
hen Gegnern der altdeutschen Kunst entgegensetzen läßt, fast erschöpft hat.)
meinen muß wol das Bestreben der Deutschen in Malerei und Plastik da-
in dem eigenthümlichen deutschen Geiste — denn wo anders dürfte eine
feste Grundlage ihres Kunstwirkens suchen als in ihrer Nationalität?

— mithin in dem Geiſte fortzuarbeiten, der die Künſtler des 14. und 1
beſeelte, und zunächſt die eigenthümlichen Ereigniſſe und Zuſtände unſere
zum Gegenſtande der Darſtellung zu machen; denn nur das Selbſterlebte
wandte kann in vollkommen lebendiger Geſtalt aus des Künſtlers Gei
Wirklichkeit treten. Um nun in jenem Geiſte fortzuarbeiten, kann auch
dium der altdeutſchen und altitalieniſchen Malerkunſt ſehr vortheilhaft ſei
der Ausdruck in der Darſtellung aufgefaßt, nicht die Unvollkommenheit de
als gleichweſentlich nachgeahmt wird. Der Künſtler kann ſich durch die
falt und Gemüthlichkeit dieſer Werke anregen und begeiſtern, während d
der Spätern, in äußern Formen weit vollendeter, ihm ſchon die Abſicht zu
unverholen ankündigen, und durch dieſelbe die reine Natur ſo leicht verlier
damit iſt freilich nicht geſagt, daß der Künſtler bei der Nachahmung der Al
bleiben, oder daß er gar Zuſtände der Religioſität und Nationalität in ſic
gen ſolle, die in der Entwickelung der Völker ſchon verſchwunden ſind, und
lungsweiſen feſthalten müſſe, denen das Leben und Wirken in der Gegenwe
lich widerſpricht. Sonach gilt es, in Allem was die bildende Phantaſi
kann, nicht die Form, ſondern den Geiſt zu ergreifen, und dadurch ang
eignem Geiſte darzuſtellen. — Nicht zu leugnen iſt es nun, daß aus jene
ben der jüngern deutſchen, beſonders in Rom verbundenen Maler, die,
Lage es ſelbſt mit ſich bringt, von der Antike ebenſowol als von den he
Werken der ältern und neuern italieniſchen Schule berührt, an ihre Arbeit
ſchon manches Erfreuliche hervorgegangen iſt, und daß, wenn auch ma
irrung und Einſeitigkeit bei minderm Talent ſich hier und da hervorgethan
Anfoderung der Gegenwart, und die mächtig eingreifenden Bewegungen
einer beſchränkten und das Alte ſklaviſch nachahmenden Kunſtübung kein d
Intereſſe verſprechen. Wir erwähnen nun die jüngern deutſchen Male
hauptſächlich jene Richtung genährt und ausgebildet haben. Zu ihnen ge
nehmlich Peter Cornelius aus Düſſeldorf (ſ. d. u. Carton) und Ove
Lübeck, die Brüder Riepenhauſen, der zu früh verſtorbene Pforr, Joſeph
Tirol, die Brüder Veith aus Berlin, Wilhelm Schadow aus Berlin,
Schnorr (ſ. d.) aus Leipzig u. A. Ihnen ſchließen ſich die bedeutenden Künſtl

en Taschenbüchern, z. B. der „Aglaja", zu Tage kommt. — Von der
nspielkunst s. d. Art. Deutsches Theater. Die Mimik wurde in
n auch selbständig z. B. von Madame Hendel-Schütz, von Seckendorf
S. Attituden.) Ebenso erhob sich die Declamation (s. d.) der
rzügl. als lyrische Declamation seit Anfang dieses Jahrh. zur Selb-

44.

'che Literatur und Wissenschaft. A. W. Schlegel äu-
hm vorkomme, als hätten die Deutschen gar keine Literatur, sondern
ns auf dem Punkt, eine zu bekommen. Allein er schloß dabei den
teratur in die französischen Grenzen ein, und von derselben die gelehr-
nschaftlichen Werke aus, welche doch nicht minder zur Literatur eines
n. Dann aber fährt er fort: „Wenn man unter Literatur einen un-
ust, ein rohes Aggregat von Büchern versteht, die kein gemeinschaft-
seelt, unter denen nicht einmal der Zusammenhang einer einseitigen
ng bemerkbar ist: wo die einzelnen Spuren und Andeutungen des
nter dem unübersehbaren Gewühl von leeren und mißverstandenen
von Verkehrtheit und Verworrenheit, von übelverkleideter Geistesar-
chenhafter anmaßender Originalitätssucht fast unmerklich verlieren,
daß der Gipfel der Vollkommenheit für eine durch Nationalität und
mte Gestaltung der Poesie in einer bedeutenden Anzahl von Werken
en Gattungen wirklich erreicht wäre: dann haben wir allerdings eine
n man hat mit Recht bemerkt, daß die Deutschen eine von den haupt-
Mächten Europas sind". Da nun in diesen Worten die Einheit oder
er schriftlichen Werke der Deutschen zu einem Ganzen durch Nationa-
t wird, so hängt die Beantwortung der Frage: „ob die Deutschen in
eine Literatur haben, d. h. einen Vorrath von Werken, die sich durch
System untereinander vervollständigen, und worin eine Nation die her-
Anschauungen der Welt und des Lebens niedergelegt findet", von der
nen Frage ab: Haben die Deutschen einen Nationalcharakter? Denn
aß diese Schriften sich der Nation für jedes geistige Bedürfniß so
ewähren müssen, daß sie nach Menschenaltern, nach Jahrhunderten
ner Liebe zu ihnen zurückkehrt", wird durch die Bildungsstufen und

sprünglichen Freiheit des Bodens, die ein unvergänglicher Charakter der S
erscheint sie auch in guten Zeiten ursprünglicher und dauerhafter roma
selbst die orientalische Märchenwelt. Ihre Begeisterung war fröhlich
cher, zweckloser, nicht so einseitig und zerstörend, wie der Enthusiasmu
wundernswürdigen Fanatiker, die den Erdkreis noch schneller und allgem
zündeten, als selbst die Römer. Eine gefühlte Rechtlichkeit, die mehr i
Gerechtigkeit des Gesetzes und der Ehre, eine kindlich aufrichtige und un
liche Treue und Herzlichkeit der Gesinnung ist der tiefste, und hoffentlic
zu vertilgende Zug des deutschen Charakters". Schon diese Züge, wel
den schriftlichen Geisteserzeugnissen der Deutschen sich zeigen müssen, u
nachzuweisen sehr leicht sein würde, mußten die deutsche Literatur zu einer
verbinden und vor Andern bezeichnen, wenn auch schon die Geisteswerke
schen aus den verschiedenen Zeiträumen ihrer Bildung sich so unähnlic
als oft die Literatur verschiedener Nationen. Denn aus jenem Freiheits
cher der freien Ausbildung der Einzelnen und der Stände so günstig war,
sich auch jene Vielseitigkeit der deutschen Literatur, mit welcher sie die S
den Ertrag der Literatur fremder Völker aufnahm, zu den übrigen machte
in der Geschichte, Wissenschaft und Kritik einen universellen Standpun
Wo aber Freiheit ist, da sucht sie sich nach allen Seiten des menschlich
auszubreiten und in der Tiefe zu begründen. Keine Nation hat dah
deutsche in allen Fächern des menschlichen Wissens mit gleichem Ernst
gleicher Gründlichkeit gearbeitet, keine so verschiedenartige Ansichten des
ausgebildeten Formen (Systeme) aufgestellt, als die deutsche, keine über
so systematische Geistesbildung gezeigt, und die systematischen Anfoderun
dem Zweige des Wissens so geltend gemacht, als diese. Ist dies keine Ei
lichkeit der deutschen Literatur? Ja, wenn auch dieser Freiheitssinn gar of
kür, Zügellosigkeit, und in der Literatur in Schreibsucht, Nachahmungsl
worrenheit, Paradoxie, Formlosigkeit und Verkehrtheit ausgeartet ist, s
gegen die Literatur andrer Nationen nur durch Einseitigkeit und sklavisch
tätenfurcht vor den Fehlern unserer Literatur gesichert, und deßhalb vor
lerm Gepräge; wie überall mit der Bestimmtheit auch Beschränktheit

rnen Zeiten, ſondern ſelbſt im Alterthume vergeblich ſich nach
d umſehen würde, von einer ähnlichen raſtloſen Thätigkeit und
Wechſelwirkung aller der Künſte und Wiſſenſchaften, deren einzi-
iglicher Augenmerk es iſt, den Menſchen ſeiner göttlichen Natur und
näher zu führen oder würdiger zu machen". Übrigens hängt ja jede
von den Schickſalen und Thaten eines Volks ab; in ihr ſpiegelt ſich
Leben des Volks, ihre Perioden werfen gleichſam ein Bild zurück
itigen Geſtalt des Volks, unter dem ſie entſtanden; und auch in dieſer
ie deutſche Literatur ein Ganzes bilden, wie ſchwer es auch immer ſein
n zu bemerken, an welchen das unüberſehliche Gewebe zuſammenhängt.
ratur theilt ſich in die poetiſche und proſaiſche; von jener werden wir
Deutſche Poeſie beſonders handeln. Hier geben wir eine ge-
ht des Ganzen der deutſchen Literatur. Da eine Literatur ſchriftli-
: vorausſetzt, ſo iſt es begreiflich, warum wir vor Karls des Großen
immal den Anfang der deutſchen Literatur ſuchen dürfen. Erſt nach
der großen Völkerwanderung wurden die Verhältniſſe der deutſchen
nder; ſie erlangten einen feſtern Aufenthalt; eingewanderte Völker,
t ihnen vermiſchten, theilten ihnen von ihrer Bildung mit, Geſetze
ßt, deren Sammlungen (der Burgunder, Alemannen, Baiern,
ſen) zu den erſten Urkunden deutſcher Bildung gehören. Das Chri-
reitete ſich vorzüglich durch Bonifacius im 8. Jahrh. immer weiter.
rer und zugleich die Bewahrer der Bildung unter den Deutſchen wa-
ſie fingen zuerſt an, die noch rohe Sprache zu ſchreiben, und wähl-
hnen geläufige lateiniſche Alphabet. So iſt des Biſchofs Ulphilas
vier Evangeliſten in das Möſogothiſche (um 360) das älteſte ſchrift-
der deutſchen Sprache. Die Franken, welche ſich in Gallien nie-
ten ſchon im 6. Jahrh. Schulen, in welchen ſich ihre Geiſtlichen bil-
chter auch auf die übrigen deutſchen Stämme übergingen. Allein dieſe
ränkte ſich meiſt nur auf Leſen, Schreiben und ein wenig ſchlechtes
ſſen iſt es bemerkenswerth, daß nur die deutſche Sprache den Anfang
nen Proſa vor Karls des Großen Zeiten aufweiſen kann, und unter
äniſchen Sprachen zuerſt zur Schriftſprache ausgebildet worden iſt.
Compendium der deutſchen Literaturgeſchichte", 1. Bd., 2. Ausg.,
Die älteſten ſchriftlichen Sprachdenkmale ſind aber größtentheils
gen aus der lateiniſchen Sprache, welche dadurch, daß ſie gleichſam
Religion war, und noch viele ſpätere Jahrhunderte von den Geiſtli-
n das Bedürfniß eines höhern Grades von Bildung hatten, vorzugs-
en wurde, zwar die Bildung der Landesſprachen hemmte, aber auch
iner freien Bildung ſo lange aufbewahrte, bis die deutſche Schrift-
s eigner Kraft entwickelte; die alten herrlichen Liederſagen aber, aus
Nibelungenlied" und das „Heldenbuch" erwachſen ſind, waren vor
t geſammelt, ſondern gingen lebendig von Mund zu Munde. Mithin
ſem noch keine Literatur in dem oben gedachten Sinne. I. Der erſte
deutſchen Literatur aber beginnt mit Karl dem Großen und kann mit
chwäbiſchen Kaiſer oder der Minneſänger geſchloſſen werden. Er
h Koch, von 768 bis 1137. Karl der Große ließ viele Kloſterſchu-
ſerver ꝛc., errichten, aus welchen die damals berühmteſten Gelehrten
n Geſchäftsmänner hervorgingen; er war für die allgemeinere Ver-
ildung bemüht, und wollte in dieſer Abſicht beſonders, daß auch die
ht in den Schulen ſeines weiten Reichs bekommen ſollten. Er ſtif-
n's Rath, eine Art gelehrter Geſellſchaft an ſeinem Hofe, an welcher
ll nahm. Er ließ auch viele Denkmale der deutſchen Sprache, beſon-

ders Gesetze und Lieder, sammeln, in der deutschen Sprache predigen, und Ei
für den Unterricht des Volks aus dem Lateinischen übersetzen. (S. Deut
Sprache.) Nur fuhren seine Nachfolger nicht in demselben Geiste fort. D
war die Trennung Deutschlands von dem fränkischen Reiche der selbständigen
wickelung der deutschen Sprache und Bildung sehr vortheilhaft. Die größten F
schritte machten die Deutschen unter den sächsischen Königen (von 919 an), b
ders unter den drei Ottonen, und unter den fränkischen Kaisern (von 1024).
10. Jahrh. zeichneten sich mehre Stifts- und Klosterschulen in Deutschland
welche mit Bibliotheken ausgestattet wurden. In diesen Zeitraum fallen die C
nikenschriftsteller Eginhard, Witichind, Dithmar, Lambert, Bruno, die P
storen und philosophischen Schriftsteller Alcuin und Rhabanus Maurus (77
856), und vorzüglich die, welche in deutscher Sprache schrieben, Otfried von
ßenburg, dessen metrische Bearbeitung der Evangelien, in ihrer Treue und K
bewundernswürdig, als eigentlicher Anfang der deutschen Literatur gelten k
(S. Otfried.) Notker (Abt zu St.-Gallen, st. 1022), Willeram (Ab
Ebersberg in Baiern, st. 1085) und A., deren Schriften bei Koch (1. Bd., S.
— 33) verzeichnet sind, und der Verfasser des Liedes auf den heiligen A
II. Ein neuer Zeitraum beginnt von den schwäbischen Kaisern (1138) und geht
zur Reformation (Anfang des 16. Jahrh.). Deutschland war jetzt nicht mehr
Wildniß der Germanen im Tacitus; die Moräste waren getrocknet, die Wälde
lichtet oder niedergebrannt; Luft und Sonne hatten freien Spielraum; K
Lebensart und Einwohner hatten sich gemildert. Der fortgesetzte Umgang mit
lien und andern Ländern von Europa, bei den vielen Römer- und andern Rit
gen; die fremden Sitten, die man durch die Kreuzzüge hatte kennen lernen;
bessern Muster, die man häufig vor sich sah, und der edle Eifer, ihnen gl
werden, hatten eine heilsame Revolution in dem Gemüthe der Deutschen an
gen. Lebensart und Sitten wurden durch das blühende Ritterwesen verfe
die Ideenmasse vergrößert. Ton und Denkungsart vergeistigt, und da die Sp
immer mehr der Verbesserung und Verfeinerung der Denkart folgt, so war d
lere Theil von Deutschland allmälig zum Besitze alles Dessen gelangt, was zur
dung einer Nationalliteratur gehört. Ihre Morgenröthe brach nun an, und

...) u. A., deutsch abgefaßt. Seb. Franke's Weltchronik ist die erste ...geschichte der deutschen Literatur. Die Philosophie wurde nun eifriger ... vorher nur philosophische Werke der Alten und der Araber übersetzt ...schrieben worden waren; sie wurde mit der Theologie verbunden und zur ...gung der kirchlichen Grundsätze gebraucht, aber auch von diesen beherrscht. ...scholastischen Philosophen zeichnen sich mehre Deutsche seit dem Anfange ...Jahrh. aus. Zu ihnen gehört der Dominicaner Albert der Große aus Lau... der Donau (starb 1280), welcher in Paris und mehren deutschen Städten ...lehrte, wie auch große Forschungen in der Naturwissenschaft anstellte. ...ischer deutscher Schriftsteller ist der Mystiker Joh. Tauler (starb 1361). ... Ihm folgte im folgenden Jahrhundert der Theolog zu Strasburg Goy...kaysersberg, der satyrisch strafende Sebast. Brant (geb. 1458, st. 1520) ...Nachfolger Thomas Murner (geb. 1475). Auch wurde zu Ende dieses ...die Mathematik, Astronomie und Mechanik von Deutschland aus flei... und ausgeübt; daher mehre der wichtigsten Erfindungen. Was bis... deutsche prosaische Literatur sehr niedergedrückt hatte, war vorzüglich Man...gel an, und daher Kostbarkeit derselben, beschränkte Schulanstalten und ...Abhängigkeit der Wissenschaften von den Mönchen und Geistlichen, in ...denen sie blieben. Seit dem 14. Jahrh. aber wirkten die überall neugestif...teten Lehranstalten (s. Universitäten), und seit dem 15. die Erfindung ...Buchdruckerkunst so mächtig zu einer neuen Bildung hin, daß man von ihnen ...den der Literatur datiren muß. Erst durch letztere konnte eine gelehrte ..., wie sie Deutschland vor allen übrigen Völkern sich erworben hat, und ...auf möglichst leichtem und allseitigem Umtausch der Ansichten und Kennt...nisse, möglich werden. Vortheilhaft wirkte zu dieser neuen Bildung der Un...tergang des griechischen Reichs (1453), dessen Gelehrte nach Italien entflohen, und ...so die Keime einer neuen Bildung durch Erhaltung und Fortpflanzung ...gelehrsamkeit ausstreuten. Der freie Geist aber, welchen das Studium der ...Alten vorzüglich auf Universitäten aufregte, bewirkte und begünstigte die ...Bestrebungen der Reformation. Zu den Männern, welche schon früher ...die Leitung der sogenannten Humanitätsstudien die höhere Bildung förder... ...ten vorzüglich Rud. Agricola (1442 — 85), Lehrer an der Universität ...Erfurt, Konrad Celtes (1459 — 1508), der erste gekrönte deutsche Dichter ..., der Polyhistor Joh. Trithemius (1462 — 1516), vorzüglich aber ..., Professor in Tübingen (1454 — 1525) und Ulrich von Hutten (1458 ...—), Melanchthon, Joach. Camerarius und der berühmte Erasmus von ...Rotterdam. Endlich war auch die Aufhebung des Faustrechts und die Stiftung ...des allgemeinen Landfriedens unter Maximilian I., dem großen Beförderer der ...Künste und Wissenschaften, sowie die Gründung einer festern Reichsverfassung, und ...der hohe Grad von Wohlstand sehr förderlich für die aufblühende freiere Bildung.

Der Zeitraum der neuern Literatur, von der Reformation bis auf unsere Zeiten, ...zerfällt 1) vom Anfang des dreißigjährigen Krieges (1618); 2) bis zum Ende des ...siebenjährigen Krieges (1763); 3) von da bis auf unsere Zeiten. 1) Von dem durch Wohl...stand blühenden Kursachsen ging die große Umwälzung aus, welche alle geistige Kräfte ...in Bewegung setzte. Die Streitigkeiten mit den Gegnern derselben ermunterten ...zur Ausbildung, und übten die Geisteskraft ihrer Vertheidiger. Mit Lu...ther, dem echten deutschen Manne, der die Freiheit des Geistes von willkürlichen ...Fesseln mit kräftiger deutscher Zunge predigte, und die Urkunden des Christen...thums meisterhaft in deutsche Sprache übertrug, daß man ihn mit Recht den ...Vater der deutschen Prosa genannt hat (obgleich auch die deutschen Übersetzungen ...vor ihm zur Bildung der Prosa beitrugen), verband sich der milde und gelehrte ...Reuchlin's, Melanchthon; und wie Jener öffentlich und mehr nach Außen,

so wirkte Dieser mehr im Stillen, durch Verbesserung der Schulen und Verbr
gelehrter Kenntniß, zu einer freiern Bildung. Die protestantischen Fürste
sonders die Kurfürsten und Herzoge von Sachsen, unterstützten ihre Bemüh
durch Anlegung von Lehranstalten, besonders Schulen, welche auf die Univer
vorbereiteten (seit der Mitte des 16. Jahrh.), und Bibliotheken. Während i
katholischen Deutschland die gelehrte Bildung durch kirchliche Vorurtheile, bes
mit Hülfe der Jesuiten, gehemmt wurde, boten sich Theologie und Philolo
den protestantischen Ländern, namentlich in Sachsen und seinem damaligen
ten Mittelpunkte, Wittenberg, freundlich die Hand. Nur als der Lehrbegri
protestantischen Kirche fester wurde, gerieth das philologische Studium (se
17. Jahrh.) wieder in Verfall, und eine scholastische und polemische Theologie
die Oberhand, mit welcher die Theosophie und Mystik in einen wohlthätige
gensatz trat. Früher hatte Melanchthon durch seine brauchbaren philosophischen
bücher die barbarische Schulphilosophie zu ersetzen gesucht. Seitdem suchte ma
der ursprünglich peripatetischen Lehre zu nähern. Die Mystiker schlossen sich
an die Kabbalah, auf welche der treffliche Reuchlin bei seiner Bearbeitung d
bräischen Literatur geleitet wurde, theils an die Chemie und Astronomie, welc
mals fast nur Alchymie und Astrologie waren; an ihrer Spitze der berühmte
celsus, Val. Weigel, Jak. Böhme u. A. In den Naturwissenschaften thate
die Deutschen seit dem 16. Jahrh. hervor. Hier sind unter den Ersten der
Metallurg Georg Agricola aus Meißen und Konrad Gesner (1542), der
der Naturgeschichte, zu nennen. Der Chemie gab der genannte Theophrastus
racelsus (seit 1526) eine andre Wendung, wandte sie glücklich auf Medicin an
erfand mehre chemische Arzneien, die Mercurialzubereitungen und Opiate.
gewann die Heilkunst einige Fortschritte, sowie die Mathematik und Me
Dürer schrieb sogar ein Werk über die Perspective in deutscher Sprache.
der Astronomie ragten schon Nik. Copernicus und Tycho de Brahe, später
hervor. Die Rechtswissenschaft wurde nur in der Art, das römische Recht
tragen, verändert, und mit dem protestantischen Kirchenrechte vermehrt. Üb
wurde der Anfang eines deutschen Staatsrechts durch Bearbeitung mehrer Re
setze seit dem 16. Jahrh. gemacht. Das Civilrecht fing mit mehren Gesetzen an, au
che die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. (Carolina genannt) folgte. D
schichte wurde weniger gebildet. Nur Carion's deutsch geschriebene Chronik (
erregte allgemeine Theilnahme und wurde sogar in verschiedene Sprachen üb
noch größere Sleidanus's in lateinischer Sprache geschriebene Universalhistorie.
wurde die Specialgeschichte bearbeitet. In der Mitte des 16. Jahrh. fing man ni
an, die Chroniken und Urkunden des Mittelalters zu sammeln, sondern au
ausländische Geschichte zu treiben, und die magdeburgischen Centuriatoren sch
mit Fleiß und Genauigkeit. Die Literargeschichte begann mit Konrad Gesner
schon 1564 erschien ein Bücherverzeichniß von der frankfurter Buchhändler
Auch zwischen den Gelehrten selbst waren genauere Verbindungen eingetreten dur
lehrte Gesellschaften und Briefwechsel. 2) Der dreißigjähr. Krieg drohte alle Bi
zu vernichten; indeß blieb den vielfach bedrückten und aller öffentlichen Unterst
beraubten Gelehrten doch die Möglichkeit, in die tiefste Einsamkeit zurückge
in der Literatur ihren Trost zu suchen. Ja, die Bearbeitung der deutschen Sp
und Poesie erreichte sogar während desselben durch die sogenannten schlesischen
ter, Mart. Opitz (1597 — 1639), Flemming, Andr. Gryphius ꝛc. und du
Stiftung mehrer literarischen Gesellschaften (z. B. die fruchtbringende od
Palmenorden, der Schwanenorden, der Blumenorden, der Pegnitzschäfer)
neuen Flor. Höchst wohlthätig wirkte auf das erschöpfte Deutschland der westf
Friede (1648). In den verschiedenen, besonders protestantischen Staaten wurde
Fürsten, die in der Sorge für literarische Bildung weitteiferten, ein freies St

Denk- und Preßfreiheit begünstigt, welche wir in diesem Grade fast bei keiner Nation finden; keine Hauptstadt erhob sich zum Gerichtshofe der National- Vorzüglich fand die Geistesfreiheit in dem aufblühenden preuß. Staate und Begünstigung. Man begann über einzelne Wissenschaften, z. B. Ge-, Rechtswissenschaft, zu philosophiren, und dieses zeigte bald einen vortheil- Einfluß auf die Bearbeitung der Geschichte und ihrer Hülfswissenschaften, die Bearbeitung des Staats- und Privatrechts. Hermann Conring, Sam. dorf sind große Namen, welche hierher gehören, sowie Otto Guerike an der der deutschen Physiker glänzt. In der Theologie herrschte der gröbste Dog-, gegen welchen der Pietismus eines Spener und andrer frommen Män- wohlthätiger Wirkung war. Ein Haupthinderniß der deutschen Literatur dieses, daß auch in diesem Zeitraume die deutsche Prosa noch keine Selb- erhielt. Zwar empfand man schon das Bedürfniß einer deutschen (s. Deutsche Sprache), und Viele, wozu vorzüglich der gelehrte Morhof (starb 1691) und der fleißige Just. Georg Schottel gehörten, zu heben bemüht, auch wurde die deutsche Sprache seit Chr. Thomasius schaftlichen Vorträgen gebraucht; allein immer blieb sie mit fremden, vor- und franz. Wörtern geschmacklos vermischt. Mit dem Wachsthum des Einflusses von Frankreich wuchs auch diese Sprachvermengung und die sucht in der deutschen Literatur. Ja der größte Genius, welcher da- den Deutschen auftrat, Leibnitz (1646 — 1716), wollte seine Gedan- in der französischen als in seiner Muttersprache mittheilen. Von Wich- daher die Bemühungen Christians von Wolf, die Philosophie auch in Sprache verständlich reden zu lassen. Diese Philosophie wurde von zahl- Anhängern bearbeitet, von Andern, z. B. Crusius, geprüft, und so das Den- schreiben in Deutschland ungemein gefördert. Die vermittelst Leibnitz's Akademie der Wissenschaften zu Berlin bewirkte große Entdeckungen in matischen und Naturwissenschaften. Überall gründeten sich literarische und Vereine. Der Buchhandel fing an aufzublühen und kritische traten als Gerichtshöfe über Wissenschaften und Künste hervor. Die des durch Wolf beförderten systematischen Bestrebens in den Wissen- wurde bald durch Liebhaberei für schöne Literatur verdrängt, und die Deut- was ihnen noch fehlte, Reinheit und Geschmack in ihrer Mutter- nachholen zu wollen. Hierzu wirkte Alex. Baumgarten, der Stifter der , und Gottsched (1700 — 66), der Sprachreiniger, der aber den franz. einer genielos zahmen Poesie und Prosa einzuführen strebte. (S. sche Kritik.) Glücklich arbeitete seiner Schule (die leipziger genannt) sche unter Bodmer und Breitinger entgegen, und die Dichter Haller, Ha- Gellert, J. E. Schlegel gaben der Muttersprache Schwungkraft, Leich- und Schmuck. Von einer andern Seite wurde die deutsche Kraft auf das Alterthum durch Philologen und Archäologen (Joh. Mat. Gesner, Joh. Michaelis, J. A. Ernesti, Christ u. A.), besonders seit der Stiftung der Göttingen, hingeleitet. 3) Diese Bestrebungen reiften in dem dritten dieses Zeitraums durch Lessing, Klopstock, Winckelmann, Heyne, die , Herder, Wieland, Voß, Schiller, Göthe, Namen, welche jede ge- Nation verehren muß. Ersterer trat, mit Witz und Scharfsinn reich aus- als Gegner des franz. Modegeschmacks und Stifter einer geistreichen Kri- auf. Mit Recht sagt Fr. Schlegel (in der angeführten Abhandlung): Witz, sein dialektischer Scharfsinn und polemischer Witz, seine ganze litera- Nachahmlichkeit und Vielseitigkeit, wird noch so lange ein nachahmungs- Beispiel für uns bleiben, als der gegenwärtige Zustand der Literatur . Winckelmann's Begeisterung für das Alterthum und die Kunst, in einem

unſterblichen Werke dargeſtellt, als eine gewaltige Maſſe erhabener Bildung n
in die Verderbtheit und Armſeligkeit der damaligen literariſchen Welt hingeſtell
die Grundlage des Beſten und Edelſten unter uns geworden. Klopſtock erh
deutſche Sprache und Poeſie durch ſeine unſterblichen Werke zu einer vorher k
geahneten Höhe und Fülle der eigenthümlichen Entwickelung. Hierzu wirkte au
Einfluß der engliſchen Literatur auf Deutſchland, namentlich die Überſetzu
Rieſengeiſtes Shakſpeare. Während Unterſuchungen über die Sprache durch
lung, Voß u. A. angeſtellt wurden, übte ſich dieſelbe in allen Gattungen der W
ſchaften und Poeſie. Kritiſche Anſtalten bemühten ſich, das Ganze der überſtrö
den deutſchen Literatur zuſammenzuhalten und in Überſicht zu bringen. Namen
werden die Verdienſte der Deutſchen um eine gründliche Theologie (ſeit Mich
und Erneſti, Mosheim, dann Reinhard, Schleiermacher, de Wette), und Ph
ſophie (beſonders Metaphyſik) (ſ. Deutſche Philoſophie), zu welcher F.
Jacobi, Kant, Fichte, Schelling u. A. durch eigenthümliche Anſichten wirkten,
Philologie (man denke eines Heyne, Wolf, Hermann, Böckh u. A.), Geſch
forſchung (Joh. Müller, Woltmann, Schröckh, Schmidt, Eichhorn, Hen
Zſchocke, Manſo, Dohm, Niebuhr, Luden ꝛc.), Mythologie (Voß, Creuzer, Ka
Görres) und Kritik, der umfaſſendſten, welche je ein Volk gehabt, in der Geſch
der Literatur unauslöſchlich ſein. Unzählig ſind die originellen Geiſter, w
Deutſchland in dieſem Zeitraum erzeugt hat; kein Volk kann deren ſo viele auf
len, und bei keinem Volke hat die Literatur ein ſo umfaſſendes Ganze ausgem
als bei den Deutſchen. Nur macht man der neuern Literatur nicht ganz mit
recht den Vorwurf, daß ſie über den Inhalt zu oft die Form vernachläſſige und
einem Äußerſten zum andern übergehe. Überhaupt aber iſt bei dem Deutſchen
Wiſſen herrſchend über die Darſtellungskraft, und die Gründlichkeit und Tiefe
deutſchen Geiſtes verträgt ſich nicht mit einer leichtfertigen und oberflächlichen
handlung. Wir verweiſen die Leſer auf das Werk der Frau von Staël
Deutſchland, und auf das Urtheil eines Engländers über die deutſche Literatur
dem 52. Stücke des „Edinburgh reviews“, (deutſch in der „Iſis“ 1817),
zwei eigenthümliche Anſichten der Fremden von unſerer Literatur kennen zu ler

Wollen wir ſelbſt die jüngſte Zeit der deutſchen Literatur ſchildern, ſ
dieß ein mißliches Unternehmen. Denn wie bedeutend oder unbedeutend die

[redacted]

gt habe, so ward es sichtbar, daß, so einig man im Herbeiwünschen eines Bes- gewesen war, dennoch in Hinsicht dieses Bessern selbst die entgegengesetztesten hten obwalteten. So geschah es, daß, während die Einen jede Fessel, die den in Zwang und Bann halten, zerbrechen wollten, Andre den Geistern geboten, lindlings unter das Scepter des Positiven zu beugen; daß, indem die Einen Geist des untergegangenen Alten herauf beschworen, Andre ein dunkel geahn- Neue zu verwirklichen trachteten; daß hier mit frecher Stirn das Göttliche ver- ward, während der Aberglaube seinen Götzen Altäre baute. Natürlich mußte r Zwiespalt der Meinungen auch der Literatur einen entschiedenen Charakter er- m, und dieser konnte kein andrer als ein polemischer sein. Alle Versuche durch Censurzwang die laute und freie Äußerung der Meinung niederzuhalten, rten an der Begeisterung für die Idee und an der lebendiger gewordenen Über- ung, daß dieselbe nicht das Eigenthum einiger Wenigen, sondern das Besitz- m Aller sei, nicht der Wissenschaft, sondern dem Leben angehöre und folglich ner in dieses hinübergeführt werden müsse. Denn auch dies gehört zu den thümlichen Merkmalen dieser Zeit, daß das ganze Schriftenwesen eine praktische tung, auf Verwirklichung der Idee durch die That, gewonnen hat. Nachdem so den Standpunkt gewonnen haben, von dem aus der gegenwärtige Zustand deutschen Literatur, bei aller Verschiedenheit der Richtungen, als Einheit sich stellt, wenden wir uns zu den besondern Zweigen derselben, um in einem Über- , hier und da bedeutenderes Einzelne hervorhebend, zu zeigen, was in jedem chen geschehen.

In der Theologie ward der Kampf zwischen Rationalismus und Super- turalismus nicht ohne Lebhaftigkeit fortgesetzt, und die Vermittelungsversuche iger, wie A. L. Kähler's („Hinweisung auf eine höhere Einheit zwischen Natio- lismus und Supernaturalismus") und Fr. A. Klein's („Grundlinien des Reli- ismus"), waren ohne sonderlichen Erfolg geblieben; dennoch hielt sich dieser mit mehr in den Grenzen der Schule, während außerhalb derselben Mysticismus Schwärmerei die Köpfe erhitzten und zu ernster Gegenwehr aufriefen. (Wir ern nur an den Schriftenwechsel über die Harms'schen Thesen und die in mehr 0 Büchern und Büchlein verhandelten Wundercuren des Fürsten von Hohen- .) Es konnte hierbei dem ruhigen Beobachter nicht entgehen, daß in jener un- aren Hinneigung eines großen Theils der Zeitgenossen zum Mysticismus, bei groben Verirrungen eines falsch geleiteten Gefühls, etwas sehr Löbliches und nliches wahrzunehmen sei, und darauf hinzuweisen, blieb immer verdienstlich, es auch, wie neuerdings in Ewald's „Briefen über alte Mystik und neuen icismus", in einer von mystischer Unklarheit selbst nicht ganz freien Darstellung ch. Ein andrer, durch die begonnene Vereinigung in den beiden protestan- n Kirchen erregter Meinungenkampf neigte sich zwar, wie es scheint, zu einem chen Ende, dem durch die „Christliche Glaubenslehre" von Schleiermacher, Schrift, welche zum ersten Male die Glaubenslehre der evangelischen Kirche alle dogmatische Scheidewand darstellte, das Siegel aufgedrückt werden sollte; en aber fühlten sich hellsehende protestantische Schriftsteller durch die immer um sich greifende Herrschaft des Katholicismus zu erhöhter Wachsamkeit be- . Zu gleichem Ende ward von mehren Seiten auf eine Reformation des stantischen Kirchenwesens gedrungen (von Schuderoff, Greiling u. A.) und man- arauf Bezügliche bereits ins Werk gesetzt. Während so von Einigen das Äu- er Kirche in Obacht genommen ward, suchten Andre die Wissenschaft weiter ngen. Im Fache der Bibelerklärung wirkten mit Erfolg: Gesenius, Bret- der, Umbreit, Justi, Winer u. A.; die christliche Sittenlehre fand an de einen geistvollen und sorgfältigen Bearbeiter; die allgemeine theologische En- ädie ward von Stäudlin und Bertholdt bearbeitet. Das Feld der praktischen

Theologie blieb daneben nicht unangebaut. Muster der Kanzelberedtsamkeit li
ten: Ammon, Dräseke, Schuderoff, Tzschirner u. A. — Wie die Theologie kr
auch die Rechtswissenschaft dem Einflusse der Zeit nicht entgehen. N
genug, daß einzelne hochwichtige Rechtsfragen, wie über die Zulässigkeit des N
drucks, über die Freiheit der Presse und über die freie Beschiffung der Ströme,
Sprache kamen oder weiter erörtet wurden, drang der unaufhaltsam vorwärts
bende Geist der Zeit auf gänzliche Umgestaltung der bestehenden Rechtsverfas
und foderte, neben der bürgerlichen Freiheit des Volks, als Grundlage derse
Theilnahme des Volks an den öffentlichen Geschäften und öffentliche Gerechtigk
pflege. Auch hier blieb der Kampf zwischen den Anhängern des Alten und den
günstigern des Neuen nicht aus, und die Eigenthümlichkeit der Deutschen, vor
lem Schreiben nicht zum Handeln zu kommen, bewährte sich hier und da aufs ne
Mannigfaltige Erörtungen wurden mündlich und schriftlich gepflogen. Als
der neuesten und reifsten Früchte nennen wir, statt aller, Feuerbach's „Betracht
gen über die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege" (1821).
gleich gewann aber auch durch Savigny's, Eichhorn's, Göschen's u. A. Bemüh
gen die histor. Behandlung des bürgerlichen Rechts neue Freunde, und wenn
von Vielen lediglich dazu benutzt wurde, das Alte zu empfehlen und das pedant
Formelwesen nicht aussterben zu lassen, so ist doch nicht zu verkennen, daß durch
selbe ein gründlicheres Verständniß der noch gültigen alten Gesetze und die Aus
dung des darin enthaltenen Untauglichen und Zeitwidrigen vorbereitet worden,
wie auch zu eben der Zeit für die legislative Ausbildung des Criminalrechts
Kleinschrod, Feuerbach, Konopack, Mittermaier u. A. wirksame Fortschritte ge
hen. Zahlreiche encyklopädische und methodologische Lehrbücher der Rechtswi
schaft, unter denen die von Wening und Falck gerühmt werden, kamen dem S
dium zu Hülfe. — Die Philosophie, die sich nur zu lange an dem Nieder
ßen alter und dem Aufbaue neuer Systeme abgemüht hatte, hörte den Ru
Zeit und trat aus der Begrenzung der Schule heraus in das Leben, nachdem s
Staat und Kirche würdige Gegenstände ihrer Thätigkeit gefunden hatte.
todte Formalismus einer frühern Schule hatte längst zu genügen aufgehört,
auch die spätern dialektischen Kunstwerke konnten nicht mehr zusagen in einer
die die Speculation nur in ihrer unmittelbaren Beziehung auf das Leben wer
halten gelernt hatte. (S. Deutsche Philosophie.) Glücklicher waren S
ten, welche auf dem Gebiete der Politik, in einer von der Schulform entkl
Sprache, obwol meist auf den Augenblick berechnet, für diese oder jene Par
die Schranken traten. Wie Manche von ihnen auch den unbefangenen Sinn
ben oder empören mußten, und wie Wenige die Zeit, in der sie entstanden, über
möchten, so haben sie doch Alle das Verdienst, jene Reibung entgegengesetzter
sichten unterhalten zu haben, ohne die nach unserer Überzeugung etwas Großes
gedeihen kann. Man denke an K. L. v. Haller's Restaurationslehre, die e
herausnahm, einen zweihundertjährigen politischen Grundirrthum, wie si
nannte, auszurotten, und an die Menge von Gegenschriften von Krug, Tzsch
Troxler u. A., in denen die liberalen Ideen einen glücklichen Kampf gegen die
fechter des Alten bestanden. Je leichter in solchem Streite das Wesentliche
den Augen verloren und über dem Einzelnen das Ganze vergessen wird, u
wünschenswerther war es, daß einmal wieder die Idee des Staats nach allen
Beziehungen aufgefaßt und dargestellt wurde. Eine solche Darstellung ist
K. S. Zachariä's „Vierzig Büchern vom Staate" geboten worden. — Das nach
lich vollendetem Kampfe gegen fremde Übermacht unter den Deutschen neu er
Gefühl der Selbständigkeit erwarb der vaterländischen Geschichte neue Fr
ermuthigte zu fortgesetzten Forschungen die alten, und vereinigte die Thätigste
Tüchtigsten unter ihnen zu gemeinsamen Unternehmungen, denen zum Th

rief, die christliche Religion mehr auszubreiten, und hier, wie überall, ie Einführung der Malerkunst an die des Christenthums. In den löstern wurden die Künste am eifrigsten ausgebildet. Alfred und Ari- nen der Letztere ein Mönch von St.-Emmeran war, werden n bairischen Künstler jener Zeit genannt. Wernher von Te- rte sich besonders durch seine herrlichen Glasmalereien aus. Als . Jahrh. in Baiern werden Gleißmyller, Maier, Mächselkircher, Fü- mhack gerühmt. In Franken finden wir die ersten Spuren der Kunst des heil. Bruno, der 1042 den Dom zu Würzburg von Grund auf irß. Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin, die heil. Kunigunde, r die Künste sehr. In dem Kloster Heilsbronn findet man noch mehre l den Zeiten des heil. Otto, Bischofs zu Bamberg, der 1139 starb. müssen wir besonders erwähnen, als denjenigen Ort, wo die mühsam- bschnitzerei sowol als die Malerei sehr früh zu einer hohen Stufe der ebracht wurden. Die uralten Malereien in der Marienkirche und in ldskirche daselbst sind merkwürdig. Zu den frühesten nürnbergischen rn: Hans Traut, Kulenbach, Hans Bäuerlein und Michael Wohl- s gab überdies viele treffliche Glas- und Miniaturmaler daselbst. In urde zuerst das Kloster Hirschau durch viele Kunstschätze berühmt. löster und Kirchen gaben der Kunst Gelegenheit, sich hier zu entfalten, iele Handschriften hier mit köstlichen Miniaturen geschmückt wurden. g, Ulm, Nördlingen gab es schon früh kunstgeschickte Meister. Am urde durch Karl den Großen der Sitz aller Bildung errichtet. Mainz, anz besonders Köln waren die ersten Kunstsitze jener Zeit. Wir können daß die Periode von 1153 bis 1350 für deutsche Kunst, sowie für Poe- che entscheidend war. Damals blühte in Köln die älteste deutsche , welche die spätere zu Nürnberg an Reinheit des Styls und stiller Lieb- übertraf. Die meisten ihrer Gemälde sind auf Holz gemalt, welches m Kreidegrunde, dann mit Leinwand überzogen wurde, auf welche

geschehen, s. Deutsche Sprache, von der Deutschen Poesie s. d. Wie dem encyklopäd. Streben der Zeit das vorliegende Wörterbuch a erfreuliche Weise entgegen gekommen war und noch kommt, so ward nach einer fassenderen, aber auch weiter aussehendem Plane von Ersch und Gruber ein größeres encyklopädisches Werk begonnen, das, als ein Werk der Nation, nich das Bedürfniß des Augenblicks befriedigen, sondern zugleich ein Denkmal de dungsstufe der Gegenwart werden soll. — Für die allgemeine Bücherkunde ten wir von Ebert in dessen „Bibliographischem Lexikon" den Anfang eines Unt mens, das als das erste seiner Art in Deutschland und als ein Muster deu Fleißes, eine längst fühlbare Lücke auszufüllen verspricht, und Ersch's biblio Werk wurde in einer neuen Auflage erweitert und verbessert. Noch ist der rarischen Zeitblätter in dieser Übersicht nicht gedacht worden, die in Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Literatur nicht fehlen fen. Eben jenes encyklopädische Streben der Zeit, dessen oben Erwähnun schah und das freilich nur zu oft als eitle Allerleiwisserei sich darstellt, komm diesen flüchtigen Blättern zu statten, sodaß wir nicht bloß das Vorhandene be theilweisen Gestalt- und Gehaltlosigkeit sich behaupten, sondern auch Neue Art entstehen sahen. Minder Bedeutendes übergehend, nennen wir hier vor zwei neuere kritische Institute, die neuen „Wiener Jahrbücher" und den „Her welche, obwol in einem sehr verschiedenen Geiste geleitet, darin übereinko daß sie Beide, in ihrer innern Einrichtung den britischen Reviews nachgebild weiser Beschränkung auf das, nach der Ansicht einer jeden, Wichtigste, ein und Gründlichkeit des Urtheils erstreben, die andre beurtheilende Blätter nur vermissen lassen. Dagegen ward in dem „Literarischen Conversationsblatt Juli 1826: „Blätter für literarische Unterhaltung") eine Tagesschrift er die, da sie alle Stimmen in sich aufnimmt, sodaß in ihr Partei und Gegen unter der Bedingung des Anstandes und der Mäßigung eine Rednerbühne ge für die Controle des Gesammtertrags der Schriftstellerei in Deutschland willkommene Beiträge liefert. — Über die Geschichte der deutschen Nationa tur insbesondere hat man treffliche Vorlesungen von Wachler (Frankfurt 1818, 2 Thle.).

Deutsche Malerkunst. Das Eindringen der Römer an die U Rheins und der Donau bewirkte eine große Veränderung in den Sitten de schen Völker. Sinn für Kunst wurde hier zuerst durch sie geweckt. Die b nische Malerschule herrschte in allen ihren Verzweigungen am Rhein wie üb ganzen Westen. Ihre orientalisch-düstere Trockenheit erheiterte sich nicht v 13. Jahrh.; dann aber brach ein frohes Naturgefühl auf einmal durch. D stik eilte auch in Deutschland der Malerei voraus, doch diese folgte fromm un nach. Die Kennzeichen der Gemälde aus jener frühesten Zeit sind: der Gol mit eingedruckten Heiligenscheinen um den Häuptern, dessen glänzende Met oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gemustert ist, und durch braune und Schattirungen in vergoldetes Schnitzwerk verwandelt scheint; klare, Farben, ohne Harmonie, aber auch ohne Buntheit, zarte Umrisse. (S. B tinische Kunst.) Betrachten wir die verschiedenen deutschen Lande i frühern Zeit, so war es in Östreich besonders der Abt Reginbald, Stifter b sters zu Murr 900, der die Liebe für Kunst weckte. Ihm folgten dort de Thiemo zu Salzburg, und besonders Gisela, Königin von Ungarn und G des heil. Stephanus, hierin. Ludwig der Fromme erhielt von dem byzan Kaiser schon kostbare Kunstgeschenke. Die schlesischen und mährischen Für ten in freundschaftlicher Verbindung mit den griechischen Kaisern. Der h thodius, der 863 als Missionair zu den Slaven geschickt wurde, wird al übter Maler gepriesen, der seine Kunst zur Unterstützung des Bekehrungs

ten, daher bedeutende Summen für die zum Theil aus deutſcher
ſtem Tücher nach England, das ſogar einen Theil der ſächſiſchen Elec-
lt, nach Frankreich und den Niederlanden auswandern. Seit 1819
die in England auf die Wolle gelegte Zollabgabe deren Ausfuhr aus
ehr vermindert worden; aber ohne Nutzen für deſſen Fabricanten,
das ſchlechtere, oder das zu theuere Material übrig bleibt. Noch
aumwollenweberei, die ſich ſeit kurzer Zeit ſehr ausgebreitet hatte,
n, weil die Engländer das Material aus erſter Hand beziehen, und
ſchinen wohlfeiler verarbeiten können. Unter allen erhält ſich das
chſen, einer der erſten Manufacturſtaaten, deſſen Baumwollenfabri-
er engliſchen in jeder Hinſicht erreichen, noch am meiſten in der Höhe.
) Tabacksfabricationen ſind die einzigen, die ſich nicht ſeit 1813 im
nden. In Hinſicht der Eiſen- und Stahlfabricate, Meſſing, Gold
olz- und Stroharbeiten, u. m. A., würden wir das Ausland nicht
doch fließen dafür jährlich große Summen aus, ohne daß wir unſern
ibricaten gegen einen Theil des Auslandes als Tauſchmittel gebrau-
ielmehr an Frankreich allein über 14 Millionen jährlich für Seiden-
rt bezahlen müſſen. Daß der Abſatz unſerer Manufacte und Fabri-
tiefer geſunken iſt, als wir aus dieſen angeführten Beiſpielen erſehen,
unter Anderm auch der Thätigkeit unſerer Seeſtädte, die ihre Capitale
a die Fabricate unmittelbar aus den Händen der Hervorbringer zu be-
a beſten auswärtigen Markt zu ihrem Verkaufe zu wählen. Sie al-
a in den bedrängten Zeiten, wo aller Handel ſtille ſtand, Millionen
an die ſchleſiſchen, böhmiſchen u. m. a. Werkſtätte geſendet, um deren
age zu erhalten. — Woher dieſer Verfall unſerer Manufactur- und
— woher das Übergewicht auswärtiger Reiche, wird man aus dem
cht fragen, weil es den Deutſchen weder an Hülfsmitteln noch an
Thätigkeit gebricht? — Die Angabe der Zuſammenwirkung vieler
ſtändiſchen Übergewichts wird die Frage löſen. Mehre ſind aus der
verhältniſſe und der ihnen folgenden Umſtände an und für ſich ohne
e Concurrenz entſprungen; andre ſind nur dieſer zuzurechnen. Zu
[illegible] daß bei der Stockung des europäiſchen Handels überhaupt, der

rich I. am frühsten die Künste. Nicht allein in Kirchen und Klöstern, sonder
in zierlichen Handschriften und auf den in Nonnenklöstern gestickten Meßgew
und Altarbehängen muß man die Kunstgebilde jener frühern Zeiten suchen.
Niedersachsen und Westfalen lebten zuerst ausgezeichnete Künstler in den A
Korvei, Minden, Hildesheim und Osnabrück. Es ist unglaublich, wie viele
denkmale aus dieser frühesten Zeit sich noch überall in Deutschland finden; si
den sonst zu wenig beachtet, und in neuester Zeit werden sie überschätzt.

Eine zweite wichtige Kunstperiode war die Zeit für Deutschland, wo d
sinnige Albrecht Dürer, den selbst Rafael hochschätzte, lebte (von 147
1528), der sich zuerst in Wohlgemuth's Schule und dann durch eine Reise
Deutschland, die Niederlande und Italien bildete. Martin Schön erwarb sich
früher großen Ruhm; man kann ihn mit Recht den deutschen Perugino ne
seine Werke haben große Ähnlichkeit mit denen dieses Meisters, und Beide st
auch in freundschaftlichem Briefwechsel. Lukas Cranach's (geb. 1470, gest.
Gemälde gewannen besonderes Interesse durch die Bildnisse der ausgezeichn
Personen seiner Zeit, die er darin anbrachte. Viele geschickte Maler gehörten
Familie Holbein; der ausgezeichnetste darunter war Hans Holbein (geb.
gest. 1554). Diesen kann man wol den deutschen Leonardo da Vinci nennen.
ner müssen wir Altdorfer, Beham, Bink, Penz, Burgkmaier, Scheuffelin, G
wald, Schoen, Springinklee, Schoreel, Lukas von Leyden, Heemskerk,
Joan von Mabuse, Sutermann, Goltzius, Franz Floris, Franz Frank, Chr
Schwarz, Rottenhammer, und besonders Adam Elzheimer, als die vorzügl
Künstler der deutschen Schule im 16. Jahrh. nennen. Die Mehrsten waren
Kupferstecher. Ihre Ideen waren oft sehr poetisch, bisweilen zu tiefsinnig al
sirend. So fleißig ihre Ausführung war, so fehlte ihnen meist höherer Schö
sinn, der sich in der Wahl edler Formen zeigt, richtige Zeichnung, Haltu
Ganzen durch Helldunkel und durch ein willkürliches Aufopfern kleinlicher D
dinge. Im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. war die Kunst in D
land ganz gesunken. Die deutsche Malerschule erlosch gewissermaßen ganz m
recht Dürer und Holbein. Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung m
der Reformation und in dem dreißigjährigen Kriege gesucht werden. Meng
wenigstens in Hinsicht auf Deutschland, keineswegs als Hersteller der Kunst g
Sein plastisches Princip war dem Wesen der Malerei überhaupt, besonder
dem Geiste der deutschen Schule, geradezu entgegengesetzt. Nur die Fra
sind seinem Beispiele gefolgt, bloß mit der Abweichung, daß sie, wie früher de
phokles und Euripides, nun auch die Antiken theatralisch zustutzten. Mengs
wenigstens ein reineres Streben. Sein strenger Ernst wurde von seinen Sch
und Nachahmern weniger befolgt; die Meisten neigten sich zu einer heitern Fü
keit und oft etwas flachen Buntheit, bei ihren lieblichen, gefälligen Composit
wir nennen hier besonders Maron, Unterberger, Öser und Angelika Kaufm
Wilhelm Tischbein, aus Hessen gebürtig, welcher lange Zeit in Neapel lebte, un
jetzt in Eutin befindet, gehört zu den merkwürdigsten neuern Künstlern. Sein
schmack ist rein, sein Styl edel, seine Phantasie ungemein schöpferisch und dichte
er weiß in seinen geistvollen Skizzen der ganzen belebten und unbelebten N
Sprache und Physiognomie zu geben. Seine Umrisse zu den Homer'schen
dichten sind berühmt. Füger stiftete eine treffliche Malerschule als Direct
Akademie in Wien; reiner Schönheitssinn und echter Idealstyl zeichnen ihn b
ders aus. Seine Zeichnungen zu Klopstock's „Messias" sind berühmt. Het
Stuttgart ist nicht allein selbst sehr geschickter Künstler, sondern er bildete auch
ches jugendliche Talent. Wächter daselbst zeichnet sich durch einen einfachen,
men und oft großen Styl aus. Sein Hiob ist groß gedacht und ausgeführt.
könnte ihn den deutschen Garofalo nennen. Der 1820 ermordete Gerha

Professor an der dresdner Kunstakademie, gehört zu den sinnigsten und
ietsten deutschen Künstlern. Seine Ideen sind außerordentlich schön
rchdacht; seine Ausführung vereint die Kraft und Grazie der italienischen
t dem Fleiß und Farbenzauber der Niederländer. Seine Portraits sind
ffend wahr als seine historischen Gemälde bedeutend und vollendet. Pro-
tmann in Dresden ist einer der wissenschaftlichsten jetzigen Künstler.
as, sein Hektor ꝛc. sind ebenso trefflich in Zeichnung und Composition
os und Anteros, sein Erlkönig ꝛc. dichterisch schön sind. Seine neuern
d geistvoll und kühn, ahmen aber zum Theil den Michael Angelo Buona-
u sehr in ihrer Tendenz nach. Seine Portraits haben sprechende Wahr-
ofessor Matthäi zeichnet sich in Portraits aus, besonders in männlichen
nd hat schon in mehren historischen Gemälden bewiesen, welch ein braver
und wie erfahren in allen technischen Theilen der Kunst er ist. Professor
t sich neuerlich in mehren Gemälden aus der sächsischen Geschichte als
kenden und auf dem richtigsten Wege fortschreitenden Künstler gezeigt.
ydelmann steht einzig in seiner Geschicklichkeit, große Sepiazeichnungen
en. Der verstorbene Graff gehörte zu den trefflichsten Portraitmalern.
itsch in Berlin ist sehr geschickt in Behandlung sowol als Erfindung;
Berlin, als Portrait- und Historienmaler ausgezeichnet; Hummel und
Kassel verdienen die ehrenvollste Erwähnung. Retzsch in Dresden ist geist-
nder kleiner romantischer Scenen. Seine Skizzen sind schön. Vogel
iblichste Kindermaler; er hatte sehr viel Schmelz und Weichheit. Sein
zt Professor in Dresden, ist ausgezeichneter Portraitmaler; hat aber auch
end seines langen Aufenthalts in Rom einige historische Gemälde gelie-
n sich nicht sowol die Manier der alten Meister, als vielmehr ein dem
nliches, durch das Studium ihrer Werke im Innern angeregtes selb-
Streben nach Bedeutung und Innigkeit zeigt. Hierher gehören seine
älde im neuen Schlosse zu Pillnitz, die er seit 1821 ausführte. Viele
sche Künstler ließen sich in neuern Zeiten allerdings verleiten, sich jener
lichen Manier hinzugeben, die von dem wahren Wege der Natur und
ist lockt, und zu eckiger Unbeholfenheit, magern Formen, trockener Far-
und Vernachlässigung der Perspective verführt. Die erste Richtung be-
neu-alterthümelnde Kunstgeschmack durch die mystische Frömmigkeit vie-
und Schriftsteller. (S. Deutsche Kunst.) Die Brüder Riepen-
Göttingen, die seit mehr als 10 Jahren in Rom leben, neigten sich sonst
er Partei, doch kehrten sie dem bessern Wege der Rafael'schen Schule
Jahren wieder zu, Overbeck, Cornelius, Schadow der Jüngere, lauter
rvolle, tieffühlende Künstler, folgten gleichfalls jenem Wege, doch zeigte
Werken, die sie auch während dieses Zeitabschnitts ihrer Ausbildung her-
haben, so viel Geist und Kraft, daß man in jenem unsichern Streben
Freude die Schritte erkennt, die sie auf ihren eignen Weg führen. Unter
n Künstlern, die sich in Rom bilden, sind vorzüglich die Historienmaler
Berlin, und Näke aus Dresden ausgezeichnet. Zu den größten Er-
berechtigt Julius Schnorr (aus Leipzig), dessen Frescomalereien in der
simi in Rom nach Ariost dem deutschen Namen Ehre bringen. Mit
arter Phantasie begabt war der frühverstorbene Runge, dessen liebliche
en und Arabesken wahre Dichtungen sind. Im Landschaftsfach zeich-
deutschen Künstler Philipp Hackert, Reinhard, Mechau, Klengel, Wihle,
ngg, der geniale Rhode in Rom und der geistvolle Tiroler Koch, dann
in Stuttgart, Dahl, Dorner, Catel in Rom, Rebel u. A., endlich Kunz
he, ein vortrefflicher Thiermaler und ebenfalls in der Landschaft glücklich,

beſonders aus. Ein neues Fach ſchuf ſich der geniale Friedrich in Dresden, w
cher myſtiſch-religiöſe Bedeutung in die Landſchaftsmalerei zu legen weiß. Au
verſchmäht oft alle Kunſtregeln, doch hat er den großen Vorzug, nur ſeine
düſtern, aber ſtets erhabenen Phantaſie zu folgen, und nicht altdeutſche Me
nachzuahmen; ſo bleibt ihm die anziehendſte Eigenthümlichkeit. Um ausführli
Kunde über deutſche Malerkunſt zu bekommen, ſind Fiorillo's „Geſchichte der
nenden Künſte in Deutſchland und den Niederlanden", Göthe's Hefte über „
und Alterthum" ganz vorzüglich nachzuleſen. (S. auch Boiſſerée'ſche G
mäldeſammlung.)

Deutſche Manufactur- und Fabrikinduſtrie. D
Deutſchen haben in der Vorzeit nicht nur einen großen Theil ihrer inländiſchen P
ducte, ſondern auch viele fremde Materialien verarbeitet. Sie verſorgten mit
Fabricaten und Manufacten ihres Kunſtfleißes nicht bloß deutſche und andre eu
päiſche Staaten, ſondern führten ſie ſelbſt nach Amerika aus. Deutſchland ha
die erſten und älteſten Fabriken in Europa aufweiſen. Verſchiedene ſeiner blühe
ſten Fabrikſtädte, wie z. B. Nürnberg und Augsburg, zeichneten ſich ſchon
funfzehnten und ſechzehnten Jahrh. mit ihren Waaren auf Englands, Frankr
und Italiens Märkten aus. Doch war damals deutſcher Kunſtfleiß noch weit
der Höhe entfernt, zu der er ſich unter Friedrichs des Großen Regierung in
preuß. Staaten emporhob. Die Freiheit des Handels erſchien in jener Zeit
Fabricanten und Manufacturiſten in einem wohlthätigen Lichte, weil ſie im In
Deutſchlands einen freien Spielraum, und von Außen keine erdrückende Concu
gegen ſich hatten. Verheerender Kriege ungeachtet, hob ſich Deutſchlands W
ſtand fortan, bis ihm, wie mehren andern Staaten, Englands, durch portu
ſiſches Geld gewonnenes Übergewicht fühlbar wurde. Es war aber nicht in
Lage, gleich Spanien und Frankreich, einer ſolchen Rivalität zu begegnen, ſon
mußte vielmehr die Folgen des mercantiliſchen und Induſtriekampfes doppelt
pfinden; ſobald England, um ſeine mächtigen Gegner zu beſiegen, zu Prohibi
maßregeln ſchritt, die den Factionsgeiſt allgemein verſtärken, weil ſie zugleich
Bereicherung der Staatsfinanzen zum Zwecke hatten. Deutſchland ſchien,
Ausnahme Öſtreichs und Preußens, dem Verfalle ſeiner Manufactur- und Fab
induſtrie ruhig zuſehen zu müſſen, bis Napoleon das ſogenannte Continentalſy
zum Sturze der engliſchen Induſtrie in allen Zweigen ſyſtematiſch begründete,
mit allen nur möglichen zerſtörenden Maßregeln ausgeſtattet, durchzuführen ſu
In dieſer Epoche ſahen Deutſchlands Fabricanten und Manufacturiſten ein n
erwärmendes Licht über ihre Induſtrie verbreitet. — Der Kürze der Zeit ungeac
ſteigerte ſie ſich daher bald zu einer die Erwartungen übertreffenden Höhe. In ei
hermetiſch geſchloſſenen Handelsſtaate glaubte jetzt der Fabrikſtand das gel
Zeitalter für den Induſtriehandel zu finden, und nur wenige Fabricanten forſc
mit ernſtlichen Blicken auf die Zukunft nach der wahrſcheinlichen Haltbarkeit
Glückſterns, obwol nicht ſchwer vorauszuſehen war, daß eine ſo unnatürliche M
regel wie die Continentalſperre unmöglich von ſehr langer Dauer ſein könne.
eigenthümlichen deutſchen Bedachtſamkeit war indeſſen doch zu danken, daß nic
viele Unternehmer ihre Kräfte zu hoch ſpannten, um, nach Aufhebung des C
nentalſyſtems, in der erneuerten Concurrenz mit England, dem inmittelſt
ausländiſcher Abſatz in die Hände gekommen war, deſto tiefer zu fallen. —
der gegenwärtige Zuſtand unſerer deutſchen Fabrik- und Manufacturinduſtrie
als jemals in Verfall gerathen iſt, läßt ſich nicht bezweifeln. Die Leinwandfab
tion in Schleſien, die noch vor zwanzig Jahren für 9 Mill. Fabricate jährlich
Werth lieferte, kann jetzt kaum mehr für 1 Mill. Thaler verſenden, weil die i
diſche Leinwand der heimiſchen den vaterländiſchen Boden ſtreitig macht. S

es genügt dem deutschen Arzte nicht, misbraucht und betrogen zu ha-
auch wissen, was Andre vor uns gleichzeitig mit ihm gedacht und ge-
er muß seinem Publicum zeigen, daß er dieses wisse, und daher sehen
ıschaftlich-ärztlichen Werke mit den Scharen ihrer Citate stets einem
der europäischen (jetzt sogar auch schon der amerikanischen) Gesammt-
r den gegebenen Gegenstand ähnlich, während Engländer und Franzo-
e Bessern unter ihnen, oft in einer Unkenntniß selbst ihrer eignen, va-
Literatur sich überbieten. Wie Alles übertrieben werden mag, so ist
, an sich gewiß so herrliche Tendenz gemißbraucht worden, und das da-
issene Citatenunwesen, mit welchem viele deutsche Autoren die eigne
glänzend zu verhüllen glauben, hat wol die Ausländer zu dem Urtheile
e Literatur enthalte mehr Eignes, die unsrige sei mehr compilatorisch:
das viel begründeter und wahrer wäre, wenn es sich bloß auf die neueste
r deutschen Journale erstreckte, von denen die meisten wirklich immer
ehr auf fremden Boden Wurzel zu schlagen beginnen. Da wir bei dem
der vortrefflichen deutschen Universalität stehen, so darf hier einer nicht
leiben, der für die neuere deutsche arzneikundige Literatur höchst charak-
wir meinen die Sucht zu Übersetzungen. Wir mögen die meist etwas
riebfedern der vielen Übersetzungsanstalten, die Deutschland jetzt zählt,
uchen, und es genüge hier, die Erscheinung selber festzuhalten und zu be-
durch die, sich einander an Flüchtigkeit meist überbietenden Übersetzun-
ne alle Rücksicht auf innern Werth gewählten, ausländischen Büchern
ken unsere Literatur einerseits mit einem Ballast überschwemmt wird,
immer schwerer wird, das wahrhaft Brauchbare herauszusuchen, wie
ıts die deutsche Literatur dadurch gewissermaßen vor dem Ausländer her-
t, der täglich jetzt sieht, wie Alles, was er schreibt, der Ehre einer, ja
r Übersetzungen in Deutschland gewürdigt wird, während Vieles davon
ft in demselben Augenblick geboren und — zu Maculatur wird! Dafür
gleich, als Schluß der Betrachtungen über die gründliche, universelle
es deutschen Geistes, die vortrefflichen Werke deutscher Schriftsteller
nische Bibliographie erwähnt sein, eine Wissenschaft, die das Ausland
gar nicht kennt. Was aber die Haller, Ploucquet, Blumenbach, Pu-

Zollsysteme unter sich geschlossen gegen das Ausland dastehen als ein wahrer
deshandelsstaat. Sie sollen nicht das Ausland nöthigen, den Erzeugnissen u
Industrie seinen Markt zu öffnen, auch ebenso wenig allen Productenhand
demselben stören. Sie sollen nicht den Betrieb solcher Industriezweige, die u
Urproduction nicht angemessen sind, erzwingen wollen. — Sie sollen vie
durch zweckmäßige Zolleinrichtungen an den Grenzen des mercantilisch geschlo
süddeutschen Bundes den Verbrauch ausländischer Waaren nur in so weit bes
ken, als solcher nicht ferner, ohne des Inlandes Verarmung zur Folge zu h
bestritten werden kann, auch die der Verarbeitung der rohen inländischen Stoff
gegenstehenden Hindernisse beseitigen. Eine vorzüglich dahin führende Ma
wird sein, daß die Einfuhr derjenigen Erzeugnisse der ausländischen Industrie
lichst beschränkt werde, für die der inländische Gewerbfleiß, ohne dazu die Ur
aus der Fremde zu beziehen, Surrogate darbietet. So z. B. können die baum
lenen und seidenen Fabricate, für welche so viele Millionen nach England
Frankreich ausfließen, durch deutsche gewebte wollene und leinene Zeuge ohne U
quemlichkeit ersetzt werden. Hohe Eingangszölle auf erstere gelegt müssen dah
letzteren in eine vortheilhafte Concurrenz mit denselben setzen. Überhaupt mu
künftige gemeinschaftliche Zollsystem der Vereinstaaten ganz verschieden von der
bestehenden, die meistens nur für den Gewinn der Staatscassen berechnet sind,
Anordnungen enthalten, die es Nachbarstaaten wünschenswerth und möglich,
Vereine aber nützlich machen, Unterhandlungen anzuknüpfen und Handelsver
abzuschließen, was so lange unmöglich ist, als mehre deutsche Staaten Prohi
systeme in mannigfaltigen Abstufungen besitzen, andre dagegen unbedingte Han
freiheit gewähren. Steht der Verein der süddeutschen Staaten geschlossen da
wird selbst Frankreich bald einsehen, daß es sein Vortheil erheischt, mit ihm
gegenseitigen höchst einträglichen Zwischenhandel und Transito zu treiben. —
einem modificirten Reciprocitätssisteme wird auch das finanzielle Interesse der
einstaaten seine Rechnung finden können, ohne es zum Nachtheil des nationalen
mischen zu gebrauchen. Das gemeinschaftliche Zollsystem gegen das Ausland
daher nicht die Grenzlinie überschreiten, über welche hinaus der Handel, ohn
hemmt zu werden, die Abgabe nicht mehr tragen kann. Erzeugnisse des Au
des, die entweder nothwendige Lebensbedürfnisse sind, oder die zur Befriedigu
gend eines inländischen Fabrikbedürfnisses dienen, wie z. B. die höhern Num
des in Deutschland bisher nicht zu producirenden Baumwollengespinnstes, m
ganz freigelassen, oder wenigstens nur sehr gering belegt werden. Erzeugni
Auslandes, die zwar Gegenstände des unmittelbaren Verkehrs sind, aber doch
zu den nothwendigsten Bedürfnissen gehören, wären, im Verhältnisse ihrer Ent
lichkeit, mit mehr oder minder hohen Einfuhrzöllen zu belegen. Ähnliche Rü
ten müßten hinsichtlich der Manufactur- und Fabrikwaaren eintreten. In
Grade nämlich, wie sie die inländische Industrie in gleicher Güte und hinreich
Menge hervorzubringen im Stande ist, würden sie hoch zu belegen sein; doch
bei ihrer Einfuhr Rücksicht zu nehmen auf ihr specifisches Gewicht im Verhält
ihrem Werth, ferner darauf, ob sie roh oder mehr oder weniger bearbeitet sind,
ob sie zu Befriedigung der Bedürfnisse der niedern Volksclassen oder zum Luxu
Vornehmern und Reichern dienen. In Hinsicht der Ausfuhr wäre auf die g
oder geringere Entbehrlichkeit für das Ausland zu achten; so z. B. müßte d
Engländern unentbehrlichste feinste Schafwolle mit einer, den neuen engl
Wollzoll wieder vergeltenden Auflage belegt werden. Bei einem solchen Zoll
werden auch die Finanzen der Vereinstaaten um so weniger verlieren, als sie v
inländischen Consumtion ausländischer Artikel verhältnißmäßig beträchtlichere
als in ihrem bisherigen Zustand der Isolirung erheben, die Erhebungskosten i
kunft weit geringer sind, und doch eine strengere Grenzbewachung und Aufsic

in den einzelnen Staaten bis jetzt stattfinden konnte. — Auf diesem Mi
ird, ohne finanziellen Schaden, der deutschen Fabrik- und Manufactur
die Hülfe geleistet werden, die mit Sicherung der Rechte aller einzelnen
ren Staatszweck angemessen ist. Besondere Begünstigung werden aber
nsere Fabriken verdienen, da wir reich an Mineralien und Fossilien sind,
nwesen viele Menschenhände beschäftigt und das Ausland unserer Fabri
t bedarf, dagegen in Hinsicht der Manufacte einen zu großen Vorsprung
at. 73.

utsche Medicin und Chirurgie. Sowie in dem wissenschaft
un und Treiben des einzelnen Menschen, so spiegeln sich auch in der Cultur
nschaft, bei einem gegebenen Volke, alle geistige Eigenthümlichkeiten, der
mliche Charakter treu wieder. Es wird daher dem Denker überall nicht
erden, aus der Art, wie er bei einem Volke die Philosophie, die Theologie,
ein u. s. w. bearbeitet vorfindet, sich den geistigen Charakter eben dieses
urück zu construiren, und eben diese Wechselbeziehung, in welcher die volks
e Geschichte der wissenschaftlichen Cultur zu der volksthümlichen Geschichte
schlichen Geistes steht, macht das Studium jener so anziehend, so lebendig.
würde es also darauf ankommen, bei einer Entwickelung der Charakteristik
neuesten Zustandes der deutschen Medicin und Chirurgie, die wir hier ver
ollen, zu erforschen, ob und inwiefern dieser Nationalcharakter sich in unserer
n medicinischen Art, und Kunst wiederfinde? — Dem deutschen Geist eigen
ist zunächst ein endloser Hang zur Speculation, und wie die kalte Vernunft
Deutschen Seele das vorherrschende Princip sein dürfte (vgl. Französi
d Englische Medicin), so suchte er durch sie Alles möglichst zu erfassen,
begreifen, und es ist, dünkt uns, eine sehr sprechende Erscheinung, daß der
der ins Endlose schweifende Metaphysiker, der Lieblingsgegenstand gerade
schen Volksphantasie ist. Wenige Völker haben daher wie wir eine solche
ahl philosophischer Systeme aufzuweisen, und keine Nation theilt mit der
n den merkwürdigen Hang zu Systemen in der Medicin: ein Umstand, der
chtung unserer Arzneiwissenschaft zu allernächst ins Auge fällt. Muß man
utschen den Ruhm lassen, daß wir über viele Probleme in der Philosophie
dicin klarer geworden sind als andre Völker, daß wir in unsern Systemen
ntwickelt, hier getrennt und dort zusammengestellt haben, was ohne unsere
chen Forschungen dem rein praktischen Sinn noch lange unenthüllt geblie
e: so ist auf der andern Seite nicht zu leugnen, daß eben unsere deutsche
sucht hier und da reine Lächerlichkeit ausgebrütet hat, sodaß in der deutschen
schen Literatur ein System der Medicin zu finden ist, welches so beginnt:
eben oscillirt zwischen zwei Punkten", und gar ein andres mit dem wunderlich
r Vordersätze: „Die Natur muß construirt werden!" Wo die Speculation sich
in so schwindelnde Höhen verirrt, da wird sie zur Schwärmerei und leider!
ltet zum Hohne des gesunden Menschenverstandes die Schwärmerei so
wackere und lobenswerthe Bestrebungen im Reiche der deutschen Arzneiwis
t. Die Anwendung, die einige hyperspeculirende Ärzte von der sogenann
turphilosophie auf unsere Wissenschaft gemacht haben, und immer, wenn
ltener, noch täglich machen, die Bearbeitung unserer physischen Krankheits
und die Erfahrung, daß nirgends der sogenannte thierische Magnetismus
hr Vorliebe gehegt und gepflegt ist als in einigen Schulen Deutschlands,
n jene Wahrheit. Denn, wenn wir auch das viele Geistvolle und Vortreff
is in der Naturphilosophie liegt, keineswegs verkennen, so kann doch kein
ischer bergen, daß für die Arzneiwissenschaft, für das Krankenbette, diese
phie, die so oft mit Bildern spielt, wo sie untersuchen sollte, und in der nur
ig phantasiereiche Träume die Stelle metaphysischer Forschung einnehmen,

nur höchst behutsam und eingeschränkt anzuwenden sei. Mögen Irritabilit
Sensibilität immerhin in den Büchern und auch so lange am Krankenbet
Grundkräfte des Lebens und als Angeln, um die die ganze Pathologie sich
angesehen werden, bis die Krankheit selber andre Indicationen fodert, als h
Sensibilität, dort die Irritabilität zu erhöhen oder abzustumpfen: was soll
aber sagen, wenn man den Lehrer auf dem Katheder seinen Schülern vorsagen
„Die Vernunft liegt am Wasserstoffpole", welchen curiosen Ausspruch einst der
fasser, mit mehren ganz ähnlichen, erstaunt auf einer unserer berühmtesten Un
sitäten gehört hat! Man würde lachen über jene Verirrungen, gälte es nich
die Kunst, die das Menschenleben zu ihrem Zwecke hat, gälte es nicht die Ehre
scher Wissenschaft! Denn das eben war die unausbleibliche Folge, die jene Se
mer herbeiführten, daß das Ausland, so wenig vertraut mit unserer Sprach
Art, nun glaubt, die ganze deutsche Gelehrtenrepublik lebe und webe in dem
dieser mystisch-poetischen Philosophie, und, um bei unserm Thema stehen zu
ben, mit der deutschen Medicin sei es auf einen Punkt gekommen, wo es sich
mehr lohne, sich darnach umzusehen, was jetzt die deutschen Ärzte leisteten!
lese nur, was unaufhörlich die besten französischen und englischen Zeitschriften
in dieser Hinsicht vorwerfen, und man verurtheile die Ausländer immerhin, d
das Kind mit dem Bade verschütten, aber man sei auch ferner, zur Ehre un
deutschen Medicin, nicht so gleichgültig gegen jene Ultratheoretiker und Schwär
auf daß das Ausland einsehe, wie der größere und gesundere Theil der deut
Ärzte über jene Tendenz denkt und spricht. Die Bearbeitung unserer psychis
Krankheitskunde haben wir ferner für unsere Behauptung angeführt, und w
diesem Felde heimisch ist, wird uns, denken wir, nicht geradezu widerspr
Statt daß Engländer und Franzosen in den großen Irrenanstalten ihrer Hauptst
mit unermüdlicher Sorgfalt immer wieder durch die Fackel der pathologischen A
tomie das dunkle Gebiet der Geisteskrankheiten zu erhellen strebten, stellte sich
philosophirende Deutsche auf den Standpunkt der Metaphysik und meinte, ve
aus die Sphinx zu stürzen. Daher auch die Erscheinung, die wir bei unsern N
barvölkern nirgends fanden, daß bei uns Philosophen von Fach, also Laien in
Arzneikunde, dreist ihr Urtheil in den Verhandlungen über psychische Krankh
abgeben, wobei aber die deutsche psychische Heilkunde Namen aufzuweisen hat,
Reil, Hoffbauer, Greding, Meckel, Horn, Nasse, Heinroth u. A., die wir
ausländischen Autoritäten gegenüberstellen dürfen. — Was sollen wir endlich
das vielbesprochene Thema vom thierischen Magnetismus sagen? Uns über d
Agens auszubreiten, ist hier nicht der Ort, daß der Magnetismus aber neuerd
von Deutschland wieder ausgegangen, und in seinem Geburtslande wie nirge
selbst Frankreich nicht ausgenommen, gehegt und besprochen worden sei, dar
sind alle Parteien einverstanden, wenn uns eine derselben auch nicht den Zusamm
hang dieser Thatsache mit der behaupteten Neigung der deutschen Medicin zu
centrischen Physik zugeben dürfte.

Wir haben mit der Schattenseite der deutschen Medicin begonnen, und w
den uns zu ihrer, hoffentlich überwiegenden und glänzenden Lichtseite. Das A
land ist längst gewöhnt, unser Vaterland das gelehrte Deutschland zu nennen,
wie Gründlichkeit und Gelehrsamkeit der Charakter deutscher Wissenschaft überh
ist, so ist sie auch, vorzugsweise vor allen andern Nationen, der der deutschen
neiwissenschaft. In keinem einzigen Lande der Welt zählt die Gelehrsamkeit so v
Schulen als in Deutschland, das seit der Entstehung der Universitäten bis h
mit 44 Hochschulen auftritt, während das übrige Europa zusammen nur
zählt. Wenn der rühmliche Wetteifer, den viele unter den deutschen Uni
sitäten und Staaten unter einander stets rege erhalten, gewiß nicht wenig b
beigetragen hat, die Wissenschaften so sehr zu heben, als es in Deutschland sei

war, so muß man freilich auf der andern Seite auch nicht übersehen, daß es Zertheilen in viele Herde wissenschaftlicher Cultur einer gewissen Einheit medicinischer Art und Kunst sehr nachtheilig gewesen ist, weßhalb es auch anderten unmöglich sein dürfte, die deutschen Ärzte, z. B. in einer Über- diese, alle unter einen Hut zu bringen; man müßte denn mit jener Ober- it und Unwissenheit aburtheilen, die Broussais unlängst in seinem crassen über unsere Medicin so staunenerregend dargethan hat. — Jene deutsche hkeit nun nöthigt unsere Schriftsteller zu einer gewissen Universalität des in welcher sie die Schriftsteller aller andern Nationen hoch und glänzend n: es genügt dem deutschen Arzte nicht, nachgedacht und beobachtet zu ha- muß auch wissen, was Andre vor uns gleichzeitig mit ihm gedacht und ge- en, er muß seinem Publicum zeigen, daß er dieses wisse, und daher sehen issenschaftlich-ärztlichen Werke mit den Scharen ihrer Citate stets einem ium der europäischen (jetzt sogar auch schon der amerikanischen) Gesammt- über den gegebenen Gegenstand ähnlich, während Engländer und Franzo- die Bessern unter ihnen, oft in einer Unkenntniß selbst ihrer eignen, va- hen Literatur sich überbieten. Wie Alles übertrieben werden mag, so ist diese, an sich gewiß so herrliche Tendenz gemißbraucht worden, und das da- gerissene Citatenunwesen, mit welchem viele deutsche Autoren die eigne eit glänzend zu verhüllen glauben, hat wol die Ausländer zu dem Urtheile ihre Literatur enthalte mehr Eignes, die unsrige sei mehr compilatorisch: il, das viel begründeter und wahrer wäre, wenn es sich bloß auf die neueste der deutschen Journale erstreckte, von denen die meisten wirklich immer mehr auf fremden Boden Wurzel zu schlagen beginnen. Da wir bei dem ch der vortrefflichen deutschen Universalität stehen, so darf hier einer nicht nt bleiben, der für die neuere deutsche arzneikundige Literatur höchst charak- ist, wir meinen die Sucht zu Übersetzungen. Wir mögen die meist etwas Triebfedern der vielen Übersetzungsanstalten, die Deutschland jetzt zählt, rsuchen, und es genüge hier, die Erscheinung selber festzuhalten und zu be- daß durch die, sich einander an Flüchtigkeit meist überbietenden Übersetzun- ohne alle Rücksicht auf innern Werth gewählten, ausländischen Büchern schüren unsere Literatur einerseits mit einem Ballast überschwemmt wird, es immer schwerer wird, das wahrhaft Brauchbare herauszusuchen, wie erseits die deutsche Literatur dadurch gewissermaßen vor dem Ausländer her- digt, der täglich jetzt sieht, wie Alles, was er schreibt, der Ehre einer, ja hrer Übersetzungen in Deutschland gewürdigt wird, während Vieles davon oft in demselben Augenblick geboren und — zu Maculatur wird! Dafür der gleich, als Schluß der Betrachtungen über die gründliche, universelle des deutschen Geistes, die vortrefflichen Werke deutscher Schriftsteller dicinische Bibliographie erwähnt sein, eine Wissenschaft, die das Ausland s gar nicht kennt. Was aber die Haller, Ploucquet, Blumenbach, Pu- rdach, Wildburg u. a. wackere Männer durch ihren eisernen deutschen eistet haben, das erkennen und verehren die dankbaren Schriftsteller nach nd der Name jener Männer wird genannt werden, so lange es eine deutsche gibt.

r wollen jetzt die Betrachtung der deutschen Bearbeitung einzelner medici- disciplinen auf alle Theile unserer viel umfassenden Wissenschaft in so weit n, als es der Zweck dieses Artikels gestattet. Was die Anatomie be- ist es wahr, daß Deutschland in den frühern Jahrhunderten in der Ausbil- selben, namentlich den Italienern, Holländern, Engländern und Franzo- land: seit dem großen Haller aber zählt die deutsche Anatomie Namen, wie n, J. F. Meckel sen., Zinn, Wrisberg, Ph. F. Meckel, Mayer, Wal-

ter, Sömmerring, Loder, Gall (für Anatomie des Gehirns) u. A., die ihre S durch Entdeckungen bezeichnet haben. Seit der Mitte des vorigen Jahrhund ist auch eine Vorliebe für die vergleichende und die pathologische Anatomie in Deu land erwacht, deren Resultate heut zu Tage im letztern Fache dreist neben di Engländer und Franzosen, im erstern Fache aber ganz besonders weit darüber stellt werden müssen, wenn man bedenkt, daß der erste vergleichende Anatom Franzosen, Cuvier, ein Schüler Kielmayer's, also einer deutschen Schule Beide Nationen erkennen es, was sie in diesen Zweigen den neuern und neue Bestrebungen unserer Blumenbach, Sömmerring, J. F. Meckel jun., Rudol Tiedemann, Treviranus u. A. zu danken haben. Ebenso stolz darf Deutsch auf seine Physiologie sein, die durch seinen Haller neu begründet wurde, die Irritabilität (nicht die Irritabilität der Schelling'schen Schule, sondern die H ler'sche Reizbarkeit) als Grundbedingung alles Lebens aufstellte, und lange vor ehe die franz. Physiologie sich durch Vivisectionen so zu bereichern suchte, als es in sem Augenblicke der Fall ist, experimentirten in Deutschland die Blumenbach, nemann, Humboldt, Gruithuisen u. A. — Es geht sehr natürlich aus d intellectuellen Volkscharakter der Deutschen hervor, daß keine Nation die so nannte allgemeine Pathologie so ausgebildet habe wie eben wir, als i Disciplin, die nur ein systematischer Geist erfinden und pflegen konnte. Z Zahl deutscher Handbücher und Schriften über allgemeine Pathologie bew schon durch ihre Quantität jene Vorliebe der Deutschen für dies Fach, verglic mit andern Nationen. Gaub, Brandes, Rose, Hufeland, Conradi u. e. A. ben Geniales darin geleistet. Was nun die strenger sogenannte praktische M dicin betrifft, so gebührt hier, trotz allem Systemwesen, das aber doch meist nu den Büchern stecken bleibt und nicht ins Leben tritt, den deutschen Ärzten die Ob hand. Die Deutschen behaupten den Ruhm, die treufleißigsten Beobachter a Krankenbette zu sein, wie denn zweitens ihre Therapie auch immer zwischen jener e dringend-heroischen der Engländer, und der allzu passiven der Franzosen die bes nene Mitte hielt. Wir wollen nicht bis in die mittlern und spätern Decennien vorigen Jahrh. hinaufsteigen, wo die Werlhof, de Haen, Auenbrugger, R. Vogel, S. G. Vogel, Störk, Stoll u. A. beobachteten und schrieben, und de Werke classisch und praktisch unentbehrlich bleiben werden, wie viel neuere Syste sich auch darüber erheben und wieder vergehen mögen, wir wollen nur in dies Überblick bei der neuern und neuesten Zeit stehen bleiben, die des Wichtigen im V biete der deutschen praktischen Medicin so Vieles aufzuweisen hat, daß fast in a wichtigsten Krankheitsformen des nosologischen Systems ein Deutscher als classi zu nennen ist. So unterschied Leutin zuerst am genauesten Gicht und Rheuma mus, und beschrieb die Krankheiten der Metallminenbergleute meisterhaft; Laf taine und Schlegel sind noch heute die Einzigen, die in dem Capitel vom Weichsel genannt werden; Peter Frank, der Stolz der Deutschen, wird bei allen europ schen Nationen studirt, und in seinem praktischen Handeln nachgeahmt; Horn u Hufeland haben in ihren vielen Schriften die wichtigsten praktischen Thatsachen n dergelegt; Schmidt brachte Ordnung und gereifte Erfahrung in das Fach der S philidoklinik; Stütz gab eine Methode zur Heilung des Starrkrampfes, die als bewährteste überall angenommen ist; um die Bräune, den Keuchhusten, den T phus machte sich Marcus sehr verdient, wie das wichtige letztgenannte Fieber Hildebrand seinen Mann fand, der mit meisterhafter Hand seine wichtigen Verh nisse untersuchte; Albers's vortreffliche Arbeit über den Croup ward selbst von d höchsten Forum Frankreichs als Preisschrift gekrönt, und wie diese Schrift sich den gepriesenen franz. Arbeiten von Royer-Collard und Jurine, so verhält sich Kre sig's großes Werk über die Krankheiten des Herzens zu denen der ausländischen Cl siker Testa, Corvisart, Senac und Burn, mit ihnen nämlich ganz auf gleich Linie stehend. Das Wesen der Exantheme suchte Reuß scharfsinnig zu ergründe

m auf dieſelbe ein. Untergeordnete Directionen wagen ſelten, die
ngern junger oder noch ungekannter Tonkünſtler in die Scene zu ſetzen;
in der Regel ſchon das Zeugniß, daß eine Oper auf den Hauptbühnen
ht habe". Letztere aber ſtehen in der Regel unter einer Leitung, welche
ern ebenfalls nicht günſtig iſt, und die entweder das ſogenannte Claſ-
ublicum ausſchließend vorführen zu müſſen glauben, oder durch irgend
eit des Geſchmacks oder wol gar Eiferſucht gegen aufſtrebende Talente
e, was ihrer Anſicht entgegen iſt, unbarmherzig niederdrücken. Sol-
nen Tonſetzer in den äußern Verhältniſſen keine beſondere Aufmunte-
natiſche muſikaliſche Arbeiten finden. Aber gefällt einmal eine deutſche
geſetzt, daß ſie anſtändig und vollkommen gut in die Scene geſetzt wurde),
günſtige Erfolg doch mehr den Directionen als dem Tonſetzer zu Gute.
i gehören aber auch hauptſächlich noch gute Sänger und Schauſpie-
Schuldigkeit thun, und den eigenthümlichen Charakter der Muſik auf-
wiederzugeben im Stande ſind. Nun fehlt es gegenwärtig faſt durch-
gern und Sängerinnen, welche zu recitiren vermögen; doch werden
e durch Weber's, Spohr's und Andrer neueſte Werke in dieſem Fache
ügt werden, ſich hierin eine Geſchicklichkeit zu erwerben, wie ehemals
Schauſpieler an den Vortrag der Verſe durch Schiller's und Göthe's
öhnt worden ſind. In Hinſicht des melismatiſchen Vortrags halten
ntſchen Sänger faſt größtentheils an Das, was ſie von italieniſcher Ge-
mittelbar oder mittelbar aufgefaßt haben, und fodern entweder nur ita-
ik, in deren Vortrag ſie ihren fremden Muſtern meiſtens natürlich
äſſen, oder überladen die einheimiſche mit ungebührlichen Verzierun-
n Das fallen, was ihnen zu denſelben nicht hinlängliche Gelegenheit
ußerdem muß bemerkt werden, daß die guten und reinen Stimmen
werden; namentlich fehlt es jetzt in Deutſchland nicht bloß am hohen
n auch am hohen Sopran und an den tiefen Baßſtimmen, welche ſonſt
aren; dagegen findet man den tiefen Sopran (mezzo soprano) häu-
e meiſten Tenoriſten und Baſſiſten ſind Baritoniſten. Wir wollen
n Grund dieſer Erſcheinung unterſuchen; aber das ſcheint uns gewiß,
rckung der Stimmen durch überladene Inſtrumentalbegleitung, worin

Nebenbuhlerin kennt. Richter und Beer bilden in England, Frankreich und I… lien, Länder, die alle große Augenärzte aufzuweisen haben, den Codex der Ophth… mologie, und was nach ihnen J. A. Schmidt, Himly, Langenbeck, Rust, Bu… horn, Walther, Gräfe u. A. auf diesem Felde geleistet haben, das wissen und sch… tzen selbst die Franzosen und Engländer sehr hoch. — In der Geschichte der E… bindungskunst gebührt Deutschland das Verdienst, die ersten Entbindungs… len für Männer eingerichtet, also zu einer wissenschaftlich-rationellen Geburts… den Grund gelegt zu haben, auf den auch später seine Röderer, Stein, St… Boer, Osiander, Siebold, Wenzel, Nägele, Wigand, Jörg, Schmitt u. s. … wacker fortgebaut haben, und bis auf den heutigen Tag mit so erfolgreicher Th… keit darauf fortarbeiten, daß in keinem Lande die wissenschaftliche Cultur der Gebu… hülfe so hoch steht als bei uns. — Noch unbesiegter steht Deutschland auf … Gebiete der Staatsarzneikunde, und es wäre eine sehr anziehende Aufg… zu untersuchen, wie die merkwürdige Übermacht wol erklärlich sei, deren die D… schen sich hier über alle Mitvölker zu erfreuen haben; denn es läßt sich nachwe… daß Italien von wichtigen ältern Schriftstellern hier nur den Fortunatus Fi… und den Zachias nennen kann, daß Frankreich, England, ja das ganze übrige E… ropa keinen einzigen Classiker aus einer Zeit aufzuweisen haben, aus welcher Deut… land seine Valentin, Zittmann, Bohn, Alberti, Teichmeier, Tropaneger, Hec… streit, Peter Frank, Ploucquet, Büttner, Uden, Pyl, Metzger u. A. nennt, u… daß auch die neueste Zeit überall in Europa nur einzelnstehende Bestrebungen s… während bei uns die Henke, Berndt, Kausch, Kopp, Wildberg, Langerm… Horn und viele Andre ununterbrochen dies interessante Gebiet durch ihre Erfahr… gen und Untersuchungen bereichern, und Staatsarzneikunde in Deutschland s… als alle übrige Disciplinen der Medicin in allen Schulen cultivirt wird. So h… auch zur Geschichte der Arzneikunde und zur Erhaltung und Erklärung der e… Ärzte die gründlichen, gelehrten Deutschen von jeher die meisten und die gelehrt… und wichtigsten Werke geliefert, wofür wir nur an Krause, Gruner, Kühn u… die Werke von Sprengel, Choulant und Hecker zu erinnern brauchen. Bö.

Deutsches Meer, oder das Meer zwischen Großbritannien, Holl… Deutschland, Dänemark und Norwegen, hat den Namen Nordsee wegen s… nördlichen Lage gegen Deutschland und Holland erhalten. Seinen Flächenin… schätzt man auf 10,000 □M. Es hat Ebbe und Flut, welche sich am stärksten … den Küsten von Holland und England zeigen, weil es hier am meisten eingeeng… Das Wasser ist salziger, als das Wasser der Ostsee, und zeigt häufig den G… über dessen Ursachen der Art. Mollusken nachzusehen ist. Der Engländer … bert Stevenson hat eine auf viele Sondirungen der Tiefe gegründete Beschrei… des Bettes der Nordsee, mit einer erläuternden Charte, im 5. Hefte des „E… burgh philosophical journal" bekannt gemacht. Nach den Ergebnissen s. U… tersuchung nimmt die Tiefe des Meeres von S. gegen N. zu, wechselt jedoch … Durchschnittslinie vom Breitengrade der nördlichsten Shetlandsinsel bis … Ostende, in unregelmäßigem Verhältnisse. Die Unregelmäßigkeiten der Tiefe … gen von den häufigen, in der Mitte am ausgedehntesten, Sandbänken ab, di… gen ¾ des ganzen Flächenraums (den Stevenson zu 153,709 engl. □M. bestim… einnehmen.

Deutsche Musik. Von jeher äußerten die Deutschen große Fähi… und Neigung zum Gesange. Schon Tacitus gedenkt ihrer kriegerischen Ges… Auch bei ihrem Götzendienste scheinen sie sich blasender Instrumente bedient zu h… Mit der Annahme der christlichen Religion vermehrte sich ihre Neigung zur … kunst; der lateinische Gesang ward bei ihrem Gottesdienste eingeführt, und sie … ren bald wegen ihres Gesanges und ihrer Geschicklichkeit im Spiel der Blasin… mente (besonders der Zinken, Posaunen, Waldhörner und Trompeten) unter

eisten berühmt. Gesang und Unterricht im Gebrauche dieser Instrumente ge-
te zu dem Schulunterrichte im Mittelalter, und wurde in den Klöstern getrieben.
hanu, Mönch von Fulda, Schüler des Rhabanus, soll den harmonischen Ge-
g in Deutschland verbessert haben. Notker Labeo zu St.-Gallen (im 8. Jahrh.)
rieb zuerst unter den Deutschen von Musik und componirte sequentias missales.
e Erfindung der Noten, deren Stelle früher die mangelhafte Tabulatur vertrat,
d die Solmisation wurde von Bischöfen (im 11. Jahrh.) eingeführt. Franko
n Köln verbesserte die Theorie des Mensuralgesanges und die Zeichen desselben.
us Italien kam die Lehre vom Contrapunkte, der nun von vielen künstlich bearbei-
t wurde. Seit dem 12. Jahrh. wurde die Musik durch die Minnesinger und spä-
hin durch die Meistersänger ausgeübt. Im 14. und 15. Jahrh. wurde die Har-
nie besonders in Frankreich und England gründlich ausgebildet, wozu die Erfin-
ng der Orgeln und ihre Einführung beim Gottesdienst viel beitrug. Doch finden
r auch im 15. Jahrh. berühmte Contrapunktisten unter den Deutschen, z. B.
ch Obrecht, Johann Bonadies ꝛc. An den Domkirchen wurden Cantoreien
Singschulen errichtet. Die Einführung der Figuralmusik zu Anfange des 16.
rh. zog auch eine Verbesserung und größere Verbreitung der musikalischen In-
umente nach sich, z. B. der Orgel. Um 1470 erfand Bernhard, ein deutscher
nstler, das Pedalclavier. Luther stellte den einfachen Kirchengesang wieder her,
Mortimer, „Über den Kirchengesang zur Zeit der Reformation"), erwarb sich große
rdienste um den einstimmigen Choralgesang, und begünstigte die Musikanstalten
den Städten, besonders auf Schulen (die Stadtzinkenisten und das Thurmbla-
n kamen auf). Durch einige Volkslieder haben sich sehr gemüthliche Melodien
us dieser und der Zeit der Meistersänger erhalten. Auch scheint die Entstehung
s deutschen Tanzes (des Schleifers), welcher den Charakter der deutschen Lustig-
ntragt, in diese, oder vielleicht schon in frühere Zeit zu fallen. Vor dem dreißigjäh-
igen Kriege wurde die Musik besonders von dem kaiserl. Hofe zu Wien, von den
Kurf. von Baiern und von den Bischöfen begünstigt. Sie hatten Chöre von Sän-
gern und Instrumentisten, zu geistlichem und weltlichem Gebrauch. Der Kurfürst
von Baiern hatte den berühmten Rolandus Lassus (Orlando Lasso) zum Capellmei-
ter. Aber jener Krieg zerstörte viele herrliche Keime dieser Kunst. Jetzt wurde
vorzüglich der eigentliche deutsche Marsch, welcher den gemessenen, aber kräftigen
Gang der Deutschen mit erhebender Feierlichkeit bezeichnet, ausgebildet. Schnell
hob die Tonkunst nach dem dreißigjährigen Kriege wieder auf, besonders an dem Hofe
des Kaisers Leopold und seiner Nachfolger. Hier bildete sich, seit dem 18. Jahrh.
der Kammer- und Concertstyl, obgleich der Kirchenstyl noch die Oberhand behielt.
Karl VI. hatte das größte bekannte Orchester. Fuchs und Caldara waren seine
Capellmeister. Die deutsche Musik trat hier zuerst in ihrer Eigenthümlichkeit auf,
und hat sich seitdem von der italienischen immer unabhängiger gemacht. „Gründlich-
keit ohne Pedanterie", sagt Schubert (in s. „Ästhetik der Tonkunst"), „immer lachendes
Melodie, großes Verständniß der Blasinstrumente, war der Charakter der sich hier
bildenden wiener Schule". Noch höher stieg die Musik unter Maria Theresia, de-
ren musikalischer Lehrmeister Wagenseil war. So wurde namentlich in Österreich
die glänzende Periode der deutschen Tonkunst vorbereitet, welche Gluck, Mozart
und Haydn herbeiführten, und die sich bis auf gegenwärtige Zeit erhalten hat, wozu
auch die Fertigung vortrefflicher musikalischer Instrumente viel beiträgt. In Sach-
sen blühte ebenfalls schon früh der Gesang; die Italiener nannten alle deutsche
Musiker Sachsen. In Dresden bildete sich unter den Königen von Polen ein eigner
Styl und eine treffliche Capelle. Der Capellmeister Schütz componirte Opitz's
„Dafne" mit großem Erfolg; Hasse, Sebastian Bach, Händel, Homilius, Hiller,
Naumann, Schweitzer, Benda, Wolf, M. v. Weber u. A. machten den sächsischen
Namen in der Tonkunst groß. Die Schule der Tonkünstler in Berlin wurde

vorzüglich durch Friedrich den Großen geſtiftet. Graun (ein Sachſe) wurde ſ
Capellmeiſter. Große Inſtrumentaliſten, wie Quanz, Friedrichs Lehrer auf
Flöte, Franz Benda, hoben die Concert- und Kammermuſik. Auch gingen a
dieſer Schule große Theoretiker wie Marpurg und Kirnberger hervor. Hier le
auch Schulz, der treffliche Liedercomponiſt. Ihnen folgten ein Faſch, Reich
Himmel, Weber, Zelter u. A., welche zum Theil noch jetzt Zierden der deutſ
Tonkunſt ſind. Auch in Baiern und an den übrigen deutſchen Höfen, z.
Braunſchweig, und in den blühenden Handelsſtädten, wurde überall die Ton
geliebt und beſchützt. Tonſetzer, wie Vogler, Winter, Romberg, Spohr, P
gehören zu den erſten in Deutſchland. Durch den Theaterſtyl wurde die Muſ
dem höchſten Gipfel erhoben. Seitdem aber der Theaterſtyl und die Concertm
ſich ausbildeten, wurde der Kirchenſtyl immer galanter, nnd mit dem Thea
vermiſcht; man ſah ſich daher neuerdings genöthigt, zu den alten Kirchenſ
zurückzukehren. Die deutſche Muſik, die in großen, tiefen Harmonien den re
tiſchen Charakter der Tonkunſt vorzüglich entwickelt hat, ſcheint am Ende des
Jahrh., und am Anfang des 19. ihre Blüthe erreicht zu haben. Keine Na
kann dieſer Muſik etwas Gleiches an die Seite ſtellen. Ihre Tiefe der Harmo
Reichthum der Inſtrumentation und Fülle der Melodie ſetzten Italiener
Franzoſen in Staunen. (S. Deutſche Sänger und Deutſche V
tuoſen.) In den letzten Jahren artete der Geſchmack in harmoniſche Übe
dung, welche den Geſang unterdrückt, Seltſamkeit und Streben nach Originali
vorzüglich ſeit Beethoven und Cherubini, aus. Der Modegeſchmack, der ſi
einförmiger und unkräftiger Liedelei, vorzüglich durch die beliebte Guitarre befe
einige Zeit ergötzte, bewundert jetzt pikante Modulationen und mechaniſche S
tänzerei und ſucht Entſchädigung am Ausländiſchen. Da bei uns die In
mentalmuſik verhältnißmäßig immer das Übergewicht über die Vocalmuſik h
für welche der Italiener eine beſonders günſtige Anlage und darauf gegründete M
thode beſitzt, ſo iſt es wol zu erklären, warum jetzt in einem großen Theil v
Deutſchland und namentlich an den Orten, wo bisher die Tonkunſt vorzüglich e
geübt ward, eine Spaltung in Hinſicht des muſikaliſchen Geſchmacks herrſcht,
dem ein Theil des Publicums mit faſt leidenſchaftlicher Vorliebe der neuen ital
ſchen Opernmuſik und ihrem Ausführer Roſſini, wie einem Götzen anhängt

n blendenden Neuigkeiten, welche so zahlreich aus Italien kommen, eine
Musikwerken entgegensetzten, in welchen sich der deutsche Gesang in ei-
hen Sphäre entwickeln könnte. Immer tiefer aber möchte diese Gattung
inken, wenn selbst deutsche Tonsetzer wie Mayer Beer sich unter das Joch
nden Geschmacks zu schmiegen nicht schämten, oder wenn blinde Partei-
s im Sinne und Geiste der deutschen Tonkunst empfangen ist, zu mißhan-
e. Hiermit haben wir den gegenwärtigen Zustand der dramatischen Mu-
utschland so weit angedeutet, als derselbe durch die vorhandenen Tonsetzer
wird. Allein von der andern Seiten wirken auch Directionen, Sänger
licum auf dieselbe ein. Untergeordnete Directionen wagen selten, die
ngungen junger oder noch ungekannter Tonkünstler in die Scene zu setzen;
gen in der Regel schon das Zeugniß, daß eine Oper auf den Hauptbühnen
macht habe". Letztere aber stehen in der Regel unter einer Leitung, welche
onsetzern ebenfalls nicht günstig ist, und die entweder das sogenannte Clas-
n Publicum ausschließend vorführen zu müssen glauben, oder durch irgend
itigkeit des Geschmacks oder wol gar Eifersucht gegen aufstrebende Talente
Alles, was ihrer Ansicht entgegen ist, unbarmherzig niederdrücken. Sol-
können Tonsetzer in den äußern Verhältnissen keine besondere Aufmunte-
ramatische musikalische Arbeiten finden. Aber gefällt einmal eine deutsche
ausgesetzt, daß sie anständig und vollkommen gut in die Scene gesetzt wurde),
der günstige Erfolg doch mehr den Directionen als dem Tonsetzer zu Gute.
allen gehören aber auch hauptsächlich noch gute Sänger und Schauspie-
re Schuldigkeit thun, und den eigenthümlichen Charakter der Musik auf-
nd wiederzugeben im Stande sind. Nun fehlt es gegenwärtig fast durch-
Sängern und Sängerinnen, welche zu recitiren vermögen; doch werden
nger durch Weber's, Spohr's und Andrer neueste Werke in diesem Fache
nöthigt werden, sich hierin eine Geschicklichkeit zu erwerben, wie ehemals
hen Schauspieler an den Vortrag der Verse durch Schiller's und Göthe's
gewöhnt worden sind. In Hinsicht des melismatischen Vortrags halten
deutschen Sänger fast größtentheils an Das, was sie von italienischer Ge-
unmittelbar oder mittelbar aufgefaßt haben, und fodern entweder nur ita-
Musik, in deren Vortrag sie ihren fremden Mustern meistens natürlich
müssen, oder überladen die einheimische mit ungebührlichen Verzierun-
lassen Das fallen, was ihnen zu denselben nicht hinlängliche Gelegenheit
Außerdem muß bemerkt werden, daß die guten und reinen Stimmen
lten werden; namentlich fehlt es jetzt in Deutschland nicht bloß am hohen
dern auch am hohen Sopran und an den tiefen Baßstimmen, welche sonst
n waren; dagegen findet man den tiefen Sopran (mezzo soprano) häu-
die meisten Tenoristen und Bassisten sind Baritonisten. Wir wollen
den Grund dieser Erscheinung untersuchen; aber das scheint uns gewiß,
erdeckung der Stimmen durch überladene Instrumentalbegleitung, worin
utsche und franz. Operncomponisten sehr weit gegangen sind, und die in-
rtige Behandlung der Stimmen, welche sich die neuern Italiener und ihre
r vornehmlich erlaubten, nicht geeignet sind, Stimmen in Ruhe auszu-
zu entwickeln. Daher ist auch im Vortrage das Portament fast verloren
und die schlechteren Stimmen mühen sich, durch Passagenwerk, ewig
e Schwebungen, oder durch Schreien zu ersetzen, was ihnen an Anmuth
Ein gutes Ensemble von Theatersängern ist ungeachtet der Summen,
n den bedeutendsten Directionen auf die Oper verwendet werden, doch äu-
n; und wenn es ein solches z. B. in Wien und München, hauptsächlich
allenische Opergattung, und in Berlin besonders für die Gluck'sche und
sche Opermusik gibt, so sind doch auch diese nicht ohne empfindliche Lücken.

Außer den Anfoderungen an die nur mit schwerem Gelde zu erwerbenden S
kommen aber noch andre Anfoderungen und Ansichten des Publicums hinzu,
der deutschen Opernmusik gegenwärtig sehr ungünstig sind. Das Opernpublicum
sich in die Gattung der eigentlichen Musikliebhaber und Kenner, und in diejenig
tung der Zuschauer, welche die Musik nur als eine angenehme Zugabe zum Sch
betrachten. Erstere nehmen es mit einem langweiligen Text und mit Mänge
Spiels nicht zu genau, aber scheinen auch oft zu verlangen, Jedermann s
wie sie an einer in Vocalstimmen gesetzten Symphonie begeistern, und über der
reichen musikalischen Aufführung den plattesten Unsinn der Handlung ver
oder nicht einmal wahrnehmen. Diese Gattung ist jedoch jetzt an Zahl die k
Partei. Die größere verlangt rasche Handlung und Ohrenkitzel dazu. Man
an jene die Anfoderungen der gemeinsten Wahrscheinlichkeit, und vergißt, da
über diese schon hinaus sein muß, wenn nur von Oper die Rede sein soll, in
musikalischen Darstellungen keine Nachahmung des wirklichen Lebens, wie
liegt, denkbar ist. Fast müßte man bei solchen Voraussetzungen dahin ko
daß nur dann Gesang eintreten dürfte, wo in dem wirklichen Leben ein Liedch
dergleichen gesungen werden kann; und doch haben wir von Leuten, die sich K
nennen, Beurtheilungen dieser Art erlebt. Hier befinden sich die italie
Opernmacher in weit günstigerm Verhältnisse, weßhalb es auch kein Verm
die deutschen Tonsetzer ist, wenn man die Fruchtbarkeit italienischer Operncomp
erhebt und einige Dutzend italienische Opern mehr nennt, welche in Süde
guten Ruf erlangt haben. Denn man kennt wol die Art, wie die Mehrz
italienischen Opern fabricirt und gehört wird. Eine Oper wird in Italien
machen, wenn die Hauptstücke, d. h. diejenigen, in welchen die erste Sänge
der erste Sänger auftreten, eine glänzende Wirkung hervorbringen, wozu
hört, daß sie für dieselben vortheilhaft gesetzt sind, und einige wenige den
schmeichelnde Melodien haben, welche durch diesen Vortrag sich günstig he
ben; von dem Zusammenhange der Musikstücke, welche die Oper bilden, und
auch von dem Charakter einzelner Partien ist nicht die Rede, und da die Au
samkeit sich nur auf einzelne Stücke wendet, so ist das Glück einer Oper leicht
schieden, und poetischer Unsinn oder Ungeschicklichkeit kann die Absicht eine
setzers nicht so leicht vereiteln, wie dies in Deutschland der Fall ist. Man v
hier mit Recht von der Oper, daß ihr eine poetische Handlung zum Grund
welche sich nicht allzu langsam bewege, und einen leichten, singbaren Text
man geht überhaupt zu weit, wenn man bei Situationen, bei deren Schil
der Tonsetzer verweilen muß, wenn er das Wesen seiner Kunst enthüllen so
Dichter und Tonsetzer keine Aufmerksamkeit gestatten will, wenn man ein
schon langweilig nennt, die nicht mit französischer Frivolität vorüberrausch
wenn man eine Vollendung und Ausführung des Textes im Einzelnen fodert,
es, weil hier nicht die Poesie allein und für sich wirkt, gar nicht einmal beda
setzt auch, die besten vorhandenen Dichter wollten sich der Oper annehmen,
sie jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig anreizen kann. So
indeß von dem Standpunkte eines Unbefangenen, welcher die beiderseitigen
derungen der Poesie und Musik zu würdigen weiß, einzusehen ist, warum die
(s. d.) eine Mischung von Kunst und Unsinn nothwendig sein muß, so schw
sich bei Fortdauer der gegenwärtigen Umstände, und den entgegengesetzten
rungen des Publicums eine bessere Epoche der deutschen Oper erwarten.
wir endlich erwähnen, daß auf der deutschen Opernbühne alle fremde Gatt
nämlich französische und italienische opera seria und buffa, Operette und
ville, neben den deutschen, und in steter Abwechselung mit ihnen, vorüberge
haben wir mehr den Umfang deutscher Kunstrichtungen als den innern und
lichen Gehalt derselben bezeichnet.

Betrachten wir die deutsche Kirchenmusik, so müssen wir vor allen
n bemerken, daß die Herrschaft der weltlichen Musik derselben großen Eintrag
hat. Den reinen Kirchenstyl finden wir in den jetzt erscheinenden Kirchen-
sitionen äußerst selten, und es wird den Componisten schwer, den Prunk eitler
sucht, oder den Schein der Gelehrsamkeit aufzugeben, und die reine Empfin-
der Andacht in Tönen einfach auszudrücken. Hierzu wirkt auch die große
osität im Sologesang und Instrumentenspiel, welchem man, auch am unge-
chen Orte, Gelegenheit zu geben sucht, sich hervorzuthun. Noch tiefer grei-
lende Umstände ein. Sonst wurden Sänger und Orchester für geistliche
lm gebildet; die Kirchen waren reich genug, Capellen zu besolden, welche dem
ag der geistlichen Musik sich widmen mußten; gegenwärtig werden dazu häu-
ncert- und Theatervirtuosen gebraucht. Im katholischen Deutschland, wo
so viele bischöfliche Capellen existirten, und die Musik ein noch wesentlicherer
des Gottesdienstes als in dem protestantischen Deutschland war, ist die
mmusik fast noch mehr verfallen als in dem letztern. Doch hört man mit
nden die galantesten und frivolsten Theatermelodien in der Kirche; hier ver-
man doch wenigstens Ernst und Würde, wenn man gleich oft durch überla-
Instrumentation und gehäufte Kunstaufgaben sündigt. Der protestantische
sdienst dagegen läßt der Musik nur geringen Raum, und die Musik steht noch
mig mit der Liturgie in Verbindung. Die größern Kirchenstücke, Oratorien,
chen Cantaten werden daher immer seltener; doch haben die Werke von Fried-
Schneider (sein „Weltgericht", seine Vocalmissen), Gottfr. Schicht, von
hid, Fesca u. A. gezeigt, daß es noch Männer gibt, welche den bessern Weg
n. Übrigens scheint es, als könne unsere Kirchenmusik künftig von einer an-
Seite an Einfachheit gewinnen. Noch immer gibt es in Deutschland mit
len verbundene Singchöre, eine wohlthätige und herrliche Anstalt früherer
; und obgleich es in denselben neuerdings sehr an tiefen Bässen gefehlt hat,
n die Schulen gegenwärtig fast überall zu einer Zeit verlassen werden, wo sich
Kraft des Basses noch nicht entwickelt hat, so erhält man doch durch diese An-
n eine Menge von Stimmen, welche für Kirchengesang sich ausbilden. Wo
chen Singchöre nicht existiren, oder nicht zureichend gebildet sind, da finden
jetzt an mehren Orten zahlreiche Singakademien und Musikvereine, welche sich
Vortrage geistlicher Vocalmusiken üben, und die besten Werke der ältern Kir-
musik eifrig studiren, weshalb auch die Musikverleger jetzt häufig ältere kirch-
Gesänge erneuern, und junge Componisten sich dieselben zum Muster nehmen.
Stuttgart und an einigen andern Orten bildeten sich insbesondere die Gemeinden
rstimmigem Choralgesang und stellten die dazu gehörigen Übungen an. Dazu
mt, daß der Chorgesang auch Gegenstand des Unterrichts in den Bürgerschulen
den ist, und durch zweckmäßigere Methoden der Jugend lieb gemacht wird.
e wackere Componisten haben darauf Rücksicht genommen, und begeistert durch
Eindruck, welchen reine Vocalmusik, besonders wenn die Stimmen stark besetzt
hervorbringen kann, Lieder, Chöre, für Singstimmen gesetzt, die zu den erfreulich-
Erzeugnissen unserer neuesten musikalischen Literatur gehören. Alle diese Um-
e lassen hoffen, daß der geistliche Gesang sich in Zukunft wieder emporheben
; vielleicht gelingt es sogar mit Hülfe jener Vereine, besonders in Kirchen, deren
bisher keine Kirchenmusik gestatteten, die höhere kirchliche Vocalmusik zu Er-
ng wahrer Andacht einzuführen, und die glänzende Kirchenmusik durch das
chgroße der von reinen Menschenstimmen gesungenen Hymnen, wenn nicht
drängen, doch zu vereinfachen und auf ihren wahren Wirkungskreis zu be-
ken, indem die Ausschweifungen derselben ins Weltliche auch den Laien fühl-
d unerträglich werden. Der letztere Punkt ist ein Streitpunkt zwischen den

Verf. der Schrift von der „Reinheit der Tonkunſt" und dem Sc
geli geworden, der die Fortſchritte der neuern Muſik gegen jenen in Schu

Was die Concertmuſik anlangt, ſo wird ihr Eigenthümliche
in Concertſtücke geſetzt, in welchen die Virtuoſität auf irgend einem
ſich geltend macht. Was aber dieſe Virtuoſität anlangt, ſo iſt ſie nic
neueſten Zeit auf ihre Spitze getrieben worden, d. h. man hat die höch
rigkeiten auf irgend einem Inſtrumente zum Gegenſtand des Kunſtde
Genuſſes gemacht, ſondern mit ihr iſt auch der Gipfel in der Ausbild
ſtrumentalmuſik überhaupt erreicht worden. Es gab nicht leicht ein
welches in Deutſchland nicht virtuoſenmäßig behandelt worden wäre,
nen, Violon und Mundharmonica, ſonſt Brummeiſen genannt, habe
tern Zeit Erſtaunungswürdiges leiſten müſſen. Die Mechanik in der
der Inſtrumente wurde zuletzt ſo hoch getrieben, daß wir Knaben, ja K
ſer Hinſicht anſtaunen mußten. In dem Maße aber, als das Virtuo
vermehrte, welches in der mechaniſchen Tonkunſt, in der Fertigkeit
des Bogens, des Athems, der Zunge, das Höchſte möglich zu mache
mithin dahingeht, in der kürzeſten Zeit möglichſt viele Töne, gleichzei
einander folgend, ſo hervorzubringen, daß das Ohr einigermaßen ger
ſehr allgemeinen Anfoderungen eines durch bloßes Hören gebildeten Ge
friedigt werden, in dem Maße fing man an einzuſehen, daß auch die
Kunſtfertigkeit noch eine größere zu denken übrig laſſe, und daß es in d
etwas gebe, was bloßer Fertigkeit unerreichbar iſt. Viele ſogenannte
hatten die Muſikübung ſchon troſtlos aufgegeben, da ſie ſich in dem,
das Weſentliche der Kunſt gehalten hatten, ſelbſt von Kindern übertr
bis der Ekel an den leeren Virtuoſenkünſten, der tiefere Drang, ſein
Tönen auszuſprechen und das Beiſpiel wahrer Künſtler ihnen ein edl
Nacheiferung und den Gegenſtand wahrer Muſikliebe zeigten. Wir h
lich mehre deutſche Künſtler, welche bei der größten Herrſchaft über das
der Tonerzeugung doch ſtets die Fertigkeit nur als Mittel angeſehen und
der muſikaliſchen Darſtellungskunſt unter den Deutſchen dadurch aufr
haben, daß ſie dieſelbe von der innern Begeiſterung abhängig machten.

Dilettantismus gemacht, weil bei ihnen die Bemühung nicht sobald belohnt
, als beim Pianofortespiel. So mangelt es überhaupt an tüchtigen Spielern
die Streichinstrumte in demselben Maße, als der übertriebene Lärm der Messing-
umente eine Verstärkung derselben erfodert. Privatübungen in Quartetten für
eichinstrumente haben sich zum Nachtheil wahrer Musikpflege in der letzten Zeit
vermindert. Unter den Blasinstrumenten hat die Clarinette gegenwärtig
den Vorrang, der ihr auch wegen der Mannigfaltigkeit des Tonausdrucks zu ge-
ten scheint; doch wird die süßere, sanfte Flöte, der man jetzt auch größere
e und Stärke zu geben sucht, immer ihre Liebhaber behalten. Sehr zu bekla-
ist, daß die Hoboe, ein wegen seiner eigenthümlichen Wirkungen in der Or-
rmusik so schätzenswerthes Instrument, jetzt so sehr vernachlässigt wird und
r gute Hoboisten auch in den Orchestern weit seltner sind als Clarinettisten
Flötisten. Der Fagott scheint in der letzten Zeit ebenfalls etwas vernachläs-
worden zu sein; guter und starker Ton ist selten, vielleicht wäre es gut, ihn
das Serpent im großen Orchester zu verstärken, welches durch die militairische
sik sehr empfohlen worden ist. Die letztere hat auch zur Cultivirung der Po-
Veranlassung gegeben, die vielleicht gegenwärtig ihren Flor erreicht hat;
leider muß man klagen, daß die Virtuosen dieses Instruments sich aus dem
zum zu sehr hervordrängen, und daß die Trompeten in der letztern Zeit an Güte
ren haben. Die Hörner, scheint es, haben durch Stölzl's Vorrichtung ge-
nen; sonst aber muß man wünschen, daß mit den Messinginstrumenten keine
nderungen vorgenommen werden, durch welche der Naturton dieser Instru-
te sich verlieren könnte. Ein gutes Zeichen der Zeit scheint es zu sein, daß man
vielen der zuletzt genannten Instrumente von dem alten herkömmlichen Zu-
der concertirenden Musikstücke abgegangen ist, und statt das Ohr der Zu-
jedesmal mit drei Sätzen zu quälen, mehre freiere Formen angewendet hat,
che der Natur beschränkter Instrumente zusagen; womit jedoch keineswegs dem
losen Quodlibet das Wort geredet werden soll. Die erhabene Orgel steht
jetzt noch nicht von großen Künstlern ganz verwaist; aber ihr Spiel ist in der
n Zeit doch weniger kunstmäßig betrieben worden und es mangelt oft den treff-
n Orgelspielern theils an Gelegenheit, die Macht und Fülle ihres Instru-
ts in selbständiger Weise zu zeigen, theils an guten Orgeln, da die besten die
te älterer Meister sind, und neuere Orgelbauer von Ruf wenig Arbeit und Auf-
terung finden. — Die Zahl der Instrumente ist in der neuesten Zeit durch viele
Erfindungen vermehrt worden, aber nur wenige (z. B. das Terpodion) haben
allgemeinen Bedürfnisse der Musikliebhaber entsprochen. Die Liebhaberei an
Guitarre endlich hat sehr abgenommen, weil man das Unvollkommene dieses
umentes wol mehr eingesehen hat; dagegen ist mit Unrecht die Harfe noch
im Verfall, und wird es vielleicht so lange bleiben, als die bessern Instru-
, die wir von Paris aus beziehen, zu theuer sind. Wir haben von den In-
menten und ihrer Cultur zuerst gesprochen, weil diese auf die höchste Gattung
Instrumentalmusik, ich meine die große Symphonie (s. d.), den bedeutend-
Einfluß gehabt hat. Die Meister, welche sich dieser Gattung gewidmet haben,
s sind die größten Componisten unserer Nation, haben durch die Anfoderun-
welche sie in ihren Symphonien an die Instrumente machten, die deutschen
rer vorzüglich auf ihre Höhe gebracht. Die sich verbreitende Virtuosenkunst
ützte diese Anfoderungen, und jene Meister konnten daher bald von dem Or-
r Leistungen verlangen, welche sonst nur von Virtuosen gefodert worden
; sie konnten in die Massen der Töne, die ihnen ein solches Orchester darbot,
fen, wie ein Meister im Clavierspiel in die Töne seines Pianofortes, auf wel-
r im schnellen Fluge phantasirt. Und dies geschah in der That durch Beet-
u. A., welche in dieser Hinsicht unübertroffene Originalwerke aufgestellt ha-

ben. Mit diesen Werken beschäftigt, haben unsere Orchester einen h
der Vollkommenheit erreicht, ja selbst unsere Dilettantenorchester seh
Schwierigkeiten überwinden, welche sonst für unübersteiglich gehalten wo
Aber die riesenmäßigen Werke Beethoven's scheinen die Nachfolger in di
abzuschrecken. In den letzten Jahren ist wenig Neues in dieser Gattun
und reisende Virtuosen, denen es darum zu thun war, durch leichte Wa
len, verdrängten die große Symphonie, und setzten an deren Stelle die n
terlose Ouverture (oft eine Einleitung ohne ein Einzuleitendes). Diese
nen feststehende Concerte am besten entgegenwirken; aber leider besitzt
nur wenige von der Art, wie die Concertinstitute in Leipzig und Frank
Mangel an Aufmerksamkeit einer durch Ohrenkitzel verwöhnten Menge
ßern Musikwerke solcher Art, und der daraus hervorgehende Mangel
stützung der Tonsetzer von Seiten der Musikverleger (derselbe Fall findet
Herausgabe großer Kirchenstücke und Cantaten), welche Ouverturen,
monien und Potpourris vor Allem verlangen, möchte jedoch in Zukun
nachtheiligern Folgen sein. Denn es ist klar, daß mit dem Fall der
die Blüthe der reinen Instrumentmusik fallen muß. Für das Concer
wir ferner jetzt sehr schmerzlich Cantaten über poetische Texte, in welche
certmusik ebenfalls einen von Kirchenmusik und Theatermusik unabhän
rakter entwickeln könnte; aber auch hieran hat wol der Mangel stehend
mit Schuld. Übrigens mangelt es ebendeßhalb nicht minder an Solo
Sängerinnen im Concert, und man hat häufig Gelegenheit zu bemerk
berühmtesten Theatersänger und Sängerinnen am Concertgesange sch
hier ein selbständiger musikalischer Vortrag erfodert wird, und manche
keiten, welche den Bühnensänger begünstigen, hier nicht stattfinden.
führung der nur für kleinere Cirkel geeigneten Instrumentalquartette, O
haben sich an vielen Orten, z. B. in Wien, Berlin, Dresden, Leipzig ꝛc.
Instrumentalisten, von den Liebhabern dieser feinen Musikgattung unte
einigt. Auch fehlt es nicht an guten Compositionen, und die deutsc
handlungen finden bei der Herausgabe derselben, wie überhaupt bei d
gabe leicht besetzbarer Instrumentalstücke, noch immer ihre Rechnung
da die bessern Werke dieser Art häufig im Auslande gekauft werden.
wahren Liebhaber der Tonkunst fühlen sich indessen oft genöthigt, über
nisten zu klagen, daß sie nur für Virtuosen ersten Ranges schreiben, un
derherstellung des reinen Kunstgeschmacks durch zu große Rücksicht auf
entgegenwirken. Für das Privatstudium mangelt es nicht an guten Le
für Instrumentalisten, an zweckmäßigen Übungsstücken, besonders für G
aber die Sucht zu glänzen, aus welcher Manche Musik treiben, verlei
Dilettanten nach dem Schwierigsten und Glänzendsten zu greifen; A
die Liebhaberei an gedankenlosem Ohrenkitzel zum Gebrauch schlechter A
Opern, oder mangelhafter Arrangements, zu denen die neue, aber ni
würdige Erfindung der Clavierauszüge ohne Worte gehört. Ja w
daß das ewige Wiederholen arrangirter Musikstücke bei jeder Gelegen
Kruge und bei Karten), insbesondere aber die Aufführung großer Musik
sogenannten Gartenconcerten, wo man ohne eigentliche Andacht mit
wie schlecht auch Gesungenes sich oft, von Instrumenten vorgetragen, aus
eigentliche Ruin und die Entweihung wahrer Musik sei, weil hier selbst
der Musik zum Gegenstand flüchtiger Unterhaltung gemacht wird, wo ei
Marsch, eine Serenade und dergleichen am Orte wäre, und weil auch
dadurch verlieren muß, daß es durch unvollkommene Wiederholungen
Gleichgültiges behandelt wird. Bei solcher überhandnehmenden Neigu
charakterlosen Klingklang scheint die ausgeführte Sonate nebst den mit ih

ungen bald verdrängt zu werden. — An Liedercompoſitionen iſt
and, beſonders das nördliche, außerordentlich reich, aber ſelten zeigen die
iſten derſelben einen poetiſchen Geſchmack, und öfters iſt die ſchwierige,
ge und viel modulirende Begleitung dem Charakter des Liedes auch wider-
. Neuerdings ſind an mehren Orten muſikaliſche Geſellſchaften zum
kleiner mehrſtimmiger Geſellſchaftslieder (beſonders für Männerſtimmen)
worden, welche den Namen Liedertafeln (ſ. d.) führen, worin ſich der
r Deutſchen für das Lied eigenthümlich beurkundet. Dagegen iſt die Lieb-
an Balladencompoſitionen faſt verſchwunden. Häufig ſingen Liebhaber
ernſtücke am Pianoforte; aber es fehlt doch an Orten, wo keine ſtehende
s italieniſche) Opernbühne iſt, an der Anleitung im Sologeſang, welche die
ücke der neuern Opern verlangen. Im Ganzen darf man wol behaupten,
edle und, wir möchten ſagen, keuſche Ausübung der Tonkunſt, welche
ſteht, daß der Liebhaber oder der Geweihte in unbelauſchter Einſamkeit
ne ſeinem Herzen Ausdruck und Bewegung gibt, ſeltener iſt als ſonſt, wo
k weniger Gegenſtand der Oſtentation war. — Daß die deutſche Mili-
nd Tanzmuſik, um auch dieſe Gattung der Inſtrumentmuſik nicht zu
, gegenwärtig wenig Eigenthümliches hat, und daß die Deutſchen, wie in
Gebieten, alle fremde Charaktere (franzöſiſch, ſchottiſch, polniſch, ruſſiſch ꝛc.)
ſen haben, kann jedem nur oberflächlichen Beobachter bekannt ſein. Hier
an gegenwärtig durch Verſtümmelung von Opernmelodien den augenblick-
derungen der Mode entgegenzukommen, und allzu oft nur den Ekel zu ver-
der durch unaufhörliche Wiederholungen pikanter Neuigkeiten zu entſtehen
– Zu den Erſcheinungen, aus denen ſich die Pflege der Tonkunſt beurtheilen
ören auch noch folgende. In der Theorie der Muſik, vornehmlich in der
ielehre ſind verdienſtliche Verſuche gemacht worden, auch dieſem Zweige der
haft die längſt vermißte ſyſtematiſche Form zu geben. Hierher gehört
Weber's „Theorie der Tonſetzkunſt". Während dieſe zunächſt für den Mu-
timmt iſt, ſucht Logier's, eines geborenen Deutſchen, treffliche Methode des
ſchen Unterrichts in Verbindung mit einer einfachen Harmonielehre, den
einer gründlichen Kenntniß und Behandlung der Elemente der Muſik all-
u machen. Von Berlin aus wirkte ſeine Thätigkeit auch auf entfernte
n Deutſchlands. Daneben ſtehen viele Verſuche, den Geſang in den
ulen zu begründen. Wie die Theorie der Muſik ſo iſt auch die Kritik
k jetzt kräftiger und geiſtvoller geworden; eine lange einzigſtehende und un-
litz's Redaction ehemals mit großem Verdienſt wirkende „Leipziger muſi-
leitung", iſt jetzt durch die von Marx redigirte „Berliner muſikaliſche Zei-
as tiefer eindringende, umfaſſendere und geiſtvollere Beurtheilung der neu-
einungen in der Muſik anlangt, übertroffen worden. Ihr ſtellen ſich das
Journal „Cäcilia", in welchem man z. B. Gottfr. Weber's Unterſuchungen
Echtheit des Mozart'ſchen Requiems las, und mehre kleinere muſikaliſche
ätter zur Seite. Zum Schluß erwähnen wir noch der ſehr vermehrten
ndlungen, unter welchen Leipzig allein gegen acht, und unter ihnen vier
n Verlagshandlungen hat. 44.

utſcher Orden, ſ. Deutſche Ritter.

utſche Philoſophie. Dieſe konnte nicht eher auftreten, als
utſche Proſa einen gewiſſen Grad der Bildung erreicht hatte. So lange
hen ihre philoſophiſchen Werke vorzugsweiſe in lateiniſcher Sprache ſchrie-
ſen ſie ſich an die herrſchende Philoſophie, z. B. der Scholaſtiker an, oder be-
ſelbe, ſeit dem 15. Jahrh., und verbreiteten, wie Philipp Melanchthon,
humaniſtiſche Kenntniß beſſere philoſophiſche Anſichten, geſchöpft aus den
llen des claſſiſchen Alterthums. (S. Deutſche Literatur und

Wiſſenſchaft.) Die eigentlich deutſche Philoſophie charakteriſirt ſic
das raſtloſe Streben nach Syſtemen und Ableitung wiſſenſchaftlicher E
ſachen und möglichſt umfaſſenden Principien, als auch durch ihre ko
Richtung. Sie beginnt mit Leibnitz (ſ. d.), dem erſten philoſophiſche
ter den Deutſchen am Ende des 17. Jahrh. Leibnitz's Lehre von den
Ideen, ſeine Monadologie und Theodicee, ſein Streben nach einem hö
cip, gaben allen denkenden Köpfen ſeiner Zeit zu thun. Er legte der
einem rationaliſtiſchen Realismus, welcher ſich dem Locke'ſchen Senſu
gegenſtellte, und das philoſophiſche Wiſſen auf nothwendige und angeb
heiten der Vernunft durch Demonſtration zurückzuführen ſuchte. S
dieſe Anſicht in der demonſtrativen Form des Syſtems aus, das zu de
Regierung Friedrichs des Großen herrſchend war. Er ſtellte ſchon di
ſchen Wiſſenſchaften in einem deutlichen encyklopädiſchen Zuſammen
allein der Hauptfehler ſeiner Philoſophie lag darin, daß er die Wahrhei
finitionen und Beweiſen (in der demonſtrativen Methode) beſchloſ
Seine unzähligen Schüler bildeten dieſen Formalismus bis zum Eke
an Chr. A. Cruſius (ſeit 1747) und Joh. G. Daries wichtige Gegner,
im Einzelnen als im Ganzen. Unter ſeinen Anhängern aber finde
Philoſophen, welche einzelne Wiſſenſchaften, beſonders Logik, mit G
deten, z. B. Lambert, Ploucquet, Reimarus, Baumga
u. A. Darauf bildete ſich von 1760 — 80 ein Eklecticismus in
phie. Einige folgten bald dem Descartes, welcher die Trennung des
Geiſtes zu einem Grundcharakter der neuern Philoſophie erhob, bald d
giſchen Forſchungen eines Locke, wie Feder, Garve u. A. Durch Hun
cismus und Locke's Prüfung des Verſtandes angeregt, ſuchte endlich d
nige Denker Immanuel Kant (ſ. d.) (ſeit 1780), mit welchem di
Philoſophie (die zweite Periode der eigentlich deutſchen Philoſop
die Grenzen des menſchlichen Erkenntnißvermögens gegen die Dogma
beſtimmen, und das Verfahren der Vernunft im Philoſophiren, unte
tung pſychologiſcher Begriffe, zu prüfen, wodurch er das Reſultat fand:
liche Erkenntniß gehe nicht über das Gebiet des Bewußtſeins und der
hinaus, und es gebe keine Erkenntniß des Übersinnlichen. Die praktiſc

ing ausgehend, ſucht Hegel (ſ. d.) nun einen abſoluten Idealismus in
r dialektiſcher Methode aufzuſtellen, indem er die abſolute Idee, als die ſich,
s Abſolute, erfaſſende Vernunft, in ihrer nothwendigen Entwickelung betrach-
rd dieſelbe in ihrem Fürſichſein (in der Logik), in ihrem Sein im Andern (in
aturphiloſophie) und endlich in ihrer Rückkehr in ſich ſelbſt (in der Philoſophie
eiſtes), darſtellt.

Die bisher angeführten philoſophiſchen Syſteme kann man als eine fortlau-
Reihe philoſophiſcher Anſichten und Standpunkte betrachten. Viele andre
ophiſche Anſichten und Syſteme entwickelten ſich entweder durch Oppoſition
n hier genannten, oder ſuchten einen der angeführten Standpunkte feſtzuhal-
und die auf demſelben liegende Anſicht zu berichtigen, oder in vollkommen aus-
ter Form darzuſtellen. Das letztere gilt z. B. von Fries's neuer Kritik der
n Vernunft, und Krug's transſcendentalem Synthetismus, in welchem
alle Hauptlehren der Kant'ſchen Kritik in ſyſtematiſcher Form verbunden
t. Bardili ſuchte ebenfalls das Abſolute zur Baſis aller Philoſophie zu ma-
. Er fand es in dem Denken und wollte daher die Logik zur Quelle realer
ntniſſe erheben. J. J. Wagner und Eſchenmayer ſuchten Schelling's Lehre
zu berichtigen, theils weiter zu bilden. In der Reihe eigenthümlicher Den-
er, welche vornehmlich im Gegenſatz gegen die obigen Anſichten die ihrige en-
ten, gehören Jacobi durch ſeine Gefühls- und Glaubenslehre, nebſt Köppen,
chre ſeiner Schüler, ferner der hier ſich anſchließende Rationalismus Bouter-
k der auf den Glauben an die Vernunft gebaut iſt; Platner's und Schulze's
ter Skepticismus, und Herbart's ſcharfſinnige metaphyſiſche Bruchſtücke,
ſt als Kritik andrer Syſteme erſcheinen. Die meiſten dieſer zuletzt ange-
n philoſophiſchen Anſichten fallen, wenigſtens ihrer Ausbildung nach, noch
erſte und zweite Decennium des gegenwärtigen Jahrh., und es verdient be-
zu werden, daß die Forſchungen der Deutſchen im Gebiete der philoſophiſchen
ſchaft ſich in demſelben Zeitpunkte um ſo tiefer und vielſeitiger entwickelt ha-
n welchem ſich die größten politiſchen Ereigniſſe drängten, und eine faſt welt-
de Kühnheit auch Deutſchlands politiſche Selbſtändigkeit gefeſſelt hielt.
nſo großen Ereigniſſe, durch welche die Herrſchaft des Welteroberers geſtürzt
, und das wieder erwachte Streben und Drängen der von einander getrennten
n fremden Druck entfeſſelten Länder nach einem neuen ſelbſtändigen politi-
leben, ſcheinen dagegen mit ganz entgegengeſetzten Erſcheinungen im Gebiete
uſchen Philoſophie zuſammenzuhängen. Von der einen Seite bemerkt
daß gegenwärtig keine der angeführten philoſophiſchen Anſichten eigentlich
und iſt, und die meiſten, welche ſich mit Ausbildung und Mittheilung philo-
er Lehren beſchäftigen, ſich entweder an eine der eben genannten Hauptan-
welche die neuere Periode der deutſchen Philoſophie hervorgebracht hat,
irgend eine frühere anſchließen, dieſelben nach Form oder Inhalt, im Gan-
r Einzelnen, kritiſch oder dogmatiſch entwickeln und ausbilden, und nach
n einzelne Disciplinen, z. B. Moral, Äſthetik, bearbeiten; oder die von
orausgeſetzte pſychologiſche Grundlage zu berichtigen, und die Philoſophie
n Wege der Erfahrungsſeelenlehre zu begründen ſuchen, wie neuerdings z. B.
. Und in der That iſt die pſychologiſche und anthropologiſche Richtung un-
rn Philoſophen durch den Gegenſatz der willkürlichen Speculation ſeit Kur-
r lebhaft hervorgerufen worden, wie man auch aus den zahlreichen Schrif-
r Anthropologie und Pſychologie abnehmen kann, welche in den letzten Jah-
ienen ſind. Mit dieſer pſychologiſchen Richtung iſt die hiſtoriſche Anſicht
loſophie und die fleißige Bearbeitung der Geſchichte der Philoſophie
enhangend, indem die Verſchiedenheit und der Streit ſpeculativer Anſichten
ſt zur Recapitulation des Vorhandenen, zur Betrachtung über den Zuſam-

Wiſſenſchaft.) Die eigentlich deutſche Philoſophie charakteriſirt das raſtloſe Streben nach Syſtemen und Ableitung wiſſenſchaftlicher fachen und möglichſt umfaſſenden Principien, als auch durch ihre Richtung. Sie beginnt mit Leibnitz (ſ. d.), dem erſten philoſophiſ ter den Deutſchen am Ende des 17. Jahrh. Leibnitz's Lehre von de Ideen, ſeine Monadologie und Theodicee, ſein Streben nach einem cip, gaben allen denkenden Köpfen ſeiner Zeit zu thun. Er legte t einem rationaliſtiſchen Realismus, welcher ſich dem Locke'ſchen Sen gegenſtellte, und das philoſophiſche Wiſſen auf nothwendige und ang heiten der Vernunft durch Demonſtration zurückzuführen ſuchte. dieſe Anſicht in der demonſtrativen Form des Syſtems aus, das zu Regierung Friedrichs des Großen herrſchend war. Er ſtellte ſchon ſchen Wiſſenſchaften in einem deutlichen encyklopädiſchen Zuſamm allein der Hauptfehler ſeiner Philoſophie lag darin, daß er die Wahrh finitionen und Beweiſen (in der demonſtrativen Methode) beſchl Seine unzähligen Schüler bildeten dieſen Formalismus bis zum E an Chr. A. Cruſius (ſeit 1747) und Joh. G. Daries wichtige Gegne im Einzelnen als im Ganzen. Unter ſeinen Anhängern aber find Philoſophen, welche einzelne Wiſſenſchaften, beſonders Logik, mit deten, z. B. Lambert, Ploucquet, Reimarus, Baumg u. A. Darauf bildete ſich von 1760 — 80 ein Eklekticismus in phie. Einige folgten bald dem Descartes, welcher die Trennung de Geiſtes zu einem Grundcharakter der neuern Philoſophie erhob, bald giſchen Forſchungen eines Locke, wie Feder, Garve u. A. Durch Hu cismus und Locke's Prüfung des Verſtandes angeregt, ſuchte endlich nige Denker Immanuel Kant (ſ. d.) (ſeit 1780), mit welchem Philoſophie (die zweite Periode der eigentlich deutſchen Philoſo die Grenzen des menſchlichen Erkenntnißvermögens gegen die Dogn beſtimmen, und das Verfahren der Vernunft im Philoſophiren, un tzung pſychologiſcher Begriffe, zu prüfen, wodurch er das Reſultat fan liche Erkenntniß gebe nicht über das Gebiet des Bewußtſeins und de hinaus, und es gebe keine Erkenntniß des Überſinnlichen. Die praktiſ

usgehend, ſucht Hegel (ſ. d.) nun einen abſoluten Idealismus in
ekriſcher Methode aufzuſtellen, indem er die abſolute Idee, als die ſich,
olute, erfaſſende Vernunft, in ihrer nothwendigen Entwickelung betrach-
ſelbe in ihrem Fürſichſein (in der Logik), in ihrem Sein im Andern (in
hiloſophie) und endlich in ihrer Rückkehr in ſich ſelbſt (in der Philoſophie
), darſtellt.

isher angeführten philoſophiſchen Syſteme kann man als eine fortlau-
philoſophiſcher Anſichten und Standpunkte betrachten. Viele andre
he Anſichten und Syſteme entwickelten ſich entweder durch Oppoſition
genannten, oder ſuchten einen der angeführten Standpunkte feſtzuhal-
e auf demſelben liegende Anſicht zu berichtigen, oder in vollkommen aus-
orm darzuſtellen. Das letztere gilt z. B. von Fries's neuer Kritik der
munft, und Krug's transſcendentalem Syntheticismus, in welchem
Hauptlehren der Kant'ſchen Kritik in ſyſtematiſcher Form verbunden
ardili ſuchte ebenfalls das Abſolute zur Baſis aller Philoſophie zu ma-
fand es in dem Denken und wollte daher die Logik zur Quelle realer
e erheben. J. J. Wagner und Eſchenmayer ſuchten Schelling's Lehre
ichtigen, theils weiter zu bilden. In der Reihe eigenthümlicher Den-
elche vornehmlich im Gegenſatz gegen die obigen Anſichten die ihrige ent-
thören Jacobi durch ſeine Gefühls- und Glaubenslehre, nebſt Köppen,
einer Schüler, ferner der hier ſich anſchließende Rationalismus Bouter-
auf den Glauben an die Vernunft gebaut iſt; Platner's und Schulze's
Skepticismus, und Herbart's ſcharfſinnige metaphyſiſche Bruchſtücke,
s Kritik andrer Syſteme erſcheinen. Die meiſten dieſer zuletzt ange-
loſophiſchen Anſichten fallen, wenigſtens ihrer Ausbildung nach, noch
und zweite Decennium des gegenwärtigen Jahrh., und es verdient be-
rden, daß die Forſchungen der Deutſchen im Gebiete der philoſophiſchen
ſt ſich in demſelben Zeitpunkte um ſo tiefer und vielſeitiger entwickelt ha-
chem ſich die größten politiſchen Ereigniſſe drängten, und eine faſt welt-
Kühnheit auch Deutſchlands politiſche Selbſtändigkeit gefeſſelt hielt.
großen Ereigniſſe, durch welche die Herrſchaft des Welteroberers geſtürzt
) das wieder erwachte Streben und Drängen der von einander getrennten
enden Druck entfeſſelten Länder nach einem neuen ſelbſtändigen politi-
, ſcheinen dagegen mit ganz entgegengeſetzten Erſcheinungen im Gebiete
n Philoſophie zuſammenzuhängen. Von der einen Seite bemerkt
gegenwärtig keine der angeführten philoſophiſchen Anſichten eigentlich
ſt, und die meiſten, welche ſich mit Ausbildung und Mittheilung philo-
ehren beſchäftigen, ſich entweder an eine der eben genannten Hauptan-
lche die neuere Periode der deutſchen Philoſophie hervorgebracht hat,
nd eine frühere anſchließen, dieſelben nach Form oder Inhalt, im Gan-
inzelnen, kritiſch oder dogmatiſch entwickeln und ausbilden, und nach
inzelne Disciplinen, z. B. Moral, Äſthetik, bearbeiten; oder die von
usgeſetzte pſychologiſche Grundlage zu berichtigen, und die Philoſophie
lege der Erfahrungsſeelenlehre zu begründen ſuchen, wie neuerdings z. B.
Und in der That iſt die pſychologiſche und anthropologiſche Richtung un-
Philoſophen durch den Gegenſatz der willkürlichen Speculation ſeit Kur-
haft hervorgerufen worden, wie man auch aus den zahlreichen Schrif-
nthropologie und Pſychologie abnehmen kann, welche in den letzten Jah-
en ſind. Mit dieſer pſychologiſchen Richtung iſt die hiſtoriſche Anſicht
phie und die fleißige Bearbeitung der Geſchichte der Philoſophie
angend, indem die Verſchiedenheit und der Streit ſpeculativer Anſichten
ur Recapitulation des Vorhandenen, zur Betrachtung über den Zuſam-

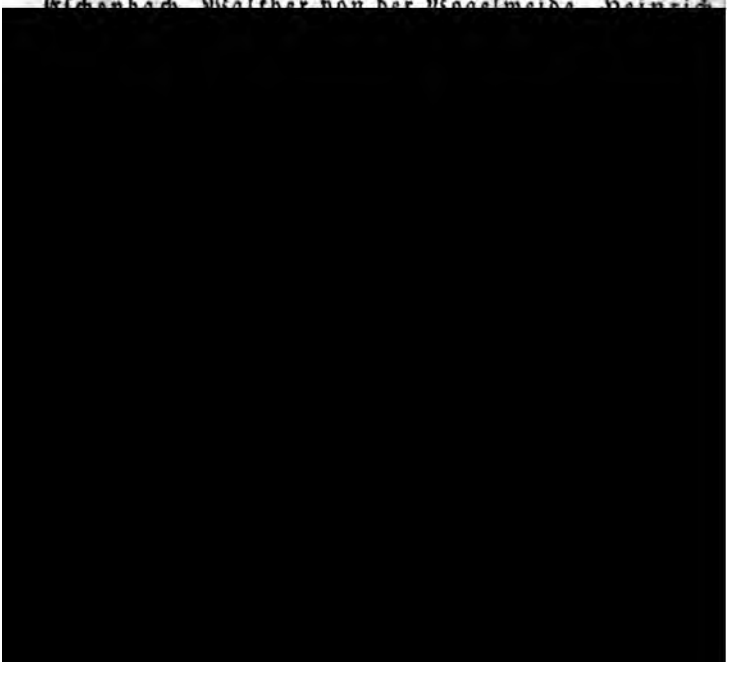
menhang der gleichzeitigen und aufeinander folgenden Anſichten, und über
ſchritte in der Entwickelung der Wiſſenſchaft führen mußte. Aber aus der
ſchen Anſicht der Philoſophie entwickelt ſich bei Schwäche des Verſtandes lei
heit und Indolenz; man ſagt, an einer Wiſſenſchaft, über deren Princip
ſich noch immer ſtreiten könne, müſſe überhaupt wol wenig Wahres ſei
Wahrheit iſt dieſe gemeine Anſicht im Publicum neuerdings ſehr häufig ge
und es iſt nicht zu leugnen, vielleicht durch den gegenwärtigen Zuſtand der
phiſchen Literatur erwieſen, daß ſich das wiſſenſchaftliche Studium jetzt em
mehr zu dem Poſitiven und Hiſtoriſchen hinneigt, als zu den Syſtemen de
ſophie; ja man möchte faſt behaupten, daß in Beziehung auf dieſelben ein
der Abſpannung eingetreten, welcher bloß der Kritik, und der Anwendung
Umlauf gekommenen philoſophiſchen Anſichten auf die Bearbeitung einzelner
ſchaften günſtig iſt, was ſich beſonders in den Naturwiſſenſchaften, in d
kunde, Rechtswiſſenſchaft und Theologie bemerken läßt. Viele haben den We
Syſteme unter den Deutſchen mit oder ohne Witz getadelt. Gewiß aber iſ
über die Wahrheit einer umfaſſenden Anſicht nur dann vollkommen geurthe
ſelbſt der Irrthum deutlicher erkannt werden mag, wenn ſie ſich in Form de
rechten Syſtems dargelegt hat; und dies war das Beſtreben des gründlichen D
Je mehre und verſchiedene Syſteme dann auftreten, deſto umfaſſender wird
ſicht des Denkers. Welche die Nachtheile weit überwiegenden Vortheile mu
der Deutſche von ſeinen Syſtemen erhalten. Dazu kommt, daß nicht nur di
nen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, ſondern alle Wiſſenſchaften überhaup
dieſen ſtreng philoſophiſchen Geiſt eine höhere Geſtalt gewonnen haben,
keiner andern Nation ſo ſehr als ein einziges organiſches Ganze dargeſtellt
ſind als von den Deutſchen, ja überhaupt kein wichtiger Gegenſtand der
heit bei ihnen ohne wiſſenſchaftliche Bearbeitung geblieben iſt, wie oft auch
wendung der jedesmal herrſchenden Syſteme auf dieſelben zu lächerlichen
keiten, Ausſchweifungen und geſchmackloſer Pedanterei verleiten mußte;
lich eben darum keine neuere Nation einen ſolchen Einfluß auf die wiſſen
Bildung in Europa geäußert hat als ſie. Von ganz entgegengeſetzter
iſt das ſeit Kurzem herrſchende encyklopädiſche Streben, welches je

mt. Aus diesem Grunde wird man eine tiefere Beurtheilung aufgestell-
ten, welche bis auf die Grundlage derselben ginge, und mehr als einen
Witz, oder eine trockene Bemerkung darüber enthielte, in unsern meisten
t oft vergebens suchen. Überhaupt legt man jetzt mehr Gewicht auf
als auf das Forschen; daher so vieles Oberflächliche und Unverdaute
er Philosophie, daher jenes Streben nach einer flachen Popularität, die
Lebensansicht zu nennen beliebt, und daher besonders in praktisch-philoso-
Schriften, wie z. B. in der Masse von Broschüren über Staatsverhältnisse,
en unsere Literatur jetzt überschwemmt wird, das Buhlen der Schriftsteller
fentliche Meinung, um die Sucht, den Geist der Zeit in abgedroschenen Ge-
chen zum Reden zu bringen. Überall aber, wo die gründliche Forschung nicht
Empfänglichkeit und die ihr gebührende Prüfung gefunden, hat sie sich
verloren, weil die Wissenschaft nur durch rege Wechselwirkung der Geister
— Nicht minder ungünstig als die Kritik und das literarische Treiben
t, ist der gründlichen Behandlung der Philosophie gegenwärtig die Be-
it des akademischen Studiums. Meist noch unreif, und zwar mit einer
mmatisch-historischer Sprachkenntniß, welche man Philologie nennt, aus-
aber ohne alle, oder ganz unzureichende Vorbereitung zur Philosophie,
größere Zahl der Studirenden in die philosophischen Hörsäle, beeilt sich,
d Psychologie oder Naturrecht zu hören, um so schnell als möglich an die
ssenschaften" zu kommen, zumal da in den meisten deutschen Ländern phi-
e Prüfungen nicht eingeführt, und Logik und Naturrecht fast die einzigen
ischen Disciplinen sind, welche gehört zu haben man bescheinigen muß.
kilposistudium huldigen viele Lehrer, denen es nicht wahrer Ernst um die
i, und sie sind im Stande, alle philosophische Disciplinen in weniger als
ist, mit Einrechnung langer Ferien, glücklich abzuthun, wodurch jedem
ern Studium der Raum benommen wird. Und doch müssen sich die
, welche das akademische Studium durchlaufen, mit solchem philoso-
Unterricht auf Lebenszeit begnügen, da die Wenigsten auf ein gründ-
ivatstudium der Philosophie Zeit, Lust und Kräfte zu wenden haben.
geht hervor, wie Noth es gegenwärtig thut, dem philosophischen Unter-
Schulen und Universitäten größere Aufmerksamkeit zu widmen, damit
die edelste Grundlage aller humanen Bildung verloren gehe. 44.

eutsche Poesie. Auch in ihr offenbart sich der Charakter der
n (s. Deutsche Literatur und Wissenschaft), vorzüglich durch
Tiefe und Gemüthlichkeit in einer kräftigen, bildsamen und bedeu-
en Sprache. Ihre Entstehung, wie überall, viel älter als die der
llt in Zeiten, wo die übrigen neuern Sprachen entweder noch gar nicht
, oder in Europa noch nicht eingewandert, oder in tiefer Nacht verbor-
n. Wir nehmen die drei im Art. Deutsche Literatur bezeich-
iträume auch für die Geschichte der deutschen Poesie an. I. Die
der alten deutschen Sänger, von denen uns Tacitus erzählt,
h, wenn auch fälschlich, Bardenlieder genannt, sind verschollen. Sie
bei dem der Schreibekunst nicht mächtigen Volke die Stelle der An-
Chroniken und pflanzten das Andenken großer Helden und Fürsten fort.
Lieder es waren, die Karl der Große sammeln und aufschreiben ließ, ist
aber nicht bewiesen worden. Doch auch von diesen Denkmälern hat
erhalten, es müßte denn das Bruchstück aus dem Hildebrandsliede, wel-
Gebrüder Grimm aus einer kasseler Handschrift bekanntgemacht haben
12), dahin zu rechnen sein. Nach der Einführung des Christenthums
and, und namentlich seit Karl dem Großen, bietet die deutsche Poesie fast
iblische Übersetzungen und Paraphrasen dar, die meisten nur als Sprach-

denkmäler werthvoll. Ottfried's „Evangelienharmonie" in kurzen vierzei
ſtrophen aus Ludwigs des Deutſchen Zeit iſt unter dieſen bibliſchen G
bedeutendſte. Das erſte deutſche Lied feiert den Sieg des Weſtfranken
wigs III. über die Normannen (881) und aus den Zeiten Kaiſer H
hat ſich der Lobgeſang auf deſſen Erzieher, den heiligen Anno, Erzbiſchc
in niederrheiniſcher Mundart erhalten. In den übrigen Gedichten, d
führt haben, herrſcht die oberdeutſche Mundart, und namentlich die frä

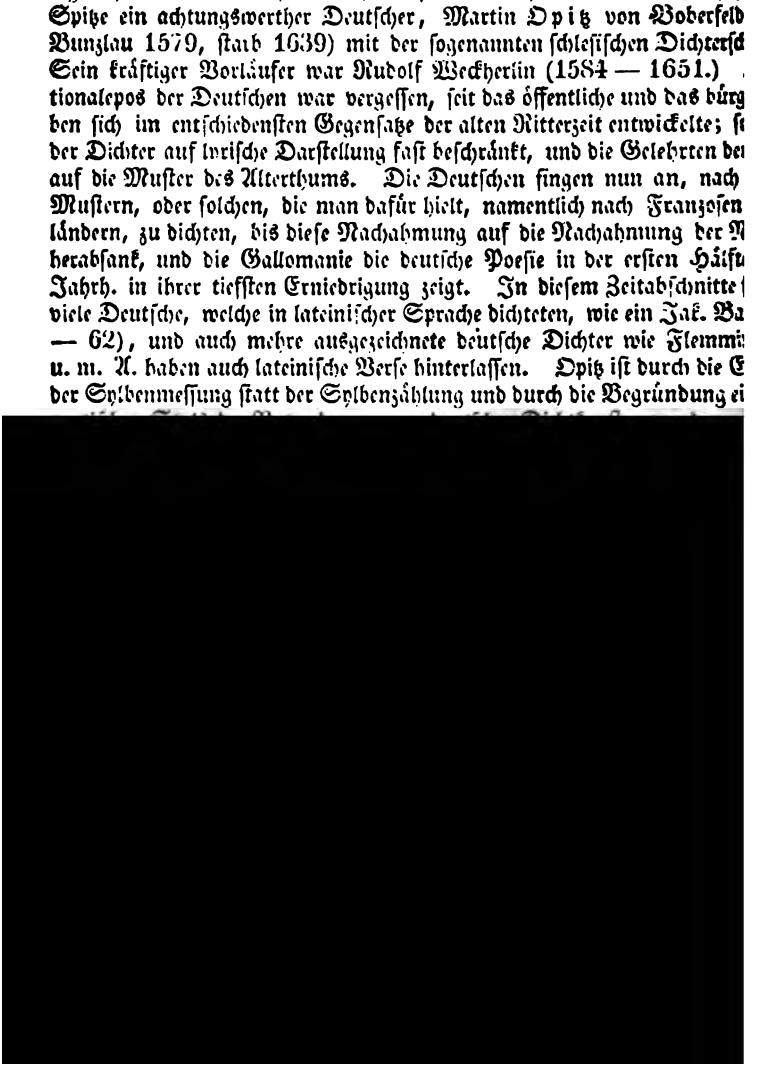
II. Die Regierung der ſchwäbiſchen Kaiſer aus dem Geſchlechte
ſtaufen nimmt den erſten Theil dieſes Zeitraums ein, das eigentliche Z
der romantiſchen Ritterpoeſie und des Minnegeſanges, gewöhnlich das
ſche Zeitalter auch in der Geſchichte der Poeſie genannt, theils wegen j
herrſchaft, theils weil die meiſten und vorzüglichſten Dichter dieſer Perio
niſcher Abkunft waren, theils weil die ſchwäbiſche Mundart, als die geb
reichſte, die allgemeine Sprache der Poeſie geworden war. Der zunehm
ſtand Deutſchlands und die dadurch beförderte Cultur, die nähere Ve
mit Italien und Frankreich, vorzüglich mit der geſangreichen Provence,
züge, welche dem ritterlichen Geiſte der Deutſchen einen ſchwärmeriſch-re
Schwung gaben, der edle Kunſtſinn des Hohenſtaufiſchen Kaiſerſtamme
mit manchen andern kleinern Förderungsmitteln die ſchnelle und reich
lung der Poeſie in dieſem Zeitraume. Deutſche Kaiſer und Fürſten ſa
Minnelieder oder ſchmückten ihre Höfe mit den Liedern einheimiſcher u
wandernder Sänger, und poetiſche Wettſpiele (Krieg auf der Wartburg)
mit Turnieren. Dem Beiſpiele der Fürſten folgten die Ritter, und die
auf dieſe Weiſe als ein weſentlicher Beſtandtheil in das Leben und di
höhern Stände ein. Die Reihe der Minneſänger oder Minneſinger, d. h
ger der Liebe, beginnt mit Heinrich von Veldeck (1170), und ma
Namen von beinahe 300 Dichtern, welche in dieſem kurzen Zeit
Liebe, die Frauen und ritterliche Ehre und Zunft in Liedern gefeiert hab
von dem Züricher Ritter Rüdiger von Maneſſa um 1313 ve
Sammlung enthält ihrer 140. (Herausgeg. von Bodmer und Breitinge
1758 — 59, 2 Bde., 4.) Als die berühmteſten nennen wir Wolf
Eſchenbach, Walther von der Vogelweide, Heinrich



illge Abendmahl genoß und welche nachher deſſen Blut aufnahm). Un-
edichten aus dieſem Fabelkreiſe zeichnen ſich vorzüglich aus: Wolf-
von Eſchenbach „Markgraf von Narbonne", „Titurel" und
', Gottfrieds von Strasburg „Triſtan", Hartmanns
Aue „Iwain" u. A. m. Endlich bearbeitete man auch die antike Sage
chte, jedoch in ritterlich modernem Gewande. Dahin gehört Heinrich
ldeck's „Eneidt" und „Der trojaniſche Krieg" des Konrad
rzburg. Mit Rudolf von Habsburg und der ihm folgenden unruh-
: des Fauſtrechts beginnt der Verfall des eigentlichen Ritterthums in
d und der ihm eigenthümlichen und von ihm untrennbaren Poeſie. In
ngsperiode des Minnegeſanges und der Ritterpoeſie zu dem Meiſterge-
der bürgerthümlichen Dichtkunſt finden ſich einige didaktiſche und ſatyri-
von Bedeutung, namentlich „Der Renner" des Hugo von Trymberg (um
) die Fabeln des Boner, „Der Edelſtein" betitelt (um 1324). Die epi-
geht zu den Reimchroniken über und die alten Rittergedichte werden zu
Volksbüchern verarbeitet. Die Geſangkunſt, vorher ein freies Eigen-
gebildetſten Stände, und vorzüglich der Ritter, wird, durch zünftige Re-
beſetze beſchränkt, in den Meiſterſängerſchulen eingeſchloſſen ge-
Dieſe Schulen bildeten ſich um die Mitte des 14. Jahrh., namentlich in
Strasburg und Mainz, als ein Mittelding zwiſchen Akademien und
gilden aus, und die Handwerker würdigten die poetiſche Kunſt zu hand-
ger Reimerei herab. Nichtsdeſtoweniger gingen aus dieſen Inſtituten,
nicht als Ergebniſſe ihrer zünftigen Thätigkeit, ein Hans Sachs
vor ihm die erſten Keime des deutſchen Theaters in den Faſtnachtsſpie-
ans Roſenplüt und Hans Folz hervor. Überhaupt wurde
weiten Hälfte des zweiten Zeitraums nur eine Dichtungsart mit entſchie-
ck behandelt, nicht ohne Einfluß des großen geiſtigen Umſchwunges, welcher
Reformation herbeiführte, nämlich die moraliſch-ſatyriſche. Wir nen-
Belege dafür den „Reineke Fuchs" des Heinrich von Alkmar, das
nte „Narrenſchiff" des Sebaſtian Brand, Thomas Mur-
Narrenbeſchwörung" und „Schellenzunft", Rollenhagen's
ſler" und den deutſchen Rabelais, Johann Fiſchart. Es
ich in dem Zeitalter der Meiſterſänger eine überſchwenglich komiſche
che Laune, wie ſie kaum zu einer andern Zeit unter den Deutſchen
iſt, und ſie zeigt ſich unter der eigenthümlichen Form gutmüthiger
und Derbheit, welche den Deutſchen angehörte. Als ein tüchtiger Re-
dieſer Volkslaune iſt der Eulenſpiegel aufzuführen. In dieſen Zeitraum
ie ſchon oben bemerkt worden, die originellen Anfänge der dramatiſchen
r Deutſchen (ſeit der Mitte des 15. Jahrh.), welche wir der Schule der
ger zu Nürnberg verdanken. Vorher kannte man nur die Myſterien,
ungen bibliſcher Geſchichten, größtentheils in lateiniſcher Sprache. Hans
Barbier, Roſenplüt u. A. führten die Faſtnachtsſpiele ein (ſ. d.).
ſt der geniale und erfindungsreiche Hans Sachs (1494 — 1576), viel-
dem Spanier Lope de Vega der fruchtbarſte Dichter, dem auch ein Wie-
Göthe ein Denkmal zu ſetzen, nicht unter ihrer Würde achteten. Andre
en, wie z. B. „Fauſt", blieben ungedruckt. Dieſe dramatiſchen Ver-
en vorbereitet worden zu ſein durch die im 13. Jahrh. ſich ausbildenden
olkslieder, welche durch die Mannigfaltigkeit im Stoffe, indem ſie ſich
ände, Stimmungen und Lagen des damaligen Lebens beziehen, ferner
ſinnlichen, handelnden Charakter und ihre ungezügelte Freiheit, Friſche
rkeit, eine in dieſer Art neue Erſcheinung darbieten. Sie ſind jedoch,
ndre lyriſche Gedichte, z. B. die trefflichen Kriegslieder Veit Weber's

(1476) kein Erzeugniß der Meistersängerschulen. Im 14. und 15. J
das Singen und Musiciren dem deutschen Volke Bedürfniß geworden.
zeugte eine in allen Classen verbreitete Volkspoesie, welche auch den
handwerksmäßigen Meistergesang gewissermaßen verdrängte. Im 17
schadete ihnen die wachsende Gelehrsamkeit und der Ruin des Wohlstan
diesem Zeitraum (15. und 16. Jahrh.) fangen auch die epischen Gedichte
gorisch und historisch zu werden, z. B. Melchior Pfinzing's „Teuerdank"
Maximilian I. zum Helden hat, und die Form der Prosa anzunehmen,
der jetzt sogenannte Roman vorbereitet wurde; aus den größern romanti
dichten hatten sich früher schon kleinere, als Romanzen und Balladen, ab
Aus den erstern entstanden die deutschen Volksbücher: „Die Melusine",
lone" und viele andre, welche bis auf unsere Zeiten das Volk ergötzt hab
ihnen sind einige Originale, wie der berühmte „Till Eulenspiegel".

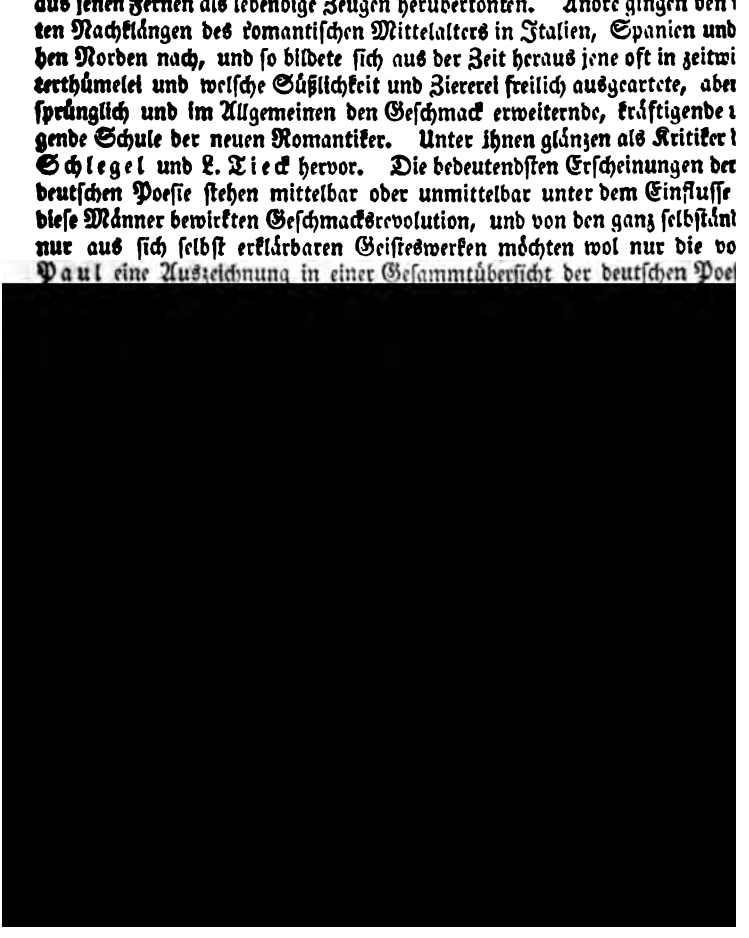
III. Groß wie ein Heros steht der kräftige Luther in dem dritt
raume als religiöser Sänger da, „dessen Worte Schlachten sind". Eine
begann, als die romantische verschwand, und mit ihr die neuere Poesie,
Spitze ein achtungswerther Deutscher, Martin Opitz von Boberfeld
Bunzlau 1579, starb 1639) mit der sogenannten schlesischen Dichterse
Sein kräftiger Vorläufer war Rudolf Weckherlin (1584 — 1651.)
tionalepos der Deutschen war vergessen, seit das öffentliche und das bürg
ben sich im entschiedensten Gegensatze der alten Ritterzeit entwickelte; s
der Dichter auf lyrische Darstellung fast beschränkt, und die Gelehrten de
auf die Muster des Alterthums. Die Deutschen fingen nun an, nach
Mustern, oder solchen, die man dafür hielt, namentlich nach Franzosen
ländern, zu dichten, bis diese Nachahmung auf die Nachahmung der N
herabsank, und die Gallomanie die deutsche Poesie in der ersten Hälfte
Jahrh. in ihrer tiefsten Erniedrigung zeigt. In diesem Zeitabschnitte
viele Deutsche, welche in lateinischer Sprache dichteten, wie ein Jak. Ba
— 62), und auch mehre ausgezeichnete deutsche Dichter wie Flemmi
u. m. A. haben auch lateinische Verse hinterlassen. Opitz ist durch die E
der Sylbenmessung statt der Sylbenzählung und durch die Begründung ei



g, um die Unwahrheit und Leerheit des Gemüths zu verbergen, und die
er Empfindung sollte eine unerträgliche, süßliche Empfindelei vertreten.
1 verkehrten Richtungen ging auch das große Dichtertalent eines Dan.
n Lohenstein (1635 — 83) unter. Doch kann man ihm Feuer und
mlichkeit in Behandlung seiner Muttersprache, trotz Überladung, Schwulst,
nsucht und Sophistik, nicht absprechen. Hätte es zu seiner Zeit in Deutsch-
Bühne gegeben, so wäre wahrscheinlich auch sein dramatisches Talent auf
htigern Wege ausgebildet worden. Sein Roman „Arminius und Thus-
uf patriotische Ideen gebaut, vereinigt die seltenste Kraft und die kräftigsten
gen eines in fremdem Schein befangenen Zeitalters. Seine Nachahmer
in aufgeblasenen Schwulst und klägliche Empfindelei, z. B. Heinrich An-
Ziegler (1663 — 97), Verfasser der „Asiatischen Banise", Barthold
A. Das Vorzüglichste, was in diesem Zeitraum die Poesie hervorbrachte,
ch die geistlichen Lieder, welche wir mehren der oben angeführten Dichter
t. Diese Gestalt oder Ungestalt der Poesie dauerte bis gegen die Mitte
Jahrh. Einige, wie Wernike, bekämpften sie durch Witz. Wir sehen
wässerige und platte Gelegenheitspoesie auftreten, und es ist nur aus der
1 Richtung, welche die Verstandsbildung der Deutschen in diesem Zeit-
hm, zu erklären, wie man an einem Freih. von Canitz (1654 — 99),
Besser ꝛc. Geschmack finden konnte. Nur der geniale Günther ging
er Leerheit seines Zeitalters unter. Bald jedoch zeigte sich das Unbefriedi-
bisherigen Poesie durch einen, mit großer Heftigkeit lange hindurch ge-
Streit zwischen Gottsched, welcher nebst seinem zahlreichen Anhange den
ig. Poesie verwässerten Geschmack und die Tugend der Correctheit empfahl,
Schweizern Bodmer und Breitinger, welche vorzüglich auf die Muster
hums und auch schon auf die Engländer hinwiesen. Viel trug zum Siege
eizer bei, daß während ihres Kampfes einer ihrer Landsleute, Albrecht
ller, mit seinen kraftvollen und gedankenreichen Gedichten auftrat. An
's Schule knüpfte sich dagegen der leipziger Verein jüngerer Dichter und
ller, von denen einige als Vorläufer des goldenen Zeitalters der deutschen
nennen sind, wie z. B., J. A. Cramer (st. 1788), Chr. Fürchteg.
t (st. 1769), G. W. Rabener (st. 1770), denen sich auch F. W. Gleim
), Chr. F. v. Kleist (st. 1759), J. P. Uz (st. 1796), F. W. Zacha-
777), verbanden. Ferner zeichneten sich Friedrich von Hagedorn
) und Salomo Geßner (st. 1788) als glückliche Beförderer des Wohl-
ad der Leichtigkeit des poetischen Styles rühmlich aus, und Chr. M.
d leistete das Unglaubliche in der graziösen und witzigen Verfeinerung
n, dem französischen Geschmacke zusagenden Gattungen der deutschen
st. Am meisten wirkte F. G. Klopstock, der Schöpfer einer neuen
rache und der Begründer der dem griechischen und römischen Alterthume
ieten Prosodie (Hexameter und höhere Odenversmaße), und in seinen Dich-
n Schwung, Tiefe und Erhabenheit Alles weit hinter sich lassend, was
nd bisher angestaunt hatte. Neben ihm wirkte als erster echt deutscher
ast in allen Fächern der Kunst und Wissenschaft, besonders mächtig aber
Theater, G. F. Lessing. Um diese Zeit wirkte auch die erste Verpflan-
akspeare's auf deutschen Grund und Boden anregend und bestimmend
größten deutschen Geister, und der göttinger Dichterverein, Bürger,
Voß, die Stolberg kräftigten ihre lyrische Muse an ältern und
und englischen Volksliedern. Überhaupt dehnte der deutsche Geist, ge-
n dem Besten, was die alte und neue Welt in Kunst und Wissenschaft ge-
h nach allen Richtungen fruchtbar aus, ohne doch dadurch seinen nationa-
lpunkt zu verlieren, nicht unähnlich seinem in dem Herzen Europas gele-

nen Vaterlands. Keine Gattung der Poeſie blieb unverſucht, und neu
das ländliche Epos) wurden erfunden.

Zur Bezeichnung der höchſten Blüthe der deutſchen poetiſchen Literatu
es, die Namen Herder, Göthe, Schiller anzuführen. Wenn
Fülle Deſſen, was dieſe drei Heroen geſchaffen und gewirkt haben, überſ
möchte man glauben, die Geſchichte großer Zeiträume in ihnen perſonifici
ſtellt zu finden. Der Reichthum und die biegſame Beweglichkeit der deutſchen
errangen in dieſer Periode durch die Nachbildung fremder Dichterwerke faſ
len bekannten Sprachen der alten und neuen Welt den höchſten Grad, und
men Voß, A. W. Schlegel, Gries, Streckfuß erinnern an die g
ſten Erſcheinungen auf dieſem Felde. Der Zweck dieſer Überſicht erlaubt k
zelne Muſterung deſſen, was die deutſche Poeſie in jeder einzelnen Gat
Poeſie bis zu Ende des 18. Jahrhunderts geleiſtet hat. Wir verweiſen dah
auf die Überſichten dieſer einzelnen Gattungen, theils auf die biographiſcher
welche hier einſchlagen. Der Verfall von Deutſchlands Macht und Ve
während ein benachbartes Reich ſich im Kampfe erhob und dem ganzen
Vaterlande Vernichtung androhte, konnte nicht ohne Einfluß auf den Gang de
ſowie überhaupt auf Kunſt und Literatur, bleiben. Der Deutſche, äuß
ſchüttert und innerlich in ſeiner tiefſten Nationalität angegriffen, flüchtet
drängenden und niederſchlagenden Gegenwart in das herrliche Alterthu
Volkes zurück, Troſt und Ergebung ſuchend in den Sagen und Geſängen
aus jenen Fernen als lebendige Zeugen herübertönten. Andre gingen den
ten Nachklängen des romantiſchen Mittelalters in Italien, Spanien und
hen Norden nach, und ſo bildete ſich aus der Zeit heraus jene oft in zeitwi
terthümelei und welſche Süßlichkeit und Ziererei freilich ausgeartete, aber
ſprünglich und im Allgemeinen den Geſchmack erweiternde, kräftigende
gende Schule der neuen Romantiker. Unter ihnen glänzen als Kritiker
Schlegel und L. Tieck hervor. Die bedeutendſten Erſcheinungen der
deutſchen Poeſie ſtehen mittelbar oder unmittelbar unter dem Einfluſſe
dieſe Männer bewirkten Geſchmacksrevolution, und von den ganz ſelbſtän
nur aus ſich ſelbſt erklärbaren Geiſteswerken möchten wol nur die vo
Paul eine Auszeichnung in einer Geſammtüberſicht der deutſchen Poe



her Werke zu großen Sammlungen in wohlfeilen Taſchenausgaben, die Über-
ſucht ꝛc. Der menſchliche Geiſt kann und will nicht ruhen; iſt er nicht
ähig, Neues zu ſchaffen, ſo will er mindeſt das Beſtehende erhalten, oder
Prüfung und Sichtung Neues vorbereiten. Dies dauert ſo lange als die
ng des Beſſern nicht ganz verloren gegangen. Wir berufen uns ſtatt alles
ſes auf bekannte Thatſachen unſerer eignen frühern Literaturgeſchichte. Ob
uns eine ſolche Zeit nahe bevorſtehe, oder ob ſie wol gar bereits angebrochen
ſen wir unentſchieden; aber das dürfen wir uns nicht verhehlen, daß viele
e Kräfte nöthig ſind, um ſie lange noch von uns fern zu halten. Die Lob-
der Zeit verweiſen auf die Menge poetiſcher Erzeugniſſe, die alljährlich zur
e des müßigen Haufens im Norden und Süden Deutſchlands die Preſſe ver-
n und in Tageblättern und Taſchenbüchern zur Schau liegen. Aber wie wenig
wahrhaft Selbſtändigen und Eigenthümlichen möchte da eine ſtrengere Sich-
ung laſſen! wie Weniges davon möchte zu einer Begeiſterung hinreißen, wie
n der eine nicht längſt verfloſſene Zeit ſo häufig Zeuge geweſen! Niemand
die Leſewelt, und ſage, ſie wolle es nicht anders, ſie begehre nur leichten,
en Genuß und verſchmähe die Feſſel des wahrhaft Schönen. Mit welcher
hat ſie jede neue Erſcheinung begrüßt, die etwas mehr als die gemeine Dürf-
zur Schau trug! Mit welcher lebendigen Theilnahme hat ſie die erſten Gaben
er's, das geiſtige Vermächtniß Ernſt Schulze's in Empfang genommen!
ahnte in ihnen glückliche Vorzeichen einer beſſern Zeit zu ſehen und hieß ſie
kommen. So allgemein verbreitet iſt das Gefühl der Unzulänglichkeit Deſſen,
die Gegenwart bietet, und die Sehnſucht nach würdigern Leiſtungen. Daher
zum großen Theile der Eifer, mit welchem das längſt Vergeſſene hervorge-
das Zerſtreute vereinigt, das Untergegangene aufs neue ins Leben gerufen
. Was von älterer deutſcher Poeſie irgendwo noch ungekannt vorhanden iſt,
fort und fort aufgeſpürt und zu allgemeiner Kunde gebracht; Volkslieder, die
ſame Stimmen untergegangener Tage alle Achtung verdienen, werden
geſammelt (Sammlungen von Meinert, von Schottky und Ziska), alte
und Märchen, in denen oft allein die Poeſie einer ganzen Zeit niedergelegt
Untergange gerettet (Sammlungen der Brüder Grimm), halbvergeſſene
erke einer ſpätern Zeit, mit zweckmäßiger Auswahl des Beſſern, in neuen
der Leſewelt näher gebracht („Flemmings Gedichte" von G. Schwab und
ller's „Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh.", Hagen's „Gottfried
Strasburg", deſſelben und Primiſſer's „Heldenbuch", Büſching's „Hans
", Münch's „Hutten" ꝛc.) und auch wol neuere Dichterwerke, mit dankba-
nkennung ihres Verdienſtes, zu vollſtändigen Sammlungen vereinigt, aufs
Umlauf geſetzt. Wo die Gegenwart volle Befriedigung gewährt, da mag
dann und wann die Vorliebe Einzelner dem Vergangenen zuwenden, aber nie
die letztere ſo zur herrſchenden Neigung werden, wie dies in unſern Tagen un-
der Fall iſt. Damit ſcheint uns die kritiſche Sichtung der Zeit auf das
zuſammenzuhängen. Es iſt noch nicht gar lange her, daß Deutſchland an
wenigen namhaften kritiſchen Inſtituten genug hatte; jetzt ſehen wir nicht
Anzahl der eigentlichen Recenſiranſtalten bedeutend vermehrt, ſondern auch
genden, der leichteſten Unterhaltung gewidmeten Tageblättern, die ſich bis
mit gelegentlichen Anzeigen und Theaterkritiken begnügt hatten, beurtheilende
tter hinzugefügt, ſodaß wir in Kurzem für jede Art einſamer und geſelliger
haltung, für Theetiſche, Caffeehäuſer, für feinere Converſationscirkel, Ge-
zimmer und Tabernen beſondere kritiſche Blätter aufzuweiſen haben werden.
ſo vervielfältigte Gelegenheit, auch bei mittelmäßiger Kraft vor aller Welt
ichter zu ſpielen, der Kritik ſelbſt erſprießlich geweſen oder künftig ſein werde,
ier füglich unerörtert bleiben; wenn uns aber dabei oft eine wehmüthige Er-

innerung an die geistreichen Wortführer einer frühern Zeit, die mindest w
was sie wollten, angewandelt hat, und wenn diese Empfindung nur noch ve
wird durch das einzelne, obwol seltene Treffliche, was hier und da sich darbie
bedarf auch dies wol keiner Erklärung. Könnten uns diese Thatsachen zusam
genommen leicht in dem Glauben bestärken, als neige es sich wirklich mit dem
poetischen Schaffen unter uns bereits zum Ende, so belebt wieder manches
würdige, was die jüngste Zeit zum Vorschein gebracht, aufs neue den Mut
die Hoffnung. Und so wenden wir uns denn sogleich zu dem, was in den n
dichterischen Erscheinungen der Zeit Erfreuliches und Hoffnungsreiches sich
tet, ohne das Entgegengesetzte ganz mit Stillschweigen zu übergehen. D
hierbei nicht darauf abgesehen sein könne, Einzelnes zu entwickeln und zu beu
len, sondern vielmehr, in allgemeinen und flüchtigen Umrissen auf Das hinzu
was sich uns aus den Bestrebungen der jüngsten Zeit als eigenthümlich herau
ben, versteht sich von selbst. — Es ist schon von Andern bemerkt worden, w
die Poesie des Tages vorzugsweise dem lyrischen Elemente zuneige, und achte
auf die anschwellende Masse von Liedern und Liedlein, die unsere Almanache
Zeitblätter Jahr aus Jahr ein zu Markte bringen; sehen wir, wie Epos
Drama dasselbe Element in sich aufzunehmen kein Bedenken tragen; nehmen w
neben wahr, mit welcher Emsigkeit die lyrischen oder dem Lyrischen verw
Werke des Auslandes auf deutschen Boden verpflanzt werden, so dürfte geg
Sache selbst kaum ein Zweifel zu erheben sein. Gedenken wir dann der letz
eignißschweren Zeit und wie eine solche wol geeignet sein könne, den Geist
selbst zurückzudrängen und ihn zu nöthigen, in dem Mittelpunkte seiner eigne
fühle vor der Übermacht der äußern Erscheinung Schutz und Ruhe zu suche
scheint uns auch eine der Hauptursachen gefunden, warum es also hat kommen
sen. Manches Andre mag mitgewirkt haben; so leugnen wir nicht, daß diese
tung schon in einem frühern Zeitraum unserer Literatur vorbereitet worden; se
wir gern zu, daß es leichter sei, ein fehlerfreies Lied zu dichten, als ein untad
Epos oder Drama; und die Mittelmäßigkeit und Werthlosigkeit werden
durch diese Kleinarbeit in unserer poetischen Literatur immer heimischer und
Raßmann's namenreiche Dichterverzeichnisse zu Bänden anzuschwellen.

im Gebiete der epiſchen Poeſie zu berichten. Ernſt Schulze's „Bezauberte
und „Cäcilia", ſowie Fouqué's „Corona" gehören nicht mehr der neueſten
und doch dürfen und müſſen wir hier an ſie erinnern, da ſeit ihnen nichts,
ihnen um den Preis wetteifern könnte, in dieſer Gattung erſchienen iſt.
s ſogenannte Homer'ſche Epos, das in der Sage, alſo in dem innerſten
eben des Volks ſeine Wurzel hat, in unſerer hiſtoriſch abgeklärten Zeit nicht
beihen könne, ſieht man, ſcheint es, nach gerade ein; daß aber jene Ver-
romantiſchen Epos ſo wenig Nacheiferer gefunden, dürfte bei der herr-
Vorneigung zum Lyriſchen auffallen, wenn nicht die Schwierigkeit der
g und ein gewiſſer Starrſinn des größern Leſepublicums gegen metriſche
werke von einiger Länge, vielleicht auch die Scheu der Dichter ſelbſt vor
, an deren Vollendung Jahre zu ſetzen wären, die Erſcheinung hinlänglich
n. — Und hier gedenken wir ſogleich, da es uns nicht um ein kunſtgerechtes
es Fachwerk zu thun ſein kann, der Romanze, deren innerſtes Weſen, ſeit-
Klänge auf ſpaniſchem Boden verhallt ſind, von keinem Volke ſo tief und
griffen worden iſt als von dem unſrigen, und wenn wir hier abermals,
ar vor Allen, Uhland nennen, ſo geſchieht es, weil wir ihn gerade zu dieſer
g vor allen andern deutſchen Dichtern berufen glauben. — Gern ſchweigen
einer Gattung, die lange und mit Recht zu den begünſtigſten gehört hat,
r, mit unverdienter Vernachläſſigung, nur von wenigen unſerer beſſern
, meiſt von ſolchen, die ihr von jeher ihre Kräfte zugewendet haben, bear-
ird. Wir meinen den Roman. Was von Schilling, Fr. Laun, Fr.
, Clauren und van der Velde, von Hoffmann und Fouqué in dieſer Gat-
ſpendet worden, hat immer dankbare Leſer gefunden; dennoch ſcheint es,
ſeit Kurzem die Novelle oder novellenartige Erzählung die beſten Kräfte für
ſich nehmen wolle, ſodaß ſelbſt Göthe in ſeinen vielfach beſprochenen „Wan-
" recht, als wäre es ihm darum zu thun, dieſe Eigenheit der Zeit zu paro-
iſtens den Gang des Romans unterbricht, um an ſchicklicher Stelle eine an-
Erzählung der Art einzuſchalten. Was auch die nächſte Urſache davon
ge; ob mehr die engen Grenzen, welche die räumliche Beſchränkung unſerer
ache dem erzählenden Dichter vorſchreibt, oder die größere Leichtigkeit und
igkeit des pecuniairen Gewinns, oder aber jene echte Vorliebe, die, bei
denem Talente, Beruf heißt: ſo viel iſt gewiß, daß wir uns dieſer verände-
htung höchlich zu erfreuen hätten, wenn jedes Jahr nur eine Erzählung uns
wie Tieck's neueſte Novellen, „Die Gemälde" bis zum „Dichterleben" (in
ania" 1826). Indeß mag das ſchon Freude gewähren, was in dieſer Gat-
n v. Löben, H. v. Chezy, von Arnim, F. Horn, Fr. Kind, Wilib. Alexis
hrenwerthes, zum Theil Meiſterliches geboten worden iſt. Auch ſteht zu
daß eine gewiſſe weiche Verſchwommenheit und Breite, die hier und da in
rt Darſtellungen noch wahrzunehmen geweſen, bei fortgeſetztem Studium
tigen, geſtaltreichen, von Linbau und einigen Andern mit Glück übertrage-
Scott'ſchen Romane allmälig verſchwinden werde.

nter allen Dichtarten iſt keine in der letzten Zeit ſo eifrig bearbeitet worden
dramatiſche, namentlich die Tragedie und das ernſtere Schauſpiel, und
int es, als ob kein junger Dichter auf ſolchen Namen Anſpruch machen zu
glaube, wenn er nicht ein oder ein paar Trauerſpiele über die Breter geſen-
. Mag die Erkenntniß der hohen poetiſchen Bedeutung dieſer Gattung,
die Zeit ſelbſt, die mit mehr Glück, als die meiſten ihrer Dichter, den tra-
Dolch geſchwungen, ihr Theil daran haben, das läßt ſich dennoch nicht ver-
daß manche unreine Triebfeder auch mit untergelaufen, von der unſere frü-
amatiſchen Dichter, denen es um die Kunſt ein heiliger Ernſt war, nichts

Die theatraliſche Darſtellung des eignen Werkes hat, auch bei dem

ſchwachen Kräften, die den meiſten heutigen deutſchen Bühnen zu Gebo
ſo viel Verführeriſches, Applaus der Menge, wenn es gelingt, oft nur du
der Bühnenkünſtler gelingt, ſo viel Reiz, die Ausſicht auf pecuniaire
iſt bei der dermaligen Einrichtung, nach welcher ein dramatiſches Gedicht,
in den buchhändleriſchen Vertrieb kommt, mehrmals handſchriftlich zu
tragen wird, ſo ſicher, daß man ſich nicht wundern darf, wenn junge Dichte
ein gutes Auskommen und das laute Lob der Menge über Alles geht, dah
führt, einer Gattung ſich hingeben, der ſie leider nur allzu ſelten gewach
Daher ſo viele verunglückte Verſuche, daher bei aller dramatiſchen Frue
die bejammernswürdige Leerheit unſerer Theaterrepertorien. Gute Ver
und eine reine Sprache findet man nun wol in den meiſten jener Verſuch
aber gelten dieſe unerlaßlichen Erforderniſſe bei Dichter und Publicum nur
Surrogate der Poeſie ſelbſt, ſodaß man die Correctheit und Geſchmeidi
Ausdrucks ſchon hoch anrechnet und zufrieden iſt, wenn hier und da ein am
Bild die innere Leere verbirgt. Aber wie arm erſcheint nun das Meiſte an
Poeſie, an innerm friſchen Leben, an dramatiſcher Vollendung. Eine bi
Gräßliche hinabgetriebene Unnatur, mit der man die nächſtvergangene Z
bieten zu wollen ſcheint, kann doch unmöglich die echte tragiſche Größe
Möchten doch unſere jungen Dichter, die bald von einem übermächtigen S
erdrückt ſehen, bald in geiſtloſer Form ſich ſelbſt verlieren, endlich einmal ſich
ßen, bei Shakſpeare und Calderon in die Schule zu gehen um von ihnen zu le
nur bei der innigſten Vermählung des Stoffes und der Form von einem Ku
die Rede ſein könne. Die Überſetzerluſt unſerer Tage kommt ihnen zu Hülfe.
ßer Theil der Meiſterwerke Shakſpeare's liegt in theilweis trefflichen Überſe
vor Aller Augen, und auch Calderon iſt uns durch die meiſterhaften Überſetzun
Gries, Schlegel und v. d. Malsburg näher gebracht worden. So knüpfen
hier wieder Hoffnungen an, gegründet auf manches auch in verfehlten Beſt
noch ſichtbare Talent, gegründet aber auch auf einzelne mehr oder weniger e
Dichtungen, mit denen von Houwald, Werner, Grillparzer, Kind, Raupach,
ſchläger, Immermann, Robert u. A. in dieſer letzten Zeit die Leſewelt
Bühne beſchenkt, oder, wie von Kleiſt, nach ihrem Tode noch erfreut haben.

nd wir hätten uns deß freuen müſſen, wenn ſie nicht unter feindſeligen
inem Dolche geworden wäre, der gegen den Einzelnen ausſtößt. Jene
es nur mit der Sache zu thun hat, iſt immer willkommen; nicht ſo
önliche, die, im Dienſte eines beleidigten, überſpannten und krankhaf-
fühls und der Erbitterung ſich an dem Charakter des Individuums hä-
shaft, ja ſelbſt pöbelhaft vergreift. Wir haben nicht nöthig, Namen
da Jedermann ſie ſich ſelbſt nennen wird; aber wol wünſchen wir, ohne
ingten Lobrednern einer dahin geſchiedenen Zeit zu gehören, daß auch
ebiete die Gutſinnigkeit und die beſſere Sitte früherer Tage zurückkehre.
es Zeichen der Zeit in der neueſten ſchönen Literatur Deutſchlands iſt
mehr überhandnehmende und immer frivoler werdende Ausländerei.
r deutſchen Poeſie, das Gefühl des Mangels an etwas wahrhaft Gro-
Eigenthümlichkeit und Vollendung Epoche Machendem im Vaterlande,
re Blicke vorzüglich nach England, wo durch Byron, Scott und Moore
eriode der Poeſie auf eine glänzende Weiſe erſchaffen worden war.
nahme des Deutſchen an dem wahrhaft Großen und Neuen in der Lite-
remden vielfach verwandten Nation konnte an und für ſich nicht tadelns-
en, aber ſie artete gar bald in Überſchätzung und modiſche Begier aus,
t beſchränkend auf die Meiſter, führte ſie wetteifernd auch des Schü-
elches jenen beliebten Geiſtesrichtungen des Einen oder des Andern von
hrern nachlief, nicht ohne Nachtheil und Ungerechtigkeit für deutſche
ducte in Nachdrücken, Überſetzungen und Nachahmungen zu uns über.
glomanie bald Mode wurde und durch die Scott'ſchen Romane auch
eſewelt ergriff, ſo konnte es nicht fehlen, daß die buchhändleriſche
llériſche Speculation dadurch rege wurden, und die Überſetzungskunſt
e Weiſe in ſchnelles Fabrikweſen unter. Die Beiſpiele davon liegen
am Tage, als daß wir ſie namentlich anzuführen brauchten. Das
abenweſen und der Wetteifer in Wohlfeilheit der Drucke brachten dieſes
zen immer tiefer herunter, und ſo wurde nicht nur das ausländiſche
ndern auch die Ehre der deutſchen Literatur durch dergleichen Arbeiten
ehmungen geſchändet. Frankreichs Modeliteratur blieb nun auch
und da ſie weniger reich und anziehend als die engliſche iſt, ſo müſſen
ſſiker derſelben ſich wol auch in die liederliche Übertragungsjagd der
otheken fügen, ja ſelbſt die alten Heroen der Poeſie, Cervantes und
hat man auf ſolche Weiſe für die Gemeinheit des großen Modege-
echt gemacht. Meyer's ſogenannte freie Bearbeitung des Shakſpeare
plusultra Deſſen, was auf dieſem Felde frecher Unverſtand zu leiſten

gedenken wir aber auch Deſſen, was in dieſen letzten Jahren die deutſche
s dem Auslande in würdigen Übertragungen empfangen hat, und vor
Dante" von K. Streckfuß. Tieck iſt damit beſchäftigt, A. W. Schle-
ung des Shakſpeare zu revidiren und vollſtändig zu machen. Un-
weiterungen unſers poetiſchen Horizonts ſind die Übertragungen von
, wie Talvj uns ſolche aus Serbien, W. Müller aus dem neuen Grie-
) Fauriel's Sammlung und Rheſa aus Litthauen geliefert haben. 50.
ſche Proſa. Dem, was wir in d. A. Deutſche Literatur
ſagt haben, fügen wir noch Folgendes hinzu. Die deutſche Proſa
Herrſchaft der fremden, d. i. der lateiniſchen und romaniſchen Spra-
leit von derjenigen Ausbildung zurückgehalten, welche jede Sprache
ftſprache erhält. Die erſten Beiträge zur Bildung derſelben finden
erſetzungen (vom 11. Jahrh. an). Ein freieres Feld eröffnete ſich ihr,
eutſch predigte (denn die Kanzelberedtſamkeit iſt faſt der einzige Zweig

der öffentlichen Beredtſamkeit bei den Neuern) und polemiſirte *); ſpäter die Wiſſenſchaften in deutſcher Sprache bearbeitete und vortrug (ſeit 1694). Darum iſt auch der didaktiſche Vortrag der herrſchende in der Proſa geblieben. Dieſem zunächſt iſt der hiſtoriſche und erzählende a von den Deutſchen ausgebildet worden. Die erſte deutſch geſchriebene nik iſt von Steinhörel (Ulm 1473). Es genügt hier, die wichtigſten vollſten der neuern Proſaiker der Deutſchen, deren Werke claſſiſch genan können, anzuführen. Hierher gehören als eigentliche Stifter der neuern Proſa: Leſſing, der große Theolog Lor. Mosheim, Vater der neuern Kanzelberedtſamkeit (geb. 1694, ſt. 1755), und ſ. Nachfolger: Jeruſal Cramer, Spalding, Zollikofer, Teller, Sturm, Reinhard, Sack, Hanſ beck, Stolz, Löffler, Schleiermacher, Niemeyer, Ammon, Marezoll, Veillodter, Harms, Dräſeke, Krummacher, Tſchirner, Schuderoff; Winckelmann (ſt. 1768), Juſtus Möſer (ſt. 1794), Helf. Pet. Sturz (Duſch, Joh. Kaſp. Lavater (ſt. 1801), M. Heinſe, Georg Forſter, Lich Zimmermann, Engel (ſt. 1802), Moriz, Sulzer (ſt. 1779), Thom. Abbt (Garve (ſt. 1798), Moſes Mendelsſohn (ſt. 1786), Muſäus, Wieland vorzüglich aber Göthe, v. Thümmel, Klinger, J. P. Miller, Kotzebue, Schlegel, beſonders A. W. Schlegel; in der Geſch.: Spittler, Heeren, Joh. Müller, Joh. N. Voigt, Poſſelt, Schiller, Woltmann, Plan Pölitz; in dem philoſophiſchen Vortrag: Kant, Heidenreich, Fichte („Re deutſche Nation", Muſter kräftiger Beredtſamkeit), Schelling (z. B. „ das Verhältniß der Natur zur bildenden Kunſt"), Friedr. Heinr. Jacobi, („Über die gegenwärtige Zeit"), Köppen, der wahrhaft populaire Matth. Voß, E. M. Arndt, Görres u. A.; in der eigentlichen Rede: Gedike, Jacobs, Delbrück; ja ſelbſt in der Bearbeitung beſonderer wiſſenſchaftlich ſtände: Feuerbach, Zachariä; in der Schilderung der Natur: von Humb im Kleinen Matthiſſon. (Vgl. Deutſche Sprache.)

Deutſches Recht (Jus germanicum). Die germaniſchen welche ſich endlich zu einem deutſchen Volke in der engern Bedeutung vere darin einen eigenthümlichen gemeinſchaftlichen Charakter entwickelt haben,

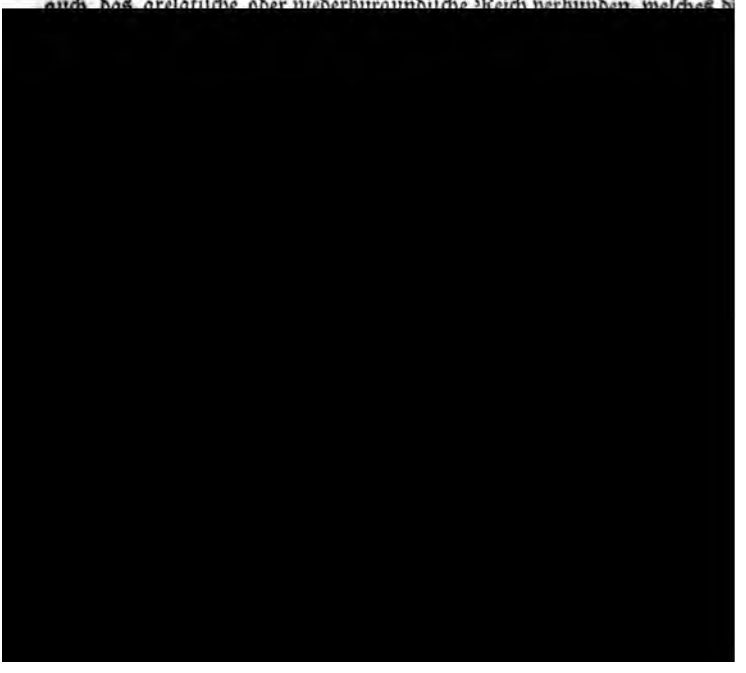
:n Franken zwiſchen 511 und 534; der Baiern und Alemannen zwi- und 638; der Frieſen, Sachſen, Angeln aus den Zeiten Karls des er Longobarden von 643 an bis 724; der Angelſachſen von Athalbert 01 — 604 bis zur normanniſchen Eroberung.) So übereinſtimmend er derſelben im Ganzen iſt, ſo unſicher iſt doch der Schluß von einem ne auf den andern in Anſehung der einzelnen Verhältniſſe, und ſie bedürich einer viel iſolirtern hiſtoriſchen Behandlung als ihnen bisher zu Theil Einen Anfang dazu macht Philipp's „Geſchichte des angelſächſiſchen öttingen 1825.) Den zweiten Abſchnitt bilden die königlichen Capiſpätern Zeit, wo ſich die königliche Gewalt ſchon mehr zur Staatsgen hatte, deren Wirkung für das eigentliche Deutſchland aber in Ans Umfangs und ihrer Dauer noch genauerer hiſtoriſchen Unterſuchungen ıd fähig iſt. Von dem 10. Jahrh. an wurde das Lehnverhältniß faſt Form des Grundbeſitzes und ſelbſt die Grundlage des öffentlichen Rechts; doch das Bedürfniß eines vollſtändigern und geregeltern Rechtsſyſtems, zunehmende Bevölkerung, Landesanbau, Gewerbfleiß und Handel anze weſtliche Europa erweckte, ſo wenig befriedigen, daß das römiſche ches bald nachher im obern Italien von neuem gelehrt wurde, Schüler ländern an ſich zog, und alle Rechtsverfaſſungen mehr oder weniger

Theils Nachahmung, theils Oppoſition ward die Veranlaſſung, auch heimiſchen Rechte in ſyſtematiſcher Form zuſammenzuſtellen, wovon tung Eike's (Ekkard's) von Repkow, ſpäter der Sachſenſpiegel genannt 215 und 1235) in Deutſchland eine zahlreiche Nachkommenſchaft von gen, Umarbeitungen, Auszügen und Nachträgen nach ſich gezogen hat, n Dieſelbe Zeit faſt in allen europäiſchen Ländern von Neapel (Kaiſer l. Geſetzbuch durch Peter de Vineis 1231) bis in den Norden (K. Wolſütiſches Recht 1240) ein Ähnliches geſchah, und eine Menge von vol durch ausdrückliche Geſetze als durch Gewohnheit ihre eignen Rechte das Anſehen des römiſchen Rechts (zu welchem das longobardiſche Lehnſnhang bildete) wurde deſſenungeachtet immer größer und allgemeiner, elbſt in öffentlichen Angelegenheiten bedeutenden Einfluß; die gemeinſetzgebung des Reichs wurde durch die immer mehr hervortretende Lanch mehr gelähmt; die einheimiſchen Rechte lebten aber in den Gerichten ühlen, Landgerichten) ebenfalls fort, und hatten, bei großer Abweinzelnen, doch auch manche gemeinſchaftliche Grundlagen; bis ſich endlich vom 15. Jahrhundert an, eine ſeitdem immer höher geſtiegene er Landesgeſetzgebung (der Particularrechte) hervorthat. Faſt ekam ſeine Landesordnung, der Reichskammergerichtsordnung v. 1495 ältern Umarbeitungen und Zuſätzen folgten Landesproceßordnungen, der nung K. Karls V. (welche den fürchterlichſten Mißbräuchen der Strafgengeſetzt wurde) peinliche Gerichtsordnungen der einzelnen Staaten. echt verließ man um die Zeit des dreißigjährigen Krieges die romaniſi›de, und fing an die nationalen Quellen deſſelben hiſtoriſch zu brauchen, n endlich auch wieder auf die wiſſenſchaftliche Bearbeitung des Privatt wurde. Man muß hieran dem berühmten Hermann Conring (ſt. n großen Antheil zuſchreiben, obgleich Georg Beyer der erſte war, wel- Wittenberg eigne Vorleſungen über das deutſche Privatrecht hielt.

man jetzt von deutſchem Recht ſpricht, ſo verſteht man darunter nur cht, inſofern die Quellen des in Deutſchland geltenden Rechts nicht ven und päpſtlichen Geſetzgebung geſucht, auch nicht aus der particulaung der einzelnen Länder abgeleitet werden. In welcher Art man hier von en deutſchen, wirklich gültigen und brauchbaren Rechte ſprechen könne,

iſt ſehr beſtritten worden. Zuerſt war man ſehr freigebig damit, allge
ſche Rechtsgewohnheiten, und Entwickelungen aus gewiſſen Grundbeg
ſcher Rechtsverhältniſſe anzunehmen, aus welchen ſich Theorien über d
ſammenfügen, wovon aber die einen oft ſo unſicher waren als die ande
von ſehr localen und zufälligen Beſtimmungen das Allgemeine abzuleit
ten. Andre leugneten daher lieber das Daſein eines gemeinen deutſc
als wahrer unmittelbar verbindlicher Rechtsnormen ganz, und ließen ſi
Erklärung der Particulargeſetze und Ergänzung ihrer Lücken aus einer
Theorie und Analogien gefallen. Das iſt auch im Ganzen die Anſicht d
Bearbeiter des deutſchen Privatrechts, nur daß Eichhorn („Einleitung in
vatrecht", Göttingen 1823, 2. Ausg., 1826) die leitenden Principien jed
inſtituts, welche zu Erklärung und Ergänzung des poſitiven Rechts d
Länder dienen ſollen, bloß auf dem hiſtoriſchen Wege aus der Übereinſtim
älteſten Rechtsdenkmäler und ihrer Fortbildung abzuleiten ſucht. (Ne
zu nennen Mittermaier's „Grundſätze d. d. Privatrechts", Heidelb. 182
1826).

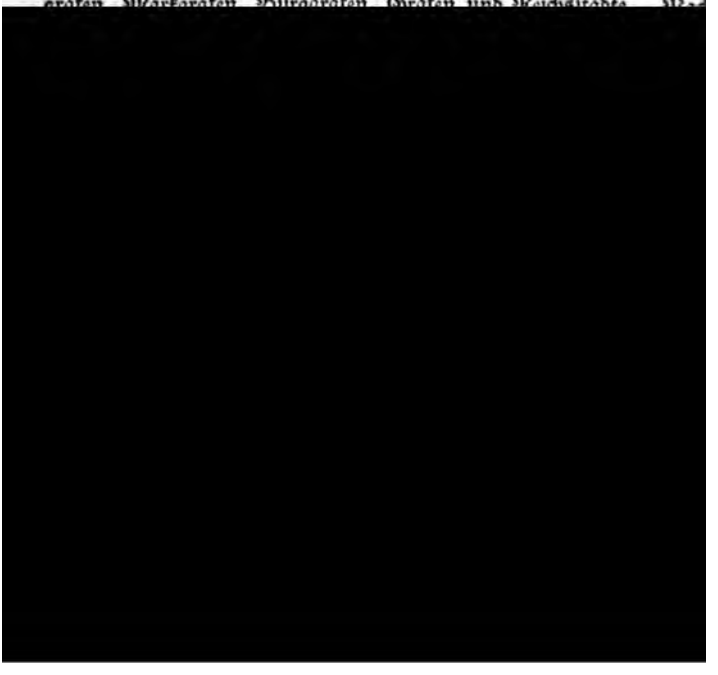
Deutſches Reich. Das deutſche Reich entſtand durch di
der fränkiſchen Monarchie im Vertrage zu Verdun 843. 924 kam
hinzu. König Otto der Große verband 961 das Königreich Italien u
römiſche Kaiſerkrone mit dem deutſchen Reiche, das hierauf das heili
Reich deutſcher Nation genannt wurde. Doch waren die italieniſche
nicht Stände des deutſchen Reichs, ſondern ſtanden mit demſelben in bl
verbindung, welche erſt in den neueſten Zeiten gänzlich aufgelöſt worden
men ward ſeit Otto dem Großen als ein Theil des deutſchen Reichs betra
blieb es bis zur Auflöſung deſſelben. Auf kürzere Zeit erkannten ſelbſt
von Dänemark wegen Jütland (948), die Könige von Polen wegen Sc
Ottos III. Zeiten bis 1355, die Könige von Ungarn, als ſolche, von
zu Heinrichs IV. unruhiger Regierung, die Oberlehnsherrlichkeit de
Reichs an. In ähnlichem Verhältniſſe gegen daſſelbe ſtand Preußen, als
der deutſchen Ritter, von 1230 — 1525, und Liefland, das den Sch
gehörte, von 1205 — 1556. Mit der deutſchen Krone hatte Konrad
auch das arelatiſche oder niederburgundiſche Reich verbunden, welches



trag, von 1552, oder eigentlich der auf diesen Vertrag begründete, auf chstage zu Augsburg 1555 geschlossene Religionsfriede, sicherte den Reichs- und der Reichsritterschaft augsburgischer Confession freie Religionsübung, Unterthanen das Recht zu, auch gegen den Willen ihrer Landesherren ihre zu ändern und auszuwandern; 6) durch den westfälischen Frieden (1648) nicht bloß den Reichsständen die nach und nach erworbenen landesherrlichen bestätigt, sondern auch die Religionsfreiheit auf die Protestanten des refor- Bekenntnisses ausgedehnt. Die schon 1438 vom Kaiser Albrecht II. in gebrachte Kreisverfassung des Reichs entstand, um den Landfrieden ten, im J. 1500, als Maximilian I. und die Stände mit Ausschluß der en in Deutschland 6 Kreise theilten: den fränkischen, bairischen, schwä- oberrheinischen, westfälischen und sächsischen, welche 1512 auf 10 ver- wurden, indem man die östreichischen und burgundischen Lande hinzufügte s den Ländern der vier Kurfürsten am Rhein und der zwei in Sachsen, zwei ise bildete. Die Lausitz, Schlesien mit Glatz, Böhmen, Mähren, Mäm- und andre, selbst im Umfange der Kreise belegene Länder und Bezirke wa- der Eintheilung nicht mit begriffen. Jeder Kreis hatte einen oder zwei kreis- ende Fürsten, einen geistlichen und einen weltlichen. Der kreisausschrei- Fürst rief die Kreisversammlungen zusammen, in seinem Namen wurden die schäfte besorgt, und an ihn die kaiserl. Verfügungen erlassen. Außerdem der Kreis — oft unter dem Titel eines Feldmarschalls — einen Kriegsober- die Kriegsgeschäfte besorgen mußte, und andre Beamte. Späterhin wur- Kreisen, außer der Erhaltung des Landfriedens und der Aufsicht über das fen des Kreises, die Präsentation der Kammergerichtsassessoren, die Voll- der reichsgerichtlichen Urtheile, die Aufsicht über das Münz- und Zollwe- Reichsmatricularanschläge u. s. w. übertragen. In den Kreisversamm- gilt Stimmenmehrheit, aber die Beschlüsse mußten den Reichsgesetzen ge- In religiöser Rücksicht theilte man die Kreise nach dem westfälischen in katholische, protestantische und gemischte ein. Zu den erstern wurden fränkische, burgundische und bairische, zu den zweiten die beiden sächsischen letztern die übrigen Kreise gerechnet. Bis auf Karl den Dicken (st. 888) Kaiserwürde in der Familie Karls d. Gr. erblich. Aber von seines Nach- Arnulfs Zeiten an ward Deutschland ein Wahlreich, obgleich man anfangs mal gewählten Familien eine Zeitlang treu blieb. Anfangs wurden die durch alle, sowol weltliche als geistliche, Stände gemeinschaftlich erwählt. nd des Interregnums (1197 — 1272) behaupteten aber die höchsten oder ten des Kaisers das ausschließliche Wahlrecht. Durch die Kurvereine von die Ludwig der Baier im selbigen Jahre und Karl IV. durch die goldene 1356) bestätigte, versprachen die Kurfürsten einander, sich mit aller Macht angemaßten Rechte zu schützen. Der Kurfürst von Mainz berief die Für- Kaiserwahl. Frankfurt am Main war durch die goldene Bulle zum Wahl- mmt. Die Kurfürsten konnten selbst, oder durch Gesandte wählen, aber llte ein größeres, als 200 Mann starkes Gefolge mitbringen, von denen ewaffnet sein durften. Zuerst wurde die Wahlcapitulation von den Kurfür- htigt und dann zur Wahl geschritten. Alle Fremde, selbst Reichsfürsten und auswärtiger Mächte, die nicht im Gefolge der Kurfürsten waren, mußten ntlichen Wahltage die Stadt verlassen. Die Wahl ging in einer Capelle tholomäuskirche vor sich. Mainz sammelte die Stimmen, und gab zuerst e an Sachsen ab. Nach geschehener Wahl mußte der Kaiser die Wahl- tion beschwören, oder in seiner Abwesenheit durch seine Gesandten eidlich lassen, und nachher noch selbst vor seiner Krönung beschwören; dann ward Kirche als Kaiser ausgerufen. Früher ward der Papst um die Einwei-

hung und Krönung gebeten. Aber Ludwig der Baier verordnete durch die Stimmenmehrheit Erwählte durch dieſe Wahl rechtmäßi keine päpſtliche Krönung und Weihe nöthig ſei. Die Krönung u Karl der Große eingeführt hatte, zu Aachen, ſpäter immer zu Fran Die Reichsinſignien und Reichskleinodien, welche man bei der Kai brauchte, wurden theils ſeit Siegmunds Zeiten zu Nürnberg, theils wahrt. — Als ſpäterhin die deutſchen Kaiſer ſchon bei ihren Lebz folger wählen ließen, führten Letztere bis zur Gelangung zum Kaiſert ſchen Königstitel. Der erſte römiſche König dieſer Art war Hein Sohn Kaiſer Friedrichs II., gewählt 1220. Auch ein ſolcher rö mußte eine Wahlcapitulation unterſchreiben, durfte ſich aber währe zeit des Kaiſers nicht in die Reichsregierung miſchen. Außer den L ten gab es auch Reichserbbeamte, die ihre Würden von jenen zu Lehn Kurfürſt, Erbämter und Erzämter.) Auf den Fall des T Minderjährigkeit oder langen Abweſenheit des Kaiſers, waren du Bulle der Kurfürſt von Sachſen für Ober- und Niederſachſen und P der Kurfürſt von der Pfalz in dem fränkiſchen, ſchwäbiſchen und den kreiſen zu Reichsvicarien beſtimmt. Sie übten, jeder in ſeinem R alle kaiſerliche Rechte (mit Ausſchluß der Fürſten- und Thronbelehn Kaiſerthrone ſelbſt geſucht werden mußten) aus, hatten die Einkün die oberſte Gerichtspflege, und ſetzten ebenfalls jeder in ſeinem Bezi riatsregierung ein, welche die Befugniſſe des Reichshofraths verſal ſchäfte mit dem Tode des Kaiſers aufhörten. Das Reichskammerge ſetzte im Namen der Reichsverweſer ſein Amt fort. Auch konnten die Reichstage berufen, und die angefangenen fortſetzen. Öſtreich und B ten kein Reichsvicariat an. In Italien war der Herzog von Savoye

Die Stände des Reichs (Reichsſtände) oder die unmittell deſſelben, die auf den Reichstagen Sitz und Stimme hatten, waren e liche, zu denen die geiſtlichen Kurfürſten, die Erz- und Biſchöfe, Pr Äbtiſſinnen, der Hoch- und Deutſchmeiſter und der Johanniterme wurden, oder weltliche, nämlich die weltlichen Kurfürſten, Herzoge, F grafen, Markgrafen, Burggrafen, Grafen und Reichsſtädte. Re



ier beriefen die Kaiſer jährlich zweimal ordentliche und auch außerordent-
verſammlungen (Comitien) zur gemeinſchaftlichen Berathung mit den
er das Beſte des Reichs. Die Stände hatten, als Reichskörper, mit dem
meinſchaftliche Ausübung aller Majeſtätsrechte, mit Ausſchluß der kaiſer-
vate. Alle von der Entſcheidung des Kaiſers und Reichs abhängenden
eiten konnten nur auf dem Reichstage verhandelt werden. Dieſer wurde
ortwährend zu Regensburg gehalten. Früher erſchien der Kaiſer per-
en Reichstagen, in ſpätern Zeiten durch ſeinen Principalcommiſſarius,
sfürſt war und einen Concommiſſarius zur Seite hatte. Kurmainz, als
nzler in Deutſchland, war Director der Reichsverſammlung. Die
chen Geſandten überreichten ihre Beglaubigungsſchreiben ſowol dem
mmiſſarius als dem Kurfürſten von Mainz, bei welchem Letztern ſich
wärtigen Geſandten legitimirten. In Abweſenheit des Reichserzkanz-
ihn ſein Directorialgeſandter. Alles an den Reichstag Gerichtete ging
inz und wurde von der mainziſchen Kanzlei den übrigen Kanzliſten in
ictirt, ſpäterhin gewöhnlich gedruckt vertheilt, welches die Dictatur hieß.
ablungen geſchahen in drei Collegien, nämlich: 1) Dem Kurfürſtencolle-
dieſem ſammelte Kurmainz die Stimmen, und gab die ſeinige an Sach-
Dem fürſtlichen Collegium, welches ſich in die weltliche und geiſtliche
te (die proteſtantiſchen Biſchöfe von Lübeck und Osnabrück ſaßen auf
bank). Die Reichsgrafen hatten in dieſem Collegium keine Viriliſtim-
en waren in die wetterauiſche, ſchwäbiſche, fränkiſche und weſtfäliſche
, von welchen jede nur eine Stimme (votum curiatum) hatte, getheilt.
Reichsprälaten oder Äbte, Pröpſte und Äbtiſſinnen. Sie theilten ſich
ábiſche und rheiniſche Bank, und hatten zuſammen nur zwei Stimmen.
orium in dem Fürſtencollegium führten abwechſelnd der Erzbiſchof von
nd der Erzherzog von Öſtreich. 3) Dem reichsſtädtiſchen Collegium, ge-
rheiniſche und ſchwäbiſche Bank. Die Reichsſtadt, wo der Reichstag
rde, hatte das Directorium, und jede Reichsſtadt hatte eine Stimme
ichstage. Regelmäßig entſchied die Stimmenmehrheit, nicht aber in
und ſolchen Sachen, welche Rechte der einzelnen Reichsſtände betrafen.
us catholicorum.) Jedes der drei reichsſtändiſchen Collegien faßte
üſſe beſonders. Darauf verſammelten ſich das kurfürſtl. und das fürſtl.
in einem Saal, wo ſie ihre Verhandlungen bis zu einem gemeinſchaftli-
uß fortſetzten. Dies hieß die Re- und Corelation. Hierbei ward das
che Collegium nicht zugelaſſen; doch ward ihm jener Beſchluß mitge-
odann, er mochte nun die Beiſtimmung der Städte erhalten oder nicht,
utachten dem Kaiſer übergeben. Erhielt er nun durch ein kaiſerliches
ß- oder Beſtätigungsdecret Geſetzeskraft, ſo hieß er Reichsſchluß oder
uſum. Den Inbegriff ſämmtlicher Beſchlüſſe eines Reichstags nannte
abſchied oder Reichsreceß. Waren der Kaiſer oder die beiden Collegien
ward der Gegenſtand ausgeſetzt. Wenn bloß die Reichsſtädte nicht ein-
wurde es zwar zu Protokoll genommen, aber ohne weitere Folge, trotz
ungen des weſtfäliſchen Friedens, der auch ihnen auf dem Reichstage eine
e Stimme zuſicherte. Nach erfolgter Unterſchrift der Reichsbeſchlüſſe
elben bekannt gemacht, und den Reichsgerichten zur Einregiſtrirung und
ig mitgetheilt. Manche Angelegenheiten wurden auch durch ordentliche
rdentliche Reichsdeputationen (ſ. d.) entſchieden. Die Reichs-
ig hatte das Recht, Geſetze zu geben, aufzuheben und auszulegen, Krieg
zu beſchließen, Geſandte anzunehmen und zu ſchicken, Bündniſſe und
u ſchließen u. ſ. w. In Rückſicht der zu unternehmenden Reichskriege,
ie Berathſchlagung durch ein kaiſerl. Commiſſionsdecret vorgeſchlagen

werden mußte, entſchied Mehrheit der Stimmen; und auch die Stä
in einen beſchloſſenen Reichskrieg nicht gewilligt hatten, mußten, nac
der Reichsmatrikeln, ihre Contingente ſtellen. Dieſe Reichsmatrikeln
ter Autorität des Kaiſers und des Reichs abgefaßte Verzeichniſſe der F
und der Summen, welche jeder von ihnen zu den Koſten des Reichs zu z
Sie verdankten ihren Urſprung den Römerzügen, welche in frühern Zeit
ſer unternahmen, um ſich vom Papſte krönen zu laſſen. Alle Vaſallen
mußten ſie mit ihren Afterlehnsleuten dahin begleiten, bei Strafe, ihre L
lieren. Die Dauer dieſer Römerzüge und der dabei zu leiſtenden Kriegs
auf 6 Wochen beſtimmt, welche man Römermonate nannte. Als m
Siegmunds Zeiten (1411 — 37), da der Gebrauch des Schießpulve
Gang kam, anfing, beſoldete Heere zu halten, und als die Römerzüge al
waren, wurden für jeden Reiter, den ein Stand zu ſtellen hatte, 12,
Fußgänger 4 Fl. feſtgeſetzt, und dieſe Gelder, welche man Römermon
wurden den Kaiſern in außerordentlichen Fällen, namentlich in Reichsk
willigt. Das Recht, nach einem Reichskriege Frieden zu ſchließen, gebü
dem geſammten Reichskörper, und ward den Ständen durch den weſtfäl
den ausdrücklich zugeſichert; doch maßten ſich die Kaiſer dieſes Recht allei
halb in der Wahlcapitulation Karls VII. (1742) beſtimmt ward, daß
nur im Fall einer dringenden Nothwendigkeit und mit Zuziehung des
collegiums Präliminar- und Definitivverträge für das Reich ſollten ſch
nen. In frühern Zeiten hatten die Kaiſer das Recht, ohne Zuziehung
Reichsbündniſſe zu ſchließen; allein ſchon Maximilian I. mußte 1495
ſich in kein dem Reiche nachtheiliges Bündniß einzulaſſen. Karl V.
ſich, keine Allianz ohne den Rath der Kurfürſten einzugehen, und Fer
mußte bei ſeiner Wahl zum römiſchen König (1653) angeloben, daß
höchſt eiligen Sachen bloß die Kurfürſten, ſonſt aber alle Stände, un
mung befragen wolle. In dem weſtfäliſchen Frieden ward den ſämmtli
den in Rückſicht der zu ſchließenden Reichsbündniſſe das Stimmrecht
Die fremden Geſandten, welche das Reich empfing, verhandelten mit
durch Denkſchriften, die ſie dem mainziſchen Directorialgeſandten über

ng. Die erſte allgemeine Polizeiverordnung war vom J. 1530. Übri-
n die Stände das Recht in ihren Landen polizeiliche Verfügungen zu tref-
l da die Ungleichheit der Sitten, der Bildung und der politiſchen Verfaſ-
eſtändiges Hinderniß einer allgemein gleichen polizeilichen Verfaſſung wa-
; der Gebrauch des gemünzten Geldes in Deutſchland bekannt wurde, be-
nan das Münzrecht als kaiſerliches Regal. Karl der Große verbot ſogar,
als in ſeinem Palaſt Münzen zu prägen. Ohne jedoch ſich um kaiſerl.
gen dieſes Rechts zu bemühen, übten ſpäterhin viele weltliche Reichs-
ſelbe aus, und ſchon zu Friedrichs II. Zeit (1218 — 46) muß das
t der Fürſten außer Zweifel geweſen ſein, da dieſer Kaiſer ihnen
keine Münze in ihren Landen ſchlagen zu laſſen, wodurch die ihrige an
:lieren könnte. Karl IV. (1349 — 78) beſtätigte den Kurfürſten nicht
Münz-, ſondern auch das Bergwerksrecht, und durch den weſtfäliſchen
rde den ſämmtlichen Reichsſtänden, außer ihren übrigen Hoheitsrechten,
verſichert. Doch blieb die Ausübung deſſelben den Reichsgeſetzen unter-
aber nie ſind die wegen der Mißbräuche des Münzrechts gegebenen
rdnungen gehörig befolgt worden. (S. Münzfuß.) Unter Andern
h, nach den Reichsabſchieden von 1570 und 1594, alle neugeſchlagene
uf den jährlich in jedem Kreiſe zu haltenden Münzprobationstagen ge-
:n, ehe ſie in Umlauf geſetzt wurden. In frühern Zeiten übten die Kai-
on im 9. Jahrh. gebräuchliche Zollrecht, inſofern es nicht einem Reichs-
iehen war, allein aus. Unter den ſchwäbiſchen Kaiſern und während
:gnums eigneten ſich die Stände in ihren Ländern dieſes Recht zu, wel-
den Kurfürſten in der goldenen Bulle, und den ſämmtlichen Reichsſtän-
ſtfäliſchen Frieden beſtätigt wurde; nur ward in letzterm beſtimmt, daß
Privatautorität angelegte, dem Beſten des Reichs ſchädliche Zölle aufge-
ſollten. Früher war in Karls V. Wahlcapitulation die Einwilligung
ſten zur Anlage neuer Zölle zuerſt angeordnet, und den Reichsſtänden
dergleichen unter dem Namen von Brückengeld, Wegegeld ꝛc. einzufüh-
dem weſtfäliſchen Frieden ward Freiheit und Sicherheit des Handels und
fahrt in allen Provinzen des Reichs auf den Flüſſen und in den Häfen
Den Reichsſtänden ſtand es frei, in ihren Ländern Meſſen und Märkte
t. Die Meſſen zu Leipzig, Braunſchweig, Frankfurt a. M. und
; waren aber von den Kaiſern beſonders bevorrechtet. Maximilian I.
erſten Poſten im Reiche ein, und beſtellte den Franz von Taxis zum
ralpoſtmeiſter. 1747 wurde das Reichsgeneralpoſtmeiſteramt zu einem
i fürſtlichen Thronlehen erhoben. (S. Poſt, Poſtweſen.) Außer
poſten errichtete Ferdinand II. (1619 — 37) in ſeinen Erbſtaaten lan-
· Poſten, und ſeinem Beiſpiele folgten, obſchon mit Widerſpruch von
Seite, die meiſten größern Reichsſtände. Die kaiſerl. Einkünfte (aus
und Hoheitsrechten) waren in frühern Zeiten ſehr beträchtlich, wurden
nd des Interregnums und nachher unter Rudolfs I. Nachfolgern, theils
Anmaßungen der Reichsſtände, theils durch Schuld der Kaiſer ſelbſt, ſo
tlich verringert, daß die letztern ſpäterhin, um ihrer Würde zu genügen,
künften aus ihren Erbländern ihre Zuflucht nahmen. Die gewöhnliche
es Kaiſers war die Hauptſtadt ſeiner Erbſtaaten. Unter kaiſerl. Re-
n verſtand man diejenigen Rechte, welche die Kaiſer ohne Zuziehung der
ganzen Reiche ausübten, wie die Oberlehnsherrlichkeit, die Schutz- und
echtigkeit über die römiſche Kirche und den päpſtlichen Stuhl (früherhin
eſtätigung der Papſtwahlen), das Recht, einen Mitbewerber um den päpſt-
on auszuſchließen, einen Commiſſarius zu den Biſchofs- und andern
Wahlen im Reiche zu ſchicken, die Ausübung des Rechts der erſten

Bitte in allen unmittelbaren Stiftern, und in den mittelbaren, in de
Kaiſer im Normaljahr 1624 gehabt hatte, das Recht der Standese
Wappenertheilungen, der Legitimation und Rehabilitation, die Entſch
Rangſtreitigkeiten und die Ertheilung von Indulten und Anſtandsbrief
ſeinem Namen wurden von den Univerſitäten die Gelehrtengrade erth
durch ſeine Pfalzgrafen ließ er Doctoren, Licentiaten, Magiſter, B
Notarien ernennen, Dichter krönen u. ſ. w. — Die erſte Art der Reichs
(1427) der gemeine Pfennig, eine Vermögensſteuer. Nach und nach
Stände ſelbſt zu den Reichsbedürfniſſen bei, und vertheilten die hierzu
Summen auf ihren Unterthanen, welches das Subcollecturrecht hieß.
mermonate waren eine andre Art von allgemeinen Steuern. Zu eine
monat gehörten für das ganze Reich 20,000 M. Infanterie und 4000
lerie, welche nach dem oben angeführten Anſchlage zu 4 und 12 Fl., d
von 128,000 Fl. ausmachten. Übrigens ſtand es den Reichsſtänden
pen oder Geld zu geben, und ſie bedienten ſich auch in dieſer Rückſicht d
lecturrechts. Die Einnehmer dieſer Steuern in den Legeſtädten, Augsb
furt am Main, Nürnberg und Leipzig, hießen Pfennigmeiſter. — Die
ſer verwalteten die Gerichtspflege ſelbſt, oder durch die von ihnen
Herzoge und Grafen. Dieſe maßten ſich nach und nach, während der
ruhen, welche das Reich erſchütterten, die weltliche, ſowie die Biſchöfe
liche Gerichtsbarkeit an. In weltlichen Rechtsſachen behielten jedoch die
Recht, die Urtelsſprüche der Stände aufzuheben und zu verbeſſern. D
keiten der Reichsſtände ließen die Kaiſer in frühern Zeiten durch ihr
ſchlichten. Da aber daſſelbe den Befehdungen nicht Einhalt thun konnt
1495 das kaiſerl. Reichskammergericht errichtet, und bald nachher der
rath gegründet. Außer dieſen beiden höchſten Gerichtshöfen gab es
Reichsgerichte, deren Gerichtsbarkeit ſich aber nur über gewiſſe Provinze
Austräge waren durch Geſetz oder Vertrag beſtimmte Richter, welche i
ſtanz die Streitigkeiten der Reichsunmittelbaren entſchieden. Sie w
vom Kaiſer Albrecht II. eingeführt, und wurden von Maximilian 149
Die Vollſtreckung der Austrägalurtheile mußte auf Befehl der höchſte
richts geſchehen, und an dieſe wurde von den Entſcheidungen der Austrä

:n; ja vielleicht der größte mimiſche Künſtler auf der deutſchen Bühne. annten Künſtlern geſellt ein ausgebreiteter Ruf noch zu: Mad. Stich Dem. Lindner (in Frankfurt; durch Wahrheit und Conſequenz der ausgezeichnet); Mad. Neumann (in Karlsruhe) und den Komiker ie Erſtere iſt unſtreitig ein reiches Talent, für die Darſtellung jugend- :n in der Tragödie und vornehmer Damen in Converſationsſtücken ge- würde noch mehr ſein, wenn ſie ſich von einer gefallſüchtigen Ma- ien wüßte, welche die Kraft ihrer Darſtellungen abſtumpft. Ihr in ſicht entgegengeſetzt erhebt Mad. Neumann die Lieblichkeit ihrer Na- t, aber ſie entfernt ſich wenig über die Erſcheinung des Weibes in der en Converſation. Der Komiker Wurm (ſ. d.) endlich hat in der ge- ilderung aus dem Leben gegriffener, burlesker Charaktere eine aner- ioſität.

e alphabetiſche Reihe der bekannteſten Schauſpieler der deutſchen t auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch; doch glauben wir keinen Künſt- anges überſehen, eher vielleicht manchen vom dritten Range in daſſelbe n zu haben. I. Unter den Damen bemerken wir: Mad. Anſchütz berinnen im wiener Burgtheater); Dem. Bauer (angenehm in mun- chen Liebhaberinnen; in Berlin); Dem. Beck (tragiſche Liebhaberin;); Mad. Birch-Pfeifer tragiſche Liebhaberin, nicht ohne Manier; in Mad. Brede (ausgezeichnet in vornehmen Damen im Luſtſpiele und ittelrollen; bisher in Stuttgart); Fr. v. Buſch (in feinen Damen und Trauerſpiel gelobt; beim darmſtädter Hoftheater); Mad. Carl berin; früher in München); Mad. Devrient (Gattin des berliner) und Mad. Devrient, geb. Böhler (in naiven und launigen Soubret- ;üglich beliebt; in Leipzig); Mad. Eßlair (Heldinnen und Mütter; in . Mad. Feige (in Heldinnen geſchätzt; in Kaſſel); Mad. Fries (ebenſo;); Mad. Gebhard (Liebhaberinnen; in Reval); Mad. Gehlhaar (An- und Charakterrollen; in Mainz); die durch Bildung ausgezeichnete ıſt (ſonſt Böhler d. ältere, in Liebhaberinnen; Anſtandsdamen und ;igen Charakteren gern geſehen, als Donna Diana geſchätzt; in Leipzig); knoch (in jugendlichen Liebhaberinnen; in Weimar); Frau von Heigen- imar; in hohen Charakteren ausgezeichnet); Mad. Hartwig (gegenwär- chen Müttern und Charakterrollen ſehr geſchätzt; dresdner Hoftheater); er (ältere Rollen; in Hanover); Mad. Keller (mittlere Heldinnen und llen; in Hanover); Mad. Klingemann (in Heldinnen von Ruf; in eig); Mad. Korn und Mad. Koberwein (am Burgtheater in Wien); bert (bisher Sängerin, jetzt zum Schauſpiel übergegangen; am wiener e); Mad. Liebich (Mütter; in Prag); Mad. Lorzing (tragiſche weib- ktter; in Weimar); Mad. Löwe (in Anſtandsrollen und affectvollen Schauſpiel ausgezeichnet; am wiener Burgtheater); Dem. Maaß (in und gemeſſenen Charakteren mittlern Alters ſchätzbar; in Karlsruhe);

1555 förmlich beſtätigt. Nur durften die Bündniſſe der Reichsſtände nicht gegen Reichsoberhaupt, und ebenſo wenig gegen die Reichsverfaſſung gerichtet, oder Reiche nachtheilig ſein. Auch ſollte kein Reichsſtand ein Offenſivbündniß ſeinen Mitſtand eingehen, außer im Fall einer Gewaltthätigkeit, deren A tung drei Jahre lang von dem Urheber verweigert worden war. Der weſtf Friede erlaubte dann dem Beleidigten, ſich durch die Waffen Recht zu verſcha

Dies waren die Grundzüge einer Verfaſſung, welcher man ſehr vie tes, und ſehr viel Böſes nachſagen konnte. Sie gab den Deutſchen Einheit noch Kraft, und machte das größte Volk Europas zu einem der mächtigſten. Aber eben dadurch bewahrte ſie die Deutſchen vor dem glück, ein eroberndes und unterdrückendes Volks zu ſein, und führte ſie zu Allgemeinheit, Vielſeitigkeit und Gründlichkeit der Cultur, in welcher ſie v von keinem andern übertroffen werden, den meiſten aber weit voraus ſind. Reichsverfaſſung hatte wenig Mittel poſitiven Wirkens, allein manches Ue mochte ſie zu hindern; die Zerſtückelung Deutſchlands machte es allein mö daß die Reformation gedeihen konnte, welche der Bekenner des evangeliſchen ſtenthums für die ſegensreichſte Begebenheit der neuern Zeit zu halten berechtig gedrungen iſt. Dieſe Zerſtückelung iſt eine Aufgabe, welche die Vorſehung Deutſchen gegeben hat, um daran ſeine Kräfte zu üben, und in beſtimmter tung zu entwickeln, dergleichen Aufgaben ſich in der Geſchichte eines jeden Volkes gleichfalls erkennen laſſen. Das Princip der Reichsverfaſſung war w fang an mehr das eines Staatenbundes als das eines einfachen Staats, u hat ſich auch in der neuern Zeit ebenſo raſch als conſequent weiter fortgebildet. Krieg gegen das revolutionnaire Frankreich und die verſchiedenen ſeit 1795 ge nen Friedensſchlüſſe zeigten die gänzliche Unhaltbarkeit der Reichsverfaſſung, ihnen danken wir eine Zuſammenziehung der ehemaligen 300 Staatsgebie 39 größere Maſſen. Die Auflöſung des deutſchen Reichs am 6. Aug. 180 das Zerfallen einer nur dem Schein nach noch beſtehenden Form. Selbſt der R tag war ſchon vorher durch die Seculariſationen der geiſtlichen Gebiete beſeit und die Vorſchläge der Reichsdeputation zu deſſen neuer Einrichtung waren ſ ſer verworfen worden. Der Rheinbund (ſ. d.) beruhte auf denſelben Grund

ung und Zwiespalt allmälig in Verfall. Um das Jahr 1229 wurden chen Ritter von den Polen gegen die Preußen zu Hülfe gerufen, die auch em 53jährigen Kriege die Oberherrschaft des Ordens anerkennen und die e Religion annehmen mußten. Durch den deutschen Orden wurden die en Länder am baltischen Meere germanisirt, vorzüglich seit seiner Ver- 1237 mit dem Orden der Schwerthrüder in Liefland. 1309 nahm der ister seinen Sitz zu Marienburg in Preußen. Aber die Regierung des war in der Folge so drückend, daß sich Vorderpreußen schon im 15. m Polen ergab. Auch für Hinterpreußen mußte der Orden die polnische rschaft anerkennen, und als er sich derselben zu entziehen suchte, gerieth er en in einen Krieg, welcher sich damit endigte, daß er auch Hinterpreußen welches 1525 dem damaligen Hochmeister, Markgrafen Albrecht von Bran- , als ein erbliches Herzogthum unter polnischer Hoheit ertheilt wurde. Hier- e seit 1527 der Hoch- und Deutschmeister seinen Sitz zu Mergentheim in en (jetzt würtembergisch), und war ein geistlicher Reichsfürst. Die 11 (Provinzen) dieses Ordens waren in Commenthureien abgetheilt, denen commenthur vorstand, und lagen in verschiedenen Ländern zerstreut; zu- 40 □M. mit 88,000 E. Davon hatte Mergentheim 10 □M. und E. Durch den presburger Frieden (1805) erhielt der Kaiser von Östreich de, Rechte und Einkünfte eines Großmeisters des deutschen Ordens. Im it Östreich 1809 hob Napoleon zu Regensburg den 24. April den Orden e Güter desselben sind den Fürsten anheim gefallen, in deren Landen sie sich be- Der Erzherz. Anton nennt sich noch jetzt Großmeister des deutschen Ordens rth. Östreich. Vgl. Marienburg, u. Joh. Voigt's „Gesch. Preußens sten Zeiten bis z. Untergange d. deutsch. Ordens" (Königsb. 1826, 7 Thle.).

Deutsche Sänger. Es gibt wenige deutsche Sänger, welche bloß als der Concertsänger aufträten, wenn gleich viele deutsche Theatersänger mehr sänger als Opernsänger sind. Daß aber fast alle deutsche Sänger zugleich sänger sind, davon liegt der Grund weniger in dem Mangel stehender Con- Capellen, als vielmehr in der Eitelkeit der Sänger, in den glänzendern n guter Opernsänger, und in der großen Duldsamkeit des Publicums gegen chnete Sänger, welche schlecht repräsentiren. In d. Art. Deutsche haben wir auch über das Verhältniß der Sänger gesprochen; es bleibt hier nur übrig, die Namen der bekanntesten deutschen Sänger und Sän- zusammenzustellen, und auf die Eigenthümlichkeit der Einzelnen, so weit bekannt geworden, mit einigen Worten hinzudeuten. Wir wollen I. die in alphabetischer Reihe vorausgehen lassen. Dem. Bamberger (Sängerin kfurter Stadttheaters; soll eine vielversprechende Anfängerin mit viel Um- Stimme und nicht unbedeutender Fertigkeit sein; sie singt erste Partien); Becker (war bei der Oper in Prag und in Hamburg; Bravoursängerin, de- e bis ins Übernatürliche geht); Mad. Bender (jetzt in Petersburg; bedeu- ängerin); Dem. Albertine und Gianina Campagnoli (beide in Deutsch- boren und gegenwärtig beim Theater zu Hanover; die ältere hatte sonst fang, Stärke und Geläufigkeit der Stimme, aber es mangelte ihr an ack und Seele; die jüngere war sonst mehr Altstimme, und soll jetzt die ster übertreffen); Dem. Canzi (ungeachtet ihres italienischen Namens eine e, in Baden bei Wien geboren, Schülerin Salieri's; lichte Stimme nfang und Geschmeidigkeit, ihre Methode hat sich durch ihren Aufenthalt en sehr vervollkommnet, wiewol die Stimme etwas gelitten hat; sie ist vorzüg- Gebiete des Sanftreizenden, Heitern und Spielenden, für dessen Darstellung in r sich auch die Lebendigkeit der kleinen Figur am meisten eignet; überall in hland hat sie gefallen, ja entzückt; im Allgemeinen neigt sie sich mehr zur ital. , doch ohne den deutschen Ernst ganz auszuschließen, davon hat sie während

ihres Engagements in Leipzig 1825 — 26 als Zemire in Spohr's Oper Prob
gelegt); Mad. Cornet (in Braunſchweig brauchbare Sängerin); Mad. Der
(ältere Tochter der berühmten Schauſpielerin Schröder beim Theater in Dre
als Euryanthe, Jeſſonda, Emmeline, Agathe ausgezeichnet, und überall, wo l
ſchaftliches Spiel ſich mit Geſang verbindet); Mad. Devrient, (ſonſt Böhler di
gere, gehört mehr durch ihr Spiel als durch Geſang der Oper an, wiewol
dieſer ihr Talent beurkundet); Mad. Eberwein (bei der Oper in Weimar,
geſchätzte und ſchätzbare Sängerin zweiten Ranges, verſtändiger und geſch
voller Vortrag bei einer nicht gerade brillanten Stimme, und lobensw
Spiel); Dem Erhart (ſingt mit einer beſchränkten Stimme meiſt Alto
in ital. Manier; in Leipzig); Dem. Eunike (ſingt zweite Partien bei der berliner O
beſitzt Talent und viel Kunſtfertigkeit, womit aber viel geſchnörkelt und
wird; iſt jetzt von der Oper abgetreten); Dem. Fiſcher (Schweſter des Ba
und der ſonſt ſo ausgezeichneten Sängerin Fiſcher-Vernier; jetzt in Stuttgar
dem Vernehmen nach, nicht nur eine ſehr bedeutende Stimme, ſondern auch
gründlichen und kunſtmäßig gebildeten Vortrag beſitzen; die Veſtalin wird zu
ihrer vorzüglichſten Leiſtungen gerechnet); eine andre Dem. Fiſcher (Pflegeto
des Baſſiſten; hat durch einige Concerte, die ſie im nördlichen Deutſchland m
rem Vater gegeben, ſich als eine angehende Concertſängerin von Fleiß und
gezeigt, welche aber mit einigen organiſchen Hinderniſſen zu kämpfen hat);
Frank (bei der darmſtädter Oper, wenn wir nicht irren; hat vor einigen Jahren
ßen Beifall gefunden); Dem. Funk (bei der dresdner deutſchen und italieni
Oper; urſprünglich wohllautende Stimme, hoher Sopran, in guter italien
Schule gebildet, aber ſehr veränderlich, was Kraft und Reinheit der Intonation
langt); Mad. Gervais (erſte Sängerin bei der Oper in Karlsruhe; ſoll viel
vour und Ausdruck beſitzen); Mad. Grünbaum (erſte Sängerin der kaiſerl.
in Wien, Sängerin vom erſten Range, hoher Sopran, wegen ihrer Leichti
und Feinheit im Vortrag ſchwieriger Paſſagen, die ſie faſt immer mit
Stimme ausführt, vornehmlich bewundert, daher auch vorzüglich in leichten
vourpartien, weniger im gehaltenen Vortrag ausgezeichnet); Mad. H
Fera (ſ. d.); Frau v. Heigendorf (ſonſt Dem. Jagemann, erſte Sän

in Italien geboren und aus ital. Schule, inſofern ſie ſchon im erſten Jahre Lebens nach Wien kam und auf der deutſchen Opernbühne einheimiſch gewor- ſt auch an dieſer Stelle aufgeführt werden; ihr Vortrag, der vornehmlich e ältere italieniſche Gattung geeignet iſt, beruht auf der vortrefflichſten Me- ; ſie iſt im großen, gehaltenen Styl und im Recitativ Meiſterin; ſie iſt, ſeit- e am leipziger Stadttheater angeſtellt war, nicht wieder aufgetreten, indem krankheit der Stimme leidet); Dem. Paaſche (bei der Oper in Hamburg; rechendes junges Talent, mit einer ſchönen Stimme begabt), Dem. Pohl ängerin bei der Oper in Hamburg; wird in Bravourpartien gelobt); Dem. ängerin bei der Oper in München; guter Vortrag, aber etwas ſchwache ; ſie iſt ebenfalls Winter's Schülerin); Dem. Schäfer (eine talentvolle in, Schülerin der Dem. Schmalz, welche mit Beifall die Bühne betreten . Schechner (eine in München geborene und ausgebildete Sängerin, die Wien großes Aufſehen macht); Dem. Schmalz (in Berlin; jetzt von der abgetreten, war eine wackere Bravourſängerin); Dem. Schmidt (junge ne Sängerin beim Theater in Weimar); Mad. Schütz, (Theaterſängerin; Wien, jetzt in Paris); Mad. Schulz (große Bravourſängerin in Berlin); Schweitzer (eine unter Winter gebildete fertige Sopraniſtin; jetzt in Kaſſel); Seel (Hofſängerin in München; Schülerin Winter's; durch geſchmackvolle im neuern ital. Concertgeſang ausgezeichnet); Mad. Seidler-Wranitzky ängerin der Oper in Berlin, Schweſter der oben angeführten Mad. Kraus; durch die Leichtigkeit und Anmuth, mit welcher ſich ihre Stimme in elegan- ien bewegt, z.B. als Prinzeſſin von Navarra im „Johann von Paris", eine n Stellen unter den deutſchen Sängerinnen ein; ihre Erſcheinung iſt eben- genehm, doch ohne Spiel); Dem. Siebert (Tochter des Baſſiſten; eine e Sängerin, welche viel Fertigkeit beſitzt); Dem. Sigl (hoher Sopran, als Bravourſängerin auf der Bühne einen vorzüglichen Rang ein, und den Vortrag der neuern italieniſchen Schule in hohem Grade angeeig- München); Dem. Sontag (früher in Prag und bei der kaiſerlichen Wien, jetzt in Berlin beim königsſtädter Theater; jugendlicher Reiz, Stimme und erfreulicher Aufſchwung in der Ausbildung derſelben, zogen Paris 1826 die Aufmerkſamkeit auf ſie); Mad. Spitzeder (brauchbare rſängerin an der Wien jetzt beim königsſtädter Theater in Berlin); Dem. (in Hanover); Mad. Strauß (in Karlsruhe; Sängerin zweiten Ranges, e und Methode nicht ausgezeichnet); Dem. Veltheim (jetzt bei der deutſchen n Dresden, verſpricht im Bravourgeſange etwas zu werden); Dem. Vio r kaiſerl. Oper in Wien angeſtellt; eine angenehme Sängerin für zweite n); Mad. Waldmüller (bei der kaiſerl. Oper in Wien; eine in Altpartien, Tankred, ausgezeichnete Sängerin); Mad. Weichſelbaum (ſingt erſte Par- i der Oper in Manheim; ſie beſitzt einen ſehr anmuthigen italieniſchen Vor- d iſt ſelbſt italien. Abkunft).

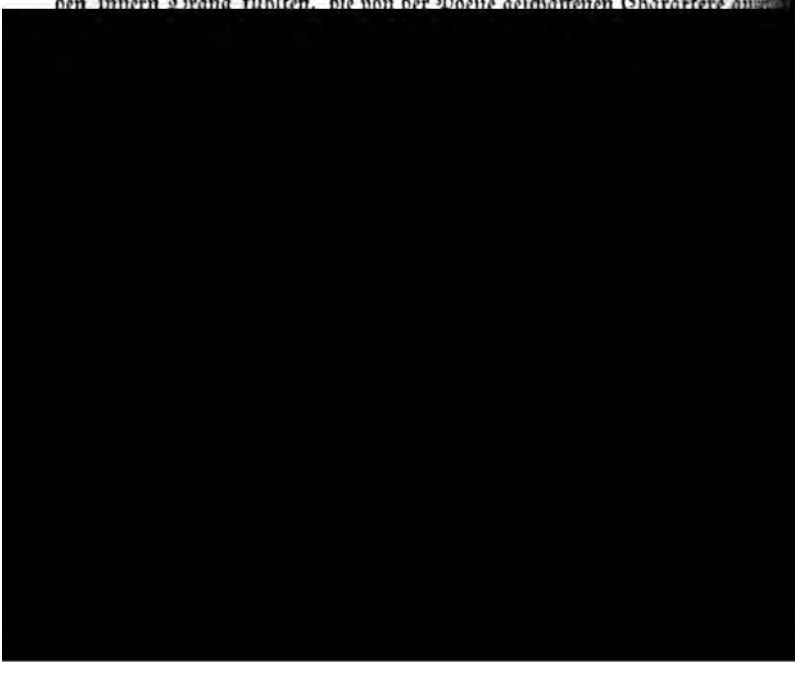
L. Das männliche Perſonal der deutſchen Sänger. 1) Tenoriſten: Bab- rcher bei der kaiſerl. Oper in Wien, jetzt in Peſth und Ofen; hoher Tenor, Ausbildung, weniger Spiel); Bader (bei der berliner Oper; Tenoriſt er- anges, kräftige Bruſtſtimme, angenehmer Vortrag, leichtes gefälliges Spiel); ann (bei der deutſchen Oper in Dresden; zarter hoher Tenor, etwas ſchwach, h ausgebildet im Vortrag, weniger im Spiel); Braun (in Hamburg); Cor- oll eine der ſchönſten Tenorſtimmen beſitzen, und iſt zuerſt auf der braun- ger Bühne aufgetreten); Eunike (in Berlin, war einer der vorzüglichſten ſen, tritt jetzt ſelten mehr auf); Hähnle (bei der Oper in Darmſtadt); Ham- guter Theaterſänger bei der ſtuttgarter Oper); Haßloch (bei der Bühne in erg); Haitzinger (Tenorſtimme von ſeltnem Umfange, bedeutende Fertigkeit L. Geſang ohne Spiel; jetzt in Karlsruhe, früher beim Theater an der Wien);

Höfler (ſchätzbarer Theaterſänger; beim leipziger Theater); Jäger (viel Umfa
Ausbildung, eine Kopfſtimme, aber ſteif auf der Bühne; angeſtellt beim königl
Theater in Berlin); Klengel (jetzt beim hamburgerTheater; unter den deutſchen
terſängern durch gründliche Methode und Fertigkeit ſehr ausgezeichnet, bei
kränklicher falſetirender Stimme; auch nicht zu verachtendes Spiel); Lö
der deutſchen Oper in München; einer der vorzüglichſten Tenoriſten, angen
doch kräftige hohe Stimme, Einförmigkeit im Vortrag und Spiel); Jul.
(bisher bei der Oper in Amſterdam; die Stimme mehr Bariton; ſeltene Fert
ſein zuweilen überladener Vortrag iſt doch im Heroiſchen ausgezeichnet, und
Spiel unterſtützt); Moltke (bei der Oper in Weimar; angenehmer Theaterſ
etwas veraltete Methode); Nieſer (ſchöner Tenor; in Frankfurt a. M.);
(paſſirte Stimme, nicht ohne Vortrag); Rebenſtein (in Berlin; ſingt wenig
deutende Partien, und ſcheint ſich jetzt mehr auf Schauſpiel zu beſchränken);
ner (beliebter Tenoriſt mit vortrefflicher Bruſtſtimme; bei der kaiſerl. Op
Wien); Roſenfeld (für zweite Partien; jetzt in Dresden); Stöger (bei
in Oper Prag); Strobe (in Hanover); Stümer (in Berlin; ſchwache Stim
guter Vortrag, beſonders in Gluck'ſchen Opern); Urſpruch (in Magde
ſeine angenehme Stimme wird gelobt); Vetter (erhebt ſich zum Tenor
erſten Ranges, jetzt in Leipzig); Weichſelbaum (in Manheim; Virtuos
Ranges, mit ungemeiner Fertigkeit, aber unbelebtes Spiel); Wild (ſonſt bei
Oper in Darmſtadt, jetzt in Kaſſel; der deutſche Troubadour; Ton und Vor
ausdrucksvoll, die Stimme ſoll an Umfang und Stärke verloren haben);
(jetzt in Riga; ſonſt ein ſehr ausgezeichneter Sänger von viel muſikaliſcher
dung); Zimmermann (Theaterſänger in Peſth). 2) Baſſiſten: Berthold (in
ſel); Devrient (Neffe des Schauſpielers in Berlin); Deny (in Buffonpartien
angeſtellt beim Theater in Weimar); Dobler (ſchöner Baß, hölzern im Spie
Frankfurt a. M.); Fiſcher (bisher in Berlin und München angeſtellt; Baſſiſt
Schauſpieler erſten Ranges, ausgezeichnet durch kunſtmäßigen Vortrag und
herrſchung einer ziemlich umfaſſenden, gleichen Stimme, in Buffonpartien
unübertrefflich, wie in ſerieuſen; in den erſten mag er ſowol in Hinſicht des
ſangsvortrags als in Hinſicht des lebendigen Spiels mit den Italienern

he; man wirft ihm vor, daß er zu viel ſchnörkle und tenoriſire; ſein
ich etwas gebeſſert); Spitzeder (einer der erſten deutſchen Buffons; am
er Theater in Berlin); Strohmeyer (Baſſiſt erſten Ranges, vielleicht
utſche Baſſiſt, durch Fülle und Kraft der Stimme, wie durch geſchmack-
ildung; Regiſſeur der Oper in Weimar); Wauer (ſtarke Stimme, brauch-
ger in zweiten Partien; bei der Oper in Berlin); Wehrſtädt (beim braun-
Theater; in Spiel und Geſang ſchätzbar); Woltereck (bei der Oper in
; ſoll eine gute Stimme haben, und ſich im Vortrag fleißig ausbilden).
niſten: Blum (in Berlin; angenehme Stimme, gefälliges Spiel); Eh-
ſonſt braver Sänger und im Spiel nicht minder ausgezeichnet); Heigl
außner (wackerer Sänger; jetzt beim dresdner Theater); Häſer (Bruder
nten Sängerin; ein in muſikaliſcher Hinſicht ausgebildeter Sänger und
swerther Schauſpieler); Hintze (Buffon in Stettin); Keller und Laroche
tſche Schauſpieler); Mittermeier (bei der Oper in München; eben-
hme Stimme als höchſt anziehender und kunſtfertiger Vortrag, wegen
iels mehr zum Concertſänger geeignet); Rede (ſ. Deutſche Schau-
); Staudacher (bei der Oper in München; ſpielt und ſingt vorzüglich ſe-
partien mit Ausdruck und Beifall); Unzelmann (ſ. Deutſche Schau-
Buffonpartien in der Oper); Wächter (in ſerieuſen und Mittelpartien
net; bei dem königsſtädter Theater in Berlin); Walter (Buffon in
; beſonders in dem Localkomiſchen gern geſehen); Wurm (ſ. Deutſche
pieler).

utſche Schauſpieler, jetzt lebende. Wenn man bedenkt, wie
men, ſtehende und wandelnde es in Deutſchland gibt, ſo leuchtet ein,
ſchland bedeutend mehr Schauſpieler zählt als Muſiker und bildende
Wenn man aber wiederum erwägt, was der Schauſpieler ſein und lei-
ſo findet man, daß von dieſer bedeutenden Anzahl von Schauſpielern nur
ünſtler ſind. Der Grund davon liegt darin, daß gerade bei Ausübung
ſt der Naturalismus den meiſten Spielraum hat. Dieſer Naturalis-
ſt ſich an den Trieb zur Nachahmung, die ſich beim Schauſpieler auf die
ung des in der wirklichen Welt Geſchehenen oder, wenn von Phantaſie-
ie Rede iſt, des auf den Bühnen Üblichen richtet, dem die meiſten, nach
ihrer Individualität, mehr oder weniger hinzuzuſetzen wiſſen. Dieſer
mus, der ſich inſtinktmäßig der Nachahmung des Vorhandenen hingibt
ern die Meiſten ſtehen bleiben, wenn ſie wahrnehmen, daß eine gewiſſe
ſolchem Repräſentiren ſich einſtellt und die Menge damit zufrieden zu ſtel-
rd auch in der Regel durch die Verhältniſſe Derer, welche zur Bühne ge-
nſtigt. Aus einem verworrenen, zügelloſen Leben, ohne Kenntniß der
und insbeſondere der Dichterwerke, deren Ideale ſie uns vor Augen füh-
betreten viele die Bretter nur, um ſie zum Schauplatz eigner Eitelkeit
; ſie trauen ſich die Gewandtheit zu, noch weit mehr vorzuſtellen, als
nd rechnen es nur dem Schickſal zu, wenn ſie nicht geworden ſind, was
ſten vorſtellen. Die höhern Anfoderungen einer poetiſchen Bildung, die
t vorbereitender Studien iſt den Meiſten unbekannt, und ſo hängt das
n ihrer Individualität ab; iſt dieſe einem gewiſſen Fache angemeſſen, ha-
der Wirklichkeit und auf der Bühne genug geſehen, was ſie ſich im dun-
ahmungstriebe angeeignet haben, ſo iſt ihre Laufbahn als Schauſpieler
, und ſie werden, wenn nicht als die Erſten glänzen, doch wenigſtens
n Erſten Beifall finden. Dieſe Art von Schauſpieler, welche die grö-
ausmacht, wird ſehr begünſtigt durch das auf der deutſchen Bühne über-
ſchende Natürlichkeitsprincip, bei welchem es ziemlich dahin gekommen
eider und *Decorationen die Hauptſache* ſind, und daß eine Rolle ſpielen,

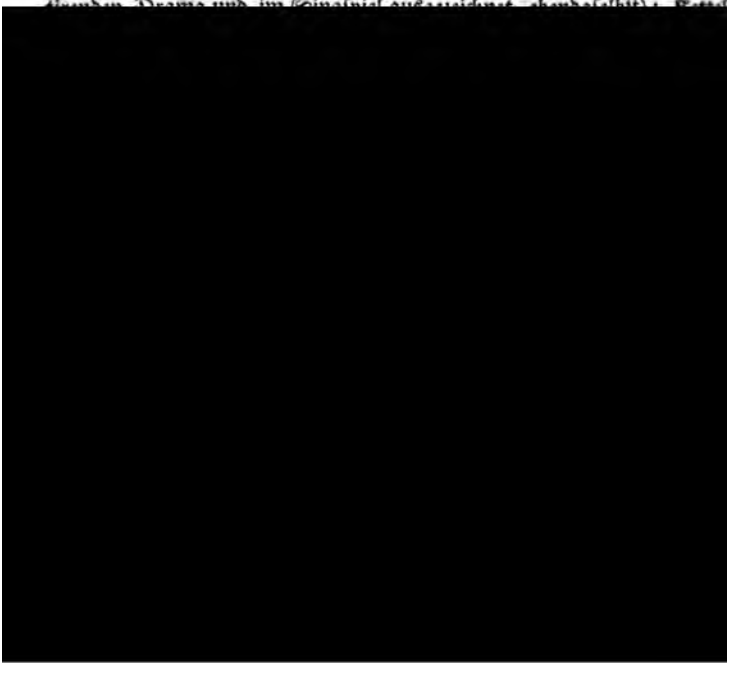
faſt ſo viel als Kleider wechſeln heißt. Das größere Publicum nämlich, welch
Schauſpiele eigentlich nur Mannigfaltiges ſehen und hören will, und von den
rakteren nur die gröbern Züge auffaßt, die zur Handlung unentbehrlich ſind,
ſeine Einbildungskraft durch die der Wirklichkeit faſt gleichkommenden Proſ
und durch das Charakteriſtiſche oder Glänzende des Coſtüms ſchon ſo ſehr in
ſpruch genommen und beſchäftigt, daß nur eine leidliche Körperhaltung und
gung, und etwas Declamation für die ſchönen Bilder und Sentenzen des Dic
die ja doch nicht ſo ſelten iſt, erfodert wird, um die Menge glauben zu machen,
habe einen Charakter dargeſtellt. In der That, ſeit die Kunſt der Decorat
und Garderobiers bis zur höchſten Täuſchung geſtiegen iſt, hat ſich die Kunſt
Schauſpielers immer mehr verloren. Der Beweis würde ſich durch den Au
ſchein liefern laſſen, wenn man den Verſuch machen wollte, einige Schauſ
ohne Coſtüme und Decorationen aufzuführen. Im Trauerſpiel würde man ſeh
daß die meiſten Schauſpieler nur Declamatoren mit Coſtüme ſind. Im Con
ſationsſtück, wo zwar das Coſtüme die Täuſchung weniger begünſtigt, zeigt
daher gewöhnlich um ſo deutlicher die Schwäche und Unfähigkeit, einen Char
nach des Dichters Anleitung zu erſchaffen, und an eigner Perſon fortſchreitend
geſtalten. Das Luſtſpiel iſt gegenwärtig nur Converſationsſtück, und wo es
leske wird, da ſehen wir bei unſern Schauſpielern den Anzug ebenfalls das M
thun. Da nun das Meiſte heutzutage auf eine grobe Nachahmung des Gegeb
geſtellt iſt, ſo kommt es hauptſächlich auch darauf an, was ein Individuum
und was es zu erfahren Gelegenheit gehabt hat. In dieſer Hinſicht würde
Wandern der Schauſpieler, abgeſehen davon, daß es dem Familiairwerden
Schauſpielers mit dem Publicum, und der Gewöhnung des letztern an ſonſt
zu ertragende Angewohnheiten des erſtern entgegenwirken würde, von Vortheil
wenn nur nicht das Nomadiſiren andrerſeits der humanen Bildung nachtheilig
Ein gutes Auskunftsmittel bietet das Gaſtrollenſpielen in der neuern Zeit dar;
verhindern, daß die ſtehenden Bühnen nicht gar zu ſehr die Eigenſchaft ſtehen
Waſſer annehmen, und durch wohlthätige Penſionsanſtalten endlich zu theatra
ſchen Invalidenhäuſern werden. Aus der Maſſe routinirter und unroutinir
Nachahmer hebt ſich nun die geringe Anzahl derer um ſo glänzender hervor, w
den innern Drang fühlten, die von der Poeſie geſchaffenen Charaktere äußer



epriesen; ja vielleicht der größte mimiſche Künſtler auf der deutſchen Bühne. ier genannten Künſtlern geſellt ein ausgebreiteter Ruf noch zu: Mad. Stich rlin); Dem. Lindner (in Frankfurt; durch Wahrheit und Conſequenz der lung ausgezeichnet); Mad. Neumann (in Karlsruhe) und den Komiker . Die Erſtere iſt unſtreitig ein reiches Talent, für die Darſtellung jugend- heroinen in der Tragödie und vornehmer Damen in Converſationsſtücken ge- , und würde noch mehr ſein, wenn ſie ſich von einer gefallſüchtigen Ma- r befreien wüßte, welche die Kraft ihrer Darſtellungen abſtumpft. Ihr in r Hinſicht entgegengeſetzt erhebt Mad. Neumann die Lieblichkeit ihrer Na- r Kunſt, aber ſie entfernt ſich wenig über die Erſcheinung des Weibes in der n feinen Converſation. Der Komiker Wurm (ſ. d.) endlich hat in der ge- n Schilderung aus dem Leben gegriffener, burlesker Charaktere eine aner- Virtuoſität.

olgende alphabetiſche Reihe der bekannteſten Schauſpieler der deutſchen macht auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch; doch glauben wir keinen Künſt- ten Ranges überſehen, eher vielleicht manchen vom dritten Range in daſſelbe mmen zu haben. I. Unter den Damen bemerken wir: Mad. Anſchütz iebhaberinnen im wiener Burgtheater); Dem. Bauer (angenehm in mun- gendlichen Liebhaberinnen; in Berlin); Dem. Beck (tragiſche Liebhaberin; heim); Mad. Birch-Pfeifer tragiſche Liebhaberin, nicht ohne Manier; in en); Mad. Brede (ausgezeichnet in vornehmen Damen im Luſtſpiele und n Mittelrollen; bisher in Stuttgart); Fr. v. Buſch (in feinen Damen ſpiel und Trauerſpiel gelobt; beim darmſtädter Hoftheater); Mad. Carl iebhaberin; früher in München); Mad. Devrient (Gattin des berliner pielers) und Mad. Devrient, geb. Böhler (in naiven und launigen Soubret- n vorzüglich beliebt; in Leipzig); Mad. Eßlair (Heldinnen und Mütter; in adt); Mad. Feige (in Heldinnen geſchätzt; in Kaſſel); Mad. Fries (ebenſo; chen); Mad. Gebhard (Liebhaberinnen; in Reval); Mad. Gehlhaar (An- mmen und Charakterrollen; in Mainz); die durch Bildung ausgezeichnete Genaſt (ſonſt Böhler d. ältere, in Liebhaberinnen; Anſtandsdamen und ruhigen Charakteren gern geſehen, als Donna Diana geſchätzt; in Leipzig); Hartknoch (in jugendlichen Liebhaberinnen; in Weimar); Frau von Heigen- Weimar; in hohen Charakteren ausgezeichnet); Mad. Hartwig (gegenwär- miſchen Mütteen und Charakterrollen ſehr geſchätzt; dresdner Hoftheater); Huber (ältere Rollen; in Hanover); Mad. Keller (mittlere Heldinnen und errollen; in Hanover); Mad. Klingemann (in Heldinnen von Ruf; in chweig); Mad. Korn und Mad. Koberwein (am Burgtheater in Wien); mbert (bisher Sängerin, jetzt zum Schauſpiel übergegangen; am wiener ater); Mad. Liebich (Mütter; in Prag); Mad. Lorzing (tragiſche weib- araktere; in Weimar); Mad. Löwe (in Anſtandsrollen und affectvollen im Schauſpiel ausgezeichnet; am wiener Burgtheater); Dem. Maaß (in en und gemeſſenen Charakteren mittlern Alters ſchätzbar; in Karlsruhe); Mayer (in Soubrettenrollen angenehm; bisher in Dresden); Mad. Miedke ig; eine der vorzüglichſten Darſtellerinnen im Fache der Heldinnen); Dem. (tragiſche Liebhaberinnen; am Burgtheater in Wien); Mad. Reinhold (in g; ausgezeichnet in Soubretten); Mad. Schirmer (in ſanften tragiſchen rinnen und Weibern, und in idylliſchen Mädchenrollen trefflich; in); Mad. Schmelka (komiſche Alte; in Leipzig); Mad. Sontag (in eldinnen ausgezeichnet; früher in Prag, jetzt auf dem königsſtädter Thea- rlin); Mad. Schröckh (ſonſt Mad. Fleck, jetzt in mittlern tragiſchen Rol- äftigt; in Berlin); Mad. Unzelmann (in Breslau, tragiſche Rollen; re in Berlin, ſonſt Dem. Franz); Dem. Roſalie Wagner (in Dres-

den, jetzt in Prag und ihre Schweſter Louiſe am königſtädter
Berlin); Mad. Werdy (ſanfte Charaktere in mittlern Jahren; in
II. Unter den männlichen Schauſpielern ſind zu nennen: Anſchütz (ſ
im poetiſchen Schauſpiel; im Burgtheater zu Wien); Baudius (Lie
jüngere Rollen; Breslau); Becker (erſte Liebhaber und jüngere Held
Dresden); Beyer (mittlere Helden und männliche Charaktere; prage
Beſchort (Väter und ältere Anſtandsrollen; Berlin); Blumauer (Väte
Charaktere); Brand (in alten und Charakterrollen geachtet; in Leipzig)
ſter (Väter und ältere Charaktere, beſonders in Converſationsſtücken;
Carl (vornehmlich in Darſtellung komiſcher Charaktere in der Localpoſ
z. B. Staberle; früher Director des Iſarthortheaters in München)
(Bonvivants, Schwätzer; früher in Hamburg); Coſtenoble (in Charak
Schau- und Luſtſpiel geſchätzt; im Burgtheater zu Wien); Demmer
und jüngere Rollen; Manheim); Devrient (in Dresden und in Leip
des berl. D.; in jüngern Heldenrollen ausgezeichnet); Dürand (tragiſ
ber; Weimar); Feiſtmantel (komiſche Perſonen, beſonders in der
Prag); Gebhard (Liebhaber und Charakterrollen; Petersburg); Gerb
liers und gewandte Charaktere im Schauſpiel; Bremen); Gern, d. Se
ker); Gnauth (komiſche Rollen und Intriguants; Stuttgart); Grüner (
ältere Charaktere; Darmſtadt); Haake (Heldencharaktere und junge
Converſationsſtück; Breslau); Hartmann (Liebhaber und Helden; Ber
ckel (ſpielt jüngere männliche und markirte komiſche Charaktere mit Au
war in Frankfurt); Heurteur (affectvolle männliche Rollen; jetzt im
in Wien); v. Holbein (feine männliche Charaktere und Helden; Directo
ters in Hanover); Hölken (Liebhaber und jüngere Helden; jetzt in
Hunnius (ältere komiſche Charaktere und Väter; Weimar); Jacobi (tra
haber; Hamburg); Jerrmann (Intriguants und poetiſche Alte in der
Regiſſeur in Königsberg); Julius (in männlichen Charakteren vornehm
nehmlich im Schau- und Luſtſpiel ſchätzbar; Dresden); Joſt (älter
Charakterrollen, auch im Luſtſpiel; Danzig); Katzianer (in jüngern
Helden ausgezeichnet; in Hanover); Keller (in feinkomiſchen Charakter



; Polawsky (Chevaliers und jüngere männliche Rollen; Prag); Rei-
: jetzt gefeierte Localkomiker im leopoldſtädter Theater in Wien); Neben-
:lere männliche Charaktere und Liebhaber, auch im Singſpiel, ausgezeich-
lin); Rohde (ſtarkkomiſche Rollen; Stuttgart); Rott (jüngere Helden
aber; jetzt auf dem Theater an der Wien); Rüger (ſpielt Väter; im Thea-
r Burg in Wien); Schmelka (vielleicht der launigſte Komiker auf der
Bühne; königsſtädter Theater in Berlin); Schuſter (der gefeierte Local-
uf dem leopoldſtädter Theater in Wien); Solbrig (Väterrollen; auf Rei-
tawinsky (Charakterrollen; Breslau); Stein (in tragiſchen Liebhabern
en jüngern Rollen ſchätzbar; Leipzig); Thieme (männliche Helden und An-
len im Converſationsſtück; zuletzt in Leipzig); Thürnagel (Helden und
Manheim); Unzelmann, Vater (in Berlin, ſonſt in komiſchen Cha-
im recitirenden Drama beliebt; hat kürzlich ſein Schauſpielerjubiläum
; Unzelmann, der Sohn (in Wildfängen, jüngern naiven und bur-
Charakteren äußerſt gewandt; jetzt in Manheim); Urban (erſte Lieb-
a dem Familiengemälde und in der Tragödie; München); Vesper-
in ſeiner Charakteriſtik, beſonders im Converſationsſtücke ſehr ſchätz-
ſpielt Intriguants und Charaktere mittlern Alters; München); Vo-
ter; jetzt Secretair und Regiſſeur des Theaters an der Wien); Wallbach
er und jüngere Männer; jetzt in Wien); Weidner (ſcharfgezeichnete Intri-
und Helden; Frankfurt); Werdy (Väter und überhaupt männliche Rollen
rakter und Würde; Dresden); Wilhelmi (feine komiſche Charaktere im
ationsſtück; Prag); v. Zahlhas (poetiſche Väter, Intriguants und Helden;
n); v. Zieten (Väter in der Tragödie, ſpielt auch bewegliche Alte im Con-
nsſtück; Leipzig). 44.

Deutſche Sprache iſt ein Zweig des alten germaniſchen Sprachſtam-
Andre ſchreiben teutſch von Teut, Teutonen. Richtiger iſt die Ablei-
m Theut, Deut, Diet (Volk). Der german. Sprachſtamm theilt ſich in
ge, den deutſchen Hauptzweig, den nordiſchen oder ſkandinaviſchen und den
liſchen oder engliſchen Zweig. Die eigentlich deutſche Sprache zerfällt
grauen Alterthum in zwei Urmundarten, die ſüd- und norddeutſche, oder
nd niederdeutſche, die ſich wieder in mehre Provinzialmundarten auflöſen.
auch im Einzelnen und in Nebenverhältniſſen die Wörter und grammati-
ormen dieſer Mundarten von einander abweichen, ſo geben ſich doch alle als
urzel entwachſen zu erkennen. Gewöhnlich denkt man indeß, wenn man
eitern Zuſatz von der deutſchen Sprache redet, bloß an das Hochdeutſche,
emeine Schriftſprache, welcher ſich die Sprache der gebildeten Stände
lands hier mehr, dort minder fern von den Anklängen und Eigenheiten
ſchaftlichen Sprache, nähert. Die Frage, wo das reinſte Deutſch geſpro-
rde, läßt ſich daher, ohne einſeitig zu urtheilen, nicht in der Art beantwor-
n man das Gebiet deſſelben auf eine Gegend beſchränkt, wie es z. B. Ade-
ung, nach deſſen Anſicht das Hochdeutſche bloß die oberſächſiſche oder vielmehr
che Mundart iſt. Nach Anleitung der Geſchichte der Bildung unſerer
ſprache, verſteht man darunter die geläuterte Sprache des Oberdeutſchen,
eit Luther die vorzüglichſten Schriftſteller aus ihren Grundkräften entwickel-
durch ſie auch Eingang in die feinen Geſellſchaften aller Gegenden fand, wo
geſprochen wird. Man ſetze daher dem Niederdeutſchen nicht das Hoch-
, ſondern das Oberdeutſche entgegen, wie es bereits 1701 der wackere
lehrer Bödicker that. „Die hochdeutſche Sprache", ſagt er, „iſt keine Mund-
s einzigen Volkes der Deutſchen, ſondern aus Allem durch den Fleiß der
en zu ſolcher Zierde erwachſen, und in ganz Deutſchland üblich". Am
m frei von landſchaftlichen Eigenheiten iſt die Sprache, ſelbſt der Gebildeten,

im ſüdlichen Deutſchland, zumal in den ſüdlichſten Gegenden, in de
der Alpen und Karpathen, und in den weſtlichen und ſüdöſtlichen
Dort (in Oberſchwaben, Oberbaiern und Öſtreich) iſt ſie rauher in d
ten, reicher an Ziſchlauten; hier (im weſtlichen Weſtfalen, am N
Mecklenburg und Pommern) verſchwimmt ſie in breitern Grundlaut
Weichheit. Verſchiedenheiten, die größtentheils in dem Einfluſſe d
die Sprachwerkzeuge begründet ſind. Freier von jenen Eigenheiten u
iſt das Hochdeutſch im mittlern Deutſchland, beſonders in Oberſachſen
dem Rieſengebirge ſich nähernd, theils rauher, theils ſingend, und n
denburgiſchen Niederungen hin, wieder weich und matt wird; im ſ
derſachſen (Hanover, Braunſchweig, Göttingen) iſt es noch reine
Deutſchlands Grenzen wird die deutſche Sprache unter den Abkömm
ſcher Anſiedler in Kurland und Livland am reinſten geſprochen, weil h
ſchaftliche Volksſprache keinen nachtheiligen Einfluß haben kann.
ſprung der deutſchen Sprache weiß man nichts Zuverläſſiges. Eini
aus der indiſchen, Andre aus der perſiſchen ableiten, und noch And
einen gemeinſchaftlichen Urſprung mit der griechiſchen, ja Morhof le
griechiſche Sprache aus der älteſten deutſchen ab. (Vgl. auch Kanne,
ſchaft der griechiſchen Sprache mit der deutſchen".) „Die Unterſuchu
Sprachen", ſagt Voß, „ergibt gemeinſamen Urſprung, und in der
teutoniſchen ſogar ſanftere Anlagen. Die älteſte Sage lehrt, daß die
Horden Anbau und Sittlichkeit mit dem Dienſte des Bacchus und der
Quellnymphen aus der Nordgegend Thraka empfingen; und die G
uns in dieſem thrakiſchen, oder, wie man ſpäter es nannte, ſcythiſche
ein deutſches Geſchlecht, Gothen am ſchwarzen Meere, die, obgleich ü
tauſend von den Urvätern entfernt, dennoch in den Sprachformen ein
Ähnlichkeit mit der griechiſchen behaupteten. Die ſüdliche Schweſter g
Weltverkehr, heitern Himmel und Freiheit zur höchſten Ausbildung,
ſank zurück. Aber bei allen Stürmen erhielt ſie auch in der Verw
Vorrecht einer unvermiſchten, kraftvollen, und aus innerm Trieb ſich
veredelnden Stammſprache, die unter den Baſtardinnen des bezwung

ung ſinnlicher als nichtſinnlicher Gegenſtände, in deren Gebiet ſich der
s Waldes nicht verſtieg. Bei den, mit den Skandinaviern häufig ver-
n, Gothen, die ſich, von den Hunnen vertrieben, zu beiden Seiten der
)onau ausgebreitet hatten, und namentlich bei denen, die von ihrem Wohn-
ſien, der heutigen Walachei, Moſogothen hießen, zeigt ſich, wahrſchein-
n des Verkehrs mit den benachbarten Griechen, die erſte Spur von Schrift
ratur, um die Mitte des 4. Jahrh. Ulfilas (ſ. d.), ein vornehmer Gothe,
n Veranlaſſung ſeine Landsleute die chriſtliche Religion annahmen, ſuchte
)0 die Schreibkunſt einzuführen, und überſetzte, da er Biſchof geworden
Bibel. Der größte Theil der vier Evangeliſten und ein Stück des Briefs
ömer ſind davon auf uns gekommen, und wir finden in jener Sprache eine
Oberdeutſch, mit niederdeutſchen und fremden, vielleicht thraciſchen Wör-
iſcht, in den meiſten grammatiſchen Formen von den deutſchen Mundarten
nt nicht weſentlich verſchieden. Eine der ſonderbarſten grammatiſchen Ei-
der Sprache des Ulfilas iſt der dem griechiſchen ähnliche Dualis. Wie
che ſich vom Oberdeutſchen zum Niederdeutſchen neigt, verrathen ſchon
wörter ains, twai, thrins u. ſ. w. Auch findet man mehre angelſächſiſche
Engliſchen vorhandene Wörter, das Oberdeutſche aber, als die eigentliche
ge, blickt überall hervor. Die Morgenröthe der eigentlichen Literatur,
t auch der Sprachbildung, bricht jedoch erſt im 8. Jahrh., mit der Zeit
s Großen, an. Was bis auf dieſe Zeit ſpärlich von Schriftſtellerei er-
. Kochs „Compend. der deutſchen Lit.-Geſch.", I, 18 — 20), waren
wiſche Überſetzungen aus dem Kirchenlatein, die nicht nur die lateiniſchen
tionen, ſondern ſogar die Beugung der Wörter nachformten. Die herr-
Mundart war die oberdeutſche, aber nach der rohen Ausſprache des Volks
m. Doch fallen auch in dieſe Zeit die Lieder, durch welche die Sprache
e poetiſche Bildung erhielt. Mit Karl beginnt der ſogenannte fränkiſche
d (von 768 — 1137), in welchem des Guten viel geleiſtet wurde, da Karl
ß durch Eroberungen und Staatskunſt, ſondern auch durch das, was er
ung that, den Namen des Großen verdiente. Er legte den Monaten und
deutſche Namen bei, fing ſelbſt eine deutſche Sprachlehre an, und that
ögliche, um Sprache, Poeſie und Wiſſenſchaft zu befördern. Indeß wa-
fortſchritte nur langſam, und zeigten ſich erſt unter ſeinen Nachfolgern be-
r. Mit Recht ſagt Fulda, daß bei der treuherzigen Bemühung, die Aus-
n ihrer übervollen, rauhen Wahrheit auszudrücken, gleichwol immer das
derliche Weſen der deutſchen Sprache hell und klar hervorleuchte. Zur
ung Einiges hier ſtehen: Keſcrip, Geſchreib; Keſchrifti, Schrift; Scap,
ſchaf; erkipit, ergibt; chaldan, halten; Unchuschida, Unkeuſchheit; alkan,
ſcauuohe, beſchauen; ſcuunto, ſchauend; Flur, Feuer. Als Probe einer
ion: Singularis: Weg, Weges, Wege und Wega, Weg; Pluralis: Nom.
Gen. Wego, Dat. Wegum und Wegon, Acc. Wega. Ebenſo wechſeln
ugationen; das Präteritum mit dem Hülfszeitwort haben iſt noch gänz-
kannt. Nur allmäligen Fortſchritt machte die Bildung der Sprache auch
n ſächſiſchen Königen (912 — 1024), unter denen Notker Labeo u. A.

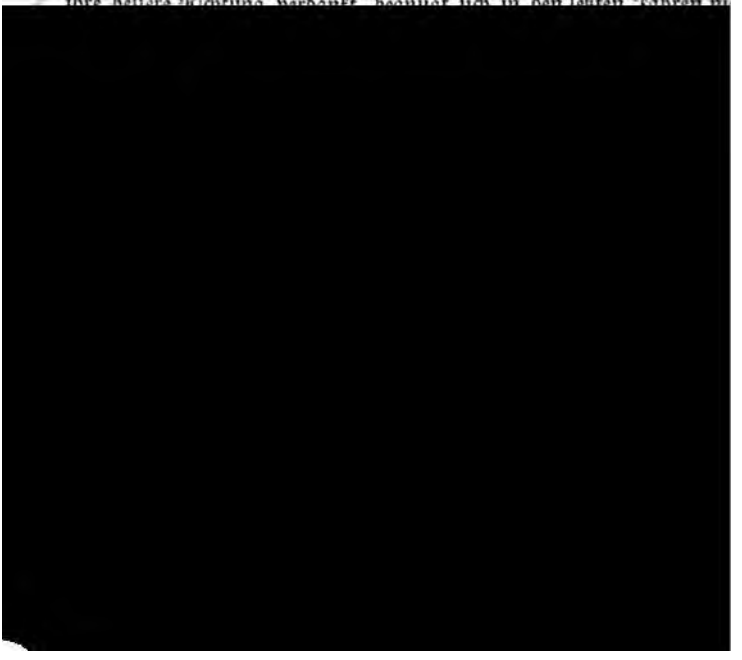
Da aber unter allen Dichtern und Schriftſtellern dieſer Zeit kein ſo her-
nder Kopf war, daß er für die Übrigen geſetzgebend geworden wäre, ſo kam
ner Einheit, und man bemerkt an ihnen Mangel an Gleichförmigkeit in
ng der Beugungen und Endungen der Wörter, wie noch jetzt bei uns. Eben-
s unter den fränkiſchen Kaiſern (1024 — 1136), in welcher Zeit Willeram,
t noch das Lobgedicht eines Ungenannten auf den 1075 verſtorbenen Erz-
n Köln, Anno, ſich auszeichnen. Beſonders dies letzte Gedicht verkündigt
e und Sprache *die Nähe eines ſchönern Zeitalters*, welches unter den ſchwä-

einzigen von der geschmackbestimmenden Capitale (wie in Frankreich) als norma aufgestellt sehen, sondern im Gegentheil meist, jedes seinen eignen, von Particular ansichten oder individuellen Verhältnissen bestimmten Kunstweg gehen, freilich nicht immer zum Vortheil der Kunst, jedenfalls aber doch zum Vortheil einer auch nicht immer unerquicklichen Vielseitigkeit. Diese Vielseitigkeit, sowol in den Bestrebungen als in den Leistungen, ist denn auch der charakteristische Unterschied aller deutschen Bühnen, sowol unter sich als zusammen, gegen die Theater in den großen Städten des Auslandes, und sie bieten hierin, indem fast jedes seine eigne Bahn verfolgt, und in einer oder der andern Gattung der aufzuführenden Sachen sich auszuzeichnen sucht, dabei aber doch alle (mit Ausnahme der beiden wiener eigentlichen Hoftheater, von denen das eine ausschließlich dem recitirenden Drama, das andre der Oper gewidmet ist) durch das Bedürfniß und den Geschmack des Publicums gezwungen sind, in allen Darstellungsfächern wenigstens etwas zu leisten, eine wahrhaft bewundernswürdige Verschiedenheit in der Einheit, und Einheit in der Verschiedenheit, dar. Zum Vortheil der Kunst an sich, sowie zum Vortheil der künstlerischen Ausbildung ihrer darstellenden Mitglieder, gereicht dies verschiedenartige Streben, welches jede deutsche Bühne ihrer Stellung nach haben muß, allerdings nicht; denn theils wird dadurch die nicht immer bedeutende Kraft des Ganzen, die, würde sie gut geleitet, auf einen Zweig ausschließlich gerichtet, immer noch Ersprießliches gewähren könnte, zersplittert, theils wird auch dadurch, daß die Darstellenden häufig gezwungen sind, in den von einander abweichendsten Dingen aufzutreten, nicht allein manches Talent von seiner wahren Bahn abgelenkt, sondern auch bei den Schauspielern jener unselige Hang, in Allem zu glänzen, genährt, welchem wir die Masse von Allesspielern verdanken, die in keinem Fache etwas Tüchtiges leisten. Es ist dies aber in neuerer Zeit bei weitem schlimmer geworden, als es noch vor einigen Decennien war; auf den mehrsten Theatern reichen Fonds und Kräfte nur eben aus, die gesteigerten Anmuthungen der Zuschauer, sowie die gegen sonst ungeheuern des Personals, nothdürftig zu befriedigen, fast kein andres Mitglied findet mehr Anstellung als ein solches, welches in allen Fächern und in allen Arten der Darstellungsweise herumzupfuschen versteht, und heute den Thaddädel in einer Zauberoperette, morgen den Chevalier im Conversationsstück und übermorgen einen tragischen Heros hergesticulirt. — Bei den Bühnen der großen und volkreichen Städte, die sich zum Theil mit dem Prädicat: „Hof" und „National" zu schmücken pflegen, ist dies nun zwar im Betreff der Mitglieder nicht ganz so, jedoch in Betreff der von dem Ganzen verlangten Leistungen. Auch hier sieht man auf denselben Bretern, wo vielleicht gestern der geharnischte Geist vor meist leeren Bänken vorüberwandelte, heute „Unser Verkehr", oder den „Stralauer Fischzug" toben, und wenn auch nicht gerade was singt und trillert, in der Tragödie und im recitirenden Drama überhaupt auftritt, so fehlt es doch nicht an sogenannten Universalgenies, die bald als Frau Ruskachel das Paradies, bald als Lear die Logen entzücken, den Kenner aber und echten Kunstfreund bedauern lassen, daß sie ihr großes herrliches Talent so zersplittern. Nicht minder ungünstig, wie diese eingerissene Vielseitigkeit sowol unter den Darstellern selbst als in Betreff des Darzustellenden, ist zuweilen auch die scheinbar die Kunst begünstigende Auszeichnung, welche sie in neuern Zeiten mehr wie früher von den Großen der Welt genießt. Oft schwand schon — die Erfahrung mancher Orte bezeugt dies — mit dem Prädicat „Hof" der Geist von den Bretern, welcher allein im Stande ist, die Täuschung wahr, das alte und traurig Wahre zur poetischen Erscheinung zu machen, und nicht selten glaubt der Vorsteher, sowie der Künstler, der seinem Namen und Stande jenes die Menge imponirende Wörtchen vorsetzen kann, sich der Mühe überhoben, die Achtung eben jener Menge durch künstlerische Anstrengung erst noch zu verdienen. Wer dem Hofe dient, kann nicht immer und in allen Fällen der Kunst dienen, denn

m: „Über teutſche Sprache und Literatur", Berlin 1781, von J.
gleichem Titel, Osnabr. 1791, von Tralles: „Schreiben von der
rache und Literatur ꝛc.", Breslau 1781, und von Wezel: „Über
iſſenſchaften und Geſchmack der Deutſchen", Leipzig 1781), wider-
:chtfertigen; allein jene Schrift erſchien zu einer Zeit, der nicht nur
its vorhergegangen war, ſondern in welcher bereits auch Klopſtock,
and, Engel u. A. durch eine edle Bildung des poetiſchen und pro-
rucks den Deutſchen den Rang eines wohlredenden Volkes unbeſtreit-
hatten. Wieviel aber gewann nicht unſere Sprache ſeitdem noch un-
)en Händen eines Voß, Schlegel u. A.? Leſe jeder Deutſche, der
ande noch nicht ganz entartet iſt, hierüber das vortreffliche Werk von
den Wortreichthum der deutſchen und franz. Sprache, und beider
)oeſie" (Berlin, 2. Aufl. 1819—20, 3 Bde.). Dreierlei iſt es be-
den Geiſt der deutſchen Sprache charakteriſirt: ihre Bildſamkeit, in
nenden unerſchöpflichen Kraft beſtehend, durch Hülfe ihrer Biegungs-
gsſylben, ſowie durch Wortzuſammenſetzungen neue Bildungen zu er-
leichthum, denn die Summe ihrer Wörter überſteigt auch die reichſte
den Sprachen, und mehrt ſich, bei der Freiheit unſerer Dichter und
k täglich; endlich ihre Univerſalität, d. h. das Vermögen, den Geiſt
i Sprachen zu umfaſſen, und das Beſte jeder ſich zuzueignen. Welche
chte Homer's und Virgil's Gedichte wie Voß, Platon's Dialogen wie
r, Shakſpeare's und Calderon's Schauſpiele wie Schlegel, Gries und
loſto's, Taſſo's Gedichte wie Gries und Streckfuß, den Dante wie der
u. Kannegießer, den Cervantes wie Tieck nachzubilden? Mögen immer-
erſuche, ausländiſche Formen zu uns überzutragen, unglücklich genug
n, für Das, weſſen unſere Sprache fähig iſt, beweiſen ſie doch. Und wie-
)e ſie noch leiſten können, wenn wir nicht einſeitig uns zu ſehr beſchränkt
iſt in der That ein großer Verluſt, daß das ſogenannte Hochdeutſche
prache geworden iſt, und das Niederdeutſche ſo ſehr verdrängt hat.
r, wozu die Verſuche von Voß in plattdeutſchen Idyllen, Hebel's
Gedichte", Grübel's „Gedichte in nürnberger Mundart" u. m.
führen! Ein Wörterbuch, das den ganzen Reichthum unſerer
aſſen ſoll, muß alle Mundarten berückſichtigen, und nächſt den
die Gloſſarien zu Rathe ziehen. Erkennen wir übrigens mit Dank,
ſcher Hinſicht Adelung, Campe, Fulda, Kinderling, Volgtel, Stoſch,
einſius ꝛc. geleiſtet haben; es ſind treffliche Vorarbeiten. Die
Sprachlehre ſchrieb im 16. Jahrh. Valentin Ickelſamer unter dem
ſche Grammatica, darauß einer von ihm ſelbs mag leſen lernen".
). verdienen die grammatiſchen Arbeiten eines Opitz, Morhof, Schot-
e Auszeichnung. Die neuern vorzüglichſten Sprachlehren ſind von
matz, Moritz, Roth, Hünerkoch, Reinbeck, Heyſe, Heinſius, Pö-
r (der in der Darſtellung der Geſetze unſerer Sprache eine neue, der
Entwickelung folgende Bahn bricht). Durch Werke, wie Klop-
natiſche Geſpräche", die Schriften v. Radlof, Voß's „Zeitmeſſung",
kann unſere ſo bildſame Sprache nur noch gewinnen. dd.

che Sprache. Geſellſchaften für deutſche Philoſophiſche Unterſuchungen über das Weſen der Sprache im All-
rterbücher aller Art, Sprachlehren für Alt und Jung, für akade-
und für Dorfſchulen, Hülfsbücher nach unzähligen Lehrweiſen, da-
aber vereinzelte Forſchungen über mundartliche Eigenthümlichkeiten
r alten Sprache, ſo weit derſelbe aus längſt vorhandenen oder neuer
i ſchriftlichen Denkmälern zu erkennen war — alles Dies zuſammen-

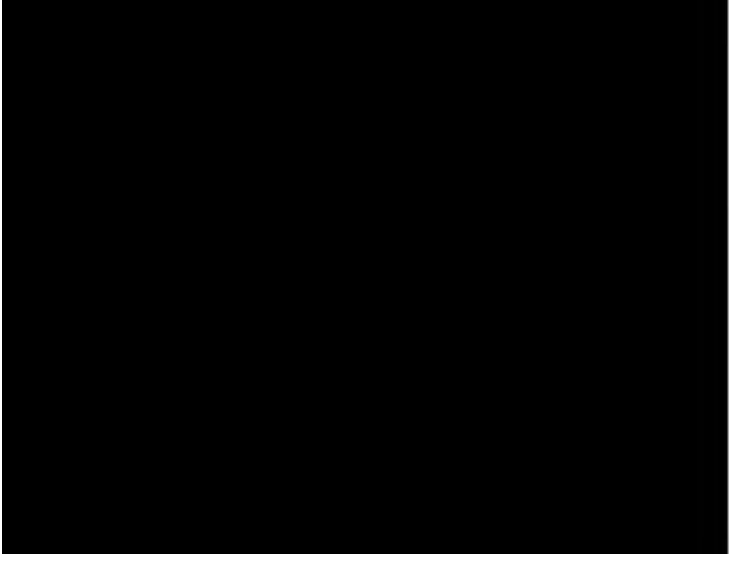
genommen, schien zu großen Hoffnungen für die Muttersprache zu er
und es durfte nicht Wunder nehmen, daß eine deutsche Akademie der W
ten bereits 1807 es an der Zeit hielt, auf ein vollständiges System der
Sprachgesetzgebung einen namhaften Preis auszusetzen. Daß derselbe ve
gewonnen ward, mußte nach solchen Vorarbeiten allerdings befremden, f
nicht schon damals die Überzeugung fest hielt, daß eine Sprache, wie di
als ein lebendiges, sich aus sich selbst herausbildendes und nach unumstö
setzen zum Vollkommneren oder Unvollkommneren fortspinnendes Ganze
Gesetze vorschreiben lasse, wie alle ähnliche frühere und spätere Versuche z
beweisen. Es ist Thorheit, den Entwickelungsgang einer lebendigen Sp
wie alles Organische, das Princip ihrer Bildung und Fortbildung in
trägt, durch Grammatiken binden und aufhalten zu wollen. Mag ma
len, zum Behufe des gemeinen Fortkommens und als Übung des Denk
die Sprache nach ihrem dermaligen Stande, auf Regeln zurückgeführt,
noch als Norm aufstellen; die eigentliche Wissenschaft hat damit nichts
Für sie gibt es neben dem philosophischen und kritischen, nur noch den
Weg, der allein jenen beiden den Erfolg sichern kann, indem er die in ih
gen Entwickelung, ohne Vorliebe für diese oder jene Zeit, von Stufe zu
folgt und nachweist, wie das Vorhandene nach innern nothwendigen G
einem frühern hervorgegangen ist, und in diesem frühern seinen Grun
Erklärung findet. Mit welchem Glücke dieser Weg von Jakob Grimm
sten, der hier richtig sah, in seiner deutschen Grammatik eingeschlagen n
über ist unter den Kennern nur Eine Stimme. Sein Zweck, die Führ
weises: „daß und wie alle deutsche Sprachstämme innigst verwandt
tige Form unverständlich sei, wo man nicht bis zu den vorigen, alten
hinaufsteige, daß folglich die gegenwärtige grammatische Structur nur
aufgestellt werden dürfe", muß schon jetzt für gelungen erkannt werden.
ist der Weg zu tiefer Einsicht in das Wesen der Sprache gebahnt.
Sorgfalt für die poetischen Überreste einer untergegangenen Zeit, die
als ein theures Erbe, als einen unablöslichen Theil unsers innigsten W
trachten angefangen, eine Sorgfalt, der allein die Behandlung der W
ihre bessere Richtung verdankt, beurkundet sich in den letzten Jahren mi



; die deutschgesinnte Genossenschaft zu Hamburg (1646), der Blumenor-
: Schäfer an der Pegnitz zu Nürnberg (1644) und der wenig ersprießliche
nenorden an der Elbe (1660). Der Zweck des Palmenordens, wie ihn sein
htschreiber, G. Neumark, angibt: „die Muttersprache in ihre uralte an-
e Reinigkeit und Zierde wieder einzuführen, sie von dem fremden, drücken-
prachenjoche zu befreien und durch alte und neue Kunstwörter zu befestigen",
uch von den später entstandenen, die sich jenem als Töchtervereine anschlos-
it Liebe und zum Theil mit schwärmerischem Eifer verfolgt. Wie man auch
ese Verbindungen, deren Wirksamkeit in der Regel den prunkvollen Namen
nig entsprach und bald in Spielerei ausartete, zu denken geneigt sei, das
ast läßt sich ihnen nicht streitig machen, daß sie der zunehmenden Ausländ-
m Damm entgegensetzten und eine lebendige Theilnahme an der Fortbildung
utterspracbe auch in den höhern Ständen der Gesellschaft rege machten (der
morden bestand zum bei weitem größern Theile aus Fürsten und Adeligen).
viel größern Gewinn brachte die 1697 gegründete und dreißig Jahre später
ottsched erneuerte leipziger deutsche Gesellschaft; auch die zu gleichen Zwe-
ß um dieselbe Zeit gestifteten Vereine zu Halle, Frankfurt a. d. O., Basel,
Jena und Helmstädt entstanden und gingen unter, ohne merkliche Spuren
ümmerlichen Daseins zu hinterlassen. Als aber in neuester Zeit mehre Jahre
r Gewaltherrschaft von der Nothwendigkeit überzeugt hatten, die gemeinsame
prache, als das sicherste Verwahrungsmittel gegen völlige Unterjochung und
Zerspaltung, festzuhalten, und die Begeisterung für die Sache des Vater-
auch der vaterländischen Sprache sich zuwendete, trat die Idee, durch das
menwirken vieler Kräfte in gesellschaftlichen Verbindungen die Sprache zu
n und die Erforschung ihres Wesens zu fördern, aufs neue ins Leben. Die
ne Erkenntniß von dem, was Noth thue, die in größerer Anzahl vorhandenen
beiten und die mit jedem Jahre zunehmende Menge von Hülfsmitteln aller
ten an dem Gedeihen dieser neuen Vereine nicht zweifeln. Zuerst trat (1815),
delle und Krause begründet und unter der Mitwirkung von Zeune, Jahn,
ul, Pischon u. A., die berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache zusam-
Ihr Zweck sollte, nach der Urkunde vom 20. Dec. desselben Jahres, sein:
ssenschaftliche Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der Muttersprache
Ausmittelung alles Dessen, was im Geiste derselben zu ihrer weitern Aus-
und Verbesserung geschehen könne. Sie besteht mit einer seit 1818 etwas
Verfassung noch jetzt fort und bringt die Ergebnisse ihrer Berathungen
rschungen in eignen Jahrbüchern (deren erster Band 1820 erschien) von
Zeit zu öffentlicher Kunde. Dasselbe gilt von dem 1817 von Grotefend
ten frankfurtischen Gelehrtenverein für deutsche Sprache, der sich gleich-
ie allseitige Fortbildung der Sprache zur Aufgabe gemacht und durch die
gabe der aus ihm hervorgegangenen Gesellschaftsschriften („Abhandlun-
frankfurtischen Gelehrtenvereins für deutsche Sprache", 1. St., 1818)
Eifer wie seine Thätigkeit bethätigt hat. So erfreulich dieses Allen
uß, denen die Sache der Muttersprache am Herzen liegt, und so sehr
e bestehenden Vereine auf andern Wegen noch als dem der gesellschaftlichen
ung und Arbeit, ihre Zwecke zu fördern suchen (die berliner Gesellschaft ver-
die Herausgabe des Otnit von Mone und die schon seit der Mitte des vori-
hrh. bestehende königsberger Gesellschaft gab eine ansehnliche Unterstützung
ke's Barlaam), so darf doch nicht geleugnet werden, daß von dem geordneten
menwirken Vieler zu Einem Zwecke, woran wir bei einem gelehrten Vereine
nächst denken, nur theilweis Einiges zu spüren gewesen, und daß ein Werk,
rimm's Sprachlehre (Gött. 1826, 2 Th.) die Wissenschaft weiter gebracht
als die an sich sehr löblichen Arbeiten aller deutschen Sprachvereine zusam-

mengenommen. So wenig wir neben diesen gemeinsamen Bestrebungen, hufe der Wissenschaft, aller einzelnen für den Bedarf des gemeinen Lebem geförderten Lehr- und Handbücher gedenken können, so dürfen wir doch C und Maaß's „Synonymik", 3 Thle., umgearbeit. Augsb. von Gruber (i Halle 1826 fg.), Th. Heinsius „Volksthümliches Wörterbuch der Sprache", (Hanover, 1818 — 22, 4 Bde.) und Pölitz's: „Gesamm deutschen Sprache ꝛc." (Leipz. 1825, 4 Thle.) nicht unerwähnt lassen.

Deutsches Theater. Marionettenartige Schaudarstellu dem Stegreife, Puppenspiele, ohne theatralische Vorrichtung, die viellei 13. Jahrh. hinaufgehen, sind die ersten Anfänge des deutschen Theat Carnevalsmummereien gaben dazu Veranlassung. Biblische Geschichte tisch dargestellt (Mysterien genannt), und sogenannte Moralitäten waren Schauspiele, welche vorzüglich in den Klöstern aufgeführt wurden. Seit des 15. Jahrh. wurden dergleichen, besonders komischen Inhalts, von senplüt Schnepperer genannt (die ersten Fastnachtsspiele, welche geb den), und Hans Folz, im 16. von dem fruchtbaren Hans Sachs unt Deutsche Poesie) gedichtet, und wahrscheinlich von Liebhabern ob umziehenden Fastnachtsspielern (etwas Ähnliches waren die sogenannte sprecher zur Zeit der Meistersänger), vorzüglich in den Reichsstädten Sie waren derb und unausgebildet, aber kräftig, lustig, schlicht und dichtet. Ihre Darstellungen auf Bühnen ohne Dach mochte dem angen Die Übersetzungen der Alten, z. B. des Terenz, welche in diese Zeiten fa ten auf das Volk nicht, und scheinen auch nicht aufgeführt worden zu s mische Belustigungen dauerten neben den Schauspielen fort. Im 1 machte das deutsche Theater keine bedeutende Fortschritte. Übersetzung nur die Dichter und gaben den Schauspielen einen etwas regelmäßigen Z hang. Nach Martin Opitz (s. d.), der auch der ital. Oper einige nachbildete, z. B. die „Daphne" des Rinuccini, wurden die sogenannten C dien und singenden Possenspiele häufiger. Im Anfange dieses Jahrh. schon geordnete Schauspielergesellschaften (s. Schauspielkunst), Fastnachtsspiele und geistlichen Komödien durch Vorstellungen überse zu verdrängen suchten; denn Originalstücke gab es außer jenen nicht.



ein Johannes ohne Land. Im gemeinen Leben erschienen sie selten
Als assyrische oder griechische Helden verbanden sie in ihrem Anzug
Gegenwart mit der Vergangenheit ꝛc." In diesen Staatsactionen
s in der Regel auch eine lustige Person unter dem Namen Courtsen,
elhering, und Hanswurst vorkommen. Schon 1669 wurde eine
s „Polyeuct" von Corneille gedruckt, und von einer wandernden Ge-
r einem gewissen Magister Veltheim, der auch nebenbei noch Ballets
e Burlesken aus dem Stegreife aufführen ließ, aufs Theater ge-
rntheils wurden Molière's Lustspiele häufig übersetzt und aufgeführt.
eler aber konnten ihre Kunst, theils wegen jener herrschenden Ver-
Dichter, theils weil sie noch lange Zeit für unehrlich gehalten wurden,
ter mit der Geistlichkeit im Kampfe stand, noch nicht mit Freiheit
Doch fanden sie auch ihre Gönner und Vertheidiger: die Gesellschaf-
n sich zusehends, und es entstanden bestimmtere Rollenfächer. In
Jahren des 18. Jahrh. waren jene Staatsactionen und Opern (wie
uchtbare Hunold unter dem Namen Menantes schrieb), nebst den
dien, die jedoch wegen ihrer Freiheit nicht selten größern Werth als jene
, auf den deutschen Theater herrschend. In Wien, wo bisher nur Ita-
hatten, führte zuerst ein gewisser Stranitzky 1708 ein deutsches Schau-
ediente sich dabei der drolligen bairischen und salzburgischen Mundart,
te den ital. Harlekin in den deutschen Hanswurst, der, wie das Lustspiel
er vorzügliche Aufnahme fand. Berühmt ist in der Geschichte des deut-
Johanna Neuber, geb. Weißenborn, welche zugleich Vorsteherin einer
aligen Gesellschaften, Schauspielerin und mittelmäßige Übersetzerin war.
erst in Weißenfels und Leipzig, nachher in Hamburg und allen Ge-
hlands. Auf sie hatte Gottsched (s. d.) großen Einfluß. Dieser
vorzüglich, seine und seiner Freunde franz. Übersetzungen, sowie sein
Der sterbende Cato", zu spielen, und gab sich überhaupt große Mühe,
der bisher herrschenden krampfhaften Schwulst die platte Correct-
en. Vom Nationalschauspiel konnte bei so gänzlichem Mangel an
nicht die Rede sein. Auch die Spuren echtkomischer Kraft hätte er
eipzig (1757) feierlich zu Grabe getragenen Hanswurst gern ausge-
eser nicht dem steifen Ernst zum Trotz in immer neuen Gestalten wie-
wäre, und selbst späterhin (wie an Justus Möser) manchen geistvollen
gefunden hätte. Zwar traten auch einige geistvollere Dichter auf,
Schlegel, in seinem „Hermann" und mehren Lustspielen, Gellert,
ger, von Brawe; doch rissen sie sich nie ganz von dem französischen
s, z. B. Gellert in seinen Schauspielen. Nur regelmäßiger wurden
le und ihre Darstellungen. Größere Verdienste um die dramatische
sche Kunst der Deutschen hat Lessing, sowol durch seine dramatur-
ls durch seine eignen dramatischen Werke. Er suchte die sogenannten
Charaktere zu verdrängen, drang auf Charakterhaltung und Cha-
stürzte das Ansehen des französischen Geschmacks und seiner Anbeter,
Aufmerksamkeit auf die gewichtigern Werke der Engländer hin. Da-
er auch das bürgerliche Schauspiel, und mit ihm die Foderung der
Natürlichkeit ein, und ging so weit, auch die Versification der Dra-
n zu wollen, worin Engel ihm nachtrat. Seine „Miß Sara Samp-
hierin Vorbild. Bedeutender ist sein Originallustspiel „Minna von
und „Emilie Galotti" führte zum Bessern der Tragödie. Natürlich
heist viel Nachahmer, und das bürgerliche Familiengemälde, und das
spiel waren bald an der Tagesordnung (Engel, Stephanie, Jünger,
röder, Großmann, Wezel, Babo, Hagemeister arbeiteten für das

ſelbe, am eigenthümlichſten der geniale Lenz). Dennoch bewirkte dieſes eine theilhafte Veränderung in der Schauſpielkunſt. „Die Erſcheinung bürgerl Trauerſpiele", ſagt Iffland (in dem angeführten Aufſatze), „wie „Miß S Sampſon", der „Hausvater" von Diderot u. A., ſetzten den Staatsactionen zuerſt in Verlegenheit mit ſich ſelbſt. Hier waren Menſchen geſchildert, u Schauſpieler bemerkten mit Erſtaunen, daß dieſe als Menſchen aus dem L wiedergegeben werden mußten. Alle Verſuche, die Schwulſt mit der Menſ natur zu vereinen, ſcheiterten. Zudem erſchienen einige Schauſpieler und Sch ſpielerinnen, welche das wahre lebendige Leben, ein blühendes Gefühl, die Sp des Herzens und die Sitte des guten geſelligen Lebens in dieſen neuen Schauſp auf die Bühne brachten". In dieſem Zeitraum finden wir einen Eckhof (ſt. 17 „der Erſte, welcher der deutſchen Schauſpielkunſt Bedeutung, Werth, Anſehen Namen erworben hat", in Anſtandsrollen, Vätern (z. B. Odoardo in Lſ „Emilia") und feinkomiſchen Charaktern ausgezeichnet: Reinecke, Witthöft, D belin, Brandes u. A. Die Schauſpielergeſellſchaften wurden beſſer, Leſeprob wurden eingeführt; mehre Höfe und Städte hatten ihre Geſellſchaft auf lä Zeit, z. B. Weimar, München, Wien, wo das Komiſche herrſchend blieb, Ber Leipzig, Braunſchweig, Hamburg, wo Leſſing ſeit 1767 dramaturgiſirte. die Deutſchen anfingen, die engliſchen Dichter und namentlich Shakſpeare ge kennen zu lernen, beſonders durch Wieland und Eſchenburg, hatten dieſe eben einen großen Einfluß auf die Bildung des deutſchen Theaters. Schröder ſelbſt Luſtſpieldichter, begann in dem Gebiete idealiſcher Darſtellungen eine Periode, indem er Shakſpeare, freilich in mangelhaften Bearbeitungen, zuerſt die Bühne brachte. Noch müſſen wir unter den beſſern Dichtern, welche dam für das deutſche Theater arbeiteten, Leiſewitz, Gerſtenberg („Ugolino", kaum ſtellbar), Hippel (Verf. mehrer Luſtſpiele) und Bock erwähnen. Gotter und Br ner arbeiteten nach franz. und ital. Vorbildern. Eine neue Erſcheinung auf deutſchen Bühne (ſeit 1752) war die komiſche Operette, aus welcher hervorg neuere deutſche Oper entſtanden iſt (die ältere ſogenannte Oper hörte gegen 1 auf). Ihr Stifter war Chr. Weiße, und ſie pflanzte ſich durch die Compoſitio von Sandfuß, Hiller, Schweizer, Wolf, Benda in Kurzem fort. Neben

es ꝛc. ſollte die Kraft perſonificiren; die Herren betrugen ſich wie die
ıd das harte Wort, das der Zorn herausſchleudern ſoll, wurde oft zu
chimpfworte". Nachher erweckten jene großen Dichter durch ihre Werke
echten Tragödie wieder, und hoben dadurch die Schauſpielkunſt in eine
ire. Den hohen Vorbildern ſtrebten viele mit ungleichem Erfolge in
ıtiken, hiſtoriſchen und romantiſchen Stoffs, nach. Indeſſen darf
ugnen, daß hier auch ein Unterſchied zwiſchen dramatiſchen und thea-
dichten aufkam, welcher nicht zum Vortheil der deutſchen Bühne war.
durch unmittelbare und perſönliche Einwirkung jener großen Dichter
Darſtellungskunſt, namentlich von dem kunſtliebenden Weimar aus,
ortſchritte. (S. Göthe, „Morgenblatt", 1815, im 16. und 17. Stück.)
) bildende Schauſpielerſchule zeichnete ſich im höhern Style durch ihre
oetiſches Ganze zu bilden, aus; und wirkt noch in den Beſtrebungen
en Künſtlerpaars in weiterm Kreiſe fort. Ihr gegenüber ſteht die ber-
, an deren Spitze Iffland und ihm zur Seite ein Fleck und eine Un-
ethmann ſtand. Dieſer Schule ſchloß ſich die leipziger Bühne frü-
) Opitz, Chriſt, Schubert, Ochſenheimer, Mad. Hartwig, Schir-
ıglich an. Das Hauptſtreben iſt hier auf individuelle, bis ins Einzelne
Charakterzeichnung gerichtet, worin der Meiſter ſo einzig war; und
)en ganz angemeſſen iſt die Sphäre der Familiengemälde und ſogenann-
rſtücke, welche Iffland in ſeinen eintönigen Dramen mehr für den
als für ein poetiſches Publicum gearbeitet hat. Die durch ihn ent-
)ule bildete den Converſationston zur höchſten Feinheit aus. In der
Gattungen ſtehen die Kotzebue'ſchen Schauſpiele, deren höchſter Zweck
) Überraſchung, Mannigfaltigkeit und Rührung iſt, und die daher bei
Haufen der Schauſpieler und Zuſchauer die meiſten Freunde fanden.
ın man ihnen Kenntniß des Theaters, Witz und Leichtigkeit des Dia-
ſprechen: Erforderniſſe, welche man an den lebloſen und charakterloſen
er, welche oft mit höherm Geſchmack, aber nach äſthetiſchen Theorien
icht findet. Die neuern Dichter, deren Werke gegenwärtig auf der
)en werden, ſind unter dem Art. Deutſche dramatiſche Dich-
ie bedeutenden Schauſpieler unter dem Art. Deutſche Schauſpie-
hrt. Durch die verſificirten Stücke hat ſich leider auch die Schönred-
gehoben; die Mimik iſt von unſern Theatern ziemlich verſchwunden,
:akterloſen Luſtſpiele und Farcen der neueſten Zeit begünſtigen die Cha-
icht. Wir verweiſen unſere Leſer auf die „Geſchichte des leipziger Thea-
Blümner), in welcher nicht nur Dieſes, ſondern auch die wichtigſten Er-
der deutſchen Bühne überhaupt gewürdigt worden ſind. Die Oper,
) die Blüthe der deutſchen Muſik emporwuchs, erreichte zwar in poeti-
ıt ihre Ausbildung nicht; doch fand ſie leichter ihren Boden in dem Ge-
)mantiſchen, und trug dadurch einige Zeit den Sieg über das Schau-

Pantomimen und Ballets hoben ſich vorzüglich durch Italiener und
Die politiſchen Revolutionen der letzten Jahre erſchütterten das deutſche
r, das gegenwärtig ſich großentheils auf Wiederholung des Alten und
etzten Zeit erſchienenen meiſterhaften Überſetzungen der Spanier und
die auf die Fabriküberſetzungen a. d. Franzöſiſchen beſchränkt.
gentliches deutſches Theater, in dem Sinne, in welchem die Franzoſen
uptſtadt ein Théâtre français haben, beſitzt Deutſchland nun zwar
) wie es eine eigentliche (deutſche) Hauptſtadt hat, und kann es auch, ver-
einmal gegebenen ſtaatlichen, bürgerlichen, literariſchen und künſtleri-
ltniſſe, nicht haben: dafür beſitzt es aber eine Menge von ſich unter ein-
unabhängiger Anſtalten dieſer Art, die nicht ihren Prototyp in einem

einzigen von der geſchmackbeſtimmenden Capitale (wie in Frankreich) als norm
aufgeſtellt ſehen, ſondern im Gegentheil meiſt, jedes ſeinen eignen, von Particul
anſichten oder individuellen Verhältniſſen beſtimmten Kunſtweg gehen, freilich ni
immer zum Vortheil der Kunſt, jedenfalls aber doch zum Vortheil einer auch ni
immer unerquicklichen Vielſeitigkeit. Dieſe Vielſeitigkeit, ſowol in den Beſtreb
gen als in den Leiſtungen, iſt denn auch der charakteriſtiſche Unterſchied aller de
ſchen Bühnen, ſowol unter ſich als zuſammen, gegen die Theater in den gro
Städten des Auslandes, und ſie bieten hierin, indem faſt jedes ſeine eigne Bah
verfolgt, und in einer oder der andern Gattung der aufzuführenden Sachen ſich au
zuzeichnen ſucht, dabei aber doch alle (mit Ausnahme der beiden wiener eigentlich
Hoftheater, von denen das eine ausſchließlich dem recitirenden Drama, das and
der Oper gewidmet iſt) durch das Bedürfniß und den Geſchmack des Publicums g
zwungen ſind, in allen Darſtellungsfächern wenigſtens etwas zu leiſten, eine wah
haft bewundernswürdige Verſchiedenheit in der Einheit, und Einheit in der Ver
ſchiedenheit, dar. Zum Vortheil der Kunſt an ſich, ſowie zum Vortheil der künſ
leriſchen Ausbildung ihrer darſtellenden Mitglieder, gereicht dies verſchiedenart
Streben, welches jede deutſche Bühne ihrer Stellung nach haben muß, allerdin
nicht; denn theils wird dadurch die nicht immer bedeutende Kraft des Ganzen, b
würde ſie gut geleitet, auf einen Zweig ausſchließlich gerichtet, immer noch Erſpri
liches gewähren könnte, zerſplittert, theils wird auch dadurch, daß die Darſteller
den häufig gezwungen ſind, in den von einander abweichendſten Dingen aufzutret
nicht allein manches Talent von ſeiner wahren Bahn abgelenkt, ſondern auch d
den Schauſpielern jener unſelige Hang, in Allem zu glänzen, genährt, welch
wir die Maſſe von Allesſpielern verdanken, die in keinem Fache etwas Tüchtig
leiſten. Es iſt dies aber in neuerer Zeit bei weitem ſchlimmer geworden, als es na
vor einigen Decennien war; auf den mehrſten Theatern reichen Fonds und Kr
nur eben aus, die geſteigerten Anmuthungen der Zuſchauer, ſowie die gegen fr
ungeheuern des Perſonals, nothdürftig zu befriedigen, faſt kein andres Mitgli
findet mehr Anſtellung als ein ſolches, welches in allen Fächern und in allen Ar
der Darſtellungsweiſe herumzupfuſchen verſteht, und heute den Thaddädel in ei
Zauberoperette, morgen den Chevalier im Converſationsſtück und übermorgen ei

r ſind die Anſichten und die Foderungen eines Hofes die der Kunſt, und Kritik, die ehrliche, offene, unumwundene, nur das Höchſte der Kunſt ıbende, nicht ohne Rückſicht — die jeder Hof fodert — ausſprechen kann da iſt es um ſo ſchneller um das Wahre, worauf es eigentlich ankommt, je lockender der Schimmer der Sicherheit vor ihr, je äußerlich belohnen- ;en in Wünſche und Anſichten iſt, die unter ſolchen Verhältniſſen als die ckſichtigt werden müſſen. — Betrachtet man nun nach dieſen Rückſich- ıaligen Theater Deutſchlands, ſo wird man ein Divergiren in ihren Rich- : gleichſam geſpaltenes Streben, vereint mit einer überall ſich zeigenden nenheit der Einrichtung, wie des Perſonals, finden, welches alles zu- ıs Erreichen des wahren Ziels derſelben ungemein ſchwer, wo nicht un- ıcht. Vorzüglich hemmend tritt hier den Vorſtehern ſolcher Anſtalten, nun von einem Hofe, oder durch eigne Wahl und Neigung dazu berufen erſönliche Intereſſe und der Egoismus der Schauſpieler in den Weg, ıſſen theils, daß die Directionen, ohne Ausnahme, mehr denn zu häufig ſind, bloß darum manches Individuum zu beſolden und ihm Rollen an- ;, weil die Schweſter oder der Bruder, der Mann oder die Frau deſſel- üglich entbehrt werden kann; andern Theils, daß ſehr häufig einzelne ;en allein darum verpfuſcht werden, weil dieſer oder dieſe im aufgeblaſe- erdünkel ſich nicht entſchließen können, eine ſogenannte Hülfsrolle zu ı, und ſelbige daher, aus Noth, Händen übergeben werden muß, deren s Eingreifen augenblicklich jede Art von Illuſion bei dem Zuſchauer zer- einer Illuſion, die, ſeit der Decorateur und der Maſchiniſt gewiſſerma- uptperſonen der Theater geworden ſind, ohnedies ſelten genug ſich zeigt. ıun im Allgemeinen, wie wir gezeigt haben, die deutſchen Theater ſich mit einziger Ausnahme der beiden wiener Hoftheater, das an der Burg ı kärnthner Thore nämlich) der verſchiedenartigſten Leiſtungen befleißi- , und hierin nicht einmal das der Hauptſtadt in der preuß. Monarchie en iſt: ſo iſt doch faſt auf jedem der größern derſelben ein beſonderes ;u dieſer oder jener Gattung von Vorſtellungen ſichtbar, und wird dieſes ntweder durch den Geſchmack des Hofes, von welchem die Bühne ge- ;t, öfter aber noch durch die individuelle Vorliebe, Kunſtanſicht oder ces Vorſtehers, Regiſſeurs u. ſ. w., am ſelteſten durch den entſchiede- des Publicums beſtimmt, das hundertköpfig, wie es iſt, bekanntlich eignen feſten Willen für die Dauer hat und ſich immer dann im Ganzen nſten zu zeigen pflegt, wenn ihm recht viel und mancherlei, und nur vas Neues geboten wird. So war z. B. das Theater in Berlin, ſo ter Iffland's Leitung ſtand, am ſtärkſten im recitirenden Fache, die ſt hingegen weit weniger bedacht. Jetzt hat ſich dies geändert, und Liebhaber ſtimmen darin überein, das die Muſen des Geſanges und ıſt, oder vielmehr die Göttinnen des Ballets und der rauſchenden In- ıuſik, den Sieg über das beſcheidener und weniger pomphaft auftretende ıar, Melpomene und Thalia, davon getragen haben. In Darmſtadt ſall; auch hier iſt die Oper der Glanzpunkt des Ganzen, während in vie man verſichert, das Converſationsſtück unter den daſelbſt gegebenen ie oberſte Staffel einnehmen ſoll. Andre Bühnen folgen andern Im- : Art, oft mit, oft ohne Glück. So war noch vor nicht langer Zeit das pziger Theater, unter Direction v. Franz Seconda, mehr aus Ge- : aus künſtleriſcher Überzeugung, gleichfalls beſonders auf das Conver- ieſtellt und von ihm das bunte Kind der Phantaſie, die Sinne beſte- ganz verbannt, und das jetzige neue leipziger Stadttheater dagegen ſich,

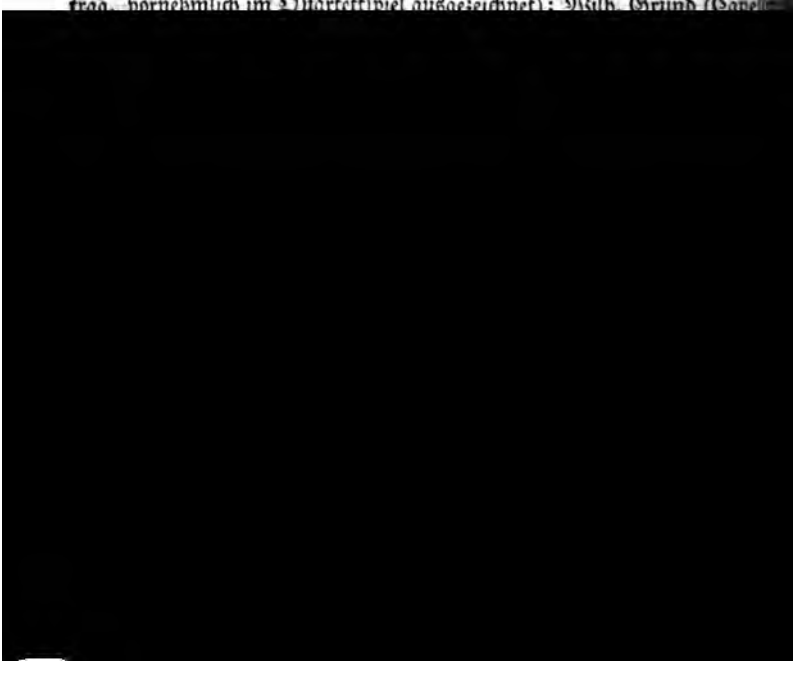
wie man ſagt, mit einiger Vorliebe zum Trauerſpiele hinneigend, erfanden. D
dresdner Hoftheater hat gegenwärtig das Glück, einen großen deutſchen Dichter
feinen Kenner alles Dramaturgiſchen zum leitenden Berather zu haben und wenn
Einfluß dieſes Geiſtes ſich bis jetzt weniger als man erwarten möchte, zeigt, ſo liegt
von der Grund wol mehr in andern Umſtänden. — Da aber, um aufs Allgemeine
rückzukommen, in den mehrſten Fällen in Deutſchland bei weitem eine oft völlig
gründete Privatliebhaberei, oder Convenienz, oder ähnliches Bedeutendes entſch
ſo entſteht auch faſt immer nur Einſeitiges und Unzulangendes daraus, und die K
hat davon ſo wenig Gewinn, wie der Kenner Freude. Ein ſchlagendes Beiſpiel
hierin die, einſt mit vollem Recht, ſo hochgefeierte Bühne von Weimar, die,
tet von einem der größten Kenner und Dichter unſerer Nation, beſchützt von
kunſtſinnigen Fürſten, der ſie unterſtützte, ohne ſie in die Feſſeln des Hofw
zu ſchlagen, mit verhältnißmäßig ſehr beſchränkten Mitteln, ſich zu einem
bilde für alle Anſtalten dieſer Art erhob, und es war, bis der Geiſt, der das
leitete, ſich ſcheu vor dem Gebell des Aubry'ſchen Hundes zurückzog und ſ
nun in Deutſchlands einſtigem Athen das Hiſtrionenweſen ebenſo zerſpittert
einſeitig waltet wie an den mehrſten andern Orten.

Eine Überſicht der damaligen (bedeutendern) deutſchen Theater möge dieſer k
Andeutung des künſtleriſchen Zuſtandes derſelben — der freilich genugſam zeig
ſie im Ganzen nicht mehr ſind, was ſie waren — noch folgen. Die Quantität
Zahl) hat allerdings in neuerer Zeit inſofern bedeutend zugenommen, daß in m
Städten, die ſonſt nur von gleichſam nomadiſirenden Schauſpielerhorden zuſam
gewürfelt, auf gut Glück ohne innern Halt und ohne eine andre Tendenz als F
des kunſtentfernten, rohen und zerfahrenen Lebens — dann und wann, wie die
von Beduinen, heimgeſucht werden, eigne, ſtehende Geſellſchaften errichtet
den; die Qualität (das Kunſtwerthe und das Streben nach Kunſt) ging aber
immer gleichen Schritt, und wie faſt in allen Verhältniſſen des neuern bür
chen Lebens, ſieht man auch hier, ſtatt der ſonſtigen innern Gediegenheit,
Stellen auf den Schein und auf das ſchimmernde Äußere, was nothwendig
kurz oder lang, da wie hier, den völligen Verfall des Ganzen herbeiziehen mu
Wie billig, erhalten die Theater der Reſidenzen und Hauptſtädte den Vortritt.

pectakelſtücke u. Ähnl. dominirten hier, und erſt ſeit dem Erſcheinen der De-
e Sontag gab man auch glänzende Opern. — München hatte zwei Thea-
eide mit dem Prädicat „Hof" geſchmückt, obſchon das am Iſarthore ein
iches Volkstheater war. Letzteres iſt jetzt geſchloſſen. — Auch Dresden be-
ren gewiſſermaßen zwei, ein deutſches nämlich, welches ſich in neuerer Zeit
er Verbeſſerung und Erweiterung zu erfreuen hatte, und eine italieniſche
geſellſchaft, auf welche immer viel verwendet worden iſt (die einzige noch ſte-
ital. Opernbühne in Deutſchland). In Stuttgart, Kaſſel, Braunſchweig,
ſtadt, Hanover, Karlsruhe, Schwerin und Weimar befinden ſich überall
heater, von denen jedoch manche, wie z. B. das in Hanover und Schwerin,
kriſch betrachtet, durchaus nur zu denen des zweiten und dritten Ranges ge-
werden können, deſſenungeachtet aber ſämmtlich, wie die in Wien, Berlin u. ſ.
unter Oberleitung eines vom Hofe dazu ernannten Hofwürdenträgers ſtehen.
Städte Augsburg, Bamberg, Bremen, Breslau, Brünn, Danzig, Düſſel-
nd Elberfeld, Frankfurt a. M., Freiburg im Breisgau, Grätz, Hamburg,
berg, Leipzig, Linz, Lübeck, Manheim, Nürnberg, Peſth und Ofen, Prag,
nd einige andre, haben meiſt ſtehende, theils auf Actien, theils allein auf
nen Fonds ihrer Unternehmer gegründete, theils ſogenannte ſtändiſche, d. h.
n Ständen des Landes gewiſſermaßen garantirte, Theater, und es gehören
wenige davon in künſtleriſcher Rückſicht, mit zu den beſſen des deutſchen Va-
des, wie z. B. die Bühnen von Leipzig, Frankfurt und Hamburg. Andre
gegen freilich höchſt mittelmäßig und oft durchaus um nichts beſſer als die
lichen wandernden Schauſpielergeſellſchaften, deren Zahl, obſchon ſie ſich
ierer Zeit durch die Verhältniſſe der Gegenwart etwas gemindert hat, noch
: ſehr anſehnlich iſt. Oft jedoch findet der Freund der Kunſt mit angenehmer
ſchung bei ſolchen ſogenannten kleinen Bühnen Talente und eine Rundung der
ſtung, wie manchem ſich brüſtenden Hof- und Stadttheater zu wünſchen
t. Bemerkung verdient noch, daß in manchen ihrer Volkszahl nach ſehr be-
den Städten kein ſtehendes Theater ſich auf die Länge zu halten im Stande
nd daß dagegen oft weit kleinere Orte allein und aus eignen Mitteln recht an-
he fort und fort gut erhalten. So hat z. B. Königsberg und Bremen, bei
olksmenge und anſehnlichem Handelsſtand, nie ein eignes Theater auf die
haben können, und alle Unternehmungen dieſer Art ſcheiterten noch daſelbſt;
Magdeburg vermag nur einen Theil des Jahres hindurch die Koſten einer
ſtarken Geſellſchaft zu decken; dagegen haben Breslau, Brünn, Linz, Nam-
. a. O. (Städte wie Hamburg, Leipzig, Frankfurt a. M. u. ſ. f. gar nicht zu
n) faſt zu allen Zeiten, die oft für dieſe Orte ſehr drückend waren, ihre
n aufrecht erhalten, welche zum Theil, wie die in Manheim und Breslau,
beſſern gehören, oder wenigſtens in manchen Perioden gehörten. 12.

Deutſche Virtuoſen. Da man die Namen Virtuos und Virtuoſi-
üglich in denjenigen darſtellenden Künſten gebraucht, bei welchen die äußere
rtigkeit am ſichtbarſten hervortritt (ſ. Virtuoſität), mithin von der aus-
Muſik, von der Tanzkunſt und Mimik; da ferner, wenn wir an den ge-
eutſchen Balletmeiſter Horſchelt (Stifter des in ſeiner Art einzigen Kinder-
n Wien, jetzt königl. Balletmeiſter in München) und etwa an die reiſende
Koblet erinnert haben, von der kunſtmäßigen Ausübung der Tanzkunſt in
land wenig zu ſagen übrig bleibt; von den deutſchen Schauſpielern und
n aber ſchon in beſ. Art. geſprochen worden iſt, ſo werden wir unter gegen-
rt. ein Verzeichniß der berühmteſten, jetzt lebenden Inſtrumentalvirtuoſen
en. Vgl., was die allgemeinen Beziehungen anlangt, d. Art. Deutſche
. I. Die berühmteſten Pianoforteſpieler ſind die ſchon unter den Com-
en (ſ. d.) genannten Meiſter: Hummel (ſeine Spielart verbindet die höchſte

Leichtigkeit mit der größten Solidität und ſeine Phantaſien bewähren den M
in der Harmonie); Moſcheles (lebt gewöhnlich in England; noch brillant
Schwierigkeiten faſt unübertrefflich, höchſt elegant und glänzend); mit ihm
eifert Friedrich Kalkbrenner an glänzender Fertigkeit; Ferd. Ries (in Lo
und aus der ältern Schule Joh. Bapt. Cramer (in London), und D. Steib
Paris oder Petersburg); ferner Beethoven (ſpielt nicht mehr öffentlich);
Arnold und Aloys Schmidt (Beide jetzt in Berlin, meiſterhaft ausgebildetes
ebenſo fertig als ausdrucksvoll); Capellmeiſter Konradin Kreuzer (angenehm
lodiös, ohne große Bravour); Fr. Schoberlechner (aus Wien, bisher in P
burg; glänzende Fertigkeit). Außerdem ſind uns dem Rufe nach bekannt die
noforteſpieler M. C. v. Bocklet (aus Prag; auch Violinſpieler); Louis Berg
Berlin); Leidesdorf (in Wien); Kuhlau; A. Klengel (Hoforganiſt in Dre
Mühlenfeld (auf Reiſen); Karl Herzog (in Wien); J. A. Pixis (in Paris
cenz Cramer (aus Prag); Hier. Payer (in Wien); W. A. Mozart (der Sohn
Lemberg); Louiſe David (Virtuoſin im 16. Jahre, aus Hamburg); und B
dine Blahetka (in Wien). II. Als Orgelvirtuoſen zeichnen ſich vor Allen aus
hann Schneider (Organiſt und Bruder des Componiſten; in Dresden); B
(Organiſt der Schloßkirche in Altenburg); Rink; Umbreit; Böhner (auch
poniſt, voll Gedanken, aber ungeordnet); Riem (in Bremen). III. U
Violinſpielern ſind die berühmteſten: P. Rode (privatiſirt jetzt und reiſte 18
Italien); Kieſewetter (gegenwärtig in London, in Schwierigkeiten faſt u
windlich); Louis Spohr (jetzt Capellmeiſter in Kaſſel; voll Seele und Au
großartig im Spiel); Louis Maurer (aus Berlin, jetzt Concertmeiſter in Ha
brillanter Spieler); Karl Müller (Concertmeiſter in Braunſchweig, in der
nik ungemein). Ferner nennen wir Fr. Fränzl (Capellmeiſter in München);
Pixis (Muſikdirector des Conſervatoriums in Prag); Joſ. Mayſeder (Ca
tuos in Wien, ein höchſt lieblicher, angenehmer Violinſpieler); Franz G
(Orcheſterdirector in Wien, Bravourſpieler); Möſer (Concertmeiſter in B
im Concert und Quartettſpiel ausgezeichnet); Guhr (jetzt Muſikdirector in
furt, feuriger Violinſpieler); Feska (Concertmeiſter in Karlsruhe; 1826
Bohrer (auf Reiſen); A. Matthäi (Concertmeiſter in Leipzig; freier zart
trag, vornehmlich im Quartettſpiel ausgezeichnet); Wilh. Grund (Concer



und lieblich); Iwan Müller (auf Reisen; höchst elegant und fertig); die
er Bender (k. russ. Capellisten; trefflich zusammen eingespielt und im Sanf-
genehmen ausgezeichnet). VII. Auf der Hoboe sind als Meister bekannt:
rner (besiegt die größten Schwierigkeiten mit starkem Tone); Wilh. Braun
ackvoller Virtuos des berliner Orchesters); Barth (Sohn des berühmten
en in Kopenhagen; schwacher Ton, aber guter, ausdrucksvoller Vortrag).
Auf dem Fagott sind ausgezeichnet: C. Bärmann (in Berlin); Ant. Rom-
J. H. Kummer (Capellist in Dresden). IX. Unter den Horn isten stehen
n: Gugel, Vater und Sohn (in Rußland); Schunke (Vater und zwei Söhne,
n, welche zusammen das vollkommenste Ensemble bilden, das man hören
Schunke (in Stuttgart); Fuchs (Capellist in Dessau). X. Auf der Po-
die man seit wenigen Jahren als concertirendes Instrument behandelt, wird
ßt vom Orchestermusiker Queißer, und in Berlin von Belke das Möglichste
t. Virtuosen auf andern als den angeführten Instrumenten, z. B. Harfe,
weniger Gelegenheit, ihre Kunstfertigkeit zu zeigen. 44.

Deutschland. Geschichte, älteste, s. Germanien. Die große Völ-
derung hatte begonnen, und ihre Hauptergebnisse waren die Vernichtung des
ündischen Reichs durch den deutschen Odoaker, der sich zum König von Ita-
aufschwang, die Eroberung Galliens durch die Franken und die Einrichtung
Königsreichs, von welchem aus auch das eigentliche Deutschland, wo die Sach-
riesen, Thüringen und Alemannen zurückgeblieben waren, eine Staatsver-
g und einen obersten Herrscher bekommen sollte. Ludwig I. (Chlodwig), der
König von Frankreich, bekannte sich zur christlichen Religion (496), und mit
begann die Reihe der merovingischen Könige, von denen der letzte (752) ins
r geschickt wurde. Die Karolinger bestiegen Frankreichs Thron, und immer
er wurden unter ihnen die Kämpfe mit den benachbarten, dem Frankenreich
nicht einverleibten Deutschen, unter denen die Sachsen die gefährlichsten Feinde
Frankenlandes waren. Da unternahm es der König dieses Landes, Karl der
(768—814), diesen Kämpfen ein Ende zu machen, die rohen Sachsen zur
nahme des Christenthums zu nöthigen und sie in ein politisches Ganze unter sei-
Scepter zu vereinigen. Zwar fand er einen unerwarteten dreißigjährigen Wi-
stand; doch Wittekind der Große, der Sachsen Herzog, unterwarf sich ihm end-
ließ sich, um das Blut seiner Sachsen zu schonen, das Karl in Strömen ver-
mit seinem Heere taufen, und die große fränkische Monarchie, welche Gallien,
en und Deutschland bis an die nördliche See umfaßte, ward gegründet. Übri-
denkt man sich diesen langen Krieg sehr irrig, wenn man glaubt, daß bei den
r neu entstandenen Unruhen die ganze Nation wider Karl aufstand. Der
sentheil am linken Weserufer unterwarf sich nach dem ersten Siege Karls,
empörte sich seitdem nicht wieder; aber Karls Beamte und Priester regierten
ist, und ein großer Theil der Unterdrückten zog aufs rechte Weserufer, und
von dort aus die Franken und seine eignen Landsleute an, die nicht hatten aus-
ern wollen. Als, nach vielen Niederlagen und Siegen über die Ausgewanderten
über die Bewohner des rechten Weserufers, auch dieses Karl den Großen und
fränkisches Besatzungsrecht hatte anerkennen müssen, waren es wieder ausge-
rte Priester und Edle, die vom rechten Elbufer aus den Kampf erneuerten
lange Jahre fortsetzten, auch die ruhigen Wehrenbesitzer in den Krieg mit ver-
ten. Durch die Verpflanzung vieler tausend, besonders unruhiger überelbi-
Familien in die Picardie, und durch die Versorgung der übrigen mit herrenlo-
Lehren, machte Karl sie endlich seßhaft, erlaubte ihnen, sich selbst zu regieren,
hatte nun Friede. Doch das fränkische Deutschland erhob sich zu einem selb-
igen Reiche, als Karls Söhne nach heftigem Kampfe die ungeheure Erbschaft
ten. So ward Ludwig (der *Deutsche*) durch den Vertrag von Verdun der

erste König der Deutschen (843 — 76). Damals hatte Deu
den Rhein auf einer Seite zur Grenze, und besaß noch Speier, Wor
Mainz mit ihren Gebieten auf dem linken Rheinufer, nicht um der dortig
wohner, sondern um der Weinberge willen, die dem östlichen Reiche nich
sollten; die übrigen Grenzen waren fast die nämlichen, die es noch jetzt sind
innere Verfassung, fränkischen Ursprungs, blieb ihm. Unter Ludwigs R
entstanden die Markgrafen und die Burgen, als Sicherheitsanstalten gegen
fälle der Normänner und Slaven, besonders der Wenden. Er vergrö
Gebiet durch Köln, Trier, Aachen, Utrecht, Metz, Strasburg, Basel un
Ortschaften und Theile des linken Rheinufers, die ihm aus der Erbschaft
Neffen, Lothar II., zufielen. Ludwig starb 876, und nun theilten sei
Söhne, Karlmann, Ludwig der jüngere und Karl der Dicke sich in seine Hi
senschaft. Von 884 an hatte Deutschland mit Frankreich wieder einerlei K
in der Person Karls des Dicken, der seines Großvaters mächtiges Reich fa
ehemaligen Grenzen wieder vereinigte; doch des großen Karls Geist, der all
Masse, aus so ungleichartigen Theilen zusammengesetzt, zusammenzuhal
mochte, war längst entflohen, und Karl der Dicke in der Achtung seiner Vö
gesunken, daß die Deutschen ihn 887 der Regierung für verlustig erklärt
seinen Neffen, Arnulf von Kärnthen, einen natürlichen Sohn Karlmann
den neu errichteten königlichen Thron erhoben. Nach mehren harten K
mit den Slaven in Mähren, gegen welche er die Ungarn, die seit 889 am F
Karpathen sich niedergelassen hatten, herbeirief, erwarb er sich die Kaiserkro
durch die Besiegung des Herzogs Berengar von Friaul. 899 starb Arnu
Ludwig das Kind, sein Sohn, ward im 6. Jahre seines Alters König von D
land, starb aber schon 911, und mit ihm erlosch das Geschlecht der Karol
Deutschland. Als Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, die Königs
seines hohen Alters wegen, ausschlug, ward, auf seinen Rath, Konrad I.
zog von Franken, zum deutschen König erwählt, und so behauptete Deut
sich als Wahlreich bis zu dem Tage, wo Franz II. die deutsche Kaiserkron
der Errichtung des rheinischen Bundes, niederlegte, und der deutsche Reichs
für aufgelöst erklärt wurde. Verfolgen wir mit prüfendem Blicke diesen Zei
welcher 970 Jahre umfaßt, so sehen wir Deutschland lange noch im Zust
immerwährenden Schwankens, seine Verfassung in der Gewalt der Willkü
Könige mehr und minder, nach dem Maße eigner Fähigkeit und physischer
in den Händen der um sich greifenden geistlichen und weltlichen Großen des
geistige Bildung noch in weiter Ferne, allenthalben Kampf über selbst no
begriffene Rechte und Pflichten, Druck des Lehnswesens, und das Ankämp
weltlichen Macht gegen die übermüthig emporstrebende Priesterherrschaft,
Konrads II. (1024 — 39) freiem Blick auch ein Lichtstrahl auf den dunkeln
platz fiel. Die Lehnsverfassung ordnete er genau, durch ein neues Grundge
stellte dem wilden Faustrechte durch den Gottesfrieden den ersten Damm en
Durch Burgund vergrößerte er des Reiches Umfang. Hatte sein Nachfolger
rich III. (1039 — 56), die Hoffarth des päpstlichen Stuhles durch Absetzun
auf einander folgender Päpste gedemüthigt, so gewann dagegen das Papst
das so einflußreich auf Deutschland war, unter Heinrich IV. (1056 — 110
Papst Gregor VII. um so mehr Festigkeit, als dieser Kaiser zu schwach w
Aufstellung des Lehrsatzes, daß alle weltliche Macht der geistlichen Macht u
römischen Stuhle unterworfen sei, und den für die Rechte des kaiserlichen T
so unendlich nachtheiligen Einflüssen desselben zu widerstehen. So sollte a
Thron Deutschlands päpstliches Lehen, der Papst oberster Richter des Kais
Vicarius des Reichs sein, und als eine Folge dieser Grundsätze, die nur zu b
Wurzeln schlugen, muß man es betrachten, wenn Deutschlands Edle in no

befriedigter Kampfbegierde, gern den Weg betraten, den ihnen die Kirche nach Palästina zum heiligen Grabe. Doch gehörten die Kreuzzüge im Wesentlichsten zum Gange der Bildungsgeschichte Deutschlands wie überhaupt Europas. Der Deutsche lernte die wirkliche Welt außer seinen Grenzen kennen, und [er] ward dadurch für die folgende Zeit, bis auf den heutigen Tag, vorbereitet. [Es] entstanden bei dieser Veranlassung zu Bündnissen auf Blut und Tod die ersten [Or]den (Johanniter, Tempelherren und deutsche Ritter), deren Wirksamkeit [nicht] ohne Einfluß auf die nächstfolgenden Begebenheiten blieb. Der Antheil, den [die] Schwärmerei an jenen Zügen hatte, ward der Stoff, aus dem die Dichtkunst sich entwickelte, und es würden die Minnesinger des Mittelalters uns weniger [fern], wenn nicht der zärtliche Kampf der Herzen, beim Scheiden zur Fahrt in [das] Morgenland, dem wilden Streite mit den Sarazenen um des heiligen Grabes [willen] vorangegangen wäre. Eine neue mächtige Bewegung ergriff alle Verhältnisse und an der Spitze aller äußern Beförderungsmittel zum Keimen und Gedeihen der innern Bildung stand der Handel, der jetzt anfing, die Erzeugnisse des asiatischen Bodens und Kunstfleißes auch nach Deutschland zu bringen. Nur stand die mangelhafte Verfassung des Reichs dem Allen noch zu sehr im Wege, und da die Kaiser immer, entweder mit mächtigen Vasallen, oder äußern Feinden zu sehr beschäftigt waren, als daß sie mehr für die innern Angelegenheiten hätten thun können, so schloß man Privatvereine zur Selbsthülfe und Sicherstellung wider Freibeuter zu Lande und zur See. So entstand unter Kaiser Friedrichs I. (Rothbart, 1152—90) Regierung die Hansa, in deren Verfassung man die ersten Grundzüge der künftigen Handlungspolitik erkennt, obgleich Friedrich wenigstens etwas zu Errichtung des Landfriedens, der alle Befehdungen auf dreitägige Vorherkündigung beschränkte, hatte thun wollen, den der vierte seiner Nachfolger, Friedrich II. (1216—50, der zuerst auch sich König von Jerusalem nannte), noch mehr begünstigte, indem er zugleich die Landeshoheit der Stände in ihren Besitzungen anerkannte, aber auch zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten, während er abwesend sein [mußte], einen Hofrichter ernannte. Die nach und nach ausgebildeten reichsständischen Rathsversammlungen in Reichsangelegenheiten wurden von den einzelnen [Staaten] des Reichs nachgeahmt, indem sie die Syndici der Städte, die Vorsteher [der] Klöster und die innerhalb ihrer Besitzungen befindlichen Gutsbesitzer ebenfalls zu[weilen] zur gemeinsamen Berathung wichtiger Landesangelegenheiten beriefen, woraus die Landtage sich allmälig gebildet haben. Friedrichs Charaktergröße wirkte [auch] thätig auf ganz Deutschland; nur war er zu sehr in Italien beschäftigt, wo der [Papst] ihm mächtig entgegenwirkte, und vorzüglich wurde alles Gute, von seiner [Mutter] für das Ganze berechnet, durch die zahllosen und mächtigen Feinde gestört, [die] seine Familie, die Hohenstaufen, hatte. Hier lag der Grund zu dem großen Zwischenreiche, welches nach Friedrichs II. Tode (1250, oder gewissermaßen [schon] 1246, durch die auf Betrieb des Papstes geschehene Wahl des Gegenkönigs, [Heinrich] Raspe, Landgrafen von Thüringen), eintrat. Sein Sohn, Konrad IV. [(]1237 zum Könige gewählt, hatte mit seinen Gegenkönigen, Wilhelm von [Holland], Alfons von Castilien, und Richard von Cornwallis, zu kämpfen, und [für] seiner persönlichen Erhaltung so viel zu thun, daß er es geschehen lassen mußte, [daß] in dem ordnungslosen Zustande des Reichs alle Verträge gebrochen, die Gesetze [ver]letzt, und die Gräuel des wieder einreißenden Faustrechts, mit vorheriger [Gesetz]losigkeit, selbst von dem niedern Adel geübt wurden. Die Ritterschaft in [Schwaben], Franken und am Rheine erzwang ihre Unmittelbarkeit, denn hier waren [die] mächtigen Herzoge, die ihrer unabhängigen Corporation entgegen wirken konnten. So ging Alles, was Friedrich II. für Verfassung, für Künste und Wissenschaften gethan hatte, fast gänzlich wieder unter. Der letzte Sprößling der Hohenstaufen, Konradin von *Schwaben, starb durch* Karl von Anjou zu Neapel auf dem

Blutgerüſt, und die Beſſern und Gedrückten blickten mit ſorgenvollen Herz
her nach einem Erretter aus der Gefahr, fürchtend, in der Verwirrung die
eines Mächtigern zu werden.

Da führte das Schickſal (1272 — 91) Rudolf I., Grafen von H
burg, auf Deutſchlands Thron, und die kräftige Hand dieſes großen F
brachte bald wieder, wenn auch durch harte Maßregeln, Ordnung in das
Des Adels Raubſchlöſſer wurden zerſtört, das Fauſtrecht faſt gänzlich abge
und der eigne Vortheil der gegen die kaiſerliche Macht immerfort anſtehenden
Fürſten durch Verheirathung mit vieler Politik unmittelbar an den Thron ge
Öſtreich, Steiermark und Krain eroberte Rudolf von Ottokar, der Böhmen
und ward der Stifter einer Dynaſtie, die noch jetzt im weiblichen Stamme au
reichs Throne herrſcht. Albrechts von Öſtreich, Rudolfs zweiten Nachfolger
gierung (1298 — 1308) ward wichtig durch die während derſelben errungene
heit der Schweizer. Unter Heinrich VII. (von Luxemburg; 1308 — 13)
ſich der berühmte Streit zwiſchen den Guelphen und Gibellinen, als fortge
Kampf der hohenſtaufiſchen Erben gegen den Papſt. Heinrich zog nach I
zur Vermittelung, und eine neue Gefahr drohte der innern Ruhe und Geſetz
keit in Deutſchland. Als ihn in Italien der Tod ereilte, ſah das Reich abe
zwei Könige, Friedrich von Öſtreich und Ludwig von Baiern, an ſeiner Spit
mit wüthender Erbitterung ſich bekämpften. Ludwig ſiegte, erhielt auch
— 47) die Kaiſerkrone vom Papſte, konnte aber neue heftige Irrungen mit
heiligen Vater nicht verhüten, der ganz Deutſchland mit dem Interdict be
Da ſchloſſen ſechs Kurfürſten des Reichs (ausgenommen Böhmen) den Kur
von 1338, als Gegengewicht wider die päpſtliche Einmiſchung in die Königs
jeder Fürſt, der die Stimmenmehrheit künftig für ſich haben werde, ſolle ohne
derſpruch König ſein. Karl IV., König von Böhmen, Heinrichs VII. Enkel,
bei Ludwigs Leben (1346) zum Gegenkönig gewählt, war Alleinherr, als auch
ſich ihm entgegenſtellende Gegenkönig, Günther von Schwarzburg, geſtorben
Er vermehrte die königlichen Einkünfte durch Einführung des Briefadels, und
dem Reiche ein Grundgeſetz in der goldenen Bulle (1356), welches die Königs
das ausſchließliche Wahlrecht der ſieben Kurfürſten, zu Mainz, Trier, Köln,
men, Pfalz, Sachſen und Brandenburg, das Erſtgeburtsrecht in dem Kurfür

1439 — 93); zwar nicht durch ihn, den schwachen, kurzsichtigen Mo-
aber durch Aufnahme der Wissenschaften, durch Stiftung mehrer Univer-
rch die Entdeckung Amerikas erhielt ganz Europa, und mit ihm Deutsch-
che Kräfte und neue Antriebe zur Thätigkeit. In desto größerm Wider-
anden damit das noch immer waltende Faustrecht und die Willkür der
die sich unter Anderm in dem mächtigen Bunde der schwäbischen Städte
, wenn auch der Drang der Umstände ihn rechtfertigen mochte. Mehr
t es Noth, daß ein Fürst von Muth, Kraft und Einsichten Deutschlands
stieg. Dieser war Friedrichs Sohn, Maximilian I. (1493 — 1519).
herrschenden dringenden Wunsch aller Stände, besonders der arg bedrück-
te, Vernichtung des Faustrechts, erfüllte er durch die Errichtung des ewi-
friedens. Zugleich ward ein Kammergericht bestellt und eine Kammerge-
ung bekannt gemacht, ein Reichsregiment und ein Reichshofrath einge-
Deutschland erst (1500) in sechs dann in 10 Kreise (s. Deutsches
getheilt. Den Glanz der Krone vermehrte Maximilian, indem er zuerst
als römischer Kaiser annahm, ja er hatte sogar den Gedanken, den päpst-
uhl zu besteigen; nur der Cardinäle schnelle Wahl nach Julius II. Tode
te ihn daran. Das Justizwesen erhielt bestimmtere Formen und einen
ng durch die Hofgerichte und Kreistage; eine Polizeiverordnung ward
t und das Postwesen (1516) eingerichtet. Bei dem Kriegswesen wurden
en in Fähnlein und Regimenter eingetheilt, höhere militairische Würden
rt und das Geschütz vervollkommnet. Der Anfang der Reformation
auf der kurz vorher (1502) gestifteten Universität Wittenberg, beschließt
der für Deutschland so unendlich folgereichen Ereignisse unter Maximi-
zierung. Seinem Nachfolger Karl V. (Maximilians Enkel und König
nien), wurde eine, als künftiges Reichsgrundgesetz entworfene Wahlca-
vorgelegt, die er beschwören mußte; doch der ihm angeborene despotische
verletzte sie bald bei jedem Schritte, den er that. D. Martin Luther's
ionswerk machte reißende Fortschritte; der Bauernkrieg unter Thomas
Anführung verbreitete Unheil; des Landgrafen Philipp von Hessen und
rsten von Sachsen Bündniß zum Besten der Reformation beförderte das
derselben; die feierliche Protestation der Anhänger der neuen Lehre er-
29, und nach dem Bunde der evangelischen Fürsten, geschlossen zu
lden (1530), brach der schmalkaldische Krieg (1546) aus. Die witten-
Capitulation entschied über das Schicksal des unglücklichen Kurfürsten Jo-
drich von Sachsen: die ernestinisch-sächsische Linie verlor die Kurwürde,
im (1548) gestattete den Protestanten nur den Kelch im Abendmahle und
ehe, bis endlich im Vertrage zu Passau (am 31. Jul. 1552) Karl V.,
Kurfürsten Moritz Verein mit Frankreich und den Gliedern des schmal-
Bundes gezwungen, den Protestanten völlige Gewissensfreiheit und bür-
leichheit mit den Katholiken zusicherte, und auf die Grundlage dieses Ver-
gänzliche Religionsfriede (1555) zu Augsburg abgeschlossen wurde. In
uf Deutschlands innere Verfassung ernannte Karl schon auf seinem ersten
e in Worms das Reichsregiment, und erneuerte die Gesetze wegen des
ns und Kammergerichts; auch wurde hier die Reichsmatrikel bekannt
welche das Contingent zur Reichsarmee bestimmte, das in der Folge bis
rei- und Fünffache erhöht wurde. Karl legte endlich, der Last des Thro-
, die Regierung nieder (1556), und starb 1558 in einem spanischen
Mit Ferdinand I. (Karls Bruder) Thronbesteigung ward die Wahl-
n nachgesehen, der Religionsfriede ihr einverleibt, das tridentinische Con-
545 eröffnet) beschlossen, und damit zugleich eine ewige Kluft zwischen
liken und Protestanten befestigt, welche die augsburgische Confession als

Unterpfand ihrer Glaubensſicherheit beſaßen. Der päpſtliche Stuhl bot 2
um nur einen feſten Punkt in Deutſchland ſich zu erhalten, und fand die 2
den immerwährenden Nunciaturen zu Wien, Brüſſel und Köln, und da
Verbreitung des ſchon 1540 geſtifteten Ordens der Jeſuiten. Ferdina
auch eine Reichshofrathsordnung. Seines Nachfolgers, Maximilians
gierung (1564 — 76) ward unfreundlich bezeichnet durch die kirchlichen
keiten unter den Proteſtanten, die Widerſprüche zwiſchen Melanchthon un
die Erſcheinung der Formula concordiae, durch welche die Trennung de
mirten von den Lutheranern vollendet wurde, und endlich durch die Grumb
Händel. Unter ſeinem Sohne, Rudolf II., ward allmälig der ſchrecklich
jährige Krieg in der Errichtung der Union und der Ligue vorbereitet; die
ſten in Böhmen erhielten in dem ſogenannten Majeſtätsbriefe die freie R
übung, die Univerſität Prag und das Recht, neue Kirchen und Schulen a
und kurz darauf, unter Matthias (1618), griff man ſchon zu den Waffe
dinand II. (1619 — 37), ein fanatiſcher Katholik, war ganz dazu geſchaf
glühenden Funken zur verwüſtenden Flamme zu bringen. Der dreißigjähri
beginnt mit allen ſeinen Schrecken: das Blut der Union fließt in Ströme
und Wallenſtein unterwerfen den größten Theil des Reichs dem kaiſerlichen
das Reſtitutionsedict, nach welchem alle ſeit 1552 von den Proteſtanten ei
oder ſeculariſirte Stifter, Güter u. ſ. w. der katholiſchen Kirche zurückgeg
den ſollten, die katholiſchen Stände aber das Recht erhielten, ihre proteſt
Unterthanen zu ihrer Religion anzuhalten oder zum Auswandern zu nöthige
ſchon hier und da mit Gewalt vollzogen; Ferdinand glaubte am Ziele zu
Guſtav Adolf von Schweden, nach des Cardinals Richelieu Plan, zur R
Rettung erſchien. Nach ſeinem Tode trat Frankreich gegen Öſtreich auf,
Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg ergriff 1640 die Sache d
ſtanten als ſeine eigne; Banner und Torſtenſon, Wrangel und Turenne er
ſich Ruhm, und der weſtfäliſche Friede (1648) gab dem erſchütterte
nach dreißig ſchrecklichen Jahren die lang entbehrte Ruhe wieder. Noch
Brandenburg einmiſchte, hatte, nach Ferdinands II. Tode, ſein Sohn F
III. (1637 — 57), die Regierung angetreten. Dieſer mußte, von Frank
Schweden beſiegt, dem Geſetze jenes Friedens ſich unterwerfen, welcher

[redacted]

ankreich angehangen hatten. Doch unerwartet schnell, an den Blattern, starb
ph und sein Bruder Karl VI. folgte ihm in der Kaiserwürde. Der bald er-
e utrechter, und der auf seine Grundlage abgeschlossene Friede zu Rastadt und
en (1714) machte Karls fortgenährten Entwürfen auf die Vereinigung der spa-
en Krone mit der deutschen ein Ende. Doch gelang ihm die Errichtung der
matischen Sanction, dieses berühmten östreich. Hausgesetzes zur Bestimmung
Erbfolge. Der Friede von Wien beendigte den Krieg wegen der polnischen Kö-
wahl (1735) günstig für Sachsen, und der Friede zu Belgrad (1739) den
n die Türken, worin Östreich sich zu Abtretungen verstehen mußte. Mit Karls
Tode (1740) erlosch der Mannsstamm der habsburgischen Dynastie, und seine
ter, Maria Theresia, übernahm die Regierung der Erbstaaten. Aber Kurfürst
Albrecht von Baiern trat gegen sie mit Ansprüchen auf das östreich. Erbe, und
2 unter dem Namen Karl VII. als deutscher Kaiser auf. Der daraus entstan-
achtjährige östreich. Erbfolgekrieg ward nach Karls VII. Tode (1745) durch den
den zu Füßen (1745) und durch den aachener (1748) glücklich für Maria The-
sia beendigt, welche unterdessen auch die beiden schlesischen Kriege mit Friedrich II.,
Großen, geführt. Am 15. Septbr. 1745 ward ihr Gemahl, Franz I., zum
schen Kaiser gewählt. Der hubertsburger Friede (1763) beendigte den für
schland verderblichen siebenjähr. Krieg. Franz I. großer Sohn, Joseph II.,
s seinem Vater in der Kaiserwürde (1765). Seine ersten Arbeiten waren eine
on des Justizwesens und des Kammergerichts; diesem folgten die Aufhebung
Jesuitenordens (1773) in seinen Staaten, nach dem von andern europäischen
ern schon früher gegebenen Beispiele. Die Aufhebung der überflüssigen Klö-
das Toleranzedict vom 13. Oct. 1781, die erweiterte Preßfreiheit gehören un-
e schönsten Diamanten in Josephs Krone. Die Unruhen in Belgien und der
e Türkenkrieg beunruhigten den edlen Kaiser gegen das Ende seiner Regierung
s sehr, und er starb (20. Febr. 1790) mit vielen Sorgen im Herzen. Leopold II.,
ssen Bruder und bisheriger Großherzog von Toscana, welcher nach geschehener
rklärung der Wahlcapitulation am 30. Sept. zum Kaiser gewählt wurde, schloß
Preußens Dazwischentreten mit der Pforte Friede. Schon im ersten Jahre
r Regierung thürmte jenseits des Rheins sich das Gewitter auf, das Deutsch-
den Untergang drohte. Die franz. Revolution brach aus. Leopold und Fried-
Wilhelm II. von Preußen vereinigten sich zu Pillnitz am 25. Aug. 1791 zur
rechthaltung des Bestandes und der Verfassung des deutschen Reichs, und zur
rstützung der königl. Rechte in Frankreich. Da starb plötzlich Leopold (am 1.
n 1792), und sein Sohn, Kaiser Franz II., trat in seinen Vertrag mit Preu-
en. Nachdem die franz. Nationalversammlung Östreich den Krieg erklärt
, beschloß auch das deutsche Reich (am 23. Nov. 1792) den Krieg. Bald
schlossen Preußen und mehre deutsche Fürsten besondere Frieden mit der neuen
blik, und zwischen Östreich und Frankreich wurde am 17. Oct. 1797 der
d zu Campo-Formio unterzeichnet. Mit dem deutschen Reiche wurde der
de zu Rastadt unterhandelt; aber noch vor der Beendigung dieser Verhandlung
d der Krieg aufs neue aus. Der Friede von Luneville (9. Febr. 1801) be-
mte den Rhein zur Grenze Frankreichs und Deutschlands, welches dadurch über
0 □M. Land und fast 4 Mill. Menschen verlor. Östreichs Beherrscher grün-
(1804) ein erbliches Kaiserthum Östreich, während Frankreichs erster Consul,
uparte, als Napoleon I. zum Kaiser der Franzosen erklärt wurde. Bald tra-
Östreich und Rußland vereint wieder gegen den aufstrebenden Nachbar auf, und
ede von Preßburg (26. Dec. 1805) endigte diesen Krieg, am welchem drei
de des deutschen Reichs, Baiern, Würtemberg und Baden, als Verbündete
eichs, Theil genommen. Im folg. J. sagten 16 deutsche Fürsten sich vom
verbande los, errichteten einen Verein, dessen Constitutionsacte in Paris,

12. Juli 1806, entworfen, 19. Juli zu St.-Cloud vollzogen, und durch d
Geschäftsträger Bacher zu Regensburg der allgemeinen Reichsversammlu
Aug. bekannt gemacht wurde. Sie unterwarfen sich durch diese Acte de
Kaiser, als ihrem Protector, und nannten ihren Verein den Rheinbun
ser entscheidende Schritt foderte unumgänglich einen zweiten. Napoleon
klärt: „Daß er diesen Fürstenbund als eine natürliche und nothwendige
preßburger Friedens betrachte; der Reichstag habe längst aufgehört, eine
zu haben; durch Hanovers Vereinigung mit Preußen sei ein Kurfürstent
gehoben worden, und ein nordischer König (Schweden) habe eine Reichspr
nen übrigen Staaten einverleibt; er erkenne also das Bestehen der deutsc
fassung nicht mehr an, dagegen aber die volle unumschränkte Souveraine
jeden der Fürsten, deren Staaten das heutige Deutschland ausmachen, und
mit ihnen in die nämlichen Verhältnisse treten, wie mit den übrigen unab
Fürsten Europas". Als Folge dieser Erklärung verzichtete Kaiser Franz,
6. Aug., auf die deutsche Kaiserkrone, legte die Reichsregierung nieder,
klärte seine deutschen Erbstaaten für getrennt von dem deutschen Reichskör
pfahl aber zugleich die Reichsdienerschaft den ehemaligen Ständen des a
Reichs. Hier beginnt die Geschichte des Rheinischen Bundes (s.

Deutschland von 1806 — 15. Noch war das erste Jahr d
des nicht verflossen, als seine Contingente, mit Frankreich vereint, an d
Elbe und Oder gegen Preußen und dann auch gegen Russen an der Weichsel
mußten. Nach dem Frieden von Tilsit sah der Bund durch den Beitri
Fürstenhäusern aus dem nördlichen Deutschland sich erweitert. Alte Fü
ser wurden verdrängt, und ein franz. Thron ward in Deutschland errichte
Könige, fünf Großherzoge und 25 Herzoge und andre Fürsten waren nun
neu gewobenen Bande umschlungen. Der Friede von Wien (am 14. O
vergrößerte des Bundes Umfang und Macht. Die nordwestlichen Bes
aber, sowie die Hansestädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, wurden 1
Frankreich vereinigt. 1812 unternahm Napoleon seinen verderblichen
Rußland, und auf seinen Ruf schlossen sich die zahlreichen Contingente de
raine des Rheinbundes seinem Heer an. Aber die Fürsten und die Völ
längst zu der Überzeugung gekommen, daß sie nur Werkzeuge seien, um s
geizigen Planen zu dienen, und daß unter seinem Joche Recht, Freiheit u
stand, die man immer schmerzhafter vermißte, nicht mehr zu hoffen seien.
folgte man dem Gebote der Nothwendigkeit, und 100,000 Deutsche f
Grab in den Schneegefilden von Rußland. Die Russen verfolgten ihre
bis auf die deutsche Grenze; Preußen verband sich mit ihnen zur Wiede
von Europa (zu Kalisch, 28. Febr. 1813); zugleich schlossen einige S
Nordens sich ihnen an; Lübeck und Hamburg standen, mit den Waff
Hand, gegen ihre Bedrücker auf; in ganz Deutschland waren alle Gem
wegt von dem getrosten Glauben, daß nun die Zeit der Rettung gekommen
zuversichtlicher ward dieser Glaube, als auch Östreich (10. Aug.) dem Bu
Napoleon beitrat. Bald nahmen die Kriegsereignisse, bei dem einstimmig
der Verbündeten, und bei der edlen Begeisterung, die ihre Völker belebte,
ihre Sache höchst günstigen Charakter an; nun warf auch Baiern das Jo
vereinigte in Folge des Vertrags zu Ried vom 8. Oct. 1813, seine Mac
der Verbündeten. Zehn Tage später vernichtete die Schlacht von Leipzig
Herrschaft in Deutschland; durch sie fiel das Gebäude des Rheinbundes
mern. Es traten am 2. Nov. auch der König von Würtemberg, und na
übrigen Souveraine des Südens dem großen Bunde bei. Nach dem
Hanau (30. Oct.) hatte sich das fliehende franz. Heer über den Rhein zurü
Alles bekam von nun an in Deutschland eine neue Gestalt. Einige Festu

, war allenthalben die franz. Macht vernichtet. Es gab kein Königreich
, kein Großherzogthum Berg mehr. Überall kamen die durch franz. Ge-
iebenen Fürsten, mit Jubel und Herzlichkeit von ihren Unterthanen em-
in ihre Länder zurück. In ganz Deutschland wurden unermeßliche Rü-
ur Behauptung der wiedererlangten Freiheit betrieben, und mit Freuden
h griff Alles zu den Waffen, um für die als heilig erkannte Sache zu strei-
war seit den Zeiten der Kreuzzüge die gesammte deutsche Nation so mäch-
iner begeisternden Idee ergriffen als in diesen Tagen, nie sah man eine
ad rührende Einigkeit unter Fürsten und Völkern. Die Heere der Sieger
n ersten Tage des folg. J. über den Rhein. Bald ward alles Land, das
osen seit 1793 von Deutschland abgerissen hatten, wieder erobert, und die
gebnisse des Feldzuges in Frankreich bestätigten den Besitz der Eroberung.
Mai ward der Friede zu Paris geschlossen. Vermöge desselben gab Frank-
Ausnahme von Mömpelgard und einigen kleinern Bezirken, die sämmt-
berungen zurück; ein großer Theil derselben aber wurde dem alten Stamme
fügt, wie denn der ganze burgundische Kreis, sammt dem Hochstift Lüt-
Bestimmung erhielt, das neue Königreich der Niederlande zu verstärken.
ung der innern Angelegenheiten Deutschlands verfügte der Friede: daß die
Staaten unabhängig und durch ein föderatives Band unter sich verknüpft
n; welche Verfügung durch den wiener Congreß, der am 1. Nov. 1814
urde, ihre Vollziehung erhielt, indem man auf demselben nicht nur über
derten Landesverhältnisse in Deutschland übereinkam, sondern auch die
en des Staatsrechts des deutschen Bundes (8. Juni 1815) bestimmte.
ese Verfügungen hörte Deutschland auf, als ein selbständiges, einen festen
von Einheit behauptendes Reich zu bestehen, und verwandelte sich in einen
ein, unter dessen Mitgliedern nicht das Verhältniß der Unterordnung,
loß das der Beiordnung stattfindet, wie letzteres der Fall bereits in dem
des rheinischen Bundes gewesen war. Diese Ersetzung der alten Reichs-
durch einen nur in föderativer Form zusammenhängenden Bau, die Ma-
iche bei Aufnahme der Bundesglieder befolgt wurden, und die Grundsätze,
Bundesacte über die innern Verhältnisse der deutschen Staaten aus-
uschten viele zuversichtliche Hoffnungen. Indessen war noch vor Unter-
der Bundesacte ein Ereigniß eingetreten, welches den ganzen Neubau be-
Die Wiederkunft Napoleons entzündete einen neuen Krieg, dessen Er-
für die Verbündeten unerwartet schnell und glücklich waren, denn der Ver-
20. Nov. 1815 gab Deutschland, außer Mömpelgard und einigen lothrin-
nclaven, alle diejenigen Bezirke wieder, die 1814 noch von den neuern
gen bei Frankreich verblieben waren; es wurde sogar an Landau und sei-
ebungen eine nicht unwichtige Erwerbung gemacht. Die wirkliche Eröff-
Bundestags selbst ward durch die verschiedenen und schwierigen Landes-
ungen bis zum 5. Nov. 1816 verzögert. Die wichtigsten Grundgesetze
hen Bundes sind: 1) Die deutsche Bundesacte, vom 8. Juni 1815; 2)
Schlußacte vom 15. Mai 1820; 3) die provisorische Geschäftsordnung
undesversammlung vom 14. Nov. 1816; 4) der Beschluß über die Aus-
anz, v. 16. Juni 1817; 5) die Bundesexecutionsordnung, vom 3. Aug.
) die 24 Artikel der Kriegsverfassung des deutschen Bundes, vom 9. Apr.
7) die nähere Bestimmung der Kriegsverfassung des deutschen Bundes
Apr. 1821 und 11. Jul. 1822. (Vollständig in Meyer's „Corp. ju-
ederationis Germanicae".) (S. Deutsches Reich und Deut-
und; und Russ.-deutscher Krieg v. 1812 — 15.) S. überhaupt
„Gesch. der Deutschen", *fortgef. von* Pölitz. (Leipz. 1819, 4 Bde.);
's „*Gesch. der Deutschen*", *fortgef. von* Milbiller, dann von v. Dresch

(1. Bd. 2. Abth., Ulm 1825, bis 1813; des Ganzen 24. Thl.); „Deutsche Reichsgeschichte" (Leipz. 1805, 9 Thle.).

Deutschland, in geographischer und statistischer Deutschland, in O. von Westpreußen und Posen, Polen, Krakau, Gall garn und Kroatien, in S. von dem adriatischen Meer, dem lombardisch- schen Königreich und Helvetien, in W. von Frankreich und dem Köni Niederlande, endlich in N. von der Nordsee, Dänemark und der Ostsee erstreckt sich vom 23 bis 37° d. L. und vom 45 bis 55° N. B., und Flächeninhalt von 11,781 □M. Es wird von 500 Flüssen durchströ welchen 60 schiffbare. Die wichtigsten sind die Donau, der Rhein, ser, die Elbe, und die Oder (s. d.). Unter den Seen sind die n der Bodensee, der Chiemsee, der cirknitzer See, der Traunsee, der Wür mansfelder salzige und süße See, der Dümmersee, der ploener See u. s. Boden ist im südlichen Theile gebirgig, im nördlichen größtentheils eben. die Nord- und Ostsee hat Deutschland einen starken und weit von Süd erstreckenden Abhang, und muß beständig, besonders im Nordwest, mit dringenden Meere kämpfen. Den südlichsten Zug der deutschen Gebirge m W. gegen O. die tiroler, nebst den allgauer, die karnischen und julisch Die nördliche Gebirgsreihe Deutschlands läuft in einer Schlangenlinie vor W. Sie fängt bei den Karpathen mit den Sudeten an, von welchen da gebirge zwischen Schlesien und Böhmen ausläuft; südwestlich ist das mäh birge, nordwestlich der Böhmerwald. Von letzterm zieht sich nordöstlich fische Erzgebirge, nordwestlich das Fichtelgebirge, mit welchem nordw Thüringerwald zusammenhängt. Das nördlichste Gebirge Deutschlan Harz. Westlich von ihm ziehen sich über die Weser die Wesergebirge, Minden die westfälische Pforte bilden. Von diesem Gebirge laufen südlich ländischen Gebirge, der Westerwald und das Siebengebirge am Rhein. B ringerwald südwestlich erstreckt sich das Rhöngebirge, der Vogelsberg und nus, welcher sich bis an den Rhein zieht. Vom Rhöngebirge südlich Spessart, der Odenwald, der Schwarzwald, welcher sich bis an den Obe streckt, und östlich mit der rauhen Alp in Verbindung steht, und sich der Alpen nähert. Jenseits des Rheins ist der Donnersberg und Hundsrü mit den Vogesen zusammenhängen, nebst einem Theile der Ardennen. deutschland gibt es viele sandige, dürre Haidegegenden und Moore, und Streifen nur längs der großen Flüsse fruchtbares Land. Im Ganzen den fruchtbar. Das Klima ist gemäßigt und gesund, im N. feuchter u im S. trockener und milder. Man schätzt die Einwohnerzahl auf 30, Seelen, welche in 2433 Städten, worunter 100 über 8000 E. habe Mfl., 88,619 Dörfer und 100,000 Weilern und einzelnen Gehöften Sie gehören zu zwei verschiedenen Völkerschaften, den Deutschen (24, und Slaven (5,040,000 Seelen.) Hierzu kommen noch Juden (250,0 liener in Illyrien und Tirol (175,000) und Franzosen und Wallonen (Hinsichtlich der Religion rechnet man über 18 Mill. Katholiken, 10 M raner und über 2 Mill. Reformirte. Dazu kommen noch 25,000 H 5000 Mennoniten, 4000 Griechen u. s. w. — Für die allgemeine B sorgen 20 Universitäten (1823) mit 884 Lehrern und 12,827 Studier denen jährlich etwa 3000 den Abgang der 120,000 Lehr-, Verwaltu Gesundheitsbeamten, ersetzen, viele Gymnasien (361), Schulen, gel. u. s. w. Öffentliche Bibliotheken sind in 150 Orten mit 5,113,500 Bdn. Schriftsteller liefern jährl. an 3300 bis 5000 neue Bücher. Außer gegen *Tagblättern*, gibt es gegen 220 nicht polit. Bl. und gegen 150 period. Z

An Naturerzeugnissen ist Deutschland reich. Es gibt in

liches Rindvieh; in Holstein, Mecklenburg u. s. w. zieht man gute
Die Schafzucht ist durch spanische Schafe sehr veredelt. Westfalen und
en vorzüglich gute Schweinezucht. Noch sind zu nennen Ziegen, Esel, zah-
ildes Federvieh, Bienenzucht, etwas Seidenbau, mancherlei Fische und
Wildpret, auch in einigen südlichen Gebirgsgegenden Wölfe, Bären,
nsen, Murmelthiere. Aus dem Pflanzenreiche erzeugt Deutschland alle
eide in hinreichender Menge, und selbst zur Ausfuhr; auch Spelz und
südlichen, und Buchweizen im nördlichen Theile, ferner Hülsenfrüchte,
ächse, Rübsamen, Flachs, Hanf, Taback, Hopfen, Krapp, Waid,
afran, Anis, vieles Obst, und im Süden auch gute Kastanien, Mandeln und
chen und Aprikosen. Der Weinbau ist am Rhein, in Franken, an der
dem Neckar, auch im Östreichischen, und zum Theil in Böhmen und
hr beträchtlich. Seine nördliche Grenze ist Witzenhausen in Kurhessen.
ungen bestehen aus Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Kiefern, Bir-
. Das Mineralreich bringt etwas Gold (in einigen Flüssen Goldsand),
el Silber (besonders im Erzgebirge und Harz, jährlich 200,000 Mark),
(in Idria und Zweibrücken), Zinn (in Böhmen und Sachsen), Blei,
Eisen, Galmei, Wasserblei, Zinnober, Wismuth, Arsenik, Spießglas,
itriol, Zink, Schwefel, Salpeter, Kobalt, Stein- und Braunkohle,
Kalk, Alabaster, Gyps, Asbest, Schiefer, Mühlen-, Sand-, Qua-
Bimsstein, Traß, Jaspis, Chalcedon, Serpentinsteine, Basalt, Gra-
hyr, viele Arten von Edelsteinen, Bernstein, Oker, Thon, die feinste
rde, Walkererde, Mergel, Torf, Bergtheer, viel Quell- und Steinsalz,
nigfache Mineralwasser. Die wichtigsten Gegenstände des deutschen
eißes sind Leinwand, Wollwaaren, Seiden-, Leder-, Baumwollen-
Spitzen, Tapeten, Papier, Glas, Spiegel, Porzellan, Fayence, Gold-
-, Eisen- und Stahlwaaren, Gewehre und Degenklingen, musikalische
Instrumente, Uhren, lackirte Waaren. Holzwaaren, ferner Vitriol,
acker, Taback, Bier, Branntwein, Liqueure u. s. w. Der Handel
nde und zur See geführt, im Innern gegenseitig durch Zollsperren er-
Ausfuhrartikel sind Holz, Getreide (für 10 Mill. Thaler), Wein, Lein-
st für mehr als 30 Mill. Thaler), Leingarn, Eisen-, Stahl- und nürn-
aaren, Porzellan, lackirte Waaren, Quecksilber, Blei, Glas, Spiegel,
nders Zugpferde, Cichorien, Obst, Wolle, Salz, Mineralien, böhmi-
aten, Bernstein, geräuchertes und gesalzenes Fleisch, irdene Geschirre,
Wachs, Leder, Woll- und Baumwollwaaren, Spitzen u. s. w. Ein-
agegen wird Wein, Liqueur, Taback, Südfrüchte, Spezereien, Zucker,
hee, Seide, Baumwolle, feine wollene, baumwollene und seidene Zeuche,
nd Galanteriewaaren u. s. w. Die vornehmsten Seehandelsplätze sind
rdsee: Hamburg, Altona, Bremen und Emden; an der Ostsee, Lübeck,
Rostock, Stralsund, Stettin; am adriatischen Meere Triest. Zu den
Landhandelsstädten gehören in Norddeutschland: Leipzig, Braunschweig,
g, Frankfurt a. d. Oder und Breslau; in Süddeutschland Frankfurt a.
Nürnberg, Augsburg, Prag, Wien und Botzen. Die Reymann'sche
on Deutschland (Berlin 1825 fg.) in 342 Bl., wovon bereits einige
nen sind, enthält die vollständigste Topographie. Auch ist das „Geschäfts-
tableau für Deutschland ꝛc." von Seitz (München 1822) zu empfehlen.
valvation, die Herabsetzung einer Münze auf den Werth ihres Fein-
in der echten Landesmünze ausgedruckt. Es geschieht nämlich öfter, daß
ausgeprägt werden, deren Name einen höhern Feingehalt andeutet als sie
thalten, und welche daher leicht mit den Landesmünzen, die gleichen Na-
n, aber einen höhern Feingehalt in sich schließen, zu gleichem Werthe um-

laufen, wodurch das Volk, wo dieses geschieht, Schaden leidet, inde
geringern Münzwerth ebenso viel weggibt als für einen höhern. Es ist
der Regierung, den innern Feingehalt der verschiedenen cursirenden M
suchen zu lassen und dem Volke bekanntzumachen, wie viel Feingeh
Münzen im Vergleich mit den bekannten echten Landesmünzen enthalt
Werth zu bestimmen, zu welchem sie im Umlaufe ohne Verlust ange
den können. Diese Devalvation der Münzen ist insbesondere in
cher fremden Münzen nothwendig, welche gleiche Namen mit den L
führen und doch an Feingehalt schlechter sind, und welche um ihres gle
willen, besonders in den Grenzörtern, sich leicht auch gleichen Werth e
sich in den Umlauf einschleichen. Aber auch in Ansehung andrer
zwar nicht mit den Landesmünzen gleichen Namen führen, aber doch d
Umstände einen gleichen Werth mit denselben erworben haben, ist es o
Publicum über ihren wahren Feingehalt aufzuklären, und ihren w
gegen die Landesmünzen zu bestimmen. Durch die Devalvation wi
setzlich bestimmt, ob die devalvirten Münzen überall im Lande, od
Werthe sie nur angenommen werden sollen.

Devisen, Wahlsprüche, meist sinnbildlich ausgedrückt u
(S. Sinnbild.) Sie sind aus den Sinnbildern, denen man nach
ßern Deutlichkeit, eine Aufschrift beifügte, hervorgegangen, und best
Theilen, einer sinnbildlichen Figur, welche man den Körper, und ei
ten, Wahlspruch, den man die Seele der Devise nennt. In des Äs
die: „Die sieben Helden vor Theben", erscheinen alle diese Helden mi
ihren Schilden. Zur Zeit des Ritterwesens war es Sitte, daß alle
traten; auf allen Wappenschilden waren Devisen und auf allen Tur
nen sie, sodaß der Graf Thesoro wol Recht hatte, sie die Philosophie de
die Sprache der Helden zu nennen. Daß nachher auch die Galanteri
men Schmeicheleien sich ihrer bediente, lag in dem Riterthume selbst,
Devise auf einem Schilde war sogar nichts weiter als eine Galanterie
aller Art sah man sie auf Triumphbogen, Fahnen, und Tapeten, in Gr
Schiffen. Nicht selten sprach sich auch das Gefühl in ihnen aus, z.
vise einer jungen Witwe, die zum Sinnbild einen der Blüthen, Blätte
beraubten Orangenbaum, und zur Aufschrift die Worte gewählt hatte
nen Erd und Himmel mir noch nehmen!" Sie wurden auch häufig
z. B. an Thüren und Decken, angebracht, und waren im 16. Jahrh.
Italien im Gebrauche. Paulus Jovius unterwarf 1560 die Kun
folgender Theorie: Der Körper der Devise sei einfach, bestimmt, sp
selbst aus (denn er soll Sinnbild sein), sei edel, der Phantasie gefäll
passe zu dem Körper, die Inschrift sei kurz, gedrängt, sinnreich und a
Noch wird das Wort **Devise** im Geschäftsstyl der Banquiers und
Wechselgeschäften gebraucht, um damit eine gewisse Gattung Papi
anzudeuten; z. B. von allen Coursen ist bloß die Devise Augsburg k
die Devise London 2 Mt. dato gesucht.

Devolution (jur.), der Übergang eines Rechts oder G
Andern, insbesondere 1) das in einigen Gegenden von Deutschla
Recht, daß nach dem Tode des einen Ehegatten alles Vermögen beider
Kindern verfangen wird, und der überlebende Gatte nur den Nießbra
hält; 2) das Recht, vermöge dessen das Patronatsrecht, eine erledi
geistliche) Stelle zu besetzen, wegen Vernachlässigung oder Versäumn
gewissen Frist für den gegenwärtigen Fall verloren geht, und auf die h
(Bischof, Landesfürst oder sein Consistorium) zurückfällt. — Dev

Rechtsmittel, durch welche eine vor Gericht anhängige Sache von einem Un-
ter an den Oberrichter gebracht wird. (Vgl. Rechtsmittel.)

Devonshire, 1) Georgine Cavendish, Herzogin von, berühmt
Schönheit und Dichtergaben, die patriotische Freundin des Redners Fox,
n London 1746, besang den Übergang über den St.-Gotthard (franz. von
e mit d. Original, Paris 1802), und starb 1806. 2) Elisabeth, geb.
n, Herzogin von D., lebte seit 1815 in Rom, wo sie den 30. März
starb. Ausgestattet mit jeder Art der Anmuth, besaß sie die Kunst, die Ge-
er zu gewinnen. Sie erwarb sich das Vertrauen wichtiger Staatsmänner,
wirkte viel Gutes für ihr Vaterland, bis häusliches Unglück sie bewog, nach
en zu gehen. Hier lebte sie, umgeben von ausgezeichneten Männern, beson-
Künstlern. Sie stand mit dem Card. Consalvi in Verbindung, mit Canova,
uccini, Thorwaldsen u. A. m. Sie ließ auf dem Forum die Säule des Pho-
ufdecken, und gab Virgil's Gesänge in der Übers. des Hannib. Caro mit
., nach Zeichnungen von den ersten Künstlern Roms, heraus. Diese Aus-
von nur 150 Exemplaren vertheilte die Herzogin an europ. Souveraine, an
rzüglichsten Bibliotheken und an Freunde. Nach demselben Plane besorgte
e Ausgabe der 6. Satyre des Horaz. Sie wollte eine ähnliche Ausgabe des
e unternehmen, als sie der Tod überraschte. Ihr Haus in Rom war ein
nigungsort der feinsten geselligen Bildung. Ihre Wohlthätigkeit kannte keine
en; ihr ganzes Wesen war Sanftmuth und Huld.

De Wette, s. Wette.

Dey, in den nordafrikanischen Republiken, Algier, Tunis und Tripolis,
erste Befehlshaber, welcher von der Versammlung der höchsten Kriegsbehör-
wählt wird, und mit fast unumschränkter Macht herrscht. In Tunis führt
Namen Bey.

Dhawalagiri, d. i. der weiße Berg, s. Himalaya.

Diaconus, in der protestantischen Kirche gemeiniglich der zweite oder dritte
ger an einer Kirche. In diesem Falle heißt der erste Hülfsprediger Archidia-
. — Das Diaconat ist die Stelle, die er verwaltet. — Diaconisse, in
Klöstern, die Kirchendienerin, welche z. B. die Bekleidung des Altars zu besorgen
In der alten Kirche waren Diaconissae betagte Frauen, deren Amt darin
, daß sie Andre, die sich taufen lassen wollten, unterrichteten, den Kranken
risteten, in den Versammlungen den Frauen ihren Platz anwiesen u.dgl.m.—
conicon heißt in der griechischen Kirche die Collecte, die der Diaconus singt,
das Buch, worin dessen Verrichtungen stehen. Zu den Zeiten der Apostel be-
die Diaconen die Interessen der Witwen, der Armen, und zugleich die ge-
schaftlichen Mahlzeiten. Im 3. Jahrh. brachten die Diaconen dem Presbyter
efäße beim Gottesdienste, theilten die geweihten Symbola des Abendmahls
ehne selbst weihen zu dürfen, lasen das Evangelium vor, bedienten den Bi-
Nachher wurden sie in der katholischen Kirche die sechste Ordnung der
chen.

Diadem, eine aus Seide, Wolle, Garn gefertigte Stirnbinde, die, nach
n, Bacchus erfunden haben soll, um das Kopfweh, die Folgen der Trunken-
zu lindern (vielmehr wol hatte er sie, weil er aus dem Orient, Indien, kam),
nachher ein auszeichnender Schmuck der Könige wurde. Die Stirnbinde
ptischen Gottheiten und Könige ist mit dem Symbol der heiligen Schlange
n. Bei den Persern war es um die Tiare der Könige geschlungen und von
ßer Farbe. Das Bacchische Diadem, das man oft an antiken Darstellun-
mal des indischen Bacchus, sieht, und das auch Kredemnon heißt, bestand
er, die Stirn und Schläfe umwindenden, breiten, gefalteten Binde, hinten
ft, mit herabhängenden Enden. Auseinander gefaltet, bildete es einen

wirklichen Schleier, und heißt darum bei den Griechen auch öfters Kalyptra, Schleier. Nachher wurde es noch mehren Gottheiten, außer dem Bacchus den Personen in dessen Gefolge, gegeben, und kam von diesen auf die Könige. den ältesten Zeiten war es sehr schmal; Alexander der Große nahm das breite dem der persischen Könige an, dessen Enden auf die Schultern herabfielen, und Nachfolger behielten dieses Zeichen der königlichen Würde bei. Auf den M sieht man auch Königinnen mit dem Diadem, welchem ein Schleier beigefüg Die ersten römischen Kaiser enthielten sich dieses Schmuckes, um nicht dem zu mißfallen. Constantin der Große war der Erste, der sich desselben bedient es noch mehr ausschmückte. Seit dieser Zeit wurde es mit einer einfachen doppelten Reihe von Perlen und Edelsteinen verziert, wodurch es einige Ähn mit einem türkischen Bunde erhielt. Die Mode nennt einen ähnlichen K der Damen so.

Diagnosis, Diagnose, in der **Mathematik**, die Lehre v Eigenschaften der Größen; in der **Heilkunst** die Angabe der wesentlichen Z einer Krankheit, wodurch sie von andern unterschieden ist. — **Diagnostik**, nach die Kunst, ähnliche Krankheiten von einander zu unterscheiden, und jed tig zu bestimmen. — **Diagnostisch**, anzeigend, zur Erkenntniß einer Kra dienlich, ein diagnostischer Umstand, d. h. ein solcher, aus welchem sich die oder der Sitz der Krankheit genau erkennen läßt.

Diagonallinie, Diagonale, diejenige gerade Linie, welche in geradlinigen, mehr als dreiseitigen Figur zwei nicht zunächst liegende Winkel verbindet. Eine jede gradlinige Figur wird durch Diagonalen in so viele D getheilt, als sie Seiten weniger zwei hat.

Diagramm bezeichnet eine Figur, oder geometrische Zeichnung, zur Erläuterung oder Lösung geometrischer Aufgaben angewendet wird; oder Entwurf, Abriß überhaupt. In der musikalischen Schrift hat man sonst d nienſystem, oder die Vorzeichnung der Tonleiter, ja wol auch die Partitur nannt. — Bei den Gnostikern heißt **Diagramm** das doppelte Dreieck, mit irgend einem mystischen Namen Gottes beschrieben und als Amu braucht wurde.

Dialekt, Mundart, wie eine und dieselbe Sprache in verschieden genden gesprochen wird. Die Abweichungen der einzelnen Dialekte einer Sp bestehen theils in der Aussprache, theils in gewissen eigenthümlichen Worten dungen und Ausdrücken. So erkennt man den Brandenburger, den Sachse Schwaben, den Baier an seiner Aussprache und an einzelnen, Jedem von eigenthümlichen Redensarten. Auf der Bühne, wo man jetzt überall reines deutsch fodert, ist ein Dialekt, der das Geburts- oder Erziehungsland des S spielers verräth, ein Fehler; die Fertigkeit hingegen, willkürlich einen bestim Dialekt zu sprechen, ein großer Vorzug am Declamator wie am Schaus da es Rollen, besonders komische, gibt, deren Wirkung vorzüglich auf dem D beruht, z. B. Judenrollen (s. **Jüdeln**), Rollen in wienerischer, berliner, sc scher, nürnberger Mundart. Die letztgenannte besonders hat einen eignen schen Charakter, nämlich den der Einfalt, Treuherzigkeit, und daher bisweil Naivetät. Es gibt Gedichte, z. B. von **Grübel** (s. d.), die eigens in Dialekt geschrieben sind, und vom Declamator nothwendig darin vorgetrage den müssen. Ebenso sind die Localpossen auf den Nebentheatern in Wien m wienerischen Dialekt abgefaßt, ohne dessen mündlichen Vortrag sie den be ihrer komischen Kraft verlieren würden. Wo der Dialekt solcher Rollen clamationsstücke nicht heimisch ist, da kommt oft viel darauf an, daß der *ihn geschickt* zu mäßigen, d. h. dem Hochdeutsch insoweit anzunähern *er den Zuhörern* verständlich bleibt: eine Geschicklichkeit, welche besonders

Solbrig eigen, und deren Mangel den wiener Komikern, wenn sie auf an-
nen auftreten, gewöhnlich verderblich ist. Vom Dialekt ist der Jargon
unterscheiden.

alektik, der ältere Name der Logik oder Denklehre (von διαλέγεσθαι,
weil das Denken sich durch die Sprache darstellt, und in diesem Gebrauche
achtet und geregelt wird, wie denn überhaupt der Geist von dem Beson-
Allgemeinen fortschreitet. Die Logik (s. d.) war also frühерhin, diesem
folge, Sprechkunst, Disputirkunst. Plato verstand unter Dialektik die
des speculativen Denkens und die Wissenschaft der übersinnlichen Gegen-
st. In der Kant'schen Philosophie wird die logische, die transscendentale
türliche Dialektik unterschieden. Unter der ersten versteht man die Logik
s, d. i. die Lehre von der Entdeckung und Vermeidung des logischen
und von den Kriterien der Wahrheit; unter der zweiten diejenige, welche
transscendentaler Urtheile aufdeckt; unter der dritten einen Hang, wider
Gesetze der Pflicht zu vernünfteln und sie unsern Neigungen möglichst
zu machen. Nach Hegel ist die Dialektik ein Moment des Logischen,
den beschränkter, abstracter Verstandesbestimmungen und das Übergehen
ehen in das Entgegengesetzte, welches dem Gegenstand selbst angehört.
ersteht man unter einem Dialektiker einen Lehrer der Dialektik, oder
nst des logischen Disputirens besitzt und durch dieselbe Täuschung hervor-
nd dialektisch, was sich auf diese Kunst bezieht (z. B. dialektische
insbesondere was durch künstliche Schlüsse täuscht, kurz, was den Miß-
selben betrifft.

alog: 1) Gespräch, d. i. mündliche Unterredung zwischen mehren Per-
die Gesprächsform oder der erdichtete Dialog; daher dialogisiren, et-
Gesprächsform einkleiden. Die Philosophen der Alten, besonders die Grie-
en, vermöge der eigenthümlichen Lebendigkeit ihres Geistes, diese Form,
ich ihrer zur Mittheilung ihrer Untersuchungen über wissenschaftliche Ge-
und stellten entgegengesetzte Ansichten gleichsam personificirt und in leben-
mmenwirkung mit hohem Kunstsinn dar. Man erinnere sich der philo-
Dialogen des Platon, welche gleichsam philosophische Dramen sind.
annte Sokratische Dialog ist ein in Fragen und Antworten dergestalt einge-
daß der Befragte durch die Fragen bestimmt wird, in seiner Seele selbst
Vorstellungen zu entwickeln, welche der Fragende in ihm hervorbringen
ieser Dialog setzt bei dem Fragenden eine tiefere Kenntniß der menschlichen
rhaupt und des Befragten insbesondere voraus (S. Katechetik.) Der
mt heutzutage mehr für den mündlichen Unterricht. Der philosophische
er scheint für unsere Sitten und die gegenwärtige Gestalt der Wissenschaf-
emessen zu sein. Übrigens gilt von dem philosophischen Dialog mehr oder
was von dem fingirten Dialog überhaupt gilt; nur mit besonderer Hin-
en Zweck des philosophischen Vortrags, Wahrheit in Begriffen zu ent-
Erasmus von Rotterdam, spätерhin Lessing, Moses Mendelssohn, En-
er, Jacobi, Schelling, Solger, haben ihn unter den Neuern bearbeitet.
chen und satyrischen Dialog ahmte Wieland den Satyriker Lucian glück-
Unter den Italienern haben sich in dieser Form Petrarca („De vera sa-
Machiavelli, Gelli, Algarotti und Gozzi ausgezeichnet, bei den Franzo-
Saraſin und Malebranche, Fénélon; Fontenelle und St.-Mard ahmten
nach. Unter den Engländern folgten Ge. Berkeley und Rich. Hurd
n, Jak. Harris dem Cicero. Werden die Worte durch Entschlüsse zur
aß das Gespräch durchaus Handlung bewirkt, so entsteht das Dramati-
i in dem Gedankengange lebendige Bewegung und Spannung auf den
errscht. Man sieht leicht, wie die Kunst dazu kam, Manches in der

Form des Gespräch darzustellen. Bei diesen Darstellungen ist sie an
gungen der wirklichen Unterredung gebunden. Daß nicht von Unterre
gemeinen Lebens die Rede sei (wofern dies nicht absichtlich nachgeahmt
dern von Unterredungen Gebildeter, und daß also Verständlichkeit,
Reinheit und Bestimmtheit des Ausdrucks überhaupt vorausgesetzt werde
sich von selbst. Auch bedarf es kaum einer Erinnerung, daß die Ausdrü
sucht und die Verbindungen derselben nicht studirt sein müssen, indem
Schein des augenblicklichen Entstehens haben soll, obschon der Dialog
allerdings gefeilter und strenger sein wird als der Dialog des gewöhnlich
Der poetische der Kunst soll seinen Stoff (Wahrheiten, Gefühle, Hand
einer ästhetischen Form darstellen, d. h. alles Einzelne soll auf eine w
Weise sich an einander reihen und zu einem schönen Ganzen verknüpfen.
Wahrheiten, so sollen diese allmälig entwickelt und von ihrer ersten Däm
der Seele bis zu ihrer vollen Klarheit verfolgt; sind es Handlungen, s
aus ihrem Keim entwickelt werden, der Entschluß allmälig reifen und in
gehen. Dort, wie hier, ist beständig innere Handlung, wenngleich n
äußere Begebenheit. Diese innere Handlung wird lebhafter 1) durch
des Gegenstandes, denn nur ein wenigstens zweiseitiger Gegenstand eig
dialogische Behandlung, und 2) durch den Widerstreit in den Ansichten
redenden, welche wechselseitig streben, die obwaltende Disharmonie in
aufzulösen. Damit wir aber an diesem Widerstreite den vollen Anthe
so muß in dem Dialog, als Erzeugnisse der Kunst, 1) jede Person dess
bestimmten, von den übrigen Personen unterschiedenen Charakter hab
dieser Charakter durch das Ganze der Darstellung gehalten sein. W
mehre redende Personen unterscheiden können, da können wir auch die
für ein wirkliches Gespräch halten. Es folgt hieraus, daß die Gedan
dem Dialog verschieden sein müsse von der Gedankenfolge des Nachden
hier wird sie nur durch innere, dort auch durch äußere Gründe bestimmt,
Ursachen zugleich in den Reden der übrigen Personen, mit denen sie in jed
blick in Wechselwirkung steht. Sie soll sich aber dennoch so natürlich a
fügen, daß in dem Ganzen Alles dem Gange des menschlichen Geistes u
nach den Gesetzen der Einbildungskraft, der Vernunft, des Gefühls,
tuation und dem Charakter der Personen gemäß erscheint. Welch ein
von Ideen, welche Lebendigkeit der Einbildungskraft, welche Gewa
Witzes hierzu erfodert werden, springt in die Augen. Zu einem Ganz
sich das Einzelne, wenn Alles, was gesagt wird, vollständig durch das
hende vorbereitet ist. Im Drama wird der Dialog im engern Sinne de
log (Selbstgespräch) entgegengesetzt; im Singspiele den Singstücke
deutet die Redepartien. (S. Drama.)

Diamant oder Demant, der erste unter den Edelsteinen,
Oktaëdern und Rhombendodekaëdern, oft mit zugerundeten Kanten u
auch in rundlichen Körnern, meist lose. Wasserhell, auch weiß, grau
Blaue und Schwarze, selten rosenroth und grün; sehr lebhaft (diam
zend und durchsichtig. In der Richtung der Oktaëderflächen findet sic
Blätterdurchgang. Er ist der härteste aller Mineralkörper. Durch
er positiv elektrisch. Seine Eigenschwere ist = 3, 6. Im höchsten H
unter Zutritt der Luft ist er ohne Rückstand verbrennbar, besteht also a
stoff. Er findet sich im aufgeschwemmten Lande, besonders im Sand
und im Thon, oft unmittelbar unter der Dammerde, in Brasilien und
Man gewinnt die Diamanten durch Verlegung der Flußbetten mittelst
näle; der Schlamm wird weggebracht, der die Edelsteine führende
gewaschen und nun sucht man die Diamanten heraus. Auch erhält m

n ein ſie einſchließendes Trümmergeſtein, Cascalho genannt, zerſchlägt gleichfalls wäſcht ꝛc. Das Cascalho enthält neben den Diamanten auch ꝛc. Man ſammelt in der trockenen Jahreszeit dies Trümmergeſtein und den Regenmonaten durch Neger waſchen. Aller Vorſicht ungeachtet, die Neger doch genug Diamanten, indem ſie dieſelben verſchlucken u.ſ.w. chleichhandel iſt ſehr bedeutend. Die Kunſt, Diamanten mit Diamantpul- eifen wurde 1475 erfunden, vorher wurden ſie in ihrer natürlichen Geſtalt Spitzſteine genannt. Man hat ihn auf verſchiedene Weiſe geſchliffen. Letten haben eine platte Grundfläche (die Einfaſſung), über welche ſich en triangulairer Facetten erheben, von denen die ſechs oberſten (die Stern- in eine Spitze zuſammenlaufen. Der Brillant läßt ſich als zwei ab- e Kegel vorſtellen, deren Grundflächen zuſammenſtoßen. Der obere Ke- jer nach der Faſſung des Steins noch ſichtbar bleibt, heißt die Krone oder lon, der untere hingegen die Culaſſe. Die Fläche der Krone heißt die ıd die der Culaſſe die Calette. Die Brillanten ſind entweder viereckig, oval. Man gebraucht die reinen vollkommen durchſichtigen Diamanten mucke, als Ringſteine, oder um andre Ringſteine, Saphire, Smaragde damit einzufaſſen (karmeſiren). Farbe, Reinheit, Durchſichtigkeit, Voll- es Schnittes und Größe bedingen den Werth der Diamanten. Die un- nutzt man zum Glasſchneiden (hierzu beſonders die Kryſtalle mit zugerun- förmigen Kanten), zum Graviren und zum Bohren der Edelſteine, auch ieſelben zu Pulver geſtoßen, welches Diamantbrod heißt und zum Schlei- Diamanten und andern harten Edelſteinen dient. — Der Preis der Dia- ſt zu allen Zeiten ſehr hoch geweſen. Rohe Diamanten, die nicht geſchlif- en können, koſten das Karat in Paris 30 bis 36 Franken, ſolche, die zu ſind, koſten 48 Fr. das Karat; die mehr als 1 Karat wiegen, ſchätzt man Quadrat ihres Gewichts, multiplicirt mit 48 Fr. Geſchliffene Dia- ¼ bis 3 Gran ſchwer, koſten 160 bis 190 Fr. das Karat; 1 Karat ſchwere 288 Fr., 1¼ Karat ſchwere 400 bis 480 Fr., 3 Karat ſchwere bis 1900 Karat ſchwere 2400 bis 3000 Fr.; man ſchätzt dieſe über 1 Karat ſchweren Quadrat ihres Gewichts multiplicirt mit 190 Fr. Ein Brillant von t Schwere wurde von Ali Paſcha mit 760,000 Fr. bezahlt. — Ausgezeich- Diamanten ſind die des Großmoguls, 279 Karat ſchwer, der des Kaiſers ßland, 193 Karat, der des öſtreichiſchen Kaiſers, 139 Karat; alle dieſe us Indien; der größte braſilianiſche, im Beſitz des Königs von Portugal, 0 Karat. Den ſogenannten Regent in der franz. Krone, den ſchönſten kaufte Thom. Pitt 1701 für 20,400 Pf. St. in Oſtindien. Er wog at, Pitt ließ ihn ſchleifen; nun wog er beinahe 137 Karat. Er verkaufte für 300,000 Thlr. (damals 2¼ Mill. Livres in Bankzetteln) an Frank- her heißt er der Regent. Man ſchätzt ihn gegenwärtig an 149,000 Pf. St. en Pitt'ſchen Diamant ſ. Ebert's „Überlieferungen" (Dresden 1826), I, 2. pt vgl. d. A. Diamant, in Klaproth's und Wolf's „Chem. Wörterbuch" 1807) und den 1. Supplementband.

iameter, Durchmeſſer eines Kreiſes, diejenige gerade Linie, die durch telpunkt deſſelben von einem Punkte des Umkreiſes bis zum gegenüber lie- ezogen wird, und ſomit den Kreis in zwei gleiche Theile theilt, auch die ehne iſt. Der Halbmeſſer (Radius) iſt die Hälfte dieſer Durchſchnitts- ıd daher das Stück zwiſchen dem Mittelpunkte des Kreiſes und deſſen Um- - Diametraliſch, diametral: gerade durch, geradezu.

iana, bei den Griechen Artemis, Tochter des Jupiter und der Latona, ſchweſter des Apollo. (S. Delos.) Als ſie noch Kind war, erzählt Kalli- in ſeinem Hymnus, bat ſie ihren Vater, daß er ihr vergönnen möchte, ewig

Jungfrau zu bleiben, denn die Schmerzen ihrer Mutter hätten ihr die
gemacht. Zugleich bat ſie, daß er ihr Bogen und Pfeile, eine Stadt
birge, 60 Oceaniden und 20 amniſche Nymphen ſchenken, und ihr erla
eine Fackel zu tragen und dem Wilde nachzujagen. Jupiter aber
mehr als ſie bat. Er ſchenkte ihr 30 Städte zu ihrem ausſchließlic
und viele andre, wo ſie gemeinſchaftlich mit andern Gottheiten ve
ſollte. Nun begab ſich Diana auf den waldigen Leukus in Kreta, und
Ocean, wo ſie ſich eine zahlreiche Begleitung 9jähriger Nymphen
Dann ging ſie zu den Cyklopen auf der Inſel Lipara, und verlangte von
cydoniſchen Bogen und Köcher und Pfeile. Dieſe erfüllten den Befehl
und bewaffnet erſchien ſie jetzt in dem arkadiſchen Gebiete des Pan, der
nen Jagdhunden beſchenkte. Mit dieſen fing ſie am Fuße des Berges
vier ſchöne Hirſche mit goldenem Geweih, ſpannte ſie vor ihren Wag
damit zuerſt auf den thraciſchen Hämus. Auf dem Olymp in Myſien
eine Fackel von einem Baume, und zündete ſie an Jupiters Blitzen an.
mit der Beute der Jagd beladen nach dem Wohnſitze der Götter zurückk
ihr im Vorhofe Mercur und Apollo entgegen; Erſterer nahm ihr die W
rer das Wildpret ab. Die amniſchen Nymphen ſpannten die Hirſche v
ließen ſie auf den Wieſen der Juno weiden, und gaben ihnen aus golde
Waſſer zu trinken. Dann trat Diana in den Götterſaal und ſetzte ſich n
Wie dieſer den Wagen der Sonne, ſo lenkt ſie den Wagen des Mond
und Venus verſuchten umſonſt, ſie zu beſiegen; nur Jagd, Muſik und
ten ſie. Ohne Schonung beſtrafte ſie die Jungfrauen, die das ihr ge
lübde der Keuſchheit verletzten; aber noch härter ſtrafte ſie Den, der d
ihrer eignen Keuſchheit zu beleidigen wagte. Aktäon, des Kadmus Er
im Bade belauſchte, ward von ihr in einen Hirſch verwandelt und von
nen Hunden zerriſſen. Dennoch glückte es endlich dem ſchönen Jäger
ſie die Macht der Liebe empfinden zu laſſen. Wenn ſie des Nachts als
kete, und den ſchönen Schläfer, von der Jagd ermüdet, im Walde ſchlu
ſenkte ſie ſich aus der Höhe hernieder und küßte die Lippe des reizenden
der ein Glück genoß, das keinem Gott und keinem Sterblichen zu

nig Heinrichs II. von Frankreich, ſtammte aus dem alten Geſchlechte Pol-
er Dauphiné. Sehr jung an den Großſeneſchal der Normandie, Louis
, vermählt, ward ſie im 31. Jahr Witwe, und einige Zeit nachher die Ge-
jungen Herzogs von Orleans, und als dieſer Thronfolger geworden war,
te ſich der bitterſte Haß zwiſchen ihr und der Herzogin von Etampes, der
n Franz I., welche über die bejahrte Nebenbuhlerin bitter ſpottete. Diana
h an ihr durch Verweiſung, ſobald Heinrich II. 1547 König geworden war,
Namen ſie unbeſchränkt herrſchte. Bis zu ſeinem Tode (1559) übte ſie
eiſt und Anmuth eine ſo unerſchütterliche Gewalt über ihn aus, daß aber-
Zeitgenoſſen ihr Zauberkräfte zuſchreiben. Sie zog ſich ſodann auf ihr
Anet zurück, wo ſie eine wohlthätige Anſtalt für 12 arme Witwen ſtiftete,
66 ſtarb. Man hat Denkmünzen mit ihrem Bilde, das den Gott der Liebe
en tritt, und der Umſchrift: Omnium victorem vici, die Beſiegerin des
ers.

ianenbaum oder Silberbaum iſt aus der ſalpeterſauren Silber-
g, durch Queckſilber gefälltes und in prismatiſchen Nadeln, welche baum-
ruppirt ſind, kryſtalliſirtes Silber. Um dieſe dem Auge gefällige Kryſtal-
zu erzeugen, löſt man einen Theil reinen Silbers in Salpeterſäure auf,
t die geſättigte Auflöſung mit 20 bis 30 Theilen Waſſer, und legt darin
lgam aus 8 Th. Queckſilber und 1 Th. Blattſilber, worauf ſich nach eini-
en die Kryſtalliſation bildet. Hängt man in jene Auflöſung Queckſilber in
nwand gewickelt, vermittelſt eines ſeidenen Fadens, ſo kann man die ent-
Vegetation aus der Flüſſigkeit ziehen und ſie unter Glasglocke aufbewah-
ſuch bilden ſich ſchöne Silbervegetationen beim Abtreiben des Queckſilbers
lgamirwerken. Seit Erfindung der Volta'ſchen Säule iſt es gelungen, den
baum auch durch Einwirkung derſelben auf Verbindung von Metallen mit
darzuſtellen; leitete man den elektriſchen Strom z. B. durch ſalpeterſaures
ſo ſetzten ſich die Silbernadeln auf eine ganz ähnliche Weiſe an den Draht
e an. Vgl. Biot's „Experimental-Phyſik", deutſch durch Fechner, 2. Bd.
8 fg.

iapoſon hieß bei den Alten die Octave; ſowie Diapante die
te (ſ. d.).

iaſtimeter, ein von dem als Phyſiker, Mathematiker und erfin-
r Kopf bekannten D. Rommershauſen in Aken erfundenes Meßinſtrument,
deſſen jede Entfernung von einem Punkte aus beſtimmt werden ſoll. Der
eter hat ganz die Geſtalt eines Fernrohrs ohne Gläſer, jedoch ſind an der
es Objectivglaſes 4 Pferdehaare in verſchiedenen Abſtänden parallel ausge-

Sieht man nun in der Entfernung einen Gegenſtand, deſſen Größe be-
t, z. B. einen Menſchen, eine aufgeſtellte Stange u. dgl., ſo verſucht man,
welchen der Fäden dies Object ſcheinbar paßt, und kann nun, da man
uliche in einander liegende Dreiecke (das im Fernrohr durch den Abſtand des
von den beiden Haaren und dem Abſtand dieſer unter ſich und das größere
e Entfernungen des Objects vom Auge und durch das Object ſelbſt gebildet)
von denen man das eine (im Fernrohr) in allen ſeinen Theilen, von dem an-
r eine Seite (die Größe des Objects) kennt, auch die Größe der zweiten
s größern Dreiecks (die Entfernung des Objects vom Auge) leicht finden.
iſch iſt dies wahr, praktiſch dürfte es ſich aber nicht ſtets als genau richtig
n, indem die Größe des Menſchen, die meiſtens zum Object genommen
ſehr differirt, und bei der Kleinheit der einen und der bedeutenden Größe
rn Seite ſchon die geringſte Abweichung der erſtern, eine große Differenz
ußt. Zu eigentlichen Meſſungen, wie der Erfinder will, dürfte daher der
eter ſich wol *nicht, dagegen aber zum flüchtigen* Croquiren und zur unge-

führen Bestimmung einer Entfernung für Militairs im Felde, z. B. f
tillerie, zur Erkennung des Abstandes einer anrückenden feindlichen
recht gut eignen.

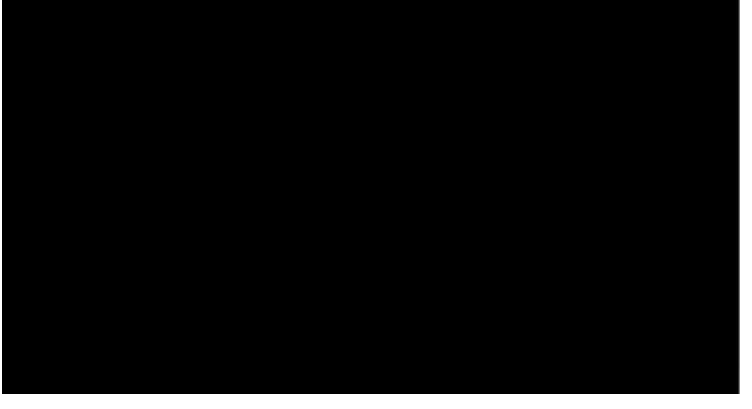
Diasyrmus, eine redekünstlerische Figur, welche darin beste
Verkleinerung eines Gegenstandes übertrieben wird. Er ist Gegensatz de
bel (s. d.), welche ins Große übertreibt; sein Zweck und seine Wirkun
fallen mit Zweck und Wirkung der Hyperbel ziemlich zusammen; den
dort ist es darauf abgesehen, diejenige Anschaulichkeit, welche durch V
hervorgebracht wird, durch die Größe des Unterschiedes zwischen den beide
des Gleichnisses oder Verhältnisses zu steigern.

Diät, die Lebensordnung in Speise und Trank, Bewegung u
Schlafen und Wachen u. s. w., oder die Gesundheitspflege. — **Diäteti**
sundheitslehre, oder die Lehre, wie man die Gesundheit erhalten soll. Ein
sches Verhalten ist ein der Gesundheitspflege gemäßes. (Vgl. **Makro**

Diatonisch, eine Folge von Tönen, die durch ganze und große h
fortschreitet; daher die gewöhnliche Tonleiter: diatonische Scale. (
Tonleiter.)

Diatribe (von διατριβη) bedeutet ursprünglich entweder eine ge
terhaltung, oder eine gelehrte Schrift, namentlich Schulschrift. D
Sprachgebrauch aber verknüpft damit den Begriff einer, in bittern Ausdr
faßten, besonders literarisch-kritischen Schmähschrift; und in diesem S
dienen z. B. die sogenannten Recensionen einer, nach kurzer Dauer unte
nen, after-kritischen Schule unserer Zeit den Namen von **Diatriben**.

Diaz, 1) **Michael** ein Aragonier, Gefährte des Christoph
entdeckte 1406 die Goldminen von St.-Christoph in der neuen W
trug viel zur Gründung von Neu-Isabella (nachher St.-Domingo) bei.
1512. 2) **Bartholomäus**, ein Portugiese, Er wurde 1486 von
rung (unter Johann II.) ausgesendet, um einen neuen Weg nach Ostind
chen. Er segelte muthig nach Süden, und fand glücklich die südliche S
Afrika. Allein die Meutereien seiner Soldaten und die gefährlichen Sti
hier wütheten, nöthigten ihn zur Rückkehr nach Lissabon. Diaz nannte



Dictatur, 1) Amt und Würde des Dictators; 2) die Art, wie etwas ...mäßig zur Kunde des deutschen Reichstags gebracht und ein Stück der Reichs... oder ein Gegenstand der Berathschlagung wurde. (S. Deutsches Reich.)

Diction, Styl, mit welchem sie oft zusammenfällt. Im engern Sinne ...ht die Diction mehr auf dem Ausdruck der Gedanken und Empfindungen und ...Wahl der Ausdrücke, der Styl im engern Sinn aber auf ihrer logischen und ...matischen Verbindung.

Didaktik, der Theil der Pädagogik oder Erziehungswissenschaft, welcher ...den Regeln handelt, nach welchen man durch Unterricht die geistige Kraft des ...schen zur Freiheit und zur möglichsten Vollkommenheit entwickeln soll. An ...schließt sich die Methodik, welche von der Anwendung und Beschaffenheit des ...richts, als Erziehungsmittels, oder dem zweckmäßigsten Verfahren bei dem..., nach Verschiedenheit der Lehrgegenstände und der Zöglinge handelt. Die ...tigkeit in Ausübung dieser Theile der Pädagogik wird oft im weitern Sinne ...daktik, Lehrkunst, genannt.

Didaktische Poesie, s. Lehrgedicht.

Didaskalien, bei den Griechen bald die Aufführungen eines Schau... selbst, bald schriftliche Aufsätze, worin Nachrichten gegeben wurden von den ...sern und dem Inhalt der Schauspiele, von Zeit, Ort und Erfolg der Vor..., ob sie wirklich aufgeführt worden oder nicht, ob sie von Dichtern, denen ...geschrieben wurden, wirklich seien u. s. w. Viele alte Schriftsteller haben der... geschrieben, und es scheint, daß sie nicht bloße Theateranzeigen, sondern ...dramatische Kritik enthalten haben, Zergliederung des Plans, Entwickelung ...Schönheiten und Fehler. (S. Dramaturgie.)

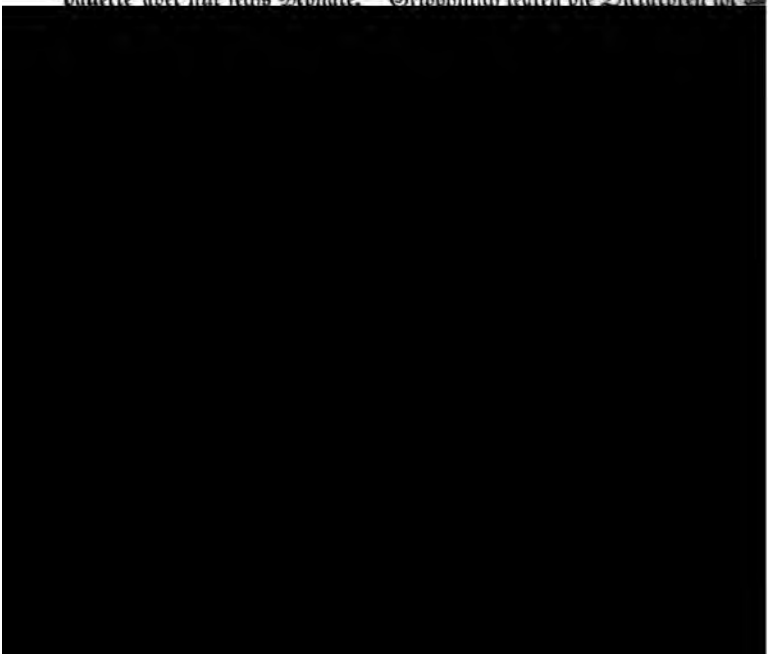
Diderot (Dénys), geb. 1713 zu Langres, in Champagne, und erzogen ...der Schule der Jesuiten, die ihn zum Mitgliede ihres Ordens machen wollten, ...von s. Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt und der Leitung eines pariser An... übergeben. Allein der Jüngling beschäftigte sich lieber mit den schönen Wis...schaften. Selbst der Unwille seines Vaters und der Mangel an Unterstützung, ...eine Folge davon war, machte ihn nicht irre; er suchte Hülfsquellen in seinen ...ften, und fand sie. Er legte sich mit Eifer auf Mathematik, Physik, specu...tive Philosophie und schöne Wissenschaften, und machte sich bald unter den schö...en Geistern der Hauptstadt einen Namen. Den Grund zu seinem Ruhme legte ...auch seine „Pensées philosophiques", 1746, eine gegen die christliche Religion ...richtete Flugschrift, die viel Leser fand. Sie brachte ihn auf ein Jahr in den ...m zu Vincennes, und das Parlament ließ sie durch den Scharfrichter verbren...n. Der Beifall, welchen diese Schrift erhielt, ermunterte ihn darin fortzufah...n; doch wagte er es nicht, eine Fortsetzung herauszugeben. Auch in s. „Lettres ...r les aveugles" (London 1749), in welchen er seine Wahrnehmungen an Blind...geborenen mittheilt, sind Angriffe auf die christliche Religion eingewebt. In s. „Lettres sur les sourds" stellt er die Entstehung unserer sinnlichen Vorstellungen ...r. Mit Eidous und Toussaint gab er ein „Dictionnaire universel de méde...ine" (6 Bde., Fol.) heraus. Der Beifall, mit welchem dieses Werk, so man...elhaft es auch war, aufgenommen wurde, brachte ihn auf den Gedanken, ein ency...klopädisches Lexikon auszuarbeiten. Er entwarf den Plan dazu, und vereinigte ...h zur Ausführung desselben mit d'Aubenton, Rousseau, Marmontel, Le Blond, ...Monnier, besonders aber mit d'Alembert, der nächst ihm den größten Antheil an ...ser weitumfassenden, Frankreich zur Ehre gereichenden Unternehmung hat. Er ...unterzog sich der Ausarbeitung aller in die Künste und Handwerke einschlagenden ...tikel, und füllte, als Herausgeber, auch in andern Fällen manche von seinen Ge...ilfen gelassene Lücke aus. (S. Encyklopädie.) Der Gewinn der 20jäh...igen Anstrengung, die ihm diese mühsame Arbeit kostete, war bei seiner wenig

Da die Erfahrung lehrt, daß Regenwaſſer, oder auch deſtillirtes, von allen fr
Beimiſchungen befreites Waſſer, bei gleichem Wärmegrad, eine ſtets gleiche
tigkeit behält, ſo nimmt man dieſes gewöhnlich zur Einheit an, und geht
Vergleichung von folgenden Grundſätzen aus: 1) Körper, die gleichen Rau
nehmen, verhalten ſich in ihrer Dichtigkeit wie ihre Maſſen, für welche m
Gewicht der Körper ſetzt, weil man kein andres Mittel hat, die Quantität
einem beſtimmten Raume enthaltenen Materie zu finden. 2) Haben die
gleiche Maſſen, ſo verhalten ſich ihre Dichtigkeiten umgekehrt wie die Räu
ſie einnehmen. — Man denke ſich jetzt einen Körper, der, bei einem Gewic
4 Pf. einen Raum von nur 2, und einen andern Körper, der bei einem G
von nur 2 Pf. gleichwol einen Raum von 4 Kubikfuß einnimmt, ſo wird, w
durch bloßes Nachdenken findet, die Dichtigkeit des erſtern viermal größer
des letztern ſein, ein Reſultat, welches man allgemein ſo ausdrückt: die D
keiten zweier Körper verhalten ſich wie die Quotienten der Gewichte dieſer
durch die Räume, die ſie einnehmen (hier alſo $= \frac{4}{2} : \frac{2}{4} = 2 : \frac{1}{2} = 1 : \frac{1}{4}$).
muß des Unterſchiedes gedacht werden, den die atomiſtiſche und dynamiſche
lehre in ihrer Anſicht von der Dichtigkeit macht. Nach dem atom
Syſteme (ſ. Atome) iſt ein Körper dichter als der andre, wenn er, bei
Rauminhalte, mehr Atome und weniger leere Zwiſchenräume enthält; n
dynamiſchen (ſ. Dynamik) heißt Dichtigkeit dagegen der Grad der Er
eines beſtimmten Raumes durch urſprüngliche Grundkräfte. Scharfſinnig
über dieſe verſchiedene Anſicht trägt namentlich vor Kaſtner in ſ. „Einle
neuere Chemie" (Halle 1814).

Dichtkunſt, ſ. Poeſie.

Dickſteine, ſ. Diamant.

Dictator, die höchſte obrigkeitliche Perſon in dem republikaniſch
die nur in außerordentlichen und dringenden Fällen, welche die größte Kraft
ziehenden Gewalt erfoderten, ernannt wurde. Die Macht des Dictators
ganz unumſchränkt, ſowol in der Staatsverwaltung als bei dem Heer,
ner Appellation unterworfen. Sie nahm gleich nach ſeiner Wahl ihren
dauerte aber nur ſechs Monate. Gewöhnlich legten die Dictatoren ihr A



Dictatur, 1) Amt und Würde des Dictators; 2) die Art, wie etwas
zmäßig zur Kunde des deutschen Reichstags gebracht und ein Stück der Reichs-
oder ein Gegenstand der Berathschlagung wurde. (S. Deutsches Reich.)

Diction, Styl, mit welchem sie oft zusammenfällt. Im engern Sinne
t die Diction mehr auf dem Ausdruck der Gedanken und Empfindungen und
Wahl der Ausdrücke, der Styl im engern Sinn aber auf ihrer logischen und
matischen Verbindung.

Didaktik, der Theil der Pädagogik oder Erziehungswissenschaft, welcher
em Regeln handelt, nach welchen man durch Unterricht die geistige Kraft des
schen zur Freiheit und zur möglichsten Vollkommenheit entwickeln soll. An
ließt sich die Methodik, welche von der Anwendung und Beschaffenheit des
richts, als Erziehungsmittels, oder dem zweckmäßigsten Verfahren bei dem-
, nach Verschiedenheit der Lehrgegenstände und der Zöglinge handelt. Die
gkeit in Ausübung dieser Theile der Pädagogik wird oft im weitern Sinne
aktik, Lehrkunst, genannt.

Didaktische Poesie, s. Lehrgedicht.

Didaskalien, bei den Griechen bald die Aufführungen eines Schau-
selbst, bald schriftliche Aufsätze, worin Nachrichten gegeben wurden von den
ssern und dem Inhalt der Schauspiele, von Zeit, Ort und Erfolg der Vor-
g, ob sie wirklich aufgeführt worden oder nicht, ob sie von Dichtern, denen
rschrieben wurden, wirklich seien u. s. w. Viele alte Schriftsteller haben der-
n geschrieben, und es scheint, daß sie nicht bloße Theateranzeigen, sondern
ramatische Kritik enthalten haben, Zergliederung des Plans, Entwickelung
Schönheiten und Fehler. (S. Dramaturgie.)

Diderot (Dénys), geb. 1713 zu Langres, in Champagne, und erzogen
r Schule der Jesuiten, die ihn zum Mitgliede ihres Ordens machen wollten,
von s. Vater zum Rechtsgelehrten bestimmt und der Leitung eines pariser An-
übergeben. Allein der Jüngling beschäftigte sich lieber mit den schönen Wis-
ften. Selbst der Unwille seines Vaters und der Mangel an Unterstützung,
e Folge davon war, machte ihn nicht irre; er suchte Hülfsquellen in seinen
ten, und fand sie. Er legte sich mit Eifer auf Mathematik, Physik, specu-
Philosophie und schöne Wissenschaften, und machte sich bald unter den schö-
eistern der Hauptstadt einen Namen. Den Grund zu seinem Ruhme legte
h seine „Pensées philosophiques", 1746, eine gegen die christliche Religion
te Flugschrift, die viel Leser fand. Sie brachte ihn auf ein Jahr in den
zu Vincennes, und das Parlament ließ sie durch den Scharfrichter verbren-
Der Beifall, welchen diese Schrift erhielt, ermunterte ihn darin fortzufah-
ch wagte er es nicht, eine Fortsetzung herauszugeben. Auch in s. „Lettres
aveugles" (London 1749), in welchen er seine Wahrnehmungen an Blind-
en mittheilt, sind Angriffe auf die christliche Religion eingewebt. In s.
es sur les sourds" stellt er die Entstehung unserer sinnlichen Vorstellungen
Mit Eidous und Toussaint gab er ein „Dictionnaire universel de méde-
(6 Bde., Fol.) heraus. Der Beifall, mit welchem dieses Werk, so man-
es auch war, aufgenommen wurde, brachte ihn auf den Gedanken, ein ency-
sches Lexikon auszuarbeiten. Er entwarf den Plan dazu, und vereinigte
Ausführung desselben mit d'Aubenton, Rousseau, Marmontel, Le Blond,
nnier, besonders aber mit d'Alembert, der nächst ihm den größten Antheil an
weitumfassenden, Frankreich zur Ehre gereichenden Unternehmung hat. Er
nterzog sich der Ausarbeitung aller in die Künste und Handwerke einschlagenden
, und füllte, als Herausgeber, auch in andern Fällen manche von seinen Ge-
gelassene Lücke aus. (S. Encyklopädie.) Der Gewinn der 25jäh-
Anstrengung, die ihm diese mühsame Arbeit kostete, war bei seiner wenig

geordneten Haushaltung ſo unbedeutend, daß er ſich genöthigt ſah, ſeine L
zu veräußern. Die Kaiſerin von Rußland kaufte ſie für 50,000 Livres,
ihm den Gebrauch derſelben auf Lebenszeit. D. war ſelbſt in Petersburg
aber der Kaiſerin durch ein zweideutiges Quatrain, worauf er bald abreiſte.
rend er mit der Encyklopädie beſchäftigt war, und viele Unannehmlichk
den Druck derſelben oft Jahre lang hemmten, zu erfahren hatte, gab er
drer Art heraus, als den ſinnreichen, aber ſchlüpfrigen Roman: „Les bi
discrets“, und die beiden rührenden Luſtſpiele: „Le fils naturel“ u
père de famille“. Sie ſind u. d. T.: „Théâtre de Diderot“, oft
und mit einem Aufſatz über dramatiſche Kunſt begleitet, der viele ſcharfſi
merkungen enthält. Diderot ſtarb 1784. Über ſeinen Charakter iſt
einig. Seine Freunde ſchildern ihn als einen offenen, uneigennützigen
Mann; dagegen ihm ſeine Feinde Hinterliſt und Eigennutz zur Laſt leg
gen das Ende ſeines Lebens gab er manche Blöße durch den Streit, in
mit Rouſſeau, von welchem er ſich geläſtert glaubte, einließ. Wie un
dieſer Verdacht war, zeigt der zweite Theil der „Confessions“, in welch
das ehrenvollſte erwähnt wird. Aus ſeinem Nachlaß ſind nach ſ. Tode
treffliche Werke erſchienen. Dahin gehört ſein „Essai sur la peintu
Cramer ins Deutſche überſetzt; ferner ein ſchon 1772 geſchriebener D
„Abdication d'un roi de la fève“, welcher äußerſt demokratiſche Ge
verräth; und endlich die beiden lebendigen Schilderungen: „La religieu
ris 1796), und „Jacques le fataliste et son maître“ (Ebendaſelbſt).
letzten Roman beſaß der Prinz Heinrich von Preußen eine Abſchrift und
ſie zum Druck nach Frankreich; in Deutſchland hatte man bereits vorher
ſetzung. Von Diderot wurde zuerſt geſagt, was man nachher oft wied
daß er ſchöne Seiten, aber kein gutes Buch habe ſchreiben können. E
raliſtiſchen, das Poſitive in der Religion leugnenden Anſichten und ſein
mentariſche Pſychologie gegründete klare Moral, ſowie überhaupt ſein
encyklopädiſcher Geiſt empfahlen ſeine philoſophiſchen Schriften bei ſei
naſſen und Landsleuten ſehr. In der Poetik und Poeſie verbreitete er di
des moraliſch Rührenden und der angenehmen Natürlichkeit, daher m

seiner Schätze zu bemächtigen. Ihr erschien im Traume der Geist ihres
ls, entdeckte ihr das begangene Verbrechen, rieth ihr zur Flucht, und zeigte
verborgenen Ort an, wo seine Schätze befindlich waren, die Pygmalion ver-
gesucht hatte. Hierauf ging sie mit allen Schätzen und ihren treuen Ge-
zu Schiffe nach Afrika, nachdem sie zuvor auf Cypern eine Anzahl junger
r an Bord genommen hatte, deren sie zur Stiftung einer neuen Pflanzstadt
te. Sie landeten auf der afrikanischen Küste, nicht weit von Utica, einer
n Pflanzstadt, deren Einwohner sie aufs beste empfingen und ihr den Rath
auf der Stelle, wo sie gelandet sei, sich anzubauen. Sie erkaufte dazu von
ngeborenen ein Stück Land und erbaute erst die Festung Byrsa, und später
hago (s. d.) um d. J. 888 v. Chr., welches bald zu einem ansehnlichen Orte
hte. Dadurch ward ein benachbarter Fürst, Jarbas, veranlaßt, der Dido
hand anzubieten, und da sie diesem Antrage ebenso wenig willfahren wollte
ausweichen konnte, opferte sie freiwillig ihr Leben auf dem Scheiterhaufen.
gibt die Untreue des Äneas als die Ursache ihres Todes an; allein seine
Erzählung von dem Zusammentreffen des Äneas und der Dido ist Erdichtung,
e über 200 Jahre auseinander waren.

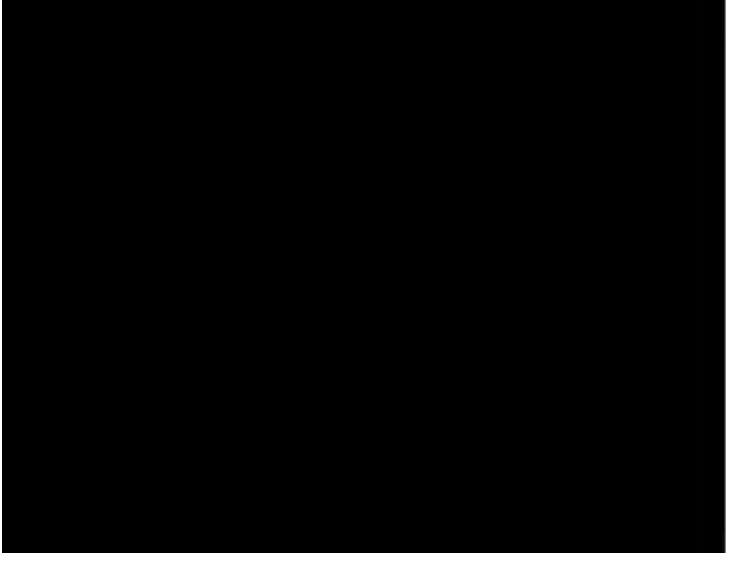
Didot. Diese pariser Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie hat sich durch
ßartigen Sinn in Betreibung ihrer Kunst und ihres Gewerbes und durch die
und schönen Werke, die aus ihren Pressen hervorgingen, so ausgezeichnet,
n sie wol mit den Elzeviren zusammenstellen kann. 1) **François Am-**
, Sohn des Buchdruckers und Buchhändlers François Didot, geb. 1730,
die gegossenen Stege und die Pressen mit einem Zuge. Aus seiner Schrift-
gingen die schönsten Typen hervor, die man bis dahin in Frankreich gesehen
und bei ihm wurde zuerst auf Velinpapier gedruckt. Auf Fehlerlosigkeit
n die größte Sorgfalt. Auf Befehl Ludwigs XVI. besorgte er eine Samm-
g Classiker, für den Unterricht des Dauphins bestimmt. Ähnliche Samm-
ließ der Graf von Artois bei ihm drucken. Er starb 1804. 2) **Pierre**
çois D., Bruder des Vorhergehenden. Ihm wurde von seinem Vater das
dlergeschäft übergeben; er kaufte aber auch eine Druckerei dazu, und wurde
cker von Monsieur, dem Könige Ludwig XVIII. Er trug durch Verbes-
n zu den Fortschritten seiner Kunst bei, und hat einige sehr schöne nachherige
, z. B. die „Voyages d'Anacharsis", geliefert. Er starb 1795. 3)
re D. **der Ältere**, der sich an die Männer des ersten Ranges in seiner
gereiht hat, Sohn von François Ambroise, geb. 1761, übernahm 1789
Vater die Druckerei. Er vollendete zuerst die von Jenem angefangene Samm-
k den Dauphin. Bald aber genügte ihm dies nicht mehr; bei dem allgemei-
chwunge, den so viele technische Bestrebungen durch die Revolution nahmen,
er nach dem Ruhme, Frankreichs Bodoni zu werden, und faßte den Plan zu
usgaben von classischen Schriftstellern in Folio, die die besten vorhandenen
glich übertreffen sollten. Er scheute keine Kosten, sie mit allem Glanze
m Zierden der zeichnenden Kunst, wozu er die ersten Meister berief, auszu-
Selbst einen Theil seines Vermögens opferte er diesem Lieblingsgedanken.
irgil (1798) erschien dieser Anstrengungen würdig, noch mehr aber sein Ra-
s 1801, den die Franzosen für das erste typographische Erzeugniß aller Län-
Zeiten halten. Von diesen und einigen andern ähnlichen Ausgaben sind
0 Exemplare abgezogen. Unter den aus seiner Presse hervorgegangenen
bemerken wir noch Visconti's Ikonographie als vorzüglich ausgezeichnet.
Schriftgießerei widmete D. der Verbesserung der Lettern die Anstrengungen
Jahren. So brachte er Typen von 18 verschiedenen Arten, nach einem
Verhältnisse abgestuft, hervor: mit diesen druckte er 1819 einen Volleau
„Henriade". Auf die Correctheit und Reinheit des Textes, auf vollkom-

mene Gleichheit in der Orthographie wendet D. nicht geringere Sorg
typographiſche Schönheit. Auch als Literator hat er ſich bekannt gema
Ausgaben des Virgil und Horaz ſtehen lateiniſche Vorreden von ihm, u
hat er Mehres in franz. Proſa ſowol als in Verſen geſchrieben. A
gierungen hat er Ehrenbezeugungen erhalten, von der Republik, Napol
wig XVIII.; von Letzterm den Orden des heil. Michael. 4) F
Bruder des Vorhergehenden, Drucker und Schriftgießer. Er iſt E
neuen Schreibſchrift, und eines beſondern Verfahrens, die Lettern z
welche er Stereotypen nannte. (S. Buchdruckerkunſt.) 1826
tes d'un voyage dans le Levant en 1816 et 1817", deren Verf. er
5) Henri D., Sohn des Pierre François und Vetter der beiden Vor
zeichnete ſich ſchon früh als Schriftſchneider aus; dann ſuchte er beſond
ßen der Lettern zu vervollkommnen, welches ihm auch durch Erfindung
Gießinſtruments gelang. Er nennt ſein Verfahren fonderie polyam
daſſelbe nicht nur bei weitem zeiterſparender als das alte, ſondern die ge
tern ſind auch wohlfeiler.

Didymäus (eigentlich Zwilling), Beiname des Apollo, e
er Zwillingsbruder der Diana war, oder von dem zwiefachen Lichte der
des Mondes, welches er den Menſchen verlieh. Apollo hatte unter di
men einen der berühmteſten Tempel und ein Orakel zu Didyma bei de
Pindar gibt auch Dianen den Beinamen Didyma.

Diebsinſeln, ſ. Ladronen.

Diemen (Anton van), Oberbefehlshaber des holländiſchen
geb. 1593 zu Cuylenburg. Unglücklich als Kaufmann und von ſeinen
verfolgt, ging er nach Indien, wo er durch ſeine Schönſchreibekunſt de
ſeinem Glücke legte, und ſchnell bis zur höchſten Würde ſtieg. Er ze
Stelle ein ausgezeichnetes Talent zur öffentlichen Verwaltung, und
Befeſtigung der holländiſchen Handelsmacht in Indien bei. Abel T
et 1642 mit zwei Schiffen ins Südmeer ſchickte, gab hier einem Land
für einen Theil von Neuholland gehalten, aber durch ſpätere Unterſu
eine Inſel erkannt worden iſt, den Namen Vandiemensland,



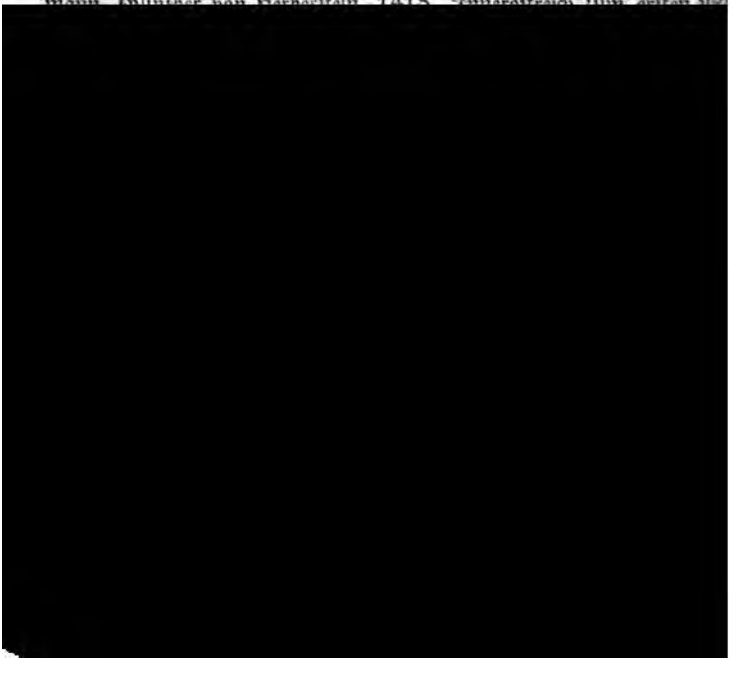
gt; so müssen die, welche sie gebrauchen, sie für ihre Dienste erhalten, wenn
nstthuer nicht sonst Güter besitzen, aus welchen sie ihre Subsistenzmittel be-
man sieht daher, daß nicht mehr Dienstthuer in der Gesellschaft vorhanden
nnen, als die übrigen Glieder ernähren können, und daß eine Gesellschaft um
r Dienstthuer wird haben können, je reicher sie ist, oder je mehr Bedürfniß-
die Glieder derselben über Das, was ihr Bedarf an reellen Bedürfnißmitteln
t, übrig behalten. 51.

Dies irae. So nennt man nach den ersten Worten eine in lateinischen
gedichtete kirchliche Schilderung des Weltgerichts, welche man dem Thomas
liano zuschreibt, welcher im 13. Jahrh. lebte und Minorit war. Diese
Hymne macht einen Haupttheil der Seelenmesse (des Requiems) aus.
che Übersetzer derselben sind Ringwalt, Riedel, Hiller, Clodius, A. W.
gel, Fichte, Ebeling, Fr. Kind, Follen. Compositionen haben wir von den
onisten des Requiem, Mozart, Vogler, Neukomm ꝛc.

Dietrich (Johann Wilhelm Ernst), der sich aus Sonderbarkeit öfters auch
rich schrieb, k. polnischer und kurfürstl. sächsischer Hofmaler, Professor bei
Akademie der Künste zu Dresden, Director der Malerschule bei der Porzellan-
zu Meißen, Mitglied der Akademien zu Augsburg und Bologna, ein berühm-
utscher Maler des 18. Jahrh., wurde 1712 zu Weimar geboren. Sein Va-
Joh. Georg, als ein guter Portrait-, Schlachten- und Bambocciadenmaler
nt, war daselbst Hofmaler, und unterrichtete seinen Sohn bis ins zwölfte
in seiner Kunst. Wie viel sich von dem Knaben hoffen ließ, zeigt ein trinken-
Bauer in niederländischem Geschmack, den er in jenem Alter zeichnete, und der
m königl. Kupferstichcabinet zu Dresden unter seinen Handzeichnungen aufbe-
n wird. Um seine Anlagen noch mehr auszubilden, schickte ihn sein Vater
Dresden, wo er den Unterricht des berühmten Alexander Thiele genoß. In sei-
18. J. entwarf er nach der Angabe König Augusts II. ein Dianenbad von neun
uren, in Gegenwart des Königs und seines Gefolges, binnen zwei Stunden und
hielt nun vom Könige eine Besoldung. Nach dessen Tode fand er einen Beschü-
an dem Grafen Brühl, durch dessen Unterstützung er in den Stand gesetzt ward,
Galerie zu Salzdahlen und die wichtigsten Cabinette Hollands und Italiens zu
hen, und seine Kunstkenntniß immer mehr zu erweitern. Er besaß eine un-
liche Geschicklichkeit im Copiren, und ahmte mit gleichem Glück Gemälde von
el und Mieris, Correggio und Ostade nach. Vornehmlich aber bildete er sich
Rembrandt, van der Neer, Palenburg, Everdingen, Berghem und Claude
in. Doch blieb er keineswegs bei Copie und Nachahmung stehen, sondern
h sich auch durch eigne Werke einen nicht gemeinen Ruhm. Was er in histo-
n Stücken vermochte, zeigen seine biblischen Geschichten sowol in Gemälden
dirten Blättern; unter seinen Bauernstücken zeichnen sich die Musiciens am-
s aus. In diesen allen erkennt man jedoch Rembrandt's Geschmack, sowie in
Gesellschaftsstücken Watteau; eigenthümlich und mit großem Ruhm zeigt er
ingegen in der Landschaftsmalerei. Mannigfaltigkeit und Reichthum der
osition, Geschmack in der Anordnung, angenehme Beleuchtung, schöner,
chtiger Baumschlag, wirksame Wiederscheine, fröhliche und reine Farben,
ne über das Ganze ausgebreitete Anmuth sind seine Vorzüge. Die Erfindung
doch nicht der beste Theil seiner Bilder, und seine ungemeine Fertigkeit ließ ihn
len nahe an die Grenze der Manier streifen. Seine besten Werke (er hat sehr
geliefert) verfertigte er von 1730 — 60, nach welcher Zeit man eine Abnahme
Doch hörte sein eiserner Fleiß nicht auf, machte ihn aber in den letzten Jah-
ines Lebens siech und untüchtig für die Kunst. Er starb 1774 an Entkräf-
Seine Gemälde *sind beinahe durch ganz Europa zerstreut. Die dresdner
ie besitzt deren 34; seine Handzeichnungen* befinden sich theils im dortigen

Kupferſtichcabinet, theils in Privatſammlungen. Seine radirten Bl
zwei Sammlungen herausgekommen, von denen die erſte ſehr ſelten
wenige Abdrücke davon gemacht, und die meiſten Platten ausgeſchliffe
zweite, aus 34 Platten beſtehend, erſchien nach ſeinem Tode. Zingg
Verdienſte um ſie erworben.

Dietrichſteine, die. Das alte gräfliche, in einer Linie für
Dietrichſtein, katholiſcher Religion, ſtammt aus Kärnthen, beſitzt Gü
öſtreich, ob und unter der Ens, in Mähren und Böhmen. Man l
ab von den alten, im Saan-, Sau- und Gurkthale mächtigen Graf
ſchach und Frieſach, die, nach Hormayr, Nachkommen des großmähri
Zwetbach, eines Günſtlings des Kaiſers Arnulf, ſein ſollen. Der
Stammvater des Hauſes, Reinpert, ſtarb 1004. Das Johanneum
ſitzt Urkunden von 1103 und 1104, worin ein Ruprecht von Dietrichſtein
was ſchon darum bemerkenswerth iſt, weil vor der Erlöſchung der G
und vor dem Ausgang der ſaliſchen Kaiſer, nirgends Familiennamen
gefunden werden. In den Fehden des Herzogs von Kärnthen, aus
Sponheim, mit Biſchof Eckbert von Bamberg, focht Heinrich von
unter den Fahnen des Herzogs, und endigte den Kampf durch die Gefan
des Biſchofs in dem Treffen im Lavanthale 1296. Auch in der wel
Schlacht im Marchfelde (unfern des Wahlplatzes von Aspern und W
ſchen Rudolf und Ottokar, am 26. Aug. 1278, wo ein Liechtenſtein
reichs Banner trug, und 22 Trautmannsdorfe ritterlich fielen, focht e
von Dietrichſtein. In dem Streite 1335 um Kärnthens Beſitz, zwiſch
und Otto, Herzogen von Öſtreich und der tiroliſchen Gräfin, Mar
Maultaſche, war das Geſchlecht der Dietrichſteine eins der erſten, die
und ihre Burgen der Sache des Hauſes Habsburg weihten. Dama
Stammburg Dietrichſtein das erſte Mal zerſtört, als ſie Niklas, genann
ner, gegen die kriegeriſche Maultaſche vertheidigte. Unter dem Herzoge
Eiſernen trugen Niklas und Dietmann von Dietrichſtein viel zu dem
Radkersburg (Stadt in Steiermark) bei, durch welchen des Herzogs
mann Günther von Herberſtein 1418 Inneröſtreich zum erſten M

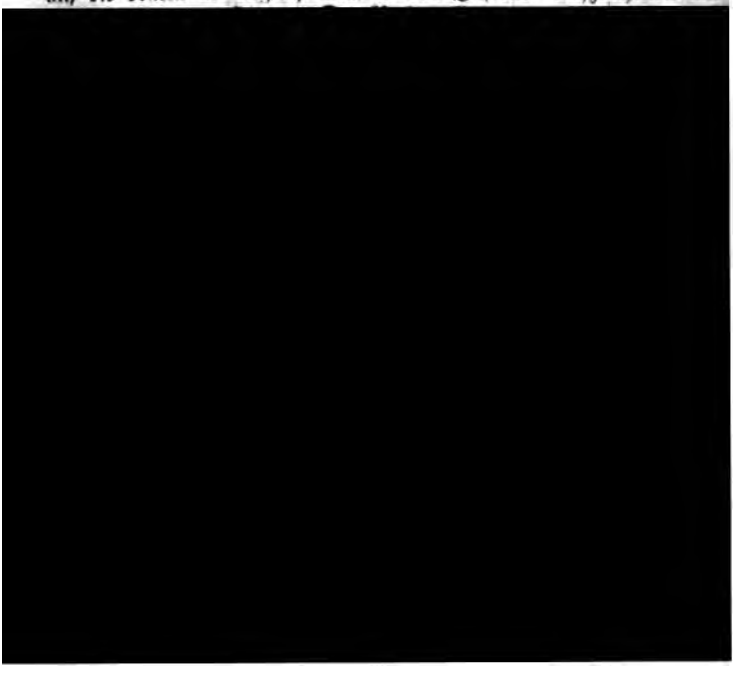


Georg theilten die hollenburgiſche Linie in zwei Äſte: Siegmund
g. Adam nannte ſich in der Folge von Nikolsburg, einer mäh-
t, die er 1575 erworben hatte. Dieſer berühmte Staatsmann
wichtigen Verhandlungen Theil, z. B. bei dem paſſauer Vertrage
m Religionsfrieden zu Augsburg 1555; auch befand er ſich zwei-
ſter des Kaiſers Maximilian am Hofe Philipps II., und ſein Be-
glückliche Ende des Infanten Carlos (am 24. Jul. 1568) iſt viel-
äſſigſte und Freimüthigſte, was man über jene Begebenheit kennt.
ſendung 1561 nach Rom an Pius IV., dem der duldſame Maxi-
lug: „zur Verhütung blutiger Meinungskriege ſolle die Kirche in
auch den Laien den Genuß des Abendmahls in beiden Geſtalten zu-
Cölibat auf die Art aufheben, wie er ſchon ſeit Jahrhunderten in
kirche nicht mehr beſtehe, war bei der Beharrlichkeit des römiſchen

Derſelbe Adam Dietrichſtein bewirkte die Wahl des Erzherzogs
n König von Polen. Auf ſeinem Schloſſe zu Nikolsburg widmete
n Wiſſenſchaften, ſchrieb über die Erblichkeit der ungariſchen Krone,
einem Freunde Hugo Blotius, dem erſten Vorſteher der kaiſerl.
inen vertrauten Briefwechſel über die intereſſanteſten Gegenſtände
und der damaligen Zeitgeſchichte. Adam ſtarb 1590; auch er
grabe mit Maximilian II. Sein Sohn, der Cardinal Franz,
nütz und Statthalter in Mähren, geboren zu Madrid den 22.
erdient als Gründer der Größe ſeines Hauſes beſondere Erwäh-
nach dem gelehrten Stanislaus Pawlowsky Geſandter in Rom,
r an mehren Höfen, endlich Präſident des kaiſerlichen Staatsraths.
Erzherzoge den blödſinnigen Kaiſer Rudolf genöthigt hatten,
reich an Matthias abzutreten, krönte der Cardinal von Dietrich-
en als König von Ungarn. Er verweigerte ſtandhaft, die Aus-
ajeſtätsbriefs und der Toleranz auf Mähren, ſchlug durch eigne
ſchen Rebellen Bocskay aus Mähren hinaus, wurde ſpäterhin von
ſurgenten geächtet, und entzog ſich ihrer Verfolgung in einem
emache ſeines Schloſſes Nikolsburg. Als nach Tilly's und Wal-
auf dem weißen Berge (1620) Böhmen dem Kaiſer Ferdinand II.
en war, rettete des Cardinals Fürbitte allen Aufrührern, mit Aus-
Anſtifter, Teuffenbach und Bitowa, das Leben. Hierauf refor-
r Schonung den Proteſtantismus in Mähren, und führte zur Be-
Werks, ſtatt der verhaßten Jeſuiten, den Piariſtenorden ein. 1621
den mit dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor. Rudolf II.
7 das Haus Dietrichſtein in den Grafenſtand erhoben. Ferdi-
ſelben, durch des Cardinals Verdienſte dazu bewogen, 1631 die
Der Cardinal ſtarb zu Brünn den 19. Sept. 1636. 1653
s Dietrichſtein Sitz und Stimme im Reichsfürſtenrathe auf
und wurde zur Behauptung derſelben 1684 vom Kaiſer mit der
nahin liegenden Herrſchaft Trasp belehnt: als dieſe aber 1803 an
ſen ward, erhielt der Fürſt zur Entſchädigung die Standesherr-
nsburg (Schloß und Dorf an der Argen, ſeit 1806 unter wür-
it, mit 900 Einw. und 8000 Fl. Einkünfte). Die Fürſten von
lche fortwährend die höchſte Würde in Öſtreich, am Hofe und in
t haben, beſitzen große Majoratherrſchaften in Mähren und Böh-
ſich Nikolsburg auszeichnet. Zu dieſer Herrſchaft (im mähriſchen
ören die Stadt Nikolsburg mit einem prächtigen Schloſſe und
unter 3000 Juden, ferner vier Marktfl. und acht Dörfer. Nur
ihrt, *immer in abſteigender Linie*, die fürſtliche Würde. Die

Reichsgrafen von Dietrichſtein beſitzen anſehnliche Güter in Öſtreich, (
und Illyrien. Der jetzt lebende Fürſt, Franz von Dietrichſtein, geb.
k. k. Wirkl. Geh.-Rath und Kämmerer. Vormals Generalmajor bei
nieurcorps, erhielt er beim Sturm auf Valenciennes den Thereſienorde
ter Thugut's Miniſterium zu diplomatiſchen Sendungen nach Petersbu
und München gebraucht, und ſchloß 1800 mit Moreau den parsdorfer
ſtand, trat aber in demſ. J. ganz außer Dienſt. Sein Vater, Fü
Baptiſt, hatte 1804 die ſteieriſchen Fideicommißherrſchaften der gräfl. F
lie geerbt, Proskau in Schleſien aber, wovon das Haus bisher ſich na
an den König von Preußen verkauft. — Des regierenden Fürſten Fra
Graf Moritz (geb. 1775), k. k. Wirkl. Geh.-Rath, Kämmerer, Hofma
Oberſthofmeiſters-Stellvertreter des Herzogs von Reichſtadt, war in de
von 1796 Adjutant des Feldzeugmeiſters Alvinzy, in dem von 1797 A
Erzherz. Karl, und 1798 bei Mack, dem Generaliſſimus des neap
Heers, dann mit ihm Gefangener in Paris und deſſen Gefährte auf ſe
aus jener widerrechtlichen Gefangenhaltung. Auch war er Adjut. des
1805 bei Ulm. 1815 wurde er Oberſthofmeiſter des damaligen P
Parma (jetzt Herzog von Reichſtadt), und ſtand in vertrauter Freundſch
Dichter und Hofrath, Heinrich von Collin, dem er in der Karlskirche i
ſchönes Denkmal errichtet hat. 1826 wurde er zum k. k. Hofbibliot
ernannt. — Zu der gräfl. Dietrichſtein-Hollenburgiſchen Linie gehört
Joſeph Karl, geb. 1763, k. k. Kämmerer, Gouverneur der öſtr.
bank, ein ausgezeichneter Geſchäftsmann, welcher mit ſeltenem Überblic
dehnten Geſchäfte dieſes Inſtituts ſeit ſeiner erſten Entwickelung acht
durch leitete. Er ſtarb den 17. Sept. 1825. Die Stelle eines Gou
Bank vertritt ſeitdem Melchior von Steiner, Chef des Großhandlungsh
ner und Comp. — Das neue Schloß Dietrichſtein liegt im villach
Illyrien, auf einer Landſpitze, der Ruine der alten Burg Dietrichſtein

Dietſch (Barbara Regina), eine geſchickte Malerin aus der
Künſtlerfamilie dieſes Namens, geb. zu Nürnberg 1716. Ihr Va
an, die Natur in Vögeln, Blumen und Inſekten nachzuahmen und



römischen Rechts Derjenige, gegen welchen ein solches Gerücht verbreitet wird (Diffamat) eine Klage (Provocation ex lege diffamari) gegen den Diffamanten dahin, daß dieser entweder seine Behauptung erweise, oder für immer damit zum Stillschweigen verwiesen werde. Wegen bloß beleidigender Nachrede, ohne dabei einer Foderung zu berühmen, concurrirt die Diffamationsklage mit der Injurienklage. 37.

Differenzialrechnung, s. Infinitesimalrechnung.

Diffession (von diffitiren), in der Rechtssprache die Handlung, wodurch Jemand eine gegen ihn gebrauchte Urkunde, ein producirtes Instrument, für falsch und untergeschoben erklärt; daher der Diffessionseid, oder der Eid, durch welchen Jemand eine Urkunde, dem Inhalt und der Unterschrift nach, abschwört. (S. Recognosciren.)

Digeriren, beim Scheidekünstler oder Apotheker die Behandlung eines oder mehrer Körper, die erweicht oder aufgelöst werden sollen, indem man solche zuvor gepulvert, mit einer Flüssigkeit übergossen in einem verschlossenen Gefäße einer gelinden Wärme kürzere oder längere Zeit aussetzt, wodurch unter andern Extracte, Elixire und Tincturen gewonnen werden.

Digesta, s. Römisches Recht.

Dignitarien (von Dignitas, Dignität, Würde, Grad), Würdenträger, besonders Diejenigen, welche hohe Staats- oder Hofämter bekleiden, daher Dignitarien, grands-dignitaires, Großwürdenträger in Frankreich, oder die höhern Reichsbeamten, z. B. die Prinzen oder Generalgouverneurs der Provinzen. Dahin gehören auch die hohen Hofämter, welche zum Theil von Prinzen bekleidet wurden, nämlich der Grand-Maréchal du palais, Grand-Chambellan, Grand-Ecuyer, Grand-Veneur und Grand-Maître des cérémonies, mit letzterm Namen ernannt. In der englischen Kirche sind Dignitarien diejenigen Geistlichen, welche nach den Bischöfen und Pfarrherren in der Mitte stehen, also Archidiaconi, Decani, Praebendarii. — Dignitas heißt in der römischen Kirche ein mit einer Pfarrkirche oder Verwaltung verbundenes Kirchenamt.

Dijon, ehemalige Hauptst. des Herzogthums Burgund, am Fluß Ouche, jetzige Hauptst. im franz. Departement der Côte d'Or. Sie ist groß, wohlgebaut, befestigt, und enthält mit ihren drei Vorstädten ungefähr 20,000 Einw. Der Sitz eines Bischofs, zu dessen Kirchsprengel jetzt die Depart. der Côte d'Or und der Obermarne gehören, und der unter dem Erzbischof von Besançon steht. Es gab hier ehemals reiche Klöster, vorzüglich eine weibliche Cistercienserabtei, welche die Mutter aller übrigen wurde. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das alte, aber weitläufig und gut gebaute Residenzschloß der vormaligen Herzoge von Burgund aus. Die Stadt hat Manufacturen von Mützen, Kupferstichen, Spielkarten, Wollenzeuchen und Wachslichtern; überdies beträchtlichen Weinhandel. Die Akademie der Wissenschaften, jetzt Gesellschaft der Natur, Künste und Wissenschaften zu Dijon, ist 1725 errichtet, und von dem Könige bestätigt worden. Außerdem hat sie eine Akademie von drei Künsten, eine öffentliche Bibliothek von 40,000 Bdn., ein Museum und andre wissenschaftl. Anstalten. — Die Gegend, worin die Stadt liegt, heißt le Dijonnais. — In dem Pfarrdorfe Fontaine le Dijon, eine Stunde von der Stadt, ward der heilige Bernhard, nachheriger Abt zu Clairvaux, geboren.

Dike, s. Astrâa und Horen.

Dilemma, Dilemm, in der Logik, ein verfänglicher und gewöhnlich bei Disputirungen gebrauchter Schluß, in welchem ein Satz zur Voraussetzung erhoben wird, aus welchem man zwei (dann im eigentlichen Sinne Dilemma, Doppelschluß) oder mehre (Polylemma, Vielschluß) falsche und ungereimte Folgen ableitet, daß also der Obersatz ein hypothetisches Vorderglied und ein disjunctives Hin-

terglied hat, im Unterſatz ferner, die in dieſer Disjunction enthaltenen Folgen aufgehoben werden, und dann im Schlußſatze auch das Vorderg Vorausſetzung aufgehoben wird. Das Verfängliche dieſes Schluſſes lieg man die möglichen Folgen, welche in demſelben angenommen werden, z gleich genau überſehen und als ſolche prüfen kann. Der Satz z. B., ſich in ſeinen Entſchließungen ändern, wird durch ein Dilemma ſo wider Gott ſeine Entſchließungen änderte, ſo hätte er entweder nicht Alles v überlegt, oder er hätte Manches nicht recht überlegt, oder er handelte nc Nun aber iſt alles dreies ungereimt (hier müſſen die Gründe hinzugefi folglich iſt es falſch, daß Gott in ſeinen Entſchließungen veränderlich ſei.

Dilettant, nach einem italieniſchen Ausdrucke, der Liebhabe und Wiſſenſchaft, der dieſe jedoch nicht zu ſeinem Geſchäft macht; ſe gen an dieſen Gegenſtänden, ſowie ſeine Beſchäftigung damit, heißt D tismus. Letzterer iſt der Meiſter- und Kennerſchaft entgegengeſetzt, dieſe oft an Wärme übertrifft.

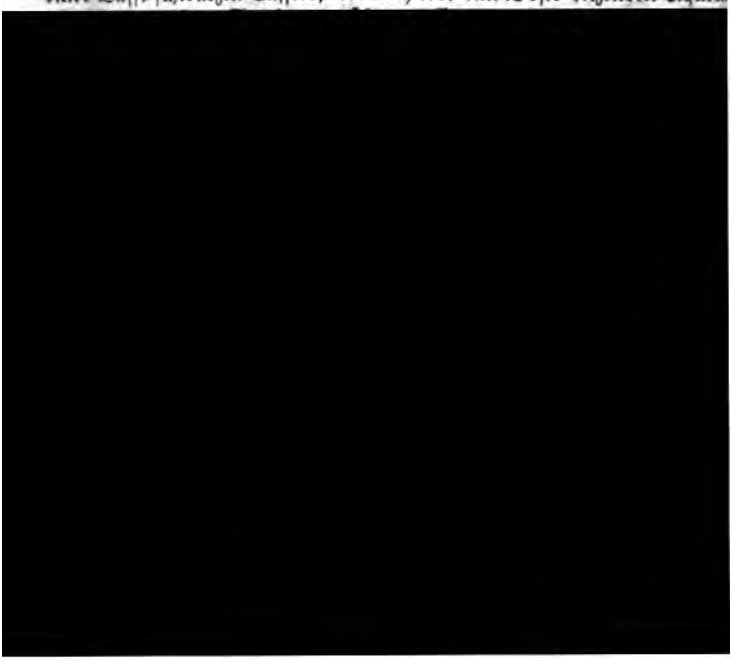
Dillenius (Johann Jakob), Pflanzenkenner, geb. 1687 zu machte ſich ſchon vor Linné (ſ. d.) durch Unterſuchungen über die Fortp Gewächſe, beſonders der Kryptogamen, bekannt. Auf die Einladung Pflanzenkenners, Wilh. Sherard, ging er 1721 nach England, wo er theil theils auf dem Landſitze ſeines Freundes zu Eltham lebte. Hier gab er Werke heraus, beſonders das 1732 erſchienene Prachtwerk: „Hortus sis“, wozu er alle Abbildungen mit der größten Treue ſelber gezeichnet ſeine letzte Schrift über die Mooſe („Historia muscorum“), die ſein die Krone aufſetzte. Sherard ſtiftete, wie man glaubt, eine eigne L Botanik auf der Univerſität zu Oxford, zu Gunſten ſeines Freundes, der hier ſtarb.

Dillis (Georg), geb. in einer Einöde des bairiſchen Landger zeigte ſchon in früher Jugend vorzügliche Talente. Sein Vater kon zahlreichen Familie, für die Bildung des Sohnes wenig thun. Als ab fürſt, Max III., von den Gaben des 6jährigen Knaben hörte, rief München, und wollte denſelben ſchon im S. J. nach Rom ſenden.

te D. ſeinen jüngern Bruder Cantius, der ſich der Landſchaftsmalerei
h Rom. Hierauf ernannte ihn die Regierung zum öffentlichen Lehrer
tsmalerei in der Akademie der Künſte. Bald nachher ſandte man
is, um in dem daſigen Muſeum ſeine Kunſtſtudien zu erweitern. Dort
ızen, jetzigen König von Baiern vorgeſtellt, erhielt er die Erlaubniß,
der Reiſe ins mittägliche Frankreich und nach Spanien zu begleiten.
D. alle römiſche Alterthümer und maleriſche Anſichten für das von
ızen ſelbſt geführte Tagebuch. 1808 beauftragte ihn der König, in
ılde zu kaufen, bei welcher Gelegenheit er das herrliche Portrait des
ino bekam. 1811 ſchickte ihn der Kronprinz nach Verona, um die
mmlung von Bevilaqua zu kaufen, welche in der vom Kronprinzen er-
othek aufgeſtellt werden ſoll; auch beſorgte er 1812 den Transport der
enſelben erkauften plaſtiſchen Kunſtwerke; worauf er 1815 nach Pa-
um die von den Franzoſen aus München entführten Gemälde nach
zubringen. 1817 wurde er nach Como geſchickt, um die von der
England in einer Villa aufbewahrten griechiſchen Denkmäler zu unter-
rhielt die Erlaubniß, den Kronprinzen nach Italien und Sicilien zu
er mit neuen Zeichnungen das Tagebuch deſſelben vermehrte. 1820
Gemäldeſammlungen in den königl. Schlöſſern zu Würzburg und
in Ordnung; 1822 wurde der ſchon früher mit dem Kreuze des Ei-
dens geſchmückte Künſtler zum Centraldirector der königl. Gemälde
Kunſtſammlungen ernannt. Der König, der Oberceremonienmeiſter
n Rechberg, General Graf von Ekart, der Freiherr von Aretin und
perſonen ſind im Beſitze vorzüglicher Gemälde und Handzeichnungen
ts, der in Italien unter dem Namen des Giorgio Bavareſe bekannt iſt.

enſion, Ausdehnung eines Körpers nach allen Seiten, ſowie über-
Breite, Dicke Dimenſionen (Richtungen) im Raume genannt wer-
ſer Bedeutung wird das Wort auch in der Baukunſt genommen, wo
imenſion eines Gebäudes das Maß ſeiner Länge, Höhe und Breite
n den zeichnenden Künſten verſteht man unter Dimenſion, welche von
ol zu unterſcheiden iſt, das Verhältniß der Gegenſtände zu ihrer na-
ße. Der Künſtler wird hierbei theils durch Nothwendigkeit geleitet,
nen ihn Neigung, Kunſtvermögen und äußere, zufällige Urſachen.
nſtände, wie Bäume, Felſen, Seen ꝛc., laſſen ſich ſchon durchaus
eigenthümlichen Dimenſion nachbilden, und ein Decken- oder Wand-
ſcht, begreiflicher Weiſe, ein andres Maß als eine niederländiſche Ta-
nſt ein Staffeleibild. In der Malerei kann die natürliche Dimenſion
en Geſtalt nicht füglich überſchritten werden, außer wo das Bild an
ufgeſtellt wird, von welchem aus die Figuren für den Beſchauer wieder
ches Verhältniß zurücktreten. Figuren über Lebensgröße haben etwas
. Bisweilen entſcheidet hier auch die Individualität des Künſtlers.
el ſich M. Angelo nur in rieſenhaften Geſtalten, während Pouſſin ſich
uf ¼ oder ⅛ der menſchlichen Figur beſchränkte. Werke der Skulptur
häufig das Maß der Malerei, und mit Recht, indem hier der Mangel
Farbe durch eine größere Annäherung an das natürliche Maß der
d Thiere erſetzt werden muß. Hierbei iſt auch noch der Standort einer
Gruppe zu beachten, ſowie der Raum, inner welchem ſie aufgeſtellt
Bildſäule auf einem öffentlichen Platze muß bedeutend größer ſein als
ıle, und der berühmte olympiſche Jupiter von Phidias mußte in der
ner Höhe von 60 Fuß, einen ſeltſamen Eindruck machen, wenn die
npels, wie Pauſanias berichtet, nur 68 Fuß betrug. Hierauf be-
ſſale. (S. Proportion und Perſpective.)

Diner, das Mittagsmahl, der Mittelpunkt der Tafelfreuden, i
der Regel in drei Hauptgänge mit beliebigen Einſchiebſeln: Suppe u
richte, Fleiſch und Braten, Nachtiſch. Dieſe drei Abtheilungen weiß
des Geſchmacks mit den raffinirteſten Genüſſen auszufüllen, ja die F
alter und neuer Zeit haben dieſe Kunſt in ein Syſtem gebracht. Sie u
diner brun und blond, wie Brunette und Blondine, je nachdem die S
im dunklern oder hellern Colorit erſcheinen, und halten ein blondes Di
Triumph der Kochkunſt. Ein Diner muß ſich eröffnen mit einer heiß
und dieſe wird am füglichſten nach neuer franzöſiſcher Manier ſervirt, ſ
Tafelzimmer eintretenden Gäſte auf ihren Couverts die rauchende Supp
Dann folgt (der köſtliche Effect des Caviars iſt nicht überall anerkannt)
d'après, d. h. ein Spitzglas feiner adſtringirender Weine: Madera, S
(nur dieſe und die feinen Deſſertweine pflegt man in Frankreich als Re
trinken, den gewöhnlichen Tiſchwein aber mit Waſſer zu vermiſchen), u
die Suppe erſchlafften Verdauungsfibern zu ſtärken, und mit gehöriger
tüchtige Portion Rindfleiſch zu überwältigen. Senf, Trüffeln oder p
müſe erleichtern dieſe Arbeit, und ſind der Mörtel des Grundſteins, auf
nachfolgende hohe und höchſte Genüſſe geſetzt werden. Dann kommen
zendere Zwiſchen- oder Voreſſen, und hieran ordnen ſich die Fiſche, bis
Gang, die Braten mit ihrem zahlreichen Gefolge von Compots, Salat
ꝛc. Alles verdrängen. Hier muß der Koch ſeine Talente glänzen laſſ
Haut goût der Schmecker verlangt von ihm, daß er das Fleiſch, zumal
pret, vom Rande der Verweſung ihm vor die Zähne rücke. Die Hau
guten Eſſers iſt damit gethan, und bloß zum Spaß, oder dem Wirth e
ment zu machen, ſchifft er auf Cremen und Geléen in das Luſtgefilde des
hinunter, wenn anders nicht der Weingott, der mit Abhub des zweiten
Antritt ſeines Regiments verkündet, ſtrenges Embargo auf die Zungen le
ter und Käſe (le biscuit des ivrognes) ſind, wenn das Gebäude der T
zum höchſten Gipfel errichtet iſt, die Schlußziegel auf dem Forſte des Da
wird ein braver Gourmand nie verabſäumen, die Vollendung ſeines
einer Taſſe ſchwarzen Caffees, der auch wol eine Doſis reizenden Liqueu



man 3 Unzen Galläpfel, eine Unze Blauholz und eine Unze grünen Vi-
halbe Stunde lang kochen, ſetzt dann 1½ Unze arabiſchen Gummis hinzu,
die ganze Miſchung, wenn das Gummi gehörig aufgelöſt iſt, durch ein
Der berühmte van Mons empfiehlt folgende Zuſammenſetzung: 4 Un-
pfel, 2½ Unze bis zur Weiße calcinirtes ſchwefelſaures Eiſen und 2 Pin-
r läßt man 24 Stunden lang in der Kälte ſtehen, thut 1½ Unze arabiſchen
hinzu, und verwahrt es in einer offnen, oder bloß mit Papier leicht ver-
laſche. Ein anders Recept iſt: Man nehme ein Pfund Galläpfel, 6
biſchen Gummis, ebenſo viel Eiſenvitriol und 4 Pinten Bier oder Waſſer.
äpfel werden zerſtoßen, und bleiben dann 24 Stunden lang als Aufguß
erauf ſetzt man das gröblich zerſtoßene Gummi hinzu und läßt es auflöſen;
hut man den Vitriol zur Maſſe, der dieſe ſogleich ſchwarz färbt, und ſeiht
durch ein Haarſieb. Im Allgemeinen gilt die Bemerkung, daß die
en Dinten dem Verſchimmeln weniger ausgeſetzt ſind als die gekochten.
rothe Dinte erhält man nach folgendem Recept: Ein Viertelpfund des
nambucholzes wird mit 2 Loth geſtoßenen Alauns und ebenſo viel Wein-
in einem Maß Waſſer bis zur Hälfte eingekocht, und in der noch warmen
cker und gutes arabiſches Gummi, von jedem 2 Loth, aufgelöſt. Blaue
eben mit Alaunerde abgeſtumpfte und mit Gummi verſetzte Indigo-
en. Grüne Dinte erhält man aus Grünſpan, deſtillirt mit Weineſ-
nit etwas Gummi vermiſcht. Safran, Alaun und Gummiwaſſer ge-
gelbe.

nten (ſympathetiſche), Flüſſigkeiten, ohne alle, oder doch ohne merkliche
it welchen ſich eine unſichtbare Schrift auftragen läßt, die man nach Be-
rch gewiſſe (jeder Art von ſympathetiſcher Dinte eigne) Mittel ſichtbar
ann. Schon Ovid ertheilt den unter ſtrenger Aufſicht gehaltenen Mädchen,
n ihre Liebhaber ſchreiben möchten, den Rath, die Schrift mit friſcher
fzutragen, und wenn ſie getrocknet, Kohlenſtaub oder Ruß darüber zu
In den neuern Zeiten hat die Chemie viele und beſſere Dinten dieſer Art
n gelehrt. Wenn man grünen Vitriol in Waſſer auflößt, und etwas
zu ſetzt, um zu verhüten, daß der gelbliche Eiſenniederſchlag nicht nieder-
lcher, dafern die Säure nicht die Oberhand hat, allezeit zu entſtehen pflegt,
man mit dieſer Auflöſung eine unſichtbare Schrift aufſetzen, die ſehr ſchwarz
wenn man ſie mit einem gut geſättigten Galläpfelaufguß befeuchtet. Man
h aus der gemeinen ſchwarzen Dinte eine ſympathetiſche verfertigen. Zu
wecke benimmt man ihr durch beigemiſchte Salpeterſäure die Farbe. Die
die man damit aufträgt, kommt zum Vorſchein, wenn man ſie mit auf-
flüſſigen Alkali befeuchtet. Die berühmte Dinte, die in der Kälte un-
aber nach einer mäßigen Erwärmung ſichtbar iſt, kann man auf eine ziem-
e Art verfertigen. Man nimmt dazu die in Materialhandlungen käuf-
ſer, Saffera (ſ. Schmalte), und zieht daraus vermittelſt der Digeſtion
swaſſer das aus, was die Säure davon auflöſen kann, d. h. die metalli-
des Kobalts, welche bei der Verglaſung das Blau gibt; dann verdünnt
e Auflöſung mit etwas Waſſer, damit ſie nicht durch das Papier ſchlage.
rift von dieſer Dinte iſt unſichtbar, erſcheint aber ſchön grünblau, wenn man
nen gewiſſen Grad erhitzt. Sobald ſie wieder erkaltet, verſchwindet ſie gänz-
ſo kann man ſie durch wechſelsweiſe Erhitzung und Erkältung bald ſichtbar,
ichtbar machen. Nur muß man ſich hüten, ſie nicht mehr zu erhitzen, als zur
rmachung nöthig iſt, weil ſie ſonſt immer ſichtbar bleibt. Mit dieſer ſym-
hen Dinte kann man Landſchaften zeichnen, in denen die Bäume und die
ren Schmuck, das Grün, durch den Winter verloren haben, und die ſich
an will, in Frühlingslandſchaften verwandeln müſſen, ſobald man ſie einem

gehörigen Grade von Wärme ausſetzt. Man hat dieſen Einfall ſchon ſchirmen ausgeführt.

Dinter (Guſtav Friedrich), Pädagog, geb. 1760 zu Borna, w ter Gerichtsdirector war, beſuchte die Fürſtenſchule zu Grimma und die zu Leipzig, wo er 1783 Magiſter ward. Nachdem er als Paſtor zu S Borna mehre junge Leute zu Landſchullehrern vorbereitet hatte, kam er Director des Schullehrerſeminariums nach Friedrichsſtadt bei Dresden, 1807 dieſe Stelle mit dem Paſtorat zu Görnitz bei Borna, und ward 18 preuß. Conſiſtorial- und Schulrath zu Königsberg und D. der Theologie Bildung vieler Landſchulen, beſonders im Königreich Sachſen erwarb ſi beſtrittene Verdienſte, indem er bei unermüdlichem Fleiße, die Gabe eine meinen Klarheit und ſtete Berückſichtigung des Praktiſchen beim Unterri Seine Schriften, welche großentheils ohne Vorſetzung ſeines Namens ſind, umfaſſen mehre Gegenſtände der Unterrichtskunſt, des theoretiſchen tiſchen Schulweſens und der Volksbildung überhaupt. Er begann ſeine leriſche Laufbahn mit: „Erklärender und ergänzender Auszug aus den Katechismus" (Neuſtadt a. d. Orla 1800, 12.); derſelbe mit beigefügte erklärungen (1801, 5. Aufl. 1815.) (Beide u. d. T.: „Glaubens- u lehre des Chriſtenthums".) Dieſen folgte: „Die vorzüglichſten Regeln chetik, als Leitfaden beim Unterricht künftiger Lehrer in Bürger- und La (1802, 4. Aufl. 1818); „Die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik, und Schulmeiſterklugheit", (1806, 3. Aufl. 1818); „Anweiſung zum der Bibel in Volksſchulen", (1814 u. 1815, 2 Thle., 2. Aufl. 1816). ſchrieb er: „Malvina, ein Buch für Mütter" (1819); „Unterhaltunge Hauptſtücke des lutheriſchen Katechismus"; Schulverbeſſerungsplane; A aufgaben, auch dgl. für preuß. Landſchullehrer; Anweiſungen zum Rech wendiglernercien für Rechnenſchulen; Schulgebete zu allen Jahreszeiten gebete für Bürger- und Landſchulen; Gedächtnißübungen, mehre Sch und Vorleſungen, als: „Ein gründliches Studium der alten Claſſiker i Gegengift gegen die Schwärmerei unſerer Tage" (1818). Im J. 18 heraus: „Kleine Reden an künftige Volksſchullehrer" (4 Bde., 18

, ſchmeichelnd und voll Sklavenſinns; ſein rhetoriſcher Styl iſt der Geſchichte ht angemeſſen. Herausgeg. von Reimarus (Hamburg 1750 — 52), überſ. Wagner und Penzel.

Dioeces (Dioicéſis, Dioekeſis), 1) Statthalterſchaft. Nach Strabo r ſchon unter Auguſt und Tiber wenigſtens in Aſien die Eintheilung des römi- n Reichs in Diöceſen gebräuchlich. Späterhin theilte Conſtantin das ganze ich in 14 Diöceſen, welche zuſammen 120 Provinzen enthielten. Jeder Pro- war ein Proconſul, und jeder Diöces ein Reichsvicar (Stellvertreter des Kai-) vorgeſetzt. 2) Kirchſprengel, in der chriſtl. Kirchenverfaſſung, bei den Katho- n ein Landesbezirk, der in kirchlichen Angelegenheiten der Gerichtsbarkeit eines biſchofs oder Biſchofs unterworfen iſt; bei den Proteſtanten die ſämmtlichen rreien, welche unter Aufſicht eines Superintendenten ſtehen. Dieſe Einrich- g ſchreibt ſich aus der Zeit Conſtantins (4. Jahrh. nach Chr.), des römiſchen iſers, her, der die chriſtliche Religion zur Staatsreligion machte. — **Diöce- nus**, nicht nur Derjenige, der an einem Orte die biſchöfliche Gerichtsbarkeit hat, dern auch ein jeglicher Geiſtlicher in einer Diöces.

Diocletian (C. Valerius), mit dem Beinamen Jovius, von niedriger kunft, ward 284 nach Chr. vom Heere zum römiſchen Imperator erklärt. Er r gegen die Feinde glücklich, ſchlug den Carinus in Möſien (286), beſiegte die rmannen, und machte ſich durch ſeine Güte ſehr beliebt. Doch nöthigten ihn le neuen Empörungen und Angriffe auf das römiſche Reich, ſich Mitregenten zu ählen, nämlich den (M. Aurel. Valerius) Maximianus (286), einen herrſchſüch- igen, rauhen und grauſamen Krieger, der, während Diocletian im Morgenlande gen die Perſer glücklich war, und dann in Deutſchland bis an die Quelle der Do- au drang, in Gallien ſiegte; ſpäter (292) auch den C. Galerius, ſowie Maxi- an den Conſtantius (Chlorus) zum Cäſar wählte. So war das Reich in 4 ile getheilt. So lange Diocletian wirkte, der auch Ägypten wieder einnahm, rte die Übereinſtimmung; allein dieſer legte (305) zu Nikomedien die Kaiſer- rde nieder, in demſelben Jahre auch Maximian zu Mailand. Diocletian zog nach Salona in Dalmatien zurück, vergnügte ſich mit Gärtnerarbeit und lebte ungeſtörter Ruhe bis 313. Er hatte die unumſchränkte Herrſchaft gegründet, ihr die Conſtantiniſche Familie nun befeſtigte.

Diodorus, aus Argyrium in Sicilien gebürtig, und daher Siculus ge- nnt, ein berühmter Geſchichtſchreiber unter Julius Cäſar und Auguſt. Um ſeiner Geſchichte die möglichſte Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu geben, bereiſte er nen großen Theil von Europa und Aſien. Sehr zu bedauern iſt es, daß der größte il dieſer ſeiner Geſchichte, die er hiſtoriſche Bibliothek nannte, und in welcher e die pragmatiſche Behandlung mit der rhetoriſchen nach dem Muſter des Theo- mpos und Ephoros verband, und an welcher er 30 Jahre gearbeitet hatte, ver- ren gegangen iſt. Sie beſtand aus 40 Büchern, war vorzüglich genau abgefaßt, d enthielt die Geſchichte faſt aller Völker der Erde. Wir haben davon nur die cher 1 — 5, und 16 — 20 übrig behalten. Die beſten Ausgaben ſind von rſeling und Eichſtädt, mit Heyne's Commentar (Zweibrücken und Stras- rg 1793 — 1807, in 11 Bdn.). Verdeutſcht von Stroth und Kaltwaſſer.

Diogenes aus Sinope, einer Stadt am Pontus, im 4. Jahrh. vor Chr., r berühmteſte unter den cyniſchen Philoſophen. (S. Cyniker.) Da er mit nem Vater, den man der Münzverfälſchung angeklagt hatte, aus ſeinem Geburts- e verbannt worden, ging er nach Athen, und bat den Antiſthenes, ihn zu ſeinem ler anzunehmen. Erſt nachdem dieſer den Dringenden abzuweiſen ſelbſt mit ügen vergeblich geſucht hatte, ward ihm ſeine Bitte gewährt. Diogenes wid- te ſich ganz dem Unterrichte ſeines Lehrers, deſſen Grundſätze er bald noch erwei- te. Er verachtete nicht nur, wie dieſer, alles philoſophiſche Wiſſen, und eiferte

gleich freimüthig gegen das Sittenverderbniß ſeiner Zeit, ſondern er trieb zu
eigne Anwendung ſeiner moraliſchen Lehren bis aufs Äußerſte. Antiſthene
rer Ernſt mißfiel; Diogenes hingegen verſtand mit Heiterkeit und Witz ſei
genoſſen ihre Thorheiten zu zeigen, und war daher geſchickter, ein Sittenl
großen Haufens zu ſein, ſo wenig er auch in der That beſſerte. Zugleich
ſeinen Grundſatz, alles Entbehrlichen ſich zu entäußern, auf die ungezu
Art anzuwenden. Er lehrte, der Weiſe müſſe, um glücklich zu ſein, fi
hängig vom Glücke, von den Menſchen und von ſich ſelbſt zu erhalten ſu
dem Ende müſſe er Reichthum, Anſehen, Ehre, Künſte und Wiſſenſcha
alle Annehmlichkeiten des Lebens verachten. Er ſelbſt wollte ſeinen Zeitge
Muſter cyniſcher Tugend ſein. Daher unterzog er ſich den härteſten Pr
und riß ſich von jedem Zwange los. Oft kämpfte er mit dem Hunger, l
ihn mit den ſchlechteſten Speiſen, befliß ſich, ſelbſt bei Mahlzeiten, wo
Überfluß herrſchte, der ſtrengſten Enthaltſamkeit, und ſtreckte ſeine Hand
zu einem Almoſen aus. Am Tage ging er ohne Schuhe, ohne Rock,
langen Barte, einen Stock in der Hand und einen Querſack auf der Sc
Athen einher; Nachts ruhte er in einer Tonne, wiewol man dies
hat. Allen Ungemächlichkeiten der Witterung bot er Trotz, und ertr
Schimpf und Beleidigung des Volks mit der größten Ruhe. Seinen
Becher warf er, wie man erzählt, als ein entbehrliches Geräth fort, d
Knaben mit der Hand Waſſer ſchöpfen ſah. Nie ſchonte er die Thor
Menſchen; laut und unerbittlich ſprach er gegen alle Laſter und Mißbrä
bediente ſich dabei der Satyre und der noch furchtbarern Ironie. Das
ſelbſt die Gebildeten hörten ihn gern, und verſuchten ihren Witz an ihm
ſie aber ſeine Überlegenheit, ſo gingen ſie oft in Beleidigungen über, die
wenig außer Faſſung brachten. Oft machte er ihnen Vorwürfe über
und Handlungen, welche die Schamhaftigkeit empörten, und es iſt d
glaublich, daß er ſich der Ausſchweifungen ſchuldig gemacht habe, welche ſe
ihm Schuld gaben. Sein unanſtändiges Betragen beleidigte mehr den A
als die Sitten, doch ſind viele Anekdoten von dieſem Sonderling erdich
einer Reiſe nach der Inſel Ägina wurde er von Seeräubern gefangen,

: hielt die Luft für den Urſtoff und erklärte auch das geiſtige Leben aus dem Athmen.
: lebte im 5. Jahrh. vor Chr. in Athen.

Diomedes. 1) Der König der Biſtonen, der alle ſein Land betretende
nde ſeinen menſchenfreſſenden Roſſen vorwarf. Hercules tödtete ihn und ent-
hrte die Roſſe. 2) Der Held vor Troja, des Tydeus und der Deïpyle Sohn, Kö-
z von Argos, verlor ſeinen Vater früh vor Theben, war Theilnehmer des zwei-
n Zuges nach Theben, und befand ſich unter den Freiern der Helena, deren Ent-
hrung zu rächen er mit den übrigen Königen Griechenlands vor Troja entboten
rde, wo er die Argiver, Tyrinther und mehre andre Völkerſchaften befehligte.
erwegener Muth machte ihn zu einem der erſten Helden; nach Neſtor's Zeugniß
betraf er darin alle ſeine Altersgenoſſen. Von Pallas beſchirmt, focht er nicht
r mit den tapferſten Feinden, viele derſelben erlegend, ſondern wagte ſich ſelbſt in
n Kampf mit den Unſterblichen. Als Venus ihrem Sohne Äneas gegen ihn zu
ilfe kam, verwundete er die Göttin mit dem Speere an der Hand, und würde
r den Äneas entriſſen haben, wäre nicht Apollo zur Rettung herbeigeeilt. Aber
ſelbſt gegen dieſen drang er dreimal kampfluſtig an, bis die drohenden Worte des
ſichtbaren Gottes ihn zurückſchreckten. Von Pallas ermuntert, wandte er ſich
ſt gegen den Mars, verwundete ihn in den Unterleib, und zwang ihn, nach dem
Olymp zurückzukehren. Auf gleiche Weiſe that er ſich in der Rathsverſammlung
r. Er widerſprach kühn Agamemnon's Vorſchlag, Troja unverrichteter Sache
zu verlaſſen, und hintertrieb ihn; auch blieb er bei ſeiner Meinung, als Achill die
angebotene Ausſöhnung verweigerte. Dadurch, daß er die Pferde des Rheſus er-
beutete, erfüllte er eine der Bedingungen, unter denen allein Troja erobert werden
konnte. Auch holte er mit Ulyſſes die ebenfalls zur Eroberung der Stadt nöthigen
Pfeile des Hercules und den Philoktet von Lemnos herbei, und befand ſich mit in dem
hölzernen Pferde, durch welches endlich die Einnahme Trojas gelang. Zwar kam
glücklich in ſeine Heimath zurück, aber Venus verfolgte ihn mit ihrer Rache. Dieſe
flößte der Gemahlin des Abweſenden, Ägialia, eine ſtrafbare Leidenſchaft gegen den
Gatten eingeflößt, und Diomedes mußte bei ſeiner Rückkunft verſprechen, Argos
wieder zu verlaſſen und bei Todesſtrafe nie zurückzukehren. Er ſchiffte hierauf mit ſeinen
alten Freunden nach Italien; doch wird von ſeinem Aufenthalte daſelbſt viel
Widerſprechendes gefabelt. Bald ſoll er hier in einem hohen Alter geſtorben, bald
vom Könige Daunus umgebracht, bald auch bloß auf den nach ihm benannten
Inſeln verſchwunden ſein. Ihm wurde nach ſeinem Tode göttliche Ehre erwieſen.

Dion, ein Syrakuſaner, der ſich in der Geſchichte dieſes Staats einen un-
ſterblichen Ruhm erworben hat. Er lebte zu den Zeiten der beiden Dionyſe, mit
denen er verwandt war, und auf die er einige Zeit hindurch vielen Einfluß hatte.
Als er aber verſuchen wollte, die tyranniſchen Grundſätze des jüngern Dionyſius
durch die Lehren der Philoſophie zu verdrängen, gelang es ſeinen Feinden, ihn bei
ihm verdächtig zu machen und ſeine Verbannung zu bewirken. Dion begab ſich
nach Griechenland, wo er durch ſeine ſchöne Geſtalt, noch mehr aber durch die
edelſten Eigenſchaften ſeines Verſtandes und Herzens, ſich ſo zahlreiche Anhän-
ger verſchaffte, daß er beſchloß, Gewalt gegen einen Fürſten zu gebrauchen, der
ſeinen Lehren ſein Ohr verſchloſſen hatte, und ſein Vaterland zu befreien. Zu
dem Ende ſchiffte er ſich mit 800 muthvollen Kriegern ein, landete auf Sicilien,
und eilte, da Dionyſius vor wenigen Tagen nach Italien gereiſt war, nach Syra-
kus, wo er unter dem Jubel der Einwohner einzog. Dionys kehrte zurück, machte
einige Verſuche, ſein Anſehen wieder herzuſtellen, ward aber endlich gezwungen,
die Krone zu entſagen und ſich mit ſeinen Schätzen nach Italien zu flüchten. Aber
auch Dion, gegen den ſeine Mitbürger ungerechtes Mißtrauen hegten, ſah ſich ge-
nöthigt, die Stadt zu verlaſſen. Als ſich jedoch neue Unordnungen entſpannen,
rief man ihn zurück, und er war eben beſchäftigt, die republikaniſche Regierung wie-

der herzustellen, als ihn 354 Jahre vor Chr. sein verrätherischer Freund, Kallipp aus Athen, ermordete. So starb dieser Mann von erhabener Denkungsart, hem Muthe und unerschütterlicher Vaterlandsliebe. Plato war sein innig Freund. Sein Leben haben Plutarch und Cornelius Nepos beschrieben.

Dionäa, muscipula, Venusfliegenfalle. Diese merkwürdige Pflan wächst in feuchten und schattigen Gegenden des nördlichen Amerika, vornehmlich Südcarolina, wild, und hat viel Ähnlichkeit mit unserm rundblätterigen Son thau (**Drosera rotundifolia**). Setzt sich ein Insekt, z. B. eine Fliege, auf Oberfläche eines Wurzelblatts, so klappt sogleich der lappige Rand desselben zu men und fängt das Insekt, wie in einer Falle. Die Randborsten verschließen Blatt von der Seite und die Nebenborsten von vorn, sodaß das Insekt gar Ausgang findet und umkommen muß. Will man es mit Gewalt befreien, so man das Blatt zerreißen. Nur wenn das Insekt todt ist, und also durch sein wegung die Theile des Blatts nicht mehr reizt, öffnet sich dieses und läßt das sekt fallen. Die Insekten scheinen übrigens durch den süßlichen Saft, der aus Drüsen der Blätter schwitzt, angelockt zu werden. Reifen Samen hat diese Pf in Europa noch nicht bringen wollen.

Dione, Mutter der Venus, daher **Dionäa**, Beiname der Letztern, Letztere selbst.

Dionysien, so viel wie Bacchanalien, von **Dionysos** oder Ba chus (s. d.).

Dionysius von Halikarnaß in Karien, kam als ein gelehrter Kunst ter und Lehrer der Beredtsamkeit, etwa 30 vor Chr., nach Rom, und schrieb Belehrung seiner Landsleute eine römische Archäologie in 20 B., worin er die Geschichte und Verfassung Roms bis zum ersten punischen Krieg erzählt. Wir sitzen davon die elf ersten Bücher, und von den übrigen einige Bruchstücke. sind nach Hudson von Reiske herausgegeben worden (Leipz. 1774—77). 22jähriger Aufenthalt in Rom, der Umgang mit den gelehrtesten Römern und Benutzung der ältern Annalisten machen ihn für den kritischen Geschichtsfor sehr wichtig, wiewol seine Behandlung bedeutenden Einfluß auf die Darstellung römischen Sagengeschichte gehabt hat. Auch als ästhetischer Schriftsteller hat nysius einigen Werth, nur verdienen die hierher gehörigen Werke eine kritische tung, So gehört die „**Ars rhetorica**“ (herausg. von Schott, Leipz. 180 zum Theil dem Dionysius, und ist nach ihrer gegenwärtigen Zusammens wahrscheinlich aus dem 3. Jahrh. nach Chr.

Dionysius der Ältere schwang sich aus gemeinem Stande zum F herrn, und dadurch zum Tyrannen (d. i. Beherrscher) von Syrakus (um 406 Chr.) auf. Die bei Eroberung Agrigents durch die Carthager geflüchteten genter klagten nämlich die syrakusanischen Feldherren der Verrätherei an; Di sius unterstützte ihre Klagen und brachte es dahin, daß das erzürnte Volk Heerführer wählte, unter denen er sich selbst befand. Bald aber wußte diese verdächtig zu machen und sich zum Oberfeldherrn ernennen zu lassen. J sem Posten ward es ihm nicht schwer, mit Hülfe der gewonnenen Truppen sich Festung von Syrakus und aller darin befindlichen Waffen und Lebensmittel mächtigen; worauf er sich im 25. Jahre seines Alters zum Könige erklärte. seine Macht noch mehr zu befestigen, heirathete er die Tochter des Hermok dessen Geschlecht in Syrakus das vornehmste war. Nachdem er einen kurzen mit Carthago geendigt und verschiedene Empörungen glücklich gedämpft hatte, er sich auch andre Städte der Insel unterwarf, rüstete er sich zu einem großen K gegen Carthago. Das Waffenglück, das ihm anfangs günstig war, wandte bald zu seinem Nachtheil. Schon wurde er in Syrakus selbst belagert, als die *unter den Carthagern* große Verwüstungen anrichtete. Dionysius, der zu der

ne Verstärkung von 30 Schiffen erhalten hatte, benutzte die Muthlosigkeit
nde, griff sie zu Wasser und zu Lande an, und trug einen vollständigen Sieg
, dem bald ein vortheilhafter Friede folgte. Auf seinen Feldzügen in Unter-
eroberte er die Stadt Rhegium durch Aushungerung. Nach einem neuen
Kriege mit Carthago lebte er eine Zeitlang in Ruhe, und beschäftigte sich mit
ichtkunst, in der er durch seine werthlosen Erzeugnisse nicht minder glänzen
. Er wagte es sogar, bei den olympischen Spielen um den Preis zu ringen,
chickte zu dem Ende eine feierliche Gesandtschaft und eine Menge der besten
matoren dahin, die seine Gedichte vorlesen sollten, aber mit aller Kunst nicht
ten konnten, daß die Zelte des Dionysius vom Volke niedergerissen und
ert wurden. Noch schimpflicher wurde eine zweite, vier Jahre nachher von
geschickte Gesandtschaft aufgenommen. Er wurde darüber fast rasend. Den-
wollte er seinen Wahn nicht aufgeben, und pflegte Dichter und Gelehrte da-
r Zeit durch Vorlesung seiner Verse zu peinigen. Endlich fing er aus Miß-
einen neuen Krieg mit den Carthagern an, um sie ganz aus Sicilien zu ver-
; er konnte aber diese Absicht nicht erreichen, und mußte einen nachtheiligen
schließen. Dafür gelang es ihm jetzt, in Athen eines seiner Trauerspiele
zu sehen. Die Nachricht davon erfüllte ihn mit so unmäßiger Freude, daß
wurde; die Ärzte aber gaben ihm auf Anstiften seines Sohnes statt der
einen Schlaftrunk, der ihn nicht wieder erwachen ließ. So starb er nach
3jähr. Regierung. — Ihm folgte sein ältester Sohn, Dionysius
Jüngere. Um ihn von den Ausschweifungen, denen er sich ergab, abzu-
machte ihn Dion (s. d.) auf die Lehren des Plato aufmerksam, und stellte
r, daß dieser große Philosoph allein ihn die wahre Kunst zu regieren, worauf
seiner Unterthanen Glück beruhe, lehren könne. Dadurch bewogen, berief
den Plato an seinen Hof. Dieser folgte seinen dringenden Einladungen,
ßte ihn wirklich zur Tugend und zu den Wissenschaften zu leiten, und über-
dem ganzen Hofe eine andre Gestalt zu geben. Aber eine Gegenpartei, an
Spitze der Geschichtschreiber Philistus stand, machte die Treue des Dion ver-
und bewirkte seine Verbannung. Vergebens suchte Plato seine Zurück-
zu bewirken, und verließ endlich, nachdem er lange mit einigem Zwange
ehalten worden, Syrakus, als ein ausgebrochener Krieg den Dionys ander-
eschäftigte. Nach geschlossenem Frieden kehrte er auf die wiederholten Bit-
Königs zurück. Auch jetzt bemühte er sich, Dion's Zurückberufung zu be-
aber vergeblich. Er drang daher auf seine Entlassung. Dionys wußte
urch zu gewinnen, daß er ihm eine scheinbare Aussöhnung mit Dion vor-
vermöge welcher dieser sein Vermögen ausgeliefert erhalten, dagegen aber
hen sollte, nichts gegen den Thron zu unternehmen. Allein auch dieses
chen erfüllte er nicht, und Plato verließ ihn, nachdem er mehre bittere Krän-
erfahren. Jetzt erschien Dion und bemächtigte sich der Stadt Syrakus, in
nysius erst nach Dion's Ermordung zurückkehrte. Sein Unglück hatte ihn
r noch grausamer gemacht. Die Vornehmsten flüchteten vor seinen Be-
gen. Inzwischen fingen die Carthaginenser einen neuen Krieg mit Syrakus
verbanden sich heimlich mit dem Icetas, dessen Absicht war, sich der Stadt
chtigen. Allein noch verstellte sich dieser, und billigte sogar die Maßregel,
inth Hülfe zu suchen. Timoleon kam mit einer Flotte nach Syrakus und
sowol die Feinde als den Tyrannen. Dionys, der sich ihnen ergeben hatte,
nach Korinth gebracht, wo er sein Brot kümmerlich mit Unterricht erwarb,
er Verachtung starb, die er durch seine Zügellosigkeit sich zugezogen hatte.
Dionysius der Areopagit (Beisitzer des Gerichtshofes zu Athen,
opag genannt wurde), um die Mitte des 1. Jahrh. durch den Apostel
zum Christenthume bekehrt, und erster christlicher Bischof zu Athen, wo er

den Märtyrertod erlitt, ist durch die ihm beigelegten griechischen Schrift vermeinter Schutzheiliger Frankreichs merkwürdig. Diese wegen schwe licher Mystik dunkeln Schriften über die himmlische Hierarchie, die Nam die kirchliche Hierarchie und die mystische Theologie, nebst einer Anzahl durch Styl, Inhalt und historische Beziehungen augenscheinlich einen rathen, der nicht vor der Mitte des 4. Jahrh. gelebt haben kann, kamen des Dionysius erst im 6. Jahrh. auf verdächtige Weise zum Vorschein. neuplatonische Phantasien über das göttliche Wesen und die Ordnungen und seligen Geister, glanzvolle Schilderungen der Ceremonien des katholi tus, Verherrlichungen der Hierarchie, Lobpreisungen des Mönchsleben stische Deutungen der Kirchenlehre gaben ihnen so großen Reiz, daß die kommenden Ungereimtheiten für den versinsterten Klerus des 7. Jahrh. derniß mehr waren, sie fleißig zu lesen und durch Voraussetzung ihrer E apostolischen Ursprung einer Menge viel später aufgekommener kirchlicher und Anstalten in ihnen erwiesen zu sehen. In Frankreich, wo ein Di 3. Jahrh. die christliche Gemeinde zu Paris gestiftet hatte, wurden sie im begierig aufgenommen, und aus diesem Dionysius ohne Untersuchung d gir gemacht, um das Alter der gallicanischen Kirche bis in das 1. Jahr rücken und einen unmittelbaren Schüler der Apostel als Schutzheiligen und Märtyrer verehren zu können. Der Gebrauch dieser oft in das übersetzten Schriften gab dem Mönchsleben in der abendländischen Ki Schwung, und zur Entwickelung der mystischen Theologie den ersten An gelhardt in Erlangen hat sie ins Deutsche übersetzt und mit belehrenden gen begleitet (Salzb. 1813, 2 Thle.). Das Kloster St.-Denys bei sprünglich dem Stifter des Christenthums in Paris, nun dem Areopagit sius gewidmet, stritt sich im 11. Jahrh. mit dem Kloster St.-Emmer gensburg über die Echtheit seiner Gebeine, die beide zu besitzen meinten Papste anerkennen ließen, und im 14. Jahrh. hatte eine Kirche in Pari Kopfe des Heiligen noch ein drittes Exemplar. Daß aber ebensowol quien als jene Schriften unecht sind, und Dionysius der Areopagit w Schriften hinterlassen, noch je in Frankreich gelehrt habe, ist im 17. Ja die franz. Kritiker Daille, Sirmond und Launoi außer Zweifel gesetzt.

Dionysius, der Kleine (wegen seiner kurzen Gestalt), ein Mönch, der in der ersten Hälfte des 6. Jahrh. Abt eines Klosters in Ro um 545 starb, ist als Urheber der christlichen Zeitrechnung unvergeßlich. Er 526 einen Ostercyklus und setzte nach den zuverlässigsten alten Angaben Christi in das J. 753 nach Roms Erbauung. Die dadurch begründet tende Zeitrechnung, nach Jahren seit der Geburt Christi kam erst im öffentlich in Gebrauch. Schnellern Beifall fand seine Sammlung von setzen, nämlich von sogenannten apostolischen Kanonen, für die römische günstigen Beschlüssen der Concilien und amtlichen Briefen römischer P dem Ende des 4. Jahrh., die man **Decretalen** nennt. Die Gleichstellu tern mit den Concilienbeschlüssen war diesen Bischöfen so schmeichelh Inhalt der Briefe ihrer Vorgänger eine so erwünschte Auffoderung, ält ßungen zu erneuern, daß diese Sammlung bald das Ansehen einer a Quelle des kononischen Rechtes erhielt. Dionysius war, wie sein Freund ihm nachrühmt, ein guter lateinischer Stylist und Kenner der griechischen aus der er viel übersetzte. Sonst weiß man von ihm nur, daß er den A der Theopaschiten begünstigte.

Dionysos (Dionysus), s. **Bacchus**.

Diopter, 1) die Schauritzen eines Astrolabiums oder andern

mit, auch die mit Löchern oder Ritzen versehenen, auf einem Lineale senkrecht
richteten Metallplatten selbst; 2) ein wundärztliches Werkzeug.

Dioptrik, die Lehre von den gebrochenen Lichtstrahlen oder von den Ge-
tzen, nach welchen das Sehen erfolgt, wenn die Lichtstrahlen, bevor sie das Auge
reichen, durch verschiedene brechende Mittel, z. B. aus der Luft erst noch durch
s vors Auge gehaltene Glas des Fernrohrs, gehen. Die Dioptrik macht also
nen Theil der Optik, d. i. der Lehre vom Sehen überhaupt, aus. Sie erklärt
ch die Lehre von der Berechnung der Lichtstrahlen überhaupt, und bestimmt hier-
ch die Wege, welche dieselben nehmen, wenn sie in ebenen und krummen Flä-
n gebrochen werden. Hieraus leitet man die Eigenschaft der Linsengläser, die
chaffenheit der Strahlenbrechung im menschlichen Auge, die Erscheinung des
s durch Linsengläser und die Zusammensetzung derselben, folglich die Theorie
Fernröhre, Vergößerungsgläser ꝛc. her. Die Alten kannten diese Wissenschaft
ht. Die Naturkunde der neuern Zeit hat ihr ungemein viel zu verdanken.
ch sie, oder vielmehr durch Hülfe der Gläser, die sie bilden lehrte, sind dem
nschlichen Auge Gegenstände erreichbar geworden, von denen man bis dahin
ine ahnte. Kepler, Snellius zu Leiden, Carteſius, Newton u. A. erweiterten
ht nur diese Wissenschaft, sondern gründeten auch einen großen Theil ihrer Ent-
ungen auf dieselbe. In unsern Zeiten hat vorzüglich Dollond in London durch
ichtige Erfindungen (ſ. Achromatiſch) die Dioptrik ungemein bereichert.
r lieferte zuerst eine vollständige Anwendung der allgemeinen Arithmetik auf
Dioptrik. — Dioptriſch, was dieser Wissenschaft angemessen ist, oder sich
f bezieht. (Vgl. Brechung der Lichtſtrahlen; Fernrohr, Lin-
gläſer.) S. „Dioptrica auctore Leonhardo Eulero“ (Petersburg
—71, 3 Bde., 4.) Deutscher Auszug durch Klügel „Analytische Diop-
ik“ (Leipz. 1778, 2 Bde., 4.).

Diorama, ſ. Drama.

Dioſkorides (Pedanius), geb. zu Anazarbus (Cäſarea Auguſta) in Ci-
ien im 1. Jahrh. nach Chr., ein griechischer Arzt, der ein berühmtes Werk über
ateria medica in fünf Büchern hinterlassen hat. Es ist besonders für die
ik von Wichtigkeit, da die meisten Heilmittel, von denen der Verf. spricht,
dem Pflanzenreiche genommen sind. Außerdem werden ihm noch zwei andre
ke zugeschrieben, von denen das eine: „Alexipharmaca“, mit der genannten
ateria medica als die drei letzten Bücher derselben verbunden worden. Es han-
t von den Giften der drei Naturreiche und ihren Gegengiften. Das andre führt
n Titel „Euporista“, und handelt von den leicht zu erhaltenden Heilmitteln.
ste Ausgabe des Dioskorides ist von Saracenus (Frankfurt 1598, Fol.),
ste Commentar, von Matthiolus (Veneb. 1565, Fol.).

Dioskuren, Kaſtor und Pollux, die beiden Zwillingsſöhne des Jupiter,
Schutzgottheiten der Kämpfer, Reiter und Schiffer. (S. Kaſtor und Pollux.)

Diphthong, Doppellauter, d. i. ein Laut, der aus zwei zuſammenge-
zten Vocalen, Selbſtlautern, beſteht, oder eine Verbindung zweier verſchiedenen,
einer Mundöffnung ausgeſprochenen Vocale, z. B. au, ei, eu, äu, ai;
ht aber ä, ö, ü, welche man ſonſt fälſchlich für Diphthongen hielt, weil man
n der unſchicklich gebildeten Schriftzeichen irrig glaubte, daß ſie aus a und e,
e, u und e oder i hervorgegangen ſeien.

Diplom, (von διπλόω, ich lege zwiefach zuſammen), eigentlich ein Doppel-
f, d. h. ein Brief, der nur einmal zuſammengelegt iſt, und dadurch in zwei
ften getheilt wird. Man verſteht aber allemal unter Diplom eine mit Unter-
rift und Siegel beglaubigte Urkunde, in welcher Rechte, Freiheiten, Würden
eilt werden; z. B. ein Adelsdiplom, d. h. ein Adelsbrief, eine Urkunde, in
cher der Adel ertheilt oder beſtätigt wird. So auch Doctordiplom, Magiſter-

diplom u. dgl. m. — Diplomatarium ist eine Sammlung von
alter Urkunden.

Diplomatie. So hat man in den neuern Zeiten denjenigen
äußern Politik genannt, welcher lehrt, durch welche friedliche Mittel di
ihre gegenseitigen Verhältnisse in einen solchen Zustand bringen, und ihn
ten können, daß sie ihre Zwecke dadurch bei dem fremden Staat erreichen.
gane des Staats, welchen die Ausübung dieser Wissenschaft oder Kunst
gen ist, werden Diplomatiker, auch Diplomaten genannt. M
den größern Staaten eigne Collegia unter dem Namen auswärtiges
tement errichtet, dessen Bestimmung es ist, die Geschäfte und Unterh
zu leiten, welche auf jenen Zweck abzielen. Ein solches Departement
Mitglieder müssen daher 1) die Rechte, Verhältnisse und Interessen der
nen Staaten, die mit dem ihrigen in Verbindung stehen oder in solche ge
nen, genau kennen; 2) sie müssen genau mit den Formen bekannt se
Rechte, Gewohnheit und Schicklichkeit bei den Unterhandlungen mit
Staaten nöthig oder üblich sind. Die Geschicklichkeit, die Unterhandlu
Geschäfte mit fremden Staaten zu betreiben, ist nun zwar eine Kunst, die
bloße Theorie Niemandem beibringen läßt, aber es gibt doch gewisse Wisse
ohne welche diese Kunst nicht vollkommen betrieben werden kann, welche m
bei einem vollkommenen Diplomatiken voraussetzt, und die im Departe
auswärtigen Affairen vorhanden sein müssen, wenn dessen Geschäfte zw
geführt werden sollen. Diese wissenschaftlichen Kenntnisse zusammen m
jenige Wissenschaft aus, welche diplomatische Wissenschaften
Dahin gehören: 1) das allgemeine und positive Staatsrecht; 2) das n
und europäische positive Völkerrecht; 3) die allgemeine Politik und insbes
Politik der bestehenden Staaten gegen einander; 4) die Statistik aller d
Staaten, mit welchen unser Staat in Verbindung und Verkehr steht, ins
die genaue Kenntniß aller unter denselben bestehenden politischen und rechtlich
hältnisse und Interessen; 5) das Gesandtschaftsrecht und das Recht aller
tigen Agenten der Regierung, sowie 6) die Lehre von den bestehenden For
üblichen Methoden der Unterhandlungsweise zwischen auswärtigen Staat
Ceremoniell und den Formen sowol deren schriftlichen als mündlichen und pe
Unterhandlungen der Staatsagenten, sowol unter einander als gegen die
tigen Ministerien und gegen die verschiedenen Souveraine, sowie der Se
selbst gegen sich unter einander. Soll nun neben diesen Wissenschaften
besondere unter dem Namen der Diplomatie bestehen, so hat dieselbe
wie von allen jenen Wissenschaften ein solcher Gebrauch zu machen sei, daß
die Zwecke des Staats am sichersten und dauerhaftesten erreicht werden.
Staaten ebenso durch das moralische Gesetz verpflichtet sind als Privatp
so können der Diplomatie keine andern Grundsätze zur Basis dienen, als d
lische, und sie kann nichts Andres sein als eine aus dem Verhalten der St
gen einander angewandte Moral. Die Geschichte lehrt, daß die Staaten
Verkehr unter einander sich häufig auf das schändlichste und unmoralischs
delt haben, indem sie sich gegen einander Alles erlauben zu dürfen glaubten,
ihrem Zweck führte, so verächtlich und schändlich auch die Mittel waren,
dazu gebraucht wurden. Eine wissenschaftliche Diplomatie kann aber di
Principien nicht aufnehmen, sondern muß alle ihre Maximen durch sittliche
sätze einschränken, wenn gleich sie auch darüber viele Zwecke als nicht erreich
geben müßte. Denn die Vernunft verlangt, daß nicht nur der Zweck, sond
alle Mittel mit ihren Principien zusammenstimmen. Eine solche Diplo
indessen bis jetzt noch in keine wissenschaftliche Form als eigne Wissenschaft ge
in der Praxis hat man auch in den neuern Zeiten öfters noch den Diplomati

n zu Gute gehalten, welches in allen übrigen Verhältnissen der geraden
t eines Biedermannes widerspricht, und welches nur durch den Satz ent-
werden kann, daß Jemand kein Recht hat, von dem Andern ein andres Be-
u fodern, als er sich gegen ihn erlaubt. Diese Ausflucht wird freilich nicht
gfallen als bis die Staaten selbst anfangen, die Tugend über Alles zu ach-
die Bearbeitung einer Diplomatie als Wissenschaft, ist in diesem Sinne
erwarten. Was man in Bielefeld's „Institutions politiques" darüber
ist sehr unvollkommen. Die Schriften von Schwarzkopf, Koch und
n s dem Älteren, und andre enthalten nur Sammlungen von Actenstücken,
ur Belehrung über die zwischen den bestehenden Staaten vorhandenen
erhältnisse dienen, und sind daher zwar für den Diplomatiker nützlich, ja
hrlich, aber sie geben keine Theorie der Diplomatie. Den Standpunkt,
die Diplomatie als Wissenschaft jetzt erreicht hat, kann man ersehen aus
Manuel diplomatique par le baron Charles de Martens", (1822). Ei-
rsuch zur Theorie hat Luden in seiner „Politik" gegeben. Da er aber die
ien derselben in der Geschichte und nicht in der Vernunft sucht, so kann das
hmen nicht unter die gelungenen gerechnet werden, und die Ehre, eine gründ-
d mit den moralischen Vernunftprincipien harmonirende Wissenschaft der
atie geschrieben zu haben, ist noch zu erwerben. 51.

s war freilich eine Zeit, in welcher nur echte und gründliche Gelehrsamkeit,
ß der alten und neuen Sprachen, der Geschichte und des Rechts Jemanden
gezeichneten Diplomaten machten. Die feierlichen Reden mußten in der
e der Gelehrten gehalten werden, alle Verträge wurden lateinisch abgefaßt,
ar die allgemeine diplomatische Sprache. Noch der westfälische Friedens-
war zugleich eine Versammlung von Gelehrten; die Namen Grotius und
orf bedürfen keines Commentars. Mit Ludwig XIV. beginnt die zweite
der Diplomatie, in welcher die franz. Sprache allgemein herrschend wurde;
h gaben Prinz Eugen von Savoyen und Villars 1715 ein Beispiel, daß der
Blick und die entschlossene Handlungsweise des Feldherrn zu diplomatischen
dlungen nicht untauglich sei. Seitdem hat wol unter dem diplomatischen
mancher Name geglänzt, welcher auch in der Gelehrtenrepublik einen ange-
n Platz einnimmt (Azzara, Lucchesini, Orloff, Souza, Niebuhr u. s. w.),
em Vorwurfe konnte die neuere Diplomatie doch nicht entgehen, daß sie sich
uf die kleinen Künste der Höfe, mehr auf die Kenntniß leerer Formen der
tte, mehr auf eine schlaue Benutzung menschlicher Schwachheiten beschränkte,
sie sich auf den höhern Standpunkt allgemein menschlicher oder nur wahr-
tionaler Interessen (welche zuletzt mit jenen immer in Eins zusammenfallen)
en versucht hätte. Nichtssagende Formeln von politischem Gleichgewicht
einer erträumten Handelsbilanz haben lange Zeit in der Diplomatie die
ner großen leitenden Grundsätze von Sittlichkeit und Recht vertreten müssen,
chen allein das wahrhaft Nützliche ausgehen kann. Napoleon hatte eine
von jenen höhern Gesetzen der Verbindungen unter den Völkern; seine An-
on einer großen europäischen Völkerfamilie hätten nur wahr, nicht leere
de des kriegerischen Ehrgeizes und der Herrschsucht sein müssen, wenn sie
lomatie eine neue dauerhafte Richtung hätten geben sollen. Eine der merk-
ien Erscheinungen der neuern Diplomatie wird immer die Allianz vom 26.
815 bleiben, welche ohne Zuziehung diplomatischer Agenten oder contrasig-
Minister von den Monarchen Rußlands, Östreichs und Preußens in eig-
son abgeschlossen wurde, und da sie durchaus auf keinen eigennützigen Zweck
et, mit Recht eine heilige genannt werden kann. Überhaupt ist von dem
se zu Wien 1814 an, das persönliche Zusammenkommen der Monarchen
wirksamsten Mittel der *neuesten Diplomatie* geworden, und hat ihr aber-

mals einen ganz andern Charakter, als ſie zuvor hatte, gegeben, obgleich
ſehen iſt, daß ſie denſelben nicht anhaltend werde behaupten können. —
ſenſchaft des diplomatiſchen Verkehrs iſt ſchon längſt in einigen Werken
worden. „L'ambassadeur et ses fonctions“ (1764, 4., 2 Bde.) v. A. d
fort war einſt ſehr geſchätzt und erlebte 6 Aufl. Mably's „Principes de
tions“ ſollte ſ. „Droit public de l'Europe fondé sur les traités“ zur
dienen; Pacaſſi ſchrieb eine „Einleitung in die ſämmtlichen Geſandtſch
(Wien 1777); Ahnert einen „Lehrbegriff der Wiſſenſchaften, Erfode
Rechte eines Geſandten“ (Dresden 1784); von Römer eine „Einlei
rechtlichen, moraliſchen und politiſchen Grundſätze über die Geſand
(Gotha 1788); von Mosham ein „Europäiſches Geſandtſchaftsrecht“
1805). Von Martens (ein Neffe des ehemal. Prof. zu Göttingen erſchi
nuaire diplomatique“ (Leipz. 1823, 25). Zur Geſch. der franz. Diplo
hält Flaſſan's „Hist. génér. et rais. de la diplomatie franç.“ (2. Aus
1811, 7 Bde.) gute Beiträge. Die Frage, wann die lateiniſche Sprache
verhandlungen durch die franzöſiſche verdrängt worden ſei, beantwortet
dor: „De palma linguae latinae ab Europae civitatibus de pace, f
etc. publice agentibus optimo jure retribuenda“ (Breslau 1817
dem großen Kurfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, wurde die
Sprache am berliner Hofe, und ſeit dem raſtadter Frieden 1714 allmä
auswärtigen Angelegenheiten in den preuß. Staaten eingeführt.

Diplomatik, Urkundenlehre, iſt die Wiſſenſchaft von den
Aufſätzen, welche über Rechte und Thatſachen auf eine feierliche und
Art ausgefertigt ſind, und den ſpätern Zeiten zum völligen Beweiſe die
macht einen Theil der hiſtoriſchen Quellenkunde aus. Nach den drei
ſchnitten der allgemeinen Geſchichte müßte es eigentlich eine alte, mi
neuere Diplomatik geben, zumal da es wirklich faſt von der Zeit an, als
benſchrift in Gebrauch kam, auch Urkunden gibt. Ägypter, Phönizier, B
Perſer, Hebräer, Griechen und Römer, jedes gebildete Volk der alten W
Urkunden, bewahrte dieſelben in Archiven, und machte von ihnen hiſtor
ridiſchen und politiſchen Gebrauch. Gleichwol datirt man die Diploma
weit zurück, indem man weniger auf das Weſen als die Form, weniger a
halt als den Stoff ſah. Weil man bis jetzt kein auf Pergament oder
Papier geſchriebenes Diplom hat auffinden können, welches über das 5. J
Chriſtus hinaufreichte, ſo hat man dies auch für den Zeitpunkt genomm
chem die Diplomatik beginnt. Man hört daher höchſtens von einer
neuern Diplomatik ſprechen: und wenn man nach jener und dieſer gem
ſo ſehen ſie einander ſo unähnlich, daß man kaum begreift, wie man ſo
Dinge mit einem und demſelben Namen habe bezeichnen können. Unte
Diplomatik verſtand man die Wiſſenſchaft oder Fertigkeit, die Schrift a
den und Bücher leſen, erklären, nach dieſer Schrift und andern Eigenſ
ihr wahres Alter urtheilen und ſie anwenden zu können. Die neuer
nannte man auch Diplomatie (ſ. d.). Die ältere Diplomatik ſchei
Gelehrten, die neuere dem Staats- und Geſchäftsmanne anzugehören
heißt diplomatiſch, was ſich auf alte Schrift bezieht, auf Urkunden, be
fentlichen, beruht; dieſem, was ſich auf die Verhandlung der vorneh
ſchäfte im Staate, oder wenigſtens einen Theil derſelben bezieht, ferne
Geſandtſchaft oder zum Amte und Geſchäftskreiſe der Geſandten gehört.
zwiſchen dem, was man Diplomatik auf Univerſitäten nannte, und dem
Staatsmann ſo hieß, kaum eine andre Ähnlichkeit ſtatt, als daß in b
mit der Feder ausgemacht wurde. Und in der That trennte man beide g

ander, hielt die ältere Diplomatik für einen Theil der Antiquitäten, die neuere einen Zweig der Staatswissenschaften, die mit jener eigentlich nichts gemein e, und erklärte am Ende geradezu, nur die ältere sei die eigentliche Diplomatik. ses Verfahren hat unstreitig seinen Grund in der Entstehung der Diplomatik, n erste wissenschaftliche Begründung durch deutsche Länderstreitigkeiten veran- in die erste Hälfte des 17. Jahrh. fällt. Unter die Ersten, durch welche we- ms die Wichtigkeit einer solchen Wissenschaft fühlbar gemacht wurde, gehören sius, Benj. Leuber und Conring. Während der Streitigkeiten, an welchen und Andre Antheil nahmen, entstand der erste, freilich nur noch rohe, Versuch Diplomatik, deren Erfinder der antwerpensche Jesuit, P. Dom. Papebruch (1675). Er, nebst P. Gfr. Henschen, bildete Regeln zur Beurtheilung der me. Vielleicht weil sie strenge waren, beschuldigte man ihn der Absicht, er die Benedictiner und Carmeliter in den vornehmsten Stützen ihrer Güter un- wollen. Ungeachtet dies nun schwerlich seine Absicht gewesen, so wurde ein Benedictiner dadurch veranlaßt, die Diplomatik genauer zu erforschen, und schien das erste ausführliche und tiefer begründete Werk v. J. Mabillon: „De plomatica libri VI.“ (Paris 1681, Fol., Suppl. 1704). In allen Landen ge- die neue Wissenschaft, obschon es ihr nicht an Anfechtern fehlte, durch ihn im- mehr Freunde. Unter allen Werken aber, die darüber erschienen, zeichnete sich zu- das „Chronicon Gottwicense“ (1732) aus, worin die Lehre von den innern äußern Kennzeichen der Diplome zuerst ausgeführt wurde. Nach diesem er- en mehre Compendien, und endlich das große Hauptwerk für diese Wissen- von Toustain und Tassin, zwei Ordensbrüdern Mabillon's, der „Nouveau de diplomatique“ (6 Bde., 4., mit 100 Kupf.), 1750 — 65, übersetzt delung (Erf. 1769, 9 Bde., 4.), während fast um dieselbe Zeit Joh. Heune- von Teutschenbrunn in s. sehr schätzbaren „Commentariis de re diploma- Regum et Imperatorum Germanicorum“ (Nürnberg 1745 — 49) der Ur- der praktischen Bearbeitung ward, und die Benutzung der Diplomatik für po- liche, kirchliche und gelehrte Zwecke zeigte. Eine völlig systematische Form aber dieser Wissenschaft der zweite Reformator derselben, J. C. Gatterer, der sie rei verschiedenen Werken behandelte. Er brachte die ganze diplomatische Theo- auf drei Hauptwissenschaften: 1) Schriftkunde (Graphik), 2) Zeichenkunde iotik), 3) Formelkunde (Formularia), und ihm folgten mit wenigen, oder n Abweichungen Schwabe, Oberlin, Schwartner und Mereau. Nach diesen erschien ein dritter Reformator, K. Traug. Glb. Schönemann, welcher zu- ie Diplomatik mit einem freien Blicke ansah und dem gemäß behandelte. Aber bei ihm blieben die Spuren der Entstehung dieser Wissenschaft noch sichtbar. e von Streitigkeiten über Territorialgerechtsame ausgegangen war, so mußte ufmerksamkeit der Forscher vornehmlich auf die Gattung von Urkunden gerich- welche vor andern zur Schlichtung solcher Streitigkeiten dienen, also auf nden jener Zeit, in welcher die Verfassungen der neueuropäischen Staaten und Verhältnisse sich bildeten, was ohne Staats- und Völkerrecht, und mithin inkunft mehrer Parteien, nicht geschehen konnte. Hierdurch wurde ein recht- Zustand, rechtmäßiger Besitzstand und Anerkennung der Heiligkeit desselben ndet. Merkwürdig wurden nun Familienverträge der herrschenden Häuser sich, und die Verträge, welche die Regierten mit den Regierungen schlossen, nter diesen vornehmlich die mit dem Adel und der Geistlichkeit, welche beide Vorrechte genossen, bis späterhin, als eine Frucht der entstandenen Städte, ier Bürgerstand sich bildete und seine Privilegien heischte. Natürlich, daß Theil mit Eifersucht die erhaltenen Gerechtsame bewachte, begreiflich aber auch, Mancher mit Umgehung des Rechts, dieselben zu erweitern und Andre in den ih- zu beeinträchtigen suchte; *ein Mittel* dazu war die Abfassung falscher und die

Verfälschung echter Urkunden. Besonders im 11. und den nächstfolgenden wurden viele falsche Urkunden gemacht, viele echte verfälscht, um entw sprüche darauf zu gründen, oder begründete Ansprüche zu vernichten. Es her nichts so wichtig, als eine möglichst sichere Kritik dieser Urkunden. M tete nun sein Hauptaugenmerk auf Schriftzüge und Zeichen aller Art; ma bloß Rücksicht auf die Form der Urkunden aus dem Mittelalter. Die erst scher in diplomatischen Angelegenheiten hatten in der That nichts Angele Die folgenden Diplomatiker aber gingen nun ebenfalls bloß diesen Weg, u ben hierbei stehen, als ob sie die Diplomatik vollständig hätten. Um aber dig zu heißen, und das ganz zu leisten, was man von ihr erwarten kann, sie sich weder bloß mit Exegetik und Kritik der Diplome befassen, noch an Zeitraum beschränken, über welchen man nicht hinausgehen wollte, da brauch der Urkunden über ihn hinausgeht, und durfte auch nicht bloß an der Form derselben halten, unbekümmert um den Geist. Eine zweckmäßigere tung der Diplomatik als die bisherige scheint folgende. Die Diplomat betrachtet als eine historische Wissenschaft von den schriftlichen, mit höherer sation versehenen Beglaubigungs- und Bestätigungsmitteln, und der Art d fertigung derselben in einem rechtlichen Zustande der Staaten unter sich und von der Zeit an, wo die ersten Keime zu einem europäischen Staatensyst rechtlicher Verfassung der Staaten sich entwickelten, bis auf unsere Zeit. Sie zerfallen 1) in die allgemeine, und 2) in die besondere Diplomatik. Die meine Diplomatik handelt von den Urkunden überhaupt, nach deren Äußern Innern, von deren Ausfertigung und Ausfertigern, ihrer verschiedenen B fenheit in verschiedenen Zeiten und Aufbewahrung, dem Archivwesen. Die dere Diplomatik zerfällt in die staats- und völkerrechtliche, die kirchenr Privatrechts- und Privatdiplomatik. Auf diese Weise umfaßt sie alle w wichtige Verhältnisse eines rechtlichen Zustandes des öffentlichen und Privat auf diese Weise zeigt sich aber auch, wie die neuere Diplomatik mit der älter mehr als den bloßen Namen, oder den Gebrauch der Feder zusammenhä aber auch diese neuere von noch weiterm Umfange sein müsse, als man ge geglaubt hat. Man beschränkte sich nämlich auf die sogenannte Gesandt praxis, die Geschäfte des diplomatischen Corps; allein diese macht offenb nur einen Theil derselben aus. Da sich die Staatspraxis nämlich in di sche und auswärtige verzweigt, so wird es auch ebenso viele Arten urk Staatsschriften geben, als Arten der Staatspraxis. Die einheimischen S schriften (acta publica) im weitern Sinne, kann man die publicistischen, die wärtigen diplomatische in engerer Bedeutung nennen. Diesen muß man n kirchen- und privatrechtlichen Verhältnissen die urkundlichen Ausfertigung andre Schriften hinzufügen, und dann erst ist der Umfang der Diplomatik bestimmt. Alle Hülfswissenschaften der ältern Diplomatik muß man übrigens dings noch hinzufügen eine diplomatische Graphik, Sprach- und Auslegungs und Kritik. Über den Werth und die Wichtigkeit einer solchen Wissenschaft hinzuzufügen, dürfte wol unnöthig sein. Der historische Forscher weiß, Dienste ihm die Sammlungen völkerrechtlicher Urkunden leisten, und was darüber Gediegenes in s. Vorrede zum „Codex juris gentium diplomatic sagt hat; eine gute Benutzung von Martens's trefflichen Urkundenverzei wird diese Wichtigkeit außer Zweifel setzen, und selbst dem Laien wird sie in gen springen, wenn wir erst mehre so interessante Schriften besitzen, wie „Histoire diplomatique de la France". (S. Flassan.)

Dipodie oder Syzygie, in der Metrik ein Abschnitt des Metrums, *eine* Verbindung von zwei Füßen enthält, z. B. ein Dijambus.

Dippel (Johann Konrad), ein Schwärmer, geboren auf dem Schlosse [illegible]nstein bei Darmstadt den 10. Aug. 1763, studirte zu Gießen Theologie, [illegible] Medicin, weil er die Fesseln der Orthodoxie nicht ertragen konnte. Er irrte [illegible]rschiedenen Gegenden von Deutschland und Holland umher, hielt zu Strasburg Vorlesungen, und ging endlich nach Dänemark. Hier ließ er seinen Haß gegen die Geistlichkeit so zügellos aus, daß er auf Bornholm gefangen gesetzt wurde. Als er wieder loskam, begab er sich nach Schweden, und setzte sich daselbst durch glückliche Curen in solches Ansehen, daß ihn der König in einer schweren Krankheit nach Stockholm berief. Auf dringendes Ansuchen der Geistlichkeit mußte er das Land als ein Religionsspötter verlassen, ging dann nach Berleburg, und starb den 25. April 1734 auf dem Schlosse Wittgenstein. In s. frühern Jahren erschienen seine Sitten zweideutig. Bei aller Schwärmerei und Theosophie, wozu ihn das eifrige Lesen des Jakob Böhm gebracht hatte, war er einer der gelehrtesten Männer, der die Unstatthaftigkeit mancher Dogmen glücklich, aber kühn aufdeckte, und sich in der Chemie nicht gemeine Kenntnisse hatte. Er soll der Erfinder des berlinerblaus gewesen sein, wenigstens die Zusammensetzung desselben theoretisch gekannt haben. S. zahlreichen Schriften gab er unter dem Namen **Christianus Democritus** heraus.

Diptichon, Diptychum (Griech.), bedeutet ursprünglich dasselbe, was Diploma, ein zwiefach Zusammengelegtes. Die Griechen und Römer hatten deren unter mehren Formen ihrer schriftl. Aufsätze auch die, daß sie metallene, elfenbeinerne und hölzerne Täfelchen von einerlei Größe an einander legten, und mit einem Gelenke, oder mit durchgezogenen Riegelchen befestigten, um sie bequemer tragen zu können, oder aus einer Hand in die andere gehen zu lassen. Diese heißen ursprünglich **Diplomata** oder **Diptycha**. Jene und diese Benennung erhielten in spätern Zeiten andre Bedeutungen. Die Diptycha wurden wichtig in der christlichen Kirchenverfassung, wo man deren drei Arten hatte: der Bischöfe, der Lebenden und der Verstorbenen. Die ersten enthielten Namen und Leben verdienter Bischöfe; beide wurden an Feiertagen verlesen, und dies gab Veranlassung zum Katalogen. In den Diptychen der Lebenden standen die Namen um die Kirche verdienter lebender Päpste, Patriarchen, Bischöfe und andrer Geistlichen, Kaiser, Könige, Fürsten und andrer Großen zum Behufe des Kirchengebets; in denen der Verstorbenen waren die in dem Herrn Verstorbenen angeführt, deren auch in dem Kirchengebete gedacht ward. Außerdem findet man noch Diptycha mit den Namen Consuln. dd.

Directe Abgaben, s. **Abgaben**.

Directorium, die oberste Leitung eines Geschäfts in einem gesellschaftlichen Verein und der Ausschuß oder die Personen, welchen dieselbe übertragen ist. Diesen Namen führte ein Collegium von fünf Staatsbeamten, welchem nach der dritten Constitution die vollziehende Gewalt in Frankreich übertragen worden war, was auch in andern Staaten, wo dieses einen herrschenden Einfluß hatte, als in der Schweiz, Holland u. s. w. nachgeahmt wurde. Die beiden gesetzgebenden Räthe erwählten die Mitglieder dazu: alle Jahre ging eins ab, und wurde durch ein neues ersetzt. Das Directorium verwaltete überhaupt Alles, was die Constitution vom 1791 der königl. Gewalt übertragen hatte. Die sieben Staatsminister standen unmittelbar unter ihm, und es hatte freie Macht sie ab- und einzusetzen. Durch die Revolution vom 18. Brumaire wurde dieser Staatskörper, wie die ganze mit in Verbindung stehende franz. Constitution vom J. III, aufgehoben. Zur Geschichte des Directoriums und des 18. Brum. sind die „Mémoires de Golier“ (Paris 1824, 2 Bde.) (Louis Jérome) des letzten Präsidenten des Directoriums wichtig.

Diren, s. **Eumeniden**.

Dis, Name des Pluto (ſ. d.) und des Hades bei den Rö

Dis, in der Muſik, die um einen halben Ton erhöhte zweite toniſchen Scala; gleich der um einen halben Ton erniedrigten dritte

Discant, ſ. Sopran.

Discantſchlüſſel, ſ. Schlüſſel.

Disciplin, 1) der Theil der Erziehung, welcher in der Ei ſchränkung geſetzwidriger Neigungen und Begierden beſteht, wobei Hauptrolle ſpielt; 2) die Zucht ſelbſt, z. B. Kriegs- oder Mannszu ciplinieren, zur Zucht und Ordnung gewöhnen. Sonſt wurde das Geißel ſelbſt, als ein Mittel der Frömmigkeit, Disciplin genannt. ven Religionen wird die Disciplin der Doctrin, oder den Glaubensl Unterricht in denſelben entgegengeſetzt, und begreift die Kirchenzu Aufſicht über die Kirchenglieder, in Beziehung auf gottesdienſtliche od drige Handlungen, und die Handhabung des Zwanges in dieſer Be dem wiſſenſchaftlichen Gebiete nennt man ſo jedes beſondere Fach, o dere Wiſſenſchaft.

Discontiren, abrechnen, abziehen, wird beſonders bei braucht, die erſt nach einer gewiſſen Zeit zahlbar ſind, und die der I gleich, wenn ſie vorgezeigt werden, mit einem gewiſſen verhältniß baar auszahlt und ſolchergeſtalt an ſich kauft; oder auch gegen baa mit Verluſt einiger Procente, an einen Andern abtreten. Discont zug. Man ſagt z. B., der Disconto iſt geſtiegen oder gefallen, d. h größerer oder geringerer Abzug gegeben, welches ſich nach der größern Summe des an einem Handelsplatze umlaufenden baaren Geldes rich Berechnung über den Disconto wird der Tag, wo der Handel vom ſchloſſen wird, als der erſte Tag, und an Orten, wo Reſpecttage bei zahlungen ſtattfinden, die Mitte derſelben als der letzte Tag angeno Discontant pflegt mehr auf den Acceptanten als die Indoſſanten oder Wechſels zu ſehen, und überhaupt gibt es darin, wie bei Waaren, P cunda- und Tertiapapier, d. h. der Discont richtet ſich nach der auf platze angenommenen Meinung von der Sicherheit des Acceptanten d

[redacted]

zgheit, Redlichkeit und Einsicht ihrer Verwaltung. — Disconto-
inse d'escompte) in Frankreich, eine Zettelbank, welche zu Paris
ner Gesellschaft von Privatpersonen mit einem Capital von zwölf Mill.
et wurde. Während der Revolution wurde sie aufgehoben, und an
:at in neuern Zeiten die Banque de France.

:ordia, s. Eris.

:retionstage, im Wechselrechte, Nachsichts- oder Fristtage, welche
:rfallzeit des Wechsels zugestanden werden. Sie sind nicht auf allen
:en gleich. Amsterdam z. B. gibt deren sechs, Hamburg elf, Leipzig
an nennt sie gewöhnlicher Respecttage. Man betrachtet es als ein üb-
wenn der Acceptant die Respecttage sämmtlich benutzt, und es ist Sitte,
:en Wechsel bei der ersten Präsentation zu bezahlen.

:us, bei den Griechen und Römern, eine steinerne oder metallene, flach
in der Mitte durchbohrte und durch Riemen an der Hand befestigte
. Das Discuswerfen gehörte zu den gymnastischen Übungen. Es
:n olympischen und andern Spielen für eine große Ehre gehalten, den
Schleudern des Discus zu übertreffen. Perseus soll ihn erfunden ha-
pollo tödtete damit den Hyacinth. An manchen Orten wird der Teller,
Hostien bei der Consecration liegen, Discus genannt. Desgleichen auch
Theil einer Blüthe.

junction, s. Urtheil.

pache, die Auseinandersetzung oder Vertheilung eines Seeschadens
r Theilnahme verpflichteten Personen, nach demjenigen Seerecht, wel-
f und Ladung zur Zeit des erlittenen Schadens unterworfen waren. Die
zen Seehäfen von der Obrigkeit zu diesem Geschäfte angesetzte Person
pacheur. Dieser entwirft nach Gesetzen, Herkommen, Schiffspapieren
rung (dem über den Schaden aufgenommenen Protokoll) die Berech-
bestimmt die Ausgleichung zwischen den Versicherern, Befrachtern und
ei betheiligten Personen. (Vgl. Avarie.)

pensation, die Aufhebung oder Modification eines verbietenden
r einen einzelnen Fall, welche von der höchsten Gewalt ausgeht, und so
lrt sein kann, als die verbietenden Gesetze selbst sind. Sie steht, was
ngelegenheiten betrifft, in monarchischen Staaten dem Regenten zu, allein
llzu häufigem Gebrauch das ganze Gesetz aufhebt, oder auch in einzelnen
Verhältnissen die Grundlagen der Staatsverfassung erschüttern kann, so
stitutionelle Ausnahmen dieser Befugniß. In geistlichen (vorzüglich in
) ist die Dispensation in der katholischen Kirche eine Sache der geistlichen
des Bischofs; in den wichtigern Fällen (z. B. von abgelegten Gelübden)
Papste selbst vorbehalten. Die weltliche Regierung kann nur verlangen,
nterthanen dergleichen nicht ohne ihr Vorwissen suchen und erhalten. In
lischen Kirche ist das Dispensationsrecht an die Landesherrn, oder wenn
isch sind, an die Staatsregierung und die von derselben eingesetzte oberste
Behörde gekommen. Die Dispensation ist Gnadensache; es kann also
igung derselben nie ein rechtliches Gehör verlangt werden. Sie hat ihre
n Grenzen, indem sie eines Theils den erworbenen Rechten Andrer nichts
daher die Ertheilung und ihre Wirkungen wol im Wege Rechtens ange-
rden können, andern Theils, indem sie niemals mit rechtlicher Wirkung
Gesetzen eintreten kann, welche eine schon von Natur oder nach den Vor-
er Religion unbedingt unerlaubte und schändliche Handlung verbieten.
z. B. das Verbot der Ehe zwischen Ältern und Kindern, und zwischen Ge-
einer Dispensation unfähig („Preuß. allg. Landrecht", Th. II, Tit. I,
ıd ebenso würden *Dispensationen* zu Mord, Diebstahl, Betrug und An-

derm, was schon nach dem Vernunftrecht für Verbrechen ist, ohne rech tung sein. Der Souverain ist schon durch seine Eigenschaft als Rege Verboten der gewillkürten Gesetzgebung frei (princeps legibus solutus von jenen natürlichen Verboten kann er sich auch nicht dispensiren, s wenn er sie übertritt, nicht zur persönlichen Verantwortung gezog Seine eigne Befreiung geht daher rechtlich nicht weiter, als er auch pensiren könnte, und constitutionelle Gesetze können ihn auch hierin no schränken.

Dispensatorium, ein Apothekerbuch oder Arzneibuch, Arzneimittel angegeben sind, welche in der Apotheke vorräthig gehalten len, auch die Art ihrer Zubereitung den Apothekern vorgeschrieben wird des Land und viele große Städte haben ihre eignen Dispensatorien, n die Apotheker sich zu richten verbunden sind.

Dispondäus, s. Rhythmus.

Disposition, s. Schlacht.

Disputation, ein von Zweien oder Mehren zugleich mündl öffentlich angestellter, gelehrter Streit, bei welchem die eine Partei (der das Gegentheil von Dem zu behaupten sucht, was die andre (der Resp Defendent) behauptet hat. Der Hauptzweck eines solchen Wettstreits s nur sein, durch methodische Aufstellung der Beweise und Gegenbeweise und damit Einstimmigkeit der Meinungen herbeizuführen; der Nebe Übung oder Bewährung der Denk- und Sprachfertigkeit. Die Regeln putirens stellt die angewandte Logik auf. — Inaugural- (Einweihungs tation, eine solche, die zum Antritt einer akademischen Stelle gehalten wi bilitationsdisputation, durch welche das Recht, Vorlesungen erlangt wird. — Promotionsdisputation (pro gradu), durch r eine akademische Würde erwirbt. Sie werden mit oder ohne Präses, d. l tern vorsitzenden Lehrer der Universität oder Schule, gehalten. — Auch wir Disputiren zum Grunde gelegte Streitschrift Disputation genannt.

Dissenters (wörtlich: Widersprechende, Andersdenkende), s. canische Kirche.

einen Vertrag zu Stande, durch den sie der katholischen Partei wieder gänzlich gleichgestellt wurden; auch hob der Reichstag von 1768 die ihnen nachtheiligen Schlüsse auf. Da aber der Krieg mit den Gegenconföderationen ausbrach, und das Reich getheilt wurde, so ging nichts in Erfüllung, bis endlich die Dissidenten 1775 alle Freiheiten wieder bekamen, mit Ausnahme des Rechts, auf Senator- und Ministerstellen Anspruch zu machen. Die neuern Schicksale Polens haben den Dissidenten mit den Katholischen gleiche Rechte verschafft.

Dissonanz, Zusammenklang zweier oder mehrer Töne, deren Verbindung an sich betrachtet dem Ohre widrig ist; dann der Ton oder das Intervall selbst, welches diese Wirkung hervorbringt und um musikalisch zu wirken, regelmäßig in ein consonirendes Intervall übergehen (aufgelöst werden) muß. (S. Intervall und Accord.)

Distanz, die Weite, der Abstand oder die Entfernung eines Dinges von einem andern, welche eigentlich nach der kürzesten Linie zwischen ihnen gemessen wird. Hierbei bedient man sich gewisser gegebenen Mittel, so z. B. um die Distanz der Sonne und aller Planeten von der Erde zu bestimmen, benutzt man seit dem 18. Jahrh. den Durchgang der Venus vor der Sonne. — Distanzenmesser, ein mathem. Instrument, durch welches man eine Distanz gleich vom Standorte aus bestimmen kann, wie z. B. der Diastimeter (s. d.).

Distichon, d. i. ein Doppelvers, besonders ein aus einem Hexameter und Pentameter bestehendes metrisches Zeilenpaar. So z. B. Schiller's Distichon auf das Distichon:

Im Hexameter steigt des Springquells silberne Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Da sich der Erguß der Empfindung in dem fortströmenden Hexameter, die Mäßigung in dem mit zwei fast gleichen Einschnitten versehenen, hemmenden Pentameter sehr lebendig abschildert, so ist dies Versmaß ohne Zweifel die passendste Form für die Elegie (s. d.), und wurde daher das elegische Versmaß genannt. Zugleich ist das Distichon zur lieblichen Einfassung einzelner kleiner Gemälde von Gedanken und Empfindungen geeignet. Dies ist die natürliche Ursache, warum der Grieche seine Epigramme fast ausschließlich in diese Form goß; der Deutsche folgt auch hier mit glücklicher Wahl der Spur des Griechen. Die Nationen, welche das Versmaß nicht haben, nennen wol auch jedes kleine Gedicht in zwei Versen ein Distichon.

Diterich (Johann Samuel), geb. d. 15. Dec. 1721 zu Berlin, zuletzt Oberconsistorialrath und Archidiaconus an der Marienkirche daselbst, wo sein Vater dasselbe Archidiaconat bekleidete. 1738 ging er, vorzüglich um Aler. Baumgarten zu hören, auf die Universität zu Frankfurt, 1742 auf die zu Halle, ward 1744 Hauslehrer, 1748 dritter Prediger an der Marienkirche und Gehülfe seines Vaters, nach dessen Tode 1751 er in die zweite und 1754 in die erste Predigerstelle oder in das Archidiaconat einrückte. 1763 ernannte ihn die Königin zu ihrem Beichtvater; 1770 ward er Oberconsistorialrath, und starb am 14. Jan. 1797. D. war ein Mann von hellem Blicke und achtungswerthem Charakter, der sich auch in der Periode, als Wöllner die kirchlichen Angelegenheiten leitete, durch moralische Klugheit auf seinem Posten zu behaupten wußte und seinem Collegen, dem hyperorthodoxen H. D. Hermes (der nicht mit J. A. und Tim. Hermes zu verwechseln ist), ohne Bitterkeit die große Verschiedenheit ihrer beiderseitigen theologischen Denkart zu verstehen geben konnte. Als ihm einst bei einem Candidatenexamen, da er seine Brille vergessen hatte, Hermes die seinige reichte, um die Stelle aus dem A. T., die Diterich hatte aufschlagen lassen, nachzulesen, äußerte Diterich: „Ich danke Ihnen, lieber Herr College, ich zweifle aber, daß ich durch Ihre Brille werde die heil. Schrift lesen können". — D. machte sich verdient durch s. „Kurzen Entwurf der christlichen Lehre" (neue A. 1781). Er hatte diesen Katechismus 1754

für seine Katechumen aufgesetzt und 1763 vermehrt, 1772 aber u. d. T. „U
weisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu" (neue Ausg. 1788), herausg
Dann schrieb er: „Andachten für Christen, welche zum heil. Abendmahl g
(1775). Zweiundvierzig von ihm gedichtete Lieder sind großentheils in unsere
Gesangbücher (s. d.) aufgenommen, sowie 26 Nachahmungen alter Lied
viele Umschmelzungen älterer Lieder. Durch eine Sammlung, an welche
Collegen Kirchhof und Bruhn einigen Antheil hatten, die er u. d. T.: „Lieder
öffentl. Gottesdienst" 1765 herausgab, und die zufolge eines königl. Rescri
ben dem Porst'schen alten Gesangbuche bei dem öffentlichen Gottesdienste in
gebraucht wurde, veranlaßte D. die Gesangbuchveränderung in Deutschland.
zur Ausarbeitung des neuern berliner Gesangbuchs, von 1780, ward er von
ding und Teller, welche damit beauftragt waren, zu Rathe gezogen.
schätzt man noch sein „Gesangbuch für die häusliche Andacht" (Berlin 1787

Dithyrambus, Beiname des Bacchus, weil er zwei Mal geboren
den sein sollte, ein Mal von s. Mutter Semele, und dann aus der Hüfte s.
Jupiter, oder weil ihm mehre Mütter gegeben wurden. Dann ein Ged
Ehre des Gottes an seinen Festen gesungen. Da man diese Feste mit allem
muth feierte, der dem trunkenen Gott gefallen mußte, so konnte es nicht fehl
auch der zu diesem Gottesdienst gehörende Dithyrambus eine Art trunke
serei athmete. Daher kühnere Bilder und Wortverbindungen; je mehr sich
Unordnung, je näher der Kühnheit des Trunkenen, desto dithyrambisch
Nach der wilden phrygischen Tonart ward er in Chören gesungen. Arion a
thymná, auf der Insel Lesbos, wird für den Erfinder gehalten; in die öffe
Spiele führte ihn zuerst Lasos aus Hermione ein. Endlich bezeichnet and
thyrambisches Gedicht ein lyrisches Gedicht von wilder, stürmender Bege
wie viele Oden des Pindar.

Ditters von Dittersdorf (Karl), geb. zu Wien 1739,
beliebtesten und vielleicht der erste unter den komischen Theatercomponisten
Nation, voll Charakter, Laune, naiver Erfindung, Gewandheit in der
schen Declamation und Behandlung seiner Texte, selbst Dichter. Zwölf
zeigte er sich schon als Künstler auf der Violine. Der berühmte Horniſt
empfahl ihn dem Fürsten von Hildburghausen so, daß dieser den jungen

ille (Leipzig 1801), gibt anziehende Aufschlüsse über ihn und über mehre ponisten.

Divan, Diwan, 1) das höchste Staatscollegium bei den Türken. (S. nanisches Reich.) Auch ist einem jeden Pascha ein Divan zur Seite t. 2) In der Türkei, ein von der Erde einen Fuß hoch erhobenes Gerüste, wel- man in allen Sälen der Paläste und den Zimmern der Privatpersonen findet. s Gerüste ist mit einer kostbaren Tapete bedeckt, nebst vielen gestickten Kissen, e an die Wand gelehnt sind. Auf diesem Divan ruht der Herr des Hauses nimmt die Besuche an. Daher werden eine Art Sopha bei uns ebenfalls Di- nannt. 3) Nennen die Araber, Perser und Türken eine vollständige Samm- gewisser lyrischer Gedichte, welche bei ihnen Gaseln heißen, und das Eigen- liche haben, daß ein einziger Reim durch das ganze (nie über 14 Strophen Gedicht durchgeführt ist, Divan. Vollständig ist eine solche Sammlung ihren Foderungen, wenn sie ebenso viel Abschnitte hat als ihr Alphabet Laben, und in jedem Abschnitt sich wenigstens ein Gedicht befindet, dessen wort mit dem zu diesem Abschnitt gehörigen Buchstaben endigt, wobei jedoch Buchstaben ausgenommen sind, weil mit diesem zu wenige oder gar keine endigen.

Dividende, derjenige Antheil des Gewinnstes welchen ein Actionair, ein aber bei einer Handlungsgesellschaft, von seiner Actie, seinem eingelegten l jährlich oder halbjährlich erhält.

Division, eine, besonders größere, Truppenabtheilung, gewöhnlich von rigaden Infanterie, oder zwei bis drei Brigaden Cavalerie. Daher Divi- sgeneral. Auch nennt man das Zusammenstoßen von zwei Compagnien oder renen oder zweier Züge einer Compagnie, z. B. beim Colonnenmarsch, zum ren, Division. Daher divisionsweise feuern. Die Division einer ist die unter einem eignen Befehlshaber stehende Abtheilung derselben. — In thmetik heißt Division die Rechnungsart, eine Zahl (den Quotient) oder nzt Größe zu finden, die mit ihren Einheiten anzeigt, wie viel Mal der Di- in dem Dividendus enthalten ist. Ferner heißt Divisio in der Logik die lo- Eintheilung. (S. Logik.)

Division (jur.), 1) **Divisio parentum inter liberos.** Älterliche Thei- ihrer Verlassenschaft unter die Kinder. Nach römischem Recht haben Ältern roßältern die Befugniß, ihren dereinstigen Nachlaß ohne weitere Förmlich- nter die Kinder zu vertheilen. Sie bedürfen dazu keines Testaments (worin nsetzungen enthalten sein müßten), sondern nur eines schriftlichen Aufsatzes, r entweder von ihnen oder von den Kindern selbst unterschrieben ist. Die sind dann an die Bestimmung der Theile, auch wenn sie sehr ungleich ist, ge- n, nur können sie, wenn sie nicht einmal den Pflichttheil haben, dessen Er- g fodern. 2) **Exceptio divisionis,** wenn Mehre sich für eine Schuld ge- haftlich verbürgen, so haften sie an sich nur Jeder für seinen Theil (das bene- divisionis), aber häufig entsagen sie diesem Vortheil (der exceptio divisio- nd erklären damit, daß ein Jeder für das Ganze bürgen will. 37.

Djezzar (Achmet), Pascha von Akre, hemmte Bonaparte's Siegeslauf in n und Syrien. In Bosnien geboren, soll er sich selbst als Sklave an Ali- ach Ägypten verkauft haben. Hier wußte er sich die Gunst seines Herrn in em Grade zu erwerben, daß er sich vom Mamelucken bis zum Befehlshaber ahira emporschwang. Auf seiner fernern Laufbahn verdankte er der Treu- it gegen Wohlthäter nicht weniger, als seinem Muth und seinen Talenten. ascha von Akre machte er sich den Rebellen so furchtbar, daß er zum Pascha ei Roßschweifen erhoben wurde. Bald aber zerfiel er mit der Pforte, die jeden a von Unternehmungsgeist mißtraut, und eben dadurch das Streben nach *Ängigkeit erregt. D. wußte sich* durch Gewalt und List auf seinem Po-

ſten zu behaupten, ohne daß er den Befehlen von Conſtantinopel aus
horchte als ihm gut däuchte. Als Bonaparte 1799 in Syrien einfiel, g
außer ſich vor Wuth, daß europäiſche Chriſten es wagten, ſeine Landſch
zu wollen. Dieſer Ingrimm ſteigerte ſeine ungeſtüme Tapferkeit, und
von dem emigrirten Franzoſen Philippeaux, der als Ingenieur die Ver
trefflich leitete, beſonders aber von Sir Sidney Smith, der mit einigen
Kriegsſchiffen den nachdrücklichſten Beiſtand leiſtete, konnte D. ſich rü
Mann, vor dem Europa gezittert hatte, zum Rückzuge gezwungen zu h
hatte ſpäterhin blutige Fehden mit dem Großvezir und dem Paſcha von
ſtarb 1804. Djezzar's Regierung war ſo blutgierig und grauſam, da
den Namen Djezzar (der Schlächter) führte.

Dobberan, Schloß und Flecken (210 H. und 1400 Einw.)
eine Stunde von der Oſtſee, im Herzogth. Mecklenburg-Schwerin. In
ſieht man die Begräbniſſe der alten Herzoge von Mecklenburg und andrer
Eine Viertelmeile davon zieht ſich der **heilige Damm**, ein hoher
die Natur künſtlich gebildeter und wunderbar gefärbter Steine, weit i
hinaus. Das Meer ſoll dieſe Steine in einer Nacht, vielleicht durch ei
aufgeregt, ausgeworfen haben. Das vormalige Ciſtercienſerkloſter iſt je
liches Jagdſchloß. Das eine Stunde von Dobberan entfernte **Se**
älteſte deutſche Seebadeanſtalt, ward auf Befehl des Herzogs 1793 ange
an der Oſtſeeküſte liegt, umgeben von kleinern Gebäuden, das große
welchem das Seewaſſer durch Pumpen und Röhren zugeführt wird. D
kalte und erwärmte Bäder; auch ſind Vorrichtungen zum Regenbad, z
douche ꝛc. Gebadet wird in der See mittelſt Badekarren mit 4 Räd
die Badezeit über in der See bleiben, und aus deren innerm Raume, de
kleiden dient, eine Treppe ins Waſſer hinabführt. Gegen die Macht d
wellen iſt das Ufer durch eine Mauer geſchützt. Ein hohes, ſchattenreic
vor dem Bade zum Ruhen und zur Abkühlung beſtimmt, mit einer ſch
ſicht auf die weite See, ſteht am Ufer. Nach dem Bade kann man in
walde ſich Bewegung machen. Seit 1811 iſt ein Haus für 12 arme
richtet, welche die Bäder ganz frei erhalten. Da nur wenige Curgäſt
häuſe wohnen können, ſo nehmen alle andre ihre Wohnung in Dobberan

schen Ausg. des Jornandes für die frankf. Gesellsch. für die ältere deutsche beschäftigt. Über s. Leben s. Hormayr's „Archiv", Aug. 1824.

Dobschütz, preuß. Generallieutenant. Nach dem Frieden von Tilsit war Auswechselung und Organisirung der Kriegsgefangenen übertragen; er be- dieses Geschäft ehrenvoll, und zog sich hierauf in die Stille des Privatlebens Landgut bei Glogau zurück, wo er jedoch bald den ihm angetragenen Posten reislandraths übernahm. Als sich 1813 das preuß. Volk zum letzten ent- den Kampfe erhob, trat D. wieder in Wirksamkeit, organisirte als Divi- die 2. Division der schlesischen Landwehr. Er leistete durch die geschickte schlossene Behauptung der Stadt Krossen, eines damals für die Armee in n wie für die Deckung Berlins gleich wichtigen Punktes, seinem Vaterlande esentlichen Dienst, der ihm um so mehr zum Ruhme gereicht, als ihm nur zulängliche Mittel zu Gebote standen, den, sogar auf den Waffenstillstands- gestützten Foderungen des Marschalls Victor, zu widerstreben. Er wurde zum Generalmajor ernannt und übernahm nach dem Waffenstillstand das ndo über die zum 4. Armeecorps gehörige Reserve bei Berlin, trug in genschaft bei der Schlacht von Großbeeren sehr viel zur Behauptung der r die Erhaltung Berlins so wichtigen Position von Blankenfelde bei, befeh- dem Zeitraum zwischen dieser Schlacht und der von Dennewitz eine deta- ufstellung in der Gegend von Zahne und vertheidigte sich, von feindlicher cht mehrmals angegriffen, tapfer und nahm an der Schlacht von Dennewitz ie Vertheidigung der Höhe von Jüterbogk den rühmlichsten Antheil, und endlich den Franzosen bei der Verfolgung nach dieser Schlacht am 19. Sept. thlberg ein sehr glückliches Gefecht, in dem drei franz. Chasseurregimenter ichtet wurden. Am 23. Oct. übernahm D. mit s. Brigade die Einschlie- on Wittenberg, verwandelte diese Ende Dec. in eine förmliche Belagerung, hm in der Nacht vom 12. bis 13. Jan. 1814, da das Belagerungscorps schon f den bedeckten Weg vorgerückt war, und der Feind die Capitulation verwei- Festung mit Sturm. Nach dieser Waffenthat erhielt er den Oberbefehl über decorps der Citadelle von Erfurt, ohne jedoch, da die Werke stark und die r Belagerung gering waren, etwas Ernstliches gegen dieselbe unternehmen m. Nach dem Frieden war Dobschütz als nach Abgang des Fürsten Rep- d des russischen Gouvernements Sachsen bis zur Rückkehr des Königs un- uß. Verwaltung stand, Militaircommandant in Dresden; während des ges 1815 Generalgouverneur der Rheinprovinzen und endlich nach Beendi- des Kriegs Commandeur der glogauer Division. 1818 ward er zum Gene- tenant befördert.

Docke (Dockforme), 1) in der Schiffsbaukunst entweder der Ort, wo die e im Hafen eigentlich liegen, oder auch eine besondere Abtheilung im Hafen, Kriegsschiffe und Galeeren hinter einem Baume liegen, und daselbst aufge- ausgebessert und kalfatert, oder neu erbaut werden. In diesen Dockenbe- sind gemeinlich große Schleusen oder Thüren angebracht, welche das See- lußwasser von dem Eindringen abhalten, um ungehindert arbeiten zu können. e Arbeit geendigt, und soll das Schiff ablaufen, so werden die Schleusen ge- das Wasser dringt in die Docken, hebt das auf dem Stapel (Gerüste befind- Schiff, und führt es in den Strom. Nach der Benutzung der Docke ist auch nlage. Entweder sind sie trocken und erhalten erst durch Schleusen Wasser rme); oder sie sind an sich voll Wasser (le bassin); oder sie werden nur durch gewässert (le chantier). 2) In der Baukunst heißen Docken kleine, dicke, Sims oder Kranz tragende Säulen, welche zusammen ein Geländer (Docken- der oder Balustrade) ausmachen.

Doctorwürde. *Der Name eines* Doctors (Gelehrten) kam mit der

Entſtehung der hohen Schulen auf. Die damit verbundene Würde er
auf der hohen Schule der Rechtsgelehrſamkeit zu Bologna zwiſchen 1128
öffentliche Gewähr, wo der berühmte Irnerius (Werner) ſeit 1128
lehrte, und als Lehrer der Rechte vom Kaiſer beſtätigt wurde. Dieſer ſo
ſer Lothar II., deſſen Kanzler er war, bewogen haben, die Doctorpron
mit angeſtellten Prüfungen verbundene Erhebung zum Doctor) einzufüh
der Juriſtenfacultät kam dieſe Anſtalt zur theologiſchen, und man gibt
Facultät zu Paris dem Petrus Lombardus, der 1159 Biſchof von Pa
zuerſt die theologiſche Doctorwürde ertheilt habe. 1329 wurde Wilh.
vom Collegio zu Aſti zuerſt zum Doctor artium et medicinae promo
den Philoſophen kam dieſe Würde zuletzt, weil ſie ſich ſpäter zu einer
Facultät verbanden. Doch behielten ſie gewöhnlicher den Magiſterti
Doctorpromotionen ſind feierlich und öffentlich, oder ohne Feierlichkeit
plome). Die Rangordnung iſt: Doctor der Theologie, der Jurispr
Medicin und der Philoſophie. Außerdem werden zu Oxford und Camb
Doctoren der Muſik gekrönt. Der große Haydn erhielt von Oxford die
titel, ſowie Romberg.

Doctrinairs. In der franz. Deputirtenkammer zeichnete
zweiten Wiederkehr der Bourbons eine kleine Zahl von Männern au
ſich weder zu den Anhängern der unumſchränkten Gewalt, noch zu den
gern der Revolution zählen laſſen wollten. Sie ſtimmten mit dem dama
niſter Decazes und bekleideten zum Theil Stellen im Miniſterium, wie di
räthe Camille Jordan und Royer-Collard. Ihr Syſtem bezweckte ein
tionelle Monarchie mit einer größern Kraft der Regierung als die ſtrengen
len zugeſtehen wollten, aber auch mit mehr Beſchränkung der Herrſchergew
beſonders mit wenigern Rückſchritten zur alten Verfaſſung als die Royal
langten. Mit Decazes traten auch ſie von ihren Stellen ab, und haben ſi
ganz mit der liberalen Oppoſition vereinigt. Ihr Wortführer war beſonder
Collard, ihr vorzüglichſter Schriftſteller aber außerhalb der Deputirten
Guizot. (S. Franzöſiſche Kammern.)

Dodona, ein berühmter, der Sage nach von Deukalion erbaut

als 2. Prof. der Theologie nach Jena an, wo er als Geh. Kirchenrath, D. logie und 2. Prof. der Theologie am 2. Dec. 1792 ſtarb. Um die Exegeſe ., Dogmatik und Moral erwarb ſich D. große Verdienſte. Sein „Jeſaias" m bei ſ. erſten Erſcheinung 1775 (3. Ausg. 1789) mit großem Beifall auf- en. Seine „Sprüche Salomonis" (1778) galten, vor der Erſcheinung der hen Bearbeitung, als die beſte praktiſche Erklärung dieſes Buchs. Durch n Altorf ſtudirende Ungarn bewogen, arbeitete er 1780 ſ. Dogmatik („In- heol. christ.") aus, in welchem J. er auch die „Theol. Bibliothek" heraus- anfing. Als Dogmatiker war er im ſüdlichen Deutſchland der Erſte, wel- dem ältern Lehrſyſteme bedeutend abging, ſtreng in der Wahl der Beweis- ch einer gründlichen Exegeſe verfuhr, reichhaltig in Anführung der verſchie- tern und neuern Meinungen, bündig und behutſam in der Beurtheilung. Lehrſatz der Dogmatik fügte er die Geſchichte der Entſtehung und Ausbil- ſelben in gedrängter Kürze bei, und bewies auch dadurch ſeine kritiſche Be- aft mit dem Kern der Literatur in der dogmatiſchen Theologie und Philoſo- Sein Compendium der chriſtlichen Moral zeichnete ſich durch Umfang, Aus- edankenfülle und praktiſche Anleitung zum Gebrauche derſelben für Predi-

Auch ſeine Vorleſungen waren ſehr praktiſch und empfahlen ſich durch ziehenden Vortrag. Als Prediger ſuchte er beſonders Rührung zu erwe- Sonntags Nachmittags unterhielt er ein Predigerinſtitut bei ſich, wo jeder nwesenden Studirenden kritiſche Bemerkungen über eine Predigt mittheilte, Söderlein mit bewundernswürdiger Treue des Gedächtniſſes nicht nur wie- , ſondern auch mit ungemeinem Scharfſinn beurtheilte. (S. Hänlein's mon's „Neues theol. Journal", 1. Bd., 1. St., und Schlichtegroll's log", 1792. 11.

Doge, Name des Oberhaupts in den ehemaligen italieniſchen Freiſtaaten ig und Genua (ſ. d.). Er ward aus dem Adel, in deſſen Händen die ng war, erwählt. In Venedig bekleidete er ſeine Würde lebenslang, in ei Jahre. Seine Macht war ſehr eingeſchränkt.

Dogma, 1) Lehrſatz, Lehrmeinung, nach A. ein ſynthetiſcher Satz in der ie, der die Gewißheit in ſich ſelbſt, ſeinem Inhalte nach, trägt. Die Philoſophie leugnet letztere, weil die reine Vernunft nicht über Begriffe ehe. 2) Ein Glaubensſatz, eine Glaubenslehre in der Religion; daher atiſch, die Glaubenslehre betreffend.

Dogmatik, die wiſſenſchaftliche oder ſyſtematiſche Darſtellung der chriſt- Glaubenslehre (Dogmen). Sie ſammelt die in den heiligen Büchern einzeln ſtreut vorgetragenen religiöſen Ideen, entwickelt und beweiſt dieſelben und ver- ie zu einem Ganzen. Wer dieſe wichtige und ſchwere philoſophiſche Wiſſen- mit Erfolg behandeln will, muß ebenſowol der Auslegungskunſt als auch der phie kundig ſein. Den erſten Verſuch, die chriſtliche Glaubenslehre voll- und zuſammenhängend vorzutragen, machte der Kirchenvater Origenes im ch., welchem Aur. Auguſtinus im 4., Iſidorus Hiſpalenſis im 6. und Jo- von Damascus (ſ. Damascanus) im 8. Jahrh. nachfolgten. Die Schola- n Mittelalter ſtellten zwar ſcharfſinnige Unterſuchungen über Gegenſtände der en Glaubenslehre an, verfielen aber auf ſpitzfindige Fragen, und überlu- e Wiſſenſchaft mit unnützen Feinheiten. Daher die ungünſtige Nebenbedeu- s Dogmatiſchen. Unter den Proteſtanten ſchrieb zuerſt Melanchthon ein cht noch geſchätztes Lehrbuch der chriſtlichen Glaubenslehre. Seit dem vori- ahrh. beſonders ward dieſe Wiſſenſchaft von den proteſtantiſchen Theolo- t vielem Erfolg bearbeitet. N.

Dogmatik, die katholiſche, iſt in neuern Zeiten vorzüglich bearbeitet wor- n Neubauer, Stattler, Zimmer, Gallura, Schwarzhuber, Schwarz, Klü- frint, Brenner, Hermes u. A. Die katholiſchen Bearbeitungen unterſchei-

den ſich ſehr zu ihrem Vortheil von den proteſtantiſchen. Der proteſ
matiker hat die unlösbare Aufgabe, das Syſtem ſeiner Kirche nach
ſchen Büchern darzuſtellen und doch zugleich die ihm, dem Verfaſ
Proteſtanten zuſtehende Freiheit der Forſchung anzuwenden. Aus d
dieſe Aufgabe zu löſen, ſind große Widerſprüche, geſuchte Wendunge
ſtanden, und man kann nicht umhin, die Kunſt zu bewundern, mit
ſtantiſchen Dogmatiker auf einem ſo dornichten Felde ſich bewegt hat
tholiſche Dogmatiker hat in der die Schrift erklärenden Tradition un
cilien ſeiner Kirche eine feſte Grundlage, auf der er, ohne inconſequ
fortbauen kann.

Dogmatismus, auch **Dogmaticismus**, dogmati
heißt 1) das ſtreng wiſſenſchaftliche Lehrverfahren überhaupt, nament
bei welchem man, wie in der Mathematik geſchieht, wo die Grund
Wahrheiten ſind, von Grundſätzen ausgeht, und aus dieſen durch Be
ſätze ableitet, mithin von dem Allgemeinen zu dem Beſondern fortſch
ſes progreſſive oder ſynthetiſche Verfahren iſt nur da möglich und anwen
der Grundſätze ſchon gewiß ſein kann (daher auch mathematiſche Met
auf geſetzmäßigem Wege aufgefunden hat, um das Gewonnene oder
haltene durch Unterordnung zu entwickeln, und es gewährt dem Stre
heit und Gewißheit der Erkenntniſſe die größte Befriedigung. J
philoſophiſche Grundſätze dieſelbe Gewißheit, wie die mathematiſchen
und man ſie dennoch ohne Prüfung und Erweis als Grundſätze an
ſtillſchweigend vorausſetzt, um aus ihnen alle philoſophiſche Wahrh
rechter Ordnung abzuleiten, inſofern heißt 2) Dogmatismus oder Dog
thode in der Philoſophie, der Form nach, diejenige, welche etwas als
oder vorausſetzt (behauptet), worauf ſie ihr ganzes Syſtem baut; beſo
dieſe Vorausſetzung willkürlich und ohne vorhergegangene Prüfung
iſt, oder, der Materie nach, diejenige Anſicht, welche die Möglichkei
matiſchen Erkenntniß des Weſens der Dinge (die objective Realität un
niß und das Daſein objectiver Kriterien der Wahrheit) behauptet. D
ker, d. i. der, welcher jene Methode in der Philoſophie befolgt, glaub

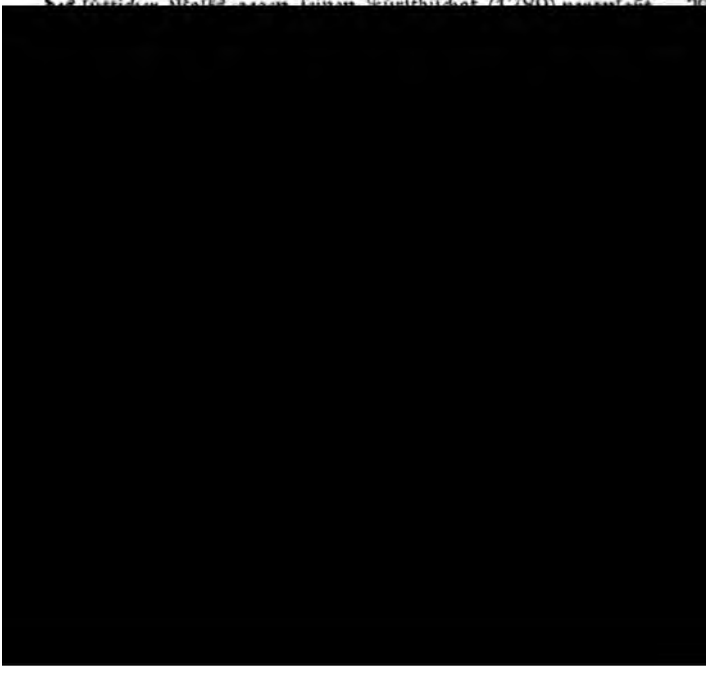
daß der Menſch nur die Erſcheinungen, nicht die Dinge an ſich zu erken-
ge, mithin ſeine Erkenntniß bloß ſubjective Gültigkeit habe, über das
Dinge a priori aber mit Gewißheit nichts beſtimmen könne. T.

mengeſchichte. Vermöge ihrer Aufgabe, den Urſprung und die
igen der chriſtlichen Glaubenslehren hiſtoriſch darzuſtellen, ſoll dieſe Wiſ-
chweiſen, was in jeder Periode der Entwickelung des kirchlichen Chri-
von der ſich rechtgläubig nennenden Kirche und von einzelnen Secten als
eligionswahrheit anerkannt und gelehrt wurde, aus welchen Quellen
Lehren hervorgingen und mit welchen Gründen man ihre Glaubwür-
es oder beſtritt, welche verſchiedene Grade der Wichtigkeit ſie in verſchie-
erhielten, und welche Umſtände das Urtheil darüber beſtimmten, end-
Art des Vortrags, der Form und Zuſammenſtellung der Glaubenslehr-
ciode eigen war. Die öffentlichen Glaubensbekenntniſſe, Acten der Kir-
ılungen, Briefe und Verordnungen der Kirchenobern, Liturgien und
r, die Werke der Kirchenväter und ſpätern Kirchenſchriftſteller, auch
gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſind die Quellen der Dogmengeſchichte,
um in den Urſprachen man mit genauer Kenntniß der politiſchen, Li-
Kirchengeſchichte verbinden muß, um den Stoff dieſer Wiſſenſchaft auf-
n in das rechte Licht zu ſtellen und ſich den herrſchenden religiöſen und
eiſt jeder Periode mit den Verhältniſſen, Umſtänden und Perſonen,
immten, treu zu vergegenwärtigen, wird aber nur Der vermögen, der
Sachkenntniſſen auch Scharfſinn, Combinationsgabe und philoſophi-
genug beſitzt, um bündige Reſultate auszumitteln, Unbefangenheit und
keit genug, um Zeiten und Meinungen zu finden, wie ſie wirklich wa-
t und Billigkeit genug, um, was ganzen Zeitaltern als wahr und gött-
, nach den Bedingungen des Standpunktes ihrer Bildung zu würdigen.
hte der chriſtlichen Dogmen ſeit der Entſtehung des Chriſtenthums bis
nan am bequemſten in acht Perioden. Die 1. von der Stiftung chriſt-
nden bis zum Aufkommen des Gnoſticismus (um 125) iſt das Zeitalter
chen Einfalt, die ſich auf Verbreitung der Lehren Jeſu ohne gelehrte
ıg und ſyſtematiſche Anordnung derſelben beſchränkte. Die 2. (von
5) zeichnet ſich durch Erwachen der Speculation, zuerſt in den Syſtemen
er, und durch Anwendung griechiſcher Philoſophie auf die chriſtliche
Letztere wurde in Alexandrien beſonders von Clemens und Origenes
ährend die durch Juſtin, Irenäus, Tertullian und Cyprian angeregte
ängiger Einheit der Kirche und des Glaubens zu Verketzerungen und
n führte. Das Bedürfniß feſter Lehrbeſtimmungen ſollte das Conci-
cäa (325) befriedigen, aber dieſer Verſuch, eine geſetzgebende Gewalt
lauben der Chriſten aufzuſtellen, entzündete einen Parteigeiſt, der in
Arianiſchen, Neſtorianiſchen und monophyſitiſchen Streitigkeiten mehr
ungewiß machte, was rechtgläubige Lehre ſei und die Entſcheidung dar-
Hände der Hierarchen brachte. Die 3. Periode (325 — 604) iſt daher
r der kirchlichen Beſtimmung des Lehrbegriffs durch das Anſehen der
ıd Kirchenobern, unter denen einige an Geiſt, Charakterkraft und Thä-
rragende Lehrer (Athanaſius, Baſilius d. Gr., die beiden Gregore,
s, Auguſtinus und die beiden Päpſte Leo I. und Gregor I.) die Orakel
ubigen wurden. Die 4. Periode, von dem Tode dieſes Gregors (604)
gor VII. (1073), zeigt nur im Vordringen der Kirchenregenten zur un-
n Herrſchaft Leben, ſonſt aber blinden Kirchenglauben, geiſtloſes Nach-
u vor Unterſuchung und Neigung zum Abenteuerlichen. Auch in der
nun von der lateiniſchen immer mehr geſchiedenen Kirche ſiegte der
durch die Entſcheidung des Bilderſtreits für die Bilderverehrung und die

Entartung der Byzantiner drückte den Geiſt dieſer Kirche nicht wenig
die Verbreitung des Islamismus. Dennoch kam in ihr während
durch Johannes von Damascus (ſt. 754) die erſte Dogmatik, eine ſyſt
viſion des griechiſchen Kirchenglaubens zu Stande. In der 5. Period
VII. bis Luther (1073 — 1517), entwickelte ſich neben dem Glauben
der nun auf den höchſten Gipfel ihrer Macht geſtiegenen Päpſte durch
Erwachen des philoſophiſchen Geiſtes in der lateiniſchen Kirche die ſchol
logie, die ihren ſubtil ausgeſponnenen dogmatiſchen Syſtemen nur dadu
nach Duldung verſchaffen konnte, daß ſie der päpſtlichen Gewalt di
und das Bemühen, Vernunft und Chriſtenthum in Übereinſtimmun
auf eine gezwungene Demonſtration der Erweislichkeit des herrſcher
glaubens beſchränkte. Die Gegner der Scholaſtik, die Myſtiker, brc
kenntniß der Dogmen ſelbſt nicht weiter, weckten aber durch ihr Dringe
Religioſität und thätiges Chriſtenthum den Sinn für die wahren Zw
lichen Religionslehre, aus dem eine ſeit den Concilien zu Konſtanz un
mehr zu unterdrückende Oppoſition gegen das römiſche Kirchenthum
So war die 6. Periode, das Zeitalter der Reformation, vorbereitet.
liſche Kirche ſchloß darin ihren alten Kirchenglauben mit den durch
gegen den Proteſtantismus nothwendig gewordenen genaueren Beſtim
einzelne Dogmen auf der Kirchenverſammlung zu Trient ſchon 1564 a
durch die Reformatoren auf die Bibel als einzige Erkenntnißquelle chriſt
heit zurückgeführten Proteſtanten legte der Geiſt freier Unterſuchung d
einer neuen lichtvollen und ſchriftmäßigen Behandlung der Dogmen.
thon gab der lutheriſchen, Calvin der reformirten Kirche die dieſem G
chende Dogmatik. Doch kämpften die Meinungen der Parteien im
Kirchen um den Preis der Alleingültigkeit mit einer Hitze, die die Verei
der Autorität ſymboliſcher Lehrnormen nothwendig zu machen ſchien
ſchließung derſelben durch die Concordienformel (1580) für die lutheriſd
die dortrechter Synode (1618) für die reformirte Kirche beginnt die 7.
Dogmengeſchichte, das Zeitalter des Stillſtandes der Orthodoxen in be
und der Verketzerung andersdenkender Theologen. Dieſe von den antitrinit

kannten Grundsätze der Lehrfreiheit gestatteten eine durch kein System oder viel gebundene, rein grammatisch-historische Exegese, deren Ergebnisse nun der Leitung der philosophischen Vernunft zur Bestimmung des Inhalts der christ- n Glaubenslehre um so mehr hinreichend erschienen, da eine gründlichere Ge- tsforschung gleichzeitig nachzuweisen wußte, wieviel von Gehalt und Form der en Dogmen des alten Kirchensystems Menschenwerk und Folge wechselnder ständе gewesen sei. Der dabei über die Schranken des Heilsamen vordrin- Neigung zu neuen Gestaltungen setzten sich bald Vertheidiger des alten Sy- mit ungleicher Consequenz entgegen, um aufgegebene Dogmen zu retten und würdigten wieder Ansehen zu verschaffen. So entstand ein Kampf zwischen llen und supranaturalistischen Dogmatikern, der, seit im 19. Jahrh. eine he Mystik und Überfrömmigkeit, sowie der durch den Versuch einer Union protestantischen Confessionen aufgeregte Parteigeist und eine mißtrauische Po- f die Seite der letztern getreten sind, in scharfen, unerfreulichen Gegensätzen Kirchen und einzelne Gemeinden spaltet. Dieser Zwiespalt fällt unter den stanten am stärksten ins Auge, blieb aber auch der katholischen Kirche nicht die in dieser Periode wissenschaftlicher und politischer Revolutionen starke lassung erhielt, an ihren wichtigsten Unterscheidungslehren irre zu werden und unverkennbare Zeichen verrieth, daß die gepriesene Einheit des Glaubens bei der Wirklichkeit auch nicht zu finden sei. Nur die griechische Kirche hat seit Trennung von der lateinischen, was ihre Dogmen betrifft, wesentliche Ver- ngen nicht erfahren und an jenen Gährungen im Ganzen keinen Antheil ge- en, weil die ihr angehörenden Völker entweder nicht mehr oder noch nicht für schaftliche Bildung empfänglich waren. — Fast in dieser letzten Periode ist die der Dogmatik und Kirchengeschichte beiläufig mit abgehandelte Geschichte gmen durch Ernesti, Semler und Beck zu dem Range einer selbständigen schaft erhoben und von Münscher („Handbuch der christlichen Dogmenge- ", Marburg 1802 — 4, 4 Bde.), freilich nur bis zum Anfange des ., am besten bearbeitet worden. Was für die Geschichte einzelner Dogmen- iden Verdienstliches geleistet wurde, wartet noch auf eine befriedigende Zu- ellung, welche in dem kurzen „Lehrbuche der christlichen Dogmengeschichte" sti (Leipzig 1805) begreiflicher Weise nicht gesucht werden kann. 31. **Dohm** (Christian Wilhelm v.), k. preuß. Geh.-Rath und Kammerpräsi- durch Grundsätze, Geist und Verdienst ausgezeichneter Staatsmann und r, geb. zu Lemgo den 11. Dec. 1751, Sohn des lutherischen Predigers , bildete sich durch das Studium der alten Literatur und der britischen Clas- Dies und der Eindruck, den die Werke der aufblühenden schönen Literatur tschen auf ihn machten, gab seiner Neigung zur Geschichte eine höhere Rich- wobei ihn sein gutes Gedächtniß unterstützte. In Leipzig studirte er Rechts- mkeit, Philosophie, Geschichte und alte Literatur und erhielt 1773 den ch Berlin, als Lehrer der Pagen des Prinzen Ferdinand, Bruders des Kö- Allein diese Stelle war seinen Studien hinderlich; er legte sie daher nach 6 en nieder, blieb jedoch in Berlin, wo ihn Büsching zu literarischen Unterneh- aufmunterte, unter welchen s. Übers. von Ives „Reisen nach Indien und ", mit Zusätzen, die wichtigste war. 1774 ging er nach Göttingen, wo er liothek benutzte. Hier begann er s. „Geschichte der Engländer und Franzosen Indien (Leipz. 1776, erster Bd.). 1776 nahm er den von Schlieffen er- Ruf als Professor an das Carolinum zu Kassel an, lehrte mit Beifall bei ttencorps, und gab mit Boje das „Deutsche Museum" heraus. Die Ge- es östlichen Asiens war sein Hauptstudium, und es erschien von ihm, aus gefundenen Originalhandschriften, des aus Lemgo gebürtigen Kämpfer ach Japan". 1777 ward ihm die Stelle eines Hofmeisters bei dem zwei-

ten Sohne des Kronprinzen von Preußen angetragen. Dohm ging
und wurde dem großen Friedrich vorgestellt; allein er lehnte jenen A
bat um eine Anstellung im auswärtigen oder Finanzdepartement.
pfehlung des Ministers von Herzberg wurde er 1779 bei dem Depart.
Angelegenheiten mit dem Charakter eines Kriegsraths und Geh.-Se
Archivars, angestellt. Hier arbeitete er in deutschen Reichssachen; auch
Theil des Haus- und Staatsarchivs unter seiner Aufsicht. Wie er sich
gange mit Herzberg, auf demselben Wege, den dieser selbst gegangen
schäftsmanne gebildet, bekennt er selbst in der Vorrede des 1. Bds. s
digkeiten". Außer den laufenden Geschäften lernte er die Begebenheit
mit urkundlicher Gründlichkeit kennen. Insbesondere nahm er an
Theil, welche gegen Östreichs Absicht, Baiern durch Tausch zu erwer
waren, und durch welche zuletzt der deutsche Fürstenbund gebildet w
Herzberg.) In dieser Zeit gab D., außer s. „Geschichte des bair
gestreits" (Frankfurt u. Leipzig 1779, 4.), zwei Staatsschriften hera
danziger Irrungen" und „Über den Fürstenbund". Auch erschien
berühmtes Werk „Über die bürgerliche Verbesserung der Juden", wo
delssohn veranlaßt hatte. Es traf gleichzeitig mit Josephs II. Reform
handlung der Juden zusammen, ohne daß diese den Verf. auf die Ide
bracht hatten. D. besaß fortwährend das Vertrauen Herzberg's; der
ihm 1783 den Charakter eines Geh.-Raths, und ernannte ihn 1786 z
Directorialgesandten im westfälischen Kreise und zum bevollmächtigter
kölnischen Hofe. Friedrich Wilhelm II. erhob ihn in den Adelstan
nahm den Gesandtschaftsposten nur ungern an. Die Geschäfte n
häuft; besonders machten, nach Friedrichs Tode und Herzberg's Ab
Ministerium, die aachner und noch mehr die lütticher Commission sei
unangenehm. Das Reichskammergericht hatte nämlich dem Kreisd
Beilegung der Unruhen in der Reichsstadt Aachen und die Reform d
derselben aufgetragen. D. entwarf eine verbesserte Constitution; ab
genblicke ihrer Einführung (1792) wurde Aachen durch die franz.
deutschen Reiche getrennt. Einen ähnlichen Auftrag hatte der Aufstan
des lütticher Volks gegen seinen Fürstbischof (1789) [illegible]



Bericht über diese Gräuelthat. Er kehrte hierauf zu den Geschäften des Neu-
tätssystems im nördlichen Deutschland zurück. Nach dem Luneviller Frieden
l gab ihm die Entschädigung Preußens für den am linken Rheinufer erlittenen
erverlust Beschäftigung, und bei der Besitznahme der Preußen zugetheilten
e wurde ihm die Organisation der ehemaligen Reichsstadt Goslar übertragen.
auf ernannte ihn der König, mit Beibehaltung des Directorialgesandtschafts-
rs in dem noch übrigen westfälischen Kreise, zum Präsidenten der für die Pro-
Erfurt-Eichsfeld-Nordhausen und Mühlhausen zu Heiligenstadt errichteten
gs- und Domainenkammer. Er blieb auf diesem Posten, wie der König allen
tsdienern befohlen, als Preußen 1806 in den Kampf mit Frankreich getreten,
die Provinz Erfurt-Eichsfeld vom Feinde besetzt war, um zur Linderung des
n Schicksals der Unterthanen so viel beizutragen, als möglich war, weßhalb er
uch im Dec. 1806 mit einer ständischen Deputation nach Warschau begab,
Napoleon vorgestellt wurde. Es gelang ihm, die Zersplitterung des Landes
zwei franz. Gouverneurs abzuwenden. Durch den tilsiter Frieden 1807 vom
. Staate getrennt, und durch s. Besitzungen an das neue Königreich Westfalen
nden, mußte er wider Willen in demselben bleiben. Auf Befehl des franz. Ge-
intendanten reiste er an der Spitze einer Deputation der Landstände und Ver-
ungsbehörden im Sept. 1807 nach Paris. Nach seiner Rückkehr ward er im
1807 in den Staatsrath mitberufen. Allein schon im Februar ernannte ihn
önig zu s. Gesandten am dresdener Hofe. So wenig das diplomatische Leben
Neigung entsprach, so angenehm wurde ihm dieser Posten. Seine wichtig-
nterhandlung war die eines Handelsvertrags. Endlich bewog ihn im April
eine gefährliche Brustentzündung seine Entlassung zu suchen. Er erhielt die
ubniß, auf seinem Gute Pustleben in der Grafschaft Hohenstein zu wohnen,
t in den Staatsrath wieder eintreten könnte. Seitdem lebte er vorzüglich
n Geschichtbuche. Dieses Werk: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit, oder Bei-
zur Geschichte von 1778 bis 1806" (Lemgo und Hanover 1814 — 19
nde, (bis zum Tode Friedrich des Großen)", gibt viele Aufschlüsse über
der wichtigsten Personen und Begebenheiten aus der Zeit seit 1778,
Quellen und eigner Beobachtung oder Theilnahme; auch wird es seines
und seiner klaren Entwickelung wegen geachtet. Liebe des Rechts und
tische Würdigung menschlicher Handlungen sind die Seele desselben. B.
n starb d. 29. Mai 1820 auf s. Gute Pustleben. Sein Schwiegersohn, W.
u hat Dohm's Biographie (Lemgo 1824) geschrieben.

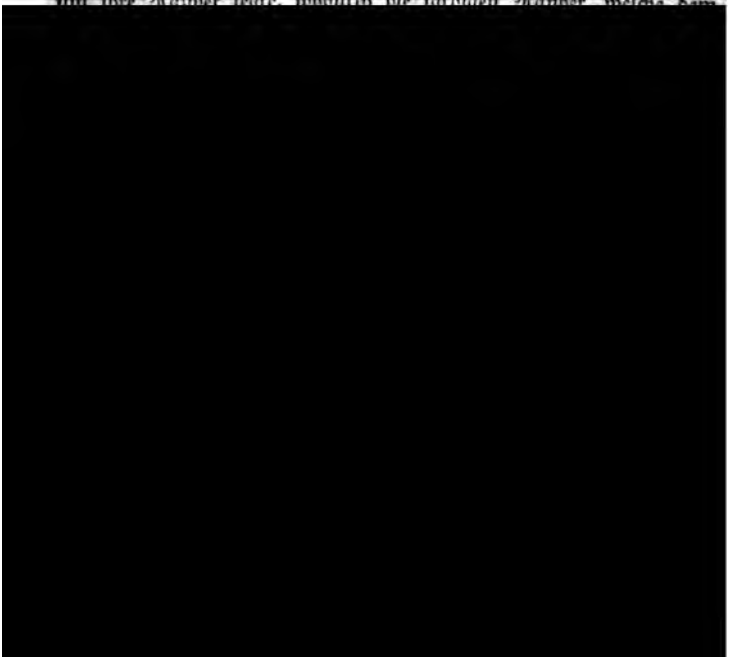
Dolce (Carlo), auch Carolino Dolce, ein berühmter Maler der florentini-
Schule, geb. zu Florenz 1616 und daselbst gest. 1686, war ein Schüler des
o Vigniali, und seine Werke tragen, nach Fiorillo's Ausspruch, den Charak-
sich, den sein Name bezeichnet. Sie bestehen meistens aus Figuren von Ma-
n und andern Heiligen beiderlei Geschlechts, die voll gefälliger Sanftheit sind.
hat ihm sogar charakterlose Weichheit vorgeworfen. Durch den Fleiß der
hrung nähert er sich der holländischen Manier. Doch hat er sich besonders
Madonnen häufig wiederholt; auch schimmert in s. Bildern jene Furchtsam-
d Schwermuth hindurch, die ihn bis in s. Tod beherrschte. S. Werke sind
Europa verbreitet; besonders in Florenz. Zu seinen Hauptstücken gehören
der dresdner Galerie: 1) die Cäcilia oder die Orgelspielerin; 2) der in
nlich tausendmal nachgeahmte Christus, der das Brot und den Kelch segnet;
robias mit dem Haupte Johannes des Täufers; ferner der in Paris befind-
Christus am Ölberge.

Döll (Friedrich Wilhelm), Professor der Bildhauerkunst in Gotha, geb. in
rghausen 1750, einer der geschicktesten Bildhauer Deutschlands. Herzog

Ernſt von Gotha unterſtützte den jungen Döll, daß er ſeit 1770, in
Houdon, ſtudiren, dann 8 Jahre lang in Italien, und beſonders in
Kunſt widmen konnte. Der Antiquar Reifenſtein leitete ſeine Stud
und Winckelmann würdigte ihn ſeiner Aufmerkſamkeit. Sein erſ
Bedeutung war Winckelmann's Denkmal, das die Ehre erhielt, im
Rom aufgeſtellt zu werden. Nach ſeiner Zurückkunft wurde ihm
Aufſicht über die herzogl. Kunſtkammer und die Galerie der Abgüſſ
übertragen. In der Folge errichtete er eine Zeichenſchule. Die bed
Werke ſind die Basreliefs in der Reitbahn zu Deſſau, eine große Gru
Liebe und Hoffnung, für die Hauptkirche zu Lüneburg, Leibnitz's Denk
nover und Kepler's Denkmal zu Regensburg. Aus allen ſ. Arbeiten
Bekanntſchaft mit den claſſiſchen Werken der alten Kunſt hervor.
Gotha den 30. März 1816. Zwei ſ. Söhne ſind ebenfalls Künſtler.

Dollart, Meerbuſen der Nordſee zwiſchen Oſtfriesland und
Provinz Gröningen, am Ausfluſſe der Ems, 2½ deutſche Meilen l
Meile breit, entſtand aus einem vom Meere verſchlungenen Strich La
Nachrichten zufolge, brach zuerſt 1277 das Waſſer mit unwiderſtehl
herein, und da die Fluten ſich in den folg. J., vornehmlich 1287, w
ten, ſo bildeten ſie nach und nach den jetzigen Meerbuſen, auf deſſen
an funfzig größere und kleinere Ortſchaften geſtanden haben ſollen. A
von Sanſon, Allart ꝛc. herausgeg. Charten des Fürſtenth. Oſtfriesla
der Homann'ſchen von 1730, findet man Abbildungen des verſchlu
ſtrichs, deren Richtigkeit dahingeſtellt bleiben muß. Durch die Verv
der Waſſerbaukunſt ſind in den letzten Jahrh. dem Meere, beſonders a
oſtfrieſiſchen Seite, bedeutende Strecken Landes wieder abgewonnen
dauerhafte Eindeichungen vor ähnlichen Unfällen geſichert worden.

Dolland (John), ein Engländer, berühmt durch diejenige V
der Fernröhre, von welcher im Art. Achromatiſch die Rede gewe
machte dieſe Erfindungen, geleitet durch einen Wink des berühmten E
Man hatte ſich nämlich bis dahin genöthigt geſehen, den Gläſern der Fe
verhältnißmäßig ſehr geringe Öffnung (Apertur) zu laſſen, indem man
um ihre Ränder legte, wodurch die farbigen Ränder, welche dem



agzeit an. Auf dem erſten Kreuzzuge im mittelländiſchen Meere gerieth er mit em Officier ſeiner Galeere in Streit und tödtete ihn. Das Gericht in Malta rtheilte ihn, das Kleid zu verlieren, aber der Großmeiſter begnadigte ihn hinſicht- ſeiner Jugend. Endlich gab auch der Papſt die dazu erfoderliche Einwilligung. rüber hatte D. neun Monate im Gefängniſſe zubringen müſſen, und hier Ge- mack an der Poeſie gefunden. Er ſetzte dieſes Studium zu Metz, wohin er als abinierofficier in Garniſon kam, fort. Der Herzog de la Rochefoucault lernte hier kennen, und bewirkte, daß die Akademie der Wiſſenſchaften Dolomieu zu m Correſpondenten ernannte. Um ſich ganz ſ. Studien zu widmen, nahm D. Abſchied und kehrte nach Malta zurück, von wo er 1777 im Gefolge des Bailli Rohan nach Portugal ging. Er erforſchte dieſes Land, beſuchte 1781 Sicilien die umliegenden Inſeln, Neapel und den Veſuv, bereiſte 1782 die Pyrenäen 1783 das von dem Erdbeben verwüſtete Calabrien. Geheime Mittheilungen, er bei ſ. Rückkehr dem Großmeiſter machte, und die dem dabei betheiligten Hofe Neapel verrathen wurden, hatten zur Folge, daß ihm dies Königreich verboten , und daß er in Malta ſelbſt viel Unannehmlichkeiten erfuhr. Indeſſen durch- hte er die Gebirge Italiens, Tirols und Graubündtens. Um ſ. Sammlun- von Malta abzuholen, ging er dahin zurück, und kam im Mai 1791 nach Frank- wo er ſich auf das Landgut ſeines als Opfer der Volkswuth umgekommenen undes, des Herzogs de la Rochefoucault, Roche-Guyon zurückzog. Nach dem Thermidor begann er aufs neue ſ. geologiſchen Reiſen durch Frankreich, ſtets uß, den Hammer in der Hand und den Sack auf dem Rücken. 1796 ward er Ingenieur und Profeſſor, und bei der Einrichtung des Inſtituts zu deſſen Mit- ernannt. Er gab in beiden Eigenſchaften verſchiedene Schriften, die Theorie rde und die Natur der Mineralien betreffend, heraus. Mit Feuer ergriff er legenheit, welche ihm der Zug nach Ägypten darbot, dieſes Land zu beſuchen. die Beſetzung von Malta, auf dem Wege dahin, verbitterte ihm die ganze nehmung, und bald ſah er ſich, durch die Lage, in welche die Armee in Ägyp- rieth, in Unthätigkeit verſetzt. Er ſchiffte ſich im März 1799 nach Europa terwegs bekam das Fahrzeug einen Leck, ſodaß man nur mit Noth Tarent . Hier behandelte man die Mannſchaft als Kriegsgefangene, und als man ihre Freilaſſung beſchloſſen hatte, erkannte man Dolomieu und behielt ihn . Einundzwanzig Monate mußte er in einem ungeſunden Gefängniſſe Miß- ngen und Entbehrungen erdulden. Man verſagte ihm ſelbſt Bücher und lmaterialien. Aber ſeine Geiſtesſtärke hielt ihn aufrecht. Zwei oder drei r, die er der Aufmerkſamkeit ſ. Wächter entzogen hatte, benutzte er, um an Rand mit einem Holzſtift und mit Lampenruß ſeine mineralogiſch-philoſophi- Abhandlung und andre Abhandlungen niederzuſchreiben. Nachdem er, in des am 15. März 1801 zwiſchen Frankreich und Neapel abgeſchloſſenen Frie- ſeine Freiheit erlangt hatte, beſtieg er den durch Daubenton's Tod erledigten hl der Mineralogie an dem Muſeum der Naturgeſchichte. Aber ſeine durch fangenſchaft untergrabene Geſundheit ward durch eine Reiſe, welche er im 1801 in die Gebirge der Schweiz, Savoyens und des Dauphiné machte, er- , und er ſtarb zu Chateauneuf den 28. Nov. d. J. Mit der größten Leiden- für die Geologie verband D. alle dazu erfoderliche phyſiſche und moraliſche ſchaften. Es iſt daher ſehr zu bedauern, daß er ſeine Anſichten und Beobach- nicht in ein Ganzes hat zuſammenfaſſen können.

Dolz (Johann Chriſtian), Vicedirector an der Rathsfreiſchule in Leipzig, Pädagogik und Unterricht als Lehrer und Schriftſteller verdienter Schul- geb. den 6. Nov. 1769 zu Golßen in der Niederlauſitz, ſtudirte ſeit 1782 m Lyceum zu Lübben, wo Thieme, dann Suttinger, ſeinem Talente die

erſte, ſpäterhin ſo fruchtreiche Richtung gaben. Seit 1790 ſtudirte er z
vorzüglich Philoſophie, Geſchichte und Theologie; auch bildete er ſich unt
müller's Anleitung zum Katecheten. Er wurde Magiſter und wollte ſi
tiren; allein ſeine Bekanntſchaft mit Plato (ſ. d.), der als geſchickter
die 1792 vom Bürgermeiſter K. W. Müller (ſ. d.) und Roſenmül
geſtiftete leipziger Rathsfreiſchule leitete, beſtimmte ihn für das Schulfa
fing 1793 an, als freiwilliger Mitarbeiter an gedachter Anſtalt Unterricht
len. 1796 trug ihm der Oberhofprediger Reinhard die Stelle eines Di
Schullehrerſeminarium in Dresden an; er blieb jedoch in Leipzig, und w
zum Vicedirector an der Freiſchule ernannt. Seitdem hat er dieſer wol
Lehranſtalt ſeine Kräfte treu gewidmet, und deßhalb auswärtige Rufe
Wenn der Geiſt des beſſern Unterrichtsweſens durch jene Anſtalt zunächſt
angeregt worden iſt, ſo iſt dies Roſenmüller's, Müller's, Plato's u
Verdienſt. 1793 gab er in Gemeinſchaft mit Plato und Roſt die „Chr
gionsgeſänge für Bürgerſchulen" heraus, aus welchen mehre Lieder von
beſſern neuern Geſangbücher aufgenommen worden ſind. Dann ben
Zerrenner und Roſenmüller, ſeine in den Erbauungsſtunden der Freiſch
tenen „Katechetiſchen Unterredungen" drucken zu laſſen, von welchen
drei Sammlungen (3 Aufl., 1801 — 18) erſchienen ſind. Auch von ſ.
Katechiſationen", fünf Samml., 1799 — 1801, wurden die erſten Bde.
1819 neu aufgelegt, und von ſeiner „Katechetiſchen Anleitung zu den erſt
übungen" (1790) erſchien 1820 die 5. Aufl. des 1. und 1816 die 3. A
Theils. Durch die genannten Schriften und durch ſ. „Katechetiſchen
lehrungen" (5 Bdchn. 1805 — 18) hat der Verf. das Fach der Katech
haft bereichert, und es möchte die Literatur des Auslandes wol keine ähn
ſitzen. Dieſelbe praktiſche Brauchbarkeit haben ſeine mehrmals aufgeleg
bücher über die Geſchichte, unter welchen der Abriß der allgemeinen Menſ
Völkergeſchichte (3 Bde., 1813, und die neueſten Ereigniſſe von 1812 —
zig 1821) ebenſo fachreich als zweckmäßig abgefaßt iſt. Auch ſ. übrigen
für Schulen ſind mehrmals aufgelegt worden. Außerdem ſchrieb er: „
Roſenmüller's Leben und Wirken" (1816) und den „Verſuch einer Geſ

, von Gaet. Franchetti (m. Kpfrn., Mailand 1821, 4.); die zu Toledo und
gos; die zu Rouen, Rheims, Amiens und Notre-Dame zu Paris, (ſ. „Ca-
drales françaises, dessinées, lithograph. et publ. par Chapuy, avec un at-
historique et descriptif par Jolimont", 36 Liefer., Paris 1823 fg., enthält 25
drale; in der 1. u. 2. Liefer. Notre-Dame); die zu Lund, Drontheim, Upſala;
York, Salisbury, Weſtminſterabtei, Canterbury, (ſ. J. Britton's „Hist.
antiquities of the metropolitan Church of Canterb.", London 1823, mit
., u. deſſelb. Verfs. „Cathedratical antiquities); die zu Oppenheim, Ulm,
burg, Freiburg (ſ. d.) im Breisgau, Meißen, (ſ. des D. Moller's „Denk-
der deutſchen Baukunſt", Darmſtadt 1825, und „Der Dom zu Meißen,
dargeſt. u. beſchrieb. v. F. W. Schwechten", Berlin 1826, 3 Hfte.). Über den
zu Köln ſ. Boiſſerée. Die Metropolitankirche zu St.-Stephan in Wien
ſchrieb. Frz. Ziska (Wien 1823), und die Baugeſchichte derſelben, Primiſſer
ormayr's „Geſchichte Wiens". (Vgl. d. A. Münſter.) Den Dom zu
nz hat Bergmann auf Stein gezeichnet, in den „Samml. der vorzüglichſten
würdigkeiten des Großherzogth. Baden" (Konſtanz 1825, Fol.). S. auch
ebeking „Die Kathedralen von Rheims und York, nebſt den Grundriſſen
2 andern merkwürd. Kirchen" u. ſ. w. (München 1825, Fol., mit Kupfern).
Mailand erſcheint ein großes Prachtwerk: „Chiesi principali d'Europa";
n Rom ſeit 1822 die „Sammlung der älteſten chriſtl. Kirchen oder Baſiliken
vom 4. bis 13. Jahrh., aufgenommen u. herausgeg. von J. G. Gutenſohn
J. M. Knapp (Architekten) mit einer archäolog. hiſtor. Beſchreibung von Aut.
, Prof. der Archäol. an der Univerſität zu Rom", 7 Hfte., jedes 7 Bl.

Domainen, Güter, welche dem Staat oder dem Regenten und der Fa-
deſſelben gehören, um davon den Staatsaufwand überhaupt, oder den Auf-
des Hofes und den Unterhalt der fürſtlichen Familie zu beſtreiten. Man un-
det dabei die Ausübung gewiſſer der Regierung vorbehaltenen Rechte (nutz-
Regalien, ſ. d.) und den Beſitz ſolcher Güter, welche an ſich ihrem Gat-
griff nach gemeines Gut ſind, und daher von der Regierung und der regie-
Familie nach Privatrecht erworben und beſeſſen werden: Domainen im
Sinne. Dieſe Güter zerfallen wieder 1) in Staatsdomainen, welche Ei-
des Staats ſind, und entweder dem gemeinen Gebrauche Aller, oder der
tung eines Theils des Staatsaufwands oder der Unterhaltung des Fürſten
et ſind. Zu der letzten gehörten die Tafelgüter (bona mensalia) der ehe-
n geiſtlichen Fürſten in Deutſchland. 2) Stammgüter der regierenden Fa-
deren Genuß dem jedesmal regierenden Herrn, das Eigenthum aber der gan-
milie zuſteht; Kammergüter. 3) Privatgut des Souverains, Schatullgü-
Es ſind in den deutſchen Staaten ſehr abweichende Anſichten darüber aufge-
worden, welche Eigenſchaft man bei den Domainen im zweifelhaften Fall vor-
en müſſe, die des Staatsguts oder die des Familienſtammguts, eine Frage,
im Staatsrecht von großer praktiſcher Wichtigkeit iſt. Es iſt gewiß, daß
ouverainen Familien Deutſchlands ein bedeutendes Allodialbeſitzthum mit-
en, als ſie zur fürſtlichen Würde gelangten und daß ſie alſo einen großen Theil
Domainen nicht vom Staate erhalten haben. Sie haben dieſen Güterbeſitz
er durch manche Erwerbungen vergrößert, welche ebenſo unabhängig vom
te waren; aus Erſparniſſen von den Einkünften, welche ſie zu verzehren be-
t waren, durch Erbſchaften u. ſ. w. Allein auf der andern Seite iſt es ebenſo
ßig, daß ſchon das urſprüngliche Erbgut der fürſtlichen Familien großentheils
Reichsgütern entſtanden iſt, welche zur Dotation der Grafen und Fürſtenämter
n, und daß ein noch größerer Theil ſpäter durch ſolche Erwerbungsarten hin-
ommen iſt, welche ſich nicht auf die Perſon und Familie des Fürſten, ſondern

auf den Staat bezogen. Dahin gehören vorzüglich die Secularisationen k
Güter nach der Reformation und der Depossedirung der geistlichen Für
1803, in gleichen die Occupation der Reichsstädte. Es war daher reichs
setzlich (kaiserl. Commissionsdecret vom 13. Febr. 1671), daß die Kamm
aus welchen ursprünglich der ganze Regierungsaufwand (Hof, Staatsdien
Kriegswesen ꝛc.) hatte bestritten werden müssen, selbst zu den Kosten der
gierung (Reichskriege, Römerzüge, Reichssteuern u. s. w.), welche von den
getragen werden mußten, verhältnißmäßig beizutragen habe. Wenn die
güter nicht mehr zureichen, die Regierungsausgaben zu decken, mußte das
schießen, welches nun überall der Fall ist, da selbst die Unterhaltung des
der fürstlichen Familie in vielen Ländern nicht mehr vollständig aus den sog
Kammermitteln bestritten werden kann, und also auch hier das Land su
verpflichtet ist, das Fehlende, was zu Behauptung des fürstlichen Ansehe
ist, herbeizuschaffen. Deßwegen ist aber selbst der Theil der Kammergü
cher nicht als wahres Staatseigenthum, sondern als fürstliches Stamm
sehen ist, nicht reines Privatgut der fürstlichen Familie, sondern der St
cher dem Souverain gegenüber durch die Stände vertreten wird, ist berec
die ungeschmälerte Erhaltung desselben zu sehen, und es ist der Sache an
daß sowol wegen des im Kammergute befindlichen eigentlichen Staatsg
auch wegen der subsidiairen Verpflichtung des Landes, Veräußerungen
pfändungen des Kammergutes nur durch Zustimmung der Stände rechtl
werden, sowie wegen seiner Eigenschaft als Familienfideicommiß auch de
der Agnaten erfoderlich bleibt. Vorzüglich wird diese Betrachtung auch d
tig, wenn ein regierender Stamm ausstirbt, und die Allodialverlassens
dem Staatsgute gesondert werden soll. Die Kammergüter können der S
von der Staatsverlassenschaft nicht getrennt werden, sondern nur die Pr
des Regenten und des erloschenen Stammes. (Vgl. Staatsgu
Frankreich unterscheidet man: 1) Staatsgut (domaine de l'état oder publi
auch Landstraßen, Hafen, Flüsse, Canäle, Meeresküsten, Flußufer,
werke u. s. w. gehören (Code civ., a. 538 — 541), und wozu auch die
Emigrantengüter gerechnet wurden (Charte const., a. 9.). 2) Dotation

. dieſe iſt entweder Zeitpacht oder Erbpacht. Die Verpachtung auf kurze oder
re Zeit hindert mehr oder weniger die Fortſchritte in der Cultur und die An-
ung von Fleiß und Capital auf die Grundſtücke; Vererbpachtung vereinigt am
ſten den Nutzen der Regierung mit dem des Erbpächters und mit dem ſteigen-
Anbau des Bodens. Der erſte zu ſetzende jährl. Erbſchaftskanon kann in Me-
nze oder in Naturalien beſtehen; im erſten Falle iſt er den Preisſchwankun-
welchen die edlen Metalle in einem längern Zeitraume mehr als die Natura-
ausgeſetzt ſind, unterworfen. Auf welche Weiſe indeſſen die im Beſitz der Re-
ung befindlichen Grundſtücke benutzt werden mögen, höchſt ſelten gewähren ſie
ſo anſehnlichen Wirthſchaftsertrag, wie Privatländereien, daher ſcheint es
öffentlichen Caſſe ſowol als dem Nationalreichthum am zuträglichſten zu ſein,
ſolchen Domainen auf dem Wege der Veräußerung in Privateigenthum zu ver-
ſein. Der hin und wieder aufgeſtellte Grundſatz der Unveräußerlichkeit der
nen ſchreibt ſich von der Zeit der Verfaſſung her, da die Regenten noch keine
ern von ihren Unterthanen erhoben, ſondern von ihren eignen Gütern lebten,
Beamten Landbeſitz als Beſoldung empfingen, und ſämmtliche Kriegsbedürf-
durch Naturalleiſtungen beſtritten wurden. Aber jeder Regent hat das Recht,
gar die Pflicht, ſeinen Staat ſo reich und glücklich zu machen als er kann.
kann hierzu die allmälige Umwandlung und Aufhebung der Domainen als
l, ſo mag dieſelbe ohne Bedenken ſtattfinden. Werden die aus dem Verkaufe
Grundſtücke gelöſten Summen zur Abtragung der Staatsſchulden benutzt,
d dadurch ein Theil der den Gläubigern verpfändeten oder angewieſenen
einkünfte frei gemacht, und dem Staate ein größeres Einkommen verſchafft,
Domainengrundſtücke ſelbſt jemals zu verſchaffen im Stande wären. Dazu
t, daß der Anbau der in Privateigenthum verwandelten Domainen gar bald
ebt, mit der Vermehrung der Erzeugniſſe des Bodens nimmt aber auch die
ölkerung des Landes zu; dadurch vergrößert ſich mit der Volksmenge das Na-
einkommen, und mit dem allgemeinen Waarenverbrauch nothwendig auch der
der Verbrauchsſteuer. In der neueſten Zeit ſind faſt alle Staaten zur Ver-
ung der Domainen geſchritten, und überall, wo der Erlös zur Tilgung der
Schuld verwendet worden, hat die öffentliche Caſſe ſowol als der National-
m durch dieſe Maßregel gewonnen. K. M.

Domainenverkauf im vormaligen Königreich Weſtfalen. Da die
nfte dieſes Staats zu den großen Ausgaben, welche die beſtändigen Kriege
leons ihm verurſachten, nicht hinreichten, ſo ſchlug der Finanzminiſter des
gs Hieronymus, Graf von Bülow, vor, einen Theil der Staatsdomainen zu
ſern. Der weſtfäliſche Staatsrath billigte dieſes, auch von andern Regie-
n im Nothfall angewandte Mittel, weil man dadurch dem Lande neue Opfer
te, und zugleich den Stand der (größtentheils von den frühern Regierungen
ſtellten) Staatsſchuldſcheine, in denen ein Theil des Kaufſchillings erlegt wer-
nnte, verbeſſerte. Nach der Auflöſung des Königreichs aber erklärte Kur-
unterm 14. Jan. 1814 dieſe Domainenveräußerungen für ungültig, die
nern zu Hanover und Braunſchweig verfuhren in demſelben Sinn, und wur-
n Verfolg durch landesherrliche Verordnungen darin unterſtützt, während die
Regierung dieſelben beſtätigte. Dieſe hatte nämlich das Königreich Weſt-
anerkannt; die Häuſer Hanover, Braunſchweig und Kurheſſen hingegen hat-
ihre Staaten weder förmlich abgetreten, noch die weſtfäliſche Regierung als
rechtlich vorhanden angeſehen. Daher wurden von ihnen die Käufer der ver-
ten Staatsgüter ihres in gutem Glauben und läſtiger Weiſe erworbenen Ei-
ums ohne die mindeſte Entſchädigung gewaltſam entſetzt, ausgenommen in
nden, welche Preußen im tilſiter Frieden abgetreten, und Hanover nun in

Beſitz genommen hatte, namentlich im Hildesheimiſchen, wo die Käufer
Kaufgeld zurückerhielten, theils im Beſitz blieben. Zwar foderte der F
Stein, als Generaladminiſtrator der von den Franzoſen wiedereroberten
Provinzen, an den ſich jene Domainenkäufer, beſonders die kurheſſiſchen,
hatten, den Kurfürſten von Heſſen (29. Mai 1814) auf, die Käufe anzu
allein vergebens. Nun ſuchten die Domainenkäufer bei dem Congreſſe
durch ihren Bevollmächtigten und zugleich Mitbetheiligten, Phil. Wilh.
ber (ſ. d.) um die Wiedereinſetzung in ihr verlorenes Eigenthum an. H
hielt derſelbe von dem preuß. Congreßgeſandten, Freih. v. Humboldt,
vom 8. Juni 1815, die amtliche Nachricht: „daß in der von dem Congr
unterſchreibenden Acte die Rechte ſeiner Committenten wahrgenomme
ſeien", ſowie von dem kaiſerl. öſtr. Congreßgeſandten, Freih. von Weſſe
amtliche ſchriftliche Eröffnung vom 19. Juni 1815: „daß der Kurfürſt
ſen die Verbindlichkeit habe, die Domainen anzuerkennen". Allein deſſe
tet enthielt die Congreßacte durchaus keine Beſtimmung über die Angel
des aufgelöſten weſtfäliſchen Staats. Alle Schritte der Domainenkäu
kurheſſiſchen Regierung waren vergeblich, und auf ihre Bittſchrift vom
1816, daß der Kurfürſt die Sache der Beurtheilung der oberſten Lande
unterwerfen möchte, erfolgte am 27. Febr. der Beſcheid: „das Geſuch
Statt". Daſſelbe ward auf die Schrift vom 8. April, worin ſie um ge
Erkenntniß wegen Aufrechthaltung des Beſitzſtandes baten, erwidert.
folglos war die Verwendung der kurheſſiſchen Landſtände zu Gunſten d
bei dem Kurfürſten. Der preuß. Staatskanzler, Fürſt v. Hardenberg,
öſtr. Geſandte am kaſſeler Hofe, Graf von Buol-Schauenſtein, verwie
die Käufer an die Entſcheidung des Bundestages; doch wandten ſie ſich
letztern Rath, mit der Bitte um Schutz noch einmal an die kurfürſtl. Re
Kaſſel. Allein ſie erhielten keine Antwort. Nun ſandten ſie ihren Be
tigten an den Bundestag. Auf deſſen Vorſtellung ſetzte die Bundesverſa
27. März 1817, indem ſie ihre Befugniß in dieſer Angelegenheit
durch den kurheſſiſchen Geſandten den Kurfürſten von ihrer Anſicht der
Kenntniß, daß den Supplicanten zur Ausführung ihrer Einrede des zun

ng vorgelegt werden, alſo gehörten die Einnahmen von den Staatsgütern zu dem taatsſchatze, und ſie ſo wenig als die Staatsgüter ſelbſt konnten ihrer Beſtimmung entzogen und veräußert werden, ohne ſtändiſche Einwilligung. Dieſes führt n Berlepſch aus. Über die Rückgabe der Kaufgelder handelt Schmidt am ausführlichſten.

Domenichino, ſ. Zampieri.

Domicilium, die Wohnung, hatte bei den Römern beſondere Rechte; wurde für unverletzlich gehalten (z. B. kein Schuldner durfte in ſeinem Domicil haftet werden; kein Polizei- oder Gerichtsdiener durfte die Schwelle eines Privathauſes betreten, um auch einen Nichtbewohner deſſelben darin zu verhaften, wenn es kein öffentliches Haus war). Dieſe Rechte hat das Domicil noch in England und in den Niederlanden. Dann heißt Domicil überhaupt der Aufenthaltsort; im engern Sinne der Ort, wo man einheimiſch iſt, im Gegenſatz desjenigen, wo man ſich nur auf einige Zeit aufhält. Erwachſene Kinder z. B. haben ihr Domicilium da, wo ihre Ältern wohnhaft ſind, d. h. ſie gehören dahin, ſind daſelbſt heimiſch, wenn ſie auch, wie z. B. dienende Perſonen, an einem andern Orte ſich aufhalten. In der Rechtsſprache iſt domicilium habitationis der Wohnort; domicilium originis der Geburtsort; domicilium necessarium der nothgedrungene Aufenthaltsort, welchem das domicilium voluntarium, der freigewählte Aufenthaltsort, entgegengeſetzt iſt. Forum domicilii iſt der Gerichtshof des Ortes, an welchem man einheimiſch iſt, im Gegenſatze des forum contractus, forum delicti und forum apprehensionis. — **Domicilirte Wechſel** ſind ſolche, deren Bezahlung, wenn etwa der Ort, wo der Ausſteller wohnt, kein Wechſelplatz iſt, an ein Handelshaus eines in der Nähe befindlichen Wechſelplatzes angewieſen wird. Dadurch will man die Schwierigkeiten vermeiden, welche der Verkauf des Wechſels haben könnte. Z. B. A. in London traſſirt auf Z. in Lüneburg, in Hamburg zahlbar. Z. in Lüneburg acceptirt den Wechſel und domicilirt ihn bei B. in Hamburg. Jetzt kann der Wechſel in London nach dem hamburger Cours verkauft werden, und der Inhaber wendet ſich bei Verfallzeit, anſtatt an Z. in Lüneburg, an B. in Hamburg, welcher letztere zahlt, wenn er mit Fonds zur Einlöſung verſehen iſt. Daher haben domicilirte Wechſel auch einen geringern Cours, als direct gezogene.

Dominante, herrſchende Note, nennt man die fünfte Stufe der Quinte jedweden Tonart (oder auch quinta toni), in welcher ſich die Melodie bewegt, weil ſie in der Grundſtimme gewöhnlich noch öfter gehört wird, als der Grundton der Tonart ſelbſt. Um ſie von Dominanten verwandter Tonarten, in welche die Modulation aus der Grundtonart hingeleitet worden iſt, zu unterſcheiden, nennt man ſie auch die toniſche Dominante oder Oberdominante. Unterdominante iſt dagegen die vierte Stufe vom Grundton; die fünfte abwärts gezählt. Daher heißt auch der Septimenaccord auf der fünften Klangſtufe der harten und weichen Tonart Dominantenaccord.

Domingo (St.), ſ. Haiti.

Dominicaner werden die Predigermönche (Praedicatores) nach ihrem Stifter **Dominicus** (ſ. d.) genannt. Bei ihrer Entſtehung (1215 zu Toulouſe) waren ſie regulirte Chorherren nach der Regel des h. Auguſtinus, mit der Beſtimmung, gegen die Ketzer zu predigen. Dieſe Regel und Beſtimmung behielten ſie bei, als ſie 1219 die der Carthäuſertracht ähnliche weiße Kleidung und den Charakter eines Mönchsordens annahmen. In Frankreich hießen ſie Jakobiner, weil ihr erſtes Kloſter zu Paris in der Jakobsſtraße war. Die ſchon 1206 vom h. Dominicus geſtifteten und ſeit 1218, wo er auch ein Nonnenkloſter zu Rom anlegte, weiter ausgebreiteten Dominicanerinnen folgen derſelben Regel, nur ſind ſie auch

ten könnte, ſo halte ſich dieſelbe in der Angelegenheit der weſtf. Dor
nicht für competent". S. d. Ausz. a. d. Protokoll in der Beil. zu d.
vom 23. Dec. 1823 b. z. 5. Jan. 1824. Die kurheſſ. Geſandtſch
vor dieſem Beſchluſſe bei dem Bundestage erklärt, daß mit mehren K
Domainen ein gütliches Abkommen theils getroffen worden ſei, theil
mit voller Beruhigung erwartet werden könne.

Die Rechtsſchritte und Gerichtserkenntniſſe über dieſe Sache ge
gegengeſetzten Grundſätzen aus. Einige ſehen in dem Königreich W
ein Raubwerk, und wenden auf die Staatshandlungen die Vorſchrift
ſchen Rechts über Räubereien an, weil Hanover, Kurheſſen und L
nicht mit Frankreich Krieg geführt, ſondern nur einen Überfall erduld
Fürſten die Länder nicht abgetreten, alſo ihr volles Recht behalten,
nach geendigtem Raubzuſtande wieder in wirklichen Beſitz genommen r
der Congreß zu Wien dieſes Recht ſtillſchweigend anerkannt, indem e
reich Weſtfalen gar nicht erwähnt habe. (S. „Über die Aufrechthalt
fügungen des Jerome Bonaparte in Kurheſſen".) Andre behaupten,
vertrag zwiſchen den Fürſten und ihren Unterthanen ſei durch die Fluch
und die Unterwerfung der letztern unter ein neues Staatsoberhaupt
willige Huldigung aufgelöſt, das öffentliche Eigenthum ſei in den n
übergegangen, und mit gutem vollen Recht veräußert, wenn es nach A
neuen Staatsverfaſſung veräußert worden. Andre beziehen ſich auf
europäiſche Völkerrecht, auf die Gründung des weſtf. Staats im tili
auf ſeine Anerkennung von allen Mächten des feſten Landes, auf den
pariſer Friedens vom 30. Mai 1814, welcher den ungeſtörten Beſitz
thums in den abgetretenen Landen zuſichert, und auf den Umſtand, d
fenden Fürſten ihre Länder durch die Siege der Mächte wiedererhalten
denen das Königreich Weſtfalen anerkannt worden. Dieſes macht vor
geltend, und er ſchließt von dem rechtmäßigen Verkäufer des Staats
rechtmäßig erworbene Eigenthum des Käufers. Noch Andre, und na
Appellationsgericht zu Wolfenbüttel, gehen von dem Eroberungsrec
ſchränken daſſelbe auf das Recht der Verwaltung, und ſchließen davo

ng vorgelegt werden, alſo gehörten die Einnahmen von den Staatsgütern zu dem taatsſchatze, und ſie ſo wenig als die Staatsgüter ſelbſt konnten ihrer Beſtimmung entzogen und veräußert werden, ohne ſtändiſche Einwilligung. Dieſes führt n Berlepſch aus. Über die Rückgabe der Kaufgelder handelt Schmidt am ausführlichſten.

Domenichino, ſ. Zampieri.

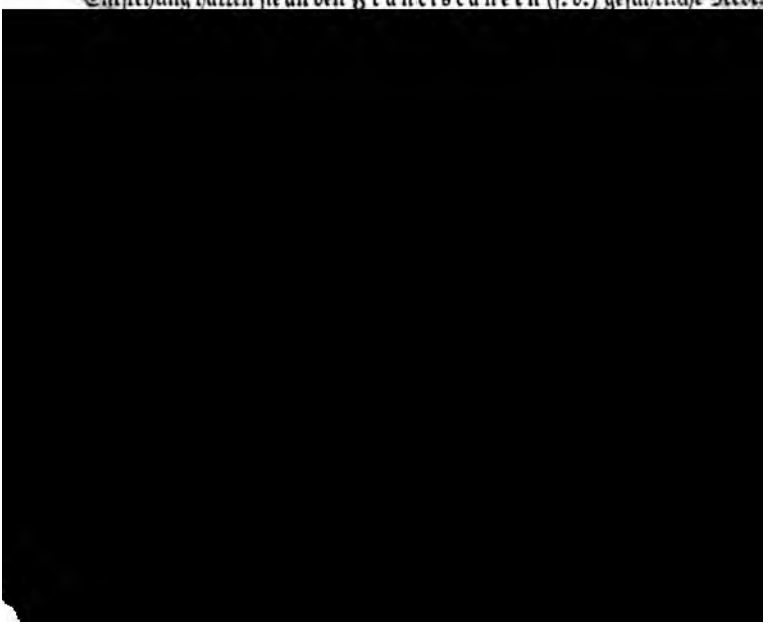
Domicilium, die Wohnung, hatte bei den Römern beſondere Rechte; wurde für unverletzlich gehalten (z. B. kein Schuldner durfte in ſeinem Domicil haftet werden; kein Polizei- oder Gerichtsdiener durfte die Schwelle eines Privathauſes betreten, um auch einen Nichtbewohner deſſelben darin zu verhaften, wenn es kein öffentliches Haus war). Dieſe Rechte hat das Domicil noch in England und in den Niederlanden. Dann heißt Domicil überhaupt der Aufenthaltsort; im engern Sinne der Ort, wo man einheimiſch iſt, im Gegenſatz desjenigen, wo man ſich nur auf einige Zeit aufhält. Erwachſene Kinder z. B. haben ihr Domicilium da, wo ihre Ältern wohnhaft ſind, d. h. ſie gehören dahin, ſind daſelbſt heimiſch, wenn ſie auch, wie z. B. dienende Perſonen, an einem andern Orte ſich aufhalten. In der Rechtsſprache iſt domicilium habitationis der Wohnort; domicilium originis der Geburtsort; domicilium necessarium der nothgedrungene Aufenthaltsort, welchem das domicilium voluntarium, der freigewählte Aufenthaltsort, entgegengeſetzt iſt. Forum domicilii iſt der Gerichtshof des Ortes, an welchem man einheimiſch iſt, im Gegenſatze des forum contractus, forum delicti und forum apprehensionis. — Domicilirte Wechſel ſind ſolche, deren Bezahlung, wenn etwa der Ort, wo der Ausſteller wohnt, kein Wechſelplatz iſt, in ein Handelshaus eines in der Nähe befindlichen Wechſelplatzes angewieſen wird. Dadurch will man die Schwierigkeiten vermeiden, welche der Verkauf des Wechſels haben könnte. Z. B. A. in London traſſirt auf Z. in Lüneburg, in Hamburg zahlbar. Z. in Lüneburg acceptirt den Wechſel und domicilirt ihn bei B. in Hamburg. Jetzt kann der Wechſel in London nach dem hamburger Cours verkauft werden, und der Inhaber wendet ſich bei Verfallzeit, anſtatt an Z. in Lüneburg, an B. in Hamburg, welcher letztere zahlt, wenn er mit Fonds zur Einlöſung verſehen iſt. Daher haben domicilirte Wechſel auch einen geringern Cours, als direct gezogene.

Dominante, herrſchende Note, nennt man die fünfte Stufe der Quinte jedweder Tonart (oder auch quinta toni), in welcher ſich die Melodie bewegt, weil ſie in der Grundſtimme gewöhnlich noch öfter gehört wird, als der Grundton der Tonart ſelbſt. Um ſie von Dominanten verwandter Tonarten, in welche die Modulation aus der Grundtonart hingeleitet worden iſt, zu unterſcheiden, nennt man ſie auch die toniſche Dominante oder Oberdominante. Unterdominante iſt dagegen die vierte Stufe vom Grundton; die fünfte abwärts gezählt. Daher heißt auch der Septimenaccord auf der fünften Klangſtufe der harten und weichen Tonart Dominantenaccord.

Domingo (St.), ſ. Haiti.

Dominicaner werden die Predigermönche (Praedicatores) nach ihrem Stifter Dominicus (ſ. d.) genannt. Bei ihrer Entſtehung (1215 zu Toulouſe) waren ſie regulirte Chorherren nach der Regel des h. Auguſtinus, mit der Beſtimmung, gegen die Ketzer zu predigen. Dieſe Regel und Beſtimmung behielten ſie bei, als ſie 1219 die der Carthäuſertracht ähnliche weiße Kleidung und den Charakter eines Mönchsordens annahmen. In Frankreich hießen ſie Jakobiner, weil ihr erſtes Kloſter zu Paris in der Jakobsſtraße war. Die ſchon 1206 vom h. Dominicus geſtifteten und ſeit 1218, wo er auch ein Nonnenkloſter zu Rom anlegte, weiter ausgebreiteten Dominicanerinnen folgen derſelben Regel, nur ſind ſie auch

zur Arbeitſamkeit verpflichtet, die dem männlichen Zweige wegen ſeines h
rufs nicht zugemuthet wurde. Dazu kam noch eine dritte Stiftung des
nicus, die Ritterſchaft Chriſti, urſprünglich ein Verein von Rittern zu
ten zur kriegeriſchen Bekämpfung der Ketzer, der ſich nach dem Tode de
in den Orden von der Buße des h. Dominicus für beide Geſchlechter ve
und den dritten Orden der Dominicaner ausmacht. Dieſe Tertiari
ohne feierliche Gelübde zu thun, für die Beobachtung einiger Faſten und
Zuſicherung großer geiſtlicher Vortheile; übrigens bleiben ſie in ihren b
und häuslichen Verhältniſſen. Nur einige Congregationen der Domini
des dritten Ordens vereinigten ſich, beſonders in Italien, zum Kloſter
wurden wirkliche Nonnen, unter denen die h. Katharina von Siena die b
war. Um ſich der Ausbreitung und Befeſtigung des katholiſchen Glaube
der Zweck ihrer Stiftung und die erſte Probe ihres Eifers bei Ausrottun
genſer war, mit Erfolg widmen zu können, erhielten die Dominicaner
Vorrechte eines Bettelordens, welche ihren ſchnellen Anwuchs ungemein
ten. Nicht nur Europa, auch die Küſtenländer von Aſien, Afrika u
erfüllten ſie mit ihren Klöſtern und Glaubensboten. Ihre ſtrengmonarc
faſſung, welche alle Provinzen und Zweige ihres Ordens zu einem Ge
einem General verband, ſicherte ihre Dauer und den Zuſammenhang ih
chen Beſtrebungen nach Einfluß auf Kirche und Staat. Allerdings
ſich durch das im Zeitalter ihrer Stiftung ſehr vernachläſſigte Prediger
ihre Miſſionen gemeinnützig, durch große Gelehrte aus ihrer Mitte, wi
Große und Thomas von Aquinum, wichtig und um die Beſtimmung
chen Lehrbegriffs verdient, aber auch als Handhaber der Inquiſition
in Spanien, Portugal und Italien ausſchließend übertragen wurde,
Nachdem ſie 1425 die mit ihrem urſprünglichen Gelübde einer gänzlich
ſtreitende Erlaubniß, Schenkungen anzunehmen, erhalten hatten, ent
ſich vom Betteln, und beſchäftigten ſich im ruhigen Genuſſe reichlicher
ſtolz auf eine vor andern Orden behauptete Würde, mehr mit der Poli
theologiſchen Wiſſenſchaften. Sie gaben den Königen Beichtväter, den U
Lehrer und der Andacht den Roſenkranz, der ihnen reichliche Zinſen trug.
Entſtehung hatten ſie an den Franciscanern (ſ. d.) gefährliche Nebe



mbruder Jetzer zu Bern veranstaltet wurde) Dominicaner die Hauptrollen und erselben wurden als Betrüger und Mörder 1509 verbrannt.

Dominicus de Guzman, Stifter des Dominicanerordens, geb. 70 in Calarvejo in Altcastilien, legte sich in seiner Jugend mit Talent und Feuer die Wissenschaften, wurde Kanonikus und Archidiaconus zu Osma in Casti- und nebst Andern von dem Papste Innocenz III. gebraucht, um die Ketzer, nders die Albigenser in Frankreich auszuforschen, zu bestreiten und zu bestrafen. raus entstand das Inquisitionsgericht, und Dominicus wird als der erste Gene- nquisitor angesehen. Da er den Mitgliedern seines Ordens eine gewisse An- Paternoster und Ave Maria vorschrieb, die sie täglich beten sollten, so glaubt , daß er den Rosenkranz zuerst eingeführt habe. Er starb zu Bologna 1221, wurde von Gregor IX. 1233 unter die Heiligen versetzt. In der vor seiner ligsprechung angestellten Untersuchung wurde erwiesen, daß er durch seine Pre- n und Wunderwerke mehr als hunderttausend Seelen zum wahren Glauben rt habe.

Dominique le Pree, Arlequin des italienischen Theaters (eigentlich Dominique Biancolelli), geb. 1640 zu Bologna, ward 1660 vom Cardinal rin nach Paris berufen, wo er den Arlequin mit dem größten Beifall bis zu e 1688 spielte. Als die Schauspieler des franz. Theaters die Italiener hin- wollten, auf ihrer Bühne franz. Stücke zu geben, hörte Ludwig XIV. beide ien an. Baron und Dominique mußten vor ihm erscheinen. Jener hatte amen der Franzosen gesprochen, und als die Reihe an Dominique kam, fragte König, wie er sprechen solle. „Sprich wie du willst", antwortete der Kö- „Mehr brauche ich nicht", hob Dominique wieder an, „ich habe gewonnen". König ließ es lachend dabei, und seit jener Zeit gab das italienische Theater un- dert franz. Stücke.

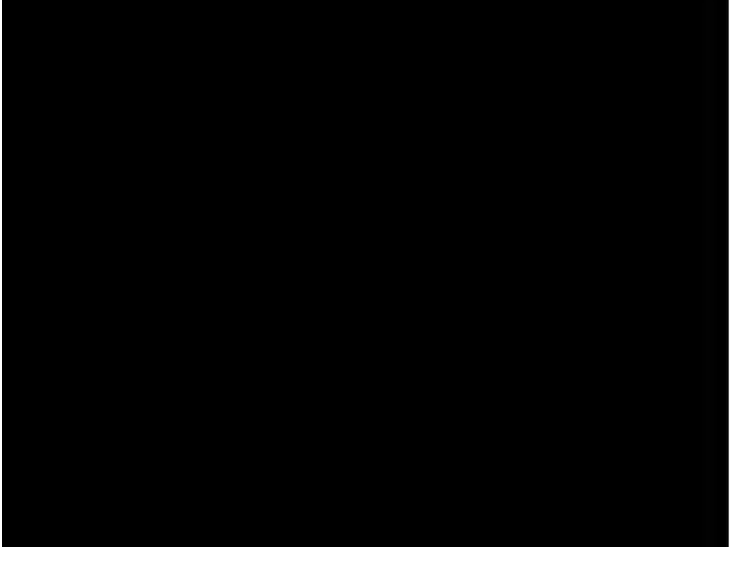
Domino, ehedem eine Tracht der Geistlichen im Winter, die, nur über Schulter reichend, den Kopf und das Gesicht vor der Witterung schützte; gegen- ig eine Maskentracht für Herren und Damen, bestehend in einem langen sei- n Mantel mit Kappe und weiten Ärmeln.

Domitianus (Titus Flavius Sabinus), Sohn des Vespasian und er des Titus, geb. 51 nach Chr., machte sich schon in s. Jugend durch Un- keit, Wollust, Argwohn, Tücke und Hang zur Grausamkeit verhaßt, und zitterte, als er nach s. Bruders Titus Tode das Diadem erhielt (81). Zwar te er anfänglich das Volk durch Wohlthaten, treffliche Gesetze und Gerechtig- ebe, sodaß die Furcht verschwand; doch bald ergab er sich den ehemaligen Aus- fungen, und seinem Hange zur Grausamkeit. Zuerst ließ er s. Vetter Fla- Sabinus, der nichts begangen hatte, meuchlings ermorden. Ebenso eitel als m unternahm er, während sein Feldherr Agricola siegreich in Britannien ge- Caledonier focht, einen lächerlichen Kreuzzug gegen die Catten, kehrte schnell ohne etwas gethan zu haben, und führte einen Haufen, wie Deutsche ge- Sklaven zu Rom im Triumph auf. Da Agricola's Siege seine Eifersucht rief er diesen großen Feldherrn zurück, und setzte ihn in völlige Unthätigkeit. ch verbreitete er allenthalben Schrecken, indem er zu Rom eine große Anzahl hmer hinrichten ließ. Dabei ergab er sich allen Ausschweifungen der Wollust m niedrigsten Geize. Endlich gerieth er auf den wahnsinnigen Einfall, sich verehren zu lassen, ließ sich Dominus und Gott nennen, und behauptete, hn der Minerva zu sein. 86 führte er die capitolinischen Spiele zu Rom ein. nselben Jahre fing der blutige Krieg mit den Daciern an, der mit abwechseln- lück geführt wurde, und den ein durch versprochenen Tribut erkaufter Friede digte. Dennoch hielt D. in Rom einen glänzenden Triumph. Das Elend

ſtieg indeß immer höher; nach dem erneuerten Hochverrathsgeſetze war
Vermögens und ſ. Lebens ſicher. Einſt ſtellte D. ein Gaſtmahl an, u
natoren und Ritter in Schrecken zu ſetzen. Sie wurden in einem ſchwa
verſammelt, wo für jeden ein Sarg mit ſeinem Namen ſtand; darauf ö
plötzlich die Thüren, eine Schar nackter, ſchwarz gefärbter Perſonen,
Schwertern und brennenden Fackeln, trat herein und umtanzten die Er
bis der Kaiſer ſich an ihrer Todesangſt genugſam geweidet hatte und ſie
ließ. Die Furcht, in welcher der Tyrann unaufhörlich ſchwebte, verm
Grauſamkeit. Da führte ein Zufall ſeiner Gemahlin, der verruchte
einen Zettel in die Hand, auf welchem, nebſt vielen neuen Schlachtopfer
und die beiden Anführer der prätorianiſchen Cohorte verzeichnet waren.
deckung bewog ſie, ſich gegen ihn zu verſchwören, und ihn in ſeinem Zi
zu ermorden. Er hatte 15 J. regiert und war 45 Jahre alt geworden
zu Rom den prachtvollſten Tempel erbaut.

Domremy la Pucelle, Geburtsort der Jeanne d'A
ein kleines Dorf im franz. Depart. der Vogeſen (Wasgau), nicht u
Stadt Vaucouleurs (im Maasdepart.), in einer fruchtbaren Gegen
Weideplätze und gute Viehzucht hat. Hier zeigt man noch das Haus,
das begeiſterte Hirtenmädchen geboren wurde. Nahe bei demſelben iſt d
Präfecten des Vogeſendepart. ihr errichtete Denkmal, mit ihrem Bru
Marmor, das am 10. Sept. 1820 feierlich eingeweiht wurde. Dabei
eine Schule zum unentgeltlichen Unterrichte junger Mädchen. S. die
in der „Hist. abrégée de la vie et des exploits de Jeanne d'Arc, pa
(mit Kupf., 1821, Fol.).

Donatiſten, die Anhänger des Donatus, eines numidiſchen
der wegen ſ. 311 bei einer ſtreitigen Biſchofswahl geltend gemachten
die Traditoren, d. h. ſolche Geiſtliche, welche während der Verfolgungen
Bücher an heidniſche Obrigkeiten ausgeliefert hatten, für amtsfähig anz
mit ſ. Freunden aus der Gemeinſchaft der römiſchen Kirche trat, und
Secte ſtiftete, welche gefallene Chriſten, wenn ſie auch ſchon getauft w
ohne Wiedertaufe aufnahm. Dieſe Schismatiker herrſchten in den chriſtli
hinein von Nordafrika und zählten im J. 330 ſchon 172 Biſchöfe, u

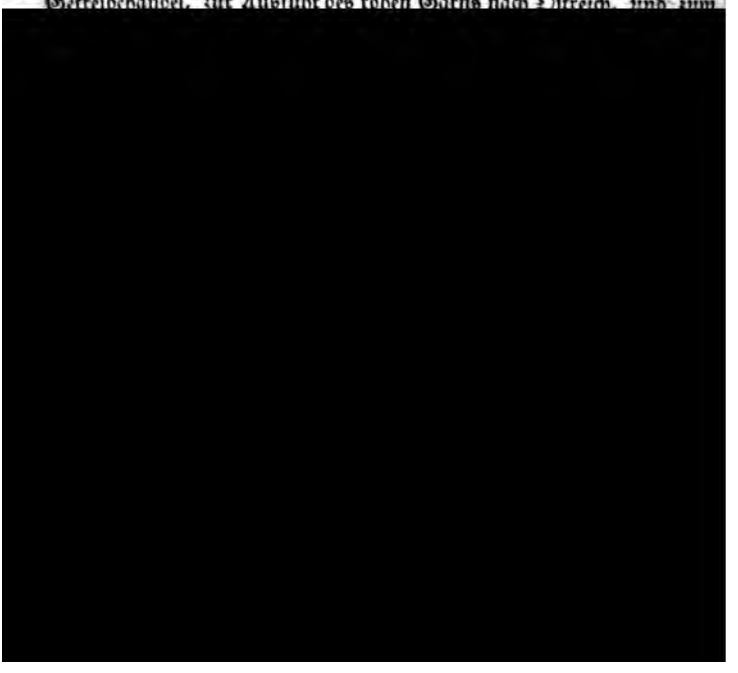


r für Schulen, und Donatſchnitzer, Fehler wider die erſten Regeln der
rachlehre.

Donau, d. i. tiefes Waſſer, ein deutſcher Fluß, den die Römer, von ſei-
Quellen bis Wien, Danubius, unterwärts Iſter nannten, entſpringt aus 3
ellen, der Brege, Brigach und einer kleinern auf dem Schloßhofe des Fürſten
Fürſtenberg zu Donaueſchingen (im Badiſchen) 2050 Fuß über dem Meere, 28°
L. 47° 58′ Br., wo das vereinigte Gewäſſer den Namen Donau erhält. Nach-
t ſie die Iller oberhalb Ulm aufgenommen, wird ſie bei 8 — 12 Fuß Tiefe ſchiff-
, und durchſtrömt das Königreich Baiern, dann von Engelhartszell bis Orſowa
0 Meilen) den öſtr. Kaiſerſtaat, und zuletzt die Türkei, bis ſie, nach einem Lauf
332 Meilen, und nachdem ſie 30 ſchiffbare Flüſſe, darunter die Iller, Wer-
und Altmühl, den Regen, die Nabe, den Lech und Inn, die March, Iſar, Enz,
m, Sau, Murr, Theiß, Aluta und Morawa, den Sireth, Pruth und Temes,
90 andern Flüſſen aufgenommen hat, ſich ins ſchwarze Meer ergießt. Ihre
ndung hat 5 Arme, genannt Kili -, Suline -, Kedrillo -, Porteßa - und Islawa-
ſi. Der erſte Arm iſt die Hauptmündung und der tiefſte. Er ſteht jetzt, als
m von der Pforte an Rußland abgetretenen Beßarabien gehörig, unter ruſſi-
r Landeshoheit. Der vierte und fünfte ſind gleichfalls ſchiffbar. Die Strö-
g des Fluſſes bringt ſo viel Waſſer ins ſchwarze Meer, daß man ſolches in der
ernung von 10 Meilen von der Küſte noch wahrnehmen kann. Es ſind die
äſſer des Schwarzwalds, der ſchwäbiſchen Alp, des Böhmerwalds, der tiroler
nmärker, kärntiſchen und krainiſchen Alpen, des morlachiſchen, karpathiſchen
ulgariſchen Gebirgs. Die Strudel und Wirbel der Donau hat die Kunſt in
tſchland und Ungarn viel gefahrloſer gemacht; aber Orſowas Untiefen und
e Hinderniſſe unter türkiſchem Scepter erſchweren das fernere Herabſchiffen
s ſchwarze Meer. Der Fluß iſt fiſchreich; am bekannteſten ſind ſeine Hau-
. Geſchichtlich iſt der römiſche Donaulimes durch blutige Kriege, z. B. mit den
ſemannen, und durch den Zug der römiſchen Handelsſtraßen berühmt. Hier
n die Awaren und die Magyaren in Deutſchland ein. Hier, in der Donau-
ne des Marchfeldes gründete und befeſtigte das Haus Habsburg ſeine Monar-
hie, bekämpften deutſche Heere die Macht der Pforte; hier behauptete ſich das
Öſtreich gegen Napoleons Übermacht.

Donauſchifffahrt und -Handel. Die Donauſchifffahrt be-
bei Ulm, und wird von da in fünf Abtheilungen, nämlich von Ulm bis Re-
burg, von Regensburg bis Wien, von Wien bis Peſth, von Peſth bis Bel-
und von da bis Galacz und Kilianova, wo ſich der Strom in das ſchwarze
r ergießt, fortgeſetzt. Da man wegen deſſen reißenden Laufes hauptſächlich
n Thal, d. h. den Strom hinunterfahren kann, ſo ſind die Schiffe, die alle
Segel haben, ſchlechter als auf irgend einem Fluſſe Deutſchlands gebaut.
n ſie ausnahmsweiſe zu Berg, d. h. den Strom hinauf, ſo können weder Ru-
noch Segel benutzt, ſondern ſie müſſen, nach Verhältniß ihrer Größe und des
Zugſtandes, von Pferden, deren man bei gewöhnlicher Waſſerhöhe eines auf
dert Centner Ladung rechnet, an einem Taue gezogen werden. In der, der
auſchifffahrt eigenthümlichen nautiſchen Sprache heißt das Fahren den Strom
unter die Naufahrt, und das Fahren hinauf der Gegentrieb. Zu erſterer be-
t man ſich der Fahrzeuge von 128, von 90 bis 100 und von 30 bis 40 Fuß
, erſtere Kellheimer, auch Hohenau, von 3 — 4000 Centner Ladungsfähig-
; die zweite Gamſel, und die dritte Plätten genannt. Bei dem Gegentrieb ge-
cht man drei Schiffsgattungen, nämlich Klobzille, von 136 — 140 F. Länge,
annte Nebenbei, ſtatt Anhänge, 130 — 136 F. lang, und Schwemmer von
F. Länge. Die Schifffahrt auf der Donau kann nur durch geſchickte und er-

fahrene Schiffer betrieben werden, weil dieſe ſehr reißend und dabei voll
iſt, an vielen Orten ſich mitten im Fahrwaſſer derſelben ſpitzige Felſe
die Ufer häufig bergig und die Schiffe, da ſie nach vollbrachter Reiſe in
Wien an die dortigen Schiffer oder das kaiſerl. Schiffamt verkauft werde
und zwar meiſtens von weichem Holze erbaut ſind. Am ſchwierigſten iſt
fahrt aufwärts in Ungarn, wo zum Theil, wegen der niedrigen Ufer, k
liche Leinpfade angebracht, und nur Menſchen zum Ziehen gebraucht werd
Doch ſind die ungariſchen Schiffe für den innern Verkehr viel ſolider g
haben daher eine dauernde Beſtimmung. Volle Schifffahrtsfreiheit
wiener Convention von 1815 ausſpricht, exiſtirt noch nicht auf dieſem
ſofern er Öſtreich, Baiern und Würtemberg gemeinſchaftlich iſt; denn
ſtehender Verträge iſt ein dreifaches Stapelmonopol in Anwendung.
Schiffer dürfen die Waaren nur bis Regensburg, und die regensburger
nach Wien bringen, wo ihnen zur Rückfahrt lediglich Weine mitzunehm
iſt. Die wiener Schiffer, die ebenfalls nicht weiter als bis Regensb
dürfen, haben dagegen das Recht, ſtromaufwärts alle Gattungen Güt
bringen, kommen aber ſelten, außer mit Ladungen ungariſchen Kupfers
aus der Türkei nach Wien gebrachten Güter. Die Schiffer zu Wien u
gensburg bilden Innungen, und haben Reiſefahrten, ſodaß, mit Aus
Winters, wöchentlich wenigſtens ein befrachtetes Schiff von Ulm nach
geht. In Hinſicht des Transports von Reiſenden und deren Effecten i
Schifffahrtsfreiheit nicht beſchränkt. Der Donauhandel iſt zwar nich
tend als der auf dem Rhein und der Elbe, weil das Mauthſyſtem der ö
ſchen und würtemberg. Staaten, deren Gebiet die Donau durchfließt, d
ſeitigen Verkehr hindert, und Öſtreich und die Türkei nur einen Theil
und würtemb. Producte nöthig haben, doch gehört er nicht unter die w
den der Ströme Deutſchlands. Ulm, als der erſte Punkt des Donauha
ſchäftigt ſich hauptſächlich mit dem Speditions- und Leinwandhandel.
Waaren kommen ihm über Strasburg und Schafhauſen, die italieniſche
lich über Augsburg zu. Aus den Niederlanden geht das Meiſte über Ul
Donau nach Wien. Regensburg benutzt dieſen Strom beſonders zum
Getreidehandel, zur Ausfuhr des rohen Garns nach Öſtreich, und zum



le die Vereinigung mit dem karlstädter Canal, der bis Brod in Kroatien fort-
ührt werden soll.

Die Verbindung des Donauhandels mit dem Rheinhandel besteht durch Lau-
n und Heilbronn, deren ersteres vorzüglich von der bairischen Regierung begün-
t wird. Die größten Vortheile würde aber der Donauhandel gewinnen, wenn
schon von Karl dem Großen projectirte, und auch auf dem bairischen
chstage zur Sprache gebrachte Verbindung der Donau mit dem Rhein mittelst
Mains, über deren Ausführbarkeit sich Wiebeking zur Genüge ausgesprochen
, in der Folge zu Stande gebracht werden sollte. Nicht minder vortheilhaft
ür aber auch für den Handel sein, wenn die Donauschifffahrt nach den 1815
dem wiener Congresse verabredeten Artikeln, von östr., bairischen und würtem-
g. Commissarien, deren Zusammentritt schon seit zehn Jahren vergebens erwar-
wird, durch eine gemeinschaftliche Verordnung regulirt würde. Mit derselben
fen, der Convention gemäß, die Beschränkung der Schifffahrtsfreiheit aufhö-
, es würde ein einförmigeres Schifffahrtssystem und Gebührentarif zu Stande
men, für Leinpfade und Beseitigung der gefährlichen Stellen in dem Fahrwasser
r als bisher gesorgt, auch die Größe der Hindernisse, welche die Ausübung der
chtverordnungen der Schifffahrt in den Weg legt, gemindert werden. Letzte-
ß um so mehr zu wünschen, als durch die neuerlich verstärkten östr. Mauthbe-
inkungen der deutsche Donauhandel so abnimmt, daß schon (1822) die zu Ulm
mäßig abgehenden Schiffe kaum mehr die Hälfte der Befrachtung, wie in den
ern Jahren, erhalten konnten. 73.

Don gratuit, freiwilliges Geschenk, eine außerordentliche, jedoch frei-
e Abgabe, welche die Regenten bei außerordentlichen Anlässen von ihren Stän-
n fodern, oder auch ungefodert zu erhalten pflegen. Es findet besonders in
en Ländern statt, wo der Regent ohne Einwilligung der Stände keine neue
ie auflegen darf, z. B. diejenigen ehemal. franz. Provinzen, die noch Land-
hatten, nämlich Bourgogne, Provence, Languedoc, Bretagne, Artois und
Königreich Navarra, bewilligten dem Könige eine Steuer als Don gratuit.
e pflegte einst in den östr. Niederlanden und in den deutschen Hochstiftern,
Ständeverfassungen hatten, zu geschehen.

Donner (Georg Rafael), Bildhauer, geb. auf einem D. des Stifts Hei-
ligenz in der Herrschaft Eckartsau in Niederöstreich 1680, war anfangs Gold-
, erhielt seine erste Bildung in der Kunst von Johann Giuliani, einem Bild-
, der sich in dem erwähnten Stifte aufhielt, wurde dann Stempelschneider,
widmete sich seit 1726 ganz der Bildhauerkunst. D.'s Werke prangen als Mei-
stücke in mehren Kirchen und Palästen Östreichs; vorzüglich bewundert man die
lichen Bildsäulen, die eine Zierde des Springbrunnens auf dem neuen Markte
Wien sind, und die Statue Karls VI. zu Breitenfurt. Unter seinen Schülern
nen als vorzügliche Künstler, s. Brüder, Matthias, Medailleur und Prof.
Akademie, und Sebastian, einen geschickten Bildhauer; ferner Fritsch, Bal-
r, Nik. Moll und Friedrich Öser. Er starb in Wien den 16. Febr. 1741.

Donner. Dieser mit dem Ausbruche des Blitzes verbundene Knall ist eine
sche Erscheinung, die mit dem knisternden Laute des Funkens bei elektrischen
chen verglichen werden kann. Als eine Wirkung der Erschütterung der Luft
er sich nicht völlig erklären, oder man müßte sich unter dem Blitze eine schreck-
Feuermasse vorstellen, wenn diese durch bloße Zertheilung der Luft zur Hervor-
gung jenes so volltönenden Lautes hinreichend sein sollte. Nach der Erklärung
Luc's entsteht er durch die gewaltsame Ausdehnung der Luft, indem sich der elek-
che Stoff, welcher plötzlich in großem Überflusse gebildet worden ist, durch den
Blitz entfernt, sein Licht entläßt, und dadurch die Erscheinung des Blitzes hervor-
bringt; das Rollen hingegen ist Folge einer stufenweisen, oder in verschiedenen ein-

zelnen Maſſen erfolgenden Verdichtung des aus der Luft entſtandenen W… dampfs. In die leeren Räume, welche dieſe Verdichtung veranlaßt, dring… Luft mit Gewalt ein, und bringt einen Schall hervor, in welchem ſich ein … des Rollen mit ſchwächern oder ſtärkern Schlägen verbindet, je nachdem die … teten Dunſtmaſſen entweder gleichförmige, ununterbrochen fortgehende Str… oder kleinere und größere Haufen bilden. Das durch die Verdichtung entſt… Waſſer fällt in Regen herab. Die Anhänger der neuern franz. Chemie leit… Donnerknall aus der plötzlichen Entſtehung einer großen Wolke her. … ſtützt die Behauptung auf die Betrachtung, daß ſich im Sommer, wenn es bi… term Himmel zu donnern anfängt, auf einmal Wolken zeigen, welche vorher … da waren, und auch nicht vom Winde herbeigetrieben wurden. Sowie das … witter fortdauert und die Donnerſchläge auf einander folgen, entſtehen nac… nach immer mehr neue Wolken, und dies hält nebſt dem Regen ſo lange an, … Donner dauert. Demnach wäre der Donner nicht eine Folge des Blitzes. … dem ſich das Waſſergas in der Atmoſphäre durch plötzliche Erkältung in Waſſ… wandelt, nimmt es einen 900 Mal kleinern Raum ein als vorher; es entſteht … leerer Raum; die obern Schichten und die Nebenſchichten drängen ſich herbe… indem ſie auf einanderfallen, entſteht das Geräuſch. Dieſelbe Erſcheinung … im Kleinen, wenn man eine Büchſe aufmacht, deren Deckel gut anſchließt. … Peitſche knallt, weil ihre ſchnell zurückgezogene Spitze eine gewiſſe Maſſe Luft … ſich zurückreißt, wodurch ein leerer Raum entſteht, in welchen ſich die umg… Luft mit Gewalt eindrängt, und dadurch das Klatſchen verurſacht. Der Schall … Donners iſt verſchieden nach der Beſchaffenheit der Oberfläche und der umg… Körper. — Donnerbüchſe, der ſonſtige Name des Schießgewehrs. — Don… nerhaus, ein zur elektriſchen Geräthſchaft gehörendes Modell eines Hauſes, … welches man das Einſchlagen des Blitzes in ein Haus ohne Wetterableiter im … nen nachahmen kann. — Donnerkeil, kegelförmig zugeſpitzte Steine, von … man ſonſt wähnte, daß ſie mit dem Blitze auf die Erde fielen. Manche … Steine ſind Verſteinerungen von jetzt unbekannten Schalthieren, die wegen … Aehnlichkeit mit einem Pfeile oder einem Finger auch Pfeilſteine und Fing… genannt werden. Andre ſind ſteinerne Streitärte, deren man ſich in alten …

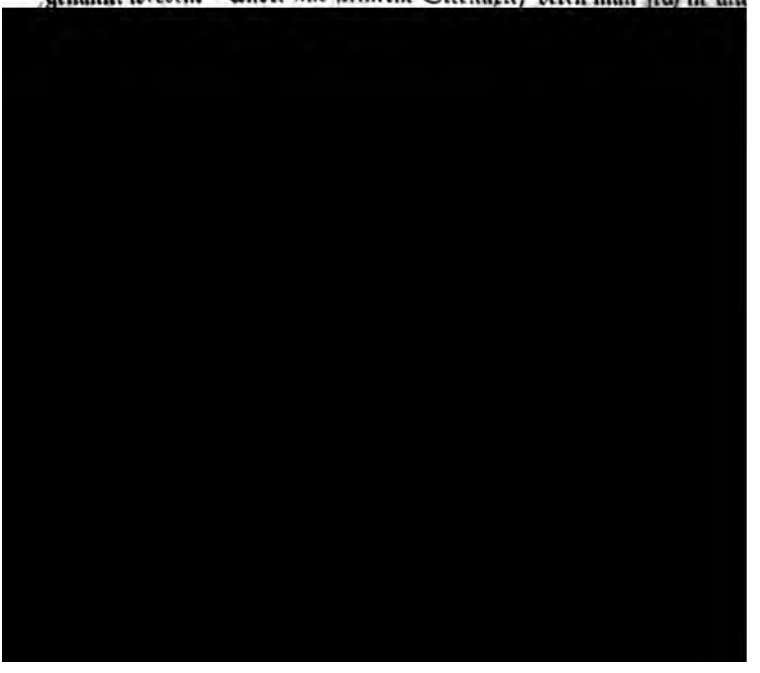
" (Nürnberg 1730, Fol.) iſt ein für die Geſchichte der Literatur ſehr
Werk, welches namentlich über die geograph. Entdeckungen des Martin
(ſ. d.) die intereſſanteſten Notizen enthält.

ppelſchlag (franz. le doublé), eine der vorzüglichſten Manieren
ierungen des muſikaliſchen Vortrags, welche darin beſteht, daß man die
dem bezeichneten Haupttone liegenden Nebentöne, den einen vor, den
ch demſelben ſchnell anſchlägt, und dann den Hauptton nochmals berührt,
doppelt anſchlägt. Dieſes iſt denn der einfache Doppelſchlag, beſtehend
ten, und wird, wenn man von der höhern Note anfängt, mit ∽, wenn
der niedern anfängt, oft mit S bezeichnet, und im letztern Falle der um-
Doppelſchlag, im erſtern der gewöhnliche genannt, in beiden Fällen aber
r als nach der Note geſetzt und ausgeführt, wobei zu bemerken iſt, daß die
er muſikaliſchen Figur aus der Tonleiter der zum Grunde liegenden Ton-
nen werden müſſen. Der zuſammengeſetzte Doppelſchlag entſteht durch
ng dieſer Figur mit andern Noten. Hierher gehört der ſogenannte pral-
geſchleifte und der geſchnellte Doppelſchlag.

rat (Claude Joſeph), Dichter, geb. 1734 zu Paris, gab das Rechts-
dann den Militairſtand, in welchen er als Mousquetaire (adelige Garde)
und überließ ſich, da ein hinlängliches Vermögen ihn unabhängig mach-
einem Hange zur Poeſie. Zu ſ. frühſten Arbeiten gehören Trauerſpiele
den. So vielen Beifall er aber auch, wenigſtens durch die letztern (denn
ſtücke fielen alle durch), einerntete, ſo war er doch für dieſe Dichtungsart,
es Gefühl und einen lebhaften Geiſt erfodert, wenig geeignet. Dagegen
ſ. Erzählungen, Lieder und poetiſchen Epiſteln beſſer geglückt, und er ge-
ſen Fächern zu den noch jetzt geſchätzten franz. Dichtern. Durch die Ei-
le ſ. Schriften mit großer Pracht drucken zu laſſen, vergeudete er einen be-
Theil ſ. Vermögens. Er ſtarb zu Paris den 24. April 1780. Seine
Werke ſind in 20 Bdn. zu Paris erſchienen; eine Auswahl derſelben ent-
„Oeuvres choisies" (1786, 3 Bde. 12.). Die vorzüglichſten ſind 1)
tiſches Gedicht in 4 Geſ.: „La déclamation théâtrale", worin vom
el, Luſtſpiel, der Oper und dem theatraliſchen Tanz gehandelt wird. 2)
ene Heroiden, unter welchen ſich „Héro à Léandre" und „Abélard à
" auszeichnen. 3) Dreizehn Luſt- und Trauerſpiele. Unter jenen wer-
feinte par amour" und „Le célibataire", und unter den letztern „Re-
och am meiſten geſchätzt. 4) Poetiſche Briefe. Dieſen, ſowie 5) ſ. Er-
n und Fabeln laſſen ſich ein angenehmer Witz, feine und treffende Gedan-
reiche Vergleichungen, lachende Bilder, ein glänzendes Colorit, zarte und
ige nicht abſprechen, und ſie geben im Ganzen ein treues Bild der gefälli-
einnehmenden Verkehrtheiten, welche das franz. Volk charakteriſiren; aber
n mangelt, iſt jene Natürlichkeit, jene belebende Wärme, jene gemüthliche
hmeichelnde innere Kraft, die durch keinen Witz, durch keine Kunſt erſetzt
ann: Eigenſchaften, welche den Poeſien eines Chaulieu, Pavillon, Vol-
reſſet, ihre Dauer ſichern. Dorat las, was von jeher in Paris ſelten war,
chen Dichter. Er hatte ſelbſt eine „Idée de la poésie allemande" ge-
. Auch war er mehre Jahre Herausgeber des „Journal des dames".

oria, eine der älteſten und mächtigſten Familien Genua's. Die Jahr-
ieſer Republik reichen nicht über 1100 hinaus, aber ſchon zu dieſer Zeit fin-
die Doria in den erſten Ämtern an der Spitze des Staats. Vier Doria
ſich bis ins 14. Jahrh. als Admirale Ruhm und Verdienſte. Der berühm-
ganzen Geſchlechts war **Andrea Doria**, geb. zu Oneglia 1468. Er
ſich als Jüngling in den Kriegen gegen die Seeräuber und Corſicaner hel-
ig aus, und wurde 1524 von Franz I. zum Admiral der franz. Galeeren

zelnen Maſſen erfolgenden Verdichtung des aus der Luft entſtandene
dampfs. In die leeren Räume, welche dieſe Verdichtung veranlaßt,
Luft mit Gewalt ein, und bringt einen Schall hervor, in welchem ſich ein
des Rollen mit ſchwächern oder ſtärkern Schlägen verbindet, je nachdem d
teten Dunſtmaſſen entweder gleichförmige, ununterbrochen fortgehende
oder kleinere und größere Haufen bilden. Das durch die Verdichtung e
Waſſer fällt in Regen herab. Die Anhänger der neuern franz. Chemie
Donnerknall aus der plötzlichen Entſtehung einer großen Wolke her.
ſtützt die Behauptung auf die Betrachtung, daß ſich im Sommer, wenn
term Himmel zu donnern anfängt, auf einmal Wolken zeigen, welche vo
da waren, und auch nicht vom Winde herbeigetrieben wurden. Sowie
witter fortdauert und die Donnerſchläge auf einander folgen, entſtehen
nach immer mehr neue Wolken, und dies hält nebſt dem Regen ſo lange
Donner dauert. Demnach wäre der Donner nicht eine Folge des Blit
dem ſich das Waſſergas in der Atmoſphäre durch plötzliche Erkältung in W
wandelt, nimmt es einen 900 Mal kleinern Raum ein als vorher; es en
leerer Raum; die obern Schichten und die Nebenſchichten drängen ſich he
indem ſie auf einanderfallen, entſteht das Geräuſch. Dieſelbe Erſcheinu
im Kleinen, wenn man eine Büchſe aufmacht, deren Deckel gut anſchlie
Peitſche knallt, weil ihre ſchnell zurückgezogene Spitze eine gewiſſe Maſſe
ſich zurückreißt, wodurch ein leerer Raum entſteht, in welchen ſich die u
Luft mit Gewalt eindrängt, und dadurch das Klatſchen verurſacht. Der E
Donners iſt verſchieden nach der Beſchaffenheit der Oberfläche und der un
Körper. — Donnerbüchſe, der ſonſtige Name des Schießgewehrs. -
nerhaus, ein zur elektriſchen Geräthſchaft gehörendes Modell eines Hau
welches man das Einſchlagen des Blitzes in ein Haus ohne Wetterableiter
nen nachahmen kann. — Donnerkeil, kegelförmig zugeſpitzte Steine, w
man ſonſt wähnte, daß ſie mit dem Blitze auf die Erde fielen. Man
Steine ſind Verſteinerungen von jetzt unbekannten Schalthieren, die weg
Ähnlichkeit mit einem Pfeile oder einem Finger auch Pfeilſteine und Fi
genannt werden. Andre ſind ſteinerne Streitäxte, deren man ſich in alt



(Nürnberg 1730, Fol.) iſt ein für die Geſchichte der Literatur ſehr
Werk, welches namentlich über die geograph. Entdeckungen des Martin
(ſ. d.) die intereſſanteſten Notizen enthält.

ppelſchlag (franz. le doublé), eine der vorzüglichſten Manieren
rungen des muſikaliſchen Vortrags, welche darin beſteht, daß man die
dem bezeichneten Haupttone liegenden Nebentöne, den einen vor, den
h demſelben ſchnell anſchlägt, und dann den Hauptton nochmals berührt,
doppelt anſchlägt. Dieſes iſt denn der einfache Doppelſchlag, beſtehend
en, und wird, wenn man von der höhern Note anfängt, mit ∽, wenn
er niedern anfängt, oft mit S bezeichnet, und im letztern Falle der um-
oppelſchlag, im erſtern der gewöhnliche genannt, in beiden Fällen aber
als nach der Note geſetzt und ausgeführt, wobei zu bemerken iſt, daß die
r muſikaliſchen Figur aus der Tonleiter der zum Grunde liegenden Ton-
men werden müſſen. Der zuſammengeſetzte Doppelſchlag entſteht durch
ig dieſer Figur mit andern Noten. Hierher gehört der ſogenannte pral-
geſchleifte und der geſchnellte Doppelſchlag.

rat (Claude Joſeph), Dichter, geb. 1734 zu Paris, gab das Rechts-
dann den Militairſtand, in welchen er als Mousquetaire (adelige Garde)
und überließ ſich, da ein hinlängliches Vermögen ihn unabhängig mach-
inem Hange zur Poeſie. Zu ſ. frühſten Arbeiten gehören Trauerſpiele
den. So vielen Beifall er aber auch, wenigſtens durch die letztern (denn
ſtücke fielen alle durch), einerntete, ſo war er doch für dieſe Dichtungsart,
es Gefühl und einen lebhaften Geiſt erfodert, wenig geeignet. Dagegen
. Erzählungen, Lieder und poetiſchen Epiſteln beſſer geglückt, und er ge-
ſen Fächern zu den noch jetzt geſchätzten franz. Dichtern. Durch die Ei-
le ſ. Schriften mit großer Pracht drucken zu laſſen, vergeudete er einen be-
Theil ſ. Vermögens. Er ſtarb zu Paris den 24. April 1780. Seine
Werke ſind in 20 Bdn. zu Paris erſchienen; eine Auswahl derſelben ent-
„Oeuvres choisies“ (1786, 3 Bde. 12.). Die vorzüglichſten ſind 1)
iſches Gedicht in 4 Geſ.: „La déclamation théâtrale“, worin vom
el, Luſtſpiel, der Oper und dem theatraliſchen Tanz gehandelt wird. 2)
me Heroiden, unter welchen ſich „Héro à Léandre“ und „Abélard à
auszeichnen. 3) Dreizehn Luſt- und Trauerſpiele. Unter jenen wer-
keinte par amour“ und „Le célibataire“, und unter den letztern „Re-
ch am meiſten geſchätzt. 4) Poetiſche Briefe. Dieſen, ſowie 5) ſ. Er-
und Fabeln laſſen ſich ein angenehmer Witz, feine und treffende Gedan-
reiche Vergleichungen, lachende Bilder, ein glänzendes Colorit, zarte und
ge nicht abſprechen, und ſie geben im Ganzen ein treues Bild der gefälli-
innehmenden Verkehrtheiten, welche das franz. Volk charakteriſiren; aber
n mangelt, iſt jene Natürlichkeit, jene belebende Wärme, jene gemüthliche
meichelnde innere Kraft, die durch keinen Witz, durch keine Kunſt erſetzt
nn: Eigenſchaften, welche den Poeſien eines Chaulieu, Pavillon, Vol-
eſſet, ihre Dauer ſichern. Dorat las, was von jeher in Paris ſelten war,
ben Dichter. Er hatte ſelbſt eine „Idée de la poésie allemande“ ge-
Auch war er mehre Jahre Herausgeber des „Journal des dames“.

oria, eine der älteſten und mächtigſten Familien Genua's. Die Jahr-
ſer Republik reichen nicht über 1100 hinaus, aber ſchon zu dieſer Zeit fin-
ie Doria in den erſten Ämtern an der Spitze des Staats. Vier Doria
ſich bis ins 14. Jahrh. als Admirale Ruhm und Verdienſte. Der berühm-
ganzen Geſchlechts war **Andrea Doria**, geb. zu Oneglia 1468. Er
ſich als Jüngling in den Kriegen gegen die Seeräuber und Corſicaner hel-
g aus, und wurde 1524 von Franz I. zum Admiral der franz. Galeeren

im westfälischen Kreise, jetzt in der preuß. Provinz Westfalen, zum Regi
zirk Arnsberg gehörig, mit 900 H. 4500 E.; der Sitz eines Oberbürg
eines Land- und Stadtgerichts. D. ward 800 von Karl dem Große
Dörfern als Stadt gestiftet. An der Nordseite stand dicht an den Mau
halb die alte Kaiserburg Munda, in der einst der Graf Teutmann, vi
Pfalzgraf, hauste, welchen Karl der Große 788 mit der Grafschaft Dor
lehnte. Bald nach Gründung der Stadt soll Karl den obersten Stuhl
lischen Freischöffengerichts daselbst gestiftet haben. 808 fing er den Do
leon's zu bauen an, welchen Ludwig der Fromme vollendete. Heinri
1005 hier eine Kirchenversammlung, und 1016 einen Reichstag. Über
Dortmund Jahrhunderte lang oft der Ort der kaiserl. Hofhaltung. Als
1180 hier einen Reichstag hielt, saß er selbst, zur Fem beim Hauptstuhle
gel am Rathhause, als Stuhlherr, zu Gerichte; noch 1327 verweilte
hier längere Zeit. Eine merkwürdige, 21monatliche Belagerung von
herren hielt Dortmund 1387 und 1388 aus, und erkämpte sich einen
Frieden. Die Macht und der Flor der Stadt stiegen immer höher.
Jahrh. hatte Dortmund gegen 50 Thürme, 4 Bastionen und dreifache
ern; es zählte 10,000 H. und gegen 50,000 Einw., und besaß seit 15
drei Archigymnasien Westfalens. Seinen Hauptflor gab ihm die H
hatte damals große Fabriken in Tuch, Eisen und Hüten, ansehnliche Bie
und war der Stapelplatz zwischen Antwerpen und Bremen, wo alle d
Waaren drei Tage lang zum Verkauf ausgestellt werden mußten. Aber
ruhen, die allmälige Auflösung der Hanse, die Religionskriege im 1
Jahrh. und das Streben der Großen, die Kleinen immer mehr zu besch
sich dieselben zu unterwerfen, führten D.'s Verfall herbei. 1803 ward
dem Prinzen von Oranien zugetheilt, im Oct. 1806 von franz. Tru
und den 1. März 1808 von Napoleon an den Großherzog von Berg
Jetzt war es der Hauptort des Depart. der Ruhr. In dem Vertra
Mai 1815 entsagte der König der Niederlande diesem Gebiete zu
Krone Preußen. Das alte Archiv zu D. enthält wichtige Schriften un
aus der Zeit, als hier noch der Hauptfreistuhl des Femgerichts stand,
fahren schriftlich war. D. hat ein gutes Gymnasium.

die Rheinschifffahrt noch nicht reguliert ist, so ist Dortrecht noch immer im Be-
ines alten Stapelrechts.

Dosso Dossi, Maler von Ferrara, sehr geehrt von dem Herzog Alfons,
von Ariost, dessen Bild er meisterhaft malte, in s. „Orlando" (23. Ges.) ver-
t. Seine Manier näherte sich der des Tizian, mit welchem er auch gemein-
lich und in Einem Sinne einige Gemächer des herzoglichen Schlosses malte.
ie dortigen Bilder stellen Bacchanale mit verschiedenen Spielen von Faunen,
rn und Nymphen vor. In andern Bildern ahmte er dem Rafael nach. Un-
en acht in Dresden befindlichen Gemälden Dossi's zeichnet sich der Disput der
Kirchenlehrer, durch genaue Zeichnung, mit eigner Kraft des Colorits, und
im Tizian'schen Style, als ein Meisterwerk aus. Seine Brüder sind weniger
hmt. Er war geb. 1479, und starb 1560.

Dotationen Napoleons, Schenkungen von Staatsgütern, welche
oleon in den eroberten Provinzen, als Antheil an der Kriegsbeute, seinen Feld-
en und Dienstmannen überließ, sowie vormals die alten Longobardenkönige ih-
Leuten (Vasallen) nach Vertheilung des eroberten Landes Landgüter ausset-

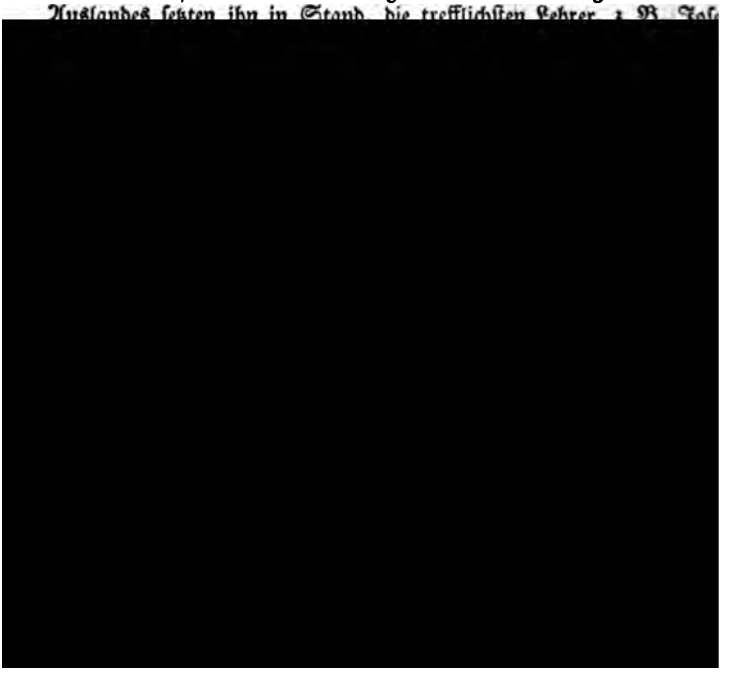
Diese Schenkungen, bisweilen mit einem Adelstitel verbunden, bildeten eine
von Lehngütern, hatten sowol in Hinsicht des Besitzes als der Vererbung die
ur von Majoraten, und die Donatarien standen, als solche, unter der General-
ndanz der sogenannten außerordentlichen Domainen, welcher die Verwaltung
derjenigen Grundstücke, Capitalien oder sonstigen Einkünfte übertragen war,
der Kaiser sich in den eroberten und andern Fürsten abgetretenen Ländern,
entheils zu obigem Zwecke, vorzubehalten pflegte. Die gedachte Staatsbe-
e hatte darauf zu sehen, daß Alle, welche von dem Kaiser Dotationen in frem-
Landen erhalten hatten, diese Güter verkauften, und zwar die erste Hälfte bin-
der ersten, und die zweite Hälfte binnen der folgenden zwanzig Jahre, sodaß in
Frist von vierzig Jahren alle diese Güter veräußert, und entweder in Renten
in Grundeigenthum im Innern des Reichs verwandelt gewesen sein würden.
hen Donatairs wurden von dem Reichserzkanzler, als Vorgesetzten des soge-
ten Conseil du sceau des titres (Wappen- oder Adelsrath) Belehnungsur-
n ausgefertigt; die Erben mußten aber binnen 3 Monaten nach dem Tode des
tairs um eine Bestätigungsurkunde anhalten. Auch konnten von dieser Be-
mehre Dotationen desselben Besitzers in eine Masse zusammengeworfen, oder
sein eignes Vermögen ergänzt werden, wenn sie einzeln nicht Einkünfte genug
, um sie zu einem Majorate mit dem Ritter-, Baronen-, Grafen- oder Her-
tel zu erheben. Wurde der Generalprocurator des Conseils von der Erlö-
g der männlichen Nachkommenschaft des Besitzers eines Majorats, dessen Do-
t ganz oder zum Theil vom Kaiser herrührte, benachrichtigt, so mußte er da-
em Intendanten der kaiserl. außerordentl. Domainen, oder dem Intendanten
iserl. Privatdomainen Anzeige machen, je nachdem die Güter von jenen oder
hergekommen, worauf die Intendanten sogleich Besitz davon ergriffen, um
Heimfallsrecht der Güter an den Schatz zu sichern. Ein Decret vom 13. Mai
verordnete in den nicht zu dem franz. Kaiserstaate gehörigen Ländern, wo der
r solche Schenkungen zu Majoraten erhoben hatte, besondere Beamten:
ns conservateurs, welche besonders dahin sehen mußten, daß der Besitzer die
oratsgüter gut verwaltete, und daß sie, wenn sich der Heimfall ereignete, in
ganzen Bestande und ungesäumt wieder mit der franz. Krone vereinigt wur-
Alle Schenkungen dieser Art sind, so weit sie noch nicht veräußert waren, mit
Sturze des Schenkers null und nichtig geworden.

Douane, in Frankreich, die Zoll- oder Mauthhäuser an den Grenzen;
uaniers, die Zoll- und Mauthbeamten. Während der Kriege Frank-
mit England, von 1793 — 1814, und insbesondere während des Continen-

talſyſtems, hatten die franz. Douaniers politiſche Wichtigkeit. Sie wa
gaben von 6 Mann getheilt, hatten militairiſche Einrichtung, und waren
waffnet. So bewachten ſie in drei Linien die franz. Grenzen gegen die E
aller verbotenen Waaren, zu denen nicht bloß die engliſchen, ſondern faſt
halb erzeugten und verfertigten Waaren gehörten. Auch erhoben ſie die
zölle. Ihre Anzahl gab man 1812 auf 80,000 an, und die Koſten di
nenverwaltung betrugen ſchon 1809 gegen 50 Mill. Franken. Die
Schärfe, mit der das franz. Zollweſen ausgeführt wurde, die Störung
faſt alle Lebensverhältniſſe, beſonders in den neuen Provinzen brachte,
reien, welche ſich die Douaniers gegen Reiſende erlaubten, hatten beſo
neuen Provinzen die Gemüther außerordentlich wider ſie aufgeregt, und
ingrimm traf daher bei den Bewegungen, welche 1813 in Deutſchland
gegen die Franzoſen ſtattfanden, zuerſt dieſe Menſchenclaſſe und die Zoll
welche in Hamburg und Amſterdam gleich zu Anfang niedergeriſſen un
wurden.

Double, ein Kunſtausdruck beim franz. Theater, der den E
eines für ein gewiſſes Fach angenommenen Schauſpielers bezeichnet.
ſteht aber darunter keinen zweiten Schauſpieler. Dieſe heißen **second
acteur pour les seconds rôles.**

Douſa oder **van der Does**, geb. 1545 zu Nordwyk
Staatsbeamter, Philolog, Geſchichtſchreiber und Dichter, ſtudirte i
Löwen, hielt ſich einige Zeit in Paris auf, und lebte dann im Genuſſe d
Glückes und im Umgange mit den Muſen, bis er 1572 als Geſandte
land ging, um die Königin Eliſabeth für die Sache der Niederländer
Als Oberbefehlshaber in dem von den Spaniern belagerten Leiden, b
Klugheit und unerſchütterlichem Muthe alle Gefahren, ſelbſt als Hun
Peſt ſich zu der Geißel innerer Zwietracht geſellten. Abgerichtete Ta
ihm, mit den erwarteten Befreiern eine Verbindung zu unterhalten,
pries er in ſeinen Verſen dieſe treuen Boten. Der Statthalter Wil
ſchädigte die Stadt für ihre Leiden durch die Stiftung der Univerſität,
Curator Douſa ward. Seine ausgebreiteten Verbindungen mit den
Auslandes ſetzten ihn in Stand, die trefflichſten Lehrer z. B. Taſ



ſten, der große Meerfenchel, und würzt die Brühen der Schmecker. Das
ſpital iſt ein prachtvolles Gebäude, und ehrwürdig die Stadthalle am
Hübſch iſt das Sommerſchauſpielhaus und das Caſino. Die Schiffer
unterhalten 12 Dampfböte zur Überfahrt. Berühmt iſt als Sinecure
neurſtelle der 5 Canalhäfen, von denen Dover eine iſt, und durch 1600
ier 2 Deputirte ins Parlament ſchickt. Dover iſt ſeit der angedrohten
ung, von der Seeſeite trefflich durch Strand- und hochliegende Batte-
r durch ſeine Martellothürme und ſein 320 Fuß über der Meeresfläche
er liegendes Caſtell, von einer Oberfläche von 25 Acres, von der See-
nigermaßen auch von der Landſeite befeſtigt. Dies Caſtell hat für 2000
ibenfeſte Caſematten und einen Brunnen von 370 Fuß Tiefe, der ſol-
Waſſermangel ſchützt. In und an den vielen Gebäuden und Thürmen
nen Caſtells zeigt man Alterthümer, angeblich römiſchen Urſprungs.
ie Grundmauer einer Redoute nahe beim Caſtell der Überreſt einer ehe-
Zarte der Römer oder eines Pharus, den ſie anlegten. Die vielen Thür-
ſtells tragen jeder den Namen ſeines Erbauers. Auf der höchſten Fels-
das Burgſchloß, 92 Fuß hoch, iſt wohlerhalten und dient als Zeughaus
zin. Minen machen jeden Verſuch, das Caſtell zu erſtürmen, ge-

w, auch Douw geſchrieben, und Dau ausgeſprochen (Gerard), geb. zu
13, Sohn eines Glaſers und Malers, machte, als Rembrand's Schü-
ide Fortſchritte in der Vertheilung des Lichts und im kräftigen Colorit,
n aber an Fleiß. Man kann nichts Vollendeteres ſehen als ſeine klei-
gemälde. Sie ſind ſo niedlich, daß man das Vergrößerungsglas brau-
um die Arbeit darin genau zu erkennen, ſelbſt die zarteſten ſeiner Figu-
ll Leben, und auch das faſt Unſichtbare Kleine in der Natur überſah er
ennoch haben D.'s Bilder nichts Ängſtliches und Gezwungenes. Man
r den Erfinder der ſinnreichen Methode, große Gemälde ins Kleine zu
idem man das Original mit einem durch Faden in Vierecke getheilten
eckt, und dann die Partien des Gemäldes in ebenſo viele gezogene kleine
f die Leinwand überträgt. Auch ſoll er ſich des convexen Spiegels bei
bedient haben. Gerard Dow ſtarb 1680 und hinterließ ein großes
; denn ſ. Werke wurden zu hohen Preiſen bezahlt, wie ſie noch jetzt zu
ken der niederländiſchen Schule gehören. 1809 wurde ein kleines Ge-
ihm für das königl. holländiſche Muſeum mit 17,000 Gulden bezahlt,
Auction von Peter de Smith in Amſterdam, 1810, gingen die Gerard
theuerſten weg; 5 — 10,000 Gld. war ihr gewöhnlicher Preis. Seine
Netzü, Schalken und Mieris, ſind ihres Meiſters würdig.

yen (Gabriel François), geb. zu Paris 1726, Schüler des Malers
ewann ſchon in einem Alter von 20 J. den großen Preis in der Malerei.
er nach Rom, wo beſonders die Werke derjenigen Maler, die ſich durch
n Charakter in der Zeichnung und hohen Ausdruck ausgezeichnet haben,
ale Carracci, Pietro di Cortona, Giulio Romano, Polidor und Michel
e Gegenſtände ſ. Studiums und ſ. Begeiſterung wurden. In Neapel
Werke des Solimene ſ. Aufmerkſamkeit. Dann beſuchte er Venedig,
Parma, Piacenza, und kehrte nach Frankreich über Turin zurück. Er
ris lange Zeit ohne Beſchäftigung, und lebte einſam der Kunſt. Zwei
e brachte er mit dem Entwurf und der Ausführung ſeiner Virginia zu;
fte Doyen die Aufnahme in die Malerakademie, 1758. Das Gemälde
es ardents, für die Kirche von St.-Roch, erhöhte noch D.'s Ruf, und
s für ſein Meiſterwerk. Um ſ. Werken mehr Wahrheit zu geben, ging er
ſpitäler, und beobachtete die Charaktere und Geſichtszüge der Kranken

und Sterbenden. Man findet in dieſer reichen Compoſition ſchöne Charakter
wohl gruppirte und tief gedachte Geſtalten; der Ausdruck des Schmerzes i
großer Wahrheit wiedergegeben, die Farben ſind lebhaft und kräftig; der
der Schönheit in Thränen und reicher Kleidung, mitten unter den Verwüſt
der Peſt, welche vorzugsweiſe gegen fleiſchloſe Körper zu wüthen ſcheint,
einen großen Gedanken aus. Nach Vanloo's Tode ward Doyen zu
der Capelle des heil. Gregors bei den Invaliden gewählt. Dann wurde
Hofe der Triumph der Tethys über die Gewäſſer zu malen übertragen.
mälde wurde um ſo ſchöner gefunden, je weniger die Grazien, womit
ſchönern gewußt, etwas von der Ziererei und dem ſchlechten Geſchmack
der damals Mode war. Der Tod des heil. Ludwig, in der Capelle der
ſchule iſt eine ſeiner ſchönſten Arbeiten, vorzüglich in Hinſicht der trefflichen
nung. Im Anfange der Revolution berief ihn Katharina II. nach Rußland,
ihm eine Penſion von 1200 Rubeln nebſt freier Wohnung, und ernannte
Profeſſor bei der Malerakademie zu Petersburg. Nach der Kaiſerin Tode
ihm Paul I. gleiche Gunſt. Er malte viel in den kaiſerl. Paläſten und
Petersburg 1806 den 5. Juni.

Drache, 1) Sternbild am nördlichen Himmel; die Fabel ſagt,
habe den Drachen, welcher die goldenen Äpfel im Schlafgemach der Hesperi
wacht, und welchen Hercules tödtete, an den Himmel verſetzt. — 2) Der
hafte Drache. Von dieſem Ungeheuer geht die Fabel faſt ſo weit hinauf
Geſchichte reicht. Man ſchildert ſ. Geſtalt ſo ſchrecklich als möglich, und gibt
zum Wohnplatze beinahe alle bekannte Länder, beſonders das damals noch
kannte Indien und Afrika. Seine Größe gab man nicht leicht unter 20,
auf 70 Ellen an. Von letzterer Art war der Drache, der nach dem Älian
randers des Eroberers Zeiten in Indien lebte, und göttlich verehrt wurde.
hatte er nach dieſen Beſchreibungen nicht, ſondern wie Schlangen bewegte er
durch Windungen des Körpers fort. Der ganze Körper war mit Schuppen
deckt, und nach Vielen der Hals mit einer Mähne geziert. Übrigens widerſp
ſich dieſe Erzählungen faſt alle, und nur darin ſtimmen ſie überein, daß der
vortreffliche Sinnenwerkzeuge, beſonders ein ſcharfes Geſicht habe. Ihm wird

eidene Schnur angebracht. Sobald der Drache in der Luft schwebte, wurde ektrische Materie, welche die Spitze aufgenommen hatte, vermöge der Schnur am Schlüssel geleitet, sodaß man an demselben eine Verstärkungsflasche laden c. Ohne Franklin's Entdeckung erfahren zu haben, stellte de Romus in reich ein Jahr später ähnliche Versuche an, und brachte mit seiner weit grö- Geräthschaft eine so beträchtliche Menge Elektricität herab, als weder vor noch hm Jemand vermocht hat. Anfangs betrachtete man die elektrischen Drachen als Mittel, die Elektricität der Gewitterwolken zu untersuchen; in den neuern fing man aber auch an, durch sie die tägliche Luftelektricität zu beobachten. u nimmt man am schicklichsten die papiernen Drachen, 4 Fuß lang und etwas 3 Fuß breit. Einen solchen Drachen überzieht man mit Firniß, oder tränkt mit gesottenem Leinöl, damit er von dem Regen nicht verdorben werde. Die ur, worauf das meiste ankommt, muß ein guter Leiter sein. Cavallo fand unechten, mit dünnem Bindfaden zusammengedrehten Goldfaden am taug- n. Man läßt nun den Drachen in die Höhe steigen, zieht die Schnur des- durchs Fenster in ein Zimmer, bindet eine starke seidene Schnur daran, und igt das Ende desselben an einen schweren Tisch, auf welchem ein kleiner isolir- onductor gestellt und mit der seidenen Schnur durch einen Draht verbunden Auf einem gläsernen, mit Siegellack überzogenen Stative stellt man ein rometer so neben den Conductor, daß es denselben berührt. Dieses Elektro- zeigt nun die Stärke der in der Luft befindlichen Elektricität an. Noch be- er zu solchen Beobachtungen sind kleine aerostatische Maschinen, die man statt Drachen und mit weniger Abhängigkeit von den Umständen, dem Winde ꝛc. igen läßt.

Drachma, Drachme. Bei den Griechen 1) eine Münze ungefähr c. 4½ Pf. betragend; 100 machen eine Mine, und 6000 ein Talent; 2) ein cht, ungefähr 1 Quentchen 11½ holländische Aß betragend. Bei uns ein otheker gewicht (s. d.).

Draco, Archon und Gesetzgeber der Athener, etwas über 600 J. vor Chr., durch die außerordentliche Strenge seiner Gesetze merkwürdig. Das geringste rechen, z. B. Fruchtdiebstahl, ja sogar Müßiggang, bestrafte er ebenso mit Tode als Beraubung der Tempel, Mord und Verrath des Vaterlandes. Man daher, daß seine Gesetze mit Blut geschrieben wären. Nichts war natürlicher, aß diese Härte die Vollstreckung derselben, vorzüglich bei zunehmender Cultur Volks, hinderte und sie verhaßt machte. Man trug daher dem Solon auf, Gesetze abzufassen. (Vgl. Attika.) Die Sage erzählt, daß Draco bei sei- rscheinung in dem Theater der Insel Ägina, wohin er seine Gesetze gebracht soll, unter dem jubelnden Zurufe des Volks, welches der Sitte nach Kleider, el und Hüte über ihn geworfen, erstickt sei. Auch sei er unter diesem Thea- Araben worden.

Dragoman, im Orient, besonders am türkischen Hofe, ein Dolmetscher. Dragoman der Pforte, der in Diensten des Hofes steht, und durch welchen roßsultan die Eröffnungen der christlichen Gesandten empfängt, war bisher hrist von griechischer Nation, und gelangt öfters zur Stelle eines Fürsten dar) der Moldau oder der Walachei.

Dragoner, eine Art leichter, ursprünglich französischer Reiter, welche in als außer der Linie, geschlossen oder einzeln, zu Pferde vorzüglich wo es nöthig war, auch zu Fuß fechten sollten. Demgemäß waren sie be- bewaffnet und geübt. In frühern Zeiten nannte man sie Arquebusierreiter Reiterschützen. Den Namen Dragoner erhielten sie wahrscheinlich von den chen Draconarien, deren Lanzen mit Drachenfiguren geschmückt waren. Da die Erfahrung zeigte, daß sie dem beabsichtigten Zweck nicht entsprachen, so

wurden ſie faſt nirgends mehr zum Infanteriedienſt gebraucht, und bild
eine gute Gattung Cavalerie, der man die für die Huſaren zu ſchwere
Cuiraſſiere zu leichten Pferde gibt. — Dragonaden (Dragonerb
d. h. Bekehrungen, welche mit Kriegsgewalt erzwungen werden ſollen,
kehrungen. Ludwig XIV. ſchickte nämlich in dieſer Abſicht (1684) D
die Cevennen, um durch ſie die Hugenotten zu züchtigen.

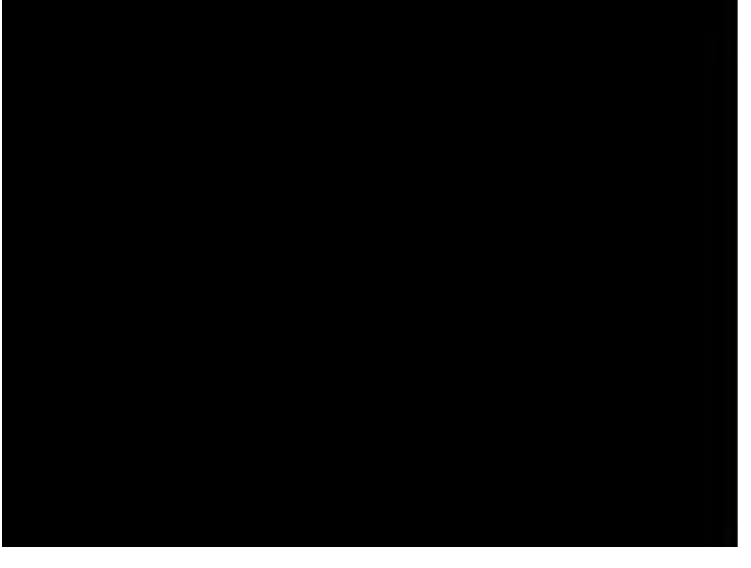
Draht, das nach gewiſſen Formen, gewöhnlich runden, in die
gedehnte Metall. Man hat Platin-, Gold-, Silber-, Kupfer-
Stahl-, Meſſingdraht ꝛc. Gegenſtand eigner Fabriken iſt nur der
Meſſingdraht; mit der Anfertigung der übrigen Metalldrähte beſchäfti
zelne Menſchen, oder es iſt ein Zweig der Gold- und Silberfabriken. —
brication des Eiſendrahtes eignet ſich nur ſehr feſtes, dehnbares
Stabeiſen, welches vorher zu feinen Stäben ausgereckt ſein muß. D
Stäbe werden vermittelſt einer beſondern Vorrichtung, durch kreisförmi
gen gezogen, welche ſich in dem, aus dem härteſten Stahl gefertigten Z
finden. Der Durchmeſſer der Öffnungen beſtimmt die Stärke des Dr
muß der feinſte Draht durch alle vorhergehenden größern Öffnungen n
gangen ſein. Aber auch ungeachtet dieſer Vorſicht, wird das Eiſen dur
hen ſteif und ſpröde, ſodaß die Härte und die daraus entſpringende Spr
erſt nach jedem Zuge durch Ausglühen gehoben werden muß. Das Au
ſchieht entweder vor der Eſſe bei Holzkohlen, oder in Öfen. Der entſtand
ſpan muß vor dem neuen Durchziehen ſehr ſorgfältig weggeſchafft werden,
die Zieheiſen leiden und der Draht verdorben wird. Die Kraft, welche d
ziehen verrichtet, beſteht entweder aus einer Zangenvorrichtung, bei wel
Zangen in dem Augenblicke des Anpackens des Drahtes ſchließen und na
tem Zuge wieder öffnen, oder aus Walzenvorrichtungen an denen das
durchzuziehenden Drahtes befeſtigt iſt, und welche den Draht bei der Bew
ihre Axe, auf ihrer Oberfläche aufrollen. Die letzte Vorrichtung iſt nur
ren Drähten, aber dann auch vorzugsweiſe anwendbar. — Zur Anfer
Meſſingdrahtes werden die ausgewalzten Tafeln in Drahtbänder g
welche ebenfalls mittelſt Zangen und Walzen (Leiern) zu Draht ausgezog

hilus seine glücklich überwundenen Übel entwickelte, und in einer Seelen-
einen wissenschaftlichen Beitrag zur Psychologie lieferte. Zur Zeit des
friedenscongresses zu Rastadt ernannte ihn der Markgraf zum Polizeidirector
, um für Alles, was zur Sicherheit und Bequemlichkeit an dem Congreßorte
könne, zu sorgen. In dieser schwierigen Stellung erwarb sich H. v. D.
Thätigkeit, Klugheit und einsichtsvolle, nach Verhältnissen und Personen be-
Anordnungen allgemeine Zufriedenheit. Seine Polizeianstalten, unter
einige, vorzüglich die Gewerbsschule, als eine Congreßstiftung, noch fort-
n, können Männern in gleicher Geschäftslage zum Muster dienen. S. s.
zu Mantheim erschienene Schrift: „Die Polizei auf dem Reichsfriedenscon-
Rastadt" von 1797. Karl Friedrich erhob ihn jetzt zum geh. Regierungs-
nd Polizeidirector in Karlsruhe. Hier ward durch s. kluge Berechnung der Locali-
wie der zu Gebote stehenden Mittel, binnen drei Jahren ein Arbeitshaus,
umford'sche Speiseanstalt, eine gute Beleuchtung, Reinlichkeit der Straßen,
rückung des Bettelns und wuchernden Zunftzwanges u. s. w. zu Stande ge-
(S. D. Hartleben's „Statist. Gemälde der Residenzstadt Karlsruhe und
mgebungen", Karlsruhe 1815.) 1803 ward H. v. D. als Präsident des
chts nach Rastadt versetzt. Der collegialische Geschäftsgang gewann unter
leitung mannigfaltige Vorzüge, deren Folgen sich durch schnellere und gründ-
Rechtspflege bewährten. Als im preßburger Frieden das Breisgau und die
n dem Hause Baden zufielen, sandte ihn Karl Friedrich mit dem Charakter
ickl. Geh.-Raths als ersten Hofcommissair nach Freiburg zur Besitzergrei-
Empfang der Huldigung und Organisation der Collegien nach der badischen
ltungsart. Während der zwei Jahre, welche zu diesem Zwecke verwendet
, mußten viele Ansprüche ausgeglichen, und die Gemüther für Abänderun-
orin man mitunter keine Vorzüge finden konnte, der Gleichförmigkeit der
verwaltung wegen, empfänglich gemacht werden. v. Drais wußte dies Alles
viel billigen Rücksichten einzuleiten, daß ihn der Großherzog mit dem Orden
ue beehrte, und zum Präsidenten des nach Manheim versetzten obersten Ge-
fes des ganzen Großherzogthums ernannte. Wie er in diesem Wirkungs-
en Collegialgeschäftsgang bei der Rechtspflege verbessert hat, zeigt s. „Ge-
der badischen Gerichtshöfe neuerer Zeit" (Manheim 1821.) Sein reiner
tismus und seine gründlichen publicistischen Kenntnisse bewährten sich insbe-
in der für Baden kritischen Epoche des drohenden Verlustes seiner schönsten
zen, der Rheinpfalz und des Breisgaus. Die Standhaftigkeit des letztver-
Großherzogs Karl, die öffentliche Meinung, zu welcher damals die badische
ung, mit momentaner Werthschätzung der sie bearbeitenden gründlichen
steller, ihre Zuflucht nahm, das Gefühl der alliirten Monarchen, welche die
eines Souverains höher als politische Rücksichten schätzten, sowie Bignon's
Drais's siegreiche Schriften über diese berühmte Territorialangelegenheit
die Integrität des badischen Landes. Als Schriftsteller muß man Freih.
is, bei aller Vorliebe für das Alte, besondere Gründlichkeit, Belesenheit und
chkeit des Vortrags zugestehen. Classisch ist seine aus dem Archive geschöpfte
hrliche Geschichte von Baden unter Karl Friedrich vor der Revolutionszeit",
der dem 1. Bde. angehängten Abhandlung über die Theorie der Particular-
te. Für die Zeit, wo ausnahmsweise in Baden und Würtemberg, doch in
nach weit billigern Normen, Besoldungssteuern Mode wurden, hat seine
dlung über den Beizug der Besoldungen zu außerordentlichen Staatslasten"
mit Grund als ungerecht, unbillig, unpolitisch und gefährlich darstellt) be-
s Interesse. Seitdem war er mit dem Präsidenten eines Tribunals des
Rheinufers in literarischer Fehde über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der
im Civilfache verwickelt. v. Drais's, zu Manheim 1822 über diesen Ge-

genſtand erſchienene Schrift verwirft auch in einem Anhange die Trennu
ſtiz von der Polizei bei den Landbeamten.

Draiſine (franz. Vélocipède), ein vom Forſtmeiſter v. Drais
heim 1817 erfundener zweiräderiger Wagen zum Selbſtfahren. Zwei
ander laufende Räder verbindet nämlich ein Geſtell, auf deſſen obern Ste
in Form eines Sattels angebracht iſt. Vor dem Sattel iſt ein Bügel
auf dem beim Fahren die Arme ruhen; und vor dieſem geht ein mit ein
ſtabe verſehener Schenkel in die Höhe, wodurch die Fahrmaſchine, da d
Rad, wie bei allen Wagengeſtellen, beweglich iſt, gelenkt wird. Will
Draiſſine nun zum Fahren gebrauchen, ſo ſetzt man ſich auf den Sattel u
indem man mit einem Fuße um den andern auf den Erdboden auftritt
ſchine fort. Dabei muß man aber zwei Dinge ſehr in ſeiner Gewalt h
mal eine gute Balance, und dann eine gute Fertigkeit im Lenken. W
dieſe beiden Haupterfoderniſſe ſich zu eigen gemacht hat, ſoll auf gute
Wege in einer Stunde bequem eine deutſche Meile zurücklegen können.
land hat ihr Verbeſſerer, Knight, ein Patent darüber erhalten.

Drake (Francis), Seemann, geb. zu Tavyſtock in Devonſh
lernte das Gewerbe eines Seemanns bei einem Küſtenfahrer, der auch
Waaren nach Irland und Frankreich überführte. D. gewann die Lie
in dem Grade, daß dieſer ihm bei ſeinem Tode ſein Fahrzeug vermachte.
wandter, Sir John Hawkins, ließ ihm Unterricht ertheilen. Im 18.
D. einzelne Geſchäfte auf einem Schiffe verrichten, welches nach Biſca
trieb; im 20. machte er eine Reiſe nach der Küſte von Guinea, und im
er den Oberbefehl eines Schiffs, und benahm ſich in dem unglücklichen
welches Sir John Hawkins gegen die Spanier in dem Hafen von Vera
beſtehen hatte, mit vieler Tapferkeit; allein er verlor auch dabei Alles, wa
Er faßte nun einen ſolchen Haß gegen die Spanier, daß er bloß auf Mi
ihnen allen möglichen Schaden zuzufügen. Kaum hatte er dieſe Abſic
land merken laſſen, als eine Menge Abenteurer ſich ihm anſchloß. Er be
zwei Unternehmungen nach Weſtindien, vermied zwar noch mit den Sp
ſammenzutreffen, der Erfolg ſeiner Reiſe war aber ſo günſtig, daß man



rachen, und gezeigt, daß D. damals das Cap Horn gesehen hatte, eine Ent-
ung, deren Ehre ihm auch hätte bleiben sollen. Den 20. Nov. kam D. im
sicht der Insel Mocha, südlich von Chile an, wo er einen Sammelplatz für
Flotte bestimmt hatte. Da er keines s. Schiffe eintreffen sah, setzte er s. Lauf
Norden fort, längs der Küste von Chile und Peru, indem er jede Gelegenheit
nahm, sich der spanischen Schiffe zu bemächtigen und Landungen zu machen.
s. Mannschaft einigermaßen beutesatt war, folgte er der Küste von Nordame-
bis zum 48° N. B., weil er hoffte, eine Durchfahrt in den atlantischen Ocean
nden. Getäuscht in s. Erwartung und durch die Kälte genöthigt, bis zum
zurückzugehen, nannte er den Platz, wo er seine Schiffe ausbesserte, Neualbion,
nahm Besitz davon im Namen der Königin Elisabeth. Den 29. Sept. 1579
te er seinen Lauf nach den Molucken, und ankerte den 4. Nov. zu Ternate.
wäre er bei Celebes untergegangen. Den 3. Nov. 1580 lief er zu Plymouth
Am 4. Apr. 1581 kam Elisabeth selbst auf der Themse nach Deptford, wo
's Schiff vor Anker lag, speiste bei ihm am Bord, schlug ihn zum Ritter und
te Alles, was er gethan hatte. 1585 beunruhigte D. die Spanier von Neuem
den Inseln des Cap Verd und in Ostindien. 1587 befehligte er eine Flotte
30 Segeln, die im Hafen von Cadix eine Abtheilung der berühmten Armada
annte, und 1588 wurde er Viceadmiral unter Lord Essingham, dem Groß-
iral von England, um sich der spanischen Flotte entgegenzustellen. Eine reich
dene Gallione ergab sich ihm auf die bloße Nennung s. Namens, und bei der
olgung des geschlagenen Feindes zeichnete er sich abermals sehr aus. 1589 er-
er den Befehl derjenigen Flotte, welche Don Antonio wieder auf den Thron
Portugal setzen sollte. Allein dieses Unternehmen scheiterte wegen des Mißver-
nisses zwischen D. und dem Generale der Landtruppen. Der Krieg mit Spa-
dauerte fort; D. und Hawkins schlugen der Elisabeth eine neue Unternehmung
n die Spanier in Westindien vor, welche alle vorhergehende verdunkeln sollte.
wollten sogar einen Theil der Kosten tragen, und die Königin lieferte die
iffe. Man erreichte jedoch damit nicht ganz den Zweck. Den 12. Nov.
6, den Todestag von Sir John Hawkins, wurde Drake's Schiff beim Ab-
n vom Fort von Porto-Rico von einer Kanonenkugel durchbohrt, welche den
el mitnahm, worauf Drake saß, ohne ihm Schaden zu thun. Den andern
wurden die spanischen Schiffe vor Porto-Rico mit Ungestüm angegriffen, al-
ohne Erfolg. Hierauf segelte er nach dem festen Lande, und verbrannte Rio
Hacha und Nombre de Dios. Als er aber einige Tage nachher eine Unter-
nung gegen Panama befohlen hatte, welche ganz verunglückte, wurde er dar-
so mißmuthig, daß er in ein schleichendes Fieber verfiel, welches s. Leben den
Dec. 1596 ein Ende machte. Unter den ehrenvollen Anwendungen s. Ver-
ns muß eine Wasserleitung von 20 engl. Meilen erwähnt werden, die er 1581
hren ließ, um Plymouth mit Wasser zu versorgen. Er ist es, dem Europa
rtoffeln verdankt, die er zuerst mitbrachte. S. „The famous voyage of
rancis Drake into the South-Sea and hence about the whole globe of
arth" (London 1600, 12.) verf. von Franz Pretty, der unter D. gedient

Drama (griechisch) bedeutet Handlung; gewöhnlich nimmt man es für
bedeutend mit Schauspiel. Handlungen sind freie Kraftäußerungen vernünf-
nnlicher Wesen, um durch Anwendung der gehörigen Mittel einen Zweck zu
en. Will man sie darstellen, so kann es nur geschehen durch Entwickelung
ründe und der wesentlichen Veränderungen, welche zwischen dem Entschluß
er Ausführung liegen. Indem man die einzelnen Stufen der Entwickelung
nze Zeitreihe hindurch verfolgt, und sie darstellt, wie sie sich selber aus einan-
zeugen, *entsteht unbezweifelt eine* größere Vergegenwärtigung, welche jedoch

noch höhere Grade zuläßt, indem das Vergegenwärtigte noch nicht das G
tige ſelbſt iſt. Vergegenwärtigen kann man auch in der Erzählung. E
nun aber eine Handlung in ihrer allmäligen Entwickelung, mit ihren kl
Veränderungen, von dem Augenblick des Entſchluſſes bis zur Erre
Zwecks, als gegenwärtig ſich ereignend dar; ſo iſt eine ſolche Darſtellung
tiſch, gleichviel, in welcher Form man dargeſtellt habe. Göthe's We
wirkliches Drama, und jede Darſtellung, die in allen Punkten das W
immer entwickelt, immer im Fortſchreiten begriffen iſt, iſt dramatiſch.
man freilich nicht meinen, nur da ſei Handlung, wo, wie Leſſing ſich au
Froſch ſich die Maus ans Bein bindet und mit ihr umherſpringt. Nicht
lung äußert ſich auch in einem äußern Ereigniſſe, denn das Handeln ge
nen aus, und es gibt eine Handlung der Seele, bei welcher die Verände
Veränderungen des Seelenzuſtandes ſind. Hier treten ſie freilich nicht
vor als wo ſich auch die äußern Zuſtände verändern, und wo die bewirk
nungen äußere Ereigniſſe ſind. Sollen nun Handlungen als gegenwä
eignend dargeſtellt werden, ſo kann es nicht beſſer geſchehen als durch die
Perſonen ſelbſt, oder durch Stellvertreter derſelben, welche ihren Wille
ſinnungen und Zuſtände durch Rede offenbaren, und gleichſam ſelbſt
Daher die dialogiſche Form, wodurch jedoch allein ebenfalls noch kein D
ſteht, wie Manche geglaubt haben; weil der bloße Dialog, wenn er z. B
chend iſt, etwas Hemmendes haben kann; da hingegen bei Darſtellung e
lung ein beſtändiges Vorwärtsſtreben, eine lebendige Bewegung in dem
gange und eine Spannung auf den Ausgang ſtattfinden muß. Wo
ſich in einem Dialog findet, da nennen wir auch ihn dramatiſch, wie z.
ſten Platon'ſchen, oder Klinger's dialogiſches Meiſterſtück „Der Wel
der Dichter". Bei Darſtellung einer Handlung bilden ſich Gedanken
ſchlüſſe zu Thaten aus; die Entſchlüſſe ſetzen Umſtände, wodurch ſie b
den, voraus, dieſe machen auf den Erfolg, und mehre Erfolge auf einen
Beruhigung begierig. Daher eben jenes Vorwärtsſtrebende, lebendig
gende, Spannende. Daher überhaupt der große Reiz der dramatiſch
„Sie weckt", ſagt A. W. Schlegel, „Thätigkeit, welche der wahre Ge

a zu dichten und auf der Bühne darzuſtellen, ſo weit ſich dies überhaupt
n bringen läßt. Sie umfaßt alſo eigentlich die ganze Poetik des Drama
heorie der Schauſpielkunſt. In dieſem Umfange beſitzen wir aber noch
unter dieſem Titel. Schlegel's meiſterhafte Vorleſungen über drama-
ſt und Literat. nähern ſich demſelben an. Der Erſte, der unter dieſem
in Werk herausgab, war Leſſing, den man bei Errichtung einer neuen
'67 nach Hamburg berufen hatte, um durch ſeine Einſicht die dramatiſche
ſcaliſche Kunſt Deutſchlands zu fördern. Daß, und wie er dies gethan,
heute dankbar anerkannt. Er brach die Bahn zur tiefern drama-
itik, erlöſte uns von den Geſchmacksfeſſeln der Franzoſen, öffnete den wah-
für die Muſter der Alten und Shakſpeare's, und legte einen Schatz der
ſten Bemerkungen über theatraliſche Kunſt darin nieder. Beleidigte Ei-
ger Schauſpieler war die Urſache, warum er über theatraliſche Kunſt bald
odurch wir viel verloren haben. Das „Dramaturgiſche Etwas", wel-
und Claudius 1774 zu Hamburg herausgaben, reicht zwar ebenſo wenig
k's „Dramaturgiſche Blätter", an Leſſing's Werk; doch verdienen beide
werden. Aus der neueſten Zeit ſind Schmidt's „Dramaturgiſche Apho-
Zimmermann's „Dramaturgiſche Blätter" und Tieck's „Dramaturg.
ngen" anzuführen.

aper (Eliſabeth), ſ. **Sterne**.

aperie (von **Drap**, Tuch, in technologiſcher Hinſicht, Tuchhandel,
ufactur) bedeutet vorzüglich in den bildenden Künſten 1) im weitern
de Anordnung und Darſtellung von Gewändern, Stoffen und Zeugen,
m Putz oder zur Verzierung eines Gegenſtandes dienen, z. B. Draperie
ngen zur Verſchönerung eines Zimmers u. ſ. w. Dieſe Verzierung be-
üglich auf dem leichten und mannigfaltigen Faltenwurfe. 2) Im engern
orzüglich in der Malerei, Bekleidung einer Figur. Den Figuren ſolche
oder den Stoffen jene Anordnung geben, heißt **drapiren**. Die Draperie
im Kreiſe der Malerei, das Nackte mehr im Kreiſe der Sculptur. Ein
g ſchönes Gewand iſt aber eine der ſchwerſten Aufgaben der Kunſt, die
e Bildhauer und Maler glücklich gelöſt haben. (Vgl. **Gewand**.)

äſeke (Johann Heinrich Bernhard), Kanzelredner, geb. zu Braunſchweig
ohn des herz. braunſchw. Reviſors am Intell.-Comptoir (ſpäter bei der
mer in Blankenburg), ward in der Waiſenhausſchule, im Katharineum
Martineum vorbereitet, beſuchte dann von 1789 an das Carolinum, wo
rs Eſchenburg's und Ebert's Vorleſungen benutzte, hierauf von 1792 bis
Univerſität Helmſtädt, wo Henke, Sextro, Schulze, Remer ſeine Lehrer
gie, Philoſophie und Geſchichte waren. Nachdem er eine kurze Zeit
er zu Ratzeburg und ſeit 1795 Diaconus zu Möllen im Lauenburgiſchen
oar, erhielt er 1798 die mit der Schulinſpection verbundene Hauptpredi-
aſelbſt; 1814 ging er als Paſtor nach St.-Georg bei Ratzeburg, zu einer
Ortſchaften umfaſſenden Landgemeinde. 1814 wurde er an die St.-Ans-
ptkirche zu Bremen gerufen, empfing 1817 am Reformationsjubiläum,
heol. Facultät zu Jena den Grad eines Licenciaten der Theologie, und
der Akademie zu Roſtock, bei Gelegenheit ihrer 400jährigen Stiftungs-
falls als Ehrenbezeigung die theologiſche Doctorwürde. (Nach mehren
gen Rufen hat er die ihm ſchon 1821 angetragenen Ämter eines General-
denten, Conſiſtorialraths, Oberpfarrers an der Hauptkirche St.-Moritz
primar. am Caſimirianum zu Coburg, Oſtern 1822 angetreten.) Bei
rühmten Kanzelredner, und Schriftſteller fällt, wie es durchaus bei Ge-
in ſollte, alles Wirken in Ein unabläſſiges Streben nach einem hohen Ziele
n. Er iſt derſelbe, begeiſtert und begeiſternd, erwärmt und erwärmend,

und Sterbenden. Man findet in dieſer reichen Compoſition ſchöne Charakterköp wohl gruppirte und tief gedachte Geſtalten; der Ausdruck des Schmerzes iſt großer Wahrheit wiedergegeben, die Farben ſind lebhaft und kräftig; der An der Schönheit in Thränen und reicher Kleidung, mitten unter den Verwüſtur der Peſt, welche vorzugsweiſe gegen fleiſchloſe Körper zu wüthen ſcheint, d einen großen Gedanken aus. Nach Vanloo's Tode ward Doyen zu Ausma der Capelle des heil. Gregors bei den Invaliden gewählt. Dann wurde ihm v Hofe der Triumph der Tethys über die Gewäſſer zu malen übertragen. Sein G mälde wurde um ſo ſchöner gefunden, je weniger die Grazien, womit er es zu v ſchönern gewußt, etwas von der Ziererei und dem ſchlechten Geſchmacke zeigte der damals Mode war. Der Tod des heil. Ludwig, in der Capelle der Milita ſchule iſt eine ſeiner ſchönſten Arbeiten, vorzüglich in Hinſicht der trefflichen Anor nung. Im Anfange der Revolution berief ihn Katharina II. nach Rußland, g ihm eine Penſion von 1200 Rubeln nebſt freier Wohnung, und ernannte ihn z Profeſſor bei der Malerakademie zu Petersburg. Nach der Kaiſerin Tode bez ihm Paul I. gleiche Gunſt. Er malte viel in den kaiſerl. Paläſten und ſtarb Petersburg 1806 den 5. Juni.

Drache, 1) Sternbild am nördlichen Himmel; die Fabel ſagt, Ju habe den Drachen, welcher die goldenen Äpfel im Schlafgemach der Hesperiden wacht, und welchen Hercules tödtete, an den Himmel verſetzt. — 2) Der fab haſte Drache. Von dieſem Ungeheuer geht die Fabel faſt ſo weit hinauf als Geſchichte reicht. Man ſchildert ſ. Geſtalt ſo ſchrecklich als möglich, und gibt zum Wohnplatze beinahe alle bekannte Länder, beſonders das damals noch m kannte Indien und Afrika. Seine Größe gab man nicht leicht unter 20, oft auf 70 Ellen an. Von letzterer Art war der Drache, der nach dem Älian zu A yanders des Eroberers Zeiten in Indien lebte, und göttlich verehrt wurde. hatte er nach dieſen Beſchreibungen nicht, ſondern wie Schlangen bewegte er durch Windungen des Körpers fort. Der ganze Körper war mit Schuppen deckt, und nach Vielen der Hals mit einer Mähne geziert. Übrigens widerſpre ſich dieſe Erzählungen faſt alle, und nur darin ſtimmen ſie überein, daß der Dr vortreffliche Sinnenwerkzeuge, beſonders ein ſcharfes Geſicht habe. Ihm wird ſolche Stärke beigelegt, daß es ihm eine Kleinigkeit war, einen Elefanten zu er gen. Seine Nahrung beſtand in Blut und Fleiſch von allerlei Thieren; auch er verſchiedene Früchte. Das Sonderbarſte iſt, daß deſſenungeachtet dieſes gefangen und zahm gemacht werden konnte, wovon die alten Schriftſteller manc lei zu erzählen wiſſen. Dieſen Fabeln ſcheint aber dennoch ein wirkliches zum Grunde zu liegen, und wahrſcheinlich iſt dieſes kein andres als die große gottsſchlange (Boa constrictor, ſ. d.) Der fabelhafte Drache des Mitt alters hat vier Löwenfüße, einen langen, dicken Schlangenſchwanz und einen un heuern Rachen, aus welchem Feuerflammen ſtrömten. In den Ritterzeiten ſpie dieſer Drache eine Hauptrolle; er gehört zu den Ungeheuern, welche die bepanzert Romanenhelden zu beſiegen hatten. Dieſe Sagen wurden wahrſcheinlich du mangelhafte Nachrichten vom Nilkrokodill, welche durch die Kreuzzüge nach Euro kamen, und übertriebene Beſchreibungen unſerer größten inländiſchen Schlang veranlaßt. — 3) Der elektriſche Drache, das Spielwerk der Knaben, hat A zu einer höchſt wichtigen Erfindung gegeben. Franklin bediente ſich 1752 ſe zuerſt als eines Leiters, um vermittelſt deſſelben die Elektricität der Luft ode Wolken herabzuziehen, und die Elektricität des Gewitters zu beweiſen. Der Drach war von Pappe, wie die gewöhnlichen Drachen, womit Kinder ſpielen, und a demſelben war eine metallene Spitze befeſtigt. Er ließ ihn an einer hanfene Schnur, an deren unterſtem Ende ein Schlüſſel hing, in die Höhe ſteigen. U die Schnur, ohne die elektriſche Materie abzuleiten, anfaſſen zu können, war unte

Arzneien, als heftige Abführungsmittel ꝛc. Neuere Schriftsteller haben Ausdruck auch in der Ästhetik gebraucht.

Drebbel (Cornelius), Physiker und Mechaniker, geb. zu Alkmar in Holland, 1572, ein bloßer Landmann, besaß viel Beobachtungsgeist und ein gen, das ihn bei s. mechanischen und optischen Versuchen unterstützte. In wurde er so bekannt, daß ihm der deutsche Kaiser, Ferdinand II., den Un- seiner Prinzen übertrug, und ihn zum kaiserl. Rathe ernannte. In den n, 1620, nahmen ihn die Truppen des Kurfürsten Friedrich V. von der gefangen, und beraubten ihn s. ganzen Vermögens, doch ward er auf hohe e wieder freigegeben, und an den Hof Jakobs I. von England, Friedrichs gervater, der im Umgange mit Gelehrten sich sehr gefiel, geschickt. Seit seit lebte er in steter Beschäftigung mit seiner Wissenschaft zu London, wo 34 starb. Die Nachrichten, welche s. Zeitgenossen von s. Versuchen geben, egen des Wunderglaubens jener Zeit theils nicht völlig zuverlässig (so soll er hiff verfertigt haben, auf welchem er unter dem Wasser zwei Meilen weit, Westminster bis Greenwich, fuhr), theils grenzen sie ans Fabelhafte (z. B. ählung von den Maschinen, durch welche er eine Kälte, die der des Winters gewesen sei, hervorgebracht habe u. s. w.). Gewiß ist es, daß er in der Me- und Optik für die damalige Zeit große Kenntnisse besaß, und mehre mathe- e Instrumente erfand, u. a. das zusammengesetzte Mikroskop (ein Mittel- vischen Teleskop und Mikroskop, gewissermaßen ein Megaloskop), und das ometer (gegen 1630), welches nach ihm Halley, Fahrenheit und Réaumur kommneten. Die Erfindung des Teleskops, welches ihm Einige ebenfalls n, ist wahrscheinlich älter, und dem Zachar. Janson um 1590 zuzuschreiben. „Tractatus de natura elementorum et quinta essentia" herausgeb. von Ernst Burggrav zu Leiden 1608, erschien mehrmals (deutsch, Hamburg Leipzig 1725; holländisch, Rotterdam 1702). S. „Epistola de ma- astronomica perpetuo mobili" gab Joach. Morsius heraus zu Leiden . Ein deutscher Brief an Kaiser Rudolf II., in welchem er ein Instrument ibt, welches er Machinam musicam perpetuo mobilem nannte, steht in örffer's „Deliciis physico-mathemat.", Bd. 2. A....S.

Drechseln ist die Kunst, härtern Körpern, als Holz, Knochen, Horn, ein und selbst Metallen, verschiedene, vorzüglich runde Figuren und künst- Gestalten auf der Dreh- oder Drechselbank, vermöge mancherlei Dreheisen, eilen. Der Name kommt von Drehen, indem der bearbeitete Körper, zwi- en Spitzen der Reitstöcke, vermöge einer Schnur den Dreheisen in der Runde en gedreht wird. Doch gibt es auch noch eine Art zu drehen, welche Passig- oder Kunstdrehen genannt wird, bei welchem, vermittelst einer besonders ingerichteten Drehbank die abzudrehende Sache nicht allein in der Runde het- reht, sondern auch zugleich hin und hergeschoben wird, wodurch verschiedene eckige und andre Formen entstehen. Das Drechseln auf der Drechselbank e sehr alte Beschäftigung. Zuerst drechselte man wahrscheinlich nur glatte n und Säulen, und fing erst später an hohl zu drehen, und vorzüglich Trink- und Becher zu fertigen. Auch ist das Drechseln auf der Drechselbank schon lters her als eine der Gesundheit heilsame und sehr angenehme Beschäftigung, zlich von Denjenigen, welche durch geistige Anstrengung oder sitzende Lebens- schwächt worden sind, oder als ein nützlicher Zeitvertreib geübt und fleißig be- n worden. Die Dreh- oder Drechselbank hat in der neuern Zeit vielfältige sserungen erhalten. Etwa seit 1780 ist die einfache Drehärbeit mit der Auf- welche auch beweglich gemacht werden kann, im Gebrauche. Desormaux's rt du tourneur", mit 37 Kpf., 4., hat D. Thon umgearbeitet. „Die Dreh- in ihrem ganzen Umfange" (Ilmenau 1825, m. 95 Abbild.).

Drei, Dreizahl (Trias), eine vom früheſten Alterthum her ge
Zahl (vgl. z. B. Moſ. 4, 19, 12.); noch heute ſagt das Sprichwort: A
ten Dinge ſind drei. Dies muß ſeinen Grund in der Natur dieſer Zahl
Die Zahl Drei ſtellt uns die Einheit und den Gegenſatz, das Princip und di
mente der Entwickelung, oder auch den Gegenſatz und die verbindende
(Syntheſis) dar; ſie iſt die erſte ungerade Zahl, die auch die erſte gerade a
hierin liegt ihre eigenthümliche Bedeutung und Vollkommenheit. Schon
terthum mußte man wahrnehmen, daß ſie überall zu finden iſt, wo man Ei
lung des Mannigfaltigen wahrnimmt. Daher Anfang, Mitte, Ende, au
mel verſinnlicht durch Aufgang, Culminationspunkt, Niedergang; Morgen
tag, Abend; Abend, Mitternacht, Morgen; und überhaupt in den ſoge
Dimenſionen der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Aber a
Raume kehrt dieſe Dreizahl zurück, in oben, mitten, unten; rechts, mitten
und überhaupt in den Dimenſionen des Raums: Länge, Breite, Dicke od
Für das Geſicht ſtellt ſich die Dreizahl dar in der regelmäßigen Figur des D
welches ebenfalls zu unendlichen ſymboliſchen Darſtellungen angewendet
iſt, und für das Ohr am vollkommenſten im **Dreiklang** (ſ. d.) (Trias h
nica). Da das Dreifache auch die Grundlage der Symmetrie iſt, ſo empfi
auch das Dreigeſtaltete, abgeſehen von den ſymboliſchen und andern Bez
gen, die ſich daran knüpfen, in der Architektur und den Geräthſchaften, we
facher Art ſind. Hierher gehören die Triglyphen in der Architektur; der D
der Dreizack, die drei Blitze des Jupiter; die ältere dreiſaitige Lyra; obg
Dreizahl bei den erſtern Gegenſtänden, ſowie bei dem dreiköpfigen Cerber
ſpeciellere ſymboliſche Beziehungen hat. Auch bei der Entwickelung unſe
danken begegnen wir, wie ſchon oben angedeutet, jener Trias in dem Setz
sis), Entgegenſetzen (Antithesis) und Vereinigen (Synthesis) wieder, ja a
fachen Zahl Urſprung in unſerm Geiſte iſt nur aus jenen urſprünglichen Fu
des Denkens, die ſich in den zuſammengeſetzten des Begreifens, Urtheil
Schließens wiederholen, erklärbar. Daraus folgt jedoch keineswegs, da
erſt auf die Dinge übertragen. In Hinſicht auf die Methode der philoſo
Entwickelung hat man verſchiedenen Gebrauch von der Trias gemacht, wo

erauf mit Sommergetreide, als zweite und letzte Saat schloß. Die Armuth
nger war wol die erste Veranlassung dieses Feldsystems, mit dem Kaiser
er Große in Italien auf seinen Zügen nach Rom bekannt geworden war.
eit die Domainen seines Staats reichten, führte er auf solchen die nämliche
stellung ein, die damals allerdings, unter den kaum seßhaft gewordenen
n mit ihrer gleichen Erbschaftstheilung unter den Söhnen, eine Verbesse-
er Landwirthschaft zu sein schien. Sie bildete sich zuerst in einem Lande,
Bevölkerung damals sehr abnahm. In Italien selbst und allenthalben in
hland, wo sich die Menschen vermehren, hat man in unsern Zeiten angefan-
e reine Braache abzuschaffen, und in dem für die Braache bestimmten Jahre
feln, Rüben, Mohn, Flachs, Hanf, Erbsen u. s. w. zu säen. So steht
tzt in Mitteldeutschland fast allgemein die Feldbestellung. Bis nach Hol-
dem alten Hauptsitz der Sassen, am rechten Elbufer, ist jedoch die Dreifel-
hschaft niemals vorgedrungen, und wahrscheinlich auch niemals in den süd-
Niederlanden (Belgien) herrschend gewesen, weil dort schon in der Periode
nischen Herrschaft eine zahlreiche Bevölkerung und eine gute Getreide- und
:ultur bestand. Längst hätte man allenthalben statt der Dreifelderwirthschaft
nünftigere Wechselwirthschaft eingeführt, wenn sich nicht mit jener das
ystem der Gutsherren von den Feldern ihrer sogenannten Unterthanen und
nen, und nun sogar die aufs weiteste getriebene Benutzung der Stoppel- und
eide auf fremden Boden vor Maitag und nach Michaelis, ja sogar in der
e der Begrünung der Braache mit Unkräutern und Gräsern eingeschlichen
Noch fördert die Dreifelderwirthschaft, mit ihrem Mangel aller Befriedi-
das Vergnügen großer Hasenhetzen und der Parforcejagden. Daher sind
dthiere allenthalben zum Schaden der Production sehr häufig, wo die Drei-
irthschaft herrscht, und so selten, wo, wie in Holstein und Mecklenburg,
wirthschaft oder Wechselwirthschaft, im Wechsel tief und flach wurzelnder
hse, die beide mehr Production liefern, eingeführt sind. Es ist übrigens
gs ein Vorurtheil, daß die Dreifelderwirthschaft auf gleicher Bodenfläche
ssten Getreide liefere, selbst wenn solche die Stallfütterung des Hornviehs
tzte. Die Landwirthschaft, welche in einer gegebenen Zahl von Jahren im
: ist, den meisten Dünger nachhaltig zu schaffen, wird dadurch fähig, zu-
iel Getreide, viel Fleisch für die Schlachtbank und viele Handelsgewächse
ugen. Dieses zu erreichen, muß aber der Wechselwirthschaft und sogar der
= oder Koppelwirthschaft leichter werden als der Dreifelderwirthschaft, selbst
ese die Stallfütterung des Hornviehs unterstützt. So lange die Römer vieler
bedurften, die auf einer großen Anzahl von Familienstellen kleiner Ober-
m heißen Italien viel zu produciren gezwungen waren, um sich von ihrem
zu ernähren, zwang sie dies, die Spatencultur mit der tiefen Erdrührung
nd zu nehmen, denn nur alsdann konnten das Getreide und alle flach wur-
Gewächse in den Sommermonaten sich erhalten, ehe diese eintraten, den
beschatten, und dadurch in einiger Feuchtigkeit erhalten. Seitdem diese
näßige Bestellung verschwunden ist, die von Zeit zu Zeit das Feld gewisser-
rejolte, ist das erste Kornland der Welt (Sicilien) nicht immer mehr im
:, seine mäßige Bevölkerung von 1,600,000 Einw. mit Getreide zu versor-
ährend es früher, bei einer ungleich stärkern Bevölkerung, davon ausführte.
dem Italiener gebraucht das Grabscheit bei seiner Feldbestellung der fleißige
ánder in Belgien, und das ebenso gut in der üppigen flandrischen Marsch
der sandigen Campine von Nordbrabant, wenigstens alle 6 Jahre. Sein
ugenmerk ist, viel Vieh zu ernähren, und wenn ihm dies gelungen ist, fin-
) die reichen Getreideernten von selbst, als Folge eines sehr fruchtbaren Bo-
Weil aber der Belgier ebenfalls weiß, daß ein zu üppiger Boden nur mäßig

producirt, ſo ſaugt er durch erſchöpfende Saaten einen überreichen Boden aus, und baut dafür auch nicht, wie ſo häufig in England der Fall iſt, Ba

Dreifuß (Tripus), ein ſymboliſches Geräth des griechiſchen Alt kommt zuerſt vor in Verbindung mit bacchiſchen Religionsideen, dann dem delphiſchen Orakel oder Apollodienſt (ſ. Delphi), überhaupt als Sy Weiſſagung, göttlicher Herrſchaft und Weisheit, mit verſchiedenen Heilig vornehmlich in Delphi, Athen, Theben, Dodona, wo man auch einen ſchen Gebrauch von ihm machte. Creuzer bemerkt, daß man dieſes Ge die dreiſaitige Lyra, auch auf die drei Jahreszeiten des älteſten Calende habe. Häufig finden wir den Greif als Bewahrer deſſelben. In der H Zeit und bis zu Anfang freierer Kunſtübung, um die 50. Olympiade, man ſich des Dreifußes hauptſächlich zu Weihgeſchenken, ferner als Pr Wettſpielen, die ja auch mit Gottesdienſt in Verbindung ſtanden. E Olymp. 48, 3, der erſte Wettkampf, in welchem der Sieger einen Dr gleichzeitig mit der Ernennung der ſieben Weiſen, unter welchen, der Z der Dreifuß herumging, gefeiert. Bis in die ſpätere Zeit erhielt ſich d als Preis dionyſiſcher Feſtchöre. Sehr alt ſind die Sagen von geraubten, ten oder verlorenen Dreifüßen, auf welche ſich faſt überall Herrſcherrechte Anſprüche gründen. Bekannt iſt z. B. der Dreifußraub des Hercules. Candelaberfuß in der königl. Antikenſamml. zu Dresden eine intereſſan lung gibt. Die älteſte Statuengruppe, welche dieſen Gegenſtand vorſt ſanias, XIII, 4), war ein Weihgeſchenk, welches die Phocäer, wegen die Theſſalier erfochtenen Sieges, nach Delphi ſandten. Es beſtand a Bildern des Hercules und Apollo, die ſich um den Dreifuß ſtritten, und auf der einen, die Leto und Artemis auf der andern Seite. Die weit rung des hier Angeführten hat Ottfried Müller in ſ. Diſſert. „De t plico“ (Gött. 1820, 4.) und in der als Fortſetz. davon zu betrachtenden A in Böttiger's „Amalthea“ (B. 1. S. 319 fg.), gegeben, wo man auch Abbildungen findet.

Dreiklang (Trias harmonica), jeder aus drei verſchiedenen beſtehende Accord, dann, und im engern Sinne, der vollkommen c

reißigjähriger Krieg (von 1618 — 48). Die entfernten
n dieses Krieges liegen in der Reformation des 16. Jahrh. und in dem Re-
cieden zu Augsburg 1555. Längst hatten sich Katholische und Protestanten
tschland mit gleich starker Eifersucht beobachtet; nur gegenseitige Furcht
m Ausbruch der Feindseligkeiten zurückgehalten. Durch die 1608 geschlos-
ion der protestantischen Fürsten, welcher von katholischer Seite 1609 die
itgegengesetzt wurde, erhielt das unter der Asche glimmende Feuer neue
g, bis es endlich in Böhmen zu hellen Flammen aufloderte. Hier hatte
h und nach selbst in den östr. Erbstaaten ausgebreitete, evangelische Lehre
en Rudolf II. (1609) abgedrungenen Majestätsbrief größere Freiheiten und
rlangt. Vermöge desselben wurde den Städten und dem Ritterstande auch
ht, Kirchen und Schulen aufzubauen, gestattet. In einer kleinen Stadt,
rab, und in Braunau erbauten darauf, unter der Regierung des Kaisers
is, die protestantischen Unterthanen, gegen den Willen ihrer Gutsherren,
Auf kaiserl. Befehl wurde die in Klostergrab erbaute niedergerissen, die
nau gesperrt. Die Protestanten, welche sich deßhalb an den Kaiser wand-
ielten Drohungen zur Antwort. Es verbreitete sich das Gerücht, der Kai-
von dieser Antwort nichts, sie sei in Prag abgefaßt worden. Als am 23.
18 die kaiserl. Räthe auf dem Schlosse zu Prag versammelt waren, dran-
geordnete der protestantischen Landstände bewaffnet (Graf Thurn, W. v.
, F. A. Graf von Schlick, Ulr. Kinsky u. A.) in den Saal, und verlang-
issen, ob einer von den Räthen Antheil an der Abfassung des kaiserl. Schrei-
be. Da nun zwei den Protestanten ohnehin verhaßte Räthe (von Martis
Slawata, nebst dem Secretair Fabricius) harte Antwort gaben, wurden
n trockenen Schloßgraben hinabgeworfen, kamen aber so ziemlich unbeschä-
on. Die Protestanten bemächtigten sich darauf des Schlosses, verjagten
ten, welche von den böhmischen Ständen als Urheber der Bedrückungen
t wurden, und griffen, unter Anführung des ehrgeizigen Grafen von
den Waffen. Die Union sandte den Protestanten in Böhmen ein Hülfs-
ter dem tapfern Grafen Ernst von Mansfeld. Der Kaiser ließ sein Heer
Böhmen anrücken. Mitten unter diesen Unruhen starb Matthias (19. März
Die Böhmen erklärten seinen Nachfolger in der östr. Monarchie, der d.
. 1619 als Ferdinand II. zum römischen Kaiser erwählt wurde, weil sie
aß des Protestantismus kannten, schon am 17. Aug. der böhmischen Krone
und übertrugen dieselbe dem (reformirten) Kurfürsten von der Pfalz,
ich V., der sie auch, nach einigen Bedenklichkeiten, vorzüglich auf das
seiner ehrgeizigen Gemahlin, Elisabeth, T. Jakobs I. von England, an-
Aber schon im folg. J. endigte der große Sieg der ligistischen Truppen auf
ien Berge bei Prag (3. Nov. 1620), welcher die Flucht des neuen Königs
hatte, die böhmischen Unruhen, mit völliger Unterdrückung der dasigen
ten. Ferdinand erklärte nunmehr Friedrich V. in die Reichsacht, und
rgang war unvermeidlich, da sich die Union, in Folge des ulmer Vergleichs
1620) aufgelöst hatte. Die Pfalz wurde von bairischen und spanischen
erobert, obgleich zwei tapfere Männer, Graf Ernst von Mansfeld und
Christian von Braunschweig, mit ihren von Raub und Plünderung sich
n Truppen zur Hülfe herbeieilten. Allein die Übertragung der pfälzischen
e an den den Kaiser unterstützenden Maximilian von Baiern (1623), wo-
katholische Partei in dem Kurfürstenrathe das Übergewicht erlangte, und
hritte des bairischen Generals Tilly an den Grenzen des niedersächsischen
an welchen er, obgleich 1624 kein Feind mehr im Felde stand, mit dem
Heere drohend stehen blieb, protestantische Kirchen wegnahm, Lutheraner
und andre Gewaltthätigkeiten verübte) erweckten die protestantischen Für-

und Sterbenden. Man findet in dieſer reichen Compoſition ſchöne Charakterkö… wohl gruppirte und tief gedachte Geſtalten; der Ausdruck des Schmerzes iſt … großer Wahrheit wiedergegeben, die Farben ſind lebhaft und kräftig; der An… der Schönheit in Thränen und reicher Kleidung, mitten unter den Verwüſtu… der Peſt, welche vorzugsweiſe gegen fleiſchloſe Körper zu wüthen ſcheint, … einen großen Gedanken aus. Nach Vanloo's Tode ward Doyen zu Ausm… der Capelle des heil. Gregors bei den Invaliden gewählt. Dann wurde ihm … Hofe der Triumph der Tethys über die Gewäſſer zu malen übertragen. Sein … mälde wurde um ſo ſchöner gefunden, je weniger die Grazien, womit er es zu … ſchönern gewußt, etwas von der Ziererei und dem ſchlechten Geſchmacke zeigte… der damals Mode war. Der Tod des heil. Ludwig, in der Capelle der Milit… ſchule iſt eine ſeiner ſchönſten Arbeiten, vorzüglich in Hinſicht der trefflichen … nung. Im Anfange der Revolution berief ihn Katharina II. nach Rußland, … ihm eine Penſion von 1200 Rubeln nebſt freier Wohnung, und ernannte ihn z… Profeſſor bei der Malerakademie zu Petersburg. Nach der Kaiſerin Tode bez… ihm Paul I. gleiche Gunſt. Er malte viel in den kaiſerl. Paläſten und ſtarb … Petersburg 1806 den 5. Juni.

Drache, 1) Sternbild am nördlichen Himmel; die Fabel ſagt, … habe den Drachen, welcher die goldenen Äpfel im Schlafgemach der Hesperiden … wacht, und welchen Hercules tödtete, an den Himmel verſetzt. — 2) Der fab… hafte Drache. Von dieſem Ungeheuer geht die Fabel faſt ſo weit hinauf als … Geſchichte reicht. Man ſchildert ſ. Geſtalt ſo ſchrecklich als möglich, und gibt … zum Wohnplatze beinahe alle bekannte Länder, beſonders das damals noch … kannte Indien und Afrika. Seine Größe gab man nicht leicht unter 20, oft … auf 70 Ellen an. Von letzterer Art war der Drache, der nach dem Älian zu … xanders des Eroberers Zeiten in Indien lebte, und göttlich verehrt wurde. … hatte er nach dieſen Beſchreibungen nicht, ſondern wie Schlangen bewegte er … durch Windungen des Körpers fort. Der ganze Körper war mit Schuppen … deckt, und nach Vielen der Hals mit einer Mähne geziert. Übrigens widerſpre… ſich dieſe Erzählungen faſt alle, und nur darin ſtimmen ſie überein, daß der Dr… vortreffliche Sinnenwerkzeuge, beſonders ein ſcharfes Geſicht habe. Ihm wird … ſolche Stärke beigelegt, daß es ihm eine Kleinigkeit war, einen Elefanten zu er… gen. Seine Nahrung beſtand in Blut und Fleiſch von allerlei Thieren; auch … er verſchiedene Früchte. Das Sonderbarſte iſt, daß deſſenungeachtet dieſes … gefangen und zahm gemacht werden konnte, wovon die alten Schriftſteller manc… lei zu erzählen wiſſen. Dieſen Fabeln ſcheint aber dennoch ein wirkliches … zum Grunde zu liegen, und wahrſcheinlich iſt dieſes kein andres als die große … gottsſchlange (Boa constrictor, ſ. d.) Der fabelhafte Drache des Mit… alters hat vier Löwenfüße, einen langen, dicken Schlangenſchwanz und einen un… heuern Rachen, aus welchem Feuerflammen ſtrömten. In den Ritterzeiten ſpie… dieſer Drache eine Hauptrolle; er gehört zu den Ungeheuern, welche die bepanzerte… Romanenhelden zu beſiegen hatten. Dieſe Sagen wurden wahrſcheinlich du… mangelhafte Nachrichten vom Nilkrokodill, welche durch die Kreuzzüge nach Euro… kamen, und übertriebene Beſchreibungen unſerer größten inländiſchen Schlan… veranlaßt. — 3) Der elektriſche Drache, das Spielwerk der Knaben, hat … zu einer höchſt wichtigen Erfindung gegeben. Franklin bediente ſich 1752 ſ… zuerſt als eines Leiters, um vermittelſt deſſelben die Elektricität der Luft oder … Wolken herabzuziehen, und die Elektricität des Gewitters zu beweiſen. Der Dra… war von Pappe, wie die gewöhnlichen Drachen, womit Kinder ſpielen, und … demſelben war eine metallene Spitze befeſtigt. Er ließ ihn an einer hanfene… Schnur, an deren unterſtem Ende ein Schlüſſel hing, in die Höhe ſteigen. Um … die Schnur, ohne die elektriſche Materie abzuleiten, anfaſſen zu können, war unte…

den nur in einer engern Verbindung mit Frankreich ihre Rettung finden. den glücklichen Feldzug Bernhards von Weimar am Oberrhein und durch cklichen Unternehmungen Banner's, der 1638 selbst in Böhmen eingedrungen rhoben sie sich bald wieder zu einer furchtbaren Größe, die jedoch schon 1640 ken anfing, bis Torstenson, der mit erstaunungswürdiger Schnelligkeit em Ende Deutschlands zu dem andern flog, hier die östr. Monarchie erschüt- dort den König von Dänemark demüthigte, und den Ruhm des schwedischen as vollendete, den auch Wrangel bis an das Ende des Krieges zu behaupten

Erst nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar (1639) hatte kreich ernstlich Theil an diesem Kriege genommen, und wiewol es anfangs iel ausgerichtet, selbst bei Duttlingen 1643 eine große Niederlage erlitten so erfochten doch nachher Turenne und Condé glänzende Siege über die kai- d bairischen Truppen. Endlich nöthigte die Eroberung der kleinen Seite von urch den schwed. General Königsmark (25. Juli 1648), Ferdinand III. and II. war bereits 1637 gestorben) zu dem Frieden, der nach siebenjäh- nterhandlungen zu Münster und Osnabrück in Westfalen den 24. Oct. 1648 ichnet wurde. (Vgl. Westfälischer Friede und Deutschland). „Geschichte des dreißigjähr. Krieges" von Schiller, in dem „Histor. Calender men", 1791—93; später einzeln (1802, 2 Thle.) und in dessen „Sämmtl. n". Woltmann's „Geschichte des westfäl. Friedens" (2 Thle.), schließt sich rtsetzung an. Auch Lorenz Westenrieder hat diesen merkwürdigen Kampf in ünch. „Histor. Calender", 1804 — 6, beschrieben. Doch ist eine würdige lung desselben noch eine Lücke in der histor. Literatur. Nach diesem Kriege, der einem Ende Deutschlands bis zu dem andern verbreitet hatte, war Deutsch- rch Feuer, Brand und Pest überall schrecklich verödet und zerrüttet. Schlechte n und Mangel an Arbeit brachten große Theuerung hervor. Die Kriegs- llein hatte gewonnen, vorzüglich durch Gustav Adolf, der in der Taktik Epo- chte, eine zweckmäßigere Stellung, eine leichtere Bewaffnung und mehr Be- keit bei den Truppen einführte, auch den ersten Artilleriezug bei seinem Heere

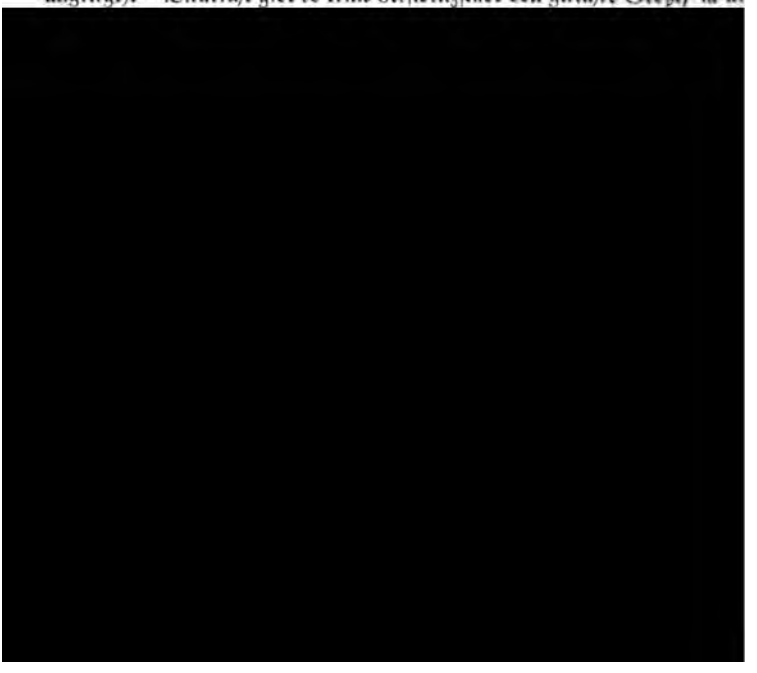
Dreistimmig nennt man den musikalischen Satz (d. i. die Art und Weise nponiren), oder ein Tonstück für drei verschiedene Stimmen, deren jede ihre Modulation hat; es mag übrigens für Sänger (Terzett), oder für Instru- (Trio), oder gar nicht für die Ausführung, sondern nur zur Übung im Setzen nt sein. Gewöhnlich, aber nicht nothwendig, besteht die Partitur aus 3 nen. Was das Verhältniß der 3 Stimmen betrifft, so besteht der dreistim- Satz aus einer Ober-, einer Mittel- und einer Grundstimme. Von diesem weder 1) die letztere oder beide letztere nur begleitend, die erstere aber Haupt- ncertirende Stimme; oder 2) alle drei Stimmen sind abwechselnd mehr oder concertirend (oder Hauptstimmen). Im letztern Falle heißt das Tonstück, es für Instrumente gesetzt ist, Trio im strengsten Sinne. Über die Zahl der mente ist durch jene Benennung nichts bestimmt. Der dreistimmige Satz on 3 oder 2 Instrumenten, ja selbst von einem einzigen (die beiden letztern reten bei Clavierstücken ein) aufgeführt werden. Auch ändert die vielfache ng der Stimmen an dem Wesen des dreistimmigen Satzes nichts. Da auch lische Partien zusammengesetzt sein, d. h. mehre Stimmen in sich enthalten (wie z. B. die obere Partie bei Clavierstücken), so enthält das dreistimmige ck nicht immer dreistimmigen Satz. Auch hat letzterer seine besondern Regeln, einem Accorde von einer oder mehren Dissonanzen hier jederzeit Intervalle lassen werden müssen, und es sich also fragt, welche in gegebenen Fällen in cht auf die nächste Tonfolge weggelassen werden können, und welche Inter- *wesentlich sind, oder nicht.*

Dreizack (Trident), ſ. Neptun.

Dreizahl (Trias), ſ. Drei.

Dreſchen, Dreſchmaſchine. Um den Samen oder di der geernteten Feldfrüchte von den Hülſen zu ſondern, trieb man in de Zeiten Pferde, Ochſen u. a. Thiere über das Getreide, damit ſie die Kö traten. Später erfand man Maſchinen zum Dreſchen. Hierher gehört di walze (tribula od. tribulum), der Dreſchſchlitten (trahu), und der Dreſchw fer kommt in den Büchern der Iſraeliten vor), welche von Ochſen oder Pfe gen wurden. Noch ſpäter kam das eigentliche Dreſchen, d. i. das Dreſchen Dreſchflegel auf der Scheuntenne, auf, und iſt die gewöhnliche Art zu dre blieben. Um jedoch beim Dreſchen den Aufwand an menſchlicher Kraft, lohn und Zeit ſo viel als möglich zu erſparen, und die Körner ſo rein und men als möglich zu gewinnen, hat man die eigentlichen Dreſchmaſchinen durch Stoß auf die Ähren wirken, und eine auf jene Zwecke beſonders b Einrichtung haben, erfunden. Im Allgemeinen verrichten ſie das Dre weder durch Stempel oder durch Schlägel, welche gehoben werden und wi derfallen, oder durch Walzen, welche über das Getreide herrollen, oder durch flegel, welche entweder gleich den Stempeln gehoben, oder durch eine Wel werden. Die Garben bleiben entweder auf ihrer Stelle liegen, oder werd Menſchen untergelegt, oder die Dreſchtenne bewegt ſich zugleich mit der ar Maſchine, und treibt die Garben unter die Dreſchflegel, Stampfen oder S und wieder hervor. Man nennt ſie, wegen der Ähnlichkeit ihrer Be auch Dreſchmühlen. Seit dem 17. Jahrh. beſtrebte man ſich vorzüglich, mer mehr zu vervollkommnen, und in der neueſten Landwirthſchaft gibt vielerlei Vorrichtungen.

Dresden, Reſidenz des Königs von Sachſen, liegt im meißniſchen an der Elbe, welche das eigentliche Dresden und Neuſtadt von einande Dresden mit mehr als 55,000 Einw. beſteht aus der Reſidenz, oder dem chen Dresden, aus der Neuſtadt (ſeit 1732 ſo genannt, und ſeit Auguſt I angebaut, ſonſt Altdresden), und aus der Friedrichsſtadt (ehemals Oſtra, fü angelegt). Vielleicht gibt es keine Reſidenzſtadt von gleicher Größe, in w



e; der Palaisgarten in Neustadt, der Garten des Prinzen Anton und der des en Maximilian in Friedrichsstadt. Um Dresden sind der plauensche Grund as seifersdorfer Thal, welche Becker beschrieben hat, dem Naturfreunde be-, sowie in der Nachbarschaft das königl. Lustschloß Pillnitz (s. d.), die Fe-Königstein, der zu einer Irrenheilanstalt eingerichtete Sonnenstein, die hsische Schweiz (s. d.) und die durch die kesselsdorfer Schlacht berühm-öhen bei Kesselsdorf. Einen Wegweiser in einem Umkreise von 10 Meilen Dresden enthält der 2. Theil von Hasse's „Beschreibung Dresdens und der genden Gegend" (2. Aufl. mit 1 Charte) und Lindau's „Rundgemälde der Ge-von Dresden", mit Lehmann's erweiterter Reisekarte. Der siebenjährige brachte den Flor der Stadt sehr herunter; durch das 9tägige Bombardement uli 1760, wo Friedrich der Große die Stadt belagerte, wurde die Kreuzkirche 460 Häusern in den Grund geschossen. Überhaupt ist Dresden den Zerstö-n des Kriegs oft ausgesetzt gewesen, und die Wichtigkeit dieses Elbpasses hat nlegung eines festen Platzes wahrscheinlich schon im 9. Jahrh. Gelegenheit ge-. S. über die frühere Geschichte Weck's „Beschreibung von Dresden" und e's „Diplomatische Geschichte von Dresden", 1816. Die Östreicher besetz-e Stadt 1809, ohne ihr zu schaden. In den folg. Jahren fing man an, die ngswerke abzutragen, womit man jedoch beim Ausbruche des russischen Kriegs hielt. Marschall Davoust ließ, ohne Noth, 19. März 1813, einen Pfeiler wei Bogen der Brücke sprengen, die das russische Gouvernement 1814 wieder ute. Am verderblichsten wurde für Stadt und Gegend der Feldzug 1813. d. folg. Art.). Nach 9jährigen Kriegs- und andern Drangsalen (von 1806 5) zogen endlich, zugleich mit dem von seinen Sachsen ersehnten König Fried-August, den 7. Juni 1815, die Künste des Friedens und Fleißes in das, von er als das deutsche Florenz gepriesene Dresden wieder ein. Seitdem sind an Stelle der ehemaligen Festungswerke neue Wohngebäude, Gärten und Baum-gungen getreten. Noch zeichnet sich die Stadt durch gute Unterrichtsanstalten unter welchen sich die 1816 neu eingerichtete chirurgisch-medicinische Akademie, die damit verbundene Thierarzneischule, die seit dem Frieden neu gegründete tairakademie, die 1725 angelegte Ritterakademie, oder Erziehungsanstalt für tten, die Akademie der bildenden Künste und die damit verbundene Bauschule eichnen. Die letzte, 1763 erweiterte Akademie, von welcher sich ein Zweig in zig befindet, veranstaltet jährl. am 3. Aug. eine Ausstellung von Kunstwerken.) blühen hier mehr als anderswo verschiedene Gewerbzweige, z. B. die Fabrik Stroharbeiten, die weit verbreiteten Drechslerwaaren u. s. w. Die Anstalt D. Struve, in welcher Mineralbrunnenwasser künstlich nachgebildet, und so-in dem dazu eingerichteten Garten von Curgästen getrunken als auch versandt den, zieht seit 1820 große Aufmerksamkeit auf sich. Die bei Rittner erschiene-Kunstblätter (Ansichten von Dresden und dessen Umgebungen), sowie die vom f. Richter und dessen Sohn gez. und radirten Ansichten von Dresden und dessen gegend, in 2 Samml. von 100 Bl., sind zu empfehlen.

Dresden im J. 1813. Der Wendepunkt des Kampfes um die rschaft von Deutschland und Europa, den Napoleon 1813 ausfocht, war sden. Eine Residenz bietet allemal viel Streitmittel dar, sei es auch nur, um olitischen Kräfte eines Staats fester zusammenzuhalten. Hier ward der durch festungen Torgau, Wittenberg und Magdeburg von Napoleon schon behaup-Elbstrom ein Grund mehr, um sich mit s. ganzen Heere (à cheval, d. h. an en Ufern des Flusses) bei Dresden aufzustellen. Er hatte meisterhaft in seine echnungen, Pirna, den Lilienstein, den Königsstein und Stolpen gezogen, so die Gegend einem großen verschanzten Heerlager glich, aus dessen Schoße lachtsäulen gegen Prag, Berlin und Breslau sich hinwälzen konnten. Wir

beſchränken uns auf die wichtigſten Ereigniſſe. Der König von Sachſe
Reſidenz den 25. Febr. 1813 verlaſſen. Den 7. März zog eine aus Fran
Sachſen beſtehende, höchſtens 3500 M. ſtarke Heeresabtheilung, auf d
marſche aus Polen, von leichten Truppen der Ruſſen gedrängt, in Du
Bald darauf, den 12., rückte der Marſchall Davouſt mit 12,000 M. m
nonen von Meißen, wo er die Brücke hatte abbrennen laſſen, nach Du
wo er den Oberbefehl übernahm. Vor der Neuſtadt hatten bereits klei
mützel mit Koſacken ſtattgefunden. Der Marſchall ließ daher am 19. A
Pfeiler und zwei Bogen der Elbbrücke ſprengen, eine, wie ſelbſt Franzoſen
ganz unnöthige Zerſtörung; zog hierauf mit ſ. Truppen ab, und ließ de
Durutte mit 3000 Franzoſen zurück. Die Neuſtadt ward geſperrt,
den 22. einer Koſackenabtheilung übergeben. Vier Tage darauf ſetzten e
dert Koſacken über die Elbe. Durutte verließ ſogleich Dresden, und denſel
rückte ein kleiner Haufe Fußvolk von der Heeresabtheilung unter Winzin
die Neuſtadt ein. Die Ruſſen ſchlugen Brücken unter- und oberhalb d
Auf Winzingerode folgte Blücher, deſſen Heer bis zum 16. April bei Dr
die Elbe ging. An die Preußen ſchloß ſich das zweite ruſſiſche Heer unt
dowitſch, und am 24. hielten der Kaiſer Alexander und der König von P
ren Einzug. Ihnen folgten noch 16,000 Mann. Die Monarchen b
hierauf am 30. zu dem Heere, welches der andringenden Macht unter
(2. Mai) bei Lützen (ſ. d.) eine blutige Schlacht lieferte. Sie kehr
Abends nach Dresden zurück, und ununterbrochen zogen jetzt ihre Sc
Dresden und Meißen auf das rechte Elbufer. Am 8. Mai hielten die F
noch die Neuſtadt beſetzt, während das franz. Heer unter Napoleon in
einrückte. Auf beiden Ufern ward an dieſem und am folgenden Tage hefti
Wällen und aus den Häuſern gefeuert. Der hartnäckigſte Kampf war
Elbufer, wo die Franzoſen eine Brücke ſchlagen wollten. Doch am 10.
ſich die Verbündeten nach Bautzen zurück, und die Franzoſen rückten ihne
Fuße nach. Dieſe Märſche waren dem Lande äußerſt verderblich. D
nahmen alle Lebensmittel mit ſich fort, und die Franzoſen plünderten.
ausgeplünderte Dörfer und die Stadt Biſchoffswerda brannten ab. S

an der Befestigung Dresdens und an dem verschanzten Lager am Fuße des
teins gearbeitet. Hier konnten 60,000 M. sich aufstellen. Zwei Brücken
das Lager mit der Feste Königstein in Verbindung. Eine für Geschütz fahr-
Straße wurde durch die Gebirge des Amtes Hohenstein gebahnt, um die Ver-
g mit dem gegen Schlesien vorrückenden Heere über Stolpen herzustellen.
Werke am rechten Stromufer um die Neustadt, unter welchen die Kaiser-
mit einem bombenfesten Blockhause vor dem schwarzen Thore (die den 27.
1814 in die Luft flog) das stärkste und kunstreichste war, deckten die berliner,
auer und bautzner Straßen. Auch um die Vorstädte der Altstadt wurde eine
ehnte Verschanzungslinie gezogen, und zahlreiche Truppen lagerten im Be-
er Werke auf beiden Ufern. Metternich und Bubna kamen um diese Zeit
m Feldlager Alexanders nach Dresden; aber die Friedensunterhandlungen
ugen sich, und den 17. Aug. brach der vielfach bereitete Krieg aufs Neue los.
en war der Mittelpunkt der Bewegungen des franz. Heers. Napoleon war
m 15. Aug. über Bautzen nach Schlesien gegangen, und Vandamme, der
),000 M. von der untern Elbe heraufgekommen war, zog vom 17. bis 19.
s rechte Elbufer, wo er sich nebst Poniatowski gegen die böhmische Grenze
umburg und Gabel wandte. Allein unerwartet drang das große Heer der
ndeten, unter dem Fürsten von Schwarzenberg, in 4 Abtheilungen aus den
schen Gebirgspässen auf dem linken Elbufer vor. Die Russen unter Witt-
n warfen den Marschall St.-Cyr, welcher mit 20,000 M. jene Pässe be-
, aus den festen Stellungen bei Gießhübel und Pirna. Er verlegte deßhalb
. Aug. sein Hauptquartier von Pirna nach Dresden. Nun drang die Haupt-
der Verbündeten auf die große Verbindungsstraße der Franzosen in Sachsen
nd man beschloß, da Blücher den Kaiser Napoleon an der schlesischen Grenze
ftigte, Dresden wegzunehmen, als den Schlüssel der franz. Stellung in
en. Die Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist, rückten auf
maischen Straße bis vor Dresden; die Östreicher aber in dem längsten Bo-
uf der Straße von Kommotau. Eilboten riefen Napoleon nach Dresden zu-

Den 24. Aug. traf bereits der König von Neapel ein. Den 25. umzingel-
e Verbündeten die Stadt bis an die Weißeritz, und den 26. früh wurden die
osen von den Preußen aus dem großen Garten geworfen. Aber erst an die-
age war das verbündete Heer ganz vor Dresden vereinigt und, mit Inbegriff
s Rückhalt bei Tharant aufgestellten Abtheilung unter Klenau, gegen 120,000
ark. Diese Stellung war vortheilhaft. Kaiser Alexander hatte sein Haupt-
er in Nöthenitz, der König von Preußen in Lockwitz. Das Feuern begann
. mit Tagesanbruch; ein rascher Sturmangriff hätte wahrscheinlich entschie-
aber der linke Flügel, welcher die fast gar nicht vertheidigte Friedrichsstadt ein-
en sollte, war noch nicht weit genug vorgerückt, um hier anzugreifen. Die-
hwendige Verzug rettete die Stadt. Unterdessen war Napoleon mit dem
seines Heers den 23. Aug. in Eilmärschen vom Bober über Görlitz nach
en aufgebrochen. Den 26. halb 10 Uhr Vormittags zog er mit einem Theile
Garden in die Stadt, nachdem er schon in Stolpen den Schlachtplan entwor-
Vandamme gegen Pirna hin entsandt, und das Schlachtfeld von den Höhen
autzner Straße übersehen hatte. Jetzt wälzte sich, von Mittag bis Abends,
Masse von mehr als 60,000 M. von der bautzner Straße in die Stadt, um
h im Sturmschritt auf das Schlachtfeld zu eilen. Denn gegen 4 Uhr des
nittags, als schon sämmtliche Garden und die Reiterei unter Latour-Mau-
über die Elbe gegangen waren, rückten die Verbündeten in 6 Heerhaufen un-
tem Geschützdonner vor die Stadt. Fünf starke sich gegenseitig vertheidigende
nzen deckten die feste Linie, welche Dresden, vom Ziegelschlage östlich an der
bis vor dem freiberger Schlage an der freiberger Heerstraße und dem Weißeritz-

halt ſtürmten die Garten mit 16 Kanonen hervor und trieben die Pre
Vorſtadt zurück; auch das Werk vor Moczinski's Garden ward gegen
genommen. Jetzt erkannten die Verbündeten die Unmöglichkeit, eine
M. vertheidigte und ſo klug befeſtigte Stadt zu erobern; ſie zogen
Einbruch der Nacht in ihre vorige Stellung auf die Anhöhen zurück.
zoſen aber lagerten ſich vor den Schlägen und in den Vorſtädten. U
gen unaufhörlich Kriegsvölker und Geſchütz über die Brücke, und am
27. Aug. rückten die Heermaſſen unter Marmont und Victor in die
Um 6 Uhr begann die Schlacht aufs neue. Vergebens griff Napole
das Mitteltreffen der Verbündeten auf den Höhen von Zſchernitz und
gegen 10 Uhr wandten ſich die Anſtrengungen der Franzoſen gegen den
gel, welcher aus Ruſſen und Preußen beſtand; doch ward fortwä
ſchwach, das Mitteltreffen beſchoſſen; und hier war es, wo eine S
einer franz. Feldbatterie gegen Mittag Moreau (ſ. d.) in der Nä
tödtlich verwundete. Die entſcheidende Unternehmung ward gegen d
gel gerichtet, welcher ſich von Töltſchen an der weſtlichen Thalwand de
Grundes bis gegen Gorbitz, an der Heerſtraße nach Freiberg, ausd
hier aufgeſtellten Truppen waren zum Theil neu geworben und ſchlech
bei durch die härteſten Entbehrungen in dem ausgeplünderten Land
Da ſie nun durch das tiefe Weißeritzthal von dem Mitteltreffen gänzli
ten und nicht ſtark genug waren, um mehre wichtige Punkte, wo von
Heerſtraße Schluchten nach der Elbe abfallen, gehörig zu beobachten,
dem König von Neapel, mit der Heermaſſe unter Victor und der fra
ſchen Reiterei unter Latour-Maubourg, dieſen Flügel völlig zu umge
gegen Mittag aus dem Engpaſſe von Cotta und dem Zſchonengrunde
hervorbrach. Nach tapferer Gegenwehr auf den Höhen am Rande
thales, wo aber der Regen das Kleingewehrfeuer unmöglich machte
Öſtreicher von der feindlichen Reiterei überwältigt und von ihrer A
weggedrängt. Da ſie nun den richtigen Weg in den plauenſchen

fung um. Die Zahl der verwundeten Franzosen belief sich an diesen beiden
zen Tagen auf mehr als 10,000 M. Die Zahl ihrer Todten war beträchtlich,
ch aber nicht genau angeben. Es befanden sich jetzt 24 Spitäler in der Stadt.
oleons Glückssternging unter seit dem 27. Aug. Die Beten von Oudinot's
rlage bei Großbeeren (s. d.), von Macdonald's Niederlage an der Katz-
(s. d.) und von Vandamme's Niederlage bei Kulm (s. d.) zerstörten den stol-
ntwurf, in Breslau, Berlin und Prag seine Triumphe zu feiern. Von nun
nen die Hin- und Herzüge der franz. Kriegsmacht, die immer schwerer auf
den, ihren Stützpunkt, drückten, und die Umgegend gänzlich verheerten. Die
zosen legten 3 neue Schanzen vor der Altstadt an; auch sollte Meißen ein neues
rwerk von Dresden bilden, und das franz. Heer schien in diesem verschanzten
: den andringenden Streitkräften der Verbündeten hinter mächtigen Bollwer-
n trotzen. Unterdessen rückte das Heer der Verbündeten aus Böhmen aufs
vor, und russische und preuß. Scharen streiften auf den lausitzer Straßen bis
: Nähe von Dresden und Großenhayn. Napoleon trieb jene zwar zurück;
: Ney's Niederlage bei Dennewitz (s. d.) am 6. Sept. und Blücher's Vor-
en am 10. gegen Herrnhut, nöthigten den franz. Kaiser, von der böhmischen
ze nach Dresden zurückzugehen, und auf das rechte Elbufer sich zu wenden.
e Heerzüge machte das Land zur Wüste. Von den zu 50 bis 100 Mann in
en Hütten zusammengedrängten Franzosen wurden selbst die Gräber aufge-
:t, die Leichen geplündert und die Särge zu Wachtfeuern verbraucht. Mit
Mangel nahm die Zuchtlosigkeit immer mehr überhand. Am 14. brach Na-
n wieder gegen die böhmische Grenze auf, und drang am 15. bis Kulm vor;
n seine Garden wurden bei Nollendorf am 16. von Colloredo mit Verlust zu-
geworfen, und er kehrte den 21. nach Dresden zurück. Jetzt ließ er, gegen
: frühere Zusage, den Sonnenstein befestigen, und die Irren in der daselbst be-
lichen Heilanstalt wurden schonungslos fortgejagt. Die Östreicher besetzten da-
n den 17. Freiberg; Streifscharen von dem Heere des Kronprinzen von Schwe-
drangen bis nach Leipzig vor, und Blücher vereinigte sich mit Bubna. Napoleon
gte zwar die Preußen nach Bautzen zurück, war aber schon den 24. wieder in
lden. Er ließ jetzt das rechte Elbufer gänzlich räumen, und zog seine Truppen
das linke. In Dresden lagen am 27. über 30,000 M. Den 28. und 29.
en die Verbündeten den Brückenkopf bei Meißen an, doch ohne Erfolg. Nun
n Napoleons Scharen über Freiberg gegen Chemnitz, und über Nossen gegen
zig, wohin auch die verbündeten Heere ihre Richtung nahmen. Endlich ent-
d Blücher's unerwarteter Übergang (3. Oct.) bei Wartenburg über die Elbe
oleons Abzug aus Dresden. Er verließ diese Stadt den 7. Oct. früh. Der
ig von Sachsen folgte. (S. Leipziger Schlacht.) In und um Dresden
eine Heeresmacht von etwa 30,000 M. zurück, unter St.-Cyr und dem Gra-
von der Lobau. Die Franzosen mußten an demselben Tage Pirna verlassen,
ie nur noch den Sonnenstein besetzt hielten. Dem Königstein bewilligten die
bündeten die Neutralität. Hierauf erstürmte Bubna am 8. den Brückenkopf
Pirna, und die Verbündeten griffen einen Theil der in 8 großen Schanzen be-
mden Außenwerke der Neustadt von der bautzner Straße her an. Zugleich nä-
en sich die Russen 16,000 M. stark unter Tolstoi, Iwanoff und Markoff bis
12. Oct. Dresden, damit sich hinter ihnen Benningsen's Heer unbemerkt über
ssen nach Leipzig zöge. St.-Cyr griff hierauf am 17. den General Tolstoi auf
Höhen von Räcknitz und Zschernitz an. In Gefahr, umgangen zu werden, zo-
sich die Russen mit einem Verluste von 6 Feldstücken und einigen hundert Mann
Gefangenen, auf Dohna zurück; aber schon am 20. drängten sie den Marschall
er nach Dresden hin, das nunmehr an beiden Ufern eingeschlossen war, da die
Generale von Chasteler mit 10,000 M., und Klenau von Leipzig her zu Tol-

dern die königl. Spiegelſchleifmühle mit trefflichem Maſchinenwerke, dergeriſſen oder verbrannt. Vom 4. Nov. an war die Beſatzung durc Verſchanzungen beſchränkt. Jetzt wollte St.-Cyr ſich auf dem re nach Torgau den Weg bahnen. Er foderte daher von den Einwohner der von ihnen aufgezeichneten Lebensmittel, damit das Heer Mundv Hierauf zogen den 6. unter Lobau 10,000 M. Fußvolk und 1000 nebſt 200 Wagen mit franz. Eigenthum, aus der Neuſtadt auf die Großenhayn; allein ſie wurden auf der Fläche der Drachenberge bei von dem Fürſten von Wied-Runkel zurückgeſchlagen, und rückten A Stadt wieder ein. Graf Dumas ließ nun die noch vorhandenen G Mehlvorräthe aus den Stadtmühlen und den öffentlichen Anſtalten aber die Mühlen ſtanden ſtill und viele Brunnen verſiegten, weil das ſchnitten war. Mit dem Hunger zugleich wüthete das Nervenfieber ur daten und Einwohnern. Aus den Krankenhäuſern wurden täglich übe getragen, und in der Stadt ſtarben wöchentlich 2 — 300 M. Endl Stadt Abgeordnete in das öſtr. Lager ſchicken, welche die Capitulatio die St.-Cyr den 11. mit Klenau zu Herzogswalde abſchloß, und nac Beſatzung vom 12. bis 16. Nov. frei abzog, aber die Waffen ſtrecken ſammen 1759 Officiere und 27,714 Gemeine. Über 6000 Kranke i Spitälern zurück. Der Geſammtwerth der eroberten Kriegsbedürfni 5 Mill. Thaler geſchätzt. Die Capitulation ward aber von dem Ober Fürſten von Schwarzenberg, nicht genehmigt, und die Beſatzung wurde gen. Vom 17. Nov. an führte der ruſſiſche General Gourieff den Z der Stadt. Dresden erhielt eine ſtarke ruſſiſche Beſatzung und wu der ruſſiſchen Landesverwaltung unter dem Fürſten Repnin. Über di dieſer achtmonatlichen Leiden ſ. m. die „Darſtellung der Ereigniſſe in D 1813" v. W. A. Lindau (Dresden 1816), und „Napoleons Feldzug i von O. von Odeleben.

Dresdens Kunſtſammlungen. Das deutſche Fl

rt, und kam aus dem ehemaligen Riesensaal in das zweite Stockwerk des
es; ihre herrlichsten Schätze aber verdankt sie August III., der die Gemälde-
ung von Modena für 1,200,000 Thlr. erwarb, und in Italien und andern
n classische Meisterwerke kaufte; besonders dadurch, daß er für 17,000 Duc.
r vorzüglichsten Werke Rafael's, s. Himmelskönigin (Madonna di S. Sisto)

Das obere Stockwerk des Stallgebäudes wurde zu einer würdigen Aufstel-
r Gemälde 1747 eingerichtet. An Werken der italienischen Schulen ist diese
eine der reichsten. Das Ganze besteht aus 3 Abtheil.: die äußere Galerie,
ere Galerie, und das Pastellcabinet. Die äußere enthält (seit 1816, wo
eine Gemälde niederländ. Meister dazu kamen, die seit dem Tode Augusts III.,
Zimmer sie schmückten, eingepackt geblieben waren) 1011 Gemälde nieder-
her und holländischer, deutscher, französischer und einiger italienischer Meister.
ls wurden auch alle Abtheilungen an den Galeriewänden und Fensterpfeilern
iet, und es erschien ein Sach- und Ortsverzeichniß der Gemälde (das neueste
rof. Matthäi). Unter den niederländ. Werken finden wir über 30 Ge-
von Rubens, worunter die Löwenjagd, Neptun, den stürmenden Winden ge-
(Quos ego!), das Bild seiner beiden Söhne, Proserpina's Raub, Clelia,
n Etruskerlager fliehend, Meleager und Atalanta, der heil. Hieronymus,
typriskenfamilie, der Liebesgarten, die vorzüglichsten sind. Von van Dyk
Gemälde hier, worunter man die Bildnisse König Karls I. von England und
Gemahlin Henriette, sowie s. 3 Kinder, den 151 Jahr alten Thomas Parker,
jenden Hieronymus und die Danae bemerkt. Unter vielen Gemälden Rem-
zeichnen sich das Bildniß s. Tochter, das s. Mutter, das Fest des Ahasve-
nd sein Bild von sich und s. Frau, aus. Von dessen Schüler Ferdinand
d, die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten und David mit dem Uriasbrief,
lich. Treffliche Gemälde von Adrian von Ostade sind z. B. das eigne Bild
nstlers vor der Staffelei, eine holländische Bauernschenke ꝛc. Von Gerard
ewundert man besonders den betenden Einsiedler, und zwei Bildnisse von
hst, einmal zeichnend, und einmal die Violine spielend. Von Franz Mieris
Kesselflicker und sein eignes Bildniß, sowie von Kaspar Netscher die Darstel-
r Frau von Montespan und mehrer Frauen in Putzzimmern, von der fleißig-
usführung. Von David Teniers sprechen mehre große Gemälde durch die
eit im Ausdruck sehr an. Von Philipp Wouvermann sind sehr viele herr-
eine Gemälde hier, worunter man das Feldlager, den Pferdemarkt und mehre
gefechte bewundert. Eine ganze Reihe der schönsten Werke des Adrian van
rf sind hier, darunter: die Verstoßung der Hagar, das Urtheil des Paris,
gne Familiengruppe und eine Verkündigung. Viele Bilder von Terburg,
r Heist, Poelemburg, Albert von Everdingen, van der Neer, Paul Potter,
us Berchem, van der Goyen, Andreas Both, Franz Snyders, de Heem,
ut, Huysum, Denner, Seybolds, Wynands ꝛc. sind wahre Zierden der Ga-
doch ganz vorzüglich sind die Landschaften von Ruysdael: seine Jagd, sein
of, sein Kloster, sein Wasserfall, sein Bergschloß und seine Waldgegenden;
schöne Stücke von Hondekoeter, z. B. Federvieh vor einem Raubvogel er-
end ꝛc. sind nicht zu übersehen, so wenig als die Architekturgemälde von Neefs
Steenwyk. An Werken der altdeutschen Schule ist die Sammlung nicht be-
s reich, doch eins ist hier, welches die Perle der vollständigsten Sammlung
Art sein würde, nämlich das Muttergottesbild von Holbein, vor der die Fa-
des Bürgermeisters Meyer aus Basel knieend und betend dargestellt ist; au-
n mehre vorzügliche Bilder von Albrecht Dürer, nämlich die Kreuztragung,
rbende Maria, der betende Greis ꝛc. Auch von Johann van Eyk und Lukas
ciden findet man hier Werke. Von den Werken der franz. Schule sind zu
nen: zwei vortreffliche große Landschaften von Claude Lorrain; mehre schöne

Gemälde von Nikolaus Pouſſin, z. B. Noah's Opfer, die Anbetun
die Ausſetzung des Moſes in den Nil, das Reich der Flora; von L
heilige Familie „le Silence"; und von Moucheron mehre gute Ar
neuern deutſchen Meiſtern bemerken wir viele köſtliche Arbeiten von
nige von Mengs, ein treffliches eignes Bildniß von Graff, eine Kin
Vogel und Gerhards von Kügelgen letztes Gemälde: der verlorene S
den Gemälden der italieniſchen Schule in der äußern Galerie ſ
merkwürdig: Johannes der Täufer, von Battoni; eine treffliche
von Rafael's heiliger Cäcilia, von Giulio Romano; und die heilige J
tari. — Die innere Galerie enthält 348 Gemälde. Das erſte dar
fael's Madonna, mit dem heil. Sixtus und der heil. Barbara, aus
ſchönſter Zeit, 3 — 4 J. vor ſ. Tode gemalt, und urſprünglich für d
Benedictinermönche vom heil. Sixtus zu Piacenza beſtimmt, das Jd
donnen. Höchſt anziehend iſt es, hier die herrlichſten Werke Correggi
drei verſchiedenen Manieren ſtudiren zu können. Nirgends kann man
ler beſſer kennen lernen als hier. Die großen Werke ſeiner erſter
überaus ſelten; die Madonna des heil. Franciscus iſt ein Gemälde a
welches an Reinheit des Styls und tiefem Gefühl mit Rafael's Werk
aus ſeiner zweiten Periode iſt die heilige Nacht, dies wundervoll ſchöne
bild, deſſen Hauptgedanke gewiß das Höchſte iſt, was neuere chriſtlich
vorbrachte, und deſſen Ausführung an Vollendung und Zauber Al
was irgend ein Künſtler jemals leiſtete; außerdem iſt noch die Mado
Georgs, aus der zweiten Periode, ein Bild von Farbenpracht und
Aus der dritten, vollendetſten Periode Correggio's: ſeine Madonna
baſtian, ſeine kleine Magdalena, dieſe echte Perle im Gebiete der Ku
Bildniß ſeines Arztes. Rafael's geliebter Schüler, Giulio Romano,
ner heiligen Familie, Maria mit dem Waſſerbecken, dem großen Me
nach. Von Andrea del Sarto ſind mehre herrliche Werke da, beſonder
Opfer, und die Verlobung der heil. Katharina mit dem Jeſuskind. V
da Vinci: das wunderſam ausgeführte Bildniß des Herzogs Sforza v
Von Bartolomeo Bagnacavallo: ein Altarblatt im grandioſen Styl,

nen umgeben, ſeine Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, ſein Beſuch der Eli-
bei Marien, ſich als ſolche Werke auszeichnen, durch welche man die tiefſte
hümlichkeit dieſer unſterblichen Meiſter kennen lernt. Als Zierden der Ga-
uß man noch erwähnen: die himmliſch-ſchöne, zart ausgeführte heilige Cä-
n Carlo Dolce, ſein das Brot ſegnender Heiland; die reizende Magdalena
nsgröße, von Battoni; die ausdrucksvolle büßende Magdalena von Fran-
i; Loth mit ſeinen Töchtern, ein höchſt wirkungsvolles Gemälde von Guer-
Cento; die heilige Nacht von Carlo Maratti; die Ruhe auf der Flucht nach
n von Francesco Trevisani; die Madonna mit dem Jeſuskinde, welches den
Johannes küßt, von Geminiani; Hero und Leander von Francesco Mola;
donna della Roſa von Parmegiano; die heilige Nacht von Giulio Procac-
nd Joſeph mit Potiphar's Weib von Carlo Cignani. Ungern vermißt man
r ſo reichen Sammlung Dominichino's Werke, von dem kein einziges Ge-
hier iſt. In dem Paſtellcabinet ſind noch über 150 Gemälde. Der
mit dem Pfeil, von Rafael Mengs, iſt das Kleinod dieſes Cabinets; unter
von dieſem Künſtler gemalten Portraits: ſein eignes und die ſeiner Schwe-
von einer derſelben, Thereſia Mengs, ſind ſchöne Email- und Miniaturar-
hier. Das Chocolatenmädchen von Liotard iſt bekannt; von der Paſtell-
n Roſalba Carriera ſind faſt alle übrige Portraits in dieſem Cabinet. — Die
ldegalerie ſteht unter Aufſicht des Oberkammerherrn. Vom Anfang des
an bis Ende Sept. iſt von 8 bis 12 Uhr Vormitt. und außer Mittw. und
ab. von 3 bis 6 Uhr Nachmitt. die Galerie offen; nach vorgängiger Meldung
uch außer dieſer Zeit Fremden die Sammlung gezeigt. Künſtler haben in
dachten Stunden die Erlaubniß, in der Galerie zu arbeiten.

2) Tapeten nach Rafael's Zeichnungen. Dieſe ſechs Ellen ho-
apeten werden im japaniſchen Palaſt verwahrt und gezeigt. Caſanova gab
laſſung zur Entdeckung dieſer ſeltenen Kunſtdenkmale, als er in ſ. Vorleſun-
Vermuthung des Cardinals Albani mittheilte, daß ſich Teppiche nach Ra-
Zeichnungen, Geſchenke Leos X., in Dresden befinden müßten, da von 12
lle gewirkten Tapeten, die der Papſt in Arras verfertigen ließ, 7 nach Ra-
die übrigen nach ſeiner Schüler Zeichnungen wären. Der Hausmarſchall,
rr v. Racknitz, forſchte nach, und fand endlich 6 Teppiche, theils noch gut
n, theils unſcheinbar; der 7. war nicht aufzufinden. Die unkenntlich ge-
nen wurden ſorgfältig gereinigt. Sie ſtellen dar: 1) die Erblindung des
rers Elymas in Paphos, eine kunſtvolle Gruppirung; 2) Paulus, in Athen
nd, eine herrliche Geſtalt; 3) das Opfer zu Lyſtra, eine ſchöne Gruppe;
etrus und Johannes im Tempel (Ap.-Geſch., Cap. 3); 5) Chriſtus, als er
trus ſagt: „Weide meine Schafe"; 6) den wunderbaren Fiſchzug. Ohne
el war der Tod des Ananias der Gegenſtand des verlorenen 7. Teppichs. Ra-
Geiſt iſt überall ſichtbar, obgleich einzelne Theile durch die Schuld der Werk-
r in Arras mißlungen ſind. Über die Originalzeichnungen, bekannt u. d.
nd. Rafael'ſchen Cartons, ſ. Carton. — 3) Der Gemäldeſaal auf dem
bl'ſchen Garten, auch der Doublettenſaal genannt, war in frühern Zei-
r Aufnahme der Werke neuerer Künſtler beſtimmt. Seit den Veränderun-
der Gemäldegalerie erhielt dieſe Sammlung einen anſehnlichen Zuwachs von
rn niederländ. und franz. Meiſter, ſowie von einigen Gemälden des Grafen
ri, welche dort nicht Platz fanden, ſodaß ſie jetzt ungefähr 250 Gemälde ent-
Merkwürdig ſind die großen Landſchaften und Anſichten von dem Meiſter in
Perſpective, Bernhard Bellotto, genannt Canaletto, aus Venedig, der ſeit
Mitglied der Akademie zu Dresden war. Viele ſächſiſche Gegenden, z. B.
ſtein und Sonnenſtein, ein Bergaufzug im plauenſchen Grunde und mehre
Anſichten von Dresden, welche die ehemalige Geſtalt verſchiedener Gebäude

Gemälde von Nikolaus Pouſſin, z. B. Noah's Opfer, die Anbetung
die Ausſetzung des Moſes in den Nil, das Reich der Flora; von Le
heilige Familie „le Silence"; und von Moucheron mehre gute Arb
neuern deutſchen Meiſtern bemerken wir viele köſtliche Arbeiten von
nige von Mengs, ein treffliches eignes Bildniß von Graff, eine Kinde
Vogel und Gerhards von Kügelgen letztes Gemälde: der verlorene S
den Gemälden der italieniſchen Schule in der äußern Galerie ſi
merkwürdig: Johannes der Täufer, von Battoni; eine treffliche
von Rafael's heiliger Cäcilia, von Giulio Romano; und die heilige N
tari. — Die innere Galerie enthält 348 Gemälde. Das erſte darun
fael's Madonna, mit dem heil. Sixtus und der heil. Barbara, aus d
ſchönſter Zeit, 3 — 4 J. vor ſ. Tode gemalt, und urſprünglich für da
Benedictinermönche vom heil. Sixtus zu Piacenza beſtimmt, das Idea
donnen. Höchſt anziehend iſt es, hier die herrlichſten Werke Correggio'
drei verſchiedenen Manieren ſtudiren zu können. Nirgends kann man d
ler beſſer kennen lernen als hier. Die großen Werke ſeiner erſten
überaus ſelten; die Madonna des heil. Franciscus iſt ein Gemälde au
welches an Reinheit des Styls und tiefem Gefühl mit Rafael's Werke
aus ſeiner zweiten Periode iſt die heilige Nacht, dies wundervoll ſchöne
bild, deſſen Hauptgedanke gewiß das Höchſte iſt, was neuere chriſtliche
vorbrachte, und deſſen Ausführung an Vollendung und Zauber All
was irgend ein Künſtler jemals leiſtete; außerdem iſt noch die Madon
Georgs, aus der zweiten Periode, ein Bild von Farbenpracht und
Aus der dritten, vollendetſten Periode Correggio's: ſeine Madonna d
baſtian, ſeine kleine Magdalena, dieſe echte Perle im Gebiete der Kun
Bildniß ſeines Arztes. Rafael's geliebter Schüler, Giulio Romano,
ner heiligen Familie, Maria mit dem Waſſerbecken, dem großen Meiſ
nach. Von Andrea del Sarto ſind mehre herrliche Werke da, beſonders
Opfer, und die Verlobung der heil. Katharina mit dem Jeſuskind. V
da Vinci: das wunderſam ausgeführte Bildniß des Herzogs Sforza vo
Von Bartolomeo Bagnacavallo: ein Altarblatt im grandioſen Styl, d
ken thronende Maria mit dem Jeſuskind, zu deren Füßen vier Heilige

ien umgeben, ſeine Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, ſein Beſuch der Eli-
bei Marien, ſich als ſolche Werke auszeichnen, durch welche man die tiefſte
hümlichkeit dieſer unſterblichen Meiſter kennen lernt. Als Zierden der Ga-
uß man noch erwähnen: die himmliſch-ſchöne, zart ausgeführte heilige Cä-
n Carlo Dolce, ſein das Brot ſegnender Heiland; die reizende Magdalena
nsgröße, von Battoni; die ausdrucksvolle büßende Magdalena von Fran-
; Loth mit ſeinen Töchtern, ein höchſt wirkungsvolles Gemälde von Guer-
Cento; die heilige Nacht von Carlo Maratti; die Ruhe auf der Flucht nach
n von Francesco Trevisani; die Madonna mit dem Jeſuskinde, welches den
Johannes küßt, von Geminiani; Hero und Leander von Francesco Mola;
donna della Roſa von Parmegiano; die heilige Nacht von Giulio Procac-
nd Joſeph mit Potiphar's Weib von Carlo Cignani. Ungern vermißt man
r ſo reichen Sammlung Dominichino's Werke, von dem kein einziges Ge-
hier iſt. In dem Paſtellcabinet ſind noch über 150 Gemälde. Der
mit dem Pfeil, von Rafael Mengs, iſt das Kleinod dieſes Cabinets; unter
von dieſem Künſtler gemalten Portraits: ſein eignes und die ſeiner Schwe-
von einer derſelben, Thereſia Mengs, ſind ſchöne Email- und Miniaturar-
hier. Das Chocolatenmädchen von Liotard iſt bekannt; von der Paſtell-
a Roſalba Carriera ſind faſt alle übrige Portraits in dieſem Cabinet. — Die
degalerie ſteht unter Aufſicht des Oberkammerherrn. Vom Anfang des
an bis Ende Sept. iſt von 8 bis 12 Uhr Vormitt. und außer Mittw. und
b. von 3 bis 6 Uhr Nachmitt. die Galerie offen; nach vorgängiger Meldung
ach außer dieſer Zeit Fremden die Sammlung gezeigt. Künſtler haben in
dachten Stunden die Erlaubniß, in der Galerie zu arbeiten.

2) Tapeten nach Rafael's Zeichnungen. Dieſe ſechs Ellen ho-
peten werden im japaniſchen Palaſt verwahrt und gezeigt. Caſanova gab
laſſung zur Entdeckung dieſer ſeltenen Kunſtdenkmale, als er in ſ. Vorleſun-
Vermuthung des Cardinals Albani mittheilte, daß ſich Teppiche nach Ra-
Zeichnungen, Geſchenke Leos X., in Dresden befinden müßten, da von 12
lle gewirkten Tapeten, die der Papſt in Arras verfertigen ließ, 7 nach Ra-
ie übrigen nach ſeiner Schüler Zeichnungen wären. Der Hausmarſchall,
r v. Racknitz, forſchte nach, und fand endlich 6 Teppiche, theils noch gut
n, theils unſcheinbar; der 7. war nicht aufzufinden. Die unkenntlich ge-
ien wurden ſorgfältig gereinigt. Sie ſtellen dar: 1) die Erblindung des
ers Elymas in Paphos, eine kunſtvolle Gruppirung; 2) Paulus, in Athen
nd, eine herrliche Geſtalt; 3) das Opfer zu Lyſtra, eine ſchöne Gruppe;
trus und Johannes im Tempel (Ap.-Geſch., Cap. 3); 5) Chriſtus, als er
rus ſagt: „Weide meine Schafe"; 6) den wunderbaren Fiſchzug. Ohne
l war der Tod des Ananias der Gegenſtand des verlorenen 7. Teppichs. Ra-
Geiſt iſt überall ſichtbar, obgleich einzelne Theile durch die Schuld der Werk-
in Arras mißlungen ſind. Über die Originalzeichnungen, bekannt u. d.
nd. Rafael'ſchen Cartons, ſ. Carton. — 3) Der Gemäldeſaal auf dem
l'ſchen Garten, auch der Doublettenſaal genannt, war in frühern Zei-
Aufnahme der Werke neuerer Künſtler beſtimmt. Seit den Veränderun-
der Gemäldegalerie erhielt dieſe Sammlung einen anſehnlichen Zuwachs von
n niederländ. und franz. Meiſter, ſowie von einigen Gemälden des Grafen
i, welche dort nicht Platz fanden, ſodaß ſie jetzt ungefähr 250 Gemälde ent-
Merkwürdig ſind die großen Landſchaften und Anſichten von dem Meiſter in
ſpective, Bernhard Bellotto, genannt Canaletto, aus Venedig, der ſeit
Mitglied der Akademie zu Dresden war. Viele ſächſiſche Gegenden, z. B.
ſtein und Sonnenſtein, ein Bergaufzug im plauenſchen Grunde und mehre
Anſichten von Dresden, welche die ehemalige Geſtalt verſchiedener Gebäude

Gemälde von Nikolaus Pouſſin, z. B. Noah's Opfer, die Anbetung
die Ausſetzung des Moſes in den Nil, das Reich der Flora; von Le
heilige Familie „le Silence"; und von Moucheron mehre gute Arb
neuern deutſchen Meiſtern bemerken wir viele köſtliche Arbeiten von A
nige von Mengs, ein treffliches eignes Bildniß von Graff, eine Kinde
Vogel und Gerhards von Kügelgen letztes Gemälde: der verlorene Se
den Gemälden der italieniſchen Schule in der äußern Galerie ſin
merkwürdig: Johannes der Täufer, von Battoni; eine treffliche
von Rafael's heiliger Cäcilia, von Giulio Romano; und die heilige Ra
tari. — Die innere Galerie enthält 348 Gemälde. Das erſte daru
fael's Madonna, mit dem heil. Sixtus und der heil. Barbara, aus d
ſchönſter Zeit, 3 — 4 J. vor ſ. Tode gemalt, und urſprünglich für da
Benedictinermönche vom heil. Sixtus zu Piacenza beſtimmt, das Idea
donnen. Höchſt anziehend iſt es, hier die herrlichſten Werke Correggio'
drei verſchiedenen Manieren ſtudiren zu können. Nirgends kann man d
ler beſſer kennen lernen als hier. Die großen Werke ſeiner erſten
überaus ſelten; die Madonna des heil. Franciscus iſt ein Gemälde au
welches an Reinheit des Styls und tiefem Gefühl mit Rafael's Werke
aus ſeiner zweiten Periode iſt die heilige Nacht, dies wundervoll ſchöne
bild, deſſen Hauptgedanke gewiß das Höchſte iſt, was neuere chriſtliche
vorbrachte, und deſſen Ausführung an Vollendung und Zauber All
was irgend ein Künſtler jemals leiſtete; außerdem iſt noch die Madon
Georgs, aus der zweiten Periode, ein Bild von Farbenpracht und
Aus der dritten, vollendetſten Periode Correggio's: ſeine Madonna de
baſtian, ſeine kleine Magdalena, dieſe echte Perle im Gebiete der Kun
Bildniß ſeines Arztes. Rafael's geliebter Schüler, Giulio Romano,
ner heiligen Familie, Maria mit dem Waſſerbecken, dem großen Meiſ
nach. Von Andrea del Sarto ſind mehre herrliche Werke da, beſonders
Opfer, und die Verlobung der heil. Katharina mit dem Jeſuskind. V
da Vinci: das wunderſam ausgeführte Bildniß des Herzogs Sforza ve
Von Bartolomeo Bagnacavallo: ein Altarblatt im grandioſen Styl, d

Amorinen umgeben, ſeine Ruhe auf der Flucht nach Ägypten, ſein Beſuch der Eliſabeth bei Marien, ſich als ſolche Werke auszeichnen, durch welche man die tiefſte Eigenthümlichkeit dieſer unſterblichen Meiſter kennen lernt. Als Zierden der Galerie muß man noch erwähnen: die himmliſch-ſchöne, zart ausgeführte heilige Cäcilie von Carlo Dolce, ſein das Brot ſegnender Heiland; die reizende Magdalena in Lebensgröße, von Battoni; die ausdrucksvolle büßende Magdalena von Franceſchini; Loth mit ſeinen Töchtern, ein höchſt wirkungsvolles Gemälde von Guercino da Cento; die heilige Nacht von Carlo Maratti; die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten von Francesco Treviſani; die Madonna mit dem Jeſuskinde, welches den kleinen Johannes küßt, von Geminiani; Hero und Leander von Francesco Mola; die Madonna della Roſa von Parmegiano; die heilige Nacht von Giulio Procaccini, und Joſeph mit Potiphar's Weib von Carlo Cignani. Ungern vermißt man in dieſer ſo reichen Sammlung Dominichino's Werke, von dem kein einziges Gemälde hier iſt. In dem Paſtellcabinet ſind noch über 150 Gemälde. Der Amor mit dem Pfeil, von Rafael Mengs, iſt das Kleinod dieſes Cabinets; unter mehren von dieſem Künſtler gemalten Portraits: ſein eignes und die ſeiner Schweſter; von einer derſelben, Thereſia Mengs, ſind ſchöne Email- und Miniaturarbeiten hier. Das Chocolatenmädchen von Liotard iſt bekannt; von der Paſtellmalerin Roſalba Carriera ſind faſt alle übrige Portraits in dieſem Cabinet. — Die Gemäldegalerie ſteht unter Aufſicht des Oberkammerherrn. Vom Anfang des Mai's an bis Ende Sept. iſt von 8 bis 12 Uhr Vormitt. und außer Mittw. und Sonnab. von 3 bis 6 Uhr Nachmitt. die Galerie offen; nach vorgängiger Meldung iſt auch außer dieſer Zeit Fremden die Sammlung gezeigt. Künſtler haben in ihr gedachten Stunden die Erlaubniß, in der Galerie zu arbeiten.

2) Tapeten nach Rafael's Zeichnungen. Dieſe ſechs Ellen hohen Tapeten werden im japaniſchen Palaſt verwahrt und gezeigt. Caſanova gab Veranlaſſung zur Entdeckung dieſer ſeltenen Kunſtdenkmale, als er in ſ. Vorleſungen die Vermuthung des Cardinals Albani mittheilte, daß ſich Teppiche nach Rafael's Zeichnungen, Geſchenke Leos X., in Dresden befinden müßten, da von 12 ſeidenen, goldnen und wollen gewirkten Tapeten, die der Papſt in Arras verfertigen ließ, 7 nach Rafael, die übrigen nach ſeiner Schüler Zeichnungen wären. Der Hausmarſchall, Freiherr v. Racknitz, forſchte nach, und fand endlich 6 Teppiche, theils noch gut erhalten, theils unſcheinbar; der 7. war nicht aufzufinden. Die unkenntlich gewordenen wurden ſorgfältig gereinigt. Sie ſtellen dar: 1) die Erblindung des Zauberers Elymas in Paphos, eine kunſtvolle Gruppirung; 2) Paulus, in Athen predigend, eine herrliche Geſtalt; 3) das Opfer zu Lyſtra, eine ſchöne Gruppe; 4) Petrus und Johannes im Tempel (Ap.-Geſch., Cap. 3); 5) Chriſtus, als er zu Petrus ſagt: „Weide meine Schafe"; 6) den wunderbaren Fiſchzug. Ohne Zweifel war der Tod des Ananias der Gegenſtand des verlorenen 7. Teppichs. Rafael's Geiſt iſt überall ſichtbar, obgleich einzelne Theile durch die Schuld der Werkmeiſter in Arras mißlungen ſind. Über die Originalzeichnungen, bekannt u. d. N. d. Rafael'ſchen Cartons, ſ. Carton. — 3) Der Gemäldeſaal auf dem Brühl'ſchen Garten, auch der Doublettenſaal genannt, war in frühern Zeiten zur Aufnahme der Werke neuerer Künſtler beſtimmt. Seit den Veränderungen in der Gemäldegalerie erhielt dieſe Sammlung einen anſehnlichen Zuwachs von Bildern niederländ. und franz. Meiſter, ſowie von einigen Gemälden des Grafen Brühl, welche dort nicht Platz fanden, ſodaß ſie jetzt ungefähr 250 Gemälde enthält. Merkwürdig ſind die großen Landſchaften und Anſichten von dem Meiſter in der Perſpective, Bernhard Bellotto, genannt Canaletto, aus Venedig, der ſeit 1764 Mitglied der Akademie zu Dresden war. Viele ſächſiſche Gegenden, z. B. Königſtein und Sonnenſtein, ein Bergaufzug im plauenſchen Grunde und mehre innre Anſichten von Dresden, welche die ehemalige Geſtalt verſchiedener Gebäude

und Stadttheile zeigen, ſind von dieſem Künſtler mit treffender Wahrheit dargeſtellt. Auch ſieht man hier mehre Anſichten ſächſiſcher Gegenden, z. B. des Oybin, des Lilienſteines ꝛc. von dem Hofmaler Alexander Thiele. — 4) Das Auguſteum oder die königl. Antikenſammlung iſt in den einfach ſchönen und hohen Sälen des japaniſchen Palaſtes würdig aufgeſtellt. Über dieſe Sammlung, die Jeder, der ſie unter der Leitung des Archäologen Böttiger ſah, unvergeßlich blieb, gibt es ein ſchönes Werk, das „Auguſteum", von Becker, mit treuen Abbildungen der bedeutenden hier befindlichen Antiken, und ein genaues Verzeichniß vom Inſp. Hase (Dresden 1826). Um die Mitte des 16. Jahrh. kaufte Kurfürſt August einige kleine Antiken und Münzen; Johann Georg III. vermehrte ſie mit andern Alterthümern; Auguſt II. nahm um 1720 jene Antiken aus der Kunſtkammer und durch die Erwerbung der koſtbaren Sammlung des Fürſten Chigi zu Rom, die er 1725 für 60,000 Scudi erhielt, und vieler einzelnen Antiken aus den Sammlungen der Cardinäle Albani und Bellori, der Mumien, die der berühmte Reiſende della Valle aus Ägypten mitgebracht hatte, und der vom Grafen v. Wackerbarth in Italien geſammelten Denkmale, ward er der eigentliche Stifter des Auguſteums. Sein Nachfolger, Auguſt III., bereicherte die Sammlung durch den Ankauf der Bronzen und modernen Bildhauerarbeiten des Grafen Brühl, durch einige in Portium gefundene Denkmale, und vorzüglich durch die drei unvergleichlichen Statuen der Herculanerinnen, die er für 6000 Th. von den Erben des Prinzen Eugen von Savoyen kaufte. Der jetzige König vergrößerte ebenfalls die Sammlung, und wurde beſonders dadurch ihr zweiter Stifter, daß er ſie aus den engen Pavillons in großen Garten 1785 im Erdgeſchoſſe des japaniſchen Palaſtes aufſtellen ließ. Bei der ſah der damalige Aufſeher nur auf Ebenmaß, nicht auf Gehalt, Styl und Bedeutung, und paarte oft das Mittelmäßige mit dem Vortrefflichſten in dieſen großen Sälen zuſammen. (Der 11. und 12. Saal enthalten bloß neue Bildwerke.) Zu den älteſten Bildwerken gehören die Löwen von ägyptiſchem Syenit, von welchen zwei den Eingang des Kunſtſchatzes hüten, der dritte und ſchönſte ſich aber im Mumienzimmer befindet. Ein Iſisbild mit dem Nilſchlüſſel. Vier Mumien, unter denen beſonders die beiden von della Valle mitgebrachten merkwürdig ſind. Die eine iſt ein echt-ägyptiſcher Sarkophag aus Sykomorus. Dieſe Alterthümer,

zugleich mit drei antiken Wiederholungen. Dieſer Satyrisk, deſſen zarte
bewegungen mit dem Liebreiz und Roſenſchimmer ewiger Jugend übergoſſen
ſt der echte Akratos, der Mundſchenk des Bacchus. Zwei ſchöne Amorge-
im Übergang zum Knabenalter, das lieblichſte Erosköpfchen, eine herrliche
e von Amor und Pſyche, die in den antiken Theilen ſelbſt dem capitoliniſchen
ilde nicht nachſteht. Viele ſchöne jugendliche Athleten, hierunter vor allen
rliche Athletentronk, ehedem als Mercur ergänzt, aber auf des Ritters Ha-
Antrag ſeiner Ergänzung entlaſtet, das Kleinod der Sammlung, und über-
ins der trefflichſten alten Kunſtwerke, dem Kenner, wegen des herrlich über-
n Muskelſpieles, gleich nach dem Fechter des Agaſias den Preis zuerkennen.
ten Kunſtepoche des griechiſchen Strebens unter den Römern gehören, in
genannten Gladiatorenſaale, vier gewaltige Kämpfer über Lebensgröße, in
gener Stellung, voll gediegener Lebenskraft; ein koloſſaler Antinous-Bacchus
treffliches Antinousbruſtſtück auf einem Apollotronk. Einzig aber unter
Kunſtſchätzen, ſelbſt der reichſten Sammlungen, ſtehen im herculaniſchen
die drei Frauenſtatuen, deren edler Ausdruck und ſchöne Draperien ſie zu
Kunſtidealen erheben; man nannte ſie ſonſt fälſchlich Veſtalinnen; die grö-
eine Matrone, die zweite eine Jungfrau, und die dritte eine Wiederholung
tern. Unter dem Namen: die Herculanerinnen, ſind ſie berühmt; ſie ge-
u den erſten 1706 entdeckten Spuren der verſchütteten Stadt. Viel Treff-
indet man unter den einzelnen Köpfen und Büſten, ſowie auch unter den
leinen Bildwerken in Bronze. Unter den neuern Bildwerken ſind mehre
n von Giovanni di Bologna, Bernini, Algardi und Donner nicht zu über-
— 5) Die Sammlung Mengſiſcher Gypsabgüſſe. Der ſächſiſche
r, Rafael Mengs, einer der Erſten, die in der aufblühenden Kunſtperiode
eſten Zeit Sinn und Gefühl für die reine Schönheit der Antiken hatten, ließ
iner beſondern Aufſicht in Rom und andern Städten Italiens Gypsabgüſſe
n merkwürdigen alten Kunſtdenkmalen machen. Er verfuhr dabei mit der
en Genauigkeit. Ein Exemplar dieſer Abgüſſe kam nach Madrid, weil
Hofmaler Karls III. war, und die Kunſtakademie im Escurial einrichtete.
eite vollſtändigere und für die Kunſtgeſchichte wichtigere behielt der Künſtler
von deſſen Schweſter, Mad. Maron, der König Friedrich Auguſt es kaufte.
urden dieſe Nachbildungen in einer hochgewölbten, einfach und ſchön ver-
Halle im Erdgeſchoß des ehemaligen Stallgebäudes, zweckmäßig aufgeſtellt,
nſtfreunden ſowol als ſtudirenden Künſtlern geöffnet. Alle wichtige Denk-
ntiker Kunſt findet man hier vereint. Junge Künſtler ſtudiren hier vom
des Mai's bis zu Ende Sept. Fremden wird die Sammlung von dem
ſſeher oder dem Inſpector, auf beſondere Erlaubniß auch wol, jedoch nur
ten, bei Fackelbeleuchtung gezeigt. — 6) Das Kupferſtichcabinet in ei-
avillon des Zwingergebäudes. Dieſe Sammlung, welche Auguſt II. anlegte,
chfolger aber und der jetzige König bedeutend erweiterten, und die fortdau-
rmehrt wird, enthält die ſeltenſten Kupferſtiche und Handzeichnungen der
Meiſter aus allen Schulen. Das Ganze (200,000 Bl.) iſt in 12 Claſſen
eilt, welche kunſtgeſchichtlich geordnet ſind. Künſtler können, während des
ers, das Cabinet Dienſt. u. Freit. von 9 bis 12 Uhr Vormitt. benutzen. —
Porzellanſammlung. In 18 Gemächern des Erdgeſchoſſes im ja-
n Palaſte wird eine reichhaltige, für den Technologen und Kunſtfreund
rdige, Sammlung von chineſiſchem, japaniſchen, oſtindiſchen und meißni-
Porzellan aufbewahrt. Der Werth dieſer Sammlung, deren Inhalt ein
yniß von 5 Foliobdn. füllt, wird auf mehre Millionen geſchätzt, und die
lung von aſiatiſchem Porzellan iſt jetzt einzig in Europa. Unter dem oſtin-
ſieht man mehre Vaſen und viele Stücke von dem uralten Schlangenpor-

zellan. Das chineſiſche und japaniſche Porzellan, das 8 Zimmer füllt, enthält viele alte Vaſen und Geräthe aller Art, Götzenbilder ꝛc. Die Majolicageſäße in 9. Zimmer ſind als Seltenheiten ſehenswerth. Das Anziehendſte aber iſt die reiche Sammlung von ſächſiſchem Porzellan, worin man die Fortſchritte von den erſten merkwürdigen Verſuchen an bis zur heutigen Vollendung beobachten kann. — 8) Das Münzcabinet befindet ſich gleichfalls in einem ſchön verzierten Saal im Erdgeſchoſſe des japaniſchen Palaſtes. Dieſe ſchon unter Johann Georg II. bedeutende Sammlung wurde unter den beiden Auguſten vermehrt, und vom jetzt regierenden Könige durch den Ankauf einzelner Stücke und ganzer Sammlungen, wie z. B. des Madai'ſchen aus 9000 beſtehenden Groſchencabinets, anſehnlich bereichert. Die Sammlung von griech. und röm. Münzen iſt zwar nicht zahlreich, aber durch manches ſeltene Stück bedeutend. Am reichſten iſt das Cabinet von ſächſiſchen Münzen in Gold und Silber. — 9) Die Kunſtkammer. Kurf. Aug. gründete dieſe Sammlung, die ſich ſeit 1739 im Zwingergebäude befindet, und unter der Obhut des jedesmaligen Aufſehers des mathematiſchen Saals ſteht. Unter vielen Seltenheiten, die hier mit manchen Spielereien gepaart wurden, ſind die merkwürdigſten: Chriſti Geburt in Alabaſter von Sebaſt. Walther; ein metallnes Crucifix von J. v. Bologna; Lucifers Fall, eine Gruppe von 80 Figuren auf einem 13 Zoll hohen und 8 Zoll breiten Stücke Elfenbein; Kunz von Kaufungen von Köhler feſtgehalten, von getriebener Arbeit in Stahl ꝛc. In dem zur Kunſtkammer gehörenden Uhrenzimmer findet man 150 Uhren, worunter Gärtner's große Uhr mit 360 Zeigern, welche den Zeitunterſchied ebenſo vieler Örter zeigt. — 10) Die Modellkammer. Dieſe Sammlung, welche Kurfürſt Joh. Georg IV. anlegte, befindet ſich in einem Theile des Zwingergebäudes. In neuern Zeiten hat ſie, außer verſchiedenen Arbeiten des verſtorbenen Modellmeiſters Gärtner, keinen Zuwachs erhalten. Der Vorrath an Modellen und Maſchinen zur Waſſer-, Bau-, Civil- und Kriegsbaukunſt iſt nicht unbedeutend; Gärtner's Werke ſind beſonders ſehenswerth, unter andern ſeine Modelle zu 200 Fuß langen Brücken ohne Zwiſchenpfeiler. In einem andern Pavillon des Zwingers zeigt man die ſehr ſchätzenswerthen Modelle von dem Tempel Salomonis, der Stiftshütte und einer Synagoge. — Auch in den Ateliers der ausgezeichneten, hier lebenden Künſtler, der Ma-

ſchmack. Es wird mit Nutzen gebraucht bei Verſtopfungen der Eingeweide des Unterleibs, in hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen, gegen Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, Magenkrämpfe und Koliken, Rheumatismen, Gicht, Skorbut, Ausſchläge ꝛc. Das Badehaus iſt ein großes Gebäude, in deſſen obern Stockwerken die Badegäſte wohnen. Hier iſt zugleich der Badebrunnen, aus welchem das Waſſer in 7 ſehr gut eingerichtete Bäder geleitet wird. Man kann hier auch Tropf-, Dunſt- und Dampfbäder haben. Für das Vergnügen iſt durch Muſik, Tanz, Spiel ꝛc. geſorgt, und ſchöne Anpflanzungen, Alleen und Spaziergänge machen die Gegend zu einem Garten. S. Brandis's „Anleit. z. Gebrauch des Driburger Bades" (Münſter 1792).

Droits réunis, ſ. Vereinigte Gefälle.

Droske, nicht Droſchke oder Troſchke, aus dem Ruſſiſchen, ein leichter, vierräderiger Wagen, welcher unbedeckt iſt, und auf deſſen Seitenſitzen bald mehr, bald weniger Perſonen ſitzen können. Die niedrigen Räder ſind mit Lachflügeln überdeckt.

Drontheim (ſpr. Trontjem), 63° 25′ 52″ N.B., 130 Meil. von Stockholm, 700 engl. Meil. vom Nordcap, Hauptſtadt des norweg. Stiftamts gl. N., ihrer Größe und der Zahl ihrer Einw. (8830) nach, die vierte Stadt des Königreichs, wurde vom König Karl XIV. durch ſ. Krönung zum K. von Norwegen in der Domkirche daſelbſt am 7. Sept. 1818 zur Krönungsſtadt erhoben. Sie liegt an dem Nid, der einem tief ins Land hineintretenden Meerbuſen gleicht, und ihr Handel gewährt. Zimmerholz, Stockfiſch, Häring, Thran, Felle, beſonders Kupfer und Eiſen von den benachbarten Hüttenwerken, ſind die vorzüglichſten Ausfuhrartikel; auch eine Zuckerſiederei, eine Juchtenfabrik und andre Fabrikanſtalten von minderm Umfange befördern den Wohlſtand der Stadt, die zugleich der Sitz einer Akad. der Wiſſenſchaften, und eines Seminars zum Unterrichte junger Lappländer iſt. Vor den meiſten nordiſchen Städten zeichnet ſich D. durch eine gute Bauart, ſchöne regelmäßige Straßen und einen großen Palaſt aus. Es hat eine alte, ehrwürdige Domkirche, wohin vormals der ganze Norden wallfahrtete, indem darin das Grab des hl. Olaf ſich befindet. Hier werden auch Karls XIV. Krönungsinſignien aufbewahrt. In dem Hafen von D. liegt auf einem Felſen die Feſtung Munkholm. Die romantiſchen Umgebungen, Waſſerfälle und Landſeen, tiefe Uferſchluchten, die Menge Inſeln und landeinwärts hohe Gebirgszüge, ſind mit freundlichen Landhäuſern geſchmückt. Aber bei dem kalten Klima kommen Baumfrüchte nur ſelten zur Reife, und ſelbſt die Eiche gedeiht hier nicht mehr. Statt des Hornviehes erblickt man große Heerden von Ziegen, welche das Moos der Klippen aufſuchen, oder am Ufer ſich von Seepflanzen nähren. Nahe bei Drontheim ſieht man Ameiſenhaufen von Mannshöhe; auch wußte man hier ſchon längſt Ameiſeneſſig zu bereiten.

Droſometer, Thaumeſſer, ein Werkzeug, die Menge des gefallenen Thaues zu meſſen, beſteht in einer Wage, deren eines Ende eine Platte trägt, die den Thau gut annimmt, das andere ein Gegengewicht hat, das nicht ſo leicht benetzet wird.

Drouais (Jean Germain), geb. 1765 zu Paris, der bedeutendſte Maler aus David's Schule. Die Sehnſucht, in Rom die Denkmale der Kunſt zu ſtudiren, trieb ihn 1783 zur Mitbewerbung um den großen Preis, der in einem 4jährigen Penſionat beſteht; doch aus Unzufriedenheit mit ſeiner Arbeit zerriß er ſie und überließ den Preis einem Andern. Seinen Lehrer, der ihm, als er verwundert die Stücken des Gemäldes ſah, darüber Vorwürfe machte, fragte er: „Sind Sie zufrieden mit mir?" „Vollkommen", verſicherte David. „Wohl! ſo habe ich ja den Preis", rief Drouais entzückt; „dies war mein Ziel; der Preis der Akademie ge-

Freunde vereinigten ſich, ihm in der Marienkirche (in der Via lata) zu ſetzen.

Drouet (Jean Baptiſte), Poſtmeiſter zu St.-Menehould. Er war es, der Ludwig XVI. auf ſeiner Flucht durch St.-Menehould hatte, durch ſeinen Sohn ihm auf einem Nebenwege zuvoreilen und ihn nes verhaften ließ. Im Sept. 1792 ward er dafür als Abgeordneter Depart. in den Convent aufgenommen, wo er für Ludwigs XVI. Man ſchickte ihn im Sept. 1793 zur Nordarmee. Im Oct. d. J. i von der Armee des Prinzen Koburg eingeſchloſſen, verſuchte er, mit ei nern zu entkommen, um die Hülfe, deren der Platz benöthigt war, z gen, ward aber gefangen und nach Spielberg in Mähren geführt. 1794 ſprang er von dem Fenſter ſeines Gefängniſſes herab, um zu ent aber ein Bein und ward zurückgebracht. Im Nov. 1795 ward er Beurnonville und Andern, zu Baſel gegen die Tochter Ludwigs XVI ſelt, und trat hierauf, als ehemaliges Mitglied des Convents, in Fünfhundert. Das Mäßigungsſyſtem, welches damals in Frankr mißfiel ihm; er ward mit Baboeuf Rädelsführer einer Jakobinerverſch deßhalb (11. Mai 1796) verhaftet, entwich aber und flüchtete ſich in Da jedoch der hohe Gerichtshof ihn wegen der Baboeuf'ſchen Ange ſprach, kehrte er nach Frankreich zurück. Er ward nun in mittlern S behörden gebraucht, und war ſeit 1799 Unterpräfect zu St.-Menehou März 1814 Napoleon, welcher nach dem Gefecht von Arcis auf Pari dieſes zum Stützpunkte ſeiner Unternehmungen machen wollte, die hall richt mittheilte, daß die zahlreichen Beſatzungen der lothringiſchen S vereinigten, um dem verbündeten Heere in den Rücken zu fallen, und Provinz ein ernſtlicher Krieg von Parteigängern eingeleitet ſei, um d der Beſatzungen zu unterſtützen. Dieſe Nachricht erfüllte Napoleon Hoffnungen, und bewog ihn, nicht auf Paris zurückzugehen. Die drangen nun ungehindert dahin vor, und Napoleons Schickſal entſ

merwährend fortwirkenden Triebwerks (s. **Perpetuum mobile**) brach- n auf wichtige Entdeckungen. Er verfertigte u. A. eine Pendeluhr, welche, ſt der Vereinigung zweier Metalle von ungleicher Dehnbarkeit, ohne aufge- zu werden, im Gange blieb, ſo lange die Theile nicht durch Reibung abge- waren. Späterhin machte er ſein berühmtes Schreibautomat, das durch n Innern der Figur befindliches Triebwerk, Hände und Finger ſichtbar be- und ſchöne Züge ſchrieb. Seine letzte Arbeit war eine aſtronomiſche Uhr, ihn aber der Tod 1790 überraſchte. 2) **Henri Louis Jacquet**, des en Sohn, geb. 1752 zu Chaux de Fond. Von früher Jugend mit der Me- beſchäftigt, kam er als Jüngling von 22 J. mit einigen von ihm erfundenen en nach Paris, worunter ein künſtliches Automat, ein junges Mädchen war, erſchiedene Stücke auf dem Claviere ſpielte, dem Notenblatte mit Augen und folgte, nach geendigtem Spiele aufſtand und die Geſellſchaft grüßte. In ließ er durch einen, von ſeinem Vater gebildeten Handwerker, ein Paar künſt- Hände für einen verſtümmelten jungen Mann machen, der damit faſt alle Be- iſſe befriedigen konnte. „Junger Mann", ſagte der berühmte Vaucanſon zu als er dieſes Kunſtwerk ſah, „Sie fangen damit an, womit ich aufhören ". Er ſtarb 1791 in Neapel, wohin er zur Herſtellung ſeiner Geſundheit ge- war. Die Automate beider Künſtler ſind jetzt in Amerika. — **Jean Pierre**, nd ſich um 1783 mit Boulton in Birmingham, zur Verfertigung der ſämmt- engliſchen Kupfermünzen. Für die pariſer Münze machte er ein Druckwerk, mit einem Schlage und mit geringerm Kraftaufwand als bei dem gewöhnlichen hren, auch mittelſt einer beſondern Vorrichtung zugleich mit beiden Seiten Rand der Münze prägt.

Droz (Joſeph), ehemal. Parlamentsrath zu Beſançon, geb. daſ. 1773, 824 Mitglied der franzöſ. Akademie zu Paris, machte ſich 1806 durch den sai sur l'art d'être heureux" bekannt (4. Ausg. 1825), ferner durch ſeinen ge de Montaigne (3. Ausg. 1815); durch die „Etudes sur le beau dans rts (1815), und die „Mémoires de Jacques Fauvel". Auch in ſ. „Phi- hie morale" (1. Ausg. 1823, 3. Ausg. 1824) zeigt er ſich als einen denken- Kopf, als gründlichen Gelehrten und als guten Schriftſteller. Bei ſ. Wahl Mitglied der franz. Akademie ward er dem Dichter Lamartine vorgezogen. e Rede, bei der Aufnahme (7. Jul. 1825) enthielt Treffliches, gut geſagt, die ſittliche Natur der Literatur. „Il faut écrire", ſagte Droz, „avec sa cience, en présence de Dieu, dans l'intérêt de l'humanité".

Druck, die Wirkung eines ruhenden Körpers, der von einer Kraft zur Be- ng getrieben wird, auf einen ihn berührenden Körper, der dieſer Bewegung genſteht. Dieſer letzte Körper heißt der widerſtrebende oder das Hinderniß. uch Dasjenige, was Bewegung hindert, Kraft genannt wird, ſo muß in dem ſtrebenden Körper ebenfalls eine Kraft ſein, welche die Wirkung jener, oder die egung des drückenden Körpers hindert. Dieſes iſt die Kraft des Zuſammen- es der undurchdringlichen Theile des widerſtehenden Körpers unter einander und mit andern unbeweglichen Körpern. Iſt der Zuſammenhang zu ſchwach, dem Drucke zu widerſtehen, ſo zerbricht der widerſtrebende Körper, oder wird dem beweglichen losgeriſſen. Die bekannteſten Kräfte, aus welchen der Druck ehen kann, ſind 1) die Kräfte der menſchlichen und thieriſchen Körper, 2) die were der Körper, welche nach einer beſtimmten Richtung auf unbewegliche Un- gen Druck hervorbringt; 3) die Elaſticität oder Federkraft der Körper, z. B. ſchloſſene Luft drückt, indem ſie ſich durch einen weitern Raum auszudehnen , gegen die Wände des Gefäßes, das ſie umſchließt; 4) auch bei andern Na- ſcheinungen, welche ſonſt mit Bewegung begleitet ſind, entſteht Druck gegen was dieſe Bewegung hindert. So kann aus der magnetiſchen und elektriſchen

um gewiſſe Stellen ſtärker und in das Auge ſpringender zu machen. gen derſelben gründet ſich auf die Beobachtung, daß helle Farben ein hervortretender, dunkle zurückweichender machen. Da nun die Mal per auf Flächen darzuſtellen hat, ſo ſieht man wie wichtig für ſie w Drucker ſind. Nicht aber bloß die gehörige Rundung, ſondern au Beleuchtung wird dadurch bewirkt; denn das Licht beleuchtet jederzei gendſten Theile eines Gegenſtandes am meiſten. Der Maler mach die Drucker zugleich die Schattenmaſſen, Übergänge und Halbſchatte bringt durch ſie Haltung in ſein Gemälde. Ein eigner Kunſtausdru Blicken und Drücken, d. h. die Lichter heller, die Schatten du Man blickt ein fertiges Gemälde auf, indem man die Lichter mit eini ßen von einer noch glänzendern Farbe erhöht, wodurch dieſe Partien hervorheben.

Druckwerk, eine Maſchine, welche vermittelſt des Druck in die Höhe treibt. Sie beſteht aus einer Pumpe, in welcher das in ten Stiefel hineingetretene Waſſer durch die Gewalt des Kolbens in s Stiefel ſeitwärts oder auch oberwärts verbundene Röhren getrieben wi meine Waſſerpumpe (ſ. Pumpe) iſt ein Druckwerk. Man b Druckwerke, theils allein, theils in Verbindung mit Saugwerken, zu m fachen und zuſammengeſetzten Maſchinen, um das Waſſer aus der Höhe zu heben. So ſind die Feuerſpritzen nichts anders als Dru zwar meiſt doppelte.

Druiden, Prieſter der Celten oder Galen. Sie machten minen in Indien, mit denen ſie viel Verwandtes haben, eine eigne K ſtanden gleich dieſen in dem größten Anſehen, indem ſie zugleich die G Philoſophen dieſer Völker waren, und ſelbſt auf die Regierung des größten Einfluß hatten. Julius Cäſar liefert uns die meiſten Na ihnen. Nach ihm beſorgten ſie alle öffentliche und Privatopfer, erklärte ſätze ihrer Religion, theilten alle Arten von Belohnungen aus, ſaßen i Zeiten das Jahres zu Gericht, und beſtimmten die Strafen für begangen

der Geſtirne, über die Größe der Welt und der Erde, über das Weſen der
e und die Macht der Götter. Auch übten ſie die Aſtrologie, Zauberei und
kſagerei. Nach Plinius waren ſie auch in der Naturlehre und Arzneikunde
unerfahren. Die letztere aber verunſtalteten ſie durch Aberglauben. Merk-
ig iſt ihre Meinung von der heiligen Miſtel (eine Schmarotzerpflanze, welche
in der Erde, ſondern nur auf andern Bäumen, beſonders auf der Eiche wächſt,
noch jetzt als ein heilſames Mittel wider die fallende Sucht gerühmt wird),
ſie als das Heiligſte in der Natur und als eine Univerſalarznei anſahen, ſowie
überhaupt die Eiche für heilig hielten, und von ihr den Namen erhalten haben
l. Die Dru:·:n hatten ein gemeinſchaftliches Oberhaupt, das durch Stim-
nehrheit aus ihrer Mitte gewählt wurde, und ſeine Würde lebenslänglich be-
Ihr Hauptſitz war in Britannien. Die druidiſchen Tempel, deren einer bei
c in England liegt, haben viel Ähnlichkeit mit den indiſchen. — Druiden-
uch Trutenfuß durch Verſtümmelung), nannte man ſonſt in einander ver-
gene Dreiecke.

Druſen, Völkerſchaft in Syrien, in den Gebirgen des Libanon und An-
on, welche einen Bezirk von ungefähr 55 □M. bewohnt, und aus 160,000
beſteht, worunter 40,000 waffenfähige Männer. Ihre angebliche Ab-
rung von Franken, die zur Zeit der Kreuzzüge in jene Gegenden gekommen,
Fabel. Ihr Name kommt von einem ihrer Religionslehrer her. Zu Ende
5. Jahrh. fing dieſes kleine Volk an, in Europa Aufſehen zu erregen; beſon-
egen der Religion, aus welcher ſie ein großes Geheimniß machen. Die un-
Erde verborgenen heiligen Bücher der Druſen ſprechen Grundſätze aus, die
rheber als die berechnetſten Egoiſten brandmarken und die Menſchheit entehr-
Der Laie, der von dieſen Büchern zufällig Kenntniß erhält, wird mit dem
beſtraft. Dieſe iſt ein Gemiſch der ſadducäiſchen, ſamaritaniſchen und mo-
medaniſchen Religionsſecten. Die Druſen hatten zeither unter mehren Sheiks
Herren geſtanden; ein gewiſſer Ibrahim aber wußte ſich zu ihrem alleinigen
haupte zu machen, bekam dadurch die ganze Macht ſ. Nation in die Hände,
ward auf dieſe Art den Türken gefährlich. Im Anfang des 17. Jahrh. erreich-
die Druſen unter dem berühmten Emir Fakreddin (gewöhnlich Fakkardin) den
ren Gipfel ihrer Macht; allein dieſer wurde 1631 zu Conſtantinopel ſtrangu-
und obgleich man ihnen andre Fürſten gab, ſo kamen ſie doch nie wieder zu
vorigen Ruhm. Zwar verſuchten ſie 1773 noch einmal, in Vereinigung
en Ruſſen, ſich frei zu machen; allein ſie mußten bald in das vorige Verhältniß
den Türken zurückkehren. Sie ſtehen jetzt unter Emirn (Fürſten), und dieſe
r unter einem Großemir, ſind der Pforte zinsbar, aber faſt ganz unabhängig,
treiben Feld-, Wein- und Seidenbau. In Anſehung ihrer Religion theilt
ſie in Weiſe (Akales, Gelehrte oder Eingeweihte) und in Weltliche (Djabel oder
, Unwiſſende, Uneingeweihte); ſie haben keinen öffentlichen Gottesdienſt,
ren beſuchen chriſtliche und mohammedaniſche Kirchen, haben aber eigne Sym-
und gottesdienſtliche Perſonen, und nähern ſich übrigens den Chriſten am
ten.

Drüſen, 1) im thieriſchen und menſchlichen Körper, weiche, lockere Theile,
glatter, ovaler oder länglicher Form und verſchiedener Größe. Sie bilden zwei
ſen. Die abſondernden (zuſammengehäuften) ſind aus einer Menge kleiner,
licher Körper zuſammengeſetzt, die entweder aus kleinen hohlen Säckchen, oder
einer Verwickelung von zarten Äderchen gebildet werden, und eine beſondere
ſigkeit abſondern, welche ſich in mehren Canälen, und zuletzt in einem Ausfüh-
canal ſammelt, und zu weiterm Gebrauch ausgeleert wird. Hierher gehören
Speicheldrüſen im Munde, die große Magenſpeicheldrüſe (Pankreas), die Bruſt-
, die Schleimdrüſen in der Luftröhre u. ſ. w. Die andre Claſſe beſteht aus

den Lymphdrüſen (zuſammengewickelten Drüſen), welche aus einer
einſaugender Adern (Lymphgefäße) beſtehen, deren allezeit mehre kl
ſolche rundliche Drüſe ein-, wenigere aber und größere aus ihr hera
den nächſten, größern Drüſen hingehen, zuletzt aber in den Bruſtg
thoracicus) ſich endigen. Dieſe Drüſen haben den wichtigen Zweck, d
menen Flüſſigkeiten zu veredeln und dem Leben immer näher zu bringe
ſimilation). Hierher gehören die Gekrösdrüſen, die Leiſten-, A
drüſen und v. a. m. 2) Bei den Pflanzen iſt die Drüſe (glandul
Körper auf den Blättern oder Stängeln, oder innerhalb im Zelle
Fleiſche, der zur Ausdünſtung und Abſonderung dient. 3) Eine
der Pferde, bei welcher eine weißliche oder zähe Flüſſigkeit aus der
dem Munde läuft. Dabei ſind die Drüſen an dem Kinnbacken geſ
es zeigen ſich Beulen. Man ſagt dann, von der Drüſe oder mit der D
befallen werden. Das Pferd wirft die Drüſe ab, wenn die Feuchtigke
und das baldige Ende der Krankheit hoffen läßt. Die gutartige Drüſ
bei welcher ſich der Ausfluß aus der Naſe am neunten Tage verliert.
oder falſche Drüſe verwandelt ſich gewöhnlich in den Rotz.

Druſus, 1) Marcus Livius, war 123 vor Chr. zugle
Gracchus Volkstribun, und Vater der Livia, welche des M. Cato
Mutter des Cato von Utica war. Er arbeitete den Planen des Volk
Gracchus ſo geſchickt entgegen, daß ihm die Ariſtokraten den Beinam
Senatus gaben. Dann machte er durch ſ. Siege in Thracien die Dona
des Reichs, triumphirte und ſtarb als Cenſor 110 v. Chr. 2) S. C
cus Livius (Großvater der Livia, der Gemahlin des Auguſtus) w
von Geiſt und großer Kraft, und beſaß dabei eine hinreißende Beredtſ
er beachtete im Feuer ſeiner Thätigkeit zu wenig die geſetzlichen Formen
das Gefühl ſeines Werthes, ſowie ſeine ausſchweifende Freigebigkeit, v
bisweilen zu unüberlegten Handlungen. Rom war damals durch der
ſchen dem Senat und den Rittern in zwei Parteien getheilt. Die R
tern, welche ſeit der Zeit der Gracchen auf das höchſte geſtiegen war, e
ferſucht des Senats, der für ſein altes, faſt verlorenes Anſehen ei

Livia (in der Folge Gattin des Kaisers August), und Bruder des nachmal. ers Tiberius, wurde als Quästor, mit s. Bruder, 13 vor Chr., gegen die ier gesandt, die er unterwarf. Dann dämpfte er in Gallien einen Auf- d, schlug die Deutschen, welche jenseits des Rheins wohnten, ging über n Fluß, besiegte die Sicambrer und Bructerer und machte die Friesen den nern zinsbar. Er war der erste römische Feldherr, der sich auf den nördlichen an wagte. Nach diesen Feldzügen wurde er 11 vor Chr. Prätor, kehrte aber im Frühjahr nach Deutschland zurück, überwand mehre Völker bis an die We- und legte Festungen an. Deßhalb wurde ihm zu Rom die Ehre des kleinen umphs (der Ovation) zugestanden und er zum Proconsul ernannt; auch legte das Heer den Titel eines Imperators bei, welchen jedoch August nicht bestä- . 9 v. Chr. ward er Consul, kehrte bald aufs neue nach Deutschland zurück, drang bis an die Elbe vor, fand es aber unmöglich, über diesen Fluß zu setzen. jedoch zu beurkunden, daß er bis dahin gekommen sei, ließ er daselbst Sieges- en aufrichten. Auf s. Rückzuge starb er noch in dems. Jahre, und im 30. s. rs. Der Canal, welcher den Rhein mit der Yssel verbindet, war sein Werk, auch der Ort Drusenheim im Elaß, wo er einige Zeit sein Lager hatte, hat den en von ihm. Von s. Gemahlin Antonia hatte er drei Kinder, Livia, Germa- und Claudius, welcher in der Folge Kaiser wurde. Rom verlor an Dru- inen tapfern, im Felde wie in Staatsverhältnissen gleich brauchbaren Mann, einen seiner redlichsten und edelsten Bürger. S. A. Benedict Wilhelm „Die age des Nero Claudius Drusus in dem nördl. Deutschl." (Halle 1826, m. e. Ch.)

Dryaden, in der Mythologie der arkadischen Griechen, Waldnymphen, an zu Schutzgöttinnen der Bäume, namentlich der Eichen (daher der Name) n Wäldern machte. Nach Einigen sollen Dryaden überhaupt Waldnymphen, Hamadryaden aber solche sein, welche als Beschützerinnen besonderer Bäume nen lebten und stürben. (S. Hamadryaden.)

Dryden (John), einer der fruchtbarsten englischen Dichter, mehr wegen nen, gewandten und geschmackvollen Styls als wegen s. poetischen Kraft ge- t, ward das Muster vieler spätern englischen Dichter. Ein gesunder Verstand te sich bei ihm in einer gebildeten Sprache, ohne Glanz und Fülle der Phan- Vieles hatte er dem Studium der Alten zu verdanken, welches er auf der le zu Westminster trieb. D., geb. 1631 zu Auldwinkle, einem Fl. in Nord- ptonshire, besuchte die Westminsterschule und die Universität Cambridge. r erster Versuch „Heroic stanzas", zum Lobe Cromwell's, erschien 1658 des Protectors Tode. Die Wiederherstellung der Monarchie hatte auf ihn den Einfluß, den sie auf die Herzen der mehrsten Briten äußerte, denn er b bald darauf: „Astraea redux, a poem on the happy restoration and re- of his sacred Majesty, King Charles II.". 1663 fing er an, des Erwerbs n, für die Bühne zu arbeiten. Sein erstes Stück, „The wild Galland" Komödie, wurde kalt aufgenommen. Dies hielt ihn indessen nicht ab, noch Trauerspiele, Lustspiele, Tragikomödien und Opern zu liefern, die man aber die schlechtesten s. Werke hält, weil sie zu sehr in dem ungeläuterten Geschmack Damaligen Publicums geschrieben sind. 1667 wurde s. „Annus mirabilis" ckt, ein historisches Gedicht, das nach D. Johnson's Urtheil zu seinen gefeil- n Werken gehört, wie Dryden überhaupt mehr Talent zur Ausführung als zur ndung besaß. Um diese Zeit schrieb er die Biographien des Polybius, Lucian Plutarch, die den englischen Übersetz. dieser Schriftsteller vorgedruckt sind. S erhielt er den wenig einträglichen Posten eines Hofdichters. Um jene Zeit en sein eleganter und lehrreicher Dialog: „Essay on dramatic poetry", der Versuch einer feinen Kritik, der von einem Engländer gemacht wurde. Die- wie überhaupt s. Abhandlungen und Vorreden in Prosa, sehr rein und geistvoll

geſchrieben, haben ihm den Titel eines Vaters der engliſchen Kritik erw
gewann ein ſo großes Anſehen, daß ihn die damaligen dramatiſchen Dich
Richter der Bühne erkannten, und ſich von ihm die Prologen oder Ep
Stücke ſchreiben ließen. 1681 machte er ſeine merkwürdige Satyre:
and Ahitophel", bekannt. Sie iſt gegen die Partei des Herzogs von
gerichtet, und verſpottet viele der angeſehenſten Perſonen damaliger Z
dichteten Namen. Nach Jakobs II. Thronbeſteigung trat er zur katholi
über, wofür ihn der König zu ſeinem Hiſtoriographen ernannte. Au
ſeine neue Religion, und zu ſeiner Vertheidigung machte er jetzt ſ. be
bel: „The kind and the panther", bekannt, worin er die römiſche K
dem Bilde einer milchweißen Hirſchkuh, ihre Gerechtſame gegen die pro
welche als ein Panther vorgeſtellt wird, vertheidigen läßt. Aber Jakob
rung währte nicht lange, und unſer Dichter verlor ſeine Stelle; wo
Schriftſtellerei, als einem bloßen Erwerbszweig, ſeine Zuflucht nehmen
arbeitete von nun an zuweilen etwas fabrikmäßig; indeſſen tragen alle
Werke das Gepräge ſeines großen Talents an ſich. 1693 erſchien
und Juvenal, 1697 ſein Virgil, der zu den meiſterhafteſten Über
die irgend eine neuere Nation aufweiſen kann. Sein letztes Werk
Homer, Ovid, Boccaccio und Chaucer entlehnten „Fables ancient an
translated into verses, with original poems". In dieſer Samm
ſeine geprieſene Ode: „Alexander's feast, or the power of music, i
St.-Cecilia's day", die von Händel 1725 vortrefflich componirt iſt,
und Congreve's ähnliche Gedichte hinter ſich zurückläßt. Ramler h
überſetzt; auch hat man eine Nachbildung derſelben von Koſegarten.
ſind ſ. lyriſchen und ſatyriſchen Gedichte unſtreitig die ausgezeichnetſten
liſchen Literatur dieſer Zeit, obgleich er mehr aus dem Kopfe als aus
ſang. Dryden lebte in Dürftigkeit, und ſtarb 1701, und wurde in de
ſterabtei zwiſchen Chaucer und Cowley beigeſetzt. Die neueſte und v
Ausgabe ſ. Schriften, nebſt ſeinem Leben, ward von Walter Scott i
(London 1808) geliefert.

Dſchaggernath, Jaggernath, Juggernauth, eigentlich Dſch
[redacted]

m Tempel als kostbare Reliquie aufbewahrt, aber nur Wenigen gezeigt. ch, besonders an zwei Hochfesten, im März und Jul., strömen die Pilger in en Scharen zu der Pagode. Man rechnet deren mindestens 1,200,000 , von welchen, wie man behauptet, in der Regel 9 Zehntheile unterwegs Mangel, Beschwerde oder Krankheit weggerafft werden; so viel ist wenig- gewiß, daß bis auf 12 Meilen in der Runde der Weg zum Heiligthum mit hengebeinen bestreut ist. Viele alte Leute unternehmen die Wallfahrt in der t, auf dem heiligen Gebiete zu sterben. Nicht weit vom Tempel ist ein Platz, n Europäern Golgatha genannt, wohin man gewöhnlich die Leichname wirft, o man immer Hunde und Geier sich nähren sieht. Die von den Pilgern be- Abgaben werfen ein ansehnliches Einkommen ab, das, nach Abzug der Ko- r Unterhaltung des Tempels, der Regierung zufällt. Als 1803 die Land- von den Engländern den Mahratten entrissen ward, traten jene in alle Rechte hern Besitzer, aber die Abgabe ward während der Verwaltung des Marquis Wellesley den Pilgern nie abgenommen; nach seiner Abreise aus Indien hin- (1806) von der bengalischen Regierung eine Verordnung zur Verwaltung agode und Besteuerung der Pilger erlassen. Die Aufsicht über die Tempel e Priester ward 1809 dem Rajah von Kurdah übertragen, mit der Verpflich- die alten Anordnungen zu handhaben. Eine Straße von Calcutta zu dem el ward seit 1810 angelegt, wozu ein reicher Hindu, Rajah Sukmoy Roy, 0 Pfd. St. beitrug, unter der Bedingung, daß sie seinen Namen führe.

Dschamy, Molla (Djamy), eigentlich Abdurrhaman ebn Achmed, be- rer persischer Dichter, geb. 1414, hatte jenen Beinamen von seiner Heimath m, in der Provinz Khorasan. Er verdunkelte die größten Geister seiner Zeit. Sultan Abu Said rief ihn an seinen Hof nach Herat; aber Dschamy, ein ger der Lehre der Sophi, zog die Verzückungen eines Mystikers den Vergnü- n des Hofes vor. Er setzte sich oft in die Halle der großen Moschee zu Herat, sich freundlich mit Leuten aus dem Volke unterhielt, sie in den Lehren der Tu- und des Glaubens unterrichtete, und sie immer durch seine milde Beredtsam- n gewinnen wußte. Als er 1494 starb, war die ganze Stadt in Trauer. Der n ließ ihm auf öffentliche Kosten ein glänzendes Leichenbegängniß ausrichten, e Erde öffnete sich, sagten die persischen Dichter, wie eine Muschel, um diese bare Perle aufzunehmen. Er war einer der fruchtbarsten Schriftsteller Per- und hinterließ über 40 Werke, meist mystischen Inhalts. Sieben der an- bsten Schriften vereinigte er u. d. T.: „Die sieben Sterne des Bärs". Dazu n: „Jusuf und Zuleika", eines der unterhaltendsten Werke in der persischen che, wovon Law in den „Asiatic miscellanies" Bruchstücke bekannt gemacht und die anmuthige Dichtung „Medschnun und Leila", die Hr. von Chezy s 1805) franz. und Hartmann (Lpz. 1807, 2 Bde.) deutsch übersetzte. „Behariſtan", eine Darstellung der Sittenlehre in Prosa und Versen, wird Sadi's „Ghulistan" verglichen. Bruchstücke daraus ließen Jenisch (in der thologia persica") und Wilken (in der „Chrestomathia persica", Leipzig,) abdrucken. Nach Göthe faßt er alle Bemühungen der frühern persischen er zusammen. Klarheit und Besonnenheit ist sein Eigenthum.

Dschingis-Khan (auch Genghis-Khan). Dieser berühmte Eroberer der Sohn eines mongolischen Hordenanführers, mit Namen Yezonkai oder nkai, der zwar über 30 bis 40 Familien gebot, jedoch den Tatarkhans oder die damals die östliche Tatarei und den ganzen nördlichen Theil von China rschten, Tribut zahlte. Dschingis-Khan wurde geb. im J. 559 der Hegira, oder — 64 nach Chr. Geb., und erhielt den Namen Temudjyn. Die kriegeri- Talente des Jünglings waren von s. Lehrer, Karakhar, so gut ausgebildet m, daß er im 13. J. schon im Stande war, die Zügel der kleinen Herrschaft

bald in Schrecken ſetzen ſollte. Eine große Anzahl von Stämmen
nunmehr wider ihn. Er aber fand einen mächtigen Beſchützer in dem
karaitiſchen Mongolen, Namens Oung, der ihm ſeine eigne Tochter zur
durch ward ein Krieg mit einem zurückgeſetzten Nebenbuhler veranlaſ
zuſammen, und es ſollte eine große Schlacht geliefert werden am Fu
birge, als der Schwiegervater, erſchreckt durch die drohenden Gefah
zurückzog. Termudjyn bemerkte jedoch in Zeiten den Abfall, und
ſogleich zwiſchen Onon und Tula, von wo aus er den karaitiſchen
leiſten konnte, welche der Rache der Feinde preisgegeben waren. D
des Edelmuths ſtellte den Frieden zwiſchen Schwiegervater und Eid
der aber nicht von Dauer war. 1202 bekriegten ſie einander förmli
Khan verlor in einer Schlacht mehr als 40,000 M., und auf der Flu
Der Sieger fand jedoch einen neuen, furchtbaren Gegner in der Pe
des Oberhaupts der naimanſchen Tataren. An den Ufern des Alt
ſammen, Tayank wurde ſchon im Anfange des Gefechts verwundet,
der Flucht, nachdem er alle ſeine Soldaten bis auf den letzten Man
hauen ſehen. Dieſes merkwürdige Gefecht ſicherte dem Sieger die
über einen großen Theil der Mongolei, und den Beſitz der Hauptſt
rom. Im Frühling des folg. J. hielt er eine Art von Reichstag in
douk, ſ. Geburtslande, wo ſich Abgeordnete von allen ihm unterwo
einfanden; dieſe ſetzten ihm die Krone auf, und riefen ihn zum Khal
Khan im Angeſichte des Heeres aus. Zugleich prophezeite ihm ein
man, den die Mongolen ſehr verehrten, daß er über die ganze Erde h
und befahl ihm, ſich fortan nicht mehr Termudjyn, ſondern Dſchi
nennen. In derſelben Verſammlung machte Dſchingis-Khan au
ches und militairiſches Geſetzbuch bekannt, das noch jetzt in Aſien un
Yza Dſchingis-Khany bekannt iſt. Dieſes Geſetzbuch iſt auf den
gegründet, denn Dſchingis bekannte ſich zu keiner beſtimmten Religi
ner auch nur den entfernteſten Vorzug vor der andern. Alle M
dienſt, ohne Unterſchied des Glaubens, waren an ſ. Hofe willkomm

Eroberung von China beschäftigte die Mongolen über drei Jahre lang; die
stadt, damals Yen-king, jetzt Peking genannt, wurde 1215 mit Sturm ge-
en und geplündert. Der Brand dauerte einen Monat. Die Ermordung
esandten, die Dschingis-Khan an den König von Kharizme gesandt hatte,
aßte 1218 den Angriff auf Turkestan, mit einem Heere von 700,000 M.
rste Zusammentreffen der feindlichen Heere war furchtbar, doch unentschieden.
gis-Khan's Söhne zeigten sich durch Unerschrockenheit des Vaters würdig.
harizmer verloren 160,000 M. 1219 drangen die Mongolen immer wei-
Den meisten Widerstand leisteten die beiden großen Städte Bokhara und Sa-
nd. Sie wurden erstürmt, geplündert, verbrannt, und mehr als 200,000
chen kamen dabei um. Zu bedauern ist hier die Zerstörung der köstlichen Bi-
ken von Bokhara, einer Stadt, welche in ganz Asien durch ihre gelehrten
ten berühmt war. Sieben Jahre hinter einander war Dschingis-Khan nur
orden, Plündern, Unterjochen beschäftigt, und dehnte seine Herrschaft bis
Ufer des Borysthenes aus, wo auch der Großherzog von Kiew und der Her-
n Tschernikoff gefangen wurden. In China hatte er einstmals alle Landbe-
r wollen umbringen lassen, um die bestellten Fluren in Viehweiden zu ver-
n, und weniger Menschen ernähren zu müssen, die nicht zum Kriege taug-
Allein einer seiner Räthe, Tletchusay, widersetzte sich muthig dieser Maßregel.
bestimmte den Eroberer, einige Zeit nach Kara Korom, seiner Hauptstadt,
zukehren. Hier kam ihm seine Familie bis an die Ufer des Flusses Tula ent-
und empfing ihn mit ausgezeichneten Freudensbezeigungen. Er zeigte sich
ohne Gefühl dafür. Von seinen zahlreichen Enkeln ließ er zwei nach einem
n selbst entworfenen Plane erziehen. 1225, wo er bereits älter als 60 Jahre
zog er noch in Person, an der Spitze aller s. Heere, gegen den König von
t, der zwei Feinden der Mongolen eine Zuflucht bei sich gestattet hatte, und
ht ausliefern wollte. Die Mongolen zogen durch die Wüste von Kobi im
r, und drangen ins Herz der feindlichen Staaten ein, wo sich ihnen ein Heer
00,000 M. entgegenwarf. Auf einem von dem Karamoran gebildeten ge-
en See lieferte Dschingis Khan dem Feinde eine große Schlacht, worin dieser
ch geschlagen wurde und über 300,000 M. verlor. Einige Zeit verweilte der
r in den neueroberten Provinzen, von wo aus er zwei seiner Söhne abschickte,
e Eroberung des nördlichen China zu vollenden. Indessen wurde die Bela-
g der Hauptstadt von Tangut, Ninghia (Nanking), mit Eifer fortgesetzt.
Stadt erlag endlich, und hatte mit andern gleiches Schicksal. Alles wurde
euer und Schwert verheert. Allein die Gründung einer mongolischen Dy-
in China war dem Enkel Dschingis-Khan's erst aufbehalten. Bei diesem
nehmen fühlte Dschingis-Khan die Annäherung seines Todes. Er berief
Kinder zusammen, empfahl ihnen Eintracht, und gab ihnen die weisesten
Schläge zur Regierung der weitläufigen Staaten, die er ihnen hinterließ, und
n Gebiet von mehr als 1500 Stunden in der Länge ausmachten. Er starb,
den von den Seinigen, im Schoße des Sieges, den 24. Aug. 1227 im 66.
Alters, und dem 52. s. Regierung. Das Dasein dieses Eroberers hatte dem
chengeschlechte wenigstens 5 bis 6 Mill. Individuen jedes Alters und Ge-
ts gekostet. Dabei hatte er eine ungeheuere Menge von Denkmalen der
, kostbaren Handschriften, die sich in den Städten Balk, Bokhara, Samar-
Peking und andern befanden, vernichtet. Er wurde mit vielem Pomp zu
ut, nicht weit von dem Orte, wo er gestorben war, unter einem Baum be-
n, der sich durch seine ungeheuern Äste auszeichnete. Er hatte sich diesen Ort
zum Begräbnißplatze gewählt. Ehe er starb, theilte er seine Staaten unter die
nzen, die er von der ersten seiner vier rechtmäßigen Frauen hatte. Ein großer

Theil ſ. Staaten ging aber auf Kublai über, den man als den Stifter
liſchen Dynaſtie in China zu betrachten pflegt.

Dualismus, Dualiſt. 1) Die philoſophiſche Anſicht,
Weſen der Dinge auf die Annahme zweier ungleichartigen, als urſprün
nicht von einander abzuleitenden Principien aller Dinge, z. B. des
Realen (oder des Wiſſens und Seins), oder der materiellen und der dem
ſtanz, gründet und zurückführt, heißt **Dualismus**. Er kann dogmati
oder ſkeptiſch ſein. Im engern Sinne beſchränkt man den Dualismus a
nahme zweier Grundweſen eines böſen und guten, wie in den oriental. Re
auf die Annahme zweier verſchiedenen Principien im Menſchen, nämlich
gen und eines körperlichen Princips; dieſes iſt der (metaphyſiſch-) p
Dualismus. Wer dieſer Anſicht zugethan iſt, heißt **Dualiſt**. W
dere die Verſchiedenheit und den Gegenſatz beider Principien (auch ſel
mus genannt) nur annimmt, inſofern er dem Bewußtſein erſcheint, h
ſcher, wer dieſem Gegenſatz objective Wahrheit beilegt, transſcendental
Dem Dualismus ſteht entgegen der Monismus, welcher Idealismus
mus, Spiritualismus oder Materialismus iſt. 2) In der Theol
Dualismus die Lehre Derer, welche nur einigen Auserwählten di
allen Übrigen aber die ewige Verdammniß zuſprechen.

Dublin, Hauptſt. des Königreichs Irland, in der Nähe einer
Liffey in zwei Theile getrennt, welche ſieben Brücken verbinden, worunte
die Königin- und die Carlilebrücke die vorzüglichſten ſind, hat 15,6
gegen 190,000 E. Eine ſchöne Allee (Circular Road) umgibt die faſt
gebaute Stadt. D. hat großentheils breite, regelmäßige, vortrefflich
und des Nachts erleuchtete Straßen, hohe, zierlich gebaute Häuſer
Plätze. Unter den letztern zeichnet ſich Stephans-Grün (St.-Stephen
aus, ein viereckiger Platz, davon jede Seite 1000 Fuß lang, und der mi
zenen Bildſäule Georgs II. geziert iſt. Nur die Liberty, der kleinen
Stadt, worin die Hefe des Volks wohnt, hat hüttenähnliche Häuſer u
einen unangenehmen Anblick. Die ſchönſten Gebäude ſind: das Sch
der Vicekönig wohnt; der Palaſt des Herzogs von Leinſter; das Dr

er Wuchs, eine reine, anmuthige Sprache, Einfachheit und Wahrheit des Spiels, es Gefühl für Poesie, und besonders die Wärme ihres Vortrags. Ebenso sehr zückte sie als Hermione, Semiramis, Dido und in der Rolle der Roxane ward bekränzt. Nach diesen glänzenden Erfolgen zog sie sich auf einige Monate zu-k, um einer neuen Schauspielerin, der reizenden Georges (s. Pariser Thea-r), freies Feld zu lassen. 1803 trat sie wieder als Amenaïde auf; vielleicht würde sich noch länger zurückgesetzt gesehen haben, wenn nicht die Kaiserin Josephine die mliche Anstellung der Künstlerin 1804 veranlaßt hätte. Es entstand nun ein ftiger Kampf zwischen den Anhängern der beiden Nebenbuhlerinnen. Besonders er Geoffroy (s. d.) einer ihrer heftigsten Gegner. Aber bald läuterte sich, trotz s Parteigeschreis, die öffentliche Meinung. Ward ihrer jüngern Nebenbuhlerin Rollen, die Kraft und Tiefe fodern, der Preis zuerkannt, so behauptete doch die ere Künstlerin in gefühlvollen den Vorzug. Seit 1808 wurde sie durch Kränk-lichkeit oft lange Zeit von der Bühne entfernt, ist aber 1822 von neuem aufge-ten.

Duchoborzy, s. Griechische Kirche.

Ducis (Jean François), dramatischer Dichter, bekannt durch s. Bearbei-tungen mehrer Stücke von Shakspeare, geb. um 1732 zu Versailles, trat spät als Schriftsteller für die Bühne auf. Sein erstes Stück „Amelise", machte so wenig Glück als viele folgende. Desto mehr Aufmerksamkeit erweckte sein „Hamlet", das erste Shakspeare'sche Stück, welches auf die franz. Bühne kam. Diese Nach-bildung aber sowol als die nächstfolgende: „Romeo und Julie", und die spätern, waren dem franz. Volksgeschmack so ganz angepaßt, und der Gang der Handlung in einigen so ganz verändert, daß zuweilen nur der Titel an das Urbild erinnert; allein eben deßwegen fanden diese Bearbeitungen in Frankreich desto größern Beifall. Später versuchte er in s. „Ödipus bei Admet" die Griechen nachzuahmen, kehrte aber bald zu Shakspeare zurück, und bearbeitete nach und nach „Lear", „Macbeth", „Othello" und andre Stücke. Unter s. eignen Arbeiten zeichnet sich „Abufar oder die arabische Familie" aus. Sein Styl ist zuweilen hart, aber edel und voll tra-gischer Würde. 1778 ward er an Voltaire's Stelle in die Akademie gerufen. Dann ward er als Secretair bei Ludwig XVIII. angestellt. Er blieb diesem unter allen Verhältnissen treu, und lehnte unter Napoleon die 40,000 Fr. jährl. eintragende Stelle eines franz. Senators und das Kreuz der Ehrenlegion ab, zu einer Zeit, wo man sich darum bewerben mußte. Die Rückkehr Ludwigs XVIII. versüßte sein Alter. Höchst entzückt war er, als der König ihm bei der ersten Audienz einige s. Verse recitirte. „Ich bin glücklicher", sagte er, „als Boileau und Racine; sie recitirten ihre Verse Ludwig XIV., mir recitirt der König die meinigen". Er starb den 31. März 1816 zu Versailles. S. „Oeuvres" erschienen 1819 zu Paris in 3 Bdn. Campenon gab 1824 zu Paris „Lettres sur la vie, le caract. et les écrits de J. F. Ducis" heraus. D. vereinigte das Schreckliche von Dante und Shakspeare mit dem Lieb-lichen von Horaz und Geßner. In s. Wesen war er einfach, gutmüthig, kindlich, sanftmüthig; aber ein Löwe, wenn man ihm etwas zumuthete, was gegen s. Rechtschaffenheit war.

Duclos (Charles Pineau), bekannt als Romandichter, Charakteristiker, Memoirenschreiber und Grammatiker, geb. 1705 zu Dinant, erhielt zu Paris eine gute Erziehung, machte frühzeitig s. Kenntnisse geltend, wurde 1739 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1748 Mitglied und bald darauf beständ. Secretair der franz. Akademie. Obgleich er sich in Paris niedergelassen hatte, so wählte ihn doch s. Vaterstadt 1744 zu ihrem Maire. Als die Stände von Bretagne, zur Be-lohnung ihres Eifers für das Wohl des Königreichs, Diejenigen aus ihrer Mitte nannten sollten, die sich der königl. Gnade am würdigsten gemacht hätten, wurde D. einstimmig unter diese Zahl gerechnet, und in den Adelstand erhoben. Nicht lange

denn nach Aufzählung aller Ämter und Würden, heißt es: Solidiora et s bona, viator, mortuo precare!

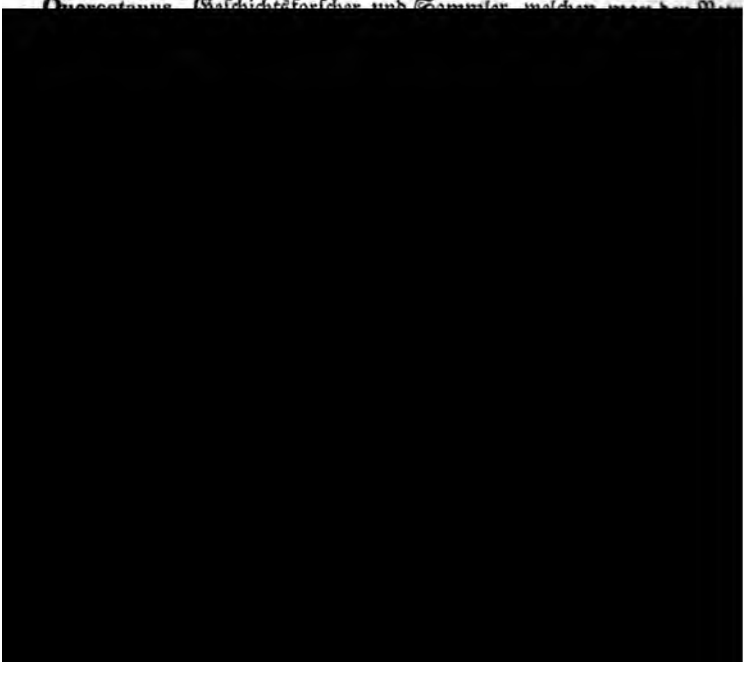
Dubos, Du Bos (Jean Baptiſte), einer der erſten franz. Äſthe cher die Theorie der Künſte auf einen allgemeinen Grundſatz zu bauen verſ die Kunſttheorie durch ſ. Vergleichung der Poeſie, der Malerei, und Mu flexions sur la poésie, la peinture et la musique", Paris 1719, 6. in 3 Bdn., überſ. von Funk 1759 und mehrmals; der 3., welcher eine fung über die theatraliſchen Vorſtellungen der Alten enthält, von Leſſing ſ. „Theatr. Bibliothek", 3. St.) bereicherte. Als Grundlage ſ. Theori das Bedürfniß auf, welches jeder Menſch fühlt, ſ. Gemüthskräfte zu be und ſ. Empfindungen in Wirkſamkeit zu ſetzen. Geb. zu Beauvais 1670 er daſelbſt und zu Paris, wurde 1695 in dem Bureau der auswärt. Ange dem Miniſter Torcy angeſtellt, welcher ihm die Beſorgung wichtiger G Deutſchland, Italien, England und Holland übertrug. Auf dieſen Rei melte er ſ. Erfahrungen über die Künſte, welche er in jenem Werke aufſtell ſ. Zurückkunft erhielt er ein Kanonikat, eine Penſion und 1722 die Stell ſtänd. Secretairs der franz. Akademie. Als Geſchichtſchreiber hat er ſich „Histoire de la ligue de Cambrai" (Paris 1721, 2 Bde., 12.) und toire critique de l'établissement de la monarchie française dans les (Amſterd. 1743, 2 Bde., 4. und 12.) ausgezeichnet. Voltaire rechnet die Schriftſteller, welche das Jahrh. Ludwigs XIV. verherrlicht haben. zu Paris 1742.

Ducange, ſ. Dufresne.

Ducaten, ſ. Dukaten.

Ducaton, 1) eine holländ. Goldmünze (auch Ruyder genannt), 6 Thlr., und eine Silbermünze, ungefähr 1 Thlr. 17 Gr.; die erſte iſt tionalmünze, die nur im Lande circulirt, die Silberducatons aber werden lich im Handel mit Oſtindien gebraucht; 2) eine franz. Silbermünze (eine Dukaten oder 1 Thlr. 12 Gr. werth), ſo viel als ein Laubthaler; 3) eine diſche Münze von ungefähr 1 Thlr. 13 Gr.

Duchesne oder Du Chesne (André), latein. Chesnius, Du Quercetanus, Geſchichtsforſcher und Sammler, welchem wegen ſeiner



Wuchs, eine reine, anmuthige Sprache, Einfachheit und Wahrheit des Spiels, Gefühl für Poesie, und besonders die Wärme ihres Vortrags. Ebenso sehr ckte sie als Hermione, Semiramis, Dido und in der Rolle der Roxane ward kränzt. Nach diesen glänzenden Erfolgen zog sie sich auf einige Monate zu- um einer neuen Schauspielerin, der reizenden Georges (s. Pariser Thea- Freies Feld zu lassen. 1803 trat sie wieder als Amenaïde auf; vielleicht würde noch länger zurückgesetzt gesehen haben, wenn nicht die Kaiserin Josephine die iche Anstellung der Künstlerin 1804 veranlaßt hätte. Es entstand nun ein er Kampf zwischen den Anhängern der beiden Nebenbuhlerinnen. Besonders Geoffroy (s. d.) einer ihrer heftigsten Gegner. Aber bald läuterte sich, trotz arteigeschreis, die öffentliche Meinung. Ward ihrer jüngern Nebenbuhlerin olien, die Kraft und Tiefe fodern, der Preis zuerkannt, so behauptete doch die Künstlerin in gefühlvollen den Vorzug. Seit 1808 wurde sie durch Kränk- it oft lange Zeit von der Bühne entfernt, ist aber 1822 von neuem aufge-

Duchoborzy, s. Griechische Kirche.

Ducis (Jean François), dramatischer Dichter, bekannt durch s. Bearbei- en mehrer Stücke von Shakspeare, geb. um 1732 zu Versailles, trat spät als iftsteller für die Bühne auf. Sein erstes Stück „Amelise", machte so wenig als viele folgende. Desto mehr Aufmerksamkeit erweckte sein „Hamlet", rste Shakspeare'sche Stück, welches auf die franz. Bühne kam. Diese Nach- ng aber sowol als die nächstfolgende: „Romeo und Julie", und die spätern, en dem franz. Volksgeschmack so ganz angepaßt, und der Gang der Handlung nigen so ganz verändert, daß zuweilen nur der Titel an das Urbild erinnert; eben deßwegen fanden diese Bearbeitungen in Frankreich desto größern Beifall. ter versuchte er in s. „Ödipus bei Admet" die Griechen nachzuahmen, kehrte aber zu Shakspeare zurück, und bearbeitete nach und nach „Lear", „Macbeth", ello" und andre Stücke. Unter s. eignen Arbeiten zeichnet sich „Abufar oder rabische Familie" aus. Sein Styl ist zuweilen hart, aber edel und voll tra- er Würde. 1778 ward er an Voltaire's Stelle in die Akademie gerufen. Dann er als Secretair bei Ludwig XVIII. angestellt. Er blieb diesem unter allen ältnissen treu, und lehnte unter Napoleon die 40,000 Fr. jährl. eintragende e eines franz. Senators und das Kreuz der Ehrenlegion ab, zu einer Zeit, wo i darben mußte. Die Rückkehr Ludwigs XVIII. versüßte sein Alter. Höchst ckt war er, als der König ihm bei der ersten Audienz einige s. Verse recitirte. bin glücklicher", sagte er, „als Boileau und Racine; sie recitirten ihre Verse ig XIV., mir recitirt der König die meinigen". Er starb den 31. März 1816 Versailles. S. „Oeuvres" erschienen 1819 zu Paris in 3 Bdn. Campenon 1824 zu Paris „Lettres sur la vie, le caract. et les écrits de J. F. Ducis" us. D. vereinigte das Schreckliche von Dante und Shakspeare mit dem Lieb- n von Horaz und Geßner. In s. Wesen war er einfach, gutmüthig, kindlich, amm; aber ein Löwe, wenn man ihm etwas zumuthete, was gegen s. Recht- eit war.

Duclos (Charles Pineau), bekannt als Romandichter, Charakteristiker, moirenschreiber und Grammatiker, geb. 1705 zu Dinant, erhielt zu Paris gute Erziehung, machte frühzeitig s. Kenntnisse geltend, wurde 1739 Mitglied Akademie der Inschriften, 1748 Mitglied und bald darauf beständ. Secretair franz. Akademie. Obgleich er sich in Paris niedergelassen hatte, so wählte ihn s. Vaterstadt 1744 zu ihrem Maire. Als die Stände von Bretagne, zur Be- ung ihres Eifers für das Wohl des Königreichs, Diejenigen aus ihrer Mitte nen sollten, die sich der königl. Gnade am würdigsten gemacht hätten, wurde D. *einmüthig unter diese Zahl gerechnet*, und in den Adelstand erhoben. Nicht lange

vor ſ. Tode ward er an Voltaire's Stelle zum Hiſtoriographen von Frank nannt. Er ſtarb zu Paris 1772. Zu ſ. beſten Romanen gehören die „Cons du Comte de B **“ (1741, 12.), und zu den beſten Memoiren ſ. „Mémo les moeurs du XVIIIme siècle“ (1751, 12); beide reich an feinen und den Bemerkungen, beſonders über das weibliche Geſchlecht und über die Lit „Considérations sur les moeurs de ce siècle“ (1749, 12.) in Brunet nier, ſind voll geiſtreicher, treffender Charakterzeichnungen und tiefer M kenntniß. S. „Histoire de Louis XI.“ wird geſchätzt, doch erkennt m den Romanenſchreiber. Größern hiſtoriſchen Werth haben ſ. „Mémoires sur les règnes de Louis XIV. et XV.“ Dieſe arbeitete Duclos als H graphe de France aus. Sie erſchienen erſt 1791 (2 Bde., verdeutſcht v Huber, Berlin 1791). Endlich hat er ſich auch in ſ. „Remarques sur l maire générale de Portroyal“ (1764, 12.) als Sprachforſcher ausgezeich feſſart gab die „Oeuvres complètes de Duclos“ (Paris 1809, 10 Bde.) Der letzte Bd. enthält ein Bruchſtück einer Selbſtbiographie. In den aus „Mémoires de Madame d'Epinay“ (1818) lernt man Duclos's Cha einer nicht günſtigen Seite kennen.

Du-Deffand (Marie de Vichy Gamrond, Marquiſe), ge aus einer edlen Familie in Bourgogne, und erzogen in einem Kloſter j entwickelte ſchon in zarter Jugend liebenswürdige und glänzende Eigenſchaf Ältern verheiratheten ſie 1718 an den Marquis Du-Deffand; als aber ihrer Großmutter ihr eine Rente von 4000 Livres verſchaffte, ließ ſie ſich v Gatten ſcheiden. Man beſchuldigte ſie, eine Zeit lang der Gegenſtand de ſchaft des Regenten, Herzogs von Orleans, geweſen zu ſein. An dem g Hofe der geiſtreichen Herzogin von Maine zu Sceaux kam ſie mit Voltair nac, Fontenelle, La Motte, Madame de Lambert, Mademoiſelle Dela nahe Berührung. Doch mehr noch von den Reizen der Hauptſtadt angezog ſie hier den Umgang der größten und ausgezeichnetſten Schriftſteller des Auslandes, die ſie in ihrem Hauſe verſammelte. Diderot, Madame D die Herzogin von Boufflers, Henault (mit dem ſie bis an ſ. Tod, 1770, Verhältniß lebte), die Herzoginnen von Grammont und Chaulnes, der H

und Baß- und Mittelſtimmen haben. Im erſtern Falle iſt zugleich der Satz ein zweiſtimmiger Satz. Iſt das Tonſtück ein Inſtrumentalſtück, ſo nennt man daſſelbe insbeſondere ein Duo, es mag ein oder mehre Stimmen zur Begleitung haben, oder nicht. Duett im engern Sinne nennt man in Opern, Cantaten u. ſ. w. ein Tonſtück mit zwei Hauptpartien. Das Duet iſt concertirend, wenn der Hauptgang in den Stimmen abwechſelt, ſodaß die Melodie bald in die höhere, bald in die tiefere Stimme verlegt wird, wozu eine gründliche Kenntniß der Harmonie, und beſonders des zweiſtimmigen Satzes, ſowie der Regeln des doppelten Contrapunkts um ſo unentbehrlicher iſt, da bei zwei Stimmen jede falſche Gegeneinanderſtellung der Intervallen weit mehr auffällt, als wenn dieſelbe durch den Zutritt mehrer Stimmen gedeckt werden kann. Der Vortrag eines Duetts iſt nicht minder ſchwierig, und ſetzt voraus, daß ſich die Sänger in ihren Manieren genau kennen, ſich gegenſeitig nach einander richten, damit die vollkommenſte Einheit harmoniſch bewerkſtelligt werde.

Dufresne oder **Du Fresne** (Charles), Herr von Cange, daher oft Ducange genannt, ein Literator, der ſich um die Geſchichte des Mittelalters, namentlich ſ. Vaterlandes, ſowie um die byzantiniſche Geſchichte, ſehr verdient gemacht hat. Geb. 1610 auf einem Landgute bei Amiens, aus vornehmer Familie, ſtudirte er in dem Jeſuitercollegium daſelbſt, nachmals zu Orleans und zu Paris. In letztern Orte wurde er 1631 Parlamentsadvocat, 1645 königl. Schatzmeiſter zu Amiens, von wo ihn eine Peſt 1668 nach Paris vertrieb. Hier widmete er ſich ganz der Literatur und gab ſ. großen Werke, namentlich ſ. Gloſſarien für die mittlere und neuere Gräcität und Latinität, ſ. „Historia byzantina“ (1980, Paris, Fol.), Annalen des Zonaras, ſ. Numismatik des Mittelalters und andre bedeutende Werke heraus. Er ſtarb 1688.

Dufresny (Charles Rivière), gab zu Paris 1648, Großenkel der unter dem Namen la belle Jardinière bekannten Bäuerin, welche die Neigung Heinrichs IV. auf ſich gezogen hatte, wußte ſich, unter ungünſtigen Umſtänden ſ. Weg zu bahnen. Muſik und Zeichenkunſt, Architektur und Gartenkunſt, beſonders auch Poeſie waren ſeine Lieblingsunterhaltungen; in allen dieſen Künſten war er, ohne gerade eine gebildete Erziehung erhalten zu haben, und ohne beſondern Fleiß, mehr als mittelmäßig. Sein Familienverhältniß brachte ihn an den Hof Ludwigs XIV.; ſ. Gewandtheit verdankte er die Anſtellung als königl. Kammerdiener, und ſpäterhin die Stelle als Aufſeher der königl. Gärten, und das Privilegium einer Spiegelglasmanufactur. Aber der lockere und verſchwenderiſche D. trat Beides für eine mittelmäßige Summe an einen Andern ab, und verkaufte in der Folge auch auf ſonderbare Weiſe eine von Ludwig XIV. ihm ausgeſetzte Leibrente von 3000 Livres. Bald darauf verkaufte er, um dem Hofzwange zu entgehen, auch ſ. Kammerdienerſtelle, und zog nach Paris, wo er im Verein mit Regnard für das Theater arbeitete. Man kann ihm große Menſchen- und Sittenkenntniß, Feinheit und Witz nicht abſprechen; nur erreichte er nicht die Lebendigkeit des Vortrags und die Stärke im Komiſchen, wie Andre ſeiner Zeit; die Entwickelungen ſ. Stücke ſind gewöhnlich ſchwach. Doch gehören ſ. Luſtſpiele zu den vorzüglichen Converſationsſtücken der Franzoſen, und zeichnen ſich durch die Kunſt aus, das Lächerliche der Charaktere, auch wo es im Leben nicht auffällt, hervorzuheben. 1710 erhielt D., durch eine neue Gnade des Königs, das Privilegium über den „Mercure galant“, welches er 1713 gegen eine Leibrente wieder abtrat. Seine Werke ſind in 6 Bdn. zu Paris (1731 und 1747 in 4 Thln.) erſchienen, und gewähren eine aufheiternde Lectüre. D. hatte ein ausgezeichnetes Glück in allen Verlegenheiten. Als er zuletzt ohne Hülfsmittel war, überreichte er dem Regenten eine Bittſchrift, und dieſer ließ ihm 200,000 Livres zahlen. Hiervon baute er das niedliche Gebäude, bekannt unter dem Namen: „das Haus des Plinius“. Er ſtarb zu Paris 1724.

Duguay-Trouin (René), einer der berühmteſten Seemänner alters, geb. 1675 zu St.-Malo, Sohn eines reichen Kaufmanns und ge Seemanns, machte auf einem Fahrzeuge von 18 Kanonen, das ſ. Famili Kriege gegen England und Holland ausrüſtete, 1689 ſ. erſten Seezug. Muth bewog ſ. Familie, ihm 1691 ein Fahrzeug von 14 Kan. anzuvertra die Küſten von Irland verſchlagen, benutzte er dieſen Zufall, nahm ein E und verbrannte, ungeachtet einer bedeutenden Anzahl feindlicher Truppen, 2 Einſt ward er gefangen und nach Plymouth gebracht. Dort gewann er einer Engländerin; ſie verſchaffte ihm die Freiheit. Nun machte er aberm Kreuzzug nach den engliſchen Küſten, und nahm 2 Kriegsſchiffe. Jetzt, J., erregte er die Aufmerkſamkeit der Regierung. Ludwig **XIV.** ſandte i Degen. Er nahm fortwährend engliſche und holländiſche Schiffe an de ſchen und ſpaniſchen Küſten; 1696 eroberte er einen großen Theil der un ſepaer ausgelaufenen holländ. Flotte. 1697 kam er als Capitain in d Marine. Im ſpaniſchen Kriege zeichnete er ſich ſo aus, daß ihn der Kö Adelſtand erhob; denn er habe (ſo hieß es in dem Patente) mehr als 300 ſchiffe und 20 Kriegsſchiffe erobert. Durch die Wegnahme von Rio-de 1711, brachte er der Krone über 25 Millionen ein. Unter Ludwig **XV.** ſ. Vaterlande wichtige Dienſte in der Levante und im mittelländiſchen M ſtarb zu Paris, 1736. S. Memoiren erſchienen daſelbſt 1740 in 4 Bd mas ſchrieb ſ. Eloge.

Dujardin (Karl), Maler, geb. 1640 zu Amſterdam, ein Sc Berghem, war unübertrefflich in Landſchaften, Thierſtücken und Bam Früh ging er nach Italien, und ward Mitglied der Schilder Bande zu welcher er den Namen Bocksbart erhielt. Seine Arbeiten fanden groß Auf der Rückreiſe in ſein Vaterland machte er zu Lyon bedeutende Schuld er ſich dadurch entzog, daß er ſeine reiche, aber ſchon bejahrte Wirthin Er ging mit ihr nach Amſterdam, wo ihm ſ. Gemälde ſehr theuer bezah Dennoch verließ er, wahrſcheinlich aus Abneigung gegen ſ. Frau, auch d heimlich wieder, und ging nach Rom, wo er ſ. alten Freunde und B fand, und mit großem Aufwand lebte. Von da ging er nach Venedig,

[redacted]

n sonst alle Waaren- und Geldgeschäfte in holländ. Dukaten abgeschlossen zu
. Die Ausfuhr von holländ. Dukaten ist daher für Holland ein wichtiger
iszweig. Ursprung und Namen leitet man von Longino, einem ravennati-
Duca (Fürsten) im 6. Jahrh. ab, auch schreibt man die ersten dem heil. Ro-
von Apulien zu, der 1140 Goldmünzen mit dem Bilde Christi und der In-
: Sit tibi Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus prägen ließ.
Typus nahmen 1280 die Venetianer an; im Handel gaben sie ein bequemes
eichungsmittel, daher auch Genua sie nachahmte, und so kamen sie in allge-
n Umlauf. Auch in Ungarn wurde dieser Münzfuß eingeführt, und lange
ießen daher in Italien, wo damals der Welthandel seinen Markt aufgeschla-
atte, alle ausländische Goldmünzen ohne Unterschied ongri. Sie waren für
Geschäfte der beliebteste Zahlwerth. In Deutschland wurden sie später erst
ein. Zwar gab die goldene Bulle Karls IV. jedem Reichsstande das Recht,
münzen mit beliebigen Zeichen zu prägen, doch waren dies nur Goldgulden,
utsche Ersatz für die so beliebten Florenen. Eigne Verordnungen, um die
des 16. Jahrh. gestanden das Recht, Dukaten zu prägen, den Reichsstän-
, welche eigne Goldminen hatten. Von der Zeit war es ein Ehrenpunkt,
ast Jeder hat in der Folge welche mit seinem eignen Wappen gegeben. Nach
ühsten Festsetzung von 1559 sollte das Gold 23 Karat 8 Grän fein sein und
tück auf die rauhe kölnische Mark gehen; später hat sich aber ihr Werth sehr
ert. Am verbreitetsten sind die holländischen mit dem bekannten Typus des
Gewappneten, der nur kurze Zeit dem Bilde des K. Ludwig von Holland hatte
en müssen. Sie galten beinahe als Waare, wurden aber sehr häufig von
münzern nachgemacht, am täuschendsten an Gewicht und Klang, in Blei in
bündten. Köhler, der Verf. der „Münzbelustigungen", hatte sich eine vor-
h reiche Dukatensammlung erworben, die er belehrend beschrieben hat. Durch
lange Reihe von falschen, die er absichtlich darin mit aufnahm, ist sie für das
ium besonders wichtig geworden. P. Baumgarten hatte die Goldmünzen
chsisch-Albertinischen Linie gesammelt, und sein sehr genaues Verzeichniß ent-
für die Geschichte dieser Münzsorten die sorgfältigst zusammengetragenen kri-
-genauesten Beiträge. Unter den sächsischen Dukaten sind die sogenannten
len-, auch Kinder- und Dreifaltigkeitsdukaten, welche die fromme
ürstin Sophia, Christians I. Gemahlin, 1616 zum Geburtstage ihres älte-
Sohnes, Johann Georg I., prägen ließ, die bekanntesten. Wegen der Um-
t: „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt", auf der Reversseite,
en sie häufig auch außer Landes als Pathengeschenke oder bei ähnlichem Anlasse
ht, und daher fortwährend nach dem sehr selten gewordenen Originale ausge-
. Gesucht waren lange Zeit die unter König Matthias Hunniades (1457 —
n Ungarn sogenannten Rabendukaten. Sie zeigen auf der Hauptseite
eil. Ladislaus, in der rechten eine Streitaxt, in der linken meist einen Reichs-
mit der Umschrift: S. Ladislaus Rex; auf der Rückseite: ein quadrirtes
en, in dessen einem Felde das Geschlechtszeichen der Corvinen, ein Rabe mit
Ringe im Schnabel, umher: Matthias D. G. Rex Hungariae. Der
der auch auf denen sich findet, wo das Wappen durch die Mutter Gottes er-
, wurde durch eine Sage erklärt, welche der Geschichte mit der diebischen El-
hr ähnlich klang. Diese Dukaten theilten aber in der Meinung unsrer Vor-
den Ruf der Rosenobel und ähnlicher Münzen. Man traute ihnen Amu-
te zu und glaubte sie wirksam bei mancherlei Krankheiten, besonders der Wöch-
nen und Kinder. — Die Hirschdukaten, die man zuweilen erwähnt
waren hessen-darmstädtische Jagdprämien von 1740, auf denen ein jagdge-
Hirsch, sowie auf den Schweinsdukaten ein wildes Schwein dargestellt ist.
Landgraf Ludwig III. ließ beide Arten zu demselben Jagdfeste schlagen. 19.

Duker (Karl Andreas), Philolog, geb. 1670 zu Unna, in der Gr
Mark, genoß den ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Hamm, bes
Universität Francker, wo Perizonius sein Lehrer war, ward 30 J. alt, L
Geschichte und Beredtsamkeit an dem Gymnasium zu Herborn, und 170
Subrector an der Schule im Haag. Er machte sich zuerst bekannt dur
Brief über den Fluß Oxes, der auszugsweise 1711 in dem Vibius Sequ
Hesselius erschien. In dems. J. gab er s. „Opuscula varia de latinita
consultorum veterum" heraus (2. verm. Aufl. 1761). Als Burmann a
nius's Stelle nach Leiden ging, theilte man dessen Lehrstuhl der Geschichte
redtsamkeit zwischen Duker und Drakenborch. Duker eröffnete s. Vorle
einer Rede über die Schwierigkeiten der grammatischen Auslegung der gr
lat. Schriftsteller, welche man in Kapp's „Samml. ausgewählter Reden
Nach 18. J. legte Duker, s. Gesundheit wegen, sein Amt nieder, begab
Meyderich, und starb dort 1752. Sein Ruhm als Philolog beruht vor
auf s. Ausg. des Florus und Thucydides. Außerdem findet man Anmerk.
in Drakenborch's Livius, Oudendorp's Sueton, Burmann's Servius u.

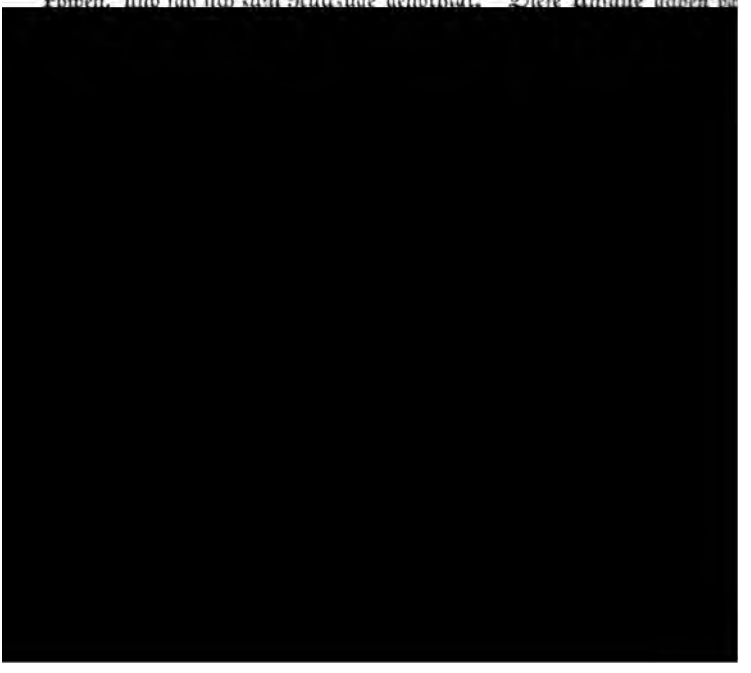
Dulon (Ludwig), der blinde Flötenspieler, geb. zu Oranienburg am
vel 1769 den 14. Aug., verlor in der ersten Woche seines Lebens durch ein
schickten Augenarzt sein Gesicht; dennoch entwickelte er sein musikalisches
schnell, daß er schon im 13. J., unter Begleitung s. Vaters, sich in den
lichsten Orten Deutschlands mit außerordentlichem Beifall auf der Flöte h
Auch auf dem Claviere trug er Seb. Bach's Fugen rein und ohne Anstoß
er componirte selbst, indem er, ohne ein Instrument zu gebrauchen, Alles
ßerordentlicher Genauigkeit in die Feder dictirte. Hofrath Wolke lehrte zu
1796 den blinden Künstler ein ihm ganz fremdes Alphabet und Zifferzeich
derselbe die tastbaren Lettern lesen, sie componiren, sogar von Andern gese
len angeben und Rechenexempel machen konnte. Seine von ihm selbst ver
ziehende Lebensbeschreibung in 2 Bdn. gab Wieland, Zürich 1807 und 18
aus. In den letzten Jahren s. Lebens stellte er seine Kunstreisen ein, lebt
Würzburg und starb daselbst den 7. Juli 1826.

Dumarsais (César Chesneau), Sprachforscher, geb. 1676 zu M

r Lafayette zur pariſer Nationalgarde. 1792 wandte er alle Kräfte an, die
gserklärung gegen Öſtreich zu verhindern. Während der Schreckensregierung
chwand er. Im Sept. 1795 kam er in den Rath der Alten. 1797 ſprach er
drücklich gegen die Annäherung der Truppen, welche das Directorium in die
gend der Hauptſtadt berief, und wurde von dem ſiegenden Triumvirat zur De-
tation verurtheilt. Er flüchtete nach Deutſchland. 1799 gab er zu Hamburg
gut geſchriebenes Journal unter dem Titel: „Précis des événemens milit.“
aus, das ſeine tiefen Kenntniſſe in der Kriegskunſt beſtätigte. Nach dem 18.
rumaire kehrte er nach Frankreich zurück. 1800 ward er Chef des Generalſtabs
zweiten Reſervearmee, und wohnte dem Feldzuge in der Schweiz von 1801 bei.
n Aug. 1802 legte er den Plan zur Bildung einer Ehrenlegion vor. Bald wurde
Diviſionsgeneral, dann Chef des Generalſtabes. Zu Ende 1805 kam er zur
ſten Armee in Deutſchland, bei welcher er auch 1809 wieder im Generalſtabe
nte. 1812 begleitete er Napoleon in dem Feldzug gegen Rußland, und wurde
tzt, als Generalintendant der franzöſ. Armee, bei der Übergabe von Dresden
gefangen. In der neueſten Zeit hat er angefangen, ſ. „Précis des événe-
ens“ fortzuſetzen, wovon 19 Bde. bis 1825, mit 8 Atlas Fol. (240 Fr.) er-
ienen ſind. Der 19. Bd. endigt den Krieg von 1807.

Dumouriez (Charles François), geb. zu Cambray 1739, ſtammt aus
einer Parlamentsfamilie der Provence, kam 1757 zur Armee in Deutſchland, un-
ter dem Marſchall Eſtrees, und wurde dabei zum Kriegscommiſſair ernannt. Nach-
her diente er als Cornet bei dem Regiment d'Escar. Den Tag vor der Schlacht
am Kloſterkamp verwundet, gerieth er in Gefangenſchaft, erhielt 1761 eine Haupt-
mannsſtelle, wurde 1763 verabſchiedet und empfing das Ludwigskreuz. Sein
unruhiger Geiſt verſtattete ihm nicht, in Ruhe zu bleiben; er bot den Genueſern,
damals Paoli ſ. Dienſte an, und begab ſich, da beide Theile ſein Anerbieten ablehn-
ten, auf eigne Rechnung nach Corſica, kam dann nach Frankreich zurück, und legte
ſeine Ideen vor, wie man ſich dieſer Inſel bemächtigen ſollte, fand aber kein Gehör. Er
ging hierauf nach Spanien, beſuchte die portugieſiſchen Grenzen, und ſchrieb 1766
ſein bekanntes: „Verſuch über Portugal“ (1768). Als man ſich zur Eroberung
von Corſica entſchloſſen hatte, ward er als Generalquartiermeiſter bei der kleinen
Armee, welche man dahin ſchickte, angeſtellt, und hierauf Oberſt. Er vereinigte
ſich mehre Male mit allen Generalen, namentlich mit Marbeuf. 1770 gab ihm
die Regierung den Auftrag, bei der Conföderation von Bar gegen den ruſſiſchen
Hof zu wirken. Er wohnte dem Feldzuge, 1771, gegen die Ruſſen bei. 1773
brauchte man ihn in einer Angelegenheit mit Schweden nach Hamburg, weil er aber
die erhaltenen Vorſchriften überſchritten hatte, wurde er in die Baſtille geſetzt.
1776 zu einem der Commiſſaire ernannt, denen die Unterſuchung übertragen war,
ob ſich auf der Küſte des Canals ein Kriegshafen errichten ließe, ſetzte er es durch,
daß ihm 1778 das Commando von Cherbourg übergeben wurde. 1788 wurde er
Brigadier. 1789 erklärte er ſich zu Paris in einer Flugſchrift für die damals herr-
ſchenden Grundſätze, konnte es aber doch nicht dahin bringen, Mitglied der Gene-
ralſtände zu werden. Er ging daher nach Cherbourg zurück, war Commandant
der Nationalmiliz dieſer Stadt und Gouverneur der Niedernormandie. Zu Ende
des J. begab er ſich nochmals nach der Hauptſtadt, und ließ ſich in den Jakobiner-
club aufnehmen. Später ſuchte er mit Mirabeau, den er anfangs befehdet hatte,
in Verbindung zu treten. Um dieſe Zeit ward er als Maréchal-de-Camp in der
pariſer Armeediviſion angeſtellt; aber wenig mit einem Platze zufrieden, der ihm
keine Mittel, ſich bemerkbar zu machen, darbot, blieb er in der Hauptſtadt, und
ſchmeichelte mehr als je den Jakobinern. Er trat, nachdem er das Miniſterium,
in welchem er einige Zeit angeſtellt geweſen war, verlaſſen hatte, als Generallieute-

nant in die Armee Luckner's an der Nordgrenze und erhielt, als Lafayette a
dert war (19. Aug.), den Oberbefehl über deſſen Heer. Die Preußen,
und vereinigten Emigrirten hatten ſich damals ſchon der Feſtungen Lo
Verdun bemeiſtert, und rückten gegen die Champagne vor. Er nahm ſ. S
Grandpré und ließ die 5 Päſſe des argonner Waldgebirges beſetzen, da ak
von Croix-aux-Bois von den Öſtreichern mit Gewalt durchbrochen worden
er ſich gegen St.-Menehould zurück, während Kellermann die Stellung b
(20. Sept. 1792) behauptete, und eröffnete hierauf Unterhandlungen mi
nig von Preußen. Im Oct. begab er ſich nach Paris, und arbeitete mit
ziehungsrathe einen Plan für den Winterfeldzug aus. Bei ſ. Rückkehr
foderte er die Belgier den 24. Oct. durch eine Proclamation zum Aufſta
ihren Souverain auf, und griff den 6. Nov. die Öſtreicher in ihrem Lag
mappe an. Trotz ihrer geringen Anzahl überließen ihm die Kaiſerlichen
einem langen und blutigen Gefechte den Sieg, worauf er an der Maas
die Winterquartiere bezog. Jetzt brach ſein Verdruß gegen den Miniſ
aus, mit dem er während des ganzen Feldzugs in offener Fehde geſta
weil dieſer ſein Heer an allen Bedürfniſſen Mangel leiden ließ. Darauf
ſich nach der Hauptſtadt, um, wenn man ſ. Memoiren glauben will, e
ſuch zur Rettung Ludwigs XVI. zu machen, deſſen Proceß damals ſeine
nahm. Bei einer zweiten Reiſe dahin ſah er weit mehr Deputirte auf
der Gironde; allein er errang wenig Einfluß und wurde ſelbſt bei dem Con
geklagt. Den 15. Febr. ließ er den Feldzug mit dem Bombardement v
richt eröffnen, und machte ſelbſt von Breda und Klundert aus, welche b
er genommen hatte, einen Angriff auf Holland. Der größte Theil ſeiner
aber, die er in den Winterquartieren unter dem General Valence zerſtr
konnte dem Prinzen von Koburg keinen Widerſtand leiſten. Dieſer gi
März die franz. Vorpoſten an der Roer an, warf ſie, und entſetzte Maſtri
mouriez zog jetzt ſ. Truppen in der Ebene von Tirlemont zuſammen, und l
Öſtreichern die Schlacht bei Neerwinden, die er, ſ. Angabe nach, durch
Schuld, der den linken Flügel befehligte, verlor. Einen neuen Verluſt
Löwen, und ſah ſich zum Rückzuge genöthigt. Dieſe Unfälle gaben da



Plane mitzutheilen. Auch bei der neapolitanischen Revolution 1821 theilte er Parlament Vertheidigungsplane mit. Das britische Ministerium bewilligte in Jahrgeld von 1200 Pf. St. Er starb den 14. März 1823 in der Nähe London, 84 J. alt. Von seinen Memoiren (Hamburg bei Hoffmann) erschien weiterte Ausgabe von 4 Bdn. in der pariser Memoirensamml. bei Baudouin.

Dumpler, Dunker, eine christliche Schwärmersecte in den nordameri-Hen Freistaaten, eine Art Wiedertäufer, so genannt von dem bei der Taufe ein-ten Untertauchen, Dunker. Sie feiern den siebenten Tag, versammeln sich al des Tags und zweimal des Nachts zur Erbauung, genießen nur bei ihren mahlen Fleisch, und führen eine strenge klösterliche Lebensart. Die sich ver-Hen, bleiben zwar Verwandte der Gemeine, müssen aber von den Unverhei-en getrennt wohnen. Ihr Hauptort ist Ephrata, in Pensylvanien.

Dunciade, s. Duns, Pope und Palissot.

Düngung, das Verfahren, die Äcker auf eine künstliche Weise fruchtbar chen. Sie nimmt entweder durch Beimischung gewisser Zusätze Hindernisse Wachsthums von dem Boden weg, oder sie wendet solche Substanzen an, die telbar dem Wachsthume förderlich sind. Diejenige Mischung des Bodens beste, die aus etwas Sand, etwas mehr Kalkerde, noch mehr Stauberde, ntheils aber aus Thonerde besteht. Durch den Sand und die Stauberde hat nöthige Lockerheit, daß sich die Wurzel gut ausbreiten und die Nahrungstheil-aus der Luft besser eindringen können. Die Thonerde hält dagegen die Feuch-länger an, und gibt der Pflanze einen festen Stand. Die Kalkerde bringt thige Austrocknung zuwege, und zieht noch mehr als die übrigen Erden die Wasser- und Öltheilchen an sich. Hieraus sieht man, daß durch Beimischung oder des andern dieser Theile ein Boden, dem er fehlt, fruchtbar gemacht n kann. Die zweite Art der Düngung ist die, welche eigentlichen Nahrungs-n den Boden bringt, der, wie die Pflanzen selbst, ein Gemisch wässeriger, sal-öliger und erdiger Theile ist. Diese finden sich nur in der organisirten Schö-, denn alle ihre Erzeugnisse sind der Fäulniß unterworfen, wodurch sich ihre andtheile zersetzen. Der Auswurf von Thieren (der gewöhnliche Mist) ist das inste Düngungsmittel. Außerdem kann man alle in Fäulniß übergegangene che Theile oder mit thierischen Stoffen durchdrungene Dinge und alle verrot-Pflanzenstoffe zur Düngung gebrauchen. Die Düngung durch die Brache be-zum Theil darauf, daß man die wild aufgegangenen Gewächse unterpflügt und Verfaulen bringt. Die Chemiker unserer Zeit haben sich bemüht, einen künst-Dünger zu bereiten, der von dem gewöhnlichen verschieden ist.

Dunkel, s. Licht.

Dünkirchen (franz. Dunkerque), eigentlich die Kirche an den Dünen Sandbänken, 6 Meilen von Calais, eine feste See- und Handelsstadt mit 00 Einw. im ehemal. franz. Flandern (Départ. du Nord), war in ältern Zei-der beständige Gegenstand der Eifersucht zwischen Frankreich und England. wig XIV., der es 1662 um 5 Mill. Livres von Karl II. zurückkaufte (dieser ische Seeplatz war 1658, in Folge der Allianz Frankreichs mit Cromwell, von Engländern erobert worden), bot Alles auf, um diesen Ort unbezwinglich, und Hafen, der so geräumig ist, daß 200 große Schiffe darin vor Anker liegen kön-zu einem der bequemsten in ganz Europa zu machen. In den Kriegen zwi-England und Frankreich hatten die Freibeuter von Dünkirchen der englischen holländischen Handlung großen Schaden zugefügt; dieses und der wachsende dieser Stadt bewogen England, es zu einer Hauptbedingung des utrechter Frie-(1773) zu machen, daß Frankreich auf eigne Kosten die Festungswerke wieder ogen, und dieses Meisterwerk der Kriegsbaukunst vernichten solle. Man suchte von franz. Seite durch Grabung eines neuen Canals zu Moerdyk, eine gute

mußte. Allein im pariſer Frieden 1783 wurden jene Artikel aufge
dem ward an der Wiederherſtellung dieſer Stadt gearbeitet, ſo weit
Lage Frankreichs erlaubte. Die Wichtigkeit der Stadt riß den He
hin, im Aug. 1793, gegen Koburg's Rath, mit einem eignen Co
Meilen von der Hauptmaſſe des öſtr. Heers vor Dünkirchen zu rücke
rigſten Anſtalten der Belagerung zu treffen. Man erwartete täglich
als General Houchard ſich ſo unvermuthet und überlegen näherte, u
Belagerten einen ſo wüthenden Ausfall thaten, daß der Herzog ge
ſich eiligſt mit Feldmarſchall Freitag, unter deſſen Leitung er comma
zuziehen und die Belagerung aufzuheben. In Friedenszeiten hat D
Freihäfen, einen ausgebreiteten Handel. Auch ſeine Tabacksfal
deutend.

Dunois (Jean von Orleans, Graf v.), und von Longuevill
geſt. 1468, ein natürl. Sohn Ludwigs, Herzogs von Orleans, de
v. Burgund ermordet wurde, und der Frau von Canny-Dunois. Du
Namen „Baſtard von Orleans" durch Kriegsthaten berühmt machen
ſ. Laufbahn mit der Niederlage Warwick's u. Suffolk's, die er bis
Von den Engländern belagert, vertheidigte er Orleans mit dem größt
die Jungfrau von Orleans ihm Entſatz zuführte. Dem Grafen Dun
einzig und allein die Ehre, die Feinde aus der Normandie und Gui
haben. 1441 brachte er ihnen den tödtlichen Schlag bei Chatillon
kann wol ſagen, daß Karl VII. ſeinen Thron Dunois's Degen verd
hielt von ihm den Titel „Wiederherſteller des Landes", die Grafſch
und die Würde eines Oberkammerherrn von Frankreich. Ludwig X
nicht weniger. Deſſenungeachtet war D. die Seele der Partei, we
Ludwig erhob und ſich den Bund der öffentlichen Wohlfahrt nannte.

Duns (John), ein Scholaſtiker vom Franciscanerorden zu
Jahrh., aus Dunſton in Northumberland, oder der Stadt Duns
land, daher auch **Scotus** genannt, ſowie ſ. Anhänger **Scotiſte**
den feinſten und ſcharfſinnigſten Denker ſ. Zeit, erhielt er den Bein

. Leben herausgegeben worden. (Vgl. Scholastiker.) — Duns, ein aus Englischen zu uns verpflanztes Wort (dunce), womit man einen Dummkopf, ders einen schwachköpfigen Gelehrten bezeichnet. Daher führt ein satyrisches ngedicht von Pope, auf die schlechten Dichter seiner Zeit, den Titel „Dun- e". Auch gibt es eine franz. „Dunciade" von Palissot, und eine deutsche, sgeg. von Schirach (1773). Letztere (in Prosa) unterscheidet sich von den er- durch Vermeidung aller persönlichen Satyre, indem sie Niemanden nennt, as Gewürm des Parnasses nur unter erdichteten Namen züchtigt; weßhalb niger Glück gemacht hat, als die beiden andern.

Dünste. Wenn flüssige oder feste Körper mit einer, ihrer Natur entspre- en Menge Wärmestoff verbunden werden, so verwandeln sie sich in unsichtbare sche Flüssigkeiten, welche man Dunst nennt. Wird diesem Dunst wieder so viel Wärmestoff entzogen, daß sichtbare Nebel entstehen, so erhält der so ver- ete Dunst den Namen Dampf (s. d.), doch macht nur ein sorgfältigerer achgebrauch diesen, im gemeinen Leben oft vernachlässigten Unterschied. Von Gasen (s. d.) endlich unterscheiden sich die Dünste dadurch, daß jene perma- elastisch sind; diesen aber ihre Expansibilität durch Compression und Abkühlung wieder geraubt werden kann. Dies sind die drei Formen der Verbindung des mestoffs mit einer wägbaren Basis zu expansiblen Flüssigkeiten. — Wegen orologischer Anwendung der Lehre von den Dünsten und wegen der Literatur Ausdünstung und Dampf. — Dunstkreis heißt jeder mit Dünsten üllte Kreis, welcher einen Körper umgibt, besonders derjenige Theil der At- phäre (s. d.), welcher so weit reicht, als die aus der Erde entbundenen Dünste igen, auch die Atmosphäre selbst. — Dunstmesser, s. Hygrometer.

Duodecimalmaß. Nach demselben werden die Einheiten in 12 gleiche e getheilt, z. B. die Ruthe in 12 Fuß, der Fuß in 12 Zoll u. s. w. Wegen equemlichkeit dieser Eintheilung findet das Duodecimalmaß gewöhnlich beim nessen, vorzüglich bei verschiedenen Handwerksleuten seine Anwendung. — decimalrechnung wird die Rechnung nach dem erwähnten Maß ge- t. — Duodecimalsystem, s. Zahlensystem.

Duodecime, in der Tonkunst ein Intervall, dessen beide Töne um zwölf ufsche Stufen von einander abstehen, oder die Quinte der Octave des Grund- — Duodecimole, eine Figur von 12 Noten, gilt 8 von gleicher Be- ung.

Dupaty (Jean Baptiste Mercier), geb. 1746 zu Rochelle, seit 1767 raladvocat beim Parlament zu Bordeaux, nachher Präsident à mortier desse- og sich durch s. strenge Gerechtigkeitsliebe Verfolgungen von Seiten des Mini- ldespotismus zu, der in den letzten Jahren Ludwigs XV. Frankreich drückte. r im Namen des Parlaments von Bordeaux gegen den Herzog von Aiguillon ieben hatte, so ward er, als dieser Minister wurde, 1770 auf Pierre Encise Fort bei Lyon, und ehemaliges Staatsgefängniß) gesetzt, und nachher verwie- bis zum Regierungsantritt Ludwigs XVI. Bekannt mit den großen Män- der ehemaligen Justizverfassung Frankreichs, machte sich Dupaty ein Geschäft ts, dieselben bei aller Gelegenheit aufzudecken. Vorzüglich merkwürdig ist Denkschrift, wodurch er drei unschuldig zum Rade verurtheilte Bürger von mont rettete. Außerdem hat man von ihm „Réflexions historiques sur les criminelles", ein geschätztes Werk, verschiedene „Discours académiques" „Lettres sur l'Italie en 1785", welche 1788 in 2 Th. erschienen. (Deutsch Forster, Mainz 1789.) In diesen Briefen findet man unter vielen einseitigen chten einige treffende Kunsturtheile und anziehende Naturschilderungen; nur sein Styl oft durch gezierte Ausdrücke und Wendungen verunstaltet. Er starb 3 zu Paris. *Sein Sohn, (Charles Mercier) geboren zu Bordeaux 9. Sept. 1771, gest. zu Paris, den 12. Nov. 1825, der Wiederherstellter*

len aus der Kriegsſchule zu La Fleche entwich, um in Nantes als E
See zu gehen. Man holte die Flüchtlinge ein, und der berühmte
zu jener Zeit zu La Fleche in Beſatzung lag, verſchaffte ihm Verzeih
Kriegsſchule zu Paris war er fleißiger als früher, mußte aber, als
ſicht zur Beförderung im Seedienſte zeigte, unter der Landmacht D
Beim Ausbruche des Kriegs mit England (1778) fand er endlich G
in vielen Seegefechten auszuzeichnen. Nach dem Frieden erweiterte
denen Seezügen ſeine Kenntniſſe. Als das Gerücht ſich verbreitete,
rouſe auf einer wüſten Inſel geſcheitert wäre, ſammelte Dupetit-T
zeichnungen zur Ausrüſtung eines Schiffes, das La Peyrouſe aufſuch
den Pelzhandel auf der Nordweſtküſte von Amerika treiben ſollte.
ein ausgezeichneter Botaniker, wollte ihn begleiten; konnte aber, vo
lutionsgericht eingekerkert, erſt ſpäter nachfolgen. Er traf ſ. Brud
France. Dupetit-Thouars wurde auf ſ. Fahrt von Unfällen all
Die Portugieſen, aus Mißtrauen gegen die Franzoſen, bemächtigten
und führten ihn als Gefangenen nach Liſſabon, wo er lange im Ker
ſ. Befreiung vertheilte er unter ſ. Mannſchaft, was ihm die portu
rung als den Ertrag des verkauften Wracks ſ. Schiffes gegeben hatte
Nordamerika. Hier machte er zwei Verſuche, die Nordweſtküſte zu
reichen, und beſuchte mit de la Rochefoucault Liancourt den Niagar
ſ. Vaterlande der Revolutionsſturm ſich gelegt hatte, kehrte er heim
der Seedienſte. Auf dem Zuge gegen Ägypten befehligte er ein altes
Kanonen, wo Dolomieu, der Beſchützer ſ. Jugend, an ſ. Seite
voraus, was zu befürchten war, wenn man Nelſon's Ankunft in de
falſchen Stellung auf der Rhede von Abukir erwarten wollte, und rie
ter Segel zu gehen. Unerſchrocken focht er gegen die ſiegreichen feind
und fiel (1798) in dem Kampfe.

Dupin. I. Andreas Maria, einer der berühmteſten
gelehrten und Advocaten unſerer Zeit, geb. 1783 zu Varzy, verlor
einen Gewaltſtreich der Revolutionsbehörden. Der nächtliche Über
chen Hauſes, die Durchſuchung der Schriften und alle Auftritte, we
bung eines Hausvaters begleiten, prägten ſich ſ. Gemüthe ſo tief ein,

bekannt. 1815 kam er in die Deputirtenkammer, wo er sich durch edlen
n auszeichnete. Er widersetzte sich dem Antrage, Napoleon den Retter des
ands zu nennen, er stimmte für des Kaisers Abdankung, verlangte, die De-
nkammer sollte sich zur Nationalversammlung erklären, und sprach gegen den
lag, Napoleon II. zum Thronfolger auszurufen. Nach der Rückkehr des
s beschäftigte sich Dupin ausschließend mit der Rechtsgelehrsamkeit, und
nebst Berryer, Ney's Vertheidiger. Er schrieb in dieser Angelegenheit einige
e Denkschriften, worunter diejenige, welche die Übereinkunft vom 3. Juli
zu Gunsten des angeklagten Marschalls anzuwenden suchte, großen Beifall
. Blieb ihm in dieser Rechtssache nichts als die Ehre der Vertheidigung, so
r Erfolg s. Beredtsamkeit um so belohnender, als er im folg. J. die Engländ-
llson, Bruce und Hutchinson vertheidigte, die wegen der Theilnahme an La-
's Entweichung angeklagt waren. Nie versagte er einem der vielen Ange-
n, die in jener Zeit von dem Parteihasse verfolgt wurden, s. Beistand. Durch
thige Schriften und kräftige Reden vertheidigte er die Freiheit der Presse;
bereit, die Ränke einer mächtigen Partei und ihre Rachsucht zu entlarven.
usgezeichneten Geistesgaben verbindet D. die edelsten Gesinnungen, und die
nnützigkeit, womit er s. Beruf erfüllt, ist laut anerkannt worden. Außer
mannten Werke hat er mehre Schriften über das römische und franz. Recht
lgegeben, und eine gute Ausgabe des Natur- und Völkerrechts von Burla-
l in 5 Bdn. besorgt. S. „Mémoires, playdoyers et consultations" sind
Bdn. 4. gesammelt. — II. Charles D., s. Bruder, ausgezeichnet als Geo-
, Ingenieur und Wasserbaumeister, geb. 1784, seit 1801 Zögling der von
kon gestifteten polytechnischen Schule zu Paris, legte sich mit Eifer auf die
etrie, und bemühte sich, die mathematischen Wissenschaften für den Staats-
fruchtbar anzuwenden. Während der Kriege Napoleons diente er auf der
, und war 1805 sehr thätig bei der Anlegung des Hafens zu Antwerpen.
war er als Freiwilliger auf dem Geschwader unter dem General Gantheaume,
ing mit ihm nach Corfu. Dupin blieb auf den ionischen Inseln als Secre-
er neugestifteten ionischen Akademie. Er veranlaßte die Stiftung von Olym-
preisen für Schriften in der alt- und neugriechischen Sprache, wozu man alle
ropa und Asien lebende Griechen einlud. In Corcyra übersetzte Dupin die
bischen Reden des Demosthenes und schrieb eine Abhandlung über diesen
er. 1811 verließ er die ionischen Inseln und ging nach Italien. Hier gab
lessinnigen geometrischen Untersuchungen heraus. In Toulon rettete er 1813
schönen Bildwerke, die Puget für Ludwigs XIV. Galeeren gemacht hatte, und
Erinnerungen an den Ruhm der franz. Seehelden wurden eine Zierde des von
n gestifteten Museums im Zeughause zu Toulon. Er begann hier s. Dar-
ng der Schiffbaukunst im 18. und 19. Jahrh., die er bis 1815 fortsetzte.
dem zweiten pariser Frieden machte er eine Reise nach England, das er wäh-
eines Aufenthalts von 20 Monaten in verschiedenen Richtungen durchkreuzte.
bedeutende Frucht dieser Reisen waren s. Denkschriften über das Seewesen,
rücken und Straßen in Frankreich und England. Nach s. Rückkehr 1818
r er Mitglied der Akademie, und las in den Sitzungen derselben mehre gehalt-
Abhandlungen vor, u. A. über die Vortheile der Gewerbsamkeit und der Ma-
n. Bei der Stiftung des neuen Conservatoriums der Künste und Handwerke
er zum Lehrer der angewandten Mechanik ernannt. Seit 1820 erschien sein
twerk: „Voyages dans la Grande-Bretagne" (deutsch übers., Stuttgart
fg.), eine umfassende Darstellung der Vorzüge und Mängel der britischen
altung in Beziehung auf Landmacht, Seewesen, Artillerie, Straßenbau, Ge-
ewesen, Bergwerke, Gewerbsamkeit und Handel. Dupin urtheilt zwar nicht
r unbefangen über die Nebenbuhler s. Vaterlandes, indeß hat er manche nach-

theilige Einrichtungen des Inſellandes und auffallende Mißbräuche der R gründlich gerügt.

Duplicität, Doppelheit, bedeutet in der Philoſophie das Z Gegenſätze oder auch den Gegenſatz zweier Kräfte (z. B. das Entgegn zurückſtoßenden und anziehenden Kraft), oft im gemeinen Leben die Auf Dinges auf zwiefache Weiſe, daher auch die Zweideutigkeit oder Zweizün

Duplik (duplica), in der Rechtsſprache, die zweite Antwort des oder die Antwort auf die Replik. (S. **Proceß**). Man wendet dieſe W auch auf literariſche Streitſchriften an.

Dupont de l'Etang, ſ. **Baylen**, Capitulation von.

Dupont de Nemours (Pierre Samuel), geb. zu Pari 1739, gehört ſowol in Hinſicht ſ. Kenntniſſe und Talente, als ſ. milde len Charakters, ſ. trefflichen Grundſätze und ſ. tadelloſen Lebens zu den ſten Menſchen der neueſten Zeit. Er hatte in Paris als Privatgelehrt ungekannt gelebt, bis er 1773 ſ. Grundſätze über Philoſophie und poli nomie in den „Les éphémérides du citoyen", entwickelte, wodurch e Mißfallen des Miniſters Choiſeul zuzog, und Frankreich zu verlaſſen wurde. Mehre auswärtige Regenten boten ihm eine Zuflucht an; der von Baden ernannte ihn zum Geh.-Legationsrath; der Großherzog von und Joſeph II. traten mit ihm in Briefwechſel; Guſtav III. von Schwe ihn mit dem Waſaorden, und der König von Polen, Stanislaus Aug ihn zum Director der Nationalerziehung ernennen. Doch zog er es vor, kleinen, von dem Finanzminiſter Turgot ihm gegebenen Anſtellung in fr land zurückzukehren. 1782 und 1783 legte er mit D. Hutton, dem des engliſchen Cabinets, den Grund zu dem Frieden, wodurch die Unab der Vereinigten Staaten anerkannt wurde. Dann trug er als Genera des Handels und der Manufacturen und Staatsrath, viel zur Belebung Gewerbfleißes bei. 1787 und 1788 von Ludwig XVI. zum Secretair belnverſammlung ernannt, ward er 1789 Mitglied der erſten Nationalv lung, in der er ſich durch edle Grundſätze, Muth und Talente auszeichnete ſtellte er ſich den Ränken der Parteien entgegen. Zweimal war er Pr Nationalverſammlung, und immer bemüht, ſ. gemäßigten Grundſätze

die Chappe nachher verbesserte. Voll Gelehrsamkeit und Originalität ist s. noire sur l'origine des constellations et sur l'explication de la fable par onomie" (1781). Nachdem er 1788 einen Sitz in der Académie des in- tions et belles lettres erhalten hatte, begab er sich nach Paris, wo er zu einem er Commissarien ernannt wurde, um das Vermögen aller pariser Stiftungen nterricht und Gelehrsamkeit auszumitteln. Als Mitglied des Nationalcon- hielt er sich stets zu den Gemäßigten. Dies brachte ihn auch in den Rath ünfhundert, und die allgemeine Achtung, die der thätige und gelehrte Ge- smann genoß, öffnete ihm das Nationalinstitut. Das Tribunat und der ge- ende Körper schlugen ihn zum Senator vor. S. Werk: „Origine de tous ltes ou la religion universelle" (1794,3 Bde. 4. mit einem Atlas) fand utschland, Holland, Frankreich und Italien bittern Tadel, bleibt jedoch im- in bewundernswürdiges Denkmal der Gelehrsamkeit. Er wollte darin nicht lle Mysterien des Alterthums, sondern auch den Ursprung aller religiösen ieferung erklären. Es folgte darauf noch ein Auszug von einem Bande. Aufsehen machten s. beiden Denkschriften über die Pelasger, über ihren Ur- g aus Äthiopien und wie sie über Libyen, Cyrenaica und Nordafrika sich nach nien, Griechenland und Italien verbreitet hätten; dann eine andre Denkschrift den Thierkreis von Denderah (s. d.) und über den Phönix. In s. letzten e: „Mémoire explicatif du zodiaque chronologique et mythologique" 6, 4., m. Kpfrn.), bewies er, daß die astronomischen und Religionsmeinun- er Griechen, Ägypter, Chinesen, Perser und Araber einen gemeinschaftlichen ung hätten. Er starb auf s. Landgute bei Dijon 1809, 77 J. alt, und hin- ß im Manuscript ein Werk über die Kosmogonien und Theogonien, womit er Origine de tous les cultes" noch mehr begründen wollte. Auch versuchte er , die Hieroglyphen zu erklären.

Dupuytren (Guillaume), der berühmteste franz. Wundarzt unserer Zeit, er der Arzneiwissenschaft bei der medicinischen Facultät zu Paris und Ober- darzt im Hôtel-Dieu; geb. 1778 zu Pierre Buffière. Er machte so schnelle tschritte in s. Studien, daß er schon im 17. Jahre Prosector an der Ecole de ne zu Paris wurde, und bald Vorlesungen über Wundarzneikunst und Anato- hielt, die viele Zuhörer fanden. Seit 1802 war er zweiter Wundarzt im l-Dieu, bis er 1815 an die Spitze dieses großen Spitals kam. Als praktischer ndarzt hat er sich durch viele, mehr oder minder glückliche Neuerungen, und be- ers durch s. Kühnheit und Geschicklichkeit Ruf erworben. Er hat verschiedene kzeuge theils erfunden, theils verbessert, dahin gehören u. A. sein Speculum Wegschaffung der Mutterpolypen durch Brennen (Kauterisiren) und s. Staar- l. Man verdankt ihm einige schätzbare Entdeckungen in der pathologischen tomie. Er hat z. B. gegen Bichat's Behauptung, daß jedes Gewebe orga- en Verletzungen, die demselben eigen sind, ausgesetzt sei, fast unwidersprechlich igt, daß alle Gewebe gleichmäßigen Veränderungen unterworfen sind. Er eb seit 1803 einige chirurgische Abhandlungen, die theils einzeln gedruckt wur- theils in Sammlungen stehen.

Duquesne (Abraham), franz. Admiral unter Ludwig XIV., geb. zu ppe 1610, lernte den Seekrieg unter s. Vater, einem geschickten Schiffscapi- . In s. 17. J. wohnte er dem Treffen bei la Rochelle bei. Im Kriege gegen nien that er sich von 1637 hervor. 1644 diente er in Schweden, erst als Ma- dann als Viceadmiral. 1647 nach Frankreich zurückberufen, befehligte er die rnehmung gegen Neapel. Bordeaux zwang er zur Unterwürfigkeit, als es sich ört hatte, trotz des Widerstandes der Spanier. Im sicilianischen Kriege g er dreimal die vereinigten holländ. und spanischen Flotten unter Ruyter. er Algier und Genua gezwungen hatte, Ludwigs XIV. Gnade anzuflehen, er-

Durante (Francesco), einer der großten Kirchencomponiſte in Neapel geb., und verdankte ſ. erſte Bildung dem berühmten Al Der Ruf Pasquini's und Pittoni's zog ihn nach Rom. Hier arbeit Leitung dieſer Künſtler, und erlernte von dem einen die Kunſt des der Melodie, von dem andern alle Hülfsmittel des Contrapunktes. als Capellmeiſter nach Neapel zurück, componirte aber faſt ausſchl Kirche. In der kirchlichen Vocalmuſik erſtieg er eine hohe Stuf Auch bildete er die berühmteſten Tonkünſtler des 18. Jahrh. in Neap Sacchini, Piccini, Guglielmi, Traetta, Jomelli ꝛc., und ſtarb zu 62 Jahr alt.

Durchbrechen der feindlichen Schlachtlini evolution, die oft mit Vortheil angewendet wird. In dieſer Abſic eine beſtimmte Anzahl Schiffe auf ein gegebenes Signal ſchnell aus gehen mit vollen Segeln quer durch die feindliche Linie, um den Fe der andern Seite zu beſchießen, wo er oft zwei bis drei volle Geſchü halten hat, ehe er darauf zu antworten vermag. Faſt alle Seetreffe Holländern und Engländern, und zwiſchen dieſen und den Franzoſ Beiſpiele des Durchbrechens der feindlichen Linie. Der niederlän Ruyter ſcheint der Erfinder dieſes Manoeuvres zu ſein; er führte es 1666 bei Dünkirchen aus, wo er mehre Male durch die Flotte des A brach und ſein ſchon abgeſchnittenes Vordertreffen rettete. Dieſ wurde indeß, wenigſtens bei den Engländern, ſo ungewöhnlich, daß ſtructionen für Seegefechte auf ganz entgegengeſetzten Grundſätzen b engliſcher Gutsbeſitzer, John Clerk, wurde durch Nachdenken über welche die engliſche Seemacht in den letzten Kriegen mit Frankreich auf die Unzweckmäßigkeit der gewöhnlichen Angriffsweiſe aufmerkſa ſ. Anſichten ſchon 1780 dem Flaggencapitain des Admirals Rodne ſer erklärte ſpäterhin ſelber, daß er in der ſiegreichen Schlacht gegen 12. April 1782 die ihm bekannt gewordenen Grundſätze Clerk's be der glücklich vollbrachten Durchbrechung der feindlichen Linie den E

. vom Waſſer durchdringen, und dieſes hängt ſich auch an ſie an. (Vgl. Po-
Poroſität.)

Durchfuhr- (Tranſito-) Handel iſt derjenige, durch welchen
de Waaren durch ein Land in ein andres Land geführt werden. Er bringt 1)
Kaufleuten Gewinn, welche die Förderung der Waaren durchs Land überneh-
; denn gewöhnlich werden die Waaren an einen Spediteur geſandt, welcher da-
orgt, daß bei der Durchfuhr die Landesgeſetze beobachtet werden, und dahin
daß ſichere Fuhrleute angenommen, die Colli unbeſchädigt erhalten, und die
lichen Formen beobachtet werden, ſo lange ſie in ſeinem Lande bleiben, ſowie
daß ſie, wo es nöthig iſt, an der Grenze einem andern Spediteur zu gleicher
rgung überliefert werden; 2) den Perſonen, welche im Lande mit der Durch-
beſchäftigt ſind, als Fuhrleuten, Schiffern, Wirthen u. ſ. w.; 3) den Land-
en oder andern Producenten, deren Producte dabei verzehrt, oder ſonſt ge-
cht werden. Einen je weitern Raum die Waaren durchgehen, deſto mehr
heil gewährt der Durchfuhrhandel dem Lande. Auch zieht ein ſolcher Handel
eine Vergrößerung des Abſatzes herbei, indem die Durchfahrenden Gelegen-
röffnen, innere Landesproducte bequem und wohlfeil weiter zu ſchaffen, und
Fremde dadurch Bekanntſchaft mit den Landesproducten erhalten, und er-
, welche von denſelben in andre Länder mit Nutzen verführt werden können.

Durchgang, in der Tonkunſt, die Verbindung zweier von einander
nten Haupttöne durch mittlere. Es heißen daher die Töne, und, wenn
Noten verzeichnet werden, die Noten, durchgehende, 1) die nur den
gang machen zu einer andern, dem Accorde weſentlichen Note (Haupttöne),
ch als melodiſche Nebentöne betrachtet werden. Der Durchgang heißt re-
ßig, wenn die durchgehende Note auf den ſchlechten Takttheil fällt. Diſſo-
en ſind durchgehend, wenn ſie nicht unmittelbar aufgelöſt werden. 2) Töne
Accorde überhaupt, die auf einen ſchlechten Takttheil fallen (ſchlechte Noten).
In der Aſtronomie verſteht man unter Durchgang durch die Sonnen-
ibe diejenigen Himmelsbegebenheiten, da Venus oder Mercur bei ihrem Um-
um die Sonne zwiſchen dieſelbe und das Auge des Beobachters auf der Erde
n, und ſich alſo als dunkele, jetzt nur auf der Rückſeite erleuchtete Kugeln, in
alt ſchwarzer Flecke, durch die Sonnenſcheibe zu bewegen ſcheinen. Wenn dieſe
heinungen von verſchiedenen, weit von einander entfernten Punkten der Erde
achtet werden, ſo haben ſie nicht für alle Beobachter die nämliche Zeitdauer;
da dieſe Zeitverſchiedenheit von der Parallaxe (ſ. d.) des Planeten ſowol als
Sonne abhängig iſt, ſo läßt ſich aus der erſtern auf die letztere ſchließen. Na-
tlich ſchicken ſich zu dieſer Beſtimmung die Durchgänge der Venus. Ein ſol-
von ſehr günſtigen Umſtänden begleiteter Durchgang der Venus durch die
ne ereignete ſich zuletzt am 3. Juni 1769 (die nächſt zu erwartenden fallen
4 u. 1882 ein), und hat in der Geſchichte der Aſtronomie Epoche gemacht.
londener königl. Societät ließ denſelben in der Hudſonsbay und auf der Inſel
heit der franz. Hof durch Chappe (ſ. d.) in Californien, der däniſche durch
zu Wardhus in Lappland, der ſchwediſche durch Planmann zu Kajaneborg in
land beobachten; und durch dieſe fünf Beobachtungen ward die Sonnenparall-
welche eins der wichtigſten Elemente der ganzen Aſtronomie iſt, ſehr genau be-
mt. — Vgl. das IX. Buch von Lalande's „Aſtronomie"; das „Mémoire
le passage de Vénus (Paris, 1772, 4.); Bode's „Abhandlung vom Durch-
der Venus" (Hamburg, 1769). — Eine gute allgemeine Anſicht gibt Lalan-
„Abrégé d'astronomie" (Paris, 1795, S. 264 fg.) D. N.

Durchlaucht, lateiniſch: Serenus (hell, klar, rein, durchleuchtend).
Athalrich nannte ſich ſelbſt Serenitas nostra. Das Prädicat Durchlauchtig
man in Urkunden ſeit dem 14. Jahrh. Karl IV. gab dieſen Titel 1376 den

weltlichen Kurfürſten zuerſt. Unter Karl V. war er ſchon gewöhnlich. erhielten ihn auch die Fürſten, welche auf dem Reichstag Sitz und Stim Die älteſte Urkunde über das einem Fürſten ertheilte Prädicat Durchlauch würtembergiſche von 1664.

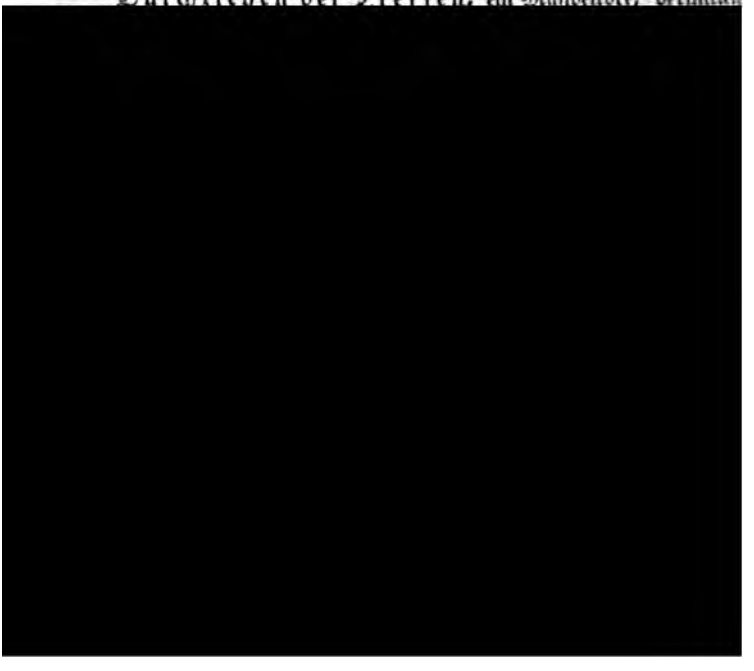
Durchmeſſer, ſ. Diameter.

Durchſchnitt, ſ. Riß und Profil.

Durchſichtigkeit, die Eigenſchaft der Körper, dem Li Durchgang zu verſtatten. Sie hängt indeß nicht allein davon ab, daß e gehöriger Menge, ſondern daß er es auch in merklich geraden Linien durch können zwei an und für ſich ſehr durchſichtige Subſtanzen, z. B. W Öl, wenn man ſie vermengt, undurchſichtig werden, weil ſie die Lichtſtr verſchiedene Art brechen. Dagegen wird Papier, welches an und für ſich ſichtig iſt, vermittelſt des Befeuchtens mit Waſſer oder Öl durchſichtig. ferner bei der Durchſichtigkeit nicht auf die Härte oder Weiche der Körper Poroſität an, wie man auf den erſten Blick glauben ſollte; der harte Di durchſichtig, die weichſten Holzarten ſind es dagegen nicht, weil die Richtung der Lichtſtrahlen in der Maſſe nicht an jene Eigenſchaften der bunden iſt. Man muß alſo vielmehr die Unveränderlichkeit dieſer geradlin tung der Lichtſtrahlen als den eigentlichen Grund der Durchſichtigkeit — Scharfſinnige Unterſuchungen und Vermuthungen über Durchſicht Undurchſichtigkeit der Körper in dem hier angegebenen Sinne trägt ve in ſeiner „Optice“ (London, 1706, 4.) im 2. Buche; und über die Sc welche das Licht bei dieſem Durchgange durch die verſchiedenen Körper e Verſuche angeſtellt Bouguer: „Traité d'optique“ (Paris 1760, dieſer Schwächung des Lichts vermittelſt durchſcheinender Körper beruht e der neuerlich von Lampadius angegebene Photometer, welcher in e beſteht, in die ſo viel Scheiben durchſcheinender Körper eingeſchoben u das dadurch betrachtete Licht ganz unſichtbar wird. S. „Prakt. Abh das Gaslicht“ von Accum, deutſch durch Lampadius (Weimar 1816).

Durchzeichnen, ſ. Calquiren.

Durchziehen der Treffen, ein Manoeuvre, vermittelſ



Maler in Nürnberg, bekam ihn 1486 in die Lehre. Nachdem er ausgelernt
er auf die Wanderschaft und reiste 1490 durch Deutschland und Elsaß; 1492
er über Kolmar, Basel, und kam 1494 wieder in die Heimath zurück. Hier
te er sein Meisterstück, eine Zeichnung, die den Orpheus darstellte. Seinem
r zu Liebe heirathete er des berühmten Mechanikers Hans Fritz zu Nürnberg
ter; doch dies unfreundliche Wesen verbitterte in der Folge sein Leben, und mag
wol ein frühes Grab bereitet haben. Von s. frühern Arbeiten kennen wir sein
s Bild ohne Bart, von 1500, Johannes den Täufer, St.-Onuphrius, die
Weisen aus dem Morgenland, von 1504, und eine Maria; außerdem einige
erstiche. 1505 ging er nach Venedig, um sich in s. Kunst zu vervollkommnen,
ihm B. Pirkheimer ein Capital vorschoß. Seine Geschicklichkeit erregte Neid
Bewunderung. Er malte hier die Marter des heil. Bartholomäus für die
Marcuskirche, welches Gemälde Kaiser Rudolf kaufte und nach Prag bringen
Auch reiste er nach Bologna, um die Perspective genauer zu studiren. Auf s.
hatte diese Reise keinen Einfluß. Mit s. Rückkehr, 1507, beginnt die eigent-
Zeit s. Meisterschaft. 1520 besuchte Dürer noch einmal, wahrscheinlich zur
lung, die Niederlande. Sein Ruhm erfüllte die Lande weit und breit. Mari-
n I. ernannte ihn zu s. Hofmaler; Karl V. bestätigte ihn in dieser Würde, und
h ihm zugleich das Wappen für die Maler, nämlich in einem lasurblauen Felde
silberne oder weiße Schindeln. D. genoß die Achtung der Höchsten und Nie-
; alle Gelehrten und Künstler seiner Zeit ehrten und liebten ihn. Um so mehr
sein Tod in der Kraft s. Jahre (1528) betrauert. Gründlicher Fleiß und
igkeit in allem Mechanischen und ein vorherrschendes Talent, das Gegebene und
liche nachzubilden, wodurch er die Richtung der deutschen Kunst bestimmte,
nen D. aus. Er war der Erste, welcher in Deutschland die Regeln der Per-
ive und der Proportionen des menschlichen Körpers nach den Gesetzen der Ma-
matik lehrte. Zu der Schrift über die Proportion sollen ihn s. Studien, die er zum
ufe der Darstellung von Adam und Eva machte, veranlaßt haben. Er bediente
nicht nur wie s. Vorgänger des Grabstichels, sondern war der Erste, welcher
i das Ätzen und die Radiernadel anwandte und die Kupferstecherkunst dadurch
utend förderte. Er erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu
ken, und die gläserne Copirscheibe. Vermittelst seiner großen mathematischen
ntnisse war es ihm möglich, für die Zeichen- und Malerkunst ein förmliches
tem zu entwerfen. Er schrieb das erste Buch vom Festungsbau in Deutschland,
zeigte, wie man mit Hülfe der Geometrie die Buchstaben, besonders die Ver-
n, nach bestimmtem Verhältniß entwerfen müsse. Groß war er vorzüglich als
traitmaler; täuschende Ähnlichkeit und alle Leidenschaften waren in der Gewalt
inſels; jede Gemüthsbewegung, von ihm dargestellt, war unverkennbar. Auch
ndschaften verdienen Bewunderung. Zu s. vorzüglichsten Kupferstichen gehö-
: seine Fortuna, die Melancholie, Adam und Eva im Paradiese, Ritter Tod
Teufel, die Mäßigung, der heil. Hubertus, der heil. Hieronymus und die
e Passion in 16 Bl.; zu den vorzüglichsten Holzschnitten, welche ihm beigelegt
den: die große Passion in 13 Bl., die kleine Passion, mit dem Titel 37 Stücke,
Offenbarung Johannis, mit dem Titel 15 Bl., das Leben der Maria, mit dem
2 Bl. Doch hat Bartsch mehr als wahrscheinlich gemacht, daß Dürer nicht
in Holz geschnitten habe. Er machte bloß Zeichnungen auf Holztafeln, die
von Formschneidern, deren es in jener Zeit viele tüchtige gab, geschnitten wur-
Aber er war nicht nur ein echt deutscher Künstler, sondern auch ein frommer
sch. Auch als Schriftsteller war er schätzenswerth. Er arbeitete sogar auf
dlung und Reinigung der deutschen Sprache hin, worin sein Freund, Willi-
Pirkheimer, ihm beistand. Seine Schriften, welche später ins Lateinische,
zösische u. s. w. übersetzt wurden, sind in einer Sammlung herausgekommen

zu Arnheim bei J. Janſen 1603 in Fol. Sein Leben hat J. F. Ach 1791) beſchrieben.

Dürrenberg, 1) der berühmte Salzberg im Herzogthum S 1 Stunde von Hallein, 1067 Fuß über der Stadt, aus dem jährlich Centner Salz bereitet werden. 300 Menſchen arbeiten täglich; die Aust nen 600 J. (das Werk ward 1123 entdeckt), grenzt ans Ungeheuere. 2) werk, 3 Stunden von Merſeburg an der Saale, das jüngſte in Sachſen, Bergrath Borlach angelegt und erſt ſeit 1763 gangbar; der Kurfürſt von erkaufte 1764 das dazu gehörige Rittergut Dürrenberg. Es hat 5 Gr und treffliche Maſchinen, auch wird viel Salz von Artern und Kösen h bracht, wo ſich gute Anſtalten zur Aufbewahrung der gradirten Soole Man brennt größtentheils Braunkohlen, die in der Nähe gegraben werd wird hier Düngeſalz verfertigt. In dem am 18. Mai 1815 zwiſchen Pr Sachſen geſchloſſenen Vertrage iſt beſtimmt worden, wie viel Salz jä den Werken von Dürrenberg und Kösen für das Königreich Sachſe werden ſoll.

Durſt, der Reiz, den das Verlangen nach Flüſſigkeit in Thieren ſchen erregt. Durch die Lebensproceſſe im thieriſchen Körper werden un eine Menge von Feuchtigkeiten verbraucht, deren Erſatz zur Erhaltung d unbedingt nöthig iſt. Der Durſt und die mit demſelben verbundene un Empfindung und Erſchlaffung in allen Theilen iſt die Stimme der N durch ſie das Geſchöpf auffodert, den Abgang und Verbrauch der Fe durch das Trinken zu erſetzen. Dieſes Bedürfniß iſt aber nicht immer g ſondern es kommt dabei ſowol auf die genoſſenen Speiſen als auf die T an, worin daſſelbe ſich aufhält. Im Sommer, wo die Ausdünſtung, der Abgang der Feuchtigkeiten, am ſtärkſten iſt, trinken alle Thiere un Menſch mehr als im Winter. Kaltblütige und träge Geſchöpfe ertragen weit länger als warmblütige und thätige. Die Wuth und die nachherig ſung und Ermattung ſind ebenſo ſchreckliche Folgen des Durſtes wie des Auch Gewächſe leiden Durſt, erſchlaffen und welken in allen ihren Theile Begießen zeigt ſichtbare und ſchnelle Wirkung. Bei thieriſchen Körpern

)uſſek (Johann Ludwig), geb. zu Haslau in Böhmen, war einer der beſten Pianoforteſpieler und Componiſten für dies Inſtrument, geb. ungefähr Anfangs zeichnete er ſich als Künſtler auf der Harmonika aus, ging dann ach Paris, von da nach London, wo er 1796 eine bedeutende Muſikhandlung)tenſtecherei in Verbindung mit Correi anlegte. 1800 kam er nach Hanvo er ſich längere Zeit aufhielt, ging in der Folge nach Berlin, und ward der Bekannte, Vertraute und Begleiter des durch ſ. rühmlichen Tod, wie ſchon durch ſ. großen Talente, namentlich für Muſik, bekannt gewordenen Preinis von Preußen, auf deſſen Tod er auch eine ſ. Gefühle ausdrückende So-ter dem Titel „Elégie“ ſchrieb. Er wurde nachher beim Fürſten von Iſenngeſtellt, trat aber bald in die Dienſte des Fürſten von Benevent, mit dem Paris ging. Als Componiſt zeigt er viel Eigenthümlichkeit, reiche Erfinmd ein Feuer des Gefühls, welches ebenſo auch in ſ. trefflichen, ſichern und ch großen Spiele unverkennbar war. Er ſtarb 1812. Ein Verzeichniß ſ. ſitionen gibt Gerber.

)üſſeldorf, Hauptſt., Sitz der Regierung des zur preuß. Provinz Jüleve-Berg gehörigen düſſeldorfiſchen Regierungsbezirks, ſonſt die Hauptſt. rzogthums Berg, breitet ſich auf einer ſchönen Ebene am Rhein aus, und n der Südſeite von der Düſſel beſpült, die unter dem Schloſſe ſich mit dem vereinigt. Durch das franz. Bombardement wurde das Schloß und ein Theil der anſehnlichſten Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt. Die iſt eine der ſchönſten am Rhein; die Straßen ſind zum Theil regelmäßig anund die Häuſer durchaus von gebrannten Steinen erbaut. Sie enthält H. mit 26,600 Einw., und theilt ſich in die Altſtadt, Neuſtadt und Karls-Die Neuſtadt wurde vom Kurfürſten Johann Wilhelm erbaut. Die Geſind Paläſten ähnlich, und die breite Straße iſt mit Linden beſetzt. Die adt verdankt ihre Entſtehung dem Kurfürſten Karl Theodor, von welchem) den Namen erhielt. In der neueſten Zeit iſt ſie noch mehr vergrößert wor-Sie beſteht aus mehren Vierecken, die einen großen Platz einſchließen. Seirdig ſind: die Collegiat- und Hauptpfarrkirche mit den Grabmälern der Herzoge von Jülich und Berg, unter welchen ſich das marmorne Mauſoleum rzogs Johann auszeichnet; die Jeſuitenkirche, welche jedoch mit Verzierumerladen iſt; die bronzene Reiterſtatue des kunſtliebenden Kurfürſten Joh. m, welchem Düſſeldorf ſein Emporkommen verdankt (ſie ſteht auf dem Markte von Crepello gegoſſen); die zweite marmorne Statue deſſelben Kurfürſten, lls von Crepello, in der Mitte des Schloßhofes (von dem ſchönen Schloſſe ind nur noch die Ruinen vorhanden); die Sternwarte im ehemaligen Jeſuigium, und die ſchöne Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente. Die Gemälde-die reichſte an Werken von Rubens u. a. großen Meiſtern der niederländiund flamändiſchen Schule, ſonſt die vorzüglichſte Zierde Düſſeldorfs, wurde lünchen gebracht; nur die koſtbare Sammlung von (14,241) Originalhandngen, 23,445 Kupferſtichen und Gypsabdrücken iſt zum Gebrauche der D. kademie noch vorhanden. Die Stadt hat bedeutende Seiden- und Baumpinnereien, Spiegelfabriken, Eſſig- und Seifenſiedereien, auch Zuckerraf-i. Für den Rheinhandel iſt D.'s Hafen einer der beſuchteſten am Fluſſe.)er Zwiſchenhandel zu Waſſer und zu Lande iſt nicht unbedeutend. D. hat genannte Beurt oder Rangfahrt nach Holland und dem Kleveſchen, welche ießlich von neun Schiffern betrieben wird, ſodaß 5 davon die Transporte nach :dam, und die 4 andern die Transporte nach Dortrecht und zurück beſorgen. : Nähe der Stadt iſt der Hofgarten mit geſchmackvollen Anlagen.

Dutens (Louis) ſtammte von proteſtantiſchen Ältern aus Tours, geb. da-1730, *ſtarb in London 1812.* Glücksumſtände begünſtigten ſ. wiſſenſchaft-

liche Ausbildung ſo auffallend, daß er in hohem Alter ſ. Tage als britiſcher graph und als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in London und ſchriften in Paris beſchloß. Mit Mühe fand er eine Hofmeiſterſtelle, als mißlungene Verſuche im Trauerſpiel überzeugt hatten, daß er zum Di Anlage habe. Betty Pitt, des großen Chatam Schweſter, empfahl ih Bruder. Ein Lord, deſſen Sohn er unterrichten ſollte, bemerkte, daß i gründlichen Kenntniſſen nicht reich war, und wurde ſelbſt deſſen Lehrer, Sohn Vortheil davon habe. Viele lebende und todte Sprachen erlern nach einander. Der Zögling ſtarb, und D. übernahm den Unterricht der men Schweſter deſſelben. Als aber das Mädchen ſich in ihn verliebte, aus Pflichtgefühl das Haus ihres Vaters. Seitdem bereicherten die K ckenzie, George Pitt, Northumberland, Algernon u. A. ihn mit Penſion lichen Pfründen und Legaten. Er ging dreimal als britiſcher Geſchäftst Turin, durchreiſte mehrmals ganz Europa, und knüpfte mit den meiſte ſchen Gelehrten perſönliche Bekanntſchaft an. Die Liſte ſ. oft aufgeleg beweiſt die Vielſeitigkeit dieſes Gelehrten, der durch den Umgang mit l Ständen gebildet, in ſ. Schriften auch die Geſchliffenheit eines Weltm legt. In 6 Bdn. gab er Leibnitz's ſämmtl. Werke in Genf heraus; ſi nicht ganz vollſtändig, übrigens ſchätzen Mathematiker des Herausg. A der mathematiſchen Abtheilung. Durch die beiden Sammlungen: „Le cap tique“ und „Poésies“ machte ſich D. als Dichter bekannt. S. „Recher l'origine des découvertes attribuées aux modernes“ beweiſen des A Beleſenheit, zugleich aber auch, daß D. das Wiſſen und Erfinden der Alt nig zu hoch ſtellt. Sein „Tocsin, ou appel au bon sens“, den er mehre drucken ließ, enthält ſcharfe Ausfälle auf Voltaire und Rouſſeau; überh D. ein Gegner der reformirenden Philoſophie und geißelte ihre Helden bei legenheit. Drei ſ. Schriften über alte Münzen und Denkmünzen and jeder neuen Aufl., ſowie ſ. Kenntniſſe ſich erweiterten, oder ſ. Hypotheſen nen er reich war, ſich beſchränkten, in vielen Punkten um. In ſ. „Oeu lées“ (London, 4 Bde.), findet man auch ſ. „Logique, ou l'art de rais Sein oft von ihm verbeſſ. „Itinéraire des routes les plus fréquentées“

Einſiedelei, wo ihn Palemon, der gute Eremit, aufnahm; er theilte ſeine Le-
beiſe, ſeine Geſchäfte mit ihm und lernte von ihm leſen. Hier ward Duval
n, ohne abergläubiſch zu ſein. Dann vertauſchte er dieſen Ruheplatz mit dem
t.-Anne bei Luneville. Vier unwiſſende Eremiten und ſechs ihm zur Hut
ebene Kühe waren ſ. Geſellſchaft, einige Bände von der „Blauen Bibliothek"
dungsmittel; es gelang ihm endlich allein ſchreiben zu lernen. Ein Abriß der
metik, der in ſ. Hände fiel, zog ſ. jungen Geiſt ſehr an. In der Stille eines
es erhielt er die erſten Ideen von Aſtronomie und Geographie; einige Charten,
Stück Rohr als Tubus, auf einer Eiche befeſtigt, war das ganze Lehrgeräth
wißbegierigen Knaben. Um ſich Geld zum Unterricht zu verſchaffen, machte
gd auf die Thiere des Waldes; der Verkauf ſ. Beute verſchaffte ihm nach el-
Monaten ein kleines Vermögen von 40 Thalern. Dann fand er ein golde-
geſtochenes Petſchaft, und ließ es durch den Prediger bekannt machen. Ein
länder, Namens Forſter, meldete ſich als Eigenthümer, doch erhielt er es nur
r der Bedingung zurück, daß er dem Finder das Wappen genau erklärte. Er-
t belohnte ihn Forſter ſo reichlich, daß ſ. nach und nach aus ſ. Jagdfonds an-
ſaffte Bibliothek bis auf 200 Bände ſich vermehrte, dagegen er auf ſein Äuße-
auch nicht das Mindeſte verwendete. Während ſ. Studien bekümmerte ſich
al freilich nicht viel um ſ. Heerde, und die Eremiten wurden darüber unwillig.
iner derſelben drohte ihm ſogar mit dem Verbrennen ſ. Bücher. Das empörte
al's Gemüth. Er ergriff eine Feuerſchaufel, trieb damit den Bruder aus ſ. eig-
Wohnung, und ſchloß ſich in dieſelbe ein. Die andern Brüder und der Su-
r kamen, aber Duval öffnete nicht eher die Thür, als bis ſie mit ihm eine
liche Capitulation gerichtlich abgeſchloſſen hatten, worin ſ. Herren ihm völliges
eſſen alles Vorgefallenen geloben, und täglich 2 Stunden zum Studiren zuge-
t mußten, dagegen er ihnen für Kleidung und Koſt noch zehn Jahre zu dienen
ach. Nun war D. geſichert; eifriger als je ſetzte er ſ. Selbſtunterricht in
Schatten des Waldes fort, wo ſ. Kühe weideten. So umgeben von ſ. Land-
, fanden ihn einſt die jungen Prinzen von Lothringen. Man machte ihm auf
Stelle den Vorſchlag, ſ. Studien bei den Jeſuiten zu Pont-à-Mouſſon fort-
en; aber er nahm das Erbieten nur unter der Bedingung an, daß ſeine Frei-
dadurch nicht beſchränkt würde. Er machte bald ſo reißende Fortſchritte, daß
Herzog Leopold ihn ſelbſt mit ſich 1718 nach Paris nahm, um den Eindruck zu
chten, den dieſe neue Welt auf ihn machen würde. Doch Duval äußerte mit
Freimüthigkeit, daß alle dieſe Pracht der Hauptſtadt und ihre Opern weit hin-
er Majeſtät des Auf- und Untergangs der Sonne zurückblieben. Nach ſ.
kehr ernannte ihn Leopold zu ſ. Bibliothekar und zum Profeſſor der Geſchichte
der Akademie zu Luneville. Dieſe Stelle, und der Unterricht, den er den dort
renden jungen Engländern, unter welchen ſich auch der berühmte Lord Chatam
d, ertheilte, verſchafften ihm die Mittel, ſ. alte Einſiedelei von St-Anneneu auf-
n zu laſſen. Als Lothringen an Frankreich abgetreten worden war, ging er mit der
anvertrauten Bibliothek nach Florenz, wo er 10 J. lang wohnte. Kaiſer Franz
ihn nach Wien, um unter ihm eine Medaillenſammlung zu bilden. Hier ſtarb
775. Bei aller Gelehrſamkeit war Duval äußerſt beſcheiden. Von ihm ſind
nnt „Oeuvres, précédées de mém. sur sa vie." (Petersb. und Strasb.
4, 2 Bde., 4.). Sein Leben von A. B. Kaiſer (Nürnberg 1788, 2. Ausg.).

Duval (Alexandre), Mitglied der Académie franç., einer der beliebteſten
traliſchen Dichter unſerer Zeit, geb. 1767 in Rennes, widmete ſich dem Seedienſt
machte unter dem Admiral Graſſe den amerikaniſchen Krieg mit. Dann ward
s Secretair bei der Deputation der Stände von Bretagne, die ſich in Paris be-
, angeſtellt. Verhältniſſe bewogen ihn, ſ. Abſchied zu nehmen, und er wurde
Ingenieurgeograph bei dem Canalbau von Dieppe gebraucht. Seine Liebha-

ſchaft fürs Theater bewog ihn, 1791 als Schauſpieler beim Théâtre fra
zutreten. Bald aber riefen ihn die Gefahren des Vaterlandes wieder
Waffen, und er machte die erſten Feldzüge des Revolutionskrieges als F
mit. Eine Zeitlang zum Théâtre français zurückgekehrt, traf ihn das
aller Schauſpieler dieſes Theaters, ins Gefängniß geworfen zu werden, u
ging, nebſt ſ. Cameraden, dem Blutgerüſte nur durch die heldenmüthig
keit eines Schreibers im Comité der allgemeinen Sicherheit, der es wagt
klagedocumente bei Seite zu ſchaffen. Durch den 9. Thermidor befreit,
das Theater, um ſich bloß der Literatur zu widmen, in der er bald fü
glücklichſten Luſtſpiel- und Operndichter galt. Man hat von ihm gegen
von welchen viele ſich auf dem franz. Repertoire erhalten haben. Au
mehren deutſche Bearbeitungen erſchienen, z. B. von „Eduard in S
durch Kotzebue, vom „Haustyrannen", einem trefflichen Charaktergem
Iffland; ſ. kleinen Opern, z. B. „Maison à vendre", „Le prisonni
Tag aus dem Jugendleben Heinrichs V." und andre gehören zu den Lie
ſtellungen der franz. und der deutſchen Bühne. S. „Oeuvres compl
ris 1822 fg., 9 Bde.). S. Bruder, Amaury D. (ſ. d.), ein gründlic
der alten und neuen Literatur, hat durch kritiſches Urtheil auf ſ. Bildung u
eingewirkt.

Duval (Amury), einer der ausgezeichnetſten Gelehrten Frank
1760 zu Rennes. Er bildete ſich früh zum praktiſchen Rechtsgelehrte
ſchon im zwanzigſten Jahre mit Auszeichnung als Redner im Parlamen
tagne auf, wo er unter Anderm durch die Vertheidigung eines jungen M
cher in einem Anfall von Eiferſucht ſeinen Nebenbuhler erſchoſſen hatte,
erwarb. Er verließ jedoch bald die gewählte Laufbahn, um ſich dem dipl
Fache zu widmen, und wurde 1785 Geſandtſchaftsſecretair in Neapel.
beſuchte er alle Denkmäler des Alterthums, und ſammelte während ſeine
rigen Aufenthalts in Neapel reichen Stoff zu einem Werke über die Alterth
das er ſchon lange entworfen hatte. Er blieb auch nach der Dienſtent
Geſandten, unter welchem er ſtand, noch einige Zeit in Italien, um ſein
gen fortzuſetzen. Als er 1792 in Rom war, erhielt er durch Baſſeville,

ng. Literatur bearbeitet. Unter seinen übrigen Schriften sind auszuzeichnen: ekrönte Preisschrift über die Begräbnisse bei den alten und neuern Völkern sépultures chez les anciens et les modernes"); sein Werk über die äler von Paris („Paris et ses monumens", 3 Bde., Fol.); die in Verbin- mit seinem Bruder, dem fruchtbaren Theaterdichter, Alexandre Duval, her- ebenen „Abhandlungen und Bemerk. über das Theater der Römer", die 15 llen sollen. 26.

Dyer (John), Lehrdichter, geb. zu Aberglasney 1700, studirte auf der unsterschule, ward Maler, lebte in sehr beschränkten Umständen, kam von einer nach Italien kränklich zurück, legte den Pinsel nieder, widmete sich dem geist- Stande (1740), erhielt einige kleine Pfründen, und wandte in den letzten J. s s. Fleiß vorzüglich auf das Lehrgedicht über die Wolle („The fleece", London , worin er diesen widerstrebenden Stoff dichterisch zu behandeln suchte. Am schätzt man s. poetische Beschreibung des Grongarhügels („Grongar-Hill"), Denham's „Copers-Hill" durch ungesuchte Gedanken, Wärme des Ge- reizende Naturmalerei und sanfte Anmuth des Styls weit übertrifft. Die- ische Landschaftsgemälde erreichten bei weitem nicht seine „Ruins of Rome").

Dyk (Anton von), ein niederländ. Meister und der berühmteste aller Por- aler, geb. zu Antwerpen 1598 od. 1599. Sein Vater war geschickt in der alerei und s. Mutter berühmt als die kunstvollste Stickerin von Landschaften guren. Heinrich van Palen wurde sein erster Lehrer; da dieser lange in Ita- idirt hatte, und gute Zeichnung mit blühendem Colorit verband, so erhielt ngling gleich anfangs eine treffliche Methode; er übertraf bald s. Mitschüler. s nahm ihn nun in s. Schule auf, und vertraute ihm die Ausführung mehrer Zeichnungen an, zu denen er ihm nur flüchtige Entwürfe gab. Eine Ama- schlacht und die Cartons für die Tapeten, worauf die Geschichte des Decius dargestellt wurde, erwarben ihm das volle Vertrauen und die Achtung des ns; er war bald mehr sein Gehülfe als sein Schüler. Eigne Neigung so- ie Eifersucht des Rubens bestimmten van Dyk, sich immer ausschließender ortraitmalerei zu widmen. Viele behaupten, Rubens habe auch aus Neid acht, den mit ihm wetteifernden Schüler zu entfernen und nach Italien zu ; doch sprach sich hierin wol mehr die sorgsame Liebe des Lehrers für den viel- rechenden Jüngling aus. Dieser malte erst noch drei Gemälde: ein Ecce Ho- inen Christus am Ölberge und die Gemahlin des Rubens für s. Lehrer, wofür eser ein herrliches weißes Roß schenkte, und ihn mit vielen Empfehlungsschrei- nach Italien sendete. Doch wenig Meilen von Brüssel, in dem Dorfe Sa- m, fesselte die Liebe für ein Bauermädchen den jungen Künstler so, daß er ge- Zeit dort verweilte und 2 Altargemälde für die Dorfkirche ausführte, auf de- em s. Geliebte als Madonna dargestellt ist, und auf dem andern er selber als r Martin auf dem Roß des Rubens. Sein Zögern wurde bekannt, und Ru- bot Alles auf, um durch einen kunsterfahrnen Italiener, den Ritter Nanni, nsucht und Kunsteifer wieder in des Jüngslings Seele zu entflammen. Es ; van Dyk riß sich schmerzlich los, und eilte, von Nanni begleitet, nach , und zuerst nach Venedig. Hier bildete er sich besonders nach Tizian und Veronese, und eignete sich die Glut und den Schmelz ihres Colorits an. Reisegeld war verthan, da ging er nach Genua, wo er viele Portraits zu ma- am und sich große Summen erwarb. Er unternahm nun die Reise nach wo der Cardinal Guido Bentivoglio sein Beschützer wurde, dessen Portrait ezeichnet schön malte. Dies und die Portraits des dort lebenden Engländers Sherley und s. Gattin, machten so großes Aufsehen, daß der andern Künst- ihn nöthigte, wieder nach Genua zurückzukehren, wo er viele Portraits so-

Er malte dieſen Fürſten, ſ. Gemahlin und Kinder, und dieſe so
bewundert, daß faſt alle Fürſten und Reichen von ihm gemalt ſ
reiſte nach London und Paris, kehrte aber bald nach Antwerpen zu
cifix und eine Geburt Chriſti, die er für Dendermonde malte, gehö
Werken. Van Dyk's Ruhm wuchs ſo ſehr, daß man in Eng
nicht mit mehr Achtung aufgenommen zu haben. König Karl I.
doch er würde nie dahin zurückgekehrt ſein, wenn nicht ſein Fr
Digby, ihn dazu überredet hätte. Dieſer ſtellte ihn bei ſ. Ankun
der ihm eine goldene Kette nebſt ſ. reich mit Diamanten eingefaßt
ihm den Bathorden, ein anſehnliches Jahrgehalt, eine Sommer-
wohnung ertheilte. Van Dyk belohnte dieſe Großmuth durch raſt
reicherte England mit ſ. Meiſterwerken, und führte außer einer
viele mythologiſche und hiſtoriſche Gemälde aus. Seine Pracht
dem überaus glänzenden Hauſe, welches er machte; ſ. Feſte, an d
Damen des erſten Ranges Theil nahmen, übertrafen alle ander
Sinnigkeit, die erſten Tonkünſtler und Mimen wetteiferten, ſie d
zu verſchönern. Er hielt ſich überdies einen Harem von ſchönen
bei ſeinen hiſtoriſchen Gemälden benutzte. So verſchwendete er ſe
Kräfte und ſ. Geſundheit; doch würde ſein reicher Kunſterwerb i
ſetzt haben, wenn er ſich nicht in das Studium der Alchymie ver
Herzog von Buckingham ſuchte ihn auf andre Wege zu bringen u
bensmuth zu geben, indem er ihn mit der wunderſchönen Maria S
des ſchottiſchen Grafen von Goree, vermählte. Van Dyk beſuch
terſtadt und ging von da nach Paris, wo er wünſchte, die Galerie d
len. Da aber Pouſſin dieſen Auftrag ſchon hatte, kehrte er ſchn
zurück. Krank und erſchöpft ſchlug er doch dem König den Plan
malerei vor, wo die merkwürdigſten engliſchen Feſte und Prachta
gebildet werden, und erbot ſich, die Cartons dazu zu erfinden. D
geführt werden konnte, übereilte ihn im 42. Lebensjahre 1641 de
feierlich in der St.-Paulskirche begraben; der engliſche Dichter

, grünlichgraue Hintergründe; die Stoffe der Kleidungen wußte er täuschend
ſtellen. Seine ſpätern Arbeiten kommen den frühern an Zartheit der Aus-
ung und Vollendung nicht gleich. Seine andern Gemälde haben unſtreitig auch
chniſcher Hinſicht ausgezeichnete Verdienſte, doch blieb ihm wahrer Idealſtyl
er etwas fremd; ſ. Madonnen ſind mehr Erden- als Himmelskönigin nen. Seine
glichſten Schüler waren David Beek, Bertrand Fouchier und Johann von Neyn.

Dynameter, Vergrößerungsmeſſer, Augomètre, ein Werkzeug, um
Vergrößerung der Fernröhre durch Verſuche zu meſſen. Es beſteht aus einer
en Röhre, mit einer aufs Genaueſte getheilten durchſichtigen Scheibe, die man
ie Augenröhre eines Fernrohrs ſteckt, um ſo den Durchmeſſer des hellen Bildes
Augenglaſes ganz genau zu meſſen.

Dynamik, Lehre von den Kräften, wurde ſonſt als höhere Mechanik, oder
nige Theil der mechaniſchen Wiſſenſchaften genommen, welcher die Natur der
egungen feſter Körper nach ihren Kraftverhältniſſen betrachtet. (S. Mecha-
) In der Kant'ſchen Philoſophie wird das Dynamiſche dem Mathematiſchen
gengeſetzt, und man verſteht darunter, was ſich bloß mit dem Daſein eines
ges und den Urſachen deſſelben, ohne Rückſicht auf ſeine Größe (in der Anſchau-
beſchäftigt; oder wobei bloß auf den Grund ſ. Daſeins als qualitative Kraft
en wird, z. B. dynamiſche Verknüpfung (Syntheſis), welche nicht durch die
chauung einer gleichartigen Größe, ſondern durch ein dynamiſches Verhältniß,
ein in den Dingen beruhendes Verhältniß der Inhärenz, Cauſalität oder Wech-
irkung beſtimmt wird; dynamiſche Gemeinſchaft, d. i. Wechſelwirkung der
ſte eines Dinges und gegenſeitiger Einfluß, beſonders eine Gemeinſchaft durch
kung in die Ferne. In der Naturwiſſenſchaft ſetzte Kant die dynamiſche An-
der Natur der atomiſtiſchen oder mechaniſchen entgegen. (S. Atomen.)
ere erklärt Alles aus der Maſſe, und ſelbſt die Bewegung aus der Undurchdring-
eitabſolut-harter und ſtarrer Grundkörperchen. Dagegen wurde die Kant'ſche
r von der Cauſalität aller Bewegung durch urſprüngliche und ausdehnende
fte der Materie dynamiſche Naturlehre genannt. Die dynamiſche Anſicht
neuern Philoſophen hat die Maſſe größtentheils überſehen, und Alles aus blo-
Kräften zuſammenſtellen wollen. Die wahrhaft dynamiſche Anſicht, oder ein
miſches Syſtem der Natur verbindet Beides, ungeachtet ſie eine Einheit der
und Materie in den Wirkungen der Natur, oder in den Naturerſcheinungen
ennt, als Folge einer bildenden Kraft der Natur, welche in Beziehung auf den
ſchen Körper das Lebensprincip heißt. — **Dynamiſten** heißen Diejenigen,
e die Erſcheinungen aus einem ſolchen Princip herleiten. Endlich wird in der
rwiſſenſchaft ſelbſt die dynamiſche Wirkungsart der Natur, z. B. in Licht und
, der mechaniſchen (durch Berührung) und der chemiſchen (durch Verbindung
Trennung der Beſtandtheile eines Körpers) entgegengeſetzt.

Dynaſt, 1) ein Fürſt überhaupt, bei den Alten auch Despot; 2) ein Frei-
Reichsbaron des Mittelalters. Sie ſtammten zum Theil aus fürſtlichen
ern ab. (S. Freiherr.) — **Dynaſtie**, eine Herrſcherfamilie, eine
von Herrſchern von einem und demſelben Geſchlecht, auch die Herrſchaft ſelbſt.

E.

der 5. Buchſtabe des deutſchen Abc, unter den Selbſtlautern der dritte, bezeich-
t der Muſik die dritte diatoniſche Klangſtufe unſerer heutigen Tonleiter, und
von C die große Terze aus. In der Solmiſation heißt ſie mi oder e la mi.
Ton, Tonart.)

Eau de Cologne, Kölniſches Waſſer, eine waſſerl
riechende, geiſtige Flüſſigkeit, welche theils des Wohlgeruchs wegen
regung der Nervenfunctionen gebraucht wird. In dem letztern F
Tropfen davon auch innerlich genommen, gewöhnlich aber riecht m
ten, Schwächen ꝛc., an Tücher, welche damit befeuchtet ſind, u
Schläfegegend, oder auch in andre Stellen, welche ſchmerzhaft
Mittel wird aus Weingeiſt und aromatiſchen Kräutern oder flü
verſchieden bereitet. — **Eau de Luce** iſt eine Verbindung von
flüchtigem Alkali (ammon. liquid.). Es muß weiß wie Milch
ſein, und ſich gleichmäßig erhalten. Der Geruch deſſelben iſt ſta
gend, der Geſchmack ſcharf und beißend. Dieſe Eigenſchaften ſo
Nutzen, den es hat, verdankt es dem Ammonium. Man trägt es
verwahrten Fläſchchen bei ſich, und gebraucht es bei Ohnmachten
Außerdem reibt man es bei Lähmungen und Rheumatismen ei
deſſelben auch gegen die Stiche der Inſekten und Vipern.

Ebbe und **Flut**, die Bewegung des Meeres, vermöge
deſſelben täglich zweimal zu beſtimmten Zeiten ſteigt und fällt. D
die Flut, das Fallen die Ebbe genannt. Durch das heraufſteig
bei der Flut das Fließen der Ströme nicht nur an ihren Mündung
eine anſehnliche Strecke heraufwärts gehemmt. Das Steigen ſo
len erfolgt allmälig. Die größte Höhe erreicht es ungefähr 6 S
Zeit, in welcher es die größte Tiefe hatte, und umgekehrt. Ebb
alſo ungefähr von 6 zu 6 Stunden regelmäßig auf einander. I
tiefen Meeren, beſonders zwiſchen den Wendekreiſen ſteht das W
Gegenden, wo nicht Nebenumſtände die Sache ändern, am
Stunden darauf, nachdem der Mond durch den Mittagskreis de
iſt. Dieſen höchſten Stand nennt man hohe und volle See. W
einige Minuten geſtanden hat, fängt es an weſtwärts abzulaufen,
6 Stunden ſ. niedrigſten Stand, welcher die tiefe See heißt. Es
nur einige Minuten, worauf das Waſſer von Oſten her wie

t nur auf das mittelländische Meer erstreckten, wo Ebbe und Flut bei weitem
t so bemerkbar sind, wie in andern Meeren. Unter den Neuern stellten Galilei,
cartes, Kepler u. A. verschiedene Hypothesen auf, die aber nicht alle Erschei-
gen derselben vollständig erklärten. Newton sah nach Entdeckung s. Gravitäts-
ie die Wirkungen der Anziehung von Mond und Sonne auf die Gewässer der
e leicht ein und verbreitet sich darüber im 3. Buche s. „Philos. natural. prin-
. mathem." besonders in den Propos. 24, 36 und 37 auf eine s. würdige Weise.
sich s. Berechnungen indeß doch nicht auf alle Phänomene erstreckten, so setzte
pariser Akademie d. Wissensch. 1740 einen Preis über diesen Gegenstand aus,
cher unter mehren Mitbewerbern drei Preisschriften von Daniel Bernoulli, Mac-
rin und Euler (die erstere und ausführlichste in franz., die beiden andern in lat.
sprache) veranlaßten, welche dem 3. Bde. der genfer Ausg. von Newton's oben
n Werke, S. 133, beigefügt sind und alle hierher gehörigen Untersuchungen er-
schöpfend behandeln. Es wird darin aus dem Gesetze der Gravitation bewiesen,
, wenn eine Kugel von beträchtlicher Größe, die mit einer dünnen Lage eines
igen Wesens umgeben ist, in allen ihren Theilen gegen einen äußern Punkt oder
per gravitirt, die sie umgebende Flüssigkeit die Kugelgestalt verlassen und die
m eines elliptischen Sphäroids annehmen muß, dessen Achse gegen den anziehen-
Körper gerichtet ist. Je näher nun der Mond der Erde ist, desto größer muß
s. Wirkung auf Ebbe und Flut sein, und eben dieses gilt von der Sonne; denn
Schwere des Wassers gegen diese Körper wächst in demselben Verhältniß, in
chem das Quadrat ihres Abstandes von der Erde abnimmt. Die Trägheit des
sers und die Umdrehung der Erde verspäten indeß nicht nur die Flut, sondern
ndern auch ihre Höhe. Es folgt aus dem Angeführten, daß, unter übrigens
chen Umständen die stärksten Fluten in die Tage des Voll- und Neumondes
n, wo die Wirkungen von Mond und Sonne zu diesem Erfolge conspiriren;
Fluten heißen Springfluten, und die betreffende Zeit Springzeit.
der Mond alsdann zugleich in der Erdnähe, so wird die Flut noch beträchtlicher.
den großen Fluten, welche im Febr. und Dec. 1825 den Küstenländern von
nd, dem nördlichen Deutschland u. s. w. so verderblich geworden sind, verei-
sich einige dieser Umstände mit andern Zufälligkeiten, heftigem Sturm u. s. w.
den oben angegebenen drei Dissertationen über diesen Gegenst. behandelt
en ausführlich Lalande in s. „Astronomie" 3. Bd. Ferner s. m. d. A.
e und Flut" in Gehler's „Physikal. Wörterb.", 1. Bd. Eine gedrängte
in analyt. Bezuge gewährt auch Bohnberger's „Astronomie" (Tübingen
), S. 675 fg. D. N.

Ebel (Johann Gottfried), vorzüglicher statistischer und geologischer Schrift-
, geb. um 1770 zu Frankfurt a. d. O. Als er nach der Vollendung seiner
chen Studien Doctor geworden war, ging er nach Frankreich, wo er mit Sie-
bekannt wurde, dessen Schriften in Deutschland zu verbreiten er nicht wenig bei-
Um 1801 kam er nach der Schweiz, wo er meist in Zürich lebte. Er durch-
das Land während s. mehrjährigen Aufenthalts nach allen Richtungen mit dem
e eines naturkundigen Beobachters, und das Ergebniß s. Untersuchung waren
Werke, die uns über die natürliche und statistische Beschaffenheit der Schweiz
hätzbarsten Nachrichten gegeben und vorzüglich den Reisenden die beste Anleitung
ert haben. S. „Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die
weiz zu bereisen" (3. Aufl., Zürich 1810, 4 Bde.), das bekannteste s. Werke,
ins Franz. und Engl. übersetzt worden. In s. Schilderung der Gebirgsvölker
Schweiz" (Tübingen 1798 — 1802, 2 Bde.) entwirft er ein Bild von den
wohnern von Appenzell und Glarus. Die Schrift „Über den Bau der Erde in
Alpengebirgen" (Zürich 1808) wirft zugleich einen Blick auf den Bau der Erde
haupt und gibt schätzbare Nachrichten über die geognostischen Verhältnisse der

Alpen. Zur Zeit der helvetiſchen Republik erhielt Ebel, als Zei
nung ſ. Verdienſte um die Schweiz, das Bürgerrecht.

Ebeling (Chriſtoph Daniel), geb. 1741 zu Garmiſſen
ſchen, ſtudirte zu Göttingen von 1763 — 67 Theologie, beſo
ſchichte und Exegeſe, welche ihn zu einem genauen Studium der ori
chen, beſonders der arabiſchen, führte. Aber ebenſo ſehr beſchäft
ſche Geſchichte, die claſſiſche Literatur der Griechen, Römer und
das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, um welches er endlich d
entſagte. Um ſich ein andres Fortkommen zu verſchaffen, ging
nach Leipzig, und nahm 1769 eine ihm angebotene Stelle an d
merzienrathe Wurm zu Hamburg geſtift. Handlungsakademie an.
an guten Handbüchern zur Erlernung neuerer Sprachen fehlte, ſo
für die Handlungsakademie, 1773 ſeine „Vermiſchten Aufſätze in
heraus, welche nach und nach 6 Aufl. erlebten, und denen er ähn
für die italien., franz., ſpaniſche und holländ. Sprache folgen lie
Urſachen warf er ſich immer mehr in die geographiſchen Studien,
ſetzungen vieler, beſonders engliſcher Reiſebeſchreibungen. Bald a
begünſtigt durch die Verhältniſſe Hamburgs, der Handelsakadem
ſching'ſchen Hauſes, noch nähere Quellen geographiſcher Nachri
Beſonders beſchäftigten ihn England, Spanien, Portugal und An
lich die nordamerikaniſchen Freiſtaaten. So konnte er bei der neue
ßen Büſching'ſchen Geographie die Bearbeitung von Portugal und
amerik. Staaten übernehmen. Theils die lange Unterbrechung d
dem Auslande, theils der Wunſch des Verfs., ſ. Werke die erreich
menheit zu geben, waren Urſachen des langſamen Fortſchreitens dieſ
aber vollendet iſt, wird mit Recht als ein Meiſterſtück betrachtet. Nic
ropa hat man dieſes anerkannt, ſondern mehr noch in den nordameri
ten ſelbſt. Faſt alle gelehrte Geſellſchaften dieſes Landes haben ſich
unter ihre Mitglieder aufzunehmen, der Congreß hat ihm förmlich
Dieſes ſein Hauptwerk führt den Titel „Erdbeſchreibung und Geſchi
amerika" (Hamburg 1793 — 99, 5 Bde.). Nach Wurm's A

Eben (Friedrich Baron v.), ſeit 1821 General im Dienſte der Republik ...mbia, geb. 1773 zu Kreuzburg in Schleſien, ſtammt aus einer 1227 geadel... Familie, welche 1600 die Freiherrenwürde erhielt, und ſich auch Eben und ...men ſchreibt. Sein Vater, k. preuß. Generallieut. und Ziethen's Nachfolger ... Chef des Leibhuſarenregiments, ſtarb 1792 an den Folgen einer bei der Ein... von Frankfurt a. M. erhaltenen Wunde. Als Fahnenjunker im Reg. ſ. ...s zeichnete ſich der junge Eben in dem Feldzuge 1787 gegen die Patrioten in ...land aus; in der Folge als Premierlieutenant in den Feldzügen 1792 u. 1793 ...n die Franzoſen. Bei Kreuznach ſchwer verwundet, diente er hierauf bei den ...en Truppen, war Adjutant des Parteigängers, des Oberſten Szekuly, und ...lt den preuß. Verdienſtorden. 1799 nahm er ſ. Abſchied, wurde Malteſerritt... ...nd trat 1800 in engliſche Dienſte als Rittmeiſter beim Regiment York Huſa... ... Nach der Auflöſung dieſes Regiments beim Frieden 1802 ſtellte ihn der ...z von Wales 1803 bei dem 10. Reg. leichter Dragoner, oder Prince of Wa... ...own, an. Damals arbeitete er die Dienſtinſtructionen für die leichte Reite... ...nd die Fußjäger in der engliſchen Armee aus; auch errichtete er auf Befehl des ...rn eine Compagnie leichter Pferde, nach Art der ungariſchen Huſaren, von ...ändern, und ſein für die neue Bewaffnung der engliſchen Cavalerie entworfe... ...Manual wurde von dem Oberbefehlshaber, dem Herzoge von York, bei der Ar... ...eingeführt. 1806 ward er Major in einem Jägerregiment; 1807 diente er ...im Frieden als Freiwilliger in den preuß. Truppencorps, unter dem General ...er, und 1808 ging er mit einer Schar ausgewanderter Portugieſen nach ...n, wo er im Dec. als Commandant der engliſchen Truppen angeſtellt wurde. ...der Einſchiffung des britiſchen Heeres bei Corunna bildete Eben aus zerſtreu... ...engliſchen Soldaten ein Corps von 1000 M., das zu dem Heere des nachmal. ...s von Wellington ſtieß. Er ſelbſt blieb in Oporto, von wo er die engliſche ...Kaſſe und Kriegsvorräthe aller Art nach Liſſabon in Sicherheit brachte. Hier ...te er aus Deſerteurs der franz. Schweizerregimenter ein kleines Corps und ...dann im Febr. 1809 eine Abtheilung der Luſitanian Legion nach Galicien, ...und der Marquis de la Romana die Bewaffnung des Landes unterſtützten. ...Portugal zurückberufen, übernahm er in Braga, wo das Volk im Aufruhr ...7. März 1809 den portug. General Bernardin Gomez Freyre d'Andrade und ...ermordet hatte, den ihm angetragenen Oberbefehl, war aber nicht im ..., mit ſ. undisciplinirten Heerhaufen, der aus 18,000 Ordonnanzbauern ...Sturm) und nicht mehr als 995 regulairen Soldaten beſtand, ohne Munition, ...als bis zum 20. März ſich gegen das vordringende franz. Heer unter Soult ...hauptete. Mit Caſſe, Fahnen und Kanonen trat er ſ. Rückzug nach Oporto ...an, wo er am 26. März den Aufſtand des Volks gegen die Anhänger der Franzoſen, ...welchen 15 ermordet worden waren, ſtillte; aber ſchon am 29. eroberte Soult ...die Stadt mit Sturm, und Eben, welcher die zerſtreuten portug. Truppen bei ...ihm wieder ſammelte, verlor bei der Plünderung ſein Vermögen. Sein Be... ...erwarb ihm die Achtung der Nation, ſodaß ihn der Biſchof von Oporto, Pa... ...Eleito, welcher die Revolution gegen die Franzoſen leitete, mit einem golde... ...Kreuze beſchenkte; auch wurden alle von ihm empfohlenen Officiere befördert. ...Zuvor fand Lord Beresford, der die portug. Armee, in welcher Eben als Ober... ...bekannt worden war, neu organiſirte, für gut, ihn, den bisherigen britiſchen ..., bloß als Oberſtlieutenant bei jener Armee anzuſtellen. Eben foderte daher ...Abſchied, welchen ihm Beresford bewilligte, nicht aber die portug. Regierung, ...die vielmehr zum Gouverneur von Setuval ernannte. Auf den Befehl des eng... ...Geſandten nahm er die Stelle an mit dem Patente eines portug. Oberſten. ...In der Folge befehligte er die 2000 M. ſtarke Loyal Luſitanian Legion, in der ...Schlacht bei Buſſaco, in den Linien von Torres Vedras und bei der Verfolgung

Maſſena's 1811 zum engl. Oberſtlieutenant und zum portugieſiſchen
ernannt, commandirte er eine Brigade Linieninfanterie in der Schl
d'Onor, bei der Einſchließung von Almeida, vor Rodrigo und bei
auf 1812 ein Corps in Spanien, 1813 ward er zum Gouverneur i
vinz Traz-os-Montes, und 1814 zum Oberſten in der engl. Armee
tanten des Prinzen-Regenten ernannt, aus dem portug. Dienſte
Brigadegeneral, unter dem Vorgeben, er ſei vormals Cavalerieoffici
laſſen, was jedoch ohne die Zuſtimmung der portug. Regierung g
blieb er mit Erlaubniß des Prinzen-Regenten in Portugal, und tra
Dienſte in der Armee von Braſilien an, wurde aber, auf Betrieb
angebliche Verſchwörung des Generals Freyre d'Andrade hi
verhaftet. Von allen Angeklagten waren ihm nur zwei Officiere per
unter ſ. Papieren fand man nichts, bis auf zwei ihm ohne ſein Wor
mene Briefe ohne Namensunterſchrift, mit verſtellter Hand. Gl
zur Verbannung verurtheilt, wodurch er auch ſ. Anſtellung beim Pr
verlor. Vergebens hielt er um eine wörtliche Abſchrift ſ. Proceßa
die Herausgabe ſ. von der portug. Regierung zurückbehaltenen
militairiſchen Tagebücher u. ſ. w., an. Selbſt in England wur
nach engliſchen Geſetzen vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, nicht erfüll
Land verlaſſen, weil man die Alien-Bill auf ihn anwandte. Eben
Hamburg, wo er vergeblich bei dem Könige von Portugal zu Rio
Reviſion ſ. Proceſſes anhielt. Doch gab ihm der portug. Geſan
die Verſicherung, daß der König ſein Herr von der Falſchheit der An
Unſchuld völlig überzeugt ſei. 1821 begab ſich Eben nach Südam
Republik Colombia ſ. Dienſte an. Obgleich nun der Beſchluß ge
fremden Officier mehr anzuſtellen, ſo machte doch Bolivar mit die
len Krieger, den Beresford's Haß verfolgte, eine Ausnahme. B
als Brigadegeneral in die Armee der Republik ein, und hat ſeitdem
niſirt und nach dem Siege Bolivar's im April 1822, zu der Beſe
mitgewirkt.

Ebenbaum. Mehre Bäume führen dieſen Namen, z. B.

nusikalische Instrumente verfertigt. — Von ihm haben die Kunsttischler, reiner den Namen Ebenisten.

berhard (August Gottlob), einer der vorzüglichern deutschen Erzähler, 9 zu Belzig, im ehemal. Kurkreise, wo er aber nur bis in sein zweites Jahr sein Vater in Halle angestellt wurde. Schon im frühesten Knabenalter Neigung zur Dichtkunst. Als er im 12. J. s. Vater verloren hatte, wurde legesohn in den heitern Kreis der Familie von Madai aufgenommen. Ge eigung, doch mit ernstlichem Eifer, studirte er Theologie, bis ein Besuch ligen Richter'schen und Winkler'schen Gemäldesammlungen in Leipzig den ab, eine lebhafte Neigung zur bildenden Kunst in ihm zu entwickeln, welch, aller Hindernisse ungeachtet, eine ziemliche Reihe von Jahren vorzugs gab. Er schrieb dabei vielerlei in Prosa und in Versen, ohne an eine öf Mittheilung zu denken. Als er 1792 in der Ankündig. einer belletrist. t: „Idas Blumenkörbchen", das Anerbieten las, annehmliche Beiträge Louisd'or für den Bogen zu honoriren, klang ihm dies so unglaublich, daß eine Windbeutelei hielt. Neckend warf er eine kleine Erzählung aufs Pa schickte sie durch einen Dritten an die sogenannte Ida. Das erste Hono er dafür erhielt, setzte ihn in den Stand, 1793 Mainz zu sehen, und den n Oppenheim bis Neuwied zu bereisen. Bescheidenheit hielt ihn in den Jahren von weiterer Verfolgung der Schriftstellerbahn ab. Nur zu s. ng schrieb er die Erzählung: „List und List, oder, was ein Kuß nicht ver e sich im ersten Bande s. „Gesammelten Erzählungen" befindet. Hierauf r sich in Halle größtentheils wissenschaftlichen Zwecken, besonders bei des eckel's pathologischen, und bei Reil's mühsamen Untersuchungen der Ner es Gehirns. — Eine Reise in die sächsische Schweiz 1796 veranlaßte opp Lasleur's sämmtliche Werke" zu schreiben. Vielfältige Aufmunterun Seiten des Hofraths Becker machten ihn zum Mitarbeiter an dessen Ta und „Erholungen". Nach und nach erschienen von ihm: „Ferdinand der arme Flötenspieler", in 2 Thln., „Gesammelte Erzählungen", in „Fet-Elaf", „Federzeichnungen von Ernst Scherzer", und, auf Veran on Gall's Vorlesungen in Halle, „Ischarioth Kralls Lehren und Thaten". riftstellerische Thätigkeit wurde gehemmt, seit er nach dem Tode s. Freun Buchhändlers Schiff, sich der Leitung der Geschäfte der Renger'schen Buch unterzog. In diesem Verhältniß fand er nahe Veranlassung, gegen das es Nachdrucks in Deutschland nach s. Kräften zu kämpfen. Daneben gab ändchen „Flatterrosen" heraus, und 1812 und 1816 die Monatsschrift , welche mancherlei Arbeiten von ihm selbst mit und ohne s. Namen ent seit 1818 machte er sich die schwierige Aufgabe, eine Felsenhöhe zwischen stein und Halle in einen Garten zu verwandeln. In glücklichen Familien ssen lebend, bewohnt er jetzt dort ein heiteres Landhaus. Sein neuestes : „Hannchen und die Küchlein", ein erzählendes Gedicht in zehn Ab rde dreimal aufgelegt.

erhard (Johann August), geb. 1739 zu Halberstadt, gehört unter die deren Verdienste größer sind, als ihr Ruhm. Er studirte 1756 in Halle , übernahm 1759 eine Hauslehrerstelle, und wurde Conrector und zweiter an der Hospitalkirche s. Vaterstadt. Noch in dems. J. legte er s. Amter gleitete den Vater s. Zöglings, Freih. v. d. Horst, nach Berlin, wohin Präsident der kurmärkischen Kammer berufen worden, und blieb mehre i ihm, auch nachdem derselbe 1766 Staatsminister geworden war. Die ng mit dieser Familie hatte auf Eberhard's wissenschaftlichen, geistigen ligen Charakter einen höchst vortheilhaften Einfluß. Hier fand er eine an Bibliothek, Muße zum Selbststudium und Umgang mit gebildeten Ge

Er nahm daher 1774 die Predigerſtelle zu Charlottenburg an, fa
Schwierigkeiten, bis er zuletzt durch einen ausdrücklichen Be
richs II. eingeſetzt wurde. 1778 nahm er die durch G. F. Me
Stelle eines Profeſſors der Philoſophie zu Halle an, wo er zum
gen verſchiedene Lehrbücher herausgab. 1786 ward er in die be
der Wiſſenſchaften aufgenommen, 1805 Geheimerrath und 1808
Er ſtarb 1809 im nicht ganz geendigten 70. J. Deutſchland ve
klaren populairen Denker und zugleich als einen angenehmen u
Schriftſteller. Nicht nur in der ſtrengern Methode eigentlicher
ſ. „Sittenlehre der Vernunft", ſ. „Vorbereitung zur natürlich
„Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften", und ſ. „Geſ
phie" Beweiſe ſind, ſondern auch in der fortlaufend abhandelnden
mit Unterhaltung verbundenen Belehrung und Überführung de
trefflich und muſterhaft. Seine „Apologie des Sokrates", ſ.
An 1782), ſ. „Handburch der Äſthetik" (Halle 1803 — 5, 4
Aufſätze in ſ. „Vermiſchten Schriften" (Halle 1784 — 88) ſi
Hinſicht, und durch ſ. „Verſuch einer allgemeinen deutſchen
1795 — 1802, 6 Bde., ſpäter auch in einem Auszuge) übe
bisher hierin geſchehen war.

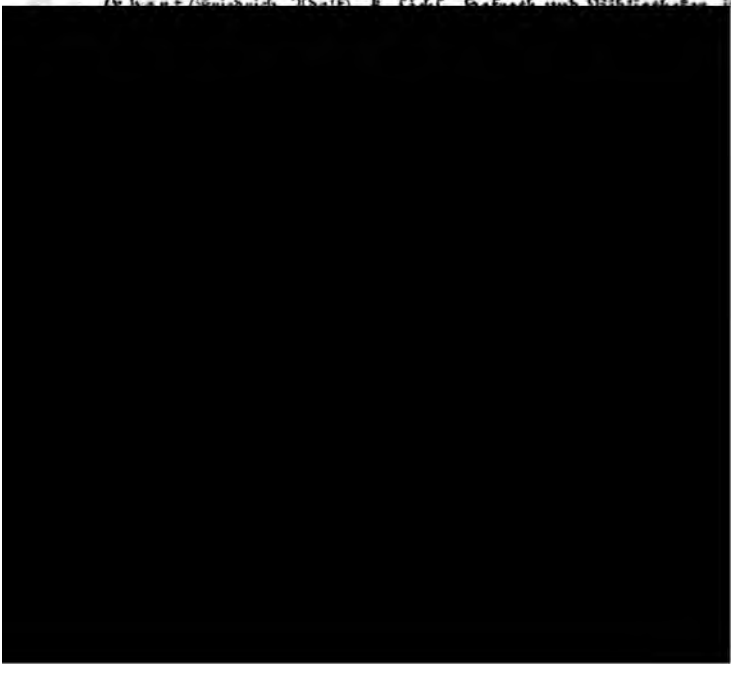
Eberhard im Bart, erſter Herzog von Würtemberg,
nach der Theilung der würtemberg. Beſitzungen zwiſchen ſ. V
dem ältern, welcher die uracher, und deſſen Bruder, Graf Ulrich
welcher die neuſener oder ſtuttgarter Linie ſtiftete. Eberhards
ſten Mannsalter, und bald nach ihm auch ſein erſtgeborner Sohn
das geſammte Gut des Vaters an Eberhard, der damals noch
Bei dem Streite, der über die Vormundſchaft entſtand, inde
Vaters Bruder, auch noch Kurfürſt Friedrich der Siegreiche
Bruder ſ. Mutter Mechtilde, Anſpruch darauf machte, geſchie
Stände, der Ritterſchaft und Landſchaft, zum erſten Mal Erw
rich wurde Vormund; aber nicht zum Vortheil Eberhards, inde
war, ſ. Mündel zu erziehen und in Ordnung zu halten, ſonde
und beſſere Bildung wild und roh aufwachſen ließ. Eberhard ſ

it der trefflichen Prinzessin Barbara von Mantua, 1474, befestigte ihn darin, wirkte von nun an in geräuschloser, aber stetiger und ununterbrochener Thä- für das innere Wohl von Würtemberg. Man hatte erkannt, wie schädlich eilung für Land und Familie geworden, welche jüngst unter s. Vater und geschehen war. Daher schloß er fürs erste mit s. Vettern, den Grafen der von Neufen, so enge Bündnisse, daß jeder Krieg Einer Linie von nun an ein schaftlicher für beide wurde; dann verhinderte er das Zerstückeln in noch Theile, vereinigte endlich beide Hälften unter s. Person wieder zu Einem n durch den mit s. Vetter, dem jüngern Eberhard, 1482 zu Münsingen ge- nen Vertrag, und machte Untheilbarkeit des Landes auf ewige Zeiten zum - und Familiengrundgesetz. Eine Reihe von fernern Verträgen änderte und zte endlich diese Verordnung, deren Garantie Kaiser und Reich selbst, bei der sten Veranlassung, der Erhebung der würtemberg. Besitzungen zum Her- m, über sich nahmen. Weil er aber in dieser Sache mit einem Manne zu hatte, wie jener jüngere Eberhard, auf welchem sich wegen s. Charakterlosig- chaus nicht zu verlassen war, und um der Verordnung selbst mehr Kraft und eit zu geben, zog er die 3 Stände, Prälaten, Ritterschaft und Landschaft, Verhandlung, schloß die Verträge mit ihrer Einwilligung, und trug ihnen mer auf, darob zu wachen, daß sie gehalten würden. Desselben Eberhards der muthmaßlich sein Nachfolger war, kamen noch manche andre Bestim- in jene Verträge, wodurch er ihm s. Fürstengewalt beschränkte, z. B. daß ohne s. Stände vom Lande veräußern, s. Unterthanen nicht mit ungewohn- lagen beschwerlich fallen dürfe ꝛc., welche dann späterhin zu eigentlichen gesetzen wurden, sowie die Ständeversammlungen überhaupt und Mitwir- derselben bei wichtigern Angelegenheiten des Staats hierdurch bei den Wür- gern in Übung kamen. Auf diese Art ist Eberhard im Bart zum Vater der en Verfassung s. Landes geworden. Durch die Städteordnungen aber, er den Hauptstädten Stuttgart und Tübingen gab, geschah zum ersten Mal für eine gleichförmige Gesetzgebung, durch die Stiftung der Universität Tü- 1471 zum ersten Mal etwas für höhere Bildung in Würtemberg. Obgleich selbst, einem Gebot s. Vaters gemäß, kaum Lesen und Schreiben gelehrt fühlte er dennoch späterhin den edelsten Drang, sich als Mann noch auszu- ließ sich von Gelehrten, deren Umgang er liebte, manches Werk der Alten tsche übersetzen, und schrieb manches Merkwürdige, das er gelesen und ge- te, selbst nieder. Fromm, wie er war, wandte er viel Fleiß darauf, den ungen in den Klöstern s. Landes vorzubeugen, und dieselben so einzurichten, Muster an Tugend und Frömmigkeit für sein übriges Volk würden. Die- ll war er ein Vater; dafür bürgt jenes sein Rühmen vor Kaiser und Für- ß er im dichtesten Walde im Schoß jedes s. Unterthanen sicher übernachten dafür jenes naive Lob s. Volkes, daß wenn der Vater im Himmel stürbe, ter Eberhard ihn ersetzen könnte. Er liebte den Frieden; aber wenn s. Ehre s Wohl des Staats es verlangte, griff er selbst gegen Mächtigere furchtlos Waffen. Gegen Kaiser und Reich erfüllte Eberhard s. Pflichten, wie es ackern Reichsfürsten gebührte. Nie ließ er es weder an Geld noch an Mann- hlen, wenn die Ehre des Kaisers und Reichs es erfoderten; viel trug er zur ng von Ruhe und Ordnung als oberster Hauptmann des schwäbischen Bun-

Diese Verdienste erkannte Kaiser Maximilian I., und erhob ihn, ohne chen und Wissen, zum Herzog, und die unter ihm bereits wieder vereini- tzungen der Familie diesseits des Rheins zum ewig untheilbaren Herzogthum nberg, auf dem glänzenden Reichstag zu Worms (1495). Es geschah da- chts Befremdendes, denn längst waren die Grafen von Würtemberg den en deutschen Häusern beigerechnet; lange vorher bei Leistungen für das Reich

ſogar den Kurfürſten gleichgehalten. Nur kurze Zeit genoß der Herz
Würde; er ſtarb im Febr. 1496, kinderlos. Einige Jahre nach ſ. T
Maximilian, an ſ. Grabe ſtehend: „Hier liegt ein Fürſt, klug und bied
ner im Reich; ſein Rath hat mir oft genützt". S. J. E. Pfiſter, „E
Bart, erſter Herzog in Würtemberg, aus echten größtentheils handſ
ſchichtsquellen" (Tübingen 1822): eine treffliche Bereicherung der Geſch

Ebert (Johann Arnold), Dichter und Überſetzer, beſonders en
geb. 1723 zu Hamburg, und erzogen auf dem Johanneum und dem C
daſelbſt, hatte an Hagedorn nicht bloß einen wohlthätigen Unterſtütz
auch ungeachtet des Abſtandes ihrer Jahre und damaligen Kenntniſſe,
lichen Freund. Die Liebe zur engliſchen Sprache wurde bei ihm durch
munterung geweckt und genährt. 1743 ging E. nach Leipzig, um T
ſtudiren, zog aber bald die humaniſtiſchen Studien vor, und nahm da
Freunden Giſeke und Cramer, an dem „Jünglinge", einer damals ſehr
Wochenſchrift, Antheil. Nicht lange nach der Gründung des Can
Braunſchweig wurde er 1748 bei der damit verbundenen Penſionsanſtal
und unterrichtete den Erbprinzen, nachherigen Herzog von Braunſchw
engliſchen Sprache. Um dieſe Zeit faßte Ebert den Entſchluß, ſ. Lan
Werke der beſten engliſchen Dichter und Schriftſteller durch Überſ. bek
chen. Das vorzüglichſte, was er davon lieferte, waren Young's „Nach
(Braunſchw. 1760 — 71, 5 Bde., Leipz. 1790 — 95), deren Über
zu ſ. Zeit den Ruhm eines der größten Meiſter in der Überſetzungskunſt e
Glower's „Leonidas". 1753 erhielt er die Stelle eines ordentl. Prof.
num, und ſpäterhin den Hofrathscharakter. Bis 1773 lebte er im ehelo
Eine frühere Geliebte hatte er, nahe vor der Verbindung, durch den T
Jetzt verheirathete er ſich und lebte in einer glücklichen Ehe, bis er 1
Ebert beſaß einen lebhaften und feurigen Witz, und eine regſame Phanta
Schriften erſchienen, von ihm ſelbſt noch geſammelt, u. d. T.: „J.
Epiſteln und vermiſchte Gedichte", wozu nach ſ. Tode noch ein T
wurde. (Hamb. 1789 und 1795, 2 Bde.) S. Lebensbeſchr. von
Schlichtegroll's „Nekrolog", 1. Bd.



h die kleine Schrift: „Über öffentliche Bibliotheken, besonders deutsche Uni-
tätsbibliotheken" (Freiberg 1811) sich für den Beruf ausgewiesen, in den er
wirksam eintrat. Die Reichhaltigkeit der dresdner Bibliothek, die ihm für s.
iographischen Studien ein weites Feld öffnete, gab ihm den Muth, sich an ein
gemeines bibliographisches Lexikon" (Leipzig 1821, 4.) zu wagen, durch das
e beschränktern Ansichten ausländischer Bibliophilie auf den höhern Standpunkt
scher Bücherkenntniß erheben könnte. Die rühmlichste Anerkennung hat es
entlich auch in England gefunden. Neben diesem Werke, das wohl hinreichend
e, die ganze Kraft jedes nicht unthätigen Mannes in Anspruch zu nehmen, fand
och Muße zu andern Arbeiten, die ihm Erholung von einem sauern Berufe
den, wozu sein längst vorbereitetes „Leben Friedr. Taubmann's" (Eisenberg
14) und sein „Torquato Tasso, nach Ginguené dargestellt" (Leipzig 1819) und
Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften ꝛc. gehören. Schon 1812 hatte er durch
„Diss. Hierarchiae in relig. ac literas commoda" s. Vertrautheit mit dem
Mittelalter beurkundet, und das Diplom im Voraus verdient, mit dem ihn die
Erfurter Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 1819 beehrte. Wie
ig er seitdem für die Zwecke dieses Vereins gewesen, beweisen s. Beiträge zu
Archive. Bei dieser Thätigkeit, zu der auch ein sehr verbreiteter Briefwech-
mmt, lebt Ebert doch recht eigentlich auch den innern Geschäften der Biblio-
verwaltung und übt praktisch das, was er als Foderung an s. Collegen in einer
genheitsschrift, die schon zwei Aufl. erlebte („Die Bildung des Bibliothekars"
ig 1820, als 2. Thl. erschien s. Schrift: „Zur Handschriftenkunde", Leipz.
5) darzulegen sich gedrungen fühlte. Wie sehr er geeignet war, solche Anfode-
en zu machen, hat er durch s. „Beschreib. der k. öffentlichen Bibliothek zu Dres-
" (Leipz. 1822), auch den entferntesten Freunden s. Faches dargethan. Nach
r kurzen, aber nicht fruchtlosen Anstellung als Bibliothekar in Wolfenbüttel,
de E. 1825 nach Dresden als Bibliothekar zurückgerufen. Hier begann er
G eine Zeitschrift: „Überlieferungen".

Ebioniten, s. Nazarener.

Ecce homo (Welch ein Mensch!) nennt man ein Crucifix, weil nach
. 19, 5, Pilatus in diese Worte der Bewunderung ausbrach, als er sah, mit
her Duldung Christus die Geißelung ertrug.

Echelon, die Leitersprosse. Ein Heer marschirt en échelon oder par
lon, wenn es treppenförmig, d. h. in kleinen, gleich weit auf einander folgen-
Abtheilungen aufzieht oder vorrückt. Man bedient sich des Angriffs en éche-
um nur mit einem Theile des Treffens das Gefecht zu beginnen, und den an-
aufzusparen, d. h. man rückt den Flügel, mit welchem der Angriff geschieht,
Feinde näher, und hält dagegen den andern zurück. Wenn z. B. eine Brigade
sechs Bataillonen, die in Schlachtordnung aufmarschirt steht, en échelon an-
fen soll, so rücken die zwei Bataillone z. B. des rechten Flügels, erst 100 —
) Schritt vor, darauf setzen sich die beiden folgenden Bataillone in Marsch, sodaß
rechte Flügel dieser 2. Abtheil. auf einer Perpendiculaire marschirt, die den lin-
Flügel der ersten Abtheilung berührt; der 2. Abth. folgt dann die 3. der beiden
sten Bataillone in der nämlichen Art u. s. w.

Echiniten, Versteinerungen von Seeigeln, also von lebendigen Seethie-
aus der Classe der Würmer, die noch jetzt in der Schöpfung vorhanden sind.
gl. Organische Überreste.) Sie werden häufig angetroffen, zuweilen
h auf Äckern, und der gemeine Mann nennt sie Krötensteine, weil er glaubt
alte Kröten sie erzeugen. Die Gestalt der meisten ist halbkugelig. Sie haben
ei Öffnungen, doch nicht immer an derselben Stelle, und sind theils der verstei-
te Kern, theils die versteinerte Schale von einem Seeigel. An den Stellen, wo
Theile der Schalen zusammengefügt waren, erblickt man fast immer im verstei-

nerten Kerne fünf, ſeltener ſechs, doppelte, auf der Halbkugel von oben n herablaufende Nähte von tiefer oder flacher eingedrückten Löchern. Die und Warzen, womit die Seeigel in ihrem natürlichen Zuſtande beſetzt ſind ſeltener verſteinert gefunden. Die meiſten Kerne ſind ſehr harte Horn einigermaßen durchſichtig. Von Farbe ſind die Echiniten braun, grau, goldgelb und ſchwärzlich. Außer den ganzen Stücken findet man auch ein ſteinerte Theile von Seeigeln, z. B. Stücke von Schalen, Stacheln, die ſteine heißen. Sonſt wußte man nicht, wofür man dieſe halten ſoll Luc einen Echiniten aus England erhielt, der in Kreide lag, und an deſſen verſteinerte Stacheln, obgleich beweglich, anlagen. Dieſe Stacheln h verſchiedene Geſtalt, denn manche ſind platt und zugeſpitzt (dieſe heißen nadeln), andre ſind glatt, geſtreift oder gekörnt, und dabei ſtumpf und tiſch; noch andre haben die Form einer Olive oder Eichel.

Echiquier, das Schachbret. Die Stellung der Truppen en iſt die ſchachbretförmige Stellung, wo die hintern Abtheilungen auf die räume der vordern treffen. Sie wird gewöhnlich bei den Rückzügen gebra

Echo, die Tochter der Luft und der Erde, eine Nymphe, von u Fabel erzählt, Juno habe ſie, weil ſie ihr durch ihre Schwatzhaftigkeit hin weſen, den Jupiter bei den Nymphen zu belauſchen, in einen Fels verwan ſo, daß ſie ihr die Stimme, zur Wiederholung des letzten Worts, das ſi dern hörte, gelaſſen habe. Eine andre Erzählung ſagt, Echo habe ſich in eiſſus verliebt, und als dieſer ihre Liebe nicht erwidert habe, ſich dergeſtalt daß nichts als die Stimme von ihr übrig geblieben ſei.

Echo. Wenn der Schall an eine entfernte feſte Fläche anſchlägt, er zurück, und man hört ihn nach einer kurzen Zwiſchenzeit wieder; die man Echo oder Wiederhall. Wird der Schall mehrmals wiederholt, w ſchieht, wenn er an Gegenſtände, die nicht gleich weit entfernt ſind, anſ hört man ein vielfaches Echo. Dieſes geſchieht nicht durch ein bloßes Zur der ſchallenden Lufttheilchen, ſonſt müßte jede Oberfläche eines harten K Körpers einen Wiederhall verurſachen; ſondern es wird wahrſcheinlich ein Wölbung des zurückgeworfenen Körpers erfodert, welche mehre divergiren

rn aus, und das Ohr kann weder den urſprünglichen Schall vom erſten Echo, ie vielen unmittelbar in einander fließenden Wiederlaute von einander unter- n. Stehen hingegen mehre einzelne zurückwerfende Flächen in verſchiedenen rnungen, ſo kann jede derſelben ein eignes Echo hervorbringen, wovon das das ſtärkſte iſt, weil die andern durch den weitern Fortgang in der Luft ge- cht werden. Da der Schall nach eben den Geſetzen zurückgeworfen wird, nach rn das Licht zurückprallt, worauf die Katoptrik beruht, ſo nennen Einige die vom Echo Katoptrik des Schalles, beſſer Kataphonik oder Katak u-

Der Ort des ſchallenden Körpers wird der phoniſche, und der zurückwerfende der Gegenſtand der phonokamptiſche Mittelpunkt genannt. Zu den berühm- Echos gehört das zu Rosneath in Schottland und das in der Villa Vimourtia it Mailand, welches ein Wort 30 — 40 Mal wiederholt.

Eckhel (Joſeph Hilarius), einer der größten Kenner der Münzwiſſenſchaft, 1737 zu Enzersfeld in Öſtreich unter der Ens, und von den Jeſuiten erzogen, r ſehr jung in den Orden, und verwaltete verſchiedene Lehrämter, bis er Pro- der Beredtſamkeit in Wien wurde, und zugleich die Aufſicht über das Münz- et des dortigen Jeſuitencollegiums erhielt, da unter allen Zweigen der Alter- skunde, welcher er mit dem größten Eifer oblag, die Münzkunde ihn anzog. reiche kaiſerliche Münzcabinet und die anſehnlichen Sammlungen vieler Lieb- : waren die Schulen, wo er durch Vergleichung der alten Münzen nach und jenen ſichern und ſchnellen Blick erwarb, der die Prüfung der Denkmäler ſelbſt htert und dem gelehrten Kenner das ſcharfe Urtheil gibt, wodurch die wiſſen- liche Bildung vollendet wird. Er fand die alte Münzkunde auf einem Stand- te, wo ſich das Bedürfniß fühlbar machte, ſie mit treuer Benutzung der Vor- ten zur Wiſſenſchaft zu erheben, ihre Grenzen abzuſtecken und nach feſten ndſätzen ein lichtvolles Syſtem derſelben aufzuſtellen. Dies war die Aufgabe, r alle ſ. Forſchungen widmete. Eine Reiſe nach Italien, die er 1772 machte, hm Gelegenheit, die neue Anordnung der alten Münzen, die ſ. Syſteme zum nde lag, in der reichen Sammlung zu Florenz auszuführen. Nach ſ. Rück- 1774 ward er zum Aufſeher des Münzcabinets zu Wien und zum Profeſſor lterthumskunde ernannt, und nach der Aufhebung ſ. Ordens widmete er ſich ſ. Wiſſenſchaft. Die erſte Frucht ſ. Forſchungen war ſein ausgezeichnetes k: „Numi veteres anecdoti“, das 1775 in 2 Bdn. 4. erſchien, und worin ber 400 unbeſchriebene Münzen bekannt machte. Darauf folgte die neue Aus- des, urſprünglich von Fröhlich und Khell, ſ. Vorgängern, beſorgten Verzeich- s des kaiſerlichen Münzcabinets, das nach der von ihm eingeführten Methode dnet iſt. Nach dieſen Vorbereitungen erſchien endlich 1792 der Anfang des rkes, das ihn den größten Münzkennern an die Seite ſtellte: „Doctrina numo- veterum“, das 1798 mit dem 8. Bde. vollendet wurde. Dieſes treffliche rk umfaßt die ganze alte Münzkunde, deren Theile in lichtvoller Ordnung, bei r Anwendung einer gelehrten und ſcharfſinnigen Kritik, dargelegt werden. nige Tage nach der Vollendung deſſelben ſtarb er. Sein Leben erzählt der 1. von Schlichtegroll's „Nekrolog“.

Eckhof (Konrad). Dieſer für die Geſchichte des deutſchen Theaters ſo würdige Künſtler, geb. 1720 zu Hamburg, war der Sohn eines Stadtſolda- und nachherigen Lichtputzers beim Schönemann'ſchen Theater. Als Schreiber em ſchwediſchen Poſtcommiſſair zu Hamburg, in deſſen Dienſten er ſich durch i und Ordnung auszeichnete, fand er die Zumuthung, auf die Kutſche der Frau commiſſairin als Lakai aufzuſteigen, zu erniedrigend, als daß er nicht ſogleich Dienſt hätte verlaſſen ſollen. Er kam nach Schwerin zu einem Advocaten, ugleich erklärter Freund der Muſen war, eine anſehnliche Bibliothek, vorzüg- heatraliſcher Schriften beſaß, und durch dieſe in Eckhof, der fleißig las, den

niſſes ſo zu verdecken, daß man nie etwas davon gewahr ward. Ung
niß des menſchlichen Herzens und der Sitten in jedem Stande, Feu
keit in ſeiner Declamation, paſſende Action und treffendes Geberden
tige, volle, biegſame Stimme, erhoben Eckhof zu einem der erſte
Künſtler. Lange Zeit genoß er daher auch der allgemeinen Achtun
ſehenſten Städten Deutſchlands, namentlich in Hamburg, war zul
director in Gotha, und ſtarb hier 1774, bewundert als Künſtle
trefflicher nachdrücklicher Redner, als Dichter, als kritiſcher Kenne
Sprache, geliebt und geachtet als Menſch, als geſitteter, ordnun
ſelbſt religiöſer Mann, der durch dieſe Vorzüge zuerſt der deutſchen
Bedeutung, Werth, Anſehen und Namen erworben hat.

Eckmühl, Dorf an der Laber, im k. bairiſchen Regenkre
durch die Schlacht am 22. April 1809. Als Öſtreich, durch den
gen Napoleons Herrſcherplan entzündeten Volkskampf ermuthigt,
noſſen, höchſtens auf England und die Pforte vertrauend, alle ſein
und die vom Erzherzog Johann kaum erſchaffene Landwehr, mit ein
falteten Spannkraft aufbot, um unter des Erzherzogs Karl Heerb
der raſtloſe Miniſter Graf von Stadion nebſt dem Herrn von Gen
deren freiſinnige Proclamationen die deutſchen Völker zu den Wa
Geſchäfte leitete) die politiſchen Folgen des preßburger Friedens,
und Frankreichs Machtkreis in Deutſchland, Polen und Italien
und ſeine frühere unabhängige Stellung in dem europäiſchen Staat
einzunehmen; als bereits 6 Armeecorps unter dem Generaliſſimus,
nebſt 2 Reſerven, 220,000 M. ſtark, die Iſar und München (am
wie die Donau und Regensburg (am 20. April) behaupteten, währ
meecorps, unter dem Erzherzog Ferdinand von Eſte, 36,000 Ma
Herzogthum Warſchau eindrang, und 2 Armeecorps, zuſammen
unter dem Erzherzog Johann, nachdem Tirol (am 11. April) für
hoben, Italien bedrohten, da entſchied Napoleons Sieg bei Eckmü
von 1809 an der Donau bei Regensburg und warf Öſtreich a

Abſt bereitete ſich zum Angriff. Deßhalb erkämpfte Oudinot am 19. April bei
ffenhofen ſeine Vereinigung (am 20.) mit Maſſena, und Davouſt, der
Regensburg heranzog, lieferte an demſelben Tage bei Tann (einem Marktfl.
rairiſchen Unterdonaukreiſe) und Rohr, dem Erzherzog Ludwig, den zugleich die
en, welche der Kronprinz, Deroi und Wrede, unter Lefebvre's Oberbefehl, an-
en, im Rücken angriffen, ein Treffen, worauf er ſich, nebſt den Baiern, mit
Heere unter Napoleon vereinigte. Nun griff Napoleon ſelbſt an. Er warf
ämlich, während Davouſt 3 Corps des großen öſtr. Heers unter dem Erzher-
Carl beſchäftigte, mit den Baiern und Würtembergern, die er durch Anrede be-
rte, und mit den franz. Scharen, unter Lannes und Maſſena, bei Abens-
g (Stadt unweit Regensburg) am 20. April auf den kaum 60,000 M. ſtarken,
Erzherzog Ludwig und dem General Hiller befehligten, linken Flügel des öſtr.
ptheers. Wrede griff das feindliche Mitteltreffen an, die Würtemberger, un-
Neubronn, umgingen den rechten, und Lannes ſchlug den linken Flügel; da-
wurden Ludwig und Hiller von der Donau und von dem Erzherzog Karl ab-
nitten. Sie wichen mit großem Verluſte nach Landshut zurück. Hier
21.), von Napoleon von vorn und von Maſſena auf dem rechten Iſarufer im
ken angegriffen, wurden ſie abermals geſchlagen und mit noch größerm Verluſte
die Iſar geworfen. Unterdeſſen hatte Karl nicht nur Regensburg am 20. be-
daſelbſt ein franz. Regiment gefangen genommen und mit dem Corps, das
r Collowrat aus der Oberpfalz heranzog, ſich vereinigt, ſondern auch auf dem
en Donauufer, durch die Wegnahme der Höhen von Abbach, am 21. eine
llung bei Eckmühl, dem Hauptpaſſe von Regensburg, genommen, von wo er
er Spitze von 4 Armeecorps, unter Roſenberg, Hohenzollern, Collowrat und
. von Liechtenſtein, den Sieger von Abensberg im Rücken bedrohte, und der
aße nach Donauwerth, das den Beſitz von Baiern entſchied, ſich zu bemächti-
hoffte. Allein Davouſt und Lefebvre hielten ihn am 21. auf, und während
ſières am 22. Hiller's Rückzug nach dem Inn verfolgte, zog Napoleon ſelbſt
den Heertheilen unter Lannes, Maſſena, den Würtembergern, und den Cui-
rdiviſionen Nanſouty und St.-Sulpice, von Landshut nach der Donau, ge-
den Erzherzog Karl, und griff ihn um 2 Uhr Nachmittags bei Eckmühl an,
ereits die Baiern und Davouſt im Treffen ſtanden. Dies entſchied den Kampf
Würtemberger im Vordertreffen eroberten das Dorf Burghauſen; hierauf er-
nte der bairiſche General Seidewitz mit 2 bairiſchen Reiterregimentern eine öſtr.
terie, welche die Straße von Landshut nach Regensburg beſtrich; ſofort umflü-
nun Lannes die Öſtreicher auf der linken Flanke, während Davouſt, Lefebvre
Montbrun von vorn angriffen; als hierauf die Öſtreicher in ihrer zweiten Stel-
hartnäckig Stand hielten, nahm das würtembergiſche Fußvolk das Dorf Eck-
l mit Sturm. 16 franz. Reiterregimenter brachen jetzt in die wankenden Li-
der Öſtreicher auf der Ebene hinter Eckmühl ein, und warfen ſieben öſtr. Re-
nter in die Flucht. Dadurch ward das öſtr. Fußvolk umflügelt und in Unord-
gebracht. Der Erzherzog Karl ſelbſt rettete ſich aus der Mitte eines durch-
enen Vierecks nur durch ſein ſchnelles Pferd. So wurden 110,000 tapfere
Krieger, unter einem trefflichen Feldherrn, die auf einem Raume von 3½ Meile
e ſtanden, von 130,000 M. Franzoſen und Deutſchen, die ſich auf einer Linie
5 Meilen ausdehnten, von allen Seiten angegriffen, links umflügelt, im Mit-
ffen von Punkt zu Punkt geworfen, und gänzlich geſchlagen. In der Nacht
e der Erzherzog ſeine fliehenden Scharen auf Schiffbrücken über die Donau,
ſie hinter dem ſchlecht befeſtigten Regensburg zu ſeinem Rückzugskampfe auf-
. Stürmend verfolgte Napoleon den erfochtenen Sieg. Die franz. Cuiraſ-
viſionen Nanſouty und St.-Sulpice warfen beim vierten Angriffe die öſtr. Rei-
welche Regensburg decken wollte, über die Donau. Noch behaupteten ſechs

Gefechte bei Freiſing, Landshut und Regensburg, ſeien 100 Kanon
50,000 Gefangene, 3 Pontons und 3000 Fuhrwerke; er ſetzte hi
4 Wochen ſind wir in Wien". Davouſt, Herzog von Auerſtädt,
eines Fürſten von Eckmühl. An demſ. Tage hob Napoleon
den deutſchen Ritterorden in allen Staaten des Rheinbundes auf. –
waren die ſtrategiſchen Folgen des Kampfes bei Eckmühl und Reg
öſtr. General Jellachich mußte München räumen, wo der König v
25. wieder eintraf. Das öſtr. Hauptheer aber führte der Erzherz
das Corps unter Bellegarde verſtärkt, über Cham und Waldmünd
weis in Böhmen, worauf er daſſelbe am linken Donauufer, am Fu
berges und im Marchfelde zu einem glorreichern Kampfe, der ſpäte
und Wagram ſtattfand, wieder aufſtellte. Doch Wien konnte
Denn auf dem kürzern Wege drangen Napoleons Heermaſſen auf d
nauufer, ohne den Volksaufſtand in Tirol zu achten, über den J
mehren Gefechten, u. a. bei Tittmanig, Salzburg, und vorzüglic
berg, wo am 3. Mai Hiller mit 35,000 M., darunter die tapfer
wehr, einen hartnäckigen Widerſtand leiſtete, und hierauf bei Kre
auf das linke Donauufer ſich zog, über die Ems nach Öſtreichs
die am 12. Mai mit Capitulation genommen wurde. Napo
13. ſein Hauptquartier zu Schönbrunn. Vergebens ſuchte der Erz
dem franz. Heere in den Rücken zu kommen. Die Würtemberger un
und die Sachſen unter Bernadotte, warfen bei Urfar am 17. Mai
Collowrat mit Verluſt über die Donau zurück. Drei Tage nach
Napoleon ſelbſt den Übergang über die Donau, was die denkwürdig
auf dem Marchfelde, die bei Aspern oder Eßlingen und die bei Wag
hatte, wo Karls Feldherrntalent ſich glorreicher bewährte als an der
gensburg. Hört man den Verf. der Schrift: „Das Heer von In
war vorzüglich die perſönliche Uneinigkeit zwiſchen den drei Hau
Kriegsminiſteriums, zwiſchen dem F.-M.-L. Grafen Grünne, d
militairiſchen Ordner, zwiſchen dem techniſch und wiſſenſchaftlich
Quartiermeiſter, G.-M. Mayer, der aber ſchon im Febr. 1809 al
nach Brod verwieſen wurde, und dem Freiherrn von Mimpfen. Ge

nan etwas Bestimmtes nicht. Er beschäftigte sich damals, wie man behauptete, mit Versuchen, das Andenken der Bewohner des Landes an die alte Herrschaft aufzuwecken. Blücher fand diesen Eifer zu feurig, und gab Befehl den B. v. E. zu verhaften, der aber durch öftere Veränderung s. Aufenthaltes den preuß. Gendarmen entging. Erst als Blücher sein Hauptquartier nach Frankreich verlegt hatt, wagte Eckstein wieder hervorzutreten. Er hörte nun auf, für Östreichs Vortheil zu arbeiten, da dieses weder s. Sendung beglaubigt, noch auch ihm persönlichen Schutz gewährt hatte. Dagegen fand er in Belgien selbst mächtige Beschützer. Er ward durch ihre Vermittelung Polizeicommissair in Gent, wo er eifrig bedacht war, die Sieger zu unterstützen. Das Verwaltungsfach füllte jedoch s. Thätigkeit so wenig aus, daß er s. Zeit auch dazu benutzen konnte, zahlreiche Aufsätze über die Angelegenheiten des Tages zu schreiben, worin er sich zum Verfechter unbeschränkter Herrschaft aufwarf. Man wirft ihm mehre Gewaltschritte gegen Personen vor, die ihm verdächtig schienen. Eckstein mußte einige Zeit nachher s. Stelle in Gent aufgeben, ward jedoch als Polizeicommissair im Großherzogthum Luxemburg angestellt, wo er in s. alten Wirksamkeit fortfuhr, und u. A. durch Auslieferung eines nach Luxemburg geflüchteten Franzosen, den Frankreich verlangte, das erste Beispiel einer solchen Bereitwilligkeit im neuen Königreiche der Niederlande gab. Indeß ward der Ausgelieferte späterhin von den Gerichten in Frankreich losgesprochen. Eckstein trat später in Frankreichs Dienste und lebt jetzt zu Paris.

Edam, Stadt in Nordholland, etwa 6 Meilen von Amsterdam, an der Zuiderse gelegen, mit 1060 H., 2800 E., Hafen, Schiffbau, Salzsiederei. Der Handel mit Käse ist sehr wichtig; 1801 wurden 6,660,631 Pfund gewogen. Die Hauptcintheilung der holländ. Käse ist in süße und saure Milchkäse. Den letztern nennt man Komyne- (Kümmel) Käse, weil er mit Kümmel und Nägelein gewürzt ist, auch Kastert. Von beiden Hauptabtheilungen gibt es viele Sorten. Die edamer Käse gehören sämmtlich zu den süßen Milchkäsen, und werden nach der Farbe ihrer Rinde in roth- und weißkrustige getheilt. Es gibt ihrer von 3½ bis 20 Pfund. Der vorzüglichste von allen ist der sogenannte Präsentkäse, der alle Vollkommenheiten des besten Käses in sich vereinigen muß. Ein Mittelpreis ist 20 bis 25 Gulden für 100 Pfund. Nach England geht in gewöhnlichen Zeiten eine ungeheure Menge; ebenso nach Amerika, den Colonien, Spanien. Man rechnet das ganze Käseerzeugniß in Holland auf 30 Mill. Pfund.

Edda: zwei Sammlungen alter isländischer Dichtungen, welche, insofern sie von den nach Island gewanderten Norwegern (Normännern) herrühren, germanischen Ursprungs, und die Hauptquelle für die nordische Götter- und Heldengeschichte sind. Die erste dieser Sammlungen, welche man die ältere oder Sämundische Edda nennt, soll von Sämund Sigfusson, einem gelehrten isländischen Geistlichen, nebst Are Frode, dem ältesten Geschichtschreiber des Nordens (welcher von 1056 — 1133 lebte und zu Paris studirt hatte), veranstaltet worden sein. (Sigfusson's Leben hat Arne Magnäus vor dem 1. Theile der Edda ausführlich beschrieben.) Aber sowol dies als daß ihr der allgemeine Name Edda zukomme, ist geleugnet worden. Sie besteht aus einer Reihe von Gesängen der Skalden und uralten Sagenliedern, daher die alte Edda (Stammmutter der Poesie). Diese altrhythmische Edda war sonst 400 J. in Island verborgen und vergessen. Ein Theil derselben scheint für immer verloren gegangen zu sein. 1643 entdeckte und rettete der Bischof Brynjolf Svensen zu Skalholt einen vorzüglichen und immer noch den besten Pergamentcodex dieser alten Dichtungen. Seit dieser Zeit wurde die Edda eifriger bearbeitet, und besonders folgende Theile derselben bekannt gemacht: Vegtamskvida, Voluspá (Wahrsagungen), Havamaal (erhabenes Gespräch), und Runecapitule oder das runische Capitel (worin Odin sich s. Stärke in Zauberliedern rühmt). — Aus diesen damals noch vollständigen Liedern und andern Gesängen ist

phaberiſchen Auszuge die poetiſchen Redensarten enthält, die in d
vorkommen. Den isländiſchen Text dieſer Edda hat mit verſch
fehlerhaften) Überſetzungen Reſenius herausgegeben, Kopenhagen
her heißt ſie auch die Reſeniſche Edda.) Eine beſſere Ausgabe vo
1818. Eine däniſche Überſetzung hat Nyerup, Kopenhagen 18
cher ſich überhaupt um die Edda große Verdienſte erworben ha
Überſetzung beſitzen wir von Rühs (Berlin 1812). Der erſte Th
Sämundiſchen Edda wurde im Originaltext 1787 von dem Magi
belebt durch Suhm's Eifer, mit einer lateiniſchen Überſetzung un
hauptſächlich von Gudemund Magnäus gearbeitet, bekannt gema
ſchien 1818 auch der zweite Th. von dem Magnäiſchen Inſtitut
haltend die Volundarquida und alle Gedichte, welche die Verbindu
ſkandinaviſchen und deutſchen Heldenalter bilden. Bearbeitunge
gen der früher bekannt gewordenen Theile haben unter den T
Schimmelmann, Gräter, Herder und Fr. Majer geliefert. Einz
ungedruckte, Sagen der Edda haben v. d. Hagen und Grimm i
ſpäter auch deutſch herausgegeben. In den Streitigkeiten über
das Alterthum der ältern Edda, welche bis auf die neuere Zeit f
ſind als Zweifler und Gegner beſonders Adelung, Schlözer und v
aufgetreten. Ihnen ſtehen entgegen P. E. Müller („Über die E
lehre und den Werth der Snorriſchen Edda", Kopenh. 1811, und
ſprung und Verfall der isländiſchen Hiſtoriographie, nebſt einem A
Nationalität der altnordiſchen Gedichte", Kopenhagen 1815), v
Gebrüder Grimm, Docen u. A., und es ſcheint ſich die Wahrheit
zu neigen. Denn nicht nur die innere Wahrheit und die eigenthüm
der Eddalehre, ſondern auch geſchichtliche Spuren ſprechen für da
die Echtheit derſelben. Über den Zuſammenhang der deutſchen
des Heldenbuchs mit der Edda ſind von den letztgenannten Schrift
anziehende Unterſuchungen angeſtellt worden.

Edelinck (Gerard), geb. zu Antwerpen 1649, Maler u

z, treue Natur und eine unnachahmliche Harmonie in der Ausführung er= Werke des berühmten Künstlers über alle s. Nation. Edelinck starb als er Kupferstecher des Königs und Rath der königl. Malerakademie 1707, . Weder sein Bruder noch sein Sohn erreichten ihn.

elsteine nennt man alle glänzende, sehr harte, durchsichtige Steine, Stahle geschlagen, Funken geben, und theils farblos sind, theils mancher= n zeigen. Ihr blendender Glanz und ihre Seltenheit werden ihnen stets en Werth erhalten. Sie werden meistens in ihrer bestimmten regelmäßi= lt in der Erde gefunden; nicht selten schließen sie auch fremde Körper ein, leitet ihre Entstehung aus der Krystallisation her. Ihre Farben scheinen netallischen Beimischung zu verdanken. Sie sind aus verschiedenen Grund= ammengesetzt, und zwar die meisten aus Kiesel=, Thon= und Kalkerde. d Felsen sind die Geburtsorte dieser Steine. Diejenigen, die man in Flüs= benen Gegenden findet, sind durch Wasserfluten aus den Klüften losgeris= ortgeführt worden. Viele Edelsteine liegen in einer Umkleidung gemeiner , die Mutterstein heißt. Man theilt gewöhnlich die Edelsteine in voll= oder ganz edle (gemmae), d. i. durchsichtige, und in Halbedelsteine pretiosi) oder halbdurchsichtige ein; indessen findet bei dieser Eintheilung kürliches statt. Ebenso ist es auch mit der gewöhnlichen Rangordnung, de ist: Diamant, Rubin, Sapphir, Topas, Smaragd, Amethyst, Granat, , Beryll, Chrysolith, Carneol, Chalcedon, Achat, Opal, Onyx, Sardonyx, n und Turmalin. Es gibt kein sicheres Kennzeichen, nach welchem sich ordnung dieser Steine bestimmen ließe; denn ihr Werth beruht auf zufäl= ständen. Sonst setzte man sämmtliche Edelsteine ins Kieselgeschlecht; er härteste unter allen diese Stelle verloren, und steht unter den brennlichen en. Sie dienen hauptsächlich zur Pracht. Die Alten verstanden es noch zu schleifen; ihre Steinschneider theilten ihnen dadurch einen größern it, daß sie künstliche Figuren darauf eingruben. Griechen und Römer in dieser Kunst zu einer bewundernswürdigen, von den Neuern nicht er= Vollkommenheit gebracht. Die geschnittenen Steine wurden in Ringe d an den Fingern als Schmuck getragen, oder in Pettschaften zum Sie= aucht, oder man besetzte auch kostbare Vasen damit. Über die berühmte= mlungen s. Daktyliothek. Bei uns werden die meisten Edelsteine cherlei Weise geschliffen (s. Diamant), in Ringe und dergl. gefaßt und nuck getragen, oder zur Besetzung kostbarer Dosen ꝛc. gebraucht. Auch ei uns mehre Künstler, die den Alten im Eingraben der Figuren nacheifern. nsten und köstlichsten Edelsteine kommen aus Ostindien; doch übertrifft der e Granat den orientalischen an Härte und Schönheit. Außerdem findet e Steine auch in andern Ländern Asiens, in Amerika (besonders Brasilien), europäischen Ländern und in Deutschland. In unsern Zeiten versteht h die Kunst, künstliche Edelsteine zu verfertigen, die an Glanz und Farbe rlichen so gleichen, daß Kenneraugen erfodert werden, um die Täuschung cken. Es werden dazu metallische Glasarten angewendet, welche sich im it andern erdigen und salzigen Gläsern vermischen, und ihnen, ihrer ver= n Natur nach, verschiedene Farben mittheilen. Die Grundlage dieser en Edelsteine muß ein reines, durchsichtiges, hartes Krystallglas sein, wo= Bleikalk kommt, der das Glas noch dichter, aber auch leichtflüssiger macht. r diese Steine, je lebhafter und reiner ihre Farbe, und je gleichförmiger e Masse ist, woraus sie bestehen, desto schöner sind sie. Die Feile, der kei= r künstlichen Edelsteine widersteht, zeigt bald ihren Ursprung. Auch sind n Edelsteine schwerer.

dgeworth von Firmont (Heinrich Allen), Beichtvater Lud= .=Lex. Siebente Aufl. Bd. III. 28

reiten, und um die Erlaubniß des ungehinderten Umgangs mit
den er näher bezeichnen wollte. Dieſer Geiſtliche war Firmon
bewilligte dieſen Umgang, ſchlug aber den Aufſchub ab. Firm
ſeines Geſchäfts mit der tiefſten Ergebenheit. Er erbot ſich ſelbſt
den Richtplatz zu begleiten. Es geſchah. Edgeworth ſtieg mit
rüſt; Ludwig entkleidete ſich ſelbſt. Die Büttel warfen ihn unt
Da ſagte Edgeworth die Worte: „Sohn des heiligen Ludwig, ſt
empor!“ und das Beil fiel. Unter unendlichen Gefahren gelang e
reich zu verlaſſen. Er kam 1796 in England an. Pitt bot ihr
Königs einen anſehnlichen Jahrgehalt an; er lehnte ihn aber ab,
nicht vermehren wolle, welche die britiſche Regierung mit ſo viele
Gunſten der franz. Ausgewanderten auf ſich genommen habe. E
worth Ludwig XVIII. nach Blankenburg im Braunſchweigiſch
nach Mitau. Sein edler Charakter hatte ſich auch unverkennbar
gedrückt, wie folgender Zug beweiſt. Sein König ſchickte ihn
Hof, um dem Kaiſer Paul den Orden des heiligen Geiſtes zu
dieſer Monarch wurde bei dem Anblick von Firmont's ehrwürdig
ſtalt ergriffen, daß er ſich vor ihm auf die Knie warf und um ſe
Wie Edgeworth ſein Leben Unglücklichen mit evangeliſcher Liebe
ſo ſollte er es auch im Dienſte der Menſchheit verlieren. 1807 n
franz. Kriegsgefangenen nach Mitau gebracht, wo Edgeworth be
lebte. Unter ihnen herrſchte ein anſteckendes Fieber, das die fürc
wüſtungen anrichtete. Firmont, hiervon nicht zurückgeſcheucht,
ſter Verpfleger; er achtete keine Gefahr, aber von der Seuche a
am 21. Mai 1807. Die Herzogin von Angoulême verpflegte ih
die königliche Familie legte Trauer um ihn an, und Ludwig XVI
Grabſchrift. S. E.'s Biographie im 4. Hft. der „Zeitgenoſſen“.

Edict (jur.), eine öffentliche Bekanntmachung. Im alte
die höhern Staatsbeamten, welche alljährlich wechſelten, beim A
trat, die Grundſätze öffentlich aufzuſtellen, welche ſie bei Verwalt

Zeitlang ausgeübt zu haben scheinen, bis alle gesetzgebende Gewalt in den ausschließlichen Besitz der Kaiser kam. Auch sie bedienten sich dabei zuweilen der Urtsform, wiewol auch allgemeine Grundsätze häufig in der Entscheidung besonderer Fälle (Decrete und Rescripte) ausgesprochen wurden. Seitdem ist der Name der allgemeinen landesherrlichen Verordnungen gleichbedeutend mit Patent, Mandat, Verordnung, Ordonnance u. s. w. geblieben. — Edictalladung, eine gerichtliche Vorladung, durch offenen Anschlag an mehren Gerichtsstellen und heutzutage Einrückung in Zeitungen, welche dann erlassen werden muß, wenn entweder der Aufenthalt des Vorzuladenden unbekannt ist, oder unbekannte Interessenten (Gläubiger, Erben) zu Wahrnehmung ihrer Rechte aufgefodert werden müssen. Nur ein competentes Gericht kann den Vorgeladenen gewisse Fristen setzen, in welchen sie sich bei Verlust ihrer Ansprüche (Präclusion) zu melden haben; Privataufforderungen der Art sind ohne rechtliche Wirkung und die neuerer Zeit üblich gewordenen Drohungen, säumige Schuldner mit Nennung ihres Namens öffentlich zu mahnen, sind eine unerlaubte Selbsthülfe. 37.

Edict von Nantes, s. Hugenotten.

Edinburg, Hauptst. Schottlands, liegt in der zu Südschottland gehörigen Grafschaft Edinburg oder Mid-Lothian, unweit des Meerbusens von Forth, in einer wohlangebauten Gegend. E. hat sich im letzten Jahrh. bedeutend vergrößert; die Hafenstadt Leith eingeschlossen, mit welcher es ein fast zusammenhängendes Ganze bildet, steigt die Zahl s. Einw. jetzt auf 138,000, da es 1687 deren nur 30,000 zählte. Das eigentliche E. besteht aus der Alt- und Neustadt, und ist eine der schönsten und häßlichsten Städte zugleich. Die Altstadt hat nämlich schlechte hohe Häuser und enge winklige Straßen; die erstern liegen auf und an einer Anhöhe, über und unter einander, und einige derselben haben, von einer Straße aus gesehen, zehn Stockwerke, während sie von der andern nur zwei oder drei zählen. Eine tiefe Kluft, welche den Namen North-Loch führt, trennt die Altstadt von der Anhöhe, auf welcher die Neustadt liegt. Die Verbindung zwischen diesen getrennten Theilen Edinburgs wird durch zwei Brücken, die Nord- und Südbrücke, bewerkstelligt. Erstere, ein Meisterstück der Baukunst, ist 310 Fuß lang, und besteht aus fünf hohen Bogen, von 68 Fuß Höhe, welche, besonders wenn man sie von unten betrachtet, eine höchst malerische Wirkung hervorbringen, und sowol durch ihre Leichtigkeit als durch ihr schönes Verhältniß gefallen. Die zweite Brücke geht über die in der Vertiefung stehenden Häuser hinweg, und gewährt das sonderbare Schauspiel, daß man von ihr auf die in der Straße Wandelnden hinabsehen kann. Ganz verschieden von der Altstadt verschieden ist die Neustadt, die sich mit den schönsten Städten Europa messen kann. Hier durchschneiden sich die 3 — 4000 Fuß langen und 100 Fuß breiten, mit schönen, aus Quadersteinen erbaueten, Häusern besetzten Straßen in rechten Winkeln. Zwei große Plätze, St.-Andrew's-Square und Charlotte-Square, verschönern diesen Theil Edinburgs, der jedoch ein geringeres Gedränge von Menschen zeigt als die Altstadt. In dieser ist der alte Palast der schottischen Könige, Holyrood-House genannt, ein großes altmodisches Gebäude, welches ein regelmäßiges Viereck bildet, und dessen Fronte auf beiden Ecken mit zwei hohen Thürmen geziert ist. Im Innern zeigt man den mit einer Reihe von Bildnissen der schottischen Könige behangenen großen Saal und die Zimmer, welche die Königin Maria Stuart bewohnte, und die noch ganz in ihrer damaligen Gestalt sein sollen. Man zeigt das Cabinet, in welchem die Königin mit ihrem Günstling Rizio saß, als die Verschworenen hineindrangen. Auf dem Fußboden des Zimmers sieht man noch einige Blutstropfen, welche die Stelle bezeichnen, wo Rizio von den Verschworenen umgebracht wurde. In neuern Zeiten diente dieser Palast eine Zeitlang der vertriebenen franz. Königsfamilie zum Wohnsitze. Auf dem steilen Felsen, dem höchsten Theile der Erhöhung, worauf die Altstadt ge-

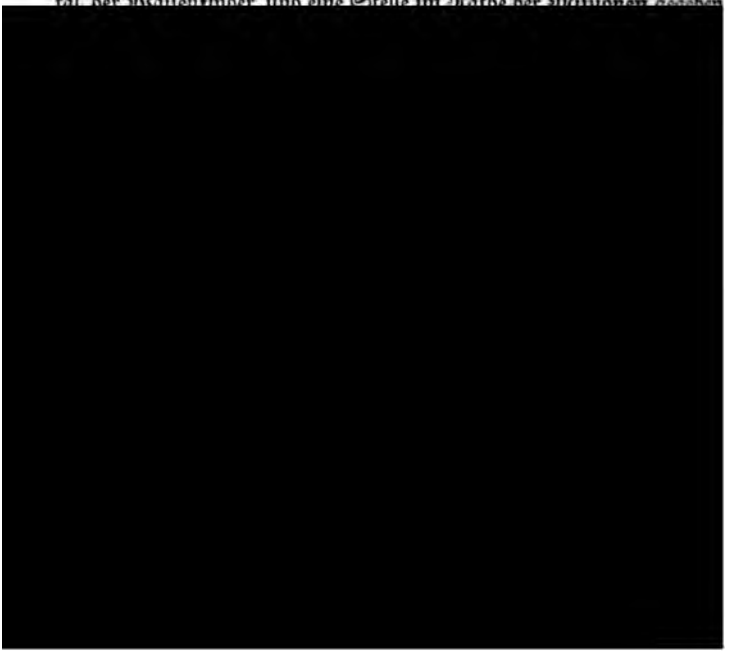
Edinburgs ſteht das große Hoſpital, von einem patriotiſchen Goldſ
Heriot, 1650 geſtiftet, oben an; auch Watſon's und Gillespie's H
Waiſenhaus zeichnen ſich aus. An der Spitze der gelehrten Anſtalt
verſität, von Jakob VI. 1581 geſtiftet, die 1826 gegen 2300 St
Am berühmteſten iſt von jeher die mediciniſche Facultät geweſen,
talentvollſten Männer v. Schottland, einen Duncan, Brewſter, Th
Hope ꝛc., zu ihren Mitgl. zählt. Die Bibliothek der Univerſität en
Bde. u. erhielt ſeitdem durch Ankauf d. verſt. Prof. Reimarus in Ha
medicin. Diſſertationen einen anſehnl. Zuwachs. Bedeutender noc
tenbibliothek, für welche einer der ſchönſten Säle des Parlamentsh
worden iſt. Unter den gelehrten Geſellſchaften in Edinburg hat ſi
ciety durch gründliche Abhandlungen bemerkbar gemacht. Auch w
ſellſchaft für Naturgeſchichte unt. d. Namen der Werner'ſchen geſti
bereitungsſchule für die Univerſität dient die berühmte High-Schoo
E. hat große Kerzengießereien u. Seifenſiedereien, wichtige Whisky
Brennereien, Stärkefabriken, Strumpfwirkereien, Stecknadel- unt
Man verfertigt ſchöne Kutſchen, Uhren, Blech- und Meſſingwaa
über Leith, einen ſtarken Handel, zu deſſen Beförderung drei öffen
Privatbanken, mehre Aſſecuranzgeſellſchaften und eine Börſe die
erwähnte Hafenſtadt, wohin der Leith-Walk, eine ſchöne, breite
Häuſern und Gärten beſetzte Straße führt, iſt eng und ſchmutzig,
Einw., Schiffswerfte, Schiffsdocken, Glashütten, welche Flaſchen
fern, die ſelbſt den engliſchen vorgezogen werden, bedeutende Seif
große Magazine der Edinburger. Merkwürdig ſind die in der Un
vereinzelt und ſteil zu einer großen Höhe heranſteigenden Felſenma
mehre eine Höhe von 1000 Fuß haben. Sie ſind baſaltartig,
Theil eine prismatiſche Form. Es erſcheinen in E., das mit Lo
des engliſchen Buchhandels theilt, viele größere encyklopädiſche Wer
Zeitſchriften. (S. Engliſche Literatur und Encyklo
Schatten- oder Kleinſtädterſeite von E. ſchildert mit Mit und

n. Nach Philipps Tode (1350) wurde der Krieg gegen deſſen Sohn, König
ann, fortgeſetzt, der (1356) bei Poitiers gegen den Prinzen von Wales, Eduard,
Schlacht und mit ihr die Freiheit verlor. Er wurde als Gefangener nach Eng-
geführt, und nicht eher losgelaſſen, als bis er (1360) im Frieden zu Bretigny
Engländern verſchiedene franz. Provinzen mit der völligen Oberherrſchaft ab-
. Eduard III. nahm nun den Titel: König von Frankreich, an, den ſeine
hfolger erſt in den neueſten Zeiten (7. Nov. 1800) wieder aufgegeben haben.
i dieſen Eroberungen ging unter Johanns Nachfolger, Karl V., ſchon Vieles
) bei Eduards Leben, das Übrige aber, bis auf Calais und Bordeaux, unter ſei-
i Nachfolger, Richard II., wieder verloren. Eduard ſah die glänzenden Tha-
ſ. Jugend durch das Unglück ſ. Alters verdunkelt. Sein heldenmüthiger Sohn,
Prinz von Wales, Eduard (ſ. d.) ſtarb vor ihm 1376. Gerechtigkeitsliebe
) der Eifer, den Handel emporzubringen und die Rechte der Nation zu befeſtigen,
hnen Eduards III. Regierung aus; höchſtens könnte man ihm eine zuweilen
triebene Strenge und den Ehrgeiz, auch König von Frankreich werden zu wollen,
n Vorwurf machen. Eduard weckte den Gewerbfleiß der Engländer, und gab
ſliche Geſetze zur Belebung des Handels. Um die Tuchwebereien zu befördern,
er Weber, Färber und Walker aus Flandern nach England. Er ſtiftete (1349)
n Ritterorden vom blauen Hoſenbande, einen der älteſten und angeſehenſten Or-
in Europa.

Eduard, Prinz von Wales und erſter Herzog von Cornwall, bekannter
ter dem Namen der ſchwarze Prinz, Sohn König Eduards III., empfing 1362
n ſ. Vater die Belehnung über die Grafſchaft Poitou und die Fürſtenthümer
ienien und Gascogne, und vermählte ſich mit Johanna, Tochter Eduards
ntagenet, Grafen von Kent. Kurz darauf (1363) ſuchte Peter der Grauſame,
n von ſeinem natürlichen Bruder, Heinrich, aus Caſtilien vertrieben worden
, Hülfe bei Eduard, der ſich in Guienne befand, und der Prinz verſprach ihm,
n Abtretung von Biscaya, ihn wieder auf den Thron zu ſetzen, ging auch mit
m bedeutenden Heer über die Pyrenäen, ſchlug Heinrich bei Navarette, und
ſ. Freund Peter wieder ein, ward von dieſem aber mit Undank belohnt, und
nichts, denn während dieſes Zuges hatte der Krieg zwiſchen England und
reich ſich erneuert, Eduard mußte nach Guienne zurück, und ungeachtet eines
henden Fiebers ließ er ſich in einer Sänfte zur Belagerung von Limoges tra-
. Der Platz wurde genommen, und der Sieger ließ, außer der franz. Beſatzung
n 300 Einw. über die Klinge ſpringen. Darauf ging er nach England; hier
er in eine Entkräftung, die ihn im 46. J. ſ. Alters (1376) zu Weſtminſter hin-
. Von ſ. Todestage an verloren die Engländer eine Beſitzung nach der andern
Frankreich. Man weiß nicht, ob Eduard von dem Schrecken, das er unter
n Feinden verbreitete, oder von der Farbe ſeiner Rüſtung den Beinamen des
ſchwarzen Prinzen erhalten hat.

Eduard (Karl), Enkel Jakobs II., K. von England, Sohn von Jakob
ard und Clementine, T. des Prinzen Sobiesky, bekannt unter dem Namen
s Prätendenten, war 1720 zu Rom geboren, wo ſ. Vater die Freundſchaft
s Papſte Clemens XI. und Innocenz XIII. beſaß. Als dem letzten Sprößling
m königl. Hauſe Stuart ward ihm von der Wiege an jenes Streben ein-
ucht, das ihn mit einer Bruſt voll Muth und kühner Entwürfe ſchon im 22.
ſ. Lebens forttrieb, um den Thron ſ. Väter wieder zu erringen. Unterſtützt von
m römiſchen Hofe, begab er ſich 1742, als ſpaniſcher Courier verkleidet, von Rom
ch Paris, und es gelang ihm, Ludwig XV. für ſ. Abſicht zu gewinnen. Schon
en zu Dünkirchen 15,000 M. nach England eingeſchifft werden, als der eng-
he Admiral Norris die franz. Flotte, noch bevor ſie in See gegangen war, zer-
te. Dies benahm dem franz. Hofe die Luſt zu einer zweiten Unternehmung;

Am 27. Jun. kam ein Boot mit der Nachricht, daß zwei Schiffe aus
mit allerlei Bedarf und Briefen angekommen seien, welche die Versicher
tigsten Unterstützung enthielten. Indessen hatte Egede s. Sohn Paul bö
schichten malen lassen, ob den Grönländern vielleicht ein Begriff beizubri
doch ihre Wißbegierde zu erwecken wäre. Da dies nicht gelang, quart
mit s. beiden Söhnen bei den Grönländern selbst ein, um ihre Sprach
Sorgfältig zeichnete er alle Worte auf, deren Sinn er errieth; that oft
gefahr weite Reisen, um die entferntern Grönländer aufzusuchen, ih
zu gewinnen, welches ihm durch tausend Wohlthaten in einem hohen G
oder auch, um neue Handelsvortheile für die Krone aufzusuchen, wel
ihm jährlich ein Schiff zu schicken. Was ihm nicht gelang, das gel
nen, besonders dem Paul, das Grönländische zu erlernen. Er ließ ih
J. in Kopenhagen die Gottesgelahrtheit studiren, zum Prediger einwei
zum Nachfolger in Grönland geben. 15 J. hatte Egede, der Vater, d
unter unaussprechlichen Mühseligkeiten zugebracht, und kehrte 1736
hagen zurück, um neue Vorschläge zur Unterstützung der grönländischen
meinde zu thun. Die Regierung ernannte ihn zum Oberaufseher der gr
Missionen, und bestätigte s. Sohn Paul im Amte eines dortigen
Als das Alter ihn zu s. ehrwürdigen Verrichtungen unfähig machte, z
die Insel Falster zurück, und starb daselbst 1758. Seine Schriften
geschrieben und auch ins Deutsche übersetzt. Sie beschäftigen sich mi
geschichte Grönlands und s. dortigen Bemühungen, Erfahrungen und
S. Sohn, Paul Egede, geb. 1708, war vom 12. J. an Gehülfe s.
1723 nach Kopenhagen, und brachte einige Grönländer mit, um sie
nen Handwerken unterrichten zu lassen; aber sie starben sämmtlich an
Ungeachtet s. großen Neigung zum Seedienst, fügte er sich doch dem Wi
ters, studirte die Gottesgelahrtheit, und erhielt das Missionsamt
1734 ging er zu dieser Bestimmung ab, führte neue Colonisten mit si
bis 1740 daselbst. In diesem J. kehrte er nach Kopenhagen zurü
Stelle eines Kaplans am Hospital zum heil. Geist und den Auftrag, n
die grönländische Mission zu sorgen. Auch wurde ihm das Directoriu
tal der Waisenkinder, und eine Stelle im Rathe der Missionen gegeben



Summen, die aber reichlich vergütet wurden, da Mancheſter und die umlie-
Städte ihren Bedarf nun allein aus des Herzogs Kohlengruben zogen. Nach
dung dieſes Werks führte der Herzog eine ähnliche Anlage zur Verbindung
verpool aus. S. Unternehmungen boten ſo große Vortheile dar, daß man
len Seiten das Parlament um Erlaubniß zur Anlage von Canälen bat.
ey hatte den großen Gedanken, eine Waſſerverbindung zwiſchen London,
, Liverpool und Hull zu eröffnen, und es gelang ihm auch zum Theil bei ſ.
en, da der Herzog 1766 die ſogenannte Grand Trunk Navigation begann,
ch die Flüſſe Trent und Merſey verbunden wurden. Dieſer 90 engl. Mei-
ge und 1777 vollendete Canal verbindet Liverpool und Hull. S. die „De-
on du plan incliné du canal souterrain, exécuté par François Egerton,
le Bridgewater, dans ses mines de charbon de terre“ (Paris 1812).
erzog ſtarb 1803 unvermählt.

Eginhard (Einard), geb. im Odenwalde, erſt Geſellſchafter Karls d. Gr.,
eheimer Secretair und Kapellan deſſelben, und Oberaufſeher der kaiſerl. Häu-
Nach dem Tode des Kaiſers trennte er ſich von ſ. Gemahlin, betrachtete ſie
nur als ſ. Schweſter, trat in den Benedictiner-Mönchsorden und wurde der
bt des Kloſters Seligenſtadt, im Darmſtädtiſchen, wo er 839 ſtarb. Er
ſich durch ſein Genie und ſ. außerordentlichen Fortſchritte in den Wiſſenſchaf-
arls des Gr., an deſſen Hofe er erzogen wurde, Zutrauen und Liebe erworben,
ſ. Herzen ſich ſo ſehr befeſtigt, daß Karl ſich leicht entſchloß, ſ. Tochter Emma
mma ihm zur Gemahlin zu geben. Daß dieſe dem ſchönen Deutſchen einſt
ächtliche Zuſammenkunft in ihrer Wohnung gab, daß während der gefeierten
rſtunde ein tiefer Schnee gefallen war, und Emma den Geliebten, um ihn
en, auf ihren Schultern über den Schloßhof trug, der früher erwachte Kaiſer
ie romantiſche Gruppe gewahr wurde, und, ſtatt zu ſtrafen, das zärtliche
verband, iſt eine bekannte Erzählung, deren Echtheit jedoch ſehr bezweifelt
n iſt. Eginhard iſt der älteſte deutſche Geſchichtſchreiber, und wir haben von
m ausführliches, gut geſchriebenes Leben Karls des Gr., welches 1711 in 4.
chmink, mit Erläuter. und einer Biographie verſehen, herausgeg. worden iſt.
eſondere Ausg. iſt von Bredow (Helmſt. 1806). Eginhard's Annalen von
eich von 741 — 829 ſind ebenfalls 1711 in 4. zu Utrecht erſchienen. Noch
an von ihm wichtige Briefe für die Geſchichte ſ. Zeitalters (Frankfurt 1714,
Man ſchreibt ihm ſogar einen Plan zu, nach welchem das deutſche Meer mit
ittelländiſchen und ſchwarzen durch 2 Canäle verbunden werden ſollte, von
der eine die Verbindung zwiſchen der Moſel und Saone hergeſtellt, der andre
nen Weg von dem Rheine nach der Donau geöffnet haben würde.

Egmont (Lamoral, Graf v.), den Göthe für die Kunſt, wie das Schickſal
Geſchichte verewigt hat, ward geb. 1522 in einer vornehmen holländiſchen
e. Er widmete ſich den Waffen, und erwarb ſich unter Karl V., dem er 1544
frika folgte, großen Ruhm. Als General der Cavalerie unter Philipp II. zeich-
ſich in den Schlachten von Saint-Quentin (1557) und Gravelines (1558)
lich aus. Als aber Philipp nach Spanien abgereiſt war, um die Strafgeſetze und
quiſition wiederherzuſtellen, nahm Egmont an den Unruhen, die in den Nieder-
ſich erhoben, Antheil, bemühte ſich jedoch dabei, die Statthalterin der Pro-
und die wider ſie verſchworenen Edeln zum Frieden und zur Mäßigung zu be-
Er ſchwur ſogar in die Hände dieſer Prinzeſſin, „daß er die römiſch-katho-
Religion unterſtützen, die Heiligthumsſchänder züchtigen und die Ketzer aus-
wolle“. Doch ſeine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den
mſten Anhängern deſſelben machte ihn dem Hofe von Aranjuez verdächtig.
der edle Philipp von Montmorency, Graf Horn, wurden die Opfer des Fa-
us und Haſſes. Beide ließ der Herzog von Alba, den Philipp II. nach den

nen, beſonders dem Paul, das Grönländiſche zu erlernen. Er
J. in Kopenhagen die Gottesgelahrtheit ſtudiren, zum Prediger e
zum Nachfolger in Grönland geben. 15 J. hatte Egede, der Va
unter unausſprechlichen Mühſeligkeiten zugebracht, und kehrte 1
hagen zurück, um neue Vorſchläge zur Unterſtützung der grönländi
meinde zu thun. Die Regierung ernannte ihn zum Oberaufſeher d
Miſſionen, und beſtätigte ſ. Sohn Paul im Amte eines dorti
Als das Alter ihn zu ſ. ehrwürdigen Verrichtungen unfähig mach
die Inſel Falſter zurück, und ſtarb daſelbſt 1758. Seine Sch
geſchrieben und auch ins Deutſche überſetzt. Sie beſchäftigen ſi
geſchichte Grönlands und ſ. dortigen Bemühungen, Erfahrungen
S. Sohn, Paul Egede, geb. 1708, war vom 12. J. an Gehü
1723 nach Kopenhagen, und brachte einige Grönländer mit, un
nen Handwerken unterrichten zu laſſen; aber ſie ſtarben ſämmtlich
Ungeachtet ſ. großen Neigung zum Seedienſt, fügte er ſich doch de
ters, ſtudirte die Gottesgelahrtheit, und erhielt das Miſſionsa
1734 ging er zu dieſer Beſtimmung ab, führte neue Coloniſten n
bis 1740 daſelbſt. In dieſem J. kehrte er nach Kopenhagen
Stelle eines Kaplans am Hospital zum heil. Geiſt und den Auftr
die grönländiſche Miſſion zu ſorgen. Auch wurde ihm das Direct
tal der Waiſenkinder und eine Stelle im Rathe der Miſſionen ge
J. ernannte ihn der König zum Biſchof von Grönland. Er ſta
hat von ihm Nachrichten über Grönland, als Auszug eines vor
halt. Tagebuchs; däniſch zu Kopenhagen 1789, 12. Ferner ei
groenlandicum" (ebendaſ. 1754); eine „Grammatica groe
Überſ. des Evangeliums, der 5 Bücher Moſis, mehrer däniſcher
gien, und der „Nachfolge Chriſti", von Thomas a Kempis, i

Egeria, eine Nymphe, welche bei den Römern in g
ſtand, und mit welcher der König Numa in einer geheimen Ver

Summen, die aber reichlich vergütet wurden, da Manchester und die umlie-
Städte ihren Bedarf nun allein aus des Herzogs Kohlengruben zogen. Nach
dung dieses Werks führte der Herzog eine ähnliche Anlage zur Verbindung
verpool aus. S. Unternehmungen boten so große Vortheile dar, daß man
llen Seiten das Parlament um Erlaubniß zur Anlage von Canälen bat.
ley hatte den großen Gedanken, eine Wasserverbindung zwischen London,
l, Liverpool und Hull zu eröffnen, und es gelang ihm auch zum Theil bei s.
en, da der Herzog 1766 die sogenannte Grand Trunk Navigation begann,
ch die Flüsse Trent und Mersey verbunden wurden. Dieser 90 engl. Mei-
ge und 1777 vollendete Canal verbindet Liverpool und Hull. S. die „De-
on du plan incliné du canal souterrain, exécuté par François Egerton,
le Bridgewater, dans ses mines de charbon de terre" (Paris 1812).
erzog starb 1803 unvermählt.

Eginhard (Einard), geb. im Odenwalde, erst Gesellschafter Karls d. Gr.,
heimer Secretair und Kapellan desselben, und Oberaufseher der kaiserl. Häu-
Nach dem Tode des Kaisers trennte er sich von s. Gemahlin, betrachtete sie
nur als s. Schwester, trat in den Benedictiner-Mönchsorden und wurde der
Abt des Klosters Seligenstadt, im Darmstädtischen, wo er 839 starb. Er
sich durch sein Genie und s. außerordentlichen Fortschritte in den Wissenschaf-
Karls des Gr., an dessen Hofe er erzogen wurde, Zutrauen und Liebe erworben,
s. Herzen sich so sehr befestigt, daß Karl sich leicht entschloß, s. Tochter Emma
Emma ihm zur Gemahlin zu geben. Daß diese dem schönen Deutschen einst
ächtliche Zusammenkunft in ihrer Wohnung gab, daß während der gefeierten
Feststunde ein tiefer Schnee gefallen war, und Emma den Geliebten, um ihn
ten, auf ihren Schultern über den Schloßhof trug, der früher erwachte Kaiser
die romantische Gruppe gewahr wurde, und, statt zu strafen, das zärtliche
verband, ist eine bekannte Erzählung, deren Echtheit jedoch sehr bezweifelt
n ist. — Eginhard ist der älteste deutsche Geschichtschreiber, und wir haben von
in ausführliches, gut geschriebenes Leben Karls des Gr., welches 1711 in 4.
Schmink, mit Erläuter. und einer Biographie versehen, herausgeg. worden ist.
besondere Ausg. ist von Bredow (Helmst. 1806). Eginhard's Annalen von
reich von 741 — 829 sind ebenfalls 1711 in 4. zu Utrecht erschienen. Noch
gan von ihm wichtige Briefe für die Geschichte s. Zeitalters (Frankfurt 1714,
Man schreibt ihm sogar einen Plan zu, nach welchem das deutsche Meer mit
mittelländischen und schwarzen durch 2 Canäle verbunden werden sollte, von
der eine die Verbindung zwischen der Mosel und Saone hergestellt, der andre
einen Weg von dem Rheine nach der Donau geöffnet haben würde.

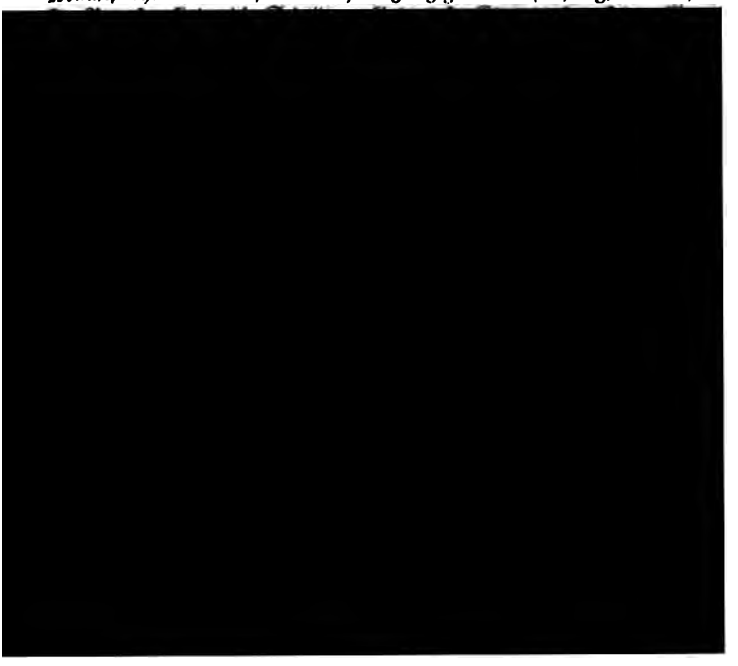
Egmont (Lamoral, Graf v.), den Göthe für die Kunst, wie das Schicksal
e Geschichte verewigt hat, ward geb. 1522 in einer vornehmen holländischen
lie. Er widmete sich den Waffen, und erwarb sich unter Karl V., dem er 1544
Afrika folgte, großen Ruhm. Als General der Cavalerie unter Philipp II. zeich-
r sich in den Schlachten von Saint-Quentin (1557) und Gravelines (1558)
zlich aus. Als aber Philipp nach Spanien abgereist war, um die Strafgesetze und
quisition wiederherzustellen, nahm Egmont an den Unruhen, die in den Nieder-
sich erhoben, Antheil, bemühte sich jedoch dabei, die Statthalterin der Pro-
und die wider sie verschworenen Edeln zum Frieden und zur Mäßigung zu be-
. Er schwur sogar in die Hände dieser Prinzessin, „daß er die römisch-katho-
Religion unterstützen, die Heiligthumsschänder züchtigen und die Ketzer aus-
wolle". Doch seine Verbindung mit dem Prinzen von Oranien und den
mften Anhängern desselben machte ihn dem Hofe von Aranjuez verdächtig.
d der edle Philipp von Montmorency, Graf Horn, wurden die Opfer des Fa-
nus und Hasses. Beide ließ der Herzog von Alba, den Philipp II. nach den

Niederlanden geſchickt hatte, um die Aufrührer zu bezähmen, zu Brüſſel
Dies geſchah am 5. Juni 1563, in Egmont's 46. J. Er ſtarb mit de
der den Helden bezeichnet. Der franz. Geſandte meldete dies Ereigniß
den Worten: „Ich habe dies Haupt fallen ſehen, das zweimal Frankr
machte!" Egmont hatte vorher an Philipp II. geſchrieben: „daß er nie
gen die katholiſche Religion unternommen und nie ſeine Pflichten als gu
than verletzt habe"; aber man wollte ein ſchreckendes Beiſpiel geben.
drückte ſich hierüber ſo aus: „er habe dieſe beiden Köpfe fallen laſſen, we
ſolche Lachsköpfe mehr werth ſeien als mehre Tauſende von Fröſchen".
Nachkommenſchaft erloſch in Procopius Franz, Graf v. Egmont, der
Cavalerie des Königs von Spanien und Brigadier der Armeen des K
Frankreich war, und kinderlos zu Fraga in Aragonien (1707) im 38
S. J. J. de Cloet: „Eloge historique du comte d'Egmont etc."
1825.) (Maximilian von Egmont, Graf v. Büren, Gen. en Chef Kaiſer
der ſich in den Kriegen gegen Franz I. auszeichnete, war von einer ander

Egoismus. Die Natur hat einem jeden Menſchen die Selb
gepflanzt. Dieſer zufolge betrachtet er die Dinge in Beziehung auf ſich,
ſie ihm angenehme oder unangenehme Empfindungen machen, ihm n
ſchädlich ſind. Dieſe verabſcheuet und meidet, jene hingegen liebt un
Aber aus Selbſtliebe wird öfters Selbſtſucht (Egoismus), wo das Ver
Befriedigung perſönlicher Bedürfniſſe die herrſchende Begierde wird,
Pflichten gegen Andre und ihr Wohl nicht mehr berückſichtigt werden.
ſinnliche oder thieriſche Egoismus hat die Befriedigung thieriſcher Bedür
Zweck, und iſt verabſcheuungswerth, er mag nun offenbar oder unter de
der Beſcheidenheit verborgen ſein, weil er die Perſon tief erniedrigt; der
trachtet die höchſten Gegenſtände der Menſchheit als Genußmittel. K
ſcheidet einen logiſchen, äſthetiſchen und praktiſchen. Der logiſche Egoi
hält es für unnöthig, ſein Urtheil auch am Verſtande Andrer zu prüfen.
ſich in Eigenſinn und Paradoxienſucht. Der äſthetiſche Egoiſt begnü
ſeinem Geſchmacke, wie ſehr auch die Kritik ihn rechtmäßig tadle. Der
Egoiſt endlich iſt der, welcher alle Zwecke auf ſich einſchränkt, der kein

derungen der Liebe lassen sich nicht erzwingen, oder der Mensch müßte sich hier erniedrigen, welches durch Gesetze zu sanctioniren unter der Würde des wäre. Daher wird dieses Verhältniß billig durch Religion geheiligt, und r übersinnlichen Würde der Kirche und dem Gewissen unterworfen; nur was ere That betrifft, werden rechtliche Bestimmungen und Veranstaltungen vom festgesetzt, um die Ausschweifungen der Bürger zu hemmen und das heilige der Personen zu bewahren. Da die Liebe die Grundlage der sittlichen Ehen che der Staat voraussetzt, so erkennt er auch alle sittliche Foderungen dieser ng als Verbindlichkeiten und Rechte der Ehegatten an, und setzt sie als der letztern voraus. Dazu gehört namentlich die natürliche und zwar aus- nde Befriedigung des Geschlechtstriebes und die innige Freundschaft der Ehe- welche die gegenseitige Unterstützung, Ernährung und Pflege in sich schließt, auch die allgemeine Gütergemeinschaft und das Erbrecht der Ehegatten na- gegründet ist, nur daß in erstierer Hinsicht dem Manne, wie bei allen übrigen schaftlichen Angelegenheiten, die Leitung zukommt, unbeschadet des Rechts au, den Staat zur Beschützung und Vertheidigung ihrer persönlichen und hen Rechte aufzufodern. Bei getrennten Gütern ist der Mann zur Ernäh- es Weibes und zur Erhaltung der Ökonomie verbunden, wogegen ihm der auch an den Gütern der Frau zustehen muß. Übrigens ist die Ehe und de- setze in besondern Staaten von der Verschiedenheit der Bildung und dem Ein- der Natur abhängig. Von verschiedenen Seiten haben Hippel (s. d.), Ehrenberg und Ewald die Ehe beleuchtet und dargestellt. Bei den Katho- ist die Ehe, zufolge der Satzungen des tridentinischen Concils, das siebente ment. Die Protestanten haben diesen Lehrsatz verworfen, aber die Ehesachen Kirchensachen gerechnet und sie der kirchl. Gerichtsbarkeit unterworfen; denn rachten die Ehe als einen bürgerl. Vertrag, der aber unter der Autorität der besteht. Die Napoleon'sche Gesetzgebung ging von dem Grundsatze aus, er Gesetzgeber die Ehe nur in rechtlicher und in politischer Hinsicht zu betrach- he", und die Geistlichkeit wurde ihres Einflusses auf den Ehevertrag entsetzt. gaben sich daher zwischen ihm und den protestantischen und katholischen Ehe- n Deutschlands und a. Staaten wesentliche Verschiedenheiten. Bei Prote- n und Katholiken wird die Ehe gültig geschlossen nach vorherigem dreimaligen bot in den Kirchen, durch die priesterliche Trauung. Nach dem „Code Na- n" geschah das Aufgebot zu zwei Malen vor dem Gemeindehaus des Wohn- ei der Municipalität und öffentlich; vor dieser ward die Ehe, jedoch nicht vor . Tage nach dem zweiten Aufgebote, geschlossen, und die priesterliche Einseg- blieb den Ansichten der Vermählten überlassen. Zur Gültigkeit der Ehever- se ist, nach übereinstimmenden Rechten der Protestanten und Katholiken, die illigung der Ältern und Vormünder erfoderlich, und ein deren ermangelndes ersprechen (sogenanntes Winkelverlöbniß) kann von den Eltern oder Vormün- angefochten werden, doch muß die Anfechtung aus Gründen geschehen, sonst die Einwilligung von den Behörden supplirt. Nach dem „Code Nap." durfte Sohn vor dem 25., keine Tochter vor dem 21. J. ohne Einwilligung der Äl- oder Vormünder oder des Familienrathes heirathen, nach diesen Jahren waren inder nur verbunden, den Rath ihrer Ältern ehrerbietig zu erbitten. Außer- setzte der „Code Nap." als Ehehinderniß fest: 1) die Minderjährigkeit in der e, daß der Mann nicht vor dem 18., das Weib nicht vor dem 15. J. heirathen ; 2) die nahe Verwandtschaft, sodaß die Ehe in gerader Linie zwischen allen ndenten und Descendenten, sie seien ehelich oder unehelich, sowie unter Ver- ägerten derselben Linie, desgleichen in der Seitenlinie unter Geschwistern, ehe- oder unehelich, und Verschwägerten desselben Grades, sowie unter Oheim und te, Base und Neffen verboten war. Hingegen die außerdem bei den Protestan-

ten und Katholiken angenommenen Hinderniſſe, als vorhergegangene
Verſchiedenheit der Religion, entferntere Blutsverwandtſchaft und Sch
ſowie die bei den Katholiken allein geltenden Hinderniſſe, als das Keuſchh
geiſtliche Verwandtſchaft ꝛc. waren im „Code Nap.“ nicht gültig. 2
noch waren die Verſchiedenheiten rückſichtlich der Eheſcheidung und des
Zu gänzlicher Eheſcheidung ſind nach proteſt. Eherechten die Urſache
bruch für beide Theile (nach dem kathol. Eherecht aber bloß zur beſtänd
dung von Tiſch und Bett), nach „Code Nap.“ in der Regel bloß für den
und nur dann für die Ehefrau, wenn der Ehemann ſich den Ehebruch in
erlaubt hat, welches beide Ehegatten bewohnen. 2) Die böslich
3) Die böswillige Verweigerung der ehelichen Pflicht. Von beiden
„Code Nap.“ bei Aufzählung der beſtimmten Urſachen gänzlicher Sch
ſind die Urſachen dieſes Schweigens über dieſen Punkt in den weitern
über das Geſetz zu ſuchen. 4) Grauſame Behandlung und Lebensnac
Dieſen fügt der „Code Nap.“ noch grobe Injurien bei. Streitige Eh
ſachen bei den Proteſtanten ſind: a) Impotenz, b) beſtändige Krankhe
ſerei, c) unverſöhnlicher Haß, d) Verurtheilung wegen grober Verbrech
gere Gefängnißſtrafe. Der „Code Nap.“ aber ſetzte ausdrücklich a
dungsurſachen feſt: a) Verurtheilung eines Gatten zu entehrender
ließ durch den bürgerlichen Tod die Ehe von Rechtswegen aufheben, und
ſeitige Einwilligung der Ehegatten, unter beſondern Einſchränkunge
Mann muß über 26, die Frau über 21, aber noch nicht 45 J. alt ſein
Ehe muß über 2 Jahre gedauert haben. 3) Die Ältern müſſen dar
4) Sie müſſen ihre civilrechtlichen Verhältniſſe wegen Sonderung der
ziehung der Kinder ꝛc. bereits geordnet haben. 5) Sie müſſen auf d
ſchaftlichen Geſuche nach Verfluß eines Jahres beharren, und es darf
derſelben binnen 3 J. nach ausgeſprochener Eheſcheidung ſich wiedern
then. In mehren deutſchen proteſtantiſchen Ländern hat man ſchon
Zeit den Weg einſchlagen können, daß beide Gatten ſich mit Bittſchri
Fürſten gewendet haben, welcher ſodann, kraft landesherrlicher und
Macht, ohne weiteres, oder nach vorgängiger Unterſuchung, die Scheid



Schrift von R. M. von Goens-Cuningham „Über moraliſchen Ehebruch ꝛc.“ g 1811).

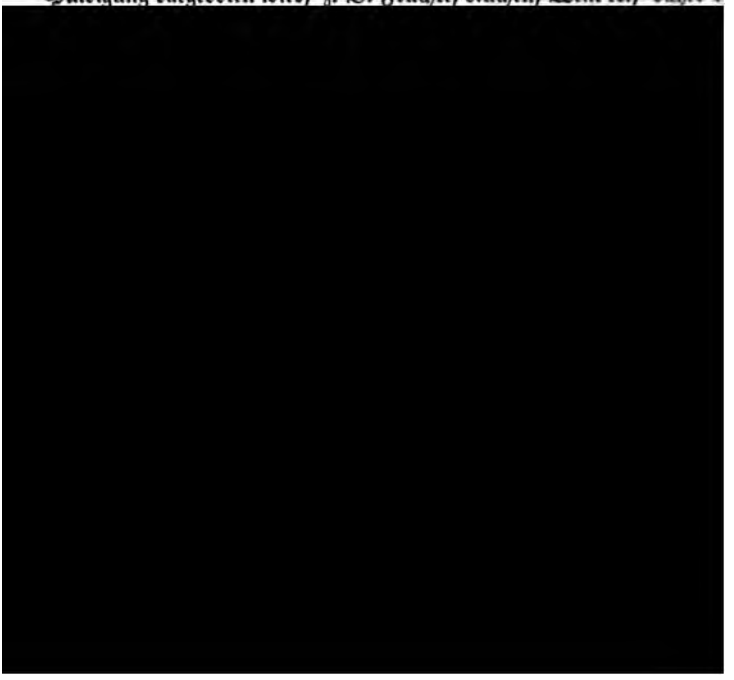
Ehepacten, die bei Schließung der Ehe zu Beſtimmung der perſönlichen Vermögensverhältniſſe, ſowol während der Ehe, als auf den Todesfall, abgemachten Verträge. Sonſt wurden ſie auch **Ehezärter**, **Eheberedung** ꝛc.

Eheſcheidung (divortium). Da die Ehe, ihrem Weſen nach, auf Liebe, Erſcheinung nach auf einem Vertrage beruht, ſo kann ſie zwar niemals auf beſtimmte Zeit abgeſchloſſen werden, und iſt mithin, ihrer Idee nach, ein erſt mit dem Tode zu endigendes Geſchlechtsverhältniß. Da aber in der Wirklichkeit weder die Neigung Derer, die in ein ſolches Verhältniß zu treten erklären, immer wahrhaft iſt, noch auch durch Zwang realiſirt werden kann, indem die äußere Geſchlechtsgemeinſchaft ohne die innere und ohne die Liebe unſittlich iſt: ſo können auch Gründe und Handlungen der Ehegatten, welche dieſen Foderungen und mithin dem Zwecke der Ehe widerſprechen, Gründe zur Trennung derſelben werden. Man nennt ſie **Eheſcheidungsurſachen**. (S. Ehe.) Übrigens iſt es angemeſſen, daß bei der Trennung der Ehe die Kirche mitwirke, und daß, wie bei ihrer Einſegnung, gewiſſe Formalitäten ſtattfinden.

Eheverlöbniß, ſ. **Sponſalien**.

Ehre iſt die perſönliche Würde, die wir beſitzen, inſofern ſie von uns ſelbſt und Andern anerkannt wird. Hierauf beruht der Unterſchied der innern (moralischen) und äußern Ehre. Auf jene bezieht ſich der Ausdruck: Ehre haben, auf den Ausdruck: in Ehren ſtehen, oder halten; ferner **Ehrerbietung**, d. i. die Achtung, welche mit äußerer Ehrenbezeigung verbunden iſt, ein beſcheidenes Benehmen unter Höhere. **Ehrfurcht**, eine tiefe Hochachtung mit Erkenntniß der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, ſowie mit Entfernung eines Betragens vermieden, welches um die Gunſt und den Beifall des Höhern bringen kann. Oft werden dieſe Ausdrücke bloß als Worte gebraucht. Das mehr oder minder klare Bewußtſein Deſſen, was man ſeiner Ehre ſchuldig iſt, heißt **Ehrgefühl**, das mäßigte und natürliche Streben nach Ehre, **Ehrliebe**, das zu lebhafte oder leidenſchaftliche Streben aber **Ehrgeiz** und **Ehrſucht**. Übrigens iſt die äußere Ehre, welche von der innern ausgehen ſollte, wiederum die bürgerliche Ehre genannt, welche Jedem zukommt, dem man nichts Geſetzwidriges vorwerfen kann, oder die Amts- und Standesehre insbeſondere, die auf dem Beſitz des Standes oder Amtes beruht, inſofern man ſich deſſen würdig bezeigt. So beſteht z. B. die Ehre des Kriegers in der Tapferkeit, die Ehre des Kaufmanns im Credit u. ſ. w., wenn er dieſe Eigenſchaften einer Perſon, die vermöge Standes oder Amtes ſie beſitzt, widerrechtlich abſpricht, und ihr die hierauf ſich beziehende Ehre nicht beläßt, begeht eine **Injurie** (ſ. d.). Mit der bürgerlichen Ehre aber iſt die **Ehrlichkeit** genau verwandt, welchen Ausdruck der Sprachgebrauch auf ſtrenge Rechtlichkeit in Beziehung auf fremdes Eigenthum beſchränkt hat, weil dieſes das erſte iſt, was man im bürgerlichen Verkehr von jedem Menſchen verlangen, wenn auch nicht immer erwarten darf. Doch ſagt das Rechtsſprichwort: **Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium** (Man muß Jeden äußerlich für einen ehrlichen Mann halten, bis das Gegentheil erwieſen iſt), weil Ehrlichkeit eine Tugend iſt, durch welche man das Zutrauen der Menſchen erwirbt, die Abſprechung derſelben durch Thatſachen vor Gericht gerechtfertigt werden muß, indem ſie leicht den nothwendigen Zutrauens beraubt, und den Bürger der Geſetze unwerth und unfähig erklärt; daher läßt man auch die Verſicherung gelten, wobei man ſich auf ſeine Ehrlichkeit beruft, und ſie gleichſam zum Unterpfande gibt. Sie gehört zur Rechtſchaffenheit und ſchließt Wahrhaftigkeit und Treue verbunden in ſich; eigentlicher Betrug und Treuloſigkeit ſind ihr daher entgegengeſetzt. Wer (vorzüglich

die bürgerliche) Ehre nicht beſitzt, wird ehrlos genannt. Ehrloſigke
ſchändliche Handlungen aller Art, beſonders auch durch grobe Verbre
mit entehrenden Strafen belegt werden, entſtandene Beraubung der
Achtung, auf die ſonſt Jeder von Rechtswegen Anſpruch machen kann
famie.) Die mit gewiſſen Gewerben verbundene Ehrloſigkeit iſt e
Barbarei voriger Zeiten, und neuerdings ziemlich überall abgeſchafft wo
Merkmale der äußern Ehre ſind Ehrenzeichen und Ehrenſtelle
Ehrenämtern verſteht man ſolche Ehrenſtellen, die mit keiner oder
Beſoldung verknüpft ſind. Ehrentitel ſind dagegen bloß Zeichen vor
tern, vermöge welcher Jemand gar nichts von Amtswegen zu thun h
bloß einen gewiſſen Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft genießt. Ehr
ſind Angelegenheiten, inſonderheit von ſtreitiger Art, bei welchen man in
an ſeiner äußern Ehre zu leiden. Da ſolche Ehrenſachen oft zu blutig
(Duellen oder Zweikämpfen) Anlaß geben, ſo hat man ſie hin und wied
ſondere Ehrengerichte beizulegen geſucht. An einigen Orten z. B.
ſitz, in einem Theil von Schleſien gibt es dergleichen, welche aus hohen
ſtehen (auch die Ehrentafel genannt), welche über alle die Ehre des Ade
den Angelegenheiten entſcheiden müſſen. Allein der ſogenannte Ehr
oder das point d'honneur, wollte es anfänglich nicht leiden, daß ſolche
richtlich entſchieden würden, weil der Stand der ſtreitenden Parteien in
gen fodere, daß Jeder mit eigner Kraft und eignem Muthe ſeine Anſp
ſetze, oder ſich Genugthuung verſchaffe. (Vgl. Zweikampf). Und
ſchulden verſteht man gewöhnlich Spielſchulden, weil dieſe nicht aus
den können, mithin bloß die Ehre zu deren Bezahlung verpflichtet. E
(Honorar) nennt man die Vergütung, die ein Lehrer von ſeinen Schüle
leſungen, ein Schriftſteller vom Verleger, ein Arzt von den Kranken od
verwandten für ſeine Bemühung erhält, die eigentlich nicht nach Ge
werden kann, und daher mehr um der Ehre als um der Beſoldung willen
men werden ſollte. Ehrengeſchenk und Ehrengabe iſt Dasjeni
manchen Orten vorzüglich durchreiſenden fürſtlichen Perſonen aus ac
Huldigung dargeboten wird, z. B. Früchte, Kuchen, Wein ꝛc., daher d



, und das „Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geschlechts", 1816, n seitdem 4. Aufl. erschienen. Die „Reden an Gebildete aus dem weiblichen lechte", zuerst 1804, erlebten zwei Aufl. Von dem Gegenstück zu diesen n: „Der Charakter und die Bestimmung des Mannes", ist eine zweite Aufl. vendig geworden. Wie scharf Ehrenberg die sittlichen Kräfte der menschlichen e erforscht, und die tiefern Triebe und Neigungen des Menschen, die in höhern sverhältnissen besonders angeregt werden, beachtet, man kann sagen belauscht beweisen seine „Reden an gebildete Menschen über die heiligsten Angelegenhei- es Geistes und Herzens in unsern Tagen, zur Weckung und Belebung des mo- h-religiösen Sinnes", von denen 3 Bdchn. vom J. 1802 bis 1804 vorhanden Als vorbereitend, die sittliche Ausbildung des Menschen in der Allgemeinheit end, verdient genannt zu werden: „Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung e Veredlung der menschlichen Natur" (1802). Sein „Euphranor" enthält gene Schilderungen eines gebildeten und durch Bildung beglückten Lebens. — philosophischen Blick mit stetem Hinschauen auf das wirkliche Leben, in dem as Höhere ausspricht, beurkundete Ehrenberg nicht nur in einigen Abhandlun- die er in Natorp's „Quartalschrift für Religionslehrer" niederlegte, sondern n s. Schriften: „Über Denken und Zweifeln zur Aufklärung einiger Mißver- nisse in der höhern Philosophie" (1802); „Geist der reinen Sittlichkeit mit hung auf die Veredelung der menschlichen Natur" (1802); „Die praktische sweisheit, ein Handbuch für Aufgeklärte" (1805); „Das Schicksal" (1805); Orheit und Dichtung über unsere Fortdauer nach dem Tode" (1806). Auch este Schrift, „Für Frohe und Trauernde" (1818) spricht das Gemüth sanft ergreifend an. Unter s. Predigten zeichnet sich die Sammlung aus, welche als „Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des religiösen Sin- nd Lebens" erschien.

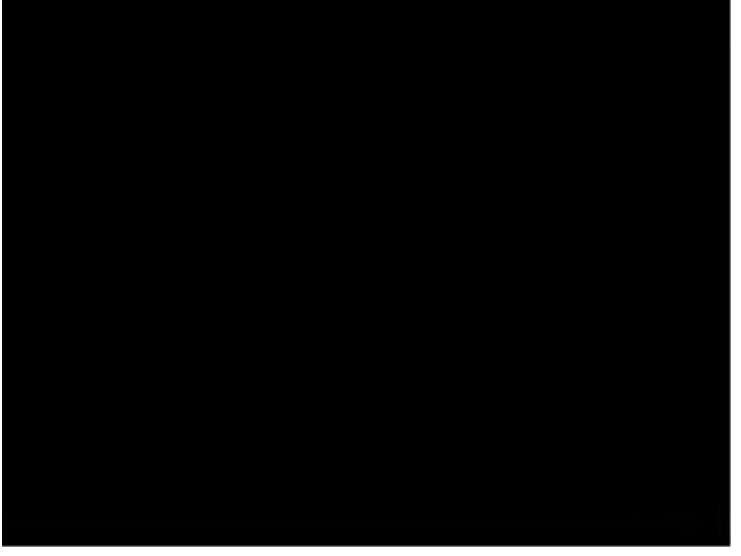
Ehrenbreitstein, eine wichtige Bergfestung auf einem Felsen diesseits Theins, Koblenz gegenüber, im ehemaligen Erzstifte Trier. Die Franzosen n sie von 1798 — 99, während der Friedensunterhandlungen, völkerrechts- g eingeschlossen, worauf sie sich endlich den 29. Jan., aus Mangel an Lebens- n, ergeben mußte und 1801 gesprengt wurde. Unten am Felsen, bei dem tchen Thal-Ehrenbreitstein, ist das kurfürstliche Residenzschloß, welches aber r Belagerung der Festung größtentheils zerstört worden ist. 1802 wurde die ongte Festung, das Städtchen und dazu gehörige Amt dem Fürsten von Nas- Weilburg als Entschädigung zugetheilt, und nachdem dieser durch einen, in des wiener Congresses 1815 geschlossenen Vertrag diese Besitzungen an Preu- bgetreten, gehören sie zu dem preuß. Großherzogthum Niederrhein (Provinz -Berg). Die Festung ist jetzt durch den preuß. Ingenieurgeneral Aster sehr ckt wiederhergestellt und bedeutend verstärkt worden. (Vgl. Koblenz.)

Ehrenlegion (légion d'honneur), s. Bonaparte u. Frankreich.

Ehrenström, schwedischer Oberst, bekannt durch s. Antheil an der Ver- rung gegen die Regentschaft, 1793. Gustav III., der in dem jungen Officier ge zu einem Staatsmanne fand, machte ihn zu s. Cabinetssecretair und ge- chte ihn in einigen schwierigen Geschäften. Nach des Königs Tode machten Männer, die mit dem, ihnen unter der Regentschaft des Herzogs von Sü- annland angewiesenen Antheil an der Staatsgewalt nicht zufrieden waren, den , den jungen König vor der, von den Gesetzen und durch das Testament Gu- III. bestimmten Zeit für volljährig zu erklären. Der Baron Armfelt (s. d.), nter der vorigen Regierung so viel gegolten hatte, sollte an der Spitze der Ver- rung stehen und Ehrenström ward beschuldigt, mit ihm, der jungen Gräfin nsköff und andern bedeutenden Personen, den Plan gemacht zu haben, mit fneter Hand eine Staatsveränderung in Schweden, mit Hülfe russischer

Kriegsvölker und Schiffe zu bewirken, dem Herzoge von Südermanna
genſchaft zu entreißen und ihn ſelbſt, wenn er Widerſtand leiſtete, aus
zu ſchaffen, und den jungen König mit der vollen Obergewalt zu bekleide
welche Armfelt, der kurz vorher als Geſandter nach Neapel gegangen wa
und die ein Italiener, der, man weiß nicht wie, dazu gekommen war, a
diſche Regierung geſchickt hatte, waren beinahe die einzigen Beweiſe, di
die Angeklagten vorbringen konnte. Armfelt fand Schutz in Neapel un
Rußland, und da man ihn nicht erreichen konnte, fiel deſto ſchwerer au
ſchuldigen eine Rache, welche weniger von dem Regenten, als von einig
gen, die man in den aufgefangenen Briefen lächerlich gemacht hatte,
wurde. Ehrenſtröm, der ſich während der Verhandlungen ſehr bered
reich vertheidigt hatte, wurde zum Schwerte verurtheilt. Er ging mit
Entſchloſſenheit zum Blutgerüſte. Seine hagere Geſtalt, und ſein la
Bart, den man ihm während einer neunmonatlichen Gefangenſchaft nich
men hatte, gaben ihm ein wildes und kühnes Anſehen. Auf dem
las er mit der größten Kaltblütigkeit die daſelbſt angehefteten Todesurtheil
war der Scharfrichter bereit, den Todesſtreich ihm zu geben, als man
theilten Gnade ankündigte. Die Todesſtrafe ward in ewige Gefange
der Feſtung Karlſtein umgewandelt. Als Guſtav IV. zur Regierung ka
er dieſer Haft ein Ende, und gab Allen, die ihm einige Jahre früher zur
Gewalt hatten verhelfen wollen, Beweiſe ſeiner Gunſt. Ehrenſtröm al
meiſten gelitten hatte, wurde am meiſten vernachläſſigt, und erhielt einen
womit er ſich in die Abgeſchiedenheit zurückzog.

Eſthland, oder Statthalterſchaft Reval, der nördliche Thei
ſchen Provinz Liefland, hat auf 330 □M. 302,600 Einw. und bei vie
boden ergiebigen Getreidebau, Hanf, Flachs, Rindvieh, Pferde ꝛc. R
Hauptſtadt. Die Eſthen, eine finniſche Völkerſchaft, gehörten ſchon
ten Zeiten zu der ruſſiſchen Monarchie, und führten den Namen Tſch
der Folge ſuchten ſie ſich dieſer Oberherrſchaft zu entziehen; und ſeit 13
Land dem deutſchen Orden verkauft wurde, machte es einen Theil des li
Staates aus, mit welchem es, nachdem es 100 Jahre unter Schwede



gt. Mehre einzelne Abhandlungen stehen in den „Commentarien der göttingi-ern Societät der Wissenschaften" und in den „Fundgruben des Orients". Seit 313 leitet er die Herausgabe der „Göttingischen gelehrten Anzeigen". 26.

Eichhorn (Friedrich Karl), ausgezeichnet als Forscher der deutschen Ge-schichte und Rechte, des Vorig. Sohn, geb. 1781 zu Jena, studirte in Göttingen, hrte daselbst eine Zeitlang und ward 1805 als Professor der Rechte in Frankfurt . d. O., darauf 1811 zu Berlin angestellt, wo er bis 1817 blieb, als er in glei-er Eigenschaft nach Göttingen kam. Im Feldzuge 1813 erwarb er sich das ei-rne Kreuz und den Wladimirorden; 1819 ward er hannöverischer Hofrath. Die eschichte Deutschlands in besonderer Beziehung auf Ausbildung der Staatsver-assung und der volksthümlichen Rechte und Gesetzgebungen, war früh der Gegen-tand s. Forschungen, deren Ergebniß s. „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" ar, die zuerst 1808 — 18, und in der 3. Aufl. Göttingen 1821 — 23, 4 Bde., rschien. Gemeinschaftlich mit Savigny und Göschen gibt er seit 1815 eine „Zeit-chrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" heraus, worin besonders s. Abhandlung ber den Ursprung der deutschen Städte, eine weitere Ausführung s., in dem oben nnten Werke dargelegten Ansichten hervorsticht. 26.

Eichstädt (Heinrich Karl Abraham), einer der vorzüglichsten Philologen nd Humanisten neuerer Zeit, geb. d. 8. Aug. 1770 zu Oschatz, wo er zum Theil m s. Vater, einem Prediger, dann aber auch vorzüglich auf der dortigen Schule, in den alten Sprachen Unterricht erhielt. In s. 12. J. ging er nach Schulpforta, nd im 15. bezog er die Universität Leipzig, wo er sich der Theologie widmete, ohne halb den humanistischen Studien zu entsagen. Seine Hauptbildung verdankte r Morus, Platner, Beck und Reiz; mit dem erstern stand er mehre Jahre in en-er Verhältnissen, wodurch er in den Stand gesetzt ward, dessen treffliche Biblio-hek zu benutzen. Er ward 1789 Magister, späterhin durch öffentliche Vertheidi-ung einer Dissertation Privatlehrer der Philosophie und 1795 außerordenti. Pro-essor derselben. 1797 berief ihn der Hofrath Schütz in Jena, der damals einen ehülfen bei der „Allgem. Literat.-Zeitung" brauchte und wünschte, dorthin, wo r mit dieser Anstalt in nähere Verbindung trat. 1800 wurde er nach Walch's ode Director der großherzogl. lateinischen Gesellschaft, die ihm ihre neue Organi-ation und dadurch ein neues Leben verdankt. Er gab auch ihre acta heraus. 1801 ard er von dem Herzoge von Sachsen-Meiningen zum Hofrath ernannt, und im olg. J. erhielt er, auf Veranlassung einiger an ihn ergangenen Anträge zu Profes-uren in Danzig, Königsberg und Dorpat, einen Jahrgehalt vom gothaischen Hofe. ls der Hofrath Schütz 1803 Jena verließ, ward Eichstädt zum ordentl. Professor er Beredtsamkeit und Dichtkunst ernannt, und begann in demselben Jahre die neue enaische Allgemein. Literat.-Zeitung", deren Redaction er noch gegenwärtig be-orgt. 1804 wurde er Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek, 1808 von der eologischen Facultät zu Rinteln zum D. der Theologie und das Jahr darauf vom roßherzog von Weimar zum Geheim. Hofrath ernannt. S. Hauptarbeiten sind, heils Ausg. von Classikern (Diodorus Siculus, Halle 1800 — 2, 2 Bde., und uerez, Leipz. 1801), theils kritische, das Studium der echten Interpretation beför-ernde Abhandlungen („De dramate Graecorum comico satyrico", Leipz 1793, ber Tibull, Phädrus ꝛc.), und Übersetzungen historischer Werke, die sich zunächst uf das griechische oder römische Alterthum beziehen (Mitford's „Geschichte Grie-henlands", aus dem Engl., Leipzig 1802 — 8, 6 Bde.). Man rühmt die Ele-anz, Kraft und Gewandtheit seines lat. Styls, den man mit vollem Rechte clas-isch nennen kann.

Eichstedt (Aichstädt), Hauptst. des bairischen Regenkreises an der Alt-mühl, mit 6000 Einw., ursprünglich ein vom heil. Wilibald um 740 in einem Eichwalde des Nordgaus angelegtes Kloster, dann der Sitz eines gefürsteten, vom

die „Apokryphischen Schriften", die sämmtl. 1804 — 14 au
sche Schriften" in einer umgearbeit. Ausg. (Leipzig, 7 Bde.) e
ne latein. geschrieb., 1791 zu Göttingen herausgek. Erläuterung
Durch diese Werke wirkte er auf das thätigste zur Verbreitung
uf die Kenntniß des biblischen Alterthums und der morgenländi
egründeten Beurtheilung der biblischen Schriften. An jene Werke
0 — 93 zu Nürnberg mit Einl. und Anmerk. von Gabler heraus
", worin er die mosaische Urkunde kritisch prüft. Zwar stets die
reu, wie außer einzelnen Abhandlungen, s. Werk über die hebrä
(Göttingen 1816 — 19, 3 Bde.) bezeugt, wandte sich Eichho
Gebiete der Geschichte. Zuerst widmete er s. Thätigkeit der G
mten Literatur, die er in Jena und Göttingen mehrmal in öffe
erläutert hatte, wodurch er Sinn und Neigung für diesen Zw
Studiums erweckte, und zu einer zweckmäßigern Behandlung
beitrug. Er entwarf den Plan zu einer 1796 begonnenen
le und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bi
ahrh., deren einzelne, unter verschiedenen Titeln erschienene
. die Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit von Bouterwe
gswissenschaften von Hoyer, auch besondere Werke bilden. Eic
nvollendet gebliebene „Allgemeine Geschichte der Cultur und
ropa" in 2 Bdn. Später gab er die Leitung dieses Unternehm
r gesammten Literargeschichte begann er 1799 (Göttingen).
dieses Werks folgte erst 1814 die zweite, welche die Litera
letzten Jahrh. erzählt, nachdem jene zwei J. früher in einer
n war. Ein umfassenderes Werk über die Geschichte der Li
nge bis auf die neuesten Zeiten begann er 1805. Auch di
hmung ruht seit 1812. Es ist nur erst die allgemeine Über
e in den ältern, mittlern und neuern Zeiten unter den versc
iteratur der schönen Redekünste geliefert worden, von der L
en Wissenschaften aber bloß die, im 6. Bde. des Werks en
rbeitete Geschichte der theologischen Wissenschaften vollend
an auch die Bearbeitung der übrigen Wissenschaften erwa
rstellungen aus dem Gebiete der Völkergeschichte begann
ht der franz. Revolution", welche die Begebenheiten na
n Quellen und Hülfsmitteln (in 2 Thln.) erzählt.
stellung der Weltgeschichte, meist nach Gatterer's Plan,
fl. erschien, 1814 mit dem 3. Bde. geschlossen, und 18
uem bearbeitet ward. Er hatte den Plan, mit diesem
mlung beweisender Stellen aus den Quellenschriftstelle
Mittelalters zu verbinden, für die Geschichte der neuer
wichtigsten Staatsurkunden hinzuzufügen, um auf
ung hinzuleiten, es ist jedoch bis jetzt nichts als die A
ibern der Römer („Antiqua historia ex ipsis veteru
is contexta", Göttingen 1811) in 2 Bdn., und d
ria ex ipsis veterum script. graecor. narrat. con
erschienen. Die „Geschichte der drei letzten Jahrhunde
nen Überblicke, als nach den in den einzelnen Lände
und Amerikas vorgefallenen Veränderungen, erzäh
in der 3. Ausg. in 6 Bdn., welche die Geschicht
hren. Sein letztes historisches Werk ist die „Urgesc
m" (Hanover 1817), worin er die Abst
is zu den fernsten geschichtlichen Spure

Mehre einzelne Abhandlungen stehen in den „Commentarien der göttingi- Societät der Wissenschaften" und in den „Fundgruben des Orients". Seit leitet er die Herausgabe der „Göttingischen gelehrten Anzeigen". 26.

Eichhorn (Friedrich Karl), ausgezeichnet als Forscher der deutschen Ge- te und Rechte, des Vorig. Sohn, geb. 1781 zu Jena, studirte in Göttingen, daselbst eine Zeitlang und ward 1805 als Professor der Rechte in Frankfurt O., darauf 1811 zu Berlin angestellt, wo er bis 1817 blieb, als er in glei- Eigenschaft nach Göttingen kam. Im Feldzuge 1813 erwarb er sich das ei- Kreuz und den Wladimirorden; 1819 ward er hannöverischer Hofrath. Die ichte Deutschlands in besonderer Beziehung auf Ausbildung der Staatsver- ng und der volksthümlichen Rechte und Gesetzgebungen, war früh der Gegen- s. Forschungen, deren Ergebniß s. „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" die zuerst 1808 — 18, und in der 3. Aufl. Göttingen 1821 — 23, 4 Bde., en. Gemeinschaftlich mit Savigny und Göschen gibt er seit 1815 eine „Zeit- t für geschichtliche Rechtswissenschaft" heraus, worin besonders s. Abhandlung den Ursprung der deutschen Städte, eine weitere Ausführung s., in dem oben nten Werke dargelegten Ansichten hervorsticht. 26.

Eichstädt (Heinrich Karl Abraham), einer der vorzüglichsten Philologen Humanisten neuerer Zeit, geb. d. 8. Aug. 1770 zu Oschatz, wo er zum Theil s. Vater, einem Prediger, dann aber auch vorzüglich auf der dortigen Schule, en alten Sprachen Unterricht erhielt. In s. 12. J. ging er nach Schulpforta, im 15. bezog er die Universität Leipzig, wo er sich der Theologie widmete, ohne lb den humanistischen Studien zu entsagen. Seine Hauptbildung verdankte Korus, Platner, Beck und Reiz; mit dem erstern stand er mehre Jahre in en- Verhältnissen, wodurch er in den Stand gesetzt ward, dessen treffliche Biblio- zu benutzen. Er ward 1789 Magister, späterhin durch öffentliche Vertheidi- einer Dissertation Privatlehrer der Philosophie und 1795 außerordentl. Pro- derselben. 1797 berief ihn der Hofrath Schütz in Jena, der damals einen lfen bei der „Allgem. Literat.-Zeitung" brauchte und wünschte, dorthin, wo t dieser Anstalt in nähere Verbindung trat. 1800 wurde er nach Walch's Director der großherzogl. lateinischen Gesellschaft, die ihm ihre neue Organi- n und dadurch ein neues Leben verdankt. Er gab auch ihre acta heraus. 1801 er von dem Herzoge von Sachsen-Meiningen zum Hofrath ernannt, und im J. erhielt er, auf Veranlassung einiger an ihn ergangenen Anträge zu Profes- n in Danzig, Königsberg und Dorpat, einen Jahrgehalt vom gothaischen Hofe. der Hofrath Schütz 1803 Jena verließ, ward Eichstädt zum ordentl. Professor Beredtsamkeit und Dichtkunst ernannt, und begann in demselben Jahre die neue maische Allgemein. Literat.-Zeitung", deren Redaction er noch gegenwärtig be- t. 1804 wurde er Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek, 1808 von der logischen Facultät zu Rinteln zum D. der Theologie und das Jahr darauf vom herzog von Weimar zum Geheim. Hofrath ernannt. S. Hauptarbeiten sind, ls Ausg. von Classikern (Diodorus Siculus, Halle 1800 — 2, 2 Bde., und ez, Leipz. 1801), theils kritische, das Studium der echten Interpretation beför- de Abhandlungen („De dramate Graecorum comico satyrico", Leipz 1793, : Tibull, Phädrus ꝛc.), und Übersetzungen historischer Werke, die sich zunächst das griechische oder römische Alterthum beziehen (Mitford's „Geschichte Grie- lands", aus dem Engl., Leipzig 1802 — 8, 6 Bde.). Man rühmt die Ele- , Kraft und Gewandtheit seines lat. Styls, den man mit vollem Rechte clas- nennen kann.

Eichstedt (Aichstädt), Hauptst. des bairischen Regenkreises an der Alt- l, mit 6000 Einw., ursprünglich ein vom heil. Wilibald um 740 in einem walde des Nordgaus angelegtes Kloster, dann der Sitz eines gefürsteten, vom

die Walpurgiskirche, in welcher die Bruſtgebeine der heil. Walpurgi
Walpurgisöl — eine Art Bergöl — geben ſollen, ſind bekannt.

Eid (jusjurandum, juramentum), die feierliche Verſich
rufung Gottes und bei der Hoffnung auf deſſen Gnade (So wahr i
daß man etwas thun werde, oder daß man etwas für wahr halte.
ten ſchon die alten Völker, und leiſteten ihn bei manchen für heili
genſtänden; das Chriſtenthum kennt nur die oben angegebene Form
liken fügen jedoch die Heiligen noch hinzu; einige chriſtliche Religion
es für ſündlich zu ſchwören und geben nur eine feierliche Verſicheru
wort. Die Eide zerfallen in 2 Hauptclaſſen: I. Eide, wodurch
verſichert wird (juram. assertorium), entweder weil man es aus
mung weiß (juram. veritatis), oder weil man nach reiflicher Überleg
hält (es von andern glaubwürdigen Leuten ſo gehört hat oder aus
ſigen Gründen ſchließt; wenigſtens keinen Grund hat, das Gegentl
zunehmen, juram. credulitatis s. ignorantiae). Zu dieſen affe
gehören die meiſten im Proceß vorkommenden: der Gefährde
glaube gerechte Sache zu haben, daß man eine Friſt nicht ohne r
ſuche, u. ſ. w.; der von einem Theile dem andern angetragene H
die Richtigkeit einer ſtreitigen Thatſache (jur. delatum), der vom R
gen, welcher einen Beweis beinahe geliefert hat oder gegen welchen ei
Beweiſes vorhanden iſt, aufzulegende (nothwendige) Eid (jur. nece
cher im erſten Falle als Erfüllungseid den Beweis ergänzt, im
handenen Beweis als Reinigungseid wieder entkräftet (juram.
juram. purgatorium). Der letzte kommt auch im Criminalproceß v
Diffeſſionseid, wodurch man verſichert, eine Urkunde nicht ausg
ben oder unterſchrieben zu haben; der Schätzungseid, daß ma
welchen man durch ungerechte Handlung eines Andern erlitten, auf
anſchlagen müſſe u. ſ. w. II. Die zweite Hauptclaſſe bilden die
man etwas Künftiges zu thun gelobt: juram. promissorium. Da
Krönungseide der Regenten (gerecht zu regieren, die Geſetze

— **Meineid** iſt die wiſſentliche (doloſe), eidliche Verſicherung einer Unwahr-
; **Eidesbruch** die Verletzung eines promiſſoriſchen Eides, welche ſowol eine
ätzliche als eine unachtſame ſein kann. 37.

Eiderdunen, die zarten Bruſtfedern der ſogenannten Eider (Eidergans),
s **mollissima**. Dieſer nutzbare Schwimmvogel bewohnt die nördliche Erdo,
hält ſich beſonders häufig um Island und Grönland auf, auch findet man
auf den Faroer und auf den orkadiſchen Inſeln. Er iſt über 2 Fuß lang,
die ausgebreiteten Flügel meſſen über 3½ Fuß. Sie brüten das erſte
zu Ende des Jun. oder zu Anfange des Jul. Zu dem Ende baut das
Schen ein ungekünſteltes Neſt aus Gras, Moos ꝛc. auf einer ſteilen Felſenklippe
er Seeküſte, oder auf einer wüſten Landſpitze. Um die Eier und Jungen vor
Kälte zu bewahren, rupft ſich die Mutter eine Menge Federn aus der Bruſt und
rt damit das Neſt ſo aus, daß man ſie ſelbſt kaum erblickt, wenn ſie darauf
In bewohnten Gegenden des Nordens, wo die Menſchen die Dunen zu
en wiſſen, kommt kaum eine Eider das erſte Mal zum Brüten, und muß daher
neuem legen. Dies thut ſie auch zu drei verſchiedenen Malen. Die Einwoh-
der nördlichen Gegenden nehmen daher den Eidern die beiden erſten Male, oder
wenigſtens das erſte Mal die Eier mit den Federn weg, und laſſen ihnen nur
elden letzten oder die letzte Brut. Das Fleiſch der Eider achtet man nicht ſon-
ch, überdies dürfen ſie auch in Island und Norwegen nicht getödtet werden;
mehr trachtet man den ſchmackhaften Eiern nach. Dieſe, ſowie die koſtbaren
ten, ſucht man oft mit Lebensgefahr zu bekommen, indem ſich die Küſtenbewoh-
m Stricken bis an die an ſteilen Felſen befeſtigten Neſter herablaſſen. Mit 5
nd der beſten Eiderdunen kann man ein ganzes Bett hinreichend füllen. Die
nländer brauchen auch die abgezogene Haut mit den Federn zu Unterkleidern
dem bloßen Leibe. Die Isländer und Norweger ſammeln eine große Menge
r Dunen, und verkaufen dieſelben gereinigt, das Pfund zu 2 Thaler. Man
t alle Dunen in 2 Sorten: in Tangdunen und Grasdunen. Jene ſind ſchwe-
loſten aber auch mehr Mühe zu reinigen. Wenn eine Gans 3 Neſter in einem
r baut, ſo kann man ſicher ½ Pfund Dunen rechnen, davon geht aber die
ſte durch die Reinigung ab. Island liefert an gereinigten Eiderdunen jährlich
300, und an unreinen 1500 bis 2000 Pfund.

Eidgenoſſenſchaft, ſ. **Schweiz**.

Eierſtock, ein weißer eiförmiger, mehr oder weniger großer, Körper, wel-
bei den weiblichen Thieren, auf jeder Seite des Fruchtbehälters, in der Ver-
ung des zarten Bauchfells, wodurch er in ſeiner Lage erhalten wird, und wor-
e zu- und abführenden Gefäße und Nerven zu ihm gehen, feſt umſchloſſen und
verwachſen liegt. Die Subſtanz iſt gefäßreich, pelzig, zellig; in ihr zeichnen
ine Anzahl (beim Menſchen 12 bis 15) kleiner Bläschen (**Ovula Graafiana**,
ihrem Entdecker Graaf genannt), aus, die eine durchſichtige, in kochendem
ſer gerinnende Feuchtigkeit enthalten, deren geſunde Beſchaffenheit die Bedin-
der Erzeugung eines neuen, der Gattung ähnlichen Individuums mit enthält.
Empfängniß.) Bei der Befruchtung ſchwillt der Eierſtock auf, und ver-
rt ſich in ſeiner Maſſe, worauf ein ſolches Bläschen locker wird, ſodaß die fin-
tigen Franzen der ſogenannten Trompeten des Fruchthälters, die in ihrer Nähe
und gleichfalls in einem ſtärkern Leben begriffen ſind, es leichter losreißen,
re Öffnung aufnehmen, und durch ihren Canal in den Fruchthalter ſelbſt bewe-
können, worin es ſich befeſtigt, verändert, und eine Frucht zu bilden anfängt,
e in einer bei jeder Thiergattung verſchieden geſetzten Zeit reift und geboren
(S. **Geburt**.)

Eifel, ein an Denkmälern der Römerzeit und des Mittelalters reiches,
al. Dynaſtenland, zwiſchen der Moſel, dem Rhein und der Roer. Schon

nat's „Eiflia illustrata", hat Bärſch a. d. Latein. überſ. m. Anm. herausgegeben (Köln 1824, 2 Bde.).

Eigennamen, ſ. Namen.

Eigenthum. Das Recht der ausſchließenden Behandlung und des vollkommenen Gebrauchs einer äußern Sache heißt im eigentlichen Sinne Eigenthumsrecht oder Eigenthum. Mit letzterm Ausdruck bezeichnet man jedoch auch die Sache ſelbſt, welche der Gegenſtand dieſes Rechts iſt. Inſofern die Ausſchließung zu dem vollkommenen naturgemäßen Gebrauch einer Sache nothwendig iſt, inſofern iſt auch das Eigenthum rechtlich nothwendig. Die ausſchließende Behandlung iſt aber nicht möglich ohne Beſitz, folglich iſt der Beſitz Bedingung des Eigenthums im Allgemeinen. (S. Beſitz.) Auch umfaßt das Eigenthum 1) das Diſpoſitionsrecht oder die Proprietät, d. i. das Recht, über die Subſtanz einer Sache ausdrücklich zu verfügen; 2) das Recht auf die Accidenzen der Sache, inſofern ſie zu beſtimmten Zwecken angewendet werden können (Nutzungsrecht — Nießbrauch), und 3) das Recht zu beſitzen, ſofern es ſich von dieſen beiden Rechten trennen läßt. In jedem dieſer Beſtandtheile des Eigenthumsrechts liegen wiederum mehre einzelne Befugniſſe, welche auch einzeln von dem Eigenthümer auf andre Perſonen übertragen werden können. Hierdurch entſteht das vollſtändige und unvollſtändige, beſchränkte und unbeſchränkte Eigenthum. Über den rechtlichen Urſprung des Eigenthums haben vorzüglich unter den Naturlehrern immer Streitigkeiten und verſchiedene Meinungen geherrſcht. Einige erklären die Beſitznahme herrenloſer Sachen für hinlänglich, das Eigenthumsrecht zu begründen, Andre verlangen eine Übereinkunft und gegenſeitige Anerkennung. Nur in einer rechtlichen Geſellſchaft kann Eigenthumsrecht ſtattfinden; daher hängt von der Eingehung derſelben das Eigenthumsrecht ab, und der bloße Beſitz wird erſt ſpäterhin zum Recht des Eigenthums. Im Staate werden die Erwerbarten des Eigenthums, ſowie die Beendigungsarten deſſelben, zur Verhütung der Streitigkeiten näher beſtimmt, und dieſe Beſtimmungen machen einen der wichtigſten Gegenſtände der Geſetzgebung aus. Übrigens läßt ſich auch das Eigenthum als Gütergemeinſchaft denken. Dieſe paßt aber nur auf eine kleinere Geſellſchaft. Handel, Induſtrie und eine freiere Cultur ſcheinen dabei nicht zu gewinnen. T.

Eilwagenfahrt, ſ. Poſtweſen.

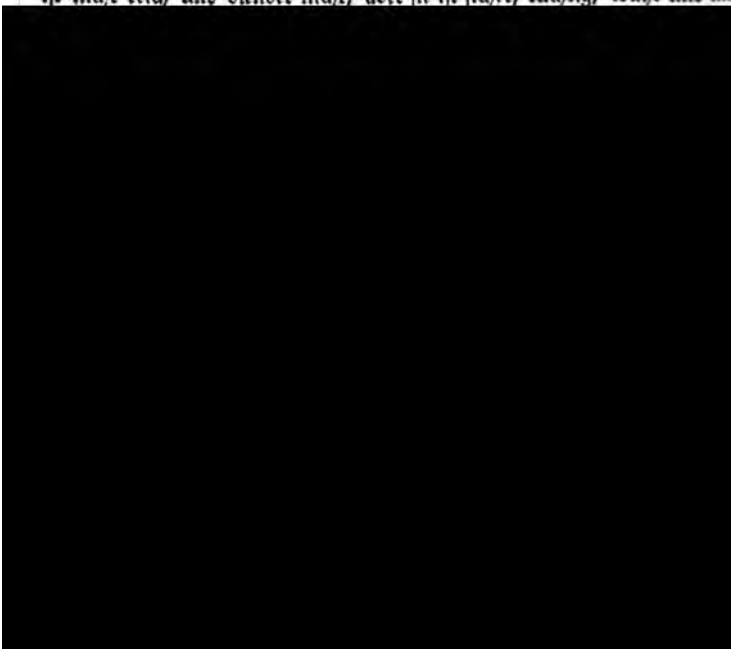
Eimer, ein Maß zu flüſſigen Dingen, beſonders zu Wein. In Sachſen hält er 63 bis 72 Kannen, und iſt die Hälfte einer Ohm, der fünfte oder ſechste Theil eines Faſſes und der zwölfte eines Fuders. Im Hanöverſchen hält er 32 Kannen, und iſt der 15. Theil eines Fuders. In Hamburg hält er 16 Kannen, iſt der 5. Theil einer Ohm und der 30. Theil eines Fuders. Im Öſtreichiſchen machen 40 Maß einen Eimer, und 32 Eimer ein Fuder. Im Würtembergiſchen iſt ein Eimer ſo viel als eine Ohm oder Ahm, d. i. 160 Maß, und 6 Eimer machen ein Fuder. In Nürnberg und Zürich hält ein Eimer 94 Kannen, in Bern aber nur 25.

Einbildungskraft, das Vermögen des Geiſtes, Bilder von Gegenſtänden in uns hervorzubringen. Sie äußert ſich theils an urſprünglichen Vorſtellungen, theils an ſolchen, deren Stoff nicht durch einen gegenwärtigen, innern oder äußern Gegenſtand unmittelbar gegeben iſt. Demnach unterſcheidet man 1) urſprüngliche Einbildungskraft oder Bildungsvermögen, d. i. das Vermögen urſprünglicher, aus Empfindung erzeugter Bilder, wodurch wir uns z. B. einen gegenwärtigen uns afficirenden Baum, ein beſtimmtes gegenwärtiges Haus u. ſ. w. vorſtellen; und 2) reproductive (zurückrufende) Einbildungskraft oder Nachbildungsvermögen, d. i. das Vermögen der Anſchauungen auch ohne Gegenwart des Gegenſtandes. Nebſt dem Vermögen, gegeben

Vorſtellungen aufzubewahren und derſelben ſich unwillkürlich oder vorſätzlich wieder bewußt zu werden, hat die Einbildungskraft auch 3) die Fähigkeit, Vorſtellungen aller Art mit einander zu verbinden, und dadurch neue Bilder zu erzeugen. Hier heißt ſie productive Einbildungskraft oder Phantaſie im engern Sinne. Hier wirkt ſie unwillkürlich nach den bloßen Geſetzen der Vergeſellſchaftung (Aſſociation) der Vorſtellungen, wobei das Gemüth dem Strome der Vorſtellungen, wie ſie der Zufall herbeiführt, überlaſſen iſt, und Träume des Wachenden hervorbringt; oder nach dem Geſetze der Zweckmäßigkeit, und in gewiſſer Abhängigkeit von dem Verſtande. Die Vergeſellſchaftung der Vorſtellungen kann aber entweder einem beſtimmten Zwecke des Verſtandes gemäß geſchehen, oder ſie geſchieht nur dem Verſtandesgebrauch überhaupt angemeſſen, den allgemeinen Geſetzen deſſelben entſprechend, und dann wirkt ſie in unbeſtimmter Zweckmäßigkeit. Im erſtern Fall iſt ſie durch den beſtimmten Zweck gebunden, im zweiten iſt ihr Wirken frei, ohne darum doch regel- oder geſetzlos zu ſein; das allgemeine Geſetz der Zweckmäßigkeit ſetzt ihrer Willkür Grenzen, innerhalb deren ſie ihr Spiel mit Freiheit treiben, die ſie aber nicht überſchreiten darf. Die freie und doch zweckmäßige Thätigkeit der Phantaſie begründet allein die Möglichkeit einer ſchönen Kunſt. Hier bildet ſie nach Ideen, — ſie dichtet, und wird daher Dichtungsvermögen genannt. Nach jener doppelten Wirkſamkeit der Einbildungskraft kann man eine ſolche zwiefache Sphäre derſelben unterſcheiden: eine niedere proſaiſche, und eine höhere poetiſche. Ihre erſte und nächſte Beſtimmung iſt nämlich, das Denk- und Bildgeſchäft des Verſtandes für die mannigfaltigen Bedürfniſſe und Zwecke des Lebens und des Erkenntnißtriebes zu beſorgen; hier iſt ſie ſtets durch beſtimmte Zwecke gebunden: ihre zweite aber beſteht darin, durch ihre freie, jedoch zweckmäßige, Thätigkeit das Gemüth harmoniſch zu beleben, durch ideale, über gemeine Wirklichkeit erhabene, Dichtungen und Gebilde ihrer ſchöpferiſchen Kraft den Geiſt über die Beſchränkungen des Daſeins zu erheben, und dadurch das Daſein ſelbſt zu verſchönern. Man kann nichts ſchöner und wahrer über die Einbildungskraft in ihrer poetiſchen Sphäre ſagen, als was Göthe in ſ. Gedicht: „Meine Göttin", oder Tiedge in d. „Urania", über ſie geſagt haben. Zu groß, um überſehen, zu weit, um völlig gefaßt, zu reich, um erſchöpft zu werden; mannigfaltig genug, um allen Abänderungen der Lage des Alters, dem Bedürfniſſe eine eigne Befriedigung zu gewähren; geſchickt, jedem Tone der Seele die ſo volle Harmonie zurückzugeben, daß vom Helden bis zum Liebhaber Jeder glauben ſollte, ſie wäre bloß für ſeinen Zuſtand geſchaffen; groß mit dem Einen, ſanft mit dem Andern, überall bereit, jeden Wunſch und jeder Sehnſucht Erfüllung zu geben, ſich in jede Farbe zu kleiden, iſt ſie auch nach Gram und Leiden die ſanfte und letzte Gefährtin unſerer Klagen. Ihre Bilder ſind es, die uns in Freude und Unglück beherrſchen, Hoffnung und Furcht wird uns durch ſie erregt. Das ganze Geheimniß von der Wirkſamkeit aller ſchönen Kunſt beruht darin, daß die Einbildungskraft ſchöpferiſch wird. Es verſteht ſich, daß dies ſelbſt nur durch eine ſchöpferiſche Einbildungskraft zu bewirken ſei. Daß der Menſch ein ſolches ſchöpferiſches Vermögen, ſelbſtthätig Bilder und Ideen in ſich zu erzeugen, beſitzt, lehrt Jeden ſein eignes Bewußtſein; denn kaum wird einer von der Natur ſo ſehr verwahrloſt ſein, daß er nicht Weſen, Scenen, Lagen, Zuſtände ſollte dichten können, die er nie erlebt hat. Unendlich verſchieden aber ſind die Grade dieſes ſchöpferiſchen Vermögens der Einbildungskraft, und nur in ſeinen höhern Graden, wo es eigenthümliche Formen und Charaktere zu erfinden, ein Mannigfaltiges von Begebenheiten, Bildern und Ideen zu einem für die Vernunft zweckmäßigen Ganzen zu verknüpfen vermag, kann man es als eine entſchiedene Anlage zur Kunſt anſehen. (S. Genie, Phantaſie, Darſtellung, Kunſt, Poeſie.)

Einfalt iſt dem Vielfältigen und Mannigfaltigen entgegengeſetzt, wie das nicht Überſehbare dem Verwickelten, ſchwer zu Überſehenden, zu Erkennenden

Man kann es in intellectueller, moraliſcher und äſthetiſcher Hinſicht betr
Wird die Einfalt dem Verſtande zugeſchrieben, ſo bezeichnet ſie die natürli
ſchränkung der Verſtandeskräfte eines Menſchen auf einen kleinen Kreis
In dieſer Hinſicht wird Einfalt ſtets als Fehler gerechnet, wo ſie nicht
Unmündigkeit iſt, welche allmälig verſchwindet, oder mit Einfachheit gle
tend gebraucht wird. Den moraliſch Einfältigen nennt man auch den M
ſchlichtem Herzen, einfacher Sitte; ſeine Beſchränkung iſt freiwillig.
fältigen Verſtandes iſt, kann nicht nach weitausſehenden und verwickelten
handeln; wer einfältigen Herzens iſt, will es nicht. Der Stimme ſeine
ſens folgend, klügelt er nicht über ſeine Pflichten, er übt ſie aus, unbekü
den Grund derſelben, über welchen der Philoſoph ſich oft gern in Zweifel
und den der Weltling gern untergrübe. Sein Leben zeichnet ſich aus
Übereinſtimmung der Geſinnungen und Handlungen, welche alle entfer
nützige Nebenabſichten ausſchließt, wobei denn freilich ſeine Einfalt de
dem Weltklugen als Einfalt des Verſtandes erſcheinen mag. Der Einf
Verſtande iſt dem Gewandten, Pfiffigen, der Einfältige am Herzen d
ſchen, ungefähr wie die Moral der Politik, entgegengeſetzt. Oft mögen
Politiſchen anſtaunen, öfter werden wir ihn fürchten: der moraliſch Ei
gewiß, durch Liebenswürdigkeit das Herz zu gewinnen; er gewinnt es ab
zu wollen, denn auch hier iſt er frei von Abſicht. Der Charakter der
durchaus Naivetät (ſ. d.), die ſtets mit der Unſchuld verloren geht.
Naivetät dem Künſtlichen entgegengeſetzt iſt, ſo iſt auch Einfalt in der
Anſchein von Kunſtloſigkeit und Natürlichkeit. Im kunſtloſen Zuſamme
aller einzelnen Theile eines Kunſtwerks zum Ganzen beſteht die äſthetiſ
oder Einfachheit. Verſchmähend alle Mittel, wodurch ein ſtetes Hin
das Gefallen die Aufmerkſamkeit an ſich zu reißen ſucht, nie fremden Anf
gehorchend, noch dem Zeitgeiſt fröhnend, ſpricht die äſthetiſche Einfalt ih
Seele anſpruchlos aus, und wartet ruhig auf die Seele, die ſie verſtehe.
ſie mehr, als eben der Zweck erfodert; ihre Kunſtmittel ſind die einfa
Anordnung und Verbindung iſt die faßlichſte; nie ſucht ſie Beifall auf N
zu erſchleichen, iſt fern von allem Geſuchten, allem Prunk, aller Überlad
iſt nicht reich und blendet nicht, aber ſie iſt ſicher, tüchtig, wahr und im



auch auf ſeines Gleichen durch Aufrufung der Ideen beſtimmend und, vermöge durch das Gehirn und geſammte Nervenſyſtem vermittelten innigen Zuſammenhangs mit dem Körper, auch auf dieſen theils willkürlich, theils unwillkürlich ein. So bietet alſo der menſchliche Organismus der Außenwelt zwei Seiten dar, welche ſie auf ihn Einfluß hat, die geiſtige und die körperliche. Die körperlichen Einflüſſe werden vermittelt theils durch das Nervenſyſtem, in Einwirkungen auf die Sinnorgane, beſonders auf das Gefühl im Allgemeinen, theils durch Annahmung äußerer Stoffe in dem Ernährungs- oder Verdauungsproceß, theils durch Einwirkung auf das Reſpirationsſyſtem. Gleiches ſucht in der Natur Gleiches auf; was in der äußern Natur herrſcht, ſucht auch im Organismus das ihm Entſprechende zu erheben, und gegen das ihm Entgegengeſetzte in verſtärkte Action zu bringen. Daher wird eine Function des Körpers durch äußere Einwirkung geſtärkt, die andre herabgeſetzt und geſchwächt. Es hat aber der Organismus vermöge der ihm inwohnenden Lebenskraft auch Selbſtbeſtimmung, wodurch er den äußern Einflüſſen widerſteht, die durch ſie zerſtörte Harmonie in den verſchiedenen Thätigkeiten im Augenblick wiederherzuſtellen ſtrebt, theils durch das Geſetz der Gewohnheit, indem der Einfluß von Außen ſeinen Reiz auf das Nervenſyſtem verliert, theils durch Umwandlung des aufgenommenen Heterogenen in Homogenes, theils durch Verſtärkung des Gegenſatzes der Functionen. Je ſtärker die Lebensenergie iſt, deſto thätiger iſt die Selbſtbeſtimmung des Organismus, deſto weniger überwiegend ſeine Beſtimmbarkeit von äußern Einwirkungen, deſto wenigern Störungen ſeiner innern Form von denſelben iſt er unterworfen. Erregen ſie aber eine bedeutende Störung in der Harmonie der Verrichtungen des Organismus, ehe noch deſſen Selbſtbeſtimmung im Stande iſt, ihnen zu widerſtehen, ſo entſtehen Krankheiten. Die gewöhnlichſten dieſer Einflüſſe ſind die atmoſphäriſchen, welche nicht nur auf das wichtige Reſpirationsſyſtem einwirken und tief in das Innere des Organismus eindringen, ſondern auch oft plötzlich in ihrer Beſchaffenheit wechſeln, indem ſie theils in der Temperatur, theils im Antheil des belebenden Sauerſtoffgaſes, theils durch Aufnahme fremder aufgelöſter Theile, Waſſer, Feuchtigkeit, Dämpfe mancherlei Art, verändert werden. Da nun dieſe Beſchaffenheit der atmoſphäriſchen oft ſchnell eintreten und von Niemanden leicht vermieden werden kann: ſo entſtehen oft bei vielen Menſchen zugleich krankhafte Störungen im Körper, die zwar in ihren Haupterſcheinungen ſich ähnlich ſind, jedoch auch, nach der Energie der Selbſtbeſtimmung des Organismus, bei jedem Individuum etwas Eignes in der Stärke der Zufälle und in ihren Verbindungen haben. (S. Epidemie.) Hat z. B. lange Zeit ein gelinder und feuchter Süd- oder Südweſtwind geherrſcht, welcher dem lymphatiſchen und ſchleimabſondernden Syſtem günſtig iſt, und folglich deſſen Functionen erhebt, und es tritt nun plötzlich ein kalter, trockener, mit Sauerſtoffgas überreichlich verſehener Nordoſtwind ein, welcher dem arteriellen Syſteme anſpricht, es zur Oberherrſchaft emportreibt und entzündliche Beſchaffenheit in den Körper ſetzt: ſo wird dieſe Entzündung eher entſtehen, als die Selbſtbeſtimmung des Organismus den entſtandenen Gegenſatz auszugleichen vermag, ſie wird auch vorzüglich im vorherrſchenden lymphatiſchen und im Syſtem der ſchleimabſondernden Organe als Katarrh, Huſten, Bruſtfieber u. ſ. w. ſich darſtellen; ſie wird endlich bei ſolchen Individuen, welche zur arteriellen Conſtitution ſich neigen, heftig und als Lungenentzündung, bei Andern, deren Conſtitution mehr phlegmatiſch iſt, als Schleimhuſten, bei Kindern anders als bei Erwachſenen u. ſ. w. erſcheinen. Die auf das Verdauungsſyſtem wirkenden Einflüſſe ſind die Nahrungsmittel und Getränke, deren Menge und Beſchaffenheit, Gifte und Arzneien. Die geiſtigen Einflüſſe werden theils durch Sinneseindrücke auf das Nervenſyſtem und Gehirn, theils durch unmittelbare Wirkung, durch Mittheilung auf den Geiſt erregt, und wirken wieder auf den Körper. Die am ſtärkſten wirkenden ſind die Affecten und Leiden-

ſchaften, welche auf das Nervenſyſtem theils belebenden Einfluß hab
Freude, Hoffnung, theils niederdrückenden, als Gram, Furcht, Schreck, A

Einfuhr- und Ausfuhrverbote, Geſetze, wornach gew
Waaren nicht in das Land, und gewiſſe inländiſche nicht aus dem La
werden ſollen. Man hält jene für vortheilhaft, wenn die Einwohner
wogen werden, die verbotenen fremden Waaren ſelbſt im Lande zu verfe
das Geld dafür auf den Ankauf inländiſcher Waaren zu verwenden; di
ſolchen Landesproducten für nützlich, die entweder das Land ſelbſt nöthi
welche die innere Induſtrie ſo vervollkommnen kann, daß ſie dadurch
werden und ſodann, im Ausland geſucht, mehr Geld oder fremde Wa
bringen. Allein beide Schlüſſe ſind falſch; denn da fremde Waaren ni
wegegeben werden, ſo muß das Land, welches ſie einführt, deren Werth
Producten bezahlen. Dies Hervorbringen aber gibt der innern Indu
ſtens ebenſo viel Beſchäftigung, als ihr die eigne Verfertigung der a
Waaren geben würde. Kaufte das Land die fremden Waaren nicht,
auch das nicht hervorbringen, womit es die fremden bezahlt, folglich wür
duſtrie gerade um ſo viel vermindert. Wendete es aber ſeine Induſtrie
vorbringung ähnlicher Waaren im Lande, ſo würde auf jeden Fall d
Induſtrie eingehen, der bisher die Quantität Waare verfertigt hat, wo
fremden Waaren im Auslande bezahlte. Die Anwendung von Arbeit
hätte bloß gewechſelt, wäre aber durch dieſen Wechſel nicht vermehrt wor
man annehmen, daß der neue Zweig der Induſtrie, welcher die ausl
ſetzt, den Werth derſelben hervorbringen und alſo wirklich den Nation
vermehren würde, ſo iſt dieſes nicht einleuchtend. Denn weßhalb zog n
ländiſchen Producte den inländiſchen vor? — Unſtreitig, weil die a
beſſer oder wohlfeiler waren. In beiden Fällen büßen alſo die Conſ
wenn ſie durch das Verbot genöthigt werden, ſchlechtere und theuere
kaufen als bisher; es wird dadurch der Begehr abnehmen, und zugle
ſelben Gelde eine geringere Quantität gekauft werden. Die Produc
nen aber auch nichts, wenn ſie bis dahin etwas anders machten, das ihne
einbrachte als ihr neues Geſchäft und wenn auch einige unter ihnen ſich

elähmt und vermindert wird, und deßhalb die Preise im Lande oft weit hö-
en als dieses bei der größern Production für den Absatz ins Ausland gesche-
würde. So war sonst der Preis der Wolle in Sachsen, wo die Ausfuhr
selten höher als in Preußen, wo sie verboten war, und die Tuchfabriken
en gediehen bei der Freiheit der Wollausfuhr besser als in Preußen, bei
Verbote. Die Meinung, daß Ein- und Ausfuhrverbote ersprießlich seien,
her blos durch die beschränkte Einsicht unterhalten, welche einzig auf die
Wirkungen gerichtet ist, die aber die entfernten Wirkungen und den Zu-
hang des Ganzen nicht zu fassen vermag.

Eingelegt nennt man ein Tonstück, welches eigentlich nicht in eine Musik
sofern es zwischen den Sätzen oder Stücken dieser Musik aufgeführt wird.
ers legen Sänger und Sängerinnen in eine Oper, wenn sie in ihrer zu sin-
Partie wenig Gelegenheit finden, sich vortheilhaft zu zeigen, fremde Ton-
ein. Dann aber sollte doch wenigstens auf einen passenden Ort in der Oper,
en passenden Text und auf ein von dem musikalischen Charakter der Oper
zu sehr abstechendes Tonstück sorgfältige Rücksicht genommen werden.
allzu häufiges Einlegen fremder Stücke muß die schönste Musik zu einem
rt werden.

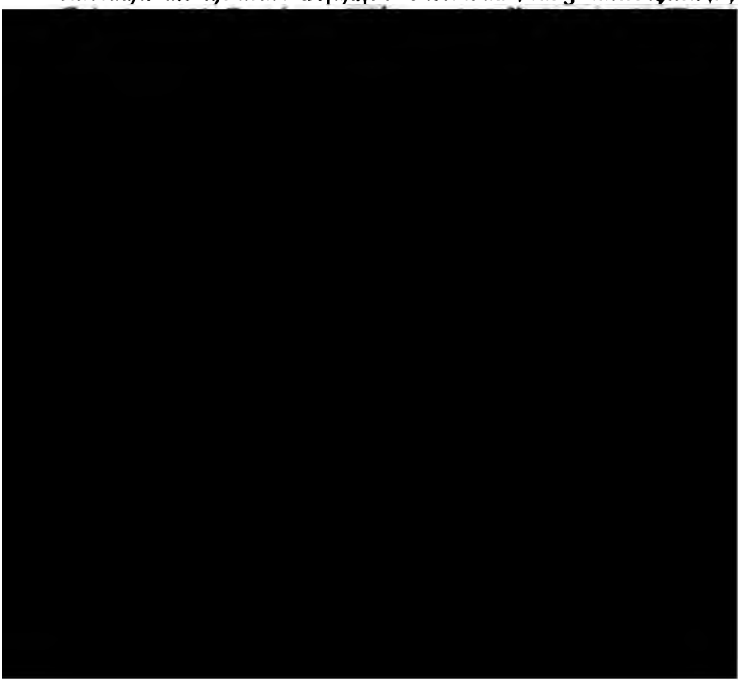
Einheit eines Werkes ist die Übereinstimmung seiner Theile, d. h. ihre
seitige Bestimmung durch einander zu einem Ganzen. Sie ist jedem Werke
Kunst unerläßlich, weil es sonst aufhören würde, ein Werk der Kunst zu
Ob aber deßhalb die Ansicht der Baumgarten'schen Schule, daß überhaupt
heit des Mannigfaltigen die Schönheit bestehe, erschöpfend sei, ist eine andre
Einheit ist das Gesetz der Form; es wird also darauf ankommen, ob die
heit in der Form beschlossen sei oder nicht. (S. Schön, Schönheit.)
en Einheiten des Drama s. Schauspiel. dd.

Einhorn. Nach von Zach's Prüfung der verschiedenen Nachrichten älte-
neuerer Zeit über das Einhorn, hat man, seit Buffon, dasselbe mit Unrecht
Reihe der fabelhaften Thiere verwiesen. Auch in der Gegend des alten Meroë
man ein solches Thier, von der Größe einer Kuh, von dem Bau einer Ga-
wovon das Männchen ein langes und gerades Horn auf der Stirn hat.

Einkommen, Ertrag (Nationalökonomie). Im Allgemeinen wird
ter die Masse von Werthen oder Gütern verstanden, deren Besitz während
gewissen Zeitraums erlangt wird. Das Einkommen, das dem einzelnen
r zufließt, heißt Privateinkommen; dasjenige, das sämmtlichen Bürgern im
e zufließt, heißt Nationaleinkommen, und dasjenige, das dem Staate oder
Nationalgesammtheit zu Theil wird, heißt Staatseinkommen. Es gibt drei
tquellen des Einkommens für den einzelnen Bürger wie für die Nation, näm-
1) Grundeigenthum, das seinem Bürger eine Rente trägt (Landrente); 2) ge-
ter Gütervorrath, welcher Zinsen oder Gewinnst abwirft (Capitalrente);
3) Arbeit, welche Lohn verschafft (Arbeitslohn). Alles Privat- und National-
men ist entweder rohes, oder reines Einkommen; unter dem erstern wird die
Masse von Gütern verstanden, welche während eines gewissen Zeitraums in
ndes Besitz gelangt, unter dem letztern derjenige Theil dieser Güter, welcher
bleibt, nachdem die zur Unterhaltung der stehenden und umlaufenden Capitale
stehendes Capital, Umlaufendes Capital), vermittelst welcher sie
rgebracht sind, erfoderlichen Kosten abgezogen worden; also die Masse von
n, welche unmittelbar verbraucht oder verzehrt werden kann, ohne daß das
tal dadurch eine Verminderung erleidet. Der Unterschied zwischen rohem und
m Einkommen ist von großer praktischer Wichtigkeit, besonders in der Finanz-
schaft, deren Hauptsorgfalt dahin gerichtet sein muß, daß nicht das Capital

ſchaften, welche auf das Nervenſyſtem theils belebenden Einfluß hab
Freude, Hoffnung, theils niederdrückenden, als Gram, Furcht, Schreck, R

Einfuhr- und Ausfuhrverbote, Geſetze, wornach gew
Waaren nicht in das Land, und gewiſſe inländiſche nicht aus dem La
werden ſollen. Man hält jene für vortheilhaft, wenn die Einwohner
wogen werden, die verbotenen fremden Waaren ſelbſt im Lande zu verk
das Geld dafür auf den Ankauf inländiſcher Waaren zu verwenden; di
ſolchen Landesproducten für nützlich, die entweder das Land ſelbſt nöthi
welche die innere Induſtrie ſo vervollkommnen kann, daß ſie dadurch
werden und ſodann, im Ausland geſucht, mehr Geld oder fremde Wa
bringen. Allein beide Schlüſſe ſind falſch; denn da fremde Waaren ni
wegegeben werden, ſo muß das Land, welches ſie einführt, deren Werth
Producten bezahlen. Dies Hervorbringen aber gibt der innern Indu
ſtens ebenſo viel Beſchäftigung, als ihr die eigne Verfertigung der a
Waaren geben würde. Kaufte das Land die fremden Waaren nicht,
auch das nicht hervorbringen, womit es die fremden bezahlt, folglich wür
duſtrie gerade um ſo viel vermindert. Wendete es aber ſeine Induſtrie
vorbringung ähnlicher Waaren im Lande, ſo würde auf jeden Fall d
Induſtrie eingehen, der bisher die Quantität Waare verfertigt hat, wo
fremden Waaren im Auslande bezahlte. Die Anwendung von Arbeit
hätte bloß gewechſelt, wäre aber durch dieſen Wechſel nicht vermehrt wor
man annehmen, daß der neue Zweig der Induſtrie, welcher die ausl
ſetzt, den Werth derſelben hervorbringen und alſo wirklich den Nation
vermehren würde, ſo iſt dieſes nicht einleuchtend. Denn weßhalb zog n
ländiſchen Producte den inländiſchen vor? — Unſtreitig, weil die a
beſſer oder wohlfeiler waren. In beiden Fällen büßen alſo die Conſ
wenn ſie durch das Verbot genöthigt werden, ſchlechtere und theure
kaufen als bisher; es wird dadurch der Begehr abnehmen, und zugle
ſelben Gelde eine geringere Quantität gekauft werden. Die Produc
nen aber auch nichts, wenn ſie bis dahin etwas anders machten, das ihne
einbrachte als ihr neues Geſchäft und wenn auch einige unter ihnen ſich



elähmt und vermindert wird, und deßhalb die Preise im Lande oft weit hö-
en als dieses bei der größern Production für den Absatz ins Ausland gesche-
würde. So war sonst der Preis der Wolle in Sachsen, wo die Ausfuhr
selten höher als in Preußen, wo sie verboten war, und die Tuchfabriken
sen gedihen bei der Freiheit der Wollausfuhr besser als in Preußen, bei
erbote. Die Meinung, daß Ein- und Ausfuhrverbote ersprießlich seien,
her blos durch die beschränkte Einsicht unterhalten, welche einzig auf die
Wirkungen gerichtet ist, die aber die entfernten Wirkungen und den Zu-
hang des Ganzen nicht zu fassen vermag.

ingelegt nennt man ein Tonstück, welches eigentlich nicht in eine Musik
sofern es zwischen den Sätzen oder Stücken dieser Musik aufgeführt wird.
rs legen Sänger und Sängerinnen in eine Oper, wenn sie in ihrer zu sin-
Partie wenig Gelegenheit finden, sich vortheilhaft zu zeigen, fremde Ton-
n. Dann aber sollte doch wenigstens auf einen passenden Ort in der Oper,
en passenden Text und auf ein von dem musikalischen Charakter der Oper
r zu sehr abstechendes Tonstück sorgfältige Rücksicht genommen werden.
allzu häufiges Einlegen fremder Stücke muß die schönste Musik zu einem
kt werden.

inheit eines Werkes ist die Übereinstimmung seiner Theile, d. h. ihre
seitige Bestimmung durch einander zu einem Ganzen. Sie ist jedem Werke
Kunst unerläßlich, weil es sonst aufhören würde, ein Werk der Kunst zu
Ob aber deßhalb die Ansicht der Baumgarten'schen Schule, daß überhaupt
eit des Mannigfaltigen die Schönheit bestehe, erschöpfend sei, ist eine andre
Einheit ist das Gesetz der Form; es wird also darauf ankommen, ob die
heit in der Form beschlossen sei oder nicht. (S. Schön, Schönheit.)
n Einheiten des Drama s. Schauspiel. dd.

Einhorn. Nach von Zach's Prüfung der verschiedenen Nachrichten älte-
neuerer Zeit über das Einhorn, hat man, seit Buffon, dasselbe mit Unrecht
Reihe der fabelhaften Thiere verwiesen. Auch in der Gegend des alten Meroë
man ein solches Thier, von der Größe einer Kuh, von dem Bau einer Ga-
von das Männchen ein langes und gerades Horn auf der Stirn hat.

Einkommen, Ertrag (Nationalökonomie). Im Allgemeinen wird
er die Masse von Werthen oder Gütern verstanden, deren Besitz während
gewissen Zeitraums erlangt wird. Das Einkommen, das dem einzelnen
zufließt, heißt Privateinkommen; dasjenige, das sämmtlichen Bürgern im
zufließt, heißt Nationaleinkommen, und dasjenige, das dem Staate oder
tionalgesammtheit zu Theil wird, heißt Staatseinkommen. Es gibt drei
quellen des Einkommens für den einzelnen Bürger wie für die Nation, näm-
Grundeigenthum, das seinem Bürger eine Rente trägt (Landrente); 2) ge-
ter Gütervorrath, welcher Zinsen oder Gewinnst abwirft (Capitalrente);
Arbeit, welche Lohn verschafft (Arbeitslohn). Alles Privat- und National-
men ist entweder rohes, oder reines Einkommen; unter dem erstern wird die
Masse von Gütern verstanden, welche während eines gewissen Zeitraums in
des Besitz gelangt, unter dem letztern derjenige Theil dieser Güter, welcher
leibt, nachdem die zur Unterhaltung der stehenden und umlaufenden Capitale
ehendes Capital, Umlaufendes Capital), vermittelst welcher sie
gebracht sind, erfoderlichen Kosten abgezogen worden; also die Masse von
, welche unmittelbar verbraucht oder verzehrt werden kann, ohne daß das
l dadurch eine Verminderung erleidet. Der Unterschied zwischen rohem und
Einkommen ist von großer praktischer Wichtigkeit, besonders in der Finanz-
chaft, deren Hauptsorgfalt dahin gerichtet sein muß, daß nicht das Capital

denken, daß die Gleichheit in der Beſteurung nicht beſſer zu
wenn Jeder einen gewiſſen Theil ſeines Einkommens abgäbe.
führung iſt keine Abgabe ſo großen Schwierigkeiten unterwor
die Ausmittlung des Einkommens der Staatsbürger iſt höchſ
mühſam. Wenige Kaufleute, Gewerbtreibende, Pächter
Bücher, daß ſie ſelbſt wiſſen, was ſie einnehmen; nur Rentm
nen gewöhnlich ſichere Angaben darüber liefern. 2) Das
höchſt veränderlich, daher muß eine Nachſicht der Steuerroll
in jedem Jahre ſtattfinden. 3) Soll der Betrag der Abgabe
ſteigen, ſo gibt die Natur der Sache nirgends einen Maßſta
ſondern Alles hängt dabei von der bloßen Willkür ab. 4) Die
höchſt ungleich, daß ſie vom Einkommen der Staatsbürger, o
Verſchiedenheit ihres Bedarfs, erhoben wird, natürlich muß ſ
vater, welcher Frau und Kinder zu verſorgen hat, härter drü
heiratheten, welcher mit jenem zwar ein gleiches Einkommen ge
niger Ausgaben davon zu beſtreiten hat. Indeß ließe ſich doch
man den Ältern, welche unverſorgte Kinder ernähren, einen
Wollte man aber die nothwendigen Bedürfniſſe zuvor vom
ſo wäre die Anlage der Steuer noch ſchwieriger, denn wo würde
delinie finden zwiſchen Nothwendigem und Überflüſſigem? D
Bedenkliche der Einkommenſteuer ſucht zu heben: v. Jakob i
nanzwiſſenſchaft". (Vgl. Abgaben.)

Einquartirung, metata bellica, einer von den
fentlichen Rechts, dem die neueſte Zeit eine ganz veränderte R
nachdem zuvor, ehe man ſich von der Nothwendigkeit überzeugt
umgewandelte Verhältniſſe auch neue Grundſätze aufgeſucht u
gegründete Beſchwerden über Unrecht und Überlaſtung entſta
ältere Staatsrechts nahm den Satz an, daß es zur Schuldigk
gehöre, den im Solde des Landesherrn ſtehenden Kriegsleuten
in Winterquartieren Dach und Fach zu geben. In Frankreich

hatten zur Folge, daß in Friedensschlüssen (prager Friede von
westfäl. Friede, Art. 8, §. 2.) und Reichsgesetzen (Reichsab-
§. 20 — 28. Wahlcapitul. von 1658, Art. 4, §. 9) gegen der-
jen der reichsständischen Länder Vorsorge getroffen wurde. Die
r. Kriegs macht auch in der Literatur des Einquartirungswesens
:t aus; den zweiten macht der siebenjährige Krieg; aber bei wei-
de dieser Gegenstand, als in Folge der Coalitionen gegen das re-
ıkreich französ. Heere nach und nach alle deutsche Länder über-
› von ihnen, in feindlichen wie in verbündeten Staaten, ihren
erhalt, und in der Regel noch etwas mehr verlangten. Man
wöhnt, die Einquartirung, welche nach den ältern Rechten nur
der Wohnung und Theilnahme der Gemeinen an Licht und Feue-
bestand, als eine auf den Wohnhäusern ruhende Reallast anzu-
esem Grundsatze auch treu, als zu jenen einfachen Leistungen noch
legung fremder Krieger hinzukam, unter welchen Vornehme und
hrlichkeit wetteiferten. Von der ältern Einquartirung war ein
Staatsbürger vermöge ihres Standes und besonderer Privilegien
selbe manche Verträge geschlossen worden, welche nunmehr eine
utung erhielten, als die Parteien eigentlich beabsichtigt hatten.
zwischen Pachtern und Verpachtern zeigten in dieser Beziehung
hwierigkeiten. S. G. M. Weber: „Über die Vertheilung der
1798); Hatzfeld's „Prüfung der Grundsätze über die Peräquation
(1801); Feierlein's „Beiträge zu einer künftigen wissenschaflichen
Kriegseinquartirungswesens ꝛc." (1807); Schmid: „Über Ver-
gsschäden und der Einquartirung insbesondere" (1808). Am ein-
nan wol zu dem Resultate, worüber das gesunde Rechtsgefühl von
ungewiß ist, wenn man von der unleugbaren Verbindlichkeit des
jedem Einzelnen Schutz gegen alle Beschädigungen von Außen zu
n Ende alle Kräfte des Staats daran zu setzen, und ihm dann,
Verfolgung dieser Ansprüche an den Feind abgestanden wird, den
: ersetzen. Dies umfaßt auch alle zufällige feindliche Beschädigun-
Beschädigte sich nur nicht durch eigne Schuld zugezogen hat. Die
nahme und Verpflegung der Krieger trifft dann einen Jeden, wel-
› als Eigenthümer oder als Miether den erfoderlichen Raum inne
h dem Gesetze der Gleichheit, im Verhältniß zu dem Vermögen
eilt werden, und dabei keine Befreiung stattfinden, welche nicht
othwendig für den öffentlichen Dienst ist. Aber die Gerechtigkeit
Leistungen, welche doch ihrer Natur nach in ihrer ersten Aus-
heil der Bürger mehr als den andern belasten, durch allgemeine
vergütet und ausgeglichen werden, und diese allgemeinen Auflagen
gerechtigkeit nach keinem andern Maßstabe als dem einer reinen
r ausgeschrieben werden. Eine Sammlung von Verordnungen
Nachrichten über Einquartirungen lieferte Grattenauer in seinem
ller, die Kriegslasten, Kriegsschäden und Kriegseinquartirungen
etze." (1810 — 11). 37.

itzungen (Injectionen), sind theils in der Chirurgie, theils in
gewöhnlich. In der Chirurgie werden nämlich, vermittelst einer
n natürliche oder durch Krankheit entstandene Höhlen und Canäle,
ndliche schädliche Stoffe fortzuschaffen, theils um Medicamente an
Stelle selbst zu bringen und verschiedene Heilzwecke zu erreichen,
ie nach Maßgabe dieser Zwecke verschieden sind, hineingebracht.
eschwüre sucht man dadurch zu reinigen, wenn sie sich weit unter

Eiſen. Dieſes nützlichſte unter allen Metallen verbind
in mehrfachen Verhältniſſen. Ganz reines Eiſen heißt Sta
ſchlechtweg Eiſen. Wenn dieſes mit ſo viel Kohle verbunden i
Glühen und plötzlichen Ablöſchen in kaltem Waſſer eine bedeute
hält, als es vorher hatte, ſo wird es Stahl genannt. Nim
ſo zu, daß die Dehnbarkeit des Metalles ganz, und die Geſchm
oder faſt ganz verloren geht, ſo heißt es Roheiſen oder Guß
ſern unterſcheidet man weſentlich wieder das graue und das w
che beide zwar gleich viel Kohle enthalten können, aber in einem ſe
ſtande der Verbindung. Die Farbe des Stabeiſens iſt lichtgr
mi talliſchem Glanz; die Farbe des Stahls iſt graulichweiß ins
das weiße Roheiſen hat eine ſilberweiße, mit einem außerorden
glanz verbundene Farbe, die ſich mit vielen Abſtufungen ins Lic
graue Roheiſen hat bei einem ſtarken Metallglanze eine ſchwarzg
ins Lichtgraue verliert. Die Textur des Stabeiſens iſt zackig
Stahls iſt höchſt feinkörnig, die des grauen Roheiſens ausgeze
weißen ſtrahligblättrig. Die Härte des Stabeiſens iſt ſehr gro
lich verſchieden; der Stahl iſt härter und wird durch ſchnelles
Waſſer nach vorhergegangener Glühung (das ſogenannte Hä
das weiße Roheiſen iſt ſehr hart und dieſe Härte vermehrt ſich
Waſſer; das graue Roheiſen iſt ſehr weich. Die Feſtigkeit de
durch Zähigkeit, Geſchmeidigkeit, Biegſamkeit (Elaſticität).
wird dem Eiſen durch Stoßen, Hämmern, Reibung, durch elek
durch langes ruhiges Stehen mitgetheilt. In der Temperatur
gelben, carmoiſinrothen, violetten und dunkelblauen Farben a
den Zuſtande läßt es ſich ſchweißen, d. h. Stücken von St
laſſen ſich mit einander, oder Stabeiſen mit Stahl verbinden.
ſtufen des Eiſens ſind noch nicht alle bekannt, zu den Oxyden ge
Hammerſchlag oder Schmiedeſinter, die Hammerſchlacken und

cköfen oder Wolfsöfen genannt, weil ſich das ausgebrachte Ei-
Stück auf dem Herde anſammelt und dann durch die Vorwand des
brochen wird; auch die in Schweden und Norwegen angewendeten
gehören hierher. Die Herde, in denen jener Proceß mit einer et-
Vollkommenheit verrichtet wird, weil der Fortgang der Schmelzung
Manipulation unterſtützt werden kann, heißen Rennfeuer, Lup-
catalonische Feuer, weil die Erze eingeſchmolzen oder einge-
oder weil ſich das erhaltene Eiſen zu einer Maſſe (Luppe) anſam-
Die Schachtöfen, in denen die Eiſenerze mit geſchloſſener Bruſt ver-
rden, heißen Blauöfen, und die Öfen, welche mit offener Bruſt
den Hoheöfen genannt. Es findet alſo nur beim Betriebe der
d der Luppenfeuer eine Gewinnung des Stabeiſens oder des Stahls
us den Eiſenerzen ſtatt, und auch das Ausbringen iſt nicht allein mit
omiſchen Vortheilen verbunden, ſondern auch ſehr wenig zuverläſſig,
duct ein Gemenge von Eiſen, in den verſchiedenartigſten Zuſtänden ſei-
ng mit Kohle iſt, und daher noch einer folgenden Bearbeitung unter-
n muß, um ein gleichartiges Product, Stabeiſen oder Stahl, darzu-
der vollkommenern Zugutemachungsmethode der Eiſenerze, ſowol in
in Hoheöfen, wird immer nur Roheiſen erhalten, ſodaß ſich unmit-
n Erzen, weder reines Stabeiſen, noch reiner Stahl mit Vortheil ge-
n. Der Darſtellungsproceß des Stabeiſens und des Stahls aus den
rfällt alſo in zwei Hauptabtheilungen, nämlich in die Erzeugung des
nd in die weitere Verarbeitung deſſelben zu Stabeiſen und Stahl.
) das reine Roheiſen eine Verbindung des Eiſens mit Kohle iſt, ſo liegt
hen deſſelben die Abſicht zu Grunde, alle Kohle, oder einen Theil der-
tfernen, je nachdem Stabeiſen oder Stahl dargeſtellt werden ſollen.
arbeit ſelbſt verrichtet man in den mehrſten Ländern noch in Herden,
Roheiſen zwiſchen Kohlen umgeſchmolzen und dem Winde in halbflüſ-
de dargeboten wird. Man hat ſehr viel verſchiedene Friſchmethoden in
denen die deutſche Friſch- oder die Kochſchmiede mit ihren
der But- oder Klumpſchmiede, der Friſchſchmiede, der Suluſchmiede,
onenſchmiede und der Anlaufſchmiede, die vorzüglichſte iſt und von de-
jen die Wallonenſchmiede, die Löſchfeuerſchmiede, die ſteiriſche Ein-
ei, die Singen'ſche Einmalſchmelzerei, die Gemundſchmiede, die Brat-
e, die Brockenfriſchſchmiede, die Brechſchmiede, die Weich- und Hart-
ſchmiede mehr oder minder verſchieden ſind. Ein etwas anderes Ver-
bei der Stabeiſenfriſcharbeit, ein etwas anderes bei der Stahlfriſch-
welche letztere man den Rohſtahlproceß genannt hat, um den ſo
tahl, oder den Rohſtahl, von dem Stahl zu unterſcheiden, der durch
Verbindung oder durch Cementiren des Stabeiſens mit Kohle erhalten
daher auch Cementſtahl genannt wird. In England und an mehren
ie Friſcharbeit aber nicht mehr in Herden, ſondern in Flammenöfen
genannten Puddlingproceß vorgenommen. Die gewonnenen Friſchſtü-
entweder unter ſchweren Waſſerhämmern, oder unter Walzwerken zu-
eßt und erhalten dadurch die beſtimmte Geſtalt von Stäben, in welchem
erſt verkäufliche Waare ſind. Die Waſſerhämmer oder Ham-
müſſen ihre Gerüſte haben, in denen ſie unverrückbar liegen, damit
bahn immer dieſelben Stellen der Amboßbahn trifft, worauf das aus-
de gefriſchte Eiſen ruht und hin und hergewendet wird. Nach dem
die Hämmer angegriffen und durch die bewegende Kraft in die Höhe
den, unterſcheidet man Schwanzhämmer (doppelarmige Hämmer) und
mmer (einarmige Hämmer). Die Hammerhelme ſind in der Büchſe be-

feſtigt und ſchlagen entweder unten gegen einen elaſtiſchen Prellklotz, den Reitel, um nach erfolgtem Hub mit deſto größerer Gewalt zurüd den ſehr ſchweren Stirnhämmern, die ganz vorn am Kopf des Ham werden, richtet man bloß durch die Gewalt des Hammers aus, was tern Hämmern durch Prellvorrichtungen bewirken will. Bei den W iſt die dem Eiſen zuzutheilende Form in den Walzen eingedreht und Eiſen wird beim folgenden Durchlaſſen immer in die nächſt kleinere F Die Walzen liegen mit den angedrehten Zapfen in ihren Gerüſten a werden entweder durch Keile, oder beſſer durch Schrauben gegeneina ten. Die Verarbeitung des Stabeiſens zu feineren Eiſenſorten geſ unter leichten und ſchnellgehenden Hämmern (Reckhämmern, mern, Zainhämmern), oder unter Walz- und Schneiden tere beſtehen aus ſtählernen Scheiben von größerm und geringerm welche auf einer eiſernen Axe ſo neben einander gereihet ſind, daß die die kleinern Scheiben mit einander abwechſeln, ohne daß ſie im gerin chen, oder ſich verſchieben können. Auf einer zweiten Axe findet dieſe ſtatt und zwar ſo, daß die größern Scheiben genau in die, durch die k ben der erſten Anordnung gebildeten Zwiſchenräume greifen und um Stabeiſen wird ferner auch zu Blech und Draht verarbeitet Rohſtahl iſt, wenn er aus dem Herde gekommen und das Luppenſtü nannt) ausgeſchmiedet worden iſt, noch ſehr ungleichartig und muß d oder raffinirt werden, welches dadurch geſchieht, daß mehre dünn a plettete) Rohſtahlſtücke übereinander gelegt, in eine Zange gepackt ohne Zuſtrömen von Wind, erhitzt und unter dem Hammer zuſam werden. Eine andre Art von Stahl, der Brennſtahl, Blaſe Cementſtahl wird aus vorzüglich gutem Stabeiſen bereitet, welch men verſchloſſenen thönernen Gefäßen, oder Kaſten zwiſchen Kohlen ker Hitze geglüht wird. Auch dieſer Stahl muß wie der Rohſtahl d ren verfeinert werden. Der vollkommenſte Stahl wird durch Um Rohſtahls oder des Cementſtahls erhalten. Gewöhnlich wird aber n zur Darſtellung des Gußſtahls angewendet. Die Schmelzung geſchie

terial, mit welchem das Roheisen geschichtet wird, aus Coaks besteht, eine Höhe n 5 bis 6 Fuß, und wenn man Holzkohlen gebraucht, eine Höhe von 10 — 20 ß. Diese Öfen sind gewöhnlich von eisernen Platten eingefaßt und haben eine er mehre Öffnungen für die Form zur Einführung der Gebläseluft und eine andere m Abstich des Eisens. Die Öfen hängen entweder frei und lassen sich um ihre e drehen, sodaß das geschmolzene Eisen aus der Gichtöffnung ausgegossen wird Sturzöfen), in welchem Falle auch die Abstichöffnung nicht nöthig ist; oder stehen auf einem festen Fundament (Cupolöfen), welche letztere Einrichtung äßlicher ist. — Die Formen, in welche das flüssige Eisen geleitet werden soll, nur in wenigen Fällen (bei dem sogenannten Schalenguß) aus gegossenem Ei- angefertigt; fast immer werden sie entweder aus magerm Sand, oder aus gebildet. Zur Darstellung der Formen bedient man sich hölzerner oder me- ner Modelle, welche die Gestalt des zu gießenden Körpers besitzen und in der mmasse abgedrückt werden, weßhalb sie mit der nöthigen Verjüngung zum Aus- en aus der Form versehen sein müssen, um diese nicht zu verletzen. In andern en müssen sie nach verschiedenen Richtungen theilbar sein, um sie stückweise ein- en, zusammensetzen und wieder auseinander nehmen zu können. Zuweilen man sich mit Kernen von Formmasse, welche in die fertigen Formen gesetzt den, um den Raum, den das flüssige Eisen einnehmen soll, zu begrenzen. In en Fällen wird die Form des darzustellenden Körpers ohne Modell, aus freier nd, oder auf der Drehbank gebildet. Bei sehr künstlichen Sachen, die eine zu are Modellarbeit erfodern würden, pflegt man die darzustellenden Körper aus höformen zu bilden, diese mit der Formmasse zu überziehen und dann das s auszuschmelzen, obgleich diese Art der Förmerei eigentlich ein Gegenstand Statuengießer ist. Die Formmasse wird durch die hölzernen oder eisernen kasten zusammengehalten, und nach Maßgabe des erfoderlichen Modelles hat zwei-, drei- und mehrtheilige Kasten. Das Eisen wird in die Formen vermit- des Einguſſes geleitet, auch müssen in den meisten Fällen Öffnungen zum Ab- n der sich entwickelnden Dämpfe und Luftarten angebracht sein, welche mit der in Verbindung stehen. Die aus fettem Sand und die aus Lehm angefertig- rmen müssen vor dem Abguß getrocknet und mehr oder weniger stark gebrannt Zur Vollendung der Gußwaaren gehört endlich das Putzen, Schleifen, Aus- n, Abdrehen; in einigen Fällen das Überziehen mit einem Lack und in einigen maillíren. H.

Eisenbahnen (Iron-rail-road), deren Idee schon den Riegelbahnen bei den deutschen Bergwerken eingeführten Hundegestängen zum Grunde lag, m zuerst von den Engländern zur Erleichterung des schweren Fuhrwerks ange- t. Schon gegen die Mitte des vorigen Jahrh. hatten sie hölzerne Roll- oder wege (rail-road) von den Steinkohlengruben zu dem nächsten Seehafen an- ; seit 1770 belegte man die hölzernen Riegel mit Platten oder Schienen von sen, auf welchen die Räder, wie vorher, à cheval liefen; endlich baute man llwege ganz von Eisen, indem man die eisernen Schienen auf steinernen en Blöcken, welche von 3 zu 3 Fuß in dem Boden eingegraben wurden, be- . Zugleich vertheilte man die Ladungen, statt der ehemaligen großen Wa- auf mehre aneinander gehängte kleinere Wagen. Diese Eisenbahnen findet jetzt zweckmäßiger und wohlfeiler als schiffbare Canäle; doch gibt man den nschienen (tram-roads, oder plate-railways, auch edge-railways genannt) den eigentlichen Riegelwegen oder rail-roads in England den Vorzug. Man t die Kosten einer einfach gelegten, flachen Eisenbahn (tram-road) auf flachem e für jede englische Meile auf ungefähr 1100 Pf. St. Die Unterhaltungs- n werden zu $\frac{1}{4}$ Proc. des Anlagecapitals berechnet. Auf einer engl. Eisenbahn ein Pferd so viel als 8 gleich starke Pferde auf einer gewöhnlichen Chaussee. Es nimmt ein gutes Pferd täglich 8 Stunden 60 Ctr. bei trockener, 80 Ctr. bei

Eiſerne Krone, die zu Monza im Mailändiſchen aufb
mit Edelſteinen beſetzte Krone, mit welcher vor Alters die Könige v
ſpäterhin auch die römiſchen Kaiſer, wenn ſie ihr Recht als König
geltend machten, gekrönt wurden; ein eiſerner Reifen oder Cirkel,
einem Nagel vom Kreuze Chriſti, der inwendig angebracht iſt, hat i
gegeben. Napoleon ſtiftete nach ſeiner Krönung (1805) den Or
Krone. Als der Kaiſer von Öſtreich (1815) die ihm zugefallenen
ſen unter dem Namen des lombardiſch-venetianiſchen Königreich
nahm er den Orden der eiſernen Krone unter die öſtr. Hausorden a

Eiſerne Maske, ſ. Maske.

Eiſerner Brief, Anſtandsbrief, ſ. Moratorium
auch in der Rechtsſprache Alles genannt, was auf beſtändige Zeit
z. B. ein eiſernes Capital, das vom Schuldner weder abgetr
Gläubiger eingefodert werden kann. Eiſerner Pacht, ſowol
under erblicher, als auch ein ſolcher, wo bei allen möglichen Un
Nachlaß verlangt werden kann. Eiſernes Vieh, eiſern
rium, iſt ſolches, das beſtändig bei dem Gute bleiben, und, im Fa
durch neues erſetzt werden muß.

Eispunkt iſt der feſte Punkt in der Gradabtheilung eines
durch welchen derjenige Grad der Kälte bezeichnet wird, in welchem
Eis friert, der Gefrierpunkt, Froſtpunkt (Punctum s. terminus
Der künſtliche Gefrierpunkt iſt derjenige Punkt in der Gradabtheilun
heit'ſchen Thermometers, der die Kälte des mit Salmiak vermiſcht
zeigt und mit 0 bezeichnet wird.

Eklektiker, einer, der (von Allem das Beſte) auswählt.
man diejenigen Philoſophen, die kein gewiſſes philoſophiſches Lehrge
ganz annehmen, ſondern aus allen das nach ihrem Urtheil Vernün
len, Eklektiker, und eine ſolche auswählende Philoſophie die ekl
der Geſchichte der Philoſophie wird unter der eklektiſchen Philoſop

. Sept., in dem Äquator selbst steht. Die Punkte des Äquators, in Sonne an diesen Tagen steht, sind die Durchschnittspunkte desselben iptik. Endlich findet man zwei Tage im Jahre, an welchen die Sonne am 21. Juni, und ihre kleinste Höhe, am 21. Dec., am Himmel er- Weil sich an denselben die Sonne gleichsam zu wenden scheint, so hei- ge Sonnenwenden, und die Punkte, wo die Wendung selbst zu erfol- , Stillstands- oder Sonnenwendepunkte (Solstitia, solis stationes). Punkten hat die Sonne ihren größten Abstand vom Äquator erlangt. Punkte (Äquinoctial- und Solstitialpunkte) sind von einander um einen n, d. i. um 90°, entfernt. Man theilt jeden dieser Quadranten oder ganzen Kreises in drei gleiche Bogen, deren jeder 30° enthält. Hier- lt die ganze Sonnenbahn in 12 gleiche Bogen (Zeichen); diese benennt gewissen Sternbildern, durch welche die Ekliptik geht, und deren jedes 0° von dem andern entfernt ist. Die Ekliptik selbst nennt man von die- ildern auch Thierkreis. Diese Sternbilder, oder die 12 Him- folgen vom Frühlingspunkte ♈ an, morgenwärts gerechnet, so auf

Widder 20. März.	♎ Wage 23. Sept.
Stier 20. April.	♏ Scorpion 23. Oct.
Zwillinge 21. Mai.	♐ Schütz 22. Nov.
Krebs 21. Juni.	♑ Steinbock 21. Dec.
Löwe 22. Juli.	♒ Wassermann 19. Jan.
Jungfrau 23. Aug.	♓ Fische 18. Febr.

ten Monatstage zeigen an, wann die Sonne bei ihrem jährlichen Um- Anfang eines jeden Zeichens tritt. Die 30°, die auf jedes Zeichen erden in Minuten und Secunden abgetheilt, aber nicht in eins fort, h den Zeichen zusammengezählt. Ein Bogen der Ekliptik z. B., der morgenwärts gerechnet 97° 15′ 27″ lang ist, wird 3 Z. (d. i. 3 Zei- ′ 27″ lang genannt, oder, welches ebenso viel ist, sein Ende fällt in 7° Krebses. Auf solche Art wird die Länge der Gestirne angegeben. Die wie alle Kreise, zwei Pole, welche sich alle 24 Stunden um die Welt- n, und dadurch die Polarkreise beschreiben. Der Winkel, unter wel- liptik den Äquator durchschneidet, heißt die Schiefe der Ekliptik. Was onnenbahn scheint, ist in der That Erdbahn. Die Planeten und der n in andern Ebenen, die aber nur unter einem sehr geringen Winkel ene der Ekliptik geneigt sind; daher sich diese Körper auch nur wenig ptik entfernen können. Die Ebene der Ekliptik ist für die theoretische sehr wichtig, weil man die Bahnen aller andern Planeten auf sie proji- Berechnung darnach einrichtet.

ge, in der Poesie, ein auserwähltes Stück, gleichviel von welcher ntweder auserlesene Gedichte überhaupt, oder mehre Gedichte von einer n Form, wie denn Horaz's Satyren auch Eklogen genannt wurden. 's bukolische Gedichte (wahrscheinlich von Grammatikern, und nicht selbst) diesen Namen erhalten hatten, begriff man unter Eklogen im Römer ungefähr das, was Theokrit durch Idyll anzeigen wollte: beitete kleine Gedichte, meist bukolischen Inhalts, und aus Mißver- ich Hirten- und Schäfergedichte insbesondere. (S. Idyll.) dd.

ticität, Schnellkraft, Federkraft, Spannkraft, die der Körper, vermöge welcher ihre Theile, wenn sie durch eine fremde Kraft in eine veränderte Lage gebracht oder in einen engern Raum zu- ückt werden, ihre vorige Lage gegeneinander wieder einzunehmen stre- die fremde Kraft nicht mehr wirkt. Ein Bogen, den man durch die

ruht die Einrichtung der Windbüchsen. Zwischen der Elasticit
flüssigen Körper ist ein nicht geringer Unterschied. Jene äußern
vorige Gestalt wieder anzunehmen; diese, sich in größere Räume
man braucht davon auch das Wort Ausdehnbarkeit. Zur Untersch
die Elasticität der festen Körper die attractive oder anziehende, un
die expansive oder ausdehnende nennen. Der Grad der Elasticit
sehr verschieden, und manche Körper nehmen erst durch Kunst eine
Elasticität an. Körper, bei denen sie ganz unmerklich ist, nen
sche. — Als Ursache der attractiven Elasticität nimmt Gren die K
menhangs der Theile oder die anziehende Kraft (Attraction) an;
gegen beruhe auf der zurückstoßenden Kraft der Theile in der Mate
stellt sich die festen elastischen Körper aus dünnen Fibern oder aus
gesetzt vor, und beschäftigt sich vor Allem mit der Untersuchung
welche an sich schon solche Fäden bilden. Die Federkraft eine
Körpers wird desto größer, je mehr seine Theile ausgedehnt wer
alle Theile des Körpers so weit ausgedehnt, daß ihre Elasticität n
den Kraft im Gleichgewicht steht, so darf man die Ausdehnung ni
wenn sich die Theile nicht trennen sollen. Die Gewichte, welche
ter verschiedenen Spannungen gleich stark verlängern, verhalten
nungen. Wenn drei gleiche Saiten, in den Verhältnissen, 1
gleich stark verlängert werden sollen, so sind hierzu Gewichte nöth
2, 3 verhalten. Die Gesetze der Elasticität bei flüssigen Körper
der festen verschieden. In schweren elastisch-flüssigen Materien
schichten das Gewicht der obern; befinden sie sich daher in einem
fäß, so leidet der Boden desselben den Druck der ganzen Masse de
sigkeit, und die untern Schichten derselben sind begreiflich dichter
als die obern, welche auf die untern drücken. Man macht auch
zwischen absoluter u. specifischer Elasticität. Unter jene
Stärke, womit diese Eigenschaft der Körper der zusammendrücke
steht, an sich und ohne Rücksicht auf die Wärme und Dichtigkeit.

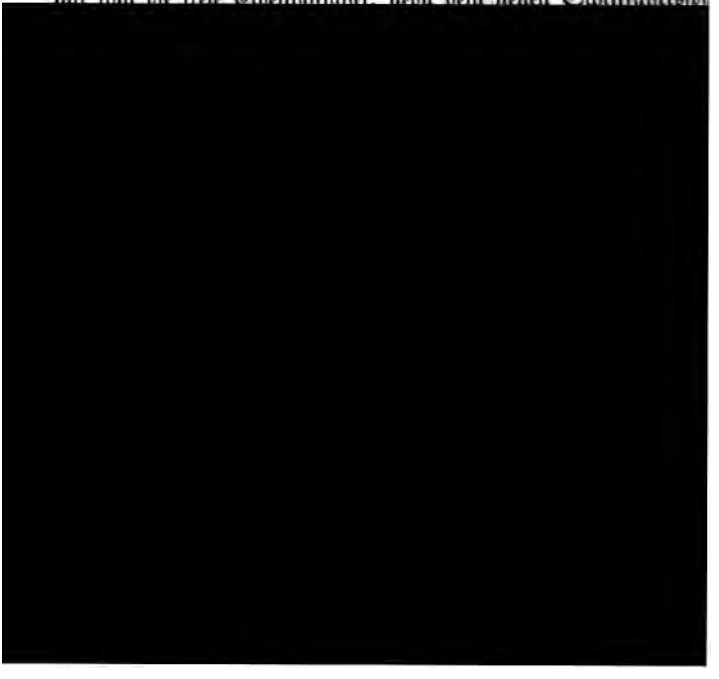
hermometer gebrauchen, wovon die Kugel im Dampfbehälter von Dämpfen um-
ben sein, die Röhre aber von denselben unberührt bleiben muß. Dabei wird aber
e Tabelle erfodert, welche die absolute Elasticität des Wasserdampfes durch den
ärmegrad ausdrückt. — Elasticitätszeiger, Mercurialzeiger oder
arometerprobe ist ein Barometer, welches in der Absicht an die Luftpumpe
gebracht wird, um zu zeigen, wie groß die absolute Elasticität der nach dem Aus-
pen noch unter der Glocke befindlichen Masse sei. Das Quecksilber fällt in
selben nach dem Maße, in welchem die Luft herausgepumpt wird. Da die
n Glocken, unter die ein gewöhnliches Barometer gesetzt werden kann, gewöhnlich
unbequem sind, so hat man auf andre Einrichtungen des Elasticitätszeigers ge-
; dahin gehört die des Engländers Smeaton, welche die Elasticität der ver-
rten Luft unter der Glocke unmittelbar anzeigt. S. Brook's „Vermischte Er-
ungen über Elektricität, Luftpumpe und Barometer", aus d. Engl. von Kühn
ipzig 1790).

Elba. Diese kleine Insel (7¼ □M., 13,000 E.), jetzt unter toscanischer
beshoheit, welche 1814 mit allen Souverainitätsrechten an Napoleon überlas-
und von ihm seit dem 4. Mai besessen wurde, bis er sie den 26. Febr. 1815 ver-
, wird durch den Canal von Piombino von Italiens Küste getrennt. Sie liegt
Küste Italiens, 9 Meilen von Corsica, und 11½ M. von Livorno entfernt.
Klima ist gesund. Der Hauptreichthum sind Bergwerke (Magnetstein, Sil-
Marmor). Die Eisenminen von Rio liefern jährlich 36,000 Centn. Erz, die
igstens 50 Proc. reines Metall geben. Seesalz wird jährlich gegen 600,000
gewonnen; auch der Fischfang (an Thunfisch und Sardellen) ist bedeutend.
gen sind Ackerbau und Viehzucht sehr unvollkommen, sodaß Getreide einge-
werden muß. Hauptstädte: Porto-Ferrajo, an einer sichern Rhede, hat
0 Einw. und starke Befestigungen; Porto-Longone, an einer guten Rhede, hat
0 Einw. Als 1557 Philipp II. von Spanien das Gebiet von Siena an Cos-
I. von Florenz abtrat, behielt er sich einige Inseln und Küstenstriche, nament-
das Fürstenthum Piombino, davon vor Dies wurde 1736 an das König-
Neapel abgegeben, und blieb dabei unter der Benennung des Stato degli
idii (Besatzungsstaat), bis Frankreich denselben 1801 erhielt. Elba gehörte
esem Ländchen, und war, mit Ausnahme von Porto-Ferrajo, welches der Groß-
g von Toscana besetzt hielt, unter Neapels Oberherrschaft, ein Besitzthum der
ge von Sora aus dem Hause der Buoncompagni, welchen auch Piombino
) gehörte. — Über das Manuscript von Elba s. Manuscripte.

Elbe, entspringt aus dem Elbbrunnen auf der Elbwiese an der böhmischen
e in der schlesischen Herrschaft Krynast, und erhält sofort Zuwässerung von 10
n Quellen. Die Quelle liegt 4260 F. über dem Meeresspiegel. In den er-
12½ Meilen bis Hohenelbe sinkt der Wasserspiegel 2814 Fuß. Die beiden
e, große und kleine Elbe, fließen bei Geedorf zusammen. Bei Melnick in
men wird die Elbe schiffbar durch die Aufnahme der Moldau; sie tritt bei Her-
rtscham in Sachsen, bei Mühlberg in Preußen, fließt dann zwischen Hanover
Mecklenburg auf einer, und dem dänischen und hamburger Gebiet auf der an-
n Seite, nach einem Lauf von 148 Meilen in die Nordsee bei Kuxhaven, nach-
e 53 Flüsse und über 300 Bäche aufgenommen. Bis Hamburg kommen
der Flut Seeschiffe, hernach wird der Fluß viel seichter. Er ist sehr fischreich
hat einige Goldkörner in den sächsischen Bergzuflüssen, auch Cassiole, Grana-
u. Brücken sind zu Dresden, Meißen, Torgau, Wittenberg und Magdeburg.

Elbeschifffahrt. Sie war auf diesem ansehnlichen Flusse, der zehn
che Staaten durchströmt, seit Jahrhunderten drückenden Lasten und einseitigen
ordnungen derselben unterworfen. Der magdeburger Stapel, die Schiffermo-
pole, häufige Zollstätten, hohe Zölle, ungleichartige Schifffahrtsanordnungen

der verschiedenen Uferstaaten, gegenseitige, auf besondere finanzielle Ju
richtete Beschränkungen, Willkür der Schifffahrts- und Zollbeamten,
sigung der Wasserstraße und Leinpfade u. s. w., mußten die Handelsch
ses Stroms nothwendig von der Ausbildung zurückhalten, welche sie
der Schifffahrtsfreiheit sehr leicht erreichen konnte. Nachdem der pa
die Schifffahrtsfreiheit als Grundsatz ausgesprochen hatte, wurden a
ner Congresse 1815 von den Bevollmächtigten Östreichs, Preußens, E
Frankreichs Artikel abgeschlossen, welche als Grundlage dienen sollte
künftige, gemeinschaftliche Verträge die Schifffahrt auf den Flüssen
die in ihrem schiffbaren Laufe verschiedene Staaten trennen oder durchf
wol sich zu diesem Zwecke sechs Monate nach Beendigung des wirk
Commissarien in Hinsicht der Schifffahrt eines jeden solcher Flüsse ver
ten, um gemeinschaftliche Verträge und Verordnungen zu Stande z
erfolgte doch zuerst vier Jahre nachher der Zusammentritt der Elbesch
missarien zu Dresden, von Seiten Östreichs, Preußens, Sachsen
Dänemarks, Mecklenburgs, der anhaltischen Häuser und der freien
burg. Östreich gab den Impuls zu diesem Schifffahrtscongresse. E
in dessen ersten Conferenzen den Entwurf einer Elbeschifffahrtseinrich
fast ganz von dem bestehenden Rheinschifffahrtssystem entlehnt war
wurf fand starke Widersprüche, indem sein Verf. theils die Verhältn
schifffahrt in ihren mannigfaltigen Beziehungen auf die verschiedene
genug kannte, theils auch die besondern Gesichtspunkte der verschieden
ren, welche einem gemeinschaftlichen Systeme einen Theil ihrer S
rechte nicht aufopfern wollten, zu wenig berücksichtigte. Die Un
dauerten, mit kleinen Unterbrechungen, gegen dritthalb Jahre. N
renzen wurde am 23. Juni 1821 die Convention über die Elbeschifff
den abgeschlossen, jedoch unter der, besonders für Preußen wichtigen
daß aus derselben bei Regulirung andrer Ströme nicht irgend eine F
gen werden solle. Am 12. Dec. des nämlichen Jahres erfolgte e
Auswechselung der Ratificationsurkunden von den Bevollmächtigten
theiligten Uferstaaten. Seit dem 1. März 1822 ist dieser Staate
mit ihm die freie Elbeschifffahrt, nebst dem neuen Schifffahrtsp



ben nach vier Classen einen unabänderlichen Tarif. Als besondere Abga-
t fort, die Mauthen-, Krahnen-, Wag- und Niederlaggebühren, sowie
naufzug- und Schleusengelder, doch mit den Beschränkungen, daß die
von den in ein Landesgebiet einzuführenden Waaren, sobald sie den Fluß
aben, gefodert, die beiden letzten Gattungen aber nicht ohne gemeinsame
ıft erhöht, und von In- wie Ausländern auf gleiche Weise nur dann er-
den dürfen, wenn man sich der vorhandenen Anstalten bedient, oder
nd Schleusen passirt. — Einen vorzüglichen Anstand während der Unter-
n veranlaßte der brunshäuser oder stader Zoll, den Hanover als einen
ıstieht, und daher die wiener Congreßacte, welche dem Buchstaben nach
Schifffahrt bis an die See ausspricht, auf denselben nicht anwendbar hielt.
ıchen Debatten ward endlich die Zufriedenheit der Elbuferstaaten dadurch
aß sich Hanover in der Convention Art. 15 verpflichtete, den brunshäu-
if vorzulegen, und ihn, sofern eine Veränderung der Fasttage und Ge-
e bloße Declaration der Verzollungsgrundsätze nicht erfoderlich mache,
kürlich und nicht anders als im Einverständnisse der dabei interessirten
und namentlich der freien Stadt Hamburg, zu verändern oder zu erhö-
ınemark und Hamburg haben jedoch insbesondere ihre auf bestehenden
ıen und Verträgen begründete Gerechtsame bei diesem Artikel verwahrt.
ıiffer, welche bisher mit großem Kosten- und Zeitaufwand an 35 Zoll-
halten mußten, haben jetzt nur noch an 14 auf dem ganzen Elbestrom
bühren zu entrichten. Genaue gleichförmige Vorschriften über die Ein-
er Frachtbriefe und Manifeste, sowie das Benehmen der Schiffer und
an den Zollstätten sichern die Zollämter wie die Zollpflichtigen, erstere vor
ifen und letztere vor Beamtenwillkür. Ähnliche Bestimmungen sind für
r der Flösse und die Art der Controle bei deren Untersuchung getroffen.
ten, welche den Elbeschifffahrtsvertrag abschlossen, haben sich zwar das
er allgemeinen sowol, als besondern Revision, d. h. einer allgemeinen
und Untersuchung der Schiffsladung in Vergleichung des Manifestes ohne
ng der Colli, oder einer genauen Untersuchung der Ladungen, nach Qua-
Quantität, vorbehalten. Doch haben zur Erleichterung des Elbever-
chsen, Hanover, Dänemark und Mecklenburg vorläufig während sechs
f die Ausübung des besondern Revisionsrechts, Fälle eines gegründeten
ausgenommen, für diejenigen Schiffe und Flösse verzichtet, welche bei
preußischen Elbzollämter bereits einer besondern Revision unterworfen
An den herzogl. anhaltschen Zollstätten findet nur eine allgemeine Revi-
t. Durch einige generelle Vorschriften in der Elbeschifffahrtsacte ist zwar
e der Revisionen etwas gemildert, aber bei weitem nicht so, wie es das In-
Handelsschifffahrt fodert, die nie auf der Elbe zu einem hohen Grade ge-
nn, so lange man die Zoll- und Mauthsysteme einzig nur unter dem finan-
sichtspunkte anlegt und behandelt. Die Zollcontraventionen werden auf
zufolge dieses neuen Staatenvertrags, nach einem so ausgedehnten Be-
emessen, daß eine grenzenlose Sorgfalt der Schiffer dazu gehört, um nicht
unmehr eigens für die Elbeschifffahrt aufgestellten Zollrichtern öfters er-
u müssen. — Die Elbeschifffahrtsacte dehnt sich zwar nicht auf die Neben-
ıs, vielmehr behält sie den betreffenden Staaten besonderes Abkommen
bevor; der preußische Bevollmächtigte erklärte aber in der Schlußconferenz
rhandlungen, daß patentisirte Schiffer der Nebenströme die nämlichen
ie Elbeschiffer auf seinem Stromantheile genießen sollen. — Der erste
ür die Emporhebung der Elbeschifffahrt ist also durch die hier in Kürze dar-
Übereinkunft geschehen, durch welche Östreich in Hinsicht der Ausfuhr höh-
Producte und Fabricate am meisten gewonnen hat. Viel bleibt indessen

zu Erleichterung der Schifffahrt und des Handels zu berathen, si
Zeit zu Zeit Reviſionscommiſſionen vereinigen, zu welchen jede
einen Bevollmächtigten ſendet. Die erſte Vereinigung dieſer Art
zu Hamburg ſtattgehabt. — Übrigens hat ſchon ſeit der kurzen
Navigationsacte in Kraft getreten iſt, die Elbeſchifffahrt im Ve
an Lebhaftigkeit gewonnen, und iſt in mercantiliſcher Hinſicht
deutender Nebenbuhler der Handelsſchifffahrt auf dem Rheine
durch Hollands Finanzſyſtem und Preußens Mauthanſtalten in
derniſſe, beſonders rückſichtlich des wichtigen Tranſitohandels
1825 errichtete Elb- amerikan. Compagnie, ſ. Seehandels
ſeit 1822 von T. L. Haſſe herausgeg. „Elbe-Wochenblatt".

Elbée (Giqot d'), Generaliſſimus der Royaliſten in de
rer Mann von großem Charakter, geb. zu Dresden 1752, dien
ſchen Armee und trat als Cavalerielieut. in die königl. franz. A
bei der Revolution auf ſein Landgut bei Anjou zurück, wo ihn d
ern der Vendée 1793 zu ihrem Heerführer wählten. Er ſieg
endlich verwundet, auf der Inſel Noirmoutiers gefangen, vor e
ſtellt und erſchoſſen (2. Jan. 1794).

Elberfeld, Kreis- und Handelsſtadt im Bezirk Düſſeld
Provinz Kleve-Berg, mit 1941 H. und 24,500 Einw. Vor
hier kaum 800 Menſchen. An Elberfeld ſtößt das volkreiche Am
Dieſes ganze Wupperthal bewohnt ein gewerbfleißiges und w
Das klare und zur Bleiche beſonders geeignete Bergwaſſer de
Bewohner zuerſt eingeladen, hier Leinwandbleichen anzulegen.
kommt aus Heſſen, Braunſchweig, Hildesheim und Hanover.
erſt Fabriken für Leinen- und Wollenband und für Schnürrieme
keln verdankt Gemarke größtentheils ſeine Wohlhabenheit.
lien, Spanien, Rußland, Amerika, faſt die ganze bekannte We
noch dieſe Waare in unglaublicher Menge. Borten, Bettzi
Zwirnſpitzen und Lanaetten beſchäftigen ebenfalls eine große An

rk- und märkiſchen Landes. Von hier aus werden über Hamburg und Antwer- i Schiffsladungen mit Manufacturwaaren nach Mexico, Buenos-Ayres, Chile, ru und Oſtindien abgeſendet. Denn hier iſt der Sitz der Rheiniſch-weſt- diſchen Compagnie. (S. Seehandelsvereine.) Unabhängig von ſelben ward 1824 in Elberfeld ein deutſch-amerikan. Bergwerksverein errichtet, mit einem Capital von 500,000 Thlr. Gruben in Mexico baut.

Elbeuf, Fabrik- und Manufacturſtadt in der Normandie, im Depart. ber-Seine, mit 6000 Einw., 4 Stunden von Rouen und 26 St. von Paris. er werden viele Tücher, Ratine und andre Zeuche von tuchartigem Gewebe ver- ſtigt. Die Gattung derſelben weicht denen von Louviers und Sedan in der Fein- it, ſteht ihnen aber in Dauer und Haltbarkeit der Farben nicht nach. Der uptabſatz derſelben iſt in Frankreich. Jedoch gehen auch viele kleine Partien ch Italien, Spanien und der Levante.

Elbing, weſtpreußiſche Kreis- und Handelsſtadt mit 2045 H. u. 19,469 nw., hat viele Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanſtalten, liegt am Fluſſe Elbing, n der Kraffuhlcanal mit der Nogat verbindet. Neben der Seefahrt iſt hier eine ächtliche Fabricatur an Segeltuch, Zucker, Taback, Stärke, Seife ꝛc. eine iffswerfte und beträchtliche Ausfuhr von Landeserzeugniſſen.

Eldon (John, Lord), Großkanzler von Großbritannien und Pair des Reichs, ant als Rechtsgelehrter, iſt der dritte Sohn des Kaufmanns William Scott Newcaſtle an der Tyne in Northumberland, geb. 1750. Er ſtudirte in Oxford dann die Rechte in dem Middle Temple zu London. Als er zu prakticiren an- , machte er wenig Aufſehen. Doch, ſobald er Gelegenheit fand, ſeine Talente ntbar zu machen, ſtieg er im Kanzleigerichte, beſonders weil der Lordkanzler low ihn hervorzog. Durch dieſen hohen Schutz wurde ihm der Lohn eines ſei- n Gewandes zu Theil und das Parlament, der Gegenſtand ſo vieler Anſtren- gen und Wünſche unter den höhern Ständen Großbritanniens, öffnete ſich ihm, Scott erſt den Burgflecken Weobley und in der Folge Boroughbridge vertrat. r, im Rathe der Nation, ſowie bei allen Rechtshändeln, wo man ſich ſeine t erbat, zeigte er ſich als einen ſcharfſinnigen Rechtsgelehrten; und 1788 gab der König das wichtige Amt eines Generalſachwalters mit der gewöhnlichen rwürde. Sir John Scott, wie er nun hieß, verwaltete dieſe Bedienung ſechs re und wurde 1793 zum Generalfiscal gewählt. Auf dieſem mit vielen Unan- nlichkeiten verbundenen Poſten wußte er ſich in einer unruhigen Zeit auf der he ſeines juriſtiſchen Rufes zu behaupten, und wurde 1799 zum Lordoberrichter the common pleas und mit dem Titel: Lord Eldon, auf Eldon in der Graf- ft Durham, in den Pairsſtand erhoben. Hierauf folgte 1801 die ſehr hohe rde eines Großkanzlers, Lord High Chancellor. Zwar legte er dieſelbe nie- r, als das Fox'ſche Miniſterium an das Ruder trat, erhielt ſie aber aufs neue, s 1807 fiel und mit demſelben Lord Erskine abdanken mußte. Seit der Zeit r, als Haupt der Rechtsgelehrten in Großbritannien, ſeine mühevolle Stelle er iſt zugleich Sprecher des Oberhauſes und Miniſter) mit ſolcher Gewiſſen- igkeit, Mäßigung und Geſchicklichkeit verwaltet, daß ihm ſelbſt die oppoſitions- unten Rechtsgelehrten dies Lob nicht verſagen mögen. Noch immer erfüllt der ndliche Greis Pflichten, welche Manneskraft erfodern. Man weiß ihm nichts hzuſagen, als daß er zu oft Bedenken trägt (he doubts) und ſich zu lange beſinnt, r das Endurtheil ſpricht. Aber gerade dies gereicht ihm bei Denkenden zum hme. Man wirft Lord Eldon auch vor, daß er am Alten hänge, weil es alt iſt. nigſtens hat er in ſeiner langen Amtsführung, bei der größten Gewiſſenhaftig- t, nicht nur keine Einrichtung zur Beförderung der Geſchäfte und Verminderung r Unkoſten getroffen, ſondern ſich auch jedem Vorſchlag dazu widerſetzt. 62.

Eldorado, ein fabelhaftes Land, in welchem Gold und Edelſteine ſo häu-

ſig ſein ſollen, wie bei uns der Schlamm und die Steine auf den Straſ
Orellano, ein Begleiter des Pizarro, brachte dieſe Fabel zuerſt nach Eu
ein Engländer gab ſogar zu Ende des 16. Jahrh. eine Beſchreibung dav
die ſelbſt mit einer Charte des Landes verſehen war. In den Werken
z. B. in Voltaire's „Candide", kommt Eldorado oft vor.

Elegie. Gewöhnlich denkt man ſich unter Elegie ein Klage-
gedicht (Threnodie), und der griechiſche Name deutet allerdings auf dieſe
hin, indem er nichts Andres beſagt als: „Ach! Ach! rufen" (E! E
Die Griechen und Römer aber hatten Elegien, welche nur von dem Ver
Namen führten, und des verſchiedenartigſten Inhalts waren. Das ele
maß der Alten war das **Diſtichon** (ſ. d.), der mit dem männlichen
abwechſelnde weibliche Pentameter, und in dieſer Versart verſeufzte n
Traurigkeit den ſanften Schmerz, ſondern, wie Horaz ſagt, auch

Die Freude, und die ihres ſüßen Wunſches
Gewährte Liebe

bediente ſich ihres leichten Ganges. Selbſt die Kriegslieder eines T
Kallinos bewegten ſich in dieſem Maß; lehrendes Gedicht, Heroï
Sprüche, wurden bei den Alten elegiſch dargeſtellt. Wie es kam,
ſanfte Schwermuth, als Charakter der in dieſer Versart dargeſtellten
läßt ſich am beſten hiſtoriſch darthun. Man muß zunächſt auf den U
Pentameters zurückgehen. Böttiger hat im erſten Bande von Wieland's
Muſeum" dargethan, daß der Pentameter aus dem Gebrauche der
Doppelflöte der Lydier entſtanden ſei. Die älteſten Dichter, die ſich
ten, ſangen daher nur Kriegsgeſänge in dieſem Sylbenmaß. Eine zu
des Pentameters beginnt mit dem Kolophonier Mimnermos, der im
weichlichen Zeitalters zuerſt ſeiner Doppelflöte und ſeinem Pentameter
pfindungen einhauchte, und der Flötenſpielerin Nanno Liebeselegien v
wurde deßhalb von dem Alterthume für den Stifter der zärtlichen und
den Elegie gehalten. Mit Simonides endlich beginnt die dritte Perio
dieſer ſich des Diſtichons am liebſten zu ſeinen Grabſchriften und To
men bediente, nannte man ein ſolches kleines Gedicht **Elegion**, und

aus von ſelbſt. Da die Beſtimmung der ſchönen Kunſt, das menſchliche zu verſchönern, nicht zu untergraben, in der Elegie verfehlt ſein würde, Darſtellung des Leidens in ein Gefühl des Leidens ſelbſt überginge, ſo ſieht l, warum die Elegie den Ausdruck gemäßigter Empfindung fodert. Sanfte, hige Klage um verlorenes Glück, getrennte Liebe, verſtorbene Geliebte und , um Sittenunſchuld hingeſchwundener Jahrhunderte, ſchwärmeriſche Er- genoſſener, innige Sehnſucht nach dem Beſitz gewünſchter Güter, ſind nſtände dieſer Elegie, die wir bei den Neuern in dem Grade vorzüglicher ls bei den Alten, je mehr bei uns die Ausbildung der Sentimentalität ein Gefühl und eine gewiſſe Geiſtigkeit zur Folge gehabt hat. Doch verlieren ere Elegien oft auch in eine unfreie Stimmung oder in eine ſchwermüthige . So verſchieden übrigens der Anlaß zur Trauer und die Empfindungsart ernden iſt, ſo verſchieden muß auch der Ton der Elegie ſein. Anders klagt dchen, das ſeine Blumen im Haar an den Tod erinnern, anders ein geflüch- rger aus einer verheerten Stadt, wenn er, neben ſeinem Weibe, zwiſchen igen Kindern, bald ſein jetziges Strohdach, bald die Aſche der ehemaligen ag anſieht. Auch unter ähnlichen Umſtänden iſt der Ausdruck des Schmer- t einerlei, wenn die Charaktere der Klagenden verſchieden ſind. Jacobi ihr trefflich: „Sollte ich der Elegie ein ſinnliches Bild geben, ſo würde ich nicht, wie Viele gethan haben, in langen Trauerkleidern, mit zerſtreutem nd bedeckter Stirn, über einem Sarge winſeln laſſen; ich würde ſie als eine gende Nymphe, das Geſicht in die Hand gelegt, voll Rührung und Nach- vorſtellen. In ihren nachläſſigen Locken hinge ein zerriſſener Kranz, auf choß hätte ſie einen welken Blumenſtrauß. In der Ferne wäre ein Grab- ſehen, wovon die obere Hälfte nur aus einem Cypreſſenwalde hervorragte. dieſem läge ein Hügel voll Roſenknoſpen im Morgenroth". Die Elegie ie ein Mädchengeſicht, niemals einnehmender, als dann, wenn unter den ein Lächeln hervorſchimmert; wenn der ruhige Blick auf eine Reihe von Bildern fällt, die aber gleich den Herbſtblumen, im leichten Nebel da ſtehen Abſchied der beſſern Jahreszeit verkündigen. Die Neuern bedienen ſich ich für eigentliche Elegie trochäiſcher Versmaße, ja auch der Versmaße der Im letztern Sinne ſind manche Oden von Klopſtock Elegien. Über die er Alten ſ. Schneider's Abhandlung in Creuzer's und Daub's „Studien".

lektra, T. Agamemnon's und der Klytämneſtra. Ihr Stiefvater wollte ſie, obgleich viele Fürſten ſich um ſie bewarben, Niemanden zur Ge- geben, damit ihre Kinder Agamemnon's Tod nicht rächen möchten, ſondern thete ſie an einen geringen Mann von Argos, der ſie jedoch unberührt ließ. uder Oreſtes aber rettete ſie vor Aegiſth's Wuth; und als jener nachher, we- Mordes ſeiner Mutter, wozu die Schweſter ihn aufgereizt hatte, von den geplagt wurde, und ſie von dem Orakel zu Delphi die Nachricht erhielt, daß turien von einer Prieſterin Dianens umgebracht ſei, war ſie im Begriff, ihre ter Iphigenie, die eben als Prieſterin Dianens in den Tempel trat, uner- nit einem Feuerbrande zu tödten, als Oreſt hinzukam und den Schweſter- inderte. Nachher vermählte ſich Elektra mit dem innigen Freunde ihres s, Pylades.

lektricität, die Eigenſchaft gewiſſer Körper, vermöge deren ſie mehr niger ſtark getrieben oder erhitzt, leichte Körper, die ihnen genähert werden, ziehen und hernach von ſich ſtoßen, oder bei Berührung andrer kniſternde von ſich geben. Wenn man ein Stück Bernſtein, eine trockene gläſerne Röhre, ck Siegellack ꝛc. auf der Hand oder auf einem trockenen wollenen Lappen bt, ſo ziehen ſie leichte Körper, z. B. Papierſtückchen, Goldplättchen, ulme ꝛc. an, und ſtoßen ſie hernach zurück. Iſt nun die Glasröhre, oder

gebildet, weil man jene Eigenſchaft zuerſt und beſonders am
Man braucht es auch in der Bedeutung, daß es die elektriſche
wofür man ſonſt auch elektriſches Fluidum oder elektriſche Flü
ſtanzen, in denen durch Reiben ein merklicher Grad von El
die ſich aber nicht durch ihre ganze Maſſe fortleitet, heißen elekt
elektriſche (idioelektriſche, auch Nichtleiter). Man rechnet
ſelbſt metalliſche, Verglaſungen, alle Edelſteine, Harze, Fed
wolle, Wolle, Papier, weißen und Candiszucker, trockene
Kalke oder Oxyde, Aſche von Thieren und vegetabiliſchen Sub
hartgefrorenes Eis in einer Kälte von 13 Grad unter 0 nach Fa
nach Réaumur u. A. Alle Körper, welche durch Reiben nic
ſetzt werden, die Erſcheinung der Elektricität zu zeigen, führe
triſche (wiewol die Grenzen beider Claſſen ſehr in einander la
elektriſch werden, d. i. durch Mittheilung von einem ande
Elektricität erhalten, wie z. B. Metalle, Waſſer und andre
Berührung mit einem andern ſchon elektriſirten Körper die
und fortleiten, ſo heißen ſie Leiter der Elektricität oder leitende
per werden erſt, wenn man ſie erhitzt, Leiter, dahin gehört z.
Zuſtand nicht leitende Glas; andre Körper, z. B. trockenes,
werden durch Reiben elektriſirt, obwol ſie gute Leiter ſind, un
man Halbleiter. Auch die Luft der Atmoſphäre iſt tr
feucht und bei abnehmender Dichtigkeit ein Leiter. Einen K
Nichtleitern umgeben iſt, nennt man iſolirt. Die Iſolir
mer mit trockener Luft leicht dadurch zu bewirken, daß man ir
ſeidenen Schnüren aufhängt, oder auf ein Geſtell von Gla
Schwefel u. ſ. w. ſetzt. Das Anziehen und Abſtoßen der el
eine merkwürdige Erſcheinung, und läßt mit Recht auf zwei
entgegengeſetzte Kräfte ſchließen. Beide zeigen ſich ſehr auffal
Perſon z. B. eine Glasröhre reibt, und dabei iſolirt geſtellt

nahm nur eine Art an, und leitete das Abſtoßen und Anziehen bloß aus und Weniger derſelben her. Die Elektricität wird in den urſprünglich Körpern, im Glaſe, Siegellack, Schwefel ꝛc., vornehmlich durch das egt; bei Schwefel, Siegellack, Wachs und Chocolade auch durch und Erkalten. Im Turmalin und einigen andern Materien wird ſie ärmen und Abkühlen und ſonſt durch Auflöſungen, wobei Aufbrauſen und durch Ausdünſtungen hervorgebracht. Durch die Wirkung der Elektricität können entzündliche Körper, z. B. Waſſerſtoffgas, Alkohol, chießpulver, Kampher, entzündet, dünne Metalldrähte geſchmolzen, re und Pflanzen getödtet werden. Elektriſche Schläge zerlegen das Waſe Beſtandtheile, in Waſſer- und Sauerſtoff, und umgekehrt bewirkt der Funken die Bildung des Waſſers aus jenen beiden Elementen. Der orin die Elektricität wirkt, heißt der elektriſche Wirkungskreis, lektriſche Atmoſphäre. Man kennt zwar nun die Geſetze, nach e elektriſche Materie wirkt, ſo weit, daß man das, was geſchieht, erklä- was geſchehen muß, vorherbeſtimmen kann; aber deſto unwiſſender iſt in Hinſicht auf die Beſchaffenheit des Grundſtoffes, der die Elektricität

Da bei der größten Anhäufung der elektriſchen Materie in einem Kör- Gewichtszunahme bemerkbar iſt, ſo iſt jene Materie unwägbar. Viel- Licht, Wärme und elektriſche Materie Modificationen des nämlichen nd der Wärmeſtoff iſt umgekehrt eine Modification des elektriſchen Flui- Wenigſtens iſt durch die neueſten Entdeckungen Örſted's, Ampère's u. A. magnetiſirenden Kräfte des elektriſchen Stroms und ſeinen Einfluß auf die der Magnetnadel die nahe Verwandtſchaft zwiſchen elektriſcher und mag- Materie bereits dargethan. Über die poſitive und negative Elektricität nimmt ähnlich folgende Sätze an: 1) Durch die ganze Körperwelt iſt eine einzige erie verbreitet, welche den Grund aller elektriſchen Erſcheinungen enthält. heile dieſer Materie ſtoßen ſich ab, werden aber von den Theilen der Körper . 3) Jeder Theil eines Körpers kann eine gewiſſe Menge dieſer Materie ufnehmen, ohne daß ſie ſich auf ſeiner Oberfläche anhäufen darf. Hat er ſe Menge, ſo iſt er nicht elektriſirt. 4) Hat er mehr als eine ihm natür- ge, ſo iſt er poſitiv, hat er weniger, ſo iſt er negativ elektriſirt. 5) Alle Erſcheinungen entſtehen durch Übergang oder durch proportionirte Vertheir Materie. Der vorgebliche Einfluß der Elektricität auf das ſchnellere m der Pflanzen iſt ſehr zu bezweifeln, und ebenſo iſt es auch mit manchem n Einfluſſe derſelben auf den thieriſchen, namentlich den menſchlichen nach welchem bei elektriſirten Perſonen der Puls ſchneller ſchlagen ſollte, tztere jedoch oft nur durch Beängſtigung veranlaßt wird. Gleichwol kann rerſeits die mediciniſche Kraft der Elektricität nicht ableugnen, und man hat ähmungen, rheumatiſchen Beſchwerden, Taubheit, Augenübeln, Kopf- ꝛc. glücklich angewendet. Was die Geſchichte der Elektricität betrifft, ſo aus Plinius d. Ältern („Hist. natur.“, XXXVII, 3), daß er die er- igenſchaft des Bernſteins ſchon gekannt habe. Das war aber auch Alles, lten von der Elektricität wußten, und auf dies, oder wenigſtens nicht viel ränkten ſich auch die Kenntniſſe der Phyſiker von dieſem Gegenſtande bis e des 17. Jahrh. Um dieſe Zeit entdeckte der Engländer William Gil- nur mehre Körper, die elektriſche Erſcheinungen darbieten, ſondern auch, dieſe ſonderbare Eigenſchaft in ihnen allen durch Reiben erregen könne. erweiterten Otto v. Guericke, Bayle, Newton, Wall und ſpäter Ste- das Gebiet der Kenntniß in der Elektricität; keiner aber verfolgte dieſe ngen mit ſo viel Scharfſinn und Glück als Franklin zu Philadelphia. m erwähnte Theorie der elektr. Erſcheinungen ward von allen Phyſikern

adoptirt, bis ihr Symmer (1759) durch Aufstellung der ebenfalls end
listischen Hypothese, eine neue Erweiterung gab. In der letzten Zei
sted, Ampère u. m. A. ein noch viel weiteres Feld für diese Disciplin ab
sen Anbau mit die Hauptaufgabe der Physik des Tages ist. — Außer d
Lehrb. überhaupt s. m. Priestley's „Geschichte der Elektricität", a. d.
Krünitz (Berlin 1772, gr. 4.); in Bezug auf Franklin's Theorie aber
„Briefe von der Elektricität", deutsch von Wilke (Leipz. 1758). Sym
handl. über s. dualist. Ansichten, welche übrigens auch jedes physikal.
wickelt, steht in d. „Philos. transact.", 1760, Vol. LI. Auch wi
Lehre abgehandelt im 2. Bde. der neuesten Ausg. v. Gehler's „Physikal

Elektricität, thierische, s. **Galvanismus.**

Elektrisirmaschine, eine mechanische Vorrichtung, d
man die ursprüngliche Elektricität der elektrischen Körper vermittelst R
und andern Körpern mittheilt. Sie besteht in einem elektrischen Körpe
einen bequemen Mechanismus schnell umgedreht, und heftig an einem a
per gerieben, anhaltend und stark elektrisirt werden kann; ferner in e
zeuge, worunter man eben jenen Körper versteht, an welchem sich d
Körper bei seinem Umlaufe reibt; endlich in einem isolirten Hauptleit
der erste Leiter oder Conductor genannt wird. Diesem theilt der elektri
seine Elektricität mit. Zu dem elektrischen Körper wählt man Glas,
Form einer Kugel, oder einer Scheibe, oder eines Cylinders; daher h
gel-, Scheiben- und Cylindermaschinen. Diese Glaskörper werden
schine so befestigt, daß sie schnell umgedreht werden können. Das Reib
ches der elektrische Körper bei seinem Umlaufe berührt, um sich daran z
ein seidenes Kissen, mit Pferdehaaren ausgestopft, über welches ein Lede
mit dem sogenannten Kirnmayer'schen Amalgama, einer Mischung von
len Queckſilber, einem Theile Zink und einem Theile Zinn, durch Sch
eine Salbe verwandelt, bestrichen ist, um die Elektricität zu verstärken.
Leiter (Conductor) ist ein blecherner Cylinder, am Ende mit einem Z
Kamme (Collector) versehen, der seine Spitzen dem elektrischen Körpe
streckt, um die Elektricität aus ihm aufzunehmen oder fortzuleiten.

angezogen. Wenn man einen andern Leiter an den ersten Leiter brachte, man in einer Minute 300 Funken von 24 Zoll Länge und eines Federkiels sziehen. Die Luft wird 40 Fuß weit um die Masch ne elektrisirt. Eine ie (s. d.), die aus 125 Flaschen besteht, wird durch 160 Umläufe der geladen, und ein Schlag dieser Batterie zerspaltete einen Cylinder von umholz, 4 Zoll hoch und ebenso stark im Durchmesser, wozu nach van s Berechnung eine Kraft von 9850 Pfund erfodert wird. Ausführliche g zur besten Einrichtung dieser Maschinen und der dazu gehörigen Conduc- ach Maßgabe der Ansichten und Entdeckungen der neuesten Physik, ertheilt . „Lehrbuch der Experiment.-Physik", deutsch von Fechner, Lpzg. 1824, . Cap.

ektromagnetismus. Die von Örstedt (s. d.) 1820 gemachte ng von der Wirkung eines die Pole einer Volta'schen Säule verbindenden aus Zink, Flüssigkeit und Kupfer construirte, galvanische Kette entladen- tes auf die Magnetnadel, zeigte den längst geahnten Zusammenhang zwi- elektrischen und magnetischen Kräften, und veranlaßte die ausgezeichnet- ker zu der eifrigsten Erforschung dieses Gegenstandes, woraus für die enschaft eine ganz neue Lehre, die des Elektromagnetismus entstanden ist. Kiel hat dieselbe geschichtlich dargestellt (Hamb. 1824). (Vgl. Mag- us.)

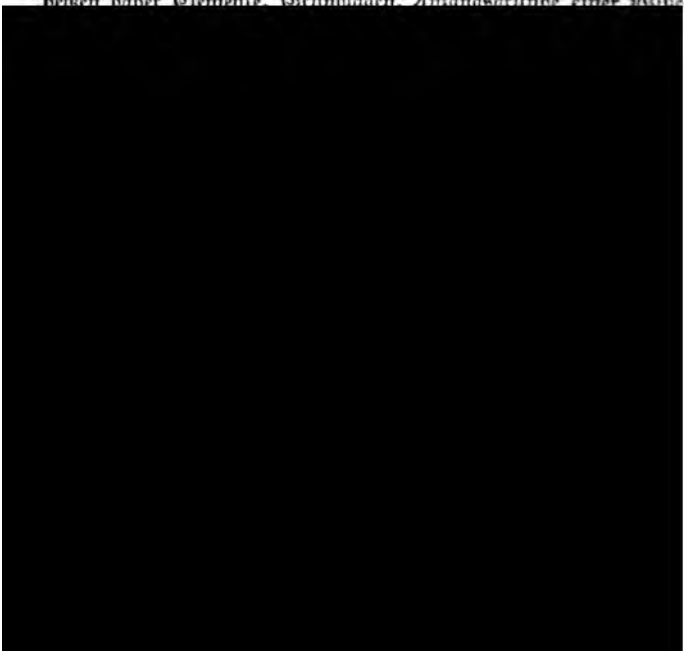
ektrometer oder **Elektricitätsmesser**, eine Vorrichtung, Stärke und Beschaffenheit der Elektricität eines Körpers messen oder be- soll. Zu diesem Apparate hat, welches Gray zuerst bemerkt, das Absto- namiger Elektricitäten Anlaß gegeben. Du Fay, welcher hierauf diese ng zum Elektrometer benutzte, hing einen gespaltenen Zwirnsfaden um ektrisirenden Körper, und gab Acht, wie weit die beiden Enden desselben einander entfernten, woraus er auf die Stärke der Elektricität schloß. rde hierdurch auf den Gedanken gebracht, diese einfache Vorrichtung dazu n, den Grad der Elektricität aus dem Winkel, den die beiden Enden des eim Auseinandergehen einschließen, zu bestimmen, und schlug vor, den urch den auf einem Brete aufgefangenen Schatten der beiden Fadenenden nes Gradbogens zu messen, weil er einsah, daß mit dem Faden kein andrer Körper verbunden werden dürfte. Nachher erdachten Mehre noch eine ahl andrer Elektrometer, die aber eigentlich nicht leisten, was ihr Name . Die meisten dienen höchstens dazu, um daraus ungefähr zu beurthei- ine Elektricität stärker oder schwächer als die andre, nicht aber wie groß sie sei. Die neueste Physik hat diesen Instrumenten eine solche veränderte ng und Empfindlichkeit zu geben verstanden, daß sie die Gegenwart auch gsten Quantität v. Elektricit. bemerkl. machen. In diesem Zustande be- e mit dem Namen **Elektroskop**; ausführlicher handelt davon Biot in ch d. Exper.-Phys.", 2. Bd., S. 215 fg.

ektrophor oder **beständiger Elektricitätsträger.** Wenn n dünnen, glatten und trockenen Kuchen von Siegellack oder irgend einem eine flache zinnerne oder kupferne Schüssel legt, ihn entweder mit einem Katzenfelle reibt, oder mit einem Fuchsschwanze peitscht, und dann ein nit Staniol oder Silberpapier überzogenes, im Durchmesser etwas kleine- als der Kuchen, mittelst seidener Schnüre auf diesen letztern setzt, so wird Funken geben, sobald man es mit dem Finger berührt. Diese Vorrich- t Elektrophor. Der Erfinder desselben ist der Schwede Wilke, obgleich ner Volta es 1775 unter der gegenwärtigen Gestalt bekannt machte. Zu hnlichen Elektrophoren pflegt man gemeines weißes oder schwarzes, mit rpentin vermischtes Pech zu nehmen; ebenso gut dient Kolophonium.

Die zerfloſſene Harzmaſſe wird gleich in die Form oder auf den Tel
cher von einer leitenden Subſtanz ſein muß. Man nimmt dazu ei
dünne hölzerne, mit Staniol auf beiden Flächen belegte Scheib
2¼ Linie hohen, aufgerichteten Rand hat, mit welchem das eingeg
ſtehen muß, ohne daß jedoch der Rand oberhalb bedeckt wird.
dieſes Kuchens muß ganz glatt und eben ſein, und ſeine untere F
genau berühren. Der Deckel, oder, wenn es ein hohler Cylind
mel, Leiter, muß von einer leitenden Materie, alſo entweder ve
trockenem Holz gemacht werden, das mit Staniol oder Silberpapi
Form des Deckels iſt rund, und darf einige Zoll weniger im Di
als der Kuchen. Er muß iſolirt, d. i. außer Verbindung mit
auf den Harzkuchen gedeckt und wieder abgenommen werden kön
man drei oder vier ſeidene Schnüren an ſeinen Rand, und hebt ih
lieben. Bewahrt man den Apparat vor Feuchtigkeit, ſo hält
Kuchen einmal erregte Elektricität Monate lang, und man kann
phors ſtatt einer Elektriſirmaſchine bedienen. Auch läßt ſich ein
nach und nach damit laden, und dagegen durch dieſe der Elektroph
ken. Über die Theorie dieſes Inſtrumentes ſ. Biot's „Lehrb. d
2. Bd., S. 230 fg.

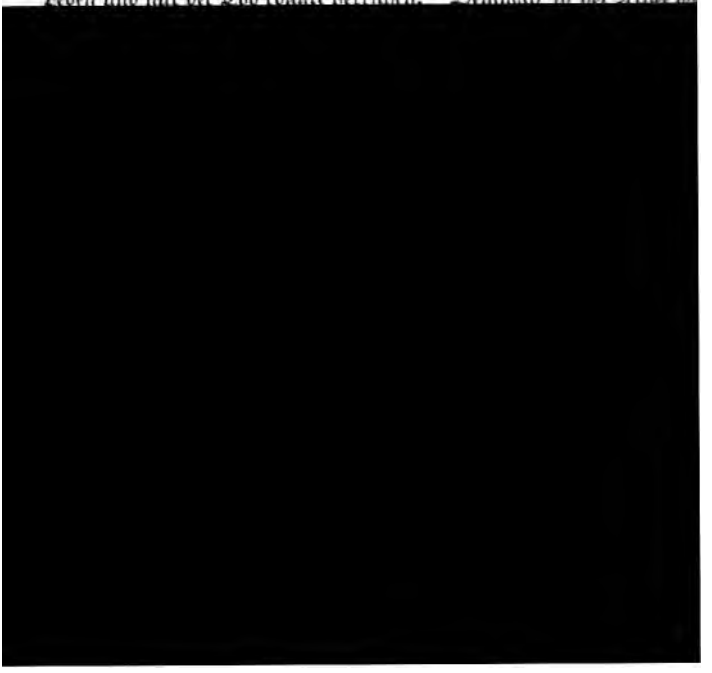
Elementarunterricht, der erſte Unterricht jedes
Anfängern, die noch keine Vorkenntniſſe haben, ertheilt wird; dan
aber auch mit dieſem Ausdrucke insbeſondere den erſten Unterricht i
ben und Rechnen. Von dieſen Gegenſtänden des Elementaru
eine neue pädagogiſche Schule die ſogenannten Elementarpunkte,
Unterricht zurückgeführt werden müſſe, Schall oder Worte, Form
lehnt zu haben, weil bei dem Leſen Alles auf das Wort oder der
Rechnen Alles auf die Zahl hinausläuft.

Elemente, Grundſtoffe, Urſtoffe, die Grundb
Körper, die nicht weiter aus gleichartigen Materien zuſammengeſe
ſind. Eine Materie, welche die bisherige Kunſt nicht weiter zerle
ein Grundſtoff, ein Element, oder beſſer ein unzerlegter Stoff gena
heißen daher Elemente, Grundlagen, Anfangsgründe einer Miſ-



Problematiſche Metalle. 1) Junonium. 2) Erythronium. 3) Ein
nnsdorff angekündigtes und 4) ein von John im Graumanganerz
Metall. Außer dieſen entdeckt die Chemie von Zeit zu Zeit noch
ache Stoffe, die zu den Metallen gehören.
euere Schule ſagt üb. d. Elemente Folgendes. Die meiſten Chemiker unſe-
lten die Einfachheit, d. h. Unzerlegbarkeit eines Stoffs für den weſentl. Be-
Elements, und weil ſie bei ihren Verſuchen nach und nach eine Menge (über
lcher einfachen, d. h. durch ihre Kunſt bisher unzerlegbarer Stoffe oder Ma-
fanden, ſo glaubten ſie ſich berechtigt, die Alten eines Irrthums zu zei-
n ſie nur vier Elemente annahmen und daraus die Welt mit ihrer ganzen
altigkeit hervorgehen ließen. Allein der neueſte Standpunkt der Natur-
ft widerſpricht dieſer Anſicht der Alten nicht, und die vier Elemente wer-
ihn wieder in ihre alten Rechte eingeſetzt. Nicht die letzten einfachſten
r Körper, auf welche die chemiſche Analyſis ſtößt und daſelbſt ihre Grenze
ndern die erſten einfachſten und allgemeinſten Materien oder Subſtanzen,
Natur hervorgebracht, und woraus ſie das Mannigfaltige durch Entwi-
rvorgehen läßt, nannten die Alten Elemente, und es ſchadet dieſem Be-
t, wenn ſie die vier Elemente für unzerlegbar hielten. Durch dieſe neu-
chritte der Chemie ſind wir in letzter Hinſicht freilich zu einer andern Über-
gelangt, und wir können jetzt aus Erfahrung von der Zerſetzbarkeit der
Waſſers und mancher Erdarten ſprechen. Allein dieſe Erfahrung thut
rüſſe der Alten von der Einfachheit der vier Elemente keinen Eintrag; denn
ch einen andern Begriff von Einfachheit, als die oben erwähnte, unter
en Chemikern gangbare. Einfach nannten die Alten z. B. das Waſſer,
nden, daß kein Theil deſſelben vom andern verſchieden, daß der kleinſte
il noch eben ſolches Waſſer ſei, als eine große Waſſermaſſe, welche daher
ache, d. h. durchaus gleichartige Materie ſein müſſe. In gleichem Sinne
n die Luft und jede Erdart einfach. Und zu dieſem Begriff von Einfach-
ie Naturwiſſenſchaft auf ihren gegenwärtigen Standpunkt an der Hand
hrung wieder zurückgekehrt. Nicht unzerlegbare Stoffe ſind die erſten An-
lemente) der Natur, ſondern völlig gleichartige (identiſche) Subſtanzen,
ſie das Mannichfaltige auf analytiſchem und ſynthetiſchem Wege (durch
g und neue Combinationen) erzeugt. Das ſogenannte Zerſetzen, z. B.
ſers in Sauerſtoff- und Waſſerſtoffgas, iſt keine mechaniſche Theilung,
eine Entzweiung und Umwandlung der gleichartigen Subſtanz des Waſſers
e von ganz andrer und entgegengeſetzter Qualität, die folglich kein Waſſer
d, und dieſes kann und darf daher auch nicht als ein mechaniſches Gemenge
uerſtoff und Waſſerſtoff betrachtet werden, in welchem die verſchiedenartigen
Raumlich neben einander liegen. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit allen
en Zerſetzungen, woraus dann folgt, daß auch die chemiſche Syntheſis
dung, Vereinigung) verſchiedener Stoffe, die ſich polariſch entgegengeſetzt
einer dritten, von beiden verſchiedenen, Subſtanz nicht als ein mechani-
rmengen dieſer Stoffe, ſondern als ein gegenſeitiges Aſſimiliren (Verähn-
nd daher Identificiren (Vergleichartigen) gedacht werden müſſe. So ver-
ynthetiſirt) ſich Alkali (Lauge) und Säure zu einem Neutralſalze (z. B. Na-
d Salzſäure zu Kochſalz), in welchem dann kein Theilchen weder ſauer
alkaliſch iſt, ſondern durch die ganze Subſtanz bis auf die kleinſten Theilchen
n die Eigenſchaften des Neutralſalzes. Dieſe Beiſpiele werden hinreichen,
rechten Begriff der Einfachheit der (phyſiſchen) Elemente, ſowie den ihrer
rkeit (Zerlegbarkeit) ins Licht zu ſtellen. — Wenn nun die Chemiker von
en ſprechen, ſo meinen ſie — nicht Erde, Feuer, Waſſer und Luft, ſon-
durch ihre Kunſt vor der Hand nicht weiter zerlegbaren Stoffe, in welche

die genannten Grundſubſtanzen, ſowie die meiſten Körper, analyſirt
Bei den Phyſikern ſollte dagegen künftig nur von dieſen vier Grun
Elementen die Rede ſein, indem ſie die chemiſchen Elemente zweckm
Worten Stoffe, Grundſtoffe bezeichnen würden. Die erſte Grun
wiſſenſchaftlichen Theorie der Elemente verdanken wir dem geiſtreich
ſinnigen Naturforſcher Oken, welcher die uralte Idee einer Welt
terie (eines kosmiſchen oder Urelements) nicht nur wieder in Anr
(was auch Schelling u. A. vor ihm gethan haben), ſondern auch i
mung mit dem gegenwärtigen Bildungsſtande der Naturwiſſenſcha
nig und folgerichtig durch ſeine Theorie des Lichts und der Wärme
Urelement heißt nämlich dasjenige, welches die allgemeine Grun
Quelle, gleichſam die Mutter aller andern Elemente iſt. Das Ur
Feuer. Im Feuer unterſcheidet man Licht und Wärme, welc
Empfindung des Leuchtens oder Sehens und das Gefühl der Wär
gen. Licht und Wärme ſind aber Thätigkeiten der Natur, welche
exiſtiren können und daher auch ein Sein erfodern, ein Subſtrat,
welcher wärmt und leuchtet. Dieſer Stoff iſt alſo die Materie d
Urmaterie, auch Äther genannt, welcher durch den unendlichen Wel
tet iſt, und da die weſentlichſte Eigenſchaft aller Materie die Schw
hält der Äther auch die erſte Urſache des Schwerſeins oder die Urkraft
aller materiellen Dinge. Als ruhend gedacht oder abgeſehen von Lic
iſt der Äther eine vollkommen gleichartige, unendlich feine, Alles
Materie — eine materielle Einheit; als thätig gedacht, oder als wär
tender und ſchwermachender Stoff iſt er eine Dreiheit, nämlich in
Urkräfte der phyſiſchen Welt oder materiellen Natur enthält. M
recht eigentlich (ohne bildlichen Ausdruck) ſagen, der Äther oder das
erſte Organ der Allmacht des Schöpfers, inſofern ſich dieſe in der n
offenbart; denn Schwere iſt der Grund alles Seins, Licht und Wär
Urſachen aller Thätigkeit und Bewegung, und daher alles Lebens i
und wo die Schwere fehlte, da wäre kein Sein, wo Licht und Wärm
Leben und nur der Tod könnte herrſchen. Demnach iſt der Äther ob



…uelle alles auf dem Planeten entstehenden Lichts ist. Die Luft endlich könnte …s irdische Feuerelement nennen, da sie nicht nur in Zuständen der Steige…rer Thätigkeit (z. B. beim Nordlicht) ebenfalls selbst leuchtet, sondern auch …rtl. Wärmeorgan für den Planeten oder die Werkstätte alles Temperatur…s für letztere ist. Will man daher die Elemente nach ihrer Abkunft benen…o ist Erde das Schwerelement, Wasser das Lichtelement, Luft das …relement; die Gesammtheit der irdischen Elemente also das in seine Bestand…erlegte Feuer. Untersucht man die Elemente hinsichtlich ihrer eigenthüm…Thätigkeit oder ihres Lebens, so findet sich, daß die Luft das idioelektrische …ner Kraft elektrische) Element, daß in ihr die Elektricität (der Elektrismus) …errschende Thätigkeit, das eigentliche Leben sei. Das Wasser ist auflösend …rmittelnd alle chemischen Vorgänge — Trennungen und Verbindungen pola…gensätzlich) zu einander sich verhaltender Stoffe; daher ist Auflösung und …z zu chemischen Veränderungen das eigenthümliche Leben des Wassers. Im …ent endlich ist die Cohäsion wirksam, welche in ihrer ursprünglichen Thätig…Krystallisationsproceß erscheint, in den Metallen aber (sinnlich) erkennbar im …rnehmlich) sich als Magnetismus offenbart. Auch von diesen Thätigkeiten …ente, nämlich vom Magnetismus und der Cohäsion, als Leben des Erd…s, von der Auflösung und dem Chemismus, als Leben des Wassers, und …ktrismus als Luftleben, läßt sich die Verwandtschaft mit der Urthätigkeit …s Leben des Äthers (dem Feuer) nachweisen. In Beziehung auf Cohäsion, …eit und Wahrnehmbarkeit durchs Gefühl unterscheiden sich die Elemente …lgende Bestimmungen von einander: der Äther ist, als die ins Unendliche …hnte Grundmaterie unbestimmbar dünn, ohne Cohäsion mechanisch unfühl… daher unwägbar, Alles durchdringend und daher selbst durchdringlich. Die …das dünnste unter den irdischen Elementen, daher, überall oben, umgibt …rde als Atmosphäre von allen Seiten; sie hat keine Cohäsion, ist aber un…nglich, daher wägbar, wie die beiden folgenden Elemente, elastisch-flüssig …ig. Das Wasser ist flüssig, unelastisch, gegen 800 Mal dichter und daher …r als die Luft, und sein Gewicht gilt als Einheit, um nach ihr durch Ver…g die Dichtigkeit oder das specifische Gewicht aller Körper zu bestimmen. …thtausenden umgab das Wasser die ganze Erdoberfläche, jetzt noch mehr als …fte derselben; auch hat es einen schwachen Grad von Cohäsion, welche aber …wicht eines Tropfens nicht übersteigt. Die Erde ist fest, schwerer als Was…nlich in Gestalt von Steinen, z. B. Kiesel- und Kalksteine zwei bis drei …n den Metallen aber 7 bis 28 Mal schwerer als Wasser. Fest ist das Erd… durch die in ihm wirksame Cohäsion, deren verschiedene Arten und Grade …e Ausdrücke hart, weich, biegsam, zäh, dehnbar (streckbar), spröde u. s. w. …ieden werden. Durch die Verbindung des Lichts mit der Materie (die für …er ist) entstehen die Farben. Daher erscheint alle Materie gefärbt, daher …es Element seine eigenthümliche Farbe. Roth ist die Farbe des Feuers, …e Farbe der Luft, Grün ist die Wasserfarbe (das Meer erscheint grün, wie …osphäre blau), Gelb die Erdfarbe. Weiß ist die eigenthümliche Farbe des …Schwarz die Farbe der Finsterniß. — Wie nur die Elemente die ersten Sub… der Natur und die vollständige Grundlage der ganzen Körperwelt sind, so …Farben der Elemente die Grundfarben des ganzen Farbenreichs; und wie …r das Urelement, die Materie aller Materien ist, so ist das Licht der Ur…ller Farben, denn nur das Licht färbt die Materie so mannigfaltig, als es …uf mannigfaltige Weise durchdringt oder sich mit ihr verbindet. Unter d…n …chen Elementen ist die Luft das Zeugende, das Wasser das Gebärende, die …d alle irdische Körper das Erzeugte und Geborene. Denn die Luft ist es, …*ie zeugenden Kräfte des Lichts* und der Wärme zunächst von der Sonne in…

ſich aufnimmt, um ſie, vermittelnd, dem Waſſer und der Erde mi
iſt das freieſte, thätigſte, mithin vorzugsweiſe das erregende, leic
unter den genannten dreien. Aus dem Waſſer iſt alles Feſte hervor
ihm hat ſich nicht nur das ganze Mineralreich niedergeſchlagen, ſond
iſt auch die erſte Geburtsſtätte der organiſchen Welt. Aus dem W
Jeder leicht den Schluß ziehen, daß die phyſiſchen Elemente auch di
der chemiſchen ſind. Es kann keine andern Grundſtoffe geben als di
aus der Zerſetzung der Luft, des Waſſers und der Erde hervorgehen.
ſtoffe ſind Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Stickſtoff und Kohlenſtoff, und
Zahl der chemiſchen Elemente der Zahl der phyſiſchen gleich. Waſ
in Sauerſtoff und Waſſerſtoff, Luft in Stickſtoff und Sauerſtoff, a
lenſtoff, in den Erden und Mineralien kommen alle vier Grundſt
Waſſer iſt der Sauerſtoff überwiegend oder herrſchend, in der Luft
in den Erden der Kohlenſtoff. Unter dieſen vier Grundſtoffen b
Phyſiker den Sauerſtoff und Waſſerſtoff als die beiden Urſtoffe oder
elemente, ſodaß alle andre Stoffe oder chemiſchen Elemente nur
oder verſchiedene Combinationen dieſer zwei Urſtoffe wären. Dieſ
auch viel Wahrſcheinlichkeit, da es faſt außer Zweifel geſetzt iſt, da
ein in beſtimmtem Verhältniß mit Sauerſtoff ſyntheſirter (combini
der Kohlenſtoff aber ein terrificirter Waſſerſtoff iſt, welcher mit dem
gleichen Gegenſatz bildet, wie der eigentliche Waſſerſtoff. So gib
Elemente die anſchaulichſte Erkenntniß des Charakters der Natur,
in der Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit in der Einheit iſt
„Naturgeſchichte für Schulen" (Leipzig 1821), im Eingange.

Elephant, das größte Landthier, das einen 3 Ellen la
Rüſſel (ſein Hauptorgan), zwei lange, dicke, gebogene Zähne, ei
kleine Augen, große, lappige, herabhängende Ohren, dicke Füße
kurzen Schwanz und eine dicke, ſparſam mit Haaren beſetzte Haut
bräunlicher Farbe hat. Er wird 12 bis 16 Fuß hoch. Seine N
getabilien. Er läßt ſich vermöge ſeiner großen Klugheit und Gel
Künſten und Arbeiten abrichten. Bei den Perſern kommt er zuer

sowie die Zeit ihrer Stiftung, kann nicht angegeben werden; sie waren
n und eben darum die ehrwürdigsten in Griechenland; und ursprünglich
e n National- und Erntefest, der Ceres für die verliehenen Früchte zu dan-
vorigen Zustandes zu gedenken und des gegenwärtigen sich zu erfreuen, alle
aften aufzuheben, vielleicht auch neue Gesetze und Unternehmungen zu ver-
Wie sich aus diesen rohen Spielen und Feierlichkeiten die wahren My-
bildet haben, darüber fehlt es an bestimmten Angaben. Der Ort, wo
rt wurden, war der Cerestempel zu Eleusis, in einem mit einer Mauer
jenen Hofe. Hinter dem Tempel war eine Erhöhung in dem Felsen,
r stand, die 8 bis 9 Fuß über den Boden hervorragte, 270 Fuß lang, und
en Stellen 44 Fuß breit war, an deren nördlichem Ende man noch jetzt die
einer Capelle sieht. Die Personen, die den Eleusinien vorstanden, waren:
Hierophant (s. d.). Er erschien bei den heiligen Mysterien als Welt-
und war mit Sinnbildern der Allmacht ausgestattet. 2) Der Fackelträ-
r war das Bild der Sonne. Sein Geschäft war, die Einzuweihenden zu
und in der fünften Nacht, worin man das Herumirren der Ceres am Ätna
, die übrigen Fackelträger anzuführen. 3) Der heilige Herold, der den
eihenden Stille, den Unheiligen aber Entfernung gebot. 4) Der Altardie-
das Sinnbild des Mondes trug. Außer diesen Personen sorgte der zweite
der Basileus, für die äußere Ordnung, trug den Göttern die Bitten des
or, und befahl den Uneingeweihten und den mit schweren Verbrechen Be-
sich zu entfernen. Die Ruhestörer richtete und bestrafte er nachher. Nach
ugniß der Alten waren auch Priesterinnen vorhanden, von deren Verrichtun-
aber nichts wissen. Die Mysterien werden gewöhnlich in die großen und
unterschieden. Die meisten Schriftsteller erzählen Folgendes darüber: Als
s nach Athen kam, um sich in die Mysterien einweihen zu lassen, durfte
in fremder Grieche zugelassen werden. Um aber den ebenso gefürchteten als
n Heros nicht zu beleidigen, und doch die alten Gesetze nicht zu verletzen,
an die kleinen Mysterien ein, mit denen er sich begnügen mußte. Diese
später hin als Vorbereitung zu den großen; zu jenen aber bereitete man sich
allerlei Andachtsübungen, heilige Gebräuche und symbolische Handlungen
ren Zweck war, die Einzuweihenden wenigstens auf eine Zeitlang von der
ihren Geschäften und Freuden abzuziehen, um einen vorzüglichen Grad von
sänderung, Andacht und Sehnsucht nach den zu hoffenden Offenbarungen
n zu erwecken. Diese Reinigungszeit dauerte ein Jahr, und Niemand
bei Todesstrafe ungereinigt an den Mysterien Theil nehmen. Die Einwei-
eschah zur Nachtzeit, die Einzuweihenden hatten die Häupter mit Myrten
gt, und mußten beim Eintritt ihre Hände mit geweihtem Wasser waschen;
urde allen öffentlich verkündigt, daß sie sich den Geheimnissen nur mit reinen
n, reiner Seele und reiner griechischer Mundart nähern sollten. Die Feier
sterien fing mit dem 15. Tage des Monats Brodromion an, und dauerte
. Sie bestand hauptsächlich in mystischen Vorstellungen der Geschichte der
und Proserpina, der Qualen des Tartarus, und der Freuden Elysiums,
auf eine Begeisterung erweckende Weise aufgeführt wurden, und deren Zweck
n andrer war, als durch sinnliche Mittel die Überzeugung von der Unsterb-
der Seele, von Belohnungen und Strafen unter dem Volke zu verbreiten.
ingeweihten standen unter der Götter besonderm Schutz, und sie allein waren
uden des künftigen Lebens gewiß. Ganz verschieden von diesen kleinen waren
ßen Mysterien, welche die geheimen Lehren enthielten, die der Hauptzweck
zen Anstalt waren, und im Innersten des Heiligthums von dem Hierophan-
e Wenigen (den Epopten) mitgetheilt wurden. Ihre Geheimhaltung war
fürchterlichsten Strafen geboten. Fluch und Tod traf Den, der das Schwei-

die genannten Grundſubſtanzen, ſowie die meiſten Körper, analyſirt
Bei den Phyſikern ſollte dagegen künftig nur von dieſen vier Grun
Elementen die Rede ſein, indem ſie die chemiſchen Elemente zweckm
Worten Stoffe, Grundſtoffe bezeichnen würden. Die erſte Grun
wiſſenſchaftlichen Theorie der Elemente verdanken wir dem geiſtreich
ſinnigen Naturforſcher Oken, welcher die uralte Idee einer Welt
terie (eines kosmiſchen oder Urelements) nicht nur wieder in Um
(was auch Schelling u. A. vor ihm gethan haben), ſondern auch i
mung mit dem gegenwärtigen Bildungsſtande der Naturwiſſenſch
nig und folgerichtig durch ſeine Theorie des Lichts und der Wärme
Urelement heißt nämlich dasjenige, welches die allgemeine Grun
Quelle, gleichſam die Mutter aller andern Elemente iſt. Das Ur
Feuer. Im Feuer unterſcheidet man Licht und Wärme, welch
Empfindung des Leuchtens oder Sehens und das Gefühl der Wärm
gen. Licht und Wärme ſind aber Thätigkeiten der Natur, welche
exiſtiren können und daher auch ein Sein erfodern, ein Subſtrat,
welcher wärmt und leuchtet. Dieſer Stoff iſt alſo die Materie d
Urmaterie, auch Äther genannt, welcher durch den unendlichen Wel
tet iſt, und da die weſentlichſte Eigenſchaft aller Materie die Schw
hält der Äther auch die erſte Urſache des Schwerſeins oder die Urkraft
aller materiellen Dinge. Als ruhend gedacht oder abgeſehen von Lich
iſt der Äther eine vollkommen gleichartige, unendlich feine, Alles
Materie — eine materielle Einheit; als thätig gedacht, oder als wär
tender und ſchwermachender Stoff iſt er eine Dreiheit, nämlich in
Urkräfte der phyſiſchen Welt oder materiellen Natur enthält. M
recht eigentlich (ohne bildlichen Ausdruck) ſagen, der Äther oder das
erſte Organ der Allmacht des Schöpfers, inſofern ſich dieſe in der p
offenbart; denn Schwere iſt der Grund alles Seins, Licht und Wär
Urſachen aller Thätigkeit und Bewegung, und daher alles Lebens i
und wo die Schwere fehlte, da wäre kein Sein, wo Licht und Wärm
Leben und nur der Tod könnte herrſchen. Demnach iſt der Äther ob

alles auf dem Planeten entstehenden Lichts ist. Die Luft endlich könnte
sche Feuerelement nennen, da sie nicht nur in Zuständen der Steige-
hätigkeit (z. B. beim Nordlicht) ebenfalls selbst leuchtet, sondern auch
Wärmeorgan für den Planeten oder die Werkstätte alles Temperatur-
letztere ist. Will man daher die Elemente nach ihrer Abkunft benen-
Erde das Schwerelement, Wasser das Lichtelement, Luft das
nt; die Gesammtheit der irdischen Elemente also das in seine Bestand-
Feuer. Untersucht man die Elemente hinsichtlich ihrer eigenthüm-
keit oder ihres Lebens, so findet sich, daß die Luft das idioelektrische
kraft elektrische) Element, daß in ihr die Elektricität (der Elektrismus)
ende Thätigkeit, das eigentliche Leben sei. Das Wasser ist auflösend
nd alle chemischen Vorgänge — Trennungen und Verbindungen pola-
ßlich) zu einander sich verhaltender Stoffe; daher ist Auflösung und
hemischen Veränderungen das eigenthümliche Leben des Wassers. Im
ndlich ist die Cohäsion wirksam, welche in ihrer ursprünglichen Thätig-
allisationsproceß erscheint, in den Metallen aber (sinnlich erkennbar im
nlich) sich als Magnetismus offenbart. Auch von diesen Thätigkeiten
nämlich vom Magnetismus und der Cohäsion, als Leben des Erd-
n der Auflösung und dem Chemismus, als Leben des Wassers, und
nus als Luftleben, läßt sich die Verwandtschaft mit der Urthätigkeit
n des Äthers (dem Feuer) nachweisen. In Beziehung auf Cohäsion,
nd Wahrnehmbarkeit durchs Gefühl unterscheiden sich die Elemente
Bestimmungen von einander: der Äther ist, als die ins Unendliche
Grundmaterie unbestimmbar dünn, ohne Cohäsion mechanisch unfühl-
unwägbar, Alles durchdringend und daher selbst durchdringlich. Die
innste unter den irdischen Elementen, daher, überall oben, umgibt
s Atmosphäre von allen Seiten; sie hat keine Cohäsion, ist aber un-
, daher wägbar, wie die beiden folgenden Elemente, elastisch-flüssig
das Wasser ist flüssig, unelastisch, gegen 800 Mal dichter und daher
ie Luft, und sein Gewicht gilt als Einheit, um nach ihr durch Ver-
Dichtigkeit oder das specifische Gewicht aller Körper zu bestimmen.
enden umgab das Wasser die ganze Erdoberfläche, jetzt noch mehr als
selben; auch hat es einen schwachen Grad von Cohäsion, welche aber
ines Tropfens nicht übersteigt. Die Erde ist fest, schwerer als Was-
n Gestalt von Steinen, z. B. Kiesel- und Kalksteine zwei bis drei
Metallen aber 7 bis 28 Mal schwerer als Wasser. Fest ist das Erd-
die in ihm wirksame Cohäsion, deren verschiedene Arten und Grade
rücke hart, weich, biegsam, zäh, dehnbar (streckbar), spröde u. s. w.
werden. Durch die Verbindung des Lichts mit der Materie (die für
entstehen die Farben. Daher erscheint alle Materie gefärbt, daher
ment seine eigenthümliche Farbe. Roth ist die Farbe des Feuers,
e der Luft, Grün ist die Wasserfarbe (das Meer erscheint grün, wie
e blau), Gelb die Erdfarbe. Weiß ist die eigenthümliche Farbe des
rz die Farbe der Finsterniß. — Wie nur die Elemente die ersten Sub-
atur und die vollständige Grundlage der ganzen Körperwelt sind, so
n der Elemente die Grundfarben des ganzen Farbenreichs; und wie
Urelement, die Materie aller Materien ist, so ist das Licht der Ur-
rben, denn nur das Licht färbt die Materie so mannigfaltig, als es
nnigfaltige Weise durchdringt oder sich mit ihr verbindet. Unter den
Elementen ist die Luft das Zeugende, das Wasser das Gebärende, die
rdische Körper das Erzeugte und Geborene. Denn die Luft ist es,
enden Kräfte des Lichts und der Wärme zunächst von der Sonne in

ſich aufnimmt, um ſie, vermittelnd, dem Waſſer und der Erde mit
iſt das freieſte, thätigſte, mithin vorzugsweiſe das erregende, beiden
unter den genannten dreien. Aus dem Waſſer iſt alles Feſte hervorg
ihm hat ſich nicht nur das ganze Mineralreich niedergeſchlagen, ſonde
iſt auch die erſte Geburtsſtätte der organiſchen Welt. Aus dem Ve
Jeder leicht den Schluß ziehen, daß die phyſiſchen Elemente auch das
der chemiſchen ſind. Es kann keine andern Grundſtoffe geben als die
aus der Zerſetzung der Luft, des Waſſers und der Erde hervorgehen.
ſtoffe ſind Sauerſtoff, Waſſerſtoff, Stickſtoff und Kohlenſtoff, und
Zahl der chemiſchen Elemente der Zahl der phyſiſchen gleich. Waſſe
in Sauerſtoff und Waſſerſtoff, Luft in Stickſtoff und Sauerſtoff, a
lenſtoff, in den Erden und Mineralien kommen alle vier Grundſt
Waſſer iſt der Sauerſtoff überwiegend oder herrſchend, in der Luft
in den Erden der Kohlenſtoff. Unter dieſen vier Grundſtoffen b
Phyſiker den Sauerſtoff und Waſſerſtoff als die beiden Urſtoffe oder
elemente, ſodaß alle andre Stoffe oder chemiſchen Elemente nur
oder verſchiedene Combinationen dieſer zwei Urſtoffe wären. Dieſe
auch viel Wahrſcheinlichkeit, da es faſt außer Zweifel geſetzt iſt, da
ein in beſtimmtem Verhältniß mit Sauerſtoff ſyntheſirter (combini
der Kohlenſtoff aber ein terrificirter Waſſerſtoff iſt, welcher mit dem
gleichen Gegenſatz bildet, wie der eigentliche Waſſerſtoff. So gibt
Elemente die anſchaulichſte Erkenntniß des Charakters der Natur,
in der Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit in der Einheit iſt.
„Naturgeſchichte für Schulen“ (Leipzig 1821), im Eingange.

Elephant, das größte Landthier, das einen 3 Ellen la
Rüſſel (ſein Hauptorgan), zwei lange, dicke, gebogene Zähne, ein
kleine Augen, große, lappige, herabhängende Ohren, dicke Füße,
kurzen Schwanz und eine dicke, ſparſam mit Haaren beſetzte Haut
bräunlicher Farbe hat. Er wird 12 bis 16 Fuß hoch. Seine N
getabilien. Er läßt ſich vermöge ſeiner großen Klugheit und Gelel
Künſten und Arbeiten abrichten. Bei den Perſern kommt er zuer

sowie die Zeit ihrer Stiftung, kann nicht angegeben werden; sie waren
n und eben darum die ehrwürdigsten in Griechenland; und ursprünglich
n National- und Erntefest, der Ceres für die verliehenen Früchte zu dan-
vorigen Zustandes zu gedenken und des gegenwärtigen sich zu erfreuen, alle
ften aufzuheben, vielleicht auch neue Gesetze und Unternehmungen zu ver-
Wie sich aus diesen rohen Spielen und Feierlichkeiten die wahren My-
bildet haben, darüber fehlt es an bestimmten Angaben. Der Ort, wo
t wurden, war der Cerestempel zu Eleusis, in einem mit einer Mauer
jenen Hofe. Hinter dem Tempel war eine Erhöhung in dem Felsen,
r stand, die 8 bis 9 Fuß über den Boden hervorragte, 270 Fuß lang, und
n Stellen 44 Fuß breit war, an deren nördlichem Ende man noch jetzt die
einer Capelle sieht. Die Personen, die den Eleusinien vorstanden, waren:
Hierophant (s. d.). Er erschien bei den heiligen Mysterien als Welt-
und war mit Sinnbildern der Allmacht ausgestattet. 2) Der Fackelträ-
r war das Bild der Sonne. Sein Geschäft war, die Einzuweihenden zu
und in der fünften Nacht, worin man das Herumirren der Ceres am Ätna
, die übrigen Fackelträger anzuführen. 3) Der heilige Herold, der den
ihenden Stille, den Unheiligen aber Entfernung gebot. 4) Der Altardie-
das Sinnbild des Mondes trug. Außer diesen Personen sorgte der zweite
der Basileus, für die äußere Ordnung, trug den Göttern die Bitten des
or, und befahl den Uneingeweihten und den mit schweren Verbrechen Be-
sich zu entfernen. Die Ruhestörer richtete und bestrafte er nachher. Nach
ugniß der Alten waren auch Priesterinnen vorhanden, von deren Verrichtun-
aber nichts wissen. Die Mysterien werden gewöhnlich in die großen und
unterschieden. Die meisten Schriftsteller erzählen Folgendes darüber: Als
s nach Athen kam, um sich in die Mysterien einweihen zu lassen, durfte
n fremder Grieche zugelassen werden. Um aber den ebenso gefürchteten als
n Heros nicht zu beleidigen, und doch die alten Gesetze nicht zu verletzen,
an die kleinen Mysterien ein, mit denen er sich begnügen mußte. Diese
späterhin als Vorbereitung zu den großen; zu jenen aber bereitete man sich
allerlei Andachtsübungen, heilige Gebräuche und symbolische Handlungen
ren Zweck war, die Einzuweihenden wenigstens auf eine Zeitlang von der
ihren Geschäften und Freuden abzuziehen, um einen vorzüglichen Grad von
änderung, Andacht und Sehnsucht nach den zu hoffenden Offenbarungen
n zu erwecken. Diese Reinigungszeit dauerte ein Jahr, und Niemand
bei Todesstrafe ungereinigt an den Mysterien Theil nehmen. Die Einwei-
eschah zur Nachtzeit, die Einzuweihenden hatten die Häupter mit Myrten
nzt, und mußten beim Eintritt ihre Hände mit geweihtem Wasser waschen;
urde allen öffentlich verkündigt, daß sie sich den Geheimnissen nur mit reinen
n, reiner Seele und reiner griechischer Mundart nähern sollten. Die Feier
ysterien fing mit dem 15. Tage des Monats Brodromion an, und dauerte
e. Sie bestand hauptsächlich in mystischen Vorstellungen der Geschichte der
und Proserpina, der Qualen des Tartarus, und der Freuden Elysiums,
auf eine Begeisterung erweckende Weise aufgeführt wurden, und deren Zweck
n andrer war, als durch sinnliche Mittel die Überzeugung von der Unsterb-
der Seele, von Belohnungen und Strafen unter dem Volke zu verbreiten.
ingeweihten standen unter der Götter besonderm Schutz, und sie allein waren
uden des künftigen Lebens gewiß. Ganz verschieden von diesen kleinen waren
ßen Mysterien, welche die geheimen Lehren enthielten, die der Hauptzweck
nzen Anstalt waren, und im Innersten des Heiligthums von dem Hierophan-
r Wenigen (den Epopten) mitgetheilt wurden. Ihre Geheimhaltung war
fürchterlichsten Strafen geboten. Fluch und Tod traf Den, der das Schwei-

in Sauerstoff und Wasserstoff, Luft in Stickstoff und Sauer
lenstoff, in den Erden und Mineralien kommen alle vier G
Wasser ist der Sauerstoff überwiegend oder herrschend, in de
in den Erden der Kohlenstoff. Unter diesen vier Grundsto
Physiker den Sauerstoff und Wasserstoff als die beiden Urstof
elemente, sodaß alle andre Stoffe oder chemischen Element
oder verschiedene Combinationen dieser zwei Urstoffe wären.
auch viel Wahrscheinlichkeit, da es fast außer Zweifel gesetzt i
ein in bestimmtem Verhältniß mit Sauerstoff syntheſirter (co
der Kohlenstoff aber ein terrificirter Wasserstoff ist, welcher m
gleichen Gegensatz bildet, wie der eigentliche Wasserstoff. E
Elemente die anschaulichste Erkenntniß des Charakters der N
in der Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit in der Einh
„Naturgeschichte für Schulen" (Leipzig 1821), im Eingange

Elephant, das größte Landthier, das einen 3 Ell
Rüssel (sein Hauptorgan), zwei lange, dicke, gebogene Zähn
kleine Augen, große, lappige, herabhängende Ohren, dicke
kurzen Schwanz und eine dicke, sparsam mit Haaren besetzte
bräunlicher Farbe hat. Er wird 12 bis 16 Fuß hoch. S
getabilien. Er läßt sich vermöge seiner großen Klugheit und
Künsten und Arbeiten abrichten. Bei den Persern kommt e
phant vor. Seine Heimath ist das südliche Asien und Afri
scheidet man eine asiatische und afrikanische Gattung. Er n
J. alt. In Siam u. a. Ländern ehrt man (eine Spielart)
vorzüglich. Über den indischen Elephanten s. m. A. W. v
Bibliothek", 1 Bd. — **Elephantenpapier**, so benannt
gen, die 3 Ellen lang und ebenso breit sind. — **Elfenbein**
Wir erhalten die meisten aus Afrika. Aus dem Abfall des
wird durch starkes Glühen das sogenannte kölner Schwarz
vortreffliche schwarze Malerfarbe, dagegen liefert das in off

sowie die Zeit ihrer Stiftung, kann nicht angegeben werden; sie waren
en und eben darum die ehewürdigsten in Griechenland; und ursprünglich
e n National- und Erntefest, der Ceres für die verliehenen Früchte zu dan-
s vorigen Zustandes zu gedenken und des gegenwärtigen sich zu erfreuen, alle
aften aufzuheben, vielleicht auch neue Gesetze und Unternehmungen zu ver-
. Wie sich aus diesen rohen Spielen und Feierlichkeiten die wahren My-
ebildet haben, darüber fehlt es an bestimmten Angaben. Der Ort, wo
ert wurden, war der Cerestempel zu Eleusis, in einem mit einer Mauer
ffenen Hofe. Hinter dem Tempel war eine Erhöhung in dem Felsen,
er stand, die 8 bis 9 Fuß über den Boden hervorragte, 270 Fuß lang, und
en Stellen 44 Fuß breit war, an deren nördlichem Ende man noch jetzt die
r einer Capelle sieht. Die Personen, die den Eleusinien vorstanden, waren:
-Hierophant (s. d.). Er erschien bei den heiligen Mysterien als Welt-
, und war mit Sinnbildern der Allmacht ausgestattet. 2) Der Fackelträ-
Er war das Bild der Sonne. Sein Geschäft war, die Einzuweihenden zu
. und in der fünften Nacht, worin man das Herumirren der Ceres am Ätna
e, die übrigen Fackelträger anzuführen. 3) Der heilige Herold, der den
eihenden Stille, den Unheiligen aber Entfernung gebot. 4) Der Altardie-
r das Sinnbild des Mondes trug. Außer diesen Personen sorgte der zweite
, der Basileus, für die äußere Ordnung, trug den Göttern die Bitten des
or, und befahl den Uneingeweihten und den mit schweren Verbrechen Be-
, sich zu entfernen. Die Ruhestörer richtete und bestrafte er nachher. Nach
ugniß der Alten waren auch Priesterinnen vorhanden, von deren Verrichtun-
r aber nichts wissen. Die Mysterien werden gewöhnlich in die großen und
unterschieden. Die meisten Schriftsteller erzählen Folgendes darüber: Als
es nach Athen kam, um sich in die Mysterien einweihen zu lassen, durfte
in fremder Grieche zugelassen werden. Um aber den ebenso gefürchteten als
en Heros nicht zu beleidigen, und doch die alten Gesetze nicht zu verletzen,
an die kleinen Mysterien ein, mit denen er sich begnügen mußte. Diese
späterhin als Vorbereitung zu den großen; zu jenen aber bereitete man sich
allerlei Andachtsübungen, heilige Gebräuche und symbolische Handlungen
ren Zweck war, die Einzuweihenden wenigstens auf eine Zeitlang von der
ihren Geschäften und Freuden abzuziehen, um einen vorzüglichen Grad von
sänderung, Andacht und Sehnsucht nach den zu hoffenden Offenbarungen
n zu erwecken. Diese Reinigungszeit dauerte ein Jahr, und Niemand
bei Todesstrafe ungereinigt an den Mysterien Theil nehmen. Die Einwei-
eschah zur Nachtzeit, die Einzuweihenden hatten die Häupter mit Myrten
nzt, und mußten beim Eintritt ihre Hände mit geweihtem Wasser waschen;
urde allen öffentlich verkündigt, daß sie sich den Geheimnissen nur mit reinen
n, reiner Seele und reiner griechischer Mundart nähern sollten. Die Feier
ysterien fing mit dem 15. Tage des Monats Brodromion an, und dauerte
e. Sie bestand hauptsächlich in mystischen Vorstellungen der Geschichte der
und Proserpina, der Qualen des Tartarus, und der Freuden Elysiums,
auf eine Begeisterung erweckende Weise aufgeführt wurden, und deren Zweck
n andrer war, als durch sinnliche Mittel die Überzeugung von der Unsterb-
der Seele, von Belohnungen und Strafen unter dem Volke zu verbreiten.
ingeweihten standen unter der Götter besonderm Schutz, und sie allein waren
uden des künftigen Lebens gewiß. Ganz verschieden von diesen kleinen waren
ßen Mysterien, welche die geheimen Lehren enthielten, die der Hauptzweck
nzen Anstalt waren, und im Innersten des Heiligthums von dem Hierophan-
r Wenigen (den Epopten) mitgetheilt wurden. Ihre Geheimhaltung war
n fürchterlichsten Strafen geboten. Fluch und Tod traf Den, der das Schwei-

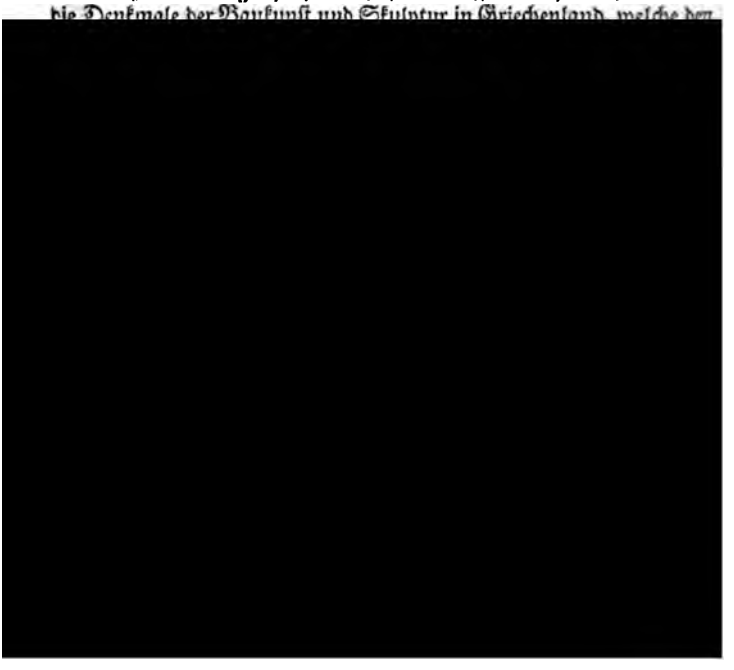
gen brach. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß dieſe Lehren dahin abzw
Volksreligion und die Mythen derſelben zu erklären und ihrem wahren Ge
darzuſtellen. Statt dieſer trug man die Lehre von einem einzigen Gen
zeigte die hohe Würde und künftige Beſtimmung der menſchlichen Seele
terrichtete in der Kenntniß der Natur der Dinge und des Weltalls, und l
aus der Größe, Pracht, Ordnung und Schönheit der Natur kennen.

Elfen, in der alten nordiſchen Fabellehre, gewiſſe, bald ſichtba
ſichtbar herumſchwelfende Geiſter, die entweder als glänzende oder gute
ſehr ſchöne Weſen, helle Elfen (Liosalfar) im Himmel (Alfheim), oder a
böſe und häßlich gebildete Weſen, Schwarzelfen (Schwartalfar), unt
wohnen. Jene, ſagt die „Edda", ſind glänzender als die Sonne, die
als Pech. Von den letztern ſchreibt ſich der berüchtigte **Alp** her. V
„Dämonologie".

Elfenbein, ſ. **Elephant**.

Elgin (Lord, Graf), geb. 1769, ſtammt von dem berühmten,
ten Gefährten Wilhelm des Eroberers, Robert Bruce, ab, widmete ſi
ſenſchaften und vorzüglich dem Studium der Alterthümer und der Kün
ging er als engliſcher Geſandter am öſtr. Hofe in die Niederlande; 17
deſſelben Eigenſchaft nach Konſtantinopel, wo er vom Sultan den
erhielt. 1800 zurückberufen, bereiſte er Griechenland, wo er, weil
auf ſ. Anträge nicht einging, auf eigne Koſten mehre ausgezeichnete K
Tita Luſſori, Baleſtra, Ittar und den berühmten Kalmücken Feodor J
mit Ausmeſſungen und Zeichnungen beſchäftigte. 1811 erſchienen di
ſ. Reiſe und Forſchungen, die „Denkwürdigkeiten über die Nachfor
Lord Elgin in Griechenland", und 1814 brachte er mit ungeheurer
Menge herrlicher Alterthümer nach England.

Elgin's Marmordenkmale (Elgin Marbles), eine
trefflicher Bruchſtücke der griechiſchen Bildhauerkunſt aus dem Zeital
dias, welche Lord Elgin während ſ. Aufenthalts im osmaniſchen Reich
gebracht und dem britiſchen Muſeum 1816 für 35,000 Pf. St. üb
Er benutzte die Gelegenheit, welche ſeine Miſſion nach Konſtantinopel
die Denkmale der Baukunſt und Skulptur in Griechenland, welche der



ese Arbeit zu ihrer Zeit sehr geschätzt gewesen sein. Auch hatte sie von einigen ragödien des Sophokles, sowie von zwei Reden des Demosthenes lat. Übersetzun- n gefertigt. In dieser Sprache wußte sie sich fertig und rein auszudrücken. ürzlich fand man von ihr eine vollst. Übersetzung des Boethius „De consolat. hilos.“ größtentheils von ihr selbst geschrieben. — In den Büchern über Elisa- ths Regierung hat nicht selten die Religion der Verf. Einfluß auf die Darstellung r Begebenheiten und Angabe der Beweggründe ihrer Handlungen gehabt. Außer Kelvil hat auch Walsingham in s. Memoiren anziehende Anekdoten aus ihrem ben geliefert. M. s. „Memoirs of the court of Queen Elisabeth“, von Lucy kin (London 1818, deutsch Halberstadt 1819, 2 Bde.)

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, einzige Tochter des durfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, geb. zu Heidelberg 1652, war eine durch eist u. Charakter ausgezeichnete Fürstin, die ein halbes Jahrh. an Ludwigs XIV. hof lebte, ohne daß franz. Sitte ihr deutsches Gemüth veränderte. Sie ward am Hofe ihrer Tante, der nachmaligen Kurfürstin Sophie von Hanover, trefflich erzo- gen, hierauf als ein Opfer der Politik, in ihrem 19. J. mit dem Herzoge Philipp v. Orleans vermählt. Sie war nicht schön, hatte ein männlich einfaches Wesen nd war dabei voll Lebendigkeit und Geist. Leider durfte sie auf die Erziehung ih- r Kinder gar nicht einwirken. Ihr zweiter Sohn war der nachmalige Regent. Die Maintenon war ihre Feindin, Ludwig XIV. aber ihr gewogen, da ihr gerades offenes Wesen, ihre Munterkeit und ihr Witz ihn anzogen. Sie begleitete ihn ofter auf die Jagd. Für deutsche Gelehrte behielt sie die anhänglichste Verehrung, besonders für Leibnitz, dessen Briefwechsel sie selbst mit franz. Gelehrten besorgen half. Sie starb 1722 zu St.-Cloud. Sich selbst und ihre Verhältnisse hat sie mit naiver Laune sehr originell in ihren deutsch geschriebenen Briefen geschildert, die ein anziehender Beitrag zur Charakteristik des Hofes Ludwigs XIV. sind. Das Denkwürdigste aus diesen Briefen findet man in des Prof. Schütz „Leben und Cha- rakter der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans“ (Leipzig 1820.)

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, Tochter Peters des Großen und Katharinens I., geb. 1709, in dem Zeitpunkte, wo ihr Vater auf dem Gipfel seines Glückes und Ruhmes stand. Nach ihrem Regierungsantritt 1741 wurde gesagt, Katharina I. habe vor ihrem Tode ein Testament gemacht, nach wel- chem ihre älteste Tochter Anna (verm. mit dem Herz. v. Holstein) Peters II. Nach- folgerin hätte sein, auf Anna aber deren jüngere Schwester Elisabeth folgen sollen; allein dies ist weder erwiesen, noch ist es wahrscheinlich, daß Fürst Menschikoff ein solches Testament zugelassen haben würde. Die Großen des Reichs und der Se- nat wählten nach dem Tode Peters II., Annen, verwitw. Herzogin von Kurland, die Tochter Ivans und jüngere Nichte Peters I. Diese verfügte über die Thron- folge zum Besten des jungen Fürsten Ivan, Sohns ihrer Nichte Anna, die an An- ton Ulrich, Herzog v. Braunschweig, vermählt war, und sich bald nach dem Tode der Kaiserin, nach Biron's Verbannung, zur Regentin während der Minderjährig- keit ihres Sohnes hatte ausrufen lassen. Elisabeth, von Natur nicht sehr thätig und mehr vergnügungssüchtig als ehrgeizig, schien gegen alle politische Plane gleich- gültig. Indessen bewies sie den Garden Aufmerksamkeit und wählte sich selbst Lieb- haber unter den Officieren derselben. Die Regentin aber und deren Gemahl, der den Oberbefehl der Truppen führte, nahmen nicht die geringsten Maßregeln, sich gegen Revolutionen zu schützen. Es bildete sich daher eine Partei für Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, an dessen Namen so große Erinnerungen hafteten. Die Prinzessin widerstrebte den Versuchen nicht, die man machte, um sie auf den Thron zu setzen, und überließ sich den Rathschlägen Lestocq's, eines Wundarztes (von einer vermuthlich franz. Familie in Hanover), der, voller Ehrgeiz, eine Rolle zu spielen wünschte. Der Marquis von Chetardie, franz. Gesandter, dessen an-

die Vormundſchaft über des Verſt. Kinder und die Regierung üb
vertrieb die trauernde Eliſabeth von der Wartburg, entzog ihr a
und verbot ſogar den Einw. Eiſenachs, ſie aufzunehmen. So i
22jährige Witwe mitten im Winter mit ihren Kindern in der gr
umher, bis der Biſchof von Bamberg, ihrer Mutter Bruder, ihr
tenſteln zum Aufenthalte anwies. Seine Vorſchläge zu einer a
rath wies ſie mit Feſtigkeit zurück, klagte aber den aus Paläſtin
thüringiſchen Edeln ihre erlittenen Kränkungen. Dieſe ſtellten d
grafen mit ſolchem Nachdruck zur Rede, daß ſeine beſſern Gefi
Er ſöhnte ſich mit Eliſabeth aus, berief ſie wieder nach der Wartb
in den Beſitz ihres vollen Einkommens. Da ſie aber den Überre
heiliger Stille zuzubringen wünſchte, ſo räumte er ihr, neben ein
die Stadt Marburg nebſt allen dazu gehörigen Dörfern, Einkün
ſamen ein, wohin ſie ſich 1229 begab. Hier ſtiftete ſie ein Hr
ganz der Andacht und Wohlthätigkeit, ſchmiegte ſich aber zu ſehr
niſchen Despotismus ihres Beichtvaters, Konrad von Marburg (
ſchlagen 1233). Ein Geſandtſchaft, durch welche ihr Vater ſie
ihr Geburtsland zurückzukehren, wies ſie, der flehentlichen Bitte
und begab ſich dafür in das von ihr geſtiftete Hospital, wo ſie am
im 24. J. ihres edeln Lebens, verſchied. Die Bewunderung
erklärte ſie für heilig; ſchon 4 Jahre nach ihrem Tode ward ſie
gor IX. unter die Zahl der Heiligen aufgenommen, und ihr zu E
Folge an ihrem Begräbnißorte eine ſchöne Kirche gebaut und ein
mal errichtet, welches zu den ehrwürdigſten Reſten der gothiſchen
land gehört. Es wurde gegen Ende Nov. 1810 nach Kaſſel, f
nach Marburg gebracht. Reliquien von ihr befinden ſich zu B
(im Kloſter der Eliſabethinerinnen). Durch ihre T. Sophie,
rich V., dem Großmüthigen, Herzog v. Brabant, vermählt, und
richs des Kindes war, wurde Eliſabeth die Stammmutter des
Hauſes. Das Leben Eliſabeths hat, mit tiefer hiſtoriſcher Fr

ze dergestalt, daß er die gegen s. Töchter ausgesprochene Regierungsunfähig-
rücknahm, ohne jedoch das Parlament die Erklärung der unrechtmäßigen
zurücknehmen zu lassen, und setzte fest, daß Eduard, Marie und Elisabeth,
angelung der Nachkommenschaft der erstern, nach einander regieren sollten.
starb 15 J. alt. Nun kam Marie zur Regierung, welche katholisch war,
Elisabeth die protestantische Regierung begünstigte. Auf Anrathen des ehr-
n und fanatischen Gardiner, in Diensten der Maria, wurde die junge Elisa-
ls des Antheils an einer Verschwörung verdächtig, in das Gefängniß des
geworfen. Vor das Gericht geführt, vertheidigte sie sich mit Muth und
eit, und ward endlich, auf Verwendung Philipps von Spanien, den Maria
emahl ausersehen hatte, befreit. Man schlug ihr vor, den Herzog v. Sa-
zu heirathen, allein sie unterwarf sich dieser schlecht verhehlten Verbannung
Da Maria ihre Absicht, sie aus dem Reiche zu entfernen, nicht erreichte,
sie durch das Parlament Heinrichs, ihres Vaters, Scheidung für unrecht-
erklären, wodurch Elisabeths Geburt unehelich, und sie den entfernteren
ndten des verst. Königs nachgesetzt wurde. Bald darauf brachte man sie
ls auf das Schloß Woodstock als Gefangene. Allen diesen Beleidigungen
Elisabeth muthvolle Ergebung entgegen. Nachdem sie auf Philipps Ver-
ng die Freiheit wieder erhalten hatte, begab sie sich in die Einsamkeit auf ein
ut. Hier wandte sie alle ihre Zeit auf die Ausbildung des Geistes, und
sich jene Zurückhaltung und Feinheit zu eigen zu machen, deren sie so sehr be-
Sie war in keiner Wissenschaft fremd, und verstand außer ihrer Mutter-
auch die griech., lat., franz., ital. in ziemlicher Vollkommenheit. Damit
d sie Majestät im Äußern, lebhafte, glänzende Augen, eine glänzende Weiße
ut, und, ohne regelmäßige Schönheit, viel weibliche Reize in ihrer ganzen
n, worauf sie ziemlich eitel war. Den 17. Nov. 1558 starb Maria, und
eth bestieg den Thron, nach dem Testamente Heinrichs VIII. Als Königin
rufen, zog sie im Triumph zu London in denselben Tower ein, wo sie als Ge-
e gesessen hatte. Nun erhob die protestantische Kirche wieder ihr Haupt,
e Blutgerüste rauchten nicht mehr vom Blut ihrer Bekenner; auch versprach
s Volk von ihrer Regierung die glücklichsten Zeiten. Noch ehe das neue,
r zusammenberufene Parlament sich versammelt hatte, nahm sie solche Ver-
ungen in dem Cultus vor, daß fast alle katholische Bischöfe (ein einziger aus-
men) sich weigerten, ferner ihr Amt zu versehen. Beide Kammern erklärten
an. 1559) zur Königin nach göttlichem Rechte, als rechtmäßigen Sprößling
önigl. Blute, und huldigten ihr als obersten Regentin der Kirche wie des
ts, wodurch die Trennung von Rom vollendet war. Die Geistlichkeit zeigte
gegen den Eid der geistlichen Oberherrschaft der Krone große Widersetzlichkeit.
drang in Elisabeth, sich zu vermählen; allein sie lehnte dies immer bestimmt
nd bekannt ist ihre Äußerung im Parlamente, daß sie eine Ehre darin suche,
einst auf ihrem Grabsteine zu lesen stehe: „Hier ruht die jungfräuliche Kö-
". Im Mai 1559 schloß ihr erstes Parlament seine erste Sitzung und in 6
aten hatte Elisabeth die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche und der Ehe ihrer
er, die Religion ihres Vaters, die Unabhängigkeit ihrer Krone und ihrer Per-
hauptet. Sie endigte durch einen ehrenvollen Frieden den Krieg, worin Phi-
II. England gegen Frankreich verwickelt hatte. So blieb ihr nur noch eine
gniß übrig, nämlich die wegen der Nähe von Schottland, der Geburt und
ion seiner Königin, der Verbindung dieser jungen Fürstin mit dem Dauphin
rankreich, der Ehrsucht und Macht der Guisen, deren Nichte Maria Stuart
eren Schwester ihre Mutter, die Regentin von Schottland, war. Schott-
var zwar mitbegriffen in dem Frieden mit Frankreich, allein dessenungeachtet
n der Dauphin und die Dauphine fort, dem Befehle des Königs, ihres Va-

brauch des Wappens und Titels von England verzichtete. De
Seite, geliebt in England, gefürchtet von Schottland und Fran
von Europa, sah Elisabeth die Bewerbungen um ihre Hand sich
erneuern. Aber obgleich diese Bewerbungen ihrer Eitelkeit schme
doch Keinem entscheidende Hoffnung auf ihre Hand und den Thro
ley, der jüngste Sohn des Herzogs v. Northumberland, wurde i
dern sichtbar vorgezogen. Er hatte zu gleicher Zeit mit Elisabeth
sen, und hier hatten sie die erste Bekanntschaft gemacht. Die E
war bald kein Geheimniß mehr, nur bedauerte man, daß sie auf
gefallen war; denn über Dudley's Charakter sind nicht die vorth
nisse vorhanden. Er erhielt den Namen eines Grafen v. Leicest
Hosenbandes und die Stelle eines ersten Ministers. Jetzt aber t
Elisabeths Leben ein, welche, wenn auch nicht glorreich für ihren
doch höchst einflußreich für ihr Regentenglück wurde. Maria
nach dem Tode ihres Gemahls in ihr Erbreich zurückzukehren, u
Elisabeth, ihrer Verwandten, freien Durchgang durch ihre Sta
ihr abgeschlagen; denn Elisabeth haßte und fürchtete Marias Sch
als ihre Macht. Ja Elisabeth ließ selbst insgeheim Schiffe aus
auf ihrer Überfahrt nach Schottland auffangen sollten. Indeß l
glücklich in ihrem Reiche, wo sie aber von dem Hasse Elisabeths
fährlichsten Schlingen umstellt wurde. Elisabeth zeigte sich übert
thätig, besonders gegen Katharina Grey und deren Gemahl Ser
Hartford, bloß weil die Sprößlinge dieser Ehe einst Ansprüche au
machen können. Unterdessen verlangte auch Schottland, daß s
vermählen möchte. Elisabeth ließ Marien ihren Günstling Dudle
Maria wich aus. Ihr Gesandter Melvil hatte alle Schwäche
Eitelkeit Elisabeths kennen gelernt, wie er in seinen für Elisabe
Geschichte schätzbaren Denkwürdigkeiten erzählt, und brachte die
nach Edinburg, daß Maria mehr als Weib denn als Königin g
daß folglich keine wahre Aussöhnung zwischen den beiden gekrönte

Tode ihren Körper zu untersuchen. Das Parlament erneuerte dringend die
m Vermählung, aber umsonst. Von 1566 — 71 versammelte sie kein
ment, und in diese Zeit fallen die Ereignisse in Schottland, welche Marien
Gewalt der Elisabeth brachten und späterhin die Hinrichtung der ersten zur
hatten. Maria wußte sich bloß durch Flucht in die Staaten ihrer Neben-
n zu retten, nachdem sich diese zur Schiedsrichterin der Streitigkeiten zwi-
Marien und ihren Unterthanen aufgeworfen hatte. Allein obgleich Maria
s Gastrecht in Anspruch nahm und nehmen konnte, wurde sie doch bald als
gene behandelt, und Elisabeth warf sich eigenmächtig zu ihrer Richterin auf.
s Schönheit und Liebenswürdigkeit erweckten ihr zahlreiche Anhänger, aber
rten auch den Haß und die Eifersucht ihrer Nebenbuhlerin. Man beschul-
Marien der Ermordung ihres Gemahls und der Angriffe auf Elisabeths Le-
nd ohne daß man ihre Ankläger ihr gegenüber stellte, noch ihr die Beweise
schuldigungen vorlegte, die ihr gemacht wurden, ward sie zum Tode verur-
und nach 14jähr. Gefangenschaft den 8. Febr. 1587 hingerichtet. In der-
Zeit ward Elisabeth der Vorschlag gethan, sich mit dem Herzoge von Anjou
nählen. Sie wußte, weil sie nicht geradezu mit Frankreich brechen wollte,
erzog mit Hoffnungen zu täuschen, die sie nicht erfüllen mochte, bis endlich
ihre Absicht bemerkte und sie öffentlich der niedrigsten Neigungen beschuldigte.
r schon hatte sie der Papst in den Bann gethan und ihre Unterthanen des Ei-
r Treue entbunden, allein ihr kräftiger Geist hatte den Bannstrahl unwirksam
chen gewußt, was freilich dadurch erleichtert ward, daß die schauderhafte Bar-
äusnacht in Frankreich überhaupt gegen die Katholiken mit Unwillen und
rfüllte. Indessen ist nicht zu leugnen, daß bei aller Neigung zur Despotie
eth doch auch die Kunst, ein Reich unter schwierigen Verhältnissen zu regie-
d ihre Würde zu behaupten, in hohem Grade verstand und geschickt zu üben
. In Schottland hatte der Sohn Marias den Thron bestiegen. Diesen
Elisabeth fast zu überreden, daß sie schuldlos an der Hinrichtung seiner Mut-
, indem sie die tiefste Verzweiflung heuchelte und mehre ihrer Räthe strafte,
ihr dazu gerathen hatten. Nicht so gelang es ihr mit Philipp II. von Spa-
der jene Hinrichtung als einen Frevel gegen die königliche Hoheit überhaupt,
gegen die katholische Religion betrachtete. Schon von 1578 an hatte der eng-
Admiral Drake Perus Küsten verheert, und da Elisabeth den Bruch mit
ien voraussah, ließ sie 1585 von neuem die spanischen Colonien feindlich be-
n. 1586 zerstörte Drake in Cadix eine ganze Transportflotte, mit Lebens-
n und Kriegsvorräthen beladen. Dadurch, sowie durch Religionseifer auf-
rt, beschloß Philipp England zu überfallen. Er ließ daher die Armada aus-
(s. Philipp II.), welche den 1. Jan. 1588 von Lissabon unter Segel ging.
Elisabeth entflammte alle ihre Unterthanen mit hohem Muthe. Dies war
itpunkt ihrer wahren Größe. Sie hatte kaum 15,000 Matrosen; aber die
t London rüstete auf eigne Kosten 33 Schiffe, das größte von 200 Tonnen
die Königin 34, worunter eins, der Triumph, von 1100 Tonnen, 40 Ka-
führte. Der Rest der Flotte belief sich auf 42 Fahrzeuge von flachem Bord,
ig den Angriff der ungeheuern spanischen Schiffe auszuhalten. Allein die
chen leichten Schiffe, welche sich schnell bewegten, wurden von Männern, wie
ke (s. d.), Hawkins und Frobisher, unter dem Oberbefehle von Charles Ho-
angeführt. Die Holländer rüsteten auch eine Flotte von 90 Segeln aus,
s Heer von Flandern zu hindern, in See zu gehen. Kaum hatte die spani-
mada das Cap Finisterre umsegelt, als sie von einem Sturme auseinander
den wurde. Mehre Schiffe kamen durch Unwissenheit der Piloten und Unge-
chkeit der Matrosen in die höchste Gefahr, andre wurden von den englischen
sen angegriffen, genommen und zerstört. So nahm Drake 2 Galleonen, die

oanten hatte, gründeren sich auf den Haß gegen Spanien, das m
reich festen Fuß fassen lassen wollte. Allein eine persönliche Zusa
welche man 1601 erwartete, als Heinrich in Calais und Elisabe
befanden, hatte nicht statt. Nur Sully sah die Königin. Der
1598, befreite England von seinem gefährlichsten Feinde, der nich
Unruhen in Irland zu unterhalten, welche erst spät unterdrückt w
ser Gelegenheit erlitt Elisabeth den härtesten Schlag, der sie treffe
Esser, ihr Günstling, der ihre Truppen in Irland befehligte,
Fahne des Aufruhrs gegen die Königin auf. Sein Kopf fiel auf
und die Monarchin sank darüber in tiefen Trübsinn. Sie wurd
und weigerte sich dennoch, die nöthigen Arzneimittel zu nehmen,
sie wünsche den Tod. Auf Kissen sitzend, den Finger auf den
Augen auf den Boden geheftet, schien sie zehn Tage lang für nicht
welches der Erzbischof von Canterbury bei ihr hielt, Gefühl zu hab
nannte sie, auf seinen Rath, den König von Schottland zu ihrem
in einen betäubenden Schlaf, und endigte ihr Leben den 3. April
1603. Sie hatte 70 J. gelebt und 44 J. mit Glanz regiert.
ter zeigte sich eine vielleicht einzige Mischung der edelsten Eigens
Geschlechts, verbunden mit den Schwächen des andern. Ihr N
jetzt bei den Engländern die Begeisterung des lebhaftesten Pat
Despotismus, woran Heinrich VIII. seine Unterthanen gewöhnt
Elisabeth kaum bemerkt, weil man ihn stets zum Besten des St
sah. Ihre Falschheit nannte man Politik, ihre oft kindische Eitel
letzten Lebensjahre für die schönste Frau in Europa gelten zu wol
eine, durch ihre großen Eigenschaften ausgelöschte Schwäche. Ei
grundsätze war, daß das Geld besser aufgehoben sei in den Taschen
nen als in ihrem eignen Schatze, daher sie denn auch bei jedem Un
auf die Unterstützung ihres ganzen Volks rechnen konnte. In ihr
herrschte große Ordnung; daher konnte sie die Schulden ihrer Vor
ohne neue Auflagen zu machen. Sie erwarb sich den Namen: E

Arbeit zu ihrer Zeit ſehr geſchätzt geweſen ſein. Auch hatte ſie von einigen dien des Sophokles, ſowie von zwei Reden des Demoſthenes lat. Überſetzung efertigt. In dieſer Sprache wußte ſie ſich fertig und rein auszudrücken. ch fand man von ihr eine vollſt. Überſetzung des Boethius „De consolat. s.“ größtentheils von ihr ſelbſt geſchrieben. — In den Büchern über Eliſa- Regierung hat nicht ſelten die Religion der Verf. Einfluß auf die Darſtellung egebenheiten und Angabe der Beweggründe ihrer Handlungen gehabt. Außer l hat auch Walſingham in ſ. Memoiren anziehende Anekdoten aus ihrem geliefert. M. ſ. „Memoirs of the court of Queen Elisabeth“, von Lucy (London 1818, deutſch Halberſtadt 1819, 2 Bde.)

Eliſabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, einzige Tochter des erſten Karl Ludwig von der Pfalz, geb. zu Heidelberg 1652, war eine durch u. Charakter ausgezeichnete Fürſtin, die ein halbes Jahrh. an Ludwigs XIV. bte, ohne daß franz. Sitte ihr deutſches Gemüth veränderte. Sie ward am ihrer Tante, der nachmaligen Kurfürſtin Sophie von Hanover, trefflich erzo- ierauf als ein Opfer der Politik, in ihrem 19. J. mit dem Herzoge Philipp leans vermählt. Sie war nicht ſchön, hatte ein männlich einfaches Weſen ar dabei voll Lebendigkeit und Geiſt. Leider durfte ſie auf die Erziehung ih- nder gar nicht einwirken. Ihr zweiter Sohn war der nachmalige Regent. Raintenon war ihre Feindin, Ludwig XIV. aber ihr gewogen, da ihr gerades s Weſen, ihre Munterkeit und ihr Witz ihn anzogen. Sie begleitete ihn uf die Jagd. Für deutſche Gelehrte behielt ſie die anhänglichſte Verehrung, ers für Leibnitz, deſſen Briefwechſel ſie ſelbſt mit franz. Gelehrten beſorgen Sie ſtarb 1722 zu St.-Cloud. Sich ſelbſt und ihre Verhältniſſe hat ſie aiver Laune ſehr originell in ihren deutſch geſchriebenen Briefen geſchildert, die ziehender Beitrag zur Charakteriſtik des Hofes Ludwigs XIV. ſind. Das würdigſte aus dieſen Briefen findet man in des Prof. Schütz „Leben und Cha- der Herzogin Eliſabeth Charlotte von Orleans“ (Leipzig 1820.)

Eliſabeth Petrowna, Kaiſerin von Rußland, Tochter Peters des en und Katharinens I., geb. 1709, in dem Zeitpunkte, wo ihr Vater auf dem l ſeines Glückes und Ruhmes ſtand. Nach ihrem Regierungsantritt 1741 e geſagt, Katharina I. habe vor ihrem Tode ein Teſtament gemacht, nach wel- ihre älteſte Tochter Anna (verm. mit dem Herz. v. Holſtein) Peters II. Nach- ln hätte ſein, auf Anna aber deren jüngere Schweſter Eliſabeth folgen ſollen; dies iſt weder erwieſen, noch iſt es wahrſcheinlich, daß Fürſt Menſchikoff ein s Teſtament zugelaſſen haben würde. Die Großen des Reichs und der Se- ählten nach dem Tode Peters II., Annen, verwitw. Herzogin von Kurland, chter Ivans und jüngere Nichte Peters I. Dieſe verfügte über die Thron- zum Beſten des jungen Fürſten Ivan, Sohns ihrer Nichte Anna, die an An- rich), Herzog v. Braunſchweig, vermählt war, und ſich bald nach dem Tode aiſerin, nach Biron's Verbannung, zur Regentin während der Minderjährig- ires Sohnes hatte ausrufen laſſen. Eliſabeth, von Natur nicht ſehr thätig mehr vergnügungsſüchtig als ehrgeizig, ſchien gegen alle politiſche Plane gleich-). Indeſſen bewies ſie den Garden Aufmerkſamkeit und wählte ſich ſelbſt Lieb- unter den Officieren derſelben. Die Regentin aber und deren Gemahl, der Oberbefehl der Truppen führte, nahmen nicht die geringſten Maßregeln, ſich Revolutionen zu ſchützen. Es bildete ſich daher eine Partei für Eliſabeth, ochter Peters des Großen, an deſſen Namen ſo große Erinnerungen hafteten. Prinzeſſin widerſtrebte den Verſuchen nicht, die man machte, um ſie auf den n zu ſetzen, und überließ ſich den Rathſchlägen Leſtocq's, eines Wundarztes iner vermuthlich franz. Familie in Hanover), der, voller Ehrgeiz, eine Rolle len wünſchte. Der Marquis von Chetardie, franz. Geſandter, deſſen an-

genehme Gestalt und Sitten Elisabeth für ihn eingenommen hatten, Revolution, die man vor hatte, nur die Gelegenheit, Frankreich einm ten zu sichern. Man vermochte Schweden, welches damals mit dem Cabinet unzufrieden war, Rußland den Krieg zu erklären. Indeß hät schwörung leicht entdeckt werden können. Lestocq war unbesonnen; d wurde gewarnt; allein die natürliche Güte ihres Charakters ließ keine aufkommen. Durch heuchlerische Thränen gelang es der Elisabeth b beruhigen. Dabei waren jedoch die Verschworenen selbst nicht ohne und Lestocq drang auf Vollziehung. Einst fand er bei Elisabeth eine dem Tische. Er zeichnete darauf ein Rad und eine Krone, und sagte z sin: „Entweder, oder! Eins für mich, das andre für Sie!“ Da ent beth. Alle Verschworene wurden benachrichtigt, und in einigen Stun Verschwörung ausbrechen. Der Gemahl der Regentin, von der Ge richtigt, drang auf Sicherheitsmaßregeln, allein Anna wollte den Ver glauben; so wurden denn beide (6. Dec. 1741) im Schlaf überfallen. gentin, ihr Gemahl und Sohn wurden in den Palast der Elisabeth ge gleich verhaftete man Münnich, Vater und Sohn, Ostermann, Golo Anna und der Prinz Anton Ulrich wurden auf eine Insel der Dwina Meere, und Ivan auf das Schloß Schlüsselburg gebracht. Elisabeth Kaiserin ausrufen. Münnich, Ostermann u. Andre sollten hingerich allein Elisabeth wollte mild erscheinen, und verbannte sie nach Sibirien wurde erster Leibarzt, Präsident des Medicinalcollegiums und Ge Späterhin fiel er in Ungnade. Bestuscheff, der unter Anna Minister und den Lestocq hatte zum Kanzler ernennen lassen, gewann ein bedeut gewicht. Der Krieg mit Schweden war zu Abo 1743 durch Frankreich telung für Schweden unter leidlichen Bedingungen geschlossen. Da Elisabeth 1748 ein Hülfscorps für Maria Theresia nach Deutschlan sie den Abschluß des aachner Friedens beschleunigte. Indeß bildete sich sie eine Verschwörung, woran u. A. Lapuchin und dessen Frau, die sich und Schönheit auszeichnete, Theil nahmen; allein sie wurde entdeckt v. Lapuchin, in welcher die Kaiserin eine gefährliche Nebenbuhlerin

he war ihre herrschende Leidenschaft, und oft sagte sie selbst zu ihren Ver-
: „Ich bin nur glücklich, wenn ich verliebt bin!" Sie wollte für die
Frau ihres Reichs gelten, und diese Eitelkeit hatte bei ihr, wie bei Elisa-
n England, oft schreckliche Folgen. Dabei war sie nicht frei von abergläu-
Besorgnissen, die sie durch Ausübung religiöser Gebräuche zu beschwichtigen
Die Russen nannten sie die Gütige. Aus ihrer Verbindung mit dem
rschall Razumofsky hatte sie 2 Söhne und 1 Tochter (die Prinzessin Tara-
. S. Leclerc's „Histoire de la Russie moderne".
Elisabeth (Philippine Marie Helene, Madame), von Frankreich, Schwe-
wigs XVI., geb. zu Versailles den 23. Mai 1764, starb unter der Guillo-
10. Mai 1794. Ihr Leben ist ein Bild der zärtlichsten Geschwisterliebe,
enswürdigsten Tugenden, der höchsten Ergebung und weiblichen Würde.
r das jüngste Kind ihrer Ältern (des Dauphins Ludwig und dessen zweiter
lin Josephe von Sachsen, die sie schon im 3. J. ihres Lebens verlor. An
Bruder hing sie mit unbeschreiblicher Innigkeit. Von Frau von Mackau,
ouvernante der Kinder von Frankreich, ward Elisabeth vortrefflich erzogen.
warb sich viele Kenntnisse, besonders in der Geschichte und Mathematik.
absichtigte Verheirathung mit dem Herzog von Aosta, Infanten von Spa-
weitem Sohne des Königs beider Sicilien, zerschlug sich. Als Ludwig XVI.
Blattern einimpfen ließ, that Elisabeth es auch; sie ließ aber zugleich noch
ge arme Mädchen impfen, die mit derselben Sorgfalt behandelt werden muß-
ie sie selbst. Als man ihr eine Haushaltung einrichtete, wies man ihr u. A.
5,000 Livres jährl. zu Diamanten an, aber auf ihr Verlangen mußte die
ne sechs Jahre nach einander an eine unvermögende junge Person, die sie
gezahlt werden. Auf einem Landgute, welches der König ihr gekauft hatte,
Elisabeth die schönsten Stunden ihres Lebens, unter ländlichen Geschäften,
hlthun und im Genuß der Natur. Der Anfang der Revolution störte die-
ück. Die Versammlung der Notabeln flößte ihr Schrecken ein, aber bald
e sie Alles an, um den Kummer zu mildern, der sich ihres unglücklichen Bru-
mächtigte. Sie war es, die ihm am 6. Oct. die Festigkeit einflößte, die er
sie begleitete ihn am andern Morgen nach Paris und nach dem Stadthause.
dwig flüchtete, begleitete ihn Elisabeth, und wurde von Varennes mit ihm
ebracht; sie war es, die an seiner Seite ein Wüthender am 20. Juni 1792
Königin ansah und schrie: „Seht da die Östreicherin! zum Tode mit ihr!"
rauf ein Gardeofficier eilte, sie zu nennen und so den Irrthum aufzuklären,
sie: „O warum läßt man sie nicht in der Meinung, ich sei die Königin; es
dann vielleicht ein größeres Verbrechen vermieden werden". Am 10. Aug.
durch nichts, selbst nicht durch des Königs Bitten, zu bewegen, das Schloß
assen; sie folgte ihm in die Versammlung. Da vernahm sie die Thronent-
ihres Bruders, und war zwei Tage lang Zeuge, wie man über die Wahl des
en Kerkers für die königliche Familie berathschlagte. Sie ward mit in den
e gebracht. Hier vergaß sie ganz sich selbst, um nur für Andre zu leben.
e am Hofe ganz Bescheidenheit und Güte gewesen, so war sie hier die Ge-
nd Ergebung selbst. Als Ludwig, als Marie Antoinette schon längst geopfert
, führte man auch Elisabeth (am 9. Mai 1794 um sieben Uhr Abends) aus
emple in die Conciergerie, weil sie mit den Prinzen, ihren Brüdern, Briefe
selt hatte. Sie ward sogleich bei verschlossenen Thüren verhört. Am an-
Morgen erschien sie wieder vor dem Tribunale, und antwortete, als nach ihrem
n und Rang gefragt wurde, mit Würde: „Ich heiße Elisabeth von Frank-
nd bin die Tante Eures Königs!" Diese muthige Antwort, ausgesprochen
m Augenblicke, wo sie, ohne Beistand, nur von blutdürstigen Richtern um-
war, setzte diese in Erstaunen, und unterbrach das Verhör. Man hatte mit

Verſtand haben dieſer Fürſtin allgemeine Achtung erworben.
Vermählung mit ihr, hatte Friedrich bis zu ſ. Vaters Tode (174
ihr gehalten, aber als er den Thron beſtieg, gab er die unzweil
wie ſehr er die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeiner Gemahlin v
nie ſ. Zärtlichkeit beſaß. Er ſchenkte ihr das Schloß Schönhauſe
mer zubrachte. Sterbend gab er ihr noch Beweiſe ſeiner Ver
ordnete in ſeinem Teſtamente außer 40,000 Thlr. jährl. Penſion
Rente von 10,000 Thlr.: „denn ſie hat", erklärte er, „wäh
Regierung mir nicht die mindeſte Veranlaſſung zum Mißvergn
ihre unerſchütterliche Tugend verdient Ehrfurcht und Liebe!"
ununterbrochene Kette von Wohlthaten; ſie hatte jährlich 24,0(
ihrer Einnahme, zu Almoſen und Penſionen für dürftige Famil
theilte das Intereſſe, welches Friedrich an den Wiſſenſchafte
Grade, und war ſelbſt Schriftſtellerin. Mehre deutſche Sch
ins Franz. und ſchrieb in letzterer Sprache ſelbſt: „La sage ré
1779); Méditation à l'occasion du renouvellement de l'an
que la providence a pour les humains etc." (Berlin 1777);
tous les jours de la semaine" (Berlin 1777); „Réflexions
faires publiques en 1778, adressées aux personnes cra
Tiefes Gefühl und ein heller Blick charakteriſiren dieſe Werke.

Elixir, elixir, elixirium, (von dem arab. al-ecsir,
mittel, oder von ἀλίξω ich helfe, oder ἕλκω ich ziehe aus, oder
wählen, am richtigſten von elixare, auskochen), iſt die Bezeich
camente, welche aus Wein oder Weingeiſt und verſchiedene
Pflanzenſtoffen beſtehen. Das Wort iſt jedoch faſt außer G
und wird durch Tinctur erſetzt, von welcher es ſich aber durch die
durchſichtige Beſchaffenheit und den weniger geiſtigen Gehalt u
kannt ſind Fr. Hoffmann's und Stoughton's Magenelixire.
cerale Fr. Hoffmanni) wird bereitet, indem die Extracte des
min. cort. aurant. cort. chinae myrrh. ag. in Waſſ-

ıngler derſelben und 1773 einen Preis erhielt. Als er ſich den erſten aka-
en Grad eines Baccalaureus erworben hatte, widmete er ſich in Lincolns-
London der Rechtsgelehrſamkeit. Bald erhielt er Ruf, und nach einiger
ebſt Scott (ſ. Eldon) unter den Sachwaltern den Vorrang. Auch Ers-
g damals ſ. glänzende Laufbahn an; aber Law war anerkannt an Rechtsge-
ſkeit ihm überlegen. Sein Ruf an den Gerichtsſchranken erwarb ihm Freund-
es Sir F. Buller, eines Unterrichters am Tribunal der Kingsbench, deſſen
ndung ihm a silk gown zu Wege brachte. Dem engliſchen Sachwalter iſt
ıdene Gewand eine Auszeichnung, welche es ihm zur Vorſchrift macht, bei
ſen, wo mehr als Ein Advocat für eine Partei angenommen wird, als An-
oder Vertheidiger, die Hauptrolle zu ſpielen und ſich nie zu einer unterge-
n herabzulaſſen (he must lead or do nothing); ein kühnes Unternehmen
en ſo jungen Mann, als Law damals war. Allein er übertraf noch ſeinen
Als Warren Haſtings 1785 aus Bengalen zurückkam, um dem über ihn
gten Proceſſe beizuwohnen, ſuchte er einen gerichtlichen Vertheidiger. Der
ıte Erskine ſchlug den Antrag ab; Law nahm ihn an. Dazu gehörte gro-
uth; denn die Ankläger waren Burke, Fox, Sheridan und andre nicht un-
ende Männer. Law hatte zu Gehülfen Plomer und Dallas, verdiente, aber
ı wenig bekannte Sachwalter. Aber trotz der anſcheinenden Überlegenheit
genpartei ſiegten ſie. Law wich dem berühmten Burke keinen Finger breit
ıtwortete ihm ſo kühn, daß ihn das hohe Parlamentstribunal mehre Male
dnung verwies. Erſt im fünften Jahre des Proceſſes konnte er die Defen-
nfangen. Er ging die lange Anklage mit prüfendem Scharfſinne durch,
hre Unhaltbarkeit und that dar, daß Haſtings ein verfolgter, ſchuldloſer Mann
Das Anſehen, die Schönrednerei und den hohlen Wortkram ſeiner Gegner
pfte Law mit einer nüchternen, logiſchen, allen Prunk verachtenden und kla-
ıseinanderſetzung, welche ihre Wirkung nicht verfehlte; denn nach acht lan-
ahren, in welchen dieſer Rechtsſtreit 148 Tage einnahm, fanden ſich nicht
ıls 29 Lords zum Urtheilsſpruche ein, von welchen 21 Warren Haſtings für
chuldig, und nur 8 wegen Eines oder etlicher Klagpunkte für ſchuldig erklä-
Die Proceßkoſten beliefen ſich auf 71,080 Pfd. St. Dieſer Staatsproceß
ete ſein und ſeiner Gehülfen Glück. Law beſonders ſtieg ſchnell. Er wurde
(ohne Generalſachwalter geweſen zu ſein) zum Generalfiscal ernannt und
Ritter geſchlagen. Als 1802 Lord Kenyon ſtarb, machte ihn der König zum
ichter des Gerichts der Kingsbench und erhob ihn zum Pair, bei welcher Ge-
eit er den Titel Ellenborough von einem Fiſcherdörfchen annahm, wo ſ. Vor-
ı lange gewohnt hatten. Als Lord Grenville an die Spitze des Miniſteriums
gab er ihm einen Sitz im geheimen Staatsrathe, welches einiges Murren er-
weil man es für unconſtitutionell hielt. Im Parlament war er Widerſacher
ındiſchen Katholiken; er ſagte, ſie genöſſen die ausgedehnteſte Duldung und
n nur nach politiſcher Macht; aber ſo lange ſie mit dem römiſchen Stuhle
den blieben, könne er nicht zugeben, daß ſie einen Zweck erreichten, welcher
ohlfahrt des Landes zu Grunde richten würde. 15 J. lang ſtand er ſeinem
ls Lordoberrichter des Tribunals der Kingsbench vor; die außerordentlichen
verbundenen Mühewaltungen ſchadeten ſeiner Geſundheit. Dieſe erlag end-
Folgender Gelegenheit. Der Buchhändler Hone hatte die berüchtigten drei
en herausgegeben, worin die chriſtliche Religion verſpottet wird. Die ge-
den Verhandlungen über die erſte fanden unter Abbot ſtatt, die über die beiden
nter Ellenborough. Beide Richter hielten in ihren Erläuterungsreden an
y die Parodien für Schmähſchriften; dennoch erklärten die Geſchworenen
nicht für ſchuldig! und die Anweſenden, allem Anſtande trotz bietend,
m darüber. Lord *Ellenborough*, der ſich ſchon vorher unpäßlich befand,

wurde durch dieſes Ereigniß tief erſchüttert. Nach einer langen Kr
er ſeine Ämter nieder, und ſtarb am 13. Dec. 1818 im 70. J.

Elliot (George Auguſtus), Lord Heathfield, der Vertheidig
tar, geb. zu Stobbs in Schottland 1718, ſtammte aus einem alten
ſchlechte. Nachdem er zu Edinburg Mathematik und die verwandte
ten getrieben hatte, beſuchte er die franz. Militairſchule zu la Fere, u
bei dem Ingenieurcorps zu Woolwich Dienſte; 1737 wurde er Cor
tenden Grenadiergarde, er ſtieg ſchnell bis zum Oberſtlieutenant,
org II. im Mai 1743 nach Deutſchland, als dieſer Marien Thereſi
reich zu Hülfe eilte, und ward im folg. Monat zum Generaladjut
Im ſiebenjährigen Kriege focht er ſeit 1757 unter dem Herzog vo
Prinzen Ferdinand und Erbprinzen v. Braunſchweig; als Chef und
Regiments leichter Reiterei, das er ſelbſt geworben hatte, wurde er
und nach dem Frieden Generallieutenant. 1775 erhielt er die C
von Gibraltar. Spanien, das mit Frankreich verbunden, ſeit 177
zwiſchen England und Nordamerika Theil nahm, hatte noch vor
Kriegserklärung Gibraltar zu Waſſer und zu Lande eingeſchloſſe
Zeitraume von mehr als 3 Jahren hatte man alle Anſtalten zu ein
getroffen, welche in der Kriegsgeſchichte eine der merkwürdigſten i
1782 kam der Herzog von Crillon, oberſter Befehlshaber der ſpaniſ
eben die Inſel Minorka von den Engländern erobert hatte, mit ein
vor Gibraltar an; ſämmtliche franz. Prinzen vom Geblüte befand
Lager. Ein Heer von 30,000 Mann Franzoſen und Spanier ſtan
Berges. Schwimmende Batterien ſollten die Eroberung vollende
mit zwei Dächern ſo verwahrt, daß ihnen Kugeln und Bomben kein
fügen konnten; es waren deren 10, die zuſammen 147 metallene u
Kanonen führten; zur Bedienung jeder Kanone waren 36 Mann
13. Sept. 1782 näherten ſie ſich der Feſtung, und die auf denſ
Mannſchaft (aus Verbrechern beſtehend, denen man, wenn ſie ih
thun würden, eine jährliche Penſion von 200 Livres verſprochen ha
feuern. Elliot wollte dieſe Batterien mit glühenden Kugeln beſchie

, und nicht weiter zum Kriegsdienst verpflichtet war. Sie standen unter den rn, ebenso wie die Veteranen, in großem Ansehen. Nachher hat man jene Bezung auch auf bürgerliche Verhältnisse übertragen, und versteht gewöhnlich unter ritus einen langjährigen treuen Staatsdiener, der Alters halber, mit Beibeung s. vollen Gehalts, in den Ruhestand versetzt (pro emerito erklärt) wird. Emeritus unterscheidet sich dadurch von dem Pensionirten, daß der Jahrgehalt Letztern mehr als eine bloße Gnadensache zu betrachten, und in der Regel auch ger ist, als die früher bezogene Besoldung.

Emetica (von ἐμέω, ich erbreche mich), Brechmittel, sind Arzneistoffe, che man anwendet, um Erbrechen zu erregen. Am gewöhnlichsten bedient man dazu des Brechweinsteins (tartar. emet.) und der Ipecacuanhawurzel. Unge- ½ oder ¼ Stunde nach genommenem Brechmittel empfindet man eine Schwäche der Magengegend, bald stellt sich Ekel ein, der Speichel im Munde sondert sich größerer Menge ab, das Gesicht wird blaß. Ein Gefühl von Angst und Schwäche breitet sich über den ganzen Körper. Hernach ziehen sich die Bauchmuskeln und Zwerchfell stark zusammen, der Athem wird angehalten, der Puls wird beschleu- und unter großer Anstrengung wird Alles ausgeworfen, was sich im Magen findet, zuerst die Speisen und Getränke, alsdann der Schleim und die Galle, che letztere aus dem Zwölffingerdarm in den Magen übertritt, endlich aber auch Schleim, der sich in der Luftröhre und in den Lungen angehäuft hatte. Wähd des Erbrechens wird die Haut wieder roth, Thränen dringen hervor, Schweiß cht aus. Nach Beendigung der wiederholten Stürme tritt Ruhe und Schlaf und bald Schweiß, bald vermehrter Urinabgang. Die nächste Ursache des rechens suchte man bald in convulsivischen Zusammenziehungen des Magens, che eine der gewöhnlichen Bewegung entgegengesetzte Richtung angenommen hät- bald glaubte man, daß die Zusammenziehung der Bauchmuskeln und des rchfells von Außen auf den angefüllten Magen so wirke, daß er dadurch entleert de. In den neuesten Zeiten bewies Magendie durch Vivisectionen, daß sich der gen bei dem Erbrechen passiv verhält, und daß diese Erscheinung theils von der mmenziehung der Bauchmuskeln und des Zwerchfells, theils von den ziehenden gungen abhängt, welche die Speiseröhre auf den Magen ausübt, theils endauch davon, daß die Lungen mehr nach der Gegend des Magens hingezogen wer- Das Brechmittel selbst aber wird diese zusammengesetzte Muskelbewegung nstlich nur durch eine eigenthümliche Einwirkung auf das Nervensystem veranlassen können. Auf dieselbe Weise verhalten sich auch andre Umstände, welche Erchen veranlassen, z. B. manche Gemüthsbewegungen, Ekel ꝛc. und viele Krankn der verschiedensten Organe, wie des Hirns, der Urinblase, Nieren ꝛc. Daß ein so kräftiges Mittel mit großer Vorsicht anzuwenden ist, und unter vielen ständen Schaden stiften kann, leuchtet von selbst ein, weshalb es nur auf Verung eines guten Arztes gebraucht werden muß. Aus demselben Grunde ist den chekern verboten, Brechmittel ohne Vorschrift eines Arztes zu dispensiren.

Emigranten, Emigrés (Ausgewanderte). Wenn die Geschichte mehre Beispiele liefert, daß zahlreiche Bewohner eines Landes, wegen Religionsverfolgungen, wie z. B. die Hugenotten in Frankreich (vornehmlich im 17. Jahrh.) und die Protestanten in Salzburg (1732), oder wegen anderer Ursachen sich dem Entschluß genöthigt sahen, ihre Heimath zu verlassen (s. Auswanderung und Refugiés): so pflegt man unter der Benennung Emigranten doch vorzugsweise die Ausgewanderten zu verstehen, die in den ersten Jahren der franz. Revolution Frankreich verließen. Sowol die Feinde der neuen Ordnung, als auch die Opfer politischer Verfolgung wanderten aus in alle Länder ihrer Nachbarn, theils mit einiger geretteten Habe, theils völlig habelos. Männer und Weiber, Kinder und Greise, Priester und Edelleute bildeten ein ebenso buntes als ungleichartiges

werke in den dortigen Tempeln erblickten, mit Erſtaunen aus: hätt früher Ägypten bewohnt haben!

Eloges, Elogia, Lobreden, machen beſonders in der franzöſ einen eignen Zweig der Beredtſamkeit aus. Sie traten im Zeitalter Lud an die Stelle der eigentlichen Biographien; über dem Zweck, berühmte loben, wurde die treue Charakterzeichnung, über der Höflichkeit die W geſſen. Vornehmlich ſuchte die franz. Akademie das Verdienſt durch Reden zu ehren. Die eigentliche Epoche der Elogien begann mit Fon cher 1731 2 Bde. derſelben herausgab, die ſich durch Klarheit, Lei Eleganz der Darſtellung auszeichnen. In der Folge ſuchte man dabei d ſchen Pomp zu wirken. Vortheilhaft zeichnen ſich einige dieſer Reden v (der auch „Essais sur les éloges“ geſchrieben hat), d'Alembert, Labar borcet aus.

Elſaß oder die beiden Depart. Ober- und Niederrhein (jenes h mit 370,660 Einw., dieſes 101 □M., mit 504,600 Einw.) ein ſch bares Land, deſſen ſüdlicher Theil Ober-, der nördliche Unterelſaß g war ehedem ein deutſches Herzogthum, auch Landgrafſchaft; Conradi ben war der letzte Beſitzer deſſelben, wie der Herzogthümer Franken un Da mit ihm ſein Haus erloſch (1268), ſo wurde Elſaß, wie die beid Herzogthümer, in mehre Beſitzungen deutſcher Reichsſtände zerſtückelt. ſterſchen Frieden (1648) ward es mit Allem, was das Haus Öſtreich deutſche Reich (10 freie Reichsſtädte) bisher daſelbſt gehabt hatte, an getreten, doch wurde den übrigen Reichsſtänden, welche darin Beſitzth ihre Verbindung mit dem deutſchen Reiche und unmittelbare Reichsfrei lich vorbehalten. Allein in der Folge ſuchte Frankreich ſeine Beſitzun zu erweitern, und im ryswicker Frieden 1697 blieb die Stadt Strasb Übrige, was am linken Ufer des Rheins von Frankreich eingenommen Händen. Indeſſen hatten noch mehre Reichsſtände, Würtemberg, Baden, Heſſen-Darmſtadt, Speier u. ſ. w. wichtige Beſitzungen im C deutſchen Beſitzungen ſah nach dem Ausbruch der franz. Revolution tionalverſammlung als eine von der Natur ſelbſt angewieſene Eroberu reich an; ſie wollte nicht länger innerhalb des Gebietes von Frankrei

en ihnen die liebſten waren. Sie üben ſich im Ringen und andern Wett-
n, tanzen nach den Melodien der Leier, welcher Orpheus die entzückendſten
ntlockt, oder wandeln in wohlriechenden Lorberhainen an den lachenden Ufern
Venus, in reizenden Thälern oder auf Wieſen von klaren Bächen durchſchnit-
nter dem Geſange der Vögel, bald einzeln, bald in Geſellſchaft. Ein ewiger
ng herrſcht; der Boden trägt jährlich 3 Mal Früchte, und alle Sorgen, alle
rgen und die Schwächen des Alters ſind von dem glücklichen Aufenthalte ver-
— 2) Vergleichungsweiſe haben die Pariſer einen ihrer Lieblingsgärten und
vergnügungsorte Elyſée oder Eliſée genannt, welcher nebſt Montbrillant in
genannten elyſeiſchen Feldern liegt. Er iſt mit einem prächtigen Palaſte, in
m Concert und Spiel gegeben und geſpeiſt wird, verbunden. Der Garten iſt
ein, aber ſehr niedlich und geſchmackvoll angelegt, mit vielen ſeltenen und
en Gewächſen, mit ſchönen Statuen, beſonders einer niedlichen Copie der
hen Gruppe, Amor und Pſyche aus cararischem Marmor, verziert, und hat
leine Pavillons und Häuschen, wo Erfriſchungen gereicht werden, zu ihren
a mehre Tanzplätze unter Bäumen; daneben ſind Bänke und Stühle für die
uer und Tänzer, und Orcheſter für die Muſiker, ferner mehre gemauerte Tei-
in grüner Anger, und ein trefflicher Tummel- und Spielplatz.

Elzevir oder **Elzvier**. Dieſe Buchdruckerfamilie zu Amſterdam und
i hat ſich durch ſchöne Ausgaben berühmt gemacht. Ihre Wirkſamkeit fällt
J. 1595 — 1680. Am bekannteſten ſind: Ludwig, Mathias, Iſaak,
ilet mit Bonaventura), Johann und Daniel, abwechſelnd zu Amſterdam und
; ſodann Peter Elzevir zu Utrecht, der jedoch weniger geleiſtet hat. Ludwig
er erſte Buchdrucker, welcher den Conſonannten V von dem Vocal U unter-
. Abraham und Bonaventura veranſtalteten die kleinen Ausgaben der Claſſi-
12. und 16., welche heutiges Tages, wegen ihrer Zierlichkeit und Correctheit,
geſucht werden. Daniel war einer der thätigſten aus dieſer Familie. Wenn
die Elzevire ſowol in gelehrten Kenntniſſen, als auch in Anſehung der griechi-
und hebräiſchen Ausgaben von den Etiennen (Stephani, Buchdrucker und
händler zu Paris) übertroffen wurden, ſo waren ſie doch unübertrefflich in der
wahl der Werke und in der Eleganz ihrer Schriften und Lettern. Ihre Ausg.
irgil, Terenz, des N. Teſt., des Pſalters u. a. m., mit rothen Lettern geziert,
Meiſterſtücke der Typographie, ſowol wegen ihrer Correctheit als ihrer Schön-
it das Auge. Sie haben mehre Kataloge von ihren Ausg. herausgegeben.
ehte iſt von Daniel (1674, 12.) in 7 Abtheilungen, doch ſehr vergrößert durch
ufnahme fremder Schriften. S. Brunet's „Notice de la collect. d'auteurs
s les Elzev.“ im 4. Bd. des „Manuel du libraire“.

Email (encaustum), leicht ſchmelzbare Glasflüſſe, mit welchen man ſtreng-
ere Metalle überzieht. Die Bereitung deſſelben iſt ſehr verſchieden. Im All-
ten kann man 10 Theile Blei und 3 Th. Zinn durch anhaltende Calcination
en. Dem erhaltenen Oxyde fügt man 10 Th. Quarz, oder Feuerſteinpulver,
Theile Kochſalz hinzu, und läßt das Gemenge im Schmelztiegel vollkommen
zen. Man erhält dadurch ein weißes Email und eine Grundlage des gefärb-
mails, indem man gleich Anfangs bei deſſen Bereitung andre Metalloxyde hin-
gt. Die ſo erlangten Emails werden zerſtoßen, und das Pulver mit Waſſer
ımmt; die feuchte Maſſe trägt man auf die blanke Metallfläche, läßt ſolche
net unter der Muffel einſchmelzen und ſchleift und polirt die erhaltene Fläche.
n die emaillirten Körper Malerei erhalten, ſo werden ſie mit Metallfarbe be-
nd abermals eingebrannt. Das Emailliren eiſerner Gefäße gehört zu den
Geheimniſſen. Die gewöhnlichere Art beſteht aus Kieſelerde, Bleioxyd, Na-
der Kali, Salpeter und Borax, der Hauptbeſtandtheil der bleifreien iſt Feld-

Die Beſtandtheile des Email werden zerpulvert genau unter einander ge-

mengt, in Tiegeln bei einer ſtarken Hitze geſchmolzen und die geſchmolz
zerſtoßen, gemahlen, geſchlämmt, als Brei in die Gefäße gegoſſen, die
herumgeſchwenkt, bis ſie inwendig gänzlich damit überzogen ſind, worauf d
flüſſige abläuft, die Gefäße getrocknet und dann in Muffelöfen bis zur S
hitze erwärmt werden, wobei das Email in Fluß geräth.

Emanation, der Ausfluß, daher in der Theologie und Philo
Alten das Emanationsſyſtem, oder die Lehre vom Ausfluſſe aller Dinge a
höchſten Princip. Dieſe Lehre ſtammt aus dem Orient. So zeigt ſie ſ
indiſchen Mythologie, und in der altperſiſchen oder baktriſch-mediſchen
Zoroaſter (ſ. d.) Sie hat großen Einfluß auf die Philoſophie der ältr
ſchen Philoſophen gehabt, wie man auch an Pythagoras bemerkt. In
logiſchen Dogmatik iſt Emanationslehre die Vorſtellung und Lehre von
einigkeit, vermöge welcher Sohn und heil. Geiſt als Ausflüſſe der Gott
ſehen werden. — In der **Naturlehre** verſteht man darunter die Mein
ton's, nach welcher die Lichtſtrahlen ausfließende oder ausſtrömende Th
leuchtenden Körpern ſein ſollen. Man ſagt in letzterm Falle auch
ſyſtem.

Emancipation hieß bei den Römern die Entlaſſung des S
der väterlichen, und der Sklaven aus der Herrngewalt. Sie geſchah ve
tor mittelſt gewiſſer Feierlichkeiten. Unter der **Emancipation der
ken** wird die Aufhebung der bürgerlichen und kirchlichen Beſchränkung
den, denen die katholiſchen Bewohner Großbritanniens und vorzüglich I
terworfen waren und zum Theil noch ſind. Das eroberte Irland war ve
gern in frühern Zeiten hart behandelt worden, und wiederholte Verſu
fremden Herrſchaft zu entziehen, hatten die Herrſcher bewogen, imm
Maßregeln zu gebrauchen. (S. **Orangemen.**) Die Urbewohner
ſämmtlich Katholiken, waren von öffentlichen Ämtern und von aller
an den Parlamentswahlen ausgeſchloſſen; nur die der biſchöflichen Ki
auch in Irland zur herrſchenden erhoben worden war, zugethanen Ang
die den größten Theil des den urſprünglichen Bewohnern entriſſenen Land
beſitzen, konnten öffentliche Ämter bekleiden und zu Parlamentsglied

s Kanzler derſelben und 1773 einen Preis erhielt. Als er ſich den erſten aka-
iſchen Grad eines Baccalaureus erworben hatte, widmete er ſich in Lincolns-
n zu London der Rechtsgelehrſamkeit. Bald erhielt er Ruf, und nach einiger
t, nebſt Scott (ſ. Eldon) unter den Sachwaltern den Vorrang. Auch Ers-
: fing damals ſ. glänzende Laufbahn an; aber Law war anerkannt an Rechtsge-
:ſamkeit ihm überlegen. Sein Ruf an den Gerichtsſchranken erwarb ihm Freund-
ıft des Sir F. Buller, eines Unterrichters am Tribunal der Kingsbench, deſſen
rwendung ihm a silk gown zu Wege brachte. Dem engliſchen Sachwalter iſt
s ſeidene Gewand eine Auszeichnung, welche es ihm zur Vorſchrift macht, bei
:ceſſen, wo mehr als Ein Advocat für eine Partei angenommen wird, als An-
iger oder Vertheidiger, die Hauptrolle zu ſpielen und ſich nie zu einer unterge-
dneten herabzulaſſen (he must lead or do nothing); ein kühnes Unternehmen
ır einen ſo jungen Mann, als Law damals war. Allein er übertraf noch ſeinen
uf. Als Warren Haſtings 1785 aus Bengalen zurückkam, um dem über ihn
rhängten Proceſſe beizuwohnen, ſuchte er einen gerichtlichen Vertheidiger. Der
ühmte Erſkine ſchlug den Antrag ab; Law nahm ihn an. Dazu gehörte gro-
e Muth; denn die Ankläger waren Burke, Fox, Sheridan und andre nicht un-
deutende Männer. Law hatte zu Gehülfen Plomer und Dallas, verdiente, aber
mals wenig bekannte Sachwalter. Aber trotz der anſcheinenden Überlegenheit
r Gegenpartei ſiegten ſie. Law wich dem berühmten Burke keinen Finger breit
d antwortete ihm ſo kühn, daß ihn das hohe Parlamentstribunal mehre Male
r Ordnung verwies. Erſt im fünften Jahre des Proceſſes konnte er die Defen-
n anfangen. Er ging die lange Anklage mit prüfendem Scharfſinne durch,
gte ihre Unhaltbarkeit und that dar, daß Haſtings ein verfolgter, ſchuldloſer Mann
. Das Anſehen, die Schönrednerei und den hohlen Wortkram ſeiner Gegner
kämpfte Law mit einer nüchternen, logiſchen, allen Prunk verachtenden und kla-
n Auseinanderſetzung, welche ihre Wirkung nicht verfehlte; denn nach acht lan-
r Jahren, in welchen dieſer Rechtsſtreit 148 Tage einnahm, fanden ſich nicht
hr als 29 Lords zum Urtheilsſpruche ein, von welchen 21 Warren Haſtings für
t ſchuldig, und nur 8 wegen Eines oder etlicher Klagpunkte für ſchuldig erklä-
n. Die Proceßkoſten beliefen ſich auf 71,080 Pfd. St. Dieſer Staatsproceß
dete ſein und ſeiner Gehülfen Glück. Law beſonders ſtieg ſchnell. Er wurde
01 (ohne Generalſachwalter geweſen zu ſein) zum Generalfiscal ernannt und
n Ritter geſchlagen. Als 1802 Lord Kenyon ſtarb, machte ihn der König zum
rrichter des Gerichts der Kingsbench und erhob ihn zum Pair, bei welcher Ge-
nheit er den Titel Ellenborough von einem Fiſcherdörfchen annahm, wo ſ. Vor-
ern lange gewohnt hatten. Als Lord Grenville an die Spitze des Miniſteriums
t, gab er ihm einen Sitz im geheimen Staatsrathe, welches einiges Murren er-
gte, weil man es für unconſtitutionell hielt. Im Parlament war er Widerſacher
r irländiſchen Katholiken; er ſagte, ſie genöſſen die ausgedehnteſte Duldung und
ebten nur nach politiſcher Macht; aber ſo lange ſie mit dem römiſchen Stuhle
ſammen blieben, könne er nicht zugeben, daß ſie einen Zweck erreichten, welcher
r Wohlfahrt des Landes zu Grunde richten würde. 15 J. lang ſtand er ſeinem
mte als Lordoberrichter des Tribunals der Kingsbench vor; die außerordentlichen
mit verbundenen Mühewaltungen ſchadeten ſeiner Geſundheit. Dieſe erlag end-
h bei folgender Gelegenheit. Der Buchhändler Hone hatte die berüchtigten drei
rodien herausgegeben, worin die chriſtliche Religion verſpottet wird. Die ge-
chtlichen Verhandlungen über die erſte fanden unter Abbot ſtatt, die über die beiden
dern unter Ellenborough. Beide Richter hielten in ihren Erläuterungsreden an
e Jury die Parodien für Schmähſchriften; dennoch erklärten die Geſchworenen
ne nicht für ſchuldig! und die Anweſenden, allem Anſtande trotz bietend,
chzten darüber. Lord Ellenborough, der ſich ſchon vorher unpäßlich befand,

von den Nuntien ausgeübte unmittelbare Jurisdiction für aufge
Gegenſtände für rechtmäßige, keines Indults bedürfende Befugniſ
risdiction. Zugleich trugen ſie darin, neben andern Vorſchläg
des Papſtes, auf Änderung des ihm zu leiſtenden Vaſallen
ſchöfe, Ermäßigung der Annaten- und Palliengelder, Au
liſirter Ausländer von deutſchen Pfründen, Aufhebung
hältniſſe der Klöſter und Ordensleute mit auswärtigen
hinderniſſe in gewöhnlichen Dispenſationsfällen, Errich
gerichten als dritter Appellationsinſtanz, Reviſion
auch für den Fall einer Weigerung des Papſtes, i
einzugehen, auf Veranſtaltung eines allgemeinen
und wenn dieſes nicht zu Stande käme, auf re
Beſchwerden an. Endlich verſprachen ſie, n
lichen Gerechtſame, auf Verbeſſerung der
nehmen. Dieſer Schritt zu einer an ſich r
hältniſſe zum Papſte fand nur bei den Pre
Katholiken aber getheilten Beifall. D
tion, jedoch gab er in ſeiner Antwort
zu erkennen, daß ſie ſich vor allen
Suffraganbiſchöfe verſichern möch
der Punctation gerathen und ſie
ſigung wurde nun ein Haupt
Sollte einmal auf die der bi
menden Rechte zurückgegan
fugniſſe, die die Erzbiſchöf
nehmen, denn die erzbiſ
Kirche, und die alte Ob
ciplin Berathung des
die deutſchen Biſchöf
zur Erweiterung d
vorgängigen Rück
entfernten, durch
bleiben, als ne
Diöceſen einr
baiern ſo gar
eintretende
Punctatio
zur Ausü
larſchreif
klärte,
und de
geln
rende
Sach
ging
Sch
rüg
tig
de
li
n
(

Encyklopädie, bei den Engländern auch Cyklopaed
griechiſchen gebildete, aber den Griechen (welche dafür ἐγ
auch ἐγκύκλια μαθήματα ſagten) in dieſer Z
Wort, bezeichnete urſprünglich den Inbegriff und Kreis
und Fertigkeiten, in welchen die alte Welt die Bildung
den Menſchen umſchloß (artes liberales der Römer; ſ. Kun
wurde dieſes Wort vom Leben auf die Wiſſenſchaft übertragen,
zuſammenbindenden Überſicht, ſowol des geſammten Gebiets m
ſchaft (Univerſalencyklopädie) als auch einzelner Felder derſelb
Particularencyklopädie), gebraucht. Doch unterſcheidet man die
Darſtellung der einzelnen Wiſſenſchaften, welche aus einer kurz

ichte. Der König von England überſchickte Elliot den Bathorden, der ihm von
m Überbringer an demſelben Orte umgehangen wurde, auf welchem er ſich dem
ndlichen Feuer ausgeſetzt und die Vertheidigungsanſtalten angeordnet hatte. Die
Bataillons, die während der Belagerung in Gibraltar geſtanden, erhielten eine
egimentsfahne mit der Inſchrift: Mit Elliot Ruhm und Sieg. Elliot ſelbſt
ß mit Bewilligung des Königs, eine ſilberne Medaille ſchlagen, von der er jedem
i dieſer Vertheidigung geweſenen Soldaten eine einhändigen ließ. Nach Abſchluß
s Friedens ging Elliot nach England, und wurde zum Lord Heathfield und zum
Mitglied des Parlaments ernannt. Eine Schwäche nöthigte ihn 1790, ins Bad
ach Aachen zu reiſen; allein hier traf ihn auf ſ. Lieblingsaufenthalte Kalkofen bei
Aachen ein Schlagfluß, an welchem er am 6. Juli ſtarb. Sein Leichnam wurde
ach England gebracht, und der König machte ſelbſt den Riß zu einem Denkmale,
das ihm in Gibraltar errichtet wurde.

Ellipſe, 1) in der Sprachlehre und Rhetorik Auslaſſung eines oder
ehrer Wörter, die leicht hinzugedacht werden. Sie iſt bedingt durch den Affect
der durch die Kürze. Letzteres beſonders bei Redensarten, welche durch Gewohn-
it ſprichwörtlich werden. 2) In der Mathematik eine von den 3 Arten der
urch Kegelſchnitte (ſ. Kegel) hervorgehenden Linien. Die Bahn der Erde und
r Planeten um die Sonne hat, wie wir ſeit Kepler wiſſen, dieſe Form. Sie iſt
on der Cilinie weſentlich verſchieden; obwol man ſie im gemeinen Leben oval nennt.
Sie bietet dem Auge zu gleicher Zeit Abwechſelung und Ebenmaß, und wird daher
on den Malern zu Begrenzung ihrer Gemälde dem Cirkel vorgezogen. Zwei Punkte
uf dem längſten Durchmeſſer derſelben haben die Eigenſchaft, daß die Summe
weier geraden Linien, die man aus ihnen an irgend einen Punkt der Umfangslinie
eht, ſich immer gleich bleibt, man mag ſie ziehen, nach welchem Punkte man will;
aher kann man eine Ellipſe zeichnen, indem man auf einer Fläche 2 Stifte ein-
chlägt, um dieſelben einen mit den Enden ringförmig zuſammengeknüpften Faden
egt, und nun die Bleifeder innerhalb dieſes Fadens dergeſtalt herumführt, daß ſie
enſelben beſtändig zum Dreieck ausſpannt. Die Punkte, wo die Stifte ſtehen,
eißen die Brennpunkte, Foci. A. Mur.

Ellora, ein Dorf in Oſtindien in dem ehemaligen Gebiete des Maratten-
ürſten Holkar (260 engl. Meilen von Bombay, 650 von Madras und mehr als
000 M. von Calcutta entfernt), wird bloß von Braminen bewohnt. Die Tem-
el, welche man hier findet, können den wunderbarſten Werken beigezählt werden,
ie je durch Menſchenhände ausgeführt wurden. Die Granitfelſen, in welchen
eſe Tempel ausgewölbt ſind (ihr Umfang beträgt 1½ Meil.); die Größe derſelben
100 Fuß Höhe, 145 F. Länge, 62 F. Breite), und ihre Verzierungen, — Alles
ndigt einen mühſeligen Fleiß an und ein Verfahren, das nur der letzten Stufe der
ivilisation angehören kann. Über den Urſprung dieſer uralten Bauwerke, iſt
chts bekannt. Eine Sage nennt den Visvacarma als Baumeiſter des Haupttem-
els, und als ſeine Gehülfen den Wiſchnu und die Santhonen. Noch jetzt führt der
Haupttempel den Namen Visvacarma's. Das Gewölbe wird durch mehre Reihen
regelmäßiger Säulen getragen, welche drei über einander ſich erhebende Galerien
ilden. In beſondern Abtheilungen ſind 42 koloſſale Götterbilder aufgeſtellt, deren
Sculptur im Ganzen freilich ſehr roh iſt, doch in den einzelnen Theilen mehr Kunſt
nd eine gewiſſe Geſchmacksbildung zeigt. An jeder Seite der Säulengänge des
großen Tempels ſind Sphinxe, ganz nach ägyptiſcher Art ausgehauen. Dieſe
Denkmäler, welche Luft und Feuchtigkeit mit Vernichtung bedrohen, wenn man
nicht bald auf ihre Erhaltung bedacht ſein ſollte, ſind zuerſt durch den engliſchen Ca-
pitain J. B. Seely in ſ. Werke: „The wonders of Elora“ (London 1824), be-
ſchrieben worden. Seely erzählt folgenden merkwürdigen Umſtand: Indiſche Sol-
daten bei der engliſchen Armee in Ägypten 1799 riefen, als ſie mehre der Bild-

Betragen gar bald für Alles, was Emigrant hieß, ein ung
weckten. Dies, noch mehr aber die Beſorgniß, Frankreichs
der Grund, daß ihnen bald in vielen Ländern der Aufenthalt
mit Einſchränkung zugeſtanden wurde. An der Spitze der
königl. Prinzen Condé, Provence und Artois, von denen de
Flüchtlinge vereinigte, um gemeinſchaftlich mit den verbünde
land, zur Wiederherſtellung der alten Ordnung mitzuwirk
ſich ein eigner Gerichtshof gebildet, der die Juſtizſachen des
gen Frankreichs entſchied. Allein Dumouriez's Eindringen
Holland vertrieb ſie aus dieſen Provinzen mitten im Winter
Zuſtande, und Frankreichs Schreckenſyſtem, ſowie die blut
und Toulon vermehrten ihre Anzahl täglich. Das Condé'ſ
ruſſiſchen Sold, und löſte ſich in dem ruſſiſch-öſtreichiſchen F
Als Napoleon an die Spitze der Regierung trat, erhielten, b
men, ſämmtliche Emigranten die Erlaubniß, in ihr Vaterla
der jedoch manche, die im Auslande bereits ſich niedergelaſ
brauch machten. Die Conſtitution Ludwigs XVIII. ent
liche Beſtimmung, daß die Emigranten kein Recht haben
Güter zurückzufodern; dies hinderte ſie indeß nicht, mit Ent
hervorzutreten, die oft Veranlaſſung zur Störung der öffen
Die Kammern bewilligten ihnen daher 1825, auf Villèle's
gung in Renten ein Capital von 1000 Mill. Fr. für die v
güter. (Vgl. Frankreich.)

Emir (d. i. edel, fürſtlich), ein Ehrenname, den ſi
jenigen beilegen, welche ihr Geſchlecht von Mohammed und
herleiten. Man findet Emirs 1) in Arabien, wo ſie Anfüh
den Horden oder Beduinen ſind. Ihre Abkunft iſt jedoch z
Türkei ſelbſt. Sie bilden eine Art von Erbadel, tragen a
Turban von meergrüner Farbe, welches die Farbe Moham
haben gewiſſe Vorrechte, übrigens auf Staatsämter nicht n

im Leben ihnen die liebſten waren. Sie üben ſich im Ringen und andern Wettkämpfen, tanzen nach den Melodien der Leier, welcher Orpheus die entzückendſten Töne entlockt, oder wandeln in wohlriechenden Lorberhainen an den lachenden Ufern des Eridanus, in reizenden Thälern oder auf Wieſen von klaren Bächen durchſchnitten, unter dem Geſange der Vögel, bald einzeln, bald in Geſellſchaft. Ein ewiger Frühling herrſcht; der Boden trägt jährlich 3 Mal Früchte, und alle Sorgen, alle Schmerzen und die Schwächen des Alters ſind von dem glücklichen Aufenthalte verbannt. — 2) Vergleichungsweiſe haben die Pariſer einen ihrer Lieblingsgärten und Hauptvergnügungsorte Elyſée oder Eliſée genannt, welcher nebſt Montbrillant in den ſogenannten elyſeiſchen Feldern liegt. Er iſt mit einem prächtigen Palaſte, in welchem Concert und Spiel gegeben und geſpeiſt wird, verbunden. Der Garten iſt zwar klein, aber ſehr niedlich und geſchmackvoll angelegt, mit vielen ſeltenen und fremden Gewächſen, mit ſchönen Statuen, beſonders einer niedlichen Copie der bekannten Gruppe, Amor und Pſyche aus cararischem Marmor, verziert, und hat viele kleine Pavillons und Häuschen, wo Erfriſchungen gereicht werden, zu ihren Zeiten mehre Tanzplätze unter Bäumen; daneben ſind Bänke und Stühle für die Zuſchauer und Tänzer, und Orcheſter für die Muſiker, ferner mehre gemauerte Teiche, ein grüner Anger, und ein trefflicher Tummel- und Spielplatz.

Elzevir oder **Elzvier**. Dieſe Buchdruckerfamilie zu Amſterdam und Leiden hat ſich durch ſchöne Ausgaben berühmt gemacht. Ihre Wirkſamkeit fällt in die J. 1595 — 1680. Am bekannteſten ſind: Ludwig, Mathias, Iſaak, (aſſociirt mit Bonaventura), Johann und Daniel, abwechſelnd zu Amſterdam und Leiden; ſodann Peter Elzevir zu Utrecht, der jedoch weniger geleiſtet hat. Ludwig war der erſte Buchdrucker, welcher den Conſonannten V von dem Vocal U unterſchied. Abraham und Bonaventura veranſtalteten die kleinen Ausgaben der Claſſiker in 12. und 16., welche heutiges Tages, wegen ihrer Zierlichkeit und Correctheit, ſehr geſucht werden. Daniel war einer der thätigſten aus dieſer Familie. Wenngleich die Elzevire ſowol in gelehrten Kenntniſſen, als auch in Anſehung der griechiſchen und hebräiſchen Ausgaben von den Etiennen (Stephani, Buchdrucker und Buchhändler zu Paris) übertroffen wurden, ſo waren ſie doch unübertrefflich in der Auswahl der Werke und in der Eleganz ihrer Schriften und Lettern. Ihre Ausg. des Virgil, Terenz, des N. Teſt., des Pſalters u. a. m., mit rothen Lettern geziert, ſind Meiſterſtücke der Typographie, ſowol wegen ihrer Correctheit als ihrer Schönheit für das Auge. Sie haben mehre Kataloge von ihren Ausg. herausgegeben. Der letzte iſt von Daniel (1674, 12.) in 7 Abtheilungen, doch ſehr vergrößert durch die Aufnahme fremder Schriften. S. Brunet's „Notice de la collect. d'auteurs etc. p. les Elzev.“ im 4. Bd. des „Manuel du libraire“.

Email (encaustum), leicht ſchmelzbare Glasflüſſe, mit welchen man ſtrengflüſſigere Metalle überzieht. Die Bereitung deſſelben iſt ſehr verſchieden. Im Allgemeinen kann man 10 Theile Blei und 3 Th. Zinn durch anhaltende Calcination oxydiren. Dem erhaltenen Oxyde fügt man 10 Th. Quarz, oder Feuerſteinpulver, und 2 Theile Kochſalz hinzu, und läßt das Gemenge im Schmelztiegel vollkommen ſchmelzen. Man erhält dadurch ein weißes Email und eine Grundlage des gefärbten Emails, indem man gleich Anfangs bei deſſen Bereitung andre Metalloxyde hinzufügt. Die ſo erlangten Emails werden zerſtoßen, und das Pulver mit Waſſer geſchlämmt; die feuchte Maſſe trägt man auf die blanke Metallfläche, läßt ſolche austrocknet unter der Muffel einſchmelzen und ſchleift und polirt die erhaltene Fläche. Sollen die emaillirten Körper Malerei erhalten, ſo werden ſie mit Metallfarbe bemalt und abermals eingebrannt. Das Emailliren eiſerner Gefäße gehört zu den Fabrikgeheimniſſen. Die gewöhnlichere Art beſteht aus Kieſelerde, Bleioxyd, Natron oder Kali, Salpeter und Borax, der Hauptbeſtandtheil der bleifreien iſt Feldſpath. Die Beſtandtheile des Email werden zerpulvert genau unter einander ge-

jede andre Erkenntniß verwirft; empiriſch, was ſich auf E
ihr geſchöpft iſt; und Empiriker, deſſen Kenntniß bloß
und Verſuchen beruht, und daher unzuſammenhängend uni
auch Der, welcher bloß der Erfahrung folgt. In der Phllo
kunde ſtellt man den Empiriker dem Rationaliſten entgegen.
piriſche Schule der griech. Ärzte im 3. Jahrh.

Ems, Mfl. und Badeort an der Lahn in der Wettera
ſau. Die Gegend umher iſt von mannigfaltiger Schönhe
und Steinklippen rauſcht die Lahn hin, und bewäſſert anmu
Auen. 1583 wurden die erſten Brunnengebäude errichte
dienen auch den Gäſten zu Wohnungen. Jedes derſelben
die in mehre kleine Bäder abgetheilt ſind; auch ſind in jeden
nen. Die Privathäuſer ſind zur Aufnahme von Fremden.
zu Ems iſt warm, von 18 — 44° Reaum. Der Trinkbrun
das Kränchen, der Keſſel- und Wappenbrunnen, der Mit
das Marienbrünnchen, der Spring- und Wilhelmsbrunne
chen, und die 1812 entdeckte Zwillingsquelle. Die Name
alten, die neuen, die Fürſten- und landgräflichen Bäder, di
Rondelbad. Die ſtärkſten Quellen ſind im alten, ehemals
Hauſe. Der Mittel- oder Kurbrunnen iſt der wärmſte. Da
tig aus inländiſchem Marmor erbaut. Am Kränchenborn f
50,000 Krüge zur Verſendung. Die Waſſer gehören zur G
liniſchen, und haben noch außerdem viel Luftſäure. Das
borns wird, ſowie das des Kurbrunnens, häufig auswärts
Waſſer iſt ſehr nützlich bei chroniſchen Katarrhen, Schleim,
gen der Lungen, in allerlei Magenübeln von Säure und Sc
in den Eingeweiden des Unterleibes, Hämorrhoiden, Schle
Urinwegen, Gicht, ſteifen Gliedern u. ſ. w. Auch rühmt
ſchwerden. Jenſeits der Lahn, am Spieß, iſt die betäuben
lich der von Neapel. Selbſt in der Lahn ſprudeln warme L

ſchteres wegen Mangels an Waſſer große Schwierigkeit; daher man 1826
nbahn in Vorſchlag brachte. Kommt dieſe Verbindung zu Stande, ſo
r deutſche Handel vom Rhein und Weſtfalen die niederländiſchen Zölle ver-
und Deutſchland eine eigne freie Handelsſtraße bis in das Weltmeer er-

nſer Punctation. In der Abſicht, ſich der Amtsrechte und des
influſſes der Biſchöfe zu bemächtigen und dadurch als wirkliche Eigenthü-
biſchöfl. Gewalt in der Chriſtenheit zu conſtituiren, die Biſchöfe aber in
ollmächtigte des römiſchen Stuhles zu verwandeln, hatten die Päpſte vor
der trienter Kirchenverſammlung dahin gearbeitet, das ihnen zugeſtandene
r Beſtätigung neu gewählter Biſchöfe nach und nach auf die wichtigſten be-
Amtsbefugniſſe derſelben auszudehnen, indem ſie ihnen Bevollmächtigun-
ulte und Facultätsvergleichungen) dazu erſt aufdrangen, dann ſelbſt nach-
anmutheten, und endlich durch Übertragung derſelben auf die unmittelbar
prengel eingreifende Jurisdiction ihrer Nuntien theilweiſe wieder entriſſen.
ſchland waren dieſe Anmaßungen, wegen Mangels an Eintracht in Ver-
g der Nationalkirchenrechte, ſo weit vorgeſchritten, daß der römiſche Stuhl
Rückſicht nicht nur der in jedem fünften Jahre bei ihm nachzuſuchenden Be-
tigungen (Quinquennalfacultäten) der Erzbiſchöfe, ſondern auch der den
uren zugewieſenen unmittelbaren Ausübung erzbiſchöfl. Rechte in Dispen-
, Appellations- und geiſtlichen Beneficienſachen, wie nicht weniger einer
beſtimmter Executionen von der Metropolitengewalt, ſeiner Collatur reſer-
ignitäten und Präbenden und durch ſolche Mittel nach Rom gezogener Ein-
r deutſchen Kirche, im 18. Jahrh. bereits eines mehr als 100jährigen Be-
s erfreute, deſſen Rechtmäßigkeit noch nie mit Erfolg angefochten worden
Erfolglos blieben auch die Beſchwerden, welche die durch Febronius über die
htlichkeiten dieſer päpſtlichen Eingriffe aufgeklärten und dabei am meiſten
htigten drei rheiniſchen Kurfürſten und Erzbiſchöfe 1769 und 1777 deßhalb
Kaiſer brachten. Doch durch Joſephs II. mächtige Reformen ſeit 1781 zur
nung ermuntert und 1785 durch die Aufſtellung einer neuen, allen vier Erz-
(Mainz wegen Worms, Trier wegen Augsburg, Köln wegen Jülich und
d Salzburg wegen Freiſingen) nachtheiligen Nuntiatur für die pfalzbairi-
aaten zu München abermals vom Papſte gereizt, vereinigten ſie ſich in dem-
hre zu einer Beſchwerde über die päpſtlichen Nuntien an den Kaiſer, deſſen
ihnen Schutz ihrer Metropolitanrechte zuſagte und den Nuntien alle Ge-
keit im deutſchen Reiche abſprach. Der Unterſtützung des Kaiſers gewär-
ſſen dieſe vier Erzbiſchöfe nun auf ihrem Congreß im Badeorte Ems durch
nete, den 25. Aug. 1785, die unter dem Namen der emſer Puncta-
kannte Übereinkunft zu gemeinſchaftlicher Behauptung der urſprünglichen
hen und reichsverfaſſungsmäßigen Rechte ihrer biſchöfl. und erzbiſchöfl. Ge-
en die Ein- und Übergriffe der römiſchen Curie ab. Von den Grundſätzen
räußerlichkeit dieſer Rechte, vermöge göttlicher Einſetzung, weil Chriſtus
alt zu binden und zu löſen allen Apoſteln und deren Nachfolgern, den Bi-
ertheilt habe, der Beſchränkung des päpſtlichen Primats über die Kirche
Recht der Oberaufſicht und oberrichterlichen Gewalt in causis majoribus,
läſſigkeit jeder darüber hinausgehenden, aus den bekanntlich unechten Iſi-
Decretalen gefolgerten päpſtlichen Anmaßung und der durch das aſchaffen-
concordat nur für einige Exceptionsfälle beſchränkten, doch nie aufgehobenen
it der basler Decrete ausgehend, erklärten ſie in ihrer Punctation die oben er-
Ausdehnungen und Einmiſchungen der Papſtgewalt in die Angelegenheiten
chen Kirche mit wenigen altkanoniſchen und reichsverfaſſungsmäßigen Aus-
für unerträgliche, ſofort abzuſchaffende Mißbräuche, die zufolge derſelben

meiten Deputirten der verbündeten Staaten vor. Es glaubte
wahrt wären, da dieſe Deputation in der 29. Plenarſitzun
die Immunitäten der deutſchen Schifffahrt auf den Haupt
Bundesacte von 1815, beſtätigte. Weil indeſſen die Bundes
daß den Staaten Eingangs- und Durchgangsabgaben von e
Waaren zu erheben, verboten ſein ſolle, ſo fand Preußen in
es ſelbſt mit hatte faſſen helfen, nichts, was mit ſ. angenom
Widerſpruch ſtände, und erhob ſ. Zölle nach wie vor. Ein
des köthenſchen Kaufmanns Friedheim machte, daß der Herz
unterm 13. Aug. 1820 vor den deutſchen Bundestag in F
nämlich gedachtes Schiff den 16. Juni 1820 an das preuß.
berg gelangte, foderte dieſes den Zollſatz für die Ladung, der
von den in die Enclaven gehenden Waaren zu erheben befohl
ſich ſolche zu bezahlen weigerte, wurde das Schiff vom Zo
Der Bundestag beauftragte bei der darüber vorgebrachten
Köthen, durch Stimmenmehrheit die Geſandten von Baier
über und über die Gegenbemerkungen der preuß. Geſandtſch
ſtatten. Die Gegenbemerkungen, welche die preuß. Geſand
tung des Bundestages abgab, enthielten, daß die freie Beſt
Abgaben von ein- und durchgehenden Waaren zu den Sou
Regenten gehöre, daß die Schifffahrtsabgaben, wovon in de
ſei, ganz verſchieden von der Verbrauchsſteuer wären, daß di
ergriffene Maßregel ein nothwendiges Mittel gegen den Schl
Hof ſich ſtets geneigt erklärt habe, die Enclaven für dies Un
den, der ihnen etwa daraus entſtehen könnte, zu entſchädiger
Sache gar nicht vor den Bundestag, ſondern dem Herzog v
gerathen werden, ſich mit der preuß. Regierung auf eine billig
einigen. Bis jetzt iſt erſt der Herzog von A.-Bernburg (22.
Zollſyſteme beigetreten und dadurch der freie Verkehr zwiſche
geſtellt worden.

grundsätze oder der wichtigsten Gegenstände derselben besteht,
e einer Wissenschaft oder der Wissenschaften, d. i. eine wissen-
über den Inhalt derselben. Erstere wäre eigentlich nur die kür-
issenschaft selbst. Das Bedürfniß einer solchen Übersicht wurde
ten, theils zum Behuf einer nach festen Grundsätzen anzustellen-
Wissenschaften unter sich, theils auch nur zur Erleichterung des
r Gegenstände, immer fühlbarer, je mehr sich die Begriffe und
, und in dieser doppelten Rücksicht wurde sie bald in systemati-
abetischer Form abgefaßt. Der Geist des Zusammentragens,
ndrinischen Schule herrschte, führte bald auf entferntere Ver-
n, und auch bei den Römern lieferten Varro und Plinius der
orenen Schriften „Rerum humanarum et divinarum antiqui-
plinarum libri IX", dieser in „Historia naturalis") ähnliche
spätern Sammlungen der Griechen Stobäus und Suidas, und
cianus Capella, können hierher gezogen werden. Unterdeß waren
och Vorarbeiten. Der Ruhm, mit Bewußtsein Encyklopädien
aben, gebührt dem Mittelalter, welches mit eisernem Fleiße nicht
e Menge von Encyklopädien einzelner Wissenschaften, Summae,
nnt, (z. B. die „Summa theologiae" des Thomas v. Aquino)
ne Universalencyklopädie lieferte, wie sie noch nicht gesehen worden
unverdrossene Dominicaner Vincenz v. Beauvais (Bellovacen-
e Mitte des 13. Jahrh. die ganze Summe von Kenntnissen des
nem Werke von beträchtlicher Größe („Speculum historiale,
le", dem ein Ungenannter wenige Jahre später ein „Speculum
r Form beifügte) in wörtlichen und treuen Auszügen aus den
tsteller selbst darstellte, ein wahrer Schatz für die literarische Cha-
ttelalters, und selbst in mehrfacher wissenschaftlicher Rücksicht
Kritik) nicht ohne Werth. (Neueste Ausg. zu Douay 1624,
Im 17. Jahrh. lieferte nach den nicht unwichtigen Schriften
rtinius, Prof. und Rectors am Gymnasium zu Bremen („Idea
evis encyclopaediae sive adumbratio universitatis", Herborn
Heinr. Alsted's („Encyclopaedia VII tomis distincta", Herb.
), der scharfsinnige Francis Bacon Lord Verulam in kleinen, aber
ollen Büchern „Novum organon scientiarum" (zuerst Lond.
„De augmentis scientiarum" (engl. zuerst London 1605, 4.,
Fol.) die Grundlage einer Encyklopädie voll der tiefsten For-
nften Ahnungen, die sein Zeitalter nicht verstand. Seit seiner
ie Encyklopädien in ungemessener Zahl, aber keine derselben hatte
stlichen Zweck des Baco, und alle bezogen sich entweder auf den
gend und der Ungelehrten (Chevigny, „La science des person-
de l'épée et de la Robe", 5me éd. par H. P. de Limiers,
4 Bde.; Jo. Eph. Wagenseil, „Pera librorum juvenilium",
de.), oder sie waren auch zum Nachschlagen für Gelehrte bestimmt.
Werken früherer Zeit würde die von Cornelli unternommene Gale-
Veneb. 1696 — 1717, 7 Bde., Fol.) gehört haben, welche auf
gelegt war, wenn sie ganz erschienen wäre. (Vgl. Keyßler's „Rei-
136.) Glücklichern Fortgang in Rücksicht der Beendigung hatte
ständige Universallexikon aller Wissenschaften und Künste" (von s.
öhnlich das Zedler'sche genannt; Halle und Leipz. 1732 — 50,
lem. 1751 — 1754, 4 Bde., Fol.), das im Ganzen wenig Werth
einzelnen Fächern, z. B. in der Genealogie, gelungen ist. Die
eine oft aufgelegte „Cyclopaedia or a universal dictionary of

Wilkes; seit 1796. „Encyclopaedia Edinensis", erst 18
von J. Millar; soll aus 6 Quartbdn. bestehen. „Encyclop
London, 4., seit 1815. „Methodical Cyclop.", v. Mi
(noch unvollendet). Nicholson's „British Encyclopaed
Gregory's „Dictionary of arts and sciences", 4. 2 Bde.
Encyklopädien sind in England eine Menge kleinerer von W
Kendal ꝛc. erschienen. — Die Italiener haben: G. P. Pi
tifico e curioso sacro-profano", Venedig. 1746 — 51,
zugsweise nennt man franz. Encyklopädie das große „Di
dique", von Diderot u. d'Alembert. (S. d. f. Art.) Ihn
noch weitläufigern encyklopäd. Wörterb., und noch weit au
clopédie méthodique, ou par ordre de matières", die
vielen Kupf. erscheint, u. jetzt bis auf 156½ Quartbde. Ter
gediehen ist. Auch die Deutschen lieferten mehre Werke di
besonders Krünitz's „Encyklopädie", (Fortsetzer: Friedr. J
Flörke u. gegenwärtig D. Korth), auszeichnet, die bis auf 1
gekommen ist, und von der man einen ebenfalls bändereich
Die in Frankfurt a. M. von 1778 — 1804 in 23 Bdn. 4
Encyklopädie, oder allgem. Wörterbuch aller Künste und
von Köster, und später von J. F. Roos herausgegeben, bli
Ky, nebst e. Bd. Kpfr., Fol.) Gegenwärtig haben der Buc
in Leipzig und die Prof. Ersch u. Gruber in Halle eine große
aller Wissenschaften und Künste" unternommen, von der
erschienen sind. Dieses Werk erscheint von jetzt an in 3. S
Sect. von H — N, sind: Prof. Hassel in Weimar, u. Ho
sau. Encyklopädisch von einer Wissenschaft heißt,
Unter den neuesten encyklopäd. Zeitschriften sind J
dique" und Férussac's „Bulletin universel des sciences
monatl. Bdn., nach 8 Sect. geordnet) zu bemerken.

Encyklopädie (Französische). Encyklopä

wie Diderot mußte es seyn, der sich von der Ausführung dieses Gedankens
ne Schwierigkeiten abschrecken ließ, und im Eifer für seinen Plan auch auf
den nicht achtete, den ein solches Werk durch Begünstigung der Oberflächl-
nd Einseitigkeit stiften könne. In den philosophischen und ästhetischen
wurde nun gar, als die vielversprechende Encyklopädie zu Stande kam, die
Vorstellungsart der Bearbeiter dieser Artikel als der Kanon der Wahrheit
men; damit die Encyklopädisten um so bequemer Dasjenige in die Welt
konnten, was bei ihnen vorzugsweise Philosophie hieß. Auf den litera-
schmack, vornehmlich der Franzosen, aber auch andrer Nationen, haben
lopädisten großen Einfluß gehabt. Geglättete Correctheit, Eleganz des
mit Nachahmung der Natur und moralischen Zwecken verbunden, war das
was die Encyklopädisten in der Kunst ansahen, und zur Bestrebung auf-
Sowie sie die Poesie bloß durch den Verstand auffaßten, so sollte dieselbe
ß der Reflexion seyn, und ihre Ansicht wurde, vermöge des Ansehens,
e sich erworben hatten, für die franz. Kunst und Poesie sehr beschränkend,
freien Aufflug hemmend. Noch größeres Ansehen gewannen sie durch
damaligen Geschmack der Nation ganz angemessene Philosophie; ja es
ein Beispiel vorhanden, daß die Gelehrten einer Nation einen solchen poli-
nfluß gewonnen hätten, als die französischen, namentlich die franz. Ency-
rt. Aber ihre Philosophie war auch durchaus Modephilosophie, Philoso-
as gemeine Leben, dem Witze und der Unterhaltung huldigend. Anstatt
n Schritte sein Ziel zu verfolgen, vernünftelte man in kühnen Sprüngen
er, und glaubte am Ziele zu seyn, wenn man eine Meinung verfechten
n der etwas Neues und Auffallendes lag. Dieses Gemisch von Philo-
d schöner Literatur behagte noch mehr, da Männer, wie Mably, Condillac,
Raynal, Buffon, Helvetius, Diderot, d'Alembert, über die Religion
gerliche Verfassungen Meinungen vortrugen, wegen derer die Encyklopädie
on der Polizei mit Arrest belegt wurde. Doch nur die Drucker, nicht die
wurden bestraft, und bald nachher mußte die Regierung den Druck wieder
weil sie zu schwach war, ihn zu verhindern. Den Encyklopädisten, welche
durch ihre Verbindungen mit den angesehensten Cirkeln der damaligen Zeit,
rer Allgemeinheit zweideutigen und anwendungslosen Ansichten über Frei-
eichheit und Unrechte leichter verbreiteten, wird daher ein vorzüglicher Ein-
die franz. Revolution beigelegt. Daß es in Frankreich, sagt ein einsichts-
utscher, den sogenannten Philosophen (mit welchem Namen man jedoch
, die sich mit sehr verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens beschäf-
elegte, und von welchen nur einige den Atheismus und Materialismus für
hste in der philosophischen Weisheit anprieſen) gelang, sich der öffentlichen
g zu bemächtigen, und dadurch eine politische Macht zu werden, welche den
des Staats mit bewirken half, dies war nicht die Folge der Kraft und Evi-
Speculationen jener Philosophen, sondern der Taktik, welcher sie sich be-
um beim Volke ein Ansehen zu erhalten, und der Schwäche des Wider-
der ihr von der Regierung entgegengesetzt wurde. „Encyclop. ou diction.
é des sciences, des arts et des métiers p. une société de gens de lettres
ordre p. Diderot et quant à la partie mathémat. p. d'Alembert" (Paris
– 72, 28 Bde. Fol.), Supplem. (Amsterdam, Paris, 1776 — 77
Fol.) Table des matières (Paris 1780, 2 Bde., Fol.) (zus. 35 Bde.);
enf 1777, 4. (39 Bde.); Tables dazu: Lyon 1780, 6 Bde., 4.; Lau-
Bern 1778 (81), 36 Bde., 3 Quartbde. Kpfr. A....s.

cyklopädie der Wissenschaften ist eine Darstellung derselben
m Inhalt und ihrem Zusammenhang unter einander. Diese Darstellung
verschiedene Weise geschehen, je nachdem man den Eintheilungspunkt

wählt, von dem man ausgeht. Alle Wiſſenſchaften laſſen ſich nach
anthropologiſche und ontologiſche. Jene haben den Menſchen nach ſei
und moraliſchen Eigenſchaften, dieſe das Ding, d. h. Alles, was auf
Innern vorhanden iſt, zum Gegenſtande. Jedes dieſer zwei großen Ge
wieder in vier Abtheilungen; das anthropologiſche in 1) Philoſophie, 2)
3) Geographie, 4) Staatswiſſenſchaft und Politik. Das ontologiſche
thematik, 2) Phyſik, 3) Naturgeſchichte, 4) Technologie. Die Phi
oder die Kenntniß der urſprünglichen und um deßwillen nothwendig gu
genſchaften des Menſchen hat folgende Theile: a) Kritik der reinen V
Kritik der Erkenntnißvermögen des Menſchen, von Andern Fundamental
genannt oder Grundlehre der Philoſophie, worin unterſucht, ob, und w
daß es Grundſätze für das Denken und Handeln gibt, welchen der Na
diger und allgemeiner Wahrheiten gebührt; b) Logik, welche die Grund
welche die Denkkraft bei ihrer Thätigkeit zu befolgen hat; c) Metaphy
ſenſchaft von den allgemeinen und inſofern nothwendigen Eigenſchaften
was je in den Kreis unſerer Wahrnehmung, Beobachtung und E
kommen kann; ſie erſtreckt ſich demnach ſowol über alle anthropologi
ontologiſche Wiſſenſchaften und ordnet ſie der Philoſophie unter; d
Naturrecht, von denen jene die urſprünglichen Pflichten (daher Pflich
gendlehre, Sittenlehre), dieſes die urſprünglichen Rechte des Menſch
auch philoſophiſche Rechtslehre); beide Wiſſenſchaften, die von uns
den, wurden von den Alten als eine einzige behandelt; e) Religionsph
turtheologie) oder die Lehre von dem Verhältniß des Menſchen und
geſchlechts zur Gottheit. Von dieſen fünf Theilen der Philoſophie
drei erſten: was iſt wahr, ohne Rückſicht der Anwendung für das Le
deln, und bilden daher die ſpeculative Philoſophie; dagegen bilden di
die praktiſche Philoſophie, weil ſie lehren, was der Menſch thun ſoll
wie er leben muß. — Die Geſchichte oder die Kenntniß von den fr
den und dem daraus hervorgegangenen jetzigen Zuſtande des Menſ
heißt, wenn ſie dieſe Zuſtände in ihrer Geſammtheit umfaßt, allgeme
Univerſalgeſchichte, Geſchichte der Menſchheit, zerfällt aber, je n
einen einzelnen Theil der Menſchheit oder einen einzelnen Theil der

der Kenntnisse, welche zur Aufrechthaltung des gesellschaftlichen Vereins, d Kirche genannt, erfoderlich sind, kann mannigfach eingetheilt werden. len diejenige Eintheilung, aus welcher am leichtesten hervorgeht, was der Staatsdiener sich davon aneignen muß, theils als Haupt-, theils als Ne- a) Theologie oder Kenntniß der Lehren und Gebräuche der Staatsreli- mit in den meisten Staaten das gesammte Unterrichts- oder Schulwesen n ist. Man rechnet dazu Exegese, oder die Kunst, die Bücher der Bibel hen und auszulegen, Dogmatik oder die systematisch zusammengestell' ..1 ßsätze, die christliche Sittenlehre oder die aus jenen Sätzen besonders aus- n Vorschriften, die Kirchengeschichte oder die Kenntniß der Entstehung, ng und Feststellung der Glaubenslehren, Lebensregeln, Religionsgebräuche erschiedenen darauf sich beziehenden Einrichtungen in christlichen Ländern, e Kenntniß der noch vorhandenen Religionsgebräuche, und die Erlernung , diesen Lehren und Gebräuchen theils in öffentlichen Versammlungen, andern vorkommenden Veranlassungen Eingang, Achtung und Beifall zu n: Liturgik, Katechetik, Pastoraltheologie, Polemik, Kanzelberedtsam- w. b) Jurisprudenz, oder Kenntniß der Gesetze und innern Einrichtungen aats und des Verfahrens, sie geltend zu machen. Hierhin gehört das Civil- erliche Recht, nach welchem die Ansprüche über Mein und Dein, die ein ürger an den andern hat, entschieden werden; das Criminalrecht, welches en für begangene Verbrechen bestimmt; der bürgerliche und peinliche Pro- ber das in einem Civil- oder Criminalfall zu beobachtende Verfahren vor- Außerdem gibt es noch eine Menge einzelner Rechte oder Inbegriffe von nd Bestimmungen für einzelne Gegenstände, als Lehnrecht, Wechselrecht, Kirchenrecht, Forstrecht, Kriegsrecht, Staatsrecht u. s. w. c) Finanz- eralwissenschaften, oder die Kenntniß, das zu Erhaltung des Staats erfo- eld am zweckmäßigsten herbeizuschaffen und zu verwenden; d) Polizeiwis- oder Kenntniß der Einrichtungen und Maßregeln, durch welche die öffent- , der Wohlstand und die Ehre des Staats gegen andere Staaten gesichert Kriegswissenschaft, oder die Kenntniß, wie Streitkräfte zu Wasser und zu riffs- und vertheidigungsweise zu gebrauchen sind. Dahin gehört Exercir- oeuvrirkunst, Befestigungskunst, Taktik, Strategie u. s. w. — Die M a- i k oder Kenntniß von den Eigenschaften der Größen, zerfällt zunächst in die angewandte. Jene betrachtet die Größe entweder als ein Zeitmannigfal- dann heißt sie Arithmetik, oder als ein Raummannigfaltiges, und dann ometrie, oder sie beschäftigt sich mit nichts weiter als durch allgemeine stimmten Größen, und dann heißt sie Algebra. Die angewandte Mathe- achtet entweder gewisse allgemeine Eigenschaften der wirklichen Dinge, z. B. ere, Undurchdringlichkeit, Beweglichkeit und die allgemeinen Naturgesetze n, und bestimmt sie dem gemäß, oder sie wendet die Sätze der reinen Ma- auf wirkliche Fälle an, z. B. in der Mechanik u. s. w. — Die Naturlehre s i k ist die Kenntniß von den Grundeigenschaften aller Dinge in der Na- den Gesetzen ihrer Veränderungen. Ein besonderer Theil derselben ist die e (s. d.) — Die Naturgeschichte oder Naturbeschreibung, d. h. die der Eigenschaften der Dinge, zerfällt, wie diese Dinge selbst, in drei Theile, in Mineralogie (im weitesten die Geognosie einschließenden Sinne des Beschreibung der unorganischen, Botanik, Beschreibung der organischen, bten, und Zoologie, Beschreibung der organischen, belebten Dinge in der Auch die Kenntniß des menschlichen Körpers gehört eigentlich in die Zoo- als ein besonderer Theil dieser Kenntniß ist die Heilkunde anzusehen, welche den Krankheiten des menschlichen Körpers und ihrer Heilung beschäftigt. unde zerfällt wieder in die Anatomie und Physiologie, in die Pathologie

(auch Nosologie und Therapie genannt), in die Materia medica (auch
oder Pharmaceutik genannt) und in die Chirurgie oder Wundar
(s. die einz. Art.) — Die Technologie, oder der Inbegriff derjenig
durch deren Hülfe die Erzeugung, Bearbeitung, Verarbeitung und
Naturerzeugnisse zu bestimmten Zwecken am vortheilhaftesten und b
kann man in eine mathematische oder mechanische, in eine chemische u
sikalische unterscheiden, je nachdem die zu einer gewissen technologischen
gen Kenntnisse vornehmlich aus der einen oder andern von diesen drei
geschöpft sind. Es gibt mehre Lehrbücher der allgem. Encyklopäd
Eschenburg, Weiße („Architektonik aller menschl. Erkenntniß", H
Jäsche's „Grundlinien zu einer Architektonik und systematischen Ue
pädie", Leipz. 1819. Als encyklopädische Tabelle der Wissenschaft
„Encyklopädische Generalkarte ꝛc." (Leipz. 1806) achtenswerth.

Endemie (von ἐν und δῆμος, unter dem Volke einheimisch),
Krankheitsform, welche viele Bewohner einer Stadt, Gegend, oder
Landstrichs zu jeder Zeit des Jahres überfällt, und in der geographisch
schen Lage einer solchen Stadt oder Gegend, oder in der Wohnung,
den Sitten und der Lebensart des Volks ihren Grund hat. Endem
ten kommen also das ganze Jahr hindurch unter den Einwohnern v
sicht auf Wechsel der Jahreszeiten und Witterung, weil diejenigen
welchen sie herrühren, immer fortdauern. So hat jeder Welttheil
jeder Landstrich seine endemischen, ihm eigenthümlichen Krankheite
die Tropenländer (die südlichen und heißen Länder) besonders eigne
Haut, Ausschläge mancherlei Art, weil die beständige Hitze die H
Haut in größerer Thätigkeit erhält, und die Säfte nach der Oberfläc
hinzieht. In nördlichen Ländern kommen auch Ausschläge, aber
vor. So ist allen nördlichen Polargegenden, vorzüglich in Norwege
Aussatz, die Radesyge, eigenthümlich, von der daselbst gewöhnli
Nässe, welche die Haut zu krankhaften Äußerungen geneigt mac
feuchte Gegenden sind die Erzeugerinnen der heftigsten Typhen und
wir an dem in den westindischen Inseln und an den Meeresküsten v
heimischen gelben Fieber sehen. Den höher und trocken liegenden

ſen Palaſt zu ſ. Grabmale erbaut, daher wird er lateiniſch moles Hadriana genannt. Sie war ganz mit Statuen umgeben, wovon man im Graben (unter Urban VIII.) den ſchönen ſchlafenden Faun fand, den man nachher im Palaſt Barberini bewunderte. Die Tumba des Kaiſers war aus Porphyr. Innocenz II. benutzte ſie zu ſeinem Grabmal, und man findet ſie im Lateran. Crescentius vertheidigte ſich darin gegen den Kaiſer Otto III. (985), und das Gebäude erhielt ſeitdem den Namen turris Crescentii. Ihre jetzige Benennung hat die Engelsburg von der bronzenen Bildſäule eines Engels, welche ſchon Benedict XIV. ſoll haben auf die oberſte Spitze des Gebäudes ſetzen laſſen, nach dem Modell von Pet. Verhaffelt aus Gent.

Enghien (Louis Antoine Henri v. Bourbon, Herzog v.), geb. zu Chantilly d. 2. Aug. 1772. Sein Lehrer war der berühmte Abbé Millot. Schon 1789 verließ der Herzog ſein gährendes Vaterland, durchreiſte verſchiedene europäiſche Länder, und kam 1792 nach Flandern, um unter den Befehlen ſ. Großvaters den Feldzug mitzumachen. Von 1796 — 99 commandirte er mit Auszeichnung die Hauptgarde des Condé'ſchen Corps, das nach dem Frieden von Luneville aufgelöſt wurde. Dann begab er ſich (1804) aus Liebe zur Prinzeſſin Charlotte v. Rohan-Rochefort nach Ettenheim, im Badenſchen, wo er als Privatmann lebte. Er war ihr heimlich verheirathet. Um dieſe Zeit umgaben den erſten Conſul Nachſtellungen aller Art; doch der Prinz enthielt ſich jeder Theilnahme an denſelben, obwol er davon gewußt haben kann. Indeß hatte Bonaparte durch die Bekenntniſſe eines gewiſſen Querelle und den von dem Gewürzkrämer Philipp ausgelieferten Briefwechſel der Herren Michaud und Marguerite mit den königl. Prinzen, ziemlich verworrene Anzeigen erhalten, daß letztere einen Plan entworfen hätten, ſich des franz. Thrones zu bemächtigen, daß Pichegru, die Herzoge von Polignac u. A. an der Spitze der Unternehmung ſtänden, daß England ſie kräftig unterſtütze. Auch vermuthete man geheime Polizei, der Prinz ſei verkleidet in Paris geweſen, was ſich jedoch ſchon bei der Verhaftung des Prinzen widerlegte. Staatsrath Réal, der die Unterſuchung der Verſchwörungsſache führte, ließ ſich durch einen nach Ettenheim geſchickten Spion täuſchen, der ihm ſagte, daß der Prinz öfter geheime Reiſen mache und daß bei dem General Dumouriez (es war der Marquis Thumery) bei ſich habe. Bonaparte glaubte alſo, ſich des Prinzen bemächtigen zu müſſen, den er als Mitglied des Bundes anſah, und aus deſſen Papieren er näheres Licht zu erhalten hoffte. Zu dem Ende ward der General Ordoner nach Strasburg geſchickt, welcher die Verhaftung des Herzogs und aller Perſonen ſeines Gefolges einem Escadronchef von der Gendarmerie übertrug. Nachdem dieſer am 14. März durch einige Gendarmen die Lage des Hauſes, welches der Herzog bewohnte, hatte auskundſchaften laſſen, daß er in der darauf folgenden Nacht daſſelbe durch 3 — 400 Mann, theils Soldaten, theils Gendarmen, umringen. Der Herzog wollte ſich vertheidigen. Aber die Uebermacht war zu groß, und ſo wurden der Herzog und Thumery, den man für Dumouriez gehalten hatte, ein Oberſt v. Grundſtein, ein Lieutenant Schmidt, ein Arzt, Namens Weinbrunn, und 5 Domeſtiken verhaftet und nach Strasburg gebracht. Dies geſchah mit ſolcher Eilfertigkeit, daß man den Gefangenen nicht einmal erlaubte, ſich völlig anzukleiden. Am Morgen des 18. ward die Reiſe mit dem Herzog nach Paris fortgeſetzt; als man am 20. gegen Abend vor den Thoren der Hauptſtadt ankam, fand man den Befehl vor, den Gefangenen nach Vincennes zu bringen, wo er nach einem Conſularbeſchluß (Cambacérès hatte jedoch anfangs widerſprochen) durch eine Militaircommiſſion gerichtet werden ſollte. Murat war Gouverneur von Paris; daher lag ihm ob, dieſe Commiſſion zu ernennen. Auch er ſoll dagegen beim erſten Conſul Vorſtellungen gemacht haben. Präſident der Commiſſion, die ſich am Abend des 20. zu Vincennes verſammelte, war der General Hulin. Die Gendarmen commandirte Savary. Erſchöpft von Hunger und Ermüdung,

Engel (Johann Jakob), einer der vorzüglichſten deutſch
zu Parchim 1741, wo er bei ſ. Vater, dem Paſtor, den erſten
alsdann die Stadtſchule beſuchte, von wo er nach Roſtock zu
nachher zur Univerſität kam. Hier machte er die theologiſchen
Hauptgegenſtande ſeiner Studien. Zu Bützow, wohin er 2
mehr die Philoſophie und hauptſächlich Phyſik ſeinen Geiſt an
er ſich der Philoſophie und den Sprachen noch mehr zu widm
durch Unterricht, Vorleſungen und Überſetzungen ſeinen Unterh
lich unter mehren den Ruf nach Berlin als Prof. am Joachim
ſium, wo er mit großem Beifall lehrte, bald Mitglied der königl
ſenſchaften ward, und den größten Theil ſ. Werke ſchrieb. S
des jetzigen Königs v. Preußen, wurde er dem Vater deſſelben, F
bekannter, und von dieſem zum Oberdirector des berliniſchen
welche Stelle er aber theils aus Verdruß, theils ſ. ſchwankende
1794 niederlegte. Er ging nach Schwerin. Beim Regierun
Königs von Preußen kehrte er, auf die Einladung ſ. ehemaligen
lin zurück, und machte ſich um die Akademie der Wiſſenſchaft
ſicht verdient; trug durch gemeinnützige treffliche Schriften da
meinen Aufklärung bei; genoß die Achtung und den Umgan
Männer; ließ ſich ſelbſt durch ſ. Kränklichkeit, da er beſonders a
endlich litt, nicht zurückhalten, über ſeine Kräfte zu arbeiten, be
dadurch ſein Ende, welches durch eine Reiſe, die er zu ſ. ſich
Mutter unternahm, herbeigeführt wurde. Er ſtarb in ſ. Gebu
Kritik des Geſchmacks und die Theorie der Kunſt verdanken ihm
ſuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platoniſchen Dialo
ſein „Philoſoph für die Welt“, in welchem er ſ. fein vorgetrag
über Sitten und Menſchen durch klare und geſchmackvolle Da
und Stärke verſchafft, weiſen ihm ebenſo wie ſein ſpäterhin geſ
ſpiegel“, einen bedeutenden Platz unter den philoſophiſchen Sch
lands an; ſ. „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten

ſ. Grabmale erbaut, daher wird er lateiniſch moles Hadriana ge-
ar ganz mit Statuen umgeben, wovon man im Graben (unter Ur-
ſchönen ſchlafenden Faun fand, den man nachher im Palaſt Barbe-
Die Tumba des Kaiſers war aus Porphyr. Innocenz II. be-
inem Grabmal, und man findet ſie im Lateran. Crescentius ver-
n gegen den Kaiſer Otto III. (985), und das Gebäude erhielt ſeit-
n turris Crescentii. Ihre jetzige Benennung hat die Engelsburg
ten Bildſäule eines Engels, welche ſchon Benedict XIV. ſoll haben
Spitze des Gebäudes ſetzen laſſen, nach dem Modell von Pet. Ver-
nt.

n (Louis Antoine Henri v. Bourbon, Herzog v.), geb. zu Chan-
1772. Sein Lehrer war der berühmte Abbé Millot. Schon 1789
g ſein gährendes Vaterland, durchreiſte verſchiedene europäiſche Län-
792 nach Flandern, um unter den Befehlen ſ. Großvaters den Feld-
en. Von 1796 — 99 commandirte er mit Auszeichnung die
Condé'ſchen Corps, das nach dem Frieden von Luneville aufgelöſt
begab er ſich (1804) aus Liebe zur Prinzeſſin Charlotte v. Rohan-
Ettenheim, im Badenſchen, wo er als Privatmann lebte. Er war
verheirathet. Um dieſe Zeit umgaben den erſten Conſul Nachſtel-
; doch der Prinz enthielt ſich jeder Theilnahme an denſelben, obwol
t haben kann. Indeß hatte Bonaparte durch die Bekenntniſſe eines
le und den von dem Gewürzkrämer Philipp ausgelieferten Brief-
n Michaud und Marguerite mit den königl. Prinzen, ziemlich ver-
n erhalten, daß letztere einen Plan entworfen hätten, ſich des franz.
chtigen, daß Pichegru, die Herzoge von Polignac u. A. an der Spitze
ng ſtänden, daß England ſie kräftig unterſtütze. Auch vermuthete
olizei, der Prinz ſei verkleidet in Paris geweſen, was ſich jedoch ſchon
ung des Prinzen widerlegte. Staatsrath Réal, der die Unterſuchung
ungsſache führte, ließ ſich durch einen nach Ettenheim geſchickten
, der ihm ſagte, daß der Prinz öfter geheime Reiſen mache und daß
Dumouriez (es war der Marquis Thumery) bei ſich habe. Bona-
o, ſich des Prinzen bemächtigen zu müſſen, den er als Mitglied des
und aus deſſen Papieren er näheres Licht zu erhalten hoffte. Zu
der General Ordoner nach Strasburg geſchickt, welcher die Verhaf-
s und aller Perſonen ſeines Gefolges einem Escadronchef von der
bertrug. Nachdem dieſer am 14. März durch einige Gendarmen
uſes, welches der Herzog bewohnte, hatte auskundſchaften laſſen,
auf folgenden Nacht daſſelbe durch 3 — 400 Mann, theils Solda-
darmen, umringen. Der Herzog wollte ſich vertheidigen. Aber
ar zu groß, und ſo wurden der Herzog und Thumery, den man für
alten hatte, ein Oberſt v. Grundſtein, ein Lieutenant Schmidt, ein
Weinbrunn, und 5 Domeſtiken verhaftet und nach Strasburg ge-
eſchaft mit ſolcher Eilfertigkeit, daß man den Gefangenen nicht ein-
ch völlig anzukleiden. Am Morgen des 18. ward die Reiſe mit dem
ris fortgeſetzt; als man am 20. gegen Abend vor den Thoren der
m, fand man den Befehl vor, den Gefangenen nach Vincennes zu
ach einem Conſularbeſchluß (Cambacérès hatte jedoch anfangs wider-
eine Militaircommiſſion gerichtet werden ſollte. Murat war Gou-
eis; daher lag ihm ob, dieſe Commiſſion zu ernennen. Auch er ſoll
ſten Conſul Vorſtellungen gemacht haben. Präſident der Commiſ-
Abend des 20. zu Vincennes verſammelte, war der General Hulin.
commandirte Savary. Erſchöpft von Hunger und Ermüdung,

Darauf ließ Savary ſchon um 2½ Uhr Morgens den 21. Mai
den des Schloſſes durch Gendarmes d'Elite vollziehen. Der
daß man der Prinzeſſin von Rohan eine Locke, einen Brief un
möchte. Ein Soldat übernahm den Auftrag, aber ein Offic
den Worten aus den Händen: „Niemand darf hier Aufträge e
nehmen". Der letzte Augenblick kam; der Herzog ſtand und
terlicher Faſſung zu den Gendarmen: „Wohlan, meine Fr
Augenblicke fiel der Prinz. — Fleury de Chaboulon, vormals
ſecretair, erzählt: „Die Kaiſerin Joſephine und die Prinzeſſin
Napoleon, dem Herzog das Leben zu laſſen. Cambacérès
ihm aufs eindringendſte die ſchreckliche Nutzloſigkeit der beabſic
vor. Er ſchien zu ſchwanken, als ſchon die Todesnachricht an
Verfahren hatte Napoleon ſelbſt nicht erwartet; er hatte ſogar
fohlen, den Herzog zu verhören". Napoleon hat in ſ. „Mé
rand beſchuldigt, daß er ihm den Brief des Prinzen erſt nach
ben habe; allein der Prinz hat keinen Brief geſchrieben. Ta
geheime Expedition nach Ettenheim und Offenburg gewußt un
diſchen Staatsminiſter geſchrieben. Caulaincourt (ſ. Vice
dition nach Offenburg aus, und ſandte Talleyrand's Schre
Savary's Schrift „Sur la Catastrophe de M. le duc d'Eng
welche auf Talleyrand den Verdacht der Theilnahme warf, ver
verſchiedene Schriften. Talleyrand hat ſich bei dem König Lu
fertigt. Dupin hat die Actenſtücke bekannt gemacht und das
Verfahren der von Murat ernannten Militaircommiſſion aufg
Hulin, hat dies ſelbſt öffentlich zugegeben. Nach ihm fällt
ſchleunigung der Vollziehung des Urtheils ganz auf Savar
Nr. XXII. S. 345 fg. Ludwig XVIII. und die Kammern
ein Denkmal in der Kirche zu Vincennes ſetzen laſſen.

England, der ſüdliche Theil Großbritannien
eigentliche England, das Fürſtenthum Wales, die Inſel Ma

ch der Boden kaum über das Meer, und enthält Marschländer. Von dem
chsten Punkte Englands an zieht sich an der westlichen Küste ein immer
ffsteigendes Gebirge, das sich, bald mehr, bald weniger, der Mitte des Lan-
ext, und das man das Gebirge von Cornwall nennt. Es nimmt einen
en Lauf, theilt sich in mehre Zweige, neigt sich nach der Westküste, macht
chen Grafschaften gebirgig, und schließt sich fast an das Gebirge von Wales
en höchster Gipfel, der Snowdon, sich 3456 Fuß über das Meer erhebt.
uptgebirge Englands ist der Peak, dessen Kette sich durch die Grafschaften
Lancaster und York erstreckt, und besonders in Derbyshire äußerst anziehende
mit den merkwürdigsten Höhlen, darunter die berühmte, mit den schönsten
ten bedeckte Höhle von Castleton, bildet. Diese Gebirgsgegenden sind
r Wundern der Natur. Die höchsten Gipfel des Peakgebirges sind der
Fuß hohe Wharn und der 3987 Fuß hohe Ingleborough. Es erstreckt sich
das Cheviotgebirge, welches die Grenze mit Schottland macht. Das Klima
ds ist feucht und veränderlich, ohne heitern Himmel, aber nicht ungesund.
igen Ländern erreicht der Mensch ein so hohes Alter, und erlangt eine solche
Stärke, als in England. Sowol Hitze als Kälte sind sehr gemäßigt, und
nter ist milder als in jedem andern Lande unter gleicher, und selbst unter ge-
Breite. Der Frost hält selten länger als 24 Stunden an, der Schnee ver-
et in wenigen Tagen, und das ganze Jahr hindurch dauert das Vieh unter
Himmel aus. Im Ganzen ist der Boden sehr fruchtbar, zum Getreidebau und
-hzucht geeignet, und mit dem reizendsten Grün bedeckt; doch findet man
Mill. Acres Haiden und unangebaute Gegenden. Die Erzeugnisse sind:
es Rindvieh, so stark und kraftvoll, wie in wenigen Ländern der Erde, vor-
gute Pferde, viele Schafe, welche nächst den spanischen die feinste Wolle
Schweine in Menge, große und starke Hunde, vieles Federvieh, besonders
die man bis zu einer Schwere von dreißig Pfunden mästet, ein großer Reich-
von Fischen, Austern und Hummern; Raubwild gar nicht, und Speisewild
nig. Man baut Getreide, mehr Weizen, weniger Roggen, sehr gute Gerste,
e Gartengewächse, Flachs, wenig Hanf, hinreichenden und guten Hopfen,
n, Süßholz, Rhabarber, Obst von vorzüglicher Größe, aber wässerig; statt
eins, welcher wegen des vielen Regens und der häufig bedeckten Luft fehlt,
man Cider. Den Mangel an Brennholz ersetzt der unerschöpfliche Reich-
m Steinkohlen; Bauholz wird eingeführt. Kein europäisches Land liefert
und so gutes Zinn; ferner hat England Blei und Kupfer in Menge, vieles
Wasser- und Reißblei, Arsenik, Zink, Antimonium, Kobalt, Galmei, die
Walkererde, Porzellanerde, Töpferthon und Pfeifenerde, Salz, welches je-
icht zum Bedarf hinreicht, treffliche Bausteine, Schwefel, Vitriol, Alaun,
er, Kreide, Alabaster, Granit, Porphyr, Marmor, Feuersteine, mineralis-
Wasser. — England hat, nach Verhältniß seiner Größe, eine starke Bevölke-
Im eigentlichen England zählt man 9,539,000 und in Wales 607,380
Die Engländer (Nachkommen der alten Angeln und Sachsen), sind ein
r und kräftiger Menschenschlag, deren Sprache, eine Tochter der plattdeut-
mit vielen lateinisch-friesisch-französischen und britischen Wörtern vermischt
Die Walliser sind Überbleibsel der alten Briten, welche in Wales und auf der
Man sich unvermischt erhalten haben, durch Gastfreiheit, Gutmüthigkeit
Geselligkeit sich von dem ernsten, zurückhaltenden und ungeselligen Engländer
heiden, aber sich in Armuth, Unwissenheit und Aberglauben befinden. Ihre
he ist die alte kymrische, dieselbe, die noch unter den Einwohnern von Bre-
geredet wird. Auf den normannischen Inseln leben Franzosen, die ein ver-
s Französisch reden. Die herrschende Religion in England ist die Hochkirche,
liche, anglikanische (s. d.). Die Regentenfamilie und die hohen Staats-

eine ſo hohe Stufe der Vollkommenheit und Ausbreitung erh
Arbeitserzeugniß der Fabriken wird, nach Abzug der rohen
114 Mill. Pf. St. und der reine Gewinn auf 27 Mill. Pf.
wichtigſten Fabriken ſind in Baumwolle, welche weit über 1
verarbeiten, in Wolle, für welche nicht einmal die große M
Wolle zureicht, in Leder, Eiſen, Stahl, Meſſing, Kupfer,
Fayence, Glas, auch in Seide, Leinwand und Papier. Di
beiten werden faſt nirgends von der Güte und Schönheit ge
tigt in gleicher Vollkommenheit eiſerne Schiffe, Wagen und
ſten Stahlfedern und Uhrketten, und vortreffliche mather
optiſche und phyſikaliſche Inſtrumente. Berühmt ſind die Ei
ſen Gußſtahlfabriken und die Fabriken der plattirten Waaren.
von Birmingham ſind in- und außerhalb Britannien die ge
Porzellanfabriken ſind die von dem berühmten Wedgwood an
Glasſchleiferei wird mit ſeltener Kunſt getrieben; berühmt ſin
dem Kryſtallglaſe. (S. Engliſche Waaren.) Die B
brauereien und Branntweinbrennereien ſind gleichfalls ſehr wi
rung des Handels tragen die vortheilhafte Lage nebſt den viele
geſtiegene Induſtrie, die wichtigſten Beſitzungen in andern
Londoner Bank (ſ. d.), nebſt den vielen Provinzialbank
ſellſchaften, die in jeder großen Stadt vorhanden ſind, die Ha
allen handelnden Nationen, und die Handelsgeſellſchaften bei
diſche die wichtigſte iſt. Seit dem Frieden hat jedoch der briti
und das Elend der arbeitenden Claſſe zugenommen. London
des ganzen engl. Handels in Händen; dann folgen Liverpo
England im engern Sinne begreift 40 Shires oder Grafſcha
noch Wales, welches in 12 Shires getheilt iſt, die Inſel Ma
niſchen Inſeln (23 □M., 53,000 E.) im Canale: Jerſ
und Alderney (franz. Aurigny), das einzige, was England v
Eroberungen in Frankreich gerettet hat.

Dieſer beſchränkte Boden Altenglands enthält in ſich all
reichen britiſchen Volkslebens und der Größe des britiſchen W
benländer des britiſchen Reichs, von Wales, Irland und Sch

auch überall, wo er von England aus Wurzel gefaßt hat, dieselbe üppige
onskraft wie in dem Mutterlande bewiesen hat, und ferner beweisen wird.
as die Welt bewegt, ist nur ein Streben nach Dem, was England bisher
nd immer deutlicher tritt hervor, daß England der Punkt ist, von welchem
ickſal der Welt seine fernere Richtung empfangen muß. Es erzieht in sei-
onien selbständige Staaten, von welchen sich die Grundlagen seiner Einrich-
immer weiter verbreiten, und selbst, wenn das ursprüngliche Gebäude in
chütterungen des Mutterlandes zur Ruine werden sollte, so werden jene
doweniger ihren Lauf durch die alte und neue Welt fortsetzen. Die franz.
ion ist ja selbst nichts Andres als eine Wiederholung Dessen, was früher in
o geschehen ist; manches von Dem, was in Frankreich ein Theil als Resul-
elben festzuhalten sucht, was ein andrer bekämpfte, haben die Engländer auf
Weise errungen. Aber die wichtigsten ihrer öffentlichen Einrichtungen sind
echte des Kriegs, sondern des Friedens, sie stammen aus einer frühern Zeit
o in den innern Kämpfen des Volks, selbst gegen Johann, Heinrich III.,
und Jakob II. nur erhalten, nicht erworben worden. Daher klebt ihnen
heils auch der Rost eines rohern Zeitalters noch an, man ist aber dort allen
ngen so abgeneigt, daß man lieber große Unbequemlichkeiten erträgt, selbst
de Mißbräuche und Ungerechtigkeiten duldet, ehe man die Hand an Ver-
gen zu legen wagt, deren Ende man auch bei dem unbedeutendsten Anfange
ubt absehen zu können. Eine Repräsentation, deren Wählart an das Un-
grenzt; eine Rechtspflege, welche in bürgerlichen Rechtssachen fast ein lee-
t ist; eine Strafgesetzgebung, in welcher sich die Übertreibungen eines leiden-
gespannten Zustandes vorübergegangener politischer Unruhen verewigt ha-
d in deren Handhabung Willkür, Parteigeist und Volksvorurtheile sich thei-
System bürgerlicher Gesetze, in welchem das Grundeigenthum mit solchen
elastet ist, daß es keinen Rechtsgelehrten gibt, welcher die gewöhnliche Form
tragung (common recovery) durch die Irrgänge der Praxis mit vollkom-
Sicherheit durchzuführen versprechen kann: alles Dies wird ertragen, um
an das alte Gebäude zu rühren. Und doch, wenn das Gebäude zu schwan-
nt, so sind es nicht dessen Hauptmauern und Pfeiler, welche in ihren Grund-
och unerschüttert sind, es ist nur die innere Anlage der Gemächer. Die
gung der Masse des Volkes aus allem Antheil am Grundeigenthum, das
ß der Armuth und des Reichthums ist es, welches sich wieder in das früher
ene naturgemäße Gleichgewicht zu setzen sucht, und es ist auch der herrschen-
tei von Landeigenthümern und Staatsgläubigern sehr wohl bekannt, daß
den Staat, sondern nur sich selbst zu vertheidigen gezwungen sein können.
gt sich, wie richtig Montesquieu sah, als er die Mäßigung für die Cardinal-
der Aristokratie erklärte. Mäßigung ist der Grundton in der innern Politik
ds. Alle öffentliche Lasten zu mindern, den Zustand des Volkes durch ge-
handlung in so weit zu verbessern, daß es nicht von Verzweiflung zu gewalt-
Mitteln getrieben werde, dies ergibt sich selbst aus dem ministeriellen „State
nation“ als die Aufgabe, welche sich das Ministerium gesetzt hat. Im
nde scheint dieses Ziel noch einigermaßen erreichbar zu sein, dagegen an dem
rütteten Zustande Irlands desto rettungsloser zu scheitern. Hier ist nur
ndlichen Reformen zu helfen, nicht mit jenen kleinen Nachgiebigkeiten und
rungen, durch welche die englische Aristokratie (indem sie z. B. die Pacht-
rmindert) nur einem kleinen Theile ihres Gewinnes entsagt. Selbst in der
igen Politik ist Moderation das Losungswort Englands geworden. Nach-
30 J. lang an der Spitze aller Coalitionen gegen das revolutionaire Frank-
anden und in diesem furchtbaren Kampfe alle Kräfte des Volks aufgeboten
öpft hatte, leistete es gleichsam Verzicht auf den Lohn dieser Anstrengungen

und ſeiner Siege. Es zog ſich von dem fernern, zum Theil ſchon probten Kampfe gegen das revolutionaire Princip zurück; es überlie ten die entſcheidende Stimme in den Angelegenheiten Europas; es diejenigen Maßregeln nicht, welche ſeine Regierung öffentlich mi ſchränkte ſich auf die ſtrengſte Neutralität. Erſt 1825 und 1826 a gebenheiten in Amerika und in Portugal einen größern Charakter a es ſeine unthätige Neutralität auf. Aber, wie auch die Schickſals gen, ſo viel iſt gewiß, daß England ſelbſt bei einem paſſiven Verhal Vorbild ſeiner Inſtitutionen einen größern Einfluß auf die Entwicke ten auszuüben fortfahren wird, als der bloßen Waffengewalt und p macht je möglich iſt. Daher werfen wir nunmehr einen Blick au dieſer Einrichtungen und ihre Geſtaltung in der neueſten Zeit.

I. Bevölkerung, Volksverfaſſung, Adel. Das enthielt (1826) auf 182,479 □M. 136,500,000 Einw., wove mit 21,396,000 E. auf Europa kommen. Es nimmt alſo, wenn a europäiſche Volkszahl in Anſchlag gebracht wird, unter den übrigen S pas eine der erſten Stellen ein. Nach den officiellen Angaben betru menge 1825 in England 12,422,700; Schottland 2,113,000; Irlan Gibraltar, Helgoland und Malta 110,300; mit Hinzurechnung d Marine (640,500 M.). Schon Lowe („The present state of En don 1822), ſchätzte die Geſammtvolksmenge Großbritanniens und 21,500,000. Hiernach nimmt das britiſche Reich in Europa nach Mill.), Frankreich (30 Mill.) und Öſtreich (29 Mill.) die vierte St man aber ſeine außereuropäiſchen Unterthanen (nach Colquhoun's „T wealth, power and resources of the British Empire", 1813, freie Eingeborene und 576,346 leibeigne Neger, ohne die mittelbaren in den Vaſallenländern) hinzuzählen wollte, ſo würde ihm die erſte S In Hinſicht auf die Dichtigkeit der Bevölkerung ſtehen die Hochland land, freilich ein rauhes Gebirgsland, noch unter der Türkei, indem engl. □Meile 50 Einw., jene nur 30 Einw. enthalten (das europ 23, Deutſchland 90 — 170, Frankreich 150, das untere Italien Oberitalien 219); England ſelbſt aber (232 Einw. auf der engl. □

acturen aber etwa 204 Mill. zufallen. Hingegen in Hinsicht auf die Zahl
jedem dieser beiden Zweige beschäftigten Familien würde nach Colquhoun's
n der Handel und die Manufacturen ein Übergewicht haben, da ihm unge-
Mill., dem Ackerbau nur 6 Mill. Menschen angehören sollten. Allein da
nds Bevölkerung viel zu niedrig angenommen hat, und dort die meisten
mit dem Ackerbau beschäftigt sind, so scheint doch dem Landbau die größere
geschrieben werden zu müssen. Jedenfalls würde auch Handel und Gewerbs-
nicht zu jener außerordentlichen Höhe erhoben haben, wenn nicht die ganze
außerordentliche Kraft entwickelt hätte, und diese Kraftentwickelung verdankt
ihren bisherigen glücklichen innern Verhältnissen. Zweierlei ist in dieser
ng besonders zu bemerken, die vortheilhafte Stellung des englischen Adels
große Freiheit, welche dem Wirken eines Jeden, sowol einzeln als auch ver-
Andern, durch die Staatsverfassung gesichert ist. Durch die erste sind alle
ntzweiungen der Nation vermieden, oder doch bald wieder geheilt worden;
e zweite hat sich jene allgemeine Richtung auf das Gesammtwohl, jener Ge-
t erzeugen können, welchen man als einen eigenthümlichen Zug des englischen
lcharakters zu rühmen pflegt, welcher aber überall einheimisch werden wird,
ein freier Spielraum gegönnt ist.

Die englische **Volksverfassung** hat ebenfalls die drei Stände, welche
ndern europäischen Ländern antrifft, I. den Herrenstand oder hohen Adel,
lity; II. die Ritterschaft, den niedern Adel, Gentry, und III. den Bür-
die Commonalty; die Geistlichkeit macht keinen eigentlichen Stand im
s, sondern gehört in ihren verschiedenen Stufen allen dreien an. Die
setze und Sitten erkennen jedoch nur zwei Stände, den Adel, unter welchem
Hohe Adel verstanden wird, und die Gemeinen, zu welchem auch der niedere
ört. Dieser Standesunterschied bringt keine Spaltung in den Verhält-
s Volkes hervor, weil die Familien des Adels durchaus mit dem Bürger-
rschmolzen bleiben, da das Adelsvorrecht nur immer auf den ältesten Sohn
, weil der Weg zu den höchsten Stellen und Würden dem Verdienste we-
gesetzlich, und in den wichtigsten Zweigen des öffentlichen Dienstes auch
offen steht, und weil der Adel kein Vorrecht genießt, durch welches in dem
eligen ein vernünftiges Selbstgefühl beleidigt, oder in den Leistungen für
ammtheit das Gesetz der Gleichheit verletzt würde. Die Stellung aller
gegen einander ist durch die Verfassung so gut geordnet, daß ein Jeder im-
der des Andern bedarf, und der Vornehme den schönsten und belohnendsten
nes öffentlichen Wirkens nur durch Gunst und Vertrauen der Geringern er-
mag. Der niedere Adel aber, welcher in manchen andern Ländern durch
ondern Standesinteressen und Vorzüge in ein feindseliges Verhältniß gegen
k versetzt wird, ist in England weder staatsrechtlich noch factisch von dem
stande getrennt. Er ist mit ihm im Hause der Gemeinen vereint, und was
ch Fleiß, Glück, Wissenschaft oder Talent über die gemeine Masse erhebt,
ne Adelsbrief, nicht durch die Gunst der Menschen, sondern durch sein Ver-
durch die Gunst des Schicksals, von Rechtswegen, in seine Reihen. Nie
n Engländern eingefallen, die höhern kirchlichen Würden, wie bei uns die
rnstellen, oder Staatsämter, von der Geburt abhängig zu machen; nie-
t sich ihr Adel dadurch von der Natur zu trennen versucht, daß er auch von
tter Seite adelige Abkunft erfodert, oder davon die Successionsfähigkeit in
ngüter und die höchsten Adelswürden abhängig gemacht hätte. England
h in neuern Zeiten zwei Königinnen auf dem Throne gesehen (die Königinnen
und Anna), deren Mutter (Anna Hyde, erste Gemahlin Jakobs II., ver-
m Geheim 1659 und anerkannt 1661) die Tochter eines vormaligen bloßen
ten, des berühmten Eduard Hyde, nachherigen Großkanzlers und Grafen

v. Clarendon, war. Spätere ähnliche Fälle ſind ſelbſt in der königl. vorgekommen, und in andern werden ſie durch die Sonderbarkeit d Rechts, welches heimliche und ohne älterlichen Conſens geſchloſſene E Strafe verbietet, aber die einmal geſchloſſenen doch für gültig erklärt, tert. (S. Gretna Green.) Keine Steuerfreiheit, keine Ungiltigkeit Geſetze macht den Adel zu einer Beſchwerde für die übrigen Bürger; chen Gemeindedienſten ſind die wenigen Lords frei, und ihr Recht, v hauſe des Parlaments in Criminalſachen gerichtet zu werden, iſt, w tigkeit nicht weniger ſtreng als gegen Andre, wol aber noch viel keß Gegenſtand des Neides. In der Bildungsgeſchichte des engl. Ad jenes Grundgeſetz aus, welches man in dem ganzen Gange der engl. und Verfaſſung findet: treues Feſthalten an den alten Einrichtung mit allmäligem zeitgemäßen, wiewol etwas langſamen Fortbilden. Adel trägt noch manche Züge von dem, was er ſchon unter den An Eigentlichen Erbadel in unſerm Sinne kannten dieſe freilich nicht; i die erſte Claſſe der Vornehmen, waren nur die Mitglieder der königl. ſelbſt von dieſen konnten vielleicht nur die Söhne und Enkel eines K rechnet werden. Der Erzbiſchof des Landes hatte vermöge ſeiner ge nicht wie man in neuern Zeiten oft ſagt, als Landbeſitzer, mit ihnen gleiches Wehrgeld, gleiches Recht. Das Land war in Kreiſe oder (Shires, ſpäter Counties, Grafſchaften), an deren Spitze ein Ealdor von den Dänen Earl genannt) ſtand; aber als königl. Beamter e Unter den Freien genoſſen die Diener des Königs und der Vornehm ausgezeichnete Rechte, aber auch ihr Stand war keineswegs erb ſen; auch der bloße Landbauer (Ceorl) konnte ſich dazu erheben, wer Land beſaß, eine eigne Kirche, einen Glockenthurm, eine Halle, ſtuhl im Burgthor unterhielt, und ſich in der allgemeinen Verſam Könige einfand. Der Kaufmann erlangte die Würde eines Thans, ſeine Koſten drei Seereiſen gethan hatte, und wer nur ritterliche Wa fen konnte, um den König von einem Sitz (Manor) zum andern zu auch ohne Landeigenthum ſchon eine Mittelſtufe zum Than erreicht.

verpflichteten Lehnbesitzer machten den Ritterstand aus, aber aus ihnen er- ein Herrenstand von zwei Classen, Grafen und Baronen, welcher im Be- erſönlichen Erscheinens in dem Reichsrathe (dem Parlamente) blieb, wäh- Ritterschaft denselben nur durch Abgeordnete beschickte. Daß sich unter eränderungen die Zahl der freien Landwirthe verminderte, und freie Zins- gehörigen Gutsunterthanen gemacht wurden, war nicht anders zu erwarten; er die Bürgerschaft, vornehmlich der Stadt London, schon zu mächtig, Stand der bloß zinspflichtigen Lehnleute (Freeholders) zu zahlreich, nicht bald die entgegengesetzte Richtung wieder vorherrschend gewor- re. Der Volksaufstand gegen die Bedrückungen der Barone unter Ri- (1381), wobei eine allgemeine Abschaffung der Leibeigenschaft mit ihren en zur Sprache kam, war nur eine kleine Anticipation; nicht volle zwei Jahre vergingen, und jede Spur von Unfreiheit (villenage) war verschwun- Die Grundeigenthümer aller Classen, auch die Frohnpflichtigen nahmen als lders an den Wahlen der Ritterschaftsdeputirten zum Parlamente Theil, r Diejenigen, welche kein eignes Recht am Gute haben, die bloßen Pachter ers), und welche es ursprünglich nur als Laßbauern, mit beliebiger Zurück- von Seiten des Grundherren bekommen haben (Copyholders), sind davon hlossen. Zu den zwei Stufen des Herrenstandes kamen später noch drei inzu. Eduard III., im Glanze seiner Eroberungen, machte seinen ältesten n (1337) zum Herzog v. Cornwall und stiftete (1362) für s. jüngern Söhne ogl. Würden von Clarence und Lancaster. Richard II. ernannte nicht nur ern Oheime zu Herzogen v. York und Gloucester, sondern auch s. Günstling, de Vere, zum Herzog von Irland. Seitdem ist die Herzogswürde e Stufe des engl. hohen Adels geblieben, doch besaß nur der Herzog v. Lan- in wahres Herzogthum, indem Eduards III. vierter Sohn, Joh. v. Gaunt, afschaft d. R. zur Apanage, mit wirklichen Hoheitsrechten erhielt. Auch ist, obgleich das Herzogthum schon 1461 wieder mit der Krone vereinigt noch die besondere Verfassung dieser Grafschaft übrig geblieben. Eine große on Familien gelangte seit jener Zeit zur herzoglichen Würde, allein blutige e der Häuser York und Lancaster um die Krone, und die häufigen Verurthei- wegen Staatsverbrechen haben den größten Theil derselben wieder weggenom- Nur noch zwei Herzogstitel sind aus der Zeit vor Karl II., die Herzoge v. lk (v. 1483) und v. Somerset (v. 1546). Karl II. bedachte vornehmlich s. lichen Söhne mit dieser Würde. In den neuern Zeiten, seit Georgs III. Re- g, schien man den Grundsatz angenommen zu haben, diesen Titel nur an m des königl. Hauses zu vergeben, allein die Thaten Wellington's foderten eine Ausnahme, und er ist der Einzige, welcher seit 1766 die Herzogswürde . Jetzt sind 13 englische, 8 schottische (wovon aber zwei zugleich engl. Her- el haben) und ein irländischer Herzog vorhanden. Die meisten Herzoge haben h den Titel von Marquisaten, Grafschaften, Vicegrafschaften und Baronien ., sowie überhaupt die höhern Titel in England einige der niedern einschließen. en sie und die Grafen schob Richard II. noch die Marquis ein, indem er benerwähnten Robert de Vere zum Marquis v. Dublin ernannte. Diese e ist nie häufig geworden. In England war 1789 nur ein Marquis, jetzt 17, ottland 3, in Irland 12. Herzoge und Marquis werden im Kanzleistyl n genannt. Auf sie folgen die Grafen, Earls (s. d.), der älteste aller Titel. Der Titel Viscount rührt von Heinrich VI. her, und ist ebenfalls lreich gewesen. Jetzt sind in England 22, in Schottland 4, in Irland 52. rafen sind in England 100, in Schottland 39, in Irland 74. Der Ba- in England 134, in Schottland 23, in Irland 74. (Es gibt außerdem ndre Barone, z. B. Barone der Schatzkammer [of the Exchequer], der

dieſer keine andre hat, z. B. ſelbſt nur Baron iſt, den Titel
übrigen Vorrechte des hohen Adels ſind ſehr unbedeutend.
nalfällen vom Oberhauſe gerichtet, in Civilſachen ſtehen ſie
Gerichten. Wenn ſie ſelbſt zu Gericht ſitzen, werden ſie
als Zeugen. Üble Nachreden gegen ſie ſind in einigen alten
lum magnatum) mit beſondern Strafen bedroht, indeſſen m
wenig Gebrauch gemacht. Sie machten im J. 1813 5
Einſchluß der 6 Erzbiſchöfe und 42 Biſchöfe), und das geſa
weltlichen hohen Adels ſchlug Colquhoun auf 5 Mill. Pf. S
chen Herren auf 240,000 Pf. St. II. Der niedere Adel (
man bloß auf die Bedeutung des Worts im gemeinen Leben
welche nicht von gemeinen Handtierungen, Kleinhandel und
ſetzlichen Sinne gehören dazu: 1) alle Diejenigen, welche
ſind, daher er auch allen jüngern Söhnen des hohen Adels u
zukommt, und 2) Alle, welche einen perſönlichen Adel durch
erlangt haben. Dieſer niedere Adel wird daher auch nie dur
ertheilt, er iſt eine von ſelbſt eintretende Folge einer gewiſſen
ſellſchaft erlangten Stelle. So gehörte auch in Frankreich e
Titel, z. B. eines Secrétaire du Roi, nur das vivre nob
Rechte des niedern Adels ohne Adelsbrief theilhaftig zu werd
bloßen Gentleman wird durch keinen Titel bezeichnet, er füh
(Master), welcher Niemanden verweigert werden kann. Al
bilden ſchon die Esquires (vgl. d.), Ecuyers (Armigeri
fähige, in einigen Ländern Deutſchlands Siegelmäßige, welch
doch das Recht haben, ein adeliges Wappen zu führen. Di
beſondere königl. Wappenbriefe erlangt, welches aber längſt
Staatsämter, vom Friedensrichter aufwärts, die Doctorw
Barrister, geben das Recht, ein Esq. ſeinem Namen beizuſ
Engländer unterläßt. Von Geburt ſind die älteſten Söhne l
gern Söhne der Pairs Esquires und vererben dieſen Titel nac
geburt auf ihre Nachkommen. Aller ausländiſche Adel, ſelbſt
werden in England nur den Esquires beigezählt. Die Ritte

r Ritter und Esquires gibt Colquhoun auf 11,000, die der Gentlemen, Loß von ihren Renten leben, auf 35,000 Hausväter an. III. Der Unter- ischen diesem niedern, theils persönlichen, theils Amts- und Realadel und rgerstande, der Commonalty, ist so gering, daß z. B. Blackstone in seinen ten „Commentarien über das engl. Recht" ihn selbst zu derselben rechnet. r hier angenommenen strengern Verstande aber gehören zum Bürger- zuerst alle Landeigenthümer, deren Gut einen jährl. Abwurf von wenig- Schill. gewährt (Yeomen), dann alle Handwerker und Tagelöhner (Tra- , Artificers und Labourers). Sie machen, wie überall, den großen des Volks aus; aber nirgends ist bittere Armuth und Überfluß in einem so nden Contraste einander nahe gestellt, als in England. Der jährl. Bedarf milie in den ärmsten Classen, wird auf 45 Pf. St. und in den Städten auf St. angegeben, und darauf ⅓ der Bevölkerung (7½ Mill. von 18) beschränkt. es Drittheil des Volks (1,548,000 Menschen) hat aber nicht einmal diese ftige Existenz, sondern muß von den Pfarrgemeinden ⅓ ihres Bedarfs (mit jährlich) als Almosen erhalten. Ein Fünftheil des Volks (hohe und nie- taatsbeamte, Ärzte, Rechtsgelehrte, Lehrer aller Art, Capitalisten, Adel iche, aber auch die sämmtlichen Armen) trägt zu den jährl. neuen Erzeugnis- ts bei, bekommt aber doch von ihrem Werthe ein volles Drittheil. Die r Familienhäupter nimmt Colquhoun auf 3½ Mill. an, wovon zur königl. 12, zum hohen Adel 564, zur Gentry 36,861, zum Civilstaatsdienst , zur Armee und Marine 222,500, zur Geistlichkeit 19,000, zu dem der Rechtsgelehrten 19,000, Ärzte, Wundärzte und Apotheker 18,000, Landbau 1,302,000 (worunter nur 70,000 mittlere und 210,000 kleine igenthümer, 280,000 Pachter), für Handwerker, Handel und Manufac- ,506,774 gerechnet werden. Das Durchschnittseinkommen einer Familie ittelstandes (eines Arztes, Advocaten, mittlern Staatsbeamten) wird auf 00 Pf., der höhern Staatsbeamten oder wohlhabenden Gutsbesitzer auf 1000 Pf., der Baronets auf 3500 Pf. und des hohen Adels auf 10,000 gegeben, aber alle diese Angaben müssen nach den verschiedenen Verhältnissen zelnen sehr großen Abweichungen unterworfen sein und scheinen bei den hö- Ständen zu gering zu sein. Der bekannte Mr. Thellusson, welchem sein ter ein Capital von 30 Mill. aufstapeln ließ, würde mit seiner 1¼ Mill. Zink. allein 430 Baronets und 150 Lords aufwiegen. Eine Folge dieses Mißverhältnisses zwischen Armuth und Reichthum ist, daß der Stand der freien Grundeigenthümer immer mehr verschwindet und aller Landbesitz in Hände zusammenkommt, sowie auch in Handel und Manufacturen die r bloßen Lohnarbeiter für fremde Rechnung verhältnißmäßig zunimmt und ge immer schwieriger, folglich die Armuth immer größer wird. Dies ist die , welcher sich England jetzt mit schnellen Schritten zu nähern scheint (die öf- en Verhältnisse Irlands sind bereits an derselben gescheitert), wenn die Ari- e der großen Grundbesitzer dem Verderben nicht durch außerordentliche Auf- ngen und Selbstverleugnung zu entgehen, Einsicht und Muth genug besitzt. Mittel dazu lägen nahe genug und sind schon von mehren denkenden Männern nds in Anregung gebracht worden, als: die Verminderung eines Theils der Staatsschuld durch eine außerordentliche Vermögenssteuer, von Hatzfeld; die An- inländischer Armencolonien auf unangebauten, aber culturfähigen Ländereien wen; die gesetzliche Befestigung der Colonatverhältnisse und andrer einfacheen htungen des Grundeigenthums, theils durch Formen (Abschaffung der schwer- n Förmlichkeiten, wodurch gewisse Beschränkungen des Eigenthums umgan- erden), theils und vornehmlich durch die Verpflichtung der großen Landbesitzer,

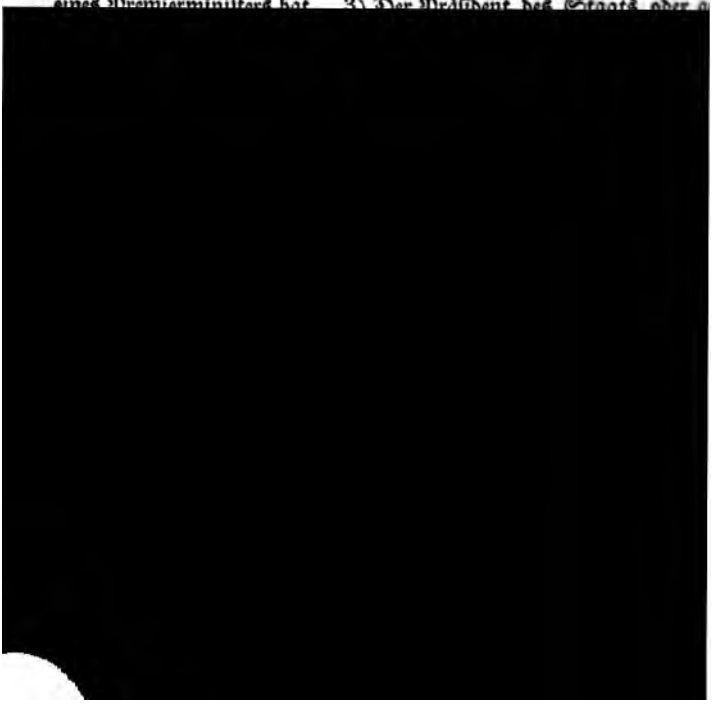
ihre Ländereien gegen angemeſſene Zinſen in Erbpacht oder auf andre
liche Weiſe auszuthun und dadurch dem größern Theile der Landwirthe
Exiſtenz zu geben. Dies Letzte wäre dem alten Rechte Englands voll
mäß, welches dem Grundherrn unterſagte, ſeine Bauern willkürlich von
tern abzutreiben. So hat ſich auch früherhin das urſprünglich bloß au
Willen des Grundherrn beruhende Recht der Copyholders an ih
ſchon in ein, wenigſtens auf die Lebenszeit des Bauers unwiderrufliche
rentheils auch erbliches Recht verwandelt. Um nämlich noch auch dieſ
nern Verhältniſſe der Nation ſo tief eingreifenden Formen des Grun
zu erwähnen, ſo iſt der Stand freier Grundbeſitzer, welche ihre Güte
nach Lehnrecht beſitzen, gleichviel ob ſie davon Kriegs- oder Hofdienſte (
vice, Grand-serjeanty) zu leiſten hatten, oder irgend andre Abgaben
davon ſchuldig waren (freesocage, villein-socage) niemals ganz unte
den. Aus ihm ſind die jetzigen Freiſaſſen (Freeholders) entſtanden
Karl II. ſind alle Ritterlehen in freies Erblehn (free and common soca
delt und alle Lehnsgefälle und Dienſte (mit Ausnahme der kirchlich
moigne und der Hofdienſte, z. B. bei Krönungen), ganz abgeſch
Aber auch ſelbſt die frohnpflichtigen Gutsunterthanen (Villeins), aus
geſagt, die jetzigen Zins- und Frohnbauern (Copyholders) entſtanden
außer jenem Dienſtverhältniß immer als freie Leute zu betrachten. D
am deutlichſten aus der dreifachen Art von Gericht, welche in den Leh
vorkam, und wiewol ſie zum Theil ſelten mehr geübt wird, doch dem
noch jetzt beſteht. In bürgerlichen Sachen beſetzen die Freiſaſſen
(Court-baron at common law, Baron's court, Freeholder's cou
Schöffen unter dem bloßen Vorſitze des Gutsherrn oder ſeines Amtma
chen der Frohnbauern hingegen iſt der Gutsherr ſelbſt der Richter, na
dern Rechten des Gutsbezirks (Customary-court). Dieſe Gerichte wa
Wochen zu halten, und zwar urſprünglich in der Halle des Herrn.
Strafſachen hielten die ſämmtlichen Eingeſeſſenen der Herrſchaft, F
Frohnbauern drei oder zwei Mal ihr Rügegericht (Court-leet, bei den
Folk-right), im Namen des Königs, doch unter dem Vorſitz des He
manns (Steward), welcher zu dem Ende ein Rechtsgelehrter ſeyn mu

ndem dasselbe der oberste Gerichtshof der Nation ist. Der König aber übt
einen Rathe oder dem engern Ausschusse desselben, dem Cabinetsrathe, so-
sgebende als richterliche Befugnisse aus; die drei obersten Gerichtshöfe ha-
ähnliche Gewalt, als die römischen Prätoren, indem ihre Entscheidungen
maßen Gesetzeskraft haben, und überhaupt laufen diese drei Zweige der
gewalt in England so durcheinander, daß es für keinen derselben ein selb-
s Organ gibt. Ebenso wenig läßt sich die Stellung des Königs und der
Häuser des Parlaments als eine Mischung von Monarchie, Aristokratie und
ratie betrachten. Das Parlament ist vielmehr durch und durch aristokra-
ie wenigen Stimmen abgerechnet, welche sich etwa vermöge singulairer An-
inzelner Mitglieder für die Masse des Volks und im Geiste derselben erhe-
Im Ganzen aber ist auch das Unterhaus nur eine Versammlung der größern
igenthümer, und das Oberhaus ist ebendasselbe, nur in andrer Form und
r Zuthat von Geburtsaristokratie. Die Wünsche des Volks finden in kei-
beiden Häuser ein gesetzmäßiges, nothwendiges Organ, wol aber sind seine
chen Rechte und seine Herrschaft der Gesetze, worauf die bürgerliche Frei-
ht, durch andre Anstalten gesichert, und das Bestehen dieser Einrichtungen
r Seits wieder durch die beiden Umstände garantirt, daß eines Theils diesel-
h der Aristokratie gegen die Neigung zur willkürlichen Herrschaft zum Vor-
eichen, andern Theils die Besorgniß obwaltet, daß das Volk, wenn ihm
richtungen entzogen werden würden (seine Volksgerichte in der Jury, seine
ß, Versammlungen zu halten, und die Preßfreiheit), nicht nur diese mit
behaupten, sondern leicht noch Mehres an sich reißen würde. Die königl.
trägt noch die Zeichen ihres Ursprungs aus alt-germanischer Volksverfas-
Aus Führern einer freien Kriegsgenossenschaft sind die Könige Oberlehns-
s Landes, Gesetzgeber (die Beschlüsse des Parlaments sind nur Bitten,
er König mit einem „Er wolle es überlegen" ablehnt) und Richter geworden
ie Oberrichter in Westminster waren sehr lange ganz vom Könige abhängig,
sie jederzeit entlassen konnte, und der König ist durch eine rechtliche Fiction
selbst zugegen), aber die königl. Gewalt ist durch eine Menge von Verträ-
Gewohnheiten beschränkt. Die Befugnisse des Parlaments sind durch
ls die natürliche Unmöglichkeit begrenzt, und haben ihm öfters eine Macht
ände gegeben, durch welche es die königliche überwältigt hat. Aber sie ver-
h nichts gegen eine entschiedene öffentliche Meinung, und so haben die Eng-
icht Unrecht, zu sagen, daß es in ihrer Verfassung drei Dinge gäbe, deren
he Beschaffenheit und Ausdehnung nicht genau angegeben werden könnten,
rogativen der Krone, die Befugnisse des Parlaments und die Freiheiten des

Die angelsächsische Verfassung bildet auch hier die Grundlage und ist
e sogenannte Eroberung Wilhelms I. (1066) zwar modificirt, aber in we-
n Dingen wenig verändert worden. Eine allgemeine Anwendung des
ems, größere Ausdehnung der lehnsherrlichen Rechte und Einführung der
nischen Hofverfassung, womit die Einrichtung der obern Gerichts- und Re-
bbehörden zusammenhing, waren die Hauptpunkte der Veränderung. Aber
sentlichere der alten Verfassung, die gesetzgebende Gewalt der Nation in einer
n Versammlung, der Wittena-gemote (Versammlung der Weisen, d. i.
höfe und Vornehmen) und der allgemeinen Volksversammlung, der Mi-
mote (großen Versammlung) und die richterliche Gewalt des Volks über
andesgenossen, in dem Court-Baron und Courtleet über die Einsassen einer
ft, in dem Grafschaftsgericht, County-court und dem Sheriffs-turn oder
minalgericht der Grafschaft, in den Assisen und der Jury, und endlich in
erhause über die Pairs, sind beibehalten und die übermäßigen lehnherrlichen

Rechte durch die Freiheitsbriefe der Könige bis auf Heinrich III. wi
worden*).

A. Der König. (Chitty's „Treatise on the law of the
of the Crown and the relative duties and rights of the subject", I
Die Krone iſt erblich, nach beſondern Geſetzen, welche das Parlamen
Macht hat. Sie wird vererbt nach dem Rechte der Erſtgeburt
Söhne, und in deren Ermangelung auf die Töchter, welche den nä
tenverwandten des letzten Königs vorgehen. In gänzlicher Ermangel
cendenz kommen die nächſten Seitenverwandten des letzten Königs zu
ohne Unterſchied der vollen oder halben Geburt, aber nur inſofern ſie v
Erwerber der Krone abſtammen. Die Ordnung dabei iſt ſtrenge E
ſodaß das weibliche Geſchlecht in der ältern Linie den männlichen V
jüngern Linie vorgeht, aber unter Geſchwiſtern immer die Söhne zur
folge gelangen. Die Krone geht auf den Thronfolger unmittelbar üb
einer beſondern Beſitzergreifung bedarf. Es gibt alſo kein Zwiſchenreich
in England, wie in Frankreich, die beiden Grundſätze: der König ſtirbt
Todte ſetzt den Lebenden in Beſitz (le mort saisit le vif); daher wird auch
Karls II. nicht von der Reſtauration, ſondern vom Todestage Karls I.
Die Volljährigkeit des Königs tritt mit dem 18. J. ein; die Regentſ
der Minderjährigkeit ordnet der König in ſ. Teſtamente, oder wenn
than, das Parlament an. Der Thronerbe iſt ſeit Eduard III. ge
von Cornwall und kraft eines offenen Briefs Prinz von Wales. Di
Königs geſchieht in der Weſtminſterabtei durch den Erzbiſchof von Ca
Königin durch den Erzbiſchof von York. — Zum Unterhalt des
Hofſtaates, der hohen Beamten und Collegien hat das Parlament 1
dification der Civilliſte (ſ. d.) eintreten laſſen. — Hohe Reichs
auf zwei erbliche, vom König nach Willkür beſetzt werden, ſind: 1) d
(Lord High-Chancelor), zugleich Großſiegelbewahrer (Keaper
Seal). 2) Der Großſchatzmeiſter (Lord High-Treasurer), Präſide
kammer. Dieſes Amt wird ſeit Georg I. von fünf Commiſſar
welche Lords der Schatzkammer heißen und deren erſter die ausge
eines Premierminiſters hat. 3) Der Präſident des Staats- oder



t, die Thronfolge zu verändern, hat das Parlament sowol in den Strei-
der Häuser York und Lancaster, als vornehmlich nach der Revolution von
brauch gemacht, indem es zuerst Jakob II. und seine Nachkommen der
Ehe vom Throne ausschloß, und in der Act of Settlement (v. 1700) die
ge auf die protestantische Nachkommenschaft der Prinzessin Sophie (jüng-
ter der Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz, Tochter König Jakobs I. von
) beschränkte. Die Macht des Königs ist an die Gesetze gebunden und
tsrechtlich von einem Grundvertrage zwischen ihm und dem Volke abgelei-
nn so beharrlich sich auch Jakob I. und seine beiden Söhne auf ein von
ebenes Recht der Herrschaft beriefen, so wurde demselben doch immer wi-
en, und König Wilhelm III., Königin Maria und Anna bestiegen den
rmöge ausdrücklicher Erklärungen, nur in Kraft einer neuen Übertragung
en der Nation. Da aber dabei, besonders seit der Restauration, der Grundsatz
t ist, daß im Staate keine Gewalt über der königlichen stehen kann, die
gen des Königs keiner Prüfung unterworfen sind und der König über alle
he Verantwortlichkeit erhaben sein muß, weßhalb es denn auch einer der er-
ndsätze des Staatsrechts ist: „Der König kann kein Unrecht thun", so
Mittel, wodurch die Regierung in den gesetzlichen Schranken gehalten wird,
sehr künstlichen System ausgebildet worden. Erstlich werden alle Hand-
es Monarchen im Sinne der Gesetze erklärt, und vorausgesetzt, daß nichts
bsicht des Königs liege, was den Gesetzen entgegen ist. 2) Eine offenbare
drigkeit wird nicht dem Könige, sondern seinen Rathgebern zugeschrieben,
ol diese, als Diejenigen, welche sich zu Ausführung einer Rechtsverletzung
n ließen, können deßhalb in Klage und Untersuchung genommen werden,
auf den Befehl des Königs berufen zu dürfen. Dieses System der Ver-
lichkeit ist einer der Grundpfeiler der englischen, wie die Bedingung irgend
staatsverfassung überhaupt; es ist aber nirgends mit solcher Vollständigkeit
det, nirgends die Ehrfurcht gegen den Monarchen mit der Sicherheit der
so gut vereint als in England. Durch diese beiden Grundsätze wird es
, königl. Verfügungen, welche den Gesetzen zuwider sind, z. B. eine verfas-
drige Begnadigung oder andere Verwilligung, bei Seite zu setzen, indem
r die gesetzliche Beschränkung, z. B. daß die Begnadigung den Lauf des
s nicht hemmen oder die Privatansprüche nicht aufheben solle, hineingelegt
dafür angenommen wird, daß der König dabei hintergangen worden sei. Es
t auch 3) sowol das Parlament als die Gerichtshöfe das Recht, über eine
Regierungshandlung frei zu discutiren, und insbesondere ist das Parlament,
des einzelne Mitglied des Oberhauses, befugt, dem Könige Gegenvorstellun-
machen. Jeder Pair des Reichs ist nämlich geborener Staatsrath des Mo-
, und als solcher berechtigt, eine Privataudienz zu erbitten, um ihm über
ohl des Reichs seine Meinung vorzutragen. Gegen eine Absicht des Mo-
, die Verfassung zu untergraben, haben die engl. Gesetze schon aus dem
e kein Gegenmittel aufstellen können, weil durch den Grundsatz: „Der Kö-
n kein Unrecht beabsichtigen", auch die bloße Möglichkeit einer solchen Vor-
ung ausgeschlossen wird. Man nimmt es aber als einen anerkannten und in
s II. Falle bewährten Satz an, daß ein directer und entschiedener Versuch, die
tution zu vernichten, eine Niederlegung der Regierung in sich schließe, hinge-
er die Frage, welche Handlungen einen solchen Angriff auf die Constitution
chen, ist keine Entscheidung (precedent)vorhanden. „Wenn aber", setzt der
Blackstone hinzu („Comment." I, 245), „Gesetz und Geschichte schweigen,
t es auch uns, kein Urtheil auszusprechen, vielmehr künftigen Geschlechtern
rlassen, in welchen Fällen die Nothwendigkeit und das Wohl des Ganzen es
n können, von jener, obgleich im Verborgenen ruhenden, aber der Gesell-

des Königs, zugeſprochen wird (amoveantur manus domin
petenti possessio salvo jure domini regis), und daß, u
Execution zu vermeiden, das Urtheil ſelbſt die Stelle einer Ei
vertritt. Dies iſt im Allgemeinen die Stellung der königl. P
lament und die Nation. Sie iſt auch in den Colonien nicht
dem es ſtaatsrechtlicher Grundſatz iſt, daß überall, wohin ſ
britiſchen Staats verbreitet, auch die engl. Rechte einheim
wiederholt ſich alſo in den engl. Colonien das Bild der Verfa
des. — Was die Beſchränkung der Königsgewalt in den e
Staatsverwaltung betrifft, ſo gibt es z. B. in Anſehung der
die Vermittlerin zwiſchen der öffentlichen Gewalt und der indi
muß, für den König (und das Miniſterium) kaum eine Mögli
ſelben zu ſtören. Der König iſt nur Beſchützer der geſetzliche
Vollſtreckung ſteht ihm nicht zu. Er kann keinem Staatsbea
niſſe beilegen, als ihm durch das Geſetz ſelbſt gegeben ſind, u
gen, welche die beſondern rechtlichen Verhältniſſe der einzeln
ſind, wenn ſie nicht von den Gerichten ausgehen, null und nic
gnadigungsrecht des Königs iſt ſehr eingeſchränkt. Es kann
zelner Bürger beeinträchtigen, noch den Lauf der einmal erhob
dem Falle hemmen, wenn das Unterhaus gegen die höhern E
kläger auftritt. Nach gefälltem Urtheil kann der König zwar
ganz oder zum Theil erlaſſen, aber die Unfähigkeit zu öffentli
mit mehren Verbrechen (beſonders Mißbrauch der öffentlichen
knüpft iſt, ſchlechterdings nicht aufheben. Daher findet au
Verletzung der Habeas-Corpus-Acte eine königl. Begnadigung
ner Begnadigung wegen gemeinſchädlicher Handlungen kann
gemacht werden, als bis dieſelbe, z. B. eine Anlage, welche
einem Fluſſe hindert, abgethan iſt, und überhaupt gilt auch h
Satz, daß, wenn ſie auf falſche Vorſpiegelungen gegründet ſ

uflucht zur allgemeinern Volksversammlung, indem er (1265) zwei Abge- aus der Ritterschaft jeder Grafschaft und zwei von jeder königl. Stadt- oder rmeinde (den Cities und Boroughs) berief, und wenn dies wirklich eine ung und nicht eine alte Gewohnheit war, so ist sie wenigstens sogleich von h III., als er durch das Treffen bei Evesham wieder zur Freiheit und zur rung gelangt war, beibehalten worden. Diese Stände waren oft in einem · versammelt, wenn aber schwierige Fälle vorkamen, so trat jeder Stand, die rn, die Barone und die Ritterschaft mit den Städten (gemeine Landschaft) zusammen, übergaben jedoch alsdann dem Könige ihre Antworten gemein- h. Erst unter Eduard III. (1327—77) wurde die Trennung der beiden , in welchen sich die Prälaten mit dem weltlichen Herrenstande, und die chaft mit den Städten vereinigte, zu einer bleibenden Einrichtung. Die höfe und Bischöfe nahmen, vermöge ihrer geistlichen Würde, an diesem Theil, und erst nach der normännischen Eroberung wurden ihre Güter zu- r Lehnsherrschaften gemacht und allen Pflichten derselben unterworfen. Vor h VIII. gehörten auch 27 infulirte Äbte und 2 Prioren zu den geistlichen herren, allein durch die Aufhebung der Klöster verschwanden sie. Die en Pairs sind nicht immer von Rechtswegen Mitglieder des Parlaments ge- sondern nur diejenigen, welche vom Könige dazu berufen wurden; nach und er ist Pairswürde (hoher Adel, Lordschaft) und (parlamentarische) Stan- er Reichsherrlichkeit unzertrennlich und gleichbedeutend geworden. Der hat aber jederzeit das Recht behalten, die Zahl der Lords beliebig zu vermeh- gleich er jetzt nicht mehr befugt ist, einen einmal ernannten Lord dieser Würde weil er sich durch schlechte Wirthschaft in die Unmöglichkeit versetzt habe, solche upten) wieder zu berauben. Unter Georg I. war im Hause der Lords schon ll durchgegangen, dem Könige das Recht, neue Lords zu machen, auf eine Zahl zu beschränken, aber das Haus der Gemeinen versagte ihr seine Zu- ng, weil es die aristokratische Tendenz derselben wol einsah. Kein König diesem Rechte so vielfach Gebrauch gemacht, als Georg III. Von 1760 0 sind ernannt worden: 2 Herzoge, 16 Marquis, 47 Grafen, 17 Vis- und 106 Barone, nämlich bloß in England, ohne die schottischen und ir- en Titel zu rechnen. Dadurch war zu Ende dieser Regierung (Febr. 1820) l der engl. Standesherren auf 291 erhöht worden (unter Jakob I. war ihre 6, im J. 1673, 154). Durch die Union mit Schottland und Irland h 16 Abgeordnete aus dem schottischen und 28 aus dem irländischen Her- e und 4 irländische Bischöfe (die 4 Erzbischöfe und 18 Bischöfe Irlands dabei ab) dazu gekommen, sodaß das gesammte Oberhaus mit den 2 rzbischöfen und 22 Bischöfen im J. 1820 aus 363 Lords (worunter 28 he) bestand. Das Haus der Gemeinen (vgl. Unterhaus) besteht 3 Mitgliedern, nämlich 513 für England und Wales, 45 für Schottland 0 für Irland. Aber die Repartition dieser Mitglieder ist sehr ungleich, man n auf das Verhältniß der Bevölkerung oder des Grundeigenthums sehen. Wahlformen.) Schon die Grafschaften sind von sehr ungleicher Größe. tte 1821 über eine Mill., Rutland nur 18,000 Einw., und doch sendet die andre 2 Abgeordnete aus dem Stande der Grundbesitzer (der Ritter-

Jede der 12 Grafschaften von Wales und den 33 Grafschaften von land sendet einen Abgeordneten, doch sind die sechs kleinsten Grafschaften lands in dieser Beziehung vereinigt, sodaß immer Caithneß und Bute, rnan und Kinroß, Cromarty und Nairn zusammen einen Deputirten wäh- e 32 Grafschaften Irlands senden jede 2 Abgeordnete. An der Wahl neh- Lehnbesitzer (Freeholders, Freisassen) Theil, deren Lehn einen jährl. Er- 40 Schilling und darüber gewährt. Ihre Zahl ist in den Grafschaften

ernannt werden, ſo hält man doch dieſe ſogenannten ritter
(Knights of Shires) noch für die unabhängigſten des Hauſes
der ſtädtiſchen Deputirten, wovon England 405, Wales 12
Irland 35 ſtellt, iſt die Sache noch viel übler beſtellt. Di
hat ſich nach ſehr zufälligen Grundſätzen ausgebildet. Ur
mit königl. Bürgerfreiheit verſehene Orte (boroughs), ſowi
ſtädte (Biſchofsſitze, cities) Deputirte ſchicken, weil auch ſie
Könige ſtanden. Allein ſie ſuchten ſich, ſo viel ſie konnten,
machen, die nur als Dienſt, als koſtſpielige Laſt, nicht als
ter Vorzug betrachtet wurde. Darüber verloren viele dieſer
ſchaft und es hielt ſchwer, ſie wieder zu erlangen. Von de
Königs, die Landſtandſchaft durch neue Privilegien zu ertheil
für Newark Gebrauch gemacht; jetzt iſt dies Recht der Kro
neue Städte haben die Standſchaft ſeitdem nicht mehr erla
rungsantritt Heinrichs VIII. war die Zahl der ſtädtiſchen De
herabgekommen, durch Wiederherſtellung der frühern oder k
neuen parlamentariſchen Wahlrechts wurden bis 1678 wi
durch Einverleibung von Wales kamen 12 und durch die Ver
Pfalzgrafſchaften Cheſter und Durham noch vier hinzu. W
ſtändiſchen Bürgerſchaften (denn bei dem Worte borough da
ſer deutſches Burg denken, als an die Vereinigung zu einem
ner Verbürgung für einander) ſind ganz oder zum größten T
ödet (rotten boroughs), und das Recht, Parlamentsglied
entweder auf wenigen Häuſern (von Old Sarum z. B. ſind
eines Schloſſes übrig, und das Wahlrecht wird von 7 Be
ſtücke ausgeübt, ſodaß es jetzt vom Grafen v. Caledon abh
die Hände einzelner Familien gekommen. Aber auch in m
haftet das Wahlrecht entweder nur auf ſämmtlichen Freiehe
gar nur auf gewiſſen Burglehen (bourgage-tenures), ſodaß
wenige, z. B. in Plymouth von 60,000 Einw. nur 230, i
Einw. 32, in Portsmouth von 45,000 Einw. 100, in Ba

…d die Unterhändler allgemein bekannt; ein Platz für einen kleinen Ort koſtet …tegel 5000 Pf. Sterl. Dagegen haben die bedeutendſten Städte, Man… 133,000 Einw.), Birmingham (118,000 Einw.), Leeds (83,000 Einw.), …ld (40,000 Einw.) und eine große Zahl Städte von 10—40,000 Einw. …en Antheil an der Repräſentation, und es iſt daher kein Wunder, daß eine …Einrichtung derſelben, die ſogenannte Parlamentsreform, zu den …n und allgemeinſten Wünſchen des Volks gehört. Denn in ſeiner gegen… …n Verfaſſung iſt es den Miniſtern nur zu leicht, Maßregeln, welche ebenſo …en die öffentliche Meinung als gegen das Wohl des Reiches ſind, dennoch …aume Zeit hindurch zu verfolgen, und inſonderheit verdankt England ſeine …ge Schuldenlaſt der Hartnäckigkeit, mit welcher Amerika und ſpäterhin …ich bekämpft worden ſind. Allein ebenſo leicht ſind die Gründe einzuſehen, …ſich einer ſolchen Reform immer entgegenſetzen werden, indem es jetzt nicht …e Krone, ſondern die herrſchende Ariſtokratie iſt, deren Einfluß durch dieſe …n vermindert werden würde. Miniſterialpartei und Oppoſition …ind weniger in ihren Grundanſichten verſchieden, als durch zufällige Neben… …etrennt, und die Oppoſition im Geiſte des Volks iſt noch ſehr weit davon ent… …den Miniſtern im Parlamente gefährlich werden zu können. Das Parla… …t nicht beſtändig verſammelt (ſein einziger Schutz gegen völlige Ausartung), …in der königl., als einzigen dauernden Gewalt, liegt das Recht, es zu be… …nd aufzuheben. Weder dieſes noch jenes darf länger als ſieben Jahre unter… Jenes geſchieht durch briefliche Einladung jedes einzelnen Lords und durch …an die Grafſchaften und Städte, ihre Abgeordneten zu wählen. Das …ent wird jetzt ſtets in dem alten königl. Palaſt zu Weſtminſter gehalten, wo …aus ſeinen beſondern Saal hat. Die erſte Sitzung wird vom König ſelbſt, …n im großen Staate erſcheint, mit einer Rede vom Throne im Oberhauſe …, worauf jedes Haus beſonders in einer ſchriftlichen Dankadreſſe antwortet. …m ſodann die Parlamentsglieder den Kircheneid (Oath of Supremacy, von …h VIII. eingeführt), durch welchen der König als Haupt der engl. Kirche an… …wird, und den Teſt (ſ. d.), die Mitglieder des Unterhauſes überdies noch …terthaneneid (Oath of Alligiance) geſchworen haben, wählt das Unterhaus …Sprecher (Speaker), ſowie einen Comité von fünf Perſonen (von denen eine …hte des Hauſes, eine die Beſchwerden des Volks, eine die ſtreitigen Wahlen, …s Handlungsweſen und eine die kirchlichen Angelegenheiten beſonders zu be… …hat), worauf die Berathungen beginnen. Im Oberhauſe hat der Lordkanz… Vorſitz. Jedes Parlamentsglied hat das Recht etwas in Vortrag zu brin… Bill.) Wer nicht zugegen iſt, verliert ſeine Stimme; die Lords können je… …rch Bevollmächtigte (Proxies) ſtimmen. — Über die Geſchäfte und For… …s Parlaments ſ. Bill und Acte. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß das …ent auch weſentlichen Antheil an der Landesverwaltung und der Rechts… …nimmt. Dem Unterhauſe müſſen, weil von ihm alle Geldbewilligungen …ßlich ausgehen, alle finanzielle Angelegenheiten vorgelegt werden, und es …Gegenſtand zu denken, welcher nicht durch Bittſchriften oder Beſchwerden, …ch eigne Motionen der Mitglieder an beide Häuſer gebracht werden könnte. …erhaus aber iſt als altes Baronengericht, von welchem ſich die drei oberſten …zu Weſtminſter nur abgetrennt haben, noch immer der oberſte Gerichtshof …on. In bürgerlichen Sachen macht es die oberſte Inſtanz und das Caſſa… …icht aus, indem Nullitätsklagen gegen die Ausſprüche der obern Gerichte …land, Schottland und Irland an das Oberhaus gehören. Appellationen …htigkeitsbeſchwerden (writs of error) von den Obergerichten der Nebenlän… …el Man, Jerſey, Guernſey, den Colonien) gehen an den König in ſeinem …t Rathe. In Criminalſachen ſind die Lords die Urtheilsfinder oder

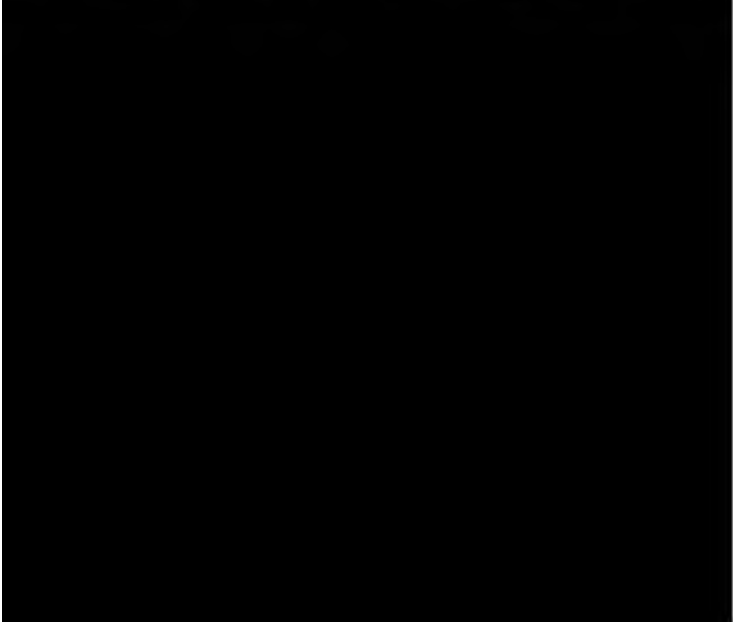
Warren Haſtings, wegen Erpreſſungen und Grauſamkeiten
den Kriegsminiſter Dundas, Viscount Melville, wegen Un
waltung, — und gegen den Herzog v. York, als Generalif
chen Verkaufs von Officierſtellen. In dem letzten kam es ni
klage, die beiden erſten endigten mit einer Freiſprechung; aber
ſtings war durch ſeine 7jährige Dauer und durch die großen
geklagte auf ſeine Vertheidigung wenden mußte, ſelbſt für
Bill verſchieden iſt von dieſem gerichtlichen Verfahren des Ob
dhung einer Strafe im Wege der Geſetzgebung, act of attain
ſtrafe ausgeſprochen wird, und bill of pains and penalties
beſchloſſen wird. Dieſes beſondere Recht kann in jedem Fa
bracht werden (gegen die verſtorbene Königin fing es im Ob
keine gerichtliche Form, noch an die beſtehenden Strafgeſetze g
der Beſchluß von beiden Häuſern angenommen und die königl
werden. Anna Howard, Gemahlin Heinrichs VIII., u
Thomas Wenthworth, Graf Strafford u. A. ſind auf dieſe We

C. Volksfreiheiten. Die Freiheit des Volks
Recht (birth-right) jedes Engländers, wovon ein jeder vo
Ehrfurcht ſpricht, dieſe Quelle feſter Anhänglichkeit an ſeine
nen König beſteht in nichts, als was ein jeder Staat ſeinen
rechtlicher Sicherheit. Niemand ſoll an ſeinem Leben und
in ſeiner Freiheit gekränkt, an ſeinem Vermögen beeinträchtig
geſetzmäßigen, richterlichen Spruch und in Gemäßheit verfa
Allein was die engl. Verfaſſung auszeichnet, ſind nicht ſeine
drücklichen Anerkennungen dieſes ſich überall von ſelbſt verſteh
Magna charta an bis zur Bill of rights Wilhelms III. (ſ. G
ſondern die Mittel, welche dieſe Verfaſſung einem Jeden ge
ſeinem Vortheile in jedem Falle in Bewegung zu ſetzen. Z
gende Hauptklaſſen zurückführen: I. Es iſt ein anerkannte
engl. Staatsrechts, daß Keinem durch beſondere Befehle verb
nicht durch vorhergegangene Geſetze verboten iſt. Die Bür
rung d. i. der ganzen Hierarchie des Beamtenſtandes, nicht

Lußstein des Ganzen, das wahre Palladium der Herrschaft der Gesetze, welche or fast 600 Jahren der engl. Rechtsgelehrte Bracton („De legibus et consuetudinibus Angliae", geschrieben zwischen 1262 und 1268) als das Ziel aller ung angab, ist die Preßfreiheit.

II. Regierungsverfassung. Auch in der Anordnung der Organe eigentliche Landesverfassung finden sich in dem heutigen England noch häuren seiner frühsten Zeiten. Was sich von der angelsächsischen Gemeindeng verloren hat, ist nicht sowol durch Gesetze aufgehoben, oder durch Einen einer andern Art verdrängt, als vielmehr in sich selbst vereinfacht worden. mt bei dieser Regierungsverfassung hauptsächlich auf die beiden Punkte an, Organe der öffentlichen Macht gebildet, und in welches Verhältniß sie soen einander als gegen das Volk gestellt sind. In beiden Beziehungen bietet o große Eigenthümlichkeiten dar. In der ersten zeigt sich nämlich, daß ein der Theil Dessen, was in andern Ländern von dem obersten Centralpunkte ntlichen Macht ausgeht, in England dem Volke selbst überlassen ist, und in ten wird die Strenge der hierarchischen Verfassung des Staatsdienstes durch wisse Selbständigkeit eines jeden öffentlichen Amtes, in welchem eine eigne wortlichkeit des Beamten auf das eigne Recht seines Amtes gegründet ist, ildert. **A. Organisation.** An der Spitze der Verwaltung steht na der König, als Haupt der Staatsgemeinde für Krieg und Frieden, im hen und Weltlichen, mit den Ministern, den Staatssecretairen und dem geRathe, dem Parlamente, den obersten Reichsbeamten und Gerichtshöfen. nig ist allgemeiner Grundherr des Landes, alleiniger und nothwendiger Lehnsord Paramount) mit solcher Strenge, daß, wenn er ein Gut lehnsfrei verdiese Verleihung von selbst nichtig wäre. Er ist die Quelle aller Gerichts- (fons justitiae); Patrimonialgerichtsbarkeit ist unbekannt, außer daß der = eines sogenannten adligen Gutes (Lord of the manor) das Erkenntniß ewisse kleine Vergehungen hat, wozu er die Gerichtsbank mit Freeholders beDer König ist ferner der allgemeine Beschützer aller Unmündigen und Vorchaftsbedürftigen (parens patriae), weßhalb er denn auch während der Vorchaft die Einkünfte des Vermögens beziehen kann; er ist endlich die Quelle Würden, Ehren und Vorrechte (fons honoris). Die engl. Kirche erkannte von vor Heinrich VIII. als ihr Oberhaupt, und in dieser Eigenschaft müssen tzungen (Canones), welche dieselbe in ihrem geistlichen Parlament (Convomacht, von ihm genehmigt werden, wie er denn auch, obwol in Form einer Empfehlung bei den Capiteln, alle Erzbischöfe und Bischöfe ernennt. Er ist r Friedenserhalter, und alle Vergehungen sind Verletzungen der Lehnstreue ie), des königl. Friedens, oder wenigstens der königl. Würde und Rechte. n und Krieg und auswärtige Verhältnisse hängen von ihm allein ab, insofern t Subsidien der Nation dazu nöthig hat. Er vergibt die meisten Staatsämnn aber ihre Befugnisse weder vermindern noch vermehren. Er ist Haupt fehlenden Gewalt im Staate, aber der Befehl selbst kann da, wo ein Staatser einen Zweig der Verwaltung besteht, nur durch dieses erlassen werden. Das sterium hat eine weitere und eine engere Bedeutung. In der engern gedazu die Cabinetsminister (15), worunter die Staatssecretairs für das Inür die auswärt. Angeleg., und für das Kriegs- und Colonialwesen mit dem r des Lehnhofs (Exchequer, Schatzkammer) als Finanzminister, die vier chen Departementsminister sind. Der Lord Kanzler ist zwar mit der Gerfassung enge verbunden, er steht an der Spitze der Reichskanzlei, welche für hsten Gerichtshof nächst dem Parlament gehalten wird; er ernennt alle Friter und mehre andre Beamte, aber der eigentliche Justiz- und Polizeimider Staatssecretair für das Innere. Durch diesen gehen die Ernennun-

gen der Richter, Beſtätigungen und Milderungen der Strafurtheile, al
digungen, und ihm liegt die Erhaltung der innern Sicherheit und Ruh
weitern Sinne rechnet man noch mehre andre Beamte, den Oberkam
Generalpoſtmeiſter, Generalkronanwald u. ſ. w. zum Miniſterium. D
ſter werden vom Könige beliebig erwählt und entlaſſen, und in der Re
wenn ein Miniſter durch eine Gegenpartei verdrängt wird, auch die unte
mit Anhängern des neuen Miniſters beſetzt. Der geheime Rat
Council) beſteht aus den Prinzen des königl. Hauſes, aus den Miniſte
dern vom König ernannten Männern, welche es der Regel nach lebenslä
(daher auch entlaſſene Miniſter gewöhnlich darin ſind), aber die Sitzun
beſonderes Erfodern beſuchen (jetzt ſind 152 Geh.-Räthe). Die beiden E
die hohen Kronbeamten und der Sprecher des Unterhauſes ſind vermö
burt oder ihrer Stellen Geheimeräthe. Die Geheimenräthe werden vom
liebig entlaſſen, und mit ſeinem Tode hört ihre Stelle von ſelbſt auf, doch
möge eines Geſetzes von 1708 die Functionen des Collegiums in dieſem
6 Monate dauern, wenn der neue König daſſelbe nicht früher entläßt.
wird eine neue Liſte von ihnen gefertigt und wer darin übergangen wird
durch auf Geh.-Rath zu ſein. In den meiſten Sachen iſt der geheime
berathend, in Colonialangelegenheiten jedoch macht er eine richterliche
und zwar in erſter Inſtanz in Sachen, welche die allgemeinen Verhältni
vinz betreffen, die höchſte Appellationsinſtanz aber in den von den Ober
Nebenländer entſchiedenen Sachen. (Vgl. Geheimerathsver
gen und Cabinetsbefehle.) — Die untere Verwaltung
alt-germaniſche Grafſchaftsverfaſſung gegründet. Alle Freie vereinigen ſi
ſchaften (Kirchſpiele, Lehnsherrſchaften), Hundertſchaften und Grafſch
dieſer Vereine mit eigner Gemeindeverbindung, allgemeiner wechſelſeitig
gung, eignen Gerichten und Kriegsverfaſſung. England iſt bekanntl
Ende in 40, Wales in 12 Grafſchaften (Gaue, Shires) getheilt, von w
her einige, Cheſter, Durham, Pembroke, Hexam (jetzt zu Northumb
ſchlagen) und Lancaſter, den Titel der Pfalzgrafſchaften (Counties pala
ten, weil ihre Grafen königl. Rechte darin auszuüben hatten, wie die alt



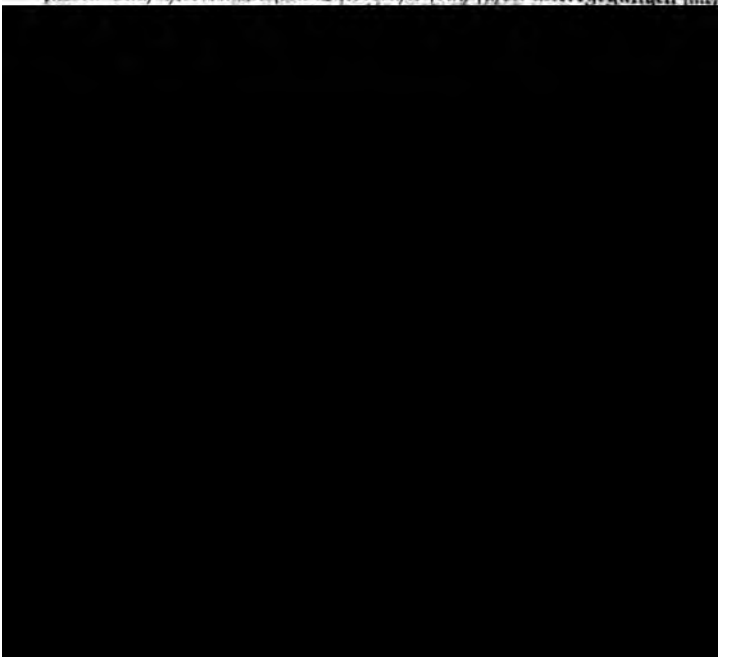
lls), muß aber für dieselben haften. Der zweite Beamte der Grafschaft ist roner (Coronator), dessen Geschäft es besonders ist, die Fälle, in welchen fentliche Anklage stattfindet, zur Gewißheit zu bringen. Der Oberhofrichter Chief Justice of the Kingsbench) ist der erste Coroner des Reichs und kann nt, wenn er will, überall ausüben. Jetzt sind in jeder Grafschaft 4 — 6, von der Grafschaftsgemeinde auf Lebenszeit gewählt werden. Ihr Amt hat gt von seinem Ansehen sehr verloren, da es meist von geringen Leuten der Ge- wegen gesucht wird. Sobald ein Leichnam gefunden wird, Jemand plötz- er im Gefängniß stirbt, muß der Coroner mit 4 — 6 Geschworenen aus der arschaft die Ursache des Todes untersuchen, und über den Befund einen Be- uf Pergament schreiben, welcher dem Oberhofgericht oder den nächsten Assisen ben wird. Auch Schiffbrüche und gefundene Schätze muß er untersuchen und überall die Gefälle und Rechte des Königs wahrnehmen. Aber die wichtig- er engl. Regierungsbeamten sind unstreitig die Friedensrichter (s. Frie- gerichte) (Custodes oder Conservatores pacis), in deren Händen fast die Polizei und sonst noch bedeutende Zweige der Verwaltung gelegt sind. Der Friedenshalter des Reichs ist der König selbst; aber auch die meisten höhern sbeamten, der Lord Kanzler, Schatzmeister, Lord Marschall, der Lord High able, die 12 Oberrichter u. A., haben vermöge ihres Amts friedensrichterliche t durch das ganze Land, der Sheriff und Coroner durch ihre Grafschaft, die Beamten in ihrem Gerichtsbezirke. Aber auch eigne Friedensbeamte waren her in England vorhanden, und wurden ursprünglich im Grafschaftsgericht t, bis Eduard III. ihre Ernennung an sich zog. Den Namen Friedensrich- amen sie unter Eduard III., indem ihnen (1351) die Befugniß ertheilt wurde, elonien zu richten. Anfangs waren ihrer in der Grafschaft nur zwei oder drei, mit der Zeit wurden immer mehr, und jetzt gehört es für alle dazu Berechtigte d weiter nichts erfodert, als in der Grafschaft zu wohnen und ein jährl. Eink. undstücken von 100 Pf. zu haben) zum Anstand, unter den Friedensrich- sein. Der Großkanzler fertigt von Zeit zu Zeit ein gemeinschaftliches Pa- r die sämmtlichen Friedensrichter der Grafschaft aus, und darin werden oft 500 dazu bestellt. Aber nicht alle üben das Amt wirklich aus, und wer die- , läßt sich von dem Kronsecretair in der Reichskanzlei eine eigne Ausferti- ein Dedimus potestatem) geben, leistet die allgemeinen und besondern Eide dadurch zu den Handlungen seines Amts berechtigt. Die Zahl der wirklich uenden Friedensrichter belief sich 1796 in England auf 2351, in Wales n Schottland 1463. Ein Theil ihrer Geschäfte kann von einem Jeden für ein, ein andrer nur von zweien gemeinschaftlich, ein dritter nur von der Ver- ung aller Friedensrichter einer Grafschaft, welche alle Vierteljahre gehalten nd einen Gerichtshof mit Archivrecht bildet (Court of record) besorgt werden. n traf man unter der großen Masse von Friedensrichtern noch eine gewisse hl, von welcher bei einigen Geschäften wenigstens einer zugezogen werden und diese hießen von dem Anfangsworte der Clausel: Quorum aliquem m A. B. C. D. unum esse volumus, die Quorums; jetzt aber ist dieser hied beinahe ganz aufgehoben. Der Geschäftskreis der Friedensrichter hängt em gemeinschaftlichen Patent (ihrer Commission) ab, wobei noch jetzt ein ntworfenes Formular im Wesentlichen zum Grunde gelegt wird; er ist über- rch eine Menge von Statuten erweitert, und daher im höchsten Grade aus- . Das gangbarste Handbuch für ihre Geschäfte ist Burn's „Justice of the “, 5 Bde., welches von 1755 bis jetzt 23 Aufl. erlebt hat. Sie sind Frie- rer, d. h. sie haben den ersten Angriff bei allen Verbrechen, die erste Verneh- der Verdächtigen, ihre Entlassung gegen Bürgschaft, oder Ablieferung in das gniß zur Untersuchung; sie untersuchen (mit einem Schöffenrecht, Jury) die

gewaltſamen Störungen des Beſitzes und ſtellen den Beſitzſtand wieder h
ſtrafen und entfernen alle Bettler und Landſtreifer, leiten aber auch di
Armenverpflegung und erörtern die Vaterſchaft und Verſorgung unehel
ſie ſorgen überall für die öffentliche Ordnung und die Handhabung der G
ihnen hängt die Anlegung neuer Gaſthäuſer, Bier- und Branntweinh
ſie ziehen aber auch die Erlaubniß dazu, wenn ſie gemißbraucht werden
ein. Volksverſammlungen, Bittſchriften von mehr als 10 Perſonen
zwei Friedensrichtern genehmigt werden. Sie verrichten alſo faſt ganz d
unſerer Amtleute, Polizeidirectionen, und in ihren vierteljährigen Seſſi
ten ſie die Stelle unſerer Regierungen und höhern Verwaltungsſtelle
Seſſionen ſollen der Sheriff, die Coroners, Oberconſtables, die Au
fängnißvorſteher, und alle Friedensrichter beiwohnen, doch erſcheint ve
gewöhnlich nur ein kleiner Theil, ungefähr 12 — 40. Ein Friedensri
stos rotulorum (Actenbewahrer), welcher dazu vom Könige in dem ge
chen Patent ernannt iſt, gewöhnlich einer der angeſehenſten Männer der
Der Präſident (Chairman) wird von den Friedensrichtern gewählt. In
ſionen werden die gemeinſchaftlichen Ausgaben der Grafſchaft (Unter
Straßen, Brücken, Gefängniſſe, Gerichtsgebäude, Beſoldungen u. ſ. w
und auf die Kirchſpiele vertheilt, die Armenaufſeher, Kirchenvorſteher
Beamte ernannt; kleine Vergehungen, geringe und gemeine Diebſtähl
reien, Injurien, Drohungen u. ſ. w., werden mit Hülfe einer Gra
urtheilt, Beſchwerden und Appellationen gegen die Anordnungen einzel
richter erledigt. Dieſe Einrichtung wird in und außer England als d
lichſte geprieſen, was England beſitzt; ſchon der Oberhofrichter Coke nen
ſagt: wenn dies Amt recht verwaltet werde, habe es in der ganzen Chr
nes Gleichen nicht. Es wird ganz ohne Beſoldung geführt; die Geb
läßt der Friedensrichter gewöhnlich ſeinem Schreiber; nur in London mü
ſter hat man beſoldete Friedensrichter anſtellen müſſen. Es gibt wohlth
ten einen ehrenvollen und gemeinnützlichen Wirkungskreis; es verbind
ſen und Stände des Volkes, da auch die Vornehmſten ſich durch tücht
tung dieſes Amtes geehrt finden, und bei der großen Zahl von Friedens

t durch den Willen eines Obern, er iſt aber auch für den geſetzlichen Ge-
einer Amtsgewalt hauptſächlich der Staatsgemeinde verantwortlich. Eine
ſer Stellung iſt, daß ſich Niemand, welcher wegen einer Geſetzwidrigkeit in
) genommen wird, durch den Befehl eines höhern Beamten dagegen ſchützen
ndern die Verantwortlichkeit gerade von den untern Beamten anfängt, wo
r durchzuſetzen iſt, als gegen vornehme und mächtige Männer, gegen welche
ns entweder eine leere Formalität, oder eine Folge des Factionsgeiſtes iſt.
ch die Amtshandlung irgend eines Staatsbeamten in ſeinem Rechte gekränkt
rmeint, hat gegen dieſe eine Klage auf Schadloshaltung (z. B. wegen un-
ter Verhaftung), welche von keiner Erlaubniß irgend einer andern Behörde
iſt. In vielen Fällen ſind dieſe Schadloshaltungen durch die Geſetze ſchon
s beſtimmt (beſtimmte Summen, doppelter oder vielfacher Erſatz der Ko-
andern werden ſie durch ein Schöffenrecht (Jury) nach den Umſtänden feſt-
Jeder Mißbrauch der Amtsgewalt zieht außerdem bedeutende Strafen nach
che in vielen Fällen nicht einmal durch die Gnade des Königs gemildert wer-
nen. Der König kann z. B. keine Geldſtrafe erlaſſen, welche dem Beſchä-
dem Kläger oder Angeber zufällt. So hat der Gefangene, welcher ohne
tzlich gebilligte Urſache in ein andres Gefängniß gebracht wird, ſowol gegen
rzeichner als Vollſtrecker eines ſolchen Befehls, ingleichen der Gefangene,
nicht binnen ſechs Stunden, nachdem er es gefodert hat, eine treue Abſchrift
haftbefehls ausgehändigt wird, eine Klage auf 100 Pf. St., gegen den
zler aber, oder ſeinen Stellvertreter, wenn er das nachgeſuchte Habeas-
-Mandat verweigerte, eine Klage auf 500 Pf. St. Um die Beſtrafung
h mehr zu ſichern, iſt in vielen Fällen nicht bloß der Betheiligte, ſondern je-
jeder Dritter berechtigt, auf die Entrichtung der geſetzlichen Geldbuße zu
Dahin gehören beſonders die Fälle, in welchen Jemand ein Amt über-
ohne die dazu erfoderlichen Eigenſchaften zu beſitzen, oder die geſetzlichen
ungen, Eidesleiſtungen und dgl. nicht erfüllt. Wer einen Sitz im Parla-
innimmt, ohne das geſetzliche Vermögen zu beſitzen, kann von einem Jeden
) Pf. belangt werden. Gleiche Strafe findet gegen einen Sheriff ſtatt, wel-
den Parlamentswahlen pflichtwidrig verfährt, und es iſt die vorzüglichſte
er engliſchen Gerichtsverfaſſung, daß in allen dieſen Fällen kein Anſehen der
den Lauf der Gerechtigkeit hemmt. Selbſt die Miniſter werden durch in
gen Zeiten gewöhnliche Suspenſion der Habeas-Corpus-Acte nicht gegen
ntſchädigungs- und Strafklagen geſichert, ſondern wenn die Zeit jener Sus-
abgelaufen iſt, ſo müſſen die Klagen der inzwiſchen verhaftet Geweſenen erſt
in neues Geſetz (Indemnitybill) niedergeſchlagen werden, und dieſe würden
Parlament nicht erhalten, wenn ſie ſich eines bedeutenden Mißbrauchs der
ſion (und der damit verbundenen Möglichkeit, gefährliche Menſchen gefan-
halten) ſchuldig gemacht hätten. Den Schlußſtein dieſes Syſtems der Ver-
tlichkeit bildet das Recht des Unterhauſes, ſelbſt gegen die höhern Staatsbe-
als Ankläger aufzutreten, und was man auch ſonſt gegen die Einrichtung der
orenen mit Grund einwenden mag, ſo viel iſt nicht zu leugnen, daß das Ur-
rch Schöffen, zu welchen Staatsdiener nicht genommen werden, indem hier-
das Volk ſelbſt über ſeine Beamten Gericht hält, nicht wenig dazu beiträgt,
Verantwortlichkeit des Beamtenſtandes große Feſtigkeit zu gewähren, und in
taatsverwaltung den Charakter der Gemeindeverfaſſung aufrecht zu halten.
würde ſehr irren, wenn man glaubte, daß bei dieſer Einrichtung die Staats-
n ſo häufigen Klagen und Beſchwerden ausgeſetzt, daß ſie ihr Amt nicht mit
keit und freudigem Muthe verrichten könnten. Dieſe Klagen ſind vielmehr
t ſelten, weil die Beamten ſchon durch das Bewußtſein der Verantwortlichkeit
alten werden, dazu Gelegenheit zu geben. Insbeſondere werden auf bloße

Rechtswidrigkeiten der Friedensrichter, sobald sich nur keine niedrige R
Rachsucht, Eigennutz oder Herrschsucht dabei entdeckt, von dem D
zwar Schädenklagen angenommen, aber kein Strafverfahren gestattet.
Gerechtigkeit und Redlichkeit sind das, worauf, wie billig, allein geh
Zu diesen Grundzügen der Regierungsverfassung gehört denn wesentlich
Municipaleinrichtung Englands, vermöge deren die gemeinsa
ten des öffentlichen Lebens bei weitem mehr dem freien Willen der Bü
sen, als von Staatswegen befohlen werden. Daß sich ein größerer Ei
jenige hervorthut, was man als seine eigne Schöpfung betrachtet und
der menschlichen Natur. Die Regierung läßt daher mit Recht diesem
gemeinschaftlichen Wirken einen sehr großen Spielraum. Aber wesen
ging ist, daß auch die Bürger sich versammeln können, um dergleichen
gen zu besprechen. Dazu gehört in England weiter nichts als die E
eines Friedensrichters, welcher Zeit und Ort der Versammlung bes
Dies Recht, sich zu berathschlagen (s. Petition), ist durch eine P
vom J. 1820 nur modificirt, im Wesentlichen aber nicht verändert w
Eingesessene der Grafschaft dürfen unbewaffnet dergleichen Versammlu
nen, und die Sheriffs, Friedensrichter, Majors können von denselbe
schlossen werden. Unter Beobachtung dieser Vorschriften aber kann e
meindeversammlung nicht verhindert werden.

IV. Bürgerliche und peinliche Gesetzgebung; Verfassung und Rechtswissenschaft. In Beziehung auf Recht, wenn man dieses nämlich in einem weitern, auch die Criminal umfassenden Sinne nimmt, ist die Verfassung der britischen Inseln ausgezeichnet, als in Beziehung auf das öffentliche, und auch hier zeig häude, welches früher als in andern Ländern Europas, eine gewisse Vo Ausdehnung erhalten hat, in welchem aber eben deßwegen auch nun, Europa seine Rechtsverfassung so sehr umgestaltete, nicht nur viel Alt sondern selbst viel Veraltetes anzutreffen ist. Wenngleich die Entw Rechts im Ganzen einen ähnlichen Gang genommen hat, wie in and indem auch hier die ältesten Volksrechte früh schon untergegangen sind,

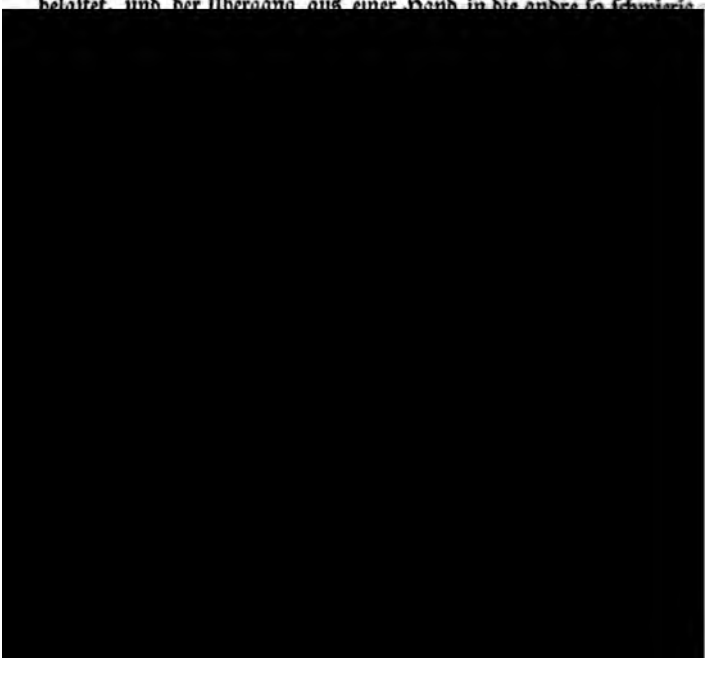


elches in ausdrücklichen (und zwar neuern) Parlamentsgesetzen enthalten ist.
ämlich durchaus eine irrige Vorstellung, daß sich dieser Unterschied auf eine
e Verschiedenheit gründe, daß das gemeine Recht angelsächsischen Ursprungs
daher nach der normännischen Eroberung auch nur für die alten Einw. des
gegolten habe, das statutarische Recht hingegen nur für die Dänen, dann
ormännisch-franz. Lehnsleute Wilhelms I. bestimmt gewesen sei. Von die-
rscheidung findet sich keine Spur, das normännisch-franz. Lehnsrecht wurde
gleich nach der Eroberung allgemeines Recht des Landes, auch der engl.
, und als Wilhelm II. und Heinrich I. dem Volke einen Theil seiner alten
n Volksfreiheit zurückgaben (eine Verwilligung, welche die Chroniken der
Wiederherstellung der Gesetze Eduards des Bekenners beschreiben), so nah-
h die normännischen Herren daran Theil. Überhaupt aber blieb, wie schon
worden ist, das Wesen der angelsächsischen Einrichtungen stehen und fügte
in die Formen und Sprache der Normandie. Der Hof, das Parlament,
chte, sprachen lange französisch, unter Eduard III. (1327 — 77) wurde die
Sprache lateinisch und zwar ein sehr barbarisches aber technisch sehr bestimm-
n, und blieb es bis 1730, wo durch ein Gesetz (4. Geo. II., c. 26) das Eng-
geführt wurde. Daher sind noch jetzt alle Gerichtsformeln (writs) nach
. Anfangsworten bezeichnet. Die Veränderungen, welche sich in dem We-
n der Volkseinrichtungen in dem Laufe der Zeit ergeben haben, sind haupt-
er Gerichtsverfassung zuzuschreiben, welche als ein Theil der Hofverfassung
richtung bekam, sowie sie sie in dem Herzogthum der Normandie gehabt
d welche sich von der sächsischen hauptsächlich darin unterschied, daß die rich-
Gewalt bei den Sachsen den Gemeinden und vorzüglich der Gau- oder Graf-
meinde unter gemeinschaftlichem Vorsitz des Bischofs und Grafen zustand,
Eroberung aber ein Bestandtheil der königl. Gewalt wurde, welche in der
nstanz meist den Baronen übertragen, in der höhern aber durch die königl.
ausgeübt wurde. Den Grafschaftsgerichten wurden die wichtigern sowol
hen als Straffachen, letztere gerade wie um dieselbe Zeit in Frankreich, als
ux, unter dem Vorwande entzogen, daß dabei das königl. Recht, die
ue bei allen schwerern, die königl. Würde in den leichtern verletzt sei. Das
ericht (aula regis) bestand aus den großen Hofbeamten des Königs, und
war ein Oberrichter (Justitiarius capitalis), welcher dem Justizia der
r an Macht gleich war und selbst über den König richten sollte, was aber
hatte, daß dieses Amt bald wieder einging. Dafür bildeten sich drei sie-
richtshöfe mit rechtsverständigen Räthen aus, zuerst das Oberlandgericht
f common pleas, Curia communium placitorum) für die bürgerlichen
hen der Unterthanen unter einander, welchem einen bleibenden Sitz anzu-
chon König Johann in der Magna charta (1215) versprach. Friedens-
nd die gröbern Vergehen, welche als Verletzungen der Lehnstreue, als Fe-
gesehen wurden, gehörten aber an das Oberhofgericht (Court of King's
en's Bench genannt, weil ehedem der König darin auf einer erhöhten Bank
itz führte), welches eigentlich noch jetzt dem königl. Hofe folgt und eine hö-
tanz bildet, als das Oberlandgericht. Endlich für die königl. Kammer-
sgefälle wurde der Lehnshof (Court of Exchequer, Curia Scaccarii) er-
Jedes dieser drei Gerichte ist mit einem Oberrichter (Chief Justice) und
en bestellt (bei dem Lehnshof heißen sie Barons und der Oberrichter Chief
und diese 12 Oberrichter machen zusammen ein Collegium aus, welches
ndern auch zweifelhafte Rechtsfragen entscheidet. Zum Lehnshof gehört
Lehnskanzler (Chancellor of the Exchequer), welcher die Geschäfte des
inisters besorgt. Von dem Oberlandgericht kann an das Oberhofgericht,
Lehnshofgericht und von dem Oberhofgericht aber an das Lehnskammerge-

Recht, ſondern nach Billigkeit zu entſcheiden. Im Laufe d
übrigen Gerichte die Befugniß erlangt, als Billigkeitsgerich
zu handeln, ſowie die Kanzlei nach und nach eigentliche rechtli
ſich gezogen hat. Nur kann nie ein Beweisverfahren bei der K
den, da ſie kein Schöffenrecht anordnen kann, ſondern alsd
an das Oberhofgericht. Ungeachtet ihres urſprünglichen be
kreiſes kann doch jetzt jede bürgerliche Rechtsſache nach der
einem jeden der drei Obergerichte anhängig gemacht werden, in
rechtlicher Fictionen bedient, z. B. um eine Sache an das Obe
daß der Verklagte ſich im Gefängniſſe der Schloßvogtei (mars
der Schuldner des Klägers durch einen Landfriedensbruch
Competenz des Lehnhofgerichts zu begründen, gibt der Kläge
Schuldner des Königs ſei und gern bezahlen würde, wenn es i
durch Vorenthalten ſeiner Schuld unmöglich mache. Die ge
ſachen und Teſtamente über bewegliches Vermögen, gehöre
richte; die Seehandelsſachen, Capereien, Aſſecuranzen u. ſ
tätsgericht. Außerdem beſtehen eine Menge untergeordnete
Sachen und Orte, die Pfalzgrafſchaften Cheſter, Durham un
gerichte (Stannaries) in Cornwall, eine große Zahl von Ge
Allein jene drei Obergerichte die ihre Sitzungen in Weſtmin
die meiſten die Oberaufſicht und mit vielen davon concurrente
für die entferntern Theile des Landes ſehr beſchwerlich wa
London zu betreiben, ſo wurden ſchon unter Heinrich II. (
der Richter im Lande angeordnet, und dies Inſtitut, die jä
ten zu haltenden Aſſiſen (ſ. d.) vollkommener ausgebilde
12 Obergerichtsräthe jährlich zwei Mal durch alle Grafſcha
ten, kraft einer fünffachen Vollmacht: 1) als Friedensricht
Unterſuchung und Entſcheidung peinlicher Sachen (oyer and
ledigung aller auch früher anhängig gemachten Criminalſ
4) ſtreitige Lehnsſachen (Assise) und 5) Entſcheidungen der

) von solchem Umfange und solcher Bestimmtheit sich bilden konnte, daß
größte Theil der englischen Rechtswissenschaft besteht. Er macht das
cht Englands aus. Zwar hat er sich niemals direct gegen ein ausdrück-
erheben können, allein er hat durch Auslegung der Gesetze, durch sub-
eidungen und vornehmlich duech Fictionen und neu erfundene Rechts-
den umgangen und ihre Wirksamkeit vernichtet. Dieser Theil des Rechts
zlich nicht bloßes Gewohnheitsrecht gewesen, sondern die ausdrücklichen
ältern Zeit sind darin mit enthalten. Als aber bald nach der normänni-
rung das römische Recht vermöge seiner systematischen Form und seiner
h richtigen Grundlagen vornehmlich durch die Geistlichkeit (Lanfranc,
c und nachher Erzbischof von Canterbury, Vacarius u. A.) auch in Eng-
t wurde, wirkten ihm die einheimischen Rechtskundigen dadurch mit Er-
n, daß sie sich der wissenschaftlichen Form und der allgemeinen Sätze
m Vortheil ihres vaterländischen Rechts bemächtigten. England hat
rgend ein andres Land des neuern Europa einheimische Rechtsbücher ge-
ulph von Glanvill schrieb sein Buch „De legibus et consuetudinibus
chon um 1189 und Bracton's Werk, welches, unter gleichem Titel, ein
hrtes System des Rechts ist, rührt aus den Zeiten Heinrichs III. her. —
Gesetze vollendeten den Sieg des vaterländischen Rechts, indem er nach
r Ludwigs IX. in Frankreich vornehmlich eine bessere Ordnung in den
erstellte. Die Rechtsbücher, welche in dieser Zeit entstanden, Britton,
gham, der Richterspiegel u. a. enthalten großentheils noch jetzt geltendes
sie bilden den Punkt, von welchem das gemeine Recht ausgegangen ist.
wie sich aus dem Bisherigen ergibt, ganz in den Entscheidungen der Ge-
nthalten, welche daher auch frühe schon mit großer Sorgfalt gesammelt
ard II. (1307 — 27) an, zuerst officiell, in den alten Jahrbüchern der
äter aber durch Privatfleiß bekanntgemacht worden. Diese Sammlun-
mit jedem Jahrzehend an Zahl und Umfang zugenommen. Bis zum
egierung Georgs III. hatte man nicht weniger als 256 solcher Samm-
porters), von welchen viele wieder eine ganze Reihe von Bänden enthal-
e das Studium des Rechts mit jedem Jahre verwickelter machen, zumal
s in die neuern Zeiten von den Lehrgegenständen der beiden engl. Univer-
ausgeschlossen war. Denn da die Universitäten ganz kirchliche Anstal-
so wurde auf ihnen auch nur römisches Recht, welchem die Geistlichkeit
, und welches in den geistlichen Gerichten gilt, gelehrt, und würde viel-
iesem Wege endlich doch zu einer allgemeinen Herrschaft in England ge-
wenn nicht ein glücklicher Umstand dem einheimischen Recht zu Hülfe ge-
ie. Dies war die obenerwähnte, in der Magna charta König Johanns
rue Errichtung eines obersten stehenden Gerichts in Westminster, wo-
bei arbeitenden Rechtsgelehrten in eine Art gelehrter Zunftverbindung
ald auf den Gedanken geriethen, Unterricht zu ertheilen, und ihren Zög-
gelehrte Gesellen- und Meisterrecht, die gleichsam akademischen Grade
r (Baccalaureus oder Licenciat) und des Serjeant at law (Serviens ad
ues legum, Doctor) zu verleihen. (S. Barre.) Junge Männer
n sich in gemeinschaftlichen Wohnungen, um bei der Kanzlei (in den Inns
y, Kanzleiherbergen) die Theorie, in den Gerichten aber (in den Inns
ie Praxis zu erlernen. Aus diesen Herbergen entstanden Stiftungen
haften, welche noch jetzt, doch fast nur als bloße Form, in der Art be-
Niemand zu dem Stande eines Sachwalters gelassen wird, welcher nicht
ls Mitglied der vier Inns of Court (Inner Temple, Middle Temple,
nn und Gray's Inn), ausgehalten hat. Der gelehrte Unterricht in die-
n hat längst aufgehört, dagegen sind durch Privatvermächtnisse 1758

zu Oxford von Charles Viner (geſt. 1756; Verf. eines großen Repe
engl. Rechts 1741 — 51, 24 Bde. Fol.) und 1800 zu Cambridge von E
ning, Lehrſtellen des gemeinen engliſchen Rechts geſtiftet worden. (E
ſtarb 1719. Der Proceß über ſein Teſtament dauerte aber bis 1800;
des engl. Rechtsganges.) Der erſte Prof. der Viner'ſchen Stiftung w
der berühmte Sir Will. Blackſtone (ſ. d.), deſſen „Commentarien ü
Rechte" noch jetzt das wichtigſte Werk darüber ſind, und zwar vorne
des darin vorherrſchenden philoſophiſch-praktiſchen Sinnes. Der neu
geber der Commentarien iſt Edw. Chriſtian, Prof. zu Cambridge un
ſ. Sohn Williams. Übrigens iſt die juriſtiſche Literatur Englands an ſ
Abhandlungen nicht reich; ihre Hauptwerke ſind Zuſammenſtellungen
ports für einzelne Gegenſtände; Lord Coke's Inſtitutionen (aus den
kobs I.), noch jetzt eins der gangbarſten Werke, darf man nicht nach ih
urtheilen. Das Wichtigſte davon iſt ein Commentar über Littleton's L
Th. Littleton war um 1472 Oberlandrichter); ſelbſt über das poſitiv
gibt es faſt nur hiſtoriſch-antiquariſche Unterſuchungen (freilich faſt imm
einer praktiſchen Tendenz) von Selden, Madox, Brady, Pettyt,
Nath. Bacon u. A. Das gemeine Recht Englands umfaßt, was
betrifft, nicht bloß das bürgerliche, ſondern auch das Criminalrecht.
deſſelben in beiden Beziehungen mit wenig Worten und doch mit Beſ
zugeben, iſt nicht wohl möglich. Daß das Syſtem des Landeigenth
Lehnweſen gegründet iſt, wurde ſchon bemerkt, und obgleich unter Ka
turallehndienſte, mit Ausnahme einiger Hofdienſte, z. B. bei der Krö
hoben worden ſind, ſo bleibt doch in allen dieſen Verhältniſſen, beſon
folge, die lehnrechtliche Grundlage noch ſehr ſichtbar. Eine große A
iſt die große Freiheit der Engländer, über ihr Vermögen durch Teſtam
gen. Noch im 13. Jahrh. konnte über das Lehn gar nicht, von de
Vermögen nur über ein Drittheil verfügt werden, aber durch Hülfe de
iſt es nach und nach dahin gekommen, daß auch die Kinder kein nothr
recht (keinen Pflichttheil), ſelbſt nicht in Anſehung alter Stammlehe
Dafür iſt das Grundeigenthum mit einer ſolchen Menge beſonderer B
beſaſtet, und der Übergang aus einer Hand in die andre ſo ſchwierig



verlangt) wenig Nutzen gestiftet, und nur größere Verworrenheit des Sy-
ervorgebracht wird. Die tiefer liegenden Mängel getraut man sich nicht zu
um nicht das Ganze zu erschüttern; einzelne Zusätze und Änderungen aber
das Übel nur vergrößern, denn, um sie harmonisch einzuweben, bedarf es
eit tiefern Einsicht in den Zusammenhang aller einzelnen Theile des Rechts,
der Aufstellung neuer und einfacher Grundlagen. Daher macht man auch
lischen ausdrücklichen Gesetzgebung mit Recht die beiden entgegengesetzten
xte der Unthätigkeit und der Übereilung. Sie wagt es nicht, schreiende Un-
menheiten abzustellen, den Gang des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen
achen, besonders in Hinsicht auf die Erwerbung des Grundeigenthums zu
chen, alte barbarische oder auf vorübergegangenen Zeitumständen beruhende
esetze abzuschaffen, dagegen werden in jeder Parlamentssitzung eine Menge
zelnen Verordnungen, ohne Rücksicht auf Vergangenheit und Zukunft und
er Leichtigkeit gegeben, welche an Unbesonnenheit grenzt. Daher wächst
s Volumen der parlamentarischen Gesetzsammlung mit jedem Jahre, und
rauch derselben wird, wie die Kenntniß und wissenschaftliche Behandlung der
sentscheidungen, immer schwieriger. Die Sprache der Gesetze ist, wie die
e der Gerichte, so breit, schleppend, tautologisch, daß sie durch das übertrie-
mühen, klar und vollständig zu sein, unverständlich wird und oft das We-
le vergißt. Statt allgemeiner Gesetze werden so lange locale und partielle
ungen gegeben, bis diese zwar nach und nach über das ganze Land fortrücken,
en Gegenstand von allen Seiten ergreifen, aber nun nicht mehr zu einander
nd wohl einen Haufen, aber kein Ganzes von Gesetzen geben. So sind über
fahren in geringen Schuldsachen 50 verschiedene Verordnungen erlassen,
die Rechtswohlthat der Güterabtretung, 106 über die Armenverpflegung,
die Jagden, 35 über eine Rindviehseuche, 113 über die Fischereien u. s. w.,
e dieser Verordnungen hebt die frühern ganz auf. Die Sammlung der
utsgesetze (Statutes at large) von Ruffhead (angefangen 1763 und jährlich
d), hat von der Magna Charta König Johanns bis 1786 32 starke Bde.
ine andre enger gedruckte von Tomlins und Raithby besteht von 1215 —
s 16 Bdn. 4.; eine von Pakering besorgte Ausg. hat von 1215 — 1796
und von da bis 1817 34 Bde. Die prächtige officielle Sammlung der
, welche zu der seit 1810 begonnenen Ausg. alter Urkunden gehört, und
n des Parlaments durch die Herren Tomlins und Taunton besorgt wird,
1216 — 1509 3 Bde., Fol. Daher ist denn auch das Verlangen einer
edaction sowol des gemeinen in den Rechtsbüchern enthaltenen Rechts, als
Statuten, in zusammenhängenden und umfassenden Gesetzen (oder mit an-
rten, das Verlangen nach neuen Gesetzbüchern für das alte Recht), in Eng-
so lebendig geworden als in andern Ländern; und besonders für die Ver-
der Criminalgesetze sind seit einigen Jahren die ausgezeichnetsten Rechtsge-
Sir Sam. Romilly, J. Mackintosh u. A.) eifrig thätig gewesen. Diese
haben sich zunächst freilich nur bemüht, einzelne Theile der Criminalgesetz-
u mildern, und die Todesstrafe bei mehren geringern Verbrechen wegzuneh-
Schon Blackstone klagt darüber, das die englischen Gesetze nicht weniger als
andere Fälle der Felonie bestimmen, in welchen das Benefit of Clergy aus-
n, oder die Todesstrafe festgesetzt ist, und darunter sind manche von sehr
rer Beschaffenheit. Capitale Felonie z. B. ist es, sich verkleidet und be-
in einem Forst, auf der Landstraße u. s. w. antreffen zu lassen; aus Bos-
Rachsucht Bäume in einem Garten oder Park umzuhauen, Rinder oder
zu tödten oder zu verwunden; Verurtheilte zu beherbergen, welche vor Ab-
Strafzeit von der Transportation zurückkehren; verkleidet in die Münze zu
u. dgl. Die meisten Diebstähle und Betrügereien durch nachgemachte

welcher nach dem öffentlichen Verhör der Zeugen, die Sache n
Anſicht zuſammenfaßt, ſchützt den Unſchuldigen Niemand, w
dige durch ein beſtechendes Äußere, durch erheuchelte Beſch
durch theatraliſche Kunſtgriffe des Sachwalters, der verdie
Die Folter war auf Englands freiem Boden nie geduldet, un
handlung des Gefangenen, daß ihn bei der öffentlichen Verha
den Zuſammenhang der Sache befragen darf, damit er nich
werde. Dafür aber kann auch Niemand dem Gewiſſen der
ſchreiben, die Jury ſpricht auf den erſten Anſchein, auf die en
gründe ihr Schuldig, worauf der Richter die Todesſtrafe verk
nimmt ſich des Angeklagten an, wenn er einen Vertheidiger
entfernte Zeugen ſeiner Unſchuld nicht vor dem Gerichtstage
„Wir fürchten ſehr", hieß es vor einiger Zeit im „Edinburgh
ſer Punkt des engliſchen Criminalproceſſes manchem Unſchuld
ſtet hat", daher iſt auch hier nicht Alles Gold, was glänzt, un
zung gerade dieſer Anſtalten auf einen fremden Boden gar Viel
wägung bedürftig.

Engliſche Bank, ſ. Londoner Bank.

Engliſche Gartenanlagen, ſ. Gartenk

Engliſche Geſchichte bis 1603, ſ. Großb

Engliſches Horn (Corno inglese), eine verg
Hoboe; ſteht jedoch fünf Töne tiefer als die Hoboe, und dah
die Partien für dies Inſtrument gewöhnlich im Violinſchlüſſel
die Tonart, aus welcher das Stück geht, für das engliſche Ho
her (alſo wenn z. B. ein Stück aus C geht, für dies Inſtrum
werden. Es hat bei weitem nicht das Angenehme, noch auch
des Baſſethorns.

Engliſche Kirche, ſ. Anglikaniſche Kir
pation.

Engliſche Krankheit (Rhachitis, Spina n

n Künste leistete. Das in so mancher Hinsicht reich begabte England ist in Punkt arm, und der göttliche Funken, der allein den höhern Künstler scheint in dem feuchten britischen Klima verloschen zu seyn. Kein englischer Bildhauer, Stein- oder Stempelschneider, kein engl. Componist wird en ersten Künstlern, die Europa hervorgebracht hat, genannt. Erst die es vorigen Jahrh. sah zu London, unter Reynalds's Leitung, eine Art von chule entstehen, aber wem könnte es einfallen, die größtentheils manierir- Erfindung und Farbengebung verfehlten Arbeiten, selbst der ausgezeichnet- er Zöglinge, eines West, Westall, Opie ꝛc. den Schöpfungen der vorzüg- Maler des Festlandes an die Seite zu stellen? Am glücklichen sind die engl. r, wenn sie, dem Ideal entsagend, sich mit der Nachahmung gemeiner Natur en (man denke an den Humoristen Hogarth, s. d.); und dies ist denn auch sache, daß die Skulptur in England noch niedriger steht als die Malerei, weil mehr dem Ideal als der mechanischen Nachahmung angehört. In d. Art. ner der neuern Zeit sind unter Nr. 4 einige der besten engl. Bild- aufgeführt. Englische Schaumünzen, die als Kunstwerke zu betrachten gehören zu den Seltenheiten. Am mindesten ausgezeichnet aber sind Eng- Bewohner im Fache der musikalischen Composition, und nicht einem ihrer er ist es gelungen, sich in der Fremde einen Namen zu erwerben. Dagegen t Alles, was zu den mechanischen Künsten gehört, und wobei der berechnende nd vorherrscht, die Phantasie aber eine untergeordnete Rolle spielt, nirgend ls auf den britischen Inseln. Die englischen Architekten Inigo Jones und ph Wren (s. d.) sind wirklich große Männer in ihrem Fache; die Leistun- r engl. Kupferstecher- und Holzschneidekunst sind im Technischen, wie es , noch immer unübertroffen (man erinnere sich an Sharp, Strange, Hallo- und die festländischen Optiker, Mechaniker und Metallarbeiter aller Art ach- für geehrt, wenn man die Erzeugnisse ihres Kunstfleißes ihren engl. Vorbil- n die Seite setzt.

Englische Literatur, Wissenschaft, Poesie und Thea-

1) **Literatur und Wissenschaft.** Da die Sprache das System der ei- mlichen Weltanschauung eines Volks enthält, und diese nothwendig ihre Ent- ungszeiten, ihre Geschichte hat, so wird auch die Sprache die Farbe dieser Zeiten, sie immer seyn mögen, an sich tragen. Sehen wir nun auf das Geschichtliche gl. Sprache, so muß sie, da Britannien anfangs von Celten bevölkert war, nglich gallisches oder celtisches Gepräge gehabt haben. Nach Julius Cäsar's rung nahm sie von der römischen Sprache ihr Theil. Aber 400 J. nach als die Schotten und Picten gewaltsamer in den nördlichen Theil eindran- und die zu Hülfe gerufenen Sachsen immer fester sich setzten, mußte in einer von 350 J. auch die sächsische Sprache ihren Einfluß zeigen. Dänen drück- r hernach wieder ihre Gepräge auf, und endlich unter Wilhelm d. Eroberer ormannen. So ist denn die engl. Sprache ein Gemisch aus dem Altceltischen, ischen, Angelsächsischen, Dänischen und Normannischen. Jedes Volks ur- liches Leben enthält, als solches, die Elemente desselben, das Erkennen und ellen, oder wie man diese Doppelseiten des Lebens nennen will, noch in unge- ter, kräftiger Einheit, und die geschichtliche Entwickelung, welche späterhin , ist nur ein Auseinanderfallen dieser Einheit, und ein Hervortreten einzel- rüherhin gebundener Momente. Man nennt diese Zeit die mythische, und dem Gesagten gemäß, Mythus, als Darstellung religiöser Idee, und Ge- e in dem gewöhnlichen Sinne noch ungetrennt sind, so hat man sie überall Zeit und das Gebiet der Fabel bezeichnet, und als unfruchtbar für die Ge- e ausgeschlossen. Wie nun dies, wenn einmal Abstraction eingetreten ist, ngs nicht gemißbilligt werden mag, so ist doch andrer Seits nicht zu leugnen,

und dem normännischen Theile der Nation angehören, welch
nehmere Leben bildete, bis nach und nach die angelsächsischen
Elemente zusammenwuchsen, die schon einen gemeinsamen
hatten. Die Balladenpoesie, sangbar und von wandernd
gen, gehörte dagegen der angelsächsischen Nationalität an u
Schottland und an den Nordgrenzen Englands. Beide
sen sich bis in das 12. Jahrh. verfolgen und die Balladenpo
gesang bis in das goldne Zeitalter der englischen Literatur for
der eigentlichen gelehrten Literatur Englands, insoweit sie du
ist, wählen wir die Zeit, wo der Kaufmann William Caxto
von einer weiten Reise, die Buchdruckerkunst nach England
minster, von 1474 an ungefähr, übte, und da kurz vorher C
wenigstens ihrer Form nach, neu begründet und sie den Fod
her gebracht hatte, da auch die Prosa sich fast um dieselbe
so trifft auch der Anfangspunkt der engl. Poesie und Beredt
zusammen. Der Zeit folgend, machte Caxton zuerst mythi
kannt, deren Gegenstand die im Norden allgemein verbreite
kunft der Franken und Sachsen aus Troja war. Und w
übersetzt lieferte in einer Zeit, wo die classische Literatur in
baut war, sollte auch das mißlungene Unternehmen nicht im
Ist es ja doch die anbrechende Morgendämmerung, die imm
ter den Tudors heraufblühte. Denn von Classikern ging
aus. Ehe wir aber in das Einzelne eingehen, drängt sich be
zen der engl. Literatur die Bemerkung auf, daß der große,
Lage hervorgegangene, durch jahrhundertelange Kämpfe un
tigte, fast übertriebene Freiheitssinn und finstere Hochmut
Republicanismus, den der große Alfred durch die Abtheilung
ren, durch Wahlen der Stellvertreter und ihre Versammlung
der Geschworenen begründete, auch hier sich wiederfindet.

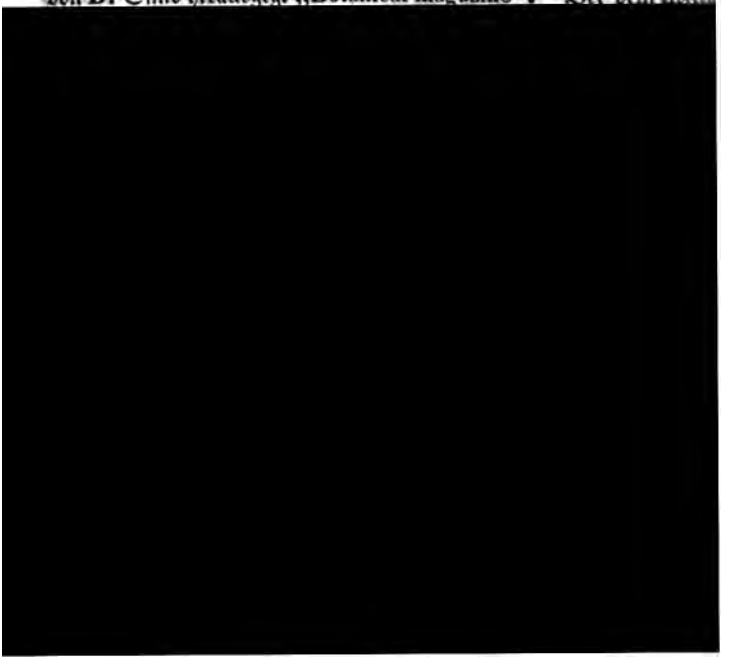
che, fast gelehrte Herrscher an dem Fortgang der Wissenschaften nahmen, ch Schriften, theils durch Anstalten und Schenkungen, daß doch Alles Mitte der Nation selbst hervorging, und durch ihre große Freimildigkeit, durch den Wohlstand gehoben, nirgends sich findet, gefördert ward. Der Zeitraum, unter dem Hause Tudor (1485—1603) nennt Heinrich VII., VIII. seinen scholastischen Theologen, der gegen Luther schrieb und auch Eduard VI., den Kirchenverbesserer, die katholische, fanatische Maria gelehrte Elisabeth; der zweite, unter dem Hause Stuart (1603— Jakob I., einen wissenschaftlich gebildeten Prosaiker und Redner, den un- en Karl I., der Wissenschaften beunruhigten Pfleger, den rohen Cromwell, ten Karl, der, wiewol üppig, doch die Societät der Wissenschaften beför- Jakob II., Wilhelm III., welche sämmtlich die Bibliotheken beschenkten; der endlich Anna, die vier George.

Ber den Charakter der englischen Literatur der neuesten Zeit wollen wir, be uns näher liegt und durch den herrschenden Geschmack gegenwärtig noch s anziehend für uns geworden ist, etwas umständlicher handeln. Werfen Jederst einen Blick auf die letzte Hälfte des 18. Jahrh., so werden wir in allen n der Wissenschaft und Kunst nur eine dürftige Ernte erblicken, ja manches haftliche Gebiet, besonders in den Naturwissenschaften, lag fast ganz brach. nur einige hoch glänzende Namen, die den Ruhm der Literatur stützen, über gekommen aus dem Zeitalter der Königin Anna, Johnson, Hume, on, Gibbon, Burke, aber man darf, ohne ihren Ehrenkranz anzutasten, aupten, daß keiner von ihnen ein echt volksthümlicher Schriftsteller in jenem gewesen sei, wie man es von Shakspeare, Bacon und Milton sagen kann; Umstand ist hier zu erwähnen, die in jenem Zeitraume immer bemerkbarer kende hohe Ausbildung des Styls, selbst in wissenschaftlichen Werken, sie Grunde das beste Erbtheil des zunächst vorhergegangenen Zeitraums. Wis- dagegen in das Gebiet der schönen Künste, so tritt uns kein leuchtender ntgegen, keiner, der die höchste Weihe des Dichtergeistes empfangen hätte, r auch Thomson, Akenside, Penrose, Gray und Goldsmith gerecht schätzen. man aber während jenes Zeitraums die Muster der Dichtung noch immer vermeintlich goldenen Zeitalter unter der Regierung der Königin Anna so wurde doch eben schon in jener Zeit, wie die Werke einiger von den ge- Dichtern verrathen, eine Veränderung des poetischen Geschmacks vorberei- der Geist der alten einheimischen Dichtung begann sich mit leisem Flügel- nter den aufgedrungenen Formen zu regen. Was indeß noch lange die Ent- g hoher dichterischer Eigenthümlichkeit in England hinderte, war ohne Zwei- der Zustand der ästhetischen Kritik, die selbst bis in den Zeitraum, dessen tung unsere Aufgabe ist, noch immer auf einer tiefen Stufe stand. Will davon, auch ohne mit einzelnen Werken über die Geschmackslehre, oder Masse der kritischen Zeitschriften sich bekannt zu machen, überzeugen, so n ja nur die berühmtesten neuen und neuesten Erläuterer des größten volks- en Dichters, den England gehabt hat, und dessen fortdauernde Verehrung ken der Dichtung in der Brust des Volks wach erhalten wird, näher anse- man wird erkennen, wie wenig sie Shakspeare's Geist in seiner Tiefe und Reichthum auch nur zu fassen vermochten. — Auch während des Zeit- zu welchem wir uns nun wenden, wirkten die, dem Aufschwunge der Lite- nstigen Umstände fort, die aus der Lage des Volks, seinen gesellschaftlichen tischen Verhältnissen hervorgingen, ja sein zunehmender Wohlstand und sendes Ansehen im europäischen Staatenvereine gaben diesen Umständen umfassendere Wirksamkeit. Dies führt uns zunächst zu den äußern Be- ngen und Beförderungsmitteln der literarischen Cultur. Die beiden engl.

junge Theologe oft nicht im Stande ſei, einen Satz aus d
erklären. Die Urſachen der Fortdauer dieſer mangelhafte
Theil, wie ſo viele andre Mißbräuche in England, in dem
tismus und der herrſchenden Kirche, deren Mitglieder aus
akademiſchen Pfründen haben, gegründet, da bei einer zeit
Univerſitäten jene Pfründen, einträgliche Stellen ohne A
Beſtimmung erhalten könnten. Es zeigte ſich dies recht a
der von dem Parlamente ernannte Ausſchuß zur Unterſuc
der niedern Stände in der Hauptſtadt, nach ſpäter erhalte
Auftrages, unter des geiſtreichen Schottländers Brougha
waltung der Gelehrtenſchulen und der Colleges (ſ. Col
ſitäten) auf den Univerſitäten in den Kreis ſeiner Unter
bis das Oberhaus, als ſchon manche Mißbräuche aufgede
ſchung in die Erziehung der höhern Stände ſich entgeg
befangenen Würdigung der engl. Hochſchulen möchten die
tung doch von den Nachtheilen überwogen werden. — Di
Unterſtützung der Regierung, theils durch die Bemühunge
gründeten Vereine für Wiſſenſchaften und Künſte wurde
ger gemacht und durch neue vermehrt. Die königl. Geſel
in London, ſeit dem Tode des trefflichen Banks unter des C
gibt fortdauernd jährlich ihre Denkſchriften („Philosophi
aus, und mit ihr wetteifert der gleichnamige Verein in
zwei Claſſen, der phyſiſchen und literariſchen, beſteht, und
zum Präſidenten hat. Von den neugeſtifteten wiſſenſchaf
wir als die wichtigſten: die Werner'ſche naturhiſtoriſche G
die geologiſche Geſellſchaft, die naturforſchende Geſellſch
1820), die Gartenbaugeſellſchaften zu London und Edin
liche zu Glasgow (ſeit 1809), die entomologiſche Geſellſch
Baukunſt zu London, die ſämmtlich Denkſchriften herau

renken für ausgezeichnete Gelehrte stiftet. — Die gelehrten Zeitschriften
, vielfach eingreifend, auf den wissenschaftlichen Verkehr, und besonders er-
ich in dem Zeitraume, den wir überschauen, die kritischen Zeitschriften zu
über nicht erlebten Bedeutung und Trefflichkeit. Mehre der ältern beur-
en Zeitschriften, wie das seit 1749 bestehende „Monthly review"; das
al review" (seit 1765), gingen in unsern Zeitraum hinüber, aber wäh-
s letztere aufhörte, hob sich das erstere in neuern Zeiten, und zeichnet sich
reisinn und Unparteilichkeit mehr als früher aus; alle wurden jedoch über-
als 1802 das „Edinburgh review" begann, von welchem an 12,000 Ex-
bgesetzt werden, und dem 1809 das in London erscheinende „Quarterly
" als Nebenbuhler zur Seite trat. Wie es in frühern Zeiten, z. B. bei
n genannten beiden ältern Zeitschriften, gewöhnlich war, huldigten auch die
kritischen Wortführer einer politischen Partei, deren Ansichten und Bestre-
freilich oft einen unerfreulichen Einfluß auf die literarischen Urtheile haben.
nterscheiden sich von allen frühern Anstalten durch viele gründliche Abhand-
, aber oft über Gegenstände, wozu die beurtheilten Werke nicht selten nur
ntfernten Anlaß geben, besonders aus dem Gebiete der Staatswissenschaften,
öchst gebildeten Styl und eine in frühern Zeiten ungewöhnliche Strenge.
Quarterly review" nahm ganz den Plan seines Vorgängers an, und theilt
ihm die Gunst des Publicums, aber in ihren politischen Ansichten sind beide
üßler, da die schottische Zeitschrift die Grundsätze der alten Whigpartei ver-
ie englische hingegen den Tories anhängt. Das „Quarterly review" hat
lich der Darstellung, die anfangs etwas schwerfällig war, erst später seinen
buhler erreicht, seine Abneigungen aber pflegt es noch immer weit rauher als
und oft boshaft auszusprechen. Diesen beiden einflußreichen Sprechern
das 1822 begonnene, von den Gelehrten in Cambridge besorgte „Cam-
quarterly review" nachstreben zu wollen. Unter den übrigen bloß beur-
en Zeitschriften erwähnen wir noch des „British review", einer Viertel-
ift, die oft gute Aufsätze enthält, des „British critic" von orthodoxen An-
der bisch. Kirche, und des „Ecclectic review", das jetzt nach weit ge-
rn Grundsätzen als früher die Ansichten der protestantischen Dissenters
verficht. Das neue „Retrospective review" soll die Aufmerksamkeit
re, unverdient vergessene Werke richten, die seit der Wiederherstellung der
chaften erschienen sind. Nach einem andern Plane, als jene Zeitschriften
seit 1817 in London erscheinende „Literary gazette" geleitet, die wö-
einmal ausgegeben wird, und außer beurtheilenden Anzeigen, welche meist
Auszüge geben, auch viele literarische Nachrichten und Beiträge zur Un-
na liefert. Wo politische Fragen berührt werden, ist diese Zeitschrift eine
Anhängerin der Tory-Grundsätze. Im Plan und selbst im Äußern ist eine
mung derselben das seit 1822 erscheinende „London museum". Der
s erst 1822 aufgetretene „Monthly censor" will sich nicht bloß auf eine
l aus dem Ertrage der Literatur beschränken, sondern die gesammte einhei-
nd ausländische Literatur umfassen. Die Zeitschriften vermischten In-
ie Magazines, sind in der Geschichte der engl. Literatur wichtig, da sie für
ngen aller Art den Weg geöffnet, und zu allgemeiner Verbreitung von
ssen sehr viel beigetragen haben. Vor 1731 waren fast alle Zeitschriften
n Inhalts. Zu jener Zeit entstand die älteste aller engl. Zeitschriften, das
eman's magazine", das seitdem ununterbrochen fortdauert und besonders
iträge zur Alterthumskunde Großbritanniens liefert. Es enthält, wie die
seiner Nachfolger, auch Beurtheilungen neuer Schriften. Unter den übri-
nischten Zeitschriften heben wir hervor: das 1796 von Priestley, Price,
likin, Morgan, Godwin, Holcroft gegründete, seit vielen Jahren von Wi-

chard Philipps herausgegebene „Monthly magazine“, das immer auf Parteifarbe im Politiſchen wie im Religiöſen trug, aber unter Anhänger Grundſätze noch ſehr verbreitet iſt; das „New monthly magazine“ ſeiner Eröffnung (1814) ſich jenem ſchroff entgegenſtellte, aber unter Thomas Campbell's Leitung ſeit 1821 ſich zu freien Anſichten bekannt haupt an Werth gewonnen hat; das ſeit 1817 an die Stelle des ältern beſtandenen) „Scotch magazine“ getretene reichhaltige „Edinburgh and literary miscellany“, Blackwood's „Edinburgh magazine“, d literariſche Urtheile und entſchiedene Torygrundſätze ausgezeichnet, da magazine“, das ſich unter John Scott ſehr hob, der aber leider in einem Abgeordneten des Redacteurs von Blackwood's „Magazine“ wurde; und das 1822 begonnene „Brighton magazine“, wo man Auszüge aus den Parlamentsreden findet. Zu den Zeitſchriften allge halts iſt auch das, ſeit 1758 jährlich erſcheinende „Annual register“ das eine Staaten- und Literaturgeſchichte enthält, und das ſeit 1780 nach faſt gleichem Plane herausgegebene „New annual register“. hier der heftweiſe erſcheinenden reichhaltigen Sammlung von wichtigen ten: „The pamphleteer“, die Valpy herausgibt, erwähnt werden. wir die, für ein wiſſenſchaftliches Gebiet ausſchließend beſtimmten Zei finden wir ſeit 1810 auch eine, der claſſiſchen, bibliſchen und morgen teratur gewidmete, das von Valpy herausgegebene „Classical journa auch Wiederdrücke älterer philologiſcher Abhandlungen, ſelbſt von Aus fert. Mit Indiens Angelegenheiten und der morgenländiſchen Lite tigt ſich das ſeit 1816 erſcheinende ſchätzbare „Asiatic journal“. A den Naturwiſſenſchaften, der Aſtronomie, Mechanik und Erdkunde ih oben bereits genannten „Quarterly journal“, das von Brewſter und Vierteljahrsheften herausgegebene reichhaltige „Edinburgh philoso nal“ gewidmet. Länger beſtehen das von Tilloch beſorgte „Philoso nal“, Thomſon's „Annals of philosophy, or Magazine of chemis ralogy, mechanics, natural history, agriculture and the arts“, von D. Sims herausgeg. „Botanical magazine“. Bei dem überh



otheken zu erwähnen, so ist zwar von der Stiftung neuer öffentlicher Art nichts kund geworden, dagegen erhielt das britische Museum zu die seltene Sammlung des verstorb. D. Burney, welche die Regierung 500 Pf. St. kaufte, einen Zuwachs, der außer 14,000 Bdn. gedruckorunter besonders eine Sammlung griech. Dramatiker sich auszeichnet, ung, da jedes Schauspiel einzeln gebunden ist, gewöhnlich zwei Exemsg., und zuweilen seltene Ausgaben, geopfert werden mußten), auch riften enthielt, z. B. die ehedem von Stownley besessene Handschrift wichtige Handschriften der griech. Redner, und des griech. Testaments nd 12. Jahrh. Ein andrer kostbarer Theil dieser Bibliothek ist eine nzige Sammlung von politischen Zeitungen von 1603 bis auf unsere 0 Bdn. bestehend. Neuerlich ward das Museum auch durch die Bis III. bereichert. Von allen Begünstigungen des literarischen Verkte die segensreichste, die Preßfreiheit, auch in unserm Zeitraume fort; Palladium, das Niemand gewaltthätig anzutasten wagte, und das Mackintosh in seiner beredten Vertheidigung Peltier's gegen die Anklage suls Bonaparte 1803 vor der Kingsbench sprach, gilt nach 20 Jahren nter wunderbar verwandelten Zeitumständen: „Eine Zuflucht freier noch unverletzt; noch ist eine Stelle in Europa, wo der Mensch seine r die wichtigsten gesellschaftlichen Angelegenheiten frei darf sprechen kühn sein Urtheil über die Handlungen der stolzesten und mächtigsten künden darf. Englands Presse ist noch frei. Sie wird bewacht von fassung unserer Väter, sie wird bewacht von den Herzen und Armen , und wir glauben es sagen zu dürfen, soll sie fallen, so wird sie nur mmern des britischen Reichs fallen". Und wenn auch dieses Volksfreiheit, wie es die Briten mit Recht nennen, weder durch bestimmte irgend geben die schwankenden Preßgesetze der Willkür mehr Spiel selbst durch die Geschworenen — die bei dem Gericht über Preßver- mit den gewöhnlichen, die Unparteilichkeit sichernden Vorsichtsmaßt werden — geschützt wird, so sind es eben die Herzen und Arme der s ist die Achtung der Machthaber vor der öffentlichen Meinung und der Gefahr, die auf einem gewissen Punkte mit der Mißbilligung des den sein würde, was jenes Bollwerk so fest macht.

esen einleitenden Betrachtungen wenden wir uns zur Übersicht des Einzelnen Gebieten der Literatur. A) Philologie. Wie schon war die Beschäftigung mit Classikern der Griechen und Römer, und rachen der Ausgangspunkt und das Mittel werdender Bildung auch . In Italien war dies Studium schon eher erwacht, und bereits rbreiteten William Grocyn, John Collet, Thomas Linacre und Wildort erlangte Kenntniß, besonders des Griechischen, in ihrem Vaterdie ersten fruchtbaren Keime philologischer Bildung streute 7 Jahre aus von Rotterdam zu Oxford aus, trotz allen Hindernissen, die ihm lichen befangene Heftigkeit, der Schüler minderer Beifall, dazu Seuuhen in den Weg legten. Wiewol er nun deshalb England verlassen ten ihn doch zwei fleißige und talentvolle Engländer, William Montjoy Gray, zur Rückkehr, wo er mehren ausgezeichneten Männern verdennoch aber die Unterstützung nicht fand, welche zu dauerndem Aufg war. Angeregt waren wol die Geister von dieser Seite her; aber die s gegen das Ende des 16. Jahrh. noch roh und unbeholfen, wie Eis- Wörterbuch, nachmals von Grant herausgegeben, und einige Übersetzlassikern erweisen. Zwar strebte schon die Prosa, sich jenen alten hzubilden; aber bei der Befangenheit in unsicherer und einseitiger Wei-

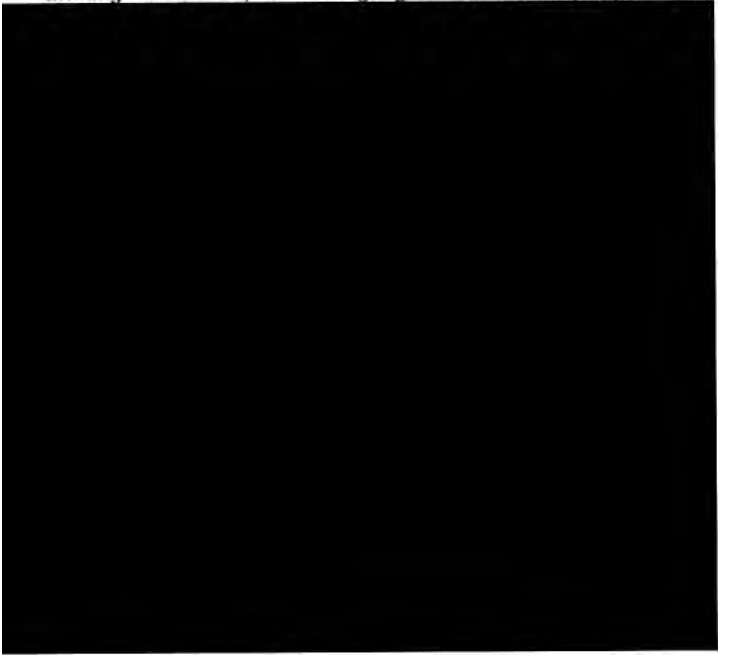
her Fr. Goudman, welche 1693 das cambridger Wörte
Neigung, die früher nur ſchwach auf das Hebräiſche ging,
17. Jahrh. auch auf andre aſiatiſche Sprachen, und
John Greaves, Edm. Caſtle, Alex. Huiſch, Sam. Clar
ley Loft, Walton (die letztern Sechs Herausgeber der le
Lightfoot, John Selden, Thomas Goodwin, John Sp
Pearſon, Ant. Scattergood erörterten und erläuterten di
von mehren Seiten und nach mehren Richtungen. Eine ſp
Will. Beveridge. Samaritaniſch verſtand Rob. Huntt
Caſtle, Hyde, welche Sprachlehren, Wörterbücher und a
kannt machten, und Ed. Bernard wußte die Alphabete vor
len. Im 18. Jahrh. erörterten griech. Metrik Richard B
die Mundarten Mich. Mattaire; mit griech. Grammatike
ſchäftigte ſich John Toup. Wort- und höhere Kritik, einz
men, trieben Rich. Bentley, der an Combination, Schar
Kenntniſſe, wie durch logiſche Kunſt der Fürſt der Kritik
John Taylor. Claſſiker wurden herausgeg. v. Barter, Be
tacker, Gale, Hudſon, Creech, Rowe, Simſon, Greg
Zach, Pearce, Hearne, Waſſe, Barnes, Clarke, Upton,
grave, Tyrwhitt, und gegen Ende des Jahrh. der gen
bruder Bentley's. Die bedeutendſten Namen der neueſten
ausgeber des Äſchylus), D. Burney (Metriker), Blomfie
matiker und Lexikograph), Galsford, Dobree, Monk, Ei
radoxe Payne Knight. Der Vorwurf, den man der Met
claſſiſchen Literatur auf den engl. Hochſchulen lange gemach
lich nicht mit dem freien Geiſt umfaſſe, der ſie allein zur w
ſigen Bildung machen kann, ſondern ängſtlich an Einzeln
griech. Literatur an der Proſodie und kleinlichen grammati
in Großbritannien ſelbſt vor mehren Jahren am lauteſten g

r Grund davon liegt theils in dem Mangel an Aufmunterung, welche die
uf Beförderung zu einträglichen Kirchenpfründen, wobei Kenntniß des
n die Bedingung ist, in England geben muß, theils aber auch in der, auf
ndsten schottischen Universitäten üblichen Lehrweise, die den Fortschritten
hstudium nicht so förderlich ist, als die Privatunterrichtsweise auf den
schulen, da man auf den schottischen noch nicht, wie in Deutschland,
e Seminarien hat. Erst in neuern Zeiten ist auch in Schottland, wo
Kennern der lat. Sprache sich vorzüglich Gregory auszeichnete, ein lebhaf-
für das Studium des Griechischen erwacht, den besonders Andrew Dal-
der griech. Literatur zu Edinburg, bekannt durch die 1821 nach seinem
enenen Vorlesungen über die alten Griechen und seine Collectanea Grae-
und minora (Edinburg 1802 fg.) und der gleichfalls verst. Prof. Young
w entzündeten. Unter den bedeutendsten Erscheinungen auf dem Gebiete
hen Literatur ist hier die von Valpy unternommene neue Ausg. des griech.
chs von Heinrich Stephanus (s. d.) zu erwähnen, deren Ausstattung
chfalls nicht das günstigste Zeugniß für den gegenwärtigen Zustand der
Gelehrsamkeit in England ablegt. Die von demselben Verleger seit 1819
nene Sammlung der Classiker (Regent's Classics) zeichnet sich nur durch
s Äußere, nicht aber durch selbständigen kritischen Werth aus. Über die
schaft der griech., lat. und gothischen Sprache hat Jamieson im „Her-
hicus" (1814) Untersuchungen angestellt. Hebräisch trieben seit dem An-
18. Jahrh. Lowth und Kennicott mit Fleiß und Geschmack, Arabisch
, White, Jones, Dow, Gladwin, Davy, Sulivan, Gaudin, Nott,
Champion, Scott. Die Sprachen des Orients überhaupt, todte und
arden ein Gegenstand regern Studiums, jemehr die durch Reisen zu Was-
Lande wachsende Weltkunde denselben auch ein praktisches Interesse ver-
euerer Zeit besonders durch die Missionsanstalten. Die Erforschung der
en und palmyrenischen Sprachen förderte Swinton, der koptischen Wil-
Woide, der armenischen William und George Whiston. In Hinsicht auf
sche und seine Mundarten ist durch Holwell, Jones, Wilford, Leyden ꝛc.
esellschaft in Calcutta überhaupt ein Schatz von Kenntnissen in Umlauf
dessen unermeßlich tiefe Ausbeute erst im Fortgange der Zeit zu Tage kom-
. Die hebräische Sprache fand in neuern Zeiten wenig Bearbeiter, welche
's oder Kennicott's Vorzüge hätten erinnern können. Den wichtigsten
uf diesem Felde lieferte Boothroyd in seiner hebr. Bibel nach Kennicott's
Anmerk., die 1810 begonnen und 1816 vollendet wurde. Desto bedeu-
ar die Ausbeute der Bearbeitung andrer morgenländischen Sprachen,
nglands politische Verhältnisse so vielfache Auffoderungen gaben und die
Hülfsmittel lieferten, und was britische Gelehrte hier seit 20 J. geleistet
ehört zu den glänzendsten Blättern ihres literarischen Ehrenkranzes. So
arl Wilkins, der erste Europäer, der das Sanskrit mit Erfolg erlernte und
skritliteratur dem Abendlande bekannt machte, eine Grammatik derselben
1808), die sich durch ihre Gründlichkeit vor andern Werken auszeichnet,
über schon Colebrooke (nach der im Sanskrit geschriebenen Sprachlehre
ata) zu Calcutta und später Carey (nach den in Bengalen gewöhnlichen
hren) herausgegeben hatten. Masden gab (1812) ein treffliches Wörter-
eine Grammatik der malayischen Sprache heraus. Morrison lieferte eine
e Sprachlehre (Serampore 1815, 4.) und später ein chinesisches Wörter-
ockett bearbeitete zwei arabische Elementarwerke über die arabische Wort-
Calcutta 1814, 4.). Gladwin (1801), Rousseau (1805) und vorzüglich
lieferten persische Sprachlehren, und Wilkins gab Richardson's persisch-
englisches Wörterbuch mit zahlreichen Zusätzen und Verbesserungen (1806,

4.) heraus. Zur Kenntniß des gemeinen Hindostanischen gaben Gilchri
(1809) und später Shakspeare (1813 und 1817) durch Sprachlehren un
bücher Anleitung, und Carey lehrte (1805) den bengalischen Dialekt. S
gezeichnete Aufsätze über indische Sprachgelehrsamkeit und Literatur, besc
Colebrooke, einem der ersten Kenner der Sprachen und Sitten Indiens,
die seit 1799 in Calcutta erscheinenden und in England nachgedruckten
researches", welche die Denkschriften des von dem trefflichen Will. Jo
teten Gelehrtenvereins zu Calcutta liefern. Den Bemühungen dieser G
und ihres thätigen Präsidenten, John Anstruther, verdankt man auch, a
Übersetzungen aus dem Sanskrit und andern morgenländischen Sprachen,
in den Ursprachen gedruckten indischen Werke, die aus den Druckereien zu
und Serampore hervorgingen. Zu den wirksamsten Beförderungsmitteln
genländischen Sprachstudiums in Großbritannien gehört das 1805 auf
sung des Marquis v. Wellesley, als damaligen Gouverneurs von Indien
trefflich eingerichtete ostindische Collegium (East-India college) zu He
man die dem Dienste der Compagnie sich widmenden jungen Leute sowo
meinen, historischen und statistischen Kenntnissen, als auch in den Grun
der morgenländischen Sprachen unterrichtet, worin sie sich dann in der
Sprachstudium bestimmten Lehranstalt zu Fort-William bei Calcutta n
bilden. Daß bei dieser vielfachen Beschäftigung mit vielen fremden Spr
dem Bedürfniß, welches die Form öffentlicher Verhandlungen in Rechts
Staatskunst herbeiführten, bei der Liebe und dem Stolz auf frühere ei
Classiker, auch die engl. Sprache durch Staatsmänner, Dichter, Gesc
ber zu immer größerer Vollkommenheit reifte, und an Umfang, Laute
schmeidigkeit gewinnen, freilich aber auch, wie die Nation selbst, etwas
tionelles, Verfestigtes bekommen mußte, war natürlich. Ob sie aber in
neuern Zeiten durch Verkehr und Einfluß der Franzosen wirklich so viel
habe und so kräftig gediehen sei, als durch die frühern kräftigen, in der
Geistes der Nation wurzelnden Männer, unter welchen Shakspeare vor
gezeichnet zu werden verdient: dies ist eine Frage, deren Bejahung
meinung von der tiefern Würdigung der Nation abhängt. So viel
gewiß, daß Verfeinerung der Sprache, wie die Geselligkeit sie hervorl
sich mindestens noch nicht Bereicherung und Gewinn ist, indem ja
Umfang ihres Gebietes von mehr oder minder tiefer vielseitiger A
abhängt, sondern zuvörderst durch die Gleichartigkeit mit den Elemente
dung und dann durch die inwohnende Bildbarkeit sich als solche re
muß. Unter den engl. Grammatikern, Sprachforschern und Lexikographe
die Namen Lowth, Th. Sheridan, John Walker und vor Allen Samuel
in neuerer Zeit Nares, Horne Took, Crabb, Edm. Malone, John Todd
Allen, Grant, Lewis, Jam. Adams u. A. Dagegen ist nach dem, was
rer Zeit Hickes, Wanley, Lye, Price, Somner, Benson, Thwaites u. A
Erforschung der nordischen Ursprachen geleistet, wenig selbst für das Ange
geschehen. Der verwandte Dialekt des schottischen Niederlandes, wu
durch J. Jamieson's etymologisches Wörterbuch (Edinburg 1808, 4.),
von ihm besorgten, zum Theil bereicherten Auszug (Edinburg 1818), the
die verschiedenen Sammlungen altschottischer Gedichte (z. B. von Sibb
gehängten Glossarien bekannter. Für das Altirländische lieferten Valla
das heutige Irländische Conellan und O'Reilly (1821), für die Sprache vo
Richard Sprachlehren und Wörterbücher. Selbst die Umwandlungen, n
Muttersprache in dem freien Tochterlande erlitten hat, wurden von dem A
Pickering in seinem Verzeichnisse der, den Bewohnern der Vereinigten Ste
nen Wörter und Redensarten zusammengestellt.

B) Alterthumskunde. Blicken wir aus dem Gebiete der Sprachkunde
hst auf den Ertrag, den in unserm Zeitraume die Kunde des classischen Alter-
ms gewonnen hat, so begegnen uns zuerst die schätzbaren, Denon's großes Werk
nzenden Untersuchungen, die Lord Elgin's Gesandtschaftssecretair, William
ilton, in dem ersten Theile s. Bemerkungen über verschiedene Theile der Tür-
„Aegyptiaca", 1809) uns mittheilt. Über Griechenlands Urzeit hat Marsh
lerae pelasgicae", 1815) Forschungen angestellt. Die Gesellschaft der Dilet-
i gab 1809 aus verschiedenen Sammlungen in Großbritanien gewählte Proben
r ägyptischer, hetruriſcher, griechischer und römischer Skulptur in schönen Abbil-
gen nebst Beschreibungen heraus, worauf sie 1817 ein ähnliches Werk über die,
nicht abgebildeten Alterthümer Attikas, die Überreste der Baukunst in Eleusis,
nnus, Sunium ꝛc. enthaltend, folgen ließ. Leake, dem wir auch schätzbare
rsuchungen über Griechenland (1814) verdanken, lieferte eine Topographie des
Athens, Gell eine Topographie von Troja (1802) und ein Werk über die Al-
imer von Ithaka, Stuart's und Revett's Werk über Athens Alterthümer
(1816) von Wood aus deren Nachlaß mit dem 4. Bde. ergänzt. Von den
tiquities of Ionia" erschienen bis 1822 3 Bde. Combe beschrieb die im bri-
s Museum befindlichen alten Marmordenkmale (1812 — 15) und Gefäße von
nter Erde (1810), so wie auch (1814) die alten Münzen dieser Sammlung.
von Elgin's Marmordenkmalen (s. d.) erhielt man (1816) Abbil-
n. Moses lieferte (1814) eine Sammlung antiker Vasen, Altäre, Drei-
c. Herculanums Alterthümer wurden in archäologischen und philologischen
ndlungen von Drummond und Walpole („Herculanensia", 1810) erläutert.
C. Theologie. Wie das öffentliche Leben besonders und seine Schwin-
n in England den Anbau der Sprachkunde förderten, so erging es auch in an-
Wissenschaften. In der Theologie war die äußere, oder wenn man es so nen-
arf, die praktische, nach dem Staate gekehrte Seite, nämlich die Kirche und
Gestalt, Das, wovon die Bearbeitung anhub, und deren Ausbildung durch
che äußere Reibungen verhältnißmäßig noch mehr fortschritt, als durch die
ode des Studiums, wovon unten gesprochen werden wird. So strebte Hein-
VIII., der durch seine Schrift über die sieben Sacramente gegen Luther für
Glaubensbeschützer galt, sich vom Papste zu trennen, und dessen Einfluß auf
gl. Geistlichkeit zu hemmen; aber, indem er hier ganz dem Nationalzug der
lsucht getreu verfuhr, und mithin isolirt wirkte, mußte wohl das Werk lang-
gehen und minder folgenreich und ersprießlich für die Bildung der Nation wer-
als sonst der Fall ist, wenn gemeinschaftliche Kräfte wirken. Er hob, wie
b VI., mehre Klöster auf; aber hiermit war doch nur ein mögliches, bedroh-
Hinderniß gehoben, immer noch kein Förderungsmittel angegeben. Ja, als
Maria, Heinrichs VIII. Tochter, diese schwärmerische Anhängerin des Papst-
s, zur Regierung gelangte, da wurden furchtbare Rückschritte durch Feuer
Blut gethan, und der äußere Druck trieb Mehre, die in ihrem Freiheitsgefühl
nicht dulden mochten, in das Ausland, aus welchem sie, nach der Königin
, mit neuen Kenntnissen bereichert und gekräftigt, unter der Regierung der Eli-
h zurückkehrten. Wie damals bereits der Adel gesunken, so war das Volk an
thabenheit und Selbstvertrauen durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und
über die Spanier gestiegen. Der engl. Freiheitsgeist trat auch in den Parteien
uritaner, der Episcopalen und später der Methodisten ungezügelt auf, und
Leidenschaftlichkeit, verbunden mit dem auf den äußern bürgerlichen Verkehr
uten Sinn, scheint keine der stillen und andächtigen Pflege und Ausbildung
ttesErkenntniß vortheilhafte Stimmung zu sein. Aus ihr aber wird eben da-
begreiflich, daß auch dies Studium unter den Engländern eine Einseitigkeit ge-
n mußte, die es bis jetzt noch gehindert hat, zur Mündigkeit und Reife zu ge-

4.) heraus. Zur Kenntniß des gemeinen Hindostanischen gaben Gilc
(1809) und später Shakspeare (1813 und 1817) durch Sprachlehren u
bücher Anleitung, und Carey lehrte (1805) den bengalischen Dialekt.
gezeichnete Aufsätze über indische Sprachgelehrsamkeit und Literatur, b
Colebrooke, einem der ersten Kenner der Sprachen und Sitten Indien
die seit 1799 in Calcutta erscheinenden und in England nachgedruckt
researches", welche die Denkschriften des von dem trefflichen Will. J
teten Gelehrtenvereins zu Calcutta liefern. Den Bemühungen dies
und ihres thätigen Präsidenten, John Anstruther, verdankt man auch,
Übersetzungen aus dem Sanskrit und andern morgenländischen Sprach
in den Ursprachen gedruckten indischen Werke, die aus den Druckereien
und Serampore hervorgingen. Zu den wirksamsten Beförderungsmitt
genländischen Sprachstudiums in Großbritannien gehört das 1805 a
sung des Marquis v. Wellesley, als damaligen Gouverneurs von Indi
trefflich eingerichtete ostindische Collegium (East-India college) z
man die dem Dienste der Compagnie sich widmenden jungen Leute so
meinen, historischen und statistischen Kenntnissen, als auch in den Gr
der morgenländischen Sprachen unterrichtet, worin sie sich dann in d
Sprachstudium bestimmten Lehranstalt zu Fort-William bei Calcutta
bilden. Daß bei dieser vielfachen Beschäftigung mit vielen fremden S
dem Bedürfniß, welches die Form öffentlicher Verhandlungen in Rec
Staatskunst herbeiführten, bei der Liebe und dem Stolz auf frühere
Classiker, auch die engl. Sprache durch Staatsmänner, Dichter, G
ber zu immer größerer Vollkommenheit reifte, und an Umfang, Le
schmeidigkeit gewinnen, freilich aber auch, wie die Nation selbst, co
tionelles, Verfestigtes bekommen mußte, war natürlich. Ob sie aber i
neuern Zeiten durch Verkehr und Einfluß der Franzosen wirklich so v
habe und so kräftig gediehen sei, als durch die frühern kräftigen, in d
Geistes der Nation wurzelnden Männer, unter welchen Shakspeare ve
gezeichnet zu werden verdient: dies ist eine Frage, deren Bejahung
neinung von der tiefern Würdigung der Nation abhängt. So



Alterthumskunde. Blicken wir aus dem Gebiete der Sprachkunde
auf den Ertrag, den in unserm Zeitraume die Kunde des classischen Alter-
wonnen hat, so begegnen uns zuerst die schätzbaren, Denon's großes Werk
en Untersuchungen, die Lord Elgin's Gesandtschaftssecretair, William
, in dem ersten Theile s. Bemerkungen über verschiedene Theile der Tür-
gyptiaca", 1809) uns mittheilt. Über Griechenlands Urzeit hat Marsh
pelasgicae", 1815) Forschungen angestellt. Die Gesellschaft der Dilet-
1809 aus verschiedenen Sammlungen in Großbritanien gewählte Proben
tischer, hetrurischer, griechischer und römischer Skulptur in schönen Abbil-
ebst Beschreibungen heraus, worauf sie 1817 ein ähnliches Werk über die,
abgebildeten Alterthümer Attikas, die Überreste der Baukunst in Eleusis,
s, Sunium ꝛc. enthaltend, folgen ließ. Leake, dem wir auch schätzbare
ungen über Griechenland (1814) verdanken, lieferte eine Topographie des
ens, Gell eine Topographie von Troja (1802) und ein Werk über die Al-
von Ithaka, Stuart's und Revett's Werk über Athens Alterthümer
16) von Wood aus deren Nachlaß mit dem 4. Bde. ergänzt. Von den
ities of Ionia" erschienen bis 1822 3 Bde. Combe beschrieb die im bri-
useum befindlichen alten Marmordenkmale (1812 — 15) und Gefäße von
r Erde (1810), so wie auch (1814) die alten Münzen dieser Sammlung.
Elgin's Marmordenkmalen (s. d.) erhielt man (1816) Abbil-
Moses lieferte (1814) eine Sammlung antiker Vasen, Altäre, Drei-
Herculanums Alterthümer wurden in archäologischen und philologischen
ngen von Drummond und Walpole („Herculanensia", 1810) erläutert.
Theologie. Wie das öffentliche Leben besonders und seine Schwin-
England den Anbau der Sprachkunde förderten, so erging es auch in an-
enschaften. In der Theologie war die äußere, oder wenn man es so nen-
die praktische, nach dem Staate gekehrte Seite, nämlich die Kirche und
alt, Das, wovon die Bearbeitung anhub, und deren Ausbildung durch
äußere Reibungen verhältnißmäßig noch mehr fortschritt, als durch die
des Studiums, wovon unten gesprochen werden wird. So strebte Hein-
, der durch seine Schrift über die sieben Sacramente gegen Luther für
ubensbeschützer galt, sich vom Papste zu trennen, und dessen Einfluß auf
Geistlichkeit zu hemmen; aber, indem er hier ganz dem Nationalzug der
t getreu verfuhr, und mithin isolirt wirkte, mußte wohl das Werk lang-
en und minder folgenreich und ersprießlich für die Bildung der Nation wer-
onst der Fall ist, wenn gemeinschaftliche Kräfte wirken. Er hob, wie
I., mehre Klöster auf; aber hiermit war doch nur ein mögliches, bedroh-
derniß gehoben, immer noch kein Förderungsmittel angegeben. Ja, als
ia, Heinrichs VIII. Tochter, diese schwärmerische Anhängerin des Papst-
ur Regierung gelangte, da wurden furchtbare Rückschritte durch Feuer
gethan, und der äußere Druck trieb Mehre, die in ihrem Freiheitsgefühl
dulden mochten, in das Ausland, aus welchem sie, nach der Königin
neuen Kenntnissen bereichert und gekräftigt, unter der Regierung der Eli-
ückkehrten. Wie damals bereits der Adel gesunken, so war das Volk an
nheit und Selbstvertrauen durch Ackerbau, Handel, Schifffahrt und
er die Spanier gestiegen. Der engl. Freiheitsgeist trat auch in den Parteien
aner, der Episcopalen und später der Methodisten ungezügelt auf, und
nschaftlichkeit, verbunden mit dem auf den äußern bürgerlichen Verkehr
n Sinn, scheint keine der stillen und andächtigen Pflege und Ausbildung
skenntniß vortheilhafte Stimmung zu sein. Aus ihr aber wird eben da-
eiflich, daß auch dies Studium unter den Engländern eine Einseitigkeit ge-
außte, die es bis jetzt noch gehindert hat, zur Mündigkeit und Reife zu ge-

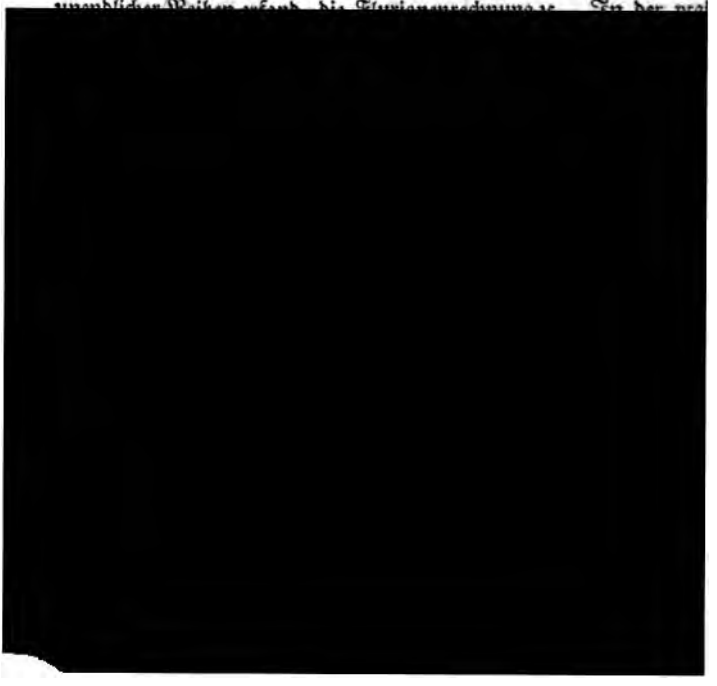
Wiſſen um das chriſtliche Gefühl nach allen Seiten hin wa
ſchen durch Hobbes und Cherbury der Deismus ausgebreit
ler, Eduard Gr. v. Clarendon, William Howel widerſa
waren Tindal, Tolland, Collins, Woolſton, Morgan,
Bolingbroke Deiſten, und fanden an Chandler, John Ba
ner, die ſich des Chriſtenthums annahmen. So fortdau
nach beiden Seiten bis auf die neueſte Zeit geweſen, daß n
keiten der Diſſenters und die Beweiſe der chriſtlichen Wah
theologiſchen Erſcheinungen ſind. Da Stolz der Idee bei
iſt, daß er vielmehr ſein Feind und grader Gegenſatz wird,
unſittlich iſt, ſo iſt dieſe Erſcheinung, die Sprödigkeit gege
England zwar nicht befremdlich, aber ein Zug, welcher bei
Höhe der Bildung, bei manchen Tugenden, dieſem Volke d
Bemühungen Sim. Patrick's, Lowth's, Clarke's, Ham
by's, Doddridge's, Locke's u. A. war die Wiſſenſchaft der
lich ausgebildet. Im 18. Jahrh. ſammelte John Mill, m
erſt Varianten, nach ihm Kennicott, Letzterer aus maſo
Gabe war bei Herausgabe der ſiebzig Dolmetſcher, Rober
tiſchen Apparat dazu unterſtützt. Dennoch leuchteten die
die Deutſchen noch nicht dieſer Wiſſenſchaft angenommen
wie in allem Wiſſenſchaftlichen, raſch, tief und kühn eind
drangten. — Unter den neuern Schriftſtellern der biſchöfl
gelehrte Herbert Marſh, jetzt Biſchof zu Peterborough, a
theologiſche Studium in Cambridge, wo er ein Lehramt w
Bearbeitung der Eichhorn'ſchen „Einleitung", als auch du
ſammten theologiſchen Wiſſenſchaften und andre Werke ve
gegen neuerlich durch die Maßregeln, die er zur Entdeckung
unter den Geiſtlichen ſeines Sprengels nahm, viel Aufſeh
züglichſten Rednern gehören die Biſchöfe Portens und Her

— Crookshank wählte sich den Zeitraum von der Reformation bis zur Revo- um Gegenstande seiner Darstellung (1812) und M'Crie gab uns in seinem es Reformators Knox (1812), von dem viel verkannten, trefflichen Manne es, würdiges Bild.

. Jurisprudenz. Das britische Reich bietet auch die Merkwürdigkeit ß die meisten Gesetzgebungen alter und neuer Zeiten hier in Kraft sind. nd Mohammed entscheiden in den bürgerlichen Rechtssachen der Hinduer ongolen, und bei Berufungen aus Indien muß der Obergerichtshof in Whi- n Koran und die Puranas befragen. Justinian spricht in den bischöflichen n Altenglands, in Ehe und Testamentssachen, in dem Admiralitätsgerichte, andels- und Schifffahrtsangelegenheiten und in den Gerichtshöfen der ioni- nseln. Auf Jersey und Guernsey gelten noch die alten Satzungen des Nor- Rollo, die man in Rouen nicht mehr kennt; Canada ehrt noch die alten Ge- e Frankreich weggeworfen hat, und die Verordnungen, die der heilige Lud- er der Eiche von Vincennes erläuterte, entscheiden über die Landpachtungen Lorenz-Busen; auf der entgegengesetzten Halbkugel, auf der Insel Mauri- nst Isle-de-France) herrscht Napoleons Gesetzbuch; Alcalden und Corregi- rechen nach spanischen Rechten in Westindien, Landdrosten nach den Gese- ehemaligen Republik der vereinigten Niederlande, und auf der Insel Man n noch den Gesetzen der alten skandinavischen Seekönige. Bei dieser Man- gkeit von Rechten könnte man nicht minder Mannigfaltigkeit in der Literatur htsgelehrtheit erwarten, aber diese blieb durchaus ihrer frühern Eigenheit nd beschränkte sich, wie dies bei dem gewöhnlichen Bildungsgange des engl. elehrten nicht anders zu erwarten ist, hauptsächlich auf Erläuterungen des hts für das praktische Bedürfniß, ohne sich auch nur in diesem Gebiete häufig theoretischen Standpunkt zu stellen. Von rechtsgeschichtlicher Wichtigkeit von einem Ausschusse des Unterhauses herausgegebenen, alten Verordnun- ine neue verb. Ausg. von Hale's „Geschichte des engl. Landrechts" (Com-) gab Runnington (1820) und von Blackstone's „Erläuterung des Land- Christian (1809) heraus. Die Sammlung der vollständigen Statuten von ward bis in die letzten Regierungsjahre Georgs III. fortgesetzt, und der dieser Masse durch die Register von Raithby und Ruffhead erleichtert. ab eine neue verm. Ausg. (1813) von Beawes Handelsgesetzbuche und ein Werk über die Jagd- und Fischereigesetze (1816), Williams eine geschätzte g für Friedensrichter (1812) und ein brauchbares Wörterbuch der in der rache üblichen Ausdrücke (1816) und Ludlow Holt eine Darstellung der ber Schmähschriften (Libel law) mit einer sehr schätzbaren Geschichte dieser hrer allmälig erfolgten Abänderungen und den merkwürdigsten Rechtsfällen. Erläuterungen dieser Gesetze, die bekanntlich die eigentlichen Preßgesetze findet man in der von Ridgway besorgten Sammlung der gerichtlichen Re- ine's. Die Reinigung des engl. Strafgesetzbuches, oder vielmehr der auf- n Masse einzelner Strafgesetze, von dem Roste alter und neuer Barbarei dem Vorwurfe des Widerspruchs zwischen Gesetz und Ausübung, war vor- es geistreichen und edeln Romilly Angelegenheit, der nicht ermüdete, durch den im Parlamente (die 1820 gesammelt wurden) und durch besondere n, wie seine Bemerkungen über die engl. Strafgesetze (1810) seinen Zweck chen. Die wiederholten Anträge, die er seit 1810 machte, hatten endlich olg, daß ein Ausschuß des Parlaments jene Gesetze zum Gegenstande einer chung machte, und der lesenswerthe Bericht desselben („Report from the Committee on Criminal laws", London 1819) ist gewissermaßen eine Fort- seiner Bemühungen. (Vgl. England. V. Bürgerliche und peinliche Ge- ng.)

E. Medicin und Chirurgie. Auch die Arzneikunde bi
auf den Gebrauch, und ihr Studium ging auf beiden Univerſitäten,
Cambridge, von der allgemeinen Grundlage der Philologie, Mathema
aus, im Leben erſt ſich weiter fortbildend. Hier hat es jedoch, wie bi
Engländern in jeder Wiſſenſchaft iſt, nicht an einzelnen großen Köpf
welche, beſonders in der Anatomie, große Entdeckungen gemacht ha
unter Karl I. machte Harvey bedeutende Erfahrungen über den Blutu
beſchrieb Wharton alle Drüſen und entdeckte die Speichelgänge in den
Clopton Haver die glandulas mucilaginosas, Francis Gliſſon die
Bidloo gab Abbildungen des menſchlichen Körpers mit Text von Cor
ham verwarf viel Hypothetiſches im Praktiſchen, als Antiphlogi
Ärzte waren die Hunters und Cruikſhank. Einen vollſtändigen Un
erſt Edinburg. Merkwürdige Anatomiker ſind die beiden Monroe, P
Huxham, Pringle, Heberden, Baker, Darwin, Brown, Jenner,
der Brutalimpfung, Currie. Die Chirurgie ward erſt 1745 von
ſchäften getrennt und Prüfungen unterworfen. Außer den Vorleſun
rüber gehalten werden, gibt es auch noch Schulen genug, worin C
Nourſe, Sharp, Hunter, Bell ꝛc. ſich gebildet haben. In der En
war 1763 Smellie berühmt, und Aikin (1789) durch ſein Lehrbuch
gens Engliſche Medicin und Chirurgie in einem beſ. A

F. Mathematik und Aſtronomie wurden wegen ihre
für das Leben, beſonders für die Schifffahrt ꝛc., von den Engländern
Über algebraiſche Gleichungen ſchrieb, wiewol unbemerkt und wirk
1579 Thomas Harriet. 1614 machte John Neper Logarithmen bek
Henry Briggs verbeſſerte. 1622 ſtiftete Smile einen Lehrſtuhl zu L
metrie und Aſtronomie, Cutler einen für Mechanik; und überhaupt
matik die Grundlage aller Studien. 1655 ſchrieb John Wallis übe
Unendlichkleinen. Leslie gab eine Geometrie, geometriſche Analyſe
metrie heraus. Großer Kenner der griech. Geometrie und Herau
griech. Mathematiker war Barrow, der auch 1662 die erſten Grün
des Unendlichen entwickelte. Er war Vorgänger Newton's, der 16



des öffentlichen Unterrichts auf den Universitäten liegen, von welchen die eine, ch vor kurzem die Lehren des Aristoteles als unfehlbar galten, die Mathematik flegt, und die andre sie lange nur einseitig und nach einer, den Geist nicht den, bloß das Gedächtniß übenden Lehrweise behandelt hat. Erst seit einigen n regt sich auch in diesem Gebiete ein freierer wissenschaftlicher Geist. In gewandten Mathematik hingegen hielten die Briten mit den übrigen, die Wis- ft pflegenden Völkern, mehr gleichen Schritt. Die praktische Astronomie nehre geachtete Namen mit Maskelyne und Pond an der Spitze, während die ie von Vince (1814) u. A. bearbeitet wurde. In der Optik machten Her- Wollaston, Dalton und besonders Brewster, über die Polarisation des Lichts, ge Entdeckungen. Die Mechanik, die in der Anwendung nirgend so hoch ls in England, fand in Robison (1804) und Olinthus Gregory (1815) gründ- Bearbeiter.

G. Naturwissenschaften. Für diese war zwar bereits 1518 zu Or- om Cardinal Wolsey ein Lehrstuhl errichtet, zwei Jahre früher war schon ein erbuch erschienen, dem 1550 Turner's und 1597 John Gerard's Kräuterbuch n; aber einzig und ganz dem englischen Geiste gemäß wirkte Francis Baco v. am 1605 auf sie. Auch er verwies, wie Göthe sagt, in Allem lediglich an die rung, an das Weite und die grenzenlose Empirie, und veranlaßte dadurch eine Methodenscheu, daß Unordnung und Wust als das wahre Element angesehen in welchem das Wissen einzig gedeihen könne; freilich nicht ohne Widerspruch y's, der dagegen Alles auf Maximen zurückführte. Sein Zeitgenosse Will. t beschäftigte sich besonders mit dem Magnet und machte schätzbare Entdeckun- B. Glaselektricität; so auch Will. Barlow; 1645 entstand die Gesell- er Unsichtbaren zu London und Oxford, welche die Naturwissenschaft zum tand ihrer Untersuchungen machte. Hier wurde, nach Göthe's Schilderung, erkwürdiges erkundet, aber die Furcht vor Autorität (nullius in verba war Hlspruch), die Richtung auf das Wirkliche, Gegebene durch Bacon, bewirkte er eine Spaltung der Theorie und Praxis, und veranlaßte allerlei Hypothe- e Methode der Erfahrung und rationale Behandlung. Robert Boyle, Hook, Newton, diese geniale, tüchtige Natur, bei der doch manches Wahnbild ein- Halley, der über die Abweichungen der Magnetnadel so viel Erfahrungen John Woodward zeichneten sich besonders aus. Einen botanischen Garten 1632 zu Oxford Danby, ein Naturaliencabinet 1662 Cradescant, Vater ohn, ein andres Will. Courton. 1629 beschrieb John Parkinson 3800 en, und im folg. J. gab Thomas Johnson ein engl. Pflanzenverzeichniß. Horn's britische Flora erschien 1650 und wurde später von John Hill umge- t. Eben so beschäftigten sich mit Botanik Rob. Morison, John Ray 1690, as Millington, der die befruchtende Kraft der Staubfäden entdeckte, welche r Nehem, Grew und Sam. Morland erwiesen und bestätigten. In der ie arbeiteten rühmlich Walt. Charlton, 1668—71, Fr. Willoughby (st. , John Ray (geb. 1628, st. 1705). Im 18. Jahrh. lehrte Wilson die citätsverstärkung, Watson und Franklin entdeckten die positive und negative cität. Auch Cavendish machte herrliche Entdeckungen hierüber, und war seine Entdeckung des Oxygens 1774 eigentlicher Vater der antiphlogistischen re, deren Entdeckung sich die Franzosen gern zuschreiben möchten. Crawford ie neue Theorie der thierischen Wärme. Indeß blieben alle Erfindungen be- s auf das Empirische gerichtet. So lehrte Steph. Hales das Seewasser ar machen, maß die Luftreinigkeit durch Kerzen, erfand Luftkisten für Kriegs- Gefängnisse ꝛc. In der Chemie entschied sich Will. Higgins für das anti- stische System. Kirwan, Priestley, Hatchet, Davy, einer der geistreichsten ker, experimentirten emsig. Forscher in der Naturgeschichte waren John Hill,

John Fr. Miller. Eliſabeth Blackwell trieb 1741 Botanik. Nur allmä
man Linné. John Hill 1756 war der Erſte, hierauf John Miller. Erbi
Smith Linné's Cabinet und ſtiftete die Linné'ſche Geſellſchaft. Aiton, Gär
ner zu Kew, pflegte als Kenner die ſchönſten exotiſchen Gewächſe, und m
durch die claſſiſche Beſchreibung des Pflanzengartens, dem er vorſtand,
dient. Curtis gab ein botaniſches Magazin heraus, George Edwards 17
eine Naturgeſchichte der Vögel, Thomas Pennant 1763 — 83 eine Zoolog
Latham ein Naturſyſtem aller Vögel, Adams ſchrieb über die Infuſionst
deren er 359 verſchiedene beſchrieb, John Ellis über Korallen und Zoophyt
mas Mertyn eine Konchyliologie, A. Trembley Naturgeſchichte von Ma
Barbados, Lawſon Naturgeſchichte der Carolinen. — In dem Grade al
ſchäftigung mit der höhern Mathematik abnahm, erhielten die Naturwiſſe
deſto eifrigere Verehrer, und wie vor 50 J. drei Briten, Blak, Cavendiſh u
ley durch ihre merkwürdigen Entdeckungen den Grund zur neuen Chemie
Chemie), die Lavoiſier's Namen trägt, ſo war es in unſerm Zeitraume d
lichen Humphry Davy vorbehalten, eine neue Umwandlung der Wiſſenſch
gründen, als er (ſeit 1806) durch Anwendung einer ſtarken galvaniſchen
die Zerſetzung der Alkalien und Erden bewirkte, und dadurch zu der wichtig
deckung führte, daß ſie oxydirte metalliſche Subſtanzen ſind. Er und ſein
leute, Dalton, Leslie (durch ſchätzbare Unterſuchungen über die Natur der
1804), Brande, Thomſon, Brewſter, haben ſeitdem fortgefahren, die
ſchaft durch Entdeckungen und Erörterungen weiter zu bringen, und ein
Volke, das, ſeiner angeborenen Stimmung nach, immer der Ausübung
Nützlichen den Vorzug vor bloßer Forſchung gibt, in einem Manufacturla
man bei ſchwerem Abgabendruck ſtets auf Erſparung von Aufwand und M
kräften hinarbeiten muß, konnte eine umfaſſende Anwendung der Chemie z
ſchen Zwecken nicht ausbleiben. — Die Naturgeſchichte ward in mehrern
lange ſo ſehr vernachläſſigt, daß die Briten hinter den Franzoſen und Deut
rückblieben, was in der Pflanzenkunde im Allgemeinen noch immer der Fall
gleich die vaterländiſche Botanik fortdauernd gepflegt wurde, und die heben
welche den engliſchen Pflanzengärten ſehr förderlich waren, da hier jährlich

Jameson in Edinburg, der seit vielen Jahren der thätigste unter ihnen war, e von ihm gestiftete Schule, lange Werner's Lehre, wiewol sich schon früher Stimmen gegen die „freibergische Geognosie" erhoben; in neuern Zeiten aber h die edinburgische Schule theils zu Hauy's Krystallographie, theils, wie Ja- selbst, zu dem von Mohs aufgestellten System bekannt. Er, Hibbert und ulloch haben vorzüglich zur geognostischen Kenntniß Schottlands und seiner beigetragen, und dem letztgenannten verdankt man eine gute geologische Charte tlands. Unter den Mineralogen in England sind noch Clarke und Daubeny ford zu erwähnen. Conybeare lieferte (1822) eine Geologie Englands und h eine geologische Charte von England und Wales. Hutton's Theorie von reinigten Wirksamkeit des Wassers und Feuers bei der Erdbildung wurde) von Playfair in wissenschaftlicher Gestalt aufgestellt, aber obgleich er ihr keine ger gewann, so neigen sich doch die neuern britischen Geologen mehr zur vul- schen als zur neptunistischen Lehre, und ganz zu jener Maculloch, Hall und ackenzie, Verf. einer geognostischen Reise durch Island. Über die organischen ste gab Parkinson (1805) ein Werk heraus.

H. Philosophie. Natürlich gibt sich der Mangel an Sinn für die ideale der Welt am meisten kund in der Bearbeitung der Philosophie, dieser Grund- schaft aller übrigen. In Oxford herrschte Scholastik, in Cambridge Neupla- nus. Thomas Gale verschmelzte sie 1677 mit Theologie, Henry More (st. mit Kabbala. Neuplatoniker und Christ war Cudworth. Baco's Rich- t schon oben erwähnt. Hobbes wandte sich besonders zu Staatsrecht und , und hatte Algernon Sidney, wie James Harrington zu Gegnern. Alles nach Empirismus, und so mußte 1690 Locke sehr gelegen kommen. Er gab tschungen über die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß, der speculati- Philosophie, unter seinen Landsleuten seit mehr als 100 Jahren eine bestimmte ung, die um so mehr eine Erfahrungsphilosophie fester begründen mußte, da frühere Denker diesen Weg gebahnt hatten, und die Stimmung des Volks, in ihm inwohnenden philosophischen Geiste, sich mit Vorliebe dahin neigt, ch denn besonders nie mehr als während des 18. Jahrh. gezeigt hat, wo bei dem el fester Grundsätze und der Beschränkung der Vernunft auf den Erfahrungs- dem Materialismus und Skepticismus Eingang bereitet, die von Locke's e in ihrer wissenschaftlichen Würde verkannte Metaphysik aber zurückgesetzt

Gegen Hume's Skepticismus trat der Schottländer Thomas Reid auf, seinem Versuche, die Gesetze des erkennenden Geistes zu erforschen, die See- tigkeiten auf wenige einfache, durch Thatsachen erkannte Gesetze zurückführt, Untersuchung in einer allgemeinen Thatsache endigt, die keine weitere Erörte- zuläßt, als daß es eben unserer Natureinrichtung so gemäß ist, und der daher ten Gründe unsers Glaubens an das Dasein einer Außenwelt in einem ur- glichen instinctartigen Grundsatz unsers Wesens findet. Es bedurfte dieses blicks, da alle Denker, die sich in England bis auf unsere Zeit mit speculativer sophie beschäftigt haben, zu einer der beiden Schulen zu zählen sind, an deren e Locke und Reid stehen, und da das System des letztern in neuern Zeiten unter Namen der schottischen Metaphysik eine weitere Verbreitung, besonders in ttland, erhalten hat. Dazu trug vorzüglich der geistreiche Schottländer, der alige Professor zu Edinburg, Dugald Stewart, bei, der 1812 Reid's Ver- über die Seelenvermögen mit einer Lebensgeschichte des Verf. neu herausgab, seine Ansichten zugleich in eignen, auch durch treffliche Darstellung ausgezeich- Werken („Elements of the philosophy of mind" und „Philosophical es- ") zu begründen suchte. Die engl. Metaphysiker folgen meist der Lehre des in 's Fußstapfen getretenen Hartley, der alle Seelenthätigkeiten aus den Gesetzen Ideenverbindung abzuleiten suchte. Kant's Lehre fand in England fast gar kei-

Geſchichte im engern Sinn hin, als dem Organismus des S
eignen. Denn von patriotiſchem Intereſſe, man möchte ſag
gingen dort die beſſern Geſchichtſchreiber aus. Raph. Holine
und 1587 die Chroniken von England, Schottland und Irla
riſon aus geſchriebenen Urku[illegible] eine Geſchichte von England
melin ſammelte die engl. Geſchichtſchreiber des Mittelalters, n
und Will. Camden. Eine allgemeine Weltgeſchichte hatte
angefangen, aber wegen kalter Aufnahme nicht fortgeſetzt.
N. T. gab 1650 Uſher, eine Chronik 1652 Ed. Simſon
Pierce Robinſon's Annalen. Um Chronologie machte ſich 16
Marſham verdient, nicht Newton. Indeß wurden immer Q
ſchichte geſammelt durch Roger, Twysden, Selden, Fell, G
chengeſchichte bearbeitete Cave 1674 in ſynoptiſchen Tafeln
ſchichte der Kirchenſchriftſteller. Von engl. Biſchöfen und E
ton's „Anglia sacra" Nachricht. Fuller's „Berühmte M
Wood's „Athenae Oxonienses" ſind nicht zu vernachläſſiger
her Beveridge, Warton, Duvell, Uſher, welche Kirchenverfa
geſetze, Gebräuche und Alterthümer mannigfach erläuterten.
Geſellſchaft die allgemeine Weltgeſchichte, aus welcher Guthri
1767 einen Auszug machten. Die römiſche Geſchichte bearb
Goldſmith, die griechiſche derſelbe Goldſmith, Gillies und Mi
römiſchen Reichs Gibbon, die Geſchichte Karls V. und der En
Robertſon. Auswärtige neuere Staatengeſchichte lieben die
Stolz. Nur erſt in den Zeiten der bedrohlichen Napoleoniſch
ſich danach um. Für die innere eigne ſammelte Rymer (ſt. 1
wie Manning, Aſtle, Fenn, Lodge, Morgan, Howard, Harle
Kriegsalterthümer der Römer in Britannien, Leroy. Though
bearbeiteten dieſe Stoffe noch roh. Dieſe übertraf weit Hume
geworden, ſie nur bis auf Wilhelm III. führte. Neuerer 3

aphie ist dagegen meist schlecht bestellt; selbst für Büsching konnte man keine änglichkeit und Theilnahme wecken. Unter den unzähligen Reisebeschreibern n wir Churchill, Campbell, Streens, Dalrymple, Hawkesworth, Commo- Byron, Wallis, Carteret, Cook, Mulgrave, Portlock, Dixon, Vancouver. einheimische Statistik arbeiteten Pennant, für Staatswirthschaft Stewart, h, Price. — Jetzt tritt auch nicht ein Name hervor, der sich neben die vorher- genen stellen dürfte, nicht ein Werk, das als classisch gelten könnte, wiewol gelstreiche und fleißige Schriftsteller durch kritische Forschungen und sorgfältige nlung des historischen Stoffes künftigen Geschichtschreibern vorgearbeitet ha- Ehe wir diesen Ertrag überschauen, stehe hier die Bemerkung, daß diese Un- barkeit im Gebiete der Geschichte, nicht in dem Mangel großer, noch unberühr- genstände zu suchen ist, da sich selbst die Geschichte Großbritanniens seit der ution (1688), des Zeitraums der vollendeten Ausbildung der Staatsverfas- nd der britischen Handelsmacht, als ein des Meisters würdiger Stoff darbie- ehr möchte der Grund darin liegen, daß die ausgezeichnetsten Köpfe sich seit t Jahrzehnden theils zur Dichtkunst und Redekunst, theils zu den Staats- chaften gewendet haben, aber es scheinen die großen Begebenheiten der letzten hre, die so mächtig zur Vergleichung der Gegenwart und Vergangenheit und ffuchung der Gründe neuerer Erscheinungen in den Ereignissen der Vorzeit n mußten, und zugleich den Blick des Geschichtforschers erweiterten, bereits d da zündende Funken ausgeworfen zu haben. Unter den Quellensammlun- d zuerst die, von einem Ausschusse des Hauses der Gemeinen (Record com-) seit Anfang dieses Jahrh. herausgegebenen, für Staatsgeschichte und öf- es Recht, wichtigen Urkunden, aus den britischen Staatsarchiven, und die 807 — 11) in 15 Quartbänden erschienene Folge alt-englischer Chroniken hnen. Auf gleiche Weise hat man angefangen, die alten Geschichtswerke chottland in alt-schottischer Sprache herauszugeben. Für die Geschichte der n Landestheile ward fleißig gesammelt; vielen Grafschaften und den bedeu- Städten wurden eigne Schriften gewidmet, die Alterthümer derselben und e Geschichte der berühmtesten Kathedralkirchen zum Theil in Prachtwerken ellt, deren mehre von der königl. Gesellschaft der Alterthumsforscher heraus- wurden. Eine Sammlung trefflich gestochener Bildnisse geschichtlich denk- er Männer und Frauen Britanniens nach echten Originalbildern ward von n 20 Heften vollendet. Über Schottlands Alterthümer wurden ähnliche z. B. von Chalmers und Walter Scott (über die Alterthümer des schottisch- en Grenzbezirks) geliefert. Hume's „Geschichte von England" erhielt (1805) Bowyer eine Prachtausgabe in 10 Bdn., Fol., aber Belsham's „Geschichte ritanniens von der Revolution bis zum Frieden von Amiens" (1806, 12 Bde.), Faden aufnimmt, wo jenes unvollendete Meisterwerk ihn abbrach, steht tief er frühern Fortsetzung von Smollet und ist durch Parteisucht entstellt. Hen- Geschichte von Großbritannien" (bis auf Eduard VI.), der Laing einen An- 1804) gab, ist besonders für die Culturverhältnisse schätzbar, und die „Ge- e Englands von Georgs III. Thronbesteigung bis zum Frieden von 1783" dolphus, kann auch nur dem künftigen Geschichtschreiber als brauchbare nlung von Thatsachen dienen. Turner's „Geschichte der Angelsachsen" (1807), ter (1814 — 15) eine „Geschichte Englands von der normännischen Erobe- is zu Heinrich V." folgt, hat in der frühern angelsächsischen Zeit Vieles auf- Lingard's „Geschichte von England" (6 Bde., 4., 2. Aufl. 1825) ist rö- katholisch einseitig befangen; sonst aber verdienstlich. Fox hinterließ in seiner ichte der ersten Regierungsjahre Jakobs II." (1818) ein Bruchstück, das durch abgespiegelten Grundsätze der verfassungsmäßigen Freiheit merkwürdig und elnheiten ausgezeichnet ist, aber als historische Darstellung keinen hohen Rang

aufnahm, bald wieder ihre alten Rechte, und aus der Bewegung der Geister, di
zu einer allseitigen und fruchtlosen Erörterung geführt hatte, ging der Gewinn he
vor, daß die Grundlagen der politischen Wissenschaften strenger untersucht wurden
und was diese Prüfung bestand, der Überzeugung desto fester sich aufdrang. Be
sonders mußten die Zeitumstände vielfältige Veranlassung geben, die Grundsät
der Staatswirthschaft, die erst Adam Smith aus dem Zustande der Kindheit erh
ben hatte, zu erörtern, und die Lage, worein mehre europäische Staaten durch je
Begebenheiten geriethen, warf oft ein helleres Licht auf viele dunkle Gebiete jen
Wissenschaft, wie denn u. A. die Lehre vom Gelde, und besonders vom Papie
gelde, von der Besteurung und viele Fragen der Handelspolitik gründlicher als z
vor erläutert wurden. Aller dieser Anregungen und Begünstigungen ungeachte
waren jedoch die Staatswissenschaften in England während jenes Zeitraums nic
eigentlich Lieblingsbeschäftigung, und es erschien daher auch kein Werk, das al
glänzendes Denkmal des gewonnenen höheren wissenschaftlichen Standpunktes ge
ten könnte, den man meist nur aus den Parlamentsverhandlungen, besonders de
Berichten (Reports) der Ausschüsse, aus den Erörterungen in den politischen un
kritischen Zeitschriften und Gelegenheitsschriften, die eben deßhalb in England s
häufig bleibenden Werth für die Wissenschaft haben, erkennen kann. Unter de
Werken, die sich als gründliche Bearbeitungen einzelner Theile der Staatswissenschaf
auszeichnen, müssen wir die Schriften des scharfsinnigen Malthus über Bevölke
rung und über die Getreideeinfuhrgesetze, Thornton's Werk über. Großbritanniens
Papiercredit (1802) und Ricardo's Untersuchungen über Staatswirthschaft un
Besteuerung (1819) nennen.

Von einem Überblick des in den Wissenschaften Geleisteten können wir uns
nicht abwenden, ohne die allgemeine Bemerkung zu wiederholen, daß von jeher de
Wohlstand und der Patriotismus der Engländer den Wissenschaften mehr Vor
schub als irgendwo gethan haben. Dies beweisen theils mehre reich gewordene Ge
lehrte, wie Pope, Hume, Blackstone, Hawkesworth, Gibbon, Paley, theils di
vielen von Privatmännern angelegten und unterhaltenen Cabinette, wie das briti
sche Museum, das Lewer'sche, das Ashmol'sche, die Preisvertheilungen, ferner di
zur Förderung einzelner Wissenschaften gestifteten Lehrstühle; und häufige gelehrte
Gesellschaften, Bibliotheken, wie die des britischen Museums, Sions-College
Banks, Radcliff, Bodley, Catham ꝛc. Ganz der Freiheit der Nation gemäß, ge
mäß dem Wohlstande, wodurch Sinn und Neigung des Einzelnen für dies oder je
nes Fach geweckt und unterstützt wird, darf man eben den Einzelnen, wie sie sic
sich hierin wirkten, weit mehr Einfluß und Verdienst zuschreiben, als der Regierung,
deren Wirksamkeit in dieser Hinsicht weit zurücktritt, und die Würde und Kraft des
Volks nur mehr hervorhebt. Rechnen wir hierher, bloß als Gegensatz, die Uni
versitäten Oxford und Cambridge, so springt dies sehr in die Augen. Zugleich wird
aber auch an ihrer Verfassung der engl. Nationalcharakter nur klarer. Eine eigent
liche Akademie, als ausgesprochenes, treffendes, durchaus gegliedertes Abbild der
Eigenthümlichkeit des Wissens der Briten, ist wol nicht zu suchen, und es ist be
reits aus Obigem klar, wie immer nur einzelne Köpfe und Talente mit großen und
vorgreifenden Entdeckungen auftraten, aber kein gemeinsames, besonnen nach In
nen wirkendes Streben nach Wissenschaft sich zeigte. Wie dies nun ganz dem
Stoffe und der Freiheit der Engländer zusagte, ja nothwendig aus ihnen hervor
ging, so wurde es auch durch die in der That lässige und schlechte Verfassung jener
beiden Universitäten unterhalten. Auch hier war und ist kein Ganzes, durch seinen
Baues Gliederung und Ausdruck Ansprechendes, Belebendes und Haltendes.
Dazu hat es die Unempfänglichkeit für Theorie nicht kommen lassen. Wie demnach
für mehre Wissenschaften gar kein Unterricht, für andre nur ein unvollständiger,
der Freiheit, ja der Willkür der Lehrer überlassener Unterricht ertheilt wird, aber

um das Bedürfniß zu befriedigen, bei den Deutschen zu borgen angefangen Das vorzüglichste Werk ist hier noch Watt's „Biblioth. Brit.“ (Glasgow, 819.)

K. Geographie und Statistik. So groß die Verdienste der Briten Geographie auch in neuern Zeiten waren, so bestanden doch ihre Beiträge zur amten Erdkunde hauptsächlich in wichtigen Reisebeschreibungen. Von allge-n geographischen Werken erschien auch in unserm Zeitraume, wie früher, wenig, ür das Ausland von Werth wäre oder auch nur mit Mentelles und Malte-s Schriften wetteifern könnte, welchen Pinkerton's (1811) und Playfair's — 14) geographische Werke, die gewöhnlichen Hülfsbücher, an sorgfältiger ehrung nicht gleich kommen. Zu den besten gehören das allgemeine geogra-e Wörterbuch: „The edinburgh gazetteer“ (1818 — 22, 6 Bde.) und lton's ähnliches Werk über Indien (1815). — Um die alte Geographie erwar-h der verdienstvolle Rennel durch seine Erläuterungen des Rückzugs der 10,000 hen (1816) und sein System der Geographie Herodot's, und Vincent durch Werk über den Handelsverkehr der Alten mit Indien (1807) große Verdienste. unde des Inlandes wurde fleißig bearbeitet und fast von allen Theilen des s erschienen topographische Schilderungen, z. B. die Beschreibungen sämmtl. schaften in England und Wales („Beauties of England and Wales“) von on, Brayley und andern in 25 Bdn., 1801 — 16, und Lyson's „Magna nnia“, seit 1806, ohne vieler einzelnen zu erwähnen. Wichtig sind die von kerbaugesellschaft herausgeg. neuen Übersichten vom Zustande des Ackerbaus n Grafschaften, die 1813 — 16 in 60 Bdn. erschienen. Während der Kriegs-wo ein großer Theil des Festlandes den reiselustigen Briten verschlossen war, die Kunde des Vaterlandes, besonders der malerischen Gegenden von West-nd und Wales, auch durch mehre Reisebeschreibungen verbreitet. Unter den en statistischen Werken ist Lowe's Schrift über den Zustand von England, die von Jakob (Leipzig 1823) verdeutschte, auszuzeichnen. Schottland ward ie Bemühungen seiner fleißigen Statistiker, Sinclair, Chalmers und Play-kannter, und zur Kenntniß des Zustandes der Hochlande gaben die Schrif-r hochländischen Gesellschaft („Transactions of the Highland society“) tzbarsten Beiträge. Über Irland erhielt man vorzüglich durch Newenham) und Wakefield (1812) statistische Kunde. Die neuesten Reisebeschreibun-r Engländer, unter welchen sich einige, z. B. Elphinstone's Nachricht von (1815), Pottinger's Reisen in Beluschhistan und Sind (1816) und Hall's eibung der Lu-Tschu-Inseln (1817) auch durch das Verdienst der ersten Auf-g über kaum bekannte Erdgegenden auszeichnen, sind in dem Art. Reisen nengestellt worden. Eine allgemeine Sammlung von Reisebeschreibungen nkerton (1808 fg.) in 17 Bdn., 4., wovon der letzte (1814) eine Literatur eisebeschreibungen enthält.

L. Staatswissenschaften. England hat sich immer des alten Ruhms g gezeigt, zuerst freisinnige Ansichten über Staatsverwaltung und das Ver-s zwischen Machthaber und Volk begründet zu haben, welche sich während der n Gährungen, woraus die Freiheit des Bürgerlebens hervorging, geläutert . Der Einfluß der großen Bewegung, welche die franz. Revolution in Eu-weckte, war, wie wir bereits früher angedeutet haben, in dem Gebiete dieser nschaften besonders wirksam, aber obgleich während dieses Zeitraums in Eng-wo man früher die Lehre vom göttlichen Rechte der Könige und der Pflicht des den Gehorsams der Völker mit Wort und Hand glücklich bekämpft hatte, die ntgegengesetzte Lehre vom göttlichen Rechte des Volks und dem leidenden Ge-n gegen dasselbe, selbst von verständigen und wohlmeinenden Männern auf Zeit verfochten ward, so behauptete doch die besonnene Forschung, welche ne-llgemeinen Grundsätzen auch die Ergebnisse der Erfahrung ihrer Betrachtung

waren jedoch die Staatswiſſenſchaften in England während
eigentlich Lieblingsbeſchäftigung, und es erſchien daher auch
glänzendes Denkmal des gewonnenen höheren wiſſenſchaftlich
ten könnte, den man meiſt nur aus den Parlamentsverhan
Berichten (Reports) der Ausſchüſſe, aus den Erörterungen
kritiſchen Zeitſchriften und Gelegenheitsſchriften, die eben
häufig bleibenden Werth für die Wiſſenſchaft haben, erkenn
Werken, die ſich als gründliche Bearbeitungen einzelner Theile
auszeichnen, müſſen wir die Schriften des ſcharfſinnigen M
rung und über die Getreideeinfuhrgeſetze, Thornton's Werk
Papiercredit (1802) und Ricardo's Unterſuchungen über
Beſteuerung (1819) nennen.

Von einem Überblick des in den Wiſſenſchaften Geleiſt
nicht abwenden, ohne die allgemeine Bemerkung zu wiederho
Wohlſtand und der Patriotismus der Engländer den Wiſſ
ſchub als irgendwo gethan haben. Dies beweiſen theils meh
lehrte, wie Pope, Hume, Blackſtone, Hawkesworth, Gibb
vielen von Privatmännern angelegten und unterhaltenen Cab
ſche Muſeum, das Lewer'ſche, das Aſhmol'ſche, die Preisve
zur Förderung einzelner Wiſſenſchaften geſtifteten Lehrſtühle;
Geſellſchaften, Bibliotheken, wie die des britiſchen Muſ
Banks, Radcliff, Bodley, Catham ꝛc. Ganz der Freiheit
mäß dem Wohlſtande, wodurch Sinn und Neigung des Ein
nes Fach geweckt und unterſtützt wird, darf man eben den
ſich hierin wirkten, weit mehr Einfluß und Verdienſt zuſchreibe
deren Wirkſamkeit in dieſer Hinſicht weit zurücktritt, und die
Volks nur mehr hervorhebt. Rechnen wir hierher, bloß al
verſitäten Oxford und Cambridge, ſo ſpringt dies ſehr in die
aber auch an ihrer Verfaſſung der engl. Nationalcharakter nur

ierin noch die Studirenden wiederum ihre Freiheit geltend machen, und die
te der Einzelnen mit geringen Fingerzeigen meist ihrem eigenen Triebe und
überlassen werden: dies dünkt uns ein Wechselverhältniß zu bilden, dessen
eile und Nachtheile einem deutschen Geiste leicht bemerklich werden. Ma-
tik, Logik und classische Philologie sind das Einzige, was als Grundlage aller
en am ernstesten betrieben wird. In den übrigen Wissenschaften wird nach
figen mangelhaften Übersichten, Fingerzeigen und Rathschlägen, wodurch die
e dem Privatstudium überlassen wird, öffentlich Alles nach Außen und auf
axis bezogen.

2) Englische Poesie. Es ist schon aus dem bisher Gesagten begreif-
aß auch in der Poesie ein so ganz auf öffentliches Leben und Bürgerlichkeit in
n Sinne gestelltes Volk, zumal mit dem tiefen, ja schwerfälligen, starren
, der ihm eigen ist, sich mit andern Völkern, im Ganzen genommen, nicht
nessen können, obwol es auch hier glänzende Genien geben wird, als deren
reiff wir wiederum den einzigen Shakspeare nennen, der alle Elemente sei-
olks in sich zusammenfaßt, selbst das eigenthümlichste, am trefflichsten von
ausgebildete, den Humor. Aber eben dies Hervortreten des Humors zeigt
ieder, daß die Poesie zurückweichen mußte, indem das Komische, dessen (der
Zeit angehöriges) Element der Humor ist, theils das Widerspiel der herr-
en Richtung einer Zeit, theils das der Poesie ist. Darum nun erlischt der
r dort nie, und setzt sich, so zu sagen, fast in ein Gleichgewicht mit der Wis-
ist; wol aber tritt die Poesie nicht selten weit zurück. Schon die überwie-
Neigung, die sich seit den frühesten und in den angeblich besten Zeiten kund
u einer Art derselben, nämlich der beschreibenden, welche in den letztern Zei-
gar noch der geographisch-topographischen Richtung der Nation dienen mußte,
eine Einseitigkeit, welche der Poesie fremd ist. Dazu klingt, bewußt oder
ewußtlos, Shakspeare überall durch, wo noch etwa Poesie waltet, und, wenn
die Seite derselben, durch welche sie an die Sprache rührt, mehr ausbildeten,
te theils hierin die Zeit mehr, theils möchte es doch wol dem Gemüth an
Tiefe und Zartheit der Anschauung fehlen. Einige Blicke in die Geschichte
lischen Poesie werden dies lehren. Sammler von alt-romantischer Poesie
rcy, Ellis und Ritson. Da Heinrich VIII. selbst Verse, besonders So-
nachte, so wurde dies begreiflich Hofton, und Wyat und Surrey schrieben
vor 1547 Verse. Borde und Heywood schrieben 1556 Epigramme und
Sackville poetische Lebensbeschreibungen; Ch. Tye brachte sogar die Apo-
dichte in Verse. Die durch Provençalpoesie angeregten Versuche blieben
d Chaucer, der Vater der engl. Poesie genannt (st. 1400), der nach franz.
n mit geistreicher Gewandtheit dichtete, war nicht volksthümlich. Kein
der Sänger erschien, bis auf Spenser und Waller in der letzten Hälfte des
der ersten des 17. Jahrh. Sie, die in der Idylle arbeiteten, erwarben sich
ste um Weichheit und Melodie der Sprache, wie schon Sidney sich in dieser
g versucht hatte. Spenser war Ariostisch reich an Erfindung, verschwende-
zur Verwirrung, Erfinder der neunzeiligen, nach ihm genannten Stanze.
ese Zeit lebte auch Shakspeare, dessen Riesengeist nicht allein
Geschichte des engl. Theaters Epoche macht, sondern auch in andern Gattun-
Poesie, und namentlich der lyrischen, vergleichlos in seiner Zeit dasteht.
n Shakspeare und Milton lebten eine Menge guter Verskünstler, aber kein
Dichter. Der schwermüthige Cowley mag eine besondere Auszeichnung un-
elben verdienen. Milton, der Dichter des „Verlorenen Paradieses", war
seinen Werken ein Spiegel der Zeitverhältnisse, in denen er lebte, aber als
großartig auffassend und wiedergebend. Sein religiöses Epos, voll lyrischer
und Wärme wie Klopstock's „Messias", oft auch zum Lehrton übergehend,

Swift in ſeiner ſarkaſtiſch-humoriſtiſchen Selbſtändigkeit,
bende feierlich kühne Young, deſſen religiöſes Pathos aber
tet, und die trefflichen ſchottiſchen Volksſänger Allan Ram
die Mitte bis gegen das Ende des 18. Jahrh. blühen der p
Akenſide, der Elegiker Gray, der geniale Goldſmith, der h
ſtrong und die Lyriker Penroſe und Burns. In der Übergan
Zeit, die ein eigenthümliches Gepräge in ihren poetiſchen Sc
der Verf. des „Leonidas", Glover, der tief ſchauende Cowper
Bloomfield.

Die kunſtgemäße Proſa der Briten iſt jung und beginn
Bibel und der Claſſiker. Nach einigen Vorgängern im Zeit
Heinrich VIII. wie z. B. Walter Raleigh, Habington, Dr
ſchreiber, Joſeph Hall als Kanzelredner, gewann die Pro
bürgerlichen Unruhen durch vielſeitige Übung, Gewandtheit
Dialog hatte bereits früher in Shakſpeare's Dramen eine
Vollkommenheit erlangt. Wir nennen Milton, Cowley, d
den Dialektiker Hobbes, und den Vater der Staatsberedtſam
Gegen Ende des 17. und zu Anfange des 18. Jahrh. wird d
geläutert und verfeinert, und ſie gewinnt beſonders in der S
große politiſche Bedeutung. Dahin gehören der Kanzelredn
gene Temple, als politiſcher Schriftſteller, der Philoſoph Lo
dete Shaftsbury und der Geſchichtsſchreiber Gilbert Burnet.
der Zeit- und Wochenſchriften bildet ſich ſeit Steele und Ad
Periode ſind zu nennen: Swift, Goldſmith und die Roman
ſon, Fielding, Smollet; ferner der humoriſtiſch-gemüthlich
der einfach klare Cheſterfield, der Äſthetiker und Moraliſt H
Hurd, der gelehrte Johnſon, der Moralphiloſoph Adam Sm
Staatsredner Burke. Unter den übrigen Staatsrednern ver
Rob. Walpole, Will. Pitt (Graf Chatam), William Pit
Wer nun das Ganze jener dichteriſchen Leiſtungen der Engl

idgment" in Hexametern (1822) gehört — verſündigt. S. T. Coleridge (ſ. d.) hat bei ausgezeichnetem Talent, beſonders zur Schilderung des Furchtbaren nd tiefer Blicke ins Menſchenherz, ſich ebenſo oft als Southey, dem er ſonſt an oetiſchem Geiſte überlegen iſt, zu Abenteuerlichkeit und Tändelei hinreißen laſſen. — John Wilſon, ein Dichter von vorzüglichen Anlagen, ſingt in ſeinen erzähnden und beſchreibenden Gedichten, beſonders „The isle of palms" (1816) und „The city of the plague" (1816) in der von Wordsworth angeſtimmten Weiſe, nd nimmt, wie dieſer, ſeinen Stoff am liebſten aus den Gefühlen des Volks und en Freuden des abgeſchiedenen Lebens, und wenn auch, beſonders wo er ſich zu röhlichen Gegenſtänden wendet, die Zartheit ſeiner Empfindung entzückend iſt, ſo ergreift er ſich doch nicht ſelten bei dem Streben nach Einfachheit und Kraft des Ausdrucks. — Thomas Moore (ſ. d.), ein Irländer, hatte ſich ſchon durch ſ. umſchreibende Überſetzung des Anakreon (1803) und ſeine Epiſteln und Oden (1806) den Ruf einer ſeltenen Zartheit und Melodie des Versbaues erworben, als r ſpäter auch den Vorwurf unſittlicher Lüſternheit, den man ſeinen jugendlichen iedern mit Recht macht, in ſeinen kräftigen und zarten irländiſchen Volksgeſängen ied, und in einem erzählenden Gedichte, „Lalla Rookh" (1818) einen höhern rientaliſchen Flug nahm, aber zu viel Schimmer, bei oft erkünſteltem Witze und n hunter Schilderung ſpricht er ſelten kräftig zum Herzen. George Crabbe (ſ. d.), zwar nicht frei von Manier in ſeinen Schilderungen, iſt der treueſte und lebendigſte Nachbildner der Natur und der feinſte Beobachter des Menſchenherzens nd ſeiner geheimſten Regungen, in einer einfachen und klaren Sprache, wenn uch die Kleinmalerei zuweilen in Kleinlichkeit fällt, und die Darſtellung zu tief mit dem Gegenſtande ſinkt. — Unter den übrigen Dichtern der neueſten Zeit ſind noch zu nennen: Samuel Roger's, Bankier in London, Lehrdichter („Pleasures of memory", „Italy"), in ſchöner einfacher Sprache; Leigh Hunt, phantaſiereich und gefühlend, doch nicht frei von falſchem Schimmer, vorzüglich bekannt durch die Erzählung Rimini (1816); Bary Cornwall ein vielverſprechender Dichter, der erſt (1820) durch ſ. erzählendes Gedicht: „Sicilian Story" ſich Auszeichnung erwarb; Percy Biſſhe Shelley (ſtarb 1822) von vorzüglicher Anlage bei aller Verworrenheit, beſonders durch „The revolt of Islam" bekannt; Bernard Barton und Biſſen, beide Quäker, glücklich in lyriſchen Gedichten, und der Letztere auch Überſetzer des „Befreiten Jeruſalems" in neunzeiligen Stanzen; James Montgomery, ein religiöſer Lehrdichter mit elegiſcher Natur; die Naturdichter Clare und Hogg; und die Romanverfaſſer, theils dem Horace Walpole im romantiſchen Novellenton nacheifernd, wie Anna Radcliffe, oder mit patriotiſcher Tendenz, wie Lady Morgan, oder in häuslichen Charaktergemälden, wie Mary Edgeworth, der vielen Nachahmer Scott's nicht zu gedenken. Die ihm zugeſchriebenen Waverleynovellen bilden einen glänzenden Zeitabſchnitt auf dieſem Felde der Literatur. Neben ihm ſtehen der Amerikaner Waſhington Irving, ihm geiſtverwandt und doch eigenthümlich, und der nationalere Cooper, der nur in der Form ſeiner Romane an das engl. Vorbild erinnert.

3) Engliſches Theater. Wir haben bei der vorſtehenden Überſicht abſichtlich die dramatiſche Poeſie und ihren Fortgang unerörtert gelaſſen, um ſie, als das höchſte Erzeugniß, im Ganzen zu betrachten. Eine weitläufigere geiſtreiche Würdigung hat A. W. Schlegel in ſeinen „Vorleſungen" geliefert, dem wir hier im Theil nachzugehen für Pflicht halten. Wie überall entſprang auch in England das Schauſpiel zunächſt aus der Religion, und ſchloß ſich ihr zuerſt an, wenngleich auch einige Spuren dramatiſcher Spiele (wie die, welche in Wales den Namen interludes führen) noch auf die Römerzeit hinweiſen. Und ſo waren denn die Moralities und Mysteries hierin das Urſprüngliche. Für das Erſte hält man die Wunder der heil. Katharine. Unter Heinrich VIII. wird „Every man" als das

geachtet werden kann. Nach dieſem Vorworte verſuchen
Charakter der Einzelnen anzudeuten. William Word
zuerſt durch ſ. lyriſchen Balladen (1798) mit der herrſcher
dete, zeichnete ſich gleich bei ſeinem erſten Auftreten durch t
fachheit in Gedanken und Ausdruck aus, aber bei allen Vo
tiefes Dichtergemüth, eine ungemein kräftige Phantaſie un
geben, nahm er in jener Beſtrebung nicht ſelten eine verkehr
leerer Spielerei führte. — Walter Scott (ſ. d.) der S
ſang gleich in der erſten der erzählenden Dichtungen, die ſ
haben, dem „Lied des letzten Minneſängers" (1805) im Ge
und zeigte ſchon hier jene ergreifende Treue in der Beſchreibu
wohnheiten und der Lebensweiſe der Vorzeit, jene Lebendigk
von Charakteren, Ereigniſſen und landſchaftlicher Natur,
britiſchen Dichtern Niemand gleich kommt, als der Verf. d
allgemeine Stimme ihm zuſchreibt, aber auch hier, den lock
Gewebe ſeiner Geſchichten, auch hier, bei der Kraft, die ſei
oft Nachläſſigkeiten, wozu die ihm eigne Raſchheit im
konnte. — Ganz anders als bei Scott zeigte ſich in Lord B
tergeiſt, der jenem an ureigner Kraft gewiß überlegen war
kräftigſten unſerer Zeit gehörte, aber auch ein Gemüth, d
ſchaftlichkeit und finſtere Weltanſchauung in der Harmonie
die Grundbedingung künſtleriſcher Ausbildung und Erhebu
ſeines dichteriſchen Vermögens hat er am meiſten in ſeinen
gen, und vorzüglich in dem, durch Reichthum der Schilde
Sprache am höchſten ſtehenden „Childe Harold" (1812) ge
digſten Phantaſie und dem feurigſten Gefühle aber konnte er
ſchauung ermangelnd, und bei dem durchaus ſubjectiven W
nen Charakteren kein kräftig hervortretendes Leben verleihen,
gen, ſcharf gezeichneten Geſtalten ausbilden, was denn ſich a

Witwe" nicht ohne komisches Talent; Heywood ein bürgerliches Trauerspiel „Die durch Güte getödtete Frau", kunstlos und leicht und übrigens noch 220 Stücke. Ben Jonson, von Shakspeare sehr geschätzt, unterstützt und aufgemuntert, wähnte, sich über seinen Meister erheben zu können, weil er mehr Schulgelehrsamkeit besaß als dieser. Er war fleißig, kritisch, mühsam, aber ohne Anmuth und Pathos, wie seine „Catilina" und „Sejanus" beweisen. Im Lustspiel war er vorzüglicher, wiewol ihm ein schwerfälliger, satyrisch-römischer Zug, in der Intrigue Mangelhaftigkeit, Unwahrscheinlichkeit und methodische Breite eigenthümlich blieben. Beaumont und Fletcher, die schon bei Shakspeare's Lebzeiten über 50 Stücke schrieben, ihm immer nachtretend, waren fruchtbar, leicht und biegsam, nur zu sehr Alles auf Erfolg berechnend. Auch sie waren im Komischen vorzüglicher, hatten natürlichen Ausdruck, waren aber frech und unanständig. „Die zwei edlen Vettern", „Der Ritter von der brennenden Mörserkeule", „Die treue Schäferin", sind bei Schlegel ausführlicher beurtheilt. Ihnen sehr ähnlich sind Massinger und Shirley. In dieser Reihe alter Dichter herrscht eine gewisse Raschheit und Natürlichkeit, die aus Unstätheit und Unordnung des Dialogs hervorgeht, in welchem eine große Vorliebe für Wortspiele sichtlich ist. Ihr Styl ist meist gewandt und gebildet, zuweilen mit einem Beischmack von Zwang und Verwickelung, oft gesucht kurz, aber gehoben durch glücklich hingeworfene Bilder, durchaus fast gefärbt mit einer unverkennbaren Treuherzigkeit und Zierlichkeit. Von 1647—60 blieben durch Veranlassung der Puritaner die Bühnen verschlossen, und nun wurde der Ton Karls II. eine Mode, die auch in die Kunst überging, und dieser Ton war sittenlos und unanständig. Auch Frauen stimmten in diesen Ton ein, z. B. Miß Behn und Mrs. Centlivre. Durch Davenant wurde Opernmusik eingeführt und das Decorationswesen verbessert. Lange blieb Dryden Liebling des Publicums. Seine Fehler zog der witzige Herzog v. Buckingham in seiner Schauspielprobe („The rehearsal") gehörig durch. Ihm ahmte Anfangs Otway nach, der im eigentlichen Sinne verhungerte. Sein „Gerettetes Venedig", seine „Waise" ꝛc. verrathen manche gute Anlage, und sind nicht ohne tiefes Gefühl und eigenthümliche Zeichnung, bei vieler Unanständigkeit und Mangel an Composition. Nun machten sich Wicherley und Congreve bekannt, pflanzten aber auch auf ihre Nachfolger im Lustspiel mehr oder weniger sittenlose Unanständigkeit und unzierliche Form fort. Zu diesen Nachfolgern gehören Farquhar, Vanbrugh, Cibber, Steele u. A. Anständiger, aber auch nüchterner wurde das Lustspiel unter Anna. Colman (s. d.) machte sich als tüchtigen Charakteristiker bekannt. Garrick arbeitete Shakspeare oft, wie es scheint, nach sehr eiteln, persönlichen und beschränkten Ansichten um, und schrieb auch selbst für das Theater. Foote's Lustspiele sind meist sehr nachlässig in der Anlage und Ausführung, die Charaktere aber originell und launig individualisirt. Cumberland hat Weltton und Umgangssprache, ist aber flüchtig, herzlos. Tüchtiger ist Sheridan's komisches Talent. Setzen wir zu diesen angeführten dramatischen Dichtern noch einige im Trauerspiel, so ist die Geschichte der Bühne ziemlich ausgemessen. Wir nennen Nic. Rowe, gest. 1718. Er bewunderte Shakspeare und war gefühlvoll, rührend. Addison's „Cato" ist ein frostig französirendes Stück, das vom Römischen nichts hat. Thomson ist sehr correct, aber mehr für Leser als Zuschauer. Ebenso wenig ausgezeichnet ist Young. Lillo stellt häusliche und bürgerliche Lebensscenen in gekünstelter blumiger Sprache dar. An Moore, dem Verf. des „Spielers", rühmt man Charakteristik und Situationen, an Brooke's Stücken leidenschaftliche, oft declamatorische Sprache, an Clason Hill Regelmäßigkeit und Correctheit, jedoch ohne leidenschaftliche Stärke. In den neuesten Zeiten ist auch in England die dramatische Kunst immer mehr in Verfall gerathen. Die herrschende Richtung auf das äußere bürgerliche Leben und seine Verhältnisse, besonders Handel ꝛc., ist freilich ganz folgerecht dieselbe geblieben,

Erſte angeführt, worauf „Hycke scorns“ und „Interlude“ gefolgt, d
Eduard VI. „Justy Juventus“; dabei auch noch die Tragikomödien. 1
ſchon „Gevatterin Gurton's Nadel“ von J. Still erwähnt, das, bei all
keit doch viel Komiſches haben ſoll. Es wurden auch ſchwache Verſuche i
der antiken Tragödie gemacht. „Forrex und Porrex, oder das Trau
„Gorbodue“, aus den erſten Zeiten der Eliſabeth war, wie „Muſtapha
„Die ſpaniſche Tragödie“ war das erſte ernſte Stück, unſicher und
Lilly ſchrieb „Campaspe“; er war ſüßlich, verſchroben. Marlow's „
kunſtlos, aber treu und einfältig und ſ. übrigen dramatiſchen Arbeiten
und kühner Geſtalt. Unter den übrigen Vorläufern und Zeitgenoſſen
re's nennen wir Robert Green, Heywood, Decker, Rowley, Peele ꝛc.
engliſche Theater hatte nun wol zwar Maſchinerien, aber keine eigent
rationen. Denn in einiger Entfernung von den Wänden hingen Tep
Hintergrunde war eine über die erſte erhöhete Bühne. Man ſpielte
Parterre war unter freiem Himmel. Tracht war die gewöhnliche,
büſche auf den Hüten und Roſen auf den Schuhen. Knaben ſpielten F
Muſik war in den Zwiſchenacten nicht. So fand Shakſpeare die Bü
ſein Zeitalter ungebildet geweſen, darf man wol nicht behaupten. Di
der Eliſabeth brachte England in hohen Flor durch Handel und Schiff
Luſt an den Alten war aufgeregt, wie an den Erzeugniſſen der Italien
nier. Der Geiſt der Geſelligkeit war keck, kräftig, muthwillig, witzig
mehren Schilderungen und Darſtellungen Shakſpeare's zu urtheilen,
feinen Hofton. Denn, wie ein Dichter auch rieſenmäßig über ſeine Z
gen und die noch in ihrer Tiefe unentwickelt ſchlummernden Keime h
möge, nie wird man ihn doch ganz unzuſammenhängend mit ihr nen
Shakſpeare hatte ſich ſchon früher nicht bloß als dramatiſcher Dichter b
und als letzterer genoß er allgemeine Achtung und Verehrung. Dies,
zende Aufnahme ſeiner Stücke, trotz der wenigen äußern Hülfsmittel
lung, erweiſt ebenfalls wieder, daß ſein Zeitalter wol nicht roh geweſen
Es iſt hier der Ort nicht, dieſes Dichters unergründliche Herrlichkeit n
folgen, ebenſo wenig, als manche über ihn im Schwange gehenden Ve

cht ohne komiſches Talent; Heywood ein bürgerliches Trauerſpiel „Die
e getödtete Frau", kunſtlos und leicht und übrigens noch 220 Stücke.
n, von Shakſpeare ſehr geſchätzt, unterſtützt und aufgemuntert, wähnte,
inen Meiſter erheben zu können, weil er mehr Schulgelehrſamkeit beſaß
Er war fleißig, kritiſch, mühſam, aber ohne Anmuth und Pathos, wie
lina" und „Sejanus" beweiſen. Im Luſtſpiel war er vorzüglicher, wie-
n ſchwerfälliger, ſatyriſch-römiſcher Zug, in der Intrigue Mangelhaftig-
hrſcheinlichkeit und methodiſche Breite eigenthümlich blieben. Beau-
Fletcher, die ſchon bei Shakſpeare's Lebzeiten über 50 Stücke ſchrieben,
nachtretend, waren fruchtbar, leicht und biegſam, nur zu ſehr Alles
berechnend. Auch ſie waren im Komiſchen vorzüglicher, hatten natür-
ruck, waren aber frech und unanſtändig. „Die zwei edlen Vettern",
r von der brennenden Mörſerkeule", „Die treue Schäferin", ſind bei
sführlicher beurtheilt. Ihnen ſehr ähnlich ſind Maſſinger und Shir-
ieſer Reihe alter Dichter herrſcht eine gewiſſe Raſchheit und Natürlich-
s Unſtätheit und Unordnung des Dialogs hervorgeht, in welchem eine
iebe für Wortſpiele ſichtlich iſt. Ihr Styl iſt meiſt gewandt und gebil-
en mit einem Beiſchmack von Zwang und Verwickelung, oft geſucht
gehoben durch glücklich hingeworfene Bilder, durchaus faſt gefärbt mit
rkennbaren Treuherzigkeit und Zierlichkeit. Von 1647—60 blieben
nlaſſung der Puritaner die Bühnen verſchloſſen, und nun wurde der
rls II. eine Mode, die auch in die Kunſt überging, und dieſer Ton war
d unanſtändig. Auch Frauen ſtimmten in dieſen Ton ein, z. B. Miß
Mrs. Centlivre. Durch Davenant wurde Opernmuſik eingeführt und
tionsweſen verbeſſert. Lange blieb Dryden Liebling des Publicums.
ler zog der witzige Herzog v. Buckingham in ſeiner Schauſpielprobe
earsal") gehörig durch. Ihm ahmte Anfangs Otway nach, der im ei-
Sinne verhungerte. Sein „Gerettetes Venedig", ſeine „Waiſe" ꝛc.
anche gute Anlage, und ſind nicht ohne tiefes Gefühl und eigenthüm-
ung, bei vieler Unanſtändigkeit und Mangel an Compoſition. Nun
Wicherley und Congreve bekannt, pflanzten aber auch auf ihre Nach-
Luſtſpiel mehr oder weniger ſittenloſe Unanſtändigkeit und unzierliche
Zu dieſen Nachfolgern gehören Farquhar, Vanbrugh, Cibber, Steele
ndiger, aber auch nüchterner wurde das Luſtſpiel unter Anna. Colman
te ſich als tüchtigen Charakteriſtiker bekannt. Garrick arbeitete Shak-
wie es ſcheint, nach ſehr eiteln, perſönlichen und beſchränkten Anſichten
hrieb auch ſelbſt für das Theater. Foote's Luſtſpiele ſind meiſt ſehr
der Anlage und Ausführung, die Charaktere aber originell und launig
irt. Cumberland hat Weltton und Umgangsſprache, iſt aber flüchtig,
Lüchtiger iſt Sheridan's komiſches Talent. Setzen wir zu dieſen ange-
matiſchen Dichtern noch einige im Trauerſpiel, ſo iſt die Geſchichte der
lich ausgemeſſen. Wir nennen Nic. Rowe, geſt. 1718. Er bewun-
peare und war gefühlvoll, rührend. Addiſon's „Cato" iſt ein froſtig
es Stück, das vom Römiſchen nichts hat. Thomſon iſt ſehr correct,
ür Leſer als Zuſchauer. Ebenſo wenig ausgezeichnet iſt Young. Lillo
che und bürgerliche Lebensſcenen in gekünſtelter blumiger Sprache dar.
dem Verf. des „Spielers", rühmt man Charakteriſtik und Situatio-
ooke's Stücken leidenſchaftliche, oft declamatoriſche Sprache, an Cla-
gelmäßigkeit und Correctheit, jedoch ohne leidenſchaftliche Stärke. In
Zeiten iſt auch in England die dramatiſche Kunſt immer mehr in Ver-
n. Die herrſchende Richtung auf das äußere bürgerliche Leben und ſeine
e, beſonders Handel ꝛc., iſt freilich ganz folgerecht dieſelbe geblieben.

wenn auch die Stürme der letzten Jahre hier Manches gehindert haben. Wie die Rückkehr zu den alten Sangweisen, oder bestimmter zu reden, die Rückkehr zu Wahrheit, Einfachheit und Kraft, die durch das Abweichen von fremden Formen und das Suchen im innersten Gemüthe bedingt war, im Ganzen glückliche Folgen für die Dichtkunst hatte, so konnte auch das Drama erweckt werden, wenn man wieder auf den alten Weg zurückkehrte; aber freilich haben während unsers Zeitraums nur erst Funken aus der reichern Vorzeit herübergeleuchtet, die noch keinen dramatischen Dichter weckten, der auch nur neben den bleichern Gestirnen jener Zeit sich zeigen könnte. Wir sehen bei einem Rückblick in die nächst vorher gegangenen Zeiträume, wie seit länger als einem Jahrh. das engl. Drama fast ganz aufgehört hatte, als nach Dryden's und Otway's mißlungenen Versuchen, Addison, Thomson und Johnson noch unrühmlicher verunglückten. Congreve's, Young's, Home's Trauerspiele sind fast die einzigen aus dem vorigen Jahrh., die halb noch im Andenken leben, aber in allen Zügen sich als die Werke einer schwächern, gefallenen Zeit verrathen, wo selbst die Verehrung Shakspeare's abgenommen hatte. Endlich kehrte man zu der alten Quelle zurück. Neue Ausg. von Massinger, Beaumont und Fletcher (1812), Ford (1811) und andre ihrer Zeitgenossen kamen dem erwachten Bedürfnisse entgegen, und es erschienen nun zahllose Trauerspiele, theils klärte Nachahmungen der alten Muster. Den Reigen führte die mit vorzüglicher Dichtergabe ausgestattete Schottländerin Johanne Baillie, die seit 1802 Trauerspiele herausgab, deren jedes eine besondere Leidenschaft schildert, worauf sie Lustspiele nach gleichem Plane folgen ließ; einem Plane, der dem Geiste Fesseln anlegte, worin er sich bei aller Anmuth in einzelnen Stellungen nicht leicht und frei bewegen konnte. Dazu kam das verkehrte Bestreben, in ihren Trauerspielen den Styl der alten einheimischen Dichter mit der Manier der sogenannten classischen Schriftsteller zu verschmelzen. Ähnliche Nachahmungen des alt-englischen Schauspiels, alle nicht ohne Verdienst, gaben Coleridge („Gewissensqual"), Maturin („Bertram und Manuel"), Cornwall („Mirandola") und Milman („Facio", „Der Fall von Jerusalem" u. a.), John Tobin („Honey-moon"); aber nur die Letztgenannten und die Schottländerin möchten sich im Andenken erhalten, nie werden sie jedoch ihre Muster erreichen, so lange sie zu offenbare Nachahmer sind, nicht sowol mit dem Geiste ihrer Vorbilder wetteifern, als nur ihre Eigenheit nachbilden, nicht schreiben, wie jene jetzt schreiben würden, sondern wie sie selber, nach ihrer Meinung, vor 200 J. geschrieben haben könnten. Daher in allen diesen Versuchen Ängstlichkeit und Mühseligkeit. In die Reihe der neuesten Schauspieldichter sind nun auch Byron und Scott getreten. Jener gab seit 1817, wo er zuerst mit „Manfred" auftrat, „Falieri", „Sardanapal", „Die beiden Foscari", „Kain" (1822) und „Werner" (1822), aber es fehlt, bei trefflichen Einzelnheiten, alles an dramatischer Wirkung und Mannichfaltigkeit der Charakterzeichnung. Scott erinnerte in seinem „Halidon-Hill" (1822) an die alte Bemerkung, daß gute Erzähler fast nie gute Schauspieldichter gewesen sind. Blickt man indeß auf alle jene Versuche zurück, worin wenigstens die Ahnung sich ausdrückt, welcher Weg zu den alten Lorbeerkränzen führe, so darf man glauben, daß eher Fortschritte als Rückschritte zu erwarten sind, und wenn die Ahnung in begabtern und muthigern Gestern zur Klarheit geworden ist, die Kränze noch errungen werden. — Ebendürftig war in unserm Zeitraume die Ernte auf dem Felde des Lustspiels, wo man bei der Nüchternheit und Schwäche, welche sich in allen Bestrebungen zeigten, sich doch lieber den Witz und die Lebendigkeit, die man in Farquhar's und Vanbrugh's alten Lustspielen, bei allen widrigen Auswüchsen findet, gefallen ließ. Geistreiche Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des englischen Theaters s. in Tieck „Dramaturg. Blätter", Bd. 2. Vgl. auch den Art. London, Theater.

nglische Malerei und Englische Musik, s. Englische

nglische Medicin und Chirurgie. Wir haben in dem Art. che **Medicin** darzuthun versucht, wie überall bei jedem Volke jede wis- liche Cultur auf dem Nationalcharakter eben dieses Volks, und auf dessen hischer Überzeugung, die aber selbst wieder aus dem nationellen Charakter ng, beruhen müsse. Einen neuen Beweis für die Wahrheit dieses Satzes Betrachtung der Ausbildung der Arzneiwissenschaft bei den Engländern. ndzüge des engl. Nationalcharakters bezeichnen zugleich jene der engl. Me- Freiheit ist vor Allem das Element, in dem die Engländer sich bewegen, und ebundene Freiheit auch ist es, die wir in der Erlernung wie in der Aus- er Medicin im großen Inselreiche wiederfinden. Die Regierung hat frei- officiellen Unterrichtsanstalten in Oxford, Edinburg, Glasgow, Dublin Niemand aber ist deßhalb gezwungen, in ihnen seine Weisheit zu holen. für sein Geld pupil in irgend einem Hospitale werden, hier sich ausbilden, ls Apothekergehülfe nebenher einige (neuerlich indeß doch für diese Fälle genau te) Vorlesungen hören, er kann in der Marine, in der Armee als Wundarzt — ja er braucht Alles dies nicht einmal, wenn er sich durch andre Mittel, als ng und Gelehrsamkeit bieten, in das medicinische Vertrauen des Pubicums ichen weiß — und so treiben denn die graduirten Doctoren neben den Apo- ken, den Surgeons und den Quacksalbern collegialisch ihre Praxis fort! Daß Art an eine gewisse Einheit in der engl. Arzneiwissenschaft — wie sie etwa har in jener der Franzosen stattfindet — nicht zu denken sei, leuchtet ein. mmt noch, daß selbst auch die öffentlichen Krankenanstalten nicht, wie bei em Continente, unter der Regierung stehen, weil das engl. Gouverne- rall nicht Alles und zu viel regiert, sondern auf dem Beutel und der Für- Bürger beruhen, daher nicht nach einem gemeinschaftlichen Zwecke geleitet und ein gemeinschaftliches Resultat liefern können. — Wie aber ferner der en engl. Freiheit auf der andern Seite eine Aristokratie zügelnd gegenüber wol in keinem Lande der Welt mächtiger und drückender ist, so finden wir medicinische Aristokratie in England, die gewiß höchst wichtig ist für die besonders für die Literatur. Diese Aristokratie bilden vornehmlich das of physicians und das College of surgeons in London. Die eigentli- tglieder (Fellows) dieser Gesellschaften bilden eine wahre Ministerial- sie ertheilen die Befugniß, in oder nahe bei London die Praxis auszuüben en daher doch auch von diesem Mittelpunkt der reichsten Erfahrung die ver- die sie gerade nicht in ihrer Nähe wünschen — und unzählig sind gar die n, die die Nichtmitglieder erdulden müssen, wenn sie auf die Ehre Anspruch in das Collegium aufgenommen zu werden, oder nur selbst ihre Arbeiten ahrungen in die Archive dieser Gesellschaften („Med. chir. transact.“) nie- zu sehen. Wir überlassen es sachverständigen Lesern zu entscheiden, ob eine solche wissenschaftliche Aristokratie von Einfluß für die Cultur der chaft sei. — Höchst wichtig ist ferner für den Zweck dieses Artikels die Ten- Charakter der Engländer nach dem Praktisch-Brauchbaren; hier ist es denn wir die Philosophie derselben in Anspruch zu nehmen haben. Das noch heute nd herrschende System ist jenes des Locke'schen Empirismus, ein System, das behauptet: Wissenschaft könne nur auf Erfahrung beruhen, wie alle unsere zuletzt darauf beruhen, und z. B. angeborene Begriffe nicht anzunehmen sind. chtig ein solches philosophisches System für die Medicin sei, leuchtet ein, denn ht aller Hypothese und Theorie von vorn herein den Garaus. Trifft es nun s auf eine so rein praktische Tendenz, wie die im Kopfe des Engländers, der das o als ewiges Motto auf alle seine Gedanken und Handlungen setzt, so läßt sich

die Natur und den Bau des menſchlichen Körpers bereic
praktiſcher Erfahrung, keinen Andern anerkennend, beob
krates, unſer Sydenham, und ſo wurden unſere Hu
Brown, Armſtrong, Bateman, Scudamore, Willan
machte unſer Jenner die große Entdeckung der Vaccine"
ders wir nicht irren, ſprechende Züge in der Charakteriſtik
der, ſo behaupten wir auch, daß ſie ſich, wie natürlich,
wiederfinden. Schon die ſehr wortreichen und unbeholfe
liſch-mediciniſchen Werke deuten auf jenes cui bono, und
beweiſt es ſtets noch deutlicher. Was wir Deutſchen ein
theilung eines wiſſenſchaftlichen Werkes nennen, das
engl. Ärzte vermißt, und eine oft ſehr ermüdende Reihe
quantitativ den größten Theil des Buches ausfüllen, muß
und tieferes Eindringen in den abgehandelten Gegenſtan
dieſe langweiligen Krankengeſchichten (oft ſelbſt Kranke
wenig nützlich, weil die Krankheiten durch unmäßiges B
erſt künſtlich gemacht und einſeitig nach vorgefaßten Ideen
ſind. Auch hier zeigt ſich ein hervorſtechender Zug in
ihr Nationalſtolz. Ein höchſt geiſtreicher deutſcher Sch
länder „die politiſchen Selbſtlauter Europa's"; dieſe Be
tatis mutandis für die engliſchen Ärzte. — Die Leiſtun
Continents dringen ſehr ſchwer über den Canal, weil
Mühe geben, ſie zu erhalten, wie ſie ja auch in merkwürd
den Sprachen ihrer Mitvölker leben. Daher findet man
ſtehen zu bleiben, ſo ſelten, ja faſt niemals in ihrer medic
Deutſchen, Franzoſen ꝛc. Rückſicht genommen. — Die
wegen ihrer Eindringlichkeit berühmt, und ſie bildet den g
der Franzoſen. Der Engländer iſt energiſch und durchgre
regeln, und ſo auch in denen, die er, die Krankheit zu be
um ſo energiſcher ſein, da er mit robuſten Naturen, die
Fleiſch und ſtarkgewürzten Bieren nähren, zu thun hat,
aller Heilmittel, wie ſich die Auswahl derſelben überhaupt
ſten therapeutiſchen Mittel bewegt, wie des Aderlaſſes

Recht, ſtolz zu ſein, auch wenn ſie die Leiſtungen andrer anerkennt. —
mag als einer der Hauptzüge, durch welche die engliſche Medicin ſich aus-
noch der Reichthum von Erfahrungen angeführt ſein, der ſich in der
ſchen Literatur der Engländer über die Krankheiten fremder Welttheile nie-
findet. Nur eine ſeefahrende Nation, die, wie die engliſche, unter allen
Strichen heimiſch iſt, hat ſo viele und reiche Gelegenheit, die in fernen Kli-
erſcheinenden Krankheiten zu beobachten, und man iſt längſt gewohnt, über
nkheiten die Lind, Rollo, Clark, Jackſon, Hillary, als Lehrer zu ſtudiren.
eutſche Medicin und Chirurgie und Franzöſiſche Me-
und Chirurgie.)

Engliſche Pferde (blood-horses, chevaux de race). Dieſer
von Pferden iſt in England nicht einheimiſch, ſondern aus Veredlung durch
aus Nordafrika, Arabien und Perſien entſtanden. Die Eigenthümer
ten, durch Preiſe von der Regierung dazu aufgemuntert, wer die ſchönſten
zu ziehen verſtände, und die Wettrennen (ſ. d.) wurden ein National-
Pferdeſchau. Auch der hohe Preis der Sieger im Wettlauf und der Luxus
en, ſolche Renner zu beſitzen, reizte die Pferdehändler, ihre Sorgfalt auf
egenſtand zu verdoppeln. Man kaufte Stuten von edler Abkunft und
Gebäude, um Füllen davon zu ziehen, oder berühmte Hengſte, von denen
ng mit 10, 20, 60, ja mit 100 Guineen bezahlt wurde. Da nun dieſer
30 bis 40 Mal des Jahres möglich war, ſo glaubte man nicht zu theuer
können. Noch Andre ſpeculirten auf den Gewinn der Summen, die
nlauf gewettet wurden. So ſoll der Eigenthümer des Eclipſe mit dieſem
er 50,000 Guineen gewonnen haben; und manches Pferd, das ſein Herr
000 Guineen erkaufte, brachte ihm binnen wenig Jahren 10—12,000
. Das Ausland ſuchte mit Begierde engl. Pferde zu kaufen; dies trug
zur Vervollkommnung der engl. Pferdezucht bei. Indeß war die Aus-
Hengſte verboten, und wenn auch einzelne auf das feſte Land kamen, ſo
n die Zucht davon nicht gehörig einzurichten, oder man hatte in England
on der zweiten oder dritten Güte gekauft, welche oft den einheimiſchen
wie dies in der Normandie der Fall war, verſchlechterten. Übrigens iſt
nd die Pferdezucht überall gleich blühend. Man kennt keinen Unterſchied
Güte nach der Provinz; doch unterſcheidet man zwei ganz verſchiedene
die ſich nicht mit Vortheil vermiſchen laſſen, von dem dritten, welcher
iſt, veredelt heißt und die eigentlich ſogenannten engliſchen Pferde begreift.
Art ſcheint in England einheimiſch zu ſein. Sie iſt 4 Fuß bis 4 F. 4, 5
von ſtarkem Bau, kleinem Kopf, dickem Halſe und ſehr ſchlanken Bei-
Dieſe Pferde werden ohne beſondere Sorgfalt in den Gebirgsländern, Corn-
Devonſhire, Wallis und Schottland, gezogen. Sie ſind unermüdet und
re Bergläufer. Die zweite Race begreift die Zug- und Laſtpferde, die
räftig, wohl und ſtark gebaut, und wahrſcheinlich flandriſchen Urſprungs,
ch ſorgfältige Zucht ſehr vervollkommnet ſind. Die zahlreichſte iſt die
die durch mehre fremde Arten veredelte Race, welche alle Jagd-, Reit-,
und Cavalleriepferde begreift. Die ſchönſten darunter, was Ebenmaß und
betrifft, ſind die Renner (race-horses, chevaux de course), die entweder
glich von einem edeln fremden Hengſte und einer berühmten engl. Wettläu-
ebenfalls aus fremdem Geſchlechte, oder von zwei edlen Miſchlingspferden,
lich vor einem veredelten Geſchlechte überhaupt abſtammen, daher es unter
n mancherlei Abſtufungen gibt. Im Allgemeinen ſind ſie 4 F. 7—10 Zoll
ie haben einen ſtarken, glatten Kopf, große Augen, lange Ohren, einen
angen Hals und eine hohe, etwas ſchmale Bruſt; der Bauch iſt wenig vor-
; die Gelenke an den Beinen ſind ſtark, der Bau des Rückens faſt gerade

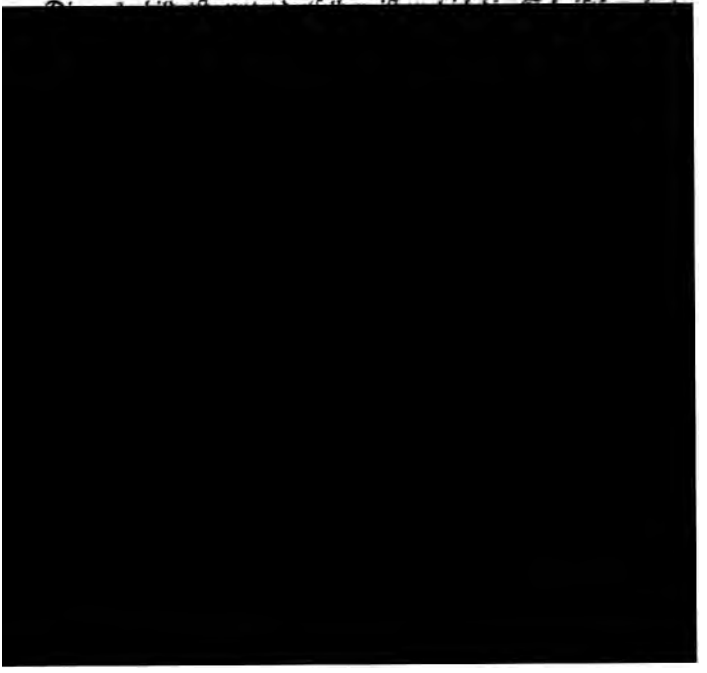
es aber auch zum Reiten weniger bequem, ſondern wird
gebraucht, und daran ſchon mit 18 Monaten oder 2 Jah
nicht mehr brauchbar, ſo nimmt man es zur Zucht. Fi
zum Wettrennen nicht tauglich, ſo wird es zum Kutſchp
den Rennern werden die Jagdpferde (hunters, huntin
ſchätzt, mit 120—300 Guineen bezahlt, je nachdem ſie
gleichen Boden anhaltend lange laufen (einen guten Wind
der) und über Graben und Hecken ſetzen können oder nic
Zucht gern normänniſche Stuten und einen Wettrenne
weniger auf die Zucht als auf die Abrichtung an. Eben
den (saddle-horses) nicht die ſchönſten, ſondern die ſ
Die zur Jagd und zum Reiten nicht mehr tauglichen Ren
derpferde bei den Poſtkutſchen (coach-horses, stage-ho
pferden nimmt man gewöhnlich ſtarkgebaute Kutſch- ob
es Pferde, ponies, galloways u. ſ. w. genannt, die
Einſpänner gebraucht. Sie ſind ſehr klein, werden auf
Ackerpferden gezeugt, kommen Winter und Sommer in
geſchwind und haben einen ſanften Gang, daher ſie gewö
Frauen und Kindern gebraucht werden. (Vgl. Wettr

Engliſches Reich in Oſtindien. Ei
leuten beſitzt in Hindoſtan, unter dem Schutze der britiſche
fünf Mal ſo groß iſt als Großbritannien. Die Statiſtiker
Reich jetzt das orientaliſche zu nennen. 1600 vereinigte
leute zu einem Handel nach Oſtindien, ſchoſſen ein Capit
ſammen, welches bald um das Doppelte vermehrt wurd
aus. Da der Gewinn beträchtlich war, ſo wurde das C
und darüber vermehrt. Durch die Begünſtigung einiger
die Geſellſchaft an mehren Orten Oſtindiens Factoreien a
die Stadt Madras eingeräumt, wo ſie das Fort St.-Geo
der erſte feſte Punkt, den ſie ſich in dieſem Lande erwarb.
in Bengalen, wo jetzt die Stadt Calcutta ſteht, erkauft.
zweite oſtindiſche Geſellſchaft vereinigte 1708 ihre Fonds
ſer Zeit bildeten die Beſitzungen der Geſellſchaft die drei P

ſchaft immer weiter ausgebreitet. Gegen eine jährliche Zahlung wurde
inländiſchen Fürſten eine Schutzmacht von ſtehenden Truppen verſpro-
Hierdurch zog man den befreundeten Fürſten von jedem andern Bündniß
ſeinen eignen Vertheidigungsmitteln ab. Erſt unterjochte man die Feinde
eundes, und dann den Freund ſelbſt wegen ſeiner Undankbarkeit. Man
von ihm eine Vermehrung des Tributs, Gebietsausgleichungen oder Si-
plätze; er weigerte ſich deſſen, und man nahm ihm Alles. Der furchtbare
li wurde beſiegt. 1799 (4. Mai) fiel auch Tippo Saheb, ſein Sohn, zu-
t der Eroberung ſeiner Reſidenz Seringapatnam. Darauf ward auch die
er Maratten bedeutend verringert, und in dem Kriege 1818 fg. wurden die
ber des öſtlichen und weſtlichen Marattenſtaates ſo gedemüthigt, daß keine
in Oſtindien der Geſellſchaft weiter gefährlich werden kann. Jetzt begreift
ſche Reich in Oſtindien den ſchönſten Theil Vorderindiens, das von den
Landen (ſ. d.) gegen Benkulen 1825 eingetauſchte Malacca, einen von
anen (ſ. Indien) 1826 abgetretenen Küſtenſtrich in Hinterindien, nebſt
inſeln, zuſammen 53,000 □M. mit 123 Mill. Einw., wovon 25,800
t 83 Mill. Einw. der Regierung unmittelbar unterworfen ſind, und das
rsbaren Fürſten gehört. Jene ſind in 3 Präſidentſch. Calcutta (ſ. Ben-
Indien), Madras und Bombay getheilt. Die Eink. betragen jährlich
Mill. Pf. St., die Ausgaben faſt 19 Mill. Das Activcapital der Ge-
beträgt über 49 Mill. Pf. St., die Schuldenlaſt beläuft ſich auf mehr als
Die Kriegsmacht der Geſellſchaft beſteht aus 213,000 M., worunter
M. kön. europ. Truppen. Die inländiſchen Truppen der Geſellſchaft,
genannt, ſind auf europäiſche Art bewaffnet und exercirt, und daher den
aller übrigen indiſchen Staaten durch den Geiſt der europäiſchen Kriegs-
rlegen. Ein Generalgouverneur, welcher zu Calcutta ſeinen Sitz hat,
er Staatsbeamter des geſammten Civil- und Militairweſens, nicht allein
ſidentſchaft Calcutta, ſondern er iſt zugleich der Vorgeſetzte aller übrigen
teurs in Indien, die nicht zu ſeiner Präſidentſchaft gehören. Er herrſcht
wie ein König, iſt aber für ſeine Handlungen dem britiſchen Parlamente
ortlich. Sowol dem Generalgouverneur als jedem Gouverneur der Präſi-
ſten iſt ein Rath von 4 Mitgliedern beigegeben. Die gebornen Briten und
chkommen werden nach britiſchen Geſetzen, die Hindus und Eingeborenen
en eignen Geſetzen und durch eigne Richter gerichtet. Allein ſeit der Gen.-
neur im April 1823 die Preßfreiheit beſchränkte, ſind in England noch
Verwaltmißbräuche öffentlich gerügt worden, durch welche in Oſtindien die
Freiheit verletzt und die Civiliſation der Eingeborenen verhindert
Die Religion, Sitten, Gebräuche, Kaſteneintheilung der Hindus werden
britiſchen Regierung ungeſtört gelaſſen. Außer dieſen Beſitzungen der Oſt-
n Geſellſchaft beſitzt noch die Krone die Inſel Ceylon (ſ. d.)

Engliſche Sprache. Von der in Britannien heimiſchen Sprache der
n (ſ. d.) oder Celten (ſ. Oſſian) ſind nur wenig Spuren jetzt vorhanden.
ſchichte der engl. Sprache beginnt mit den Angelſachſen, welche um 450 in
ien einzuwandern anfingen; ſie hat vier Zeiträume durchlaufen: 1) den
hſiſchen Zeitraum von 450—780. Als 570 Auguſtin von Rom kam,
r mit der chriſtlichen Religion auch den Keim zu Wiſſenſchaften und Kunſt,
römiſche Alphabet mit, wie es ſich bereits zur kleinen Currentſchrift gebil-
Nach Warton („History of the english poetry“) hat ſich aus dieſer
ein einziges Sprachdenkmal erhalten, ein kleines metriſches Stück von
n in Alfreds Überſ. der Kirchengeſchichte des Beda. Mit den Einfällen der
um 780, begann 2) der däniſch-ſächſiſche Zeitraum. Das Däniſche floß
Angelſächſiſchen um ſo leichter zuſammen, da beide Sprachen nahe ver-

wandt waren. Was man gewöhnlich angelſächſiſch nennt, iſt ein
angelſächſiſch, wovon noch mehre ſchriftliche Denkmale vorhanden ſi
ten des Königs Alfred, zwei buchſtäbliche Überſetzungen der vier Ev
des unächten Caedmon poetiſche Umſchreibung der Geneſis. 106
Einwanderung der Normannen, 3) der normänniſch-ſächſiſche Z
normänniſch-ſächſiſche Mundart, ſagt Warton, war eine barbariſi
ßige und unbiegſame Sprache. Ihr Grund war das Sächſiſch-D
jetzt mit Franzöſiſchem vermiſcht ward. Die ſächſiſche Sprache hat
Analogien, war von Dichtern und Theologen ausgebildet worden, u
mit dem Däniſchen vermiſcht, doch viel Klarheit, Stärke und Ha
das von dem Eroberer und ſeinem Heer eingeführte Franzöſiſch u
von Deutſch, Galiſch und verdorbenem Latein. Mit dem Anfange
begann 4) der franzöſiſch-ſächſiſche Zeitraum. Die zuvor mit dem
vermiſchte däniſch-ſächſiſche Sprache vereinigte ſich jetzt mit der r
ſchen, nach deren Vorgang allmälig auch mit der lateiniſchen, und l
Hülfe beider zu der heutigen engliſchen aus. Merkliche Fortſchritte
bildung that ſie vornehmlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., i
Zuwachs von Ideen zu enge geworden, ſich immer mehr aus der fra
cherte. An Chaucer, dem Vater der neuern engl. Poeſie, iſt die
am merklichſten, und deßhalb hat man ſie auch zuweilen ihm ſelb
So wurde denn die engl. Sprache eine Miſchung von Britiſchem
Angelſächſiſchem, Altdeutſchem, Däniſchem, Normänniſchem und
zöſiſch; durch religiöſe Verhältniſſe, worin England eine geraum
lien ſtand, kamen auch italieniſche, durch Ausbreitung der Künſte u
ten griech. Kunſtwörter aller Art, durch den Handel eine Menge a
ſchen Wörter in die Sprache, welche deßhalb eine der gemiſchteſten i
kann. Sie wird in dem größten Theile Englands und in dem
Schottlands geſprochen; in den gebirgigen Gegenden Schottland
Irland und den engliſchen Provinzen Wales und Cornwallis herrſc
alten britiſchen verwandte Sprache. Die Mundarten ſind theils n
den, theils nach den Graden der Bildung Derer, die ſie ſprechen,



Sprachlehren sind in England Murray's, Allen's und Grant's Werke Für Deutsche ist K. F. C. Wagner's Sprachlehre (2 Thle., Braunschw. 2) die vorzüglichste. Unter Sheridan's, Nares's und Walker's Anwei- Aussprache, behauptet des Letztgenannten Werk den Rang. Wie in d Frankreich ein nicht ganz entschiedener Streit obwaltet, ob in Rom renz, in Paris oder in Orleans, besser und reiner italienisch und fran- rochen werde, so auch in England zwischen London und Dublin, und fast als ob die Mehrheit der Stimmen sich auf die Seite Dublins neige.

glischer Tanz, s. Anglaise.

glische Waaren nennt man gemeiniglich nur die in Manchester n Baumwollenwaaren, und die sogenannten kleinen Waaren, welche aus am und Sheffield in den deutschen Handel kommen. Es gibt ihrer aber Arten, die in großer Menge ausgeführt werden, und sich durch Güte feilheit auszeichnen. Glasgow (in Schottland) liefert feine Cattune, seline, gewürfelte, sogenannte Pullicatetücher. Aberdeen (in Schott- t wollene gestrickte Strümpfe; Tiwerton, Serges; Eron feine Flanelle; e und mittelfeine Tücher, Biber, Calmuks, Wollenstoffe, als Merinos, allamancoes, Zays; Halifax führt dieselben Artikel aus wie Leeds, und noch Karsays; Rochdale liefert Boys; Norwich wollene Damaste und Nottingham feine Strümpfe; Etruria das weiße und schwarze Wedge- Steingut; Manchester weiße Garne (sogenannte Water- und Mule- Cattune, die sogenannten Manchester, baumwollene Batiste, Hüte und e Waaren; Birmingham Quincaillerie, Knöpfe und unzählige kleine Sheffield Messer und Scheeren; London selbst verfertigt nicht minder fast l. welche in den Provinzen fabricirt werden, nur in größerer Feinheit und enheit, weßhalb diese auch theurer sind, und außerdem die vortrefflich- ematischen Instrumente, feine Glaswaaren, Sattlerarbeit, Wagen Es gibt viele Ursachen, welche den englischen Waaren den Vorzug vor Festlandes, insbesondere Deutschlands, verschaffen, und man irrt sehr, glaubt, daß ein bloßes Verbot derselben unsere Fabricate bald zu einer glei- und Wohlfeilheit führen würde. Wir finden die erste Ursache in der vortreff- l. Staatsverfassung, die jedes Individuum in seinen Rechten schützt und d ihm die volle und freie Entwickelung aller seiner Anlagen und Talente n der nationalen Gesetzgebung durch das Parlament; in der, durch diese g bedingten, nothwendig auch auf Kenntniß des Praktischen gerichteten g der Staatsbeamten, anstatt daß bei uns Minister und Räthe, mit oft en Einsichten über Gegenstände des Gewerbfleißes, die Leitung derselben dem Gemeingeist des engl. Volks, der alle große Ideen, die die Natio- hrt befördern können, auch großherzig unterstützt und sich dazu vereinigt e Canäle, ihre vortrefflichen Landstraßen, ihre Anstalten zur Erleichterung s und aller Verbindungen), in der glücklichen insularischen Lage, der un- n Schifffahrt, und der dadurch mannigfaltig erregten und beförderten hätigkeit und sich wechselsweise unterstützenden Industrie. Endlich ha- erschöpflichen unterirdischen Steinkohlenlager, und die dadurch leichter härts mögliche Unterhaltung der Dampfmaschinen, welche in allen Fa- anufacturen und Gewerben mit dem größten Erfolge angewendet wer- edeutendsten Einfluß sowol auf die Wohlfeilheit als auf die Tüchtigkeit Waaren.

harmonisch (in der Tonkunst) bei den Griechen eines der Klangge- bei welchem die zwei ersten Intervalle kleiner als halbe Töne (Viertels- n. Das Enharmonische ist auf diese Art von dem Diatonischen verschie- utzutage nennt man enharmonische diejenigen Töne, welche nach unserm

Enkauſtik, Wachsmalerei, ging unſtreitig
Alten aus, auf Wachstafeln zu ſchreiben. Die Wachs
langten aber eine andre Behandlung, als jene zum Schre
farbe vermiſchte Wachswar nicht dünn und flüſſig, ſonde
demnach mit einem heißen und platten Werkzeuge ausgebe
den mußte. Dieſes Werkzeug hieß bei den Griechen Keſ
riculum oder veruculum, d. i. Brennſtiel, Brennſpatel,
fahren ſelbſt aber, das trockene und gefärbte Wachs mit
tragen und auszudehnen, hieß eben deßhalb Enkauſtik,
ἐγκαίω, ich brenne ein. Weil es damit auf Haltbarkeit
abgeſehen war, ſo erhielt das Wort Enkauſtik bald eine
andre, indem man weder die Verſchiedenheit des Stoffes,
Feuers unterſchied. Nicht nur gebrauchte man dieſes W
rei auf Holz, Mauer und Elfenbein, ſondern auch von de
ſchirre, von Metallarbeiten, wobei Gold und Silber au
eingeſchmolzen, und von Allem, was im Feuer vergoldet
ches man Gold- oder Silberenkauſtik nannte. Die Ne
lanmalerei und Schmelzarbeit Enkauſtik, und mit eben
Glasmalerei der mittlern Jahrhunderte, wie man ſie an d
Kirchen ſieht, dieſen Namen geben. Es ergibt ſich von ſe
der Wachsmalerei der Alten nichts zu thun hat. Über die
ſehr wenig. Plinius („Hist. nat.“, 35, 11) berichtet u
fach verſchiedene Art derſelben gegeben habe. Bei der erſt
zerlaſſen, fein geriebene Erdfarbe, ſo viel es einſaugen k
dann dieſe Maſſe (eläodoriſches Wachs) auf Holz ode
Spatel aufgetragen und geebnet. Erkaltet, war ſie der C
ner mit einem kalten ſpitzigen Griffel die Linien eingrub,
nicht die Malerei, ſondern der Wachsgrund, welcher einge
ſes Einbrennen gab der Malerei nur uneigentlich den Nam
die zweite Art, die eingebrannte Malerei auf Elfenbein, l
Vorſtellungen exiſtirt. Die richtigſte Meinung ſcheint
Florenz, der ſich ſelbſt mit enkauſtiſcher Malerei vielfach b

gen, indem nach Einigen die Auflösung des Wachses durch Feuer, dern durch Wasser geschah. Alles wohl erwogen, scheint die richtigste ung die, daß das Wachs aufgelöst, die Farben damit vermischt, n Pinsel aufgetragen, und dann das Gemälde mittelst behutsamer ung des Feuers vollendet wurde, wodurch diese Art der Malerei erst gebrannten oder Enkaustik wurde. Hierzu bediente man sich eines Eisens, wahrscheinlich in Gestalt einer Platte mit einer hölzernen be. Als die Malerei durch die Erfindung des Pinsels bedeutende Fortemacht hatte, entstand auch noch eine neue Methode der Enkaustik, die Malerei mit dem Pinsel mehr anzunähern suchte. Vorher war die einge- Wachsmalerei Zeichnung auf gefärbtem Grunde gewesen, jetzt wurde sie mit eingebrannten Wachsfarben. Hatte der Künstler den Wachsgrund gen und den Umriß mit dem Griffel darin gemacht, so ging er an die Farng. Von Wachs mit Erdfarbe durchdrungen schneidet er mit dem heißen o viel ab, als nöthig ist, einen bestimmten Raum zu bedecken, und dehnt rm Grunde aus, setzt eine zweite, dritte Farbe u. s. w. neben die erste, so- ocalfarbe, Halbfarbe und Schattenfarbe neben einander aufsetzt, und diese vertreibt, indem er die angrenzenden Farben mit dem heißen Griffel in einmelzt. Nachdem die ganze Kunst der Wachsmalerei seit dem 5. Jahrh. gewesen, wurde das Andenken derselben durch den Grafen Caylus (1752) kreich zuerst wieder in Anregung gebracht. Es fehlte ihr bald nicht an n, und diese rühmten, daß Wachsgemälde dauerhafter und reinerer Farben, es frischern Colorits fähig seien, als Ölgemälde. Auch Bien, Bertscher, aube in Mannheim, der Maler Kabau in Berlin und Reifenstein ben neulich Versuche der Art gemacht. Was sich hierüber sagen läßt, ist e's „Winckelmann und sein Jahrhundert" von Meyer S. 563 fg., gesagt. r den mancherlei erfundenen Methoden der neuern Wachsmalerei (s. Ja- „Technol. Wörterbuch", Art. Enkaustik und Wachsmalerei) eine sei, welche chische wiedergebe, mag wol bezweifelt werden. Übrigens gibt es Wachs, die völlig das Ansehen eines Ölgemäldes und auch die Lasur eines solen.

nkratiten, Enthaltsame, s. Gnostiker.

nkriniten, Seelilien, Lilienſteine, Versteinerungen von untergegan- hiergeschlechtern.

nneper- (auch Emper-) Straße (die sogenannte) erstreckt sich in einer on zwei Meilen, von Hagen bis Gevelsberg, in der preuß. Provinz Westnd ehemaligen Grafschaft Mark, und hat ihren Namen von dem Flusse (Empe) erhalten. In seiner ganzen Länge ist dieser Fluß so mit Wasserbesetzt, daß neue Werke anzulegen nicht mehr möglich ist. Es befinden sich rbeitung des Eisens hier alle Arten von Hämmern, als Roh-, Stahl- und mmer, Raffinerie- und Reckhämmer, Sensenhämmer, Breithämmer und ße Anzahl von Schleif- und Polirmühlen. Die Stahlfabrication im ren wird in der Grafschaft Mark auf beinahe eine Mill. Thaler angeschlavon der mehrste auf der enneper Straße verfertigt wird. Ein andres brical sind die weißen Sensen- und Strohmesser, wovon jährl. an 30,000 zum Werth von 200,000, Thlrn. verarbeitet werden. Außerdem wern, Sägen, Spaten, Pfannen, Messer, Amboße, Caffeemühlen in Menge und in alle Theile der Welt verführt.

nnius (Quintus), ein berühmter römischen Dichter der frühern Zeit, Rudiä in Calabrien. 239 vor Chr. Cato Censorius lernte ihn in Sardinien ward sein Schüler und brachte ihn mit nach Rom, wo er bald die Freundr angesehensten Männer (des Scipio Afrik. d. Ält. u. A.) gewann und vor-

nehme junge Leute in der griech. Sprache unterrichtete. Mit eine
Kenntniß der griech. Sprache und Literatur verband er eine genau
mit der oscischen und lat. Sprache, wodurch ſein großer Einfluß a
der letztern möglich gemacht wurde. Die Rauhigkeit und Härte ſ.
man der Zeit, in welcher er lebte, zurechnen muß, werden mehr a
durch die Kraft ſeines Ausdrucks und das Feuer ſeiner Sprache. O
ihn mit vieler Wärme, und Virgil zeigt, wie ſehr er ihn ſchätzte,
nahme ganzer Verſe aus ſ. Gedichten in die eignen Werke. Er v
in allen Gattungen der Poeſie, bald weniger, bald mehr nach de
So ſchrieb er in Hexametern ein epiſches Gedicht „Scipio"; römiſc
der älteſten bis auf ſeine Zeit; Tragödien und Komödien, von wel
Bruchſtücke übrig ſind; Satyren und Epigramme; Überſetzungen
dien[illegible] um die lat. Sprache und Proſodie erwarben ihm das römi
und bewirkten, daß ihn die Römer als den Vater ihrer Poeſie betr
„Ars poet.", 55. etc.). Seine Bruchſtücke hat geſammelt H
1707, 4).

Enſemble, das Ganze, ohne Rückſicht auf ſeine einzelnen
man bei Beurtheilung eines Gegenſtandes der ſchönen Künſte auf d
ſieht, die alle Theile zugleich auf uns machen, ohne auf das Einze
nehmen, ſo ſagt man: das Enſemble iſt dabei ſo oder ſo beobachtet
nem Gemälde: wenn man auf die Empfindungen hinſieht, wel
gung aller Gegenſtände bewirkt, es ſei nun in Hinſicht auf den Gei
in Abſicht der Harmonie der Farben, der Haltung, des Hellen od
wenn die Darſtellung der einzelnen Künſtler zu einem Ganzen zuſam
her man auch häufig von einer Schauſpielergeſellſchaft überhaupt ſag
gutes Enſemble oder ſie bilde kein Enſemble. Im erſten Falle paſ
ſpieler nach ihrer Perſönlichkeit und Vorzügen gut zuſammen
mit einander, was man ſagt, eingeſpielt; im letztern Falle findet
ſtatt. Gewiſſe Darſtellungen in der Kunſt wirken, als Ganzes.
Fall bei gewiſſen Landſchaften in der Malerei, wo die einzelnen G
nicht wirken, doch zuſammen eine reizende Anſicht gewähren. Um
Werke, wo das Einzelne die Hauptſache iſt, z. B. in Komödien,

bens wider Willen der Ältern, und Verbleiben darin bis zu des Te-
s wäre denn, daß die Ältern selbst dies Gewerbe trieben, 11) wenn
r dem 25. Jahre einen Mann bekommen soll, ihn aber ausschlägt,
ausschweifenden Leben ergibt, 12) Vernachlässigung eines kuriosi
) Nichtauslösung eines der Ältern aus feindlicher Gefangenschaft,
n orthodoxen Glauben. Zu Enterbung der Ascendenten gibt dieselbe
Cap. 8 Ursachen: 1) Anklage auf Leben und Tod (außer bei Maje-
), 2) Lebensnachstellung, 3) Beischlaf des Vaters mit der Schwie-
Verhinderung an Errichtung eines Testaments, 5) Lebensnachstel-
Älterntheils gegen den andern, 6) Vernachlässigung eines wahnsin-
7) Nichtauslösung aus feindlicher Gefangenschaft, 8) Abfall vom
auben. Zur Enterbung von Geschwistern, wenn ihnen eine ver-
orgezogen wird, ist, nach Nov. 22, Cap. 47, erforderlich, daß der zu
m Leben, der Ehre oder dem Vermögen des Erblassers nachge-

n heißt, ein Schiff auf offener See mit Gewalt ersteigen, um sich
mächtigen. Dies geschieht, indem sich das angreifende Schiff mit
das feindliche anhängt, sodaß die Mannschaft auf das feindliche
springen und die Besatzung Mann gegen Mann angreifen kann.
wird gewöhnlich nur durch die Kaper und Corsaren gegen Kauffahrtei-
nigstens nicht viele Mannschaft und Geschütz haben, unternommen.
iffen ist es gewöhnlicher, den Kampf durch Kanonenfeuer zu entschei-
Enterbeil ist eine Art Streitaxt, deren man sich beim Entern
menge und Zerhauen der Taue u. s. w. bedient. Es ist auf einer
Beil, auf der andern wie eine Pike spitzig gebildet.
asmus, s. **Begeisterung**.
nologie, die Lehre von den **Insekten** (s. d.). **Entomolog**,
nner. — **Entomolithen**, versteinerte Insekten.
solen, s. **Attika**.
tz. Eine Festung, die vom Feinde eingeschlossen ist oder belagert
zen, heißt den Feind zum Abzug zwingen. Dazu kann er genöthigt
h Überschwemmungen, wenn die Lage dies zuläßt, durch Mangel,
Gegenden umher verwüstet, oder die für ihn bestimmten Transporte
r durch Gewalt der Waffen, wenn man ihn zurückschlägt. Ist die
es Feindes nicht möglich, so sucht man wenigstens einen augenblick-
zu bewirken, um der Besatzung die mangelnden Bedürfnisse zuzufüh-
urch frische Truppen zu verstärken. Dies geschieht meistens, indem
der Belagerer plötzlich und unter Zusammenwirkung der Besatzung

öhnen (des Kindes von der Mutterbrust). So angemessen die
für das neugeborene Kind ist, so wenig nützt es, wenn das Stillen
esetzt wird. Im Gegentheil deutet der Ausbruch der Zähne die Fä-
s Bedürfniß an, festere Nahrungsmittel zu genießen. Dies findet
Ablauf des ersten Lebensjahres statt; das Ende desselben wird man
Zeitpunkt annehmen können, in welchem das Kind zu entwöhnen ist.
welche gesund sind, und bei denen die Zähne frühzeitig ausbrechen,
er geschehen; bei schwächlichen, kränklichen Kindern muß es länger
erden; während wirklicher Krankheiten, oder auch während der Zahn-
nie geschehen. Für Mutter und Kind ist es am zuträglichsten, wenn das
n entwöhnt wird; bei der erstern vermindert sich dann gleichzeitig nach
Milchabsonderung, und es werden die Beschwerden vermieden, welche
lichen Entwöhnen verbunden sind; das Kind aber gewöhnt sich nach und

Eon de Beaumont (Charles Geneviève Loui
thée d'), unter Ludwig XV. Stallmeiſter, Chevalier, D.
advocat, Officier, kön. Cenſor, Diplomat ꝛc. bis 1777,
valier d'Eon, war zu Tonnerre 1728 geb. Glänz
ihn in den Stand, eine bedeutende Rolle in der Welt z
Aufſehen erregte er durch das Geheimniß ſeines Geſchlecht
nämlich nur unter der Bedingung die Erlaubniß zur Rück
er in Zukunft Frauenkleider trüge. Man weiß jetzt Folge
ling. Als Advocat ſtudirte er in ſ. Mußeſtunden Politik
ten, und ſchrieb ein „Essai historique sur les diffé
France, par rapport aux finances", dem zwei Bde. „C
sur l'administration des peuples anciens et modernes"
ken verdankte er die Auszeichnung, vom Prinzen von Cont
geh. Miniſteriums Ludwigs XV. ſtand, dem Könige zu
dung an den ruſſ. Hof vorgeſchlagen zu werden. Sein ein
gewann ihm die Gunſt der Kaiſerin Eliſabeth und er leitete
J. lang den geheimen Briefwechſel zwiſchen der Kaiſeri
Bündniß zwiſchen Frankreich und Rußland, die Verzich
engl. Hülfsgelder, das Verſprechen, die zu Gunſten Pre
Liefland und Kurland verſammelten 80,000 M. zur Unter
Öſtreichs marſchiren zu laſſen, endlich Eliſabeths Zuſtimm
trag vom 1. Mai 1756 waren die Ergebniſſe der klugen Un
valier. Um dieſe Dienſte zu belohnen, ernannte ihn der
bei den Dragonern und zum Geſandtſchaftsſecretair in Pete
eine goldene Doſe mit ſ. Bildniß. Der Chevalier fuhr in
zum Sturze des Großkanzlers Beſtuſcheff, ſowie zur Erh
ronzoff an Jenes Stelle, welcher ganz für Frankreich geſti
er Dragonercapitain, und empfing ein Jahrgehalt von 24
auf nöthigte ihn ſ. geſchwächte Geſundheit, um ſ. Zurückbe
wohnt ſtets gute Nachricht zu melden, überreichte er dem
Kaiſerin zum neuen Vertrage vom 30. Dec. 1758. Er b
Laufbahn, auf der er ſich bei Hörter, Hultrop, Eimbeck u
Nach dem Frieden vertauſchte er den Degen wieder mit d

gefürchtete Aufklärung geben; Grund genug, ihn zu ſtürzen. Er ward ſtes entlaſſen, und lebte zu London 14 J. lang in einer Art von Verban- Der König hatte zwar in ſ. Ungnade gewilligt, ſetzte ihm aber dennoch bis tere Anſtellung ein Jahrgeld von 1200 Livres aus. D'Eon blieb auch Vaterlande ergeben, und ſchlug die glänzendſten Anerbietungen von engl. us. Der König erfuhr dieſes edelmüthige Betragen, wünſchte ihn wieder len, aber der Chevalier beſtand hartnäckig darauf, daß zuvor ſ. Unſchuld h anerkannt werden ſollte. Darüber ſtarb Ludwig XV., und jetzt dachten as und Vergennes um ſo ernſtlicher an ſ. Zurückberufung, als die Strei- und Wetten, welche ſein Geſchlecht in London verurſachte, einen ſchickli- rwand an die Hand gaben, ſeine, wie ſie meinten, übertriebene Hartnä- u überwinden. D'Eon folgte jedoch erſt 1777 der Einladung des Mini- rgennes, und erſchien in Verſailles, wo der Miniſter ihn mit Auszeichnung ihm aber den Befehl wiederholte, ſich ferner der weiblichen Kleider zu be- D'Eon reiſte indeß, ohne dieſen Befehl zu beachten, nach Tonnerre, und erſt zur Zeit einer zweiten Reiſe nach Paris als Chevalière d'Eon. Dieſe rung zog ihm in der Oper einen lebhaften Streit zu. Man fürchtete die Fol- ſchickte ihn nach Dijon, wo er mit Achtung behandelt wurde. 1783 begab f die Einladung des Barons Breteuil nach London. Inzwiſchen brach die Revolution aus. Er kehrte zurück, bot der Regierung ſ. Dienſte an, ward wieſen, ging wieder nach England, und ward als Abweſender auf die Emi- iſte geſetzt. Von jetzt an war ſein Leben eine Reihe von Unfällen. Aller ittel beraubt, ſank er in die größte Dürftigkeit, aus der er ſich durch ſ. Ge- keit in der Fechtkunſt zu ziehen ſuchte. Aber Alter und Krankheiten hin- n daran, und ohne den Beiſtand großmüthiger Freunde würden ſ. letzten ch trauriger geweſen ſein. Zu dieſen gehörte der erſte Chirurgus Lud- VIII., Eliſée, der ihm bis zu ſ. Tode 1810 Hülfe leiſtete, und auch am i der Section des Leichnams beiwohnte. Die Angabe dieſes Zeugen, wo- re eben ſo unverwerfliche Zeugniſſe übereinſtimmen, laſſen keinen Zweifel aß der Chevalier d'Eon durchaus und einzig dem männlichen Geſchlechte te. Welche politiſche Gründe einen Militair und Ritter des St.-Ludwigs- haben bewegen können, Frauenkleider anzulegen, iſt unbekannt. Die Werke des Chevalier d'Eon ſind 1775 in 14 Bdn. u. d. T.: „Loisirs du er d'Eon" erſchienen.

os, die Göttin der Morgenröthe, ſ. Aurora.

pakten: 1) die eingeſchalteten oder Überſchußtage (11 an der Zahl), as Sonnenjahr mehr als das Mondenjahr hat; 2) in der Zeitrechnung die welche anzeigen, um wie viel Tage der letzte Neumond vor dem Anfange ahrs vorhergegangen iſt. Fällt z. B. der letzte Neumond vor dem Neujahrs- f den 16. Dec., wie im J. 1800, ſo iſt die Epakte XV. Fällt der Neu- f den 1. Jan. ſelbſt, ſo iſt die Epakte für daſſelbe Jahr Null, und wird in ndern durch ein Sternchen angezeigt. Man führte ſie ein, um Oſtern zu berechnen, ſie wurden aber 1700 durch die Calenderverbeſſerung der chen Stände verworfen, und zur Beſtimmung des Oſtervollmondes un- die aſtronomiſche Rechnung nach den Rudolfiniſchen Tafeln vorgeſchrie- r die beweglichen Feſte des verbeſſerten Calenders in manchen Jahren vom niſchen Calender abweichen. Die Berechnung des Oſterfeſtes durch die ſt faſt bis zum Spielwerk erleichtert, und die jetzt beträchtlich vom Himmel den Rudolfiniſchen Tafeln geben bei weit größerer Arbeit keine ſonderliche eit mehr.

aminondas, ein thebaniſcher Feldherr, der ſein Vaterland auf kurze Gipfel der Macht und des Glücks erhob. Von den ehemaligen Königen

den E. und Pelopidas zu Böotarchen ernannt. Beide dr
ein, bewirkten den Abfall mehrer mit Lacedämon verbunde
die Meſſenier, deren Stadt ſie wieder aufbauten. Dara
vor Sparta, welches jedoch Ageſilaus ſo geſchickt und tap
daß E., da der Winter herankam, und die Athenienſer ſich
nach Verheerung des platten Landes Lakonien räumte.
ihn mit einer Anklage, weil er und Pelopidas das Böotar
Zeit hinaus behalten hatten. „Gut", ſprach er, „ich ha
verlange ich, daß ihr auf mein Grab ſchreibt: Die Theb
hinrichten, weil er ſie bei Leuktra zwang, die Lacedämoni
unter die Augen zu treten wagten, anzugreifen und zu üb
das Vaterland rettete und Griechenland frei machte; weil
Anführung Lacedämon belagerten, das ſich glücklich ſchät
zu entgehen; weil er Meſſene wieder aufbauete und mit ſt
Dieſe Worte erregten allgemeine Begeiſterung, und er w
dem er Pelopidas, der von dem Tyrannen zu Pherä gefa
ſein bloßes Anſehen befreit hatte, brach ein neuer Krie
Theben aus. Man ſtellte von beiden Seiten ungewöhn
Epaminondas drang wieder in den Peloponnes ein und r
das er von Vertheidigern entblößt glaubte. Allein Ageſila
richt erhalten, war zurückgeeilt und ſtand, als er ankam,
Die Thebaner griffen dennoch an, und drangen bis in die
von Verzweiflung erhöhte Muth der Spartaner nöthigte
fehlgeſchlagene Unternehmen wieder gut zu machen, zog E
kadien, wo die größte Macht der Feinde ſtand. Hier kam
tinea. An der Spitze des einen Flügels ſtürzte er ſich auf
lanx, ſchlug ihn in die Flucht, ward aber im Verfolgen pl
ringt, und von einem Wurfſpieß durch die Bruſt getro
Kampf retteten die Thebaner ſ. Körper und ſ. Schild.
das Treffen unentſchieden geblieben, und beide Theile ha

ée (Charles Michel, Abbé de l'). Dieser Wohlthäter der Taubstum-
1712 zu Versailles, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und be-
das bei Gelegenheit der Jansenistischen Religionsstreitigkeiten eingeführte
nicht unterzeichnen wollte, für einige Zeit die Laufbahn des Rechtsgelehr-
erhin wurde er Prediger und Kanonicus zu Troyes. Seine Bekannt-
geistige Übereinstimmung mit dem berühmten Bischof Soane, zog ihm
len des Erzbischofs von Paris zu, der dem Abbé für einige Zeit die Aus-
s Beichtstuhls, sogar gegen seine Zöglinge untersagte. Der Gedanke,
ngeborene mittelst einer Zeichensprache geistig der menschlichen Gesellschaft
eben, ward von ihm zwar nicht zuerst aufgefaßt, doch war derselbe, seiner
ung nach, in ihm ohne äußere Anregung entstanden. Schon zu Ende des
h. hatte ein spanischer Benedictinermönch, Pedro de Ponce, ein Paar
ngeborene Kinder des Connetable von Castilien mit solchem Erfolg unter-
aß diese nicht allein lesen und schreiben, sondern auch Rechnen, Religion
e Sprachen lernten, und sogar einige Kenntnisse in der Physik und Astro-
arben. Auch in England, der Schweiz u. a. wurden glückliche Versuche
bstummen gemacht, und 1748 kam ein Spanier, Pereira, nach Paris
der Akademie der Wissenschaften einige von ihm gebildete Taubstumme
durch ihre Kenntnisse allgemeines Erstaunen erregten. Keiner von diesen
atte jedoch über die Art, wie er seinen Unterricht einrichtete, etwas bekannt
und es gab hierüber, außer den Werken von J. P. Bonet und Ramirez
Spanier), nur unvollkommene Nachrichten. So ist es erklärlich, daß de
wissermaßen Erfinder dieser Unterrichtsmethode wurde, die er zuerst an zwei
ngeborenen Schwestern versuchte, und mit einem so glücklichen Erfolge ge-
, daß er sich entschloß, sein ganzes Leben fortan diesem Geschäfte zu wid-
Der edelmüthige Mann wurde ein wahrer Vater der Unglücklichen, für de-
Bildung er in einer, einzig auf seine Kosten gegründeten, Anstalt Sorge
ier verwendete er seine ganze Einnahme und alles was ihm menschenfreund-
nner, z. B. der Herzog von Penthièvre, zukommen ließen, zur Erziehung
ährung seiner Zöglinge, für deren Bedürfnisse er mit solcher Aufopferung
daß es ihm selbst oft am Allernothwendigsten fehlte, und er einmal, im be-
gerückten Alter, einen Winter ohne Feuerung zubrachte, nur um seine Kin-
, während er oft mehr als ärmlich einherging, stets gut gekleidet waren, kei-
ngel leiden zu lassen. Diese Aufopferung für die leidende Menschheit ging
so weit, daß seine Vermögensumstände dadurch in Unordnung geriethen,
eßwegen manchen Verdruß von seinen Verwandten hatte; dennoch ließ er
erin Katharina II., die ihn unterstützen wollte, bitten, ihm lieber, statt Ge-
einen Taubstummen aus ihrem Reiche zu senden. So brachte ihn auch
leiden mit einem taubstummen Jüngling, den er 1773 auf der Straße von
e mit Lumpen bedeckt, fand, in viele Verdrießlichkeiten. Er glaubte näm-
diesem Verlassenen den ausgestoßenen Erben der reichen gräflichen Familie
u entdecken, nahm ihn zu sich und foderte dessen Rechte zurück. Es entstand
eß, der anfänglich zu Gunsten seines Schützlings entschieden, später aber,
wol wie der Herzog v. Penthièvre (nebst dem Abbé de l'Epée, der einzige
er des armen Joseph Solar) gestorben waren, umgestoßen wurde, wodurch
Mann aller seiner Ansprüche beraubt, und ins tiefste Elend versetzt, ge-
ward, als gemeiner Cürassier Dienste zu nehmen, und nach kurzer Zeit im
e starb. (Bouilly hat diesen Stoff u. d. T.: „l'Abbé de l'Epée", zu
chauspiel benutzt, welches mehr dialogisirte Erzählung als Drama ist, und
Kotzebue u. gl. T. für die deutsche Bühne bearbeitete.) Der Abbé de l'Epée
89. Ungeachtet seiner vielfältigen Bemühungen, war er doch nie so glück-
en Lieblingswunsch, Gründung einer Taubstummenanstalt auf öffentliche

Ephemeriden ſind Schriften, in welchen Tag
nung der Tage aufgezeichnet werden; Zeitungen u. a. peri
ten, worin die tägliche Witterung aufgezeichnet iſt. Desg
aſtronomiſche Tafeln, worauf die täglichen Stellungen der
Erſcheinungen am Himmel verzeichnet ſind. — Ephem
Tag währt. — Ephemeron, in der Pflanzenlehre, di
ſpätern Herbſt blühende Giftpflanze. — In der Thierlehre
tagsfliegen. Es gibt nämlich kleine Fliegen oder Mücken,
haben, daß mehre Geſchlechter an einem Tage geboren werd

Epheſus, dieſe, nach Juſtin, von den Amazonen
drochus, dem Sohne des Kodrus, erbaute Hauptſtadt von
war der Mittelpunkt alles Handels von Vorderaſien, wo
Vieles beitrug. Obgleich Zerſtörungen des Kriegs und ſ
Male vernichteten, ſo wurde ſie doch immer wiederhergeſt
wegen des zwiſchen der Stadt und dem Hafen gelegenen un
der Welt gerechneten Dianentempels, oder Artemiſion, als
Cheresiphon oder Kteſiphon genannt wird. Er war in ion
lang ſollen die geſammten Völker Kleinaſiens an dieſem T
deſſen Länge 425 und die Breite 200 Fuß betrug, und w
(jede 60 F. hoch) geziert war. Noch merkwürdiger war
zahlloſen Bildſäulen und Gemälde von den berühmteſten M
Bis zu Plinius's Zeiten war er 7 oder 8 Mal zerſtört word
berüchtigten Heroſtrat, 356 v. Chr. Dennoch wurde der
ſern prächtiger als je wieder aufgebaut, wozu ſie nicht bloß
ihre Weiber das Geſchmeide hergaben. Jetzt ſind ſeine T
der Hirten mit ihren Heerden, ſowie die prächtige Stadt,
Soluk, iſt. Hirt hat über dieſen Tempel geſchrieben.

Ephialtes, ſ. Aloiden.

Ephorus. Ephoren waren zu Lacedämon (ſ.
Perſonen, welche 745 vor Chr. von dem Könige Theopon
Lykurgus, eingeſetzt wurden, um zunächſt als Stellvertret
die innere Staatsverwaltung, namentlich die gerichtlichen

phraimiten. Friedrich d. Gr. ließ im siebenjähr. Kriege (1759) zu ine Münzstätte anlegen, welche er an die Juden Ephraim, Itzig u. Comp. te. Die von Jahr zu Jahr erhöhte Pachtsumme soll zuletzt bis auf 7 Mill. s daselbst geprägten schlechten Geldes gestiegen sein. Die jüdischen Münz- chlugen, besonders unter k. polnischem und kurfürstl. sächs. Wappen, unge- ammen Achtgroschenstücke, welche mit jedem Jahre geringhaltiger wurden, e feine Mark, 1761, bis auf 35 Thlr. stieg, und der alte August- und sd'or 20 Thlr. galt. Um das Publikum zu täuschen, war anfangs auf ngen Münzen die Jahrzahl 1753 gesetzt. Das Volk gab diesen Achtgroschen- en Namen Ephraimiten. Nach Beendigung des Kriegs wurden sie von ischen Regierung um einen verhältnißmäßigen Preis eingelöst.

picharmus aus Kos, ein Philosoph der pythagoräischen Schule, lebte eiten Hälfte des 5. Jahrh. vor Chr. zu Syrakus und dichtete dort seine be- , für uns verloren gegangenen Lustspiele. Ihre Zahl wird auf 52 ange- nd von 40 sind uns die Titel aufbehalten. Der Tyrann Hiero vertrieb ihn akus, seiner philosophischen Grundsätze und einiger Anspielungen in seinen n wegen. Er endigte sein Leben im hohen Alter in seinem Geburtslande. ische Komödie des Epicharmus, früher als die attische ausgebildet, erwuchs Mimen, welche auf dieser Insel als eine Art von Volkspoesie einheimisch Er ordnete die einzelnen unzusammenhängenden Bilder und Scenen, wel- imische Poesie darstellte, zu fortlaufenden Handlungen, wie in der Tragö- eine Komödien galten lange als Muster ihrer Gattung und zeichneten sich ilosophische Menschenkunde ebenso sehr aus, wie durch scharfen Witz und n Dialog. Man bezeichnet auch die sicilische Komödie in Gegensatz der nischen als die dorische.

pichirema (Epicheirema), heißt in der Logik und Rhetorik ein Schluß, ämissen man sogleich ihren Grund zusetzt, sodaß dadurch ein abgekürzter ngesetzter Schluß (Polysyllogismus) entsteht.

picykel, Epicyclus, in der Sternkunde ein Kreis, dessen Mittelpunkt mkreise oder der Peripherie eines andern Kreises herumgeht. Die Ptole- Hypothese vom Weltbau erklärt eine Menge himmlischer Erscheinungen aus gung der Planeten in solchen Epicykeln. Da Kopernicus uns richtigere von der Einrichtung des Weltgebäudes beigebracht hat, so hat die Lehre von keln nur noch historische Wichtigkeit. — Epicykloïde, ist in der Geo- jenige krumme Linie, welche ein in der Ebene eines Kreises befindlicher schreibt, indem dieser Kreis auf dem Umfange eines andern in derselben ihm liegenden Kreises, sich um seinen Mittelpunkt dergestalt bewegt, daß n, die auf beiden Kreisen zwischen zusammengehörigen Berührungspunkten ich groß sind. Die Bewegung des einen Kreises kann auch auf der innern unbewegten geschehen, wo die Curve dann auch Hypocykloide genannt wird.

idaurus, eine der angesehensten Städte und Handelsplätze mit einem des alten Griechenlands, in Argolis, im Peloponnes; vorzüglich berühmt prachtvollen Tempel des Äskulap, der nicht fern von ihr auf einer Anhöhe Nur reinen Seelen steht der Zutritt offen, lautete die Inschrift über dem e. Eine Menge Kranker besuchte diesen Ort, und erwartete von der Wun- des wohlthätigen Gottes ihre Genesung.

pidemie oder epidemische Krankheit (von ἐπί und δῆμος, unter dem bedeutet einen Krankheitszustand, welcher in einem Orte, oder in einem Landes nur eine Zeitlang herrschend ist. Eine Epidemie entsteht allezeit von ehenden äußern Einflüssen, welche auf das ganze Volk wirken, und in dem der Menschen allmälig solche Veränderungen hervorbringen, wodurch endlich mte Krankheit entsteht. (Vgl. Einflüsse auf den menschlichen r.) So scheinen manche Epidemien von einem eignen, durch beſtimmte

Krieg, Belagerungen, Erdbeben u. ſ. w. durch die das Ner
Wirkungen die Entſtehung der epidemiſchen Krankheiten ſeh
ſelben wenigſtens bösartiger machen. Die Epidemie fängt
Kranken an, zuweilen befällt ſie plötzlich viele Menſchen auf
lich dann geſchieht, wenn eine Art von Witterung oder Win
genſetzte übergeht. Wenn, z. B. nach lange herrſchendem
wind mit warmer Witterung plötzlich Nordoſtwind eintritt,
Menſchen über Huſten, Schnupfen, Rheumatismen u. dgl.
iſt eine Epidemie gemeiniglich gelinde, allein je mehr ſie ſich a
licher wird ſie; gegen das Ende wird ſie meiſtens wieder gut
gung ereignet ſich oft ſo allmälig, als ſie anfing, doch zuweilen
che Menſchen werden gar nicht von der herrſchenden Epid
ſcheinlich liegt die Urſache davon in ihrer Körperbeſchaffenhei
Einflüſſen entgegengeſetzt iſt, und ſie fähig macht, denſelben
widerſtehen. So findet man auch oft, daß Menſchen mit d
Hypochondriſten u. a. m. von der epidemiſchen Krankheit
ſelten verwechſelt man die Begriffe von Epidemie und anſte
Krankheit. Erſtere iſt urſprünglich nicht anſteckend, ihre E
tung hängt von allgemeinen Einflüſſen ab, und in der Rege
ſteckenden durch Berührung mit einem andern Körper die
demſelben erregenden Stoff. Nur unter beſondern Umſt
die Krankheit ſehr bösartig wird, und viele Kranke dieſ
Raume beiſammen liegen, kann ein anſteckender Stoff in
welcher einen Dunſtkreis um den Kranken bildet, und in ſo
dieſem nahe kommen, dieſelbe Krankheit zu erregen im St
auch hier Täuſchungen vorfallen, und bei Ununterrichteten
vor der Anſteckung zu früh und ohne Grund ein. So wird
ckung zugeſchrieben, was bloß Folge einer widrigen Erſchü
ſtems beim Anblick eines Kranken, vielleicht unter ekelhaften
durch die Krankheit, zu welcher der Körper ſchon geneigt
Vorſchein kommt.

Epidermis, die Oberhaut. ſ. Haut.

) entgegengeſetzt; welche beide Theorien noch ihre Anhänger haben, wie- Blumenbach durch ſeine Schrift über den Bildungstrieb und das Zeugungs- worin er die Epigeneſie erwies, widerlegt hat. Erſterer, ſagt er, iſt allen en Weſen gemein, aber ſeine jedesmalige Eigenthümlichkeit hängt von der heit des Stoffes ab, den er auszubilden hat, woraus denn erklärbar wird, Gattung ſich ſelbſt, und nur ſich, fortpflanzt, daß das Weizenkorn nur der Zeugungsſtoff des Schafes nur Schafe, der Zeugungsſtoff des Men- Menſchen hervorbringen kann. (S. Bildungstrieb.) Aber dieſer n in der Vollendung der gefoderten Geſtalt geſtört werden. Die Urſachen ſehr mannigfach. Rühren ſie von den Individuen her, die den Zeugungs- aben, ſo entſtehen daraus erbliche Fehler, Krankheiten; Störungen der ng vor der Geburt bringen angeborene Übel, Mißgeburten hervor; treten Geburt, in den verſchiedenen Entwickelungsperioden, Störungen ein, ſo raus erworbene Übel, Krankheiten. S.

Epiglottis, der Kehldeckel, oder knorplichte Deckel über der Luftröhre.

Epigonen, ſ. Theben.

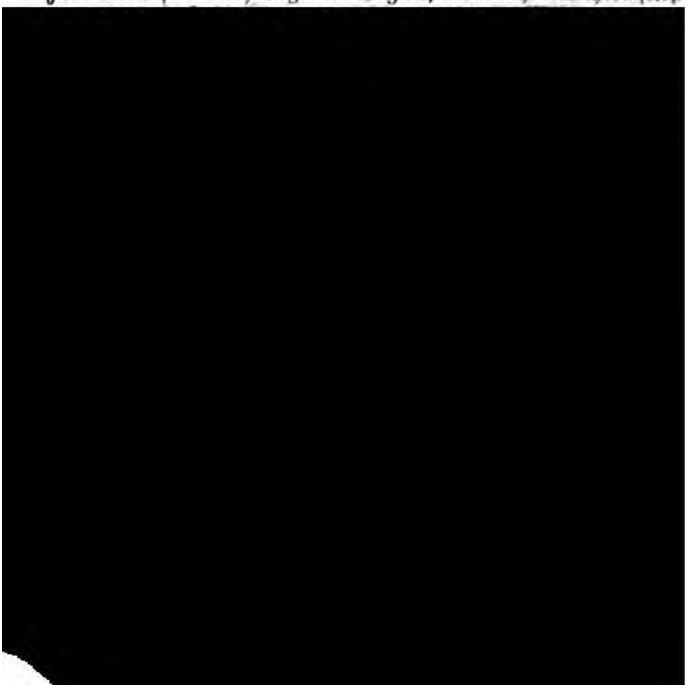
Epigramm, (griech.), Aufſchrift, Überſchrift; ſeiner erſten Beſtimmung etiſche Aufſchrift an Tempeln, Grabmälern, Kunſtwerken u. ſ. w., ent- Erklärung oder zur Stimmung. Dieſer Zweck erfodert beſeelte Kürze, Gedicht wirkliche Aufſchrift iſt; da aber, wo es zugleich den Gegenſtand der t mit umfaßt, der alſo nicht ſelbſt vorhanden iſt, ſondern bloß hinzugedacht muß, eine poetiſche Idee, in anſchaulicher Kürze dargeſtellt. Übrigens kann ſtellung für den Verſtand didaktiſch, ſatyriſch, komiſch; für das Gefühl legiſch ſein. Gewöhnlich ſetzt man das witzige Epigramm (Sinngedicht, Witzgedicht, die Ältern nannten es Beigedicht) dem empfindſamen entgegen, indeß die ganze Sphäre deſſelben nicht umfaßt wird. Noch weit mehr irren welche nur die eine dieſer Arten berückſichtigen: ein Fehler, von welchem ſſing nicht frei iſt. Er hat in ſeiner Theorie des Epigramms das Witzigſa- im Auge, und inſofern freilich Recht, daß ein intereſſanter Einfall dazu ge- r die Erwartung ſpanne, und dann auf eine überraſchende Art befriedige. aber hat gezeigt, daß dieſe witzige Richtung dem Epigramm nicht weſentlich das Komiſche, das Satyriſche kann der ſogenannten Pointe nicht entbehren. heinlich weil Witz der überwiegende Theil in den neueuropäiſchen Epigram- r, wie ſchon bei den Römern, dahingegen bei den Griechen der größere Theil mpfindſamen gehört, war das komiſche oder witzige Epigramm der Neuern weiſe Epigramm, bis Herder in Deutſchland durch Bearbeitung der griech. ie jenes Vorurtheil verdrängte. Was aber den Griechen ihr empfindſames m, das war den Italienern, Spaniern, Portugieſen und Franzoſen das l. In den epigrammatiſchen Anthologien von Haug, Weißer und Schütz r Deutſche eine reiche Ernte. Herder's „Zerſtreute Blätter" und Jacobs's " geben einen ſchönen Kranz griech. Blumen dieſer Art. dd.

Epigraphe, die Überſchrift oder Aufſchrift, z. B. an einem Gebäude, Buche (Motto). — Epigraphik, die Kenntniß der Inſchriften oder tskunde, eine hiſtoriſche Hülfswiſſenſchaft. — Epigraphiſche Seite Seite einer Münze, auf welcher ſich das Bild und die Schrift befinden; igraphiſch, wenn ſie nur Schrift, anepigraphiſch, wenn ſie nur Bild hat.

Epiktet, **Epiktetos** (90 J. nach Chr.). Dieſer berühmte Anhänger a, aus Hieropolis in Phrygien gebürtig, lebte zu Rom als der Sklave eines Epaphroditus, eines übermüthigen Freigelaſſenen des Nero, deſſen Miß- gen er mit einer Faſſung ertrug, die den echten Stoiker charakteriſiren. rzählt, daß ihm ſein Herr einſt einen heftigen Schlag auf den Schenkel gab.

„Du wirſt mir das Bein zerſchmettern", ſagte Epiktet. Sogleich
den Schlag, und zerſchlug ihm das Bein. „Habe ich dir es nicht
ſagte mit ruhiger Miene der Philoſoph. In der Folge ward er ſt
aber fortwährend in der größten Armuth. Der Grundſatz ſ. Me
und Entbehren. Die Vortrefflichkeit ſ. Lehrſätze erwarb ihm allge
rung. Domitian verbannte ihn nebſt andern Philoſophen aus
Tyrann mußte Männer haſſen, deren Grundſätze aller Ungerechtig
chen. Epiktet ließ ſich in Epiros nieder, kehrte aber nach dem Tod
rück, und ſtand bei Hadrian und Marc-Aurel im größten Anſehen,
Statthalter von Kappadocien. Arrian ſammelte die Ausſprüche
rers; wir beſitzen ſie u. d. T.: „Enchiridion". Außer dieſem H
wir von ihm noch vier Bücher philoſophiſcher Geſpräche (deutſch m
Schulz, Altona 1801, 2 Thle.). Von beiden Werken, beſonder
chiridion", gibt es viele Ausg. Schweighäuſer hat (Leipzig 179
zuſammen herausgegeben. Als einen Beweis der großen Ver
Epiktet allgemein zu Theil ward, erzählt man, daß nach ſ. Tode ſ.
3000 Drachmen verkauft ward.

Epikur, geb. zu Gargettus bei Athen, 342 vor Chr.
Philoſoph war von armen Ältern geb., und ſo lernbegierig, daß er
ſich nach Athen in den Lehrſaal des Grammatikers Pamphilius beg
von dieſem den Vers Heſiod's hörte, worin das Chaos als das erſte
Dinge angeführt wird, warf er die Frage auf: Wer denn das Chao
da es doch das erſte geweſen ſei? Der Grammatiker verwies ihn
phen, welche Epikur von jetzt an mit Eifer beſuchte. Aber Athen ge
ſ. Geiſt zu bilden und Kenntniſſe einzuſammeln, durchreiſete er ver
und eröffnete endlich in ſeinem 36. J. ſ. Schule in einem Garten z
ſtrömten ihm zahlreiche Schüler zu. Er lehrte, das Wohlſein ſei
aber nicht ein ſinnliches, auch auf dem Wege des Laſters flüchtig
ſondern ein geiſtiges, allein durch die Tugend erreichbares Wohl
Ruhe und Übereinſtimmung der Seele mit ſich ſelbſt beſtehe. Denn
zwar das Laſter und huldigte der Tugend, aber nicht um ihrer ſelbſt



ſ. w. hervor. Ferner lehrte er, wie durch die Vereinigung der Atomen anden ſei, ſo werde durch ihre Auflöſung auch Alles wieder zerſtört; es ɔſe Welten, die der Zufall gebildet habe, und die unaufhörlich entſtänden gingen. Die Welt habe einen Anfang gehabt, darum müſſe ſie auch ein n; aus ihren Trümmern werde eine andre hervorgehen. Er fand keinen d zwiſchen dem Menſchen und Thiere, und erklärte die Entſtehung der dieſelbe ſinnliche Weiſe. Die Götter, meinte er, lebten in ewiger Ruhe nert um die Welt. Dieſe Lehre, die man nicht mit Unrecht des Atheis- Materialismus beſchuldigte, zog ihm hauptſächlich zahlreiche Widerſacher eizte die Verleumdung wider ihn. Er erreichte ein Alter von 72 Jahren v. Chr.), und wiewol nach Epikur's Tode ſein Syſtem auch in Rom viele fand, unter denen Celſus, Plinius der Ältere und Lucrez die namhafte- n, ſo erlangte es doch unter den Philoſophen nie das Anſehen der um we- en, Peripatetiſchen, Stoiſchen und Platoniſchen Schulen. Von ſeinen n Schriften iſt uns wenig übrig geblieben. Fragmente einer Schrift über ſind kürzlich bei den Nachforſchungen zu Herculanum aufgefunden und (Leipzig 1818) herausgegeb. worden. Sonſt kannte man ſeine Philo- aus dem Gedichte des Lucrez, und den Nachrichten, die uns Cicero, Pli- . davon aufbehalten haben, und aus zwei Briefen, welche kürzlich Schnei- ig 1813) verbeſſert herausgegeben hat. — Epikureer heißt nach der an- Mißdeutung der epikureiſchen Lehre, ein Menſch der dem Sinnengenuß, dem feinern, huldigt.

Epilepſie, (Fallſucht, böſes Weſen, Staupe, Jammer, Unglück, Schwe- eine langwierige, von verſchiedenen oft ſehr verwickelten und nicht zu heben- den abhängende, daher ſo oft unheilbare periodiſche, in einzelnen Anfällen de, Nervenkrankheit. Ihr geht meiſtentheils als Anzeige ein ſogenanntes ehen (aura epileptica), das aus einem oder dem andern Fuße oder der Bruſt und Kopf hinläuft, voraus; doch ſind die Vorboten oft ganz un- Darauf erfolgt ein plötzliches Hinfallen, gewöhnlich mit einem Schrei, en ſind eingeſchlagen, andre Theile bewegen ſich aber mehr oder weniger, ige Bewußtloſigkeit und Unempfindlichkeit ein, das Athemholen iſt häu- rochen, ängſtlich, ächzend, ſtöhnend, der Mund ſchäumt, das Geſicht , die Zähne knirſchen, die Augen verdrehen ſich, die Harn- und andre en erfolgen unwillkürlich, die Augen ſtehen mit erweiterter unbeweglicher en, und ſind gegen das Licht unempfindlich, welcher Umſtand die Verſtel- t. In 10 bis 20 Minuten iſt der Anfall gewöhnlich vorüber; wie von Schlafe erwacht der Kranke, ohne von dem Geſchehenen etwas zu wiſ- empfindet er weiter nichts Unangenehmes, als Müdigkeit und etwa in den Gliedern. Zuweilen treten die Anfälle in einer Stunde 9 — 10 Male ein, bei andern kommen ſie nur alle Monate, im Wechſel des Halbjährig und in längern Zeiträumen wieder. Während des Anfalles man nur dafür, daß der Kranke ſich nicht beſchädigen kann; alles Dau- chen, Zuriechengeben u. ſ. w. nutzt nichts, als den Anfall früher zu been- aber deſto früher wiederkehren, die Krankheit ſelbſt unheilbarer zu machen. der Anfall ſelbſt nicht eben eine Lebensgefahr mit ſich.

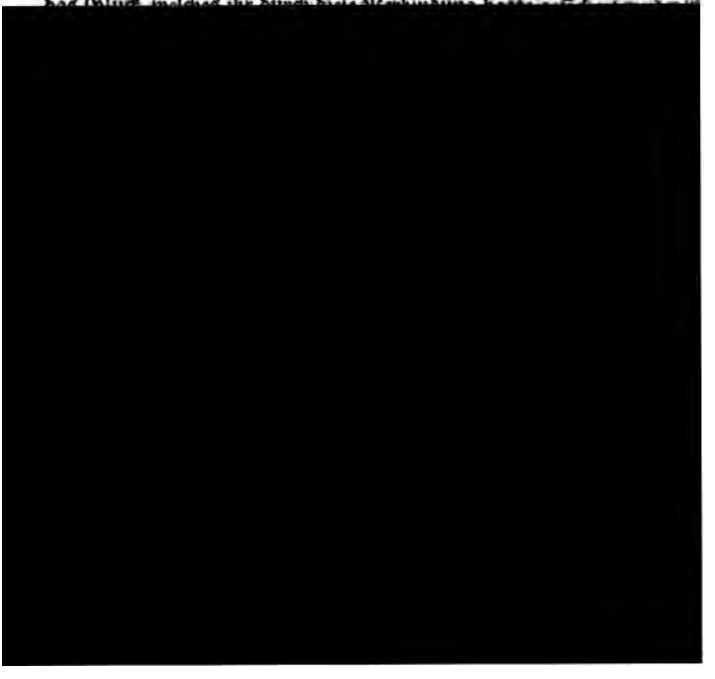
log, Nachrede oder Schlußrede, um den Leſern oder Hörern am Ende es noch einige Bemerkungen mitzutheilen. Der Epilog ſteht dem Prolog gewiſſermaßen entgegen, und kommt, wie dieſer, hauptſächlich bei Schau- — So haben mehre Shakſpeare'ſche Stücke außer Prologen auch Epiloge, Dichter ſeine Zuſchauer theils um Nachſicht für die Mängel des Stücks rſtellung bittet, theils ihnen den richtigen Geſichtspunkt andeutet, wor- Werk betrachten ſollen. Der Epilog iſt mithin zuweilen eine Art von

Nothbehelf, insofern er von einem Kunstwerke etwas sagt, was dasselbe sich selbst ausspricht. In einem etwas veränderten Sinne nennt man (größtentheils versificirte) Rede, worin eine Schauspielergesellschaft bei gange von einem Orte von dem Publikum Abschied nimmt.

Epimenides, ein berühmter Philosoph und Dichter des 6. Jahrh. vor Chr. und aus Kreta gebürtig. Von Einigen wird er zu den sieben Weisen Griechenlands gerechnet, und dagegen Periander ausgeschlossen. Die Sage schildert ihn als einen Vertrauten der trüglichen Seher der Zukunft. Als die Athener von Feinden und Krankheiten heimgesucht wurden, und das Orakel ihnen erklärte, sie sich durch Entheiligung der Tempel, in welchen die Anhänger des worden, den Zorn der Götter zugezogen, und müsse wieder entsündigt sen sie den durch seine Weisheit und Frömmigkeit berühmten Epimenid zu sich, um durch ihn mit den Göttern versöhnt zu werden. Er er Wunsche, und traf noch verschiedene nützliche Einrichtungen. Bei gange schlug er alle Geschenke aus, und verlangte zum Lohne nichts, al von dem der Minerva geweihten Ölbaum. Leicht zu deuten ist die als Jüngling in einer Höhle von einem Schlaf überfallen worden, der 40, nach Andern noch mehr Jahre gedauert habe. Bei seinem W habe er zu seinem Erstaunen alles in seiner Vaterstadt verändert gefund in seinem Vaterlande in hohem Alter. Diese Sage liegt Göthe's Dic Epimenides Erwachen", zur Jahresfeier der Schlacht bei Leipzig, Über ihn s. Heinrich, „Epimenides aus Kreta", Leipzig 1801.

Epimetheus, s. Pandora.

Epinay (Louise, Frau v.): Diese durch Rousseau's Liebe mit kannt gewordene geistreiche Frau, war die Tochter des H. Tardieu D im Dienste Ludwigs XV. sein Leben in Flandern verlor, und seine F mittelmäßigen Umständen hinterließ. Dies und die Gewogenheit, m velles am Hofe genoß, machte, daß man einige Sorge für die Tochter mit einem H. Delalive de Bellegarde, dem man eine Generalpächterst band. Die Verschwendung des jungen Mannes verkümmerte jedoch d



ützliche Schriften dieser Art ausgesetzten Preis erhielt, während Mad. ie sich gleichfalls durch ein Buch „Adele und Theodor" darum bemarb, en mußte. Außerdem hat man von ihr „Lettres à mon fils" und „Mes heureux". Ein Auszug ihrer höchst anziehenden Memoiren und ihres sels, ihre Verhältnisse zu Duclos, Rousseau, Grimm, Holbach, Lam- betreffend, erschien in Paris in 3 Bdn. (1818). Sie geben das treueste benso verfeinerten, als in den Geschlechtsverhältnissen höchst verderbten ter den höhern Ständen Frankreichs während der Regierung Ludwigs XV. pinay starb 1783.

iphania, die Erscheinung; Götterercheinung, daher wird das Fest inung Christi, das auf den 6. Jan. fällt und auch das Fest der heiligen 3 eißt, das Epiphaniasfest, und die nachfolgenden Sonntage Epi- ssonntage, oder Sonntage nach Epiphanias genannt. Die erste annte mit diesem Namen auch den Tag der Geburt Christi. (S. Feste.)

iphonema, die einer Schilderung, oder Darstellung angehängte Sen- Lehre, auch der Schlußsatz in einer Rede; besonders insofern er sich aus ergehenden natürlich ergibt, und einen Nachdruck in sich enthält.

iphora. Diese rednerische Figur unterscheidet sich dadurch von der Ana- apher), daß diese die emphatische Wiederholung eines Worts am An- Epiphora aber die mit Nachdruck verbundene Wiederholung eines Worts mehrer Sätze ist. So wiederholt sich z. B. in Klopstock's Schlachtge- Schlusse mehrer Strophen der Ausruf: „Der alles ausführt".

irus, eine Landschaft, an Griechenland grenzend, oft auch mit dazu ge- r südlichste Theil des neuern Albaniens (s. d.) Das Orakel zu Do- d.), das älteste in Griechenland, befand sich hier in einem Tempel Jupi- nach der Vorschrift einer schwarzen Taube, oder vielmehr einer ägyptischen gebaut war. Von der berühmten Stadt ist keine Spur mehr, und den d, nebst den nie versiegenden Quellen, womit der Tempel umgeben war, och nie aufgesucht. Die Mythologie erhielt vielleicht aus diesem Lande lüsse Acheron und Kocyt, hier stiegen aus dem Avernus (jetzt Vall dell'Orso iftige Dämpfe empor. Das Land ist sehr gebirgig, aber nach der See- genehm und fruchtbar. In den ältesten Zeiten waren die Chaonier da- ächtigste Völkerschaft. Unter ihnen ließen sich viele griechische Colonien Der brühmteste König von Epirus war Pyrrhus, der um 278 vor Chr. bekriegte. Von der Bedrückung der macedonischen Könige durch die ach Philipps II. Besiegung, befreit, wurden die Epiroten nach und nach daß sie dem Antiochus und Perseus gegen die Römer beistanden, aber ch ihren Untergang beförderten. Paulus Ämilius besiegte sie, und ödte der Plünderung seiner Soldaten Preis, sodaß 70 derselben zerstört 00 Menschen als Sklaven verkauft wurden. Nun hatte Epirus gleiche mit dem römischen Reiche, bis es von den Türken unter Amurat II. ert wurde. Zwar warf Castriot, (Skanderbeg), der letzte Sprößling vom amme in Epirus, und am ottomannischen Hofe erzogen, 1447 das tür- ab; allein nach seinem Tode ward sein Land unter Mahomed II. 1466 ert. Arnauten bewohnen es größtentheils.

iscenium, das Vordertheil der Bühne.

ische Dichtungsart oder epische Poesie, die erzählende Dich- s. Poesie), welche das poetische Ereigniß als etwas Vergangenes der gskraft ruhig darstellt. Sie hat verschiedene Unterarten. Die höchste ist man gegenwärtig vorzugsweise das Epos oder Epopöie nennt: ein er- Gedicht, dessen Inhalt ein poetisches Ereigniß ist, welches sich auf Welt, t, das Leben der Nationen oder eines Volks bezieht, am frischesten und

Situationen, ja zuletzt nur einzelne Momente aus de
ernst oder scherzend schildern, und durch ihren Ton mehr
Poesie (s. Lyrik) übergehen. Die allgemeinen Eigens
lassen sich aus der obigen Bestimmung ableiten. Was
schen Gedichts gewöhnlich angeführt wird, kommt den ei
nur in dem Maße zu, als sich dieselben durch Umfang un
den Epos (s. d.) oder dem sogenannten Heldengedichte n
sen wir bemerken, daß die größten Verwirrungen und W
schen Theorien darauf beruhen, daß man die Gattung
Poesie) und ihre Eigenthümlichkeiten mit der Art, beson
Sinne, und hier wieder die verschiedenen Arten desselben,
mantische, immer zu verwechseln pflegt, sonst würde man
mann und Dorothea" ein Epos nennen können.

Episcopalsystem in der katholischen Kirche

Episode (Epeisodion) kommt bei Aristoteles in e
vor. Einmal bezeichnet es alle diejenigen Theile eines
ganzen Chorgesängen befindlich sind, dann aber auch ei
Dichter der Haupthandlung angeknüpft hat, und die nic
Die neuern Kunstrichter haben die technische Bedeutung
allein eingeschränkt. Bei wahrhaft guten Dichtern sind
Flick- oder Füllwerk, nicht unnöthige, nur erweiternde
Aufschluß über die Sache selbst, zeigen wichtige Folgen d
ckeln verborgene Ursachen. Von dieser Art ist z. B. die
rung Troja's in Virgil's „Äneis". Diese war eine Ursa
Gedichts sein Vaterland verlassen und auf dem Meer um
ter aber fängt nicht damit an, weil er die Handlung, um
hafter zu machen, in einen kürzern Zeitraum zusamm
schiebt sie im Laufe seiner Erzählung ein, aber so geschickt
Stelle selbst erwarten, und daß sie hier nicht bloß über d
gibt, sondern auch das Zukünftige, Dido's Liebe, vorb
wird die Episode ein wesentlicher Theil des Ganzen, wie

ſtel. 1) Der poetiſche Brief, welcher keiner beſondern Dichtungsart zu-
rden kann, indem er bald erzählend (epiſch), bald lyriſch, und gewöhnlich
ſt. Der Ton, in welchem er geſchrieben wird, läßt ſich im Allgemeinen
ben, weil er ſich jederzeit nach dem Inhalt und nach dem Verhältniß des
den zum Empfänger richtet. So grenzen Ovid's Briefe aus dem Pon-
ehends an die Elegie; die Horaziſchen Briefe an die Satyre; mehre von
Göckingk, Jacobi, Gleim ſind lyriſche Ergüſſe einer ſcherzhaften Laune.
el muß durch und durch eine Beziehung auf die Perſon haben, welche
nd auf die, an welche geſchrieben wird. Durch die Richtung an eine be-
Perſon gewinnt ein ſolches Gedicht an Wahrheit, Individualität und Leb-
Dieſer Eine aber, wenn er auch eine wirkliche Perſon iſt, muß von dem
einem poetiſchen Weſen umgeformt ſein, d. h. er muß entweder Stellver-
Menſchheit ſelbſt, oder doch einer poetiſchen Seite derſelben ſein können.
ter wendet ſich, wie Pörſchke ſagt, an einen einzelnen Menſchen, um zum
enſchengeſchlechte zu reden. Ein Brief des gemeinen Lebens geht nur auf
ltniſſe zwiſchen dem Schreibenden und dem Leſer des Briefs, und hat nur
tigkeit; Vieles mag in einem ſolchen Briefe für alle übrige Menſchen un-
h ſein, denn für dieſe iſt er nicht geſchrieben. Anders bei der poetiſchen
Wenn man aber meint, es ſei eine Art Scherz darin, in vertrauten Si-
des Lebens den poetiſchen Ton anzunehmen, und deßhalb auch das Scherz-
herrſchenden äſthetiſchen Charakter der Epiſtel erklärt, ſo iſt dieſe Anſicht
tig, und beſchränkt die ganze Gattung. Was die Art der Darſtellung be-
erſteht ſich von ſelbſt, daß ein Brief keine Abhandlung iſt: der Gegenſtand
icht erſchöpft, aber von einer anziehenden Seite dargeſtellt und beleuchtet
der Gang kann freier, der Zuſammenhang loſer ſein, deßhalb iſt aber die
cht völlig planlos. Auch die Heroide gehört zur poetiſchen Epiſtel. (S.
) 2) Werden Epiſteln vorzugsweiſe die in dem N. T. enthaltenen Briefe
el und die Abſchnitte aus denſelben genannt, über welche an den Sonn-
tagen, beſonders Nachmittags, gepredigt zu werden pflegt. dd.

istolae obscurorum virorum. (Briefe unbekannter Männer,
Doppelbegriffe des Verfinſterns), eine ſatyriſche Briefſammlung, welche
15 erſchien, angeblich von damals bekannten Geiſtlichen und Profeſſoren
geingegenden und namentlich aus Köln, in barbariſchem oder Küchenlatein
n, worin nebſt verſchiedenen theologiſchen Streitigkeiten auch die Ausſchwei-
r Geiſtlichen damaliger Zeit ſcharf gerügt werden. Der berühmte Ulrich
en hat, nebſt andern Gelehrten, daran gearbeitet. Älteſte Ausgabe von
. (Köln 1505, 4.) 1517 wurden dieſe Briefe ſchon durch eine päpſtliche
er die Zahl der verbotenen Bücher gerechnet. Man hat ſie 1826 von
ausgegeben.

itaphium (griech.), Grabſchrift, Grabmal.

ithalamium, Hochzeitgeſang, Hochzeitgedicht im höhern Styl.

izootien, epidemiſch herrſchende Krankheiten der Hausthiere, ſ.
rzneikunde.

oche, jeder Zeitpunkt, von welchem man eine Zeitrechnung anfängt.
m gewöhnlich eine merkwürdige Begebenheit zum Standpunkte, von wo
e Jahre rechnete, z. B. die Geburt Chriſti, die Erbauung der Stadt Rom
Daher die Epoche machende Begebenheit ſelbſt. Figürlich heißt dann auch
er wichtige Zeitpunkt. Häufig bedeutet es auch ſo viel als Periode, Zeit-
Vgl. Chronologie und Periode.)

ode, bei dem Chorgeſang der Alten, die letzte Abtheilung, welche geſun-
wenn der Chor nach Strophe und Antiſtrophe auf ſeinen eigentlichen
ckgekommen war (ſ. Chor), alſo gleichſam Nachgeſang, Finale. Dieſer

Epos, die Benennung einer Claſſe von Ged
Gattung, oder vielmehr ein erzählendes Gedicht ſelbſ
einer Gattung willkürlichere und zufälligere Regeln aufg
ſchen, zumal wenn man es unter dem prächtiger klingen
bedeutend mit Heldengedicht aufſtellte. Wilh. v. Hum
als eine ſolche dichteriſche Darſtellung einer Handlung d
Gemüth in den Zuſtand der lebendigſten und allgemein
verſetzt. „Man braucht nur", ſagt er, „dieſen Zuſtan
zugleich zu allen jenen weſentlichen Eigenſchaften der E
vität, der lebendigen Sinnlichkeit, der vollkommenen T
heit aller ſolcher Parteilichkeit, welche die Freiheit der A
zu gelangen. Die Hauptmerkmale in dieſer Definitio
lung und der Erzählung. Vorzüglich iſt der letztere wic
ganze Gattung ihren Namen hat. Streng genommen
ganzes Weſen ableiten können". Hierzu bemerken wir
Handlung iſt, welche das Epos darſtellt (denn dieſe gehö
Begebenheiten. Begebenheiten ſind aber etwas Verg
gene läßt ſich bloß erzählen. Was nur erzählt wird, iſ
mildernde Ferne gerückt, wirkt nicht ſo eindringend m
als das Gegenwärtige im Drama, läßt der Betrachtung
raum, geſtattet mehr Ruhe. Somit ergibt ſich als Cl
Darſtellung des Fortſchreitenden (denn Erzählung ken
Schilderndes, Beſchreibendes, ſondern iſt ihrer Natur
aber ſtetigen, Fortſchreiten begriffen). Demnach erſch
ganzen Darſtellung in beſonnener Faſſung, ruhiger Halt
lenzuſtand ſpiegelt ſich in dem Gedichte wieder, welches n
Drama, erſchüttert, ſondern das Gemüth ruhiger anſpri
wirkung nicht der gehörigen Kraft ermangele, wird die
erfodert, welche nicht anders als mittelſt durchgängiger U
Entfaltung erreichbar iſt. Der Plan des Epos iſt keine

wegung, das Todte spricht uns wie lebend an, und dadurch wird die Ein-
kraft unaufhörlich beschäftigt, das Gemüth in sanfter Bewegung erhalten,
en regt das Leben an. Zu der epischen Entfaltung stehen dem Dichter
lei Mittel zu Gebot, ausmalende Beiwörter, Gleichnisse, Reden, Episoden.
ul hat hierüber treffende Worte in seiner „Vorschule der Ästhetik" gesagt.
piker, er fliege von Land in Land, zwischen Himmel und Erde und Hölle auf
er muß wenigstens den Flug und Weg abmalen. Dem Epos ist langsame
laubt. Wie lange zürnt Achilles! Wie lange stirbt Christus! Daher
ubniß der ruhigen Ausmalerei eines Achillesschildes, daher die Erlaubniß
ode. Die gefoderte Menge der Mitspieler hält, wie die Menge der Uhrrä-
Gang der Maschine an; denn jede Nebenfigur will Raum zu ihrer Bewe-
en. Insofern Romane episch sind, haben sie das Gesetz der Langsamkeit
für sich. Der sogenannte rasche Gang gebührt dem Theater, nicht dem
Yorik's Reise besteht in drei Tagen; das fünfte Buch des „Don Quixote"
Abend in einer Schenke. Nur dann schleicht die Handlung, wenn sie sich
lt; sie stockt nur dann, wenn eine fremde statt ihrer geht; aber nicht dann,
große in der Ferne in immer kleinere in der Nähe, gleichsam der Tag in
auseinander rückt". In diesem letztern liegt die Anfoderung an Einheit,
Recht wird diese eben sowol an das Epos als an jedes andere Kunstwerk
Nach A. W. Schlegel soll die Einheit des epischen Gedichts keine so scharf
sein, als im Drama; allein darf der Dichter seinen Plan nach Willkür ins
mte hin ausdehnen? Maß und Ziel müssen wol auch hier sein, wenn die
g nicht lästig werden soll. Wenigstens muß sich Alles in klare Umrisse für
ldungskraft gefällig runden, wenn auch die dramatische Einheit hier nicht
kann. Wirklich ist daher, wie auch Humboldt bemerkt, der Schluß des
Gedichts nicht nothwendig ein wirkliches Ende, über das hinaus sich nun
hr hinzufügen ließe; aber alle einzelne Theile des Ganzen müssen darin auf
nde Weise zusammenkommen. In dem Epos fällt zugleich auch jene
verknüpfte Verwickelung, Entwickelung und Auflösung weg, die dem
gnet; im Epos ist keine immer steigende Spannung, sondern Spannung
edigung gleichmäßig über das Ganze verbreitet. Daher kommt es, daß
Epos keine Empfindung ausschließend oder auch nur mit auffallendem
ht unserer Seele bemeistert, und daher wieder die ruhig betrachtende
g, in die das Gedicht versetzt. Mag das wilde Spiel des Kampfes ent-
teressen noch so schrecklich toben, und alle Kräfte streitend in Bewegung
Erzähler, und mit ihm der Hörer oder Leser, schwebt mit Gleichmuth
wegten Welt, ohne eigene Leidenschaft. Ruhig, wie er alle Schicksale
eln läßt, stellt er ohne vorgreifende Theilnahme an Einzelnen alle Cha-
Personen dar, und läßt sie handeln, denn er weiß, daß das Verhängniß
Welt wohnt, dem jedes zum Ganzen dient, und das mancherlei Hebel und
braucht. So führt er uns in ruhiger Bewegung, aber im festen geraden
ner langsam und betrachtend seinem Ziele entgegen. Einfach und ruhig,
t, ist seine Darstellung, schlicht und einfach sein Ausdruck, sodaß auch
anze dem stillen Strome zu vergleichen ist, der auf seiner spiegelnden
en und Freuden hinwegträgt, während aus ihm der unendliche Himmel
mert. Von dieser Art ist das große Epos, und das Homerische ist we-
ser Theorie nicht entgegen. Freilich gleichen ihm andere desto weniger.
ern Theorie und Praxis der Epopöie hat man ihr vornehmlich das Hero-
Wunderbare und den großen Umfang als wesentlich zugemessen. Ob es
ich sei, darüber s. mehr unter Heldengedicht, Maschinen und
bar; hier nur eine Bemerkung noch: Unglaube an das Himmlische hat
opöie, wie Herder sagt, fast geraubt; kann uns da eine willkürliche My-

Erasmus (Desiderius), geb. zu Rotterdam 140
eines Holländers, Namens Gheeraeds, aus Gouda, und
war bis zu ſ. 9. J. Chorknabe im Dome von Utrecht, dann
Deventer, wo er in Talent auf eine ſo glänzende Weiſe zu
ihm vorausgeſagt wurde, er werde einſt der gelehrteſte M
Nach dem Tode ſeiner Ältern, die er im 14. Jahre verlor,
mündet, in den geiſtlichen Stand, und mit dem 17. J. in
Gouda zu treten. Der Biſchof von Cambray befreite i
Nachdem er 1492 die prieſterliche Weihe empfangen hatt
um ſich in der Theologie und in den Humaniorem zu verve
richtete dort einige reiche Engländer, von welchen Einer ihn
Penſion zahlte. Mit ihnen ging er nach England (1497),
wohl aufnahm. Doch kehrte er bald nach Paris zurück.
Kenntniſſe zu bereichern, nach Italien. Hier wurde er in
logiſche Doctorwürde annahm, wegen ſ. weißen Scapulier
kranken angeſehen, und mit Steinwürfen verfolgt, die ſein
Dieſer Vorfall war die Veranlaſſung, daß er bei dem Papſ
ſeinen Ordensgelübden anhielt, die er auch erhielt. Er b
und Rom; aber ſo glänzende Ausſichten ſich ihm auch hi
doch lieber den Einladungen ſeiner Freunde nach England
worin er bei Heinrich VIII. ſtand, noch größere Vortheile
berühmten Großkanzler Thomas Morus beſuchte, ohne ſich
ben, ward dieſer dergeſtalt von ſeiner Unterhaltung entzück
ſeid Erasmus oder ein Dämon". Man bot ihm eine P
wenig geneigt, durch ein ſolches Amt ſich zu feſſeln. Zu E
Zeit die Profeſſur der griech. Sprache. Darauf ging er n
durch die Niederlande und Deutſchland nach Baſel, wo er
bei Froben leitete und 1536 ſtarb. Sein Grab befindet ſi
mirten Münſter. E. vereinigte mit ausgebreiteter und g
ebenſo viel geläuterten Geſchmack und treffenden Witz. E

nke, Halle 1782, 2 Bde.) Außer ſ. Ausg. verſchiedener Claſſiker und ſ. philolog. und theolog. Schriften führen wir nur ſein bekanntes Buch zum : Narrheit („Encomium moriae“) und ſ. Colloquia an.

rato, eine Muſe, deren Namen ſie als Liebende oder Liebenswürdige an-. Viel hat ſie mit Terpſichore gemein, dieſelben Attribute, daſſelbe Ge-öfters auch eine Kithara und das Plectrum. Sie waltet den Geſängen der , und rührt, wie Ovid in ſeiner Kunſt zu lieben berichtet, durch ihre zärtli-der auch der ſprödeſten Mädchen Herzen. dd.

ratoſthenes, ein Gelehrter aus den Zeiten der Ptolemäer, geb. zu in Afrika, 275 v. Chr., Bibliothekar zu Alexandrien, machte ſich verdient mathematiſche Erdkunde, brachte die vorhandenen Beſtimmungen in ein , und berichtigte und erweiterte zugleich die Wiſſenſchaft. Den meiſten erwarb er ſich durch ſ. Unterſuchungen über die Größe der Erde; auch um die nde machte er ſich verdient, und beobachtete zuerſt die Schiefe der Ekliptik. Schriften iſt bloß eine vollſtändig übrig, „Catasterismi“, die von den Stern-handelt (Schaubach, mit Commentar, 1795). Von ſ. geographiſchen Wer-lange in vorzüglichem Anſehen ſtanden, hat die wenigen Überreſte Seibel elt und herausgegeben, 1798.

rbach, ein fränk. Grafengeſchlecht, luther. Religion, das ſ. Stammbaum Eginhard, in Karls des Großen Zeit hinauf leitet, blüht jetzt in 3 Äſten: au, Erbach und Schönberg. Sie beſitzen unter großherzogl. heſſiſcher und r Oberhoheit 11 □M., mit 33,420 E. Graf **Karl**, v. Erbach-Erbach, herr, beſitzt von Erbach 4¼ □M., mit 11,914 E. außerdem noch Güter temberg u. Baiern (1¼ □M., 3700 E.) zuſammen 110,000 Gulden Ein-

Er reſidirt zu Roth im Würtemb. und zu Erbach, Stammſchloß in der rſt Erbach, auf dem Odenwalde im Großherzogthum Heſſen, mit einem ale und Muſeum, das viele griech., röm. und meiſtens altdeutſche Alterthü-t guten Gemälden und Zeichnungen aus der neuen Schule enthält. Einzig Art iſt die Gewehrkammer. In der gothiſch verzierten Begräbnißcapelle inhard's und Emma's Sarg aus dem Kloſter zu Seligenſtadt.

rbadel, ſ. Adel.

rbämter, eine Eigenthümlichkeit der germaniſchen Verfaſſung, von wel-Alterthum nur wenige Spuren zeigt, welche ſich meiſt auf prieſterliche Fa-nter beziehen. In dem deutſchen Gefolge entwickelte ſich die Sitte, auch he und häusliche Dienſtleiſtungen bei dem Führer, welche Griechen und Rö-h Sklaven und Freigelaſſene verrichten ließen, als Auszeichnungen den An-en der Getreuen zu übertragen. Daraus entſtanden die großen Hof- und ter 1) des innern Hausweſens (Major domus, High Stewart, Camera-mmerer); der Küche (Seneſchall, Dapifer, Truchſeß); des Kellers (Schenk, s, buticularius, pincerna, butler); 4) des Marſtalls (Marſchall, comes connétable), alle zugleich mit einer obern Anführerſtelle im Heere verbun-In den Dienſtmannſchaften der Fürſten, Biſchöfe, Äbte wiederholte ſich dieſe ung, welche durch das Lehnweſen erblich und vervielfältigt wurde. Oberſte nte des deutſchen Reiches waren die weltlichen Kurfürſten, welche für die en Gelegenheiten, wo Reſte ihres Amtes auszuüben waren (Kaiſerkrönung) Vicarien (Erbſchenken Grafen von Althann, Erbtruchſeſſe Grafen Truch-Waldburg, Erbmarſchälle Grafen von Pappenheim, Erbkämmerer Fürſten henzollern, Erbſchatzmeiſter Grafen v. Sinzendorf, Erbthürhüter des Reichs von Werthern, ohne Erzbeamte), beſtellt hatten. Dieſe Erbämter kamen und mit manchen andern vermehrt (Erblandmarſchälle, Erblandvorſchneider, kämmerer, Stabelmeiſter u. ſ. w.) in ſehr vielen deutſchen Ländern vor, und ſich hier zum Theil noch erhalten. Baiern hat vier neue erbliche Oberkronäm-

ter (den Kronoberſthofmeiſter, Oberſtkämmerer, Oberſtmarſchall und Oberſth
meiſter) errichtet. 37.

Erbauung (nach dem griech. οἰκοδομή) bedeutet Fortſchritt im Guten, n
der Beſtimmung des Sprachgebrauchs: im religiöſen Guten. Oft verſteht m
unter Erbauung nichts weiter als die Erregung guter Gefühle, Erweckung
Schärfung des Sinnes für das Schöne, Wahre und Überſinnliche. Auf dieſe
kann man zufällig erbaut werden, z. B. in der Natur, durch den Anblick des geſti
ten Himmels, in Geſellſchaft durch ein rührendes Geſpräch u. ſ. w. Hat es al
bei der bloßen Anregung guter Gefühle ſein Bewenden, und wird keine bleiben
Wirkung erzeugt, ſo kann man nicht von Erbauung ſprechen; denn es wird nich
in uns auferbaut. Wenn dies geſchehen ſoll, ſo müſſen wir über die Dinge, d
unſer Gefühl bewegen, nachdenken, danach gewiſſe Grundſätze bilden, und En
ſchließungen faſſen. Dazu gehört aber abſichtliche Sammlung des Gemüths
Denn wer ſich mit jenen zufälligen Anregungen begnügt, wird wenig an Veredlung
gewinnen, indem er dann erſt in Gefahr ſteht, bloß von zufälligen Eindrücken ſich
lenken zu laſſen. Nur wer ſich über die Sphäre des Sinnlichen erhebt, das innere
Heiligthum der Seele erſpäht, ſeine Vorſtellungen von der Beſtimmung des Men
ſchen berichtigt, und mit Hülfe der ſie begleitenden Gefühle Entſchließungen faßt,
die er von neuem immer belebt, nur der wird veredelt. Demnach iſt Erbauung
ebenſo wenig Erleuchtung allein, als Rührung allein, und wer erbauen will, muß
ſich ebenſo wenig bloß zu dem Verſtande als bloß zu dem Herzen, oder zu der Ein
bildungskraft wenden, ſondern muß den ganzen Menſchen bearbeiten. Natürlich
muß bei dieſer Bearbeitung das religiöſe Element das vorherrſchende, das überwal
tende ſein. Von Gott, dem Urquell alles Wahren und Guten, gehen alle Betrach
tungen aus, auf ihn führen ſie alle zurück. Die Offenbarungen Gottes ſind da
nicht nur in der Schrift, ſondern auch in der Natur aufgethan. Dieſe Erbauung
zu bewirken gibt es drei Wege: Verſtand, Herz und Sinnlichkeit; und nach der
eigenthümlichen Verſchiedenheit der zu bearbeitenden Perſonen, richtet ſich nun die
Art und Weiſe, auf die man denſelben beikommen kann. Gott ſelbſt wirkte, wie
die Bibel erzählt, nach dieſer Verſchiedenheit durch jeden dieſer Wege. Bald über
zeugte er den Verſtand, bald rührte er das Herz, bald erſchütterte er die Sinn
lichkeit, doch ſo, daß der ganze Menſch aufgeregt wurde. Auch in dieſem Fache hat
ſich die Extreme berührt. Es gab Zeiten, wo man auf dem Gebiete des Glaubens
ausſchließend den Verſtand beſchäftigen wollte, und es glich die Aufklärung bis
Sonnenlichte eines kalten Wintertages, der bloß erleuchtet, aber nicht erwärmt.
Zu einer andern Zeit, namentlich in unſern Tagen, finden Viele das Heil der Kir
wieder in bloßer Anregung von Gefühlen, und erzeugen ſomit die immer mehr um
ſich greifende Empfindelei, Überſpannung, Schwärmerei, ſodaß einige Sprecher
auch in den proteſtantiſchen Gottesdienſt gern die Gebräuche einſchwärzen möchten,
welche durch die Sinnlichkeit auf das Gefühlsvermögen in hohem Grade wirken.
Aber die Wahrheit liegt mitten inne. Das geheime, innere geiſtige Leben, was
man Myſtik nennen kann, iſt allerdings dem wahren Chriſtenthum nicht fremd,
und wol fehlte Kant darin, daß er das Weſen der Religion einzig und allein in der
Pflichterfüllung beſtehen ließ. Religion iſt etwas ganz Andres, was mehr empfun
den als ausgeſprochen werden kann, weil das Gefühl ebenſo viel Antheil daran hat
als der Verſtand, dem die Sprache dient. Es iſt das Gefühl der Verwandtſchaft
mit Gott; aber Thorheit iſt es, ſich dieſe Verwandtſchaft näher verſinnlichen zu
wollen, in üppigen Gefühlen zu ſchwelgen, und einen unmittelbaren Umgang mit
Gott vorzugeben. Verſtand und Herz haben alſo bei der Erbauung gleichen An
theil. Zur Beförderung dieſer Erbauung iſt bereits in der chriſtlichen Kirche eine
öffentliche Anſtalt errichtet; doch nicht jeder Prediger in der Kirche kann die Zuhörer in
gleichem Grade erbauen, und auch von den letztern wird nicht jeder auf gleiche

Jede Classe, jede Gegend, faſt jeder einzelne Menſch hat ſeinen gewiſſen
n Ideen und Empfindungen, in welchem er ſich bewegt, und iſt auch zu
t fähiger und empfänglicher für die Erweckung und Mittheilung religiöſer
n und Gefühle, als zu einer andern. Daher muß nothwendig mit der
n Erbauung die Privaterbauung verbunden werden, die in ſtiller Einſam-
auſe, allein, oder im Kreiſe der Familie geſchieht. Denn diejenigen Er-
n, die von mehren, einander oft ganz fremden Perſonen ſonſt noch außer
e in Privathäuſern geſchehen, die man Conventikel heißt, führen zu man-
n, dem gemeinſchaftlichen Chriſtenſinn fremden Gemüthsbewegungen, zu
n, und wie die neueſte Geſchichte lehrt, gefährlichen Auftritten, daß ſie
Rückſicht verboten werden ſollten. Selbſt wenn ſie unter der Leitung
iſtlichen ſtehen, nehmen ſie gewöhnlich einen verderblichen Charakter an.
n Städten zumal, wo der Erbauung ſuchende Zuhörer die Wahl zwiſchen
Geiſtlichen hat, ſind ſie verwerflich und unſtatthaft. Die geregelte Privat-
g aber greift ohne Zweifel am tiefſten ein, wenn ſie die Frucht eignes Nach-
und einer freien Geiſtesthätigkeit iſt. Allein der größte Theil der Men-
t noch nicht auf einer ſolchen Stufe der Bildung, dieſe religiöſen Selbſtbe-
gen anzuſtellen und zu pflegen; daher für dieſe gute Erbauungsſchriften nö-

Auch dem gebildeten, mit einer gründlichen Kenntniß der Religion aus-
n, und an Durchforſchung überſinnlicher Gegenſtände gewöhnten Chriſten,
ſolche Lecture höchſt willkommen ſein; indem z. B. ein mit ſpeculativen
rhaltend beſchäftigter Mann am meiſten der Gefahr ausgeſetzt iſt, das re-
des Religiöſen zu ſchwächen, wo nicht gar zu verlieren. Was nun den
nes guten Erbauungsbuchs betrifft, ſo iſt natürlich die Zuſammenſtim-
t dem echten Geiſte des Chriſtenthums das Haupterforderniß. Abergläu-
wärmeriſche, eine nüchterne Prüfung der Vernunft nicht aushaltende
e, die, wie die meiſten Tractätlein, ein müßiges Dahingeben in eine fröm-
mpfindelei begünſtigen, und ſo manche einſeitige, oft liebloſe Urtheile über
rkende unterhalten, können nie wahrhaft erbauen, d. h. ſie können nie dem
, dem Gefühle und dem Willen eine kräftige Nahrung gewähren. An-
ie Form, ſo muß dieſe Klarheit, Lebendigkeit, Herzlichkeit, Würde, Schön-
h vereinigen. Und da wiederum der durch dieſe Schriften zu bewirkende
uf die Erhebung und Stärkung des ganzen inwendigen Menſchen zum
ch die Verſchiedenheit des Alters, Geſchlechts und Standes, der Gemüths-
Gefühlsvermögens, der Lebensverhältniſſe u. ſ. f. bedingt wird, ſo iſt es
olchen Schriften die möglichſte Individualität zu geben. Denn was die
ungsweiſe des Einen anſpricht, ihr wohlthut, greift darum nicht in glei-
ade in das eigenthümliche Gefühlsvermögen eines Andern ein. Aus dieſem
hat man rückſichtlich unſerer kirchlichen Andachtsübungen den freilich in
Gemeinden unausführbaren Vorſchlag gethan, die Gemeinde, wie in der
emeinde, gleichſam in einzelne Chöre zu vertheilen; wodurch überdem die
in Chriſto eng verbundenen Einheit verloren geht. Immer wird der ein-
riſt unter den Schriften, welche den Zweck der Erbauung befördern ſollen,
n auswählen, die ſeinem Geiſte und Herzen zuſagen. Wer nun bei Leſung
chen Schrift ſo in den Gegenſtand hineingezogen wird, daß er ihrem erqui-
Eindrucke, ihrer erwärmenden und tröſtenden Kraft, ihrem belebenden und
den Einfluſſe ſich mit Innigkeit überläßt, ſodaß er durch dieſelbe über ſich
hoben, und gleichſam in eine andre Welt verſetzt wird, aus der er mit dem
uſſe geiſtiger und moraliſcher Erhebung zurückkehrt, der iſt durch ſie erbaut.
ſſungen, durch ſolche Schriften ſich zu erbauen, gibt das tägliche Leben.
ſter ſich der Menſch bei Krankheiten, Verluſten an Eigenthum, Ehre u.ſ.w.
nkt und erſchüttert fühlt, je mehr er im Gewühl der Geſchäfte, beim Zu-

ches entweder geſetzlich aus der feſtgeſetzten Erbfolgeordnung
mente, oder aus einem Vertrage entſpringt. Der Erbe,
trag gebunden iſt, hat die Freiheit, die Erbſchaft nur sub
h. unter der Bedingung, daß er die Schulden des Erblaſſe
nimmt, als die Erbſchaft reicht), anzunehmen oder auszuſ
Beſitznahme heißt Antretung der Erbſchaft, und dieſe kan
ſchweigend geſchehen. Die Rechtslehrer unterſcheiden hi
Sprachgebrauchs den heres in actu primo, bis zur A
den heres in actu secundo, nach Antretung der Erbſcha
dem der ganze Nachlaß zukommt; den heres ex parte, d
zufällt; den heres necessarius, Notherben, welchem ohn
Erbſchaft nicht ganz entzogen werden darf, und welcher nac
ſie auch nicht ausſchlagen konnte, und den heres voluntari
ausſchlagen oder annehmen kann. Die ab intestato (von
Teſtament) erbenden Perſonen theilt Koch in 4 Claſſen.
lichen Nachkommen, die im erſten Gliede nach den Köpfen
den folgenden nach Stämmen (in stirpes) ſich in den Nac
lich der unehelichen, legitimirten und adoptirten Kinder mu
Geſetze vergleichen. In die 2. Claſſe gehören die nächſten
deſſen vollbürtige Geſchwiſter, und in deren Todesfall deren
bilden die Halbgeſchwiſter des Verſt., und in deren Todesf
Consanguinei (Halbgeſchwiſter, die mit dem Erblaſſer ein
(die mit ihm eine Mutter haben) zuſammen, ſo nehmen jene
Vater, dieſe, was er von der Mutter beſaß, voraus. In
finden ſich alle übrige eheliche Verwandten, von denen der n
fernteren ausſchließt, die gleich nahen aber zu gleichen Th
wigk's „Verſuch einer philoſoph.-juriſt. Darſtellung des E
des römiſchen Rechts und neuerer Geſetzbücher".

Erblehen oder Erbzinsgut iſt ein ſolches
frei veräußert werden, als auch auf männliche und weibliche

heit der einzelnen Organe und Functionen ein wichtiger Theil der größern
zu Krankheiten liegt, so folgt von selbst, daß auch diese forterben müsse.
der That beobachtet man nicht selten, daß der Sohn in demselben Lebensalter
er Krankheit ergriffen wird, in welchem der Vater daran litt. Solche Krank-
verden erbliche genannt; sie sind eigentlich nicht selbst ererbt, sondern nur die
dazu ist es. Darum erfodert die wirkliche Ausbildung von erblichen Krank-
immer noch andere Umstände, welche sie begünstigen; darum ist auch die erb-
ankheit nicht nothwendig angeboren, sowie die ererbte Anlage. Darum sind
ene Krankheiten sehr häufig keine erblichen, sondern hängen oft von Umstän-
welche während der Schwangerschaft auf den Fötus einwirkten. Der Ein-
Vaters auf erbliche Krankheiten kann natürlich nur während der Zeugung
den; die Mutter wirkt auch während der Schwangerschaft und durch das
noch auf das Kind, und es ist möglich, daß auch hierdurch noch die Gelegen-
erblichen Krankheiten gegeben wird. Die Krankheiten, welche am häufig-
lich vorkommen, sind: die Skrofeln, Flechten, Blutungen, vorzüglich aus
ngen, und die Hämorrhoiden, die Schwindsucht, Gicht, der Gries und
Skirrhus und Krebs, die Geistes- und Gemüthskrankheiten, hysterische und
ndrische Beschwerden, der Schlagfluß, die Epilepsie und organische Krank-
inzelner Theile, vorzüglich des Herzens. Sie haben das Eingenthümliche,
mehr von innern als äußern, mehr von prädisponirenden als von Gelegen-
achen erzeugt werden, und als constitutionelle Krankheiten erscheinen. Alle
iten, welche einen erblichen Ursprung haben, lassen sich viel schwerer und
beseitigen, als es möglich ist, wenn sie mehr von zufälligen, äußern Gele-
Ursachen abhängen. Darum ist es besonders wichtig, daß man ihre Ent-
und Ausbildung bei Zeiten zu hindern suche. Die Mittel dazu sind folgende:
eine erbliche Anlage besitzt, der heirathe keine Person, welche dieselbe Anlage
dern eine solche, welche von entgegengesetzter Constitution ist. Aus diesem
schon sind Heirathen unter nahen Verwandten nicht zulässig, durch wel-
Erblichkeit der Krankheiten ganz besonders bedingt wird. Aus demselben
scheint auch die Liebe sich den Personen vorzüglich zuzuwenden, welche von
gesetzter Constitution, von anderm Temperamente sind. b) Man richte
Geburt an alle Umstände, unter denen das Kind lebt, so ein, daß die ererbte
nicht nur nicht begünstigt, sondern im Gegentheil bekämpft wird. c) Man
die zufälligen Gelegenheitsursachen, welche die Entstehung der erblichen
eit begünstigen, immerdar und vorzüglich in dem Lebensalter, in welchem
nkheit bei dem Vater entstanden war. Die ärztliche Behandlung der erbli-
ankheiten unterscheidet selbst sich nicht eben wesentlich von der, welche bei den-
aber unter andern Umständen entstandenen Krankheiten erfoderlich ist.

rbpacht, diejenige Art der Verpachtung, da dem Pächter, nach Erle-
nes gewissen Erbstandgeldes, gegen ein jährlich abzuführendes, nie zu stei-
Pachtgeld, ein Gut oder Grundstück mit dem Erbstandrechte für sich,
rben und Nachkommen erblich und auf ewige Zeiten verpachtet wird.
bpacht ist dem Zeitpacht entgegengesetzt und kommt der Emphyteuse nahe.

rbsünde, eine sittliche Verderbtheit, die von den Stammältern des
engeschlechts auf uns alle übergegangen sein soll, oder eine von unsern
nvätern auf uns fortgeerbte sittliche Krankheit. Deßwegen nennt man die
de auch das angeborene Verderben. Wer ein solches behauptet, nimmt an,
ersten Menschen, Adam und Eva, durch den in den Mosaischen Schriften
, C. 3) erzählten Sündenfall nicht nur selbst aus dem ursprünglichen Zu-
der Unschuld heraustraten, sondern auch ihren Nachkommen eine sittliche
ffenheit mittheilten, vermöge deren alle von ihnen abstammende Menschen,
er zum Guten so unfähig oder doch zum Bösen so geneigt seien, daß sie alle

Zurechnung einer Verbrechens, die Jedem ohne sein Zuth
Theilnahme von Seiten seiner Freiheit, mitgetheilt werde
so setzte Kant in s. „Religion innerhalb der Grenzen der bloße
58) an die Stelle der Erbsünde den Begriff eines radicalen B
ges zum Sündigen, der in der menschlichen Natur wie einge
allgemein angetroffen wird, aber doch nicht angeboren ist, so
eines Jeden auf eine unbegreifliche Weise hervorgeht, und da
und zurechnungsfähig ist, obgleich er, so lange der Mensch l
rottet werden kann. Vgl. Jerusalem's „Betrachtungen
Wahrheiten der Religion", Th. 2, S. 691 fg. und Reinhard
lichen Moral", 3. Aufl., §. 99.

Erbunterthänigkeit, ein Theil und Überres
Es beruhen darauf das Dienst- und Schutzrecht, und gewiss
Erlaubnißscheine zum Dienste außer dem Herrngute, das ly
nale für die persönliche Freisprechung, das lytrum reale fü
beweglichen oder unbeweglichen Vermögens, das Abzugsgel
w. Im Preußischen ist unterm 10. Sept. und 9. Oct. 18(
keit aufgehoben worden.

Erbverbrüderungen waren im Mittelalter, w
träge freier Familien, sich im Fall ihrer Erlöschung einseitig,
seitig ein Erbrecht zuzusichern; sind noch jetzt nach dem Un
Reichsverfassung der wichtigste praktische Gegenstand des St
stendynastien und ein Beweis, wie sehr sich solches nicht a
sondern aus Besitzergreifung zuerst ausbildete. Durch die gr
und Mediatisationen in unserm Jahrh., ist der Gegenstand
gen factisch verschwunden. Hätte der Rheinbund fortgedau
staatsrechtliche Erbe unserer Ahnen aus unserer künftigen
schwunden sein. Die directen Entsagungen in Friedensschlü
den Staaten und in Verträgen von noch fortdauernden Staa
Gewicht. In Ermangelung solcher Entsagungen ist das alt

Leiten. Frankreichs Monarchie wurde groß u. mächtig durch die Weisheit der die großen Lehen zur Krone zu ziehen, wenn sie erledigt waren, durch Er- von den mächtigsten Kronvasallen, die zum Theil in England herrschten den Herzogen von Burgund, dann durch Heirathen, Testamente und Erb- äge mit manchen Vasallen. — Deutschlands Monarchie ging in Deutsch- in Italien unter (1806), weil unsere Kaiser und unsere Fürsten ein gar tes Interesse hatten und das erlauchte Haus der Habsburger bis zum An- fers Jahrh., freilich sich und seinen Stamm, aber nicht seine Kaiserwürde igten Reichslehen zu bereichern, beflissen war. Es hat seit dem Tode Kai- VI. fast ganz Schlesien, die ganzen spanischen Niederlande, Lothringens Grafschaft Falkenstein und das ganze östr. Schwaben verloren und nichts als Salzburg und die erweiterte Souverainetät über Trient und Brixen ehemaligen bairischen Innviertel und einem kleinen Theile Passaus. Ja, nen großentheils bestrittenen, jedoch vom Erzhause nicht aufgegebenen An- auf Altwürtemberg, auf die Lausitz, auf einzelne Theile des Königreichs nd im Allgemeinen auf alle Rheinbundstaaten, zur Zeit des preßburger (1806), entsagt. In Deutschland ist ihm indeß noch verblieben, das Rück- des Breisgaus, nach Abgang des Mannsstammes der badischen Dynastie chluß der drei Markgrafen zu Hochberg, und in Italien erneuern sich die e der Häuser Östreich und Sardinien auf Parma und Piacenza, kraft des Friedens von 1748, nach Abgang des Mannsstammes des Erbprinzen wig von Lucca und Parma, oder wenn solcher zur Krone Spaniens oder cilien berufen werden sollte. — Glänzender sind die Aussichten zur Vergrö- rch die bestehenden Erbverbrüderungen beim Hause Hohenzollern. Wenig n zwar die Aussichten der ältern Stammlinie in den Abtheilungen von n und Sigmaringen, die im J. 1575 eine Erbeinigung unter sich abschlos- J. 1692 mit der brandenburg. Secundogenitur, welche der ältern Linie die einräumte. Das Haus Östreich hat in Deutschland keine Erbverbrüderun- — Das preußische Haus hingegen steht außer Hohenzollern mit folgenden äusern in Erbverbrüderung: A. Mit dem großherzogl. Hause Mecklenburg, en damaligen Staatenbesitz, kraft des wittstocker Vergleichs von 1442. us Brandenburg entsagte damals seinem gegründeten Rückfallsrecht auf chaft Stargard, die das jetzige strelitzische Staatsgebiet ausmachte, um Doffnungen für die Zukunft zu erwerben. Es gehören also nicht dazu die ümer Schwerin, Ratzeburg, die Commenden Mirow und die Herrschaft endlich die in diesem Jahrh. erworbenen lübischen Dörfer auf der Insel der Rhede von Wismar. B. Die oft erneuerte Erbverbrüderung mit den äusern Sachsen und Hessen erhielt ihre jüngste Bestimmung durch den ger Vertrag vom J. 1614. Sie ist auf den ganzen Umfang aller dama- zukünftigen Länder gerichtet, denn der Vorbehalt, daß die Länder auf der Seite der Oder zu Gunsten der Herzoge von Pommern davon ausgenom- sollten, ist durch das Erlöschen dieses Hauses erledigt worden. C. Das nhalt hatte die verwickeltsten Lehns- und Territorialverhältnisse mit dem urgischen und Halberstädtischen. Beides wurde bei der persönlichen Freund- betheiligten Häuser Brandenburg und Anhalt, im Vergleich von 1681, sten derselben und ihrer Unterthanen, durch die Anerkennung des anhalti- ouverainetätsgesetzes von der einen und der Erbfolgehoffnung des Hauses nburg von der andern Seite ausgeglichen, und auch später ward ihren vor- höchst verwickelten Grenzstreitigkeiten ein Ziel gesetzt. D. Kraft des jüng- vertrags der Dynastie Preußen, gebührt ihr durch Vertrag nach Abgang nien des Hauses Nassau im Mannsstamm, die Erbfolge in Luxemburg und E. Da die Grafschaft Pyrmont ein paderbornisches Lehn ist und Pader-

bei Gelegenheit eines Staatsvertrags mit Meiningen, den
an Baiern, auf den Fall des Aussterbens des Sachsen-Er
mes, vorbehalten. Das Haus Sachsen (Wettin), bes
der Ern.stinischen und Albertinischen, steht durch den sche
Vertrag in Erbverbrüderung mit den Häusern Hessen
östreichischen Lehns- und Anwartschaftsrechte auf die Obe
Linie und andre Theile der sächsischen Landeshoheit überl
preßburger Frieden gänzlich aufgehoben, da die sächsischen
Mitglieder des Rheinbundes waren. Zwar haben die H
Sachsen 1389 eine Erbverbrüderung geschlossen; da sie
neuem bestätigt worden ist, so scheint sie, wie so mancher
trag, durch Nichtachtung der Erben der Contrahenten, un
Von einer bestimmten Aufhebung desselben ist indeß nichts
das Haus Sachsen seine, aus einer kaiserlichen Anwart
schaftsansprüche an die jülich-bergischen Lande, seit der Er
chen Regentenstammes derselben (1609), noch nicht förm
behaupten Sachsens Staatsrechtslehrer, daß dieses Ha
schaftsrechte habe, welches freilich von anhaltscher Seite, b
Walter-Nienburg, geleugnet worden ist. Die Erbfolgere
gen vier Linien des Gesammthauses S. Gotha sind gerade
burgische Linie mit dem Herzog Friedrich IV. ausgestorb
und es hat sich wenigstens soviel ergeben, daß in den manch
schlossenen Erbverträgen von 1634, 1672, 1680, 1791 k
Entscheidung aufgestellt worden ist. Auch hat der jüngste
Nov. 1826 für künftige Fälle nichts entschieden. — Das H
in seinen beiden Regentenlinien, hat nur in der jüngern sein
folgende Erwerbungen in Deutschland seit 1689 erweitert,
Amt Neuhaus, das Land Hadeln, Bremen und Verden,
Hildesheim, Lingen, einen Theil von Eichsfeld, Goßlar,
ven und Ostfriesland, und die Staaten der alten Erbhuldi

Sprößlings im Mannsstamm, in der sich dann erneuernden Linealerb-
Primogenitur verfügen konnte. — Die Dynastie Baden hat einen ge-
tlichen Ursprung mit den Häusern Habsburg, Zähringen und Lothringen;
de erloschen im Mannsstamm und das Haus Baden erhielt dessenunge-
hts aus dem Nachlasse der Zähringer. Alle badische Besitzungen sind jün-
Trennung der Dynastie von ihren Ahnen, also durchaus kein Stammgut.
s Baden war also wol berechtigt, in der Verfassungsurkunde vom 22.
18, durch Bestätigung des Hausgesetzes vom 4. Oct. 1817 zu verfügen,
eidliche Erbfolge des letzten Sprößlings im Mannsstamm der Nachkom-
r Ehen des Großherzogs Karl Friedrich in dem vereinten Staatskörper des
ogthums stattfinden solle. Es ist schon angeführt worden, daß die wiener
kte dem Hause Östreich den Rückfall des Breisgaus bedungen hat, wenn
männliche Nachkommenschaft des Großherzogs Karl Friedrich aussterben
Die Erbverbrüderungen des in drei Regentenlinien geschiedenen Hauses
mit den Häusern Brandenburg und Sachsen, sind schon erwähnt. Ge-
tlich ist den Linien Kassel und Darmstadt die Erbfolge in Waldeck nach
erben des Mannsstamms in diesem Fürstenhause, in dem mediatisirten isen-
n Lande und in der Grafschaft Dietz im Nassauischen. Einseitig ist dage-
Haus Hessen-Kassel die Erbfolge im Schaumburg-Lippeschen versprochen
— Das Regentenhaus Oldenburg hat in allen seinen Zweigen den Kö-
rich I. von Dänemark zum Ahnherrn, und es hat die Einverleibung Hol-
Dänemark (1806) das Erbfolgegesetz der lex regia zum Nachtheil der
en Agnaten der Nebenlinie Augustenburg und Beck, welche nicht vom Kö-
rich II., dem Erwerber der absoluten Monarchie, abstammen, in Anse-
Herzogthümer Schleswig und Holstein, wol nicht abändern können; wenn
s Gesetz in der Erbfolge von Lauenburg anwendbar sein sollte. — Was ins-
die Linie Oldenburg betrifft, so hat die Linie Holstein-Eutin die Vertau-
olsteins mit Oldenburg nie genehmigt, vielmehr ihr sogar widersprochen.
ten verlorene Weserzoll einen Bestandtheil des Herzogthums Oldenburg aus-
so hat es keinen Zweifel, daß seine Surrogate die Ämter Wildeshausen,
nd Kloppenburg mit dem Erbfürstenthum Lübeck, nach dem Reichsdeputa-
sse von 1803, gleiche Verhältnisse leiden, dagegen die Autonomie des Für-
nes regierender Linie, in Hinsicht Birkenfelds, der Herrschaft Jever und
dlichen Angrenzungen des Amts Vechta, die erst im letzten Jahrzehend er-
urden, klar scheint. Noch besitzt dies Haus aus Überweisung des Kaisers
r die Enclave der vormals souverainen Bentink'schen Herrschaft Knipha-
gl. Standesherren.) — Zwischen den beiden nassauischen Re-
ien, nämlich der königl. niederländischen und der herzogl. nassauischen, ist
svertrag v. 1783 über ihre deutschen Erblande, in Folge der großen Staats-
ung ihres Besitzthums modificirt worden. Beide haben sich einander in ih-
schen Erblanden die Erbfolge versichert und dem Hause Preußen die Erbfolge
n Erlöschen des Mannsstamms der Nassauer, versprochen. — Die beiden
nlinien des Hauses Mecklenburg haben keinen jüngern Hausvertrag, als
burger Vergleich von 1701. Es ist das einzige Regentenhaus, das 23 auf
folgende Fürstengenerationen seines Stammes zählt. Seine Erbeinigung
Hause Brandenburg ist bekannt. — Ebenso diejenige des Hauses Anhalt,
en Ansprüchen auf das von Hanover an Dänemark abgetretene Lauenburg,
enig als das Haus Mecklenburg entsagt und sogar dawider einen Protest
utschen Bundestage 1816 eingelegt hat. Die schriftliche Gesammtung die-
ses ist vom J. 1603. — Seit 1713 stehen beide Regentenlinien des Hauses
rzburg zu Sondershausen und Rudolstadt in einer Gesammtung, die
Interessen der beiden Linien, das Seniorat, die Erbfolge u. s. w. verfügt,

der eigentlichen und dauernden Vulkane gehen in der Regel
Bodens um ſie her voraus. Dieſe Wahrnehmungen begrün
ſolche Erſchütterungen der Erdrinde (die eigentlichen Erdbe
Urſachen herrühren können, ſondern daß ſie durch gewiſſe im
oder ſeiner Rinde wirkende Kräfte hervorgebracht werden.
allen den Erdbeben angehörenden Erſcheinungen eine Ähnlichk
nen der Vulkane, welche kaum erlaubt zu zweifeln, daß beide
hervorgebracht werden und nur verſchiedene Arten ſind, wie ſi
ſer Urſachen zu erkennen geben, nach Verſchiedenheit der La
der Oberfläche, oder des Theils der Oberfläche, auf den
ſcheinung, welche die eigentlichen Vulkane von den Erdbeben
nur das Daſein des permanenten Kraters und die Wieder
durch denſelben, oder in deſſen nächſtem Umkreiſe. Alle übr
Vulkane, das unterirdiſche donneráhnliche Getöſe, das B
und Zerſprengen des Bodens, und das Ausſtrömen von el
die Entzündung, ja ſelbſt das Auswerfen von mineraliſchen
dann und wann, mehr oder weniger bei Erdbeben, wie bei vu
vor, ſelbſt, wenn jene ſich fern von thätigen Vulcanen ereig
lichen vulkaniſchen Ausbrüche ſind, wie wir ſchon bemerkt ha
Erderſchütterungen begleitet, oder werden durch dieſe angekü
achtungen ſprechen für die Meinung, daß die vulkaniſchen A
ben, die Erhebung des Bodens von Innen heraus und das
bewirkte Zerreißen deſſelben, von einer und derſelben Urſache,
ſelben chemiſchen Proceſſe bewirkt werden, der ſeinen Sitz i
der jetzigen Oberfläche der Erde haben muß. — Zu den bede
den letzten hundert Jahren, gehören die, welche 1746 ganz
und 1755 Liſſabon zerſtörten; 20,000 Menſchen kamen bei l
ſich von Grönland bis Afrika, ja ſelbſt bis Amerika aus. E
traf 1783 Calabrien, 1812 die Provinz Caraccas in Sü
Aleppo in Syrien.

— Man hat neuerlich eine über 700 Fuß betragende Tiefe mit dem Erdboh-
ücht, und aus dem Bohrloche Salzsoole durch Saugpumpen gehoben.

Erde, der Name des Planeten, welchen wir bewohnen. Wir können sie in Be-
auf ihre physikalische, mathematische und politische Beschaffenheit betrachten.
eographie.) — Was die Gestalt der Erde zunächst betrifft, so stellt sie sich
i um sich blickenden Menschen als eine kreisförmige Scheibe dar, auf deren
das Himmelsgewölbe gleichsam zu ruhen scheint. Dem gemäß wurde die Erde
sten Alterthume für eine auf dem Wasser schwimmende Scheibe gehalten. Al-
großen Entfernungen, in denen man die Fläche bereisen konnte, widersprachen
d dieser beschränkten nur dem ersten Anschein entnommenen Vorstellung, und
hnete schon im Alterthum die Kugelgestalt der Erde. Denn alle Erscheinun-
d nur auf diesem Wege erklärbar. Eine Kugel von so ungeheurem Umfange,
sere Erde, und ringsum vom Luftkreise oder dem scheinbaren Himmelsge-
umgeben, kann nothwendig dem Auge des in der Ebene stehenden Beobach-
ne andre Erscheinung darbieten, als die beschriebene. Wie könnte sich uns,
em beliebigen Standpunkte aus, die Erde als eine vom Himmelsgewölbe be-
Fläche zeigen, wenn sie nicht eine rings von diesem eingeschlossene Kugel
wie könnte sich sonst der Gesichtskreis in eben dem Grade erweitern, in dem
fern Standpunkt höher nehmen; wie wäre es sonst erklärlich, daß wir die
und Gipfel von Thürmen und Bergen aus der Ferne eher erblicken als ihren
Aber außer diesen zunächst in die Augen fallenden Beweisen gibt es noch an-
die Kugelform der Erde. Dahin gehören die Erscheinungen ihres Schat-
runder Gestalt auf dem Monde, wenn dieser durch sie verfinstert wird, der
ge Aufgang und Untergang der Sonne, die Ungleichheit von Tag und Nacht,
änderte Stand und Lauf der Gestirne, und das allmälige Verschwinden der
nd Sichtbarwerden anderer, sowie wir uns mehr und mehr von dem Äquator
en und den Polen nähern. Endlich ist es auch nur bei der Kugelgestalt der
nöglich, sie zu umschiffen, wie so häufig geschehen ist. Die Art, wie unsere
iese runde Gestalt angenommen hat, leuchtet sehr wol ein, wenn wir sie uns
er Entstehung als eine noch weiche, bildsame Masse denken, die, indem sie
sich selbst schwingt, vermöge der Schwere, jeden Theil nach den übrigen
woraus denn eine mittlere Richtung aller Theile nach dem gemeinschaftlichen
punkt entsteht, aus der die Gestaltung der Kugel nothwendig folgt. Was
Unwissenheit von dem Herabfallen unserer **Antipoden** (s. **Gegenfüß-**
. vgl. m. gegen die Kugelform der Erde hat einwenden wollen, erscheint als
, wenn man erwägt, daß bei einer ungeheuren Kugel, wie die Erde, der Be-
on Oben und Unten ganz wegfällt, da Alles nach dem Mittelpunkte zustrebt,
ß, wenn von Unten und Oben die Rede sein soll, die ganze Kugelfläche des
, die sie umgebende Atmosphäre aber das Oben ist. Wenn wir indeß die
nbedingt eine Kugel nennen, so ist das streng genommen nicht ganz richtig.
eicht von der Kugelgestalt ab, denn sie ist an den Polen eingedrückt und abge-
t. Darauf wurde man zuerst durch die Abweichungen in den Schwingungen
endels, unter dem Äquator und nach den Polen zu, geführt. Man beobachtete,
n Pendel um so langsamer seine Schwingungen machte, je mehr er sich dem
tor näherte, und schloß daraus zunächst auf die nach demselben zu abnehmende
erkraft. Diese aber ward dadurch erklärbar, weil einmal der Kreis der täg-
Umwälzungen am Äquator am größten, die Körper mithin schneller als an
olen umgeschwungen werden, und dann, weil unter dem Äquator die Rich-
der Schwungkraft gegen den Mittelpunkt gerade, nach den Polen zu aber nur
entgegengesetzt ist. Man schloß aus diesen Beobachtungen richtig, daß die
eine an den Polen abgeplattete Kugel oder ein Sphäroid sei, und erklärte diese
lt sehr genügend durch die Erfahrung, daß die Theile einer weichen, um sich

fang eines größten Kreiſes auf der Erde zu 5400 Meilen,
rhein. Fuß gerechnet. Doch iſt zu bemerken, daß bei dieſ
eine Kugel betrachtet iſt, ohne Rückſicht auf ihre von der K
Form. Wir müſſen uns damit begnügen, da es der Zukı
durch ſorgfältige, auf allen Theilen der Erdoberfläche vorg
gen die wahre Größe der Erde ganz richtig und genau aus
uns um ſo mehr dabei beruhigen, als dieſe ganz ſcharfen
dem ſtrengen Gelehrten, der weitere Schlußfolgen daraus
ſind. S. „Account of experiments to determine the f
means of the pendulum etc. by Capt. Ed. Sabine“, Lon
ſten des Längenbureaus).

Betrachten wir unſere Erde in Beziehung auf das S
uns die Aſtronomie, daß ſie ſich, der ſinnlichen Wahrnehm
die Sonne um die Erde laufend erblickt, nebſt zehn andern
bewegt, und, als ein an ſich dunkler Körper, von derſelben
pfängt. Sie legt ihren Weg um die Sonne in ungefäh
welche unſer gemeines Jahr machen. Die Erdbahn iſt eine
lichrunder Kreis, in deſſen einem Brennpunkt ſich die Son
folgt, daß die Erde nicht zu allen Zeiten des Jahres gleich we
fernt iſt: ihre geringſte Entfernung beträgt 19,786,0
20,460,980 Meilen, woraus ſich ein Unterſchied von bei
Meilen ergibt. Wir befinden uns im Winter der Sonne
Sommer am weiteſten von ihr entfernt; denn nicht die größ
fernung von der Sonne bewirkt den Unterſchied der Jahreszei
oder minder ſchiefe Richtung, in welcher ihre Strahlen auf
Die Länge der Erdbahn wird auf 121,504,230 Meilen ang
ungeheure Bahn in einem Jahre von der Erde durchlaufen
in jeder Secunde Zeit $3\frac{3}{4}$ Meilen zurücklegen; eine Schnellig
ſtellung überſteigt, und Lichtenberg zu der ſcherzhaften Bemer
man in der Zeit, in welcher man einen andern auf der Straße
mit bloßem Kopfe zurücklege, ohne ſich den Schnupfen

wendet. Man hat neuerlich eine über 700 Fuß betragende Tiefe mit dem Erdbohrer erreicht, und aus dem Bohrloche Salzſoole durch Saugpumpen gehoben.

Erde, der Name des Planeten, welchen wir bewohnen. Wir können ſie in Beziehung auf ihre phyſikaliſche, mathematiſche und politiſche Beſchaffenheit betrachten. (S. Geographie.) — Was die Geſtalt der Erde zunächſt betrifft, ſo ſtellt ſie ſich dem frei um ſich blickenden Menſchen als eine kreisförmige Scheibe dar, auf deren Rand das Himmelsgewölbe gleichſam zu ruhen ſcheint. Dem gemäß wurde die Erde im höchſten Alterthume für eine auf dem Waſſer ſchwimmende Scheibe gehalten. Allein die großen Entfernungen, in denen man die Fläche bereiſen konnte, widerſprachen gar bald dieſer beſchränkten nur dem erſten Anſchein entnommenen Vorſtellung, und man ahnete ſchon im Alterthum die Kugelgeſtalt der Erde. Denn alle Erſcheinungen ſind nur auf dieſem Wege erklärbar. Eine Kugel von ſo ungeheurem Umfange, wie unſere Erde, und ringsum vom Luftkreiſe oder dem ſcheinbaren Himmelsgewölbe umgeben, kann nothwendig dem Auge des in der Ebene ſtehenden Beobachters keine andre Erſcheinung darbieten, als die beſchriebene. Wie könnte ſich uns, von jedem beliebigen Standpunkte aus, die Erde als eine vom Himmelsgewölbe begränzte Fläche zeigen, wenn ſie nicht eine rings von dieſem eingeſchloſſene Kugel wäre; wie könnte ſich ſonſt der Geſichtskreis in eben dem Grade erweitern, in dem wir unſern Standpunkt höher nehmen; wie wäre es ſonſt erklärlich, daß wir die Spitzen und Gipfel von Thürmen und Bergen aus der Ferne eher erblicken als ihren Fuß? Aber außer dieſen zunächſt in die Augen fallenden Beweiſen gibt es noch andre für die Kugelform der Erde. Dahin gehören die Erſcheinungen ihres Schattens in runder Geſtalt auf dem Monde, wenn dieſer durch ſie verfinſtert wird, der allmälige Aufgang und Untergang der Sonne, die Ungleichheit von Tag und Nacht, der veränderte Stand und Lauf der Geſtirne, und das allmälige Verſchwinden der einen und Sichtbarwerden andrer, ſowie wir uns mehr und mehr von dem Äquator entfernen und den Polen nähern. Endlich iſt es auch nur bei der Kugelgeſtalt der Erde möglich, ſie zu umſchiffen, wie ſo häufig geſchehen iſt. Die Art, wie unſere Erde dieſe runde Geſtalt angenommen hat, leuchtet ſehr wol ein, wenn wir ſie uns bei ihrer Entſtehung als eine noch weiche, bildſame Maſſe denken, die, indem ſie ſich um ſich ſelbſt ſchwingt, vermöge der Schwere, jeden Theil nach den übrigen treibt, woraus denn eine mittlere Richtung aller Theile nach dem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt entſteht, aus der die Geſtaltung der Kugel nothwendig folgt. Was blöde Unwiſſenheit von dem Herabfallen unſerer Antipoden (ſ. Gegenfüßler) u. dgl. m. gegen die Kugelform der Erde hat einwenden wollen, erſcheint als nichtig, wenn man erwägt, daß bei einer ungeheuren Kugel, wie die Erde, der Begriff von Oben und Unten ganz wegfällt, da Alles nach dem Mittelpunkte zuſtrebt, und daß, wenn von Unten und Oben die Rede ſein ſoll, die ganze Kugelfläche das Unten, die ſie umgebende Atmoſphäre aber das Oben iſt. Wenn wir indeß die Erde unbedingt eine Kugel nennen, ſo iſt das ſtreng genommen nicht ganz richtig. Sie weicht von der Kugelgeſtalt ab, denn ſie iſt an den Polen eingedrückt und abgeplattet. Darauf wurde man zuerſt durch die Abweichungen in den Schwingungen des Pendels, unter dem Äquator und nach den Polen zu, geführt. Man beobachtete, daß ein Pendel um ſo langſamer ſeine Schwingungen machte, je mehr er ſich dem Äquator näherte, und ſchloß daraus zunächſt auf die nach demſelben zu abnehmende Schwerkraft. Dieſe aber ward dadurch erklärbar, weil einmal der Kreis der täglichen Umwälzungen am Äquator am größten, die Körper mithin ſchneller als an den Polen umgeſchwungen werden, und dann, weil unter dem Äquator die Richtung der Schwungkraft gegen den Mittelpunkt gerade, nach den Polen zu aber nur ſchief entgegengeſetzt iſt. Man ſchloß aus dieſen Beobachtungen richtig, daß die Erde eine an den Polen abgeplattete Kugel oder ein Sphäroid ſei, und erklärte dieſe Geſtalt ſehr genügend durch die Erfahrung, daß die Theile einer weichen, um ſich

Dresden, begab ſich, nachdem er in Wittenberg Philoſo
Deſſau. Der Fürſt von Deſſau Leopold Friedrich Franz
ſchafter auf ſ. Reiſen nach England, Frankreich, der Sch
ches letzte Erdmannsdorf ſchon 1761 beſucht hatte. Sein
halben reiche Nahrung, und entwickelte ſich beſonders f
Nach ſ. Rückkehr benutzte er die eingeſammelten Kenntniſſ
deſſauiſchen Landes, und das Schloß von Wörlitz, das L
Luiſium, bezeugen den gebildeten Geſchmack des Baumeiſt
ſich durch die Anlagen, womit der Fürſt nach ſ. Angabe die
ſchönern ließ, ein bleibendes Gedächtniß in den Herzen Al
chen. Auch die Gründung der chalkographiſchen Geſellſch
und gewiß lag es an ſ. Eifer nicht, wenn ſie den Erwart
nicht in vollem Maße entſprach. Unter den Werken, die
vorgingen, nehmen ſ. zu Rom gezeichneten architektoniſche
liche Stelle ein. Er ſtarb 1800. Wir beſitzen von A.
dieſes trefflichen Mannes.

Erdſtrich, Erdgürtel, Zone. Die geſam
in fünf Zonen getheilt: in die heiße, in die ſüdliche gemäßi
mäßigte, in die ſüdliche kalte und in die nördliche kalte.
Erdſtrich, welcher 23½ Grad ſüdlich und ebenſo viel nördli
Erde läuft, und deren Bewohner jährlich zwei Mal die S
Scheitel haben. Ihre Grenzen zu beiden Seiten des Ä
Wendekreiſe, oder diejenigen Kreiſe, in welchen die Se
nung von dem Äquator erreicht. Da die Sonne auf
len faſt immer ſenkrecht herabwirft, ſo herrſcht in ihr ei
Tag und Nacht ſind unter dem Äquator ſelbſt immer
dekreiſen kaum um eine Stunde verſchieden. Nach B
der Länder dieſer Zone iſt jedoch die Hitze nicht allenthal
nendſten ſind die Sandwüſten Afrikas, weit gemäßig
Inſeln des Südmeers, und noch milder iſt das Klima M

en ſüdlichen und einen nördlichen. Die Entfernung vom Wende- bis zum eiſe, oder die Breite der gemäßigten Zone, ſowol auf der ſüdlichen als nörd- albkugel, beträgt 43 Grade. Alles, was über die Polarkreiſe hinausliegt, ie Pole zu, bildet die kalten Zonen; nur in der nördlichen gibt es noch Land, nfalls bewohnbar iſt, obgleich die organiſche Natur hier zu erſtarren beginnt, der Getreide noch Bäume, ſondern nur Mooſe, Flechten und einiges Ge- hervorbringt. Die Entfernung vom Polarkreiſe bis zum Pole beträgt noch rad, aber bis zum Pole ſelbſt iſt noch kein Menſch vorgedrungen. Dem n Pole, der noch unwirthbarer als der nördliche iſt, weil ſein Winter zu- n die Zeit der Sonnenferne fällt, hat ſich Cook bis auf 71 Grad genähert; örbliche Zone iſt man bis auf 80 Grad vorgedrungen. Das Charakteri- er kalten Zonen iſt, daß Tag und Nacht mit der Annäherung an den Pol ungleicher werden, und Tage, ja Wochen lang die Sonne einmal gar nicht d einmal wieder gar nicht untergeht. M.

Erebus, der Sohn des Chaos und der Finſterniß, verband ſich mit ſeiner ſter, der Nacht, und zeugte mit ihr den Äther und den Tag. Auch die Par- den von Einigen als ſeine Töchter genannt. Er ward in einen Fluß ver- t und in den Tartarus geſtürzt, weil er den Titanen Hülfe geleiſtet; von ihm Tartarus, beſonders derjenige Theil deſſelben, den man als den Aufent- t der tugendhaften Schatten bezeichnete, und von welchem dieſe zu den ely- Feldern übergingen, den Namen Erebus erhalten.

rechtheus, ſ. Erichthonius.

rfahrung überhaupt bedeutet die Summe von ſolchen Kenntniſſen, ir zuerſt durch Sinnesanſchauungen erworben, durch Verſtand geſichert und bachtungen erhoben, oder durch Verſuche herausgebracht haben. Die iefern uns den Stoff zu der Erfahrung; allein einzelne Sinnesanſchauun- ne Verbindung unter einander durch den Verſtand, machen noch keine Er- aus. Der Verſtand muß erſt einzelne Anſchauungen unter gewiſſe Ge- nkte ordnen, hieraus Begriffe bilden, Schlüſſe ziehen, und auf dieſe Weiſe ren einzelnen Anſchauungen Beobachtungen machen; mehre Beobachtun- r eine und dieſelbe Sache verdienen alsdann erſt den Namen Erfahrung. —

rung in der Arzneikunde iſt die durch gehörige Beobachtungen rſuche erlangte Fertigkeit, Krankheiten zu erkennen und zu heilen; ſie ſetzt oriſche Kenntniß ihres Gegenſtandes voraus, weil man ohne dieſe nicht worauf man die Aufmerkſamkeit zu richten hat; ſie ſetzt ferner Schärfe der Lebendigkeit des Auffaſſungsvermögens, Beobachtungsgeiſt und Übung ſtandes im Selbſtdenken voraus: Gaben, die nicht Jedem verliehen ſind, der Erfahrung ſich rühmt. Es gibt daher auch neben der ſeltenen echten ng eine falſche, die das Eigenthum Vieler iſt. Sie beſteht aus einſeitigen, ommenen Beobachtungen, aus welchen falſche Schlüſſe gezogen worden, lche ohne das Band des Verſtandes neben einander gereiht ſind. Wer nicht vorauf er ſehen ſoll, wer der Kunſt zu ſehen und über das Geſehene zu den- t mächtig iſt, kann alle Länder der Erde durchreiſt haben, und kein einziges ; er kann tauſend Kranke geſehen haben, und doch keine Kenntniß der Krank- en. Nur zu oft iſt Das, was man im gemeinen Leben mit dem Namen hrung beehrt, nichts weiter als die regelloſe Übung, mechaniſche Fertigkeit Äußern der Kunſt, ohne Einſicht der Grundſätze derſelben. Einen Arzt, viele Kranke geſehen hat, hält man für erfahren: ob er über Das, was er , auch gedacht hat, ob er ſo mit den nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet aß er mit Nutzen darüber denken konnte, danach fragt der Pöbel nicht. in den älteſten Zeiten, bald nach der Hippokratiſchen Schule, bildete ſich ondere Schule der Ärzte unter dem Namen der Empiriker. Die Spitzfin-

Säure. Einige von ihnen können ſich mit der Kohlenſäure nicht verbinden, di übrigen geben damit unlösliche Verbindungen. Es ſind folgende: 1) Die Thon oder Alaunerde kommt in der Natur ſehr häufig, aber niemals rein, ſondern mi andern Erdarten, mit Metalloxyden und bisweilen ſelbſt mit Säuren verbunden vor 2) Die Beryllerde erſcheint blos in dem Smaragd und Beryll und in einigen an dern Mineralien. 3) Die Yttererde findet ſich in dem Gadolinit, in dem Ytter tantal u. ſ. w. 4) Die Zirkonerde findet ſich weniger ſelten als die vorhergehend in dem Zirkon und Hyazinth. 5) Die Kieſelerde macht den häufigſten Beſtand theil der feſten Maſſe unſers Erdkörpers aus (ſ. Kieſel).

Erdferne (Apogaeum) und **Erdnähe** (Perigaeum), ſ. Mond.

Erdmannsdorf (Friedrich Wilhelm, Freiherr von), geb. 1736 z Dresden, begab ſich, nachdem er in Wittenberg Philoſophie ſtudirt hatte, nac Deſſau. Der Fürſt von Deſſau Leopold Friedrich Franz wählte ihn zu ſ. Geſell ſchafter auf ſ. Reiſen nach England, Frankreich, der Schweiz und Italien, wel ches letzte Erdmannsdorf ſchon 1761 beſucht hatte. Sein Kunſtſinn fand allent halben reiche Nahrung, und entwickelte ſich beſonders für die ſchöne Baukunſt Nach ſ. Rückkehr benutzte er die eingeſammelten Kenntniſſe zur Verſchönerung de deſſauiſchen Landes, und das Schloß von Wörlitz, das Landhaus der Fürſtin in Luiſium, bezeugen den gebildeten Geſchmack des Baumeiſters; nicht minder hat e ſich durch die Anlagen, womit der Fürſt nach ſ. Angabe die Gegend um Deſſau ver ſchönern ließ, ein bleibendes Gedächtniß in den Herzen Aller geſtiftet, die ſie beſu chen. Auch die Gründung der chalkographiſchen Geſellſchaft 1796 war ſein Werk, und gewiß lag es an ſ. Eifer nicht, wenn ſie den Erwartungen der Kunſtfreunde nicht in vollem Maße entſprach. Unter den Werken, die aus dieſer Anſtalt hervorgingen, nehmen ſ. zu Rom gezeichneten architektoniſchen Studien eine vorzüg liche Stelle ein. Er ſtarb 1800. Wir beſitzen von A. v. Rode eine Biographie dieſes trefflichen Mannes.

Erdſtrich, Erdgürtel, Zone. Die geſammte Erdoberfläche wird in fünf Zonen getheilt: in die heiße, in die ſüdliche gemäßigte, in die nördliche ge mäßigte, in die ſüdliche kalte und in die nördliche kalte. Die heiße Zone iſt der Erdſtrich, welcher 23½ Grad ſüdlich und ebenſo viel nördlich vom Äquator um die Erde läuft, und deren Bewohner jährlich zwei Mal die Sonne ſenkrecht über dem Scheitel haben. Ihre Grenzen zu beiden Seiten des Äquators ſind die beiden Wendekreiſe, oder diejenigen Kreiſe, in welchen die Sonne ihre größte Entfer nung von dem Äquator erreicht. Da die Sonne auf dieſe Zone ihre Strah len faſt immer ſenkrecht herabwirft, ſo herrſcht in ihr ein ewiger Sommer und Tag und Nacht ſind unter dem Äquator ſelbſt immer gleich, an den Wen dekreiſen kaum um eine Stunde verſchieden. Nach Beſchaffenheit und Lage der Länder dieſer Zone iſt jedoch die Hitze nicht allenthalben gleich. Am brennendſten ſind die Sandwüſten Afrikas, weit gemäßigter ſind die glücklichen Inſeln des Südmeers, und noch milder iſt das Klima Perus. Hier gibt es Ge birge, auf deren Gipfel ſelbſt die ſenkrecht herabfallenden Sonnenſtrahlen den ewi gen Schnee nicht wegzuſchmelzen vermögen. Die beiden gemäßigten Zonen erſtre cken ſich von den Wendekreiſen nach den Polen zu, enthalten das meiſte bewohnte Land und haben ein ungleiches Klima. Die Hitze nimmt ab mit der Entfernung vom Wendekreiſe, und in gleichem Grade wird der Unterſchied der Jahreszeiten und das Ab- und Zunehmen von Tag und Nacht immer größer, bis zu dem Punkte wo am kürzeſten Tage die Sonne innerhalb 24 Stunden gar nicht über dem Hori zont erſcheint, und am längſten Tage in eben der Zeit gar nicht untergeht, ſodaß es ein Mal im Jahre gar keinen Tag und ein Mal gar keine Nacht gibt. Der durch dieſen Punkt, parallel mit dem Äquator und Wendekreiſe, laufende Kreis macht die Grenze der gemäßigten Zone nach dem Pole zu, und heißt der Polarkreis; es

er Künſtler auch, oder er würde nie im Stande ſein, Rechenſchaft von ſei-
Werke abzulegen, was doch mehre der größten Künſtler gethan haben. Aber,
an, im Felde der Wiſſenſchaft kann man erfinden lehren, es gibt eine eigne
ungsmethode, Hevriſtik (vgl. d.); gibt es eine ſolche auch für den Künſtler,
nn es eine ſolche geben? Befragt man Künſtler und Theoriſten um ſie, ſo
man bald, daß ſie nicht eben einſtimmig ſind. Einige, die den Erfin-
geiſt im Gegenſatz des bloßen Nachahmungsgeiſtes ins Auge faßten, ſetzten
eſen der äſthetiſchen Erfindung in Neuheit des Gegenſtandes, wogegen An-
en, die Erfindung beſtehe keineswegs in dem Vermögen, den Gegenſtand zu
n, ſondern in der Fähigkeit, denſelben in der Einbildungskraft zweckmäßig
Kunſtdarſtellung zu ordnen. Die letzte Anſicht findet vornehmlich in Bezie-
uf die bildenden Künſte ſtatt, die man im Punkte der Erfindung für die be-
teſten hielt, weil ſie ihre Gegenſtände am häufigſten aus der Poeſie, Ge-
und Sage entlehnen. Während alſo die Einen den darzuſtellenden Gegen-
lbſt, faſſen die Andern die Behandlung deſſelben ins Auge. Wenn indeß
ſtern nicht, wie allerdings öfter geſchehen iſt, die Erfindung geradezu mit
rdnung, Compoſition, dem Entwurf u. a. m. verwechſeln, ſo läßt der Wi-
h ſich wol heben, der überhaupt größer ſcheint als er iſt. In dem Begriff
ndens ſelbſt liegt es, daß etwas allererſt durch Finden zum Daſein gebracht
nd dieſes ſchließt keineswegs den Fall aus, wo die Beſtandtheile des neuen
niſſes ſchon einzeln vorhanden waren, ſetzt aber freilich voraus, daß durch
e Zuſammenſetzung, Verarbeitung, etwas bisher noch nicht Vorhandenes
. Man kann demnach, ja man muß die Erfindung in zwiefacher Hinſicht
: 1) auf den Stoff, und 2) auf die Form. Wollten wir bloß auf Erzeug-
neuen Stoffes ſehen, ſo ſtänden wir in Gefahr, Homer, Sophokles, Shak-
Göthe und viele Dichter des erſten Ranges aus allen Nationen aus der
er originellen Schöpfer auszuſtreichen, weil ihnen faſt in den meiſten Fällen
ff gegeben war; man könnte ſagen von ihnen: gefunden und nicht erfun-
a wir hingegen Namen in dieſe Reihe ſetzen müßten, die man neben jenen
zu nennen billig Bedenken trägt. Indeß kann freilich nicht geleugnet wer-
aß Erfindern neuen Stoffes, der ohne fruchtbare Einbildungskraft nicht her-
acht werden kann, auch ihr Verdienſt gebühre, das jederzeit im Verhältniß
t dem Grade, in welchem der neue Stoff intereſſant iſt. Das größere
ſt iſt aber Deſſen, der dem Stoffe die äſthetiſche Entfaltung gibt, wobei ſich
zweite Art der Erfindung, die der Form, hervorthut. Was man von einer
der Erfindung ſagt (die, ganz verſchieden von Erfindung in der Poeſie, in
Künſten ſtattfindet), das zeigt ſich eben hier, ſowie auch eben hier nicht zu
en ſein wird, daß der Künſtler bei dieſer Art der Erfindung, die ſeinen Ent-
ſtimmt, nicht ohne Bewußtſein verfahre, obſchon ſtets auf eigenthümliche
durch eigne geiſtige Selbſtthätigkeit hervorbringend, und nicht wie der
hmer zuſammenſtoppelnd. Da jene äſthetiſche Entfaltung nur dann echter
, wenn alles Einzelne in Einklang mit dem Ganzen ſteht, ſo ſieht man hier-
ie Mengs die Erfindung in die Einheit der Ausführung der urſprünglichen
es Künſtlers ſetzen konnte. In dieſem Sinne rühmte er von Rafael, daß er
einem Gegenſtande paſſende Zahl der Figuren ſo richtig beſtimmt und ſo ver-
habe, daß keine müßig oder unnütz blieb. — Erfindungen und Entdeckungen
n ſeit dem Ende des Mittelalters der Grund der Weltmacht des Europäers.
che und Italiener ſtehen in dieſem Theile der Geſchichte des menſchlichen Gei-
en an; in der neueſten Zeit haben Engländer, Franzoſen und Nordamerika-
Deutſchen wenigſtens in der Zahl von Entdeckungen übertroffen. — Eine
chte der Erfindungen in den Wiſſenſchaften und Künſten in alphabetiſcher
ung hat Donndorf verſucht. Buſch hat ein „Handbuch der Erfindungen" in

einem Manifeſte v. 4. Febr. 1811, das ſein erſter Staat
ebenfalls ein amerikaniſcher Seemann, unterzeichnet ha
kannt, daß er der Souverain dieſer Inſeln ſei, welche den
ſeln führen ſollten. Die größte, Triſtan d'Acunha, iſt e
und ebenſo breit; ſie hat einen 8000 Fuß hohen Pic, ve
gute Häfen (Port Reception), und iſt reich an Vögeln, E
und Schweinen. Die üppige Vegetation iſt der vom ber
Hoffnung gleich. Die zweite, ehemals Isle des [illegible]
inſel, und die dritte, ehemals l'Inaccessible, Pintades
und amerikaniſche Seefahrer landen daſelbſt und nehmen
verſorgt der amerikaniſche Miniſter in Braſilien und ein A
bert auf dem Cap, den neuen Staat mit Samen und Pfla

Erfurt, Hauptſt. und Feſtung an der Gera, in
im 15. und 16. Jahrh., vorzüglich durch ihren Handel
hatte die Stapelgerechtigkeit und große Vortheile von d
Landhandel in Deutſchland, da es faſt in der Mitte deſſ
Ende des 16. Jahrh. gegen 60,000 Einw. Allein durch
des Handels, welcher ſich nach Leipzig zog, durch die b
Streitigkeiten unter den deutſchen Fürſten um den Beſi
ſchaft, iſt dieſelbe ſo geſunken, daß die Stadt jetzt in 2781
hält. Auch hatte ſie eine 1378 geſtiftete Univerſität, welc
wurde. Nicht leicht baut eine Stadt in Deutſchland, n
viel Gartengewächſe aller Art, als Erfurt. Der Hauptzw
ſind indeß die Wollmanufacturen, doch ſind auch die Leb
tend. Die Mehrzahl der Einw. iſt lutheriſch. Unter and
nennen wir die beiden Citadellen, den Petersberg und die
mit der großen 275 Ctr. ſchweren Glocke, Suſanna gena
guſtinerkloſter, in welchem jetzt das lutheriſche Gymnaſiu
Zelle, die er von 1505—12 bewohnte. Das Benedictin
[illegible]

t. durch Capitulation an die Franzosen über. Das Eichsfeld wurde
Westfalen geschlagen; Erfurt blieb unmittelbar unter franz. Regie-
ct. 1808 war daselbst die Zusammenkunft zwischen dem russ. und
den Königen von Sachsen, Baiern und andern hohen Personen.
kzuge der Franzosen aus Deutschland (im Herbst 1813) ergab sich
Capitulation, die Citadelle (der Petersberg) aber erst im Frühling
reußen. Durch die wiener Congreßacte ist Erfurt mit seinem Ge-
Eichsfelde wieder unter preuß. Hoheit gekommen. Es ist der Pro-
ugetheilt, und der Sitz einer Regierung, zu deren Bezirk das vor-
thum Erfurt (14 □M., 44,000 E.), Nordhausen, der preuß. An-
feldes, Mühlhausen, das von Sachsen abgetretene Henneberg, der
ädter Kreises und die Ämter Langensalza und Weißensee gehören.
nit 22 St., 12 Msl., 401 D., 257,000 Einw.) In E. befin-
nigl. Akad. nützl. Wissensch., zwei Gymnasien, eine Taubstummen-
nst- u. a. Schulen, das Martinsstift für arme Kinder u. a. Anstalten.
d (Christian Daniel), Oberhofgerichtsrath und Professor des Crimi-
ipzig, geb. 1759 zu Dresden, studirte er von 1778—81 zu Leipz. die
gte zugleich durch das Studium der Geschichte, der Philosophie und
Grund zu einer vielseitigen Bildung. 1782 ward er D. der Rechte
ocent zu Leipzig, 1783 Beisitzer des niederlausitz. Landesgerichts,
r Rechte, 1793 Mitglied der Juristenfacultät, 1795 Oberhofge-
1809 Oberhofgerichtsrath, Prof. des Criminalrechts und Domherr
Naumburg. 1801 ernannte ihn der Kaiser Alexander I. zum Corre-
Reichsgesetzgebungscommission zu Petersburg mit Gehalt; und mehre
annten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Er hat als Schriftsteller, Leh-
ftsmann sich ausgezeichnete Verdienste erworben. Seine Schriften
über wichtige Gegenstände des philosophischen und positiven Rechts,
thümer, Rechtsgeschichte und die Theorie der Gesetzgebung; überall
n neue Ansichten abzugewinnen gewußt. Seine deutschen Schriften
h Criminalrecht und Gesetzgebung zum Gegenstande. Das sächsi-
Recht brachte er zuerst in die Form eines Systems, und s. Anmerk.
s Pastoret haben wichtige Fragen der Criminalgesetzgebung zur
cht. Seinen Ruf verbreitete s. Werk über Leopolds II. Gesetzgebung
Sein „Versuch über das Ansehen der Gesetze" gab die Veranlassung,
ß. Großkanzler Carmer ihn zur Kritik des allgemeinen Gesetzbuchs
Staaten auffoderte. Im ersten Bde. dieser Kritik (deren Fortsetzung
er einen wichtigen Vorschritt in der wissenschaftlichen Behandlung
ngskunst gethan, welche er in der Form einer auf das allgemeine
Natur der bürgerlichen Geschäfte und Verhältnisse gegründeten Wis-
803 zuerst zum Gegenstande akademischer Vorlesungen machte. In
Algernon Sidney's Werke über die Regierungsformen, in mehren
, die er in der 1788 und 1789 von ihm herausgeg. Zeitschrift
liefert hat, sowie in den Vorreden zu s. Übersetz. des Handelsgesetz-
Civilgerichtsordnung des franz. Reichs, und in s. Abhandlungen
judicis" und „De notione furti" hat er einzelne Ansichten über die
genstände der Gesetzgebung geliefert. Seine Übers. des „Code Na-
Aufl. 1811) ist allgemein für die vorzüglichste anerkannt worden.
d vielleicht s. wichtigste Arbeit war der Entwurf eines Criminalgesetz-
hsen; sie ist, so weit sie fertig war, von einem s. Schüler, D. Fride-
geben worden. Er starb an der häutigen Bräune 1813. Vielsei-
ssinn, Witz und Unterhaltungsgabe verband er mit den trefflichsten
rzens. M.

Schriften ſ. Führerinnen waren. So beſchäftigte ſich
wo er epileptiſche Anfälle bekam, die ihn alle Geiſtesan
thigten. Erſt in ſ. 16. Jahre konnte er, nach ſ. völlig
phie und Mathematik zurückkehren. 20 J. alt, lernt
arzt Siebold auf deſſen Durchreiſe durch Nürnberg ken
dem jungen Handwerker ſo viele arzneiwiſſenſchaftliche
ihn zu bewegen ſuchte, ſich in Würzburg dem Studium
E. blieb aber bei ſ. Vorſatze, als Handwerker zu leben,
Verhältniſſe zu einer freiſinnigen Anſicht gelangt war.
ſophiſchen Syſtemen, und auch mit Kant's Lehren bek
das praktiſche Leben ſchon als 14jähriger Knabe ſ. Leh
der Hauptſache ſtets treu blieb. „Da der eine dieſer
handſchriftlichen Aufſatze, „ein Sklave und der andre ei
Marc Aurel, ſo war ich durch ſie beſtimmt, nichts in
was das Schickſal mir aufdrang, indem mich beide leh
hältniſſen, ſondern allein in meinem Innern mein Gl
1787 nach dem Tode ſ. Mutter das Gewerbe ſ. Vaters
ren konnte, entſchloß er ſich, nach Würzburg zu gehen,
zu ſtudiren. Er blieb hier zwei J. und erwarb ſich dan
ciniſche Doctorwürde. Zur ärztlichen Praxis hatte er
maligen Anſichten lagen, keine Luſt. Die franz. Revol
auch Deutſchland davon angeſteckt werden könnte. Er
er dabei ſpielen ſollte, denn er haßte die ariſtokratiſche P
ſie wollte, und die demokratiſche um deſſentwillen, was
erweckte in ihm den Wunſch, nach Nordamerika zu g
einen Betrüger hintergangen, verlor er ſ. Vermögen un
heit. In ſ. Verhältniſſen geſtört, nahm er 1797 eine
ter dem Miniſter v. Hardenberg an. Zwei J. ſpäter g
die Erlaubniß zur ärztlichen Praxis erhielt, welcher er ſi
Unter ſ. mediciniſchen Schriften nennen wir ſ. in R

n den mehrſten ausländiſchen und einigen inländiſchen Gewürzen und den
en Ölen, die ſich in ihnen befinden, ſowie von allen Dingen, in welchen der
ſt den Hauptgegenſtand ausmacht. Da aber die größere Wärme eine
Erſcheinung iſt, welche ihren nächſten Grund nur in den organi-
erhältniſſen haben kann, und da die Wirkung der erhitzenden Dinge ſich
ß auf dieſe Wärme beſchränkt, ſondern da ſie vielmehr neben derſelben noch
nge andre Erſcheinungen veranlaſſen, ſo folgt von ſelbſt, daß dieſe Be-
g weder von der urſprünglichen noch von der Totalwirkung entlehnt iſt.
Derweitigen Folgen aber, welche die erhitzenden Dinge haben, beſtehen in
n Aufregungen, welche ſie in dem Körper überhaupt, vorzüglich aber in
teriellen Gefäßſyſteme erzeugen. Der Blutumlauf wird beſchleunigt, die
ion lebhafter, die Hautfarbe mehr geröthet, Schweiß bricht aus, Durſt
die geiſtigen Thätigkeiten werden im Anfange aufgeregt, ſpäter unter-
Selbſt Krämpfe entſtehen nicht ſelten. So groß auch der Nutzen iſt, den
ttel bisweilen haben, ſo viel Mißbrauch wurde zu verſchiedenen Zeiten mit
trieben und viel Schaden geſtiftet. Namentlich wollte man im 12. Jahrh.
ſteme, welches von Sylvius aufgeſtellt wurde, zufolge die Schärfen und
die man für Urſachen der mehrſten Fieberkrankheiten hielt, durch erhitzende
aus dem Körper treiben, und verurſachte dadurch, nach Sydenham's voll-
Zeugniſſe, Verſchlimmerung dieſer Krankheiten. Die reizenden Mittel,
den neueſten Zeiten von den Ärzten, die ſich zur Brown'ſchen Schule und
gungstheorie bekannten, ſo verſchwenderiſch angewendet wurden, haben
Bedeutung und ſtifteten denſelben Schaden in ſehr vielen Fällen, wo
beruhigende, mäßigende antiphlogiſtiſche Mittel an ihrer Stelle gewe-
t.

Erich. Schweden zählt vierzehn Könige d. N., von denen der letzte 1560
n beſtieg. Er zeigte einen kräftigen, aber gegen ſ. ihm feindlich geſinnten
t blutige Wuth übergehenden Charakter; auch gegen ſ. Unterthanen er-
ſich manche Tyrannei, und befleckte ſ. Ehre durch ſchimpfliche Heirathe-
Seine Brüder Johann und Karl ſelbſt bildeten daher eine Partei wider
etzten ihn 1568, mit Einwilligung der Stände, der Regierung, und hiel-
fangen. Er ſtarb 1577 im Gefängniſſe an Gift. Übrigens war er ein
er, den Künſten nicht abholder Regent. Er ſchätzte und förderte Künſt-
Handwerker, nahm die Hugenotten mit offenen Armen auf, ſchaffte manche
piſche Gebräuche in der Religion ab, und brachte Handel und Schifffahrt
hme; beſonders ſind auch ſ. gerichtlichen Anſtalten alles Lobes werth. Er
Schöpfer eines hohen Adels in Schweden, indem er gräfl. und freiherrl.
ertheilte. S. Celſius's „Geſch. Kön. Erichs XIV.", a. d. Schwed.
1776).

Erichthonius oder **Erechtheus**, Sohn des Dardanus und der Batea,
el des Jupiter, war König in Troas. Er war der reichſte Mann in ſ.
indem er auf ſ. Weiden allein 3000 Stuten mit jungen Füllen hatte. In
eſer Stuten verliebte ſich Boreas, weßhalb er ſich in ein Roß verwandelte.
ten von ihm zwölf Füllen, die im Laufe über die Gefilde ſo leicht auf die
men traten, daß ſie keinen davon zerknickten. Sie konnten ſogar auf dem
hen. Erichthonius bekam das Reich von Troja, als ſein Bruder Ilus
der ſtarb. Er heirathete nun die Aſtyoche, des Simois Tochter, und
it ihr den Tros. Nach Andern zeugte er dieſen mit des Skamander Toch-
Kallirrhoe. — Ein andrer **Erichthonius** war König von Athen. Er
ch der Mythe, ein Sohn Vulcans und der Atthis, der Tochter des Kra-
Erichthonius wurde im Tempel der Athene von dieſer Göttin ſelbſt erzogen.
wachſen war, ſtieß er den König Amphiktyon vom Throne, und ſetzte ſich

delten ſich in dem Waſſer des Fluſſes zu dem durchſich

Erigena (d. i. der Irländer, Johannes) auch n
einer der denkendſten und gelehrteſten Männer des 9.
gebürtig, in deſſen Klöſtern ſich bis in dieſe Zeit die m
ſenſchaft erhalten hatte. Seine philoſophiſche Anſicht
ſchen Neuplatoniker an. Er lehrte: Gott iſt das We
ben die urſprünglichen Urſachen ihren Grund, aus we
vorgeht, und alle Dinge gehen ebenfalls in ſein Weſen
in dem Werke „De divisione naturae“, welches Th.
geg. hat, vorgetragen. Er wurde von Karl dem Kahlen n
aber deſſen Hof wegen angeblich ketzeriſcher Meinunge
berief ihn nach Oxford 877; hier ſtarb er gegen 886.
platoniker zeigte ſich auch in der Überſ. des Dionyſi
Hauptquelle myſtiſcher Anſichten im Mittelalter gewo
mahl und die Gnadenwahl äußerte er freiere Meinunge

Erinnyen, die Furien, ſ. Eumeniden.

Eriphyle, Tochter des Talaus und Gatti
beſtochen durch ein vom Polynices ihr geſchenktes Hals
dem Zuge der ſieben Fürſten gegen Theben Theil nehm
fand. Dafür tödtete ſie ihr Sohn Alkmäon. Sie w
Leben zurückgerufen. Jenes Halsband war von Vul
Alle, die es trugen, durch ſeinen Zauber unglücklich.

Eris, (Discordia), die Göttin der Zwietrac
Schweſter der Nemeſis und der Parzen. Als ſie bei d
nicht eingeladen worden, warf ſie aus Rache einen g
ſchrift: der Schönſten, in das Zimmer, wo die Götter
waren. Juno, Minerva und Venus ſtritten um denſ
Zankapfel. Jupiter ließ den Hirten Paris auf dem
ihn der Venus zuſprach, und von ihr mit der ſchönen H
der trojaniſche Krieg ſich entzündete.

Eriſichthon oder Ereſichthon, Sohn
Theſſalien, beging den Frevel, einen der Ceres a

ngewelden. Bald verzehrte er ſein ganzes Vermögen, und da auch die
ſe ſeiner Tochter, welche ihm zu Liebe ſich mehre Mal als Sklavin ver-
nd durch die von Neptun ihr verliehene Gabe, fremde Geſtalten anzuneh-
den Käufern wieder entzog und zu ihrem unglücklichen Vater zurückkehrte,
t keine Nahrung mehr verſchaffen konnten, nagte er endlich ſeine eignen
, ſo weit er ſie erreichen konnte, und ſtarb in ſchrecklicher Verzweiflung.
kältung oder Abkühlung. Ein Körper erkaltet, wenn er einen
es freien, fühlbaren Wärmeſtoffs verliert. Dies kann auf zweierlei Art
: entweder dadurch, daß dieſer Theil der Wärme gebunden wird, wodurch
, auf das Gefühl zu wirken, oder dadurch, daß ein andrer, den erſtern
er Körper den freien Wärmeſtoff wegnimmt. So erkaltet unſere Atmo-
h einem Regen, weil ein Theil ihres Wärmeſtoffs zur Erzeugung der
die nachher aus der feuchten Erde aufſteigen, verbraucht, alſo gebunden
ein heißer Stein, der der freien Luft ausgeſetzt oder ins kalte Waſſer ge-
ird, weil dieſe beiden Mittel ihm ſeine Wärme entziehen. Das Überſtrö-
Wärmeſtoffs aus dem wärmern in den kältern Körper dauert ſo lange, bis
gewicht in beiden hergeſtellt iſt. In der Regel erkalten lockere Körper
ichte; doch iſt dies nicht durchgängig der Fall. Durch Vermehrung der
e eines Körpers, durch Schütteln, Umrühren, Anblaſen u. ſ. w. wird
ung befördert. Auch verliert ein Körper um ſo eher ſeinen Wärmeſtoff,
er ihn berührende iſt. — Über Erkältung in mediciniſcher und diäteti-
ſicht, ſ. Rheuma.

kenntniß iſt 1) die Beziehung einer Vorſtellung auf einen Gegenſtand,
r als ein beſtimmtes Ding von andern Dingen unterſchieden wird. Man
die als das Erkenntniß. Im letztern Falle verſteht man gewöhnlich eine
rkenntniß darunter, im erſtern einen Inbegriff ſolcher einzelnen Erkenntniſſe,
Ganze unſerer Erkenntniſſe. Das Erkennen ſetzt das Vorſtellen voraus;
Vorſtellungen hätten wir auch keine Erkenntniſſe. Aber Vorſtellungen ſind
Erkenntniſſe; die Vorſtellungen müſſen ſich auch auf einen beſtimmten Ge-
ziehen, ſodaß dieſer dadurch von andern, ihm mehr oder weniger ähnlichen
den unterſchieden wird. Die im menſchlichen Geiſte verborgene Quelle der
ſſe heißt das Erkenntnißvermögen. Gewöhnlich theilt man es in ein
d höheres ein, weil die Erkenntniß aus verſchiedenartigen Vorſtellungen be-
uch eine verſchiedenartige Wirkſamkeit des menſchl. Geiſtes vorausſetzen.
rſtellungen ſind ſinnlich, und heißen Anſchauungen oder Empfindungen,
ſie mehr die Beſchaffenheit des Vorgeſtellten oder den Zuſtand des Vor-
ausdrücken. Sie ſind Erzeugniſſe des niedern Erkenntnißvermögens,
auch das ſinnliche, oder ſchlechtweg der Sinn, auch die Sinnlichkeit ge-
d. Die ſinnlichen Vorſtellungen beziehen ſich bloß auf das Einzelne, was
chaut oder empfunden wird. Andre Vorſtellungen ſind verſtändig und
griffe. Sie beziehen ſich auf das Allgemeine, was an mehren einzelnen
meinſchaftlich angetroffen wird, und ſind Erzeugniſſe des höhern Erkennt-
gens, das daher auch das verſtändige Erkenntnißvermögen oder ſchlecht-
Verſtand genannt wird. Über Sinn und Verſtand erhebt ſich noch die
— deren eigenthümliche Vorſtellungen Ideen genannt werden, z. B. die
gen von der Gottheit, Freiheit, Unſterblichkeit, Pflicht, Tugend ꝛc. Ob
n durch dieſe Ideen auch etwas erkannt werde, lehrt die Theorie des Er-
rmögens, welche die urſprünglichen Geſetze und Schranken des Erkennt-
gens unterſucht. Vorausgeſetzt aber, daß durch Vernunft auch etwas er-
de, ſo würde ſie das höchſte Erkenntnißvermögen zu nennen ſein, weil es
heres als die Vernunft in der menſchlichen Natur gibt. Man faßt oft
Namen des höhern Erkenntnißvermögens Verſtand und Vernunft zu-

Erigena (d. i. der Irländer, Johannes) auch mit b
einer der denkendſten und gelehrteſten Männer des 9. Jah
gebürtig, in deſſen Klöſtern ſich bis in dieſe Zeit die meiſt
ſenſchaft erhalten hatte. Seine philoſophiſche Anſicht ſch
ſchen Neuplatoniker an. Er lehrte: Gott iſt das Weſen
ben die urſprünglichen Urſachen ihren Grund, aus welche
vorgeht, und alle Dinge gehen ebenfalls in ſein Weſen zu
in dem Werke „De divisione naturae“, welches Th. Ga
geg. hat, vorgetragen. Er wurde von Karl dem Kahlen nach
aber deſſen Hof wegen angeblich ketzeriſcher Meinungen v
berief ihn nach Oxford 877; hier ſtarb er gegen 886. E
platoniker zeigte ſich auch in der Überſ. des Dionyſius
Hauptquelle myſtiſcher Anſichten im Mittelalter geworden
mahl und die Gnadenwahl äußerte er freiere Meinungen.

Erinnyen, die Furien, ſ. Eumeniden.

Eriphyle, Tochter des Talaus und Gattin d
beſtochen durch ein vom Polynices ihr geſchenktes Halsban
dem Zuge der ſieben Fürſten gegen Theben Theil nehmen
fand. Dafür tödtete ſie ihr Sohn Alkmäon. Sie wurd
Leben zurückgerufen. Jenes Halsband war von Vulcan
Alle, die es trugen, durch ſeinen Zauber unglücklich.

Eris, (Discordia), die Göttin der Zwietracht,
Schweſter der Nemeſis und der Parzen. Als ſie bei der
nicht eingeladen worden, warf ſie aus Rache einen goldn
ſchrift: der Schönſten, in das Zimmer, wo die Götter ve
waren. Juno, Minerva und Venus ſtritten um denſelbe
Zankapfel. Jupiter ließ den Hirten Paris auf dem Be
ihn der Venus zuſprach, und von ihr mit der ſchönen Helen
der troſaniſche Krieg ſich entzündete.

Erichthon oder Erechthon. Sohn de

sehr
Die
soge-
uer,
n. —
von
stiftet
Profes-
th und
sich als
Wenn
könnte,
hier be-
tor der
ren die
e wegen
Frequenz
de 1806
ngewisser
lich nicht
sität aus-
ere Wich-
und verfas-
Zahl der
er und be-
und Aus-
nig soll zu
durch einen
der Re-
seinkünfte
hoch ge-
außerdem
Universi-
nte, und
nen Uni-
chule be-
le es an
en sind,
Platz zu
mie mit
mit Er-
holfen
lfeilheit
nbergs

m. (Vgl.

von Paris,
Morgen großen
Den Sommer
Paris häufig
einst den

Burgund herſtammend, iſt ſeit dem Anfange d. 12. Jahrh.,
Berns berühmt. I. Rudolf v. E., Sohn Ulrichs, welcher
glorreichen Kampfe gegen den Adel und Albrechts Partei
gen befehligte in dem Streite Berns gegen den mächtigen
gewann die Schlacht bei Laupen, welche das Schickſal
Der großmüthige Sieger wurde dann der Beſchützer und
ſen von Nydau, und erhielt ihnen ſorgfältig ihre Erbſchaft.
Eidam ermordet. II. Johann Ludwig v. E., geb.
Dieſer ausgezeichnete Feldherr und Staatsmann hatte a
dreißigjährigen Kriegs, und ſpäter in franz. Dienſten au
wig XIII. und XIV. großen Einfluß, und benahm ſich all
Ehre, großer Einſicht und Tapferkeit. Er leiſtete Guſtav
Weimar, deren Freundſchaft und Vertrauen er beſaß, gro
Tode Bernhards trat er in franz. Dienſte. III. Hier
1667, erſt in franz., dann in öſtr. Dienſten, war einer d
ſeiner Zeit und insbeſondere mit dem Prinzen Eugen ſehr b
auf ſ. Landgute Hindelbank. IV. Karl Ludwig v.
hatte vor der Revolution in Frankreich gedient. 1793 w
Befehl über die Landesbewaffnung gegen die Franzoſen
ihm am 24. Febr., den unentſchloſſenen Senat zu kräftige
men. Er erhielt uneingeſchränkte Vollmacht, gegen Br
bald wurde ſie zurückgenommen, und nun griffen die Franzo
focht gegen Schauenburg ehrenvoll, aber, der Übermacht unte
ward auf dem Rückzuge, beim Empfange der Nachricht v
von einem Landſturmbataillon ermordet. V. Rudolf
Bern 1749, verſuchte als Schultheiß von Burgdorf, bei de
unter Brune und Schauenburg, durch die thätigſte Theil
Bern zu retten. 1801 verband er ſich mit Aloys Reding
lung der alteidgenoſſiſchen Staatsordnung, und wurde 1
lange vorbereiteten Aufſtandes zum Oberbefehlshaber de

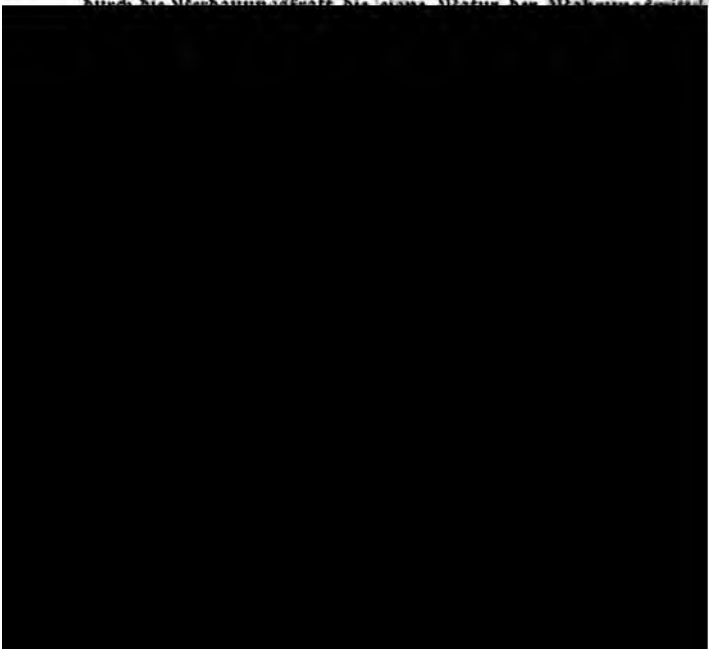
- und Hutfabriken; aber sowol diese als die noch vor kurzem sehr
schuhfabriken haben in den neuesten Zeiten überaus gelitten. Die
Preßspäne sind von vorzüglicher Güte; auch bereitet man das soge-
rblau, eine dem Berlinerblau ähnliche Farbe. Von ihrem Erbauer,
n Christian Ernst, heißt die Stadt auch Christian-Erlangen. —
Universität, verdankt s. Ursprung dem Markgrafen Friedrich von
Baireuth, der sie bereits 1742 für Baireuth, s. Residenz, gestiftet
4. Nov. 1743) den passendern Sitz zu Erlangen anwies. 7 Profes-
studirende waren der erste Stamm derselben, der Geh.-Rath und
. Superville ihr erster Director u. Curator. Früher befanden sich als
anstalten eine Ritterakademie und ein Seminarium daselbst. Wenn
Studirenden allein auf die Blüthe einer Universität deuten könnte,
it des siebenjähr. Krieges, wo sich gegen 400 Studirende hier be-
ühende zu nennen sein. Markgraf Alexander, der Regenerator der
her sie ihm so gut wie dem ersten Stifter der Universität zu Ehren die
nders-Universität heißt) verminderte durch strenge Gesetze, die wegen
en Zahl von Ausländern nöthig geworden sein mochten, die Frequenz
diese unter k. preuß. Scepter wieder sehr zunahm. Seit Ende 1806
wankender, für die Lehrer wie für die Studirenden gleich ungewisser
uch selbst noch unter der k. bairischen Regierung, bis endlich nicht
auer, sondern auch eine zeitgemäßere Dotation der Universität aus-
e. Von dieser Zeit an beginnt nicht allein Erlangens höhere Wich-
stantische Landesuniversität in einem sehr bedeutenden und verfas-
Staate, sondern es wird auch bei immer zunehmender Zahl der
Winter 1822—23, 500) durch Herbeirufung geschickter und be-
, eines Stephani, Henke, Gros u. s. w. aus dem In- und Aus-
-wissenschaftliches Leben immer sichtbarer. Nicht wenig soll zu
Blüthe der Universität die von der Universität selbst (durch einen
sschuß des k. akademischen Senats) ausgehende und von der Re-
letzter Instanz beaufsichtigte Verwaltung der Universitätseinkünfte
70,000 Rthlr. jährlich) beitragen, sowie die Liberalität hoch ge-
it welcher die Regierung und die Stände des Reichs noch außerdem
Bedürfnisse decken. Dadurch wurde es möglich, das der Universi-
schöne markgräfliche Palais, welches 1814 ganz abbrannte, und
ng der durch Vereinigung der Altorfer bedeutend gewordenen Uni-
ek von 100,000 Bdn., und andrer Attribute der Hochschule be-
ganz auszubauen, und ein Krankenhaus zu vollenden, wie es an
veckmäßigkeit wenig Universitäten, die nicht zugleich Residenzen sind,
n. Damit ist ein treffliches Klinicum und in dessen Nähe Platz zu
anischen Garten gewonnen. Nicht weniger hat die Anatomie mit
ein passendes Local erhalten und die Zeit ist nicht fern, wo mit Er-
äßiger öffentlicher Hörsäle einem dringenden Bedürfniß abgeholfen
igens bietet die angenehme und reinliche Stadt, die Wohlfeilheit
fnisse, die Freundlichkeit der Umgebungen, die Nähe Nürnbergs
was nicht übersehen werden darf.

ng, die Befreiung vom Drucke der Sünde durch Jesum. (Vgl.
m und Versöhnung.)

onville, Dorf im Seinedepart., 10 Stunden von Paris,
rn v. Girardin, bekannt durch seinen schönen 2600 Morgen großen
m Rousseau's Asche auf einer Pappelinsel ruht. Den Sommer
Eingeborne und Fremde, besonders Engländer, von Paris häufig
Andenken Rousseau's zu feiern. Ermenonville diente einst dem

Bürgerkriegen zum Schlachtplatze; dann bewohnte hier die
d'Eſtrées ein Jagdſchloß, von dem noch ein Thurm ſteht, der de
Geliebten Heinrichs IV. führt. Nach ihr bekam Ermenonville jen
gefährte Heinrichs, der den König nur zwei Tage überlebte, vom
Ravaillac's Frevelthat hinweggerafft. Noch merkwürdiger wurde
neuerer Zeit. J. J. Rouſſeau ſtarb hier, wo er nur ſechs Wo
Seine Gebeine wurden von der Pappelinſel ins Pantheon verſetzt.
zu Ermenonville die Plätze, wo der große Kaiſer Joſeph ausgeru
der Schmuck der Kunſt auf dieſem ſchönen Landſitze nicht mind
Reichthum der Natur. Der alte Girardin, Verf. eines guten L
Gartenkunſt, hatte in einem Laufe von 30 J. an 3 Mill. Franken
nerung von Ermenonville verwandt. Seine drei Söhne wollten
lichen Beſitz aufheben, daher wurde Ermenonville 1821 zum öffe
ausgeboten. Schon hatte die ſogenannte bande noire, welche a
Merkwürdige zerſtörte, um Geld und nutzbaren Boden zu gewin
Gebot gethan, als Herr Stanislaus v. Girardin, der liberale De
Seite (geſt. 1827), mit 100,000 Fr. jene Geſellſchaft überbot,
von ihm für 1½ Mill. Fr. erſtandene väterliche Erbgut für die F
der Natur und hiſtoriſcher Denkmale fortdauernd erhielt. (S. M
ziergang nach Ermenonville"; a. d. Franz. (Strasb. 1808).

Ernährung, die Aufnahme der Nahrungsſtoffe von
wandlung derſelben in organiſche Maſſe, welche zum Wachsthum
der verlorenen Theile des organiſchen Körpers tauglich iſt. Di
allen organiſchen Weſen eigen; am deutlichſten iſt er am lebenden
per, welcher auf einer höhern Stufe der Organiſation ſteht, wahr
dieſem laſſen ſich drei Acte des Ernährungsgeſchäfts unterſcheiden.
Verdauung, fängt ſchon im Munde an, indem die Nahrungsm
zertheilt, und mit Speichel vermiſcht, den erſten Grad von Auflö
Im Magen werden durch die eigenthümliche Lebenskraft deſſelben,
ähnlichen Magenſaft, die Nahrungsſtoffe in ihre feinſten Theile z
eine breiartige Maſſe, welche Chymus genannt wird, aufgelöſ
durch die Verdauungskraft die eigne Natur der Nahrungsmittel



seſtoff, in der erſten Stufe der organiſchen Bildung, als Zellgewebe ver-
er ihm inwohnenden Bildungskraft an, und erſetzt das Abgegangene. H.

Ernesti (Johann Auguſt), Stifter einer neuen theologiſchen und philolo-
Schule, geb. zu Tennſtädt in Thüringen 1707, ſtudirte zu Pforta, Wit-
und Leipzig, zunächſt Theologie, und ward 1730 Magiſter. Nachdem er
731 Conrector und 1743 Rector der Thomasſchule in Leipzig geworden war,
die alte claſſiſche Literatur und die mit ihr verwandten Kenntniſſe der vor-
Gegenſtand ſ. Studien. 1742 ward er zum außerordentl. Prof. der alten
ur auf der dortigen Univerſität, und 1756 zum ordentl. Prof. der Beredt-
ernannt. Zugleich erhielt er 1759 eine ordentl. Profeſſur der Theologie.
Lehrſtellen verwaltete er bis 1770, da er erſtere niederlegte. Nach und nach
der erſte Prof. der theologiſchen Facultät, Domherr zu Meißen, Beiſitzer
nſiſtoriums zu Leipzig, wie auch Präſident der fürſtl. Jablonowski'ſchen
ch. der Wiſſenſch. zu Leipzig, und ſtarb 1781. Durch gründliches Stu-
er Profan-Philologie hatte er ſich den Weg zur Theologie geebnet, und wurde
ner richtigern Exegeſe der bibliſchen Schriftſteller, und überhaupt zu liberalern
en der Theologie geführt. Von ihm ging größtentheils die theologiſche Auf-
, inſofern ſie ſich auf Philoſophie und richtigere grammatiſche Erklärung
, aus. Als gründlichen Kritiker und Grammatiker zeigte er ſich in ſ. Aus-
von Xenophon's Memorabilien, des Sokrates, Ariſtophanes's „Wolken",
's Werken, dem Kallimachus, Polybius, Suetonius, Tacitus, vor Allem
ch ſeine vortreffliche Ausgabe von Cicero's Werken (zuerſt Leipz. 1738.). Er
erſte Lehrer und Wiederherſteller einer wahren und männlichen Beredtſam-
Deutſchland und verdient wegen ſeiner vortrefflichen Latinität den Namen
icero der Deutſchen. „Opuscula orat." (Leiden 1762) „Oration."
791); „Initia doctrin. solidioris" (Leipz. 1736), oft wiederholt. Nicht
ahlreich ſind ſ. theolog. Schriften. — Ernesti (Auguſt Wilhelm), Neffe
igen, geb. 1733, ſtarb zu Leipzig 1801. Er war Profeſſor der Philoſo-
Redekunſt, gleichfalls ein ausgezeichneter Philolog, dem wir u. a. eine gute
es Livius und Ammianus Marcellinus verdanken.

nſt, Kurfürſt von Sachſen. Dieſer in ſeiner Jugend, nebſt ſ. Bruder
von Kunz v. Kaufungen geraubte Prinz war der Stifter der Erneſtini-
ie. Er wurde ſ. Vater, Friedrich dem Sanftmüthigen, von der Erzher-
Margaretha v. Öſtreich 1441 geb., und ſtarb 1486, nachdem er ſ. Regie-
ch manche nützliche und wohlthätige Einrichtung bezeichnet hatte. (Vgl.
en.)

rnſt I., genannt der Fromme, Herzog zu Sachſen-Gotha und Alten-
ohn des Herzogs Johann von Weimar, geb. 1601 auf dem Schloſſe zu Al-
als der 9. unter ſ. 10 Brüdern, deren jüngſter Bernhard der Große von
war. Das Regenten- und Privatleben dieſes Fürſten war ebenſo merk-
als muſterhaft, und in der Geſchichte des ſächſiſch-erneſtiniſchen Hauſes be-
er nicht nur als Stifter der neuen gothaiſchen Linie, ſondern vorzüglich auch
er vortrefflichen Einrichtung, die er ſ. Staaten gab, den erſten Rang, wäh-
Name auch in den Jahrbüchern des dreißigjähr. Krieges ruhmvoll genannt
Auf dieſem blutigen Schauplatze trat er zum erſten Male öffentlich auf als
eines ſchwediſchen Cavalerieregiments, und neben den Thaten einer wah-
ferkeit erzählt man von ihm Züge der reinſten Menſchlichkeit. Er zeigte
wediſchen Hauptheere den Weg über den Lech, indem er zuerſt mit ſ. Regi-
urch den Fluß ſetzte. Er trug viel zur Eroberung der Städte Füßen und
en bei, und focht mit Muth und Umſicht in den Schlachten von Nürnberg
tzen, in welcher letztern er, nach dem Falle Guſtav Adolfs, den Sieg gegen
einem neuen Corps eben anrückenden Pappenheim allein errang. Er ver-

von Altenburg, und bezog zu Weimar das sogenannte stu
den Erbtheilungsvertrag vom 13. Febr. 1640 das Herzog
digen Antheile erhielt, und so Stifter der Speciallinien
wurde. Er traf die vortrefflichsten Anstalten zur Wiederau
verwüsteten Landes, Kirchen- und Landesvisitationen, Sch
nung der Landescollegien und Reorganisation fast aller Be
lizeigesetze; eine neue Kirchenagende, eine verbesserte Con
tung eines Landkircheninspectorats, dabei die Erbauung e
Gotha und die wohlthätigste Fürsorge für s. Unterthanen b
glücksfällen, milde Stiftungen für Witwen, Waisen und
Schifffahrt auf der Werra bis zur Weser, und auf der Uns
Elbe, s. rastlosen Bemühungen zur Beilegung der synkretis
schen den wittenbergischen und helmstädtischen Theologen
eines theolog. Senats, als eines Hülfsmittels zur Erhalt
gion, und vornehmlich um einen ewigen Frieden in der eva
Dies und Mehres sind Beweise s. weisen und thätigen Reg
des Abt Gregorius aus Abyssinien an Herzog Ernsts Hof
zogs für diesen Mann und den Religionszustand in jenem
an den König von Äthiopien, die er dem Abt mitgab, di
Wansleb's aus Erfurt nach Abyssinien, der vom Herzog e
erhielt, um nicht nur die genauesten Nachrichten über diese
dern auch Alles zu thun, was zur Beförderung der christli
ten stehe, die Briefe des Patriarchen und Komos zu Alexa
Briefwechsel mit dem Czar Alexei Michailowitsch zu Mos
heiten der evangelisch-lutherischen Gemeinde daselbst, des G
Gotha, des Herzogs ängstliche Sorgfalt für die Erziehung
lang mit Psalmen, Sprüchen und Gebeten ihr Gedächt
ebenso merkwürdige Erscheinungen in s. Leben, als sie ihn s
risiren und den Beinamen des Frommen rechtfertigen, den
Wandel verdiente. Drei Jahre vor s. Tode (1672) kam er

ſt II. (Ludwig), Herzog zu Sachſen-Gotha und Altenburg, 2. Sohn
iedrich III., geb. 1745, ſtarb 1804. Er folgte ſeinem Vater 1772 in
ung, nachdem er durch den Tod ſ. ältern Bruders zur Nachfolge gelangt
eglückte ſ. Staaten 35 J. lang durch Weisheit und Gerechtigkeit. Er
as durch den ſiebenjähr. Krieg zerrüttete Finanzweſen wieder Ordnung.
ung für die Juſtizpflege war ihm eine der heiligſten Regentenpflichten.
legenheiten gegen Kaiſer und Reich erfüllte er ſtets mit ſtrenger Redlich-
h er trat zu dem Schutzbündniß deutſcher Fürſten, das Friedrich d. Gr.
efürchtete Unterwerfung bilden wollte. Mit Feſtigkeit widerſetzte er ſich
en Werbungen in ſ. Landen, wie er denn ſelbſt das Verlangen des Kö-
ngland, ſ. nächſten Anverwandten, ihm gegen die anſehnlichſten Subſi-
en nach Amerika zu geben, vonſchwies. Unter die vorzüglichſten Denk-
. Regententhätigkeit hinterlaſſen hat, zählen wir ſ. Fürſorge für das Ar-
die Errichtung einer Penſionsanſtalt für die Witwen und Kinder ſ. Die-
tiftung neuer Schulen und Verbeſſerung der bereits vorhandenen, die
g mancher Chauſſeen in beiden Fürſtenthümern u.ſ.w. Ernſt II. behaup-
nen erhabenen Platz als wiſſenſchaftlich gebildeter Mann. Vorzüglich
ſier der Sprachkunde, auf die Mathematik einen großen Werth, und ſtu-
rig. Seine bedeutenden Verdienſte um die Aſtronomie floſſen aus ſeinem
ematiſchen Studium. Er ſelbſt war aſtronomiſcher Schriftſteller, be-
Erſcheinung manches Werks über die Wiſſenſchaft, und unternahm eine
ung des Meridians, die erſte in Deutſchland. Manche mathematiſche
üllten ſ. Stunden der Muße aus, unter denen wir nur der Berechnung
elſprungs (ſ. d.) im Schach, worüber er viele Tabellen ſtechen ließ,
Die Gründung der aus ſ. Privatvermögen erbauten Sternwarte zu
ab der Sternkunde eine der wichtigſten Anſtalten, und ſichert dem Stifter
rgänglichen Ruhm in den Jahrbüchern der Wiſſenſchaft. Vgl. des Geh.-
Thümmel Beitr. z. Geſch. dieſes Fürſten.

os, ſ. Amor und Anteros.

otiker, der Bedeutung nach, jeder Schriftſteller, deſſen Stoff Liebe iſt;
gt man in der griech. Literatur vorzugsweiſe die Claſſe der Romanſchrift-
der Verf. der mileſiſchen Märchen mit dieſem Namen. Sie gehören
den ſpätern Perioden der griech. Literatur an und leiden an ſophiſtiſcher
gkeit und Zierluſt. Die vorzüglichſten ſind Achilles Tatius, Heliodor,
Xenophon von Epheſus, Chariton. Sammlung derſelben: „Scriptores
raeci, cura Mitscherlichii“ (Zweibr. 1792—93, 3 Bde.)

otiſch, was auf Liebe Beziehung hat. Erotiſche Poeſie iſt daher
ſie. Gewöhnlich denkt man dabei an die leichtere lyriſche Gattung, wie
kreon's Lieder, die ſich mehr zum Spiel als zum Ernſt neigt; vielleicht
r ſein ernſtes Geſchäft als Spiel betreibt. Naivetät iſt dann ihr Haupt-
Sonſt ſind auch die Romane und die ſogenannten Liebesgeſchichten un-
Namen begriffen. (S. Erotiker.)

otomanie (von ἔρως, die Liebe, und μανία, die Raſerei), iſt eine Form
üths- u. Geiſteskrankheit, in welcher verliebte Gegenſtände die fixen Ideen
mit welchen ſich der Kranke fortdauernd beſchäftigt. Geilheit und phy-
zungen fehlen bei dieſer Krankheit, und machen den Unterſchied zwiſchen
und der Nymphomanie und Satyriaſis aus, bei welchen ſie vorhanden
ranke, welche an Erotomanie leiden, wenden ihre Neigung einem beſtimm-
ſtande, oft einem ſolchen zu, den ſie nur einmal zu ſehen Gelegenheit hat-
heilen aber auch einem ſolchen, der ſie nicht wieder lieben kann, z. B. einer
ſelten einem eingebildeten; ſchmutzige Reden, unverſchämte Äußerungen,
der Nymphomanie vorhanden ſind, fehlen hier gänzlich, ja die Kranken

wechſelsweiſe, ſie vernachläſſigen und fliehen ihre Freunde u
ten ihr Glück und alle geſellige Verhältniſſe, und ſind der ſc
ſten Handlungen fähig. Bisweilen tritt die Erotomanie un
Melancholie auf; die Kranken raſen nicht, ſondern ſie ſin
verfallen in Fieber, welches auf nervöſe Weiſe verläuft und
ſondere Fieberart (fièvre érotique, Liebesfieber) aufgeführt
deſſelben iſt bisweilen, bei geheimer Liebe, ſchwierig, doch
ſchaft beim Anblick des Geliebten, oder wenn auch nur deſſe
das Geſicht wird belebt, der Puls ſchnell, frequent, ſtark un
erkannte Hippokrates die Liebe des kranken Perdikas zu der E
Erasiſtratus die Liebe des Antiochus zu ſeiner Stiefmutter S
ber verläuft oft ſchnell tödtlich. Außerdem geht die Erotom
heit über, führt zum Selbſtmord, verurſacht Bleichſucht, L
tyriaſis, Nymphomanie u. ſ. w. Sie hängt zum Theil von
wie andre Gemüthskrankheiten. Doch ſind Jünglinge, wel
venſyſtem, eine lebhafte Einbildungskraft haben, die von El
gungsſucht beherrſcht werden, durch Romanenlecture verderb
ziehung und Müßiggang verweichlicht ſind, derſelben vorzügli
auch bei den Mädchen findet man ſie vorzüglich, die in ein ge
ohne Befriedigung für ihr Herz und ihre Sinne gefunden zu h
bei denen, deren Gefühle aufgeregt, aber nicht befriedigt worde
ſolcher Kranken muß ſich nicht bloß auf die körperlichen Functi
noch muß man auf das Gemüth derſelben einzuwirken ſuchen.

Erpenius (Thomas) eigentlich van Erpen, einer de
liſten, geb. zu Gorcum in Holland 1584, ſtudirte zu Leiden,
Erfolge ſ. Studien verzweifelte. Bald faßte er jedoch beſſe
mit einem ſo glühenden Eifer zu denſelben zurück, daß ſeine F
Bewunderung ſ. Lehrer erregten. Sein Ruhm beruht haupt
ſamkeit in den orientaliſchen Sprachen, deren Erlernung er a
Scaliger's begann. Sich in ihrer Kenntniß noch mehr zu ver

lischen Dolmetschers bei den Generalstaaten. Die gelehrtesten Araber de-
ten die Eleganz, mit welcher er sich in ihrer Sprache, die so reich an Feinhei-
auszudrücken wußte. Sein Ruf, als des gründlichsten Kenners des Ara-
war so verbreitet, daß er wiederholt vom Könige von Spanien eingeladen
um Inschriften an den maurischen Gebäuden und Denkmälern daselbst zu
. E.'s Werke sind theils bei s. Lebzeiten, theils nach s. Tode erschienen, und
ei den Kennern im höchsten Ansehen. Überdies wollte er eine Ausgabe des
mit lat. Übers. u. Anmerk., einen Thesaurus grammaticus für die arabische
e und ein arabisches Wörterbuch liefern; aber eine ansteckende Krankheit
n 1624 in einem Alter von 40 J. weg. Außer s. „Grammatica arabica",
mmatica hebraica", und andern grammatischen Werken, ist s. wichtigste
hmteste Arbeit „Elmacini historia saracenica" (1625, Fol.).

Erregungstheorie, die durch Bearbeitung deutscher Ärzte und Ein-
g mehrer Sätze aus andern medicinischen Theorien modificirte Brown'sche
. Die vornehmsten und eigenthümlichen Sätze des Brown'schen sogenann-
tems (s. Brown) sind folgende: die Erregbarkeit ist eine und dieselbe im
Organismus, sowie in dessen einzelnen Theilen; jedem thierischen Organis-
d bei seiner Entstehung ein bestimmtes Maß von Erregbarkeit zugetheilt;
esem wieder ersetzt werden könne, was davon verbraucht ist, darüber hat
sich nicht erklärt. Die auf die Erregbarkeit wirkenden äußern Antriebe zur
eit (Reize, Potenzen) sind bloß quantitativ verschieden, d. h. die Reize wirken
gend auf einerlei Art, nur der eine stärker, der andre schwächer. Die Ein-
der Reize auf die Erregbarkeit bringt die Erregung hervor, sie ist das Pro-
zwei Factoren, Reiz und Erregbarkeit; mit der Stärke des erstern sowol
dem Grade des letztern, steht die eigentliche Ursache des Lebens in genauem
nisse. Durch die Erregung selbst wird die Erregbarkeit aufgezehrt und ver-
durch Mangel an Reizen wird sie angehäuft. Gehöriger Grad von Reiz
gbarkeit erzeugt mäßige Erregung, und heißt Gesundheit. Die Säfte des
wirken bloß als Reize, ohne Rücksicht auf ihre chemische Beschaffenheit.
s Verhältniß der Reize zur Erregbarkeit erzeugt Abweichung der Erregung.
e oder zu geringe Erregung ist entweder schon Krankheit, oder doch Anlage
nkheit. Die Krankheiten sind entweder allgemeine, oder örtliche. Die
nen erscheinen unter zwei Hauptformen, sthenische von zu starker, asthe-
zu schwacher Erregung. (S. Sthenie und Asthenie.) Beiderlei
ten geht die Anlage dazu (Opportunität), ein mittelmäßiger Grund von
regung (sthenische Opportunität), oder von schwacher Erregung (asthe-
portunität) voraus, und es soll dies ein vorzügliches Unterscheidungszeichen
von den örtlichen Krankheiten sein. Bei sthenischer Anlage kann keine ast-
bei asthenischer Anlage keine sthenische Krankheit entstehen. Sthenische
it mit verändertem Pulse heißt Pyrexie, asthenische Krankheit mit beschleu-
Pulse heißt Fieber. Es gibt keinen wesentlichen Unterschied der Krankhei-
in dem Grade der Sthenie oder Asthenie; nicht auf die Formen der Krank-
sondern nur auf den Grad der bestehenden Erregung hat der Arzt Rück-
nehmen. Um diesen Grad zu finden, muß er die vorhergegangenen
keiten erforschen. Die Natur heilt keine Krankheit, sondern dies muß
änderung des Verhältnisses der Reize geschehen. Der Arzt hat bei einer
n Krankheit bloß die Erregung zu vermindern, bei einer asthenischen sie zu
n, in beiden Fällen so lange, bis der mittlere Grad der Erregung, oder die
eit, wieder eingetreten ist. Die Heilmittel wirken entweder schwächend, die
g vermindernd, oder reizend, die Erregung vermehrend. Alle Heilmittel
im Grade ihrer Reizung verschieden, alle wirken überein, keine besonders
System oder Organ (specifik). Die Heilmittel der sthenischen Krankheiten

Beſchaffenheit von jeder Art und jedem Grade anzuwenden.
Grundſätzen des Brown'ſchen Syſtems entſtand allmälig die
theorie durch die Bearbeitungen, Berichtigungen und Erg
Ärzte. Einige der vornehmſten davon waren: Röſchlaub,
und gründlichſte, wol auch wiſſenſchaftlichſte Ausleger der Br
Vieles, was Brown nur kurz angedeutet, oder dunkel und
hatte, ſtreng wiſſenſchaftlich zu begründen, zu erklären. D
der Erregbarkeit, von der Unſtatthaftigkeit der Unterſchiebur
benskraft anſtatt der Erregbarkeit, den Begriff der Opporti
feſter zu begründen und deutlicher aus einander zu ſetzen.
Anhänger der Brown'ſchen Lehre, erkannte doch mit hell
Blick das viele Gute derſelben, welches er zur Verbeſſerung
auf welche nach ſeinem ſehr wahren Urtheil aller Nutzen der
den müßte, anwandte. Er ergänzte die Lücke, welche Bro
gung des Organismus gelaſſen hatte, indem er die Wicht
zum Leben zeigte; er bewies, daß die Geſetze der allgemeine
chaniſchen und chemiſchen Geſetze durch die Organiſation
ſchränkt und modificirt, aber keineswegs ganz aufgehoben
Erregung mehr die Oberhand bekämen, wie es die Beobach
der Verdauung, bei Schwäche der Verdauungskraft, bei Fa
Erfahrung beſtätigt. Er beſtritt die Behauptung, daß alle
nur auf dem Grade der Reizung beruhe, indem er darthat,
beſondere Wirkung vieler Mittel auf einzelne Syſteme un
Merkurs auf das lymphatiſche und Drüſenſyſtem, der Squil
u. ſ. w. Er behauptete die für die Praxis ſo wichtige
äſtheniſcher Anlage, bei Schwäche und ſelbſt bei Nervenfieb
ſtattfinden könne. Joſ. Frank, anfänglich unbedingter An
Syſtems, mußte jedoch bald durch ſeinen Scharfſinn und g
Mängel jenes Syſtems aufmerkſam gemacht werden. Er
noch andre Wirkungen der reizenden Potenzen als der bloß

die doch als ſthenische und aſthenische Erregungskrankheiten erſcheinen u. Er beſchränkte die zu allgemeine Anwendung des Opiums, was auch ſchon gethan hatte, mehr auf die indirecte Aſthenie, ſowie er überhaupt die qua- Verſchiedenheit der Mittel zugab, und die Wirkung und Anwendbarkeit der- ber beſtimmte, ſowie von ihm viele andre Berichtigungen mehr herrühren. letzte nahmen noch mehre, durch die urſprüngliche Brown'ſche Lehre ver- Grundſätze, z. B. aus der Humoralpathologie u. ſ. w., wieder in dieſelbe Unterdeſſen erhob ſich eine neue Anſicht der Natur, die ſogenannte Naturphi- welche anfänglich mit der Brown'ſchen Theorie verſchmolzen wurde. So B. Kilian die ganze Lehre der letztern auf Principien der Naturphiloſophie den, und Hecker, obgleich ſcheinbarer Gegner derſelben, nahm doch die ten zu ſeiner Erregungstheorie von naturphiloſophiſchen Principien her. er Darſtellung geht hervor, daß die Erregungstheorie kein in ſich geſchloſſe- ectiv gültiges Ganzes geworden iſt, ſondern daß ſie beinahe bei jedem Arzte e Geſtalt angenommen hat, je nachdem von jedem die Brown'ſche Lehre en der ältern Schulen, mit chemiſchen Hypotheſen, mit Sätzen der gaſtri- er der Humoralpathologie, vermengt, oder durch Ideen der Naturphilo- gewandelt worden iſt. H.

Erſch (Johann Samuel), der Vater der neuern deutſchen Bibliographie, zu Großglogau in Niederſchleſien am 23. Juni 1766, liebte ſchon in den ren Bücher- und Schriftſtellerkunde. Dieſe Neigung wurde zu Halle (wo Theologie widmete) durch die Benutzung der dortigen Univerſitätsbiblio- mehr angeregt, und erhielt zunächſt durch Meuſel's „Gelehrtes Deutſch- n welchem er bald einer der thätigſten Theilnehmer wurde, die beſondere auf die neueſte Zeit. Nächſt dem literariſchen Fache wurde durch die nä- bindung, in welche er mit Prof. Fabri kam, das geographiſche ſein ſtudium. Mit Fabri ging er 1786 nach Jena, um dort mit demſelben in Halle angefangene allgemeine politiſche Zeitung für alle Stände zu ſchrei- che nachher in Hammerdörfer's Hände kam. Letzterer und Fabri veran- n zur fortwährenden Theilnahme an ihren Überſetzungen und andern geo- ſtatiſtiſchen Arbeiten, und ermunterten ihn auch zu dem „Repertorium allgemeinern deutſchen Journale und andere periodiſche Sammlungen für reibung, Geſchichte und die damit verwandten Wiſſenſchaften" (Lemgo – 92, 3 Bde.). Durch Fabri wurde er im Schütz'ſchen Hauſe eingeführt, ütz und Hufeland erkannten in ihm den Bibliographen, der zur Ausführung ee eines allgemeinen Repertoriums der Literatur 1785 — 90 recht eigent- ſchaffen war; jenes Werk, welches 1793 erſchien und dem 1799 das Quin- m von 1791 — 95, ſowie 1806 das von 1796 — 1800 folgte, verzeich- nur ſämmtliche während jener Zeit einzeln erſchienene Schriften, ſondern e in Journalen und andern periodiſchen Sammlungen abgedruckte kleinere lungen in ſeltener Vollſtändigkeit und Genauigkeit und nach einem ſorgfältig briteten Plane mit Nachweiſung ſämmtlicher Recenſionen, deren billigende billigende Urtheile durch beſondere Zeichen angegeben ſind. Zu gleicher Zeit gte den unermüdet thätigen Mann der große Entwurf eines allgemeinen ellerlexikons der neuern Zeit, den er ſpäterhin darauf beſchränkte, die Literatur der europäiſchen Nationen einzeln zu behandeln. So entſtand elehrtes Frankreich". Die erſte Anlage zu demſelben zu machen, ging er öttingen, wo ihn das Anerbieten eines hamburger Freundes traf, die Redac- „Neuen hamburger Zeitung" zu übernehmen, welche er mit Anfang 1795 Hier war ſ. Zeit, als Zeitungsſchreiber und Mitarbeiter an den Archen- n Zeitſchriften, wiederum zwiſchen Bibliographie und Geographie nebſt Geſchichte getheilt; doch vollendete er hier das zweite Quinquennium des

Künſte" (Leipzig 1818, fg. 4., 16 Thle. 1827.). Durch die neuere deutſche Bibliographie im eigentlichen Sinne des begründet, und die Vollſtändigkeit, Genauigkeit, Anordnung deſſelben macht es auf immer zu einem Muſter, wie die gedeihlich regiſtrirt werden muß. Welche Vielſeitigkeit; aber dazu gehörte, ein Werk von ſo unermeßlichem Umfange die iſt, ſo zu begründen und zu leiten, wie er es gethan hat ſehr am Tage, als daß es einer Darlegung bedürfte.

Erskine (Thomas), Lordkanzler, Redner und Red in Schottland. Als er ſ. erſte Bildung zu Edinburg und hatte, trat er als Seecadet (Midshipman) in Dienſt, gin Landmacht und kam mit ſ. Regiment nach Minorca. Frü genöthigt, einen neuen Beruf zu wählen und ſtudirte 1777 d. Rechtsſchule Lincolns-Inn zu London u. übte ſich in der pr heit. Er ward 1778 Advocat, und ſeine erſte Rede vor G zenden Geiſtesgaben, und bewies jenen männlichen Muth, Zeiten auszeichnete. Sein Ruhm ward durch ſ. Vertheidig pel, der nach der Schlacht bei Queſſant vor ein Kriegsgeric feſter begründet und brachte ihn ins Parlament. Späterhin und Generalanwalt des Prinzen von Wales, verlor jedoch die den bekannten Thom. Paine vor Gericht vertheidigt hatte. andern Würden zurück. Im Parlament ſaß er in den Reih mer ein ſtandhafter Verfechter der Rechte und Freiheiten d des franz. Krieges ſchrieb er eine Flugſchrift über die Urſache („A view on the causes and consequences of the presen 1797), die 48 Aufl. erlebte. In dieſer bewegten Zeit, Machthaber ſelbſt zu unwürdiger Kundſchafterei führte, war gen nicht ſelten, die man, weil die Klagbegründung bei nicht beſtande durch künſtliche Auslegungen verſucht wurde, consti verrathsdeuteleі) nannte. E. hatte ſchon früher, durch ſein

ne vollſtändige Erläuterung des engl. Preßgeſetzes und ſeiner allmäli-
bis auf die von Fox eingebrachte Bill über Schmähſchriften. („The
e Hon. Thomas Erskine — now Lord Erskine — when at bar;
nected with the liberty of the press and against constructive
Bdn., 2. Aufl., London 1813), geſammelt. Mehre Reden ver-
Speeches of Lord Erskine when at bar, on miscellaneous sub-
dgway gleichfalls (1810) herausgegeben. Als Redner zeichnet ſich
Kenntniß der Landesgeſetze, und ebenſo ſehr durch Gründlichkeit
, als durch Kraft und Feuer der Darſtellung aus. Er ward 1806,
m Ruder ſaß, zum Pair erhoben, bei welcher Gelegenheit er in ſein
Zahlſpruch: Trial by Jury aufnahm; die ihm zu gleicher Zeit über-
des Großkanzlers aber legte er im folg. Jahre nach dem Wechſel der
der. Seitdem zeigte er ſ. Rednergabe nur zuweilen im Oberhauſe,
r ſ. Grundſätzen treu, die er auch in ſ. 1822 herausgeg. Schreiben
ol, zu Gunſten der Griechen, wieder ausſprach. Lord E. ſtarb d.
ſo arm, daß der König zwei Lords 500 Pf. anwies, um für die Er-
Kinder deſſelben zu ſorgen und die Witwe einigermaßen zu unterſtü-
rüher des Lords Maitreſſe, dann deſſen Gemahlin, wurde aber ſo
Adel vergeſſen, daß ſie 1826 den Lord-Mayor um Unterſtützung an-

burt, ſ. Majorat.

en wird die Todesart genannt, welche durch mehr oder weniger
ung des Athemholens erfolgt, ſei es, daß die Luftröhre von Außen
nder bei Erhängten und Strangulirten, oder durch manche Geſchwül-
er Nähe derſelben befinden, ſo zuſammengedrückt wird, daß die Luft
ausſtrömen kann, oder daß ſich fremde Körper (z. B. Speiſen, Kno-
ch krankhafte Producte (z. B. die Afterhaut im Croup, Blut, Eiter
e) in der Luftröhre befinden und die Höhle derſelben verſtopfen. Fer-
ſenthalt im luftleeren Raume, das Ertrinken (ſ. d.), oder auch
von irreſpirabeln Gasarten Erſtickung herbeiführen. Endlich kön-
undungen beider Höhlen der Pleura, heftige Krämpfe und Lähmun-
tionsmuskeln zu den Urſachen der Erſtickung gerechnet werden, inſo-
chen Fällen der Tod durch Hemmung der Reſpiration veranlaßt wird.
dieſer verſchiedenen Urſachen des Erſtickens beobachtet man, daß die
unter denen es erfolgt, mannigfaltig verändert werden. Wenn
per, der in den Larynx eingedrungen iſt, den Zutritt der Luft nur
indert, ſo entſteht Huſten und Krampf, das Geſicht wird roth, bläu-
en, die Gefäße deſſelben ſcheinen wie injicirt. Nach dem Tode ſin-
ngen vom Blut überfüllt, und die Luftwege voll von ſchäumender
Herz iſt ſehr ausgedehnt, und beide Ventrikeln von ſchwarzem Blute
enn aber die Luftwege plötzlich ganz verſtopft werden, ſo verliert der
d das Bewußtſein und die Bewegungsfähigkeit, die ſtieren Augen
vor, das Geſicht wird roth, aber das Herz behält noch eine Zeitlang
svermögen; die Lungen ſind dann weniger von Blut überfüllt, und
ne ſchäumende Flüſſigkeit. In allen Fällen von Erſtickungsgefahr
allen Dingen das Hinderniß des Athmens zu entfernen, und nur
genug möglich iſt, kann das Leben erhalten werden. So mannig-
eben dieſe Veranlaſſungen ſind, ebenſo verſchiedene Mittel ſind in
ben, welche hier nicht angegeben werden können.

g, das jährliche Product des Bodens; die ganze Quantität deſſel-
alertrag, auch der rohe Ertrag. Was nach Abzug aller noth-
n, d. i. ſolcher, welche als Urſachen dieſes oder des erwarteten Er-

gewandt werden. Bemerkt man aber die ersten Lebenszeichen, z. B. den anfangenden Schlag des Herzens, eine Ausdehnung der Brust, oder eine Bewegung der Augenlider und des Augapfels, so hört man auf, Luft einzublasen, setzt jedoch den Gebrauch der übrigen Mittel so lange fort, bis der Verunglückte freier athmet, dann erst kann man dem Kranken ein wenig warmen Wein, oder aromatischen Aufguß einflößen. So lange er nicht athmet, darf er nichts in den Mund bekommen, weil dies zu leicht in die Luftwege fließt. In den seltnern Fällen, wo die Asphyxie complicirt ist, müssen diese Hülfsmittel nach Umständen modificirt werden, auch können auch bisweilen Aderlässe nützlich sein, welche jedoch, wie andre Mittel, nur von erfahrenen Ärzten angewandt und verordnet werden dürfen.

Erwerb, Erwerben, heißt eine Sache als Eigenthum anschaffen und der Act, durch welchen dieses geschieht, ist der Erwerb im weitern Sinne. Im engern Sinne versteht man darunter diejenige Art des Anschaffungs- und Eigenthums, welche durch Arbeit und Industrie geschieht. (S. Gewerbe.)

Erwin von Steinbach, berühmter Baumeister im 13. Jahrh. (S. Münster, strasburger.)

Erz (von ἀρχὸς) wird mehren Wörtern vorgesetzt, um das Vornehmste, Vorzüglichste in seiner Art, sowol im guten als bösen Sinn dadurch auszudrücken. So verstand man unter den Erzämtern die höchsten Reichsämter, welche die Kurfürsten bei der Kaiserkrönung durch ihre Erbbeamten verwalten ließen. (S. Erbämter und Kurfürsten.) Der Kurfürst von Würtemberg nannte sich Erzbannerherr. Erzbischof (s. d.) (archiepiscopus), Oberbischof. Erzhaus, ein jedes mit einer Erzwürde bekleidetes Haus, vorzugsweise das Haus Östreich. Erzherzog der vornehmste unter den Herzogen, ein Titel, den bloß die Prinzen des Hauses Östreich führen. Erzpriester ist ein Prälat höhern Ranges, der in geistlichen Verrichtungen die Stelle des Bischofs vertritt. Auch den preuß. Superintendenten wird dieser Name beigelegt, aber freilich nicht im eigentlichen Sinne, weil die evangelische Kirche kein Priesterthum anerkennt.

Erzählung ist die Mittheilung einer wirklichen oder erdichteten Begebenheit. Der Gegenstand der Erzählung wird daher immer als etwas Vergangenes angesehen, und unterscheidet sich dadurch von der Beschreibung (s. d.). Der Erzählende will das Geschehene einem Andern mittheilen, der davon noch nichts weiß, oder er will ihm davon genauere Kenntniß verschaffen, oder ihn an das Gewußte erinnern, oder durch die Darstellung selbst ein bestimmtes Urtheil bei ihm hervorbringen. Von diesen Zwecken und von der Angemessenheit der Erzählung an das Geschehene (Wahrheit) nach Ursprung, Entwickelung und Wirkung der erzählten Begebenheit, hängt die Beschaffenheit der Erzählung, sowie der Werth derselben überhaupt ab. Damit hängt zusammen, ob der Erzählende sie selbst oder von Andern erfahren hat, weil im erstern Falle der Bericht gewöhnlich vollständiger und genauer ist. Die Untersuchung der Wahrheit unterliegt den Grundsätzen der historischen Kritik. (S. Geschichte.) Aber oft ist auch die Übung im Vortrag, sowie Unterhaltung Andrer durch die Mittheilung Zweck, und hier kommt es nicht sowol auf Wahrheit, sondern hauptsächlich auf die Form der Mittheilung, und im letztern Fall insbesondere auf das damit verbundene Interesse an, welches man durch geschickte Darstellung einem selbst erdichteten Gegenstande zu geben weiß. In beiden Fällen unterscheidet man das Erzählen von dem bloßen Herzählen, d. i. von dem bloß verbindenen Aufzählen der Umstände der Begebenheit, nach äußerer Folge. Die wahre Erzählung soll eine Begebenheit deutlich und vollständig mittheilen. Klarheit, Objectivität und innerer Zusammenhang der wirkenden Umstände sind dabei Haupterfordernisse derselben. Dies gilt in noch höherm Grade von der poetischen Erzählung, als vollendeter, d. i. lebendiger und anschaulicher Darstellung einer ästhetischen Idee, unter der Form einer Begebenheit oder Handlung. Unter die

große Aufmerksamkeit auf die Zeichen dieser Todesart, welche im Leich-
n sind. Aber trotz der vielfältigen Bemühungen, ist noch Manches
om Ertrinken ungewiß. Dies gilt sowol von der Art und Weise, wie
t, als auch von dem Wesen der Asphyxie, die dem Tode vorhergeht,
ichen des Ertrinkens und die Hülfsmittel, Scheintode zu retten, sind
. Taucht man mit Willkür den Kopf unter das Wasser, so fühlt man
griffen, Ohrenbrausen, ein Kitzeln in der Nase, Ziehen auf der Brust
inn entstehen. Wer unwillkürlich in das Wasser fällt, der macht in-
lle Anstrengung, sich heraus zu arbeiten, er hält den Athem an, den
öhe und rückwärts gebogen, mit den Händen greift er nach allen festen
sich darbieten, selbst an den Grund des Wassers klammert sich der Un-
Diese Anstrengungen dauern, im Verhältniß zu den Kräften und
genwart, längere oder kürzere Zeit; endlich wird der Verunglückte er-
unter, wird bewußtlos, will Athem holen und zieht Wasser ein, und
schwindet. Wird der Körper aus dem Wasser gezogen, so findet man
ch sehr kalt, die Glieder sind steif, das Gesicht aufgetrieben, livid, oft
gen halb offen, die Pupille erweitert, der Mund mit Schaum angefüllt,
d Oberbauchgegend aufgetrieben. Bisweilen ist der Körper noch warm,
t wieder zu beleben, das Gesicht dunkelblau und aufgetrieben, die Hals-
d. Das Letztere findet statt, wenn das Ertrinken im Alkohol, in Sum-
warmen Wasser stattfindet, oder wenn Jemand betrunken, mit vollem
erhitztem Körper in das Wasser fällt. Bei Leichenöffnungen Ertrun-
an den Kehldeckel emporgehoben, blutigen Schaum in der Luftröhre
ronchien, die Lungen weich und ausgedehnt, viel schwarzes, flüssiges
echten, weniger in der linken Herzhöhle, ein wenig Wasser im Ma-
äße des Hirns von Blut strotzend. Der Tod wird bald durch Erstickung
gel, bald aber auch auf apoplektische Weise herbeigeführt; in dem letz-
olgt er sehr schnell, und wenig Wasser ist hinreichend, denselben herbei-
nn der Verunglückte mit dem Gesichte zuerst hineingeräth. Alsdann
eichenöffnung der Schaum in der Luftröhre und die Gefäße des Kopfes
gefüllt. Außerdem aber können noch Bestandtheile, die sich zufällig
er befinden, z. B. irrespirable Gasarten, die Todesart modificiren und
Die hauptsächlichsten Hülfsleistungen, wodurch man Ertrunkene in das
zurufen sucht, bestehen darin, daß man zuerst den Mund von Schleim
befreiet, und den Körper dann vorsichtig (am besten auf den Armen,
as erhöht) an den Ort trägt, der zu solchen Hülfsleistungen bestimmt
genannte Stürzen, Stoßen und Drücken auf die Herzgrube muß als
ch unterlassen werden. Alsdann muß der Verunglückte so schnell als
eidet, in ein mäßig warmes Bett oder Bad gebracht, nach und nach
nt und mit Flanell oder den bloßen Händen fleißig gerieben werden.
Lebenszeichen, so hält man ein Riechfläschchen unter die Nase, oder
art einer Feder in die Nase und in den Mund. Wenn aber nach 5
h keine Lebenszeichen sich äußern, so schreitet man zu dem Einblasen von
geschieht entweder vermittelst eines Blasebalgs, oder vermittelst irgend
welche in die Nase des Leblosen gebracht, und in welche hineingeblasen
das andre Nasenloch zugedrückt wird; oder man kann auch mit dem
e Nase blasen und den Mund des Verunglückten zuhalten. Während
t einbläst, muß ein Andrer die Brust und den Unterleib reiben und sie
anft zusammendrücken, um die Respiration nachzuahmen. Während
, besorgt ein Andrer ein Tabackrauchklystier, und wenn sich in 4 Mi-
Lebenszeichen einfinden, so wird es angewandt, zugleich aber mit dem
n Luft fortgefahren. Diese Mittel müssen stundenlang fortdauernd an-

Im engern Sinne verſteht man darunter diejenige Art des genthums, welche durch Arbeit und Induſtrie geſchieht.

Erwin von Steinbach, berühmter Baumeiſter Münſter, ſtrasburger.)

Erz (von ἀρχὴ) wird mehren Wörtern vorgeſetzt, un züglichſte in ſeiner Art, ſowol im guten als böſen Sinn dad verſtand man unter den Erzämtern die höchſten Reichsämte bei der Kaiſerkrönung durch ihre Erbbeamten verwalten li und Kurfürſten.) Der Kurfürſt von Würtemberg na

Erzbiſchof (ſ. d.) (archiepiscopus), Oberbiſchof. E einer Erzwürde bekleidetes Haus, vorzugsweiſe das Haus Ö der vornehmſte unter den Herzogen, ein Titel, den bloß d Öſteich führen. Erzprieſter iſt ein Prälat höhern Ra Verrichtungen die Stelle des Biſchofs vertritt. Auch den p wird dieſer Name beigelegt, aber freilich nicht im eigentliche geliſche Kirche kein Prieſterthum anerkennt.

Erzählung iſt die Mittheilung einer wirklichen od heit. Der Gegenſtand der Erzählung wird daher immer angeſehen, und unterſcheidet ſich dadurch von der Beſchr Erzählende will das Geſchehene einem Andern mittheilen, weiß, oder er will ihm davon genauere Kenntniß verſchaffen, wußte erinnern, oder durch die Darſtellung ſelbſt ein beſtimm hervorbringen. Von dieſen Zwecken und von der Angeme an das Geſchehene (Wahrheit) nach Urſprung, Entwickelung zählten Begebenheit, hängt die Beſchaffenheit der Erzählung ſelben überhaupt ab. Damit hängt zuſammen, ob der Erzä Andern erfahren hat, weil im erſtern Falle der Bericht gewö genauer iſt. Die Unterſuchung der Wahrheit unterliegt den Kritik. (S. Geſchichte.) Aber oft iſt auch die Übung Unterhaltung Andrer durch die Mittheilung Zweck, und hier

f gehört nicht bloß die in Versen oder in Prosa abgefaßte Erzählung von gerin- Umfange, welche gewöhnlich vorzugsweise poetische Erzählung genannt wird; n auch das große epische Gedicht (s. Epos), und der von jenem sonst unter- ne Roman. — Was die Gegenstände der Erzählung anlangt, so umfaßt die- icht bloß menschliche Handlungen und Schicksale, sondern auch Wundererei- welche mit dem Menschenleben in Beziehung gesetzt werden; sie ist um so ltiger an jenen, je größer die Scene und der Zeitraum sind, welche sie umfaßt. ößt jenes Begriffs aber wird zu jeder poetischen Erzählung erfodert, 1) ein poe- Ereigniß, d. h. eine Reihe von Erscheinungen, welche, durch eine zum Grunde le Idee verbunden, ein Ganzes bilden, worin ein individuelles und an sich mmenes Bild des Menschenlebens dargestellt werden kann. Man nennt dies e Fabel der Erzählung, und es ergibt sich hieraus von selbst, daß dieser Stoff etischen Erzählung nicht schlechthin aus gemeinen Verhältnissen des tägl. od. aufgerafften histor. Thatsachen bestehen könne. Im Allgemeinen kann el der Erzählung sowol aus Verhältnissen und Lagen, als aus dem freien der Personen entspringen; da aber in der erzählenden Darstellung die Hand- Geschehenes und schon Vollendetes vorgestellt wird, so erscheint sie mehr bedenheit, und der Mensch abhängig von der äußern Ordnung, in welche er wird. Hier wird daher die Freiheit weniger als das Schicksal und selbst der irken. Die Haupterfoderniße einer guten Fabel sind: anziehende Perso- gen und Verhältnisse, und eine anziehende, abwechselnde Folge der Verän- n, was man auch den Verlauf der Begebenheit nennt. Eine Verschieden- Erzählungen in dieser Hinsicht besteht auch darin, daß das Interesse derse- mehr auf den Personen, und zwar ihrer Eigenthümlichkeit (Charakter) und chicksalen, bald mehr auf den Verhältnissen, in welchen sie auftreten und Verlauf der Handlung (Fabel im engern Sinne) liegt, obwol beide in einer nenen Erzählung sich gegenseitig bestimmen und in Übereinstimmung stehen

Dem Umfange der Handlung und der Menge der Charaktere nach, kann hlung einfach oder zusammengesetzt sein. Im letztern Falle vorzüglich wird ischer Gegensatz, d. h. Verschiedenartigkeit der Charaktere gefodert. Bei rlaufe der Handlung aber lassen sich die Entstehung oder Anlage, die Ver- und die Auflösung oder Entwickelung unterscheiden. Auch bei einer zu- esetzten Fabel muß die Verwickelung zu übersehen sein, sich in einem klaren sammenfassen lassen, und die Nebenhandlungen (Episoden) diesen, dem en Gesetze eines organischen Ganzen gemäß, die Aufmerksamkeit auf die ndlung nicht vernichten, sondern müssen zur Entwickelung und Vollstän- s Ganzen hinwirken. In diesem Allen nun zeigt sich 2) die poetische Dar- welche hauptsächlich in der klaren und lebendigen Entwickelung des allmä- henen, mithin zugleich in der Anordnung der erfundenen Charaktere, Ver- und Lagen sichtbar wird. Hierdurch ist jedoch nicht gefodert, daß der Er- mer mit dem eigentlichen Anfange der Begebenheit beginnen müsse, denn es das Unbedeutendste; oft fängt im Gegentheil der erzählende Dichter n Momente der Handlung an, der den Leser oder Zuhörer sogleich in die selben versetzt, und begierig macht, Anfang und Entwickelung weiter zu wiewol wir dieses darum nicht als nothwendige Regel jeder Erzählung an- aben. Die Folge der Vorfälle und Veränderungen ist hier also keine chro- oder bloß logische, sondern durch den Zweck einer poetischen Darstellung

Sie hängt sonach von der Anschaulichkeit und Lebendigkeit der Darstel- Erstere fodert eine klare Übersicht der Ereignisse, wozu auch natürliche gen und Ruhepunkte dienen. Hier darf aber das Eigenthümliche der er- und epischen Darstellung nicht übersehen werden, welches sie von der dra- Darstellung unterscheidet. Da nämlich der Erzählende seinen Gegen-

ſtand als vergangen betrachtet, ſo verweilt er mit größerer Ruhe auf demſelb
Daher iſt der Erzählungsſtyl ruhiger und ausführlicher als der dramatiſche und
riſche, obwol er weder die Erhebung des Gefühls ausſchließt, noch in Geſchwä
keit fallen darf. Er ſchildert die Gegenſtände objectiver, d. h. unabhängiger v
den Eindrücken, welche der Handelnde oder leidenſchaftlich Bewegte von ihnen e
pfängt. Auch hat der erzählende Dichter darum einen größern und freiern Spi
raum, denn er ſtellt für die Einbildungskraft, der dramatiſche Dichter zunächſt
den Sinn dar. Was aber die mit Anſchaulichkeit verbundene Lebendigkeit der D
ſtellung betrifft, ſo beſteht ſie in der das Gefühl erregenden Entwickelung angie
der Gegenſtände, und ſie iſt es eben, deren Wirkung die fortdauernde Theilnah
iſt, welche der Leſer oder Zuhörer an dem Erzählten nimmt. Dieſe fortdauern
Theilnahme äußert ſich durch: Beſorgniſſe des Leſers für die Perſonen, Mißfa
und Mitleid bei ihren Schickſalen, und die geſpannte Aufmerkſamkeit auf die E
wickelung, welche am Ende der Erzählung liegt; ſie wird am ſicherſten erhal
wenn die Thatſachen, bedingt durch die Charaktere und den Ton des Ganzen,
leicht und natürlich aneinanderreihen. Wenn wir übrigens von der höchſten
des erzählenden Gedichts, dem Epos, abſehen, und bei der poetiſchen Erzäh
im engern Sinne, welche Ereigniſſe und Vorfälle aus dem Leben einzelner Per
zum Gegenſtande hat, ſtehen bleiben, dergleichen z. B. gewiſſe Novellen ſind, ſo
nen ſie, wie der Roman, ſich dem Dramatiſchen durch dialogiſche Form, dem
ſchen durch die Briefform annähern, die Grundform aber bleibt die monologiſch
zählende. Dem Tone und Zwecke nach gibt es nicht nur ernſthafte und kom
Erzählungen, zu welchen letztern auch die humoriſtiſche gehört, und die ſatyriſch
hören kann, ſondern auch idylliſche und naive, romantiſche und phantaſtiſche (wo
das Märchen gehört), bürgerliche und pſychologiſch-ſentimentale Erzählungen.
der einen Art wird ſich mehr die Phantaſie, in der andern mehr die Welt- und M
ſchenkenntniß des Erzählers zeigen. Von dem Roman unterſcheidet ſich aber
poetiſche Erzählung im engern Sinne, wenn nicht durch die Verſification, doch
wöhnlich durch geringern Umfang und Mangel an Epiſoden, daher ſie ſich nicht
das ganze Leben einer Perſon erſtreckt. Indeſſen gibt es auch hier Übergä
Ebenſo grenzt die verſificirte Erzählung, die oft nur die äußere poetiſche F
(Rhythmus und Reim) von der Dichtkunſt entlehnt, um dem erzählten Stoff
durch eine wirkſamere Faſſung zu geben, an verſchiedene andre Dichtungen,
z. B. eines Theils an das größere, romantiſche Epos, andern Theils an die ly
Ballade, das Idyll ꝛc. Die gewöhnlichen Formen für dieſelbe ſind freie ge
Jamben, mit Daktylen vermiſchte Ottaven ꝛc. Unter den kleinern Erzähl
der Italiener nennen wir die von Boccaccio, Taſſoni, Berni, Caſti ꝛc.; unter d
der Engländer die von Chaucer, Goldſmith, Dryden, Prior, Pope, Walter S
Byron ꝛc., unter denen der Franzoſen die von Marot, Lafontaine, Moncrif, P
Grécourt, Greſſet, Florian, Dorat, Boufflers und Marmontel, der jedoch nur
ſeine Erzählungen in Proſa bekannt iſt, und unter den deutſchen Erzählungen
von Leſſing, Wieland, von Thümmel, Schilling, Schulz, Lafontaine, H
St. Schütz, Steigentesch, Fouqué, Conteſſa, Pfeffel, Langbein, Kleiſt, Ra
Kind (beſonders die metriſchen). — Da im Drama nicht Alles vergegenwärtigt
den kann, ſo tritt oft auch die Erzählung in daſſelbe ein, aber dies muß vorſi
und ſparſam geſchehen, wenn nicht das dramatiſche Intereſſe geſchwächt werden
Wo aber die Erzählung im dramatiſchen Gedichte nothwendig iſt, da bezieht ſie
gewöhnlich auf eingreifende Vorgänge, und muß lebhafter dargeſtellt und vorg
gen werden, als die gewöhnliche Erzählung, weil wir hier gewöhnlich auch die
wirkung des Ereigniſſes auf den Erzählenden wahrnehmen ſollen. T

Erzämter, ſ. Erz.

rzbischof, derjenige Bischof, unter dessen Kirchenregierung mehre bischöfl.
el stehen. Das erzstiftische Capitel wählt ihn zu dieser Würde, deren Entste
die ersten Zeiten des Christenthums fällt, wo sich, zur Berathung über
Gegenstände, die Bischöfe und andre Geistliche bei dem Bischof der Haupt
sammelten, dem sie dabei den Vorsitz und andere Ehrenrechte zugestanden.
erhielt er als Auszeichnung den Namen Erzbischof, oder von seinem Aufent
den Namen Metropolit, welchen die morgenländische Kirche beibehalten
e Synode zu Antiochia legte ihm schon 341 die Oberaufsicht über gesammte
el, die man seine Provinz nannte, und den Rang über die Geistlichkeit der
l, die in wichtigen Fällen sein Gutachten einzuholen hatte. Nach und nach
en aus diesen Ehrenvorzügen noch andre Vorrechte und eine förmliche Ge
kelt. Von diesen Vorrechten aber behielt sich seit dem 9. Jahrh. die meisten
st vor, sodaß nur noch übrig blieben: die Gerichtsbarkeit über die Suffra
öfe in erster Instanz in nicht peinlichen Fällen, und über deren Unterthanen
ppellationsinstanz; das Recht der Zusammenberufung einer Provinzialsy
elches alldreijährig wenigstens einmal geschehen soll) und der Vorsitz in derselb
Oberaufsicht und der Vorrang über die Bischöfe seiner Provinz; die Visi
iner Provinz; die Sorge für die Beobachtung der Kirchengesetze und Abstel
gefallichener Mißbräuche; die Ertheilung der Indulgenz; das **Devolu
echt** (s. d.); die Vortragung des Kreuzes in allen Theilen der Provinz (es
n der Papst selbst oder ein Legatus a latere gegenwärtig), und das erz
Pallium (s. d.).

rze nennt der Berg- und Hüttenmann jede in der Natur vorkommende
Verbindung andrer Körper mit demjenigen, welchen er ausbringen will.
r Bedeutung spricht er von Alaunerz, Vitriolerz u. s. w. Im engern Sinne
an Erze die Verbindung der Metalle mit andern Körpern und Stoffen, z. B.
wefel, Erden, Sauerstoff u. s. w. Man benennt die Erze mit Vorsetzung
alles, welches ihre Hauptbestandtheile macht, z. B. Golderze, Silbererze,
e. — Auch Glockenspeise, Kanonenmetall, Bronze ꝛc. nennt man wol Erz.

rzgebirge auch das **Gebirge**, einer von den fünf Kreisen des Königs
achsen, welcher an Böhmen grenzt, hat mit Inbegriff der schönburgischen
ften auf 121 □M. zwischen 450 — 500,000 E. Der Bergbau beschäf
t als 12,000 eigentliche Bergleute. **Freiberg** (s. d.), Annaberg, Schnee
. Bergstätte sind durch die Nähe der ergiebigen Silber- und Zinngruben,
uelz- und Hüttenwerke, der Arsenik-, Blaufarbenwerke u. s. f. wichtig ge
Auch der Flachsbau ist hier vorzüglich, und in neuern Zeiten hat man
en Kartoffeln und Hafer mit Vortheil zu bauen. Die Viehzucht ist eben
gut. Das Gebirge ist der Hauptsitz des sächsischen Manufacturwesens.
sind die Spitzenklöppeleien, eine der bedeutendsten Erwerbsarten der Ge
öhner, von denen Annaberg der Hauptsitz ist. Die Flachs- und Wollspin
die Baumwoll-, die Strumpf- und Zwirnfabriken, die Bleichen, die Cat
Tuchmanufacturen, die Gewehr- und Nadelfabriken, die Gold- und Sil
afabriken (zu Freiberg u. s. w.): Alles beurkundet die Betriebsamkeit der
er des Erzgebirges, so wenig auch ein Theil von ihnen in andrer Hinsicht
Natur begünstigt ist, und so sparsam namentlich das Getreide erzeugt wird.
rauhesten Gegenden dieser Art, wo der Ackerbau beinahe ganz aufhört, und
hts als düstere Waldungen hat, ist Johann-Georgenstadt. Hier steigt der
n sächsische Fichtelberg bei Oberwiesenthal 3731 Fuß über die Meeresfläche
n Sachsen die größte Höhe). Alles was chemisch einer Veredlung fähig ist,
er sächsischen Industrie ebenso fleißig als jede in diesem Lande mögliche Ma
benutzt worden.

In geognostischer Hinsicht besteht das Erzgebirge in s. Hauptm
Gneis-Granitformation und in dieser setzen die meisten Erzlagerstätten
auf- oder eingelagerte Massen treten Porphyr und Basalt auf. Nach
folgt auf die Granit- und Gneisformation Thonschiefer, welchem wied
phyr und Granit und Syenit aufgelagert sind; nach Böhmen zu legt si
weite Strecke das Braunkohlengebirge unmittelbar und übrigens The
das Urgebirge.

Erziehung hat ihren Namen aus der Pflanzenwelt entlehnt.
junge Bäume, wenn man sie in einen ihrer Natur angemessenen Boden
die gehörige Nahrung gibt, und sie durch Richten, Beschneiden, Pfrop
in dem Grade veredelt, als es die Gesetze der Pflanzenwelt zulassen. A
Weise kann man Thiere und Menschen ziehen oder erziehen. Der let
wird von Menschen vorzugsweise gebraucht, weil er das vom Stande
die Höhe Ziehen charakteristischer bezeichnet. Der Mensch ist nämlich
nerursprünglichen Anlagen Bürger zweier Welten, der Erde und des H
h. der Sinnenwelt und der Vernunftwelt. In beiden soll er leben u
sein. Seine ursprünglichen Anlagen sind aber bei seiner Geburt kaum
und müssen erst durch die Erziehung entfaltet werden. Das zu erziehe
ist also das Kind, d. h. der unmündige, unreife Mensch; das erziehende
dige, reife Mensch. Dieser soll auf jenen zweckmäßig einwirken, damit
ein reifer Mensch werde. Reif ist aber der Mensch, wenn seine ursprün
lagen dergestalt entwickelt und ausgebildet sind, daß er nun im Stande i
dieser Entwickelung und Ausbildung mit freier und selbständiger Thätig
arbeiten, oder sein eigner Erzieher zu werden. Denn da der Mensch in
chen Vervollkommnung fähig ist, so gibt es keinen Punkt für ihn, wo n
wickelung und Ausbildung seiner Anlagen stehen bleiben müßte. Dah
Mensch fortwährend erzogen, theils durch andre Menschen, theils durch
theils endlich durch Alles, was ihn von Außen umgibt und auf ihn ein
ihn zur Thätigkeit und Kraftübung zu reizen. Unter Erziehung im
Sinne ist jedoch bloß zu verstehen die naturgemäße Einwirkung erwach
schen auf Kinder, um in diesen die ursprünglichen Anlagen der Mensch
dem Grade zu entwickeln und auszubilden, daß sie an ihrer eignen Vern
ohne fremde Leitung mit Sicherheit arbeiten können. Durch diesen Be
Erziehung ist zugleich ihr Zweck bestimmt, der nicht bloß moralisch, s
physisch ist, nicht bloß das Bürgerthum des Menschen, sondern das
schenthum selbst umfaßt. Die Erziehung soll das Kind in jeder mögli
zum Menschen zu bilden suchen, sodaß es, der Zucht entlassen, sich s
fortbilden und in jedes wahrhaft menschliche Verhältniß, also auch in d
liche, ohne welches Menschen nicht vernunftmäßig beisammen leben m
treten könne. Die Erziehung umfaßt daher auch den Unterricht als
Zweck. Denn durch den Unterricht soll vornehmlich das Erkenntnißver
seinen verschiedenen Zweigen entwickelt und ausgebildet werden. (S.
niß). Die Wichtigkeit und Schwierigkeit der Erziehung bezeichnet Ha
den trefflichen Worten: „Die Erziehung ist ein Beruf, an dem ein Mens
der mit einer unermeßlichen Tiefe droht, dessen Werth in gleicher Sti
Guten, das man darin thun kann und der Hindernisse, die man zu über
besteht". Die Erziehung wird eingetheilt in die körperliche und geistige
liche (physische) und sittliche (moralische), die häusliche und öffentliche.
ben darf einseitig oder ausschließend empfohlen und betrieben werden.
rer zweckmäßigen Verbindung geht eine möglichst vollkommene Erzieh
Ein für die Erziehung der Jugend bestimmter und eingerichteter Ort heißt
ziehungsanstalt, und wenn dabei hauptsächlich auf den Unterricht ge

le. Der wissenschaftliche Inbegriff der Regeln der Erziehung heißt Er-
swissenschaft, und die Geschicklichkeit in der Ausübung dieser Re-
ziehungskunst. Beides heißt auch mit einem aus der griechischen
ntlehnten Worte Pädagogik. Eben daher heißt der Erzieher ein Pä-
und eine öffentliche Erziehungsanstalt führt häufig den Namen Päda-
. Die Erziehungswissenschaft hat es vornehmlich mit Ausmittelung der
iehungsweise zu thun. Unter den Alten haben sich Plato, Aristoteles und
unter den Neuern Vittorino von Feltre, Rousseau, Basedow, Rochow,
Campe, Salzmann, Olivier und Pestalozzi, theils als pädagogische Schrift-
ils als praktische Erzieher mit Auffindung jener Methode beschäftigt.
ich Niemeyer durch die Herausgabe s. „Grundsätze der Erziehung und des
s für Ältern, Hauslehrer und Schulmänner", wovon bereits die 9. Aufl.
ist, ein nicht geringes Verdienst um die Pädagogik erworben, indem er
ie bewährtesten pädagogischen Regeln und Hülfsmittel nach einem guten
ammengestellt, sondern auch die verschiedenen Erziehungsweisen nach ihrer
Anwendbarkeit mit vorsichtiger Überlegung geprüft hat. Weiller's und
Schriften, Schwarz's „Erziehungslehre" (4 Thle., Leipz. 1802 fg.) und
agner's „Philosophie der Erziehungskunst" (Leipzig 1802), haben viel
nliches; noch origineller ist J. Paul's treffliche „Levana, oder Erziehungs-
Graser's „Divinität" (2 Thle., Hof 1811). (S. Menschen-
.) D.

iehung (physische), des Menschen, soll sich damit beschäftigen, die
naturgemäße Ausbildung des Menschen zu befördern. Sie hat daher
rnisse, welche der Thätigkeit der Natur entgegenstehen, zu beseitigen, und
s die Gesundheit des Kindes erhalten und befestigen, was seine körperli-
gen entwickeln kann, zu befördern. Wird dies vernachlässigt, so wird oft
dung des Körpers verhindert, oder ihr eine so schiefe Richtung gegeben,
hr zum Nachtheil wirksam ist, und daß durch ungleiche Vertheilung ihrer
Störung in der harmonischen Wirkung der Systeme des Körpers, und
irkliche Krankheiten, oder doch Anlagen zu künftigen Übeln in spätern
zeugt werden. Jede vernünftige Theorie der physischen Erziehung muß
htiges Studium der Natur des Kindes gebaut sein, und daher vor Allem
genheiten des kindlichen und jugendlichen Alters, auf die Perioden des
ms der Kindheit, und dann auf die besondere Beschaffenheit und Anlage
es Rücksicht nehmen. (S. Alter.) Die der körperlichen Ausbildung
henden Hindernisse liegen theils in einer fehlerhaften Leibesbeschaffenheit
s, erblicher Anlage zu Krankheiten, in den Perioden der Entwickelung,
der Zahnbildung und der Mannbarkeit, theils in den Verhältnissen des
Lebens, z. B. in Gewohnheiten, in der Erziehungsweise, in Vorurtheilen
n Meinungen, in Armuth oder Überfluß, Zwang der Stände u. A. m.;
äußern unausweichlichen Einflüssen, vorzüglich der Witterung und Orts-
heit. Daher muß, wenn das Kind kränkliche Anlage hat, dieser beson-
Diät entgegengearbeitet werden. Die Zahnperiode ist oft schwer und
ind in der Ausbildung zurück, daher der Ausbruch der Zähne befördert wer-
Manche haben Anlage zur Vollblütigkeit, welche der Lunge Gefahr droht,
eitig genug beschränkt werden muß. Unter die schädlichen Gewohnheiten ge-
Mißbrauch der Mehlspeisen bei den Kindern, das zu warme Verhalten des
A. m. Äußere Einflüsse endlich können durch zu große Wärme oder Kälte,
uft u.s.w. die Gesundheit des Kindes u. dessen physische Ausbildung stören;
ß daher das Kind dagegen geschützt, theils aber auch späterhin allmälig dar-
nt werden. Die physische Erziehung muß aber auch Alles anwenden,
armonische Entwickelung der verschiedenen Thätigkeiten des Körpers und

ſache in der phyſiſchen Erziehung; allein auch die Haut zu
ſtärken, einen gehörigen Grad von Empfindlichkeit in derſe
das Beſtehen der Geſundheit von größter Wichtigkeit, indem
Empfindlichkeit der Haut, welche, ſeitdem wir von Kindhei
nachläſſigt haben, allgemeiner Fehler geworden iſt, ſo le
ſchäfte und viele Kränklichkeiten zur Folge haben. 2) Frü
Ordnung. Die ganze Natur beobachtete in ihren Erſcheinu
per pünktliche Ordnung und höchſte Zweckmäßigkeit. Auc
erſten Tagen an daran gewöhnt werden; alle Geſchäfte des
leichter und ungeſtörter von Statten. Alſo im Eſſen und
Wachen, Abwartung der Ausleerung u. ſ. w. werde der M
zogen. Die Erfahrung lehrt auch durch ihren Erfolg den
wendigkeit davon. Jede Unordnung ſtört das Ganze, je
Ordnung angeſtrengt (z. B. Verdauung u. ſ. w.) erfodert n
ordentliche Menſchen werden ſelten alt; die Störung der
lichen Verrichtungen reibt ſie bald auf. Alte Perſonen ſind
gewöhnt. 3) Schutz gegen äußere Einflüſſe, aber auch al
dieſelben. Nicht alle äußere Einflüſſe ſtehen in unſerer Ge
nicht, oder doch nicht gänzlich entgehen, beſonders den atm
Kälte u. ſ. w. Wir müſſen daher ſuchen, den Körper mit
durch ihre Einwirkung weniger ſchädlich zu machen. Da
Abwechſelung der freien Luft, täglicher Genuß derſelben un
ihr, leichte, nicht zu warme Kleidung, Abhärtung gegen K
w. nothwendig iſt. Nur darf die Abhärtung nicht in zu pl
nicht im Übermaß geſchehen. 4) Frühzeitige Übung der
Bewegung des Körpers. Vorzüglich nützlich ſind daher die
zur Entwickelung der körperlichen Gewandtheit und Stärke
tung und Dauerhaftigkeit der Geſundheit, welches die älte
griechiſchen, ſo gut wußten als wir, aber beſſer befolgten.
Kindheit an den Menſchen ſeine Glieder mehr gebrauchen. D

. fällt, iſt unter allen Dichtern des ſchwäbiſchen Zeitraums nicht allein einer
chtbarſten, ſondern überhaupt der vorzüglichſte. Voll Phantaſie und Tief-
reich und neu in der Darſtellung, und ein gewandter und zierlicher Meiſter der
he und des Versbaues, erhebt er ſich zu einer bedeutenden epiſchen Höhe. Von
önlichen Umſtänden wiſſen wir nicht mehr, als daß er aus einem adeligen Ge-
te, wahrſcheinlich aus der Oberpfalz, ſtammte. Er empfing zu Henneberg
itterſchlag, und brachte ſein Leben auf Ritterzügen zu, wobei er von ſ. Dich-
nte und der Freigebigkeit der Fürſten lebte. Er glänzte unter den Dichtern
r Wartburg. Gegen das Ende ſ. Lebens zog er ſich auf den Wohnſitz ſ. Bä-
ück, und wurde in der Frauenkirche des Marktes Eſchenbach begraben. (S.
n das „Muſeum für altdeutſche Literatur und Kunſt", herausgegeben von
, Docen und Büſching, im 1. Bde.) Seine Gedichte ſind theils von eigner
ung, theils nach franz. und provenzaliſchen Muſtern gearbeitet. Die vor-
ſten ſ. zahlreichen Werke ſind: „Der Parcival", gedr. 1477, 4., der auch in
r's Sammlung befindlich iſt; „Der Titurell, oder die Pfleger des Graals",
1477, 4.; „Der Markgr. v. Narbonne, Lohengrin" (herausgeg. v. Görres,
berg 1813); „Wilhelm von Oranſe" und „Gottfried von Bouillon". Lieder
m in der Maneſſiſchen Sammlung.

Eſchenburg (Johann Joachim), Geh. Juſtizrath und Profeſſor am Ca-
m zu Braunſchweig, geb. 1743 zu Hamburg, geſt. zu Braunſchweig 1820.
ausgezeichnete Literator erhielt ſ. erſte Bildung auf dem hamburger Johan-
; hierauf in Leipzig, wo Erneſti, Gellert, Morus und Clodius ſ. Lehrer wa-
ann unter Heyne und Michaelis in Göttingen ſtudirend, kam er ſpäter durch
endung des Abts Jeruſalem als Hofmeiſter nach Braunſchweig, wo er in der
die durch des Dichters Zachariä Tod erledigte Profeſſur am dortigen Caroli-
rhielt, die er bis an ſ. Tod bekleidete. Deutſchland verdankt ihm die nähere Be-
ſchaft vieler guten engl. Schriftſteller im Gebiete der Äſthetik, wie z. B. Brown,
, Burney, Fuesly und Hurd, die von ihm überſetzt und mit zum Theil ſehr
chen Zuſätzen bereichert worden ſind. Auch gab Eſchenburg zu verſchiedenen
in eignen Zeitſchriften und Magazinen Bericht von den bemerkenswertheſten
-inungen in der engliſchen Literatur, wodurch die Liebe und Anerkenntniß der
sſchätze dieſes Inſelvolkes mächtig unter den Deutſchen gefördert wurde. Das
Verdienſt erwarb er ſich durch ſ. Übertragung des Shakſpeare. Zürich 1775
", 14 Bde., Ebend. 1798 — 1806, 12 Bde. Wenn ſchon hierin nicht der
indem Wieland bereits vor ihm Ähnliches begonnen hatte, bleibt ihm doch
und nachdem ſo viele andre treffliche Verdeutſchungen des großen Tragikers
ngen wurden, das Verdienſt, der vollſtändigſte zu ſein; auch wird ſeine Über-
g der ſämmtlichen Werke des Dichters noch bis dieſen Augenblick geſucht, ob-
ihr der Schmuck der Metrik und die wörtliche Genauigkeit abgeht, die einige
beſitzen; übrigens ſtanden ihm bei Verfertigung derſelben, durch ſ. vielfachen
iſchen und geſelligen Verbindungen, Hülfsmittel zu Gebote, die nicht leicht
ndrer in dieſem Maße haben dürfte, und ſ. eigne Bibliothek enthielt, ſchon vor
e 20 J., bloß in Bezug auf Shakſpeare, mehr als 400 Bde, Kupferwerke
mit gerechnet. Ein großes Verdienſt erwarb ſich E. auch noch durch die Her-
be ſ. am Carolinum gehaltenen Lehrvorträge, ſ. „Theorie und Literatur der
n Wiſſenſchaften, nebſt einer Beiſpielſammlung dazu", ſ. „Lehrbuch der Wiſ-
ftskunde" und ſ. „Handbuch der claſſiſchen Literatur" (7. berichtigte und
letzte Ausgabe 1825). Im Umgange war er höchſt liebenswürdig, und trotz der
weilen entſchlüpfenden Satyre, doch allgemein beliebt. Drei J. vor ſ. Ende
er ſ. 50jähriges Amtsjubiläum. Auch war E. Senior des Cyriacus-Stiftes
aunſchweig und Ritter des Guelfenordens. Im 6. Supplementbande von
ns's „Lexikon deutſcher Dichter u. Proſaiſten" findet ſich ein genaues Verzeich-

niß ſowol aller ſ. eignen Werke, als ſ. Überſetzungen und Herausgabe
rer früherer und ſpäterer Zeit, wie z. B. Burkard Waldis, Boner u.

Escoiquiz (Don Juan), Ferdinands VII. Vertrauter, einer altadeligen Familie von Navarra, war anfangs Page Karls II gung zu den ernſten Wiſſenſchaften zog er den geiſtlichen Stand dem S vor, und empfing ein Kanonicat des Stifts zu Saragoſſa. Seine li Eigenſchaften erwarben ihm zahlreiche Freunde und Gönner am Ho als dem Prinzen von Aſturien ein Lehrer gegeben werden ſollte, die E Er wußte bald die ganze Liebe des Prinzen zu gewinnen, für den er ſ. S haft väterliche Zuneigung hegte. Die Freimüthigkeit, mit welcher er ſic gegen den König und die Königin über die Leiden, welche auf Spanie ßerte, zogen ihm die Feindſchaft des Friedensfürſten zu, welcher es brachte, daß er nach Toledo verwieſen wurde. Der Prinz verlor ſ Lehrer mit großem Kummer, und blieb durch einen geheimen Briefw in Verbindung. E. ſuchte auch in der Verbannung durch Denkſchrift Könige einſandte, dieſen über ſ. Günſtling aufzuklären; aber umſon gewann der Friedensfürſt bei dem Könige ein immer entſchiedeneres üb den Prinzen, welcher im März 1807 an E. ſchrieb, daß er für ſeine. und bei ihm Rath und Beiſtand ſuche. Sogleich begab ſich E. nac eben der Proceß vom Escurial ſtattfand. Er vertheidigte den Prinze tigſte, und wirkte dadurch entſcheidend auf die Meinung des Volks ein Ferdinand VII. den Thron beſtiegen hatte, begnügte ſich E. mit de Staatsraths. Er rieth zu der Reiſe nach Bayonne, begleitete Ferdi hin, zeigte in den Unterredungen mit Napoleon, der ſeinen Einfluß ka daher vor allen bearbeitete, ebenſo viel Verſtand und Feſtigkeit als T an ſeinen Fürſten, und rieth endlich dieſem, der Krone nicht zu entſag erfolgen möchte. Indeß fand dieſe Entſagung doch ſtatt, und E. fol zen nach Valençai, ward aber bald von ihnen getrennt und nach Bour wo er 4½ Jahr in der Zurückgezogenheit lebte. Erſt im Dec. 1813 k Valençai zurück, als die eingetretenen Umſtände Napoleon geneigt ge ſich mit Ferdinand VII. und dem Infanten zu verſöhnen. Er nahm

inträglichſte Schafzucht. In der prachtvollen, nach dem Muſter der Peters-
e in Rom erbauten Hauptkirche, welche 24 Altäre und 8 Orgeln in ſich faßt,
det ſich unter dem hohen Altar eine Capelle, Pantheon genannt, das Begräb-
wölbe der Regenten Spaniens. Über 50 Marmorſtufen führen hinab, und
Thor iſt ſehr künſtlich aus vergoldeter Bronce gearbeitet. Auch die Kuppel be-
aus Bronce, und der Fußboden aus Jaspis und Marmor. Das prachtvoll
mückte Oratorium hat ein großes, ganz mit Diamanten und andern Edelſtei-
eſchmücktes Crucifix. In der Mitte des koſtbaren Gewölbes ſteht ein großer
v goldener Leuchter, und an den Wänden in 26 Niſchen, die aufs prächtigſte
nückt ſind, ſtehen ebenſo viel ſchwarze marmorne Todtenurnen, theils ſchon
en ſterblichen Überreſten verſt. Könige und Königinnen Spaniens angefüllt,
noch leer. Schon Karl V. machte den Entwurf zu dieſem Bau, und Phi-
I., III. und IV. führten ihn, nach Bramante's Zeichnung, aus; er ſoll 5
Duk. gekoſtet haben. Der königl. Palaſt heißt S. Lorenze el Real. Philipp II.
ugleich die berühmte doppelte Bibliothek des Escorial an, und ſein Sohn ver-
e ſie anſehnlich. Sie enthält große, zum Theil noch unbenutzte und unbekannte
ılich arabiſche handſchriftliche Schätze, wiewol ein Theil derſelben durch einen
1671 vernichtet ward. (Vgl. Caſiri.)

Eskimo's, eine Völkerſchaft an den Küſten des nördlichen Labrador, die
rönland ſtammt (daher ſie mit den Grönländern einerlei Sprache hat). Die
o's ſind von beſchränktem Geiſte, einer jedoch nicht gar zu häßlichen Geſtalt;
ers klein ſind ihre Hände und Füße. Ihre natürliche Farbe iſt weiß, allein
lichkeit und Thran läßt dieſe kaum erkennen. Sie führen ein höchſt ärmli-
eben, und nähren ſich von Fiſcherei und Jagd der Seewölfe. Die Weiber
ſich gemeiniglich in Vogelhäute. Der Eskimo iſt der Wilde unter den Wil-
Ihre einfachen Zahlen gehen bis 6, und die zuſammengeſetzten bis 21; was
r iſt, heißt eine Menge. Auf gleiche Weiſe ſind ſie in ihren übrigen Begrif-
ſchränkt. Sie leben in völliger Gleichheit, ohne Regierung, außer daß der
ere, Herzhaftere, oder der mehr Weiber und Kinder hat, einigermaßen vor-
n wird. Ebenſo wenig haben ſie Geſetze; die einzige Strafe iſt allgemeiner
Religiöſe Begriffe ſind ihnen fremd; die mähriſchen Brüder haben verſucht,
hriſtenthum unter ihnen einzuführen, und 1777 wurde der erſte Eskimo

Esmenard (Joſeph Alfons), Dichter, geb. 1769 zu Peliſſane in der Pro-
erhielt in Marſeille ſ. Bildung, ging nach St.-Domingo und lernte nach ſ.
hr Marmontel kennen, deſſen Bekanntſchaft die Neigung zur Literatur in ihm
ette. Im Anfange der Revolution gehörte er zum Clubb der Feuillans, nach
Sturz er 1792 auswandern mußte. Nach 5jährigen Wanderungen durch
nd, Deutſchland und Italien, blieb er, von Konſtantinopel zurückkehrend, in
g, wo er den Entwurf zu ſ. Gedichte: „La navigation“ machte. Er kam
nach Frankreich zurück, ward aber als politiſcher Schriftſteller verhaftet und
eiten Male verbannt, worauf er wieder zwei Jahre im Auslande zubrachte.
8. Brumaire öffnete ihm die Rückkehr nach Frankreich, wo er ſich mit La
und Fontanes verband und mit ihnen am „Mercure de France“ arbeitete.
bewegtes Leben geboren, ſah er ſich faſt immer aus Lagen geriſſen, wo er
u finden begann. Er begleitete den General Leclerc nach St.-Domingo, er-
ch ſ. Rückkehr eine Stelle im Miniſterium des Innern, reiſte dann mit Vil-
oyeuſe nach Martinique und konnte erſt 1805 in Paris ſich häuslich nieder-
Ungeachtet ſ. unruhigen Lebens hatte er doch gelehrte Beſchäftigungen nicht
läſſigt, und ſ. oben genanntes Gedicht vollendet, das 1805 erſchien. Es
Aufſehen, und wenn man auch Plan, lebendige Handlung und Mannig-
t in der Darſtellung vermißte, ſo vergaß man doch dieſe Mängel über der

poetiſchen Kraft des Gedichts, dem Reize und der Reinheit des Versbaues, und bewunderte die Treue, womit er dies empörte Element ſchildert. 1808 ließ er die Oper „Trajan" aufführen, die zwar gut geſchrieben war, aber doch ihr ungemeines Glück mehr der Gunſt der Regierung und den Umſtänden verdankte. Schon in ſ. Amtsverhältniſſen, als Cenſor der Theater und Büchercenſor, und Vorſtand der erſten Abtheilung der Polizei, mußte er ſich viele Feinde machen, die ſich vollends erhoben, als er 1810 Mitglied des Inſtituts wurde, obgleich er auf dieſe Ehre durch ſ. Talente Anſpruch hatte. Die öffentliche Meinung richtete ihn ſtrenge und traf, wenn ſie ſ. Privatleben und ſ. Sitten vor ihren Richterſtuhl zog, in vielen Punkten mit der Stimme des Neides zuſammen. Zu dieſen Unannehmlichkeiten, wogegen E. weniger empfindlich als ein anderer war, kam noch, daß Napoleon ihn aus Frankreich verwies, wozu ein Aufſatz in einer Zeitſchrift gegen ein Werkzeug des ruſſiſchen Cabinets den Vorwand gab. Er hatte ſich drei Monate in Italien aufgehalten, als er die Erlaubniß zur Rückkehr erhielt. Er ſtarb aber im Juni 1811 an den Folgen einer Wunde, die er beim Umſturz ſ. Wagens, auf dem Wege zwiſchen Neapel und Rom, erhalten hatte.

Eſoteriſch, geheim, bloß für Geweihte beſtimmt. Bei den Myſterien oder geheimen Geſellſchaften der Alten hatte man **eſoteriſche** und **exoteriſche** Lehren, jene für die Geweihten, die gleichſam ins Innere des Heiligthums kamen (**Eſoteriker**), dieſe für die Ungeweihten, oder **Exoteriker**, die in den Vorhöfen blieben. Auch in den Wiſſenſchaften hat man in der Folge diejenigen Vorſtellungs- und Lehrarten, welche nur für tiefer Eindringende gehören, **eſoteriſch**, und diejenigen, welche den Faſſungskräften der Ungelehrteren angemeſſen ſind, **exoteriſche** genannt.

Eſpagnolet, ſ. **Spagnolet**.

Eſpinaſſe (Julie Jeanne Eleonore de l'). Dieſe liebenswürdige Frau, welche die glänzendſten Geiſtesgaben mit einem der heftigſten Liebe fähigen Herzen vereinigte, geb. zu Lyon 1732, war von unehelicher Geburt, wurde aber für eine Bürgers Tochter ausgegeben, und führte den Namen deſſelben, ohne je ihre wahre Abſtammung in Anſpruch zu nehmen. Von der Marquiſe **Du-Deffand** (ſ. d.) zur Geſellſchafterin gewählt, folgte ſie deren Anerbietungen gern, da ſie in einer dürftigen Lage war. Anfangs lebten beide Frauen in beſter Eintracht. Aber zu bald wurden Juliens Vorzüge erkannt, Aller Herzen huldigten ihr, ſelbſt d'Alembert, der geprüfteſte Verehrer der Du-Deffand. Sobald dieſe in der l'Eſpinaſſe eine ſo gefährliche Nebenbuhlerin erkannt hatte, entfernte ſie dieſelbe von ſich. Allein die Verſtoßene hatte bereits zu zahlreiche Verehrer, und man bewirkte durch den Herzog von Choiſeul, daß der König ihr ein anſtändiges Jahrgeld ausſetzte. Von jetzt an trat ſie in die große Welt, und die glänzendſten Cirkel wetteiferten um die Ehre ihres Beſitzes. D'Alembert erflehte vergebens ihre Gegenliebe, ohne mehr als Freundſchaft zu erhalten. Der Marquis von Mora, ein edler, trefflicher ſpaniſcher Jüngling liebte ſie, ward von ihr wieder geliebt, doch ſchnell über den Oberſten Guibert, bekannt durch ſ. Verhältniſſe mit Friedrich II., und der die Gunſt der Frauen als einen ſ. Eigenſchaften gebührenden Zoll zu betrachten gewohnt war, vergeſſen. Wer könnte die Verkettung dieſer Verhältniſſe, den Wechſel der ſeltſamen Launen der Liebe, die ihre Gunſt blind verſchenkt, ohne Theilnahme betrachten, wer die Briefe der l'Eſpinaſſe, in denen ſich ausſpricht, was glühende, unauflösliche Liebe einem zarten Herzen eingeben kann, ohne Rührung leſen? Die darin mit ſo viel Anmuth und Zartheit ausgedrückten Gefühle zeugen von einer ſeltnen Bildung. Eine gute deutſche Überſetzung ihrer Briefe erſchien in 2 Bdn. 1809 von Madame Spazier. Sie ſtarb 1776.

Esprits. Dieſe franz. Benennung entſpricht faſt ganz unſerer deutſchen: Geiſter. Man gab ſie, obwol ehedem mehr als jetzt, allen den Flüſſigkeiten, welche

Deſtillation von Subſtanzen gewonnen wurden, die entweder weingeiſtige
ndre ſehr flüchtige und ſtark riechende Beſtandtheile enthalten. So liefert
, Bier, Cider, jedes ſeinen beſondern Esprit, im Grunde freilich nichts An-
ls Alkohol oder Weingeiſt. Ebenſo läßt ſich aus jeder Pflanze, die nicht ganz
n ätheriſchem Öl iſt, als Pfeffermünze, Lavendel, Orangeblüthen u. ſ. w.
ſprit ziehen; ja ſelbſt die Ergebniſſe der Deſtillation mehrer mineraliſcher
anzen, als des Salpeters, Vitriols, Grünſpans u. ſ. w., wurden ſonſt un-
Esprits gerechnet. Jetzt bedient man ſich ſtatt dieſer Benennung, die ſo
edene Erzeugniſſe umfaßt, lieber der beſtimmtern, welche die neuere chemiſche
nclatur an die Hand gibt; doch kommt ſie bei verkäuflichen Waſſern und Ar-
t Spiritus häufig noch vor. (S. Alkohol, Branntwein.)

Esquire (ausgeſpr. Skweir, abgeleitet von écuyer, der Schildknappe,
nfähige, armiger), ein engliſcher Titel, über den Küttner ſagt, daß alle
igen ſchwer aufzuzählen ſind, denen er eigentlich, d. h. nach den Geſetzen zu-
. Aber man gibt ihn auch vielen aus Höflichkeit, denen er nicht gehört, als
ten, Künſtlern u. ſ. w. (S. England, Volksverfaſſung.) Der
iegender Gründe gibt ihn eigentlich nicht, und doch nennt man Diejenigen,
ende Gründe haben, durchaus und vorzugsweiſe ſo. Die engl. Bauern
ihre Gutsherren Esquire.

Esrah, ſ. Nehemiah.

Eß (Karl van), geb. 1770 zu Warburg im Stifte Paderborn, kam 1788
ſtergeiſtlicher in die Benedictinerabtei Huysburg bei Halberſtadt, wo er ſpä-
or und Prior, bei der Aufhebung der Abtei aber 1804 Pfarrer zu Huysburg
1811 ernannte ihn der Fürſtbiſch. v. Paderborn zum biſchöfl. Commiſſair
Hollm. e. Generalvicars im Saal- und Elbedepart. In dieſem Poſten be-
viel Anhänglichkeit an den römiſchen Stuhl. An der Überſ. des N.
ie unter ſ. u. ſ. Bruders Namen erſchien, ſoll er den wenigſten Antheil ge-
ben, und er ſagte ſich in der Folge davon los. Er ſchrieb 1810 eine „Geſch.
eſenen Abtei Huysburg", und bei dem evangel. Jubelfeſt 1817, eine „Kurze
d. Religion"; welche von den Domſchülern zu Halberſtadt zur Nachfeier des
ationsfeſtes öffentlich verbrannt und von einigen Gelehrten daſelbſt einer
gung werth geachtet wurde. Er ſtarb den 22. Oct. 1824. Sein Bruder
er van Eß, Benedictiner der Abtei Marienmünſter im Paderbornſchen,
Pfarrer zu Schwalenberg im Fürſtenthum Lippe, und ſeit 1813 außerord.
r Theologie und kathol. Pfgrrer zu Marburg, auch Mitdirector des daſigen
hrer-Seminariums, hat ſich durch ſeine, mit Beifall aufgenommene und
chriſtliche Religionsparteien brauchbare Überſetzung der heil. Schriften des
Sulzbach bei Seidel) rühmlich bekannt gemacht. Der Papſt hat zwar in
Zeit unterſagt, ſie ferner drucken zu laſſen, doch iſt noch 1820 eine neue
von unter dem alleinigen Namen Leanders erſchienen.

Eßlair (Ferdinand), Hofſchauſpieler und Regiſſeur des königl. Hofthea-
München, wurde 1772 geb. Familienrückſichten erlauben bis jetzt weder
uere Angabe ſ. Ältern, noch ſ. Geburtsorts. Seine frühern Verhältniſſe
hn von der Bühne entfernt, und erſt nach einigen Verſuchen auf Liebhaber-
betrat er in ſ. 23. J. die Bühne zu Insbruck. Die Natur ſcheint ihn durch
und phyſiſche Anlagen zum Schauſpieler beſtimmt zu haben, denn mit einem
llen, angenehmen Organ, ſprechenden Zügen und einer hohen, kräftigen
eſtalt verbindet er eine lebhafte Phantaſie, richtiges Gefühl und eine tref-
eurtheilungskraft. So fand er ſehr bald Beifall. Nach einem halben
olgte er einem Rufe des Theaters zu Paſſau, unter der Leitung des Schau-
Schopf, der ungeachtet mancher Gebrechen, welche dem denkenden Anfän-
: entgingen, E.'s Lehrer und Vorbild ward. Schopf ließ dem aufkeimen-

den Talent des Schülers Gerechtigkeit widerfahren, und berief ihn 1793, bei Organiſation des deutſchen Schauſpiels nach Prag. Obgleich nun die Kunſtleiſtungen des jungen, feurigen Mannes ungetheilten Beifall empfingen, ſo war doch ſein Gehalt nicht zureichend, ihn daſelbſt nebſt ſ. Gattin, die nicht Schauſpielerin war, zu erhalten. Neben den geiſtigen Anſtrengungen auch noch mit häuslichem Mangel kämpfend, erlag endlich ſ. Körper. Dies bewog ihn, Prag zu verlaſſen. 1800 kam E. zum erſten Male nach Stuttgart, wo ihn Haſelmeier, der das damalige Hoftheater gepachtet hatte, zugleich auch mit bei ſ. eignen Geſellſchaft anſtellte, die in Augsburg ſpielte. Allein der ſehr mäßige Gehalt konnte ſ. zerrütteten Vermögensumſtände nicht verbeſſern, und gute Vorbilder ſah er in dieſer Zeit auch nur ſelten; ihm blieb nichts, als die Erinnerung an die Leiſtungen eines Lange, Brockmann, Marchand, Huk, Junker u. A., und die ihm inwohnende unverſiegbare Geiſtesquelle. Nach Auflöſung der augsburger Bühne ging E. auf das Theater in Nürnberg; die brachte der 1806 erfolgte Tod ſ. erſten Gattin eine bedeutende Veränderung in ſ. Kunſtleben. Er ſchritt zu einer zweiten Verbindung mit Eliſe Müller, die ſchon früher als Schauſpielerin bei einigen großen Theatern bekannt war. In ihrer Geſellſchaft unternahm er 1807 Kunſtreiſen nach Stuttgart, Manheim und Frankfurt, und erhielt in Manheim Anſtellung. Hier verlebte er mehre glückliche Jahre. Das Anerbieten einer höhern Beſoldung, und die Ausſicht, die noch aus früherer Zeit herrührende Schuldenlaſt tilgen zu können, beſtimmten ihn, den an ihn ergangenen Ruf von dem großherzogl. badenſchen Hoftheater in Karlsruhe anzunehmen. Endlich zog der nun verewigte König Friedrich von Würtemberg 1814 dieſen wackern Künſtler aus ſ. beengten Lage. Von jetzt an entwickelte E. von keinen widrigen Eindrücken geſtört, das Höchſte der Kunſt, ſowol in tragiſchen Rollen, wie Theſeus in „Phädra", Tell, Otto von Wittelsbach, Hugo u. a., als auch im bürgerlichen Schauſpiel, wie z. B. als Oberförſter in den „Jägern", Dallner in „Dienſtpflicht" ꝛc. 1818 trennte er ſich von ſ. zweiten Gattin, und heirathete eine Demoiſelle Ettemaier. Gegenwärtig iſt er bei dem Hoftheater in München angeſtellt und als einer der erſten mimiſchen Künſtler unter den jetzt lebenden erkannt, wiewol nicht zu leugnen iſt, daß er in ſ. Heldendarſtellungen ſich zu ſehr an die Repräſentation der franz. Bühne anſchließt.

Eßlingen, ſ. Aspern.

Eſſäer, oder **Eſſener**, eine Secte unter den Juden, deren Urſprung, ſowol, als die Urſache ihrer Benennung unbekannt iſt, doch ſcheinen ſie erſt unter den Makkabäern, etwa 150 vor Chr., entſtanden zu ſein. Sie zogen ſich in die Einſamkeit zurück, und hatten Gütergemeinſchaft unter ſich eingeführt. Der Aufnahme in ihren Bund gingen Prüfungen vorher. Es gab 3 Grade in ihrem Bunde: der Grad der Strebenden, der der Nähertretenden und der der Vertrauten. Sie beſaßen reinere Begriffe von Gott, als die gewöhnlichen Juden und eine gereinigte Sittenlehre. Blutige Opfer brachten ſie nicht; ſtatt vieler äußerlichen Gebräuche widmeten ſie ſich dem Gebet und den ſtillern Andachtsübungen, beobachteten die Sabbathsfeier ſtreng, lebten in großer Mäßigkeit, und heilten durch Kräuter und Wurzeln allerlei Krankheiten. Sie widerſprachen den Spitzfindigkeiten der Phariſäer und dem Epikuräismus der Sadducäer. Daß Jeſus und Johannis zu dieſem Bunde gehört hätten, iſt hiſtoriſch unerweislich. S. Bellermann's „Geſchichtl. Nachrichten aus dem Alterthum über die Eſſäer und Therapeuten" (Berl. 1821).

Eſſen (Johann Heinrich, Graf von), ſchwediſcher Feldmarſchall, aus einem alten liefländiſchen Hauſe, geb. 1755 zu Kaſſoes in Weſtgothland, bildete ſich in Upſala und Göttingen und trat hierauf in den vaterländiſchen Kriegsdienſt. Bei einem Turniere in Stockholm, wo Guſtav III. ihn ſah, machte er durch ſeine Schönheit und Gewandtheit einen ſo günſtigen Eindruck, daß er von dieſer Zeit an

nſtling des Königs wurde, der ihn mit Gütern und Ehren überhäufte. E.
e, wie ihm die öffentliche Meinung nachrühmt, ſein Anſehen nie unwürdig,
m Nachtheile ſeiner Mitbürger. In der Mitte eines der verderbteſten Höfe
eit, behielt er eine edle Offenheit, und ſchien nicht von jenem brennenden
nach verbotenem Gewinn verzehrt zu werden, der die übrigen Günſtlinge des
ergriffen hatte. E. war des Königs Begleiter auf den Reiſen durch Italien,
eich und Deutſchland. Im Anfange des Kriegs gegen Rußland 1788 folgte
nach Finnland. Aber der Feldzug ſcheiterte vor der kleinen Feſte Nyslot,
an Geſchütz oder an Kugeln für das Caliber der wenigen Kanonen gebrach,
n hatte; auch fehlte es dem Heere an Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln.
nzufriedenheit brach aus. Feldherrn, die bis dahin treue Anhänger des Kö-
weſen waren, viele Officiere von allen Graden, worunter ſich ſelbſt ein Ver-
r des Grafen von E. befand, unterzeichneten zu Anjala eine Erklärung,
ſie ſich zwar verpflichteten, ihr Vaterland zu vertheidigen; aber, auf den
ſatz der Verfaſſung ſich ſtützend, daß es den Ständen zuſtehe, einen Angriffs-
erklären, verwahrten ſie ſich gegen einen Angriff auf Rußland, und be-
n, daß ſie, durch ihren Eid zur Treue gegen die Verfaſſung verpflichtet, und
Bürger als Krieger, nicht zu ungerechten Kriegen mitwirken könnten. Der
verließ Finnland, und begab ſich, von dem treuen E. begleitet, nach Gothen-
as die Norweger, welche unter dem Prinzen Karl von Heſſen als Rußlands
dete in Schweden eingedrungen waren, bedrohten. E. zog ſchnell Kriegs-
uſammen, hob in mehren Landſchaften Bauern aus und führte dem König
erſtärkung zu. Nicht minder wirkſamen Beiſtand leiſteten die drohenden Er-
en der Geſandten Englands und Preußens gegen Dänemark, und es ward
ffenſtillſtand geſchloſſen, der den König rettete. E. war auch an Guſtavs
uf dem Maskenball, wo der König tödtlich verwundet ward. Unter den
zenden Regierungen behielt E. immer viel Anſehen am Hofe. Er begleitete
rzog von Südermannland und den jungen König auf der Reiſe nach Peters-
wo ſich Guſtav weigerte, ſich mit Katharinens Enkelin zu vermählen. Nach
kehr ward E. Oberbefehlshaber in Stockholm, und Guſtav IV. übergab ihm
en Oberbefehl in Pommern. Als Anführer des vereinigten Heers in die-
nde, vertheidigte er 1807 zwei Monate lang Stralſund und ſchloß einen eh-
n Waffenſtillſtand mit dem franz. Feldherrn. Bald nachher zog er ſich auf
er zurück, als der König, unzufrieden mit ſ. Feldherren, die Anführung ſ.
ſelbſt übernahm. Nach der Thronentſagung des Königs, 1809 ward E.
in den Staatsrath gerufen. Karl XIII. ſchickte ihn in demſ. J. als Ge-
mit dem Staatsrath Lagerbielke nach Paris, um den Frieden mit Frank-
ſchließen, wodurch Schweden wieder auf kurze Zeit zu dem Beſitze von
ern gelangte. E. führte 1814 den Oberbefehl über das zur Eroberung von
gen beſtimmte Heer. Während der Minderjährigkeit des Prinzen Oskar
er zum Oberbefehlshaber von Norwegen ernannt, legte aber 1816 dieſe
nieder und ward Feldmarſchall.

Eſſex (Robert Devereux, Graf von), ein tapferer Krieger und Günſtling
ßen Eliſabeth von England, den ſein Schickſal ſchnell von dem Gipfel des
auf das Blutgerüſt führte, war der Sohn von Gautier Devereux, Grafen
, und Lettice Knolles, einer Verwandten der Königin Eliſabeth, geb. 1567
ewood, dem Schloſſe ſ. Vaters in der Grafſchaft Hereford[ſ]hire. In ſ. er-
gend ſoll ſ. Vater keine großen Hoffnungen von ſ. Anlagen gehegt haben.
d empfahl er den Sohn dem Lord Burleigh. Dieſer ſandte ihn im 12. J.
Univerſität Cambridge, wo er ſich durch Fleiß und Talent bemerklich machte.
7. J. erſchien er am Hofe, wo die Annehmlichkeiten ſ. Äußern, ſowie ſ.
en Eigenſchaften einen günſtigen Eindruck machten, und, von dem Andern

ken ſ. Vaters unterſtützt, ihm viele Freunde gewannen. Er begleit
Bitten ſ. Mutter, wiewol nicht ohne Widerwillen, ſ. Stiefvater, de
ceſter, 1585 nach Holland. 1586 erhielt er den Titel eines Gener
rie, und legte in der Schlacht bei Zütphen Beweiſe der Tapferkeit ab
nannte ihn dafür im Lager zum Bannerritter. In England wurde
her beförderten Leiceſter's Stelle, Großſtallmeiſter, und 1588 erna
beth zum General der Cavalerie, unter Leiceſter's Befehlen, bei dem
zum Schutz gegen einen von Spanien befürchteten Einfall verſamme
jetzt an galt er als erklärter Günſtling der Monarchin, die ihn noch
des Hoſenbandes ſchmückte. Dieſes ſchnelle, unerwartete Glück füh
Mann zuweilen über die Grenzen der Mäßigung. Nachdem er ei
mit einem andern Günſtling der Königin gehabt hatte, ſchloß er ſich
laubniß dem Kriegszuge an, durch den Sir John Norris und Fr
Don Antonio wieder auf Portugals Thron ſetzen wollten. Die K
ihm jedoch bloß zärtliche Vorwürfe darüber, und überhäufte ihn bei
mit neuen Wohlthaten. Leiceſter war das Jahr vorher geſtorben.
zum Theil ſeine Erhebung dankte, unternahm nun Manches, was
mißfiel, beſonders eine heimliche Vermählung mit der einzigen To
Francis Walſingham, der Witwe von Sir Philipp Sidney. Obg
nicht über dieſe Angelegenheit ſprach, gedachte ſie derſelben doch
ohne Empfindlichkeit. Immer unternehmend und nach Ruhm d
E. 1591 den Oberbefehl eines Truppencorps, welches Eliſabeth zu
Unterſtützung nach Frankreich ſandte. Allein dieſen Zeitpunkt benu
um ihm bei der Königin zu ſchaden; jedoch wußte er dies Mal ihre
teln, und Eliſabeth ernannte ihn 1593 zum Mitgliede ihres Geheim
einer glücklichen Unternehmung gegen Cadiz, die E. mit dem Admiral
geführt hatte, und wodurch Cadiz in die Gewalt der Engländer ge
wurde er von der Monarchin mit Lobſprüchen, vom Volke mit Beifal
empfangen; allein daß er ſich merken ließ, er achte dieſe ebenſo hoch a
dete ihm in Eliſabeths Augen. Die Königin ließ ihn dies empfinden
ſein Stolz und er gerieth in häufige Streitigkeiten mit der Monarchi
ernannte ſie ihn, zur Belohnung ſ. Dienſte, 1597 zum Großmeiſter

eordneten Untersuchung vertheidigte er sich so schlecht, s. Feinde wirkten so geheim und nachdrücklich, daß er verurtheilt ward, alle s. Ämter, außer s Generals der Cavalerie zu verlieren. Elisabeth wollte ihm dadurch noch g auf ihre Gnade lassen. Allein durch Heinrich Cuff's, s. Secretairs, äge aufgereizt, erlaubte er sich selbst Äußerungen über die Häßlichkeit und r der Königin, welche sie aufs tiefste verwunden mußten. Dazu kam, daß Volksgunst aufgeblasen machte, sodaß er in geheime Unterhandlungen mit ige von Schottland, Jakob, Elisabeths muthmaßlichem Nachfolger, trat, rüher auf den Thron zu helfen, ja endlich sogar mit dem verbrecherischen nging, sich des Palastes der Monarchin zu bemächtigen, um die Berufung en Parlaments und neuer Minister zu erzwingen. Der Plan ward ver- nun suchte er einen Aufstand in London zu erregen. Aber auch dieses miß- d er ward verhaftet. Ihm und s. Mitschuldigen wurde der Proceß ge- ie Königin schwankte lange, ehe sie das gegen ihn ausgesprochene Todes- nterzeichnete. Immer noch hoffte sie, er würde ihre Gnade anflehen: gebens. So gab sie endlich den Befehl zu s. Hinrichtung, welche am 25. 01 durch das Beil im Tower, dem Wunsche des Verurtheilten gemäß, er- lan erzählt: als Essex von s. Unternehmen gegen Cadiz zurückgekommen sei, rkt habe, daß die Königin ihm ihre Zärtlichkeit von neuem geschenkt, habe er nisse laut werden lassen, daß s. oft nothwendige Abwesenheit ihn dem bösen . Feinde bei der Monarchin bloßstellen möchte; da habe ihm die Königin ig gegeben, mit dem Versprechen, daß, was er auch gegen sie begehen könne, auch die Beschuldigungen gegen ihn sein möchten, er nur diesen Ring ihr brauche, um gewiß zu sein, daß sie s. Rechtfertigung anhören werde. E. ch s. Verurtheilung davon Gebrauch machen; er gab den Ring der Gräfin am, um ihn der Königin zu bringen. Allein der Gemahl der Gräfin, odfeind, bestimmte sie, den Ring nicht abzugeben. So fiel er, zum Theil des Hasses und des Neides, im 34. J. s. Alters. E. war tapfer, be- reich, gewandt, edelmüthig und sehr offen, dabei aber auch unbesonnen äußerst heftiger Gemüthsart. Sein Verhältniß zur Königin, die in ih- n Alter sich noch so verliebt zeigte, daß sie ihm nicht selten lächerlich erschien, n so vermessen, daß er sich zuweilen Spöttereien gegen sie erlaubte, die zu- erz einigermaßen von ihm abwandten. Manche haben das ganz vertraute iß des Geliebten zur Liebenden zwischen ihm und Elisabeth bezweifeln wol- rd Oxford hat es bestimmt für Liebe erklärt. Henry Jones und Banks s Verhältniß zum Gegnstand der Tragödie gemacht.

sig. Jede aus Wein oder weinartigen Flüssigkeiten, Bier ꝛc., durch die er saure Gährung (welche darum auch Essiggährung genannt wird) er- äure heißt Essig. Nach der geistigen Gährung ist jede solche Flüssigkeit geneigt, in die saure überzugehen, und kann nur durch künstliche Mittel hindert werden. Bei Bereitung des Essigs aber werden Mittel zu ihrer nigung und Beförderung angewandt. Der Essig ist um so besser, je stär- ist er durch Destillation von allen fremdartigen Stoffen gereinigt worden, Essigsäure, welche überaus scharf, flüchtig und durchdringend ist. ndung des Pulvers wurde der Essig auch zum Sprengen der Felsmassen Belagerungen angewendet. Schon Plinius spricht davon; das letzte Bei- ebrauchs im Kriege kommt, nach unserm Wissen, 1557 vor, wo Franz ingen sich desselben bei s. Feldzuge in Italien bediente. — Toiletten- wohlriechende, über Kräuter abgezogene, Essige liefert Paris in großer und versieht mit diesem Luxusartikel halb Europa. Gewöhnliche fran- Weinessige zieht man aus Bourdeaux, Nantes und a. Seeplätzen.

e, eines der ältesten und glänzendsten Fürstenhäuser Italiens. Den

Ursprung dieſes Geſchlechts findet Muratori unter den kleinen Fürſten, die im 10
Jahrh. Statthalter der Karolinger in Toscana waren. Späterhin erhielten
von den Kaiſern mehre Bezirke und Grafſchaften als Lehn, namentlich Eſte,
vigo, Montagnana, Caſalmaggiore, Pontremoli und Obertenga, und führten
Titel Markgrafen. Von einem derſelben, Guelfo IV., der 1071 das Herzogth
Baiern als Lehn erhielt, ſtammt das Haus Braunſchweig, welches man deſh
auch lange das Eſtenſiſch-Guelfiſche nannte. Während d. 12., 13. u. 14. Jah
iſt die Geſchichte der Eſte großentheils mit den Schickſalen der übrigen Herrſcher
milien und kleinen Freiſtaaten in Oberitalien verflochten. In den Kriegen
Guelfen und Ghibellinen erwarben die Markgrafen von Eſte, als Häupter
Guelfen, mancher Widerwärtigkeit ungeachtet, nebſt andern neuen Beſitzun
Ferrara und Modena. Noch mehr glänzt das Haus Eſte durch ſ. Verdienſte
Künſte und Wiſſenſchaften. Nicolaus II. (geſt. 1388) war der Erſte, der
Hof von Ferrara zum Sitz der Eleganz und des guten Geſchmacks erhob. Si
zender ſteht bald nach ihm Nicolaus III. da (geſt. 1441). Er ſtellte 1402 die
ſ. Vater Albert geſtiftete Univerſität zu Ferrara her, die während ſ. Minderjäh
keit eingegangen war, und ſtiftete eine andre zu Parma. Durch Belohnungen
er die ausgezeichnetſten Männer der Zeit an ſ. Hof, u. A. Guarini von Ver
den Ahnherrn des bekannten Dichters, und Johann Aurispa; auch vererbte
Liebe zu den Wiſſenſchaften auf ſ. Söhne, Lionel und Borſo, deren höchſtes
ben dahin ging, unter allen Städten Italiens Ferrara als das Vaterland
lehrten und Dichter in Ruhm zu bringen. Die Regierung Lionels (geſt. 14
glänzt weder durch Eroberungen noch andre politiſche Ereigniſſe; aber kein
des Hauſes Eſte wurde wegen der Liebenswürdigkeit des Charakters, Anmuth
Geiſtes und Feinheit der Sitten von ſ. Zeitgenoſſen mehr geſchätzt als Lionel.
beförderte Handel und Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften kauf alle W
ja er ſelbſt gab ein Muſter von Beredtſamkeit in der lat. und ital. Sprache
Mit allen großen Männern Italiens ſtand er in Briefwechſel, und trug mehr
irgend ein Fürſt ſ. Zeit dazu bei, die alte Literatur wieder in den Schwung
Glanz zu bringen, der das 16. Jahrh. ſo verherrlicht hat. Auch unter ſ. Bru
und Nachfolger, Borſo (geſt. 1471), blüheten Handel, Ackerbau, Gewerbe
alle Künſte des Friedens. Borſo war prachtliebend, da er aber weder Feſtung
Heere unterhielt; ſo erſchöpfte doch ſein Aufwand nicht die Finanzen. K
Friedrich III. war bei ſ. Reiſe durch Ferrara von der Aufnahme, die er bei B
gefunden, ſo entzückt, daß er ihm 1452 den Titel eines Herzogs von Modena
Reggio ertheilte. Hierzu verſchaffte ſich Borſo noch vom Papſt Pius II. die H
zogswürde für Ferrara, welches er als päpſtliches Lehn beſaß. Sein Nachfo
Hercules I. (geſt. 1505), hatte viel von den Venetianern und ihren Bundesgenoſſ
auszuſtehen, die das Haus Eſte ſeiner Staaten berauben wollten; Mailand, F
renz und Neapel bewaffneten ſich für ihn, und ſo entſpann ſich ein allgemei
Krieg. Nach einem ungünſtigen Friedensſchluſſe (1484) behauptete Hercules
J. hindurch ſ. Neutralität, während Italien die größten Umwälzungen erlitt.
dieſer Zeit blühte ſ. Land in allen Segnungen des Friedens, und ſ. Hauptſtadt
Glanze des Luxus und der Künſte. Sein Freund und Miniſter war der als D
ter des „Orlando inamorato“ berühmte Graf Bojardo von Scandiano; u
Arioſto, damals noch ſehr jung, erfreute ſich ebenfalls ſchon der herzogl. G
Alles, was von ſchönen Geiſtern ſ. Zeit in Anſehen ſtand, ſchmückte den Hof
Ferrara. Auf Hercules I. folgte ſ. Sohn Alfons I. (geſt. 1534), deſſen zw
Gemahlin jene berühmte Lucrezia Borgia war, die durch ſeltene Talente und Li
zu den Wiſſenſchaften einigermaßen di Schande ihres frühern Lebens verwiſch
Im Dienſte ſ. Bruders, des Cardinals Hippolyt, ſtand Arioſto; doch war di
Fürſt des großen Dichters nicht würdig. Der Cardinalshut ſchützte ihn ſo wen

haft und Verbrechen, daß er ſ. natürlichen Bruder Julius, deſſen Ne-
r der Liebe er war, die Augen ausſtechen ließ, weil die von Beiden ver-
die Augen einſt ſchön genannt hatte. Alfons ließ dieſe Grauſamkeit,
ganz Ferrara empört war, ungeahndet, aber Ferdinand, ſein andrer
d der gemißhandelte Julius zettelten eine Verſchwörung an, um ihn zu
und ſich deſto ſicherer an Hippolyt zu rächen. Sie wurde entdeckt, und
r, über deren Haupt ſchon das Beil des Henkers ſchwebte, mußten ihr
erker beſchließen. Alfons zeigte große Feldherrntalente. Nachdem er
igue von Cambrai beigetreten, erſchienen die Venetianer unter Angelo
it einer Flotte an der Mündung des Po, und verbreiteten Schrecken im
iet von Ferrara. Alfons brachte dieſe Flotte, die den Fluß hinauffuhr,
s Feuer ſeiner an beiden Ufern errichteten Batterien, wodurch er ſie theils
eils verbrannte (1509): ein Sieg, der von allen berühmten Dichtern
feiert worden iſt. Papſt Julius II., der bald die Ligue von Cambrai
den Venetianern beitrat, belegte Alfons, den er dazu nicht bewegen
t dem ſtrengſten Interdict, und erklärte ihn aller ſ. Kirchenlehen verlu-
ns verlor Modena und allen Beiſtand; nur die Franzoſen blieben ihm
r trug zu ihrem Siege bei Ravenna (1512) bei. Bald aber mußten
en Italien räumen, und Alfons ſtand verlaſſen. Indeſſen ſtarb Ju-
ch wollte ſein Nachfolger Leo X., die Städte Modena und Reggio nicht
n, wozu ihn König Franz I., der dem Hauſe Este vorzüglich wohlwollte,
hatte. Ja, der römiſche Hof ging ſo weit, daß er den Herzog Alfons
)auptmann ſeiner Leibwache, den man zu beſtechen ſuchte, ermorden laſ-
Während nun von allen Seiten bedroht, Alfons ſich zur Gegenwehr
:b Leo X. (1521). Dieſes Ereigniß rettete das Haus Este vom nahen
. Adrian VI. hob den Kirchenbann auf; allein Clemens VII., ſein
, ſchien den Haß ſ. Oheims Leo gegen Alfons geerbt zu haben, indem er
ıa vorenthielt, und auch die noch übrigen Staaten zu nehmen ſuchte.
er Eroberung Roms (1527) unter Karl V., ließ dieſer ihm ſeine frü-
ıngen wieder einräumen, und beſtätigte die Hoheitsrechte ſeines Hauſes.
Alfons, wie kein andrer Fürſt ſeiner Zeit, den Ruhm der Waffen mit
n der Staatskunſt zu vereinen, aber keiner wurde auch von ſo ausge-
Männern umgeben, und keiner von ſo hohen Dichtern gefeiert, unter
oſto obenan ſteht. Sein Nachfolger, Hercules II. (geſt. 1559), beob-
größte Ergebenheit gegen Karl V., deſſes Übergewicht in allen ital. An-
n den Ausſchlag gab, während ſein Bruder zu Rom, Cardinal Hippo-
ngere, auf den Nothfall ſich den Schutz Frankreichs verſchafft hatte.
)inal, der die prächtige Villa d'Este in Tivoli erbaute, war der edelmü-
hützer der Wiſſenſchaften, den das Jahrhundert erzeugte. Alfons II.
) hatte zwar von ſ. Vorfahren den Sinn für die Wiſſenſchaften geerbt,
ehr den Hang zu Feſten und rauſchenden Vergnügungen. Seine Ei-
ihn an, es dem Großherzog von Florenz zuvorzuthun und um die Krone
u buhlen, die während ſeines ganzen Lebens ein Gegenſtand des koſt-
Strebens für ihn blieb. So mußten die Finanzen erſchöpft und die Un-
it Auflagen gedrückt werden. Auch ſ. Hof ſchmückten die erſten Dich-
hmteſten Männer Italiens; allein die Schickſale Taſſo's an dieſem
ken dem Namen Este nur trübe, wenn nicht gehäſſige Erinnerungen.
e, welche der Dichter im Narrenſpitale verleben mußte, weil er entwe-
kin Leonore, Schweſter des Herzogs, wirklich liebte, oder, in ſeiner
lichkeit, gegen dieſen ſich vergeſſend, die Grenzen des Anſtandes über-
en wider den unedeln hartherzigen Fürſten. Obgleich drei Mal verhei-
) er kinderlos; deshalb erwählte er ſ. Vetter Cäſar (geſt. 1628), einen

Franz, und zog sich u. d. N. des Bruders Johann Baptis
rolisches Capuzinerkloster zurück, wo er unter Andachtü
Werken seine Tage beschloß. Seit dem Verluste Ferrara
nur noch im Schimmer des alten Ruhmes. Franz I., G
1658; Alfons IV. starb 1662; Franz II. starb 1694
Dieser Fürst, der früher Cardinal gewesen, heirathete
Braunschweig, T. des Herzogs von Hanover, und verein
trennten Zweige des Hauses Este. Sein Sohn Franz III.
einige Verdienste um die Wissenschaften; Muratori und T
thanen, und erhielten Jahrgehalte von ihm. Hercules III
Modena, Reggio und Mirandola, vermählte s. einzige T
dem Erzherz. Ferdinand von Östreich; eine Frucht dieser
rin von Östreich. Hercules, der sich bedeutende Schätze
die Liebe s. Volkes verloren hatte, flüchtete bei der Annä
1796 nach Venedig; Modena und Reggio traten 1797 de
bei, und das Haus Este wurde förmlich durch den Vert
(17. Oct. 1797) seiner Oberherrschaft über diese Länd
den a.)

Estrées (Gabriele d', Herzogin v. Beaufort), di
von Frankreich, geb. um 1571, war die T. Antoine d'Estr
aus einem der ältesten adeligen Häuser in der Picardie, der
eines Grand-maître de l'artillerie bekleidete, und sich in
Noyon gegen den Herzog v. Mayenne auszeichnete, weßhal
dem Gouvernement der Provinz Isle-de-France belohnte.
alt sein, als Heinrich IV. sie bei einem Besuche auf dem
ersten Male sah, und sich sogleich von ihren Reizen gefesse
deß, damals in einer Herzensverbindung mit dem Herzog
sich anfangs den Wünschen des Königs wenig geneigt, der
gen nicht nachließ, und, als Bauer verkleidet, durch di
schlich, nur um die Geliebte zu sehen. So viel Zuneigung

indem er dem Monarchen die daraus entspringenden Nachtheile wiederholt
Gabriele ward daher seine bittere Feindin, und vergaß sich einst, ange-
h die Gegner des Ministers, so weit, daß sie beim Könige dessen Entlassung
Heinrichs Antwort darauf war ebenso edel als königlich. „Wenn ich ei-
Euch beiden meiden muß", erwiderte er, „so will ich lieber zehn Geliebte
als einen Minister wie Sully verlieren". Und dennoch liebte er s. Ga-
nnig, daß er ihr einst in einem Augenblicke der Gefahr schrieb: „Wenn
liege, so kennst Du mich zu gut, um fürchten zu dürfen, ich würde fliehen.
ter Gedanke wird Gott, mein vorletzter wirst Du sein". Trotz des Kö-
m Willen und Gabrielens Wünschen, kam die Heirath zwischen beiden
Stande. Gegen Ostern 1599, wo schon die Unterhandlungen zu der
ng des Königs von s. Gemahlin eingeleitet waren, entfernte sich Gabriele,
ieb des Beichtvaters des Königs, René Benoit, während der Passionszeit
e und begab sich nach Paris. Hier wurde sie am grünen Donnerstage
gleich nach der Tafel und nach dem Genuß einer Orange, von so fürchter-
rzuckungen befallen, daß ihr schönes Gesicht aufs gräßlichste entstellt ward,
en Sonnabend darauf unter großen Schmerzen starb. Ein Schlagfluß,
n mit Convulsionen, hieß es, habe ihrem Leben ein Ende gemacht; Nie-
eifelte jedoch an der wahren Ursache ihres Todes. Des Königs Schmerz
n Verlust war groß, und Gabriele wurde, was nicht oft bei Geliebten von
en der Fall ist, allgemein bedauert; auch verdiente sie dies durch die Güte
nftheit ihres Charakters, sowie durch die Bescheidenheit, welche sie nie
und sie stets abhielt, sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen.
te dem Könige drei Kinder geboren, die nachherigen Herzoge Cäsar und
r Vendôme, und eine T., Katharine Henriette, welche später dem Herzog
f vermählt wurde. Ihrer vor einigen Jahren in Frankreich erschienenen
eschichte ist ein interessanter Briefwechsel zwischen ihr und ihrem königl.
r beigefügt.

Estrées (Louis César, Herzog v.), Marschall von Frankreich und Staats-
geb. zu Paris 1695. Er focht gegen Spanien unter dem Marschall v.
, und that sich so hervor, daß er zum Maréchal de Camp und Generalin-
der Cavalerie emporstieg. In dem Kriege von 1741 erwarb er sich bei
rgange über den Main bei Seligenstadt, im Treffen von Fontenoi (1745),
Belagerung von Mons und Charleroi u. s. w. das Vertrauen des Mar-
Sachsen. 1756 empfing er den Marschallsstab, und 1757 erschien er
Spitze von 100,000 M. in Deutschland. Er war mit den Worten von
XV. geschieden: „In den ersten Tagen des Juli werde ich den Feind über
r gejagt haben, und mich anschicken, in Hanover einzudringen". Er hielt
rt, und erfocht hierauf gegen den Herzog von Cumberland am 26. Juli
i Hastenbeck einen vollständigen Sieg. Die Hanoveraner schickten sich be-
das Kurfürstenthum zu räumen, als der Marschall durch die Ränke des
gerufen wurde, und Richelieu an s. Stelle trat. Nach der Niederlage von
ward er nach Giesen gesandt, nahm aber kein Commando an, sondern be-
ich, Contades mit Rath zu unterstützen. Am Ende des Krieges ward er zum
rhoben. Er starb 1771 kinderlos. Alle s. Würden hatte er durch Verdienste
, und man verehrte in ihm nicht minder den Staatsbürger als den Helden.

Etappen (verwandt mit dem deutschen: Stapelplatz), die Verpflegung des
s durch tägliche Lieferung von Lebensmitteln, die sie auf dem Marsche oder
an gewissen bestimmten Plätzen erhalten. Diese Plätze (Dörfer oder
heißen **Etappenörter**. Eigentlich ist Etappe ein Magazin, ein Vor-
indem Städte und Dörfer als natürliche Magazine für die Armeen ange-
eben. **Die Etappenconventionen**, welche Preußen seit 1816 mit

Spruch, jedoch ihm ſelbſt zum Jammer, lebendig begraben
Haimon, der ſie liebte, gab ſich an ihrer Seite den Tod.

Ethik, die Sittenlehre im weitern Sinne, oder
nunftmäßigen Handeln des Menſchen, ſo viel als praktiſch
ſteht aber darunter im engern Sinne und in der neuern Zeit
von denjenigen Pflichten, welche nicht durch äußere Geſetze
dern auf Gebote des Gewiſſens ſich gründen. (S. Mo
denjenigen Pflichten, welche unter äußern Geſetzen ſtehen,
von jener die Rechtslehre. — **Ethiſch**, ſittenlehrig, zu
lehre gehörig; z. B. ethiſche Schriften, welche das ſittlich
betreffen.

Ethnographie, Völkerbeſchreibung, Völker
— **Ethnographiſch**, nach der Völkergeſchichte. T
lich entweder chronologiſch, d. h. der Zeitfolge nach, oder
daß die Geſchichte jedes einzelnen Volks beſonders vorge
(Vgl. **Geſchichte**.)

Etienne, ſ. **Stephanus**.

Etienne (Charles Guillaume), dramatiſcher un
ler, geb. 1778 zu Chamoully im Dep. der Ober-Marne
Paris, wo er anfänglich bei der Herausgabe einiger Zeitſch
bald dieſes Geſchäft aufgab, um ſich der Bühne zu widmen
kleine Stücke auf Nebenbühnen gebracht, als ſ. Luſtſp. „
auf dem Théâtre français aufgeführt ward, das ſich auf
Bald nachher wurde er Secretair des Herzogs von Baſſano,
ihn an Fiévée's Stelle, der ſich den Lehren der Römlinge
zum Cenſor des „Journal de l'empire"; zugleich erhiel
Reinertrage dieſer Zeitſchrift. Später wurde ihm, als V
Abtheilung im Miniſterium des Innern, die polizeiliche Au
ten übertragen. Sein nächſtes Stück, „Les deux gend
ter das Nationalinſtitut, was man ihm mit den Worten h

n lassen sollen, die Bekanntschaft mit dem handschriftlichen Lustspiel abzu-
n. Es regnete nun Schmähungen und Zerrbilder gegen ihn; das alte Lust-
urde sogar auf dem Theater Odeon aufgeführt und von Etienne's Gegnern
uschendem Beifall empfangen, der es aber freilich nicht gegen die Stimme der
ngenen Mehrheit aufrecht erhalten konnte. Im nächsten J. brachte der
r sein Lustspiel: „L'intrigante" auf die Bühne, das, trotz aller feindseligen
ngungen s. Gegner, schon elf Mal mit zunehmendem Beifall aufgenommen
war, als die weitere Aufführung durch einen Befehl des Kaisers, der es
n den Tuilerien hatte geben lassen, verboten wurde, weil die Höflinge in ei-
Stellen Anstoß gefunden haben sollen, oder nach andern Angaben Napoleon
nißfällige Anspielungen darin gefunden hatte. Der Verf. mußte sogar in den
Aufl. s. Stücks Änderungen machen, weßhalb die erste sehr gesucht und so-
t 25 Franken bezahlt wurde. Nach Napoleons Sturze wurde das Verbot
das Lustspiel, dessen Verfasser übrigens s. Stelle als Censor verlor, wieder
oben. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, erhielt E. s. ehemalige Stelle
. An der Spitze der Abgeordneten des Nationalinstituts, die dem Kaiser
iederkehr Glück wünschten, sprach er freimüthig von den Bürgschaften,
die öffentliche Meinung foderte, und selbst von der Preßfreiheit. Nach der
hr der Bourbons wurde er wieder außer Thätigkeit gesetzt, und selbst, durch
Verfügung, aus dem Institute entfernt. Er widmete sich seitdem mit aus-
netem Glücke der politischen Schriftstellerei, und schrieb in der „Minerve
ise" u. d. T.: Briefe aus Paris, eine ebenso anziehende als treue Geschichte
wegungen, die von 1815—20 den Hof und die Hauptstadt beschäftigten.
länzende Beifall dieser Darstellungen bewog das Wahlcollegium des Maas-
., den Verf. 1820 zum Deputirten zu erwählen, und 1822 wieder zu ernen-
Außer den genannten Schriften, schrieb E. noch mehre Theaterstücke, unter
n die Oper „Cendrillon" (Aschenbrödel), die er mit Nanteuil gemeinschaft-
rbeitete, und „Joconde" die berühmtesten sind. Seine in Gesellschaft mit
ainville herausgeg. Geschichte der franz. Bühne, vom Anfange der Revolu-
is zur allgemeinen Vereinigung („Histoire du Théâtre française etc."
, 4 Bde.), ist ein schätzbares, mit Geschmack und Unparteilichkeit geschrie-
Werk.

Etiquette, das auf Überlieferung oder geschriebene Vorschrift sich stü-
Ceremoniel, nach welchem die Formen des geselligen Umgangs unter den ver-
nen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt ist. Wenn Adel und
en in der Welt stets nur die Belohnungen des wahren Verdienstes wären, so
re es allerdings keiner besondern Vorschrift über die Ehrenbezeugungen, welche
n oder Jenem zukommen; das allgemeine Anerkenntniß des Verdienstes des
enden würde Jeden schon von selbst bestimmen, ihm das freiwillig zu zollen,
e vorgeschriebene Etiquette befiehlt; allein da sehr oft der unvermeidliche Fall
, daß namentlich die erblichen Vorrechte nicht allezeit von Personen besessen
, die durch ihre moralische und geistige Eigenthümlichkeit zur freien Aner-
zwingen, so erfodert die bürgerliche Ordnung sowol, als selbst in gewissem
t eine gesunde Philosophie, daß Regeln festgestellt werden, nach welchen
in einem niedrigern Stande Lebende, zu dem in höhern Ständen sich Be-
n zu benehmen hat. Ohne diese conventionelle Schutzmauer der höhern
der Gesellschaft, die, sobald sie nur nicht bis ins Lächerliche, Kleinliche und
e getrieben wird, sonach allerdings nothwendig und wohlthätig ist, würden
olz, Anmaßung, Neid und Eigennutz das Band zertrümmern, auf wel-
e und jede staatliche und gesellige Einrichtung beruht, und selbst der Wür-
dem Unwürdigen in der allgemeinen Gleichheitsschwindelei untergehen, wie
während einer kurzen Zeit in der franz. Revolution gesehen haben, wo auch

Hauptſtadt ſchwärmten. Überall hat aber Etiquette da n
müſſen, wo die Sache fehlte. Philipp der Gute, Her
Stolz ihn trieb, ſich den Königen im Range gleich zu ſet
Vater der neuern, ſeitdem manche Höfe bald mehr bal
Etiquette betrachtet werden, denn, eben um es in den Au
ſten Fürſten in der Chriſtenheit gleich zu thun, umgab
Diener und Hofleute, und legte ihnen ein ſo ſteifes und á
daß nur ſpäter der ſpaniſche Hof, an welchem die Maur
Luſt einheimiſch gemacht hatten, den ſeinen darin noch ú
die allgemeine Entwickelung freiſinniger Ideen die lächerli
Etiquette ſowol an den Höfen als im Leben der vornehme
mindert, und man findet nur noch hier und da einige W
Vorurtheil, oder der Macht vieljähriger Gewohnheit unt
dem Alten und Veralteten kleben.

Eton, Flecken in der Grafſchaft Buckingham, Themſe, Windſor gegenüber (2500 Einw.), berühmt we
1441 daſelbſt geſtifteten Schule. Urſprünglich war die
nen beſtimmtes Collegium. Gegenwärtig ſtudiren hier
wohlhabender Ältern, da der Aufenthalt ſehr koſtbar iſt.
ſind hier reicher als auf andern engl. Schulen. Die Bibli

Etruria, ſ. Wedgewood.

Etrurien, auch Hetrurien. Dieſes reizen
mittelländiſchen Meere, öſtlich von den Apenninen, nörd
ſüdlich von der Tiber begrenzt, das Vaterland der kunſtrei
Geſchichte des neueſten Kunſtgeſchmacks und bei den w
Unterſuchungen aus dem Grabe der älteſten Vorzeit her
dieſes Land, das jetzt, mit etwas veränderten Grenzen,
früheſten Alterthum eine wohlgeformte Conföderation, regi
ter der zwölf Hauptſtädte des Landes, von denen jede eine
Tempel der Volturna hielten dieſe Volksvertreter. Lucumo

ung mit Griechenland kamen, ſo erreichten ſie bald den Grad von Bildung, urch ſie Nebenbuhler der Griechen wurden. Für den Archäologen und Kunſt- er ſind aus jenem Zeitalter der Etruſker beſonders die Fortſchritte, die ſie in Malerei und Plaſtik gemacht hatten, anziehend, indem das Studium der davon vorhandenen Denkmäler (geſchnittene Steine, Sarkophage, Schalen u. ſ. w.) Aufſchlüſſe über ihre Mythologie gewährt. S. Inghirami's „Monum. chi", Fieſole 1826, 6 Bde., 4. (genauer als Gori's „Museum Etruscum".) Griechenland und Ägypten erhielten ſie die Keime ihres Geſchmacks, der Reiz g in ſich hatte, um ſelbſt eine Epoche in dem Geſchmacke der neuern Zeit be- nen zu können. Die etruriſchen Gefäße (Vaſen ꝛc.), mit ihren charakteriſti- Basreliefs und Malereien, ſind beſonders von Millin und in Böttiger's Ab- lung über die Vaſengemälde der genaueſten Unterſuchung unterworfen worden. . Vaſe.) Die Miſchung der Farben, Schatten- und Lichtvertheilung kann- ie etruriſchen Maler jedoch nicht; ſchwarz oder roth (braunroth) waren ihre ge- lichen Farben. Theaterſpiele, Muſik und Poeſie waren ihnen nicht fremd. gingen ſie und ihre Kunſtfertigkeiten, noch ehe ſie die Höhe der griechiſchen er- ten, theils durch innern Zwieſpalt, theils durch das Andrängen fremder Völker, turme der Zeiten unter. Sie ſelbſt verjagten die in Etrurien früher angeſie- Pelasger, während ſie deren Sitten, Einrichtungen, Sprache und Mytho- faſt ganz ſich zu eigen machten. Die Römer bekamen von ihnen ihre religiö- ebräuche, ihre frühere Baukunſt ꝛc. Am Schluſſe der Zeit ihres Ruhmes in andres Volk aus Gallien und vertrieb ſie aus ihren Pflanzſtätten in Ober- t; ein Theil von ihnen flüchtete in die Alpen, und die Rhätier erhielten da- ihr Daſein. Endlich wurden ſie ein Opfer der römiſchen Herrſchſucht, be- n jedoch Sitten und Geſetze, die Wahl der Conſuln und überhaupt billige eit; nur Oberbefehlshaber gaben ihnen die Römer. Sie fielen dann, mit zugleich, unter die Gewalt fremder Sieger. Von dieſer Zeit an iſt die Ge- e von Etrurien, oder, wie es in der Folge genannt wurde, Toscana, in die chte Deutſchlands und Italiens verwebt. (S. Toscana.) Im lunevil- eden 1801 erhielt das Land den Namen Etrurien wieder und wurde als Kö- dem Erbprinzen von Parma, Ludwig, Infanten von Spanien, einzigem e Ferdinands I., Herzogs von Parma, überlaſſen. Nach Ludwigs Tode) übernahm ſ. Witwe, Marie Louiſe, König Karls IV. von Spanien T., gierung als Vormünderin ihres Sohnes, Karl Ludwig, legte ſie aber am ec. 1807, in Folge eines zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſenen Ver- ieder. Nun ward Etrurien eine franz. Provinz, und ein Senatusconſult O. Mai 1808 erklärte die Staaten von Toscana, u. d. T. der Depart. vom vom mittelländiſchen Meere und vom Ombrone, für einen Theil des franz. . 1809 wurde das Land der Schweſter Napoleons, Eliſa, die nun Groß- n von Toscana genannt wurde, übergeben. 1814 erhielt Toscana ſeinen igen Regenten wieder.

Etymologie, derjenige Theil der Sprachlehre und zwar der grammati- Formenlehre insbeſondere, welcher ſich mit der Abſtammung der Wörter be- t, und ſie auf ihre Wurzeln oder Stammwörter zurückführt, um ihre wahre rſprüngliche Bedeutung zu erforſchen; daher Etymolog, etymolo- und etymologiſiren. Die Etymologien und etymologi- Werke ſind ſpecielle, d. h. einer gewiſſen Sprache (ſo z. B. das Etymo- n magnum für die griechiſche), oder generelle, die ſich über mehre Spra- ſtrecken und ihre Verwandtſchaft darzuſtellen ſuchen; wie das Werk von ns.

Eudämonismus, Eudämonologie, die Glückſeligkeitslehre oder rgebäude, welches die Glückſeligkeit des Menſchen zu ſeinem Hauptzweck,

ten einer heilſamen, dem Einathmen ganz angemeſſenen Lu
rig erörtert ſind.

Eugen (Franz) von Savoyen, bekannter u. d. N.
ter Sohn von Eugen Moritz, Herzog von Savoyen-Carigr
ſons, und von Olympia Mancini (einer Nichte des Cardin
Paris 1663. Unter allen Helden und Staatsmännern
ſchichte kaum einen zweiten, der in beiden Eigenſchaften d
weſentliche und zahlreiche Dienſte geleiſtet hätte als Eugen.
Schlachtfeld und im Cabinet, gehörte er zu den ſeltenen M
genden durch keine Laſter verdunkelt wurden. Eugen war
geiſtlichen Stande beſtimmt worden. Er bat Ludwig XI
als Capitain bei den Dragonern. Der Kriegsminiſter Lo
mille, und die Bitte wurde abgeſchlagen. Aus Verdruß ü
und wegen verſchiedener Beleidigungen, die man ſ. Me
Mutter zugefügt hatte, ging Eugen, wie ſchon zwei ſ. Brüd
in öſtr. Dienſte. Er machte unter den beiden vortrefflich
Karl von Lothringen und Prinz Ludwig von Baden, ſ. e
Türken als Freiwilliger, zeichnete ſich dabei ſehr aus, und
Regiment Dragoner. Mit Verdruß hörte Louvois von den
Prinzen, und ſagte zornig: „„Er ſoll nie zurückkehren in
Prinz, dem dieſe Worte hinterbracht wurden, erwiderte: „
rückkommen, Louvois zum Trotz!“ und wirklich ſtand er n
einem ſiegreichen Heere in Frankreich. 1687 wurde er, nac
hacz, Feldmarſchalllieutenant. Als bald nachher der Kri
und Öſtreich ausbrach, bewog er den Herzog von Savoy
dem Kaiſer, und befehligte die dem Herzoge zugeſchickten K
voyen. Er lehnte die großen Anerbietungen Frankreichs, i
hen, ab, und wurde vom Kaiſer zum Generalfeldmarſchall,
Italien geendigt war, zum Obergeneral in Ungarn ernannt.
in der Schlacht bei Zenta (11. Sept. 1697) und

Deutschland. Zum Hofkriegsrathspräsidenten ernannt, war er die Haupttriebfe-
r aller wichtigen Unternehmungen; Alles ging nun besser und thätiger, und in
r einmüthigsten Verbindung mit Marlborough gelang es ihm, die Absichten
ankreichs und dessen Verbündeter zu vereiteln. In der Schlacht bei Hochstädt
d.) (13. Aug. 1704) erhielten beide Helden einen entscheidenden Sieg über das
einte französisch-bairische Heer unter dem Kurfürsten von Baiern und dem Mar-
all Tallard, der selbst gefangen wurde. Eugen ging 1705 wieder nach Italien,
nte zwar anfangs, wegen der Schwäche s. Heers, gegen den Herzog von Ven-
me nichts ausrichten, eilte aber zum Entsatze Turins herbei, und zwang die Fran-
n, indem er am 1. Sept. ihre Linien erstürmte, die Belagerung aufzugeben,
h nach einigen Monaten ganz Italien zu räumen. 1707 drang er selbst in
ankreich ein und belagerte Toulon, mußte aber wegen der Überlegenheit der Fran-
n sich nach Italien zurückziehen. In den folg. J. focht er an den Ufern des
eins, eroberte Lille und schlug die Marschälle Villars und Boufflers bei Mal-
quet, wo er selbst gefährlich verwundet wurde. Wie er auch hier jene nur den
ßten Geistern eigne Gemüthsruhe behauptete, erhellt aus der Antwort, die er
Officieren gab, die in ihn drangen, daß er für seine eigne Person sorgen möchte.
Wozu ein Verband, wenn wir hier sterben sollen?" sagte er, „und kommen wir
von, so ist dazu heute Abend Zeit genug". Nachdem Marlborough abberufen
rden, und Eugen sich umsonst persönlich in London für ihn bemüht hatte, wur-
seine weitern Unternehmungen, besonders nach der Niederlage des Generals
emarle (bei Denain), gehemmt. Der Friede zu Utrecht führte (1714) den
eden zu Rastadt herbei, der von Eugen und Villars abgeschlossen wurde. In
Kriege mit den Türken 1716, schlug Eugen die weit stärkern türkischen Heere
Peterwardein und Temeswar, und eroberte 1717 Belgrad, nachdem er am 16.
g. einen entscheidenden Sieg über das zum Entsatz herbeigekommene tür-
he Heer erfochten hatte. Der passarowitzer Friede (1718) war die Frucht s.
ge. 15 Friedensjahre hindurch, deren sich Östreich nun erfreute, arbeitete Eu-
mit gleichem Eifer im Cabinet, und als 1733 die polnischen Angelegenheiten
n neuen Krieg herbeiführten, erschien er noch in s. Alter mit dem Heere am
in, ging aber, ohne etwas Entscheidendes gewagt zu haben, nach Wien zurück,
r 1736, 72 J. alt, starb. Das östr. Kriegswesen, daß er als Präsident
Hofkriegsraths sehr verbessert hatte, gerieth nach s. Tode wieder in Verfall.

Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst zu Eichstedt, vorher Vice-
von Italien, geb. d. 3. Sept. 1781, Sohn des 1794 guillotinirten Vicomte
Beauharnois und Josephine Tascher de la Pagerie, späterhin Gemahlin Na-
n Bonaparte's und franz. Kaiserin. Eugen widmete sich im Laufe der Revo-
den Waffen. 12 J. alt, begleitete er s. Vater, als dieser die Rheinarmee
ligte. Nach dem Tode desselben kam er, da auch s. Mutter damals im Ge-
riß war, zu Hoche in der Vendée. Nach d. 9. Thermidor kehrte er nach Paris
Mutter zurück, und widmete nun drei Jahre s. wissenschaftlichen Ausbildung.
phine heirathete 1796 den eben zum Obergeneral der ital. Armee ernann-
Bonaparte, und Eugen begleitete seinen Stiefvater auf allen Feldzügen in Ita-
nd in Ägypten. Er wurde zu allen höhern militairischen Würden befördert,
1805 zum franz. Prinzen und zum Vicekönig von Italien erhoben. In dems.
chnete er sich im Feldzuge gegen Östreich sehr aus, und wurde nach Beendi-
desselben (13. Jan. 1806) mit der Prinzessin Augusta von Baiern vermählt.
ernannte ihn Napoleon zum Prinzen von Venedig, und adoptirte ihn als
n und Erben des Königreichs Italien. In der Verwaltung des Königreichs
en zeigte er viel Verstand und Mäßigung, und machte sich auf diesem Posten
beliebt. Im Kriege von 1809 war er anfangs gegen den Erzherzog Johann
glücklich, späterhin aber gewann er das Treffen bei Raab, und zeichnete sich

bei Wagram durch hohe militairiſche Talente aus. Bei der Scheidung Napoleons von ſ. Mutter benahm er ſich mit Würde. Am 3. März 1810 ernannte ihn Napoleon zum künftigen Nachfolger des Fürſten Primas, als Großherzog von Frankfurt. In dem ruſſiſchen Feldzuge befehligte er das dritte Armeecorps, und zeichnete ſich an der Spitze deſſelben in den Gefechten von Oſtrowno und Mohilow und in der Schlacht an der Moskwa aus. Bei dem verderblichen Rückzuge verließ er die Trümmer ſ. Armeecorps keinen Augenblick, theilte alle Beſchwerden und Entbehrungen mit den Soldaten, und ermuthigte ſie durch ſein Beiſpiel. Ihm und Ney hatte Frankreich die Rettung der wenigen Trümmer des franz. Heers aus dieſem Feldzuge zu verdanken. Nach Napoleons und Murat's Abgange wurde er zum Oberbefehlshaber ernannt, und zeigte auf dieſem wichtigen Poſten in jener ſchwierigen Zeit große militairiſche Talente. Wir finden ihn wieder bei der Schlacht von Lützen, am 2. Mai 1813, wo er durch die Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten das Schickſal des Tages entſchied. Napoleon ſchickte ihn von Dresden nach dem bedrohten Italien zurück. Nach Aufhebung des prager Congreſſes und der Theilnahme Öſtreichs an der Coalition wurden auch in Italien die Feindſeligkeiten eröffnet. Er wußte ſich hier, ſelbſt nach Murat's Übertritt, geſchickt zu vertheidigen. Nach Napoleons Sturz ſchloß er mit dem Grafen Bellegarde einen Waffenſtillſtand, der die Lombardei u. ſ. w. in die Hände Öſtreichs lieferte. Eugen ging zunächſt nach Paris und dann zu ſ. Schwiegervater nach München. Er wohnte dem Congreſſe in Wien bei. Bei Napoleons Rückkehr von Elba wurde er veranlaßt, Wien zu verlaſſen, und eine Zeitlang in Baireuth zu leben. An den Begebenheiten des J. 1815 nahm er keinen Theil. Es waren ihm in dem Vertrage von Fontainebleau vom 11. April 1814, und ſpäterhin auf dem wiener Congreſſe, angemeſſene Entſchädigungen für ſ. Dotationen in Italien, die einen Capitalwerth von 20—25 Mill. Franken betrugen, zugeſichert worden, die ihm theils der Papſt, theils der König von Neapel (letzterer 5 Mill.) auszahlen ſollen. Durch eine Verordnung des K. von Baiern wurde er im Nov. 1817 zum Herzog von Leuchtenberg ernannt, ihm das Fürſtenthum Eichſtedt unter bairiſcher Landeshoheit übergeben, und ſ. Nachkommen, im Fall des Ausſterbens der bairiſchen Linie, für erbfähig erklärt. Er ſtarb zu München den 21. Febr. 1824 und hinterließ 4 T. und 2 S. — Der Herzog Eugen war einer von den Männern, die unter einem einfachen Äußern einen großen Charakter und hohe Talente verbargen. Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Menſchlichkeit, Liebe zur Ordnung und Gerechtigkeit bildeten die Grundlage ſ. Charakters. Weiſe im Rath, unerſchrocken im Kampfe, gemäßigt in Ausübung der Gewalt, zeigte er ſich niemals größer als im Unglück, wie die Ereigniſſe von 1812 und 1814 bewieſen. Unzugänglich für den Parteigeiſt, trat er aus dem Drange der politiſchen Stürme rein und untadelhaft hervor. Als Privatmann wie als Fürſt wohlwollend gegen Jedermann, zeigte er ſich im Wohlthun unerſchöpflich. Er lebte mehr mit dem Glücke Andrer als mit ſich ſelbſt beſchäftigt und ſtarb im Beſitz der allgemeinen Achtung und Liebe bei völliger Geiſteskraft an den Folgen organiſcher Fehler des Gehirns. S. „Vie politique et militaire d'Eugène Beauharnais, vice-roi d'Italie“ von Aubriet (2. Ausg., Par. 1825). Seine Schweſter iſt die Herzogin von St.-Leu, Hortenſe Eugenie, geſchieden von Louis Bonaparte (ſ. d.) Ihm folgte ſ. Sohn, Herzog Auguſt, geb. 10. Oct. 1810; ſ. älteſte Tochter Joſephine ward 23. März 1823 mit dem Kronprinzen Oskar von Schweden, ſ. zweite, Eugenie Hortenſe, den 22. Mai 1826 mit dem Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen vermählt.

Euklides. 1) Genannt der Vater der Mathematik, geb. zu Alexandria in Ägypten, ungefähr 300 vor Chr., ſtudirte zu Athen unter Plato, lehrte zu Alexandria unter Ptolemäus Soter die Geometrie, und erweiterte das Gebiet der Mathematik. Unübertroffen iſt die Strenge ſ. Methode. Seine Elemente (στοιχεῖα)

n wir nach einer im 4. Jahrh. nach Chr. veranstalteten Revision (eine der be- Ausg. von Gregory, Oxford 1703, Fol., deutsch von Lorenz, 2. Aufl. Halle). Die scharfsinnigste s. Schriften ist die über die geometrische Analyse. Was r die Musik geschrieben, gibt uns den besten Begriff von dem Zustande dieser bei den Griechen. 2) Eukli des, aus Megara, war der Stifter der me- en Schule. Obgleich Megara von Athen ziemlich entfernt und allen Mega- n bei Todesstrafe verboten war, das Gebiet von Athen zu betreten, kam er Abends in weiblicher Kleidung zur Stadt, genoß einige Stunden den Unter- des Sokrates, und kehrte mit Anbruch des Tages zurück. Später wich er en einfachen Grundsätzen seines Lehrers ab, und verwandelte die Ironie desse- e spitzfindige Disputirkunst. Mit den Eleaten nahm er an, daß nur Eines aber dieses Eine nannte er das Wahre und Gute. Wegen jenes Mißbrauchs Dialektik wurde s. Schule auch die eristische genannt. Er starb 424 vor Chr. Schüler war Eubulides.

Eulenspiegel (Tyll). Dieser Abenteurer, geb. zu Kneitlingen, einem nbüttel'schen Dorf unweit Schöppenstädt, starb gegen 1350 in dem Städt- Möllen, 4 Meilen von Lübeck, wo sein Grabstein, mit der Anspielung auf s. en, einem Spiegel und einer Eule steht. Sein Name bezeichnet sprichwört- lle muthwillig-lustige, närrische Streiche, die aus reiner Freude an solchen t werden; denn dergleichen verübend, zog Tyll durch Niedersachsen und West- ja selbst nach Polen und Rom. In der Volkssage leben sie noch immer fort. n und in welcher Sprache diese Schwänke zuerst geschrieben worden, läßt sich rlich bestimmen. Aus dem Titel der alten Volksausgaben scheint zu erhellen, e zuerst in plattdeutscher Sprache geschrieben gewesen, und man hat, jedoch triftige Gründe, geglaubt, daß der durch s. Narrenbeschwerung, Schelmen- und a. Schriften dieses Schlages auch sonst bekannte Franciscaner, Thomas ner, der Theologie und Rechte D., ein Gegner Luther's, der Übersetzer sei. Urtheile der Nachwelt haben nicht bloß den ästhetischen, sondern auch den sitt- Werth dieses Volksbuchs angegriffen. Unanständigkeiten sind freilich häufig zu finden, sie fallen aber dem Zeitalter zur Last, in welchem der Schalk lebte Schwänke geschrieben wurden. Übrigens erhielt es sich Jahrhunderte als gsbuch nicht nur des deutschen Volkes, sondern vieler andern; denn es ist in einische, französische, englische, holländische und polnische Sprache übersetzt, als nachgeahmt, unzählige Male aufgelegt, mit Anmerk. herausgegeben und gekleidet worden. (S. Reichard's „Bibliothek der Romane", Bd. 2 u. 4.; s „Geschichte der Hofnarren", und Görres „Über die Volksbücher.") Die gedruckte Ausg. ist, soviel man weiß, die hochdeutsche, Strasb. 1519, 4. r seltenes Kupferblatt von Lukas von Leiden hat den Namen Eulenspiegel ègle.) dd.

Euler (Leonhard), Mathematiker, geb. zu Basel 1707, erhielt von s. Paul E., Prediger zu Riechen, den ersten Unterricht in der Wissenschaft, er späterhin so groß wurde. Auf der Universität zu Basel benutzte er den cht von Joh. Bernoulli, und war der Freund von Dan. und Nik. Bernoulli, schon ihrem berühmten Vater mit Glück nachstrebten. Im 19. J. erhielt ge E. das Accessit des Preises, den die pariser Akademie der Wissenschaften beste Abhandlung über das Bemasten der Schiffe gesetzt hatte. Als Katha- die Stiftung der petersburger Akademie vollenden wollte, berief sie auch und Nik. Bernoulli dahin. Nikolaus starb, und Daniel kehrte in s. Vater- urück, nachdem er E. eine Stelle bei der Akademie verschafft hatte. Jetzt dieser allein im Fache der Mathematik die ganze Akademie, und arbeitete ner Anstrengung, welche Bewunderung verdient; denn er verfaßte mehr als älfte der Abhandlungen dieses Faches in den 46 Bdn., 4., welche die peters-

burger Akademie von 1727—83 herausgab und bei ſ. Tode hinterließ er noch ungefähr 100 ungedr. Abhandlungen, welche die Akademie nach und nach erſcheinen ließ. Der Akademie der Wiſſenſch. zu Paris reichte er mehre Abhandlungen ein (unter denen ſ. ebenfalls gekrönte Preisſchrift; „Inquisitio phys. in causam fluxus ac refl. maris“, wobei er mit Bernoulli und Mac Laurin concurrirte) und gewann oder theilte 10 Preiſe. 1741 folgte er einem ehrenden Rufe Friedrichs des Gr. an die berliner Akademie zur Stelle eines Lehrers der mathemat. Wiſſenſchaften, kehrte aber 1766 nach Petersburg zurück und ſtarb hier 1783 als Director der mathematiſchen Claſſe der Akademie. Er erhielt, wo er ſich auch befand, aus allen gebildeten Ländern Europas fortwährend Beweiſe der ausgezeichnetſten Achtung. 1755 wurde er von der franz. Akademie zu einem ihrer auswärtigen Mitglieder ernannt, obſchon keine der damals ſo geſuchten Stellen offen war. Er empfing auch bedeutende Geſchenke für den Beiſtand, den er Tob. Mayer (ſ. d.) bei Verfertigung ſ. Mondstafeln geleiſtet hatte; von der londner Admiralität 300 Pf. St. Antheil von dem damals wegen Erfindung der geogr. Länge ausgeſetzten Preiſe. Seine Arbeiten zeichnen ſich beſonders dadurch aus, daß er, als unmittelbarer Nachfolger von Bernoulli, und ſo die Schule von Leibnitz fortſetzend, die analytiſche Methode vorzüglich zu vervollkommnen ſuchte, indem er immer mehr die Anſichten der reinen Geometrie entfernte, welche Newton's Schüler am meiſten zu Hülfe nahmen. Er ſtellte zuerſt das Beiſpiel jener langen Deductionen auf, in welchen die Bedingungen des Problems erſt mit Hülfe algebraiſcher Symbole ausgedrückt werden, und dann das Rechnen allein alle Schwierigkeiten entwickelt und beſiegt. Euler zeigte hier einen außerordentlichen Scharfblick und ein ebenſo tiefes als erfindungsreiches Genie. Er gab ſ. Wiſſenſchaft eine ganz neue Geſtalt. Er behandelte die Mechanik durch die Analyſis, und indem er ſo den Umfang dieſer Wiſſenſchaft erweiterte, vervollkommnete er ſehr die Differenzial- und die Integralrechnung, worüber er ſpäterhin einen unten näher bezeichneten ausführlichen Cursus herausgab, der Alles übertraf, was man bisher über dieſen Gegenſtand kannte. Seine erſte Schrift „Über das Bemaſten der Schiffe“, und noch mehr ſein Aufenthalt zu Petersburg beſtimmten ihn ohne Zweifel, die Mathematik auf die Erbauung und Leitung der Schiffe anzuwenden, und ſo entſtand ſ. in der franz. Marineſchule eingeführte, auch ins Engl., Ital. und Ruſſ. überſ. „Théorie compl. de la construct. et de la manoeuvre des vaiss.“ (n. Aufl., Par. 1776). Die wichtigen Fragen über das Weltſyſtem, welche Newton ſ. Nachfolgern aufzulöſen hinterlaſſen hatte, waren der immerwährende Gegenſtand von E.'s Forſchungen, und erwarben ihm den größten Theil der Preiſe, die er bei akademiſchen Bewerbungen erhielt. Eine ausführliche dioptriſche Abhandlung („Sur la perfection des verres object. des lunettes“, in den „Mémoires de Berlin“, 1747) war die Frucht ſ. Unterſuchungen über die Mittel, die Brillengläſer zu verbeſſern. Schon der Antheil, den er dadurch an der Erfindung der achromatiſchen Ferngläſer hatte, würde hinreichend ſein, um ihn auch hier ausgezeichnet zu nennen. In der Behandlung der Phyſik aber gibt er ſich oft ſehr unhaltbaren Hypotheſen hin, und ſcheint nur Gelegenheiten zum Rechnen aufzuſuchen. Auch mit der Philoſophie im eigentlichen Sinne beſchäftigte er ſich. Er wollte die Unkörperlichkeit der Seele beweiſen, und die Offenbarung gegen die Freigeiſter vertheidigen. In ſ. bekannten „Lettres à une princesse d'Allemagne sur divers sujets de phys. et de philos.“ (Berl. 1763, 3 Bde., ſeitdem mehre Mal aufgelegt, auch deutſch, Petersb. 1773, bearbeitet) greift er das Leibnitz'ſche Syſtem der Monaden und der präſtabilirten Harmonie an; allein man ſieht bald, daß dies nicht das Feld war, auf dem er glänzen konnte. Seine zahlreichen Schriften, welche nicht in Sammlungen erſchienen ſind, hat Meuſel verzeichnet. Wir bemerken noch ſ. „Theoria motuum planetarum et cometarum“ (Berl. 1744, 4.); ſ. „Introductio in analysin

orum“ (Lausanne 1748, 2 Bde., übers. von Michelson, Berl. 1780); s. rwähnten, noch immer als Hauptw. erkannten „Institutiones calculi dif- ialis“ (Berl. 1755, 4., ebens. v. Michelson deutsch, Berl. 1790); seine tutiones calculi integralis“ (Petersb. 1768—70, 3 Bde., 4. n. Ausg., ., 1792—94); s. ungemein faßliche „Anleitung zur Algebra“ (Ausg. von Berl. 1801, 2 Bde.); seine „Dioptrica“ (Petersb. 1769—71, 3 Bde., . „Opuscula analytica“ u. s. w. E. war von liebenswürdigem Charakter, chlos, heiter und stets guter Laune; er liebte Gesellschaft und wußte sie durch hmen Witz zu beleben. Die letzten 17 J. s. Lebens brachte er in einem Zu- völliger Blindheit zu. Aus s. ersten Ehe hatte er 13 Kinder gehabt, von de- n 5 blieben, als er sich zum zweiten Male, mit s. Schwägerin, verheira- — Von s. Söhnen trat in die Fußstapfen des Vaters, Johann Al- t, russ. Staatsrath, geb. zu Petersb. 1734, und gest. das. 1800. Unter len Abhandlungen dieses gründlichen und gewandten Mathematikers befin- ch allein sieben gekrönte Preisschriften. Ein Verzeichniß derselben gibt l. N.

Eumeniden, Erinnyen (Furien bei den Römern), auch Diren nt, waren in der griech. Mythologie die Rächerinnen der Blutschuld, der Verbre- er Kinder gegen ihre Ältern, der Meineide. Gräßlich erwuchsen sie aus den tropfen, welche dem Uranos entfielen, als sein Sohn Kronos ihn entmannte. machen sie zu Töchtern des Acheron und der Nacht. Spätere Mythographen hre Zahl auf drei, und nennen sie: Alekto, Megära und Tisyphone. Äschy- tte in dem Trauerspiel, das ihren Namen führt, 50, und mit ihnen Schre- nd Entsetzen auf die Bühne gebracht. Das waren noch die schrecklichen, zeingehüllten, mit Schlangen statt der Haare, mit kralligen Fingern, her- reckter Zunge, deren Augen schwarzes Blut entträufelte, die Blutsaugerin- nen das Blut, wenn sie sich vollgesogen hatten, wieder zum Hals heraus- und denen, wenn sie zürnten, Gift entträufelte, das, wohin es fiel, wie eine chte wuchernd, der Erde jeden Keim der Fruchtbarkeit raubte. Groß war eu vor ihnen, kaum ihren Namen wagte der Athener auszusprechen, und sie nur die ehrwürdigen Göttinnen. Mit den Fortschritten der moralischen hetischen Ausbildung der Hellenen erhielt auch der Mythus von diesen furcht- Unholdinnen vielfache Umwandlungen. Die Bildner gingen von der Idee nschenjägerinnen aus, und stellten sie als die schönsten Jagdnymphen dar, durch den hohen Ernst ihrer Mienen, durch Fackel, Dolch und ähnliche te ihre Bestimmung ankündigten. Die Qualen des bösen Gewissens sah ihnen vorerst die philosophische Erklärung, endlich auch der Glaube des Nun erst verdienten sie den Namen der Eumeniden, d. i. der wohlwollen- Eine kleine, vortreffliche Schrift über diesen Mythus ist die archäologische chung Böttiger's: „Die Furienmaske im Trauerspiel und auf Bildwerken n Griechen“, Weimar 1801. dd.

Eunomia, s. Horen.

Eunuch, Verschnittener (griech.), s. Castration.

Eupen (franz. Neaux), Flecken im ehemal. Limburgischen, jetzt im preuß. rzogthum Niederrhein, einige Stunden von Aachen, mit 10,200 Einw., ist utender Fabrikort. Die Tuchmanufacturen, der Haupterwerbszweig des liefern seit 25 J. so schöne und feine Tücher, daß ihre Draps des Gobelins Elbeuf den in Frankreich verfertigten gleichkommen. Von gleicher Trefflich- d die hier fabricirten Casimire. Man zählt 20 große und 30 mittlere und Häuser, die das Tuchgeschäft betreiben.

Euphemismus, eine Figur der Redekunst: die Umschreibung einer gen oder widrigen Sache mit mildern und gelindern Worten. So bedien-

und mehre Jahrh. hindurch auch das perſiſche und römiſch
entſpringt in Armenien aus zwei Flüſſen, dringt durch das G
zuletzt nach einem Laufe von 500 Stunden, bei Baſſora in
ſen. Übrigens iſt der Euphrat, welcher jetzt, da wo er ſich
Sat-al-Arab (Fluß der Araber) heißt, für Babylonien eben
Nil für Ägypten, indem er vom Monat Auguſt an das La
mit ſeinem Schlamme düngt.

Euphroſyne, ſ. **Grazien.**

Eupyrion (griech.) nennt man jetzt beſonders d
bräuchlichen chemiſchen **Schnellfeuerzeuge**, die ein Fl
ſäure und Federalaun und Schwefelhölzchen enthalten, wel
einer beſondern Materie beſtrichen ſind. Bei Bereitung
man Stäbchen aus weichem Holze zuerſt in zerlaſſenen Sch
Gemenge von überoxydirtſalzſauerem Kali, einigen Tropf
etwas Zinnober oder einem andern Färbeſtoff (letzteres bloß
wonächſt man ſie trocknet. Stößt man nun ein ſolches Höl
verbindet ſich der Kali, wegen näherer Verwandtſchaft, mit
läßt die oxydirte Salzſäure los, deren Entbindung unter di
genthümliche Wirkung ſo großer Temperaturerhöhung mit
bringt, daß ſich der Schwefel am Hölzchen und ſomit letzteres

Eurhythmie, das ſchöne Verhältniß in der Bew
in der Muſik, und vorzüglich in den Worten als Sprachtö
worin eine Sprache vor der andern Vorzüge hat. Her
rhythmie überhaupt ſchöne Übereinſtimmung der Theile
Verhältniß.

Euripides. Im erſten J. der 75. Olympiade (
dem Tage, wo die Griechen des Xerxes Übermacht bei Sala
dieſem Orte Euripides geboren, und ſo trafen hier die drei grö
lands zuſammen; denn Äſchylus ſtand in der Reihe der Si

u gleicher Zeit aufgeführt, ja ſie erhielten ſelbſt einige Male vor dieſen den
Freilich ſtimmten in dieſes öffentliche Urtheil nicht auch ſtets die Kritiker
Ariſtophanes, der Keinen verſchonte, gab durch beißende Parodien gar oft
ingsdichter dem Gelächter preis. „Ariſtophanes", ſagt Jean Paul, „läßt
Noſes ſeinen Froſchregen auf den Euripides nur zur Strafe ſeiner ſchlaffen
laffenden Sittlichkeit fallen, weniger beſtochen als Sokrates von deſſen
rüchen bei vorwaltender Unſittlichkeit im Ganzen". Die Zahl ſ. Tragödien
1 75 bis 92 angegeben; da es bekannt iſt, daß er ſeine Werke mit großer
feilte, ſo möchte die erſte Zahl als wahrſcheinlicher anzunehmen ſein. Es
19 auf uns gekommen, über deren Werth A. W. Schlegel Folgendes ſagt:
nan den Euripides für ſich allein betrachtet, ohne Vergleichung mit ſeinen
ern, wenn man manche ſeiner beſſern Stücke, und in andern einzelne Stellen
rt: ſo muß man ihm außerordentliche Lobſprüche ertheilen. Stellt man ihn
in den Zuſammenhang der Kunſtgeſchichte, ſieht man in ſ. Stücken immer
Ganze und wieder auf ſein Streben überhaupt, das ſich in den auf uns ge-
n ſämmtlich offenbart, ſo kann man nicht umhin, ihn vielfach und ſtreng
. Von wenigen Schriftſtellern läßt ſich mit Wahrheit ſo viel Gutes und
jen. Er war ein unendlich ſinnreicher Kopf, in den mannigfaltigſten Kün-
Geiſtes gewandt; aber einer Fülle von glänzenden und liebenswürdigen Ei-
en ſtand bei ihm nicht der erhabene Ernſt des Gemüths, noch die ſtrenge
che Weisheit ordnend vor, die wir an Äſchylus und Sophokles verehren.
immer nur zu gefallen, gleichviel, durch welche Mittel. Darum iſt er
ſo ungleich; manchmal hat er hinreißend ſchöne Stellen, andre Male ver-
n wahre Gemeinheiten. Bei allen ſeinen Fehlern beſitzt er eine bewunderns-
Leichtigkeit und einen gewiſſen einſchmeichelnden Reiz". Wer nun den
on ſ. beiden Seiten will näher kennen lernen, der kann es, wenn er dieſes
ters Schrift, „Vergleichung der Phädra des Euripides mit der des Ra-
ſammenhält mit Dem, was er in ſ. fünften Vorleſung über dramatiſche
d Literatur geſagt hat. Ein Theil der Fehler des Euripides mag freilich ſ.
Laſt fallen, die eine Zeit der grübelnden Sophiſtik, politiſcher Streitſucht
Rhetorenkünſte war: Fehler bleibt es aber ſtets, den Fehlern des Zeitalters
en. Ein Hauptzweck des E. war, Rührung zu erwecken. „Er kannte",
ndrer Kunſtrichter, „das Weſen der Leidenſchaften, und wußte Situatio-
den, in denen ſie ſich auf das vollkommenſte entwickeln konnten. Dabei
nen elegiſchen Ton, welcher ſelten oder nie ſeine Wirkung verfehlt. Die
iner Perſonen haben vormals in dem Genuß eines ausgezeichneten Glücks
nd der Rückblick auf daſſelbe in ihrem gegenwärtigen Zuſtande hemmt das
e der Leidenſchaften und ſtimmt ſie zur Wehmuth herab. Darum athmen
m die Leidenſchaften weit öfter in ſanften Klagen aus, als daß ſie ſich zu
würdigen Größe erheben ſollten; darum iſt er auch ſo reich an Sittenſprü-
philoſophiſchen Tiraden, indem ſeine Perſonen immer noch Beſonnenheit
alten, über ihren Zuſtand nachzudenken. E. wußte ſehr gut Dasjenige
was auf den Augenblick Wirkung thut. Die Zeiten der Kühnheit waren
denen Äſchylus dichtete, und die alte Kraft des Staats fing allmälig an
Nun gefiel des E. rührender Ton". Auf jeden Fall iſt es wahr, wenn
merkt, daß E. durch ſ. Werke eine ganz unbekannte Welt, die Welt des
aufgeſchloſſen hat, was ihm auch wol ſo großen Beifall erwarb. Man-
n man übrigens gegen ſeine lockern Plane, oft unerklärlichen Charakter-
ngen, außerweſentlichen Chorgeſänge, zum Theil auch gegen ſeine Stoffe
enden; vorzüglich bleibt er in wahrem, natürlichen Ausdruck der Leiden-
anziehenden Situationen, originellen Charaktergruppirungen, vielſeitiger
g der menſchlichen Natur, und iſt ein Meiſter in der Kunſt, den Dialog

Sage nach, fand er bei ihm einen unglücklichen Tod:
riſſen, oder ſtarb an den Folgen ihrer Biſſe, 407 v. Chr
ein prächtiges Denkmal errichten, mit der Aufſchrift: „
Angedenken erlöſchen!" Noch ehrenvoller war für ihn di
taphium, das die Athener ihm errichteten: „Ganz Grie
Denkmal, Macedoniens Erde bedeckt nur ſeine Gebein
Sophokles betrauerte öffentlich ſeinen Verluſt. In Be
1800, 5 Bde.) kann der des Griech. Unkundige ihn zie
man überſehe dann nicht, was Wieland über ihn im „At
cobs in den Nachträgen zum Sulzer, 5. Bd., 2. St. geſa
Ausg. des E. ſind von Paul Stephanus (Paris 1602,
(Cambridge 1694, Fol.), von Musgrave (Oxford 1778,
rus und Beck (Leipzig 1779 — 88, 4.). Die neueſten
von Matthiä (Leipzig 1813 — 20, 6 Bde.) und von
Um einzelne Stücke haben ſich Valkenaer, Brunck, Por
dient gemacht.

Europa, in der Myth., T. des Königs Ageno
Nymphe Melia oder Telephaſſa, und Schweſter des Ka
cher „die Weiße" bedeutet, die Benennung unſers Welttht
ſind, veranlaßt haben ſoll. Die Fabel erzählt, daß eine Zo
näpfchen von dem Putztiſche der Göttin entwendete und e
dadurch noch erhöhte Schönheit gewann die Liebe Jupite
ſich in einen ſchönen weißen Stier verwandelte, und in di
des Meeres erſchien, wo ſie mit ihren Geſpielinnen luſ
Stier ſo herrlich und zahm, daß ſie es wagte, ihn zu beſ
ſeiner ſchönen Beute dem Meere zueilte und nach der Inſe
Hier verwandelte er ſich in einen ſchönen Jüngling, der m
don und Rhadamant erzeugte. Späterhin vermählte ſie
von Kreta, welcher, da er ſelbſt kinderlos blieb, jene drei a

t, fällt etwa drei Jahrhunderte vor Chr. Groß im Denken und Handeln, durch Künste und Wissenschaften, fruchtbar an den herrlichsten Erzeugnissen mannigfach ausgebildeten Geistes, wird es, so lange die Cultur der Mensch- dauert, ein Gegenstand der Bewunderung, und sein Nachlaß die erste Quelle Denkens und Wissens bleiben. Aber mit der Auflösung des Universalreichs, Alexander der Große auf den Trümmern der griechischen Freiheit errichtet sank Griechenland. Zu derselben Zeit erhob sich in Italien ein andres Volk, ner, das zwar schon früher in der Geschichte erscheint, aber erst, nachdem es n Herrn von Italien gemacht, und den Kampf um die Herrschaft der Länder ttelländischen Meere mit den Carthaginensern in Afrika, siegreich bestanden in der Geschichte Epoche macht, und seinen Einfluß auch auf das übrige Eu- verbreiten anfängt. Es überwältigte das in sich getheilte Griechenland, pflanzte griechische Cultur auf Italiens Boden. Bald wurden nun durch rtschritt der römischen Waffen, Portugal, Spanien, Frankreich, selbst Eng- Gestade, Belgien, Helvetien, der zwischen der Donau und den Alpen gele- heil Germaniens, die ungarischen Provinzen (damals Pannonien, Illyrien acien) bekannter, und erhielten von denselben römische Cultur, Sitten und e. Aus Nomaden wurden Ackerbauer, und blühende Städte erhoben sich. ie Lehre der christlichen Religion, welche sich in den Provinzen des weiten rö- Reichs verbreitete, wurde wichtig für die Entwilderung der meisten europäi- Nationen. Nur Germanien widerstand der andringenden Macht Roms, und erte dadurch die Verbreitung der römischen Cultur in dem Norden von Euro- bis dahin der Geschichte unbekannt blieb. Mit dem Verfalle des römischen hauptsächlich veranlaßt durch die Theilung in ein morgenländisches und ndisches Reich, trat eine große Umänderung der politischen Verfassung Eu- die große Völkerwanderung, ein. Die Völker des rauhen Nordens fielen schönen und angebauten Länder des in sich geschwächten römischen Reichs d brachten ihre ganze Rohheit in diese Länder mit, wo jetzt römische Kunst ssenschaft vor der Barbarei, der tiefen Unwissenheit und dem Aberglauben telalters zurückwichen. In Italien hatten Ostgothen und Longobarden, in Franken, in Spanien Westgothen und in Südbritannien Angelsachsen sich assen, und die Einw. dieser Länder unterworfen, oder auch sich mit ihnen t. Das Reich der Franken erhob sich unter Karl d. Gr. zu Ende des 8. zu einer solchen Größe, daß aus demselben in der Folge die neuen Staaten ch, Deutschland, Italien, Burgund, Lothringen und Navarra hervorge- ten. Um eben diese Zeit fingen die nördlichen und östlichen Nationen Eu- Einfluß in die Welthändel zu erhalten. Slaven stifteten in Böhmen, Rußland und dem nördlichen Deutschland Reiche; in Ungarn traten die n auf, und vom Norden aus erschütterten die Normänner Europa. Hier- es den Päpsten, auf den Glauben und die Meinung eine Hierarchie zu die Gregor VII. und Innocenz III. vollendete. Ihrer Herrschaft diente tisch-heroische Wahn der Kreuzzüge. Indeß bewirkte dieser Kampf Eu- Asien, daß sich ein Mittelstand bildete, daß der Landmann nach und nach der Leibeigenschaft von sich warf, und daß gelehrte Kenntnisse und Künste Arabern und Griechen in Europa zurückkehrten. Die errichteten Universi- Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation begünstigten jene ersten er neuen wissenschaftlichen Bildung der europäischen Völker. Es gestal- nun aus dem Chaos des Mittelalters die Staaten: Deutschland, Frank- anien, Portugal, England, Schottland, Helvetien, die italienischen Staa- rn, Böhmen, Polen, Dänemark, Schweden, Norwegen mit Island, and. Durch die Eroberung Konstantinopels (1453) traten die Türken, ches Volk mit seinem fanatisch-militairischen Despotismus, in den euro-

päischen Staatenbund, den Östreich, Holland, Preußen und Sardinien erwei
ten; auch Rußland verwandelte sich erst seit Peter I. aus einem asiatischen in ei
europäischen Staat. Die Versuche Karls V., Beherrschers der spanischen Mo
chie, und Ludwigs XIV., das bestehende Gleichgewichtssystem der europäis
Staaten zu zerstören, mißlangen, bis endlich in unsern Zeiten Napoleon 10 J
lang den Plan verfolgte, aus allen europäischen Staaten eine Universalmonarch
bilden. Seit der Gestaltung der Staaten Europas sind aus der Reihe der selbs
digen verschwunden: Ungarn, Polen, das deutsche Reich, Schottland, Böhm
Venedig, Genua, Mailand. Hinzugekommen sind: die Staaten des deutsch
Bundes, die italienischen, Jonien und Krakau.

Europa ist von drei Seiten von dem Meere umflossen, das hier verschied
Namen führt, u. entweder zum nördlichen Eismeere od. zum atlantischen Ocean g
hört. Eine schmale Meerenge des mittelländischen Meeres trennt es von Afri
gegen Osten allein hängt es mit dem festen Lande, nämlich in unbestimmter Gr
mit Asien zusammen. Europa liegt in der nördlichen kalten und in der nördlich
gemäßigten Zone, vom 8° — 80° Ö. L., und vom 36° — 71° N. B. S
Einschluß der Inseln, welche gegen 15,000 □M. enthalten, beträgt der Flächen
halt Europas 153,000 □M., wovon Rußland fast die Hälfte einnimmt. I
größte Ausdehnung — in gerader Linie 750 Meilen — hat Europa zwischen
Cap. St.-Vincent in Portugal und dem nördlichen Ende der Grenze zwischen E
ropa und Asien, an der Straße Walgatz. Die größte Breite — von ungefähr
Meilen — hat dieser Welttheil zwischen dem Cap Matapan in Morea und
Nordcap von Norwegen. Europa ist außerordentlich gut bewässert, obgleich
Ströme wegen der geringen Landmasse keinen so langen Lauf und keine so gr
Wasserfälle haben als in andern Erdtheilen, besonders in Amerika. Von den
nehmsten Strömen fließen der Ebro, die Rhone und der Po in das mittelländi
Meer, die Donau, der Dniester und der Dnieper in das schwarze Meer; der D
in das asowsche Meer; die Wolga in das kaspische Meer; die Dwina in das n
liche Eismeer; die Düna, die Weichsel und die Oder in die Ostsee; die Elbe,
ser und die Gewässer des Rheins in die Nordsee; die Seine in den Canal; die L
und Garonne, der Duero und Tajo, die Guadiana und der Guadalquivir in
atlantische Meer. Den längsten Lauf haben die Wolga und die Donau. Von
zahlreichen Seen befinden sich die größten, welche jedoch keine Vergleichung mit
nordamerikanischen aushalten, in Nordeuropa, nämlich in Rußland der Ladog
(der größte unter allen europäischen Seen), der Onega- und Peipussee; in Sch
den der Mälar-, Wener- und Wettersee. An der Grenze von Deutschland u
der Schweiz ist der Bodensee, an der Grenze der Schweiz und Italiens der Gen
see. In Ungarn sind der Platten- und der Neusiedlersee. Ein großer Theil v
Europa ist gebirgig, der südliche mehr als der nördliche. Das höchste Land ist
Schweiz, von da der Boden sich nach allen Seiten zusenkt und endlich gegen d
Nord- und Ostsee in flache Ebenen ausläuft. Die ebensten und niedrigsten Länd
sind Holland und Norddeutschland, Dänemark, Preußen und Rußland. Da
größte europäische Gebirge sind die Alpen in der Schweiz und Italien, welche v
da sich in viele Äste nach verschiedenen Richtungen ausbreiten. Sie erstrecken sich
westlich nach Frankreich, und hängen vermittelst der Sevennen mit den Pyrenäe
zusammen, die Frankreich von Spanien trennen. Südwärts läuft ein Arm d
Alpen zum mittelländischen Meere, wendet sich dann östlich und zieht unter dem
Namen der Apenninen durch ganz Italien. Ostwärts gehen mehre Arme von den
Alpen aus, und erstrecken sich durch Süddeutschland bis in die türkischen Provin
zen. Nordwärts von den Alpen läuft eine andre Gebirgskette, und scheidet die
Schweiz von Frankreich, das Juragebirge genannt. In dem östlichen Theile von
Europa sind die Karpathen zu bemerken, die auf der einen Seite mit den Sudeten

uf der andern mit den Gebirgen in der europäischen Türkei zusammenhängen. Höchste aller europäischen Berge ist der zu den Alpen gehörige Montblanc in yen, dessen Höhe auf 14,676 Fuß über dem Meere geschätzt wird, also beihalb so hoch als die höchste Spitze des Himalayagebirges in Asien. Mehre von Gebirgen, als der Ätna, der Vesuv, der Hekla, sind feuerspeiende Berge. Boden Europas ist zwar nicht mit der üppigen Vegetation der tropischen Länder nückt, aber doch fast durchgehends des Anbaus empfänglich. Nur die zur chen Zone gehörigen Striche machen hiervon eine Ausnahme. In Hinsicht limas kann man Europa in drei Landstriche eintheilen, den warmen, wo der enbaum ohne Pflege blüht, bis zum 48° d. Br., mit angenehmem Frühling, n Sommer und kurzem Winter; den gemäßigten, bis zum 65°, wo noch das ide zur Reife gelangt; und in den kalten, bis zum äußersten Norden, wo nicht l Holz, sondern nur Rennthiermoos fortkommt, alle Cultur erstirbt, außer Rennthiere kein Hausthier das Klima erträgt. Die Producte sind nicht so igfaltig als in den übrigen Erdtheilen, und viele derselben sind erst aus fremonen dahin verpflanzt und einheimisch gemacht worden. Dagegen hat Europa Vorzug eines sorgfältigern Anbaus. Aus dem Thierreiche hat es Pferde, zum von edlern Racen, Rindvieh, Schafe in Spanien, Sachsen und England er feinsten Wolle, Esel, Ziegen, Schweine, Hunde, Rennthiere, Speise-, - und Pelzwild von verschiedenen Arten, Wallfische, Seekühe, Seehunde, hmes und andres Geflügel, eine große Menge von Fischen in den Meeren, und Flüssen, worunter besonders die Heringe vielen Bewohnern Unterhalt affen, nutzbare Insekten, als Bienen, Seidenwürmer, Kermes, Gallwespen, che Fliegen, auch Austern und Perlenmuscheln. Aus dem Pflanzenreiche hat a Getreide aller Art und hinreichend zum Verbrauch, schöne und schmackhafte ngewächse, vieles Obst, edle Südfrüchte, als Feigen, Mandeln, Kastanien, en, Pomeranzen, Oliven, Granatäpfel, auch Datteln, Flachs, Hanf, Baum- Färberröthe, Taback, die edelsten Weinsorten und einen großen Reichthum renn-, Bau- und Schiffsbauholz. Am längsten trotzt die Weide und Birke lte des nördlichen Polarcirkels. Das Mineralreich liefert alle Metalle, edle edle, und überhaupt die meisten Mineralien in hoher Güte und hinreichender . An Gold und Silber sind Ungarn und Siebenbürgen die reichsten, an ie nordischen Länder, Schweden, Norwegen und Rußland. Salz hat Eulänglich, ja überflüssig, sowol Stein- als See- und Quellsalz. — Die Ein- etwa 178 Mill. sind ungleich auf dem Boden Europas vertheilt. Wäh- Rußland und Schweden gegen 3 — 400 Menschen auf einer □M. leben, n die Niederlande, wo die Bevölkerung am stärksten ist, Italien, Frankreich, tannien und Deutschland ebenso viele Tausende auf demselben Raume. Sie aus Völkerschaften verschiedener Abstammung, und reden mehre ganz von verschiedene Sprachen. Hauptsprachen sind: die deutsche, von welcher die holländische, englische, schwedische und dänische entstanden sind; die la- oder römische, jetzt nur Gelehrtensprache, aber Mutter der italienischen, chen, spanischen, portugiesischen und walachischen Sprache: die slavische, russische, polnische, böhmische, wendische, bulgarische, und servische oder gehören; die neugriechische; die türkisch-tatarische; die finnische, die un- die kimrische im Fürstenthum Wales und in einem nordwestlichen Theile chs (in der Bretagne); die schottisch-irische in Nordschottland und Irland; sche an den Pyrenäen. Am verbreitetsten sind die deutsche mit ihren Töchen, die von der römischen entsprungenen und die slavische Sprache. Die de Religion ist die christliche, in mehren Kirchen, als die römisch-katholische welche die meisten Bekenner zählt; die protestantische (lutherische, refor- d anglicanische oder englische), nebst mehren Secten, Wiedertäufern, Men-

[illegible]
delsgesellschaften und Messen befördert wird. Der Hand
auf Europa, sondern auf alle Erdtheile, und alle Meere n
befahren. Jedoch kommt keine europäische Nation in die
gleich, welche die Beherrscherin der Meere ist, und allein r
alle übrige zusammen. — Europa ist der Sitz der Künste u
verdankt die Menschheit die Erforschung der wichtigsten W
Erfindungen, die schönsten Producte des Geistes, die Erw
ten; denn keine schließt die Europäer aus. Doch stehen hi
jenigen Völker, welche die Töchtersprachen der lateinischen
Stufe als die slavischen Nationen. Der türkischen Natio
schaftliche Bildung der übrigen europäischen Nationen ga
Universitäten sorgen für den höhern Unterricht, ihnen arbe
nasien und Lyceen vor, und mit der Volksbildung beschäfti
Deutschland zahlreich vorhandenen Volksschulen. An vi
demieen der Wissenschaften, Kunst- und wissenschaftlichen
— Nach der natürlichen Lage zerfällt Europa in West- un
die pyrenäische Halbinsel (Portugal und Spanien), das W
das Südalpenland (Italien), die Nordalpenländer (Helvet
Niederlande), die Nordseeinseln (Großbritannien, Irland
länder (Dänemark, Norwegen, Schweden und Preußen) b
hält die nordkarpathischen Länder (Rußland und Galizien),
Länder (Ungarn im weitern Sinne und die Türkei). In
hen jetzt in Europa folgende Staaten: 3 Kaiserreiche, Öj
Türkei; 16 Königreiche: Portugal, Spanien, Frankre
Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen, Sardini
ßen, Baiern, Sachsen, Hanover, Würtemberg und Pole
der Kirchenstaat; 8 republikanische Staaten: die Schweiz,
Marino, Hamburg, Lübeck, Bremen und Frankfurt; ein
sen; 6 Großherzogthümer: Baden, Hessen-Darmstadt, (

Euryale, 1) Königin der Amazonen; 2) Tochter des Minos; 3) Tochter rótus, Königs von Argos; 4) ſ. **Gorgonen**.

Eurya lus, 1) einer der griechiſchen Helden vor Troja; 2) einer der Be- des Äneas, und berühmt wegen ſeines Freundſchaftsbündniſſes mit Niſus, elchem er (nach Virg. An., IX, 175) umkam, nachdem ſie ins feindliche La- drungen waren.

Eurydice. Unter den vielen Frauen des Alterthums, die dieſen Namen n, iſt die berühmteſte die Gattin des Orpheus, die von dem Biß einer Schlange . Ihr troſtloſer Gatte ſtieg in die Unterwelt hinab, und rührte durch ſein Sai- iel die Götter, daß ſie ihm erlaubten, die Geliebte zurückzuführen. Sie ge- ten dieſes unter der Bedingung, daß er ſich nicht eher nach ihr umſehen ſollte, is er mit ihr auf der Oberwelt angelangt wäre. Orpheus aber ſah zurück, und ard ihm auf immer entriſſen. Dieſer ſchöne Stoff iſt oft von Dichtern be- worden.

Eurynome, des Oceanus Tochter, nach Heſiod die Mutter der Grazien.

Euſebia, bei den Griechen die Frömmigkeit; im neuern allegoriſchen Sin- die Vorſteherin der Gottesgelehrſamkeit.

Euſebius, mit dem Beinamen Pamphili, der Vater der chriſtlichen Kir- geſchichte, geb. zu Cäſarea in Paläſtina gegen 270 nach Chr., geſt. gegen 340, der gelehrteſte Mann ſ. Zeit, Presbyter und von 314 Biſchof in ſ. Vaterſtadt. nglich Gegner der Arianer, ward er in der Folge ihr Vertheidiger, und verur- e mit ihnen in Gemeinſchaft den heil. Anaſtaſius. Durch anſehnliche Hülfs- l, ſelbſt vom Kaiſer Konſtantin unterſtützt, ſchrieb er ſeine griechiſche Kirchen- chte in 10 B., von Chriſto bis 324 (die beſten Ausg. v. Valeſius, Paris 1639, und von Reading, Canterbury 1720, Fol.); dann ſeine Chronik, welche nur er armeniſchen und lat. Überſetz. und in Bruchſtücken erhalten worden iſt. em haben wir von ihm noch 15 Bücher ſ. „Praeparatio evangelica“, wel- e ſie viele Stellen aus verlorenen philoſophiſchen Schriften enthält, vorzüg- ßbar iſt, und von den 20 Büchern ſ. „Demonstratio evangelica“, in wel- Die Vorzüge des Chriſtenthums vor dem Judenthum zeigt, 10 nicht ganz voll- n erhaltene Bücher, endlich auch eine Lebensbeſchreibung Konſtantins, oder r eine Lobrede auf denſelben. Nachrichten von ſeinem Leben findet man in annten Ausgabe des Valeſius. Danz, Möller und Keßner haben kürzlich ine hiſtoriſche Glaubwürdigkeit geſchrieben.

Euſtachi (Bartolomeo), Arzt und Anatom, geb. zu San-Severino in der Ancona, ſtudirte die lateiniſche, griechiſche und arabiſche Sprache zu Rom, ch auf verſchiedene Zweige der Heilkunde, beſonders auf diejenigen, welche die ß des menſchlichen Körpers zum Gegenſtande haben, und verſah die Stelle rztes bei den Cardinälen Carlo Borromeo und Giulio della Rovera; außer- rde er noch Archiater und Lehrer der Sapienza zu Rom, erwarb aber mehr n als Reichthum. Er klagte oft über ſeine Armuth. Es gibt vielleicht kei- eil der anatomiſchen Wiſſenſchaften, den er nicht entweder durch wichtige Ent- en, oder durch ſein gründliches Studium bereichert hat. Manche jener ungen ſind nach ihm benannt worden, ſo der Verbindungskanal zwiſchen dem Ohre und dem hintern Theile des Mundes, der den Namen der Euſtachi- öhre (tuba Eustachii) führt, und die Hohlader und Klappe, welche valvula chii genannt wird. Unter ſ. Werken ſind ſ. „Tabulae anatomicae, quas ris tandem vindicatas et pontificis Clementis XI. munificentia dono ac- praefatione notisque illustravit Joannes-Maria-Lancisi“ (Rom 1714, erkwürdig, weil ſie treffliche Zeichnungen des menſchlichen Körpers enthal- elche ſchon 1552 verfertigt, aber erſt ſpäter aufgefunden und bekanntgemacht n. Der Text von Euſtachi wurde nie entdeckt. Albin gab eine gute Ausga-

Euterpe, gewöhnlich als Muſe der Muſik vorg
dung der Flöte zugeſchrieben wird. Sie wird dargeſtellt
kränzte Jungfrau, eine Flöte in der Hand oder verſchi
neben ſich habend. Sie iſt ihrem Namen nach die Geb
Muſen.)

Euthanaſia, ein ſanftes, leichtes, glückliches
dieſen Namen einer ſ. Schriften.

Eutropius (Flavius), ein lat. Geſchichtſchreib
ſagt, unter dem Kaiſer Julian die Waffen getragen. Sein
wie auch die Umſtände ſ. Lebens. Er blühte um 360 nac
römiſchen Geſchichte („Breviarium historiae romanae
dung Roms bis Valens, dem er zugeeignet iſt. Die Sch
aber die Klarheit lobenswerth. Die geſchätzteſten Au
camp (Leiden 1729), Verſeik (Leiden 1762, 2 Bde.
zig 1804).

Eva, ſ. Adam.

Evalvation, der Anſchlag, die Schätzung.
die Kaufleute von der Schätzung des Werthes eines Waa
von einem Andern übernommen wird, oder wenn verbunde
ſich trennen. Von Münzen gebraucht, iſt es die Währu
die Einrichtung eines Bruchs nach ſeinem wahren Gehalt u

Evan, Beiname des Bacchus (ſ. d.).

Evangelium, griech., fröhliche Botſchaft. Ge
von der chriſtlichen Lehre, welche mit der fröhlichen Botſcha
Meſſias, von der Geburt des den Vätern verheißenen Ret
den Schriften gebraucht, in welchen Marcus und Lucas un
und Johannes die Nachrichten von den Thaten und Schick
zeichnet haben. — Evangeliſten hießen in der ältern K
welche von einer Gemeinde zur andern reiſeten und den Unt

rheit schildert; aber auch in trefflichen Waldpartien war er Meister. Als ger Kupferstecher ist er auch durch die Blätter zu Reineke der Fuchs bekannt. urb 1675. Der jüngste Bruder war Johann, der, 1625 geb., nur zu sei- Vergnügen malte, und Advocat war.

Evergeten, Euergetä, Wohlthäter. Diesen Namen erhielt ein s Volk, Agriaspä oder Arimaspi genannt, in der persischen Provinz Drangi- weil sie einst den ältern Cyrus mit seinem Heere, durch starke Zufuhr von Le- nitteln, in der Wüste vom Hungertode retteten. Diese kleine Völkerschaft eine recht gute, von den umliegenden Barbaren ganz abgehende Verfassung; auch Alexander ihnen nicht nur diese Verfassung und völlige Freiheit ließ, son- hnen auf ihre Bitte auch noch einige wohlgelegene Ländereien zutheilte. Auch Fürsten führten diesen Beinamen, z. B. Ptolemäer. In der neuern Zeit on einem Bunde d. N. die Rede, über welchen Feßler 1804 actenmäßigen Auf- gegeben hat.

Evertsen (Johann), Admiral der holländischen Flotte, st. 1666. Zu s. stand die Macht der Holländer zur See auf ihrer höchsten Stufe. Die Ruyter, p und Wassenaer hatten durch ihre Siege der niederländischen Flagge die Ach- aller Nationen erworben, und mehre Glieder der aus Zeeland stammenden Fa- der E., sämmtlich Gefährten und Zöglinge jener Seehelden, traten würdig Fußstapfen dieser großer Männer. Ein Bruder von Joh. E., Namens Cor- us, gleichfalls Admiral in den Diensten der Republik, starb den Tod fürs rland in der blutigen Schlacht am 15. Juli 1666 gegen die Engländer. Joh. fand sich damals außer Diensten. Kaum erhielt der heldenmüthige Mann die icht von dem Ende seines Bruders, so schrieb er an die Generalstaaten: „Ich he wieder in Thätigkeit zu treten, um meinem Vaterlande nützlich zu sein. Vater, vier Brüder und ein Sohn starben bereits im Dienst für die Republik m Bette der Ehre. Möchte es mir vergönnt sein, gleich ihnen mein Ende im f gegen die Feinde des Staats zu finden!" Der Wunsch dieses Braven ward . Am 4. Aug. dess. J. bestand er ein Gefecht gegen die Engländer, in wel- r ein Bein verlor und wenige Tage nach s. Verwundung starb. Die Staa- n Zeeland ließen ihm und s. Bruder Cornelius in der Peterskirche zu Middel- n prachtvolles Denkmal setzen, woselbst auch die Asche dieser beiden Braven zu denen später noch ein andrer Admiral Cornelius E., ein Sohn von E. (welcher 1679 starb), und Galin E., gleichfalls Admiral in holländi- Diensten und Nachkomme von dem ältern Corn. E., der 1721 endete, ge- urden.

Evidenz, anschauliche oder unmittelbare Gewißheit (s. d.).

Evolutionen. In der Mathematik krumme Linien, welche durch Ab- ung aus andern entstehen; in der Taktik: Bewegungen einer Truppe zur oder vor dem Feind. Sie umfassen alle Colonnenformirungen, Aufmärsche Vgl. Manoeuvres.) Auch die Bewegungen einer Schiffsflotte zur See Evolutionen genannt. — Evolutionsescadre, eine Schiffsflotte, Bewegungen zur See machen, bald diese, bald jene Stellung annehmen muß, m Feinde beizukommen, oder ihm Abbruch zu thun.

Evolutionstheorie ist diejenige Lehre von der Erzeugung, nach wel- an annimmt, daß die Seelen, gleich den Körpern, sich durch sich selbst fort- en, und die Keime zu allen künftigen Seelen schon in der ersten Menschenseele den gewesen seien, folglich nur immer eine Seele aus der andern entwickele. pflegte dies System die Einschachtelungstheorie zu nennen, weil nach ben alle erzeugte Wesen wie kleinere Schachteln in größern und endlich alle in einzigen Schachtel enthalten gewesen sind. (S. Befruchtung und Epi- sie.)

E. ſtard 1705. Seine „Oeuvres melees" erſchienen
hernach Amſterdam 1706, 5 Bde., 12., und 1750, 12
ſten ſeiner Schriften iſt Anmuth, Leichtigkeit und Frohſinn
rakter. Eine tiefer greifende Einſicht findet ſich nur hier

Ewald (Johann), einer der originellſten däniſchen
beſonders als Tragiker und Elegiker ausgezeichnet, wur
geb., im Schleswigſchen aber, wo ſein Vater Prediger w
der ſeine, höchſt unpaſſend erzogen. Sein ſtrenger, bi
dem Sohn einen Theologen nach ſeinem Schlage mach
ſtrebte nur in die Welt hinaus. Eine Menge Heiligen-Le
entflammten ſeine Einbildungskraft. Das Loos eines M
Erdtheilen unter Heiden und Barbaren Fährlichkeiten ſon
ſchien ihm eine Zeitlang das beneidenswertheſte; ſpäter er
Robinſon Cruſoe dermaßen, daß er einmal heimlich davo
ſel zu ſuchen. Durch dieſen Fehltritt ward die Strenge
pelt, der den Gedanken feſthielt, einen Theologen aus den
ihn deßwegen nach Kopenhagen ſchickte. Hier ward je
Zwang, welcher ſ. Neigungen, die ihn jetzt vorzüglich zun
gethan wurde, ſo unerträglich, daß er aufs neue entfloh,
preuß. Werbern anwerben ließ. Als man ihn aber in M
ſchafft wurde, ſtatt dem Verſprechen gemäß, ihn unter die
Infanterieregiment einſtellte, entwich er während des Lau
ges den preuß. Fahnen, und trat in öſtr. Dienſte, wo man
handelte, ſondern, da er ſich bei mehren Gelegenheiten aus
ficier machen wollte, falls er zum Katholicismus übertrate.
bald darauf durch ſ. Familie losgemacht, kehrte er nach K
begann er mit Ernſt ſich der Theologie zu widmen. Eine
aber riß ihn aufs neue aus dieſer Bahn. Ein aus frühern
chen ward ihm untreu, und Welt und Leben dadurch den
Unthätig ſchlenderte er in Gram verſunken, umher, und n

Tod", ein aus dem Sagenkreis der Edda genommener Stoff, und s. „Rolf" (ein Trauerspiel, dessen Stoff aus der alten Geschichte Dänemarks ist) sind Werke, die bei manchen Mängeln das Gepräge echter Genialität an sich tragen, und mehre s. Oden und Elegien gehören zu dem Besten, was die neuere Zeit in dieser Hinsicht hervorbrachte. Da die geringe Unterstützung, welche die Regierung dem Dichter angedeihen ließ, ihn fortwährend zur Beschränkung nöthigte, mußte er sich durch Gelegenheitsgedichte einen kleinen Erwerb verschaffen. Der von s. Landsleuten bewunderte, von s. zahlreichen Freunden geliebte Mann starb, nachdem er Jahre lang mit allen Übeln einer durch ein etwas unordentliches Leben sich zugezogenen Gicht und mit Mangel und Noth gekämpft hatte, in Armuth 1781, kaum 38 J. alt. Eine schöne Ausgabe s. sämmtlichen Dichtungen kam bald nach s. Tode in 4 Bdn. heraus. S. über ihn: Fürst's „Briefe über die dänische Literatur".

Ewald (Johann Ludwig), D. der Theol. u. Kirchenrath, geb. 1748 in dem fürstl. isenburgischen Städtchen Hayn der drei Eichen, erhielt s. erste Bildung von s. Ältern, und von einem Prediger, von welchem er zwar wenig Gründliches lernte, der aber sein Herz durch Vertrauen und Liebe bildete. Er wollte entweder Prediger oder Baumeister werden. Zu dem ersten verweigerte der Vater, ein strenger, redlicher Pietist, die Einwilligung, weil des Knaben leichter munterer Sinn keinen Geschmack an den Erbauungsstunden s. Vaters fand, wo er die für ihn unverständlichen Propheten, so gut wie die Lebensgeschichte Josephs oder Jesu, zum Schluß aber immer in Valentin Wudrian's Kreuzschule lesen mußte. Durch eine, von den Pocken zurückgebliebene Augenkrankheit, durch welche er die Sehkraft an dem einen Auge verlor, bekam er eine ernstere Stimmung. Ohne gründliche Vorkenntnisse ging er nach Marburg, um Theologie zu studiren. Ein wackerer Prediger leitete s. Studien. Auch wirkte der geistreiche Professor Robert wohlthätig auf s. Sittlichkeit. Nach vollendeten Studien übte er sich im Predigen, bis ihm Robert eine Hauslehrerstelle in Kassel verschaffte, von wo er nach einem Jahre zu den jüngern Prinzen von Hessen-Philippsthal, als Erzieher, berufen wurde, an deren Bildung er zwei Jahre arbeitete. Der Jüngste war der Vertheidiger von Gaeta. — Sein Landesherr, der Fürst von Isenburg, berief ihn an eine kleine Dorfgemeinde. Es war aber nur ein Versuch, ob er demüthig genug sei, eine so kleine Stelle anzunehmen. Nach wenigen Wochen erklärte ihm der Fürst, daß er eigentlich zum Prediger in Offenbach bestimmt sei. Hier fand die Moral und der populaire Rationalismus, den er predigte, Beifall. 1767 verheirathete er sich mit einer geb. Dufay aus Frankfurt. Manche in der Folge eingetretene, nicht ganz unverschuldete Leiden, gegen die ihm s. sogenannte Philosophie kein Heilmittel gab, die Bekanntschaft mit Lavater, besonders aber die Correspondenz mit dem seligen Pfarrer Hahn, damals Prediger in Kornwestheim im Würtembergischen, veranlaßten ihn, die Bibel ruhiger und unbefangener zu lesen. Nun fand er Alles ganz anders. Eine s. Hypothesen nach der andern stürzte zusammen. Er erkannte, daß die Vernunft nicht oberste Richterin in Glaubenssachen sein, daß der Mensch sich nicht allein, wie und wann er will, bessern, stärken und beruhigen könne, daß wir ein Wesen bedürfen, wie uns die Bibel Jesus darstellt. Seine Überzeugung wurde so lebendig, die Reue über sein verkehrtes Predigen und s. Christenthumleeren Religionsunterricht wurde so brennend, daß er 1778 öffentlich seine Verirrungen gestand und erklärte, daß er von nun an mehr im Geist des Evangeliums predigen wolle. Zugleich kündigte er Erbauungsstunden, hauptsächlich für die von ihm confirmirten Kinder an, von denen jedoch Niemand ausgeschlossen sein sollte. Diese Predigt machte viel Aufsehen und zog ihm Verfolgungen zu, die er indeß geduldig ertrug. Die Versammlungen wirkten gut. Es verbreitete sich ein christlich-religiöser Sinn, ohne Sectengeist. Einige Zeit nachher erhielt er einen Ruf als Generalsuperintendent, Consistorialrath und Hofprediger nach Detmold, in der Grafschaft Lippe. Sein ihm

wohlwollender Landesherr rieth ihm selbst, diese Stelle anzunehmen. Er ging 1781 dahin ab. Da er hier das Schulwesen in übler Verfassung fand, so errichtete er ein Schullehrerseminar, und machte sich überhaupt um das Schulwesen verdient. Aus guter Absicht ließ er in jener demokratiesüchtigen Zeit (1792) eine kleine Schrift drucken: „Was sollte der Adel jetzt thun?" in welcher er rieth, freiwillig manche Vorzüge aufzugeben, die jetzt längst haben aufgegeben werden müssen. Diese und eine andre politische Schrift: „Über Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen" (1792), zogen ihm so viel Verdruß zu, daß er die zweite Predigerstelle an der Stephanskirche in Bremen (1796) annahm, wozu er fast einstimmig gewählt worden war, obgleich er auch dort Niemand kannte. Von der theologischen Facultät in Marburg wurde er zum D. der Theologie ernannt. Auch in Bremen fand er die Schulen in einem elenden Zustande. Er suchte sie zu verbessern. Durch eine Vorlesung in dem dortigen, trefflich eingerichteten Museum, worin er das Ideal einer guten Bürgerschule aufstellte, fanden sich die meisten angesehenen Bewohner der Stadt veranlaßt, ihn und s. Freund D. Häseli zu bitten, eine Normalschule auf Subscription zu errichten, die aber nur so lange dauern sollte, bis die übrigen Kirchspielsschulen nach ihrem Muster eingerichtet wären. Es gelang über Erwarten. Das Interesse für Verbesserung des Erziehungswesens veranlaßte 1804 s. Reise in die Schweiz, wo er Pestalozzi, Fellenberg und deren Anstalten und Methoden kennen lernte. Nach s. Zurückkunft hielt er öffentliche Vorlesungen für Mütter und Lehrerinnen über die Pestalozzi'sche Methode und das ganze Erziehungswesen und errichtete eine Pestalozzi'sche Schule. Um diese Zeit ward er auch als Prof. der Philosophie an dem Lyceum angestellt. Nie hätte er Bremen verlassen, wenn s. Brust nach 7 Jahren das Predigen in der großen und oft übermäßig angefüllten Kirche hätte vertragen können. Er nahm daher 1805 einen Ruf nach Heidelberg als Prof. der Moral und reformirter Kirchenrath an: eine Stelle, bei der er gar nicht zu predigen brauchte. Hier, in diesem für ihn neuen Beruf, fand er, besonders da er noch die Direction des Ephorats übernehmen mußte, durch das ohne Strafen auf die Sitten der Studirenden gewirkt werden sollte, manches verdrießliche Geschäft. Nur zwei Jahre konnte er hier wirken, da ward er nach Karlsruhe als geistlicher Ministerial- und Kirchenrath berufen (1807), wo er am 19. März 1822 gestorben ist. — Er hat außer s. ascetischen Schriften eine Zeitschrift: „Urania" und mehre Jahre eine „Christliche Monatsschrift" mit mehren Andern herausgegeben. Seine Schriften mögen leicht 100 Bde. ausmachen. Manche derselben haben drei, vier Aufl. erlebt; alle, ohne Ausnahme, sind ins Holländ. und einige ins Französ. übersetzt. Er selbst hielt s. Biographie Salomons, s. „Guten Jüngling" und s. „Gutes Mädchen" für das Beste, was er geschrieben hat. Übrigens hatte sich s. religiöse Ansicht seit der oben genannten Predigt nicht geändert, sondern noch mehr befestigt.

Ewiger Friede, die Idee eines ununterbrochenen rechtlichen Zustandes der Völker, wo sie ihre etwanigen Streitigkeiten nicht durch Gewalt der Waffen, sondern nach Gesetzen der Vernunft entscheiden. Diese Idee liegt fast allen Friedensschlüssen zum Grunde, denn in denselben geloben sich die streitenden Parteien gewöhnlich ewige Freundschaft und ewigen Frieden. St.-Pierre war der Erste, der einen förmlichen weitläufigen Entwurf zum ewigen Frieden aufsetzte, den nachher Rousseau bekannt machte. Merkwürdig ist die fast wörtliche Übereinstimmung der Artikel St.-Pierre's für s. Völkerbund mit den Artikeln der deutschen Bundesacte. (Vgl. Heinrich IV.) Seitdem ist dieser Gegenstand, unter Andern auch von Kant in s. Schrift: „Zum ewigen Frieden", zur Sprache gebracht worden. Die allgemeinen Mittel zur Verwirklichung des ewigen Friedens, welche in Vorschlag gebracht worden, waren bald das politische Gleichgewicht, bald eine Universalmonarchie, bald endlich ein allgemeiner Völkerverein oder Staatenbund, der durch einen

fortwährenden Congreß, als höchstes Völkertribunal, alle Streitigkeiten der Staaten schiedsrichterlich beilegen sollte. Da aber diese Mittel unzulänglich befunden wurden, weil es dem ewigen Frieden auch bei Voraussetzung seiner politischen Zustände an einer hinlänglichen Bürgschaft fehlen würde, so erklärten Andre denselben geradezu für ein Hirngespinnst, und traten wol gar als Vertheidiger des Kriegs auf, wiefern derselbe ein zur Beförderung menschlicher Bildung nothwendiges Übel sei. Die Vernunft muß indessen den Krieg immer als einen rechtlosen Zustand, der Leben und Wohlsein vieler Tausende zerstört, verabscheuen. Sie muß folglich immerfort die Idee eines ewigen Friedens als eine rechtliche Foderung an die Völker und Staaten aufstellen; sie wird aber schon zufrieden sein, wenn die von ihr gefoderte Ewigkeit in der Wirklichkeit nur als eine sehr lange Dauer des Friedens erscheint. (Vgl. Heilige Allianz.) D.

Exaltation, Erhöhung des Gemüthszustandes, besonders aber krankhafte Erregung, die über den normalen Lebenszustand hinausgeht; mag sie physischen oder psychischen Ursprungs sein.

Exantheme, Hautkrankheiten mit Fieber verbunden, daher sie acute, hitzige Hautausschläge genannt werden, um sie von den langwierigen, denen sich das Fieber nur zufällig beigesellt (welche in der medicinischen Kunstsprache Impetiginen genannt werden), zu unterscheiden. Die am häufigsten vorkommenden sind Blattern, Masern, Rötheln, Scharlach, Friesel, Blasenfieber, Nesselfriesel. Eine jede hat ihre Eigenheiten, die auf die Entstehungsweise, auf die Bildung und Stellung der veränderten Erscheinungen in der Haut und in ihrem Verlaufe gegründet sind. (Vgl. Hautkrankheiten, Blattern.)

Exarchat. Als Narses, der Feldherr des morgenländischen Kaisers Justinian, die Gothen und ihre Verbündeten in Italien ganz besiegt hatte (552—54), behandelte Justinian den mittlern Theil Italiens als eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums, und ließ es durch einen Statthalter (Exarch), der s. Sitz zu Ravenna hatte, regieren. Aistulf, König der Longobarden, eroberte Ravenna und das ganze Exarchat (752), aber der fränkische König Pipin nöthigt ihn (755), es zurückzugeben, und schenkte es dem Papst Stephan III. Seit dieser Zeit ist Ravenna und sein Gebiet mit dem Kirchenstaate vereinigt geblieben. — Bei den heutigen Griechen ist Exarchus ein Abgeordneter des Patriarchen, welcher in den Provinzen herumreist, und die Bischöfe und Kirchen visitirt.

Excellenz, ein Titel, den zuerst die longobardischen Könige geführt haben sollen, und den sich, nach ihnen, mehre römische Kaiser, namentlich Karl d. Gr., Konrad I., Friedrich I. ꝛc. beilegten. Späterhin ging er, besonders in Italien, auf die kleinern Fürsten über, bis auch diese, nachdem Papst Urban VIII., 1630, den Cardinälen die Eminenz ertheilt hatte, ihn gegen die Altezza vertauschten, um so mehr, da schon früher einige Gesandte vom ersten Range, zu Rom, sich denselben angemaßt hatten. Seitdem ist, durch den allgemeinen Gebrauch, die Excellenz in einen Amts- oder Diensttitel umgewandelt worden, der sich in keinem Falle auf Kinder oder Verwandte übertragen läßt, mit dem Amte jedesmal aufhört, und nur von wirklichen Ministern, von den ersten Hof- und Militairwürden, Ambassadeuren und Gesandten (bevollmächtigten Ministern) geführt wird.

Exception, Ausflucht, besonders gerichtliche, s. Klagen und Einreden. — Exceptionsgesetze s. Ausnahmegesetze.

Exchequer, der königl. Lehnhof in England, eins der drei obersten Gerichte in Westminster (s. England, Gerichtsverfassung). Es heißt so, seit Wilhelm dem Eroberer, von dem gleich einem Schachbret (franz. Echiquier) gewürfelten Fußboden, welches in verschiedenen Ländern u. a. auch in der Normandie und früher im fränkischen Reiche eine Auszeichnung des Saales für das höchste Gericht der Pairs war. Daher hieß auch der oberste Gerichtshof zu Rouen: Echiquier

de Normandie. — Exchequer-Bills, Schatzkammerscheine; Obligationen, zu deren Ausstellung das britische Finanzministerium durch ein Creditvotum vom Parlament ermächtigt wird. Sie sind nicht auf einen bestimmten Abzahlungstermin gestellt; so lange sie laufen, tragen sie 3½ Pence von 100 Pf. St. tägliche Zinsen (5 Procent), und stehen gewöhnlich um ein Weniges besser als baares Geld, weil Banquiers und Kaufleute ihren Cassenbestand gern in diesem zinsentragenden Papier halten. Die Zinsen sind aber nicht fundirt, sondern werden aus den allgemeinen Einkünften entrichtet. Um nun den zu großen Anwachs dieser Obligationen zu verhindern, deren Ausgabe ein nothwendiger Theil des Mechanismus der britischen Finanzen ist, ruft der Staat alljährig einen Theil derselben auf, um sie abzuzahlen, oder unter bestimmten Bedingungen in den Stocks zu fundiren, d. h. in eine ständige Schuld zu verwandeln, deren Zinsen durch bestimmte, dazu aufgelegte Abgaben gesichert sind. Wer sich diese Verwandlung nicht gefallen lassen will, kann, wenn ihn die Reihe trifft, baare Zahlung verlangen.

Excommunication, s. Kirchenbann und Interdict.

Excussion, die Ausklagung des Hauptschuldners; daher beneficium excussionis, die Rechtswohlthat für Denjenigen, welcher sich für Jemand verbürgt hat, verlangen zu können, daß der Hauptschuldner zuerst ausgeklagt werde. (Vgl. Bürgschaft.)

Execution, die Ausführung (z. B. einer Musik, s. Aufführung), Vollstreckung eines Urtheils im Civil- und Criminalproceß, ferner auch Beitreibung der Abgaben. — Executor, Vollstrecker, z. B. eines Testaments. Executiv, vollstreckend, z. B. vollstreckende, ausübende Gewalt, im Gegensatz der gesetzgebenden. — Executorialen (executoriales litterae), Vollstreckungs- oder Beitreibungsbefehle.

Exegese (griech.), Erklärung, wird vorzugsweise von der Erklärung der heiligen Bücher gebraucht. Von der Erklärung andrer Bücher, oder Schriften der Profanscribenten, pflegt man das lateinische Wort Interpretation zu gebrauchen. Ein Exeget ist ein gelehrter Schriftausleger, und exegesiren heißt überhaupt erklären, auslegen, dann aber besonders den Sinn der heiligen Schriften durch Anwendung der Sprachkenntnisse und andrer Hülfsmittel entwickeln. Ihren Principien nach ist sie kirchliche, orthodoxe oder doctrinaire und diese wieder theils buchstäblich (grammatisch), theils historisch, theils philosophisch. Die Wissenschaft, welche die Grundsätze der Auslegungskunst darstellt, kann man Exegetik nennen; indeß wird sie gewöhnlich mit einem andern aus dem Griech. entlehnten Worte Hermeneutik genannt. Da die heiligen Bücher in einer fremden Sprache, von Verfassern einer fernen Zeit und eines fremden Volks geschrieben sind, so leuchtet von selbst ein, daß, um ihr Verständniß zu öffnen, nicht nur eine tiefe Sprachkunde, sondern auch eine Menge historischer, geographischer und antiquarischer Kenntnisse erfodert werde; und da die Kenntniß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre aus den heiligen Büchern geschöpft werden muß, so ergibt sich, daß das ganze theologische Studium von der Exegese ausgehe. Die berühmtesten Exegeten unter den Kirchenvätern waren Origenes, Chrysostomus, Theodoret, Diodorus von Tarsus und Hieronymus. Im Mittelalter, als man sich fast ausschließend an die Vulgata, d. h. an eine lateinische Bibelübersetzung hielt, welche allgemein im Gebrauche war, und es den meisten Theologen an Sprachkenntnissen fehlte, ward die Exegese sehr vernachlässigt. Durch die Reformation aber ward dieses Studium von neuem belebt, und die letzten Jahrh. haben eine lange Reihe vorzüglicher Exegeten, besonders in der protestantischen Kirche, hervorgebracht. N.

Exequien, die Todtenfeier. Man versteht in der katholischen Kirche unter Exequien nicht sowol das Leichenbegängniß selbst, als vielmehr die feierlichen Seelenmessen, welche (gewöhnlich einige Wochen darauf) für den Verstorbenen ge-

erden. Bei den Exequien hoher, und beſonders fürſtl. Perſonen, wird zu- ein Trauergerüſt errichtet, eine feierliche Muſik aufgeführt (vgl. Re- n), die Kirche ſchwarz behangen u. dgl. m.

Exhauſtion. Die alten Geometer waren mit den Kunſtgriffen der hö- nalyſis völlig unbekannt. Das Verfahren, welches ſie ſtatt derſelben zur chung krummliniger Figuren, krummer Oberflächen und runder Körper an- n, und welches darin beſteht, die gedachten Größen vermittelnd auf andre zu , denen ſie zwar nicht bis zum Erſchöpfen (exhaurire), aber doch ſo nahe t werden können, daß der Unterſchied kleiner als jede angebliche Größe wird, as Exhauſtionsverfahren. S. Maclaurin, „Über die Fluxionen", Leitung des Werks. Die Differentialrechnung gibt einen weit ſicherern und n Weg an zum Zweck zu gelangen.

Exil, eine Strafe, wodurch Jemand genöthigt wird, die Stadt, Provinz, ch das Land zu verlaſſen, wo er ſich bis dahin weſentlich aufhielt, mithin ein icher Bann oder politiſche Verweiſung. Sie bezog ſich auf ein Staatsverbre- Die alten Freiſtaaten exilirten aber zuweilen Männer um des bloßen Ver- willen, daß ſie der republikaniſchen Freiheit gefährlich werden könnten. In Falle war das Exil nicht Strafe, ſondern Vorſichtsmaßregel. Viele kamen hterlichen Ausſpruche zuvor und exilirten ſich ſelbſt. (Vgl. Deportation erbannung.) Babyloniſches Exil, ſ. Hebräer und Juden.

Exorcismus (griech.), Beſchwörung und Beſchwörungsformel. In der Kirche herrſchte die Meinung, daß gewiſſe Perſonen, namentlich gewiſſe , beſonders Wahnſinnige und Epileptiſche, von böſen Geiſtern beſeſſen wä- Über dergleichen Perſonen wurden Beſchwörungsformeln ausgeſprochen, und handlung nannte man Exorcismus. Es gab ſogar eine eigne Gattung von chaftsperſonen, Exorciſten genannt, welche dieſes Geſchäft zu verrichten n. Seit dem 3. Jahrh. ward die Meinung verbreitet, daß die Heiden und ker von böſen Geiſtern beſeſſen wären, und daher kam es, daß der Exorcismus hr mit der Taufhandlung verbunden ward. Nachdem Auguſtinus's Lehre Erbſünde allgemeinen Eingang gefunden hatte, pflegte man ihn ſeit dem 5. auch bei der Kindertaufe zu gebrauchen. Luther ließ dieſen Gebrauch beſte- die reformirte Kirche gab ihn frühzeitig auf; auch unter den lutheriſchen Geiſt- gab es ſchon im 16. Jahrh., zu der Zeit der kryptocalviniſchen Streitigkeiten, welche ihn mißbilligten. Dennoch dauerte er in der lutheriſchen Kirche bis neuern Zeiten fort, ob man ihm gleich eine vernünftige Deutung gab, und , daß er nicht als eine Austreibung des Satans, ſondern als ein Bekenntniß geborenen Verderbens und der Nothwendigkeit der Erlöſung zu betrachten ſei. aber ein unſchicklicher Gebrauch, welcher ſich leicht dem Aberglauben nähern und es iſt daher ſehr zu billigen, daß man ihn in den neuern Zeiten faſt aller abgeſchafft hat. N.

Exoteriſch, Exoteriker, ſ. Eſoteriſch.

Exotiſche Pflanzen, Gewächſe, ſolche, welche einem von dem en ganz verſchiedenen Boden und Klima angehören und daher meiſt nur in un- ewächshäuſern fortkommen. Wenn es auch gelingt, ſie zur Blüthe zu brin- rhält man doch ſelten Früchte, noch ſeltener reifen Samen davon. Nur nach ach wurde es möglich, durch Sorgfalt und genauere Beobachtung ihrer Na- d Bedürfniſſe einige zu acclimatiſiren oder einheimiſch zu machen.

Expanſion, Ausdehnung, Ausbreitung, Erweiterung; daher Expan- raft, Ausdehnungskraft der Materie, vermöge welcher ſie von ihrem Mittel- aus einen Raum einnimmt, entgegengeſetzt der Contractivkraft oder zuſam- henden Kraft. Man unterſcheidet an ſich expanſible Körper, wie Wärme-

ſonders das Sprengen bedeutender Pulvermaſſen. Das
ver, Knallgold u. dgl. erzeugen bei ihrer Entzündung oder
große Menge elaſtiſcher Materien, welche ſich gewaltſam au
dieſe Materien noch überdies eingeſchloſſen, ſo treiben die er
ſigkeiten die Pfröpfe, welche ſie einſchließen, mit ungemeiner
gen die Körper, in denen ſie enthalten ſind. Von dieſen Erp
kungen aller Feuergewehre, der Minen und Bomben ab. Di
Waſſer durch die Hitze verwandelt wird, ſind in einem hohen
man daher Waſſer in einem verſtopften oder verſchloſſenen
dieſe Dämpfe gegen die Wände des Gefäßes oder gegen den
eine überaus große Gewalt aus.

Exponent heißt in der Mathematik der Verhältn
ger. Wenn nämlich eine Größe ein- oder mehr Mal durc
wird, ſo ſetzt man, ſtatt den Factor oft zu wiederholen, zur
halb eine kleinere Ziffer, welche andeutet, wie oft die Wied
tion der Zahl oder Größe mit ſich ſelbſt hätte geſchehen ſolle

Z. B. $a^4 = aaaa = a.a$

$9^3 = 9.9.9 = 72$

Expoſition, Auseinanderſetzung: im Schauſ
lung der Vorgeſchichte, d. h. alles Desjenigen, was vor den
lung, mit welchem das Stück anhebt, nach der Vorausſetz
geben hat. Man kann ſie eintheilen in die abgeſonderte un
dem Zuſchauer unmittelbar in der Form eines erzählenden
B. in den „Phönicierinnen" des Euripides; dieſe empfängt
bar zufällig, indem die handelnden Perſonen unter einan
Vorgeſchichte erwähnen und dem Zuſchauer klar machen.
erſtrecken durch das ganze Stück bis zur Kataſtrophe, wie
des Sophokles. Nebenzweck der Expoſition iſt Bekanntma
dem Orte und der Zeit der Handlung, mit den Charakteren
ferner Erregung von Ahnungen und Vermuthungen, wel

-Sandsteinfelsen zum Theil mit natürlichen Kammern gebildet ist. Auf
zelnen Felsenspitze (die höchste 125 F.) hängt ein großer im Winde beweglich
ein, der sich zum Fallen neigt, aber doch nicht herabstürzt. Man hat runde
ewölbe (also vor dem 13. Jahrh.) mit Bildhauerarbeiten, Küchen, Treppen
lzställe darin ausgehauen. 1824 haben Menke, Dorow und Clostermeyer
selben geschrieben.

xtremitäten. So nennt man die Hände und Füße, auch die äußer-
den andrer Körpertheile. Was ihre Behandlung in den zeichnenden Künsten
, so hat sie schon an sich ihre Schwierigkeiten, mehr aber noch, inwiefern
nischen Theile eines bestimmten Ausdrucks fähig sind. Die leichteste Be-
der Hand kann sehr charakteristisch sein, und ebenso das leichte oder feste
n des Fußes, eine krampfhafte Bewegung der Zehen ꝛc. Göthe sagt zwar
nst und Alterthum" 1. Bd., 3. Heft.) jeder sittliche Ausdruck gehöre bloß
rn Theile des Körpers an, und die Füße seien in solchem Falle überall im
Wir haben jedoch eine andre Meinung, und glauben vielmehr, daß eine
rheit hier nur in dem Vermögen des Künstlers ihre Ursache haben könne.
ffend bemerkt Watelet: Es würde oft schwer, ja unmöglich sein, die Dis-
und Bewegung der Extremitäten, die Stellung einer Figur oder ihren Ge-
stand zu bestimmen, wenn man die Köpfe verdeckte. Preville, der größte
zösischen Komiker, stellte einst in einer Gesellschaft, in welcher sich auch
befand, einen Betrunkenen vor, zur Bewunderung aller Anwesenden. Da
Garrick zu: „Preville, Ihre Füße sind nüchtern!" Diese Bemerkung ent-
Schlüssel zur vorliegenden Frage. Indessen würde man Unrecht haben,
endung nur bei lebhaftern Gemüthszuständen gelten zu lassen. Ihre Rich-
ßt sich an den herrlichsten Antiken und Bildwerken späterer Zeit nachwei-
ders setzt eine Nymphe den Fuß, anders Pallas Athene; eine andre Hal-
n der Hand der ehrwürdigen Matrone, und eine andre in der Hand der
nen Jungfrau.

x Voto, s. **Votum.**

y ck (Johann van), auch Johann oder Jan von Brügge genannt, Letzte-
s. Wohnort Brügge, Ersteres von dem Ort s. Geburt, Maaseyck (im
n Lüttich), war der Sohn eines Malers, dessen Familienname nicht be-
worden ist, und wurde, wie Einige behaupten, um 1370 geb., nach An-
am Schlusse des 14. Jahrh.: eine Meinung, die durch manche Umstände
r Wahrscheinlichkeit erhält. Ein älterer Bruder, **Hubert** v. E. (geb.
6), der gleichfalls ein zu s. Zeit berühmter Maler war, unterrichtete den
Johann in den Anfangsgründen der Kunst, und das Talent dieses seltenen
ntwickelte sich bald mit solcher Kraft, daß er in Kurzem s. Lehrer bei wei-
traf, und die Bewunderung seiner und späterer Zeiten wurde. Von den
mständen dieses ausgezeichneten Künstlers, sowie s. Bruders Hubert, weiß
gendes: Die Brüder erwählten sich Brügge zu ihrem Wohnort, wo damals,
enden Handels wegen, ein Zusammenfluß vieler Großen und Reichen war.
420, oder bald nachher, zogen sie aber auf ziemlich lange nach Gent, um
zemeinschaftlich ein Werk von sehr großem Umfange auszuführen, welches
r 1419 zur Regierung gelangte Herzog, Philipp der Gute, von Burgund,
en hatte. (Es ist die jetzt im Museum zu Paris befindliche berühmte An-
es Lammes, ein Gemälde, welches in seinen verschiedenen Theilen über
uren enthält, und ein Meisterstück vom ersten Range ist. Es ist auf Holz
elthüren gemalt, die äußerlich die Bildnisse der beiden Künstler und ihrer
r Margarethe, gleichfalls einer Malerin, oder, wie Andre dafür halten,
in Joh. van Eyck's, zeigen. Von diesen Flügelthüren befindet sich der-

malen eine zu Berlin in der Sammlung des Herrn Solly; dieſe iſt die Hauptve
anlaſſung, warum man in neuerer Zeit gegen die zuerſt von Sandrart aufgeſtell
Meinung, Joh. van Eyck ſei um 1370 geb., annimmt, ſein Geburtsjahr falle w
um 20 oder 30 J. ſpäter, denn eben jene Bildniſſe der Brüder van Eyck, die wi
das ganze Gemälde zwiſchen 1420 bis 1430 entſtanden, zeigen den älteſten bereit
als einen Mann von ſehr vorgerückten Jahren, einen Sechziger ungefähr [was den
auch mit der Angabe ſ. Geburtsjahres übereinſtimmte], den andern, Johann, abe
als einen Dreißiger, welches er damals nicht mehr hätte ſein können, wäre er wir
lich um 1370 geb. worden.) An dem glänzenden Hofe des Herzogs Philipp hat
ten die Brüder die beſte Gelegenheit, durch Erblickung von prächtigen Stoffen, Ge
ſchmeiden, Waffen, Geräthen, Feſten u. dgl. m. ihren Geſchmack vollends ausz
bilden; beſonders benutzte dies Johann bei ſ. Arbeiten, in welchen dieſe Gegen
ſtände von einer ganz außerordentlichen Naturwahrheit ſind. Hubert erlebte di
Vollendung des erwähnten großen Gemäldes in Gent nicht; er ſtarb daſelbſt, sowi
auch die Schweſter Margarethe. Johann vollendete es, und begab ſich mit
Frau nach Brügge, woſelbſt er bis an ſ. Tod blieb und noch viele herrliche Werk
verfertigte. Was den Ruf dieſes ausgezeichneten Künſtlers ſchon bei ſ. Lebzeit
erhöhte, war die von ihm bewirkte Einführung der Ölmalerei (ſ. d.), deren
gänzliche Erfindung ihm ſogar von Mehren noch lange nach ſ. Tode, wiewol fälſch
lich, zugeſchrieben wurde. Ferner erwarb ſich Joh. van Eyck noch große Verdienſt
um die Kunſt durch Das, was er in Hinſicht auf Linien- und Luftperſpective und i
Beziehung auf die Glasmalerei leiſtete. In Betreff der erſten bemerken wir nur,
daß es bis auf ihn faſt allgemeine Sitte war, ſtatt des Hintergrundes den Gemäl
gen einen flachen Goldgrund zu geben, aus welchem dann die Figuren ohne Pe
ſpective hervortraten, wie dies an unzähligen Bildwerken aus der frühern Zeit noch
zu ſehen iſt. Selbſt van Eyck beobachtete dieſe Gewohnheit noch bei ſ. erſten Arbei
ten, und faßte, weiter geſchritten auf ſ. künſtleriſchen Laufbahn, die bis dahin nur
höchſt unvollkommen angewendete Idee auf, den Bildern durch einen naturgemä
ßen Lufthintergrund, eine natürlichere Gruppirung und Perſpective zu geben*)
Dies gelang ihm, wie mehre ſ. noch vorhandenen Arbeiten zeigen, auf eine ſo aus
gezeichnete Art, daß er hierin füglich der Vater der neuen Malerkunſt genannt wer
den kann, indem die Malerei durch ihn gewiſſermaßen einen neuen Umſchwung und
die erſte Grundlage zu der hohen Stufe von Ausbildung empfing, welche ſie ſeitdem
in den ſchönſten Zeiten der berühmteſten nach ihm lebenden Meiſter, ſowol der Nie
derlande, als Italiens, erhielt. Was die Glasmalerei anbelangt, ſo ſchreibt man
ihm die Erfindung zu, auf ganzen Scheiben, mit Verſchmelzung der Farben zu
ſehr zarten Übergängen des Colorits, dergeſtalt malen zu können, daß keine Verm
ſchung möglich iſt, was man bis dahin nur durch Zuſammenfügung (Moſaik) vo
ler bunter Glasſcheiben zu erreichen vermochte. Der Einfluß, welchen ſomit Joh.
van Eyck, ſowol als Künſtler wie als Erfinder oder vielmehr als Verbeſſerer mehr
Zweige der Kunſt ſich erwarb, mußte nothwendig groß ſein, und die hierdurch g
wiſſermaßen von ihm geſtiftete Schule ſteht mit Recht an Berühmtheit den beſte
gleichzeitigen oder ſpätern nicht nach, wenn man ihr gleich den Vorwurf einer mei
verfehlten Zeichnung der Extremitäten des menſchlichen Körpers (ein Fehler, de
durch das, vermöge eines übertriebenen Schamgefühls, verhinderte Studium de
Nackten und der Anatomie überhaupt herbeigeführt wurde) nicht erſparen kann
Die Geſichter, Gewänder, Gruppirung, Vertheilung des Lichtes und Schatten
ſind dagegen bei Joh. van Eyck und ſ. meiſten Schülern ſtets ausgezeichnet, un

*) Gleichzeitig mit ihm, jedoch nicht in der Vollkommenheit wie er, wandte
auch Pietro della Francesca und Paolo Uttella die Linienperſpective ſtatt de
Goldgrundes an.

der Glanz ſ. Farbengebung ſo blendend als prachtvoll. Man hat von J. van Eyck noch viele Arbeiten, die theils in Kirchen und Muſeen, theils in den Kunſtſammlungen von Privaten aufbewahrt werden. Zu den Schülern dieſes großen Künſtlers rechnet man, außer dem ziemlich gleichzeitigen Antonello von Meſſina, Rogier van Brügge, Hans Hemling u. A., auch noch die ſpätern großen Meiſter, Albr. Dürer, Luk. v. Leiden, Hans Holbein, Luk. Kranach u. ſ. w., über deren Leben und künſtleriſches Verhältniß zu Joh. van Eyck Johanna Schopenhauer intereſſante Nachrichten ertheilt. Eine gründliche Forſchung über beide Brüder hat uns Friedr. Waagen in ſ. „Hubert und Johann v. Eyck" (Bresl. 1822) gegeben.

Eylau (Schlacht bei), den 8. Febr. 1807. Am Ende des erſten Feldzugs in dem Kriege Napoleons mit Preußen und Rußland, hatte der ruſſiſche Oberbefehlshaber, nach der Niederlage bei Pultusk am 26. Dec. 1806, den Franzoſen Warſchau und das rechte Weichſelufer bis Elbingen überlaſſen müſſen. Allein kaum war das Heer wieder mit allem Nöthigen verſehen, ſo beſchloß Benningſen, mit 7 Heertheilen gegen die untere Weichſel nach Thorn hin vorzudringen, um Graudenz, Danzig und Kolberg zu befreien, deren Beſatzungen hierauf zu den preuſſiſchen Truppen unter Leſtocq ſtoßen ſollten. Dadurch hoffte er auch die obere Weichſel nebſt Warſchau wieder zu gewinnen, und den Krieg an die Oder zu verſetzen. Napoleon aber rüſtete ſich ſeinerſeits, Danzig, Oſtpreußen und den Pregel zu erobern. Schon rückte der Fürſt von Pontecorvo von Elbingen her gegen Königsberg vor, als die Vorhut des ruſſiſchen Heeres unter Markow an der Paſſarge erſchien, und ihn nach dem Gefechte bei Mohrungen (20 deutſche Meilen von Königsberg), am 25. Jan. 1807 nöthigte, ſich nach Strasburg (15 deutſche Meilen von Mohrungen) zurückzuziehen, wo er ſich mit Ney vereinigte. Darauf ſchob Benningſen ſ. rechten Flügel über Oſterode und Löbau gegen die Weichſel zwiſchen Kulm und Elbingen vor. Jetzt erkannte Napoleon den Plan des ruſſiſchen Heerführers. Er verließ daher mit den Garden Warſchau am 30. Jan. und zog alle Theile ſ. Heeres nach Wittenberg in Oſtpreußen heran, um Benningſen einzuſchließen, und ihm alle Wege zum Rückzuge hinter den Pregel abzuſchneiden. Schon hatte ſich der Vortrab des rechten franz. Flügels bei Ortelsburg auf die linke Seite des ruſſiſchen Heeres geworfen, als Benningſen unerwartet ſ. Plan aufgab, und, ſtatt bis an die Weichſel vorzudringen, nach Oſterode zurückging. Es war nämlich ein Adjutant des Majorgeneral der franz. Heere, des Fürſten von Neufchatel, von den Koſaken aufgefangen worden, der dem Fürſten von Pontecorvo den Befehl bringen ſollte, ſich bis Thorn zu ziehen, damit die ihm nachrückende ruſſiſche Armee von Napoleon in ihrer Flanke umgangen werden könnte. Nun begann mit dem Gefechte bei Paſſenheim, am 1. Febr., ein achttägiger Kampf, der mit der Schlacht bei Eylau endigte, durch welche keins von beiden Heeren ſ. Zweck erreichte, Napoleon aber den empfindlichſten Schlag erhielt, der ihn ſeit 1796 getroffen. In den erſten Tagen ſchien es zwar, als ob Napoleons Plan, der ruſſiſchen Armee den Rückzug abzuſchneiden, gelingen würde, allein in dem Treffen, welches am 3. bei Allenſtein oder Bergfried, wo Soult die Brücke über die Alle nahm, und in den Gefechten, welche am 4. und 5. bei Deppen, wo Ney Vortheile erkämpfte, in der Verfolgung der Ruſſen vorfielen, ließen dieſe ſich nicht aus der Faſſung bringen. Benningſen zog ſich zwar nicht ohne Verluſt, aber doch in guter Ordnung zurück; er bot ſogar mehrmals dem Feinde die Stirn, und hielt ihn, wenn es ihm nützlich ſchien, mit ſeltener Feſtigkeit ganze Tage lang auf. So geſchah es, daß, nachdem in dem Treffen mit der ruſſiſchen Nachhut bei Hoff oder Landsberg, obgleich die Reiterhaufen unter d'Haupoult und dem Großherzoge von Berg den Sieg entſchieden, alle Verſuche der Marſchälle Soult und Augereau, die Ruſſen auf ihrem Rückzuge in Unordnung zu bringen, vereitelt worden waren, die Quartiere der bei-

um 10 Uhr alle Vortheile des Bodens in ſ. Gewalt. (Vg
der Schlacht bei Eylau.) Nun lagerten ſich die Heertheile
reau vor dem Orte, durch den ſie am folgenden Tage vordr
aber und Ney erhielten Befehl, durch künſtliche Bewegu
dieſer den rechten Flügel des an Zahl ſchwächern ruſſiſche
Man ſchätzte die Stärke des franz. Heeres (3., 4., 6., 7.
ter Murat, und die Garden) auf 90,000 Mann. Dies
Schlacht am 8. Mit Anbruch des Tages rückten 70,000
ten Haufen vor, um ſich durch einen Angriff in Maſſe au
Franzoſen des Städtchens wieder zu bemächtigen. Den li
Oſtermann; den rechten Gen. Tuſchkoff, das Mitteltreff
Vorhut Fürſt Bagration; die Reiterei Fürſt Gallitzin.
die beiden Colonnen, welche aus der Mitte der ruſſiſchen
Napoleon hatte ſ. Standpunkt auf dem Kirchhofe genomme
Kirchthurme das ganze Schlachtfeld überſehen; die Anhöhe
welche Eylau beherrſchten, waren von den Ruſſen nicht beſe
drangen daher die ruſſiſchen Scharfſchützen bis an den Kirch
poleon machte, nachdem er den Marſchall Davouſt durch di
verſtärkt hatte, vergebliche Anſtrengungen, um mit dem 7.
gereau und einem Theile der Garden den Mittelpunkt der
zu durchbrechen; denn die Ungeduld, mit der er, ohne die
Flügel unter Davouſt und Ney abzuwarten, die mörderiſche
ſiſche Centrum wiederholte, vermehrte nur ſ. Verluſt; zugle
bel mit Schneegeſtöber Schuld, daß die Spitze der Augereau
links gerieth, daher auch der von Napoleon jetzt angeordnete
Reiterei unter Murat und Beſſières auf das ruſſiſche, durch
Fußvolk nichts entſchied. So wurde 12 Stunden lang g
Feuer von 300 Kanonen. Endlich langten Davouſt und N
des ruſſiſchen Heeres an. Der linke wurde von Davouſt ha
ſchon umgangen, ſodaß ſelbſt das ruſſiſche Mitteltreffen de
gegen das linken Flügels folgen mußte, als gegen Abend

anzoſen nicht bloß den Sieg entriſſen, ſondern auch Klein-Sausdorff
und den rechten Flügel des franz. Heeres völlig geſchlagen haben. Allein
hielt das Heer, deſſen rechter Flügel von Ney ebenfalls umgangen war,
ndigem Kampfe für zu erſchöpft, als daß er, zumal bei ſ. Mangel an
f, am 9. aufs neue vorzurücken gewagt hätte. Zufrieden mit dem Vor-
Feinde einen großen Verluſt zugefügt und Königsberg gerettet zu haben,
ckzug an. Murat verfolgte ihn am 9. mit der Reiterei, wurde aber
ld mit Verluſt zurückgeworfen. Das franz. Hauptquartier blieb noch
in Eylau, wo Napoleon am 9. die Stellungen der verſchiedenen Heer-
m mit Leichnamen und Verwundeten bedeckten Blutfelde in Augen-
. Nach einigen unbedeutenden Gefechten mit den Ruſſen, zuletzt bei
am 18., führte er an dieſem Tage ſein Heer rückwärts hinter die Paſ-
Folge der Schlacht von Eylau, die Napoleon erſt einige Tage nach dem
er Ruſſen als gewonnen anſehen konnte, mußte jeder Feldherr ſ. An-
ufgeben, und ſich mit dem errungenen Zweck der Vertheidigung begnü-
Ruſſen hatten 13 Adler und 6 Fahnen genommen; aber an Todten
n (nach andern Berichten 12,000 M.) verloren. Unter 18,000 Ver-
efanden ſich 9 Generale. Der Verluſt der Franzoſen ward auf 42,000
hätzt; ſie ſelbſt gaben ihn weit geringer an. Drei franz. Generale wa-
n, darunter Corbineau; fünf waren verwundet, darunter Augereau,
theil ganz aufgelöſt und den übrigen einverleibt werden mußte. Ben-
lte jetzt ſein Heer am Pregel und vor Königsberg wieder auf, wo er Ver-
an ſich zog. Hätte er mit Napoleons Schnelligkeit den Angriff er-
würde wahrſcheinlich das franz. Heer gänzlich geſchlagen worden ſein.
e ſein Hauptquartier bald wieder bis Landsberg vor. Napoleon aber
, bei dem Zuſtande ſ. Heeres, das die geſchickteſten Artillerieofficiere,
kern der Reiterei verloren, und eine Menge Kranke hatte, bei dem Man-
nsmitteln, und auf den durch Schnee und Thauwetter verdorbenen We-
uſſen anzugreifen. Er ging daher in ſ. Cantonnirungen an die Weich-
wo er ſich auf den Belagerungskrieg von Danzig und andern Plätzen be-
und ſein Heer wieder herſtellte. Nach Schöll (VIII, 405) ſoll er aus
artiere zu Oſterode, am 26. Febr., und zu Frankenſtein, am 29. April,
e von Preußen einen Separatfrieden haben antragen laſſen. Dagegen
er Kaiſer Alexander und der König Friedrich Wilhelm am 26. April
n Vertrag zu Bartenſtein, der die Wiederherſtellung Preußens und die
ung Frankreichs auf die Rheingrenze bezielte, welchen aber einige Wochen
hdem Bennigſen, erſt am 5. Jun., den Feldzug in Oſtpreußen an der
ngriffsweiſe erneuert hatte, die Schlacht bei Friedland und der Friede
: (ſ. d.) vernichteten. K.

nard, einer der edelſten, einſichtsvollſten und thätigſten Philhellenen,
zu Genf und Livorno, ſtammt aus einer franz. Familie ab, von der
eder ſich aus der Provinz Dauphiné, während der Religionsverfolgun-
Genf geflüchtet und daſelbſt eingebürgert hatten. Er iſt den 28. Sept.
yon geb., wo ſ. Vater ein Handlungshaus beſaß. Daſelbſt erzogen,
793 in den Reihen der Vertheidiger dieſer Stadt. Als Lyon von der Ar-
onvents erobert ward, rettete ſich die Familie Eynard durch die Flucht.
zt zu Rolle im Waadtlande, und errichtete 1795 mit ſ. Bruder ein
shaus in Genua, wo er, als Maſſena die belagerte Stadt vertheidigte,
lliger diente. 1801 befand er ſich in Livorno, und übernahm für den
König von Hetrurien ein Darlehn, wobei er viel gewann. In der Folge
ihm die Prinzeſſin Eliſe Bacciochi den gewinnreichen Generalpacht des

genſchaft geführt. Hier offenbarte er die ihm verliehene G
er ſich mit andern Gefangenen am Fluſſe Chobar befand.
welchem ihm Gott den Befehl gab, zu den Kindern Iſrael z
Wächter ſeines Volks beſtellte. In einem andern Geſich
die Leiden, welche Iſrael für ſeine Abgötterei treffen ſollten.
das Ende der Gefangenſchaft, die Rückkehr ſeines Volks
Wiederherſtellung der heiligen Stadt und des Tempels,
Judas und Iſraels unter einer Herrſchaft und einen glü
Volks an. Von der Belagerung Jeruſalems durch die Ch
und erzählte ſie ſeinen Mitgefangenen. Er prophezeite wid
rus und Sidon, wider die Idumäer und Ammoniter. S
gen beſtehen aus 48 Capiteln; ſie ſind dunkel, voll poetiſch
von den Juden erſt ſpäter in ihren Kanon aufgenommen.
geſtorben, iſt ungewiß.

Verzeichniß

er in dieſem Bande enthaltenen Artikel.

D.

Seite
. 1
. . . . . —
)achſtuhl . —
ilmon) . . —
. 2
André) . . —
Anna leFevre) —
, Dädalien,
liſch . . . 3
ß (Hermann
lm) . . . 4
t I. . . . . —
ſeau (Henri
ois — Henri
n Jean Bap-
Marquis) . 5
oh. Chriſtian) —
. 6
. Japan . —
graphik, ſ.
ſchneidekunſt 7
thek . . . . —
ogie, Daktylo-
. 8
s, Daktyliſch,
ythmus . . —
ama, ſ. Lama —
c (Nicolas) . —
(Geſchlecht der
errn von) . 9
(Karl Theo-
lnton Maria,
err von . . . —
(Emmerich
h, Herzog v.) 11
lien, ſ. Schwe-
. . . . . —
Olof von) . 12

Seite
Dalmatica . . . 12
Dalmatien . . . —
Dal segno . . . 14
Damascenus (Joan-
nes) . . . . . —
Damasciren, Damas-
cirter Stahl . . —
Damask, Damasce-
nerpflaume, Damas-
cenerroſen, Damas-
cenertrauben . . —
Damaſt 15
Damiat, Damiette . —
Damiens (Robert
François) . . . —
Dämmerung . . —
Dämmerungskreis . —
Dämmerungsvögel, ſ.
Schmetterlinge . —
Damon und Pythias —
Dämon, Dämoniſch,
Dämonologie . . 17
Dampf, Dämpfe . 20
Dampfbad, Dunſtbad 21
Dampfboot, ſ. Dampf-
maſchine . . . . —
Dämpfer . . . . —
Dampfgeſchütz . . —
Dampfkochen, Dampf-
kochmethode . . —
Dampfkugel, ſ. Dampf 23
Dampfmaſchine,
Dampferzeugungs-
apparat, Dampf-
boot, Dampfwagen —
Dampfmeſſer . . 29
Dampfwagen, ſ.
Dampfmaſchine . —

Seite
Dampier (William) 29
Danaë 30
Danaïden . . . —
Dancourt (Florent
Carton) . . . —
Dänemark . . . —
Daniel 35
Daniel (Gabriel) . 36
Daniel (Samuel) . —
Daniels (Heinrich Gott-
fried Wilhelm) . 37
Däniſche Sprache, Li-
teratur und Kunſt —
Daniſchmend . . 42
Dank . . . . . —
Dannecker (Johann
Heinrich von) . . 43
Dante (Alighieri —
Pietro Vincenzio —
Giovanni Battiſta) 46
Danton (George Jac-
ques) 49
Danzig 50
Daphne 53
Daphnis . . . . . —
Darcet (Jean Pierre
Joſeph) . . . . —
Dardanos . . . 54
Dardanarius, Darda-
nariat . . . . . —
Dardanellen . . . . —
Darjes (Joachim Ge-
org) 55
Darius (Könige von
Perſien) . . . . —
Darlehn 57
Darm, Darmcanal,
Gedärme . . . 58

Seite

Darmſaiten . . . 59
Darmſtadt, ſ. Heſſen, Großherzogthum . —
Darmſtadt . . . . —
Darmſtädtiſche landſtändiſche Verfaſſung, ſ. Heſſen, Großherzogthum . —
Darmſtädter Handelscongreß . . . . —
Darſtellung . . . 62
Daru (Pierre Antoine Noel Bruno, Graf) 65
Darwin (Erasmus) —
Daſchkoff (Katharina Romanowna, Fürſtin) 66
Dataria . . . . . —
Datteln, ſ. Palmen —
Datum . . . . . —
Daubenton (Jean Louis Marie) . —
Daun (Leopold Joſeph Maria, Reichsgraf von) . . . 67
Daunou (Pierre Claude François) . . 68
Dauphin . . . . . —
Davenant (William) —
David . . . . . —
David (Jacques Louis) . . . 69
David (Giacomo) . 70
Davila (Arrigo Caterino) 71
Davis (John) . . —
Davouſt (Louis Nicolas) . . . . . —
Davy (Humphry) . 72
Deburc (Guillaume —GuillaumeFrançois) 73
Decan, Decanie, Decanat, Dechant, Dombechant, Dechanei . . . . —
Decandolle (Auguſtin Pyrame) . . . . —
Decatiren . . . 74
Decazes (Elie, Herzog) . . . . . —
Seite

Decemvire, ſ. Appius Claudius Craſſinus 77
Dechiffrirkunſt . . —
Decimalmaß . . . 79
Decimalrechnung . —
Decimalſyſtem, ſ. Zahlenſyſtem . . . . —
Decime, Decimale . —
Decimiren, Decimation 80
Deciſion, Deciſum, Deciſiv, Deciſivreſcript, Deciſivſtimme . . . . . —
Decius (Publius) Mus . . . . . —
Decke, Deckengemälde, Deckenſtück, Plafond . . . . . —
Declamation, Declamiren 81
Declination, Declinator, Declinatorium 83
Decoration, Decorateur, Decorationsmaler . . . . . —
Decreſcendo . . . 84
Decret . . . . . —
Decretalen . . . . —
Deduction . . . 85
Defenders, ſ. Irland —
Defenſion, Defenſionslinie, Defenſivkrieg —
Défilé, Defiliren . 86
Defilement . . . . —
Definiren, Definitum, Definition . . —
Defterdar . . . 87
Degen . . . . . —
Degenfeld (MariaSuſanna Loyſa, Freiin von) . . . . . —
Degerando, ſ. Gerando de . . . . . —
Degradation . . . —
Dehnbarkeit . . . 88
Deïanira . . . . . —
Deich, Deichweſen 89
Deïdamea . . . 90
Dei gratia . . . . —
Deïsmus, Theïsmus —
Seite

Dejotarus . . . 90
Dekade, Dekadiſches Syſtem, Dekagramm, Dekalitre, Dekametre, Dekare —
Dekagon . . . . . —
Dekameron . . . 91
Deken (Agathe) . . —
Delambre (Jean Baptiſte Joſeph) . . —
Delaware . . . . —
Delavigne (Jean François Caſimir) . . 92
Delegation, Delegat, Delegant, Delegatar 93
Delft (Stadt — Jakob — Wilhelm) —
Delhi . . . . . —
Delille (Jacques) . 94
Delisle (Guillaume — Joſeph Nicolas) 96
Della Maria (Domenico) 97
Delolme (Johann Ludwig) . . . . —
Delorme (Marion) 98
Delos . . . . . —
Delphi 99
Delphin 100
Delta . . . . . —
Deluc (Jean André) —
Demagog . . . 101
Demagogiſche Umtriebe, ſ. Mainzer Centralcommiſſion und Umtriebe . —
Demarcationslinie —
Demerary . . . . —
Demeter, ſ. Ceres . —
Demetrius (I. — Phalereus) . . . —
Demidoff (Nikolaus, Graf von) . . 102
Demme (Hermann ChriſtophGottfr.) 103
Demokratie . . . —
Demokrit . . . 106
Demonſtration . 108
Demontiren, Demontirbatterien . . —

	Seite
Discretionstage	307
Discus	—
Disjunction, ſ. Urtheil	—
Dispache, Dispacheur	—
Dispenſation	—
Dispenſatorium	308
Diſpondäus, ſ. Rhythmus	—
Dispoſition, ſ. Schlacht	—
Disputation, Inauguraldisputation — Habilitationsdisputation — Promotionsdisputation	—
Diſſenters, ſ. Anglicaniſche Kirche	—
Diſſidenten	—
Diſſonanz	309
Diſtanz, Diſtanzenmeſſer	—
Diſtichon	—
Diterich (Johann Samuel)	—
Dithyrambus	310
Ditters von Dittersdorf (Karl)	—
Divan	311
Dividende	—
Diviſion, Diviſionsgeneral, Diviſionsweiſe, Diviſio	—
Diviſion (Jur.)	—
Djezzar (Achmet)	312
Dobberan	—
Dobrowsky (Joſeph, Abbé)	—
Dobſchütz	313
Docke, Docken	—
Doctorwürde	—
Doctrinairs	314
Dodona	—
Döderlein (Johann Chriſtoph)	—
Doge	315
Dogma, Dogmatiſch	—
Dogmatik	—
Dogmatik (kath.)	—
Dogmatismus	316
Dogmengeſchichte	317
Dohm (Chriſtian Wilhelm von)	319
Dolce (Carlo)	321
Döll (Friedrich Wilhelm)	—
Dollart	322
Dollond (John — Peter), Dollonds	—
Dolmetſcher (die ſiebenzig), ſ. Septuaginta	—
Dolomieu (Deodat Guy Silvain Tancrede)	—
Dolz (Johann Chriſtian)	323
Dom	324
Domainen	325
Domainenverkauf	327
Domenichino, ſ. Zampieri	331
Domicilium, Domicilirte Wechſel	—
Dominante	—
Domingo (St.), ſ. Haiti	—
Dominicaner	—
Dominicus de Guzman	333
Dominique le Prée	—
Domino	—
Domitianus (Titus Flavius Sabinus)	—
Domremy la Pucelle	334
Donatiſten	—
Donatus (Älius), Donat, Donatſchnitzer	—
Donau	335
Donauſchifffahrt und Handel	—
Don gratuit	337
Donner (Georg Rafael)	—
Donner, Donnerbüchſe, Donnerhaus, Donnerkeil, Donnermaſchine	338
Donnerlegion, ſ. Legio fulminatrix	338
Donnerstag	—
Don Quixote, ſ. Cervantes	—
Doppelmayr (Johann Gabriel)	—
Doppelſchlag	339
Dorat (Claude Joſeph)	—
Doria (Familie — Andrea)	—
Dorigny (Michael — Ludwig — Nikolaus)	340
Doris, ſ. Nereïs	—
Doriſch, Dorier	—
Dörnberg (Bar. v.)	341
Dorpat	—
Dortmund	—
Dortrecht	342
Doſſo Doſſi	343
Dotationen Napoleons	—
Douan, Douaniers	—
Double	344
Douſa	—
Dover	—
Dow (Gerard)	345
Doyen (Gabriel François)	—
Drache	346
Drachma, Drachme	347
Draco	—
Dragoman	—
Dragoner, Dragonaden	—
Draht	348
Drais (Karl Wilhelm, Freiherr von)	—
Draiſine	350
Drake (Francis)	—
Drama, Dramatiſch	351
Dramaturgie	352
Draper (Eliſabeth), ſ. Sterne	353
Draperie, Drapiren	—
Dräſeke (Johann Heinrich Bernhard)	—
Draſtiſch	354

Seite

Drebbel (Cornelius) 355
Drechseln . . . . —
Drei, Dreizahl . . 356
Dreieck . . . . . —
Dreieckmeßkunst, s. Trigonometrie . . —
Dreieinigkeit . . . —
Dreifelderwirthschaft —
Dreifuß . . . 358
Dreiklang . . . . —
Dreißigacker . . . —
Dreißigjähriger Krieg 359
Dreistimmig . . 361
Dreizack, s. Neptun 362
Dreizahl, s. Drei . —
Dreschen, Dreschmaschine . . —
Dresden . . . . —
Dresden im J. 1813 . . . 363
Dresdens Kunstsammlungen . 368
Dreyer (Johann Matthias) . . 374
Driburg . . . . —
Droits réunis, s. Vereinigte Gefälle 375
Droske . . . . . —
Drontheim . . . —
Drosometer . . . —
Drouais (Jean Germain) . . . . —
Drouet (Jean Baptiste) 376
Droz (Pierre Jacquet — Henri Louis Jacquet — Jean Pierre) . . . 377
Droz (Joseph) . . —
Druck . . . . . —
Drucker . . . 378
Druckwerk . . . —
Druiden, Druidenfuß . . . . . —
Drusen 379
Drûsen . . . . . —
Drusus (Marcus Livius I. — Marcus Livius II. — Nero Claudius) 380
Dryaden . . . 381

Seite

Dryden (John) . 381
Dschaggernath . . 382
Dschamy . . . 383
Dschingis-Khan . —
Dualismus, Dualist 386
Dublin . . . . . —
Dubois (Guillaume, Cardinal) . . —
Dubos (Jean Baptiste) 388
Ducange, s. Dufresne . . . . —
Ducaten, s. Dukaten —
Ducaton . . . . —
Duchesne (André) . —
Duchesnois (Josephine Rafin, Mademoiselle) . . —
Duchoborzy, s. Griechische Kirche . 389
Ducis (Jean François) . . . . —
Duclos (Charles Pineau) . . . —
Du-Deffand (Marie de Vichy Gamrond, Marquise) 390
Dudley, s. Leicester —
Duell, s. Zweikampf —
Duett . . . . . —
Dufresne (Charles) 391
Dufresny (Charles Rivière) . . . —
Duguay-Trouin (René) 392
Dujardin (Karl) . —
Duisburg . . . —
Dukaten . . . —
Duker (Karl Andreas) . . . 394
Dulon (Ludwig) . —
Dumarsais (César Chesneau) . . —
Dumas (Matthieu Graf) . . . —
Dumouriez (Charles François) . . 395
Dumpler, Dunker 397
Duneiade, s. Duns, Pope und Palissot —
Düngung . . . —

Seite

Dunkel, s. Licht . 397
Dünkirchen . . —
Dunois (Jean von Orleans, Graf) 398
Duns (John), Duns, Dunciade . . —
Dünste, Dunstkreis, Dunstmesser . 399
Duodecimalmaß, Duodecimalrechnung, Duodecimalsystem . . —
Duodecime, Duodecimale . . . —
Dupaty (Jean Baptiste Mercier — Charles Mercier) —
Dupetit-Thouars (Aristides) . . 400
Dupin (Andreas Maria — Charles) . —
Duplicität, Duplik 402
Dupont de l'Etang, s. Baylen, Capitulation von . . —
Dupont de Nemours (Pierre Samuel) —
Dupuis (Charles François) . . —
Dupuytren (Guillaume) 403
Duquesne (Abraham) . . . . —
Dur 404
Durante (Francesco) —
Durchbrechen der feindlichen Schlachtlinie —
Durchdringlichkeit . —
Durchfuhrhandel . 405
Durchgang . . . —
Durchlaucht . . —
Durchmesser, s. Diameter . . . 406
Durchschnitt, s. Riß und Profil . . —
Durchsichtigkeit . —
Durchzeichnen, s. Calquiren . . —
Durchziehen der Treffen . . . —
Dürer (Albrecht) . —

Seite

retionstage . 307
us . . . . —
unction, ſ. Ur-
eil . . . . —
ache, Dispa-
ur . . . . —
enſation . . —
enſatorium . 308
ondäus, ſ.
hythmus . . —
oſition, ſ.
chlacht . . —
utation, Inau-
raldisputation
- Habilitations-
ſputation —
romotionsdispu-
tion . . . —
nters, ſ. Angli-
aniſche Kirche . —
denten . . —
manz . . . 309
anz, Diſtanzen-
eſſer . . . —
chon . . . —
ich (Johann
amuel) . . —
yrambus . . 310
rs von Ditters-
rf (Karl) . . —
n 311
pende . . . —
ſion, Diviſions-
neral, Diviſions-
iſe, Diviſio . —
ion (Jur.) . —
ar (Achmet) 312
peran . . . —
owsky (Joſeph,
bbé) . . . —
chütz . . . 313
e, Docken . —
orwürde . . —
rinairs . . 314
ona . . . . —
rlein (Johann
hriſtoph) . . —
e 315
ma, Dogmatiſch —
matik . . . —
matik (kath.) . —

Seite

Dogmatismus . . 316
Dogmengeſchichte . 317
Dohm (Chriſtian Wilhelm von) . 319
Dolce (Carlo) . . 321
Döll (Friedrich Wilhelm) . . . —
Dollart . . . 322
Dollond (John — Peter), Dollonds —
Dolmetſcher (die ſiebenzig), ſ. Septuaginta . . . —
Dolomieu (Deodat Guy Silvain Tancrede) . . . —
Dolz (Johann Chriſtian) . . . 323
Dom 324
Domainen . . . 325
Domainenverkauf 327
Domenichino, ſ. Zampieri 331
Domicilium, Domicilirte Wechſel . —
Dominante . . —
Domingo (St.-), ſ. Haiti . . . —
Dominicaner . . —
Dominicus de Guzman . . . 333
Dominique le Prée —
Domino . . . —
Domitianus (Titus Flavius Sabinus) —
Domremy la Pucelle 334
Donatiſten . . . —
Donatus (Älius), Donat, Donatſchnitzer . . . —
Donau 335
Donauſchifffahrt und Handel . . . —
Don gratuit . . 337
Donner (Georg Rafael) . . . . —
Donner, Donnerbüchſe, Donnerhaus, Donnerkeil, Donnermaſchine . . . 338

Seite

Donnerlegion, ſ. Legio fulminatrix 338
Donnerstag . . —
Don Quixote, ſ. Cervantes . . . —
Doppelmayr (Johann Gabriel) . —
Doppelſchlag . . 339
Dorat (Claude Joſeph) . . . —
Doria (Familie — Andrea) . . . —
Dorigny (Michael — Ludwig — Nikolaus) 340
Doris, ſ. Nerres . —
Doriſch, Dorier . —
Dörnberg (Bar. v.) 341
Dorpat . . . . —
Dortmund . . . —
Dortrecht . . . 342
Doſſo Doſſi . . 343
Dotationen Napoleons . . . —
Douan, Douaniers —
Double 344
Douſa . . . . —
Dover . . . . —
Dow (Gerard) . . 345
Dopen (Gabriel François) . . . . —
Drache 346
Drachma, Drachme 347
Draco . . . . —
Dragoman . . . —
Dragoner, Dragonaden . . . . —
Draht 348
Drais (Karl Wilhelm, Freiherr von) . —
Draiſine . . . 350
Drake (Francis) . —
Drama, Dramatiſch 351
Dramaturgie . . 352
Draper (Eliſabeth), ſ. Sterne . . . 353
Draperie, Drapiren —
Dräſeke (Johann Heinrich Bernhard) . . . —
Draſtiſch . . . 354

	Seite
Drebbel (Cornelius)	355
Drechſeln . . .	—
Drei, Dreizahl . .	356
Dreieck	—
Dreieckmeßkunſt, ſ. Trigonometrie .	—
Dreieinigkeit . .	—
Dreifelderwirthſchaft	—
Dreifuß . . .	358
Dreiklang . . .	—
Dreißigacker . .	—
Dreißigjähriger Krieg	359
Dreiſtimmig . .	361
Dreizack, ſ. Neptun	362
Dreizahl, ſ. Drei .	—
Dreſchen, Dreſchmaſchine . .	—
Dresden . . .	—
Dresden im J. 1813 . . .	363
Dresdens Kunſtſammlungen .	368
Dreyer (Johann Matthias) . .	374
Driburg . . .	—
Droits réunis, ſ. Vereinigte Gefälle	375
Droſke	—
Drontheim . . .	—
Droſometer . .	—
Drouais (Jean Ger-	

	Seite
Dryden (John) .	381
Dſchaggernath . .	382
Dſchamy . . .	383
Dſchingis-Khan .	—
Dualismus, Dualiſt	386
Dublin	—
Dubois (Guillaume, Cardinal) . .	—
Dubos (Jean Baptiſte)	388
Ducange, ſ. Dufresne . . .	—
Ducaten, ſ. Dukaten	—
Ducaton . . .	—
Duchesne (André) .	—
Duchesnois (Joſephine Rafin, Mademoiſelle) . .	—
Duchoborzy, ſ. Griechiſche Kirche .	389
Ducis (Jean François)	—
Duclos (Charles Pineau) . . .	—
Du-Deffand (Marie de Vichy Gamrond, Marquiſe)	390
Dudley, ſ. Leiceſter	—
Duell, ſ. Zweikampf	—
Duett	—
Dufresne (Charles)	391

Dunkel, ſ.	
Dünkirchen	
Dunois (. Orleans,	
Duns (Joh Dunciad	
Dünſte, D Dunſtm	
Duodecima Duodecii nung, D malſyſte	
Duodecime cimale	
Dupaty (J tiſte M Charles	
Dupetit = (Ariſtide	
Dupin (An ria — C	
Duplicität,	
Dupont de ſ. Bayl tulation	
Dupont de (Pierre	
Dupuis François	
Dupuytren me)	

Seite
rg . . 408
. . . . —
ohann Ja-
. . . . —
ohann Lud-
. . . 409
f . . . . —
Louis) . . —
alentin Ja-
. . . 410
lexandre) 411
Almaury) 412
hn) . . . —
ton van) 413
r . . . 415
, Dynami-
. . . . —
Dynastie . —

E.

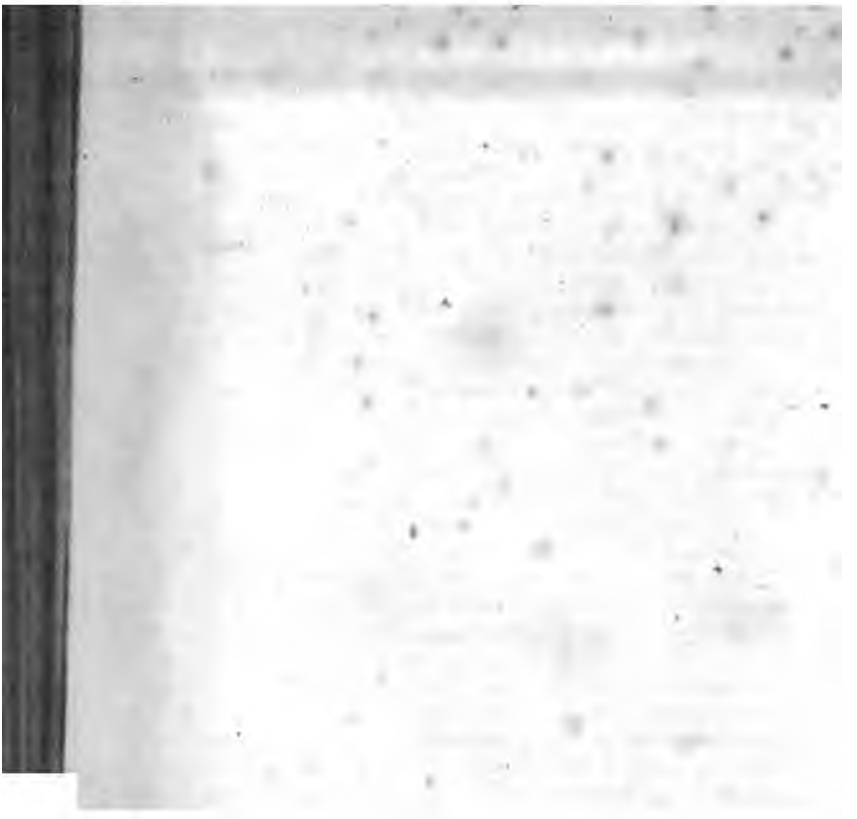
. . . 415
. . . 416
Cologne,
Luce . . —
Flut . . —
ann Gott-
. . . 417
(Christoph
) . . 418
edrich, Ba-
n) . . . 419
n, Ebeni-
. . . 420
(August
b) . . . 421
(Johann
) . . . . —
im Bart 422
Johann Ar-
. . . 424
(Friedrich
. . .
, s. Nazare- —
. . . 425
. . . . —
. . . . —
. . . . —
r . . . 426
. . . . —
. . . . —

Seite
Eckhel (Joseph Hilarius) 427
Eckhof (Konrad) . —
Eckmühl (Schlacht bei) 428
Eckstein (Baron von) 430
Edam . . . . . —
Edda . . . . . —
Edelinck (Gerard) . 432
Edelsteine . . . 433
Edgeworth von Firmont (Heinrich Allen) . . . . . —
Edict, Edictalladung 434
Edict von Nantes, s. Hugenotten . . 435
Edinburg . . . . —
Eduard III. . . 436
Eduard (der schwarze Prinz) . . . 437
Eduard (Karl), der Prätendent . . —
E-dur, s. E . . 439
Effectenhandel, s. Staatspapiere . —
Effendi, Reis-Effendi —
Egede (Hans Paul) . . . . —
Egeria 440
Egerton (Franz), Herzog v. Bridgewater . . . —
Eginhard (Einard) 441
Egmont (Lamoral, Graf von) . . —
Egoismus . . . 442
Ehe . . . . . —
Ehebruch . . . 444
Ehepacten, Ehezärter, Eheberedung . 445
Ehescheidung, Ehescheidungsursachen —
Eheverlöbniß, s. Sponsalien . . —
Ehre, Ehrerbietung, Ehrfurcht, Ehrgefühl, Ehrliebe, Ehrgeiz, Ehrsucht, Ehrlichkeit, Ehrlosigkeit, Ehrenzeichen, Ehrenstellen,

Seite
Ehrenämter, Ehrentitel, Ehrensachen, Ehrengerichte, Ehrenpunkt, Ehrenschulden, Ehrensold, Ehrengeschenk, Ehrenwein, Ehrenbezeigungen, Hausehre 445
Ehrenberg (Friedrich) 446
Ehrenbreitstein . . 447
Ehrenlegion, s. Bonaparte u. Frankreich . . . . —
Ehrenström . . —
Esthland, Esthen . 448
Ei . . . . . —
Eichen 449
Eichhorn (Johann Gottfried) . . . —
Eichhorn (Friedrich Karl) . . . 451
Eichstädt (Heinrich Karl Abraham) . —
Eichstedt . . . —
Eid, Eide . . . 452
Eiderdunen . . . 453
Eidgenossenschaft, s. Schweiz . . . —
Eierstock . . . —
Eifel . . . . —
Eigennamen, s. Namen 454
Eigenthum, Eigenthumsrecht . . —
Eilwagenfahrt, s. Postwesen . . —
Eimer . . . . —
Einbildungskraft . —
Einfalt 455
Einflüsse auf den menschlichen Körper 456
Einfuhr- und Ausfuhrverbote . . 458
Eingelegt . . . 459
Einheit . . . . —
Einhorn . . . —
Einkommen, Ertrag —
Einkommensteuer . 460
Einquartirung . . —

	Seite
Einſpritzungen	461
Eis	462
Eis (künſtliches)	463
Eiſen	464
Eiſenbahnen	467
Eiſerne Krone	468
Eiſerne Maske, ſ. Maske	—
Eiſerner Brief, Eiſernes Capital, Eiſerner Pacht, Eiſernes Inventarium	—
Eispunkt	—
Eklektiker, Eklektiſche Philoſophie	—
Ekliptik	—
Ekloge	469
Elaſticität	—
Elaſticitätsmeſſer, Elaſticitätszeiger	471
Elba	—
Elbe	—
Elbeſchifffahrt	—
Elbée (Gigot d')	474
Elberfeld	—
Elbeuf	475
Elbing	—
Eldon (John, Lord)	—
Elgin (Lord, Graf)	488
Elgin's Marmordenkmale	—
Elimination	489
Elis	—
Eliſabeth die Heilige	—
Eliſabeth (Königin von England)	490
Eliſabeth Charlotte (Herz. v. Orleans)	495
Eliſabeth Petrowna (Kaiſerin v. Rußland)	—
Eliſabeth (Philippine Marie Helene, Madame)	497
Eliſabeth (Chriſtine), Königin v. Preußen	498
Elixir	—
Ellenborough (Eduard Law-Lord)	—
Elliot (George Auguſtus)	500
Ellipſe	501
Ellora	—
Eloges, Elogia	502
Elſaß	—
Elsflether Zoll, ſ. Oldenburg	—
Empfindſamkeit, Empfindelei, Empfindlichkeit	
Empfindung, Empfindungsvermögen	
Emphyteuſe	
Empirie, Empirismus, Empiriker	
Empiriker	
Ems (Bad)	
Ems (Fluß)	
Emſer Punctation	
Enclaven	
Enclavenſache (Baltiſche)	
Encyklopädie	
Encyklopädie (Franzöſiſche), Encyklopädiſten	
Encyklopädie der Wiſſenſchaften	
Endemie	
Endreime	
Endymion	
Engel	
Engel (Johann Jakob)	
Engelsburg	
Enghien (Louis Antoine Henri de	

	Seite
ome . . .	689
a	—
us	—
hi	—
hius . . .	690
e	—
ıaſia . . .	—
ius (Flavius)	—
Adam . .	—
ıtion . . .	—
. . . . .	—
elium, Evange=	
n, Evangeliſch	—
ngen (Cäſar	
— Alber van	
Johann van)	—
ten . . .	691
n (Johann —	
nelius — Cor=	
ıs d. J. —	
in) . . .	—
ß	—
ionen, Evolu=	
sescadre . .	—
ionstheorie .	—

	Seite
Evremont (Charles Marguetel de Saint-Denis, Hr. von Saint-)	692
Ewald (Johann)	—
Ewald (Joh. Ludw.)	693
Ewiger Friede	694
Exaltation	695
Exantheme	—
Exarchat, Exarch, Exarchus	—
Excellenz	—
Exception, Exceptionsgeſetze	—
Exchequer, Exchequer-Bills	—
Excommunication, ſ. Kirchenbann und Interdict	696
Excuſſion	—
Execution, Executor, Executiv, Executorialen	—
Exegeſe, Exeget, Exegeſiren, Exegetik	—

	Seite
Exequien	696
Exhauſtion	697
Exil	—
Exorcismus	—
Exotiſche Pflanzen.	—
Exoteriſch, Exoteriker, ſ. Eſoteriſch	—
Expanſion, Expanſivkraft	—
Experimentalphyſik, ſ. Phyſik	698
Explorator	—
Exploſion	—
Exponent	—
Expoſition	—
Extenſion, Extenſiv	—
Exterſtein	—
Extremitäten	699
Ex Voto, ſ. Votum	—
Eyck (Johann und Hubert van)	—
Eylau (Schlacht bei)	701
Eynard	703
Ezechiel	704